Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

https://archive.org/details/geschichtederjes21duhr

Geschichte der Jesuiten

in den Ländern deutscher Zunge

Von

Bernhard Duhr S. J.

Zweiter Band

Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge
in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts

Erster Teil

Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung
1913
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien, London und St Louis, Mo.

Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge

in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts

Von

Bernhard Duhr S. J.

Erster Teil

Mit 90 Abbildungen

BOSTON COLLEGE LIBRARY
CHESTNUT HILL, MASS.

Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung
1913
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien, London und St Louis, Mo.

BX
3706
D8
Bd. 2.
Teil 1

Alle Rechte vorbehalten

140032

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg

Vorwort.

Wie der erste Band dieser Geschichte ungefähr den Zeitraum eines halben Jahrhunderts umfaßte, so wird auch dieser zweite Band die Grenzen eines halben Jahrhunderts nicht überschreiten und sich auf die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts beschränken.

Diese Beschränkung war gefordert vor allem durch den großen Umfang des zu behandelnden Stoffes. Erstreckt sich ja die Darstellung auf vier große Ordensprovinzen mit zahlreichen alten Niederlassungen und fast ebensovielen Neugründungen. Zudem mußten einige Länder in den Kreis der Bearbeitung gezogen werden, welche strenggenommen nicht in den Rahmen der Arbeit fallen. Es sind außer Welschtirol noch Kärnten, Krain, die Küstenlande und Istrien, die alle zur österreichischen Provinz gehörten. Dazu kommt im Nordosten auch das ehemals polnische Preußen, West- und Ostpreußen. Zwar sind die beiden letzteren Provinzen schon von dem Geschichtschreiber der polnischen Provinzen behandelt; sie konnten aber wegen des deutschen Ermelands und der deutschen Städte in Preußen hier nicht ganz übergangen werden.

Eine Beschränkung des Zeitraumes war ferner geboten durch die Wichtigkeit der Periode und der sie bewegenden Fragen. Was bergen nicht alles diese 50 Jahre? Die Vorbereitung, Wechselfälle und den Abschluß eines der grauenhaftesten Kriege, welche die zivilisierte Welt gesehen. All die Greuel haben nicht Halt gemacht vor der Schwelle der Jesuiten: sengend und brennend stürzten die Feinde über die Kollegien her, und mancher Jesuit verblutete unter ihrem Schwerte. Von wieviel Arbeit weiß diese Periode zu berichten in Schule und Kirche, in den Palästen der Großen und in den Hütten der Armen, von wie vielen Opfern bis zur freudigen Preisgabe des eigenen Lebens in den Spitälern der Pestkranken und im wilden Kriegsgetümmel! Es ist etwas Großes, ja Heldenhaftes um die Tätigkeit der Jesuiten in dieser Periode. Pest, Hunger und Krieg wüten; vertierte, beutegierige Landsknechte plündern und besudeln die Kollegien; viele Jesuiten, zuweilen die Hälfte oder noch mehr, fallen Krieg und Seuchen zum Opfer: die wenigen übriggebliebenen setzen mit demselben Mut ihr Werk bei den Kranken und Armen fort, reinigen die verwüstete und beschmutzte Wohnung und Schule, und alsbald gibt die Schulglocke das Zeichen zum Wiederbeginn des Unterrichts mitten in den Greueln des Krieges und während ringsum noch die Flammen zum Himmel lodern.

Aber auch rein kulturgeschichtlich und literarisch gefaßt, wie viele hervorragende Männergestalten sind nicht zu schildern in ihrer mächtigen Einwirkung auf die Zeit; Da begegnen uns Hofbeichtväter wie Becan, Lamormaini, Contzen, Vervaux in ihrer tiefgreifenden Tätigkeit an den Höfen von Wien und München, Theologen wie Adam Tanner und Paul Laymann, Geschichtschreiber wie Gretser, Rader, Brunner, Dichter wie Bidermann, Spe, Balde. Diesen Männern gerecht zu werden, war nicht so leicht und konnte nicht das Werk weniger Zeilen sein. Das Material mußte vorgelegt werden, die Leser sollten selbst schauen, empfinden und urteilen.

Die Gliederung des großen Stoffes ist eine einfache und natürliche. Auf dem Hintergrund der politischen und religiösen Lage Deutschlands wird vor allem die äußere Entwicklung der niederrheinischen, oberrheinischen, oberdeutschen und österreichischen Ordensprovinz und deren Anteil an Krieg und Frieden im allgemeinen geschildert; daran schließt sich die eingehende Darstellung der Tätigkeit auf den verschiedenen Gebieten der Schule, Seelsorge, Literatur und Kultur; dann folgt die innere Geschichte, welche Aufnahme, Ausbildung, Leben und Streben und Verwaltung umfaßt; den Schluß bilden zwei Kapitel, die der Beurteilung durch Feind und Freund und der Zeichnung der innersten Triebfedern an der Hand einiger Charakterbilder gewidmet sind.

Die Quellen bilden wiederum vor allem die vertraulichen Ordenskorrespondenzen aus den verschiedenen Archiven des Ordens. Leider sind die meisten Briefe und Denkschriften, die in unserer Periode aus Deutschland nach Rom gesandt wurden, vernichtet worden, und zwar schon vor Ablauf des uns beschäftigenden Zeitraumes.

Über dem Archiv der Gesellschaft hat nämlich zur Zeit des Generals Vitelleschi kein guter Stern gewaltet. Als Lamormaini für sein Leben des Kaisers Ferdinand bestimmte Briefe verlangte, mußte ihm Vitelleschi am 6. November 1638 zurückschreiben: „Ich fürchte, daß Sie aus unserem Archiv für Ihre Geschichte wenig Hilfe haben werden. Schon habe ich dasselbe genau durchsuchen lassen, aber weder die gewünschten Briefe des Herzogs von Friedland noch die über Sebastian Briart konnten aufgefunden werden; die älteren Briefe, ungefähr vor dem Jahre 1620, sind schon längst verbrannt worden. Einiges wenige, das unter den an P. Busaeus gerichteten Briefen gefunden wurde, schicke ich mit diesem Briefe."

So müssen wir besonders auch den Verlust der nach Rom gerichteten Briefe und Denkschriften eines P. Spe, Balde, Laymann, Brunner usw. beklagen. Der Verlust mancher Briefe von Obern an einzelne Mitglieder ist wenigstens teilweise auf eine Verfügung des Generals Vitelleschi zurückzuführen. Vitelleschi verordnete nämlich am 2. August 1636 zur Wahrung der Freiheit des brieflichen Verkehrs mit den Obern und zur Sicherung des Briefgeheimnisses, beim Tode eines Mitgliedes sollten sämtliche Briefe der Generale, der Assistenten und Provinzialobern an den Verstorbenen von dem Obern des Hauses aus dem Nachlaß ausgeschieden und ungelesen verbrannt, die übrigen dem Provinzial zur Vernichtung oder Aufbewahrung übergeben werden. Der letztere Teil der Verfügung hatte das Gute, daß wirklich der eine oder andere briefliche Nachlaß zur Aufbewahrung an das Provinzialarchiv abgegeben und so gerettet wurde, wie dies z. B. mit dem Nachlaß Forers der Fall war. Wäre die Mahnung Vitelleschis besser befolgt worden, so würden wir nicht den Verlust mancher überaus wichtigen Quellen für die Geschichte zu beklagen haben. Schon Leibniz hat die Sorglosigkeit bedauert, die über dem Nachlaß berühmter Jesuiten gewaltet hat. Manche Obern waren zu sehr mit den Sorgen des Tages belastet und dachten zu wenig an die literarische oder kulturhistorische Bedeutung für die Zukunft. Die Rettung wäre in den meisten Fällen die Aufbewahrung im Provinzialarchiv gewesen.

Ein kleiner Teil von den Briefen, die aus Deutschland nach Rom gingen, wurde aufbewahrt, so z. B. die Briefe an den Assistenten Theodor Busaeus, von denen Vitelleschi in seinem Briefe an Lamormaini spricht. Busaeus stand während des Dreißigjährigen Krieges in fleißiger Korrespondenz mit vielen Patres; er notiert bei den Briefen stets Empfang und Datum der Beantwortung. Auf eine Anfrage bei dem greisen Historiker des Dreißigjährigen Krieges, Onno Klopp, ob sich diese Briefe wohl zur Veröffentlichung eigneten, antwortete derselbe am 3. März 1902:

„Viele dieser Briefe erachte ich für geschichtlich sehr wertvoll, namentlich zunächst für den Orden selbst. Solche Beispiele des opferwilligen Heldenmutes sind ja herrliche Denkmäler, deren Kenntnis jedem Mitglied des Ordens zum Troste und zur Freude gereichen wird. Aber auch für den Verlauf der Dinge im großen und ganzen enthalten die Briefe höchst schätzenswerte Beiträge."

Durch die große Lücke in der Korrespondenz aus Deutschland werden die Briefe der Generale nach Deutschland um so wertvoller, weil wir nur aus ihnen viele Nachrichten, die aus Deutschland nach Rom gingen, kennen lernen. Diese Briefe der Generale sind aber in den Originalregistern fast vollständig erhalten. Außer den schon früher bestehenden Abteilungen gibt es für unsere Zeit noch ein eigenes Originalregister von ganz vertraulichen Briefen „Soli", d. h. durchgehends die Antworten auf die Briefe, welche als besonders vertraulich mit der Aufschrift Soli (Praeposito Generali) nach Rom geschickt worden waren. Dazu kommt noch ein weiteres Register „Ad Externos"; es hatten sich nämlich die Briefe an Auswärtige, d. h. Nichtmitglieder der Gesellschaft, besonders Fürsten, Bischöfe, Städte usw., so gehäuft, daß man es für geraten fand, ein eigenes Register dafür anzulegen.

Eine sehr wichtige Ergänzung zu diesen Briefen der Generale bieten die handschriftlichen Kataloge, die schon aus der Frühzeit des Ordens stammen, von Aquaviva aber zu größerer Einheitlichkeit und Regelmäßigkeit gebracht wurden. Nicht allein für Personenfragen, auch für die verschiedenen Ämter, Arbeiten, Professuren, für Verwaltung und Finanzen sind sie manchmal die einzigen Quellen. Außer den Catalogi breves oder Catalogi personarum et officiorum, die alljährlich für jedes einzelne Haus alle Insassen, seien es Patres, Scholastiker oder Brüder, mit ihren verschiedenen Ämtern angaben, mußten von allen Ordensprovinzen alle drei Jahre die sog. Catalogi triennales angefertigt und an den General nach Rom gesandt werden. Diese Catalogi triennales enthalten drei Kataloge, einen Catalogus primus, secundus und tertius. Der Catalogus primus gibt im Rahmen der einzelnen Niederlassungen die äußeren Personalnotizen aller Insassen an: Namen, Alter, Geburtsort; die Angaben über Geburt, Eintritt, Studien, Ämter usw. stammen von den einzelnen Personen selbst und sind deshalb durchgehends durchaus zuverlässig. Der Catalogus secundus wurde von den Obern verfertigt und gibt ganz allgemein gehaltene Notizen über Talent, Charaktereigenschaften und Komplexion der einzelnen Mitglieder. Da dieser Katalog ganz schematisch gehalten (gut, mittelmäßig, gering usw.), hat er als historische Quelle wenig Wert, zumal die an und für sich sehr schwierigen Angaben vielfach mehr den subjektiven Eindruck der einzelnen Obern widerspiegeln. Mehr Wert hat wieder der Catalogus tertius oder temporalis, der über die Finanzlage jedes Hauses unterrichtet, die Größe der Einkünfte, der Schulden, der Leistungen usw.

Zu diesen Katalogen kam dann noch im Jahre 1649 ein besonderer Katalog für den Arbeitsnachweis der einzelnen Kollegien, und zwar mit genauen statistischen Angaben über die Art und Zahl der Arbeiten, Zahl der Schulen und Schüler, Kongregationen und Kongreganisten. Leider war dieser Katalog nicht für alle Provinzen aufzufinden; für die österreichische liegt er vollständig, für die oberdeutsche Provinz nur in einem unvollständigen Konzept vor.

Eine wichtige Quelle bilden auch die sog. Diarien. An einzelnen Orten wurden mehrere solcher Tagebücher geführt, eines für das Kolleg von dem Minister des Hauses, ein zweites für das Gymnasium vom Studienpräfekten, ein drittes für die Kirche vom Kirchenpräfekten, endlich ein viertes von dem Präses der Kongregation, zuweilen sogar ein fünftes von dem Prokurator. Viele Einzelheiten, besonders über das innere Leben des Hauses, Studienbetrieb, Verwaltung usw., erfahren wir nur aus

diesen Tagebüchern. Dieselben sind nur zum Teil bekannt, da manche verloren gegangen, andere noch in öffentlichen und privaten Archiven verborgen ruhen.

Außer sehr zahlreichen Handschriften in den Ordensarchiven wurden auch für diesen Band die wichtigsten römischen Archive und eine ganze Reihe von Archiven in Deutschland, Österreich und der Schweiz benützt.

Ebenso fand die gedruckte Literatur ausgiebige Verwertung. Bei der großen Ausdehnung, welche die diesbezügliche historische Literatur angenommen — besitzt ja nicht allein jedes Land, sondern fast jede Provinz, jede größere Stadt ihre besondern historischen Vereine, Zeitschriften und Mitteilungen —, war es kaum zu vermeiden, daß die eine oder andere Arbeit dem Nachforschen entging oder nicht beigeschafft werden konnte. Absichtlich ist keine Schrift, kein Aufsatz und keine Notiz, die sachliche Mitteilungen enthält, unbenützt geblieben. Rein subjektive und unsachliche Darstellungen wurden nicht erwähnt, schon aus dem Grunde, um überflüssige Polemik zu vermeiden. Wenn unrichtige Auffassungen durch die Tatsachen ihre Widerlegung finden, schien dies hinreichend; zudem würde eine polemische Auseinandersetzung den ruhigen Gang der Darstellung stören und für die meisten Leser wenig erfreulich sein.

Für die Art und Weise der Darstellung wurde an den im Vorwort zum ersten Bande entwickelten Grundsätzen festgehalten.

Es ist schwer, allen zu genügen. Den einen wird ein Eingehen auf häusliches Detail und das innere Leben als ganz überflüssige Breite erscheinen, andere wieder werden mehr über diese Dinge zu erfahren wünschen. Die einen finden die Entwicklung der Kollegien, die äußere Tätigkeit, Kampf und Streit zu ausführlich, die andern zu wenig eingehend geschildert. Alle diese Urteile richten sich je nach dem Standpunkt und Interessenkreise des Urteilenden. Um allen Wünschen gerecht zu werden, mußte eine gewisse Mittelstellung eingehalten werden. In keinem Falle durfte das Interesse der Ordensmitglieder, für welche diese Geschichte, wie früher bereits erwähnt, in erster Linie bestimmt ist, zu kurz kommen. Übrigens sind auch manche häusliche Details, die auf den ersten Blick nur die Ordensmitglieder zu interessieren scheinen, doch auch für den draußen stehenden Kritiker von Wert; denn in diesen kleinen Zügen spiegelt sich zuweilen der Geist des Ganzen klarer als in großen Taten.

Wie im ersten Bande schien auch in diesem Bande große Vorsicht im Urteile geboten. Ist es schon so schwer, einen Menschen, mit dem man täglich umgeht und den man genau beobachten kann, gerecht zu beurteilen, so wächst diese Schwierigkeit um ein bedeutendes, wenn man einem längst Verstorbenen gegenübersteht, dessen Wirken und Worte uns nur teilweise bekannt, über den Materialien überliefert sind, die oft nur eine Seite des Mannes zeigen oder nur solche Urteile, die durch Kollision der Interessen, Unkenntnis, Abneigung usw. getrübt sind. Ein farbenreiches Charakterbild ist ja bald entworfen, aber es kommt doch alles darauf an, ob die Farben gut gewählt, Licht und Schatten richtig verteilt sind. Noch schwieriger ist zuweilen ein sicheres Urteil über allgemeine Strömungen, die sich nur aus der Zusammenfassung von einzelnen Äußerungen und Vorgängen gewinnen lassen. Bei dieser pragmatischen Zusammenfassung kommt doch wieder alles darauf an, ob die Einzelerscheinung und Einzeläußerung richtig erfaßt, ob wirklich ein Zusammenhang zwischen diesen Einzelerscheinungen besteht oder ob äußere Umstände, Zufall u. dgl. im Spiele waren. Wie leicht kann es da geschehen, daß dieser Pragmatismus mehr die subjektiven Voraussetzungen und Ansichten des Geschichtschreibers als die wirklichen Tatsachen widerspiegelt. Deshalb schien auch hier Vorsicht und Zurückhaltung geboten: der aufmerksame Leser wird um so ungestörter durch subjektive Beeinflussung sich selbst ein Urteil bilden können, soweit dies die angeführten Tatsachen ermöglichen.

Die größte Zurückhaltung hat sich der Verfasser in seinen Urteilen über die Fehler anderer, dem Orden nicht angehörender Persönlichkeiten, insbesondere anderer Ordensleute auferlegt. Jeder Mensch kann ohne Anstoß und oft sogar mit Erbauung von seinen eigenen Fehlern und Schwächen reden, aber die Fehler anderer soll er nicht schildern, ohne dazu gezwungen zu sein. Das gilt auch von jeder Genossenschaft. Hier wird die Geschichte der Jesuiten geschrieben und nicht die Geschichte anderer Orden. Und da erscheint der Grundsatz durchaus richtig, den der General Aquaviva in einem Briefe vom 8. November 1606 an P. Scheren ausspricht: Die Dominikaner oder Franziskaner mögen ihre Fehler schildern, das ist aber nicht unsere Aufgabe; wir können unsere Fehler schildern, nicht aber die der andern Orden.

In allem wurde, wie sich ja von selbst versteht, an dem ersten Grundsatze der Geschichte durchaus festgehalten: Wahrheit. Balde hat in einer seiner Oden mit scharfem Griffel sich für die Wahrheit und gegen alle Schminke erklärt:

Was wirklich war, muß ohne Bemäntelung
Und Pomp gesagt sein. Lernet den strengen Ernst
Der Wahrheit hören! Nie mit Wissen
Lass' ich Romane dafür mir bieten.

Zu Famas Buhlerkünsten erniedrige
Ich meinen Geist nicht; Schminke bereit' ich nicht,
Ich kämpfe nicht mit stolzen Masken,
Mag nicht erlogene Preise geben.

Denselben Gedanken kleidet Balde an einer andern Stelle kurz und treffend in die Worte: Wisse, die Geschichte ist die Botschaft der Toten an die Lebenden, nicht aber umgekehrt.

Daran darf auch die Zugehörigkeit des Geschichtschreibers zu einem bestimmten Orden nichts ändern. Es wäre gewiß von vornherein unkritisch und inkonsequent, wollte man beispielsweise für eine Darstellung der Person Luthers als unbedingtes Erfordernis die Zugehörigkeit zum Protestantismus verlangen, für eine Geschichte des Jesuitenordens dagegen in der Zugehörigkeit des Verfassers zu diesem Orden ein unüberwindliches Hindernis erblicken. Das hieße nichts anderes, als vor einer eingehenden historischen Untersuchung den eigenen Standpunkt zum Maßstab des doch erst zu erforschenden und zu messenden Tatsachenmaterials anzunehmen und festzuhalten.

Meine Zugehörigkeit zur Gesellschaft Jesu hat mich nirgends genötigt, den Boden der rein historischen Forschung zu verlassen. Gewiß bekenne ich offen, daß ich die Gesellschaft Jesu, der ich nunmehr 40 Jahre angehöre, liebe und verehre. Die Einsicht in die geheimsten Vorgänge, wie sie mir ein 25jähriges Forschen in den geheimen Archiven des Ordens und in vielen öffentlichen Staatsarchiven vermittelte, hat mich zwar im Urteil vorsichtiger gemacht, aber meine Liebe und Verehrung nicht im geringsten gemindert. Diese Liebe und Verehrung war ein um so stärkerer Antrieb, nur die aus den Quellen sich ergebenden Tatsachen zur Darstellung zu bringen sowohl aus Rücksicht für den Orden selbst als auch um eine kritischere Würdigung für den Orden anzubahnen. Denn das Tatsachenmaterial muß die notwendige Unterlage für jedes historische Urteil bilden. Nur auf dem Boden der Tatsachen wird sich, bei noch so verschiedener Wertung je nach dem Standpunkt des Beurteilers, eine Annäherung oder ein Ausgleich finden lassen.

Für die nachsichtige und wohlwollende Aufnahme, welche der erste Band dieser Geschichte nicht allein bei katholischen, sondern auch bei hervorragenden protestantischen Gelehrten gefunden hat, spreche ich aufrichtigen Dank aus. Die Wünsche, die kundige

Fachleute geäußert, sind dankbar berücksichtigt worden, soweit nicht andere schwerwiegende Gründe entgegenstanden.

Mehreren meiner Mitbrüder, die meine Arbeiten in selbstloser und opferwilliger Weise unterstützt haben, bin ich zu großem Dank verpflichtet, so besonders den PP. Johannes Mundwiler und Augustinus Bringmann.

Auch für die vielseitige Förderung in den zahlreichen Archiven und Bibliotheken fühle ich mich gedrängt, erneuert herzlich zu danken, und dieser Dank gilt wiederum an erster Stelle den Herren Vorständen und Beamten der kgl. Archive und Bibliotheken in München.

Das Vorwort dieses Bandes glaube ich nicht besser beschließen und mein Streben nicht besser kennzeichnen zu können als mit den Worten, mit denen Adam Tanner die Vorrede eines seiner großen Werke gekrönt hat: Vigeat caritas, vincat veritas, möge blühen die Liebe, möge siegen die Wahrheit.

München, Vincentinum, 18. Dezember 1912.

Bernhard Duhr S. J.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort v

Verzeichnis der benützten Archive und einiger Abkürzungen . . xv

Verzeichnis der Abbildungen xvii

Erstes Kapitel. **Politische und religiöse Lage Deutschlands** . . . . . 1—13

Rückblick auf das 16. Jahrhundert 1—5. — Ursache und Anlaß des Dreißigjährigen Krieges 5—13.

Zweites Kapitel. **Die niederrheinische Provinz** . . . . . 14—142

Die deutschen Ordensprovinzen 14. — Umfang der rheinischen Provinz 14. — Verschiedene Pläne über ihre Teilung 14—17. — Teilung in niederrheinische und oberrheinische Provinz (1626) 17. — Die niederrheinische Provinz 17—142. — Alte Kollegien: Köln (Essen) 17—24. — Trier 24—28. — Koblenz 28—31. — Hildesheim (Halberstadt) 32—37. — Paderborn (Falkenhagen, Rietberg, Lippstadt, Dortmund) 37 bis 50. — Münster (Meppen, Vechta, Ostfriesland) 50—64. — Emmerich (Xanten, Wesel) 64—75. — Aachen 75—80. — Neue Niederlassungen: Düsseldorf 80—84. — Osnabrück (Iburg, Wiedenbrück, Melle, Quakenbrück) 84—92. — Siegen 92—98. — Hadamar 98—102. — Koesfeld 102—105. — Neuß 105—111. — Düren (Jülich) 112 bis 118. — Münstereifel (Schleiden) 118—124. — Bonn 124—126. — Niederlassungen im Norden: Minden 126—127. — Hameln 127—128. — Stade 128—130. — Verden 130—131. — Goslar 131—133. — Hamburg-Altona 134—139. — Lübeck 139—140. — Bremen 140—142.

Drittes Kapitel. **Die oberrheinische Provinz** . . . . . 143—198

Entstehung und Ausdehnung 143. — Die Kollegien, Residenzen und Missionen: Mainz (Kronberg, Kreuznach, Frankfurt a. M.) 143—148. — Aschaffenburg 148—152. — Heiligenstadt (Fritzlar) 152—157. — Erfurt 157—158. — Fulda (Hersfeld) 158 bis 162. — Würzburg 162—164. — Bamberg 164—169. — Speier (Germersheim, Bruchsal, Bretten, Neustadt) 169—174. — Worms (Frankental) 174—178. — Heidelberg 178—182. — Baden (Rastatt, Ettlingen, Ottersweier) 182—187. — Molsheim (Bockenheim) 187—190. — Hagenau (Selz) 190—194. — Schlettstadt (Rusach) 194—198.

Viertes Kapitel. **Die oberdeutsche Provinz** . . . . . 199—312

Umfang, Anwachsen und Teilungspläne 199—200. — Visitationen 200—202. — Alte und neue Niederlassungen: Ingolstadt (Biburg) 202—204. — München (Ebersberg, Altötting) 204—210. — Innsbruck (Meran) 210—217. — Hall 217—220. — Trient (Roveredo) 220—224. — Augsburg 224—228. — Dillingen (Füssen, Öttingen, Ellwangen) 228—233. — Regensburg 233—235. — Eichstätt 235—239. — Neuburg 239—241. — Amberg 242—244. — Mindelheim (Memmingen, Kaufbeuren) 244—250. — Burghausen 250—253. — Landshut 253—255. — Straubing 255—257. — Landsberg 257—259. — Konstanz (Lindau) 259—267. — Freiburg im Breisgau 268—270. — Ensisheim (Colmar) 270—277. — Rottenburg 277—278. — Württembergische Stationen 278—282. — Schweiz: Luzern (Bellinzona) 282—289. — Solothurn 289—291. Freiburg 291—294. — Pruntrut 294—297. — Wallis 297—306. — Graubünden 306—309. — Vorarlberg: Feldkirch 309—312.

Seite

Fünftes Kapitel. **Die österreichische Provinz** . . . . . 313—391

Stand der österreichischen Provinz 313. — Visitationen 313—315. — Verhandlungen über die Teilung der Provinz 315—317. — Die Teilung in die österreichische und die böhmische Provinz 1622 317. — Niederlassungen in Niederösterreich: Wien 318—322. — Krems 322—325. — Passau 325—327. — Oberösterreich: Linz 327—332. — Steyr 332—333. — Steiermark: Graz 333—337. — Leoben 337—338. — Judenburg 338 bis 340. — Kärnten: Klagenfurt 340—345. — Krain: Laibach 345—347. — Istrien: Görz 348—350. — Triest 350—352. — Fiume 352—353. — Schlesien: Glatz 353 bis 357. — Neisse 357—361. — Groß-Glogau 361—362. — Troppau 362—366. — Sagan 366—367. — Schweidnitz 367—368. — Ober-Glogau 368—369. — Breslau 369—375. — Ostpreußen: Braunsberg 375—378. — Rössel 378—380. — Heiligelinde 380—381. — Westpreußen: Danzig 381—384. — Altschottland 384—386. — Thorn 386—388. — Bromberg 388—389. — Graudenz 389. — Marienburg 389—391.

Sechstes Kapitel. **Kriegsnot** . . . . . 392—451

Die böhmisch-pfälzische Periode 392—393. — Einwirkung des Krieges auf die Jesuiten in Schlesien, in der Pfalz und in Westfalen 393—403. — Die schwedische Periode: Not und Leiden in der niederrheinischen, oberrheinischen und oberdeutschen Provinz 404—442. — Einmischen in Kriegsunternehmungen 442—443. — Das letzte Jahrzehnt 1638—1648 443—444. — Die Frage der Flucht 444—447. — Unterbringung der Flüchtlinge 447—448. — Trost und Ausdauer 448—451.

Siebtes Kapitel. **Friedensbestrebungen und Gegenströmungen** . . . 452—493

Verträge mit Häretikern 452—456. — Gültigkeit oder Ungültigkeit des Augsburger Religionsfriedens 456—460. — Das Restitutionsedikt 1629 460—465. — Der Regensburger Reichstag 1630 466—468. — Der Prager Friede 1635 468—471. — Die Amnestiefrage 1641 471—474. — Die Friedensverhandlungen in Münster und Nürnberg 1646—1650 474—493.

Achtes Kapitel. **Gymnasien und Universitäten** . . . . . 494—606

Kultureller Niedergang Deutschlands 494. — Folgen für die Studien 494—495. — Die Durchführung der neuen Studienordnung 495. — Das Gymnasium. Schulzeit und Ferien 495—500. — Religion 501—503. — Latein 503—504. — Griechisch 504—506. — Deutsch 506. — Gesang 506—507. — Schulbücher 507. — Ausstellung von Schülerarbeiten 507—508. — Aufnahme, Aufsteigen und Entlassung 508 bis 510. — Prämien und Strafen 510—516. — Tracht 512—514. — Frequenz und Überfüllung der Klassen 516—518. — Protestantische Schüler 518. — Unterrichtsmonopol 518—519. — Unentgeltlichkeit 519—520. — Pädagogen 520—521. — Lehrer 521 bis 523. — Die Universität. Philosophie: Methode 523—524. — Aristoteles. — Handbücher. — Repetitionen. — Disziplin 524—526. — Triennium oder Biennium 526 bis 529. — Theologie: Zahl und Art der Vorlesungen 529. — Dogma: Der hl. Thomas 529. — Heilige Schrift. — Hebräisch 529—531. — Kirchengeschichte 531—534. — Abgekürzter Kurs 534—535. — Rechtsstreitigkeiten 535—536. — Deposition und Promotion 536—541. — Einzelne Universitäten: Wien 541—553. — Graz 553—558. — Ingolstadt 558—567. — Dillingen 568—577. — Freiburg im Breisgau 577—580. — Luzern 580—582. — Köln 582—586. — Paderborn 586—588. — Münster 588 bis 590. — Osnabrück 590—592. — Molsheim 592—593. — Bamberg 593—595. — Sorge für arme Studenten: Verschiedene Arten der Unterstützung 595—602. — Armenordnungen 602—603. — Aufmunterung und Verteidigung 603—605. — Muster eines Bettelstudenten 605—606.

Neuntes Kapitel. **Konvikte** . . . . . 607—656

Bedenken 607. — Allgemeine Konvikte: Köln. Düsseldorf. Ingolstadt 607—610. — Die Aufnahme von Juristen 610—613. — Dillingen 613—618. Wien. Graz. Leoben. Judenburg 618—620. — Päpstliche Seminarien 620—635. — Visitation durch Aquaviva 621—622. — Eingreifen der Propaganda: Verpflichtungen und Visitationen 622—624. — Neubegründung durch Urban VIII. 624—625. — Fulda. Dillingen. Wien. Graz 625—628. — Braunsberg 628—629. — Germanikum 629—635. — Bischöfliche Priester-

Seite

seminare: Wien 635—637. Passau 638—639. Prnntrut 639—641. Dillingen 641. Ingolstadt 641—643. Landshut 643. Bamberg 643—644. Köln 644—646. Münster 646—647. — Armenkonvikte: Wien 647. Graz 647—648. Breslau 648. Glatz 648 bis 649. Hall 649—650. Görz 650. Dillingen 650—651. München 651—654. Regensburg. Neuburg. Amberg. Münster 654—655. — Frage des Eigentumsrechtes 655 bis 656. — Urteile 656.

Zehntes Kapitel. **Die Schulkomödie** . . . . . 657—703

Allgemeine Bewertung. Stoffe. Zeit. Dauer 657—664. — Beschränkungen, Unfälle und Fabeln 664—669. — Einwürfe 669. — Arten und Stoffe der Schuldramen 669 bis 670. — Weihnachtsspiele. — Passionsspiele. — Osterspiele. — Fronleichnamsspiele 670—672. — Mysterienspiele aus dem Alten und Neuen Testament 672—676. — Legende 676—677. — Geschichte 678—679. — Das nationale und patriotische Element 679—680. — Moralitäten 680—681. — Totentanz 681—683. — Oratorien 683—685. — Die Hauptdichter: Avancini, Masen, Balde, Bidermann 685—703.

Da ursprünglich eine Zweiteilung nicht vorgesehen war, sind im ersten Teil einige Male die Kapitel in der alten Reihenfolge 1—25 zitiert. Da der erste Teil das 1.—10. Kapitel, der zweite Teil das 11.—25. Kapitel enthält, ist mithin bei Verweisungen auf 11—25 stets ein Zehner abzuziehen, also 11. Kap. = 2. Tl, 1. Kap., 17. Kap. = 2. Tl, 7. Kap., 25. Kap. = 2. Teil, 15. Kap. usw.

Verzeichnis der benützten Archive und einiger Abkürzungen.

* Acta Congr. Prov. = Acta Congregationum Provincialium S. J.

Acta S. Sedis ſ. Synopsis.

Augsburg, Stadtarchiv, Diözeſanarchiv.

* Austr. Epp. = Epistolae e Provincia Austria ad Generalem.

Bamberg, Kreisarchiv, Diözeſan- und Kapitelsarchiv.

* Barb. Lat. = Barberini Latin. in den Handſchriften der Vatikaniſchen Bibliothek.

Bern, Staatsarchiv.

Brüſſel, Handſchriften der K. Bibliothek.

* Catal. Austr., Germ., Rhen. etc. = Handſchriftliche Perſonalkataloge der einzelnen Provinzen oder Kollegien.

* Catalogi triennales, Perſonal- und Vermögensregiſter über drei Jahre.

* Cgm = Codex german. in der Staatsbibliothek zu München.

Chur, Diözeſanarchiv und Geheimarchiv.

* Clm = Codex latinus in der Staatsbibliothek zu München.

Coblenz, Staatsarchiv.

* Codex Bamberg. = Archivium Collegii Bambergensis im Kapitelarchiv zu Bamberg.

Congr. (1) D (91) = Congregationis generalis (1ae) decretum (91) in den Ausgaben des Institutum (Constitutiones S. J.).

Const. P. 6; 3, 5 = Constitutiones S. J., Pars 6, Caput 3, Nr 5. In allen Ausgaben der Konſtitutionen gleich; neueſte Ausgabe Florentiae 1892—1893, 3 vol.

Cordara = Jul. Cordara, Historia S. J. 1616 ad 1625 und 1615—1633. 2 vol. Romae 1750 1859.

Düſſeldorf, Staatsarchiv.

Eichſtätt, Ordinariatsarchiv.

* Epp. ad Busaeum = Epistolae ad P. Theod. Busaeum. Briefe von Jeſuiten aus Deutſchland uſw. aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

* Epp. Cardinalium = Epistolae varior. Cardinalium ad Generales S. J. scriptae.

* Epp. Episc. = Epistolae Episcoporum ad Generales S. J.

* Epp. Lamormaini = Epistolae P. Guil. Lamormaini ad diversos.

Epp. Praep. General. = Epistolae Praepositorum Generalium ad Patres et Fratres S. J. Romae 1615, Pragae 1711, neue Ausgaben Gandavi 1847 und Rollarii 1909.

* Epp. Princip. = Epistolae Principum ad Generales S. J. scriptae.

Flotto = Adam. Flotto, Historiae Provinciae S. J. Germaniae Superioris a P. Ign. Agricola olim coeptae, nunc continuatae Pars tertia ab anno 1601 ad 1610. Augustae Vind. 1734.

Freiburg in der Schweiz, Staatsarchiv, Kantonalbibliothek.

* Fund. Austr., Germ., Rhen. = Fundationes Provinciae Austriae, Germaniae Sup., Rhenanae.

* Germ. Epp. = Epistolae e Germania ad Generales S. J. scriptae.

Hildesheim, Handſchriften der Gymnaſial- und Beverianiſchen Bibliothek.

Innsbruck, Statthaltereiarchiv.

Juvencius = Jos. Juvencius, Historia Soc. Iesu 1591—1616. Romae 1710.

* Juvencius = Historia Soc. Iesu 1616—1646 in Clm 774.

Karlsruhe, General-Landesarchiv und Geheimes Hausarchiv.

Köln, Stadtarchiv, Pfarrarchiv von St Apoſteln. Handſchriften der Seminarbibliothek.

Kropf = Franc. Xav. Kropf, Historia Provinciae S. J. Germaniae Superioris. I = Pars quarta 1611—1630. II = Pars quinta 1631 ad 1640. Augustae Vindel. 1746—1754.

* Litt. ann. = Litterae annuae, ungedruckt.

Litterae annuae Soc. Iesu 1600—1614. 14 vol. Antverpiae etc. 1618—1619.

Luzern, Staatsarchiv, Städtiſches Archiv, Archiv der Familie Amrhyn.

Mainz, Jeſ.-Archiv in der Städtiſchen Bibliothek.

München, Reichsarchiv (M. R.), Kreisarchiv (M. K.), Staatsarchiv (M. St.), Hausarchiv (M. H.), Univerſitätsarchiv (M. U.); außerdem Städtiſches Archiv, Konſiſtorialarchiv und die Archive des Gregorianums, der Bürger- und größeren lateiniſchen Kongregation.

* Ordin. Gen. = Ordinationes Generalium.

*Orig.-Reg. Ad Austr., Germ., Rhen. (etc.) = Original-Register der Briefe der Generaloberen an die Oberen und Mitglieder der verschiedenen Ordensprovinzen.

*Orig.-Reg. Ad Externos, dieselben an Nicht-Jesuiten.

Paderborn, Handschriften der Theodorianischen Bibliothek.

Ratio studiorum = Ratio studiorum et Institutiones scholasticae S. J. per Germaniam olim vigentes. Ed. Pachtler. 4 vol. Berlin 1887—1894.

Regensburg, Ordinariatsarchiv.

Reiffenberg = Reiffenberg, Frid., Historia S. J. ad Rhenum inferiorem. Coloniae 1764.

*Reiffenberg = Historia etc., 2. Bd Stadtarchiv in Köln und paginierte Abschrift in Privatbesitz.

Rheinische Akten = Jos. Hansen, Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens 1542 bis 1582. Bonn 1896.

Rom, Archiv und Bibliothek im Vatikan, Archiv der Propaganda, Staatsarchiv, Handschriften in der Bibliothek Chigi.

Schmidl = Ioan. Schmidl S. J., Historiae S. J. Provinciae Bohemiae 1555—1653. 5 vol. Pragae 1747 ff.

Simancas, Staatsarchiv.

Sommervogel = Carlos Sommervogel S. J., Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. 9 vol. Bruxelles 1890—1900.

Sotvellus = Nathan. Sotvellus, Bibliotheca Scriptorum Soc. Iesu . . . recognitum et productum ad annum 1675. Romae 1676.

Speier, Städtisches Archiv.

St Gallen, Stiftsarchiv.

Synopsis = Synopsis actorum S. Sedis in causa Societatis Jesu 1540—1773. 2 vol. Florentiae 1887 und Lovanii 1895.

Wiblingen, Pfarrarchiv.

Wien, Staatsarchiv, Hofkammerarchiv, Kriegsarchiv, Handschriften der Hofbibliothek.

Außerdem wurden die verschiedenen Ordensarchive in Holland, Österreich und Italien benutzt. Aus diesen Privatarchiven entstammen alle Archivalien, bei denen keine Fundstelle angegeben ist. — Das Sternchen (*) bedeutet Handschrift.

Verzeichnis der Abbildungen.

		Seite
1.	General M. Vitelleschi, mit Autograph	11
2.	Schlußvignette	13
3.	Plan der Teilung der rheinischen Provinz 1622	15
4.	General V. Carrafa, mit Autograph	27
5.	Vorübergehende und dauernde Niederlassungen in Deutschland 1601—1650	34
6.	Gymnasium zu Paderborn	38
7.	Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg	39
8.	Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg	81
9.	Kurfürst Ferdinand von Köln	107
10.	General Franz Piccolomini, mit Autograph	122
11.	Johannes Tserclaes von Tilly	129
12.	Schlußvignette	142
13.	Handschrift des P. Joh. Reinh. Zigler	149
14.	Kurfürst Johann Adam von Mainz	153
15.	Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen	165
16.	P. Wilhelm Wolff Metternich S. J., mit Autograph	170
17.	Handschrift des P. Wilh. Metternich	171
18.	Markgraf Wilhelm von Baden	183
19.	Kolleg und Kirche zu Molsheim 1618	187
20.	Schlußvignette	198
21.	Unterschriften der Professen der oberdeutschen Provinz	201
22.	Handschrift des P. Max Lerchenfeldt	206
23.	Titelbild zur Geschichte der Mutter Gottes von Altötting, 1643	209
24.	Erzherzog Maximilian, Deutschmeister	212
25.	Die Innsbrucker Komödie Barlaam und Josaphat 1614	214
26.	Die Innsbrucker Komödie Der heilige Täufer 1623	215
27.	Das Trienter Kongregationsspiel Sodalis Parthenicus 1637	222
28.	Drei Prinzen Radziwill	225
29.	Die Dillinger Komödie Otto Redivivus, 1614	229
30.	Die Regensburger Komödie Iodocus, 1650	234
31.	Fürstbischof Johann Christoph von Eichstätt	237
32.	Dialog von der Aufrichtung des Gymnasiums zu Neuburg 1617	240
33.	Die Neuburger Tragödie 1619	241
34.	Die Landshuter Komödie Salomon, 1630	253
35.	Zur Einweihung der Jesuitenkirche in Konstanz 1607	260
36.	Die Konstanzer Komödie Philemon 1618	261
37.	Zur Konsekration des Bischofs Johann v. Waldburg 1629	265
38.	Titel der Ensisheimer Komödie 1623	273
39.	Die Luzerner Komödie vom hl. Oswald 1621	284
40.	Handschrift und Notariatszeichen von R. Cysat	288
41.	Die Solothurner Komödie Psittacus 1650	291
42.	Die Pruntruter Komödie Theobald 1630	295
43.	Handschrift des P. Theodor Busaeus	314
44.	Das Wiener Fastnachtsspiel Rosimunda 1648	318
45.	Professhaus in Wien	319
46.	Krems (1649)	323
47.	Linz (1649)	328
48.	Die Grazer Tragicomoedia vom hl. Wilhelm 1612	334
49.	Ein Judenburger Weihnachtsspiel mit Handschrift des Chorags, 1650	339
50.	Klagenfurt (1649)	342
51.	Erzherzog Karl, Bischof von Breslau	354
52.	Das Neisser Festspiel 1636	360
53.	Zur Festfeier des Kollegs in Neisse 1636	361
54.	Titelblatt der Rösseler Komödie Jason 1643, mit Handschrift des Verfassers (Clagius)	380
55.	Titelblatt der Linda Mariana 1659	381
56.	Schlußvignette	391
57.	Votivbild der Münchener Geiseln in der Wallfahrtskirche zu Ramersdorf	428
58.	Der oberrheinische Provinzial Joachim Hamman über die Kriegsbedrängnisse 1639	443
59.	Schlußvignette	451

		Seite
60.	P. Forer, mit Autograph	458
61.	Brief des P. Adam Contzen aus Regensburg	465
62.	Kurfürst Anselm Kasimir von Mainz	477
63.	Schulbild aus dem Alphabetum Christi 1618	512
64.	Schulbild aus dem Alphabetum Diaboli 1618	513
65.	Titel eines Ingolstadter Thesenzettels über das Sechstagewerk 1636	528
66.	Das akademische Kolleg mit Kirche zu Wien	550
67.	Dillinger Thesenzettel 1608	570
68.	Titel eines Thesenzettels von Münster 1621	588
69.	Fürstbischof Melchior Otto Voit von Salzburg	593
70.	Würzburger Thesenzettel 1616	595
71.	Schlußvignette	606
72.	Konvikt in Dillingen 1627	614
73.	Konvikt in Dillingen 1627	615
74.	Fürstbischof Erzherzog Leopold Wilhelm	638
75.	Schlußvignette	656
76.	Grundriß und Aufriß der Jesuitenbühne zu Wien	662
77.	Brunners Festspiel „Nabuchodonosor" 1635	673
78.	Die Innsbrucker Komödie vom Reichen Prasser 1646	675
79.	Der Ingolstädter Totentanz 1606	682
80.	Das Münchener Singdrama Theophilus 1643	684
81.	Handschrift des P. Nik. Avancinus	686
82.	Handschrift des P. Jakob Masen	687
83.	Bild und Handschrift von P. Balde	691
84.	Titelblatt von Balde, Jephtias	692
85.	Titelblatt der Epigramme Bidermanns	694
86.	Bidermanns „Doktor zu Paris" 1609	695
87.	Erste Aufführung von Bidermanns „Joh. Calybita" 1618	698
88.	Erste Aufführung von Bidermanns „Belisar" 1607	699
89.	Schlußvignette	703

Das Siegel auf dem Titelblatt wurde von den ersten Generalen und teilweise noch unter dem General Aquaviva gebraucht.

Erstes Kapitel.

Politische und religiöse Lage Deutschlands.

Rückblick auf das 16. Jahrhundert. — Ursache und Anlaß des Dreißigjährigen Krieges.

Nur mit tiefem Schmerz kann der deutsche Geschichtschreiber die Folgen der Glaubenstrennung für unser deutsches Vaterland betrachten.

Die religiöse Spaltung im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts hat den bürgerlichen Frieden aufs unheilvollste geschädigt, die Reichsverfassung untergraben, den Niedergang des deutschen Reiches für lange Zeit besiegelt. Die religiösen Bruderkämpfe nahmen viele Kräfte vollständig in Anspruch und entzogen dieselben den großen kulturellen und politischen Aufgaben des Reiches. Nicht drei Jahrzehnte nach der Proklamierung des Abfalls vom kirchlichen Oberhaupte, dem Papste, standen die im Schmalkaldischen Bunde vereinigten Anhänger der neuen Lehre um die Mitte des 16. Jahrhunderts im offenen Kriege gegen das weltliche Oberhaupt, den Kaiser. Als die protestantischen Fürsten des Kaisers allein nicht Meister geworden, verbündete sich einer derselben wenige Jahre später mit Frankreich. Dieser Verrat kostete dem deutschen Reiche die drei reichsdeutschen Städte Metz, Toul und Verdun. Es war die erste, aber nicht die letzte territoriale Wunde infolge des Glaubenszwistes. Selbst die grauenvollen Einfälle der Türken ins Reich vermögen deutsche Fürsten nicht an ihre Reichs- und Christenpflicht zu gemahnen: sie machen die Erfüllung ihrer Pflicht gegen das Reich abhängig von Zugeständnissen für ihre religiöse Neuerung.

Der Niedergang des deutschen Reiches, der schon vor dem Beginn der religiösen Entzweiung offenkundig war und wozu die Trennung der germanischen Schweizer und Niederländer, der Verfall der Hansa, das Sinken des Deutschen Ordens, die Umgestaltung des westeuropäischen Handels und andere Umstände viel beigetragen hatten, wurde durch die religiöse Neuerung wesentlich gesteigert.

An dieser Verwickelung hat der Augsburger Religionsfriede (1555) mit seinen Folgeerscheinungen nicht unwesentlichen Anteil.

Durch den Augsburger Religionsfrieden erhielten die Landesherren und von den freien Städten diejenigen, welche sich bereits gänzlich und ungeteilt zur Augsburgischen Konfession bekannten, das Recht, in ihren Gebieten zu reformieren (ius reformandi), und im übrigen gleiche Rechte mit den der alten Kirche treugebliebenen katholischen Reichsständen. Der geistliche Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum) bestimmte aber, daß geistliche Reichsstände (Bischöfe und Äbte) bei ihrem Übergang zum Protestantismus Würde und Einkünfte verlieren sollten.

Dieser geistliche Vorbehalt wurde von manchen protestantischen Fürsten unbedenklich verletzt; sie zogen Bistümer und Abteien für ihr Haus ein. Sie gingen dabei so voran: von den Kapiteln ließen sie einen Prinzen ihres Hauses zum Administrator des Bistums wählen, oder sie bestellten, wie Kurfürst Joachim II., aus eigener Machtvollkommenheit einen solchen; gelangte dann der Administrator zur Landesregierung, so wurde das Bistum auf immer mit dem Lande vereinigt.

So entzog man mit Verletzung des Religionsfriedens der katholischen Kirche die Bistümer Havelberg, Brandenburg, Lebus, Merseburg, Naumburg, Meißen, Kamin und Schwerin. In der ersten Hälfte der Regierung Rudolfs II. gingen verloren die Bistümer Magdeburg, Bremen, Verden, Lübeck, Osnabrück, Ratzeburg, Halberstadt und Minden, und zeitweilig schien der Verlust auch von Münster, Paderborn, Hildesheim und Köln unabwendbar[1].

Die Protestanten verletzten den geistlichen Vorbehalt nicht allein tatsächlich, sie verlangten auch dessen Abschaffung. Mit allen Mitteln suchten sie die Freistellung, d. h. die Preisgabe der katholischen Bistümer und Stifte an Fürsten und Herren zu erzwingen. Sie selbst übten und verlangten das Ius reformandi, den Anhängern der alten Kirche aber suchten sie die Ausübung desselben Rechtes auf jede Weise zu verwehren und zu erschweren.

„Und doch", so schreibt Döllinger, „mußte jedem die natürliche Billigkeit des Grundsatzes einleuchten, daß der Verwalter eines ihm von der Kirche übertragenen Amtes, wenn er sich von der Kirche lossage, hiermit auch diesem Amte entsage, und auf die damit verknüpfte Gewalt und Würde keinen Anspruch mehr zu machen habe. Das Recht, zu reformieren, worunter man das Recht, die Religion der Untertanen zu bestimmen, verstand, übten die protestantischen Fürsten ohne Scheu und ohne Schonung aus. So führte der Kurfürst Friedrich III. 1563 in der Pfalz, welche bisher lutherisch gewesen war, den Calvinismus ein, zwang alle Gemeinden, den auf seinen Befehl verfaßten Heidelberger Katechismus und den reformierten Kultus anzunehmen, und vertrieb die Geistlichen, welche sich nicht fügen wollten, aus dem Lande. Allein sein Sohn Ludwig, ein eifriger Lutheraner, ließ nach dem Tode seines Vaters 1576 die leeren Kirchen wieder mit Bildern zieren, den Gottesdienst wieder nach lutherischer Weise halten, die calvinischen Prediger und Lehrer mußten aus dem Lande weichen und die sämtlichen Untertanen sich von lutherischen Lehrern unterrichten lassen. Er starb aber schon 1583, und nun ließ sein Bruder Kasimir, als Vormund seines unmündigen Sohnes, diesen Prinzen wieder in der calvinischen Religion erziehen und dieselbe im ganzen Lande mit Gewalt wieder einführen. So hatte die Pfalz innerhalb 60 Jahren viermal die Religion gewechselt. In gleicher Weise wurde 1596 dem Fürstentum Anhalt und 1604 der Landgrafschaft Hessen-Kassel statt der lutherischen die calvinische Religion aufgedrungen. Wenn dagegen katholische Fürsten dieses Recht, zu reformieren, in ihren Ländern ausübten, wie dies der Bischof Julius von Würzburg seit 1585 und der Markgraf Philipp von Baden-Baden seit 1571 taten, so erfüllten die Protestanten Deutschland mit ihrem Geschrei über Verletzung des Religionsfriedens."[2]

Praktisch und theoretisch forderten die Pfälzer unbeschränkte Religionsfreiheit für den Calvinismus, Unterdrückung der Lutheraner und Katholiken. Als dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz gegen die herbe Bedrückung seiner lutherischen Untertanen vorgestellt wurde, daß er dadurch das Vorgehen der katholischen Stände rechtfertige, erwiderte er (16. Dezember 1575), daß es viel ein ander Ding sei, einen zum Guten und zu Gottes Wort und zur Wahrheit, als zum Bösen, zur Abgötterei und zur Lüge zu treiben, dieweil das eine von Gott geboten, das andere aber stracks von ihm verboten[3]. Friedrich IV. von der Pfalz befahl am 19. Juni 1608 seinen Kirchenräten und der theologischen Fakultät zu Heidelberg, in einer eigenen Schrift zu zeigen, „was der Unterschied sei, darum die Papisten den Evangelischen, so unter

[1] Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte IV[5] (1844) 142 146. Vgl. Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation II (1895) 420.

[2] Hortig-Döllinger, Kirchengeschichte II (1828) 467 f.

[3] Kluckhohn, Briefe Friedrichs des Frommen II (1872) 926.

ihnen wohnen, das Exercitium suae religionis zu verstatten schuldig, die Evangelischen aber solches hingegen zu tun nicht schuldig“ [1].

Bei solchen Anschauungen braucht es dann nicht zu verwundern, wenn die Pfälzer danach trachteten, den Katholizismus völlig auszurotten. Das ging aber nicht ohne Sturz des Kaisers und der Reichsverfassung, und auch davor schreckten sie nicht zurück.

Bei der Zusammenkunft des sächsischen Kurfürsten Christian und des Pfalzgrafen Johann Kasimir in Plauen am 2. März 1590 bestritt man nicht allein mehrere Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens, sondern griff auch offen die kaiserliche Gerichtsbarkeit an. Infolge dieser Abmachungen sprengten die Pfälzer, Sachsen und Brandenburger eine ordnungsmäßig berufene Reichsversammlung (Frankfurter Deputationstag, September 1590). Die Maßlosigkeit Johann Kasimirs kannte kaum noch eine Grenze [2].

Auf der von den meisten protestantischen Fürsten beschickten protestantischen Tagsatzung zu Torgau (Februar 1591) wurde ein Bündnis der protestantischen Stände mit Frankreich geschlossen, und schon August 1591 konnte ein Heer von 15000 Mann nach Frankreich geführt werden. Heinrich IV. mußte sich verpflichten, den protestantischen Reichsständen, falls er die Krone erlangt und die Stände selber bedrängt würden, mit einem Heer von 8000 Mann zu Hilfe zu kommen [3]. Alles war fertig für einen großen Anschlag gegen den Kaiser, als der Tod der leitenden Persönlichkeiten, des Pfalzgrafen Johann Kasimir und des Kurfürsten Christian von Sachsen, beide rohe und wüste Zecher, einen Strich durch die sorgfältig vorbereitete Rechnung machte (1591/1592).

Ihre Bestrebungen wurden auf der Tagsatzung von Heilbronn (März 1594) und auf dem Regensburger Reichstag (Juni 1594) wieder aufgenommen. An der Spitze der vorantreibenden Partei der Pfälzer, der späteren „Korrespondenten“, stand Christian von Anhalt, „ein Agitator des politischen Umsturzes“. Sein calvinischer Haß gegen die katholische Kirche „half ihm über all die Rechts- und Vertrauensbrüche, die in seinen Umsturzplänen als unentbehrliche Mittel erschienen, hinweg“ [4]. Versagung jeder Türkenhilfe und skrupellose Verbindung mit dem Ausland waren ganz selbstverständliche Mittel. Auch hier trat für den Augenblick wieder eine Verzögerung ein, und zwar diesmal durch den Streit persönlichen Ehrgeizes einiger beteiligten Fürsten um den Oberbefehl. Der fortwuchernde Vierklosterstreit goß neues Öl in die Flamme. Nach langen Beratungen und Verzögerungen hatte das Kammergericht in einer Klage über widerrechtlich eingezogene Klöster endlich (1600) die auch für Protestanten einleuchtende Entscheidung getroffen, daß der Religionsfriede nur eine Anordnung über die vor dem Passauer Vertrag eingezogenen Klöster und Stifte enthalte und deshalb für die später eingezogenen Klöster. das gemeine Recht zu befragen sei. Aber davon wollten die Pfälzer natürlich nichts wissen. „Ein sicheres Mittel bot ihnen zunächst die so lange geübte Kunst, die Befugnisse der ihnen ungünstigen Reichsgewalten mit den verwegensten Rechtsdeduktionen anzugreifen.“ Dadurch wurde aber „die Rechtsprechung des Kammergerichtes, auf der die Möglichkeit eines geordneten Rechtszustandes vornehmlich beruhte, in den wichtigeren Sachen streitiger Gerichtsbarkeit lahmgelegt“. Die Korrespondierenden erreichten damit den Zusammenbruch der Justizverfassung des Reiches.

Dieser Kampf gegen den äußeren und inneren Bestand des Reiches wurde noch verschärft durch die Weigerung der Protestanten, den verbesserten Kalender anzunehmen.

---

[1] Ritter, Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges II (1874) 27.

[2] Ritter, Deutsche Geschichte II 47 ff.

[3] Ebd. II 54.

[4] Ebd. II 147; vgl. 149.

Nach Befragung fast sämtlicher christlichen Fürsten und Universitäten hatte Gregor XIII. durch Bulle vom 24. Februar 1582 angeordnet, daß zur Ausgleichung der astronomischen und der Kalenderzeit am 4. Oktober 1582 bei Zählung des folgenden Tages zehn Tage übersprungen werden sollten. Italien, Spanien und Frankreich nahmen den neuen Kalender sofort an. Im September 1583 befahl auch Kaiser Rudolf die Annahme. Seit 17. Januar 1584 sind alle kaiserlichen Schreiben nach dem neuen Kalender datiert. Die katholischen Stände folgten dem Kaiser, nicht so die Protestanten. Der letzte Grund war der Haß gegen das Papsttum. Die Protestanten rechtfertigten die Ablehnung mit nichtssagenden und oft recht gehässigen Gründen; sie behaupteten, jede päpstliche Äußerung bezwecke die Vernichtung des Reiches Christi. So ward neben der politischen Spaltung ein weiterer Keil in das bürgerliche Leben und den täglichen Verkehr getrieben — zum Schaden eines einträchtigen patriotischen Wirkens.

Verschärfend wirkten weiterhin die fortgesetzten konfessionellen Streitigkeiten sowohl der Protestanten unter sich als auch zwischen Protestanten und Katholiken.

Unter den Protestanten wütete ein unerbittlicher, häßlicher Streit über einzelne Glaubenswahrheiten. Ranke hat einige Züge dieses Kampfes gezeichnet: „In Königsberg hat man nicht allein ausgesprengt, Osiander werde von zwei Teufeln in Gestalt schwarzer Hunde begleitet, man hat gepredigt, ‚der Antichrist sei ihm erschienen'. Seine Anhänger gingen mit gewaffneter Hand einher; seine Gegner spien vor denen aus, die in seiner Kirche gewesen — es waren ihre Nachbarn und nächsten Freunde. Die Universität verfiel; das ganze Land spaltete sich in Faktionen. In Jena rückten einmal zehn Fähnlein Soldaten ein, um ein paar Gegner des Flacius aufzuheben und nach dem Grimmenstein in Gewahrsam abzuführen. Eben diese wurden wieder frei und dagegen 30 Prediger aus der Zahl ihrer Widersacher zusammen abgesetzt. Der Kurfürst von Sachsen verjagte einmal sämtliche Flacianer aus Thüringen. Herzog Johann Wilhelm nahm sie sämtlich wieder auf. Zusammen kommen die Parteien empor, überwältigen ihre Gegner, werden von andern überwältigt, die dann den Besiegten wieder einmal Platz machen müssen." [1]

In der Bekämpfung der alten Kirche suchten manche Protestanten es Luther gleichzutun. Wüste, nicht selten geradezu ekelhafte Beschimpfungen der Päpste, Bischöfe und Priester waren etwas Alltägliches und entzweiten und verbitterten die Gemüter immer mehr. Die Magdeburger Zenturien mit ihren Ammenmärchen und Fischarts Satiren mit ihren schmutzigen Anspielungen gaben vielfach Muster und Anleitung zur weiteren Verhetzung. Leider ließen sich auch Katholiken verleiten, im Dienste der Verhetzung zu arbeiten. Anstatt sich zu begnügen, den Irrtum zu widerlegen und die Wahrheit zu verteidigen, vergriffen sie sich in nicht zu billigender Weise an der Person des Gegners.

Galten vielen Protestanten der Papst als Antichrist und die Katholiken als Teufelsdiener, so hielten manche Katholiken den von der Kirche stets betonten Unterschied der formellen und materiellen Häresie praktisch nicht fest. Katholische Polemiker begingen den Fehler, den Begriff der Ketzerei als einer schwer schuldvollen Halsstarrigkeit gegen den Glauben auf alle Protestanten zu übertragen, für deren Mehrheit die Anwendbarkeit des Vorwurfes der Ketzerei in diesem formellen Sinne nicht zu erweisen war. Auf den beiderseitigen falschen Auffassungen beruht ein guter Teil der hitzigen, liebelosen Polemik, aus ihnen entsprangen manche Maßnahmen sowohl bei den Protestanten wie bei den Katholiken, die unsere Billigung nicht zu finden vermögen.

---

[1] Ranke, Sämtl. Werke VII (1874) 57 f.

Ein der katholischen Sache sehr abgeneigter Geschichtschreiber faßt die Ergebnisse des 16. Jahrhunderts in die Worte zusammen: „In dem Augsburger Religions- und Landfrieden verzichteten das Oberhaupt und die katholischen Stände des deutschen Reiches endgültig auf die gewaltsame Verfolgung des Luthertums. Sie gestanden dessen Anhängern staatliche Gleichberechtigung zu, versprachen, deren bis dahin gemachte Erwerbungen an geistlichem Gute nicht anzufechten, und stellten für die Zukunft allen weltlichen Reichsständen frei, zur Augsburgischen Konfession überzutreten und deren Bekenntnis den Untertanen aufzunötigen." „Unbekümmert um die vereinbarten Satzungen zogen die Protestanten erst jetzt in der Mehrheit der Gebiete das Kirchengut ein, unterdrückten die Reste des Katholizismus, soweit ihre Macht reichte, und bemächtigten sich im Norden Deutschlands nicht weniger reichsunmittelbarer Stifte und Bistümer." „Die Protestanten behaupteten keck ihre Berechtigung, das Kirchengut einzuziehen oder zu reformieren, schrien es als empörende Gewalttat aus, wenn die Katholiken gleich ihnen die Untertanen zum eigenen Bekenntnis zwangen, und verlangten für ihre Glaubensgenossen in den Reichsstädten die Freiheit, eine katholische Minderheit zu unterdrücken oder einer andersgläubigen Mehrheit zum Trotze ihre Religionsübung aufzurichten. Mit Ingrimm bestritten sie ferner die Konkurrenz des Reichshofrates mit dem Kammergerichte, und ohne Scheu leugneten sie später die Verbindlichkeit der Beschlüsse, welche bei Reichstagen von der Mehrheit in Geld- und Religionsangelegenheiten gefaßt wurden. Ja sie sprachen zuletzt sogar dem Kammergericht die Befugnis ab, in Sachen, welche nach ihrer Auffassung den Glauben berührten, ein Urteil zu fällen oder den Religionsfrieden auszulegen, und wollten beides einer gütlichen Vergleichung der Reichsstände vorbehalten wissen. Sie stellten somit die Wirksamkeit aller jener Einrichtungen, in welchen sich das Reich noch betätigte, in Frage und vernichteten dieselbe, soweit ihre Macht reichte. Wenngleich nicht eben im Bewußtsein, so doch in der Tat überwiegend, trieben politische Absichten vorwärts. Es handelte sich um die weitere Stärkung der durch die Verträge von 1552 und 1555 geförderten Territorialmacht, wenn die Stände das in ihren Gebieten gelegene Kirchengut einzogen, und um die Verhütung ihres finanziellen Ruins, wenn sie jede richterliche Entscheidung über den neu gewonnenen Besitz abwehrten. Es handelte sich um die Versorgung nachgeborner Söhne und Töchter und um die Erweiterung der Hausmacht, wenn der geistliche Vorbehalt angefochten und die Anerkennung der Stiftsadministratoren oder der protestantischen Äbte und Äbtissinnen gefordert wurde." [1]

Solange die katholischen Stände allen Verletzungen des Religionsfriedens und allen tätlichen Übergriffen zusahen, „ohne Stimme oder Hand zu erheben", blieb alles ruhig. Sobald aber die Katholiken sich für das Recht und das Gesetz zur Wehr setzten, mußte der Kampf entbrennen zuerst in Wort und Schrift und schließlich auch durch die Tat.

In diesen hier kurz gezeichneten Vorgängen des 16. Jahrhunderts liegt die Ursache des greulichen Krieges, der in unerhörter Weise dreißig Jahre lang unser deutsches Vaterland verheeren und zum Tummelplatz beutegieriger Abenteurer, zum Zankapfel fremder Eroberer machen sollte.

* * *

Wie bei jedem Kriege müssen auch beim Dreißigjährigen Kriege Ursache und Anlaß auseinandergehalten werden. Der letzte Grund waren politische Machtfragen. „Die Frage der nach 1555 (Augsburger Religionsfriede) erzielten und noch fernerhin

[1] Stieve, Kampf um Donauwörth (1875) 1 5 ff.

erwarteten Machterweiterung der Protestanten war in dem großen Streit der Parteien die Hauptsache."[1] Es konnte aber keine politische Machtverschiebung eintreten, ohne die konfessionellen Verhältnisse in Mitleidenschaft zu ziehen, weil die Konfession der Territorialherren bestimmend für die der Untertanen war: Wessen das Land, dessen auch der Glaube.

Wie die Ursache, so war auch der entferntere und nähere Anlaß zum Dreißigjährigen Kriege zunächst eine politische Machtverschiebung.

Der entferntere Anlaß war die Einnahme von Donauwörth durch den Herzog Maximilian von Bayern am 17. Dezember 1607. Als bayrischer Historiograph hat sich auch Jakob Balde mit der Frage nach dem Ursprung des Dreißigjährigen Krieges beschäftigt. Er sieht in der Einnahme von Donauwörth die Wurzel des Dreißigjährigen Krieges. Die Reichsstadt Donauwörth — so führt er aus — hatte im Jahre 1607 Herzog Max von Bayern im Auftrag des Kaisers zur Strafe für ihren Ungehorsam gegen den Kaiser mit gewaffneter Hand eingenommen. Die Stadt wurde dem Herzog als Pfand zugesprochen, bis der Kaiser die Kriegskosten bezahlt hätte. Diese Übergabe erregte Neid gegen den Fürsten und Haß gegen die Katholiken. Denn die übrigen Reichsstädte wurden von Donauwörth aufgestachelt, weil es sich um gemeinsame Feuersgefahr handle. Auf allen folgenden Reichstagen brach der Schmerz der Protestanten über diese Vergewaltigung von neuem los. Wer sollte es glauben, die Zurückbehaltung Donauwörths durch Bayern war die Hauptursache dieses Dreißigjährigen Krieges. Daher kam es, daß die erbitterten Fürsten sich auf Rüstungen verlegten, die reichen Städte sich verschworen, das gegenseitige Vertrauen verloren ging und die Katholiken den Evangelischen, aber noch viel mehr diese den Katholiken mißtrauten[2]. Diese Darstellung Baldes ist nur teilweise zutreffend, die Ursachen liegen tiefer, reichen weiter zurück und hätten auch ohne Donauwörth schließlich zum Kriege führen müssen. Richtig ist, daß der Kampf um Donauwörth den Angriff beschleunigte. Durch die Einnahme von Donauwörth (1607) erhielt die aggressive Politik der Pfälzer wieder Oberwasser. Das zeigte sich auf dem Reichstag zu Regensburg (1608)[3]. Es gelang den Pfälzern, im Hinblick auf Donauwörth wieder alle Protestanten, auch Sachsen, zu einigen und zur Annahme des von Sachsen bekämpften pfälzischen Grundsatzes zu bringen, die Bewilligung der Türkensteuer von der Befriedigung der protestantischen Ansprüche abhängig zu machen. „Der Vorschlag der Sachsen ging von der Unterscheidung zwischen friedfertigen Katholiken und Jesuiten aus. Da, wie sie meinten, die Jesuiten wachsenden Einfluß am kaiserlichen Hof und bei katholischen Fürsten gewännen, ihr unverrücktes Ziel aber die Zertrümmerung des Religionsfriedens sei, so müsse als Bedingung jeglicher Steuerbewilligung gefordert werden, daß erst der Religionsfriede im Reichstagsabschied förmlich bestätigt und die Bestreitung seiner unverbrüchlichen Geltung in Büchern und Predigten unter Strafe gestellt werde."[4] Schließlich verließen die Pfälzer und ihr Anhang den Reichstag, und so wurde das letzte Organ der Reichsverfassung, der Reichstag, lahmgelegt. Der nächste Schritt war die Bildung einer kriegsbereiten Partei, um auch gegen Kaiser und Reich die Forderungen der Protestanten durchzusetzen, wie man dies schon früher versucht hatte.

Daß die Katholiken auf dem Reichstag von Regensburg auf eine Erweiterung des Augsburger Religionsfriedens und auf die Verzichtleistung der seit 1556 entrissenen Kirchengüter nicht eingehen wollten, rechtfertigt ein hervorragender Geschichtschreiber

---

[1] Ritter, Deutsche Geschichte II 225.

[2] Bach, Jakob Balde. Interpretatio Somnii de cursu Historiae Bavaricae (1904) 120.

[3] Vgl. Janssen-Pastor, Gesch. des deutschen Volkes V[16] (1902) 304 ff.

[4] Ritter a. a. O. II 224.

dieser Zeit mit den Worten: „Wozu konnte ihnen [den Katholiken] ein Vertrag dienen, wenn ihre Gegner in einem Atem erklären: Was wir euch genommen haben, behalten wir, und was wir euch noch nehmen können, das werden wir nehmen. Im vorhinein erweitern diese ihr Reformationsrecht nicht bloß auf ihren gegenwärtigen Besitz, nicht bloß auf das, was ihnen durch Erbschaft zufallen könnte, sondern auch auf das, was ihnen ‚auf andere Weise' zu teil werden würde. Diese ‚andere Weise' war es, welche ihnen zum Besitz so vieler reichsunmittelbarer Bistümer verholfen hatte; dieselbe ‚andere Weise' war es, welche sie erst vor kurzem in der Säkularisierung von Kurköln versucht hatten und die, nackt herausgesagt, nichts als Gewalt war. Und nun bedenke man, daß die Urheber und Vertreter der pfälzischen Instruktion, Männer wie Camerarius, Plessen, vor allem aber der Fürst von Anhalt, sich nicht entblödeten, gegen Jesuitismus, papistischen Despotismus, gegen den gewaltsamen Unterdrücker der ‚evangelischen Wahrheit' Ferdinand von Graz zu donnern, sie, die doch Grundsätze aufstellten, in denen der Gewissensfreiheit des Volkes mindestens ebensowenig Rechnung getragen wurde, als dies bei jenen der Fall war, welche sie nicht müde wurden zu verlästern und an den Pranger zu stellen." [1]

Ein Beispiel, wie aus den Pfälzer Kreisen die Jesuiten als die eigentlichen Friedensstörer verschrien wurden, bietet der Brief des Grafen Wilhelm von Nassau, datiert Heidelberg, 25. Januar 1608, an seinen Vater Graf Johannes: „Es ist klarer als das Tageslicht, daß die Jesuiten (die scheußlichste Menschenart, die der Teufel selbst zur Stütze des sinkenden Papsttums aus der Hölle gerufen hat) nur eins erstreben, nämlich den Frieden zu vernichten und Deutschland in einen furchtbaren Krieg zu verwickeln." Zum Beweis fügte er die angeblichen Worte eines jesuitischen Kanzelredners an: Sind wir Katholiken nicht gerüstet mit Geld, Soldaten und Waffen? Was zögern wir noch? Warum erheben wir uns nicht, die Häretiker mit Stumpf und Stiel auszurotten? [2]

Am 4. Mai 1608 brachte der Pfälzer Kurfürst Friedrich IV. die Union zu stande. Es traten bei außer Kurpfalz: Pfalz-Neuburg, Brandenburg-Ansbach und Bayreuth, Württemberg und Baden-Durlach; etwas später Kurbrandenburg, Hessen-Kassel und die Städte Straßburg, Nürnberg und Ulm. Erst ein Jahr später, am 10. Juli 1609, wurde zur Abwehr der von der protestantischen Union drohenden Gefahren die katholische Union gegründet, die später den Namen Liga erhielt. In dieser katholischen Union vereinigten sich Herzog Max von Bayern und sieben geistliche Fürsten, Würzburg, Konstanz, Augsburg, Erzherzog Leopold als Bischof von Straßburg und Passau, Regensburg, Ellwangen und Kempten; einen Monat später schlossen sich die drei geistlichen Kurfürsten und Erzherzog Ferdinand von Steiermark an. Anknüpfend an frühere Versuche schloß die protestantische Union am 11. Februar 1610 ein förmliches Bündnis mit Frankreich [3]. Zwei Jahre nach der Gründung dieser Union fällte der Kurfürst von Sachsen am 18. März 1610 über die bisherigen Erfolge das Urteil: „Der von den Unierten angegebene Zweck der Union: Erleichterung der Donauwörther Drangsale, Friede im Reich, Beförderung des evangelischen Wesens, ist nicht erreicht, die Union hat die evangelische Sache vielfach in größere Gefahr gesetzt. Es liegt am Tage, daß der Union ganze Intention allein dahin geht, den kaiserlichen Dekreten nicht zu parieren. Daß, veranlaßt durch das

[1] Gindely, Rudolf II. I (1862) 160. Zur Illustration dieser Worte mag beigefügt werden, daß von 1602 bis 1618 der katholischen Kirche noch fünf Bistümer entzogen wurden: Kamin 1602, Schwerin 1603, Lübeck 1607, Ratzeburg 1610, Halberstadt 1616 — alle durch protestantische Fürsten und Prinzen. Ritter a. a. O. II 420.

[2] Lateinischer Wortlaut bei Struve, Ausführliche Historie der Religionsbeschwerden I (1722) 427 f. [3] Über frühere Versuche vgl. Duhr, Jesuitenfabeln [4] (1904) 163 f.

Beginnen der Union, die Katholischen sich auch gefaßt machen, ist ihnen nicht zu verdenken." [1]

Auf eine Rechtfertigungsschrift der Union antworteten am 30. Juli 1610 drei nichtkatholische Fürsten, der Kurfürst von Sachsen, der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig und der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt u. a.: „Es liegt jetzt am Tage, daß die Union, die Aufweckung fremder Potentaten und dies vorstehende Kriegswesen eigentlich und allein dahin gerichtet ist, den Dekreten des Kaisers nicht zu gehorchen und die katholischen Stände heimzusuchen." [2]

Schon im Jahre der Gründung der Union hatte sich bei den Pfälzern das Streben nach der böhmischen Krone kundgegeben, und der Streit um diese Krone sollte dann den nächsten Anlaß zum Kriege geben [3].

In Böhmen hatten die protestantischen Adeligen eine immer drohendere Haltung gegen den Kaiser angenommen. Sie warteten nur auf eine Gelegenheit, die böhmische Krone einem protestantischen Fürsten aufs Haupt zu setzen. Diese Gelegenheit boten ihnen die bekannten, vollständig rechtlichen Maßregeln gegen den Bau protestantischer Kirchen auf dem Gebiete katholischer geistlichen Herren [4]. Ein hochverräterischer Mord an den höchsten Beamten brachte die Absichten der böhmischen Defensoren mit schrecklicher Deutlichkeit an den Tag. Zuerst wollte man die beiden Statthalter in der königlichen Kanzlei niederstechen, dann aber wählte man den barbarischen „alten Brauch" und stürzte sie am 23. Mai 1618 aus den Fenstern hinunter in den Burggraben. Die Rechtfertigung des Mordversuchs enthält die offene Erklärung des Aufruhrs, und nunmehr beginnt die offene Verbindung mit der protestantischen Union. Die Union begnügte sich nicht allein damit, die böhmischen Rebellen aufzumuntern, sie verbürgte sich für eine Anleihe von 200000 Gulden an die Empörer (Juni 1618). Das Haupt der Union, Friedrich von der Pfalz, nahm dann die von den Aufrührern angebotene, nicht erledigte böhmische Krone an. Er erklärte dabei feierlich: „Wir bezeugen aber dabei nochmals mit reinem Gewissen, daß, im Falle wir einige Mittel oder Gewißheit gesehen, durch unsere Repudiation dieser unselige Krieg in continenti gelegt, der edle Fried zugleich mit Bestand erhalten, auch dessen allen das ganze römische Reich genugsam hätte versichert werden können, daß uns alle der Welt Ehr und Gut nicht verleitet haben sollte, sondern wir wollten alsdann nicht allein die offerierte Kron ausgeschlagen, sondern auch noch unser äußerstes Vermögen dazu gern angewendet haben." Der protestantische Historiker Senkenberg, dessen Sympathien den Rebellen mehr gehören als ihren Gegnern, urteilt über dieses Schreiben: „Ist es möglich, Gott zum Zeugen zu nehmen, man habe nicht nach Erhöhung getrachtet, man habe nichts deshalb praktiziert, wenn man doch selbst des Gegenteiles sich bewußt ist? Wenn Friedrich diesen Ausdruck seines Manifestes selbst gelesen und also gebilligt hat, war nicht dies allein genug, um die Strafe der fälschlich angerufenen Gottheit auf sein Haupt herabzuziehen?" [5]

Eine Abmahnung der fünf Kurfürsten, also auch Sachsens und Brandenburgs, vom 26. Oktober 1619 an Friedrich von der Pfalz hebt hervor: „Die Krone von Böhmen ist nicht erledigt. Den Ständen von Böhmen steht nicht das Recht zu, aus eigener Macht ihren gekrönten und anerkannten König wieder zu verwerfen.

---

[1] Ritter, Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjähr. Krieges III (1877) 209 [2]. Vgl. Ritter, Deutsche Geschichte II 247 ff 332.

[2] Senkenberg, Häberlins Neuere Teutsche Reichsgeschichte XXIII (1792) 288.

[3] Pfälzische Ausblicke nach Böhmen datieren schon vom Jahre 1605, also noch vor dem Donauwörther Ereignis. Vgl. Histor. Zeitschr. LXXIX 241 ff.

[4] Näheres Duhr, Jesuitenfabeln [4] 167 ff.

[5] Senkenberg, Häberlins Neuere Teutsche Reichsgeschichte XXIV (1793) 388 A.

Kurpfalz ist von dem Kaiser nicht offendiert worden. Ferdinand wird sich sein Erbkönigreich nicht aus den Händen reißen lassen, sondern das Äußerste dabei aufsetzen. Die Reichsstände werden ihn dabei nicht hilflos lassen. Auch andere Potentaten, die bisher der Sache zugesehen, werden der gefährlichen Konsequenzen halber diesen Modum nicht gutheißen, sondern als in gemeinsamer Gefahr dem Kaiser die Hand bieten. Aus welchem allem dann ein solcher allgemeiner Krieg und Aufstand im Reich sich erheben und begeben möchte, daß von dem erschrecklichen Blutvergießen, Land- und Leute-Verderben und dessen Verursachern die Historien zu reden haben werden, solange die Welt steht."[1]

Als dann Friedrich die Annahme der böhmischen Krone in einem offenen Ausschreiben verteidigte, erließ Ferdinand II. eine Protestation, in welcher er den Charakter der Defension betont und den Vorwand der Religion entschieden zurückweist. „Hierentgegen uns ganz schmerzlich zu Gemüte geht, was bishero durch Verursachen etlicher weniger Widerwärtigen, so unter dem Mantel der Religion ihre abscheuliche Rebellion bedecken, unsern armen Untertanen für Bedrängnis an Leib und Gut von des einen und des andern Teiles Kriegsvolke zugefügt wird: Als bezeugen wir hiermit gleichfalls, daß wir an allem dem unschuldigen Blute, Armut und Verderben, so dieser leidige Krieg, dabei niemand mehr als wir Schaden leiden, weil es um unser Land und Leute zu tun, verursacht und auch ferner mit sich bringen möchte, unschuldig sein wollen, sintemal wir vor Gott in unserem christlichen Gewissen dessen uns wohl befriedigt finden, daß wir zu allem solchem Unheil keine Ursache gegeben."[2]

In demselben Augenblick, in welchem die Böhmen, Mähren, Schlesier, Ungarn die Fahne des Aufruhrs gegen ihren rechtmäßigen Fürsten erhoben und die Fackel des Krieges entzündeten, erhoben sie gegen die Jesuiten die Anklage auf Störung des Friedens. Sie blieben auch, gleich dem Wolf in der Fabel, nicht bei der Anklage des Wassertrübens stehen, sie setzten ihre Worte in Taten um. Wenige Tage nach dem Fenstersturz verwiesen die böhmischen Direktoren in „unerhörter Kühnheit den katholischen Erzbischof, die Äbte von Strahow und von Braunau und andere Prälaten aus dem Lande und sandten in alle Kreise eine scharfe . . . Verordnung gegen die Jesuiten. Das Dekret der Stände ist vom 9. Juni. So mußten die Jesuiten ihre Kollegien, die sie zu Prag, Krumau, Neuhaus (und Glatz) hatten, aufs schleunigste räumen und binnen 14 Tagen aus dem ganzen Königreiche weichen. Rückkehr wurde ihnen bei Todesstrafe verboten. Wer einem Jesuiten Aufenthalt gestatten oder für sie Fürbitte einlegen würde, sollte als Feind des Vaterlandes geachtet sein"[3]. Von diesen Rebellen wurden die Jesuiten beschuldigt, daß sie „Aufruhr und Empörung anrichten, die Obrigkeiten wider die Untertanen und hergegen die Untertanen wider die Obrigkeit aufgewiegelt, die Könige und Gesalbete des Herrn, die ihren bösen Rat Gottes und Gewissens halber nachzufolgen immer Scheu getragen, einem jeglichen Totschläger anzutasten erlaubet"[4].

Die mährischen „Direktoren" überboten noch ihre böhmischen Brüder an Eifer gegen die Jesuiten. Am 6. Mai 1619 geboten sie den Jesuiten, sie sollten sich „aus diesem Markgrafentum Mähren hinwegpacken, unser liebes Vaterland fliehen und meiden. Wofern aber einer sich ferner würde finden lassen, derselbe solle ohne alle Gnade und rechtliches Verhör am Leben gestraft werden". Die schlesischen Fürsten und Stände, die einen Pakt mit den böhmischen Rebellen gemacht hatten, erließen

---

[1] Londorp, Acta publica I (1627) 684.
[2] Ebd. II 439.
[3] Peschek, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen I (1844) 340. Al. Kroeß, Gesch. der böhmischen Provinz der Gesellschaft Jesu I (1910) 907 ff.
[4] Peschek a. a. O. I 342.

am 24. Juni ein Patent zur Austreibung der Jesuiten, weil das Praktizieren und Verfolgen derselben offenbar und am Tag sei. An die Patres erging der Befehl, bei Leib- und Lebensstrafe aus dem Lande zu weichen, an die Einwohner das Verbot, ihnen Unterschlupf zu gewähren, bei Verlust von Hab und Gut[1].

Das war das Los der Jesuiten im Anfange des Dreißigjährigen Krieges. Die Jesuiten haben die böhmischen Herren gewiß nicht zum Mordversuch gegen die kaiserlichen Beamten gedrängt, und als das Gräßliche geschehen, konnten sie doch wohl keine Partei für die Mörder ergreifen. Daß sie schon im Interesse des Rechtes, sowohl des kaiserlichen als des ihrigen, entschiedenes Vorgehen gegen die Rebellen wünschten, kann ihnen nicht verargt werden, nachdem es einmal so weit gekommen[2].

Während die Stimmung weiter protestantischer Kreise beim Ausbruch der böhmischen Rebellion die ausgelassener Freude war[3], herrschte bei den Jesuiten alles weniger als Übermut. Der General Vitelleschi gab am 23. Juni 1618 in einem Brief an den Provinzial Georg Rumer seinem Schmerze und seiner Besorgnis Ausdruck über diese traurigen Ereignisse, deren Ende sich nicht absehen lasse; er empfiehlt eifriges Gebet, daß Gott alles zum besten lenke. In ähnlichem Sinne schreibt er unter demselben Datum an P. Valentin Coronius[4]. Ein Jahr später, am 15. Juni 1619, richtete der General ein Rundschreiben an die ganze Gesellschaft, in welchem er zu Gebet und Buße auffordert, um die großen Gefahren von Böhmen und Deutschland abzuwenden[5].

Entschieden für die Jesuiten trat Herzog Maximilian von Bayern auf. In dem Bescheid vom 24. Juli 1618 ließ er die böhmischen Stände darauf aufmerksam machen, daß die Jesuiten durch den Kaiser Ferdinand mit des ganzen Landes Ver-

---

[1] Londorp, Acta publica I 427 f.

[2] Man beruft sich vielfach auf einen Brief des P. Rumer aus Passau an P. Lamormaini in Graz. Dieser Brief wurde abgedruckt in der Prager Flugschrift „Husitenglocke" und in der „Großen oder andern Apologia der Böhmischen Stände sub utraque" (394 f), beide aus dem Jahre 1619. Tanner antwortete in der Apologia auctior (85 ff), daß er noch nicht wisse, ob der Brief echt oder wenigstens ohne fremde Zusätze sei. Sollte der Brief echt sein, so beweise er doch nicht, was die Gegner wollten. Denn es werde darin die Hoffnung auf Erfolg ausgedrückt, wenn gegen einen Feind, der schon in Waffen stehe, auch mit Waffengewalt vorgegangen werde. Übrigens seien alles persönliche Wünsche und Meinungen eines einzelnen, auch wenn es heiße, daß jetzt die Feinde selbst die Gelegenheit herbeigeführt, ihnen die dem Frieden des Landes so schädlichen Privilegien zu entziehen. Mit Recht betont Tanner, wie die Gegner es dann doch wagen dürften, die Vertreibung der Jesuiten mit einem Briefe zu rechtfertigen, der erst nach der Vertreibung geschrieben sei. Über den Brief Rumers schreibt P. Valent. Coronius an den General aus Wien am 20. Okt. 1618: Litteras R. P. V. 15. Sept. dat. accepi, ad quas rescribendum nihil occurrebat nisi quod litterae P. Provlis (Rumer) ab aequo lectore lectae reprehendi quidem non possunt; ab iis vero, qui omnia nostra sinistre accipiunt, male explicantur. Die Böhmen hätten wiederum eine Schrift herausgegeben, in welcher sie unter den Ursachen für die Vertreibung der Jesuiten auch diesen Brief anführten. Die Schlesier gäben unter den Ursachen für die Unterstützung der Böhmen an, daß sie einen Brief eines Jesuiten gesehen, aus dem klar hervorgehe, daß es sich um einen Religionskrieg handle. Die Lage in Böhmen und Wien stehe verzweifelt. Has calamitates R. P. V. volui (quod dolens feci) insinuare ut eo magis communibus precibus Soctis R. P. V. nos adiuvet ut bonus Dominus qui suos castigat sua sancta consolatione etiam ditet. *Orig. Über andere Anklagen gegen die Jesuiten wegen Verletzung des Majestätsbriefes usw. s. Duhr, Jesuitenfabeln[4] 160 f.

[3] So z. B. in Erfurt. Vitelleschi an Calinus in Erfurt, 29. Sept. 1619. *Orig.-Reg. Ad Rhen. [4] *Orig.-Reg. Ad Austr.

[5] *Wien, Geh. Staatsarchiv, Geistl. Archiv Nr 488. Auch schon vorher war die Stimmung der Jesuiten vielfach eine sehr gedrückte. Aus Anlaß der Vorgänge in Schlesien schreibt z. B. P. Joh. Decker am 18. Nov. 1612 aus Graz an Stobaeus: Res ista vereor ne longius serpat et ista prooemia quantum auguror tragicam dabunt catastrophen. Scenam mox exhibebit Moravia; si illam bene novi, nec conticescet Austria nisi de machina succurrat Deus et tragoediam nobis vertat in comoediam. Quod optare magis libet quam sperare (Stobaei Epistolae 378).

willigung und kräftiglich versprochenem Schutz und Schirm eingeführt, auch im öffentlichen Druck bekennen und defendieren, den Andersgläubigen müsse die Treue bewahrt werden. Auch der größte Übeltäter könne nach dem Naturrecht nicht verurteilt und exequiert werden, er sei zuvor gehört und legitim verurteilt worden[1]. In der Instruktion für seine Gesandten, die er auf Verlangen des Kaisers zu den Friedensverhandlungen an die Stände schickte, verlangte er unbedingt die sofortige Restitution der Patres Societatis, die formlos ohne Prozeß und ohne Verteidigung geächtet worden; dergleichen Prozeß sei selbst bei Türken und Heiden unerhört. Es sei kundbar, daß die Ketzer zur Unterdrückung der katholischen Religion allenthalben kein größeres Hindernis, dagegen die katholische Religion keinen besseren Eckstein hätten als eben die Patres Societatis; die Ketzer sähen es nur darauf ab, diese Wächter von dem Schafstall wegzubringen, um so hernach des Schafstalls Meister zu werden. Werde bei einem ordentlichen Prozeß befunden, daß einer, mehrere oder alle in dem einen oder andern Stück sich vergriffen, alsdann solle man wider sie ihrem Verbrechen nach mit verdienter Strafe verfahren. Aber daß ohne Untersuchung und Urteil ein nicht zuständiger Richter exequiere, sei „wider alles Recht, wider die Vernunft, welche sogar die wilden Tiere, geschweige die Menschen gelten lassen sollen und müssen“[2].

Der General M. Vitelleschi. Stich (5/8).
Autograph aus einem Briefe.

* * *

[1] Chr. d'Elvert, Weitere Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder im 17. Jahrhundert (1868) 134. Vgl. P. Ph. Wolf, Maximilian I. IV (1811) 135. [2] Zeitschr. f. kath. Theol. 1896, 187 ff.

In der ganzen neueren Geschichte gibt es kein Beispiel, daß ein Krieg zwischen den Mächten nur wegen einer Idee geführt wurde; es waren stets Besitzfragen, die den Krieg verursachten. Nicht anders verhält es sich mit dem Dreißigjährigen Kriege.

„Nicht um Kirchentümer, sondern um Fürstentümer und Königreiche handelt es sich, und als ein Religionskrieg kann der heillose Kampf, welcher um das Jahr 1648 geendigt wird, nur insoweit gelten, als er freilich aus der Reformation hervorging, als die streitenden Parteien die religiösen Gesinnungen der Massen bei Berechnung ihrer Angriffs- oder Widerstandskraft mit in Anschlag brachten, als einzelne Streitende wirklich durch religiöse Beweggründe zum Handeln getrieben wurden.“ [1]

Vorbereitung und Ausbruch des Krieges fallen in erster Linie der pfälzischen Partei zur Last. „Die pfälzische Partei konnte, zugleich im Bunde mit den Niederlanden, im Jahre 1613 durch Sprengung des Reichstags zu Regensburg die Maske völlig abwerfen. Die Unierten oder Korrespondierenden verwarfen die Geltung der Stimmenmehrheit auf Reichstagen: in Bezug auf Religions- und Gewissenssachen, Kontributions- und Kammergerichtssachen, Exemtionen, Privilegien, in Sachen, darin von des gemeinen Vaterlandes Wohlstand, Heil und Ruhe gehandelt wird, in Streitigkeiten zwischen Katholischen und Evangelischen, Reichs-Konstitutionen, Verträgen der Geschlechter, Verhandlungen und Verbündnissen. Also mit einem Worte: in allem. Sprechen solche Forderungen nicht jedem staatsrechtlichen Grundsatze ganz offen Hohn? Ist nicht durch ihre Behauptung das Reich tatsächlich aufgelöst? Ist ein Kampf gegen eine solche französisch-holländische Faktion ein Religionskampf?“ [2]

„Der nächste Urheber des Dreißigjährigen Krieges ist Friedrich von der Pfalz, mit dessen Kriegszug gegen den Kaiser der Krieg beginnt. Die böhmischen Unruhen, von denen man ihn ausgehen läßt, wären entweder friedlich beigelegt worden oder hätten sich nicht über die Grenzen Böhmens verbreitet, wenn Friedrich des Dreikronenraubes sich enthalten hätte. Bis zu seinem Konfessionswechsel stand das pfälzische Haus mit dem Kaiser in gutem Einvernehmen; es erwies sich ihm treu und ergeben. Aber genau von der Zeit an, als es sich zum Horte und Vorkämpfer des Calvinismus aufwarf und seine Politik von Genf sich vorzeichnen ließ, stellte es sich in erster Reihe zu den Gegnern der Habsburger, strebte heimlich durch Tücke und Verleumdung dem Kaiser Feinde zu erregen, wo es konnte, und übte gegen Spanien offene Feindseligkeit und Gewalttaten. Mit welchen Kriegs- und Umwälzungsplänen schon Friedrichs Vater (Friedrich IV.) und sein Ratgeber Christian von Anhalt sich trugen, wie beide für die Ausführung derselben gleich von vornherein in einer für das nationale Gefühl und Interesse völlig rücksichtslosen Weise sich mit Heinrich IV. von Frankreich in Verbindung setzten und auf das Zustandekommen der von ihm entworfenen Union protestantischer Fürsten unter französischem Protektorate losarbeiteten, liegt seit kurzem enthüllt vor. Wie der Entschluß, den Kaiser zu bekriegen, schon bei Friedrich IV. feststand, so hatte ihn sein Sohn ebenfalls, und zwar vier Jahre vor dem Ausbruche der böhmischen Unruhen, mithin unabhängig von der Annahme der böhmischen Krone erfaßt. Den Beweis hierfür bietet uns das Aufforderungsschreiben, welches Friedrich V. im Jahre 1614 von Heilbronn durch einen seiner Diener an Gustav Adolf zum Beitritte in die Union und zur tätigen Teilnahme an den Entwürfen der verbündeten deutschen Fürsten absandte. Aus allem Angeführten geht hervor, daß das pfälzische Haus den Angriff schon seit Dezennien im Schilde führte.“ [3]

---

[1] K. A. Müller, Fünf Bücher vom böhmischen Krieg 1618—1621 (1841) xxxi.

[2] Ebd. xxxv.

[3] M. Koch, Gesch. des deutschen Reiches unter Ferdinand III. (1865) iii f. Vgl. Gindely, Gesch. des Dreißigjährigen Krieges IV (1880) 3 ff.

Kurz: Nicht wegzuleugnende Tatsachen erweisen als letzte Ursachen des Krieges die sich an den Augsburger Religionsfrieden anschließenden Besitzfragen und die im Calvinismus aufs äußerste gesteigerte Angriffstendenz, die vor keiner Verletzung von Gesetz und Recht, auch nicht vor dem Sturz der deutschen Reichsverfassung und des deutschen Reiches zurückschreckte. —

Das Verhalten der Jesuiten im Verlaufe des Krieges wird uns später beschäftigen; einstweilen müssen wir dazu übergehen, die äußere Geschichte, und zwar zunächst die Ausbreitung der verschiedenen Ordensprovinzen und ihrer Niederlassungen zu schildern.

Zweites Kapitel.

Die niederrheinische Provinz.

Die deutschen Ordensprovinzen. — Umfang der rheinischen Provinz. — Verschiedene Pläne über ihre Teilung. — Teilung in niederrheinische und oberrheinische Provinz (1626). — Die niederrheinische Provinz. — Alte Kollegien: Köln (Essen). — Trier. — Koblenz. — Hildesheim (Halberstadt). — Paderborn (Falkenhagen, Rietberg, Lippstadt, Dortmund). — Münster (Meppen, Vechta, Ostfriesland). — Emmerich (Xanten, Wesel). — Aachen. — Neue Niederlassungen: Düsseldorf. — Osnabrück (Iburg, Wiedenbrück, Melle, Quakenbrück). — Siegen. — Hadamar. — Koesfeld. — Neuß. — Düren (Jülich). — Münstereifel (Schleiden). — Bonn. — Niederlassungen im Norden: Minden. — Hameln. — Verden. — Stade. — Goslar. — Hamburg-Altona. — Lübeck. — Bremen.

Beim Beginn des 17. Jahrhunderts gab es im deutschen Reiche drei Ordensprovinzen, die rheinische, oberdeutsche und österreichische Provinz; die Kollegien und Niederlassungen in Ost- und Westpreußen gehörten zu den polnischen Provinzen[1]. Je mehr die Provinzen anwuchsen, um so dringender stellte sich das Bedürfnis ein, dieselben wiederum zu teilen. Solche Teilungen kamen zu stande bei der rheinischen und österreichischen Provinz; bei der oberdeutschen Provinz blieb es beim Plane.

Die rheinische Provinz hatte sich kräftig entwickelt. Von 381 Mitgliedern im Jahre 1601 war sie im Jahre 1609 auf 508, im Jahre 1614 auf 579 und im Jahre 1626 auf über 800 gestiegen[2]. Immer wieder wurden neue Niederlassungen angeboten, aber wiederholt warnten die Generäle vor einem Zuviel[3]. So schrieb Vitelleschi am 1. Juli 1626 an den Provinzial Baving: Bei der Annahme neuer Niederlassungen sind zwei Punkte ganz besonders zu beachten. 1. Darf aus übergroßem Eifer, allen zu helfen, die Gesellschaft nicht an Orte gekettet werden, die unserem Institut weniger entsprechen; 2. sollen wir nicht mehr Niederlassungen annehmen, als wir mit tauglichen Personen besetzen können. Und am 10. Juni 1628 drückte Vitelleschi demselben Provinzial seine volle Zustimmung aus, weil er geschrieben, man müsse langsam und nur mit großer Auswahl neue Niederlassungen annehmen, auch wenn bedeutende Einkünfte und Stiftungen angeboten würden[4].

Die rheinische Provinzialkongregation von 1622 beschloß fast einstimmig, dem General die Bitte um Teilung der Provinz vorzulegen. Über die Art und Weise der Teilung, ob in eine links- und rechtsrheinische (cisrhenana und transrhenana) oder in eine ober- und niederrheinische Provinz, herrschten große Meinungsverschiedenheiten: für die erstere Art der Teilung stimmten 18, für die letztere 19 Mitglieder[5].

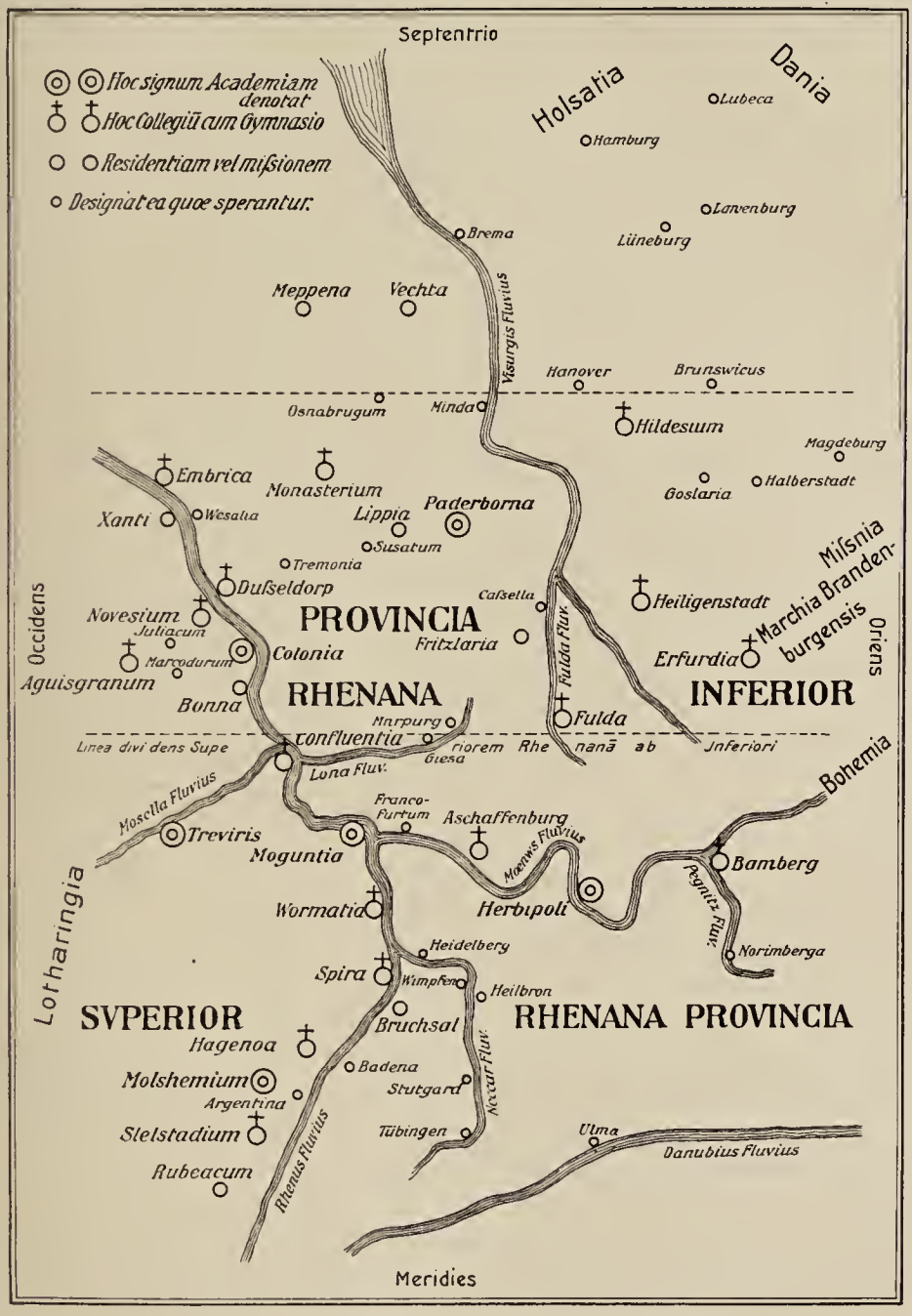
---

[1] Vgl. Bd I, S. 92 ff. [2] Nach den Litt ann. [3] Die Generäle sind: Claudius Aquaviva, 19. Febr. 1581 bis 31. Jan. 1615 (Generalvikar Ferd. Alber); Mut. Vitelleschi, 15. Nov. 1615 bis 8. Sept. 1644 († 9. Febr. 1645; Generalvikar Karl Sangro); Vinc. Carrafa, 7. Jan. 1646 bis 8. Juni 1649 (Generalvikar Flor. de Montmorency); Franc. Piccolomini, 21. Dez. 1649 bis 17. Juni 1651.

[4] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[5] *Original in den Acta Congr. Prov. 1622 II 20.

In einem ausführlichen Gutachten für den General werden die Vor- und Nachteile der beiden Teilungen auseinandergelegt. Die linksrheinische Provinz sollte alle Kollegien diesseits des Rheines umfassen: Schlettstadt, Molsheim, Hagenau, Speier, Worms, Koblenz, Köln mit der Residenz Bonn, Neuß, Trier und das



Plan der Teilung der rheinischen Provinz 1622.

Die Schreibweise Lona für Lana, Herbipoli für Herbipolis usw. fällt dem Zeichner der alten Karte zur Last.

Noviziat, endlich Aachen; die rechtsrheinische Bamberg, Würzburg, Fulda, Paderborn, Münster, Hildesheim, Heiligenstadt, Erfurt, Aschaffenburg. Wohin Emmerich und Düsseldorf kommen, wird noch nicht entschieden. Bei der andern Art der Teilung erhält die oberrheinische Provinz Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg, Schlettstadt, Molsheim, Hagenau, Speier, Worms, Mainz, Koblenz, Trier und das Trierer

Noviziat; die niederrheinische Aachen, Emmerich, Düsseldorf, Neuß, Köln mit Bonn, Münster, Paderborn, Hildesheim, Heiligenstadt, Erfurt, Fulda. Die sechs Akademien können nicht gleichmäßig verteilt werden, die eine Provinz wird vier, die andere zwei erhalten.

Für die Art der Teilung ist nicht allein maßgebend gewesen, so betont ein Gutachten, die Zahl der Personen und die Größe der Entfernungen, sondern auch die Zahl der Häuser und infolgedessen die Menge der Geschäfte. Für die Teilung in eine links- und rechtsrheinische Provinz spricht die bessere Art der Rekrutierung, die leichtere Verwaltung, die größere Seelenfrucht wegen der Sprache. Wegen der geringen Zahl der Kandidaten, die am Oberrhein eintreten, wird die oberrheinische Provinz ihre vier Akademien aus eigener Kraft nicht halten können, sondern aus andern Provinzen Hilfe erbitten müssen. Wegen der Entfernungen und besseren Reisegelegenheit kann der Provinzial die Provinz leichter visitieren. Die Prediger vom Oberrhein werden am Niederrhein gern gehört und gut verstanden, können also auch mehr wirken[1].

Für die Teilung in eine niederrheinische und oberrheinische Provinz sprechen folgende Gründe: 1. die leichtere Verwaltung und der leichtere Verkehr wegen der mehr zusammenhängenden Kollegien; 2. Sprache und Lebensweise sind am Niederrhein anders als am Oberrhein. Von den niederrheinischen Bauern und Kindern werden Prediger, Katecheten und Beichtväter vom Oberrhein nicht verstanden. In den niederdeutschen Kollegien wird überall Bier getrunken, dort werden Butter und andere Speisen gebraucht, am Oberrhein wird meist Wein getrunken, Butter usw. ist wenig gebräuchlich. Verkehr und Verbindungen zwischen Niederrhein und Oberrhein sind wegen der Verschiedenheit in Charakter und Lebensweise nicht besonders groß. Köln hat großen Verkehr mit Westfalen, und manche seiner besten Familien stammen aus Westfalen; es verkehrt aber wenig mit dem Oberrhein, mit Ausnahme der reichen Weinhändler, die vom Oberrhein die feinen Weine beziehen[2]; 3. der Niederrhein umfaßt zusammenhängende Territorien; die Hauptpost für den ganzen Niederrhein ist Köln, für den Oberrhein Speier; 4. die kirchliche und die politische Einteilung (westfälischer Kreis) erstrecken sich über beide Ufer des Rheines; dasselbe gilt von den Provinzen der andern Orden, nirgends findet sich die Einteilung von links- und rechtsrheinisch[3].

Die Teilung kam noch nicht zustande, denn Vitelleschi antwortete am 31. Dezember 1622: Da die katholische Kirche am Rhein große Fortschritte verspreche und somit auch der Gesellschaft sich ein größeres Arbeitsfeld bieten werde, sei es besser, die neue Entwicklung abzuwarten und dann erst zu teilen, damit nicht bald wieder geändert werden müsse. Später werde sich auch klarer zeigen, welcher von den beiden Teilungen der Vorzug zu geben sei[4].

Weil die Verhältnisse immer mehr zur Teilung drängten, sprachen sich die 1626 in Mainz versammelten Patres wiederum einmütig für die Teilung aus und baten den General, die näheren Bestimmungen zu treffen. In seiner Antwort vom 23. Mai 1626 drückte Vitelleschi dem Provinzial Baving seine große Freude darüber aus, daß die schwierige Verhandlung mit so großer Ruhe und Liebe vor sich gegangen[5]. Auf die mir zur Entscheidung vorgelegten Fragen antworte ich: 1. Die

---

[1] * Original in d. Acta Congr. Prov. 1622 II 24.

[2] Beigefügt wird als Grund hierfür: cum Colonia rubellum tantum propignat, albo vino, sicubi circa Coloniam nascatur, vix bonam aliquam notam merente.

[3] * Original in den Acta Congr. Prov. 1622 II 26 f.

[4] * Original ebd. II 38.

[5] Ähnlich an den Provinzial Copper am 22. August 1626. * Orig.-Reg. Ad Rhen.

Teilung soll sobald als möglich stattfinden; 2. trotz der entgegenstehenden Gutachten scheint mir die Teilung in eine oberrheinische und niederrheinische Provinz den Vorzug zu verdienen. Um die Ungleichheit für die niederrheinische Provinz zu heben, billige ich gern den Vorschlag, ihr das ganze Trierische Gebiet beizufügen. Weil aber so die oberrheinische Provinz kein Noviziat hat, sollen alle Novizen, bis zu Molsheim oder anderswo ein eigenes Noviziat errichtet wird, im Trierer Noviziat bleiben. Eine Entschädigung für das Noviziat an die oberrheinische Provinz zu zahlen, scheint nicht notwendig, da ja, wie die oberrheinische das Noviziat, die niederrheinische fast alle Seminare für die Scholastiker (Dogma, Moral, Humanität), die in der oberrheinischen Provinz verbleiben, verliert. Weil jedoch alle zu Rat gezogenen Patres sich für eine Entschädigung ausgesprochen, so bestimme ich, daß aus den Einkünften des Trierer Noviziats während zehn Jahren der oberrheinischen jährlich tausend Gulden gezahlt werden. Da nunmehr der Teilung nichts mehr im Wege steht, mögen Ew. Hochwürden nach Empfang dieses Briefes die Leitung der oberrheinischen Provinz dem P. Joh. Copper übergeben, Sie selbst aber die Leitung der niederrheinischen Provinz behalten[1].

Die Teilung erfolgte bereits am 22. Juli 1626. Der niederrheinischen Provinz wurden 406 Mitglieder zugeteilt, und von den 22 Kollegien erhielt sie 10, und zwar die am Niederrhein, im Trierischen und Westfalen, außerdem noch die Residenzen Bonn, Lippstadt, Warendorf, Xanten, Neuß und acht Missionen[2]. —

Wenn wir nun dazu übergehen, einen Blick auf die Entwicklung der einzelnen Kollegien und Niederlassungen zu werfen, müssen wir uns wegen der großen Zahl derselben notwendigerweise eine gewisse Beschränkung auferlegen; eine lückenlose Darstellung ist hier unmöglich, nur einige Daten und Richtlinien können geboten werden. Wir beginnen mit der niederrheinischen Provinz, und zwar mit den alten Kollegien und Niederlassungen, denen sich dann die Neugründungen durchgehends nach dem Jahr ihrer Entstehung anreihen sollen[3].

* * *

Das erste Jesuitenkolleg auf deutschem Boden, in **Köln**, hatte sich im 16. Jahrhundert trotz großer äußerer und innerer Schwierigkeiten zu einem bedeutenden Bollwerk der katholischen Sache entwickelt[4]. Das neue Jahrhundert brachte vor allem eine festere finanzielle Unterlage durch die Freigebigkeit des bayrischen Fürstenhauses und anderer Wohltäter. Schon im Jahre 1611 reichten die Einkünfte für den Unterhalt der damals im Kolleg befindlichen 40 Personen[5]. Viele der früheren Schulden des Kollegs hatte Herzog Wilhelm von Bayern, der 1609 sechs Tage als Gast im Kolleg weilte, bezahlt und zudem noch ein jährliches Almosen von 1000 fl. verbürgt[6]. Seinem Sohne, dem Herzog Maximilian, und dessen Bruder, dem Kur-

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] * Iuvencius, Historia Soc. Iesu, 1616 bis 1646. Clm 774.

[3] Die Provinziale der niederrheinischen Provinz waren: Theod. Busaeus, 10. Okt. 1598; Heinr. Scheren, 22. Juni 1606; Joh. Copper, 27. August (17. Okt.) 1616; Gerh. Wentzler, Mai 1624 († 30. Sept. 1624); Herm. Baving, 24. Febr. 1625; Gosw. Nickel, 18. Dez. 1630; Pet. Ruidius, 24. Aug. 1637 († 19. Sept. 1638); Gosw. Nickel, 30. Jan. 1639 (vorher Vize-Prov.); Joh. Pauhauß, 30. Aug. 1643; Gottfr. Otterstedt, 29. Aug. 1646; Joh. Pauhauß, 8. Mai 1650. — Visitator: Ferd. Alber, Dez. 1602 bis 7. Febr. 1604, und 1608.

[4] Vgl. Bd I, S. 33 ff. Für die Geschichte der rheinischen Kollegien verdanke ich sehr wertvolle Beiträge meinem Mitbruder P. Heinr. Bremer.

[5] * Catalogus triennalis 1611.

[6] * Historia Coll. Colon. im Kölner Stadtarchiv, Jes. 7. Der erste Teil dieser Geschichte (bis 1625) stammt aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts und enthält Zusätze von der Hand des Rektors Adr. Horn. Der zweite Teil (von 1626 bis 1657) ist von der Hand des P. Kritzradt.

fürsten Ferdinand, verdankte das Kolleg auch die Möglichkeit, endlich am 15. Mai 1618 mit dem Bau einer würdigen Kirche beginnen zu können[1].

Die um das Fünffache vergrößerte und mit Emporen versehene Achatiuskapelle konnte je länger je weniger dem wachsenden Andrang genügen. Schon 1609 hatte der Rektor Heinrich Scheren den Plan gefaßt, eine größere Kirche zu bauen, fünf Jahre später nahm das Projekt greifbare Gestalt an. Anfang 1614 verwandte sich Kurfürst Ferdinand beim Domkapitel um Überlassung von einigen Häusern und einem Stück Weinberg an die Patres für ihren Neubau, er ließ die Sache betreiben, „als ob es unser eigen Wohlfahrt anging". Am 15. Februar 1615 bewilligten Erzbischof und Domkapitel den Jesuiten für ihren Neubau mehrere kleine Häuser trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten: „Demnach die Patres Societatis Iesu eine geraume Zeit her binnen der Stadt Coeln in Religionssachen auch Education und Institution der Jugend gemeiner Wohlfahrt zum besten viel Guts gethan und dieselben bei S. Achatio mit ihrer Kirchen Collegio und Schulen fast eingespannen und deswegen mit vorzeitigem Absterben vieler Patrum und sonsten allerhand Ungelegenheit ausgestanden haben, derohalben denn wir . . . für eine Notdurft ermessen, daß obgedachte der Patrum Kirchen und Collegium auf ein anderer Ort und ihrem jetzigen Collegio gegenüber, alles auf S. Marcelli Straßen nach dem Osten zu und zur anderer Seiten jetziger Straßen transferirt und von neuem gebaut werden möchte."[2] Der Kurfürst bat seinen Bruder, den Herzog Max, um eine Beihilfe für den Bau und um die Sendung „eines erfahrenen Architecti, der solchem Bau mit Nutzen vorständig sein könnte, selbiger aber dieser Landen nicht erfindlich ist". Aus dem Anfang 1616 stammt auch ein Plan, den P. Reinh. Ziegler aus Aschaffenburg geschickt hatte[3]. Im Jahre 1617 wurden verschiedene Pläne und Gutachten und Januar 1618 ein neuer Plan nach Rom gesandt. Die Zustimmung des Generals zu diesem letzten Plan erfolgte am 24. Februar 1618. Für diesen neuen Plan hatte die im Herbst 1617 fertig gestellte Kollegskirche in Molsheim als Vorbild gedient. Der Baumeister dieser wie der Kölner Kirche ist Christoph Wamser aus Molsheim. Am 15. Mai 1618 fand die Grundsteinlegung durch den Nuntius Albergati statt. Herbst 1619 erhoben sich schon die Umfassungsmauern aus den Fundamenten. Die Seele des Baues war wieder P. Scheren. Am 27. Dezember 1620 schreibt er dem Herzog Max, daß der Kirchenbau glücklich vorangeschreite und dem Kurfürsten überaus gefalle[4]. Er bittet, bei der Frühjahrsmesse desselben gedenken zu wollen. Max, dessen Finanzen durch den böhmischen Feldzug sehr in Anspruch genommen, antwortete am 14. Januar 1621, im Frühjahr könne er wahrscheinlich nichts schicken, er werde aber wo möglich den versprochenen Beitrag für dieses Jahr zur Herbstmesse leisten[5].

Ein großes Unglück im selben Jahre konnte auf den Bau nicht fördernd einwirken. Am Palmsonntag, 4. April 1621, schlugen abends gegen 10 Uhr plötzlich die Flammen an mehreren Stellen des Kollegs empor; innerhalb zweier Stunden waren die Achatiuskapelle, die reiche Bibliothek mit einem großen Teil des Kollegs ein Raub des Feuers, das von protestantischen Fanatikern gelegt worden sein sollte[6]. Eine

---

[1] Für das Folgende J. Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten I (1908) 64 ff. und Stimmen aus Maria-Laach 1909 I 282 ff. Vgl. P. Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz Köln II, 1. Abt. (1911), 125 ff: St Mariä Himmelfahrt; 166 ff: Das ehemalige Jesuitenkolleg.

[2] * Arch. coll. Colon. II 147. * Köln, Stadtarchiv, Jes. 1.

[3] * Kopie ebd. II 113 ff. Abdruck in den Stimmen aus Maria-Laach a. a. O. 286 ff.

[4] * Original. M. R. A. Akten des Dreißigjährigen Krieges 103.

[5] * Konzept, a. a. O.

[6] Vitelleschi an Scheren, 22. Mai 1621: uti apparet haereticorum furore. * Orig.-Reg. Ad Rhen. Der Kurfürst Ferdinand tröstet

wahre Trauerbotschaft war es, so schrieb der General am 22. Mai 1621 dem Rektor Scheren, was Ew. Hochwürden mir am 10. April über die Einäscherung eines guten Teils des Kollegs, der Kirche und der reichen Bibliothek geschrieben und woran ich nicht ohne das größte Mitleiden denken kann. Es tröstet mich dabei der tapfere Sinn, mit dem die Kölner Mitbrüder den furchtbaren Schlag ertragen, und die Standhaftigkeit, mit der sie das Seelenheil des Nächsten in einer fremden Kirche zu besorgen fortfahren[1]. Diese fremde Kirche war die schöne St Andreaskirche. Die Stiftsherren hatten sie bereitwillig den Jesuiten für den Gottesdienst angeboten. Dieselbe blieb acht Jahre im Gebrauch der Jesuiten, bis zum Matthiastage 1629, wo das Allerheiligste in feierlicher Prozession in die nunmehr vollendete neue Kirche übertragen wurde.

Bis es so weit kam, hatte es mitten in den Kriegswirren einer geradezu heroischen Ausdauer gebraucht, um an der Weiterführung des Baues nicht zu verzweifeln. Als zu dem Kriege noch infolge der Münzverschlechterung eine allgemeine Teuerung ausbrach, drückte selbst der standhafte Rektor Scheren am 11. Juni 1622 dem General seine Befürchtung aus, die Weiterführung des Baues einstellen zu müssen. Bereitwillig befürwortete der General bei dem Provinzial die Verwendung von Patrimonien der Jesuiten für den Weiterbau. Den neuen Rektor Gosw. Nickel mahnte der General am 23. Januar 1627, bei Mangel an Mitteln für den Weiterbau lieber den Bau zu verlangsamen, als das Kolleg mit Schulden zu belasten oder die Patrimonien zum Schaden anderer armen Kollegien zu sehr in Anspruch zu nehmen[2]. Anfang 1629 konnte dann Nickel die freudige Kunde nach Rom melden, die Kirche sei soweit fertig, daß der Gottesdienst darin abgehalten werden könne.

In einer fast elfjährigen Bauzeit und mit einem Kostenaufwand von etwa 130000 Reichstalern hatten die vereinten Bemühungen des Meisters Wamser, des Rektors Scheren und der kunstsinnigen Kölner Laienbrüder ein wirklich bedeutendes Gotteshaus in spätgotischem Stil hingestellt. Die Zeitgenossen zollten dem Bau ihre Bewunderung[3]. Ein neuerer Kunstkenner urteilt: „Die mächtige Wirkung des Baues muß man im Innern suchen. Hier macht er einen geradezu packenden Eindruck, einen Eindruck, wie ihn außer dem Dom keine andere der vielen Kirchen Kölns hervorbringt. Der Grund hierfür liegt ohne Zweifel nicht zum geringsten Teil in der Weite und Höhe des Mittelraumes, in dem frischen Rhythmus der schlanken, dicht aufeinander folgenden Säulen und in der äußerst stimmungsvollen, geradezu magischen Beleuchtung des Innern. Im reichgegliederten, brillant ornamentierten Langhaus gedämpft, flutet das Licht im Chor in vollen Wellen zu den hohen Fenstern hinein. Aber alles das ist es nicht allein, was dem Bau eine so bedeutende Wirkung verleiht und den Eintretenden unwillkürlich wie mit einem Zauber umfängt. Ebensosehr ist darauf von Einfluß die bewunderungswürdige Einheit und Harmonie zwischen dem Bau als solchem und seinem Mobiliar. Der eine spätgotisch und fast noch stilrein, das andere barock und ohne jede Erinnerung an die Gotik, und doch ein so glückliches Zusammenwirken beider, wie ein gotisches Mobiliar es kaum besser zuwege zu bringen vermöchte. Man hat es mit feinsinnigem Empfinden verstanden, durch den Stuck, den man in den Laibungen und um die Nischen der Fenster herum, an den Kapitälen, Konsolen, Scheidbogen, Emporenarkaden, der Triumphbogenwand und sonst anbrachte, die Gegensätze zwischen der ernsten, festgefügten Gotik des Baues

Ostern 1621 den Rektor über das infortunium vel potius flagitium illatum (Reiffenberg 1 523). Vgl. Bianco, Universität Köln I (1885) 339 948 f.

[1] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] Ebd.

[3] Vgl. Carafa, Legatio apostolica ad Tract. Rhen. 1624—1634 (1840) 129; Gelenius, De admiranda magnitudine Coloniae (1645) 505 f.

und dem üppigen, frei sich entfaltenden Barock des Mobiliars in glücklichster Weise auszugleichen und einen vermittelnden Übergang von der einen zum andern zu schaffen. ... In ihrer Wirkung ist die Kölner Kirche zweifellos die bedeutendste unter den vielen Jesuitenkirchen in Deutschland." [1]

Mit dem Bau der Kirche hatte man gleichzeitig die Pläne für einen Neubau des Kollegs entworfen. Nach einem zwischen dem Provinzial Copper und dem Rektor Scheren vereinbarten Entwurf vom 14. Oktober 1617 sollte das erste Haus an der Marzellenstraße drei Stockwerke erhalten, das zweite vier Stockwerke. Die Höhe dieser Stockwerke mit der Balkenlage sollte beim ersten 18, beim zweiten 14 und bei den beiden letzten 12 Fuß betragen, die Gesamthöhe der Mauern 56, um der Höhe der Seitenschiffe der Kirche zu entsprechen. Das zweite Haus sollte den Hof des Kollegs vom Hofe der Externen trennen [2]. Am 11. November 1617 schenkte der Rat von Köln den Jesuiten zu ihrem fürhabenden Bau eines neuen Kollegs die gemeine Gaß, welche aus der Drankgassen zwischen ihrem Weingarten und St Maximinskloster hergeht, „darin ohnedas viele lasterliche Schand und Unthaten betrieben wurden" [3].

Am 13. Dezember 1617 beantragten die Patres beim Magistrat, ihnen das Haus, die Badstub mit Zubehör auf der Maximinenstraße für den Neubau zu überlassen. Die Bitte wurde durch Beschluß des Magistrats vom 20. Dezember 1617 gewährt: „Obwohl ein ehrsamer Rat sich erinnert, daß innerhalb wenig Jahren viele ansehnliche weltliche Plätze den Geistlichen überlassen und in dergleichen Begehren nicht leicht zu bewilligen, so ist doch um der Institution der Jugend und Kinder und anderer gottseligen Übungen und Ursachen willen, damit die löbliche Societät den Ein- und Auswärtigen unaufhörlich dient, beschlossen, daß ihnen noch für diesmal in ihrem Begehren Gott zu Ehren aus gnädiger, sonderlicher Affection gewillfahrt werde." [4]

Der Bau des neuen Kollegs zog sich aus Mangel an Mitteln sehr in die Länge. Am 24. April 1627 lobte der General, daß an dem Plane für den Kollegsbau von dem Provinzial Baving nichts geändert worden sei, und am 7. April 1629 sprach er dem Rektor Nickel die Erwartung aus, daß ebenso wie die Kirche auch das Kolleg bald fertig werde, um den Umzug aller Patres aus der bisherigen Enge zu ermöglichen [5]. Dieser Umzug konnte zwei Jahre später, am 14. August 1631, stattfinden.

Je mehr durch diese Bauten die Jesuiten eine feste Stütze gewannen, um so ruhiger konnten sie die bisherige segensreiche Tätigkeit fortsetzen und weiter entfalten. Sehr zu statten kam ihnen dabei, daß der Rat je länger je mehr die Arbeiten der Patres unterstützte, da er einsah, wie diese Arbeiten nicht allein im religiösen, sondern im sozialen und städtischen Interesse lagen. Letzteres zeigte sich besonders bei dem Aufruhr, der im Jahre 1609 in Köln gegen den Rat auszubrechen drohte [6]. Calvinische Niederländer hatten das Volk gegen den Rat aufzureizen gesucht, um zugleich mit größerer bürgerlicher Freiheit auch ihre Ansprüche auf religiöse Freiheit durchzusetzen. Die Gärung war schon weit gediehen und die Vorbereitungen für einen Tumult getroffen, als einige eifrige Mitglieder der Marianischen Bürger-Sodalität [7] und besonders der Eifer des Dompredigers

---

[1] J. Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten I 101 f.

[2] * Arch. coll. Colon. II 118. Köln, Stadtarchiv.

[3] * Arch. coll. Colon. II 205.

[4] Ebd.

[5] * Orig.-Reg. Ad Rhen. Nach den * Litt. ann. begann man den Kollegsbau, als die Kirche unter Dach war.

[6] Vgl. die Quellen bei Reiffenberg I 456 ff und Ennen, Gesch. der Stadt Köln V (1880) 535 ff.

[7] A. Müller, Die Kölner Bürger-Sodalität (1909) 20 f.

P. Joh. Rutger sich mit Erfolg bemühten, das Feuer zu ersticken. Die Limburger Chronik berichtet darüber:

„In Cöllen entstehet ein grosser und gefährlicher Mißverstand zwischen dem Rath und den Gaffelen um die Wahl derer, so im Rath erwählet worden. Denn Anno 1582 bei des Truchseß Zeit mit Rath Francisci Episcopi Vercellensis et Nuntii Apostolici heilsamig versehen und uffs künftig verordnet worden, daß von den Gaffelen keiner zum Rath möge ernennt werden, er habe dann 14 Osteren uff Catholische Weiß communicirt zuvor, daß er selbiges erstlich bescheinige, damit den Calvinisten und Lutheranern die Thur verschlossen worden. Dieses Statutum haben etzliche spitzfindige Neulinge den gemeinen Gaffelen, als wäre es nachtheilig burgerlicher Freiheit, hoch aufgehoben und so weit gebracht, daß auch den Catholischen die Augen donkel worden. Es ließ sich auch um die Stadt Coellen ein große Meing Staadischen Volks sehen, ebenda der Tumult am heftigsten war. Endlich anno 1608 ... wieder ein guts Vertrauen, jeder dem Rath wieder schwören oder der Stadt entweichen mussen. Pater Rutgerus gewesener Praefectus S. J. zu Coblenz, der Zeit zu Coellen in der Stadt Domprediger, hat sich die Sach lassen herzlich angelegen sein, heftig uff der Kanzeln vermahnet zur Einigkeit fast mit diesen Worten: Ihr Katholische, Ihr Katholische seit einig, seit einig! denn es gehet über Euren Ballig; daruff ein anderer gesagt, man sollte dem uffrurischen Jesuiten die Zunge aus dem Hals reißen. Er aber ehe mehr geschrieen und gerufen: Fried, Fried, ihr Katholischen! stehet bei ein, haltet zusammen!“ [1]

Die seelsorglichen Arbeiten erweiterten sich immer mehr, die regelmäßigen Katechesen wuchsen auf 25, von denen 12 innerhalb und 13 außerhalb der Stadt gehalten wurden, die Anzahl der Marianischen Kongregationen stieg auf 11. Zusammenfassend erzählen die Jahresberichte zum Jahre 1639, und das gilt für jedes Jahr: Wir spendeten Hilfe den Kranken und Sterbenden, die wir bei Tag und bei Nacht besuchten, trösteten und zum letzten Kampf ermutigten, den zum Tode Verurteilten, die wir zu einem starkmütigen, guten Tod vorbereiteten, den Gefangenen und den Insassen der Herbergen und Krankenhäuser, die wir trösteten und mit Almosen unterstützten, den Fremden und Verbannten, denen der Krieg Hab und Gut und Heimat genommen und deren Not wir durch Besorgung von Obdach, Betten, Hausgerät und Sammlung von Almosen zu lindern suchten [2]. Der Empfang der heiligen Sakramente stieg. In der neuen Kirche waren an den Vorabenden der Sonn- und Festtage und an diesen selbst 22 Beichtstühle besetzt [3].

Trotz der bestehenden äußerst schwierigen Verhältnisse und Rivalitäten entwickelte sich auch die Schultätigkeit auf der Universität und im Gymnasium in erfreulicher Weise. Im Jahre 1606 wurde die unterste Klasse geteilt und 1616 eine Unterklasse angegliedert. Im Durchschnitt zählte das Tricornatum 1000 Schüler. Zum Jahre 1640 heißt es in den Jahresberichten: Unser Gymnasium, das blühendste unter den drei Gymnasien der Stadt, hatte dieses Jahr über 1000 Schüler, eine Zahl, die bisher weder bei uns noch bei den andern Gymnasien erreicht worden; davon kamen, was bisher ebenfalls noch nicht dagewesen, auf die Metaphysik 50, auf Physik und Logik je 100 Hörer [4].

Auch die Zahl der sich zur Aufnahme in die Gesellschaft meldenden Schüler war so groß, daß viele zurückgewiesen werden mußten. Im Jahre 1627 traten

---

[1] Chronicon Limburgense. Hontheim, Prodromus Hist. Trevirensis Diplomaticae 1156. Näheres über den Inhalt der Predigt bei Reiffenberg I 458 f.

[2] *Litt. ann. 1639.

[3] Gelenius, De admiranda magnitudine Coloniae 507.

[4] *Litt. ann. 1640.

15 Magistri artium ein, im Jahre 1632 wurden von 30, die sich gemeldet, nur 8 Scholastiker und 3 Brüder aufgenommen[1]. Unter den Männern, welche die Kölner Schule dem Orden geliefert, waren u. a. Martin Becan, Christoph Brower, Kornelius Bocholtz (a Lapide), Joh. Bollandus, Adam Contzen, Adam Schall, Friedrich Spe und der spätere General Goswin Nickel.

Über die allgemeine Tätigkeit des Kölner Kollegs enthält der Katalog aus dem Jahre 1649 folgende Angaben: Das Kolleg unterhält jetzt 73 Mitglieder, davon sind 45 Priester, 5 Lehrer der Humaniora, die übrigen Laienbrüder; es hat 13 Vorlesungen: 3 Grammatik, 1 Humanität, 1 Rhetorik, 1 für Griechisch, 3 für Philosophie außer einer für Ethik und einer für Mathematik, endlich 2 für scholastische Theologie an der Universität[2]. In dem Personalkatalog von 1650[3] werden außer den Professoren und den Katecheten für die einzelnen Kirchen und einem Präfekten aller Katechismen[4] je ein Pater aufgeführt, der die Kerker und die Hospitäler besucht, dann die Präsides für die verschiedenen Kongregationen, ferner zwei Domprediger für Vormittag und Nachmittag, ein lateinischer Prediger, der zugleich Präfekt des Musikchores ist, ein Prediger im Kapitol, ein Prediger für die Hospitäler und zwei Volksmissionäre: alle diese Ämter deuten auf eine weit ausgreifende Tätigkeit in Schule und Kirche hin.

Bei der ersten Jahrhundertfeier im Jahre 1645 konnte deshalb mit Recht der Kölner Kanonikus Ägidius Gelenius schreiben: „Die hundertjährige Geschichte des Kollegs mit seinem wunderbaren Wechsel von Unglück und Glück, seiner gewaltigen Arbeitsleistung und seinen reichen und mannigfachen Erfolgen, die es in guten und bösen Tagen errungen hat, zeigt, daß durchaus wahr ist, was der hl. Ignatius zu sagen pflegte: daß nämlich die Kollegien, die anfangs von den stärksten Stürmen geschüttelt werden, späterhin die größte Fruchtbarkeit entfalten. In der Tat wurden bei diesem in Kirche und Schule bisher so viele Früchte geerntet, daß man es auf ein paar Seiten gar nicht darlegen kann. Wer kann zählen die vielen, die durch das Wirken der Patres vom Irrtum zur Wahrheit, vom Laster zur Tugend, vom gewöhnlichen Leben zum Leben der Vollkommenheit geführt sind? Gleich schwer würde es sein, die Zahl und die Namen der ausgezeichneten Männer aufzuführen, die, in ihren Schulen hier gebildet, sich in ganz Europa Ruf erworben, den christlichen Namen durch Wort und Tat geehrt und Christi Sache durch ihre Feder, ihren Einfluß und ihr Leben gefördert haben.“[5]

Von Köln aus wurde eine neue Niederlassung in Essen vorbereitet. Schon im Jahre 1562 war der Plan aufgetaucht, in dem von dem Protestantismus gefährdeten Essen ein Jesuitenkolleg zu gründen. Die neue Fürstäbtissin des gräflich freiweltlichen Stiftes zu Essen, Irmgard v. Diepholz, hatte mit ihren Kapitularen schon alles vereinbart, auch den Stadtrat nicht abgeneigt gefunden und Anfang 1563

---

[1] * Hist. coll. Colon. zu 1627 und 1632.

[2] * Catalogus rerum et personarum coll. Colon. 1649.

[3] * Catalogus personarum Rhen. inf. 1650.

[4] Praefectus catechismorum.

[5] Gelenius a. a. O. 505 f. Nach dem Catalogus trienn. vom Jahre 1645 waren die jährlichen Einkünfte auf ca 5000 Taler gestiegen, mit denen in ruhigen Zeiten 80 Personen unterhalten werden konnten. Infolge der Kriegswirren hatte das Kolleg aber zeitweilig jahrelang 130—170 Personen unterhalten, abgesehen von den vielen Flüchtlingen, die es beherbergen mußte. Nach dem * Catalogus von 1649 gingen die meisten Einkünfte gar nicht ein, teils wegen Verwüstung der Äcker. Aber auch nur die Geldausstände einzutreiben zeigte sich keine Hoffnung. — Die Rektoren waren: Heinr. Scheren, 14. April 1600; Joh. Copper, 22. Juni 1608; Joh. Kessel (Vize-Rektor), Okt. 1616; Heinr. Scheren, 31. Juli 1618; Erasm. Geldrop, 15. Febr. 1624; Goswin. Nickel, 28. Okt. 1626; Adr. Horn, 14. Okt. 1631; Goswin. Nickel, 29. Nov. 1637; Herm. Baving, 3. Juli 1639; Joh. Zwenbrüggen, 11. Juni 1644; Bernh. Habbel, 31. Juli 1647; Arn. Mylius, 31. Juli 1650.

mit den Jesuiten zu Köln die Verhandlungen eingeleitet. Doch war der Plan aus Scheu vor den vielen Kosten bald wieder fallen gelassen worden[1]. Fünfzig Jahre später, als die neue Lehre schon vollständig die Oberhand hatte und selbst schon Stiftsdamen sich zu ihr bekannten, kam die eifrige Äbtissin Elisabeth van den Berg auf den Plan zurück, um gemäß ihrem bei der Wahl geleisteten Eid die „sehr abgenommene Religion wieder in vorigen Eifer und Wohlstand zu bringen". Sie ward im Jahre 1605 durch die Bemühung des Grafen Joh. v. Rietberg zur Äbtissin von Freckenhorst gewählt und hatte mit Hilfe des P. Jak. Ryswick, der damals in Rietberg tätig war, vieles zur Reformation und Hebung dieses Stiftes getan. Da sie die Jesuiten näher kennen gelernt, ersah sie dieselben auch für Essen aus. Ende 1613 kamen auf ihr Gesuch zwei Patres aus Köln, P. Joh. Baumeister und P. Wilh. Boyß[2]. Diese nahmen sich auch ihrer Aufgabe so eifrig und erfolgreich an, daß, wie es in einem Schriftstück der Kapitulare vom 11. Februar 1614 heißt, die Sache „allbereits einen guten Fortgang genommen"[3]. Der am 14. Januar 1614 erfolgte Tod der Äbtissin, die noch in ihrem Testamente durch eine Jahresrente von 700 Reichstalern die Gründung des Kollegs zu sichern gesucht hatte, drohte zwar bei der Aufregung der Protestanten alles wieder zu nichte zu machen; doch hatte die gleichgesinnte und noch tatkräftigere Dechantin, Maria Klara Gräfin zu Spaur, gleich nach dem Tode das Stiftskapitel versammelt, und am 11. Februar 1614 ward „einhellig capitulariter dahin beschlossen, daß die künftige Frau Äbtissin wohlgemeldte Patres allhier zu Essen erhalten und beschützen, sie in ihren gottseligen Übungen fördern, auch auf Mittel und Wege bedacht sein solle", die Fundation zu vollenden, und zum „Bau der Schulen, Kirche und Kolleg Plätze aus unsern Kapitularhäusern, welche zu dem Ende am bequemsten sein werden", einzuräumen und zu akkommodieren und schließlich „alles, was zur Fortpflanzung der katholischen Religion dienlich sein wird, laut der Kapitulation in Stadt und Stift befördern solle"[4]. Als nun bald darauf die Gräfin zu Spaur selbst einstimmig zur Äbtissin gewählt wurde, „gingen sie und wir", so berichten die Jesuiten[5], „emsig daran, die katholische Religion zu festigen und die religiöse Zucht wiederherzustellen. Sie entfernte die vielen Protestanten aus ihrer nächsten Umgebung, die ihre Vorgängerin wegen der Ungunst der Zeiten noch hatte dulden müssen". Im Stift wurde dann die alte Lebensweise und der feierliche Chor- und Gottesdienst in seinem ganzen Umfange wieder eingerichtet und mit Erfolg zugleich an der Unterweisung des Volkes gearbeitet.

Doch zur Gründung eines Kollegs oder einer Residenz sollte es trotz der emsigen Bemühungen der Äbtissin nicht kommen. „Die eifrige Tätigkeit der Unsrigen in Essen", so schrieb am 22. November 1614 Aquaviva dem Provinzial Scheren, „erfüllt mich mit Freude. Es ist aber gut, daß Ew. Hochwürden Verhandlungen betreffs eines Kollegs verhindert haben, da ja die von Ew. Hochwürden angeführten Gründe wirklich vorliegen." Und als der Provinzial seinen Entschluß, nicht ständig Patres in Essen zu lassen, nach Rom berichtete, billigte dies am 21. März 1615 der Generalvikar Alber mit dem Beifügen, statt dessen mögen Patres ab und zu zu bestimmten Zeiten des Jahres hingesandt werden[6]. Der Grund für die Ablehnung scheint vor allem der große Mangel an Leuten gewesen zu sein[7], unter dem damals die rheinische Provinz litt, dann aber auch die geringe Aussicht, in Essen mit irgend-

[1] Rheinische Akten 447 461 464 467. Vgl. Reiffenberg I 94.

[2] Litt. ann. 1614, 163 f. Catal. Rhen. 1614. Reiffenberg I 478 f.

[3] Reiffenberg I 104.

[4] Ebd. Vgl. J. Heidemann, Die Beguinenkonvente Essens, in Beiträge zur Geschichte der Stadt Essen (1886) 16 f.

[5] *Litt. ann. 1614.

[6] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[7] Vgl. *Litt. ann. coll. Colon. 1615.

wie nennenswertem Erfolg zu arbeiten, da die Äbtissin der Stadt gegenüber ganz ohnmächtig war und nicht einmal die geraubten Kirchen und kirchlichen Besitzungen zurückerhalten konnte. Es kamen nun seit 1615 ab und zu Patres aus dem Kolleg in Münster zum Stift. Auch ging die fromme und eifrige Äbtissin, gerade wie ihre Vorgängerin, von Stiftsdamen begleitet öfter nach Münster, sei es, um die Sakramente zu empfangen oder großen kirchlichen Feierlichkeiten beizuwohnen[1].

Als endlich dreizehn Jahre später, Anfang 1628, die Äbtissin, gestützt auf ein kaiserliches Dekret und mit Hilfe spanischer Truppen, ihre vollständige Oberhoheit über die Stadt wiedererlangt, die Gertrudenkirche und zwei andere den Protestanten genommen und die Prediger ausgewiesen hatte, bat sie die Jesuiten von neuem um Errichtung einer Niederlassung. Doch meinte der General, daß „es wohl hinreiche, wenn Patres auf so lange dort wirkten, bis das Volk für die katholische Kirche wiedergewonnen sei“[2]. Im Sommer 1628 wurden nun die zwei tüchtigen Missionäre P. Heinrich Schacht und P. Konrad Pranger gesandt[3]. Sie arbeiten „bei dem wenig unterrichteten Volke mit solchem Erfolge, daß in kurzer Zeit (noch im gleichen Jahre) 60 Familien zur katholischen Kirche zurückkehrten“. Doch machten dem glücklichen Wirken schon im Herbst des folgenden Jahres die holländischen Truppen ein Ende, welche nach der Eroberung Wesels auch Essen einnahmen, die Jesuiten vertrieben und alles wieder in den früheren Zustand zurückversetzten. Die Äbtissin selbst ging nach Köln, wo sie am 13. September 1644 starb. Die Jesuiten sollten erst nach vier Dezennien wieder nach Essen zurückkehren. —

Während Köln den ganzen Krieg hindurch nie ein feindliches Heer in seinen Mauern sah, mußte **Trier** wiederholt zum Tummelplatz des Kampfes werden. Trotzdem wurde dadurch die bisherige Entwicklung nicht wesentlich aufgehalten[4].

Über die Lage und die Arbeiten des Kollegs zu Trier heißt es im Jahre 1603: Das Kolleg unterhält 29 Personen: 16 Priester, 3 Magistri und 10 Laienbrüder. Zwölf von ihnen sind Professoren: einer für scholastische Theologie, einer für Heilige Schrift und Moral; beide Fächer werden abwechselnd einen um den andern Tag gelehrt werden; drei für Philosophie, einer für Ethik und Mathematik, einer für die Rhetorik, einer für die Humanität, einer für Griechisch und drei für die drei Grammatikklassen. Die Einkünfte an Geld, Getreide und Wein belaufen sich auf 1800 Taler und durchschnittlich 200 Taler an Almosen. Nach Abzug der Lasten können 24 Personen unterhalten werden[5].

Zahl und Arbeiten der Jesuiten änderten sich in den nächsten 50 Jahren nur wenig. Die Zahl der Jesuiten im Kolleg war im Jahre 1650 nur um zwei höher, und die Arbeiten hatten sich nur an der Universität erweitert. Im Herbst 1618 war nämlich noch eine zweite Vorlesung über scholastische Theologie und im Herbst 1647 eine für Hebräisch eingeführt worden. Für die Schulen, die 40 Jahre lang getrennt vom Kolleg in der Universität gehalten werden mußten, wurde ein neues Schulgebäude in den Jahren 1611—1615 dicht neben dem Kolleg errichtet.

Die Erfolge der Arbeiten in Schule und Kirche waren auch im neuen Jahrhundert glücklich. Bei den Predigten und Katechesen standen die Leute Kopf an Kopf[6]. Und zu der Katechese, die im Jahre 1604 auf Bitten des Stadtrats im

[1] *Litt. ann. coll. Monast. 1626 1615 1611.

[2] *Vitelleschi an P. Heinr. Rotthausen, 15. Jan. 1628.

[3] *Litt. ann. 1628. *Hist. coll. Sigen. *Catal. Rhen. 1628. Reiffenberg I 480. Vgl. auch *Vitelleschi an den Provinzial Baving, 21. Juli 1629.

[4] Vgl. Bd I, S. 95 ff.

[5] *Catal. trienn. 1603. Vgl. den ähnlich lautenden *Catal. trienn. 1611. Für das Folgende vgl. *Litt. ann. zu den betreffenden Jahren.

[6] Litt. ann. 1600, 370.

Hospital vor einer großen Schar Bettler begonnen wurde, strömte eine solche Unmasse von Kindern herbei, wie in sämtlichen übrigen Kirchen der Stadt nicht gesehen wurden[1]. Der Empfang der Sakramente in der Kollegskirche, die im Jahre 1626 restauriert worden und 13 neue Beichtstühle erhalten hatte, wurde immer größer, und mehrmals wurde der General von den Rektoren, freilich vergebens, um Vermehrung der Kräfte, vor allem der Beichtväter, gebeten[2]. Pfingsten allein, so heißt es im Jahre 1627[3], kommunizierten in unserer Kirche 2700. Gelegentlich der Zentenarfeier des Ordens (1640) stieg die Zahl der Kommunionen durch das Zuströmen von auswärts auf 22000. Vielleicht noch erfreulicher war die Blüte und der Aufschwung der Schulen. „Es tat uns wohl", schrieb P. Aquaviva am 20. Oktober 1607 dem Rektor Paul Leusler, „von der Blüte der Schulen zu hören und der so zahlreichen Promotion von Doktoren und Baccalaurei der Philosophie."[4] „Die Schulen blühen", so heißt es im Jahre 1611[5], „kräftiger als man glauben und erwarten sollte: es wurden 6 Doktoren der Theologie, 39 der Philosophie und 70 Baccalaurei promoviert." Die Schülerzahl, die im Jahre 1601 sich auf 750 belief, war im Jahre 1617 „auf 1000 gestiegen, trotzdem einige hochgestellte Herren, welche in ihrem unzeitigen Eifer die Schulzucht bei den Philosophen zu lockern suchten, damals gerade der Schule einen schweren Schlag versetzt hatten"[6]. Die Zahl erreichte die höchste Höhe im Herbst 1631, wo man nach der feierlichen Eröffnung des neuen Schuljahres gegen 1200 Schüler zählte: Jünglinge, überaus lenksam, eifrig in den Studien und den Übungen der Frömmigkeit, darunter Söhne vom Adel, Barone und Grafen, und von fürstlichem Blute.

Die unglückliche, reichsverräterische Politik jedoch, welche der Trierer Kurfürst Philipp Christoph von Sötern (1623—1652) bei dem Vordringen der Schweden (1632) gegen den Willen des Landes einschlug und welche so viel Leid und Elend über Stadt und Stift brachte, knickte die Blüte der Schulen[7]. Um sich vor den Schweden zu schützen, hatte sich der Kurfürst unter den Schutz Frankreichs gestellt und außer den Festen Ehrenbreitstein und Philippsburg auch Trier und Koblenz den Franzosen übergeben. Auf seine Einladung war im August 1632 das französische Heer vor Trier gerückt und hatte die Stadt, die durch die Bürger und eine kleine spanische Besatzung verteidigt wurde, nach zweiwöchiger Belagerung am 26. August erobert. Mit einem Schlage war nun die Schule wie verödet. Man zählte „kaum mehr noch als die wenigen Schüler aus der Stadt und der nächsten Umgebung". Zwar kehrten später manche wieder zurück, besonders nachdem die Stadt durch Überrumpelung am 26. März 1635 eine kaiserlich spanische Besatzung erhalten hatte. Doch ließen die schweren Kriegsdrangsale, unter denen Stadt und Land fast bis zum Ende des Krieges furchtbar zu leiden hatten, die Schülerzahl bis 1650 nie mehr zu der bisherigen Höhe emporkommen. Ein Glück war es noch, daß der Unterricht selbst infolge des Schutzbriefes König Ludwigs XIII. und durch die Fürsorge des französischen Feldmarschalls Annibal d'Estrée auch in den Jahren 1632—1635 ungeschmälert weiter gehalten werden konnte.

---

[1] Ebd. 1604.

[2] Vgl. die *Briefe vom 23. Aug. 1618 und 29. Juni 1624.

[3] *Hist. coll. Trevir. 1625—1627. Trier war, wie der damalige Kölner Nuntius Peter Aloysius Carafa schreibt, nicht groß, weniger stark bevölkert als Mainz, das selbst nicht viele Einwohner aufweist und nicht viel mehr als 3000 Bürger zählte. Carafa, Legatio apost. 137.

[4] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[5] *Litt. ann. 1611.

[6] *Ebd. 1617. *Vitelleschi an Rektor Rosenbaum, 1. April 1617. Orig.-Reg. Ad Rhen. Über die Einmischung in die Handhabung der Schulzucht s. Brower-Masen, Annal. Trevir. II (1670) 46.

[7] Vgl. K. Knipschaar, Kurfürst Philipp Christoph (1895) 66 97. Brower-Masen a.a.O. II 505 ff. *Litt. ann. 1632 ff. Brief vom 27. März 1635 bei *Reiffenberg II Mantissa.

Sehr schädigend wirkte die Feindschaft des gegen Land, Kapitel und Kaiser streitenden Kurfürsten ein, der die Jesuiten seinen ganzen Groll fühlen ließ[1]. Seine Gefangennehmung im Jahre 1635 schrieb er nicht seiner unglücklichen Politik, sondern den Jesuiten zu. Und als er nach zehnjähriger Gefangenschaft vom Kaiser endlich freigelassen wurde und am 18. November 1645 nach Trier kam, sollten diese den tiefen Groll des argwöhnischen und verbitterten Fürsten fühlen. Der Rektor des Kollegs wurde zur Begrüßung nicht zugelassen. Im März 1646 griff der grollende Fürst ungeachtet der Bitten des Novizenmeisters P. Weidenfeldt in das Eigentumsrecht des Noviziates ein, von dem im Jahre 1635 der vermeintliche Verrat ausgegangen sein sollte. Er ließ ohne weiteres am Morgen des 19. März einen Teil der Außenmauer des Noviziatsgartens niederreißen, um Raum zu gewinnen für die Errichtung eines neuen Festungswerkes, welches das Noviziat beherrschen sollte, damit, wie er in gehässiger Weise ausstreute, Stadt und Fürst vor den Jesuiten sicher seien, falls die Spanier wieder einmal mit einem Überfall sich nahen sollten. Als nun P. Weidenfeldt zu übereilt den Arbeitern ihr Zerstörungswerk verbot, weil das Haus unmittelbar dem Papst unterstellt sei, und ihnen zugleich die Exkommunikation angekündigt hatte, wurde der Zorn des Fürsten aufs höchste entflammt[2]. Das Noviziat wurde mehrere Tage von Soldaten umstellt gehalten, und noch Schlimmeres stand zu erwarten. In ihrer Not sandten die Jesuiten zwei Patres nach Paris. Der Provinzial begab sich unverzüglich nach Düsseldorf zum Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, der von allen deutschen Fürsten beim Kurfürst am meisten galt. Die sofortige Vermittlung dieser beiden Fürsten und besonders die zweistündige Aussprache des Kurfürsten mit dem neuernannten Rektor des Kollegs, P. Gerard Crapol, der ihm von Speier und Koblenz her wohl bekannt und von ihm gern gesehen war, besänftigten endlich den Zorn des Kurfürsten. Auf Bitten des Rektors versprach er sogar, dem verarmten Kolleg zu helfen, was er auch in kleineren Stücken tat[3]. Ihre Rechte auf das Noviziat erhielten die Jesuiten erst später wieder, nachdem die vom Kurfürsten erbauten Befestigungen auf kaiserlichen Befehl niedergerissen worden.

Im Lichte des eigensinnigen und streitsüchtigen Charakters des Kurfürsten und seiner deutschfeindlichen Politik müssen all die vielen Anklagen betrachtet werden, die er wie gegen alle und alles, auch gegen die Trierer Jesuiten erhoben hat. Der Nuntius Chigi schrieb am 18. Januar 1647 aus Münster nach Rom: Vom Kapitel, von den kaiserlichen Bevollmächtigten und vom Trierer Klerus höre ich täglich neue Klagen gegen den Kurfürsten von Trier, der auf keinen vernünftigen Rat hört und nur seinem Eigensinn und den Franzosen folgt. Die Jesuiten verfolgt er unversöhnlich in Wort und Tat, wie auch alle, von denen er meint, irgend ein Unrecht erfahren zu haben[4]. Kurz vor seiner Gefangennahme hatte er den Plan, die Jesuiten aus Trier zu verjagen, wie der Kölner Nuntius Alfieri am 13. April 1635 nach Rom berichtet[5]. Nach seiner Gefangennahme beschuldigte der Kurfürst wiederholt den P. Lamormaini, daß er seiner Befreiung Schwierigkeiten entgegensetze[6]. Auch hegte er Verdacht, daß die Jesuiten in seinem Streit mit S. Maximin auf seiten des Abtes ständen. Im Jahre 1646 dachte er wiederum daran, die Jesuiten aus der Stadt zu vertreiben[7].

---

[1] Vgl. Brower-Masen a. a. O. II 475 ff; Hontheim, Hist. Trevir. Dipl. III 276 ff; Marx, Gesch. des Erzstifts Trier I (1858) 335 ff.

[2] * Otterstedt, 31. März und 8. April 1646. Rhen. Inf. Fund. II 11 ff.

[3] Vgl. die drei * Briefe Carrafas vom 16. Febr. u. 11. März 1647 und vom 20. Febr. 1649. * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[4] * Rom, Arch. Vatic., Nunziatura di Paci vol. XXI.

[5] * Arch. Vatic., Nuntiatura di Colonia, arm. 1, vol. XIV.

[6] * Alfieri an Barberini, 9. Februar und 3. Mai 1636. Barberini Lat. 6756 in der Bibl. Vatic.

[7] * Otterstedt, 8. April 1646.

Vergebens hatten die Obern, besonders die Generäle, den störrischen Mann zu versöhnen gesucht. Als der Kurfürst im Jahre 1627 sich sehr erzürnt auf die Jesuiten zeigte, weil er glaubte, daß einige Jesuiten gegen ihn und für seine Gegner gearbeitet, entschuldigte Vitelleschi am 2. Januar 1627 die etwa begangenen Fehler und bat um Angabe der Schuldigen, die der verdienten Strafe nicht entgehen sollten. Was und wie aber auch gefehlt worden sei, so möge der Erzbischof die Fehler einzelner nicht der ganzen Gesellschaft zuschreiben und dieselbe nicht von seinem Wohlwollen ausschließen, denn es würde gegen die Billigkeit verstoßen, unter den Fehlern einzelner eine ganze Genossenschaft leiden zu lassen[1]. Später flehte Carrafa wiederholt den Kurfürsten an, er möge doch die Unklugheit einzelner verzeihen und die Fehler derselben nicht alle Jesuiten entgelten lassen[2].

Der General V. Carrafa. Stich (5/8). Autograph aus einem Briefe.

Im übrigen fand die Wirksamkeit in Trier vielfache Anerkennung. In einem Schreiben des Kurfürsten Lothar v. Metternich vom 20. Oktober 1603 an den Generaleinnehmer des oberen Stifts heißt es, die Patres seien von den Kontributionen zu befreien, weilen sie, wie männiglich bekennen muß, im Weinberge des Herrn merklichen großen, unverdrossenen Fleiß sowohl mit Predigen als auch Instituierung der Jugend zu Ehren Gottes und des ganzen Landes Wohlfahrt anwenden[3]. Später, am 22. September 1639, begründen Dechant und Domkapitel von Trier die Exemtion des Jesuitenkollegs Trier mit den Worten: Ohnedem auch kundbar ist, was mehr angeregte Patres mit gottseligen christlichen

[1] * Orig.-Reg. Ad Extern. 1627.

[2] * Carrafa an Sötern, 23. Juni 1646. Orig.-Reg. Ad Extern.

[3] * Kopie Köln, Stadtarchiv, Jes. 21, auch gedruckt in dem „Aktenmäßigen Status", siehe folg. Anm.

Lehren und unverdrossener mühsamer Unterweisung der Jugend auch sonsten hiesiger Stadt und ganzem Erzstift für ersprießlichen Nutzen, sogar mit Beibehaltung der früheren Anzahl trotz der in diesen betrübten Zeiten so beschwerlichen und kostspieligen Unterhaltung der Personen mit sonderbarem Eifer beschaffen tun[1]. —

Unter den durch Sötern veranlaßten Schwierigkeiten hatte auch das Kolleg in **Koblenz** viel zu leiden, doch wurden diese Widerwärtigkeiten gelindert durch das überaus herzliche Wohlwollen, das die Bürger dieser Stadt wie früher, so auch jetzt unausgesetzt den Patres entgegenbrachten[2].

Infolge der unglückseligen Politik des Kurfürsten wurde Koblenz am 2. Juli 1632 nach kurzer Belagerung von den Schweden unter Horn besetzt, vier Jahre später, am 4. Mai 1636, nach zehnmonatiger Belagerung von kaiserlichen Truppen zurückerobert und nach einer weiteren Belagerung von einem Jahre, am 27. Juni 1637, auch das von den Franzosen im Jahre 1632 in Besitz genommene Ehrenbreitstein. Am Feste Peter und Paul hatte der Kurfürst, als im Jahre 1632 die Eroberung der Stadt durch die Schweden bevorstand, allen Ordensleuten Schutzbriefe zustellen lassen, nur nicht den Jesuiten, denen er sich feindseliger denn je zeigte. Hätte damals nicht der französische Kommandant von Ehrenbreitstein, Herr de Saludie, auf die dringenden Vorstellungen des P. Kaspar Nagel nach zweimaliger abschlägiger Antwort endlich beim dritten Male dem Kurfürsten den Schutzbrief förmlich abgerungen, so wäre das Kolleg von den Schweden vollständig geplündert worden[3]. Auch während der Besetzung der Stadt zeigte sich der Fürst ihnen abgeneigt[4]. Freilich hatte das Kolleg statt seiner an dem französischen Feldmarschall Annibal d'Estrée einen Schützer erhalten, der ihm in der bedrängten Zeit mehr Gutes erwies, als der Kurfürst vielleicht zu tun vermocht hätte. Seine Dazwischenkunft und dann der Schutzbrief seines Königs, den er bald dem Kolleg überreichte, befreiten das Kolleg, wovon sonst fast niemand freiblieb, sogar von jeglicher Einquartierung und allen Lasten, so daß das Kolleg alle Arbeiten in vollem Umfang fortsetzen konnte, wie der Bericht sagt, und unter den allgemeinen Drangsalen wie eine Insel im wogenden Meer allen, Geistlichen, Ordensleuten und Laien, immer ein fester Hort und eine sichere Zufluchtsstätte blieb. Zu jeder Zeit, auch bei Verleumdungen wegen Landesverrat, zeigten die Koblenzer Bürger den Jesuiten großes Wohlwollen.

Im Jahre 1602 heißt es in den Jahresberichten, freilich mit dem gewohnten Optimismus: Wir haben durch unsere verschiedenen Arbeiten aller Herzen so gewonnen, daß es in der ganzen Stadt wohl kaum jemand gibt, der, wie es sonst fast gewöhnlich ist, uns weniger günstig gesinnt wäre. Das Kolleg steht allgemein als Hort des Friedens und der Eintracht und als Förderin des öffentlichen Wohles

---

[1] Aktenmäßiger Status Causae in Sachen beyder Collegiorum S. J. zu Trier und Coblentz contra die Landstände des Erzbisthums Trier puncto die Immunität derer . . . Churf. Cameral Güter betreffend. Druckschr. ohne Jahr, f. 63 f. Staatsarchiv Coblenz, Jes. Kolleg Trier 32. Vgl. die Urkunde des Domkapitels vom 12. Mai 1639 mit großem Lob für die Jesuiten in den *Trierer Fundationsurkunden, Köln, Stadtarchiv, Jes. 705. — Die Rektoren waren: Pet. Rosenbaum, Okt. 1599; Jodokus Barlo, Nov. 1603; Paul Leusler, 1606; Ambros. Carolus, 1608; Joh. Mülhusinus (Spitznas), 1609; Franz Rapedius, 1609; Pet. Rosenbaum, 1614; Wilh. Metternich, Anfang 1619; Pet. Aldenhoven, 25. Juni 1625; Joh. Vervaux, Sommer 1630; Pet. Aldenhoven (Vizerektor), Sommer 1631; Bernh. Wimpfling, 1632; Wilh. Knaustius, 1638; Joh. Steinweg, 6. Dez. 1642; Gerh. Crapol, 1. Juli 1646; Nik. Lehm, 1649; Heinr. Türck, 13. Nov. 1650.

[2] Vgl. Bd I, S. 100 ff. *Annal. coll. Confl. 1579—1688 im Kölner Stadtarchiv, Jes. 685. Dominicus, Gesch. des Kollegiums S. J. zu Koblenz II (1872).

[3] *Litt. ann. 1632 1635.

[4] Vgl. *Vitelleschi an den Rektor Lehm, 5. Nov. 1633 und 20. Mai 1634. *Orig.-Reg. Ad Rhen.

in Hochachtung. Und so blieb es die folgenden Jahre. Im Jahre 1640 wurde die Zentenarfeier der Gründung des Ordens von der ganzen Stadt, Magistrat und Volk, in so großartiger Weise und unter so allgemeiner Beteiligung gefeiert, daß die Jesuiten ganz überrascht waren. Am Feste des hl. Ignatius prangte alles in Grün und Blumen, und es schien nicht Werktag, sondern ein Festtag zu sein, „ein glänzender Beweis", so fügt der Bericht bei[1], „der aufrichtigen Liebe der Stadt zu uns". Der Prediger von St Castor hatte Sonntags vorher auf der Kanzel die Gesellschaft Jesu mit den größten Lobsprüchen bedacht und ging, so erzählt der Bericht, in seinem Eifer so weit, daß er frei und offen behauptete, Koblenz wäre vollständig eine Beute der Irrlehre geworden, wenn nicht durch Gottes gnädige Fügung die Gesellschaft Jesu es durch ihre Tugend und Gelehrsamkeit verhindert hätte, und dieser ganz allein gebühre das Verdienst. Er bäte deshalb dringend, daß alle in unserer Kirche Gott anflehten, er wolle gnädig doch auch in den künftigen Jahrhunderten einen solchen Orden der Stadt und dem Lande erhalten und bewahren.

Bei solcher Stimmung in der Stadt mußte das Wirken der Jesuiten reiche Früchte tragen. Die regelmäßigen Predigten in der eigenen Kirche und der Liebfrauenkirche, die dreizehn Katechesen in und außerhalb der Stadt[2], die fünf Kongregationen, der Besuch der Hospitäler und Gefängnisse, die vielen Volksmissionen, für die später zwei ständige Missionäre wirkten, boten ein ebenso anstrengendes wie segensreiches Arbeitsfeld. Schon im Jahre 1602 (9. März) hatte Aquaviva auf einen Bericht des Rektors Muser erwidert: Nicht geringe Freude brachten uns die Mitteilungen von den seelsorgerlichen Erfolgen und dem starken Besuch der Kirche. Zwölf Jahre später (8. Mai 1614) heißt es in einem seiner Briefe an den Rektor P. Mestorff: Das Wachsen der Kommunionen an den letzten Tagen des abgelaufenen Jahres und den ersten des angebrochenen ist ein deutlicher Beweis, daß die Seelenernte von Tag zu Tag dort reichlicher wird[3]. Im Jahre 1616 empfingen am Osterfest über 1000 und am Weihnachtsfest über 1500 die heilige Kommunion in dem Saale unter den Schulklassen, wohin man am 25. Oktober 1608 den Gottesdienst aus der ganz baufälligen und dachlosen Kirche verlegt hatte. Nicht wenige hatten an Weihnachten wegen des engen Raumes dort überhaupt nicht die Kommunion empfangen können[4]. Noch bedeutend stärker wurde der Zudrang nach dem Umbau der Kirche. Die große Zahl der Kommunionen in unserer Kirche, so schrieb der General am 9. Februar 1619 nach Koblenz, hat mich ungemein getröstet. Es ist mir das ein Zeichen, daß die Unsrigen dort mit großem Fleiß und Eifer arbeiten[5]. Auch später wird der große Zudrang zu den Beichtstühlen wiederholt hervorgehoben[6]. In all den Jahren hatten die Jesuiten in Koblenz auch einige, sei es Einheimische sei es Fremde, zur alten Kirche zurückführen können. Im Jahre 1601 waren es 16, im folgenden Jahre 37, im Jahre 1605 50, und so ging es all die Jahre wechselnd weiter, bis in den vierziger Jahren die Zahlen zurückgehen. — Die Zahl der Kräfte im Kolleg war von 17 im Jahre 1601 auf 23 im Jahre 1617 vermehrt worden und belief sich im Jahre 1650 auf 27: 14 Patres, 4 Magistri und 9 Laienbrüder[7].

Der oben erwähnte Umbau war durch die Baufälligkeit der alten Nonnenkirche zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden[8]. Im Jahre 1607 beschloß man, das schadhafte Dach zu erneuern und statt der flachen Decke die Kirche zu

---

[1] * Litt. ann. 1640.
[2] * Annal. coll. Confl. ad ann. 1650.
[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen.
[4] * Litt. ann. 1616. [5] * Orig.-Reg. Ad Rhen.
[6] Vgl. z. B. * Litt. ann. 1641.
[7] * Catal. trienn.
[8] Das Folgende nach Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten 1 33 ff.

wölben. Im folgenden Jahre wurde wegen der Errichtung des Dachstuhles der Gottesdienst in die Aula des Gymnasiums verlegt. Bald darauf faßte der Rektor Joh. Mestorff den Plan eines Erweiterungsbaues, wodurch die Kirche um die Hälfte breiter, um ein Drittel länger werden und außer einem Gewölbe Emporen über den Seitenschiffen erhalten sollte. Am 16. März 1609 bat der Rektor in einem Aufruf die Bewohner von Koblenz um Beihilfe für den Bau. Es gelte nicht dem Keller oder der Kammer des Kollegs, nicht sterblichen Menschen. Dem Christkind solle eine Herberge, der heiligsten Dreifaltigkeit ein Tempel, den Gläubigen ein Bethaus errichtet werden; sich aber bauten die Geber eine ewige Wohnung und machten sich alles Guten teilhaft, das im neuen Gotteshause geschehe. Die Einwohner der Stadt möchten der Opferwilligkeit ihrer Vorfahren gedenken und sich erinnern, daß Almosen, zur Ehre Gottes gegeben, nicht arm machen. Auch sollten sie sich ins Gedächtnis rufen, welche Freude sie über die Ankunft der Patres gehabt und mit welcher Genugtuung sie bemerkt, daß die Religion durch diese gewahrt und die Jugend so wohl unterrichtet werde. Schließlich folgt die Bitte, alle möchten ihren Namen unter Angabe ihrer Spende in eine Liste eintragen oder eintragen lassen, damit die Patres nicht zu ungelegener Zeit an ihrer Türe anklopften. Das Buch werde im Gotteshause verbleiben, damit der Wohltäter stets im Gebete gedacht werde. Aber die Leute hatten wenig Geld. Wegen Mangels an Mitteln mußte der Bau bald unterbrochen werden. Erst als dem Rektor P. Mestorff 1612 eine wenngleich keineswegs bedeutende Summe aus seinem väterlichen Erbe zugefallen war, konnte man an die Wiederaufnahme denken. In den Jahren 1613 und 1614 schritt das Werk nur langsam fort. Die Gaben zum Bau liefen so spärlich ein, daß die Patres am 6. November 1613 allen noch übrigen Vorrat an Wein im Ertrag von 1200 fl. verkaufen mußten. Es fehlte nicht allein an Mitteln für den Bau, sondern auch für den Unterhalt der Patres. Trotzdem verzagte der tapfere Rektor nicht. Er baute weiter. Diese Ausdauer wurde mit Erfolg gekrönt. Am 3. September 1617 wurde die Kirche von dem Kölner Weihbischof Otto v. Gutmann, einem gebornen Koblenzer, eingeweiht. Johannes der Täufer, ihr neuer Patron, konnte mit der stattlichen, prächtig gewölbten und reichbemalten Kirche wohl zufrieden sein.

„Die Koblenzer Kollegskirche steht gleich der Kollegskirche zu Münster noch durchaus auf dem Boden der Gotik, wenngleich einer recht späten und stark entarteten. Abgesehen vom Portal gibt es in ihr nur wenige Elemente, die der Renaissance entnommen sind, und selbst bei diesen handelt es sich überall nur um nebensächliches Detail. Zahlreicher fast noch als die Renaissancebildungen sind die Anklänge an den romanischen Stil, namentlich in den Profilen der Gesimse und Bogen. . . . Auffallend ist in der Koblenzer Kollegskirche die außerordentliche Breite des Mittelschiffes. Dieselbe ist hier freilich nicht sowohl die Folge des Bestrebens, der andächtigen Menge völlig unbehinderten Blick auf den Chor und Hochaltar zu ermöglichen, als vielmehr des Umstandes, daß man für das Mittelschiff die Breite der alten Nonnenkirche beizubehalten gezwungen war. Indessen kam diese glückliche Notwendigkeit durchaus den bestehenden Tendenzen entgegen, im Interesse einer besseren Anteilnahme der Gläubigen an den gottesdienstlichen Funktionen ein weites Mittelschiff zu schaffen. Für die ästhetische Wirkung des Baues ist die verhältnismäßig geringe Höhe von einigem Nachteil. Das Innere erscheint etwas zu niedrig. Von allzu großer Bedeutung ist dieser Mangel jedoch nicht, weil überhaupt der Anlage ein frisches Aufsteigen fremd ist. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls ist die Kirche sehr stimmungsvoll, stimmungsvoller vielleicht, als wenn das Mittelschiff um einige Meter höher hinaufginge. Sie ist im eigentlichen Sinne

des Wortes eine Kirche, die zur Andacht einladet, eine wirklich trauliche Gebetsstätte.“ [1]

Über das Gymnasium heißt es im Jahre 1601: „Unsere Schuljugend muß mehr nach ihrer Tüchtigkeit als nach der Zahl bemessen werden, wenngleich sie im Hinblick auf die Sinnesart der Leute und die Anschauungen in der Stadt dieses Jahr ziemlich zahlreich war.“ [2] Doch wird in der Folge mehrmals von einer Zunahme der Schüler berichtet und im Jahre 1624 gesagt: Das Gymnasium blüht jetzt durch Tüchtigkeit und Zahl seiner Schüler wie nie zuvor [3]. Anfang der vierziger Jahre, als nach dem starken Niedergang des Gymnasiums infolge der Kämpfe um Koblenz herum während der Jahre 1632—1637 wieder ein neues Aufblühen der Schulen eintrat, heißt es einmal: „Trotz der Verheerung des Landes weit und breit blüht unser Gymnasium so sehr, daß es für gewöhnlich ungefähr dreihundert Schüler zählt, und zwar ausgezeichnete.“ [4] Diese Zunahme rührte teilweise von dem Eingehen der Schule in Limburg her [5].

Eine segensreiche Tätigkeit entfaltete das Kolleg in weitem Umkreise außerhalb der Stadt. „Viel werden wir“, so heißt es im Jahre 1604 [6], „nach draußen begehrt. Es sind Adelige, Äbte und andere hervorragende Männer, welche uns auf sechs bis neun Meilen rufen. Im Kloster (Maria-Laach) [7] haben wir die Exerzitien gegeben.“ Und im Jahre 1649 sagt der Bericht: „Wir suchen nicht nur die Stadt, in welcher wir außer den stark besuchten Predigten und Katechesen fünf Kongregationen haben und auch die Herbergen, Kerker und die Standquartiere der Soldaten häufig besuchen, zur Besserung des Lebens aufzumuntern, sondern auch die Vororte, die Dörfer und alles, was an den Ufern des Rheins und der Mosel wohnt, und zwar mit gutem Erfolg.“ [8] Besonders waren es Andernach, Montabaur und Linz, wo ihre Hilfe seit 1601 regelmäßig lange Jahre hindurch in der Karwoche und in den Tagen um Weihnachten in Anspruch genommen wurde und durchweg mit guter Frucht. „Die Nachrichten über die nicht zu verachtenden Früchte der Arbeiten in Andernach“, so schrieb der General P. Aquaviva am 9. Juni 1611 an den Rektor P. Mestorff, „taten uns ungemein wohl, und wir bitten Ew. Hochwürden, sich derartige Missionen recht angelegen sein zu lassen.“ [9] In Linz, wo der Protestantismus schon ziemlich stark um sich gegriffen hatte, ging alles so glücklich von statten, daß z. B. im Jahre 1608 viele zur alten Kirche zurückgeführt wurden [10] und im Jahre 1624 zu Weihnachten eine solche Menge die heiligen Sakramente empfing, daß der Pfarrer öffentlich von der Kanzel sagte: „Seitdem ich hier Pfarrer bin, sind noch nie so viele an diesem Festtage zur heiligen Kommunion gegangen.“ Es waren ihrer ungefähr vierhundert gewesen [11]. Seit 1605 wurden die Patres auch öfter nach Limburg und später nach Oberlahnstein und Münstermaifeld gerufen. Das Jahr 1628 sah Missionen in Montabaur, Freusburg, Kirchen, Daaden, Veldenz usw. Im Jahre 1638 arbeiteten die Patres in dem früher stark calvinischen Rhens [12]. Ganze Orte im näheren und entfernteren Umkreis führten sie zur katholischen Kirche zurück. So erstreckte sich die segensreiche Arbeit des Koblenzer Kollegs nicht allein auf die Stadt, sondern auf das ganze Land um Mittelrhein, Mosel und Lahn [13]. —

---

[1] Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten I 45 f.

[2] *Litt. ann. 1601, 610. [3] *Ebd. 1624.

[4] *Hist. coll. 1642—1645.

[5] *Annal. coll. Confl. ad ann. 1646.

[6] *Litt. ann. 1604.

[7] Vgl. *Aquaviva an P. Vercheber, 10. Juli 1604. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[8] *Litt. ann. 1619.

[9] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[10] Litt. ann. 1608, 475.

[11] *Litt. ann. 1624.

[12] *Annal. coll. Confl. ad ann. 1628 u. 1638.

[13] Die finanzielle Lage blieb wegen Mangels einer hinreichenden Fundation stets eine sehr bedrängte. Als der Krieg seit 1632 alles rund

Über die Lage der Jesuiten in **Hildesheim**[1] erzählt ein Bericht aus dem Jahre 1600: Unsere gewöhnliche Tätigkeit umfaßt die Predigten im Dom und den Unterricht in der Schule. Über 1000 empfingen bei uns die Sakramente, und 36 Lutheraner oder Calviner kehrten zur Kirche zurück. Die Konvertiten haben manchmal viel zu leiden. Ihre Namen werden von den Predigern mit Schimpf von der Kanzel verkündigt und allen Nachbarn der Verkehr mit ihnen untersagt; ihre Haustüren werden durch Schläge mit Seilen bearbeitet und mit Kot beworfen; sie selbst aber auch wohl mit Ohrfeigen und Faustschlägen übel mitgenommen. Am meisten ergrimmt sind unsere Gegner über die Fortschritte unserer Schüler in Wissenschaft und Frömmigkeit. Letzteres lockt Schüler aus ihren Schulen zu uns herüber oder, falls ihnen dabei Hindernisse in den Weg gelegt werden, zu andern Kollegien unserer Gesellschaft[2]. Dieser Bericht bietet in Kürze ein getreues Abbild der Arbeiten, der Erfolge und Hemmnisse des Kollegs in den nächsten 50 Jahren: glückliche Entwicklung der Schule, langsame aber erhebende Erfolge in der Seelsorge und andauernde gehässige Anfeindung seitens der Protestanten.

Die zerstreut untergebrachten Schulklassen wurden 1603 in einem Nachbarhause vereinigt und der Unterricht erweitert. Mit dem Jahre 1604 wurde in den vier Klassen anstatt von drei nunmehr von vier Lehrern unterrichtet, 1607 auch die fünfte sowie tägliche Vorlesungen über Dialektik begonnen. Vier Jahre später, im Jahre 1611, als vom Domkapitel neue Räume, z. B. eine Domkurie und der große Saal vorn am Kreuzgang, zu Schulzwecken übergeben waren, eröffnete man noch Vorlesungen über Gewissensfälle, und im folgenden Jahre über die Kontroversen[3]. Gleichzeitig war auch das Kolleg selbst so erweitert worden, daß es 30 Zimmer zählte[4]. Die Anziehungskraft der Schulen war nicht gering. Im Jahre 1603 berichten die Jesuiten[5]: Aus den verschiedenen Orten kommen ausgezeichnete Jünglinge herbei, freilich zum Ärger der hiesigen Prediger. Der Superintendent sucht sorgsam Heimat und Namen der Schüler auszukundschaften, um durch seine Kollegen die Rückrufung derselben bei dem betreffenden Landesfürsten zu erwirken. Doch lassen sich die meisten Studenten

---

herum zu verheeren begann, wurde die Not immer drückender. „Das Kolleg", so lautet der Bericht über die Vermögenslage im Jahre 1639, „kann die 22 ihm notwendigen Personen nicht mehr unterhalten, wenn es nicht Geld aufnimmt. Unsere Schuldner können auf keine Weise zum Zahlen gebracht werden. Unsere Ländereien müssen wir selbst beackern, um Brot zu haben" (*Catal. trienn. 1639). Die Schulden stiegen immer höher, und die Gläubiger drängten immer mehr. Die schlimmsten Belästigungen mußte man sich von ihnen gefallen lassen, und kein Ausweg und kein Mittel war vorhanden, sie zu beschwichtigen (*Hist. coll. Confl. 1645 bis 1648). Im Jahre 1649 waren die Schulden auf 17 903 Reichstaler gewachsen, „so daß unser Kredit", sagt der Bericht (*Catal. trienn. 1649), „gewaltig gelitten hat und gar nicht mehr daran zu denken ist, daß jemand uns Geld leiht. Auch gibt es keine Almosen, als höchstens ganz geringe." Erst der neue Koadjutor und spätere Kurfürst Karl Kaspar von der Leyen, der am 11. Juni 1650 gewählt worden war, und andere Gönner brachten dem sinkenden Kolleg endlich die ersehnte Hilfe. — Die Rektoren waren: Pet. Muser, Mai 1600; Georg Bergheber, Juli 1603 bis Juni 1608; Joh. Mestorff, 12. Nov. 1608; Herm. Lennep, 6. Sept. 1617 bis 1618 (†); Joh. Kessel, 19. Nov. 1618; Gerh. Crapol, 10. Juni 1625; Pet. Ruidius, Dez. 1629; Nik. Lehm, Dez. 1630; Joh. Heinr. Prack, 14. März 1638 bis 1641; Alb. Spich, 7. Okt. 1641; Joh. Hausbrandt, 3. Sept. 1646 bis 1650; Heinr. Codonaeus, 24. Febr. 1650.

[1] Vgl. Bd I, S. 113 ff.

[2] *Litt. ann. 1600. Über den Haß gegen die Jesuitenschule vgl. auch *Kratz, Gesch. des Jesuitenkollegs in Hildesheim f. 19, Hildesheim, Bever. Bibl. und R. Müller, Beitr. zur Gesch. des Schultheaters (Progr.), Hildesheim 1901, 6 f.

[3] *Catal. Rheni 1599 ff und *Litt. ann. 1603 ff. Vgl. Bertram, Die Bischöfe von Hildesheim (1896) 199; Balkenholl, Gesch. des Kollegs und Gymnasiums Josephinum zu Hildesheim (1898) 31.

[4] *Aquaviva an den Provinzial Scheren, 8. März 1614 (ad Rhen.); *Litt. ann.

[5] Litt. ann. 1603, 555.

wenig schrecken. Zwei Jahre später bringt der Bericht noch genauere Angaben: Die Schulen blühen wider alles Erwarten. Die Zahl der Schüler und ihr Eifer nimmt immer mehr zu[1]. Manche Schüler der beiden protestantischen Gymnasien würden gern zu uns kommen, wenn ihnen nur die Wohnung nicht genommen würde. Die protestantischen Bürger nämlich, welche es wagen, unsere Schüler zu beherbergen, werden öffentlich von der Kanzel verlesen, vom protestantischen Abendmahl ausgeschlossen und durch die Prediger so lange gequält, bis sie unsere Schüler aus dem Hause jagen. Als im Jahre 1631 außer der Dialektik Vorlesungen über die gesamte Logik eingeführt wurden, fügt der Bericht hinzu: Die Schuljugend wächst selbst bei den Kriegsgefahren. Adelige und Bürgerliche kommen in nicht geringer Zahl[2]. Die Schülerzahl betrug schon im Jahre 1610 300; im Jahre 1616 belief sich die Zahl der armen Schüler allein, für deren Unterhaltung man mitsorgte, auf 170[3].

Mehr Geduld als die Schule erforderten die Arbeiten in der Seelsorge. Der unfruchtbare Boden, so heißt es im Jahre 1608[4], bringt nur spärliche und der aufgewandten Anstrengung nicht entsprechende Früchte. Die wenigen Katholiken waren eben zu furchtsam und zu sehr eingeschüchtert, die Protestanten aber viel zu sehr verhetzt[5]. Wegen der Gefahren von seiten der Protestanten, so schreiben die Patres im Jahre 1603[6], hielten wir bislang nur in einer Kapelle in der Stadt Katechese. Erst dieses Jahr begannen wir die Katechese auch draußen bei dem ganz unwissenden Volk in den Dörfern, und zwar in vier Ortschaften. Auf ihren Gängen waren die Jesuiten selbst vor blutigen Mißhandlungen nicht sicher. Ganz erstaunt waren wir, so schrieb am 15. Januar 1614 der General nach Hildesheim, über das, was von den Gefahren der Unsrigen mitgeteilt wurde, daß sie nicht nur geschlagen, sondern selbst mit Steinen und Messern angegriffen würden. Gut war es, daß man sich nicht zur Wehr gesetzt, sondern solchen Wutausbrüchen vorzubauen und sich sicher zu stellen sucht. Übrigens hoffe ich, daß man einmal mit Freuden ernten wird, wo man jetzt mit Tränen säen muß[7]. Auch in Zukunft blieben die Jesuiten vor solchen Tätlichkeiten nicht geschützt[8]. Im Jahre 1632 sagt der Bericht: 45 Jahre seufzen wir unter einem schweren und drückenden Joche. Wir sind überhäuft worden mit Schmähungen, Verleumdungen und Verspottungen, Steinwürfen, Schlägen und Wunden und einer Anzahl ähnlicher, fast täglicher Ungerechtigkeiten[9]. Auch die Arbeiten in den Ämtern Peine und Aertzen und Grohnde waren mit vielen Opfern und Gefahren verbunden. P. Spe bietet ein Beispiel dafür[10]. Noch in den Jahren 1646 und 1647 wird von schweren Mißhandlungen und Roheiten berichtet.

All diesen Drangsalen setzten die Jesuiten Hoffnung, Mut und Ausdauer entgegen. Am 30. Juni 1618 erwiderte Vitelleschi auf ein Schreiben des Rektors Hunecken: Ich sehe, daß unsere Arbeiten nach und nach ganz erfreuliche Früchte zu tragen beginnen. Noch reicher werden sie hoffentlich werden durch die in neun Ortschaften wieder aufgenommene Katechese. Schon am 24. März 1603 hatte Aquaviva nach Hildesheim geschrieben: Nicht wenig erfreut waren wir über die bedeutende Zahl der Übertritte[11]. Es waren im Jahre 1602 im ganzen 51 gewesen, fast doppelt soviel als in den Jahren vorher[12]. Das religiöse Leben selbst hob sich zwar ganz langsam,

[1] Ebd. 1605, 729.
[2] *Litt. ann. 1631.
[3] *Ebd. 1616.
[4] Litt. ann. 1608, 484.
[5] Vgl. auch Forst, Polit. Korrespondenz des Grafen Frz. Wilh. v. Wartenberg (1897) 230 312 374 397 ꝛc.
[6] Litt. ann. 1603, 553.
[7] *Orig.-Reg. Ad Rhen.
[8] Vgl. z. B. die *Briefe vom 13. Dez. 1614, 7. Sept. 1619, 7. Dez. 1619. *Litt. ann. 1615 1631.
[9] *Litt. ann. 1632.
[10] Vgl. über P. Spe das letzte Kapitel.
[11] *Orig.-Reg. Ad Rhen.
[12] Alles, auch das Folgende, nach den *Litt. ann. 1600 ff und den *Briefen der Generäle nach Hildesheim.

aber stetig. Der Empfang der heiligen Sakramente stieg von Jahr zu Jahr. Die Zahl der Kommunionen betrug im Jahre 1600 1000, im Jahre 1601 1376, im Jahre 1602 2300, stieg dann nach 30 Jahren, im Jahre 1632, auf 8700, also das Achtfache gegen den Beginn des Jahrhunderts, und erreichte im folgenden Jahre, als viele katholische kaiserliche Soldaten in der Stadt lagen, die Höhe von 11 200. Jeden-

Vorübergehende und dauernde Niederlassungen 1601—1650.
Kollegien (C), Residenzen (R), Missionen (M), Noviziate (N), Profeßhaus (P).

falls ein Erfolg unter schwierigen Verhältnissen, zumal die Jesuiten nicht über eine Kirche, sondern nur eine Kapelle, die Antoniuskapelle, im südlichen Flügel des Dom-Kreuzganges verfügten. Es hatten denn auch die Rektoren des Kollegs seit dem Jahre 1621 wiederholt freudig von „den reichen Früchten" der Arbeiten an den Ordensgeneral berichtet[1].

[1] Die Rektoren von Hildesheim waren: Joh. Hammer, 1601; Pet. Erbius, Sept. 1603; Nik. Hunecken, 1610; Heinr. Rotthausen, 1618; Aug. Turrian, 1620; Joh. Quinken, 1629;

Die Freude über die erfolgreiche Tätigkeit wurde noch besonders gehoben durch die unerschütterliche Standhaftigkeit und Treue der Katholiken und namentlich der Konvertiten, welche trotz aller Verfolgungen und Leiden, wie oft die Berichte anerkennend hervorheben, nicht wankten und treu am katholischen Glauben festhielten. Auch in noch schwereren Zeiten sollte diese Treue sich bewähren.

Das Kolleg, das sich aus bescheidenen Anfängen tüchtig emporgearbeitet hatte, seit 1621 durchweg 19 Jesuiten zählte: 8 Patres, 6 Magistri und 5 Laienbrüder, und Herbst 1630 auch Sitz des Terziates geworden war, wurde bald ein Opfer des Krieges. Schon Anfang 1632 hatte derselbe mit wenigen Unterbrechungen um Hildesheim herum zu wüten begonnen. Am 22. Juli 1634 war die Stadt nach fast einjähriger Belagerung zum zweitenmal von braunschweigischen Truppen besetzt, und einige Tage später, am 27. Juli, wurden sämtliche Jesuiten „in ziemlich unmenschlicher Weise“[1] mit Verlust ihrer ganzen Habe und aller Habseligkeiten aus der Stadt gejagt. „Herzzerreißend“, so schließt der Bericht hierüber[2], „war das Weinen und Schluchzen der Leute, als unser Priester dem in großer Zahl versammelten katholischen Volke den Segen gab und allen das letzte Lebewohl sagte.“ Erst neun Jahre später, Herbst 1643, kehrten die ersten Jesuiten in das ausgeplünderte Kolleg wieder zurück. Es hatten die kriegsmüden Herzoge von Braunschweig im Jahre 1642/1643 zu Goslar mit dem Kaiser und dem Fürstbischof von Hildesheim, Kurfürst Ferdinand von Köln, Frieden geschlossen und nicht bloß die jüngst okkupierten Hildesheimischen Gebiete, sondern auch den größten Teil jenes großen Gebietes von 19 Ämtern, 5 Grafschaften, 8 Städten usw., welches sie in der großen Stiftsfehde 1519/1523 an sich gerissen hatten, wieder ausgeliefert[3]. Kurfürst Ferdinand hatte gleich nach Abschluß der Friedensverhandlungen die Rückberufung der Jesuiten in die Wege geleitet, damit „die katholische Religion nicht bloß in der Reichsstadt Hildesheim, sondern auch im ganzen Stift allgemach desto füglicher wiederum plantiert werden möge“, und am 29. Juli 1643 dem Kolleg durch die Einverleibung der drei Klöster Dorstadt, Heiningen und Wöltingerode anstatt der bisher nur bedingungsweise überwiesenen kirchlichen Benefizien endlich einen dauernden, festen Bestand gegeben[4].

Am 17. August 1644 suchten die Patres beim Domkapitel um die Erlaubnis nach, in jedem Fenster der niedrigen, zweischiffigen Antoniuskapelle ein Fach zum Öffnen einrichten zu dürfen, da die Leute es sonst wegen des übeln Geruchs nicht aushalten könnten. Im folgenden Jahre baten sie unter dem 16. März um Überlassung der hinter der Kapelle sich befindenden Kohlenkammer, deren sie zur Anlegung einer Sakristei benötigten. Am 2. April willfahrte das Kapitel dem Wunsche. Im Jahre 1646 wurde den Jesuiten gestattet, eine kleine Glocke auf dem Dach des Dormitoriums, das über der Kohlenkammer lag, anzubringen, am 4. November 1650, einen Zugang zur Kapelle vom kleinen Domhof her anzulegen, damit man nicht mehr durch den Dom zu gehen brauchte[5].

Im November 1643 eröffneten die Jesuiten die Schulen mit 50 Schülern. Diese hatten sich aber schon innerhalb zweier Monate auf 130 vermehrt[6] und kamen so zahlreich, daß im Herbst 1645 alle fünf Klassen, welche anfangs kombiniert gehalten

---

Aug. Turrian, 1630; Joh. Frenckingh, 29. Okt. 1630 bis 1634 (Exil); Matth. Kalcoven, 1643; Herm. Busenbaum, 1644; Hieron. Mülmann, 12. Mai 1647; Arn. Honthum, 1650.

[1] *Vitelleschi an P. Frenckingh, 20. Jan. 1635. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] *Litt. ann. 1634.

[3] Bertram, Die Bischöfe von Hildesheim (1896) 168 ff. Lauenstein, Diplomat. Historie des Bistums Hildesheim II (1740) 115 ff.

[4] *Kopie in Fund. Rhen. inf. I 212 ff.

[5] Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten I 123.

[6] Balkenholl, Gesch. des Kollegs und Gymnasium Josephinum zu Hildesheim 6.

wurden, wieder ganz getrennt waren. 1646 begann man auch wieder die Vorlesungen über Dialektik. Der Ruf der Schulen zog trotz der wiedererwachenden Feindseligkeiten der Protestanten Jahr um Jahr neue Schüler herbei[1]. Von Hamburg, Hannover, Hameln und andern Städten der Diözese, so heißt es im Jahre 1646, kommen lutherische Jünglinge zu uns, deren Bescheidenheit und Fleiß gute Hoffnung für die Religion gibt. Sie erregen durch die erworbenen Kenntnisse, wenn auch nur mittelmäßig ausgebildet, in ihrer Heimat Bewunderung, da diese Fächer nachlässig bei ihnen betrieben werden. Selbst als im Jahre 1650 zum Ärger vieler Bürger durch den Magistrat den Kindern der Bürger der Besuch unserer Schulen strengstens untersagt wurde, blieb dennoch die Schülerzahl im Steigen. Noch erhebender waren die seelsorglichen Arbeiten. Außer drei regelmäßigen Predigten und drei Marianischen Kongregationen hatten die Jesuiten wegen des großen Mangels an Priestern zugleich noch außerhalb fünf Pfarreien zu versehen: Harsum, Borssum, Marienrode, Poppenburg und Steuerwald. Über ihre erfolgreichen Arbeiten, den Eifer und die Treue der Katholiken in der Stadt, welche während der Jahre 1634/1643 hart bedrückt worden waren, berichten sie wiederholt mit großer Genugtuung: „Es klingt fast unglaublich", so schreiben sie im Jahre 1650, „daß bei der geringen Zahl der Katholiken 9000 in unserem Kirchlein die heilige Kommunion empfangen haben." Es war dies ungefähr dieselbe Zahl wie kurz vor der Vertreibung; also ein deutliches Zeichen, daß die Konvertiten treu geblieben, der Eifer der Katholiken in den neun Jahren schwerer Bedrängnis nicht erkaltet war.

Das Kolleg zählte im Jahre 1650 wieder 21 Jesuiten: 13 Patres, 3 Magistri und 5 Laienbrüder. Viel hatte man leiden müssen von den Gegnern, in den letzten Jahren auch nicht wenig unter zeitlicher Not, da etwa $^3/_4$ der inkorporierten Ländereien unbebaut waren und infolgedessen große Armut herrschte[2]. Aber mit großer Befriedigung konnte man auch zurückblicken auf die glücklichen Erfolge. Und mit Genugtuung mußte es die Jesuiten erfüllen, zu sehen, wie wohlwollend und dankbar gesinnt die Katholiken Hildesheims gegen sie waren. „Die Katholiken", so schreiben sie im Jahre 1648, „sind gegen uns überaus freundlich und treten kräftig für uns ein, allen vorauf aber das Domkapitel." Letzterem hatten die Jesuiten wohl das meiste zu verdanken. Das Domkapitel war ihnen immer die mächtigste Stütze gewesen, wenn hie und da alles zu wanken schien und dem Kolleg schon der Untergang drohte. Im Jahre 1620, am 28. März, hatte z. B. der Ordensgeneral nach Hildesheim schreiben können: „Ich sehe deutlich, daß die Domherren es sind, durch die das Licht des Glaubens inmitten der Finsternis des Irrglaubens erhalten wird, und daß wir unter so vielen Feinden ohne sie kaum sicher wären, noch auch viel in den Arbeiten für das Heil der Seelen vorankommen würden."[3]

Nach der Vertreibung der Jesuiten aus Halberstadt[4] hatten sich die Hildesheimer Patres der Katholiken in Halberstadt angenommen. Von dieser Tätigkeit wurden sie abgelöst, als Ende 1629 bei der Durchführung des Restitutionsediktes die katholischen Kommissäre zwei Patres mit einem Laienbruder in die Stadt führten und ihnen die Predigten im Dom übertrugen[5]. Der Provinzial P. Baving, der

[1] Alles, auch das Folgende, nach *Catal. Rhen. inf. 1643 ff; *Hist. coll. 1645—1648; *Litt. ann. 1646 ff, und den *Briefen der Ordensgenerale.

[2] *Catal. trienn. Rhen. inf. 1645 ff.

[3] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] Vgl. Bd I, S. 426.

[5] In einer Relation über das Bistum Halberstadt, welche Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück am 20. Febr. 1629 an den Nuntius Luigi Caraffa schickte, heißt es: Staterlingburg desolatum et in alios usus hactenus conversum commodam sustentationem et fundationem dare posset Patribus Societatis, qui ultra 43 annos clam palamve, ut occasio ferebat, saepe non absque praesenti captivitatis et vitae periculo, utriusque Dioecesis Halberstadiensis et Magdeburgensis Monaste-

gleich nach Weihnachten 1629 nach Halberstadt gekommen war, bemühte sich darum, ob nicht in der Stadt Schulen eröffnet werden könnten[1]. Schon einige Monate vorher hatte er dem Ordensgeneral geschrieben: „Stadt und Diözese verdienten in der Tat ein Kolleg unserer Gesellschaft; denn sie liegt inmitten von Niedersachsen, so daß sich von hier aus der Segen katholischer Schulen auf viele Gebiete hin ausdehnen könnte."[2]

Seine Bemühungen hatten Erfolg. Für den Unterhalt sorgte, bis vom päpstlichen Stuhle kirchliche Einkünfte angewiesen wurden, der Herzog von Friedland. Die Wohnung aber, die den Jesuiten übergeben wurde, war so, wie man sie nicht besser wünschen konnte[3]. Herbst 1630 wurden die Schulen mit zwei Klassen eröffnet[4]. Man zählte gleich über 50 Schüler, darunter viele Kinder protestantischer Eltern. Der Ruf der Schule stieg, als von den Schülern einigemal, was dort ganz ungewohnt war, kleine Schauspiele aufgeführt wurden. Auch in der Seelsorge hatten die Jesuiten Erfolg. Aufmerksam hörte man der Predigt und der 1631 eingeführten Katechese zu, und der Empfang der Sakramente hob sich so rasch, daß man von Januar bis September 1631 über 600 Kommunionen zählte. Mehrere Kanoniker, Vikare und andere Kleriker kehrten zur katholischen Kirche zurück, ferner manche Laien, darunter zwei fürstliche Räte mit ihren Familien, im ganzen 57 innerhalb $1\frac{1}{2}$ Jahren. Man dachte schon daran, die Zahl der Jesuiten, die damals sich auf sechs belief (2 Patres, 2 Magistri und 2 Laienbrüder), zu vermehren, als die Schlacht bei Breitenfeld alle Hoffnungen vernichtete. Am 22. September 1631 mußten die Jesuiten Halberstadt verlassen. Auf Wunsch des abwesenden Bischofs von Halberstadt, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, versuchte zwar der Superior Joh. Hausbrandt im Jahre 1638 die Wiederaufrichtung der Niederlassung, doch mußte er im folgenden Jahre vor dem schwedischen Feldmarschall Baner wieder aus Halberstadt flüchten[5]. Zwei Jahre später (1641) machte er einen neuen Versuch. Es weilten in der Stadt, die nur noch ein Zwölftel ihrer Bewohner zählte[6], schon wieder 5 Jesuiten: 4 Patres und 1 Laienbruder, als im Herbst 1643 die Niederlassung zum drittenmal aufgelöst werden mußte[7].

* * *

Die Jesuiten in **Paderborn**[8] werden im neuen Jahrhundert endlich die Früchte ihrer Ausdauer ernten, doch sollten diese Früchte wieder unter neuen und noch größeren Leiden und Drangsalen aller Art heranreifen.

---

ria et Catholicorum reliquias, qua exhortationis verbo qua sacramentorum munimine tamquam racemos post vindemiam collegerint, colligarint et S^tae Matri Ecclesiae pro posse conservarint, eorumque autem opera ad iuventutem et plebem erudiendam commoda censeatur, atque adeo Cathedrale capitulum optet de Collegio componendo et fundando ex Imperatoris etiam voluntate, illos introduximus, qui etiam tum concionando tum scholas incipiendo vocationi suae magno Catholicorum gaudio, et non minori fructu initium dederunt (*Kopie Barb. Lat. 6202). Am 8. März 1630 übersandte Carafa diese Relation an den Kardinal Barberini. * Original im Arch. Vatic., Nunz. di Colonia I, vol. 12.

[1] * Gerh. Crapol, der Begleiter des Provinzials, an Busaeus, Münster, 14. März 1630. * Original Epp. ad Bus.

[2] * Narratio compendiosa (Docum. hist. Prov. Rhen.), ohne Datum und Unterschrift, doch ergibt sich beides aus dem Briefe Vitelleschis an Baving vom 21. Juli 1629. * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[3] * Aug. Turrian an Busaeus, Hildesheim, 4. Nov. 1630. Original a. a. O.

[4] * Litt. ann. 1631 und * Catal. Rhen. inf. 1630 f.

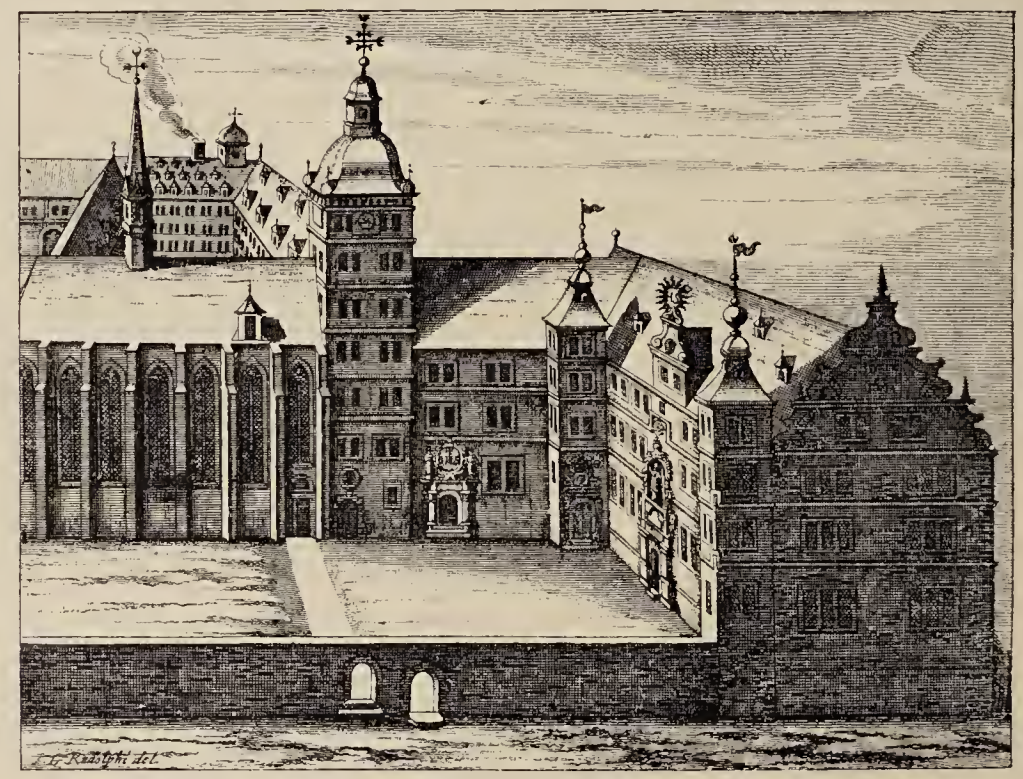
[5] * Hist. coll. Monaster. 1636—1639. Vgl. Pieper, Die Propaganda-Kongregation und die nordischen Missionen (1886) 53.

[6] Anstatt der 2416 Bürger des Jahres 1624 zählte man nur noch 200 (Zeitschr. des Harz-Vereins für Geschichte XXXVIII [1905] 174).

[7] * Catal. Rhen. inf. 1642 ff. * Vitelleschi an Herting, 24. Nov. 1643. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[8] Vgl. Bd I, S. 136 ff.

Die äußere Lage änderte sich teilweise durch die Niederwerfung des Aufstandes der noch immer fast ganz protestantischen Stadt, die im Auftrage des Fürstbischofs Dietrich im Jahre 1604 von dem Kriegsvolk des konvertierten Grafen Johann von Rietberg eingenommen wurde. Das Haupt des Aufstandes, der Bürgermeister Wichart, nahm (vor seiner qualvollen Hinrichtung) infolge mehrerer Unterredungen mit P. Friedrich Wachtendonck den katholischen Glauben an[1]. Auch für das Kolleg war das Jahr 1604 in mehrfacher Hinsicht bedeutungsvoll. Nach Beendigung der tiefgreifenden Wiederherstellungsarbeiten an der ehemaligen Minoriten- oder Johanniskirche wurde diese nunmehrige Jesuitenkirche am 8. September 1604 vom Weihbischof von Münster neu eingeweiht. Während der kirchlichen Feier legte der Fürstbischof bei der Opferung die Stiftungsurkunde des Kollegs auf den Altar. In dieser



Gymnasium zu Paderborn. Stich aus den Monumenta Paderborn. 1672 (7/8).

Stiftungsurkunde, datiert 8. September 1604, betont Dietrich, daß er dem Verfall der katholischen Religion in Westfalen durch Berufung von sittenreinen, treuen Lehrern und tüchtigen, tugendhaften Predigern habe entgegenarbeiten wollen. Deshalb habe er die von Gott gesandten Väter der Gesellschaft berufen, und durch viele Jahre hindurch habe er ihre Tugend und höchst ersprießliche Arbeit erprobt und stifte ihnen deshalb ein Kolleg in Paderborn. Außer den Einkünften vom Domkapitel überweist er ihnen seine reiche Bibliothek, die Hälfte der Einkünfte des ehemaligen Klosters Falkenhagen, zwei Benefizien und ein Kapital von 10000 Talern. Auch erteilt er den Patres die Approbation für die ganze Diözese für alle seelsorglichen Arbeiten[2].

[1] Vgl. die Schrift des Bildhauers Gröninger, der als Augen- und Ohrenzeuge berichtet: Warhafftige Bekehrung des Liborii Wichartz, Paderborn 1604. Abgedruckt bei Richter, Gesch. der Paderborner Jesuiten I 153 bis 178.

[2] Der beste Druck nach dem Original im Paderborner Studienfonds-Archiv bei Richter, Gesch. der Paderborner Jesuiten I 194—199. Der Abdruck bei Keller (Gegenreformation in Westfalen II [1895], Nr 494) ungenau, bei Strunck (Annal. Paderborn. III 658 ff) und

Ein Jahr darauf (Mai 1605) konnten die Jesuiten in das seit 1596 im Bau begriffene neue Kolleg einziehen, dessen Rohbau 1602 fertiggestellt worden. Der Neubau war besonders merkwürdig durch einen 55 m hohen Turm, der mit seiner östlichen Mauer an die ehemalige Johanniskirche stieß. Der Ausbau des neuen Kollegs nahm noch mehrere Jahre in Anspruch; nur allmählich erhielten alle Räume Fußböden und Fenster, das untere Stockwerk ein steinernes Pflaster[1].

Die Schulen blieben einstweilen noch in den alten Räumen am Dompürting, bis sie 1609 in das neu erworbene Cratosche Haus verlegt wurden. Anton Crato, ein eifriger Protestant und heftiger Gegner der Jesuiten hatte sich gerade der Johanniskirche gegenüber ein schönes Haus gebaut, das aber nach seinem Tode von seiner Witwe verkauft werden mußte. „Am 20. Juni 1609 versammelten sich in demselben zum erstenmal auf das gegebene Glockenzeichen — ein damals eingeführter Gebrauch — die Schüler zum Unterricht. ‚So geht es mit den Plänen und Wünschen der Menschen', heißt es bei dieser Gelegenheit in den Annalen. Und fürwahr, seltsam genug mochte der ganze Vorgang gar manchen dünken. Crato hatte seinerzeit ein Schriftchen veröffentlicht mit dem Titel: Kann ein rechtgläubiger Mann mit gutem Gewissen seine Söhne den Jesuiten in die Schule

Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg.
Stich aus den Monumenta Paderborn. 1672 (5/7).

Reiffenberg I (Mantissa 89 ff) mit dem falschen Datum 8. Dez. Die Annahme der Stiftung durch Aquaviva erfolgte am 2. April 1605; Druck bei Keller a. a. O. II, Nr 505. Pieler (Leben und Wirken Kaspars von Fürstenberg [1873]) notiert aus dem Tagebuch unter dem 12. April: „Der Visitator Societatis schreibt ahn F. G., will noch mehr über die 10000 Rthlr betteln, verderbt den gantzen Handel damit" (Richter a. a. O. I 77 [4]).

[1] Richter a. a. O. 57 81 103 145. Die Jesuiten hatten bisher in der engen und baufälligen Domprediger-Kurie am Ikenberg gewohnt. Erst im Jahre 1609 wurden in einem Anbau an der Ostseite die bei der Anlage vergessenen Aborte angelegt.

geben? Er hatte seinen Namen, sein und seiner Frau Wappen an dem neuen Hause angebracht, und nun war gerade das Haus des Mannes, der in Wort und Schrift gegen die Jesuitenschule geeifert, schon wenige Jahre nach seinem Tode der Sitz derselben geworden." [1]

Drei Jahre später, am 31. Juli 1612, legte Fürstbischof Dietrich den Grundstein zu einem neuen, großen Gymnasialgebäude, das sich nach Westen unmittelbar an das Kolleg anschloß. Schon Anfang 1614 konnten die Schüler in das neue, prächtige Gymnasium mit seinen großen Räumen übersiedeln. Der Aulaflügel enthielt in jedem Stockwerk nur einen Raum, im Erdgeschoß den Theatersaal, im zweiten Stock die Aula, im dritten die Bibliothek [2].

Alles dies hatten die Jesuiten vorzüglich dem Fürstbischof Dietrich zu verdanken, dem die Paderborner Jesuiten stets ein dankbares Andenken bewahrten. „Was hatte der Jesuitenorden", so führt der Geschichtschreiber der Paderborner Jesuiten aus, „ihm nicht alles zu verdanken! Bei seinem Regierungsantritt besaß derselbe in Paderborn eine Residenz mit noch nicht zehn Personen. In seinem Todesjahr (1618) dagegen wohnten 45 Personen in einem prächtigen Kollegium, welches nicht nur einen ausgedehnten Garten und eine geräumige Kirche umfaßte, sondern auch die notwendigen Räume für das Noviziat, das Gymnasium, die Universität. Unter und durch Theodor ist Paderborn ein Hauptsitz des Ordens in Nordwestdeutschland geworden, gewissermaßen ein festes Lager, von welchem aus die Jesuiten nicht nur die Städte, Ortschaften und Klöster des Paderborner Landes, sondern auch das Lippesche, das Rietbergische, das kurkölnische Westfalen usw. leicht erreichen konnten." [3] Andere haben Paderborn das „westfälische Ingolstadt" genannt.

Ihre Dankbarkeit suchten die Paderborner Jesuiten besonders durch immer eifrigere Arbeit in Seelsorge und Schule zu betätigen. Außer Predigt und Katechese im Dom und in der eigenen Kirche übernahmen sie 1605 auch die Katechese in der eben noch protestantischen Markkirche, im Jahre 1609 Katechesen auf fünf benachbarten Dörfern [4].

An Ausdauer und Fleiß ließ man es nicht fehlen. Am 15. Juni 1613 schrieb Aquaviva dem Rektor Baving: „Mit Freude sehe ich, daß alle im Kolleg nicht nur an Leib und Seele gesund sind, sondern auch emsig im Haus und draußen, in Stadt und Land an der Bekehrung der Leute arbeiten trotz des Grollens der Häretiker." [5] Bis nach Nieheim und Brakel, nach Marsberg und Arnsberg, Geseke, Werl und Soest wurden die Patres begehrt [6]. Die Arbeiten blieben auch nicht unbelohnt. Der Gründer des Kollegs, Dietrich v. Fürstenberg, selbst erklärte im Jahre 1612: Die Früchte, welche wir von unserer Gründung erhofften, sehen wir mit großer Freude unseres Herzens offen daliegen. Selbst unsere Feinde bezeugen, wieviel in wenigen Jahren in diesem fast ganz verwilderten Weinberge des Herrn erreicht ist und wieviel wir deshalb künftig noch erhoffen können [7]. Doch erfolgten keine besonders zahlreiche Übertritte zur katholischen Kirche, wenigstens nicht in Paderborn selbst, das im Jahre 1611 nach einer Schätzung des vertriebenen Stadtsyndikus Günther noch über 1000 wehrhafte protestantische Bürger zählte [8], auch dann nicht, als der Bischof in den Jahren 1609—1612 durch strengere Erlasse die Tätigkeit der Jesuiten zu unterstützen suchte [9]. Die Mißstimmung in der Bürgerschaft, welcher nach dem

[1] Richter, Gesch. der Paderborner Jesuiten I 96 f. [2] Ebd. I 124 f 146. [3] Ebd. I 139 f.

[4] *Litt. ann. 1605 u. 1609.

[5] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[6] *Litt. ann. 1610 u. 1616.

[7] Stiftungsurkunde des Paderborner Noviziates, dat. 28. Juni 1612. Diese auch bei Richter a. a. O. I 199 ff.

[8] Keller, Gegenreformation in Westfalen III (1895) 656.

[9] *Litt. ann. 1609 ff. Noch im Jahre 1619 klagt der Novizenmeister P. Dietz: Necdum frugis copiam in civitate respondere nostrorum laboribus; vgl. *Vitelleschi an denselben, 7. Sept. 1619. Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. Richter, Gesch. der Stadt Paderborn II (1903)

Aufstande alle Freiheiten und Rechte entzogen wurden, und die Unterstützung der benachbarten Protestanten, welche sich stark in die Paderborner Verhältnisse einmischten, wirkten dabei mit. Wie früher, so heißt es noch Ende 1617 in dem Jahresberichte: „Die Haupthoffnung, die katholische Religion hier wiederherzustellen, beruht auf der studierenden Jugend unseres Gymnasiums."

In der erfolgreichen Schultätigkeit fanden die Jesuiten für die wenig fruchtreichen Arbeiten der Seelsorge in der Tat eine reiche Entschädigung. Die Schülerzahl hatte sich nach Wiederkehr des Friedens im Jahre 1604 innerhalb eines Jahres verdoppelt[1]. Sie betrug im Jahre 1605 200, im Jahre 1607 400[2] und blieb ständig im Wachsen.

Der Zudrang wurde noch größer, als das Gymnasium 1614 zur Akademie erweitert wurde[3]. Am 7. Dezember 1619 schrieb der General an den Rektor Baving: „Ich wünsche dem Kolleg und der Akademie, an welcher, wie ich höre, eine so ausgezeichnete und edle Jugend erzogen wird, von ganzem Herzen Glück."[4] Das Kolleg, mit welchem seit Herbst 1614 noch ein Scholastikat und Noviziat verbunden war, gedieh sichtlich[5]. Es zählte Anfang 1619 77 Jesuiten: 12 Priester, 5 Magistri, 14 Scholastiker, 39 Novizen und 7 Laienbrüder[6]. Auch die seelsorglichen Arbeiten gestalteten sich immer fruchtreicher. Am 21. August 1621 schrieb der Ordensgeneral voll der Befriedigung an den Rektor: Da die seelsorglichen Erfolge so groß sind, daß die beste Aussicht auf baldige und vollständige Überwindung der Irrlehre in der dortigen Gegend besteht, falls die Unsrigen ähnlich eifrig und sorgfältig die Bürger in der Stadt und das Volk auf dem Lande in der Religion und den Heilswahrheiten zu unterrichten und zu fördern fortfahren, so wolle Gott allen im Kolleg Kraft und Gesundheit und den glühenden Seeleneifer erhalten[7]. Ende 1621 war, wie ein protestantischer Prediger sich ausdrückt, „durch die Jesuiten und andere Diener des Antichrists beinahe ganz Paderborn dem Teufel geopfert"[8]. Als nach dem Tode Dietrichs der neue Fürstbischof Kurfürst Ernst die Bürger aufforderte, „sich nunmehr zur uralten, katholischen Religion zu bekennen"[9], waren die Gemüter bereits viel empfänglicher. Was noch fehlte, vollendeten die schweren Heimsuchungen durch Christian von Braunschweig und seine Horden (1622)[10]. Der Rektor Baving drückte gleich in seinem ersten Briefe, welchen er unter dem 2. Juli 1622 nach der Rückkehr in das von Christian ausgeplünderte und verwüstete Kolleg an den Ordensgeneral richtete, die Hoffnung aus, „daß es bald um alles, auch um die Arbeiten am Seelenheil des Nächsten noch besser stehen werde als vorher". Schon ein Jahr später, am 6. Oktober 1623, konnte er dem General mitteilen, daß die Stadt endlich wieder vollständig katholisch sei und die Patres sich nun nicht mehr so sehr mit der Rückführung Irrender, welche kaum noch vorhanden seien, als vielmehr mit der Unterweisung und Stärkung der Übergetretenen zu befassen hätten[11]. Für den Rest der Protestanten hatte die Regierung Februar 1623 eine Aufforderung zur Rückkehr erlassen[12]. Ende 1623 waren mit Ausnahme weniger alten Leute alle

---

142 ff 198 ff; *Aquaviva an den Paderborner Rektor, 20. Dez. 1608; *Vitelleschi an denselben, 4. Juni 1616. *Orig.-Reg. Ad Rhen. Keller a. a. O. II, Nr 497 ff; III, Nr 627 ff.

[1] *Litt. ann. 1605.

[2] Richter, Gesch. der Paderborner Jesuiten I 84.

[3] Vgl. 8. Kap. *Litt. ann. 1617.

[4] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[5] *Litt. ann. 1613—1614. Vgl. *Vitelleschi an Baving, 13. Aug. 1616; 25. Febr. 1617; 1. Sept. 1618. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[6] *Catal. Rhen. 1619.

[7] *Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. *Vitelleschi an Baving, 27. Juni und 29. Aug. 1620.

[8] Richter, Gesch. der Stadt Paderborn II 245.

[9] Ebd. II 229; Keller, Gegenreformation III 685.

[10] Vgl. A. Weskamp, Herzog Christian von Braunschweig und die Stifter Münster und Paderborn (1884) 72 ff.

[11] Vgl. *Vitelleschi an Baving, 27. Aug. 1622; 25. Nov. 1623. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[12] Richter, Gesch. d. Stadt Paderborn II 258.

Bürger katholisch und diese blieben treu, auch als sie später unter die Herrschaft der Hessen (1633—1636) kamen. Für die wachsenden Arbeiten waren die Kräfte nicht ausreichend. In einem Briefe vom 23. November 1624 sagt der General: „Ich bedaure es sehr, daß bei einer so reichen Seelenernte die dafür bestimmten Arbeitskräfte teils durch den Tod hinweggerafft, teils aber durch Krankheiten behindert werden.“[1] Die Kommunionen in der Jesuitenkirche überstiegen im Jahre 1626 die aller früheren Jahre[2]. Die Katechese in vielen Pfarreien in und außerhalb der Stadt und die fünf Kongregationen gaben viele Arbeit. Die Gesamtzahl der Schüler an Gymnasium und Universität belief sich im Jahre 1624 trotz der voraufgegangenen Kriegsstürme auf 600[3], stieg im Jahre 1631 sogar auf 900 und wurde trotz des Krieges, der seit Oktober 1631 um Paderborn wieder stark zu toben begann, nicht bedeutend gemindert, so daß die kaiserlichen Generale, welche sich zeitweilig in Paderborn aufhielten, ihr Staunen an den Tag legten[4]. Erst im Jahre 1633 wurde das blühende Kolleg eine Beute des Krieges. Am 16. August mußten alle Jesuiten auf Befehl des Landgrafen Wilhelm von Hessen, der sich in den Besitz Paderborns gesetzt hatte, Stadt und Land verlassen trotz der Fürbitte, welche die Stadt für sie eingelegt hatte[5].

Als am 26. August 1636 die Stadt durch den kaiserlichen Feldherrn, Johann v. Götz, den Hessen wieder entrissen wurde, kehrten die Jesuiten, 4 Patres und 3 Laienbrüder, trotz der stark wütenden Pest unverweilt ins Kolleg zurück, „zur großen Freude der Bürger“[6]. „Die Kollegsgebäude fanden sich in ziemlich gutem Zustande, und die Bürger waren dem katholischen Glauben noch treu ergeben.“[7] „Unsere Arbeiten“, so schrieb der Rektor Baving im Sommer 1637 dem General[8], „kommen allmählich wieder ins alte Geleise.“ Das Gymnasium entwickelte sich sogar sehr rasch. Im Januar 1637 hatte man auf Bitten des Magistrats und der bischöflichen Behörde den Unterricht in zwei Klassen begonnen, und schon im Herbst waren alle fünf Klassen und der griechische Unterricht in den beiden oberen Klassen wieder eingerichtet[9]. Trotzdem die Kriegsheere bis zum Ende des Krieges Stadt und Land beunruhigten und häufig schrecklich heimsuchten und Lehrer und Schüler versprengten, hielt sich das Gymnasium, und anfangs 1646 zählte es sogar über 500 Schüler[10]. Langsamer ging es mit der Akademie[11]. Die Arbeiten in der Seelsorge beschränkten sich in den ersten Jahren nach der Rückkehr fast nur auf die Stadt. Später konnte man auch wieder in der Umgegend, in Städten und Dörfern, in Klöstern und auf Burgen tätig sein[12]. Auf eine Mitteilung hierüber und über die seelsorgerlichen Erfolge entgegnete am 28. Mai 1644 der General dem Rektor Herting: „Höchst erfreulich waren die Nachrichten Ew. Hochwürden vom 23. April über das Wachsen der Arbeiten außerhalb der Stadt und das Wiederaufblühen der Marianischen Sodalitäten. Wolle Gott auch ebenso die zeitlichen Verhältnisse heben, damit wir, von irdischen Sorgen frei, desto besser das Ewige fördern können!“[13] Diese Sorgen waren freilich sehr drückend, zumal die wachsenden Arbeiten, besonders in den Schulen, die Herbeiziehung immer zahlreicherer Kräfte erforderten. Ein Bericht darüber aus dem Jahre 1645 lautet[14]: Das Kolleg unterhält 37 Personen; davon sind 2 Professoren

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. [2] * Litt. ann. 1626.
[3] * Litt. ann. 1624.
[4] * Ebd. 1631 u. 1632.
[5] * Ebd. 1633. Vgl. Richter, Gesch. der Stadt Paderborn II 270 f.
[6] * Litt. ann. 1636.
[7] Baving an den General; vgl. * Vitelleschi an Baving, 4. Juli 1637. Orig.-Reg. Ad Rhen.
[8] Vgl. * Vitelleschi an Baving, 28. Nov. 1637.
[9] Litt. ann. 1637. [10] * Ebd. 1646.
[11] * Hist. coll. Paderborn. 1642—1645.
[12] * Litt. ann. 1637 ff und * Hist. coll. 1645 bis 1648.
[13] * Orig.-Reg. Ad Rhen.
[14] * Catal. trienn. Rhen. inf. 1645. Vgl. auch den * Bericht der PP. Lorenz Matteuklodt und Heinr. Türck vom 15. Dezember 1647 (* Original in Coll. Paderborn. S. J. 10). In

der Theologie, 4 der Philosophie, 6 der humanistischen Fächer und die übrigen mit den sonst gewohnten Arbeiten beschäftigt; 3 sind für gewöhnlich in Falkenhagen. Einst wurde das Kolleg zu den am besten stehenden der Provinz gerechnet, jetzt aber gehört es mit zu den ärmsten. Dieser Wechsel rührt daher, daß das Kolleg 1. in den letzten etwa 28 Jahren über 30000 Reichstaler eingebüßt hat; 2. in diesem Kriege wenigstens dreimal vollständig ausgeraubt wurde und des gesamten Hausrates verlustig ging; 3. daß die Güter des Klosters Falkenhagen, welches einen Hauptbestandteil unserer Stiftung bildet, schon seit 15 Jahren unbebaut daliegen.... Dazu ruht auf dem Kolleg eine Schuldenlast von rund 13000 Reichstalern. Die diesjährigen Einkünfte an Geld werden sich voraussichtlich auf etwa 380 Reichstaler, die an Getreide auf 44 Malter Weizen und 16 Malter Gerste belaufen. Da es hier keine Almosen gibt, so können nur fünf bis sechs Personen unterhalten werden. Es leuchtet also ein, unter welcher Last bei dieser großen Anzahl von Leuten das Kolleg seufzt. Wir hoffen aber, daß der gütige Gott seine Diener nicht verläßt [1].

Gott verließ die Patres auch nicht in den kommenden schweren Jahren. Paderborn war bis zum 16. Mai 1646 in den Händen der Kaiserlichen geblieben. An diesem Tage hatte sich die Stadt nach heftiger Beschießung an Wrangel bedingungslos ergeben müssen. Die Stadt wurde geplündert, das Jesuitenkolleg aber glimpflich behandelt wegen der französischen Schutzbriefe und der Verwendung des französischen Gesandten in Münster. Wrangel nahm alle Besitzungen der Societas Iesuitarum unter seinen besondern Schutz. Als er am 20. Mai Paderborn verließ, übergab er die Stadt den verbündeten Hessen. Durch einen kühnen Überfall brachte der kaiserliche Kommandant in Wiedenbrück am 1. Dezember 1646 die Stadt in seine Gewalt. Die letzte und furchtbarste Belagerung und Beschießung hatte die Stadt auszuhalten durch die Hessen vom 1. bis 13. September 1647. Der tapfere Kommandant schlug alle Angriffe ab. Die Stadt glich nach dem Abzug des Feindes vielfach einem Schutthaufen. Eine erneute, mehrtägige Beschießung durch die Hessen im Oktober 1648 blieb ebenfalls erfolglos wegen der Entschiedenheit der kleinen Besatzung und der Bürger. Am 16. Oktober wurde die Stadt entsetzt durch den Grafen Lamboy. Seit November 1646 hatten die Bürger von den Kaiserlichen nicht weniger als von den Feinden zu leiden. Raub und Erpressungen waren etwas Alltägliches. Beim Frieden war die Stadt ausgebrannt und verarmt; die nur mehr 500 Bürger waren Jammergestalten vor Elend und Not; Bettler und Vagabunden durchschwärmten allüberall Stadt und Stift; die Sitten waren verroht. In seinen Klagegesängen über die Verwüstung Deutschlands hat Balde (im Jahre 1643) Paderborn eine ergreifende Strophe gewidmet: Zählen möchte ich vielleicht die Sandkörner am Meere oder die Wogen, welche der Sund erregt, aber Paderborns Leiden werde ich nimmer ermessen [2].

Kaum war der Krieg zu Ende, da drohte ein schwerer Vermögensverlust; es war der vollständige Verlust der einen Hälfte von den Besitzungen Falkenhagens. Am 15. August 1649 schrieb der Generalvikar an den Rektor Johann Petri: „Mit bewegtem Herzen sehe ich das Kolleg unter schwierigen und drückenden Verhältnissen zwischen Furcht und Hoffnung schweben und weiß gar nicht, wie Hilfe gebracht werden könnte. Unsere Stütze ist einzig Gottes Güte, auf die wir um so fester uns verlassen können, je unermüdlicher die Unsrigen dort arbeiten, von deren Eifer und Erfolgen Ew. Hochwürden ja schrieben.“ [3] Erst später wurde das Kolleg aus seiner bedrängten Lage befreit [4].

---

den Jahren 1649 und 1650 hatte das Kolleg wieder über 300 Schüler (Zeitschr. für vaterl. Geschichte X [1847] 100 ff).

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] Richter a.a.O. II 285—296. Die Stelle in Balde, Silvae 4, 2. [3] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] Die Zahl der Personen, welche es anfangs 1650 unterhielt, belief sich auf 36: 20 Patres,

Von großer Bedeutung für Paderborn blieb das Kloster Falkenhagen, weil ihm von dort der größte Teil seiner Einkünfte zufloß. Dieses ehemalige Zisterzienserinnen- und spätere Kreuzherrenkloster im Fürstentum Lippe-Detmold, eine Stiftung des Grafen zu Schwalenberg, verfiel im 16. Jahrhundert und wurde im Jahre 1596 von dem calvinischen Grafen Simon VI. zur Lippe, dem Nachkommen der Grafen von Schwalenberg, gewaltsam den Ordensleuten entrissen[1]. Nur die kleinere Hälfte der Besitzungen hatte vom Diözesanbischof, dem Bischof von Paderborn, der Kirche gerettet werden können und war im Jahre 1604 dem Paderborner Jesuitenkolleg einverleibt worden. Rechtlich wurde einige Jahre später auch die zweite Hälfte, auf der Kloster und Klosterkirche stand, Eigentum des Kollegs, und zwar zunächst durch die Bulle Papst Pauls V. vom 15. August 1607 und dann noch durch das Testament des Grafen Hermann zur Lippe, des zweiten Sohnes Simons VI., der im Jahre 1620 katholisch geworden war und noch im gleichen Jahre kurz vor seinem Tode das vom Vater ererbte Klostergut dem Kolleg zu Paderborn vermacht hatte. Doch war dem Kolleg die wirkliche Besitzergreifung dieser zweiten Hälfte durch den regierenden Grafen zur Lippe, den ältesten Bruder Hermanns, unmöglich gemacht. Gewalt galt für Recht, bis schließlich, da der Graf auch den kaiserlichen Entscheidungen und Befehlen trotzte, kaiserliche Kommissäre im Jahre 1626 die Jesuiten in den Besitz ihres Eigentums setzten. Am Feste Kreuz-Erhöhung hatten dieselben mit 150 Soldaten das Kloster besetzt, gegen Abend die Einwohner von sieben Dörfern versammelt und dem neuen Herrn, dem Rektor des Paderborner Kollegs, huldigen lassen, da das Kloster in seinen Besitzungen landesherrliche Rechte und „die Exerzierung hoher und nieder Gerechtigkeiten" besaß[2]. Am andern Morgen, dem 15. September, wurde nach langer Unterbrechung in der Klosterkirche wieder der erste feierliche katholische Gottesdienst gehalten. Und mit diesem Augenblicke, so erzählt der erste Jahresbericht von Falkenhagen Ende 1626[3], begann das Kloster Sitz der Gesellschaft Jesu zu werden. Es weilen dort zwei Priester mit einem Laienbruder. Sie haben die Pfarrseelsorge auszuüben nicht bloß in den dem Kloster unterstehenden Dörfern, sondern auch in andern, und schon den Anfang gemacht, die alte Religion wieder aufzurichten. Nicht bloß einzelne Leute, sondern ganze Familien haben sich stets offen zur katholischen Kirche bekannt und in den 30 Jahren (der lippischen Herrschaft) nie die calvinischen Predigten besucht. Langsam neigen sich auch die andern Leute uns zu. Zur heiligen Messe und zur Predigt und Christenlehre strömt alles, selbst bei der rauhen Winterkälte und trotz der von Eis und Schnee starrenden Berge und Wälder, sogar aus den entlegeneren Orten, in solcher Menge herbei, daß wir nur die reichsten Früchte erhoffen können. Die Unsrigen haben nun begonnen, um diesem lobenswerten Eifer noch mehr entgegenzukommen, die Leute auch in ihren Dörfern zu besuchen und sie dort zu unter-

---

4 Magistri, 4 Scholastiker, welche die Vorlesungen über Moral hörten, und 8 Laienbrüder. — Die Rektoren waren: Friedr. Wachtendonck, 1601; Heinr. Roest, Nov. 1601; Matth. Schrick, Mai 1605; Joh. Roberti, 1609; Herm. Baving, 1612; Christ. Lennep, 1625; Herm. Baving, 1632; Joh. Frenckingh (Vizerektor), 1636; Mart. Herting, 1642; Bernh. Wimpfling, 1645; Joh. Petri, 2. Jan. 1648.

[1] Strunck, Annal. Paderborn. III (1741) 582 ff 689 f. *Litt. ann. 1626. Konservatorialschreiben des Grafen Tilly, Paderborn 1630 (Rhen. inf. Fund. II 195 ff). Viele Aktenstücke in der Druckschrift: Standhafte Behauptung deren bestbegründeten Gerechtsamen ... auf das Kloster Falkenhagen (1775), ferner in Wien, Staatsarchiv Hofrat, Jes. 116: Paderborn, Falkenhagen 1597 bis 1717.

[2] Die Ansprüche der Kreuzherren wurden gütlich beigelegt; vgl. *Vitelleschi an den Paderborner Rektor am 7. Okt. 1628: Cum magna mea consolatione didici, cum fratribus Cruciferis tandem ... tam aequis pactis controversiam omnem sublatam esse. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] *Litt. ann. 1626.

weisen. Diese gute Meinung der Patres von der Empfänglichkeit der Leute wurde in der Folge nicht getäuscht. Im Jahre 1630 kehrten z. B. 390 Erwachsene zur Kirche zurück, im folgenden Jahre 50. Groß ist, so sagt der Bericht des Jahres 1631, das Interesse und die Liebe der Leute zur Religion, so daß in einem entfernteren Dorfe eine zweite Katechese für die älteren und schwächeren Leute eingerichtet wurde[1]. Im Jahre 1648 berichten die Patres: Wir halten alle Sonn- und Festtage in vier Dörfern Katechese. Dabei findet sich eine solche Menge ein, daß man nicht mehr wünschen kann. Man wird ergriffen, wenn man sieht, wie alte Calviner mit dem Glöcklein in der Hand die Ihrigen in den Dörfern zu diesem Unterricht zusammenrufen. Gestiegen ist auch der Empfang der Sakramente, so daß zuweilen gegen 200 in unserer Kirche am Tische des Herrn erscheinen[2].

So erfreuend die Früchte ihres Wirkens in dieser Residenz waren, so bitter waren aber auch die Leiden, welche die Jesuiten hier auszustehen hatten[3]. Mehrmals wurde das Kloster von den Kriegshorden überfallen und ausgeplündert und die Jesuiten verjagt, im Jahre 1633 auf drei Jahre. Das Schlimmste aber waren die rohen Gewalttätigkeiten der Grafen zur Lippe, die durchaus das Kloster und die zweite Hälfte seiner Besitzungen an sich reißen wollten. Mehrmals fielen die gräflichen Beamten mit bewaffneter Hand in das Klostergebiet, brachen die Ställe auf und führten das Vieh fort. Am 3. April 1628 brachten sie bei einem neuen Überfall die „unschuldigen, hochbedrängten Falkenhagenschen Untertanen mit gewehrter Hand" unter anderem „durch einen abgepreßten leiblichen Eidschwur dahin, daß sie der Sozietet gänzlich absagen und alle ihre Dienste (Abgaben, Steuern, Frondienste usw.) künftig auf und nach Schwalenberg zu leisten zusagen" mußten. Dabei schwebten die Jesuiten selbst „jederzeit in großer Gefahr Leibs und Lebens, des zeitlichen Guts zu geschweigen". Am 6. Februar 1628 abends gegen 9 Uhr wurde gar das Kloster und die Jesuiten selbst von einer großen Anzahl „mörderischer Gesellen", die mit „Feuerbüchsen, Äxten und Beilen wohlversehen" waren, überfallen, der eine der Patres, P. Joh. Frenckingh, „mit vielen Wunden an Haupt, Arm und Schultern und sonsten allenthalben so erbärmlich verletzt, daß das Blut haufenweise auf die Erde geronnen", und der andere Pater, P. Andreas Resenus, der sich durch die Flucht retten wollte, „mit Büchsen und Prügeln schier bis auf den Tod hingerichtet". Da alles bisherige Einschreiten des Kaisers und des Bischofs von Paderborn, Kurfürst Ferdinand von Köln, nicht geholfen hatte, erging am 8. Januar 1630 von Wien aus ein kaiserliches Strafmandat an die Grafen von Lippe und eine Vorladung vor das kaiserliche Hofgericht und am 4. August ein Befehl an Tilly, den Jesuiten jederzeit zur Seite zu stehen. Aber auch dieses brachte nur vorübergehend Hilfe. In den Jahren 1631 und 1636 wiederholten sich die Übergriffe und Gewalttätigkeiten[4], und am 22. August 1649 setzte sich der Graf zur Lippe mit Gewalt wieder in den Besitz des Klosters und der halben Besitzungen. Er gab nämlich vor, Falkenhagen gehöre zu den restitutionspflichtigen Kirchengütern, und wollte trotz des Gegenentscheides der kaiserlichen Bevollmächtigten zu Münster das Besitztum nicht zurückgeben[5]. Die Jesuiten richteten sofort auf der andern Hälfte eine Notkapelle

---

[1] *Ebd. 1631.

[2] *Ebd. 1648.

[3] Das Folgende nach dem Strafmandat des Kaisers an die Grafen Christian von Waldeck, Johann Ludwig zu Nassau und Otto zur Lippe, „als weylandt Grafen Simons zur Lippe hinterlassene Kinder, Vormünder usw.", dat. Wien, 8. Jan. 1630, in *Reiffenberg II Mantissa und im Konservatorialschreiben a. a. O. Vgl. die *Briefe des Ordensgenerals nach Paderborn und an den Provinzial (1626).

[4] *Litt. ann. 1631. *Vitelleschi an Kurfürst Ferdinand, 25. Jan. 1637 (Ad Externos 93) und an P. Schretel, 24. Jan. 1637. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[5] *Hist. coll. Paderborn. 1649—1654.

ein, von wo ein Pater die Seelsorge bei den bedrängten Katholiken mutig weiter ausübte[1]. Der Ausgang des Streites gehört einer späteren Zeit an.

Wie Falkenhagen, so führten die Jesuiten auch die Grafschaft Rietberg zur katholischen Kirche zurück. In der Grafschaft Rietberg, deren vier Pfarreien ehemals zur Diözese Osnabrück gehörten, hatte der Protestantismus schon fast seit 70 Jahren die katholische Religion vollständig verdrängt[2], als im Jahre 1601 ein neuer Landesherr die alte Religion wiederherzustellen suchte. Es war Graf Johann von Ostfriesland, ein jüngerer Bruder des regierenden Grafen Enno III. von Ostfriesland, der durch die Heirat mit seiner Nichte Sabina Katharina, der Tochter Ennos und der Erbin der Grafschaft Rietberg, am 23. Februar 1601 Herr dieses Ländchens geworden war. Als General in spanischen Diensten wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt, brannte er voll Eifer, auch andere für den alten Glauben wiederzugewinnen[3]. Seine junge Gemahlin, zu deren Unterweisung er P. Jakob Ryswick, durch den er selbst im katholischen Glauben unterrichtet worden war, aus dem Jesuitenkolleg zu Münster hatte kommen lassen, trat schon Ostern 1601 ebenfalls zur katholischen Kirche über. Während eines dreimonatigen Aufenthaltes in Ostfriesland, im Herbst 1601, wohin Graf Enno das junge Ehepaar eingeladen hatte, war er in ähnlicher Richtung tätig gewesen, und als er nun im November nach Rietberg zurückgekehrt war, begann er mit Eifer auch seine Untertanen zur Religion ihrer Voreltern zurückzuführen, und zwar mit Hilfe der Jesuiten. Nach unserer Rückkehr nach Rietberg, so schrieb darüber P. Ryswick am 31. Dezember 1601 an Aquaviva[4], war die erste Sorge des gräflichen Paares, die Kapelle ihrer Vorahnen, welche durch eine Mühle verunstaltet war, wieder in stand zu setzen, dann sich und die Leute am Hof mit neuem Eifer zur Frömmigkeit anzuspornen und ernstlich zu sorgen, daß möglichst viele sich der Kirche wieder anschlössen. Auf ihren Wunsch hielt ich deshalb wöchentlich drei Predigten und mit gutem Erfolge. Verschiedene traten über, und von Tag zu Tag wächst die Zahl der Anhänger, angezogen durch die katholische Lehre, die ihnen bislang unbekannt war, und das vorzügliche Beispiel des gräflichen Paares, das öffentlich mit dem Hof gern und oft kommuniziert und viel Geld auf den Schmuck der Kapelle verwendet. Der neuerwachte Eifer hier in Rietberg in den Weihnachtstagen aber war so groß und hat mir solchen Trost bereitet, wie ich ihn noch nie in meinem Leben empfunden habe. Ich hoffe nach diesen kleinen Anfängen eine reiche Ernte. Der Graf erwartet aus Frankreich hier auch seinen Bruder und meint, daß das fromme Leben hier auf der Burg und die religiöse Unterweisung denselben zu einem guten Katholiken machen würden[5]. Die Mission ging in der Tat glücklich voran. P. Ryswick besuchte hoch und niedrig, die Adeligen auf ihren Schlössern, die gewöhnlichen Leute in ihren Hütten und sprach sie an auf der Straße oder dem Felde. Der Zutritt zur Burgkapelle stand selbst dem Bettler offen; die Adeligen und Ritter aber wurden ausdrücklich zum Besuch des Gottesdienstes eingeladen. Mit den Erfolgen war man zufrieden. Manche bekannten sich noch zum katholischen Glauben, gegen 20 traten durchschnittlich jedes Jahr zur katholischen Kirche über, darunter im Jahre 1605 allein sieben Adelige[6]. Trotzdem hatte man gleich von Anfang an mit so heftigen Schwierigkeiten und An-

[1] *Litt. ann. 1650.

[2] Rosenkranz in der Zeitschr. für vaterl. Geschichte und Altertumskunde XIV (1852) 123.

[3] Litt. ann. 1601, 621. *Aquaviva an Ryswick, 19. Mai 1601, und an den Provinzial Busaeus, 16. Juni 1601. Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. Rosenkranz a. a. O. 125.

[4] *Original in Germ. Epp. XXXVI 370.

[5] Dieser Bruder — er hieß Christoph — folgte dem Beispiele des Grafen und wurde katholisch. Derselbe war später Statthalter von Luxemburg.

[6] *Litt. ann. 1601 ff 1602 ff.

feindungen zu kämpfen[1], daß P. Ryswick von seinen Oberen abberufen worden wäre, wenn sich nicht der Graf mit aller Kraft dagegen gewehrt hätte. Beruhigend hatte schließlich der General Aquaviva am 12. Juli 1603 an P. Ryswick geschrieben[2]: Wegen eines längeren Verweilens Ew. Hochwürden daselbst kann der Graf unbesorgt sein. Sein Wunsch soll erfüllt werden. Es haben zwar einige Patres für geraten gehalten, die Mission zeitweilig zu unterbrechen, um den Haß der Gegner zu mildern. Wenn aber der Graf anderer Meinung ist, so werden sich alle seiner Ansicht gern anschließen. P. Ryswick arbeitete also mutig weiter, bis ihn am 15. Oktober 1606 eine Seuche im Dienste der kranken Soldaten hinwegraffte[3]. An seine Stelle wurde von Paderborn aus P. Joh. Stapedius gesandt[4]. Im Jahre 1607 wurde die Stelle des Hofkaplans einem Weltpriester, einem ehemaligen Zögling des Kollegium Germanikum, übertragen und das begonnene Werk durch häufige Ausflüge vom Paderborner Kolleg aus weiter gefördert[5]. Im Jahre 1610 hielt endlich die katholische Kirche wieder ihren Einzug in die Stadt Rietberg. Die protestantischen Prediger mußten die Stadt verlassen, die vier Kirchen wurden durch den Paderborner Rektor Roberti entsühnt[6]. Durch zwei Jesuiten wurde der katholische Gottesdienst wieder eingeführt am 28. Februar 1610 in der Pfarrkirche zu Rietberg, am 18. Oktober in Neuenkirchen, am 12. Dezember in Verl, am 15. Dezember in Mastholte. Im Jahre 1611 kehrten allein 664 zur Kirche zurück[7], und am 27. August 1611 schrieb Aquaviva dem neuen Paderborner Rektor Baving: Mit Freuden lasen wir die Nachrichten von den so glücklichen Erfolgen unserer Arbeiten in der Grafschaft Rietberg. Gott wolle das Land reichlich segnen![8] Die Tätigkeit der Jesuiten war damit abgeschlossen. Nur für die erste Zeit hatten sie bis zur Anstellung der Pfarrer die Seelsorge in einigen Pfarreien ausüben müssen.

Wie Rietberg war auch Lippstadt schon früh durch abgefallene Augustiner der neuen Lehre zugeführt worden (1531)[9]. Jesuiten kamen nach Lippstadt erst im Jahre 1620[10], und zwar auf Wunsch des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg. „Der Herzog", so schrieb darüber der Provinzial Baving im Juni 1629 an den General[11], „glaubte, als er die Stadt durch die Teilung von 1616 erhielt, daß von dort wegen ihrer Lage sehr leicht die katholische Religion über ganz Westfalen sich wieder ausbreiten könnte, wie ehemals sich das Luthertum von hier aus über die benachbarten Bistümer und andere Gebiete ausgedehnt habe. Er wollte deshalb, daß ein Kolleg oder ein Haus unserer Gesellschaft dort erstehe, und erwirkte bei Papst Gregor XV. die Übertragung des alten und halbverfallenen (Augustiner-Eremiten-) Klosters[12], welches

[1] Vgl. * Aquaviva an Ryswick, 9. u. 23. Nov. 1602 und 1. März 1603. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] * Ebd. 151. Vgl. * Aquaviva an den Grafen Johann, 12. Juli 1603. Über die Tüchtigkeit des P. Ryswick und seine Beliebtheit beim Grafen Johann vgl. * Aquaviva an den Provinzial Theod. Busaeus, 9. März 1602.

[3] Litt. ann. 1606, 442 f. * Aquaviva an den Grafen Johann, 13. April 1607. Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. 16. Kap.

[4] * Catal. Rheni 1607.

[5] Litt. ann. 1607, 719 f; * ebd. 1609. * Aquaviva an den Grafen Johann, 13. Juni 1609. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[6] Litt. ann. 1610, 395. Rosenkranz a. a. O. 126 f.

[7] * Litt. ann. 1611. Strunck, Annales Paderborn. III 708.

[8] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[9] Rosenkranz a. a. O. 122 ff.

[10] Vgl. * Vitelleschi an Baving, 29. Aug. 1620. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[11] * Compendiosa narratio. Vgl. * Vitelleschi an Baving, 21. Juli 1629. Ad Rhen. inf.

[12] Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm schrieb am 14. August 1620 an den Papst, er hoffe nicht allein Lippstadt, sondern auch das benachbarte Westfalen zum katholischen Glauben zurückführen zu können, wenn die Jesuiten eine ständige Niederlassung in Lippstadt erhielten; er bitte deshalb, das verlassene Augustinerkloster den Jesuiten in Lippstadt zu inkorporieren. * Original im Arch. Vatic. Borghese I 692 f 77. Gregor XV. bewilligte die Bitte durch Breve vom 16. Juli 1621. Druck (mit falschem Jahr 1620) bei Reiffenberg I Mantissa 114.

von den Mönchen, den ersten Anhängern Luthers, vor etwa 80 Jahren (1544) verlassen worden war.... Die ausgedehnte und feste Stadt, welche ehemals wegen ihrer Kollegiatkirche und zwei Klöstern einen Namen hatte, ist ganz protestantisch[1]. Seitdem das Kloster uns übergeben ist (21. Oktober 1621), leben dort zwei Patres mit einem Laienbruder. Sie haben mit vielen Unkosten das Kloster von Schmutz gereinigt und auch die Kirche wieder in stand gesetzt und unter dem Schutz der Besatzung den katholischen Gottesdienst wieder eingeführt. Da die Stadt zwei Herrschern untersteht[2] und den Bürgern bei der Übergabe Religionsfreiheit versprochen ist, so waren die Erfolge bei der Bürgerschaft noch gering; doch haben sie unter den Soldaten und in den Nachbarorten schon viele zur Kirche zurückgeführt. Ein Pater schreibt mir, daß innerhalb eines Jahres 150 teils Lutheraner, teils Calviner von der Irrlehre absolviert worden seien. Die Patres mußten bisher fast nur von Almosen leben; denn fast sämtliche Klostergüter sind von den abgefallenen Mönchen verkauft, verbraucht oder sonst verschleudert, so daß die jährlichen Einkünfte sich nicht auf mehr als zwölf Taler (scuta) belaufen. Wenn daher Gott durch Wiedererlangung der Kirchengüter nicht die Mittel darbietet, so weiß ich nicht, wie die Unsrigen dort festen Fuß fassen sollen."

Wie der Pfalzgraf, so versprachen sich auch die Jesuiten von der Niederlassung in Lippstadt nicht wenig. Auf ein weit ausschauendes Schreiben des Superiors Bernh. Bucholtz entgegnete der General am 27. März 1627 folgendes: „Die Stadt ist auch nach meiner Überzeugung von hoher Bedeutung und ernster Sorge und Arbeit wert; denn mit Recht kann man hoffen, daß sich die katholische Religion von dort aus wieder über die benachbarten Volksstämme bis zum Ozean hin ausbreiten werde. Ich freue mich deshalb sehr, daß die Niederlassung der Sorge Ew. Hochwürden überwiesen ist, da Sie mit solcher Klugheit und Liebe das Düsseldorfer Kolleg haben festigen helfen. Das Gleiche erwarte ich auch dort. Zunächst jedoch ist das verwahrloste Haus gut in stand zu setzen und angemessen einzurichten, vor allem auch mit dem nötigen Hausrat zu versehen, damit, wenn voraussichtlich nächstens mehr Kräfte gesandt werden, das Ungemach der Wohnung bei den Unsrigen keine Krankheiten verursache."[3]

Man hegte bezüglich der Art der Niederlassung die verschiedensten Pläne: bald sollte das Noviziat von Paderborn dorthin verlegt werden, bald wollte man ein Terziat dort errichten. Im Herbst 1631 machte man schließlich, wie P. Bucholtz vorgeschlagen hatte, den Anfang eines Kollegs und eröffnete eine Schule, welche im folgenden Jahre auf drei Klassen vermehrt wurde und unter Leitung von zwei Lehrern stand[4].

Von dem Stande der seelsorglichen Arbeit heißt es in den Jahresberichten von 1631: „Unsere Erwartung, hier in diesem Jahre fruchtreicher wirken zu können, wurde zwar infolge des Abzuges der kaiserlichen Besatzung anfangs des Frühjahrs ein wenig getäuscht. Doch ist auf den umliegenden Ortschaften durch Beichthören und Predigen, besonders aber durch die Kinderkatechesen nicht wenig Gutes gestiftet.

---

[1] Nur das Frauenkloster der „Schwestern des gemeinsamen Lebens" St Annen Rosengarten hatte allein mitten in dem allgemeinen Abfall den katholischen Glauben bewahrt. Über die Einführung des Protestantismus s. H. Nicmöller, Reformationsgeschichte von Lippstadt (1906).

[2] Lippstadt stand unter den Grafen zur Lippe und den Herzogen von Kleve und Mark. Über die politischen Verhältnisse s. Overmann, Lippstadt (1901) 21 f; R. Chalybäus, Lippstadt (1876) 152 f.

[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Magna ibidem occasio est, excurrendi ad finitima loca dioecesis Paderbornensis, Coloniensis, Monasteriensis, Osnaburgensis, comitatus Marchiae, Ridbergae etc., in quorum omnium collimitio est Lipstadium, heißt es in dem um 1624 verfaßten Gutachten für den Ordensgeneral. * Rationes, cur Novitiatus e Paderbornensi Collegio Lipstadium sit transferendus (Rhen. inf. Fund. II 48).

[4] * Litt. ann. 1631 f und * Vitelleschi an den Superior Quincken, 15. Febr. 1631. Ad Rhen. inf.

Als wir durch die Straßen der Stadt die Fronleichnamsprozession anstellten, strömten auch die Leute aus den nahen Dörfern und Flecken herbei und waren voll Verwunderung, daß wir so etwas in der ganz protestantischen Stadt zu unternehmen wagten und dabei auch nicht gestört wurden."

Die aufblühende Niederlassung fand aber bald ein jähes Ende. Am 31. Mai 1633 wurde den Jesuiten, deren Zahl auf sieben angewachsen war (3 Priester, 2 Magistri und 2 Laienbrüder), das Kloster entrissen im Auftrage des brandenburgischen Kanzlers zu Emmerich. Der protestantische Stadtrichter Andreas Westermann besetzte gewaltsam das Kloster; alles kirchliche und profane Geräte wurde geraubt, nicht einmal eines auf den Tod erkrankten Paters wurde geschont[1]. Es blieben noch zwei Patres in der Stadt, doch nötigte auch sie der Einzug des hessischen Heeres am 27. Dezember 1633 zur Flucht[2]. Nach dem Wortlaut des Westfälischen Friedens mußte das Kloster den Inhabern vom Jahre 1624, also den Jesuiten, restituiert werden, was auch durch kaiserliches Dekret vom 16. November 1651 entschieden wurde[3].

Sehr spät wurde in Dortmund ein Versuch gemacht. In die freie Reichsstadt Dortmund, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts etwa 8000 Einwohner zählte, war der Protestantismus allmählich eingedrungen und hatte mit Beginn des 17. Jahrhunderts ziemlich alles in Besitz[4]. Fast nur Patrizierfamilien und die Klöster der Dominikaner, Franziskaner, Konventualen und der Prämonstratenserinnen hatten sich seiner erwehrt. Verschiedentlich war von dem in Köln residierenden Dortmunder Archidiakonus der Versuch gemacht, die Stadt für die katholische Kirche wiederzugewinnen; aber vergebens. Auf das lebhafte Betreiben eines Dortmunder Patriziersohnes, des tüchtigen Kanonikus von St Aposteln zu Köln, Joh. Klepping, sollten dieserhalb um 1626 Jesuiten berufen werden[5]. Alles war bereit[6]. Für eine Wohnung hatte Kaiser Ferdinand II., für den Unterhalt die Dortmunder Patrizierfamilie Berswort gesorgt[7]. Doch die ständigen Kriegswirren und allerlei Hindernisse, so die Verweigerung der Zulassung von Jesuiten seitens des lutherischen Magistrats, zogen das Kommen derselben hinaus. Anfang 1648 endlich fanden zwei Jesuiten, P. Nikolaus Schaten und P. Bote, als Feldkapläne der kaiserlichen Besatzung ungehindert Einlaß. Sie hatten, was schon lange geplant, besonders aber vom päpstlichen Nuntius Fabio Chigi zu Münster und dem Fürstbischof von Osnabrück gewünscht war, von ihrem Obern den Auftrag, sich vor allem an den öffentlichen Schuldisputationen, welche der Superintendent und Rektor des Gymnasiums, Christoph Scheibler[8], halb-

[1] * Bericht des Obern Quinquenius (Quincken) über die Gewalttaten in Düsseldorf, Staatsarchiv: Emmerich, Jes. 1.

[2] Eingehender Bericht in * Litt. ann. 1633.

[3] Näheres auch über die Ansprüche der Augustiner auf das Kloster bei Joh. Crusius, Commentariorum Hayanorum . . . discussorum Tractatus tertius, Coloniae 1653, 30 ff 185 ff. Vgl. * Hist. coll. Paderborn. 1649 bis 1654. Piccolomini an den Paderborner Rektor, 19. Nov. 1650. * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Die Korrespondenz des Pfalzgrafen und der Jesuiten mit dem Kurfürsten von Brandenburg betr. die Restitution von 1649 in Düsseldorf, Staatsarchiv: Emmerich, Jes. 1.

[4] Ed. Krömecke, Geschichtl. Nachrichten über das Dominikanerkloster in Dortmund (1854) 32 ff. Kampschulte, Gesch. der Einführung des Protestantismus (1866) 216 ff 429 ff. Beiträge zur Gesch. Dortmunds I (1875) 148 ff; vgl. auch Rübel, Gesch. der Reichsstadt Dortmund[2] (1906) 70 ff.

[5] * Vitelleschi an Baving, 17. Jan. 1626. Ad Rhen. inf. Ein Dekret Ferdinands II. vom 4. Febr. 1628 bei Carafa, Com. de Germ. (1639), Anh. 37.

[6] * Litt. ann. 1650. * Hist. coll. Monaster. 1646—1648.

[7] Am 7. Dezember 1627 erteilte Kaiser Ferdinand der Gesellschaft Jesu als einem gemeinnützigen und Gott wohlgefälligen Orden einen kaiserlichen Schutzbrief für ihre Niederlassung in Dortmund. * Original in Köln, Stadtarchiv, Jes. 243.

[8] Über die Tätigkeit desselben s. Beiträge zur Gesch. Dortmunds I 171 f. Er hieß „der

jährlich veranstaltete, zu beteiligen. Sie sollten die maßlosen Angriffe Scheiblers auf die katholische Religion, wodurch er in der ganzen Mark und in Sachsen bekannt geworden war und der katholischen Kirche schweren Schaden zugefügt hatte, zurückweisen, die Katholiken schützen, ermutigen und stärken. Das geschah auch mit glücklichem Erfolg. „Eine große Zuhörerschar", so berichten die Patres, die in dem Hause des Patriziers Gereon Klepping wohnten, Ende 1650, „strömte jedesmal zu den Disputationen herbei: Prediger und Lehrer, Patrizier, Ratsherren, Bürger und Soldaten, selbst Leute vom Lande, die nicht einmal Latein verstanden. . . . Viel hat der Mann und auch das Luthertum an Ansehen eingebüßt, der in keiner einzigen Disputation auch nur den Wahrscheinlichkeitsbeweis für seine Behauptungen erbringen konnte. . . . Kein Prediger oder sonstiger Lutheraner wagte irgend einmal, dem Besiegten beizustehen. . . . Viele Leute sagten, sie würden, falls es zu einem öffentlichen Religionswechsel käme und Freiheit herrschte, nicht die letzten sein, die zur katholischen Kirche zurückzukehren wünschten. Und überall kam man uns, selbst als die Besatzung schon abgezogen war, trotz vieler Feinde und Verleumder mit Achtung und Ehrerbietung entgegen. . . . Zu den Predigten für die Soldaten auf offenem Markte kamen oft mehr Bürger als Soldaten und hörten aufmerksam zu. Und leicht wäre es wohl gewesen, viele Leute für die Kirche wiederzugewinnen, wenn Krieg und Friede einen andern Ausgang gehabt hätten." So aber mußten die Jesuiten, die eben im Normaljahr 1624 in Dortmund keinen Sitz gehabt hatten, im November 1650, einen Monat nach Abzug der Besatzung, die Stadt wieder verlassen zu großem Leidwesen der Katholiken Dortmunds und der umliegenden katholischen Städte und Dörfer, die man während der drei Jahre häufig besucht hatte. —

Wie in Paderborn, so hatten die Jesuiten auch in dem Nachbarstift **Münster** ein dankbares Arbeitsfeld gefunden[1]. Am 19. Mai 1601 schrieb Aquaviva dem Rektor Joh. Copper: Mit überaus großer Freude haben wir den Bericht von den fruchtreichen Arbeiten unserer Gesellschaft in Stadt und Land gelesen[2]. Bald war es der große Zudrang zu den Beichtstühlen, bald die Menge der Zuhörer bei den Predigten, bald die vielen, welche durch die Patres für die katholische Kirche wieder gewonnen waren, worüber Rektoren und Konsultoren voll Freude an den General berichteten. Wiederholt begegnen wir der Klage über den Mangel an Kräften und der Bitte um mehr Arbeiter für die große Ernte. Die Bautätigkeit, die im vorigen Jahrhundert die Peterskirche erstehen ließ, wurde fortgesetzt vor allem in einer würdigen Ausstattung der Kirche durch schöne Statuen und Bilder[3]. Dazu kam 1608 der Neubau des Kollegs, über dessen Plan man seit 1605 mit Rom verhandelte[4]. Im Jahre 1608 wurde der Grundstein gelegt und der Bau innerhalb dreier Monate bis zum Dach geführt. Im folgenden Jahre (1609) war der Bau fast vollendet. Dazu kam 1611 ein neuer Flügel von 220 Fuß, der außer Küche und Speisesaal 30 geräumige Zimmer enthielt. Noch vor Beendigung des Krieges, als die Friedensverhandlungen in Münster sich dem Abschluß zuneigten, wurde am 23. Juli 1648 der Grundstein zu einem neuen Schulgebäude gelegt, und am 26. November konnte bereits auf das dreistöckige Gebäude das Dach gesetzt und 1649 die neuere Einrichtung vollendet werden. Baumeister war der Bruder Valentin Boltz[5].

lutherische Papst der Mark". Vgl. auch Scheibler, Gesch. der Familie Scheibler (1895) 15 ff.

[1] Vgl. Bd I, S. 144 ff.

[2] *Orig.-Reg. Ad Rhen. Für das Folgende vgl. *Aquaviva an Copper, 13. März 1604; an Bösendorf, 8. Dez. 1612 u. 2. März 1613.

[3] Vgl. Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten I 26 ff.

[4] Über den Plan vgl. *Aquaviva an den Rektor, 28. Jan. u. 8. Okt. 1605; 17. Juni 1606. Neun Punkte einer Instruktion tragen die Überschrift: Quomodo fieri debeat delineatio et ichnographia Coll. Monasteriens. *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[5] Vgl. *Hist. Rhen. I 6 f; III, 3, 22; 28, 10. Eine Idea Scholarum, 13. Sept. 1648. *Orig.-

Die Schule hatte sich gut entwickelt, sie zählte bisher durchschnittlich 1000 Schüler und nahm einen immer größeren Aufschwung. Im Jahre 1608 mußte die unterste Klasse wegen Überfülle geteilt werden und im folgenden Jahre auch die zweite[1]. Ende 1616 meldet der Jahresbericht: Die Schulen haben einen solchen Ruf und wachsen so von Tag zu Tag an Schülern, daß die neuerbauten Schulräume mit der Zeit nicht mehr alle werden fassen können; schon längst zählen wir über 1300 Schüler[2]. Im Jahre 1617 waren es nahezu 1400[3]. Ein Jahr später mußte auch die dritte und im Jahre 1623 die vierte Klasse, die Humanität, geteilt werden[4]. Und noch immer blieb die Zahl im Steigen, so daß der Bericht des Jahres 1626 sagt[5]: „Wenn je, so glänzten unsere Schulen durch die Menge ihrer Schüler in diesem Jahre." Die Stadt Münster selbst war nicht wenig stolz auf „die herrlichen Schulen der Stadt" und für ihre Erhaltung im Kriege besorgt[6]. Trotzdem seit 1633 das ganze Bistum mit Ausnahme von Münster und Warendorf von den Hessen fast beständig besetzt gehalten wurde, scheint die Schülerzahl selten unter 1000 herabgesunken zu sein, denn die untern Klassen behielten immer ihre zwei sehr starken Abteilungen; im Jahre 1641 zählte man über 1000 Schüler, 1646 über 900. Die größte Zahl stammte aus Münster und dem Münsterlande, etwa zehn Prozent aus entlegeneren Gegenden, besonders aus Holland. „Einen verhältnismäßig großen Bruchteil stellte der westfälische, zumal münsterländische Adel; all die vollklingenden feudalen Namen, denen wir in der Territorialgeschichte so oft begegnen, Droste-Vischering, Galen, Korff-Schmiesing, Ketteler, Raesfeld, Mallinckrodt, und wie sie sonst lauten mögen, tauchen hier in bunter Folge auf, und als jugendliche Scholaren ziehen ihre Träger an uns vorüber."[7] Am 20. Juli 1650 schrieb der Rektor Joh. Schücking: „Ohne zu prahlen, muß man bekennen, daß die Schule nicht wenig zur Reform in Glaube und Sitte, zur Hebung von Frömmigkeit und Bildung in Stadt und Land, bei Geistlichen und Laien über das ganze Fürstbistum hin beigetragen hat."[8]

Ebenso blühten die Arbeiten in der Seelsorge. Die Zahl der regelmäßigen Predigten war drei: nämlich die Dompredigt, welche man im Jahre 1595 hatte übernehmen müssen, die Predigt in der eigenen Kirche und die lateinische Predigt für die Schüler und die gebildeten Männer aus der Stadt in der Schulaula[9]. Katechese hatten die Jesuiten allmählich außer in der eigenen Kirche in allen sechs Kirchen Münsters eingeführt und hielten sie getreulich aufrecht[10]. Die Zahl der Kommunionen allein in der Jesuitenkirche, welche im Jahre 1615 auf 27900 gestiegen war, belief sich neun Jahre später auf 41060 und hielt sich auf dieser Höhe während all der Kriegsjahre[11]. Der Protestantismus war allmählich vollständig verschwunden. Der Stadtrat, in welchem im Jahre 1607 noch die Protestanten stark das Übergewicht hatten[12], zählte bei den Neuwahlen, zehn Jahre später, mit Ausnahme von zweien nur Mitglieder der Marianischen Bürgerkongregation[13]. Im Jahre 1623 war schon „die große Mehrzahl der Einwohner aufrichtig katholisch"[14]. Und als im Jahre 1635 mit großem Glanz die Zentenarfeier der Vertreibung der

---

Reg. Ad Rhen. Über Boltz vgl. Braun a. a. O. I 90 f.

[1] *Catal. Rhen. 1609 f. *Litt. ann. 1609.

[2] *Litt. ann. 1616.

[3] *Ebd. 1617.

[4] *Catal. Rhen. 1619 u. 1624.

[5] *Litt. ann. 1626.

[6] Weskamp, Das Heer der Liga in Westfalen 1622—1623 (1891) 148.

[7] F. Zurbonsen, Aus den Zensurlisten des Gymnasiums (von Münster) 1636—1647, in der Festschrift Das Paulinische Gymnasium zu Münster (1897) 56.

[8] *Kopie in Fund. Rhen. inf. I 300[v].

[9] *Catal. trienn. Rhen. 1599 u. 1614.

[10] *Catal. Rhen.

[11] *Litt. ann. der betreffenden Jahre.

[12] Keller, Gegenreformation in Westfalen II 387 f.

[13] *Litt. ann. 1617.

[14] Schreiben des Magistrats. Weskamp a. a. O. 148.

Wiedertäufer gefeiert wurde, gab es keinen einzigen Protestanten mehr in der Stadt. Die Jubelfeier wurde um so freudiger begangen, so heißt es am Schluß des Berichtes darüber[1], weil erstens die Stadt in diesem Kriege nie in Feindeshand geraten und zweitens weil sie so schnell zur katholischen Kirche wieder zurückgeführt war; denn fest katholisch waren vor unserer Ankunft nur wenige Familien, jetzt aber gibt es keinen mehr, der öffentlich der Irrlehre anhinge.

Die Zahl der Jesuiten, welche Anfang 1601 15 betrug: 9 Priester, 2 Magistri und 4 Laienbrüder, war Anfang 1628 auf 66 gestiegen: 16 Priester, 10 Magistri, 11 Philosophen, 19 Theologen und 10 Laienbrüder. Auf dieser Höhe sowohl bezüglich der Zahl als auch der Wirksamkeit hielt sich das Kolleg all die Kriegsjahre hindurch. Anfang 1650 lebten im Kolleg 60: 32 Priester, 5 Magistri, 9 Theologen und 14 Laienbrüder[2].

Ein großes Verdienst an der glänzenden Entwicklung des Kollegs gebührt der großmütigen Freigebigkeit von Klerus und Volk zu Münster. Ihr Edelsinn ermöglichte es den Jesuiten, für die trotz mannigfacher Verhandlungen keine hinreichende Fundation beschafft worden war[3], den vielerlei Bedürfnissen und Wünschen in Stadt und Land gerecht zu werden. Freilich waren diese Zuwendungen nicht so groß, um alle Not vom Kolleg fernzuhalten. Schon Mitte 1632, noch bevor der Krieg das Bistum berührt hatte, bat der Rektor Heinrich Cratz den General um die Erlaubnis, die damals bedeutende Summe von 2000 Taler leihen zu dürfen, um die Leute im Kolleg wenigstens unterhalten zu können[4]. Die Not wuchs dann immer mehr. Zwar zeigte sich die Liebe und Wohltätigkeit der Münsteraner wieder in besonderer Weise in den Jahren 1633—1635, wo die vielen Flüchtlinge aus den Niederlassungen zu Stade, Verden, Hameln, Halberstadt, Goslar, Quakenbrück, Meppen, Paderborn, Osnabrück, Koesfeld, Lippstadt und Beckum in Münster eine Zuflucht gefunden hatten und an die 120 Jesuiten im Kolleg weilten[5]. Die Not wurde aber nicht dauernd gebannt. Man lebte immerfort in nicht geringen Nahrungssorgen, und am 29. Dezember 1646 schrieb der General Carrafa tröstend an den Rektor Cörler: Tief schneidet mir die Bedrängnis des Kollegs in die Seele. Fast überall drücken uns Schulden, und es scheint der Herr unsere Geduld im Feuerofen der heiligen Armut prüfen zu wollen. Wie es ihm gefällt, so geschehe es. Doch hoffe ich zuversichtlich, daß er, der die Tiere nährt, die Nahrung seinen Dienern nicht vorenthalten wird[6]. Erst nach dem Jahre 1650 wurde dieser bedrängten Lage abgeholfen[7].

Einen großen Dienst konnten die Jesuiten der Stadt Münster im Jahre 1650 leisten. Am Karfreitag hatte der Blitz in der Pulvermühle an der Aa gezündet.

---

[1] * Litt. ann. 1635.

[2] * Catal. Rhen. und Rhen. inf.

[3] Vgl. die Entwürfe und Vorschläge in * Fund. Rhen. inf. I 279 ff. Einer von diesen undatierten Entwürfen aus dem Jahre 1607 ist öfters als „Fundationsurkunde" gedruckt, zuletzt bei Keller a. a. O. II 402 ff, jedoch mit Unrecht. Das Fehlen des Datums zeigt schon, daß die „Urkunde" nicht rechtskräftig sein konnte. Zudem sagt der * Catal. trienn. Rhen. 1614 ausdrücklich: Fundatio nulla approbata est, und noch genauer der * Catal. trienn. 1619: Ad nihil de iure obligamur, quod prima formula fundationis, in qua concio germanica in aede cathedrali, oratio synodica . . . proponebantur, a R. P. Claudio acceptata numquam fuerit. Eam tamen formam Cathedrale Capitulum propter appensum a se sigillum ratum habet. Vgl. auch * Aquaviva an Bösendorf, 4. Juli 1608. Litt. ann. 1607, 719.

[4] Vgl. * Vitelleschi an Cratz, 18. Dez. 1632.

[5] * Litt. ann. 1633 ff.

[6] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[7] Die Rektoren waren: Joh. Copper, 1601; Herm. Bösendorf, Juni 1605; Heinr. Meschede, 1617; Pet. Ruidius (Ruidt), 1624; Heinr. Cratz, 1629; Christ. Lennep, 1636; Kornel. Hewer, 1643; Gottfr. Cörler, 10. Aug. 1646; Joh. Schücking, 1650.

In dem nächsten Turm lagerten 15 000 (?) Zentner Pulver. Wenn ein Funke in diese Massen fiel, dann war es um einen großen Teil der Stadt geschehen. Schon glimmen die Schindeln und das Dach. Kein Bürger wagt sich heran. Da dringen drei Mitglieder des Kollegs, zwei Laienbrüder und ein Magister, mutig in den Turm. Sie löschen zuerst das Feuer auf dem Dache, dann verhindern zwei, daß keine glühenden Kohlen durch die Ritzen der Decke hinunterfallen. Der dritte wagt sich in die Pulverkammer, wo das Pulver ohne Fässer und Decken lagerte. Dies konnte der mutige Mann in dem Rauch und Dunkel nur durch Tasten feststellen. Sofort begoß er die Pulvermassen mit Wasser. Jetzt erst faßten auch einige Bürger Mut und eilten zu Hilfe. Mit Grauen hatten Bürgermeister und Magistratspersonen dem gefährlichen Schauspiel zugesehen. Am folgenden Tage eilte der Bürgermeister ins Kolleg, stattete im Namen der Stadt den Dank für die Rettung ab und ließ nach der bei außerordentlichen Anlässen üblichen Sitte Ehrenwein und Ehrenzucker überreichen [1].

Von Münster aus entfalteten die Jesuiten mit der Zeit eine große Tätigkeit im ganzen Stifte. In den ersten Jahren konnten sie nur wenig außerhalb der Stadt tätig sein. Volkmarsen, Marsberg, Sassenberg, Tecklenburg, Werl und wenige andere Ortschaften waren es, wo Patres aus Münster gelegentlich für kurze Zeit gewirkt haben [2]. Das Kolleg nahm eben alle Kräfte vollauf in Anspruch. „Von draußen ergehen oft Rufe an uns", so heißt es im Jahre 1611 [3], „doch müßten wir die einmal übernommenen Arbeiten im Kolleg liegen lassen, wenn wir alle befriedigen wollten." Der Mangel an Kräften wurde immer fühlbarer, zumal der Fürstbischof, der Kurfürst Ferdinand von Köln, seit 1612 die Hebung der katholischen Religion in der Diözese energischer betrieb [4]. Auf die wiederholten Klagen antwortete am 21. Februar 1615 der Generalvikar Alber dem Rektor Bösendorf: Ich sehe zwar recht wohl, welch reiche Ernte in der ganzen Umgebung von Münster zu halten wäre, doch geht der Ruf nach mehr Leuten durch die ganze Provinz, und da neue Kräfte nicht so schnell herangebildet werden können, so bitte ich Gott, daß er uns helfen wolle und den Patres Kraft und Mut bewahre und ihnen auch bald neue Hilfskräfte zuführe [5]. Erst nach und nach entwickelte sich eine umfangreiche Tätigkeit außerhalb der Stadt [6], so daß man es bedauerte, als durch die Besetzung des Bistums durch die Hessen im Jahre 1633 diese Arbeiten jahrelang unterbleiben mußten. Erst mit der Ankunft der Friedensbevollmächtigten im Jahre 1643 konnte man es wieder wagen, selbst weithin Aushilfe zu leisten. Es waren Werne, Lüdinghausen, Telgte, Wolbeck, Nienberge, Bevergern, Angelmodde, Amelsbüren und andere Orte [7], wo man hauptsächlich an den hohen Festtagen tätig war. Dazu kam dann während des Sommers die ständige Katechese auf den nächstgelegenen Ortschaften, welche im Jahre 1647 z. B. sich auf neun beliefen [8]. Am 7. Mai 1644 schrieb Vitelleschi an den Rektor P. Hewer: „Ungemein freue ich mich über die guten Nachrichten von den fruchtreichen Arbeiten, welche die Unsrigen durch die Katechese auf den umliegenden Dörfern vollbringen. Es sind ja gleichsam die ersten Früchte des so heiß ersehnten Friedens." [9]

---

[1] *Reiffenberg II 638 ff.

[2] *Initia et successus coll. Monast.; Litt. ann. 1601, 620; 1611.

[3] *Litt. ann. 1611.

[4] Keller, Gegenreformation in Westfalen III 421 ff.

[5] *Ad Rhen. Vgl. auch *Aquaviva an Bösendorf, 26. Mai 1612; 2. März 1613; 15. Juni 1613; an Scheren, 21. Febr. 1615. *Vitelleschi an Bösendorf, 12. Nov. 1616; 1. April 1617. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[6] *Litt. ann. 1631 u. 1632.

[7] *Ebd. 1638 ff. *Hist. coll. Monast. 1642 bis 1645.

[8] *Hist. coll. Monast. 1646—1648.

[9] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

Von dieser regelmäßigen und gewöhnlichen Tätigkeit hebt sich eine außerordentliche und bedeutsame Arbeit ab, welche das Kolleg mit Unterstützung der Kollegien zu Paderborn und Emmerich auf Anordnung des Fürstbischofs Ferdinand in den Jahren 1624/1626 außerhalb Münster geleistet hat. Es war die Zurückführung mehrerer größtenteils protestantischer Städte des Bistums zur katholischen Kirche[1]. Die Städte Ahlen, Beckum, Bocholt, Borken, Dülmen, Haltern, Rheine, Vreden und Warendorf hatten in den Jahren 1622/1623 trotz der strengen Befehle des Kurfürsten und selbst des Kaisers sich geweigert, den Truppen der Liga, welche gegen Mansfeld und Christian von Braunschweig im Felde standen, Quartier zu geben, und schließlich mit den Waffen sich zur Wehr gesetzt[2]. Doch waren sie schnell bezwungen und bestraft worden. Um aber den Geist des Aufruhrs zu ersticken und der Botmäßigkeit seiner Untertanen sich für die Zukunft mehr zu versichern, ließ der Kurfürst durch einen Erlaß vom 4. Juli 1623 u. a. „alle unkatholischen Exerzitien" verbieten, die Neuaufnahme von Leuten „zu Bürgern, die nicht der katholischen Religion verwandt, den Glaubenseid ausgeschworen und von ihren Seelsorgern beglaubigte Attestation ihres Lebens, Wandels und Religion eingeliefert" hatten, untersagen und schließlich die Rückführung der Leute zu ihrer alten Religion anordnen[3]. Es waren schon seit 1611 allerlei Verordnungen ergangen, aber sie hatten keinen Erfolg gehabt. Auch jetzt schrieb einer der kurfürstlichen Kommissäre: „Es ist eine schwierige und gefährliche Expedition. Da aber die Manutenenz, wie zu verhoffen, erfolgt, wird alles zuvorderst zu der Ehre Gottes, nachher Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht zu unsterblichem Ruhme gereichen und diese Wiederherstellung der Religion für eine sonderliche Providenz des Allmächtigen zu halten sein."[4] Die ersten Arbeiten der Jesuiten hatten in den Städten, mit denen man zunächst begann, wider Erwarten günstige Erfolge[5]. Der Ordensgeneral war von den Mitteilungen darüber so überrascht, daß er selbst den Papst davon in Kenntnis setzte[6]. In andern Städten fehlte es jedoch auch nicht an Widerstand. Ende 1624 ließ der Kurfürst mit Strafen drohen, und zahlreiche Protestanten kehrten zur katholischen Kirche zurück[7]. Im Jahre 1624 waren es in Borken 117, in Bocholt 280, in Vreden 250, in Haltern „ein großer Teil der Stadt", in Rheine, „wo nicht einmal so viele katholische Bürger mehr zu finden waren, um den neuen Magistrat daraus bilden zu können", 400, in Warendorf, „wo unter den wohl über 600 Bürgern kaum noch sieben wirkliche Katholiken gewesen sein sollen und wo fast alle Irrlehren vertreten waren und sich wie in einer festen Burg lange ruhig und sicher gefühlt hatten", 586 und in Ahlen die gesamte Bürgerschaft[8]. Schon am 24. September 1624 war von hier aus der Kurfürst in Kenntnis gesetzt worden, daß sich „die Bürgerschaft auf vorhergegangene der Herren Patrum Societatis Instruktion ganz gehorsam mit Beichten und Kommunizieren samt und sonders eingestellt" hätte[9]. Ende 1625 waren auch Borken, Rheine und Vreden wieder vollständig katholisch, letztere durch den P. Konrad Geisthövel aus

---

[1] Weskamp, Das Heer der Liga in Westfalen 1622—1623 211 f. Über die religiösen Zustände in diesen Städten vgl. auch Keller, Gegenreformation III 397 ff und Niesert, Münster. Urkundensammlung I (1826) 357 ff; Tibus, Weihbischöfe von Münster (1862) 157.

[2] Weskamp a. a. O. 141 ff.

[3] Ebd. 206 ff.

[4] Dörhof an Wartenberg, 25. Juli 1623 (Weskamp a. a. O. 209).

[5] Weskamp a. a. O. 212.

[6] *Vitelleschi an Heinr. Meschede, 20. Juli 1624; vgl. auch 15. März 1625. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[7] Vgl. *Vitelleschi an Ruidius, 10. Mai 1625, und an P. Hofflinger, 21. März 1626. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.; Weskamp a. a. O. 213 ff.

[8] Nach *Briefen der Patres aus Borken, Rheine und Warendorf an den Rektor zu Münster. Gleichzeitige Kopie in Docum. hist. prov. Rhen. *Narratio compendiosa (vgl. Münstereifel). *Hist. coll. Embricensis 1621—1624 und *Litt. ann. 1624 ff. Danach auch das Folgende.

[9] Weskamp a. a. O. 210.

Ahlen. Seinem Eifer und Geschick war es gelungen, die Leute, welche sich im Vertrauen auf die Hilfe der Holländer lange gesträubt hatten, zu gewinnen und den Rest, über 420, zur Kirche zurückzuführen[1]. Als er bald darauf, am 29. September 1625, zu Münster an der Pest starb, schrieben seine Mitbrüder über ihn: „Diesen Pater schien eine besondere Vorsehung Gottes zu uns geschickt zu haben; denn so eifrig, glücklich und erfolgreich hat er in Vreden, Ahlen, Beckum und sonst noch an der Rückführung der Protestanten gearbeitet, daß man nächst Gott in erster Linie ihm alles zuschreiben muß, was in diesen zwei Jahren in diesen Städten erreicht ist."[2] Im folgenden Jahre war auch Warendorf und im Jahre 1627 als letzte von all diesen Städten Bocholt wieder ganz katholisch[3]. Hier hatte man mit der Arbeit erst wieder im Jahre 1626 eingesetzt, aber trotz mancher Hemmnisse solche Erfolge gehabt, daß im gleichen Jahre 662 mit der Kirche ausgesöhnt worden waren[4].

Außer diesen Städten waren die Patres gleichzeitig noch in andern Orten, z. B. Werne, Ahaus, Ramsdorf usw., tätig gewesen und hatten nicht wenige Protestanten für die Kirche wiedergewonnen, in Werne z. B. im Jahre 1625 allein 45[5]. Nur wenige Städter hatten die Auswanderung dem Übertritte zur alten Kirche vorgezogen. In Warendorf, der bedeutendsten dieser Städte, wo die Patres den meisten Widerstand gefunden hatten, waren z. B. bis zum 4. November 1625, wo schon fast alles wieder katholisch war und man schon rund 1800 Kommunikanten zählte, nur zwölf ausgewandert; zudem waren manche in den Städten fortgezogen, dann aber bald wieder zurückgekehrt und katholisch geworden[6]. Der Rest zeigte sich vielfach ziemlich entschieden und forderte von den Jesuiten viele Anstrengung und Nachsicht. So schrieb z. B. P. Ditmar Hackenberg im Herbst 1625 von Warendorf an den Rektor Ruidius zu Münster: „Die ganze Zeit, seitdem ich hier bin, bin ich in einem fort daran, die noch Rückstehenden (etwa 130 Mann) zu mir zu rufen und zu examinieren, so daß ich oft erst drei Stunden nach der gewöhnlichen Zeit zu Mittag essen kann. Einige Leute sind gewaltig hartnäckig; doch sind es weniger, als ich geglaubt hatte. Der Starrsinn rührt vermutlich von der Furcht her, die den Leuten eingejagt zu sein scheint. Täglich stoße ich fast auf neue Protestanten, die nicht in die Listen eingetragen sind. Sie haben dem P. Uphausen alles versprochen, aber nichts gehalten, weil sie glaubten, man würde sie doch nicht leicht im Auge behalten können. . . . Als ich heute einen davon rufen ließ, war er sehr erstaunt, wie wir herausgefunden hatten, daß er protestantisch sei. Doch erfahren wir alles mit Unterstützung des Hochw. Herrn Pfarrers, des Sekretärs und eines der Bürgermeister aus den Bürgerlisten oder im gelegentlichen Gespräch mit den Torwächtern (portarii) oder endlich von den Leuten selbst, die sich bei dem Verhör auf andere berufen." So ging es nun Wochen und Monate hindurch. „Seit meinem letzten Brief", so schrieb P. Hackenberg am 4. Dezember, „sind über 20 wieder zurückgekehrt. Den ganzen Tag aber muß ich an der Arbeit sein. Ich unterrichte, lade ein, bitte und beschwöre die Leute und kann kaum an etwas anderes denken. Heute habe ich mit den Jünglingen und Jungfrauen begonnen, die man aber nur schwer zum Kommen bewegen kann. Ich würde in die elterliche Wohnung gehen und dort mit ihnen über die Religion verhandeln, doch hat mich die Erfahrung gelehrt, daß das nicht gut geht; denn während

[1] *Litt. ann. 1625. [2] *Ebd. [3] *Ebd. 1626. [4] *Ebd. In Bocholt waren Patres aus Münster schon im Jahre 1612 und hinwieder drei Jahre später Patres aus Emmerich tätig gewesen. Die Zahl der Osterkommunionen betrug im Jahre 1615 700, jedoch waren die Katholiken sehr furchtsam und verzagt. *Litt. ann. 1612 1615. Vgl. Keller a. a. O. III 375 ff 392 394 f 397 ff 407 f 510 528 ff.

[5] In Ahaus gab es nur noch zwei Katholiken. Im Jahre 1640 war alles katholisch. Tücking, Münster unter Christoph Bernhard v. Galen (1865) 285.

[6] *Die obengenannten Briefe der Patres.

ich von der Annahme des katholischen Glaubens spreche, bringen sie das Gespräch auf andere Gegenstände und laden zum Essen und Trinken ein."[1] So plagte sich P. Hackenberg noch mehrere Monate, bis alle in Warendorf zur katholischen Kirche zurückgekehrt waren. Aber auch nach vollendeter Arbeit fuhr man im Unterrichte fort, bis im Sommer 1627 vom Provinzial P. Baving alle zurückgerufen wurden, da Kräfte für anderwärts freigemacht werden mußten[2].

Auf den Wunsch des Kurfürsten mußten die Münsterer Jesuiten in den folgenden Jahren noch öfters die genannten und auch andere Orte des Stiftes besuchen, um ein Wiedereindringen der Irrlehre zu verhüten[3]. Die Besetzung des gesamten Bistums durch die Hessen im Jahre 1633 — nur Münster und Warendorf blieben ausgenommen — setzten freilich dieser Tätigkeit ein Ziel. Doch hatte das Volk seinen alten Glauben schon genugsam wieder lieb gewonnen und blieb ihm nun trotz des langjährigen hessischen Regiments treu. So berichten z. B. die Jesuiten im Jahre 1649 über Borken, daß die Einwohner trotz der nichtkatholischen Besatzung standhaft an ihrem Glauben festhielten[4]. Und Fürstbischof Christoph Bernhard v. Galen sagt in dem Berichte, den er im Jahre 1651 über den Zustand seiner Diözese an den Papst sandte, daß die Diözesanen der Kirche durchweg treu ergeben seien[5].

Über die Bedeutung dieser Tätigkeit der Jesuiten urteilt ein Kenner der damaligen Zeit: Kurfürst Ferdinand, dem „vorzüglich unser ganzes Stift die Erhaltung der katholischen Religion zu verdanken hat", würde unter den obwaltenden Umständen „mit dem kräftigsten Willen und den durchgreifendsten Maßregeln nie seinen Zweck erreicht haben, wenn er nicht darauf verfallen wäre, die Jesuiten als Missionäre allenthalben im Stift anzustellen und ihnen die Seelsorge mit zu übertragen". Diese „verstanden das Volk zu gewinnen und zogen durch ein sehr erbauliches Leben aller Hochachtung, Liebe und Zutrauen an sich. Sie waren den Pfarrgeistlichen und Mönchen in allem weit überlegen und konnten bei dem verwirrten Zustande unserer Kirche das wirken, wozu jene nicht mehr fähig waren. . . . Volksunterricht im Christentum, besonders katechetischer Unterricht der Jugend auf dem Lande, war eine ihrer vorzüglichsten Bemühungen. Den Jesuiten gebührt das Verdienst, in unserem Stift die katholische Religion erhalten zu haben. Die Geschichte bewahrt die Denkmale der Treue, womit sie für die Kirche gekämpft haben"[6].

Eine weitere eindringende Tätigkeit wurde von Münster aus im Münsterschen Niederstift, besonders in Meppen entfaltet.

Im Norden der Diözesen Münster und Osnabrück, zwischen Ems und Hunte dehnt sich ein Gebiet aus mit ehemals 45 Pfarreien in sechs Archidiakonaten[7], welches bis zum Jahre 1667 der weltlichen Jurisdiktion des Bischofs von Münster und der geistlichen desjenigen von Osnabrück unterstand und durch die Fahrlässigkeit der Archidiakonen im Anfange des 17. Jahrhunderts in ganz verwahrlosten Zustand geraten war[8]. In der ersten Verhandlung, welche der Kurfürst Ferdinand am

---

[1] * Ebd.

[2] * Vitelleschi an den Rektor Ruidins, 4. Sept. 1627 und 4. März 1628. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[3] * Litt. ann. 1631 und 1632.

[4] * Ebd. [Meppen] 1649.

[5] Hüsing, Christoph Bernhard v. Galen (1887) 179.

[6] Niesert, Münstersche Urkundensammlung I (1826) XXVIII XXX ff. Auch die * Litt. ann. (coll. Bonn.) 1650 schreiben das Hauptverdienst an dieser Wiederherstellung der katholischen Religion dem Kurfürsten Ferdinand zu.

[7] Bericht des Bischofs von Münster vom 3. November 1660 (Hüsing a. a. O. 267); Stüve, Gesch. des Hochstifts Osnabrück II (1872) 455.

[8] Instruktion des Kurfürsten Ferdinand vom 1. Juli 1612 (Keller, Gegenreformation III 421 f; * Aquaviva an Theod. Ryswick, 8. März 1614. Orig.-Reg. Ad Rhen.).

12. April 1612 mit seinen Räten über die Religionsverhältnisse im Stifte Münster hielt, hatte der Kanzler bezüglich dieses Gebietes, des sog. Münsterschen Niederstiftes, erklärt: „Im Emsland, Kloppenburg, Vechta und Wildeshausen sei seit 50 oder 60 Jahren kein exercitium katholischer Religion mehr gewesen. Man müsse auf gute Seelsorger denken; es sei zu erwägen, ob die Patres Societatis Iesu die Seelsorge zu Meppen und anderwärts nicht übernehmen wollen; mala vita pastorum werde alles verderben. Die Ritterschaft sei schwierig.“ [1]

Kurfürst Ferdinand griff hier nun unverweilt ein. Er stattete einen tatkräftigen Mann, den er am 1. Januar 1613 zu seinem Generalvikar für Münster ernannt hatte, den Kanonikus von St Cassius und Florentius zu Bonn Dr Joh. Hartmann, mit ausgedehnten Vollmachten aus und trug ihm auf, „mit äußerstem Fleiß seine verführten Untertanen“ zur katholischen Kirche zurückzuführen [2]. Kurfürst und Generalvikar besuchten ohne langes Warten und Zögern das Niederstift. Sie kamen überein, in Meppen und Vechta Jesuitenniederlassungen zu errichten, welche Ausgangs- und Stützpunkte des gesamten Unternehmens und den überall anzustellenden Geistlichen Hilfe und Stütze sein sollten [3]. Aus Mangel an Kräften konnten jedoch die Jesuiten vorläufig nur Meppen annehmen. Schon im Sommer 1613 kamen Theod. Ryswick und Heinr. Uphausen dorthin [4]. „Eine große Barbarei tat sich vor ihren Augen auf, aber auch eine große Ernte.“ [5] „Nach Absetzung der Prediger sind wir“, so berichten sie selbst [6], „mit einigen Pfarrern ins Emsland geschickt. Unser Arbeitsfeld ist die Hauptstadt Meppen, und von dort aus besuchen wir die umliegenden Städte und Dörfer. Unschwer lassen sich die Meppener vom Luthertum abziehen. Haufenweise kommen sie zu der Predigt und zur heiligen Messe, und es ist gute Hoffnung, daß sie bald zur katholischen Kirche zurückkehren werden. Nur aus Besorgnis um ihren Ruf und aus Furcht vor der Beicht nach katholischer Weise scheuen sie noch vor diesem Schritte zurück. 30 jedoch sind schon mutig übergetreten.“ Immer zahlreicher wurden die Übertritte, immer umfangreicher die Arbeiten, so daß P. Ryswick sich um Hilfskräfte selbst nach Rom wandte. Am 22. August 1615 erwiderte ihm der Generalvikar Alber: „Die glänzenden Erfolge in Meppen und Umgegend sind überaus erfreulich. Auch wir wünschten, daß mehr Leute dorthin gesandt würden; jedoch ist die Not der Provinz so groß, daß durch die Obern unmöglich hinreichend Abhilfe geschafft werden kann.“ [7] So arbeiteten die beiden Patres allein mit den Weltpriestern eifrig weiter. „Mehr als einmal haben wir“, so berichten sie Ende 1615 [8], „mit ungefähr 13 Pfarrern des Amtes Meppen eine Zusammenkunft gehalten, um noch durchgreifender wirken zu können. Diese arbeiten mit uns so einmütig, daß sie nichts beginnen, ohne es vorher mit uns überlegt zu haben.“ Schon ein Jahr später „hielten von den vielen Protestanten in Meppen nur noch vier an der Irrlehre fest“ [9]. Ähnlich und noch besser ging es an andern Orten, „da eben die Mehrzahl der Leute eher unwissend als irrgläubig“ war [10]. In den Weihnachtstagen 1617 führte man z. B. eine ganze Pfarrei, die noch keinen katholischen Pfarrer hatte, zur Kirche zurück. Was sich am längsten sträubte und abseits hielt, lenkte

[1] Keller a. a. O. 418; vgl. auch ebd. 437 f.

[2] Die Aktenstücke bei Keller a. a. O. III 464 466; Tibus, Weihbischöfe von Münster 147 ff.

[3] Niemann, Das Oldenburg. Münsterland II (1891) 181 f 193.

[4] Vgl. den Erlaß des Kurfürsten Ferdinand, dat. Regensburg, 12. Aug. 1613, bei Keller a. a. O. III 468.

[5] Vgl. *Aquaviva an Bösendorf, 8. März 1614. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[6] *Litt. ann. 1613/1614, 201 f. Vgl. auch Keller a. a. O. III 468 ff.

[7] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Vgl. *Aquaviva an Bösendorf, 23. Aug. 1614.

[8] *Litt. ann. 1615; ähnlich *ebd. 1616.

[9] Vgl. *Vitelleschi an Bösendorf, 10. Juni 1617. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[10] *Litt. ann. 1617.

schließlich infolge des Münsterschen Religionserlasses von 1623 ein, so z. B. Haselünne, wo von den Meppener Patres im Jahre 1624 zusammen 400 Lutheraner für die Kirche wiedergewonnen wurden[1]. Einige Jahre später, im Juni 1629, schrieb der Provinzial Baving an den General: „Jetzt ist nicht nur die Stadt Meppen, sondern auch fast das ganze Land, Volk und Adel, durch die beiden Patres zu Meppen der Kirche wieder angegliedert worden."[2]

Die Jesuiten, welche schon im Jahre 1622 den Posten gern aufgegeben hätten, blieben auf den Wunsch des Kurfürsten Ferdinand in Meppen und arbeiteten unverdrossen weiter in Stadt und Land[3]. Als man 1629 den Jesuiten die Pfarrei in Meppen, die früher aus dem Stift Corvey besetzt worden, nehmen wollte, schrieb Kurfürst Ferdinand am 23. April 1629 an den Fürstbischof Franz Wilhelm v. Wartenberg: „Nun ist mir wohl bewußt, was von den Patribus daselbst für Nutzen geschafft und noch ferner zu erwarten, dahero es mir nit lieb sein würde, wenn sie dergestalt von dannen gewiesen werden sollten."[4] „Keine Pfarrei gibt es im Emsland", so lautet ihr Bericht vom Jahre 1631[5], „in der wir nicht tätig gewesen wären. Unsere Schritte wurden von Gott mit glücklichem Erfolg gesegnet. Nur hemmten die Kriegsunruhen ein wenig die Arbeiten."

Diese ausgedehnte Tätigkeit, bei welcher im Jahre 1632 vier Patres beschäftigt waren, wurde unterbrochen, als die Schweden unter Dodo v. Knyphausen im Jahre 1633 das Land besetzten. Wie im Jahre 1622/1623 vor Mansfeld, so waren die Jesuiten auch jetzt gezwungen, die Flucht zu ergreifen[6]. Doch kaum waren die Schweden im Mai 1638 aus dem Emslande verjagt, da mußten die Jesuiten auf Betreiben des Kurfürsten Ferdinand von Köln von neuem sich wieder in Meppen niederlassen[7]. Die beiden Patres, welche seit Ende 1638 mit einem Laienbruder dort weilten, hatten mit mißlichen Verhältnissen aller Art zu kämpfen, besonders hemmten die ständigen Kriegsunruhen[8].

Eine freundlichere Zukunft zeigte sich erst im Jahre 1641. Der Droste des Emslandes, Dietrich v. Velen, hatte infolge eines Gelübdes den Jesuiten ein Landgut geschenkt und dann noch den Plan angeregt, die Jesuiten dauernd in Meppen zu behalten und durch sie ein Gymnasium eröffnen zu lassen. Dieser Plan, der schon 1611 von der Stadt betrieben und 1629 durch den Superior Nikolaus Krebs auch bei den Ordensobern befürwortet war, fand in Meppen freudige Zustimmung, so daß selbst die bisherigen Feinde sich für die Jesuiten erwärmten[9]. Aber es fehlte an dem nötigen Unterhalt. Die Geldmittel der Stadt sowie die des Kurfürsten, der seinerseits schon im Jahre 1617 an eine ständige Niederlassung gedacht hatte[10], waren durch den Krieg so erschöpft, daß sie nichts beisteuern konnten. Da legte sich in der Verlegenheit der Bürgerschaft der eifrige greise Superior Krebs ins Mittel.

---

[1] * Litt. ann. 1624. Die kurfürstlichen Erlasse bezüglich Haselünne und anderer widerstrebender Orte vom 3. März 1618, 10. Febr. 1621 ꝛc. bei Keller, Gegenreformation III 543 545 f 566.

[2] * Compendiosa narratio.

[3] * Ebd. * Vitelleschi an Rektor Meschede zu Münster, 27. Aug. 1622: Non solum (missionem) Vechtensem, in qua multum adhuc negotii superest, continuandam exsistimo, sed alteram quoque Meppensem. . . . Proinde nolim ullo modo nostros ex hoc oppido (Meppen) revocari nisi prius S^mo Electori id probatum fuerit. * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Forst, Politische Korrespondenz des Grafen Franz Wilhelm v. Wartenberg 312 f.

[4] Ebd. [5] * Litt. ann. 1631.

[6] Diepenbrock, Gesch. des Amtes Meppen (1838) 409 ff 427 ff.

[7] * Vitelleschi an den Vizeprovinzial Nickel, 27. Nov. 1638. Orig.-Reg. Ad Rhen. * Hist. coll. Monast. 1636—1639.

[8] Diepenbrock a. a. O. 393 f 444. * Litt. ann. 1639 u. 1640.

[9] * Litt. ann. 1641. * Ebd. coll. Monast. 1611. Diepenbrock a. a. O. 375 ff.

[10] Vgl. * Vitelleschi an Uphausen, 2. Dez. 1617. Orig.-Reg. Ad Rhen.

Ausführlich setzte er seinen Obern die Verhältnisse auseinander[1]: Alle Beamten des Emslandes, der Stadtrat von Meppen, das ganze Land und die weite Nachbarschaft wünschten mit sämtlichen Patres die Errichtung des Gymnasiums. Gefordert werde dies durch die Bedeutung der Stadt, welche Festung, Sitz des Drosten und eine Vormauer mehrerer katholischen Diözesen sei, durch die Verhältnisse des Landes, welches rings von Protestanten umgeben, in weitem Umkreise außer den Trivialschulen keine höhere Bildungsanstalt aufweise, durch die Interessen der katholischen Religion, welche dadurch eine nicht geringe Stütze erhalte. Für die Niederlassung handle es sich um eine Existenzbedingung, weil sie nach Ablehnung der Schule keinen Bestand gewinnen könne. Schließlich sei es der ausgesprochene Wunsch der beiden Bischöfe von Münster und Osnabrück. Das Haupthindernis aber, die Beschaffung des Unterhaltes, sei ziemlich gehoben; denn ein Haus, und zwar das größte und gelegenste in der ganzen Stadt — ein Geschenk des Stadtrates —, besäßen sie bereits; es sei dazu erweiterungsfähig und habe Garten und Hof; 400 Reichstaler jährlich zahle der Kurfürst; der Droste habe einen Bauernhof geschenkt[2], und da keine Kollegien in der Nähe seien, so ließe sich hinreichende Unterstützung vom Wohltätigkeitssinn des Volkes erhoffen. Infolge dieser Darlegungen des P. Krebs glaubte P. Vitelleschi eine Ausnahme machen zu sollen und schrieb am 19. Juli 1642 an den Vizeprovinzial Nickel: „Es geht zwar nicht an, neue Niederlassungen ohne eine feste Stiftung zu errichten; wenn eine solche jedoch in der Zukunft zu erwarten ist und ein reicher Gewinn an Seelen zur Gründung einladet, so wäre die Gelegenheit dazu trotz einiger Unzuträglichkeiten nicht von der Hand zu weisen. Die Meppener Sache empfehle ich aber Ew. Hochwürden um so dringender, da sie dem Kurfürsten von Köln und dem Fürstbischof von Osnabrück besonders am Herzen liegen soll.“[3]

Alles ging nun rasch voran. Bereits am 4. November 1642 wurde das Gymnasium „unter dem ungeheuren Jubel von Stadt und Land“ eröffnet[4]. Die Schülerzahl wuchs so, daß nach einem Jahre drei Klassen in Betrieb waren[5]. Mehr als drei Klassen freilich glaubten Provinzial und General vor der Hand nicht einrichten zu sollen[6]. Am 10. August 1644 legte eine große Feuersbrunst viele Häuser Meppens und auch das Schulgebäude in Asche, und drei Jahre später, am 4. November 1647, bombardierte der schwedische Oberst Königsmark die Stadt, wobei alle Häuser bis auf 80 eingeäschert und die auswärtigen Schüler aus Mangel an Obdach wieder in die Heimat getrieben wurden[7]. Wilde Kriegshorden durchzogen in der Folge sengend und plündernd das Land, so daß der Schulbesuch stark sank[8]. Erst nach Beendigung des heillosen Krieges gingen wieder neue Hoffnungen für die Schule auf. Die Jesuiten wurden von den Meppenern zur Anfügung weiterer Schulklassen fast gedrängt. General Piccolomini aber hielt zurück. „Ich bitte Ew. Hochwürden dringend“, so schrieb er am 27. August 1650 dem Provinzial Panhauß, „mit den Schulklassen nicht zu eilen; denn die Almosen, welche man spenden will, sind ein unsicherer Unterhalt: sie hören auf, sobald der Wille sich ändert oder der Tod sich einstellt; Lasten aber, die man einmal, wenn auch ohne jegliche Verpflichtung, übernommen hat, kann man kaum mehr in guter Weise ablegen.“ Auf die erneuten Vorstellungen des Provinzials jedoch gab Piccolomini am 5. November seine Zustimmung für die Humanität, und

---

[1] Diepenbrock a. a. O. 379 f.

[2] Einhauß im Kirchspiel Herzlake. Ebd. 400. Es ist das eben genannte Landgut.

[3] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[4] Vgl. *Vitelleschi an Krebs, 3. Jan. 1643.

[5] Diepenbrock a. a. O. 380. *Reiffenberg II, l. 21, c. 4.

[6] *Vitelleschi an Panhauß, 28. Nov. 1643.

[7] Diepenbrock a. a. O. 380 ff 400 ff; *Litt. ann. 1647; *Hist. residentiae Meppen. 1645 bis 1648.

[8] Vgl. *Carrafa an den Superior Thorhoven, 8. Aug. 1648. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.; Diepenbrock a. a. O. 449 f.

so „haben wir", berichten die Jesuiten Ende 1650, „im Vertrauen auf das Wohlwollen und die Freigebigkeit der Leute die vierte Klasse angefügt und sehen auch schon, wie wir gehofft hatten, die Schülerzahl, auch aus den nichtkatholischen Nachbargebieten, sich mehren" [1].

Die Haupttätigkeit der Meppener Jesuiten aber, deren Zahl im Jahre 1642 fünf und im Jahre 1650 neun, sieben Patres und zwei Laienbrüder, betrug [2], war in all diesen Jahren die Seelsorge gewesen. Sie hatten trotz der Hemmnisse und Schrecken des Krieges in der Stadt und weiten Umgegend unverzagt und nicht ohne gute Erfolge gearbeitet. „Aus dem Briefe Ew. Hochwürden vom 9. Juli", so schrieb der General Carrafa am 17. August 1647 an den Superior zu Meppen, „ersehe ich, daß trotz der Nöten und Gefahren des Krieges nicht geringe Erfolge erzielt werden, ja daß der Sakramentenempfang sogar von Tag zu Tag sich steigert. Hoffentlich wird der gütige Gott seine Arbeiter, die so angestrengt und erfolgreich tätig sind, mitten im Waffengetümmel unversehrt erhalten und auch nicht zulassen, daß es ihnen an dem nötigen Unterhalte gebreche." [3] Ihre eifrige Arbeit hatte ihnen Wohlwollen und Achtung erworben. Im Jahre 1641 schrieben die Bürger Meppens an den Kurfürsten Ferdinand von Köln: „Die Patres der Sozietät Jesu haben sich zeithero viel Jahren zu großem Nutzen nicht allein der Stadt, sondern auch des ganzen Emslandes allhie zu Meppen aufgehalten." [4] Und im Jahre 1650 erklärte der einflußreiche und angesehene Amtsrentmeister Gerhard Martels vor den Landständen: „Der Bischof hat zur Verbreitung der katholischen Religion, zum Unterricht der Jugend, dann auch, daß die Geistlichen in diesem Emsländischen Quartier desto besser in ihrer Funktion konserviert werden und nicht abfallen möchten (wie es unter der Schwedenherrschaft 1633/1638 vielfach geschehen war), eine Residenz der Herrn Patres Societatis Iesu hieselbsten hochnützlich angeordnet. . . . Und bis jetzt ist handgreiflich verspürt worden, daß durch sie ein großer Nutzen in diesem ganzen Quartier und den angrenzenden Provinzen verursacht worden ist." [5]

Weit größere Schwierigkeiten als das Amt Meppen verursachte in der Rückführung zur katholischen Kirche der oldenburgische Teil des Niederstiftes, die Ämter Vechta, Kloppenburg und Wildeshausen. Wohl am stärksten war der Widerstand in Vechta. Die beiden Weltgeistlichen, welche erst 1613 hier angestellt waren, hatten keinen Erfolg [6]. „An ihrer Stelle habe ich deshalb", so vermerkt der Generalvikar Hartmann im Oktober 1615 in seinen Protokollen, „am 12. Oktober von Meppen aus zwei Patres S. J. eingeführt: P. Konrad Otten und P. Georg Risse, samt einem Laienbruder. Als Wohnung habe ich ihnen die wieder in stand gesetzte Pastorat überwiesen." In einer Urkunde wird der Superior zugleich „General-Inspektor und Direktor der geistlichen Sachen" genannt [7].

Über Vechta berichten die Patres nach den ersten drei Monaten ihrer Tätigkeit: „Bei den Einwohnern hier hat sich die Irrlehre infolge des leichten Verkehrs mit Bremen sehr festgesetzt. Sie werden darin durch einen Prediger, welcher sich in einem Nachbarorte aufhält, immer neu bestärkt. Es geht deshalb in Vechta langsam und nur schrittweise voran. Einer hält in der Stadt, der andere auf einem Doppeldorf (Oythe) jeden Sonn- und Festtag morgens Predigt und nachmittags Christenlehre. Da vor den ungebildeten Leuten von Kontroverslehren geschwiegen

[1] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. *Litt. ann. 1650.
[2] *Catal. Rhen. inf. 1642 ff.
[3] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.
[4] Diepenbrock a. a. O. 376.
[5] Ebd. 402.
[6] Über die Zustände daselbst vgl. Willoh, Gesch. der kathol. Pfarreien im Herzogtum Oldenburg III 74 ff; Keller, Gegenreformation III 472 f 496 498 ff 503.
[7] Willoh a. a. O. 89 95; vgl. auch Keller a. a. O. 507.

und nur zur Tugend aufgemuntert und vom Laster abgeschreckt wird, so ist die Kirche dicht gedrängt voll und hören die Leute aufmerksam zu. Die Knaben und Mädchen, welche von katholischen Lehrern unterrichtet werden, kommen mit Erlaubnis der Eltern jeden Morgen in die heilige Messe. Am Weihnachtsfeste wurden vier Erwachsene in die Kirche aufgenommen und 18 die heilige Kommunion ausgeteilt. Die Krippe, welche hier errichtet wurde und den Leuten ein ganz unbekanntes Schauspiel war, gefiel ungemein; man opferte dem Jesuskind Kerzen und konnte sich gar nicht davon trennen[1]. Im Jahre 1616 schlossen sich nur 60 und im Jahre 1617 nur 52 der Kirche wieder an, und die Gesamtzahl der Kommunionen belief sich im zweiten Jahre ihrer Tätigkeit in Vechta auf nur 145, während man um die gleiche Zeit in Meppen 3217 zählte[2]. Noch geringer scheinen die Erfolge in den folgenden Jahren gewesen zu sein, trotz mehrfacher kurfürstlicher Strafandrohungen[3]. In Berichten aus den Jahren 1619 und 1620 verzweifeln die Patres fast daran, bei den Erwachsenen etwas zu erreichen[4]. Nur auf die junge Generation, die Kinder in der Schule, dürfe man noch Hoffnung setzen. Es brauchte unter solchen Verhältnissen viel Mut und Gottvertrauen. Schon im Jahre 1617 hatte der General die Patres aufgemuntert, mutig auszuharren und nicht zurückzuweichen, sondern mit großem Gottvertrauen gegen die Schwierigkeiten anzukämpfen[5]. Manchen Gefahren mußten die Patres sich aussetzen. Der Generalvikar Peter Nicolartius von Münster schrieb am 1. September 1623 an den Vechtaer Rentmeister: „Die Patres haben um Kurfürstl. Durchlaucht untertänigsten Dienstes willen ihr Leib und Leben in Gefahr gesetzet, zum Teil auch aufgesetzt, und so will es sich keineswegs gebühren, daß es ihnen an leiblicher Notdurft ermangle.“[6] Der kurfürstliche Religionserlaß vom 4. Juli 1623[7] brachte den hartnäckigen Widerstand zum Wanken. Schon im November 1623 berichtete der Rektor Ruidius von Münster nach Rom von dem Übertritte vieler Protestanten in Vechta[8]. Und ein Jahr später meldete der Bericht des Münsterer Kollegs: „Vechta, das trotz der Arbeiten und Anstrengungen vieler Jahre und trotz der Drohungen des Kurfürsten so fest an der Irrlehre hielt, hat sich endlich dieses Jahr der angestrengten Tätigkeit zweier Patres (Jodokus Thorwesten und Georg Risse) ergeben. Alle, mit Ausnahme von nur drei oder vier, sind wieder katholisch. Um zu zeigen, daß ihr so lang hinausgeschobener Übertritt aus innerer Überzeugung hervorgehe, gingen sie, nachdem sie Pfingsten zum erstenmal die heilige Kommunion empfangen hatten, Weihnachten (über 200) aus freiem Antrieb von neuem zu den heiligen Sakramenten. Von zwei Predigern, die noch ihres Amtes enthoben wurden, wurde einer, der ehemals in Großenkneten gewirkt hatte, katholisch und zog durch sein Beispiel auch andere herüber. Auch die Schule, die man ehemals begonnen hatte, erhielt jetzt einen neuen Aufschwung.“[9]

Die Patres blieben noch in Vechta bis Anfang 1627, wo sie vom Provinzial Baving, der Kräfte für neue Arbeiten frei machen mußte, abberufen wurden[10]. Die Jesuiten von Vechta wirkten auch an andern Orten der drei Ämter. Im Jahre 1617

[1] * Litt. ann. 1615. Über die heillosen Verhältnisse in der Schule vgl. Willoh a. a. O. III 198 ff.

[2] * Litt. ann. 1616 u. 1617.

[3] Die Erlasse vom 23. Mai 1618 ꝛc. bei Keller a. a. O. III 474 487 f 546 567 f.

[4] Willoh a. a. O. 93 f. Niemann, Das Oldenburg. Münsterland II 223 f.

[5] Vitelleschi an Bösendorf, 2. Sept. 1617. * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[6] Willoh a. a. O. III 96.

[7] Vgl. darüber Münster.

[8] Vgl. * Vitelleschi an Ruidius, 13. Jan. 1624. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[9] * Litt. ann. 1624. Vgl. Keller a. a. O. und den Erlaß vom 10. Febr. 1621; ferner den Bericht des Generalvikars Nicolartius bei Weskamp, Das Heer der Liga in Westfalen 215 A. 1.

[10] Vgl. oben Münster und * Catal. Rhen. inf. (anfangs) 1627, wo zum letztenmal Patres für Vechta aufgeführt sind.

berichten sie über Arbeiten in Kloppenburg und Wildeshausen, im Jahre 1625 von der Rückführung von 26 Protestanten zu Essen[1]. Längere Zeit wirkten sie in Großenkneten, Lutten und Friesoythe[2]. Wahrscheinlich werden sie infolge der Oberaufsicht über alle geistlichen Angelegenheiten wie im Amte Meppen, so auch im oldenburgischen Münsterlande an den meisten Orten kürzer oder länger tätig gewesen sein.

Von Meppen aus wurde auch ein neuer Missionsversuch in Ostfriesland gemacht.

Der erste Versuch, in Ostfriesland die katholische Religion wieder einzuführen, ging vom Grafen Johann von Ostfriesland und Rietberg aus[3]. P. Jakob Ryswick, der lateinische Prediger des Kollegs zu Münster, schrieb darüber am 31. Dezember 1601 an Aquaviva: „Anfang August reiste ich mit dem gräflichen Paare von Rietberg nach Ostfriesland, wohin dasselbe mitsamt dem Hofe vom Grafen Enno III., dem ältesten Bruder des Grafen, in liebevoller Weise eingeladen war. Graf Enno herrscht über ein weit sich hinstreckendes, volkreiches und gutbefestigtes Land, das sieben Ämter umfaßt und sich ungefähr sieben deutsche Meilen längs der Nordsee hinzieht. Die Hauptstadt ist Emden, ein Stapelplatz, so hervorragend, wie ich ihn nie in meinem Leben gesehen habe, und mit einem geräumigen Hafen inmitten der Stadt, der von großen Schiffen aus Indien und fast allen sonstigen überseeischen Ländern aufgesucht wird. Leider hat das Land schon seit 60 Jahren dem alten Glauben entsagt und ist dann nach und nach in ein solches Gewirr von Irrtümern geraten, daß es wohl kaum irgendwo mehr Sekten geben kann. Die hauptsächlichsten sind die Calviner, die Lutheraner und die Libertiner; bei letzteren zielt alles aufs Fleisch hin; sie kümmern sich wenig um das Recht der Ehegatten und die einstige Auferstehung, passen sich allen an, nehmen infolgedessen am stärksten zu und haben gar jüngst mit einer Apologie für den verstorbenen David Georgius und ihren Unglauben einen heftigen Kampf gegen die Calvinisten begonnen. Graf Johann (von Rietberg), der als echter Ritter nicht bloß katholisch, sondern auch von großem Eifer beseelt ist, hier Hilfe zu bringen und die verirrten Schafe des Hauses Israel wieder aufzusuchen, gleichsam ein neuer Apostel seines Vaterlandes, setzte nun im Verein mit seiner frommen Gemahlin, die erst kürzlich katholisch geworden ist, alle Hebel in Bewegung, um wenigstens einen Anfang mit der Wiederherstellung der Religion zu machen. Er wünschte daher, daß ich gleich am ersten Morgen auf der Hauptburg seines Heimatlandes das heilige Meßopfer darbrächte und Gott dem Herrn Friesland empfähle. Später sorgte er mutig, jedoch in guter Weise, daß ich auch auf den übrigen Burgen, wo das Andenken an die heilige Messe vollständig verschwunden war, es tat, und dazu auch Predigten hielt, denen nicht nur sein Hof, sondern wer nur wollte, beiwohnen konnte. Alles ging ohne Störung voran. Als aber die Landstände und allen voran die calvinische Ritterschaft dies wahrnahmen, und wie Graf Enno alles ruhig geschehen lasse, wurden sie sehr erzürnt. Sie sandten zum Grafen Johann und mir einen Rechtsgelehrten. Sie wunderten sich, so ließen sie erklären, über die Kühnheit des Grafen; die schon seit langen Jahren abgeschaffte Messe wage er gegen die eingegangenen Verträge des Landes wieder einzuführen; Unruhen seien zu befürchten, wenn er nicht bald damit aufhöre; ich selbst könnte zwar weiter in der Umgebung des Grafen bleiben, doch dürfte ich nicht mehr die heilige Messe lesen. Graf Johann entgegnete darauf klug und taktvoll: Es komme ihm wunderbar vor, wie sich die Ritterschaft durch etwas verletzt fühlen könne, was

[1] *Litt. ann. 1617 u. 1625.
[2] Willoh a. a. O. II 176 322; III 515 f; IV 472 480. Niemann a. a. O. II 234 237 278 ff.
[3] Vgl. über ihn oben Rietberg.

im ganzen Römischen Reich erlaubt sei, zumal der Calvinismus selbst gar kein Recht besitze; dazu wäre in Friesland selbst, wie sie wohl wüßten, volle Freiheit allen ‚Sekten' gewährt; schließlich könne es unmöglich ein wirklicher Grund des Unwillens für sie sein, wenn er, der von seinem Bruder zum Besuch eingeladen sei, die Verehrung Gottes und die sonstigen religiösen Übungen hier nicht unterlassen und nicht wie ein Tier leben wolle, zumal er niemand störe, sondern alles privatim anstelle, um seinem und der Seinigen Gewissen zu genügen. Die Festigkeit des Grafen ließ allmählich die Aufregung sich wieder legen, so daß die friesischen Hofleute während des dreimonatigen Aufenthaltes sich mir gegenüber freundlich und gefällig erwiesen. Graf Enno selbst war mir sehr zugetan, wenngleich er mir vor der Öffentlichkeit keine besondere Freundlichkeit erwies. Wenn es mir zuweilen in dem so unruhigen Lande bang zu Mute wurde, sagte er mir: ‚Haben Sie Mut, Pater! Wer Sie anrührt, rührt meinen Augapfel an.' Meistens am Abend, wenn es zu dunkeln anfing, pflegte er sich mit mir über Religion und Frömmigkeit zu unterhalten. Kein Zeuge war dann zugegen mit Ausnahme des Grafen Johann, der meistens Wache hielt, damit kein unliebsamer Störer uns überrasche. Am Tag vor unserer Abreise ließ er mich noch einmal durch den Grafen Johann in sein Privatgemach rufen, wo wir dann ganz allein bis zum Anbruch der Nacht beim Feuer saßen. Er öffnete mir sein Herz und dankte mir in überaus herzlichen und freundlichen Worten, daß ich dem Grafen Johann zulieb in dieses Land gekommen sei. Leider — es schmerzte ihn in tiefster Seele — hätten seine Vorfahren die Irrlehre angenommen, die so viele Bitterkeiten zu kosten gebe. Sie habe sich jetzt im ganzen Lande so tief eingefressen, daß er kaum noch Rettung sehe. Freilich habe er die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, und es sei sein Wunsch, daß nicht bloß wieder die alte Religion, sondern auch ein Kollegium der Gesellschaft in seinem Lande erstehe." [1]

Weitere Nachwirkungen hatte jedoch dieser Besuch nicht, und wir hören erst wieder im Jahre 1639 von Ostfriesland.

In diesem Jahre machte von Meppen aus P. Bernhard Goswini, ein geborener Ostfriesländer, der während seiner philosophischen Studien zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, eine Missionsreise in sein Heimatland. „Eine fürwahr schwere Arbeit", so heißt es in dem Bericht darüber, „wenn nicht einer, an Land und Klima gewöhnt, alle Schwierigkeiten edelmütig überwindet. Alles im Lande ist der neuen Lehre anheimgefallen, seit Menschengedenken kein katholischer Priester mehr hier gesehen. Keinen einzigen gebornen Friesländer, der römisch-katholisch sich auch nur genannt hätte, traf unser Missionär auf der ersten Reise, kein katholisches Haus, wo er als Priester sichere Unterkunft hätte finden können. Auf weiten Wegen, unter unsäglichen Mühen irrte er umher, mit den kirchlichen Gerätschaften auf der Schulter, in sumpfiger Gegend, inmitten von Gefahren, und durchwanderte die einzelnen Orte, forschte in den weit zerstreut liegenden Gehöften nach zersprengten Katholiken. Die, welche er fand, waren eingewandert, hatten aber seit mehr als 20 Jahren von katholischem Leben nichts mehr geübt, keine Sakramente empfangen, alle Lehren vergessen und nur noch den katholischen Namen, freilich nur ganz insgeheim für sich, bewahrt. Der Pater konnte manchen, hier 50, dort 80 und 90 die Sakramente spenden; es befinden sich darunter ehemalige kaiserliche Soldaten: Deutsche, Franzosen und Italiener, welche gefangen und dann mit Gewalt dem hessischen Heer eingereiht waren." [2] Aber auch einige Protestanten traf er an, welche zur katholischen Kirche

[1] * Original in Germ. Epp. XXXVI 369 f. Vgl. *Litt. ann. 1602, 562 ff; Reiffenberg I 390.

[2] *Litt. ann. 1639. Diepenbrock, Gesch. des Amtes Meppen 360. Goswini war 1602 zu Groningen geboren und 1622 in die Gesell-

wieder zurückkehren wollten; darunter eine gebildete, vornehme Calvinerin, die sich über alles schon unterrichtet hatte und von selbst zum Übertritte anmeldete. „Den aufgewandten Mühen", so schließt der Bericht, „entsprach der Erfolg, und da eine katholische adelige Matrone vom Grafen von Friesland die Erlaubnis erhalten hat, einen katholischen Priester zu halten, was bisher niemand gestattet war, so besteht die frohe Hoffnung, künftig noch freier in Friesland arbeiten zu können."

In der Tat war es möglich, den verlassenen Katholiken in den folgenden Jahren noch besser beizustehen. Die Baronin v. Gödens, wohl jene „adelige Matrone", unterhielt einen Jesuiten ständig auf ihrer Burg, der auch die Katholiken in der nächsten Umgebung besuchte. Für einen zweiten Pater aber, der ohne festen Sitz das übrige Ostfriesland zu durchwandern hatte, wurde im Jahre 1642 eine jährliche Rente von 50 Gulden aus der Kammer des Kurfürsten von Bayern erlangt und auch von der freigebigen Baronin v. Gödens noch gesorgt, so daß diese Tätigkeit ständig ausgeübt werden konnte[1]. Ein anschauliches Bild davon entwirft P. Kaspar Becker, der seit 1643 damit betraut war: „In unserer Mission in Friesland, und zwar in dem diesseitigen Teile — den jenseitigen, kleineren besorgt P. Friedrich Feken[2] —, sind über 400 Seelen, lauter fremde und zurückgebliebene Krieger, Handwerker, Knechte, Arbeiter oder solche, die den vorigen Kriegen angehören, ein armes Volk. Es kann nur zu Leer, Aurich, Emden und etwa zu Norden Gottesdienst gehalten werden; die übrigen Katholiken werden in ihren Häusern besucht; sonst entbehren sie des Gottesdienstes. Kommt der Priester zu ihnen, dann beichten sie wie Kranke und empfangen auch so das heilige Abendmahl, wobei eine kleine Anrede gehalten wird. Die gemeinen Leute übertreffen durch ihre erhebende Andacht die Lauigkeit der Katholiken, die täglich in die Kirche und zu den Sakramenten gehen können. Schon zehn Jahre durchwandere ich so das Land (andere vor mir schon länger), bis die zurückgehaltenen bayrischen Zinsen mich nötigten, nach Westfalen zurückzukehren, und zwar zum größten Nachteile der Seelen, für die nicht mehr in früherer Weise gesorgt werden konnte, indem ich an den Festtagen beschäftigt und überdies zu entfernt bin. Bis jetzt wohnte ich in Leer bei einem Bäcker, dem ich für Hausmannskost und Stube jährlich zwölf Reichstaler bezahlte.... In Emden ist der Aufenthalt für uns mit Gefahr verbunden, obgleich wohl 70 Katholiken daselbst wohnen, unter diesen 10 Bürger, die andern Soldaten, Handwerker und Knechte; Leer zählt über 100 Katholiken; die andern wohnen zerstreut in den Dörfern und auf den Bauernhöfen."[3]

* * *

Einen unerwartet glücklichen Aufschwung nahm in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts das Kolleg zu **Emmerich**[4]. Alles, was bisher gehemmt hatte: die Drohungen der Holländer und die Bedrängnisse des spanisch-niederländischen Krieges, war seit 1601 verschwunden. Stadt und Umgegend atmeten auf. Als sehr ergiebig erzeigte sich das Arbeitsfeld der Jesuiten, das vorher dürr und unfruchtbar erschienen[5]. Von allen Seiten strömten die Schüler zu ihren Schulen, und schon im

schaft Jesu eingetreten. Später nannte er sich Bernh. Rhonen (* Catal. trienn. Rhen. inf. 1636).

[1] Die Urkunde vom 22. März 1642. * Kopie Rhen. inf. Fund. I 342. * Litt. ann. 1647. Diepenbrock a. a. O. 361.

[2] Über P. Feken vgl. * Reiffenberg II 547; * Litt. ann. miss. Frisl. 1646 ff; * Hist. coll. Düsseld. ad an. 1661.

[3] Diepenbrock a. a. O. 362 f. Das Memoriale ist aus dem Jahre 1654. P. Becker hatte seit 1654 die Pfarrei Rhede zu verwalten.

[4] Vgl. Bd I, S. 155 ff.

[5] Das Folgende nach den Briefen Aquavivas, * Litt. ann. und der * Hist. coll. Embric. (Bibl. des erzbischöfl. Seminars in Köln). * Memoriale des P. Hasius (Rhen. Fund. I 156). * Akten des Staatsarchivs in Düsseldorf. Emmerich, Jes.

Jahre 1603 stieg deren Zahl auf 400 und 1608 und 1609 auf fast 500. Auch für die Seelsorge erweiterte sich der Wirkungskreis immer mehr. Von draußen kamen die Leute weit her und in großer Zahl. In der Stadt hielten sie seit 1602 an allen Sonn- und Festtagen in den beiden Hauptkirchen, der Martinus- und Aldegundiskirche, unter starkem Zudrange aus allen Schichten des Volkes Katechese und oft auch die Predigt.

Ein Bericht des P. Theodor Ryswick aus Emmerich (17. April 1606) hebt den guten Zustand und die reichen Früchte des Kollegs hervor: Unter den Brüdern blüht Frömmigkeit und Eintracht, die Studien werden ernst betrieben, die Regeln beobachtet. Die Liebe der Freunde hat nicht nachgelassen. In der Fastenzeit und besonders um Ostern war ein sehr großer Zudrang zu den Beichtstühlen, und die Frömmigkeit der Bürger hat einen großen Aufschwung genommen. Von seiten der fürstlichen Räte und Bürger sucht man schon nachdrücklich nach einem geräumigen Platz für das Kolleg. Ein Pater wurde um Ostern wiederum nach Rees berufen und hat in der Stadt durch Predigt und Beichthören fruchtreich und mit Anerkennung gewirkt[1].

Die Bemühungen der Freunde um eine bessere Wohnung waren bald von Erfolg gekrönt. Das Kapitel von St Martin hatte 1606 die zwei letzten Nonnen des Klosters Marienkamp, die ohne Klausur und ohne Obern dort lebten, in Güte zu bewegen gewußt, das Kloster mit einer andern Wohnung zu vertauschen, und gegen eine Geldrente Kloster und Klosterkirche den Jesuiten übergeben. Nach den notwendigen Umbauten zogen diese am 17. Mai 1607 in ihr neues Heim, bauten 1608 einen neuen Flügel an und erwarben zugleich mit Unterstützung der Stadt ein großes Nachbarhaus für die Schulen und verlegten darauf im Herbst 1608 auch diese in die besseren und größeren Räume. Im Jahre 1609 wurde dann die Mauer der Kirche nach dem Garten hin durchbrochen und ein Musikchor angebaut[2]. Die Zahl der Jesuiten hatte sich gegen das Jahr 1600 nahezu verdoppelt. Es waren Ende 1608 insgesamt 19: 9 Patres, 5 Magistri und 5 Laienbrüder, und acht Jahre später 25. Die Schulen erhielten zu den Vorlesungen über Dialektik, die von Anfang an gehalten waren, seit 1614 noch solche über Moral (Casus). Auf den dringenden Wunsch der Emmericher gedachte man zwanzig Jahre später auch noch Vorlesungen über die Kontroversen einzuführen[3], doch wurde der Plan, wie es scheint durch Krieg und Pest, vereitelt. In der Seelsorge kamen allein für die Stadt zu den drei Katechesen die regelmäßigen Predigten in St Martin, die lateinischen Predigten, welche seit 1609 für die reiferen Schüler und die gebildeten Männer der Stadt in der Schulaula gehalten wurden, und die Tätigkeit in den nach und nach entstehenden sechs Kongregationen. Die Zahl der Kommunionen stieg von 9000 im Jahre 1606 auf 14000 im Jahre 1616 und auf fast 18000 im Jahre 1634.

Inzwischen war in den politischen Verhältnissen des Landes eine große Veränderung vorgegangen, welche zwar dunkle Schatten auf das Kolleg und seine Arbeiten warf und später selbst den Fortbestand desselben bedrohte, aber auch den Opfermut der Jesuiten für das Wohl und Wehe der arg gefährdeten katholischen Religion nur noch mehr anspornte. Am 25. März 1609 war der letzte katholische Herzog der jülich-klevischen Länder, Johann Wilhelm, kinderlos gestorben. An seine Stelle waren zwei protestantische Fürsten, der Kurfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg, getreten, welche gleiche Erbansprüche geltend machten und bis

[1] * Original in Germ. Epp. XXXVII 9.
[2] Näheres * Hist. coll. Embric. ad 1607.
[3] Vgl. * Vitelleschi an Holthausen, 13. Aug. 1633. Orig.-Reg. Ad Rhen.

zur rechtlichen Entscheidung darüber erst gemeinsam und dann infolge des Übereinkommens vom November 1614 getrennt die Länder regierten: Brandenburg das Herzogtum Kleve nebst Mark und Ravensberg, Pfalz-Neuburg aber das Herzogtum Jülich und Berg und später auch Ravenstein. Das schon länger bestehende und immer wachsende Zerwürfnis zwischen den beiden streitenden Fürsten hatte die Einmischung der Holländer verursacht, und im August 1614, gerade als der spanische Feldherr Spinola, wie früher erwähnt, mit seinen Truppen die Niederlande verließ und gegen das aufrührerische Aachen marschierte, hatte Prinz Moritz von Oranien, der Oberbefehlshaber der holländischen Armee, die Grenzen überschritten und einen großen Teil des Herzogtums Kleve besetzt, u. a. auch Emmerich (7. September)[1]. Von nun an war nicht mehr der Kurfürst von Brandenburg, dessen Gewogenheit das Jesuitenkolleg mehrfach erfuhr[2], der eigentliche Gebieter des Landes, sondern die „hochmögenden Herrn" im Haag[3], die erklärten Feinde der Jesuiten und des Emmericher Kollegs. Schon bald begann eine starke Bedrückung der katholischen Religion, allen voran der katholischen Geistlichkeit und besonders der Jesuiten. Das Kolleg schwebte seitdem ständig in großen Gefahren. Bald war es Landesverräterei[4], bald die vorgeblich ungerechte Bedrückung der Protestanten in den jülich-bergischen Ländern, welche als Vorwand dienen sollte, die Jesuiten aus Emmerich zu verjagen.

In all diesen Bedrängnissen und Gefahren unterließen die Jesuiten keine ihrer Arbeiten. Ihre Anstrengungen und ihr Opfermut wurden durch erhebende Erfolge reich belohnt. Die Jesuiten selbst staunten über das fast dauernde Blühen ihrer Schulen. Weder Krieg und Seuchen noch die oft erneuten strengen Verbote der Generalstaaten, Kinder dorthin in die Schule zu schicken[5], vermochten ihre Blüte dauernd zu knicken[6]. Trotz der so traurigen Zeiten, trotzdem alles drunter und drüber geht und überall die Kriegstrompeten schmettern, so berichten die Jesuiten Ende 1615[7], blühen die Schulen infolge des Eifers der Lehrer und der freudigen Lernbegier der Schüler ungemein; wir zählen heute über 400 Schüler. Es ist gar nicht zu sagen, mit welchem Trost man erfüllt wird, wenn man sieht, wie geduldig und ergeben dieselben all den Spott und Hohn ertragen, womit die (calvinischen) Soldaten sie auf der Straße und bis ins Gymnasium hinein überschütten. Die Schülerzahl stieg 1616 auf 450 und belief sich 20 Jahre später trotz aller Verfolgungen und Drangsale noch auf 330[8]. Sie scheint überhaupt kaum je unter 200 herabgesunken zu sein. Im Jahre 1624 wurde mit dem Gymnasium eine Vorschule verbunden, an welcher die Patres einen weltlichen Lehrer anstellten. Die Vorschule zählte bald 60 Schüler[9]. Seit 1649 begannen sie, besonders durch holländische Schüler, wieder stark zuzunehmen. Die Zahl der Lehrer betrug damals sieben: fünf Klassenlehrer und je einer für Griechisch und Dialektik.

---

[1] Dederich, Annalen der Stadt Emmerich (1867) 434.

[2] *Litt. ann. 1609 1616 1627. *Vitelleschi an Lotzius, 10. Juni 1617. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] Bei dem Bericht über die Vertreibung der Jesuiten aus Emmerich im Jahre 1629 wird beigefügt: ... comite Schwarzenberg, qui ex Brandenburgici Principis parte aderat, nil opis praeter dolorem suum adferente, quod diceret, Batavos pro voluntate atque imperio citra Principis sui atque urbis Domini consensum administrare universa. *Litt. ann. 1629. Vgl. auch Histor. Jahrbuch 1899, 53 f; 1903, 511 ff 736.

[4] Haussuchungen nach Waffen usw. fanden statt z. B. 1615, 1626, 1628, 1629, 1638, 1641, 1647.

[5] Solche Verbote ergingen 1612, 1616, 1622, 1629, 1634, 1638, 1641, 1646 und 1649 und brachten seit 1629 über manche der zuwiderhandelnden Schüler schweres Leid, Gefängnis usw.

[6] Vgl. auch E. Wassenberg, Embrica (1667) 206 ff.

[7] *Litt. ann. 1615. [8] *Ebd. 1634.

[9] *Hist. coll. ad ann. 1624.

Noch erhebender waren die Erfolge in der Seelsorge. Trotz der immer steigenden Bedrückungen und Verfolgungen wankten die Katholiken nicht, sondern zeigten sich nur noch standhafter und eifriger. Voll Verwunderung schrieb am 27. August 1616 der General an den Rektor Lotzius: All die Nachrichten über die so traurige Lage des Kollegs haben mich nicht so überrascht als das viele Gute, was bei so unsichern und wirren Verhältnissen in der Stadt und im ganzen Lande von den Unsrigen zur Erhaltung und Verbreitung des katholischen Glaubens geleistet wird. Denn daß in einer Stadt, die ganz unter nichtkatholischer Herrschaft steht, in der aller Gedanken mit Krieg beschäftigt sind, ein Ordenshaus große zeitliche Not leidet, ist nicht so wunderbar, als daß es in ihr noch so viele Leute gibt, mit deren Unterweisung, Förderung und Tröstung sich die Unsrigen unbehelligt befassen können. Dies flößt mir die Hoffnung ein, daß Gott in der Stadt weder die katholische Religion zu Grunde gehen, noch auch unsere Gesellschaft aus ihr verjagen lassen wird[1]. Die Erfolge nehmen immer mehr zu, so daß der General, wie er am 30. Juni 1618 an den Emmericher Rektor schrieb, von den reichen Früchten auch dem Heiligen Vater Mitteilung machte[2]. Selbst auf die Protestanten machte die Frömmigkeit und der Eifer der Katholiken tiefen Eindruck. Das musikalische Hochamt am Sonntag, so heißt es in dem Berichte des Jahres 1621, zieht eine solche Volksmenge, Katholiken und Protestanten, zur Kirche, daß man kaum ein und aus gehen kann. Die Protestanten benehmen sich dabei höchst eingezogen. Viele Protestanten, darunter nicht wenige der dort lagernden holländischen Soldaten, kehrten zur katholischen Kirche zurück[3]. An diesen schönen Erfolgen änderte auch nichts Wesentliches der schwere Schlag des Jahres 1628, der die Katholiken aufs empfindlichste traf und den Protestanten schon Hoffnung auf den Untergang der katholischen Religion in Emmerich machte[4]. Es wurden nämlich am 18. September 1628 den Katholiken Emmerichs sämtliche fünf Kirchen entrissen und blieben über 40 Jahre, bis zum Jahre 1672, entrissen, aus keinem andern Grunde, als weil auf die Anregung des päpstlichen Nuntius zu Köln, Aloys Carafa, in Wesel durch den Herzog Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg am 25. Juni 1628 die zwei größten katholischen Kirchen, deren sich die Protestanten erst nach dem Passauer Vertrag bemächtigt hatten, den Katholiken wieder zurückgegeben worden waren[5]. Die Jesuiten, welche ihre eigene Kirche verloren, aber in der allgemeinen Not sofort in der Schule und ihrer Wohnung zwei große Kapellen eingerichtet hatten, die für 900 Personen Platz boten[6], berichten einige Jahre später, im Jahre 1634: Groß sind die Früchte der Predigten und Katechesen; denn an Kommunionen zählten wir 17 811 (3000 mehr als 20 Jahre vorher). Die Beengung beim Gottesdienste haben wir in diesem Jahre unter eifriger Beihilfe der Katholiken endlich glücklich heben können. Es gelang, die Räume, welche wir dafür im Kolleg und in der Schule hergerichtet hatten, so zu erweitern, daß sie nun ausreichen. Wenigstens kann nunmehr jeder, der will, selbst wenn die Menge, welche sich an den gewöhnlichen Sonntagen auf 1200 beläuft, an den hohen Festtagen noch so sehr anschwillt, eine Predigt hören; denn die Kanzel ist so gestellt, daß man bei den offenen Fenstern den Prediger auch auf dem Schulhofe verstehen kann. Und in der Tat hören bei gutem Wetter auch nicht wenige von dort aus der Predigt zu[7].

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] * Ebd. Schon im Jahre 1608 am 7. Sept. hatte Aquaviva an den Rektor Lippius geschrieben: Magna nos affecit laetitia narratio illa de istius populi ad Christi virtutem propensione. Vgl. auch den * Brief vom 29. Sept. 1618.

[3] Vgl. z. B. * Litt. ann. 1617.

[4] * Ebd. 1628. Die * Briefe des Ordensgenerals vom 11. Nov. 1628 und 21. April 1629 nach Emmerich und Dederich a. a. O. 440 ff.

[5] Vgl. hierüber Aloys. Carafa, Legatio apost. 44 ff.

[6] * Litt. ann. 1633.

[7] * Ebd. 1634.

Bei all diesen erfolgreichen Arbeiten war die Lage der Jesuiten selbst wenig beneidenswert. Über die traurigen Vermögensverhältnisse des Kollegs, das keine feste Stiftung besaß[1], berichten sie im Jahre 1636 und 1639 an den Ordensgeneral: Die jährlichen Einkünfte beliefen sich vor dem Kriege und dem Wechsel in den relgiösen Verhältnissen auf etwa 2111 Reichstaler, welche uns teils (gemäß der Anordnung des letzten katholischen Herzogs Johann Wilhelm) von der herzoglichen Kammer und sechs klevischen Kollegiatkirchen ausgezahlt wurden, teils aber aus selbst erworbenen Gütern, ferner aus dem Klösterchen Marienkamp und Almosen uns zuflossen. Jetzt aber, wo die brandenburgische Regierung schon seit so vielen Jahren nicht nur den Zuschuß aus der herzoglichen Kammer verweigert, sondern auch noch schwere Abgaben vom Kolleg fordert, wo die Kollegiatkirchen, durch die Verwüstung der Ländereien und die ständigen, immer drückenderen Kontributionen selbst stark in Not geraten, schon seit zehn Jahren gar nichts mehr zahlen, wo unsere holländischen Wohltäter und Wohltäterinnen von hier weggezogen sind und nun ihre Almosen der Missio hollandica zuwenden, wo die Franzosen und Holländer alles verwüstet und zernichtet haben, kann gar nichts Festes und Bestimmtes mehr angegeben werden[2]. Wie schlimm es aussah, wird genau und anschaulich im Jahre 1645 geschildert: „Nach Abzug der Zinsen für die Schulden", so heißt es, „und der 400 Reichstaler Kriegssteuer an die brandenburgische Regierung und der sonstigen Abgaben bleiben für den Unterhalt von 23 Personen nur 285 Reichstaler übrig. Die Schulden belaufen sich auf 7287 Reichstaler."[3]

Dazu hatten die Patres persönliche Unbilden aller Art zu erdulden. In der Frühe des 13. September 1629 drangen holländische Soldaten durch die für die Meßbesucher offene vordere Pforte in das Kolleg ein und befahlen den Jesuiten, innerhalb 24 Stunden das Kolleg zu räumen. Während der Rektor des Kollegs vergebens von dem anführenden Offizier den Grund hierfür sowie einen schriftlichen Befehl der Generalstaaten forderte, machten sich die Soldaten ans Plündern. Zwar gelang es den Patres, trotz Spott und Schlägen die Sachen, die man zum Auszug an die Pforte brachte, zu retten, aber die Soldaten machten sich dafür an die Vorräte der Speisekammer und plünderten die Kapelle. Immer mehr Gesindel und Soldaten drangen durch die Fenster ein; sie wurden noch besonders angelockt, als sie Soldaten im Refektor das für die Jesuiten bestimmte Mittagsmahl einnehmen sahen. Alles, was sich fortschleppen ließ, wurde geraubt. Der ganze Schaden wurde auf 3000 Taler berechnet. Es war eine traurige Nacht, welche die Patres und Brüder nach einem sehr kärglichen Abendbrot in einem engen Raume auf einem Stuhl oder einer Bank oder auf dem Boden zubrachten, während die Offiziere nicht weit davon ein wüstes Gelage hielten. Am folgenden Morgen brachte man dann Bücher und Hausgeräte mit Hilfe der Schüler und Bürger in die Schiffe. Die größeren Möbel hatte man entweder bei Bürgern oder mit dem Siegel des Vizegouverneurs versehen an einen sichern Ort gebracht. Mit dieser traurigen Arbeit verging der 14. September, das Fest Kreuz-Erhöhung. Die Speisen zum Mittags- und Abendmahl lieferten gute Bürger der Stadt. Das Mitleid des kurfürstlichen Statthalters Schwartzenberg aber beschränkte sich auf den Ausdruck seiner Teilnahme an dem Mißgeschick der Jesuiten, während der Vizegouverneur doch wenigstens das Mitnehmen der Bibliothek und zwei Tage

[1] * Catal. trienn. Rhen. inf. 1639 u. 1642.

[2] * Ebd. 1636 u. 1639. Nicht so sehr Abneigung gegen die Jesuiten als die eigene große finanzielle Not scheint die brandenburgische Regierung in Kleve zu diesen drückenden Auflagen getrieben zu haben. Man gab nichts auf die herzoglichen und kaiserlichen Freiheitsbriefe, noch selbst auf Gegenerlasse des Kurfürsten von Brandenburg in den Jahren 1624 u. 1627. * Litt. ann. und * Hist. coll. in den Jahren 1617, 1621, 1622, 1624, 1627, 1631, 1633.

[3] * Catal. trienn. Rhen. inf. 1645.

Zeit zum Auszug gestattet hatte. Am Morgen des 15. September begann der Auszug zu den Schiffen, auf welchen die Jesuiten abfahren sollten. Die Nacht hatte die Mehrzahl bei guten Freunden, die andern schlaflos in einem Zimmer zugebracht. Nachdem die Patres in verschiedenen Oratorien die Messe gelesen, verließen sie zur festgesetzten Zeit das verwüstete Kolleg und zogen unter dem Weinen und Wehklagen der Bevölkerung, welche die Straßen und das Rheinufer anfüllte, zu den Schiffen. Da der Vizegouverneur den Jesuiten auf ihr Bitten einen Trompeter als Begleiter mitgegeben, um sie ungefährdet durch die von Feinden besetzten Orte zu bringen, gelangten sie glücklich nach Kalkar, wo sie Halt machten. Erst nach drei Wochen, am 3. Oktober, war es ihnen vergönnt, unter dem Jubel und Frohlocken der katholischen Bevölkerung Emmerichs wieder in das Kolleg zurückzukehren.

Daß das Kolleg all diesen Stürmen trotzen konnte, dankte es fast ganz den Oberbefehlshabern der holländischen Kriegsmacht, dem Prinzen Moritz von Oranien († 1625) und dessen Bruder Friedrich Heinrich († 1647)[1]. Sie haben dem Kolleg stets eine außergewöhnliche Huld erwiesen, dasselbe gleich nach der Besetzung der Stadt in ihren Schutz genommen, für neutral und frei von Abgaben erklärt, wiederholt durch ihre Besuche geehrt und jedesmal die Erlasse der Regierung im Haag zu nichte gemacht. Und noch gegen Ende seines Lebens erklärte Prinz Friedrich Heinrich, daß man, solange er lebe, nicht zu bangen brauche. Einmal war es auch der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, welcher damals in Kleve Hof hielt, der das Kolleg vor dem drohenden Untergange bewahrte. Es war nämlich Ende 1648 den Jesuiten seitens der brandenburgischen Regierung zu Kleve die Ausweisung angedroht, wenn sie nicht beim Herzog von Pfalz-Neuburg den Protestanten in Jülich-Berg größere Religionsfreiheit erwirkten. Vom Kurfürsten selbst wurde nun das Dekret kassiert. Auch schon vorher, Ende 1646 und Anfang 1647, hatte der Kurfürst, empört über die Eingriffe der Generalstaaten in seine Landesrechte, das Kolleg in Schutz genommen. Und Ende 1649 berichten die Jesuiten: Der Kurfürst hat uns stets mit nicht gewöhnlichem Wohlwollen aufgenommen und behandelt. Als er kürzlich bei seiner Abreise aus Kleve hier durchzog, besuchte er mitsamt seiner Gemahlin und den Ersten des Hofes unser Haus. Auf unsere Begrüßung mit einer lateinischen Rede reichte er jedem die Hand und erzeigte uns noch viele andere Beweise seiner Huld, indem er beifügte, daß er durchaus kein Feind unserer Gesellschaft noch auch der katholischen Religion abhold sei[2].

Außerhalb Emmerichs waren die Jesuiten in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts nur wenig und vereinzelt tätig. In Kleve war es dem P. Theodor Ryswick

---

[1] Alles nach den oben zitierten Quellen. Vgl. auch die * Briefe Vitelleschis vom 17. Okt. 1626, 13. Febr. 1627, 24. Aug. 1638, 20. Dez. 1642, 30. Mai 1643, welche die Dankbarkeit des Ordensgenerals gegen den Prinzen Friedrich Heinrich ausdrücken. Ob die Zuneigung für die Jesuiten oder der Sinn für Gerechtigkeit oder die Spannung und Feindschaft, welche zwischen den Prinzen und den Generalstaaten bestand, den Jesuiten diese Gunstbezeigungen erwirkten, ist schwer zu entscheiden.

[2] * Litt. ann. 1649. Unter dem 22. Okt. 1649 hatte der Kurfürst die Jesuiten in Emmerich auf deren Bitten in seinen Schutz genommen: „Thun auch solches in Kraft dieses Patents, und versichern sie unseres gnädigsten landesfürstlichen Schutzes, also daß sie in ihrem obangedeuteten Collegio zu Emmerich ihres Thuens und Institution der Jugend fleißigst abwarten, dieselbe zu allem guten, insonderheit schuldigstem Gehorsam und devotion gegen ihre Landes-Obrigkeit anweisen mögen, und darin von niemand beeinträchtigt werden solten. Und befehlen hier obgemelten unserm Statthalter und Räten, daß sie ihren Rektoren und die obige Patres Jesuitas Embricensis in unserer Abwesenheit bestermaßen recommandiert sein lassen, denselben bei allen Fällen gebührenden Schutz und Assistenz erweisen, auch niemand sie zu beschweren verstatten, sondern bei wirklicher Empfindung und Genuß dieses unseres protectorii manutenieren wollen." Authent. Kopie, Düsseldorf, Staatsarchiv Emmerich, Jes. n. 2, Religionswesen.

in den Jahren 1606 und 1607 gelungen, die verbreitete und hartnäckig festgehaltene Sitte, unter beiden Gestalten zu kommunizieren, wogegen kein Beamter und kein Geistlicher aus Furcht vor Schlimmerem etwas zu tun oder zu sagen wagte, auf gute Weise fast vollständig zu beseitigen[1]. Hier war der Plan einer ständigen Niederlassung aufgetaucht[2]. Ähnlichen Erfolg versprechende Arbeit winkte an andern Orten. Aber die vielen Arbeiten in Emmerich selbst und der Mangel an andern verfügbaren Kräften verhinderten ein umfangreicheres Wirken außerhalb der Stadt.

Erst das herausfordernde und gewalttätige Auftreten der Calviner, die mit dem Tod des letzten katholischen Herzogs ihre Zeit für gekommen erachteten[3], und der Notschrei nicht weniger Städte, die nach der Arbeit der Gesellschaft Jesu verlangten[4], nötigten geradezu die Jesuiten, sich mehr der Katholiken außerhalb Emmerichs anzunehmen. Aquaviva bat am 11. November 1613 den Provinzial Scheren, sehen zu wollen, ob dort nicht einige „Missionen" eingerichtet werden könnten, und unterließ es nicht, den eifrigen Emmericher Rektor Gerard Lippius zu noch größerem Eifer anzuspornen, damit der Glaube in jenem Lande bewahrt werde und nicht vollständig erlösche. Besorgt schrieb er ihm schließlich am 28. Juni 1614: Wir fürchten gar sehr, daß, während die beiden Fürsten um ihr Recht streiten, Land und Leute ihrem zeitlichen und ewigen Untergange entgegengehen. Von gut unterrichteter Seite haben wir nämlich vernommen, daß von den benachbarten Feinden danach getrachtet werde. Das so den Katholiken drohende Unheil schneidet uns tief in die Seele. Und wenn wir auch wissen, daß Ew. Hochwürden und alle ihre Untergebenen voll Eifer sind, den umwohnenden Katholiken zu helfen, so möchten wir es doch nicht versäumen, auch noch ausdrücklich alle dringend zu bitten, den bedrängten Katholiken Hilfe zu bringen und ihren Glauben zu schützen. Nicht wenige klevische Städte sind ja, wie wir hören, noch ziemlich katholisch, und die Katholiken würden durch die Unsrigen, die bei denselben in hohem Ansehen stehen sollen, durch Wort und Beispiel gestärkt werden können. Ew. Hochwürden wollen deshalb um jeden Preis die Ihrigen hinaussenden, damit sie den Katholiken Mut einflößen und Wachsamkeit gegen die Seelenverführer einschärfen[5].

In Goch arbeiteten zwei Patres aus Emmerich in den Jahren 1623—1625 während der Besetzung der Stadt durch die Spanier. Bei dem Überfall durch holländische Truppen im Anfang 1625 wurden die beiden Jesuiten, Theodor Borgel und Theodor Ryswick, gefangen genommen und nach Nymwegen geschleppt. Hier behandelte man sie sehr hart, um so schneller ein Lösegeld zu erpressen. In einem schmutzigen Verließ wurden sie mit Verbrechern an derselben Kette angekettet. Infolge dieser Qualen starb nach sechsmonatigem Gefängnis P. Ryswick am 4. Juli; P. Borgel ließ man bald darauf frei[6].

Als mit dem Jahre 1633 der größte Teil des Landes von den holländischen Besatzungen wieder befreit war und das Kolleg zu Emmerich durch die vielen Flüchtlinge aus den aufgelösten Kollegien in Sachsen über zahlreiche Hilfskräfte verfügen konnte — es weilten dort z. B. im Jahre 1633 insgesamt 39 Jesuiten, darunter 21 Priester —, begann ein reges und ausgedehntes Wirken in der weiten Umgebung

[1] Theod. Ryswick an Aquaviva, 17. April 1606. *Original in Germ. Epp. XXXVII 9. Litt. ann. 1606 ff.

[2] Vgl. *Aquaviva an Rosenbaum, 6. Jan. 1607; an Ryswick, 27. Mai 1607. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] Vgl. Histor. Jahrbuch 1898, 314 ff; 1899, 218 ff.

[4] *Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. Wassenberg, Embrica 196 ff.

[5] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[6] *Hist. coll. Embric. ad ann. 1625. Theod. Ryswick an Busaeus, 31. Jan. 1625. *Original in Docum. hist. Prov. Rhen. Vgl. Cordara I 580 f; Reiffenberg I 592 ff; Histor. Jahrbuch 1899, 226 ff.

der Stadt. Überall strömten die Leute zahlreich herbei. Die Kinder, so lautet der Bericht, kamen weit entgegengelaufen und führten uns jubelnd in Dorf und Stadt, die Erwachsenen empfingen uns mit großer Liebe, wohl auch mit Tränen der Freude in den Augen, und die Pfarrer waren überglücklich über die Hilfe und diese neue Tätigkeit, bei der sie ihre Pfarrkinder zu allem Guten bereit fanden. Auch viele Nichtkatholiken wurden wieder katholisch[1]. Die so glänzenden Erfolge, antwortete Vitelleschi am 9. September 1634 auf das Schreiben des Rektors Herenhaeff, welche unsere Arbeiten außerhalb der Stadt in solcher Fülle begleiten, sind für mich eine wahre Genugtuung, und das um so mehr, weil manch einer wohl meinte, die Umgegend sei zu unfruchtbar oder wenigstens wegen der vielen Gefahren für eine größere Tätigkeit nicht geeignet[2].

In 's Heerenberg, einem benachbarten Städtchen in der gleichnamigen Grafschaft, hatten die Calvinisten an Stelle des katholischen Pfarrers einen calvinischen Prediger eingesetzt. Die Emmericher Jesuiten hielten im Jahre 1637 dort den katholischen Gottesdienst aufrecht, indem sie die ganze seelsorgliche Tätigkeit des Pfarrers übernahmen. Ende März 1638 gelangten aber zwei Edikte nach 's Heerenberg. Das eine verbot den Zulauf zu dem katholischen Gottesdienst, das andere verlangte Aufschluß über die Güter, welche die Patres in der Grafschaft inne hätten, und über die Priester, welche dort Jagd auf Erbschaften machten. Trotz des Verbotes feierten dort zwei Patres an Allerheiligen und Allerseelen auf Bitten der Witwe des Grafen von Berg den Gottesdienst. Auf der Rückkehr wurden sie von holländischen Soldaten auf Befehl des Gouverneurs von Emmerich gefangen genommen und nach Arnheim geführt. Als am Tage darauf der Prokurator des Kollegs, P. Christian Knaus, der Geschäfte in 's Heerenberg zu besorgen hatte, mit M. Arnold de Bergh dorthin geschickt wurde, um zugleich zu erkunden, weshalb die zwei Patres, P. Heinrich Rexing und P. Georg Reuter, abgeführt worden seien, wurden auch sie ergriffen und nach Arnheim gebracht. Überdies drangen Soldaten ins Kolleg und schleppten die Schüler aus holländischem Gebiet fort. Erst nach langen Verhandlungen gelang die Befreiung der Patres durch die Bezahlung eines Lösegeldes von 1500 Gulden[3].

Die Orte, in denen man sonst noch besonders tätig war, waren Kleve, Kranenburg, Wissen, Hulhuisen, Zevenaar, Elten, Greithausen und vor allem Kalkar, „das sich unter den klevischen Städten am meisten der Irrlehre erwehrt hatte"[4] und wo die Jesuiten bei der Vertreibung im Jahre 1625 eine so freundliche Aufnahme im Hause des Ratsherrn Kornelius Bacum gefunden hatten. Verschiedene dieser Ortschaften waren damals die Zufluchtsstätten für die bedrängten holländischen Katholiken, denen im eigenen Lande der katholische Gottesdienst verboten war, und die sich hier jetzt in großer Zahl einfanden[5].

---

[1] * Litt. ann. 1633. Das Folgende nach den eingehenden * Litt. ann. 1634 ff.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. Ähnlich 20. Jan. 1635.

[3] * Hist. coll. Embric. ad ann. 1637 ff. Akten darüber in Düsseldorf, Staatsarchiv Emmerich, Jes. n. 2. Die ersten Arbeiten der Jesuiten im Schloß zu 's Heerenberg fallen in das Jahr 1627.

[4] * Litt. ann. 1635. In Wissen hielt man 1625 dem Edlen v. Loe, Herrn von Wissen, der früher viele Jahre Rat des Herzogs Wilhelm von Kleve gewesen und sich stets als ein warmer Freund der Gesellschaft bewiesen hatte, die Leichenrede. * Hist. coll. Embric. ad ann. 1625. Vgl. zum Jahre 1629 die Konversion der verwitweten Herrin von Wissen.

[5] Die Rektoren von Emmerich waren: Pet. Rosenbaum, 1595; Joh. Hasius, 1601; Pet. Rosenbaum, 1605; Gerh. Lippius, 1609; Joh. Lotz, 1617; Gisb. Kürbeck (Cörbeck), 1624; Joh. Holthausen, 1629; Lamb. Herenhaeff, 1635; Aug. Turrian, 1636; Arn. Barchmann (Bargman), 1638; Rutg. Cloß, 1645; Bernh. Witfelt, 1647.

Eine nachhaltigere Tätigkeit entfalteten die Jesuiten in Xanten. Nachdem ich schon ungefähr ein halbes Jahr in Xanten zugebracht habe, so schrieb am 19. April 1610 P. Theod. Ryswick an Aquaviva[1], werden nähere Nachrichten über den Stand dieser Mission Ew. Paternität nicht unlieb sein.... Xanten ist eine nicht unschöne und nicht wenig volkreiche Stadt des Herzogtums Kleve und bekannt durch die St Viktor-Basilika, mit der ein zahlreiches Stiftsherrenkollegium von ungefähr 50 Mitgliedern verbunden ist.... Die Irrlehre hatte sich hier schon längst eingeschlichen, ohne jedoch zu Lebzeiten des Herzogs (Joh. Wilhelm) ihr Haupt erheben zu können[2]. Als dieser aber im vorigen Jahre starb, wagte sie sich kühn hervor, verhöhnte keck in öffentlichen Predigten die Katholiken und drohte sogar, über kurz sich in den Besitz der St Viktorkirche setzen zu wollen. Die Stiftsherren waren in höchster Not; denn der ziemlich beredte Stiftsprediger hatte infolge eines Zerwürfnisses mit einem Mitkanoniker und vielleicht auch, weil er mehr Gehalt verlangte, gerade jetzt in dieser bedrängten Lage die Predigten aufgegeben und konnte durch nichts zur Wiederaufnahme derselben vermocht werden. Die Bürger blieben aus der Kirche, und die Protestanten rühmten sich schon, bald alles in der Gewalt zu haben. Da wandte sich der Dekan und das Kapitel, in welchem schon immer einige uns gern dort hätten arbeiten sehen, an das Kolleg zu Emmerich um Hilfe und machten zugleich das Anerbieten, eine ständige Residenz für uns dort gründen zu wollen. Der P. Rektor und P. Hasius, welche im Auftrage des P. Provinzials mit dem Kapitel verhandeln mußten, entschieden sich dahin, mit zwei Patres den Versuch zu machen. P. Konr. Bedber und ich kamen also am 22. Oktober 1609 nach Xanten, freundlich vom Kapitel begrüßt. Als Wohnung erhielten wir einen Teil der sehr geräumigen Kurie des Portarius, des Nächsten nach dem Dekan, wo wir, fern von allen Störungen, angemessene Zimmer haben, ungestört wie zu Haus leben und alles Nötige in reichlichem Maße vom Kapitel geliefert bekommen. Unsere Tätigkeit begannen wir am nächsten Sonntag: ich mit einer Predigt um 2 Uhr nachmittags — denn der Pfarrer mochte die bequemere am Vormittag nicht gern abtreten —, mein Begleiter mit der Katechese nach der Vesper. Es hatte unsere Ankunft die Katholiken in große Aufregung gebracht, und es kam in die Predigt so viel Volk, als wenn es der höchste Festtag gewesen sei. Dieser Zudrang hält bis auf den heutigen Tag an. Auch zur Christenlehre drängten sich sehr viele Erwachsene, darunter nicht wenige aus dem Klerus, und große Scharen Kinder, so daß wir schließlich eine Teilung vornahmen: einer hat die Knaben, der andere die Mädchen. Es macht uns diese Arbeit große Freude; denn um die Wette zeigen die Kleinen auf, um etwas aufzusagen und einen Preis zu gewinnen, und können sich von uns nicht trennen. Infolge dieser glücklichen Erfolge bestehen die meisten und gerade die angesehensten Stiftsherren durchaus darauf, daß wir hier eine ständige Niederlassung gründen. Die gesamte Bürgerschaft, nur wenige Protestanten ausgenommen, ist uns mit Liebe zugetan, und ich glaube, wir könnten nicht ohne die größten Nachteile für die gute Sache die Stadt verlassen. Der Mut der Katholiken ist gehoben, in nichts fürchten sie sich mehr vor den Protestanten, in den Vereinen und Zusammenkünften überführen sie dieselben frei des Irrtums und verteidigen mit großem Eifer den Glauben ihrer Vorfahren. Ew. Paternität wolle deshalb für uns beten, damit der verhängnisvolle Krieg, der dem Lande jetzt droht, glücklich ende und die alte Religion hier vollständig wiederhergestellt werde[3].

[1] * Original in Docum. hist. Prov. Rhen. Vgl. auch * Litt. ann. 1609 und * Hist. resid. Xanthensis (Germ. Fund. I 264).

[2] Vgl. Keller, Gegenreformation in Westfalen II 67 72 237 259 f.

[3] Für das Folgende besonders die * Hist. coll. Embricensis und * Hist. resid. Xanthensis.

Am 12. März 1611 entgegnete Aquaviva auf neue Nachrichten des P. Ryswick: Innige Freude und großen Trost bereiteten mir die Mitteilungen über den glücklichen Fortgang der katholischen Sache, trotzdem draußen der Krieg tobt und in der Stadt alles voll Furcht und Angst ist. Ew. Hochwürden wollen fortfahren in den so erfolgreichen Arbeiten und mit Nachdruck und Ausdauer das Seelenheil dieser guten Katholiken in jeder Weise fördern[1]. Als 1611 die Patres zurückgerufen werden sollten, bestürmten die Bürger den Stiftsdekan und den Rektor von Emmerich, um das Verbleiben der Jesuiten zu erwirken. Im selben Jahre überwies man den Patres ein Haus mit allem Hausgerät und eine Kapelle, in der 1611 gegen 1600 Kommunionen ausgeteilt wurden[2]. Die beiden eifrigen Patres arbeiteten mutig voran. Gott segnete, so schreiben sie nach dreijähriger Tätigkeit[3], unsere Arbeiten so sehr, daß alle in der Stadt sich wunderten über die Umwandlung in den Sitten und das neue religiöse Leben. Fast täglich geben sie uns Beweise ihrer Liebe und Dankbarkeit. Freudiges Erstaunen erregt es, so melden sie im folgenden Jahre, wenn wir etwas von den alten religiösen Sitten und Gebräuchen, welche schon seit mehr als 60 Jahren hingeschwunden waren, wieder ins Leben zurückrufen[4]. Im Jahre 1612 wurde eine Marianische Bürgerkongregation errichtet, die zwar nur wenige Mitglieder zählte, aber besonders durch das Beispiel mächtig einwirkte[5]. Der Sakramentenempfang stieg von Jahr zu Jahr. Freudig berichten sie, daß im Jahre 1615 allein in ihrer Kapelle in St Viktor (Heiliggeistkapelle, die heutige Taufkapelle) 5459 die heilige Kommunion empfangen hätten[6]. Im folgenden Jahre waren es über 6000 und 20 Jahre später über 8000, abgesehen von denen, welchen sie am Pfarraltar die heilige Kommunion austeilten[7]. Nicht wenige kehrten zur katholischen Kirche zurück: in den Jahren 1612—1616 zählte man 135, später jährlich 20 bis 30 Konvertiten. Im Jahre 1616 ging die protestantische Elementarschule ein, und im Jahre 1650 verschwand der letzte Protestant aus dem Stadtrat[8].

Infolge der fruchtbaren Tätigkeit der Patres in Stadt und Land wurde im Jahre 1630 die bisherige Mission zur Residenz erhoben, und anstatt der bisherigen zwei Patres kamen nun nach und nach weitere Kräfte. Über ihre Lage und Wirksamkeit wird im Jahre 1635 berichtet: Wir leben in dieser Residenz zu neun, sechs Patres und drei Laienbrüder, und zwar nicht so sehr von der Stiftung (die nur wenig einträgt), als von den täglichen, wenn auch kleinen Almosen guter Leute. Der eine bringt ein Körbchen mit Gemüse, der andere eines mit Rüben, der dritte einige Pfund Fleisch, der vierte Brot, letzteres besonders die Leute vom Lande, welche die Gewohnheit haben, jedesmal, wenn sie backen, ein bis zwei Brote als Almosen zu geben[9]. Wir suchten, so heißt es in den weiteren Berichten, diese rührende Wohltätigkeit der Leute durch Eifer in unsern gewohnten Arbeiten zu entgelten, sowohl in der Stadt als auch in der Umgegend, wo wir regelmäßig in zwei Städtchen und drei Dörfern predigten, Katechese hielten und Beicht hörten und nicht geringe Erfolge hatten, namentlich in Ausrottung von Aberglauben und Beilegung alter Feindschaften. Dazu kam der Besuch der Armen und Kranken und die Aushilfe bei den Pfarrern[10].

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.
[2] * Hist. coll. Embric. 1611.
[3] Litt. ann. 1612, 335.
[4] Ebd. 1612, 229 f.
[5] * Hist. coll. Embric. 1612.
[6] * Litt. ann. 1615. Vgl. Jos. Steinen, Xantener Zeitgeschichte (1900) 76.
[7] * Litt. ann. 1616 u. 1636.
[8] * Ebd. 1616 u. 1650.
[9] Als im Jahre 1635 Kroaten die Umgegend verwüsteten, gelang es den Xantener Patres, nicht allein Katholiken, sondern auch Protestanten vor den Plündereien zu bewahren; selbst geraubtes Gut konnten sie wiedererlangen, das geraubte Vieh trieben sie mitten durch das Lager wieder den Eigentümern zu. * Litt. ann. 1635.
[10] * Ebd. 1638, 1640, 1634.

Von den Orten, auf denen die Patres besonders tätig waren, werden im Laufe der Jahre häufig genannt: Üdem, Sonsbeck, Rees, Birten, Marienbaum, Kalkar. Der Hauptnerv ihrer Tätigkeit war die Katechese. In Xanten selbst hielten sie dieselbe nicht nur Sonn- und Festtags in St Viktor, sondern auch an festgesetzten Tagen der Woche in den vier Elementarschulen[1].

Diese Wirksamkeit erlitt nicht geringe Einbuße gegen Ende des Krieges, als im Jahre 1641 hessische Truppen das Land überfluteten und Xanten besetzten. Wir leben hier, so schrieb der Superior Bernh. Hanius im Jahre 1649, in bescheidenen Verhältnissen. Nahrung und Kleidung müssen wir, um keine Schulden zu machen, dem geringen Einkommen anpassen. Wir erhalten vom Stiftskapitel, das uns jährlich 150 Reichstaler versprochen hat, nur zwei Drittel, und zwar erst nach Bitten. Dazu kommen dann die fast täglichen, freilich kleinen Almosen guter Leute[2]. Die Zahl der Jesuiten hatte vermindert werden müssen. Im Jahre 1650 waren es fünf: vier Patres und ein Laienbruder, die jedoch übervoll beschäftigt waren. Sie arbeiteten eifrig, wurden vom Volke geschätzt und erfuhren selbst vom Landesfürsten Gunstbeweise[3].

Ein weiterer Versuch, am Niederrhein und zwar in Wesel einen Stützpunkt zu begründen, scheiterte. Den ersten Versuch, in Wesel, welches ziemlich schnell und fast vollständig dem Calvinismus zugefallen war, die katholische Religionsübung wiederherzustellen, machte die jülich-klevische Regierung Anfang 1599, und zwar auf Anregung des spanischen Admirals Mendoza[4]. Alle Kirchen wurden für den katholischen Gottesdienst wieder eingerichtet. Ein Jesuit begann Anfang Februar mit dem Kaplan des päpstlichen Nuntius, welcher selbst von Köln dorthin gekommen war, die Arbeit. Doch hörte alles am 22. Mai schon wieder auf, da Mendoza abgezogen und kein Halt für ein weiteres Wirken vorhanden war.

Ein zweiter Versuch wurde zur Zeit des jülich-klevischen Erbfolgestreites gemacht. Wesel war infolge des Einrückens der Holländer in das Herzogtum Kleve im Jahre 1614 von Spinola, dem Feldherrn der spanischen Armee in den Niederlanden, am 5. September 1614 besetzt worden. „Auf das Drängen des Pfalzgrafen von Neuburg", so schrieb 15 Jahre später, im Mai 1629, der Provinzial Baving an den Ordensgeneral, „ist neben den zwei Residenzen zu Düren und Münstereifel im Herzogtum Jülich (Anfang 1627) auch noch zu Wesel im Herzogtum Kleve eine neue Niederlassung eingerichtet worden. Da bei der Übergabe der Stadt Religionsfreiheit zugesichert wurde, so haben unsere Patres bei der Bürgerschaft selbst noch wenige Erfolge aufzuweisen, wohl aber schon unter den übrigen Einwohnern und bei der Besatzung. Auch sind die Katholiken, welche dort noch übrig geblieben sind, im Glauben befestigt worden. Alle Guten sähen hier gern ein Kollegium unserer Gesellschaft erstehen, weil kaum auf einem andern Wege als durch Unterricht der Jugend reformiert werden und auf diese Weise zugleich von hier aus auch den andern Gebieten, welche von der Irrlehre angesteckt sind, Hilfe gebracht werden könnte."[5] Es arbeiteten in Wesel und auch der Umgegend vier Patres[6]. Die Arbeiten versprachen allmählich Erfolg. Auch der General Vitelleschi war nicht gegen die Gründung eines Kollegs, für das sich die Aussichten besserten. „Nur wollen Ew. Hochwürden sorgen", so schrieb er am 29. Juli 1629 an den Provinzial, „daß die Unsrigen nicht durch zu großen Eifer und Unklugheiten anstoßen. Es mögen solche Männer dorthin gesendet werden, welche nicht nur durch die Predigt und die andern Arbeiten unseres Ordens, sondern

[1] * Litt. ann. 1634. [2] * Catal. 1649.
[3] * Carrafa an Hanius, 21. März 1648.
[4] * Litt. ann. 1599. Keller, Gegenreformation in Westfalen II 61 ff.
[5] * Narratio compendiosa. Vgl. * Vitelleschi an Baving, 24. April 1627. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.
[6] * Catal. Rhen. inf. 1628 f. * Litt. ann. 1627, wo eingehend über die Tätigkeit berichtet wird.

auch durch das Beispiel ihres religiösen Lebens und durch Klugheit Gottes Ehre fördern. Auch sollen zur eventuellen Eröffnung der Schulen nicht mehr Leute geschickt werden, als mit den vorhandenen Mitteln unterhalten werden können."[1] Diese Pläne wurden durch die Eroberung Wesels seitens der Holländer am 19. August 1629 wieder vereitelt, infolge deren die Jesuiten Wesel räumen mußten.

* * *

Die Jesuiten in **Aachen** haben wir am Ende des 16. Jahrhunderts mitten in den Verhandlungen um ein Kolleg verlassen[2]. Die Hoffnung, die Aquaviva am 30. November 1600 ausgedrückt, daß der Magistrat von Aachen, sobald er die Jesuiten besser kennen gelernt, billigere Bedingungen stellen würde, sollte sich im neuen Jahrhundert in reichem Maße erfüllen, wenn auch anfangs sich noch bedeutende Schwierigkeiten in den Weg stellten[3]. Um diese zu beseitigen, sandte der Lütticher Fürstbischof, Kurfürst Ernst von Köln, im April 1601 den gewandten Domherrn Arnold von Wachtendonck nach Aachen, zunächst um eine feste Wohnung für die Jesuiten zu erlangen. Dieser faßte alles so geschickt an, daß wider Erwarten innerhalb drei Tagen nicht nur die Wohnung, sondern auch eine solche Milderung des Ratsbeschlusses vom 6. Juni 1600 erreicht wurde, daß alle Wege für die Erlangung einer hinreichenden Stiftung geebnet schienen. Die Bürgermeister, Schöffen und der Rat „mit seinen 150 Mitgliedern" hatten am Samstag, den 7. April, „zur großen Bestürzung der Protestanten, welche während der Sitzung in sehr großer Zahl draußen auf dem Platze gestanden hatten", einstimmig beschlossen, zunächst den Jesuiten die günstig und gesund gelegene Wohnung des geächteten Bürgermeisters Kolyn, in welcher dieselben schon damals wohnten, sowie für die Schulen das Nachbarhaus, „Zum großen Bock" genannt, welches innerhalb drei bis vier Jahren gekauft werden sollte, als Eigentum zu übergeben. Dann brachte ich auch, so berichtete Wachtendonck nach Lüttich, die Bestimmung vom vorigen Jahr zu Fall, wonach die Jesuiten unfähig waren, irgendwelche Schenkungen, Legate, Testamente usw. anzunehmen[4]. Nur konnte ich nicht erreichen, daß der Rat sich verpflichtete, den Zuschuß auf ewige Zeiten zu zahlen[5]. Jedoch versicherten sie mir, daß wenn die Bürger erst einmal sehen würden, was Gutes durch das Kolleg geleistet würde, es ihnen nicht schwer sei, dies und was man nur wolle, zu erreichen. Das einzige ist nun, daß der Ordensgeneral das Anerbieten annimmt, woran der Superior P. Thovardus freilich zweifelt.

Aquaviva zeigte sich jedoch entgegenkommend. Er schrieb am 16. Juni 1601 an den Provinzial Theod. Busaeus: Es freut uns, daß der Aachener Rat die bisherigen, so harten Bedingungen hat fallen lassen. Freilich ist es wenig, was zum Unterhalt der Unsrigen geboten wird; doch ist das nicht Schuld der Stadt, sondern der traurigen Zeitverhältnisse. Da wir nun von Anfang an versprochen haben, unserseits alles

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[2] Vgl. Bd I, S. 413 ff.

[3] Für das Folgende vgl. außer den in Bd I genannten Quellen *Historia coll. Aquensis von P. Lambert du Chasteau im Stadtarchiv von Köln. Über ihren Wert s. Fritz, Das Aachener Jesuitengymnasium (1906) 3. Eine kürzere *Historia coll. Aquisgr. bis 1626 in Rom, Staatsarchiv, Jes. Coll. 4. Ferner *Berichte Wachtendoncks, Aachen, 9. April [1601], Original in Rhen. inf. Fund. I 19, und den *Ratsbeschluß vom 7. April 1601, beglaubigte Abschrift ebd. 11 ff. Weßling, Konfessionelle Unruhen in Aachen (1905) 5 ff.

[4] Aquaviva nennt in seinem Briefe vom 30. Nov. 1600 diese Bedingungen graves et ignominia quadam aspersas und fügt dann in einem späteren Briefe, vom 6. Jan. 1601, noch bei: Hoc sublato obstaculo (d. i. jene Bedingungen) dabimus operam, ut cives nostram in eos propensionem experiantur, intelligantque nos eius urbis fructum et auxilium omnibus commodis nostris anteposuisse. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[5] Es war die Ergänzung der 700 Brabanter Gulden, welche das Kapitel des Münsters den Jesuiten jährlich zu zahlen sich verpflichtet hatte, auf 1000 Aachener Taler; vgl. Fritz a. a. O. 15.

zu tun, um der Stadt zu helfen, so müssen wir jetzt die gewünschten Schulen wohl eröffnen. Ew. Hochwürden wollen deshalb diesen Herbst beginnen lassen, und zwar mit drei Klassen; denn mit weniger kann man wohl kaum anfangen[1].

Anfang September 1601 taten sich also in Aachen die ersehnten Schulen auf, aber nur acht Schüler erschienen. Doch von Tag zu Tag stieg ihre Zahl, so daß am Ende des Schuljahres sich gegen 200 Schüler in den drei Klassen gesammelt hatten[2]. Es waren die Söhne des Adels und der ersten Familien aus Aachen und den umliegenden Städten; selbst fünf protestantische Schüler hatten sich eingefunden, deren Zahl in der Folge noch zunahm. Als man im Herbst 1602 zu nicht geringer Genugtuung des Rates und des Kapitels die vierte Klasse anfügte, sandten auch die Dominikaner, Augustiner, Karmeliten und die regulierten Chorherren ihre jungen Ordensmitglieder[3]. Immer mehr hob sich die Niederlassung. Im Jahre 1603 erhielt sie den Rang eines Kollegs, Herbst 1606 wurde die bisher vereinigte erste und zweite Grammatikklasse getrennt und 1607 die fünfte Klasse, die Rhetorik, eröffnet[4].

Auch die seelsorgliche Tätigkeit schien einer glücklichen Zukunft entgegenzugehen. Über sie berichtete der Rektor Matthäus Schrick Anfang 1611: Wir halten im Münster Sonn- und Festtags und an zwei Wochentagen des Advents und der Fastenzeit deutsche Predigten, dazu zwei Katechesen, eine in unserem Kirchlein und eine in der Hauptpfarrkirche. Außerdem haben wir zwei Sodalitäten für die Schüler und zwei für Erwachsene; von letzteren eine für Gebildete und eine für die gewöhnlichen Leute. Zu all diesem sind wir kontraktlich nicht verpflichtet, jedoch werden die Predigten im Münster vom Kapitel verlangt. Die Arbeiten bringen reiche Früchte für den Nächsten[5].

Die Zahl der Jesuiten betrug damals zwölf: sechs Patres, vier Magistri und zwei Laienbrüder. Ihre Lage in der Stadt war aber trotz der günstigen Entwicklung der Arbeiten unsicher. Schon im Jahre 1608 (5. Dezember) hatte es in einem Schreiben Aquavivas an den Rektor P. Muserus geheißen: Große Sorgen machten mir die schlimmen Nachrichten von den gefahrdrohenden Umtrieben und Parteiungen in der Stadt und dazu die gedrückten Verhältnisse des Kollegs. Unsere einzige Stütze ist die göttliche Vorsehung, und ich hoffe auch, daß die Bereitwilligkeit der Unsrigen, alles für Christus zu leiden, sowie Bescheidenheit, Demut und Geduld, wie sie jeder Ordensmann haben soll, einerseits sich vor dem aufrührerischen Wesen und Treiben der dortigen Protestanten nicht fürchten, anderseits aber die Abneigung der Pfarrer und anderer Leute, so Gott will, entweder in Zuneigung verwandeln oder doch wenigstens alle Ausbrüche von Haß und Neid unschädlich machen[6]. Ein drohender Aufstand war damals noch glücklich gedämpft worden[7]. Im Jahre 1611 aber sollte das im stillen weiter glimmende Feuer plötzlich in helle Flammen aufschlagen[8].

Am 5. Juli hatte der Magistrat sechs gefangenen Protestanten, welche sich hartnäckig weigerten, wegen des verbotenen „Auslaufens" eine Geldstrafe zu erlegen, Ausweisung aus der Stadt angedroht. Daraufhin brach nachmittags 4 Uhr der Aufruhr los. Ein Haufe von 200 Bewaffneten, dem sich der Pöbel anschloß, bemächtigte sich des Rathauses. Die Tore und Schlüssel der Stadt waren bald in ihrer Gewalt. Eine

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] Litt. ann. 1601, 635; 1602, 577.

[3] Ebd. 1603, 569.

[4] Ebd. 1606, 456; 1607, 727.

[5] * Catal. Rhen. 1611, 67. Vgl. * Aquaviva an Schrick, 9. Juni 1611. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[6] * Orig.-Reg. Ad Rhen. Nach protestantischer Angabe sollen um 1611 zwei Drittel der Stadt protestantisch gewesen sein. Pelzer in Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins XXV (1903) 198 A. 1. Weßling, Konfessionelle Unruhen in Aachen 89.

[7] * Litt. ann. 1608, 491 f; Näheres bei Weßling a. a. O. 13 ff.

[8] Das Folgende nach dem eingehenden Berichte * Litt. ann. 1611. Ein italienischer und

wilde Rotte wälzte sich gegen das Kolleg. Drei ins Kolleg zurückkehrende Jesuiten retteten nur mit knapper Not ihr Leben; die im Kolleg aber fürchteten das Schlimmste, selbst als sich der Haufe beim Dunkelwerden wieder verlief. Die Befürchtungen waren nicht ohne Grund. Denn kaum graute der Morgen — es war gegen 3 Uhr —, als sich die Aufrührer von neuem vor dem Kolleg sammelten. Die Jesuiten erhoben sich schnell von ihrem Lager, um sich auf den Tod vorzubereiten. Gerade empfingen sie in der Kirche die heilige Kommunion, da hörten sie dröhnende Stöße und Schläge auf die schwere Kollegspforte niederfallen. Lange konnte die Pforte nicht widerstehen. Man wollte sich deshalb den Feinden freiwillig übergeben, mochte kommen, was da wollte. Das Tor wurde also — es war gegen 5 Uhr — geöffnet, und sofort drangen die Empörer ein, nahmen die Jesuiten in der Kirche — es waren neun — gefangen und führten sie unter lautem Geschrei und Gespött zum Rathaus, während das Kolleg samt der Kirche geplündert und verwüstet wurde. Die Jesuiten schwebten zwischen Leben und Tod, den ganzen Tag wurden sie verhöhnt und mißhandelt. Erst gegen Abend gelang es einigen angesehenen und einflußreichen Katholiken und einsichtigen Protestanten, sie in der Dechanei in Sicherheit zu bringen. Dort blieben sie fünf Monate lang gleichsam in freier Haft, bis der französische Gesandte Vieuville, welchen die Königin-Regentin Maria v. Medici, die Gemahlin des ermordeten Heinrich IV. von Frankreich, schon im September zu gütlicher Vermittlung nach Aachen gesandt hatte, sie im Dezember in feierlichem Zuge ins Kolleg zurückführte, unter Protest der Jesuiten, welche aus einem derartigen Eingreifen die schwersten Nachteile fürchteten [1].

Gegenüber den Protestanten, welche die sich einmischenden französischen Gesandten festlich empfingen, schreibt ein Aachener Geschichtsforscher: „Es ist beklagenswert, daß zu jener Zeit die Jesuiten die einzigen in Aachen waren, welche der Einmischung der Franzosen widersprachen. Sie wiesen die ihnen von den Franzosen angebotene Wohltat zurück, indem sie an dasjenige erinnerten, was sie als Deutsche dem deutschen Kaiser schuldig seien.“ [2] Der Hergang war folgender: Am 5. Dezember 1611 vormittags erschien Vieuville in der Dechanei, und nachdem er den Jesuiten über die Sorgfalt seiner Königin und über seinen eigenen Eifer für ihre Gesellschaft eine lange Rede gehalten, erklärte er, daß er entschlossen sei, sie zu restituieren. Der Rektor Matthäus Schrick aber erwiderte, er müsse das Anerbieten der Franzosen ablehnen, die Jesuiten wollten nur durch kaiserliches Mandat restituiert werden; was die Franzosen beabsichtigten, sei ein Eingriff in die Rechte des Kaisers, der es mit Recht übel aufnehmen würde, wenn in einer seinem Zepter untergebenen Stadt die Jesuiten durch eine andere Autorität als die seinige in ihr Eigentum wieder eingesetzt würden; der Marquis möge selbst ermessen, was seine Königin sagen würde, wenn in Frankreich der deutsche Kaiser durch seinen Botschafter dasjenige vornehmen ließe, was jetzt französische Gesandte in einer deutschen Stadt unternehmen wollten; endlich hätten sie, die Jesuiten, auch nicht die Befugnis, ohne Einwilligung ihrer Obern ein solches Anerbieten wie das des Marquis anzunehmen; man möge ihnen also erlauben, bei denselben in einer so wichtigen Sache anzufragen; wolle man das nicht tun, so würden sie es für eine wirkliche Wohltat ansehen, wenn man sie zum Tore hinauswandern ließe. Der Marquis erklärte aber, wenn die Jesuiten

---

französischer *Bericht, sowie der Brief des P. Schrick darüber an Aquaviva, Maastricht, 25. Juli 1611, in Docum. hist. Prov. Rhen. Vgl. Noppius, Aachener Chronik II (1632) 217 ff; Meyer, Aachensche Geschichte I (1781) 549 ff.

[1] Vgl. Weßling a. a. O. 59 ff 80 f; Pelzer a. a. O. 199 ff.

[2] v. Fürth, Beiträge zur Geschichte der Aachener Patrizierfamilien II (1882) 85 A. 1. Vgl. den Bericht des brandenburgischen Kommissars Langenberg 101.

sich nicht gütlich ins Kolleg zurückbringen lassen wollten, so werde es mit Zwang geschehen. Hierauf ließ derselbe einen Wagen herbeikommen, und da der Rektor Schrick nicht gutwillig einsteigen wollte, so zog er ihn mit Gewalt zum Wagen, und dort stießen die Bedienten des Marquis den Rektor in den Rücken, daß er zum Wagen hineinstürzte. Als die umstehenden katholischen Bürger dies sahen, wurden sie so aufgebracht, daß es unfehlbar zu Tätlichkeiten gegen die Franzosen gekommen wäre, wenn nicht Schrick aus dem Wagen heraus dem Volke zugeredet hätte, sie möchten einhalten und eine so böse Sache nicht noch schlimmer machen. Zugleich rief er aber auch, er wolle sie daran erinnern, daß die Jesuiten nicht ihrem Willen gemäß zurückgeführt würden. Der Pater Fladius widersetzte sich noch heftiger als Schrick, wurde aber auch mit noch größerer Heftigkeit in den Wagen hineingestoßen. Zwei andere Jesuiten stiegen jetzt auf Geheiß des Rektors gutwillig in den Wagen, und es wurde kein fernerer Widerstand mehr geleistet[1].

Das starkmütige Benehmen der Jesuiten fand viele Anerkennung. Schon am 27. August 1611 hatte der Ordensgeneral dem Rektor Schrick, der zwar selbst an dem Unglückstage verreist gewesen war, geschrieben: Es hat uns sehr gefreut, daß die Unsrigen bei dem Überfall sich so bereitwillig und freudig dargeboten haben, den Tod für Gottes Sache zu erdulden[2]. Von der Aachener Bürgerschaft aber berichten die Jesuiten Ende 1611: Das Ansehen unserer Gesellschaft ist in dieser kurzen Zeit durch unser geduldiges Leiden mehr gewachsen als in allen früheren Jahren zusammen. Vieler Herzen sind wie umgewandelt, und ihr Wohlwollen gegen uns beginnt auch schon, sich in Wohltaten zu zeigen[3]. Als der Kölner Kurfürst Ferdinand am 19. August 1612 dem Papste die bedrohte Lage Aachens und die Not der Jesuiten meldete und für letztere die Überweisung eines Hospitaliterhauses in Maastricht erbat, fügte er bei: Trotzdem haben die Jesuiten ihre Arbeiten fortgesetzt und sogar unter Lebensgefahr mitten im tobenden Aufstand, und zwar nicht ohne Frucht, da selbst in den großen Widerwärtigkeiten kein einziger Katholik von Bedeutung zu den Gegnern, die bereits die Herrschaft mit Gewalt an sich gerissen haben, übergegangen ist[4].

Die protestantischen Aufrührer hatten schon bald nach der Tat ihr Unrecht eingestanden und bei den eingeleiteten Verhandlungen noch vor der tatsächlichen Rückführung der Jesuiten in ihr Kolleg offen erklärt, dieselben sollten wieder in ihr Kolleg zurückgeführt werden und in ihrem Wirken ungestört bleiben und alles wieder erhalten, was ihnen entfremdet worden sei[5].

Nach der Rückkehr ins Kolleg nahmen die Jesuiten, obgleich die Stadt noch in der Gewalt der Aufrührer war, ungesäumt ihre frühere Tätigkeit wieder auf. Kaum war im August 1614 dem kaiserlichen Strafurteil endlich durch den spanischen Feldherrn Spinola Geltung verschafft und der katholische Magistrat wieder eingesetzt worden, begann der unermüdliche Rektor Schrick trotz der Notlage den Bau eines neuen Gymnasiums und bald darauf auch den Bau einer neuen Kirche. In den ersten Jahren hatten die Jesuiten den Gottesdienst für ihre Schüler im Münster, dann seit Ende 1607 in einer mit einem Aufwand von nahezu 2000 Talern neu erbauten Kapelle gehalten. Im Januar 1617 sandte Schrick die Entwürfe für eine neue größere Kirche nach Rom. Am 28. Mai 1618 wurde der Grundstein gelegt, am

---

[1] v. Fürth, Beiträge II 88 f.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] * Litt. ann. 1611.

[4] * Original in Barb. Lat. 6873, f. 9. Unter demselben Datum schrieb Ferdinand an Kardinal Borghese über die Jesuiten in Aachen: Sustinent in ea rem catholicam cum manifesto vitae discrimine patres societatis Iesu. Arch. Vatic., Lettere dei Principi 56 A.

[5] Weßling, Konfess. Unruhen 41 57 68.

16. Mai 1627 der erste Gottesdienst darin gehalten[1]. Am 10. August 1628 berichtete der Kölner Nuntius Carafa nach Rom, daß er am 6. August für die Jesuiten in Aachen eine Kirche konsekriert, und erwähnt dabei mit Lob die Frömmigkeit der Aachener Katholiken, die mit so großem Eifer und in so großer Zahl die heiligen Sakramente empfangen[2]. Der Aachener Chronist Noppius meldet 1632 von der Kirche: „Dieselbige ist zimblich groß und schön verwölbet, hat zwo Hauptthüren, und an jeder Thüren steinerne Stiegen zu der Hoch Kirchen, welche gleichfals zweymal über einander verwölbet. Die Galereyen der Hoch Kirchen seynd von weissen ausgehawenen Steinen und die Leisten oben darüber von blaw polirten Marmor. Die Kirch hat auch drey Altär, darob jetzund der Raht den Hohen Altar bawen läßt, die Fenstern aber haben kein Gemählt innen, sondern seynd nur von runden Frankfurter Scheiben, das Pflaster von weissen Vetschawer Steinen."[3]

Im Jahre 1641 wurde an die Kirche eine Vorhalle und 1647 eine Josephskapelle angebaut. Obgleich die Aachener Kirche, welche wie die frühere Kapelle dem hl. Michael geweiht war, viel kleiner ist als die Kölner Jesuitenkirche, zeigt sie doch immerhin eine Länge von 42 m, eine Breite von fast 21 m, während ihre Höhe nur gegen 16 m beträgt. Der Außenbau ist mehr als schlicht und zeigt wenig Wechsel. Durch die Weiträumigkeit wirkt das Innere der Kirche trotz der Niedrigkeit imposant. Der Stil ist eine Mischung von Spätgotik und Renaissance, doch wiegen die gotischen Bestandteile so vor, daß die Kirche den gotischen Kirchenbauten beigezählt werden muß. „Bei allen Mängeln ist sie noch ein recht ansprechender und stimmungsvoller, jedenfalls aber ein eminent praktisch eingerichteter Bau."[4]

Die Schulen nahmen nach der Übersiedelung in das neue Gymnasium (12. November 1616), dessen Bau der Rektor „mit Verwunderung der gantzen Statt geschwind und eilends in einem Jahr (1615—1616) außführte"[5], einen neuen Aufschwung. Da ich höre, so schrieb am 26. Januar 1619 der Ordensgeneral an den Rektor Schrick, daß die dortigen Schulen von einer auserlesenen Jugend besucht werden, so bedauere ich sehr, daß dort nicht in jeder Hinsicht tüchtige Lehrer angestellt sind. Ew. Hochwürden wollen baldmöglichst den P. Provinzial davon in Kenntnis setzen — was ich übrigens auch selbst bei nächster Gelegenheit nicht versäumen werde —, damit für das Wohl dieser jungen Leute und auch für den Ruf der Schule gut gesorgt sei[6]. Die Bürger Aachens selbst waren mit den Leistungen des Gymnasiums sehr zufrieden. Denn als der Rat am 4. September 1626 auf die Bitte des Rektors Goswin Nickel den jährlichen Geldzuschuß endlich für ewige Zeit festsetzte, fügte er als Grund bei, „daß die Patres bis anhero mit Instruirung der Jugend viel Guts und Nutzens in dieser Stadt geschaffet" hätten[7]. Auch der Dreißigjährige Krieg vermochte in seiner ersten Hälfte dies Blühen nicht zu schädigen. Trotz der traurigen und unruhigen Zeiten, berichten die Jesuiten Ende 1633[8], nahmen die Schulen derartig zu, daß die Rhetorik noch nie so viele Schüler (50) gezählt hat. Und zwei Jahre später, im Jahre 1635, belief sich ungeachtet der Pest die Gesamtzahl der Schüler immer noch auf 320. Erst jetzt begannen die Schulen durch Krieg und ansteckende Krankheiten dauernd zu

---

[1] Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten I 105 ff. Scheiu, Gesch. der Jesuitenkirche zum hl. Michael in Aachen (1884) 16 ff. In Rom machte man ernste Schwierigkeiten, weil die Mittel fehlten. * Vitelleschi an Copper, 29. Dez. 1620; an Schrick, 27. Febr. 1621. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] * Original im Arch. Vatic., Nunz. di Colon. arm. I, vol. X. Eine Kopie in Barb. Lat. 6201.

[3] Noppius, Aachener Chronik I (1632) 93.

[4] Braun a. a. O. I 121.

[5] Noppius a. a. O. I 92.

[6] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[7] Reiffenberg I Mantissa 139 f. Fritz, Das Aachener Jesuitengymnasium 17.

[8] * Litt. ann. 1633 (Hist. Rhen. inf. II, 5, 20).

leiden. Gegen Ende des Krieges jedoch hoben sie sich wieder. Im Jahre 1649 war die Schülerzahl von neuem bis auf 300 gestiegen.

Eine größere Entwicklung hatten inzwischen die seelsorglichen Arbeiten genommen. Die Zahl der in der Seelsorge tätigen Patres hatte sich im Jahre 1634 gegenüber dem Jahre 1614 mehr als verfünffacht. Es lebten dieses Jahr, so lautet der übersichtliche Bericht über Zahl und Tätigkeit der Aachener Jesuiten im Jahre 1634, hier im ganzen unser 26: 11 Priester, 8 Magistri und 7 Laienbrüder. Das Feld der Tätigkeit bilden die 5 Schulklassen, dann 8 Sodalitäten, 4 Katechesen in der Stadt und eine in der Vorstadt, 2 Predigten (im Münster und in unserer Kirche), 2 Ansprachen in Frauenklöstern, dazu die Kranken in der Stadt und in den Hospitälern, ferner die Gefängnisse und schließlich die sonstigen Arbeiten in Haus und Kirche. Alljährlich veranstalten wir drei Prozessionen: eine am Gründonnerstag durch die Stadt, die zweite am Tage vor St Anna nach Düren und die dritte am Fest der hll. Kornelius und Cyprian (16. September) nach Kornelimünster. Dieses Jahr aber hielten wir wegen der Bedrängnisse der Stadt (insbesondere wegen der wütenden Pest) noch eine vierte zu den Hauptkirchen der Stadt am Feste Peter und Paul bei Gelegenheit des Jubiläums. Sie sollte zwar nur von den Sodalitäten und den Schulkindern, Knaben und Mädchen, veranstaltet werden; es nahm aber der gesamte Stadtrat und eine gewaltige Volksmenge daran teil. Die Zahl der Fackelträger und jener, welche dabei Darstellungen von Personen und Begebenheiten aus der Heiligen Schrift und dem Leben der Heiligen trugen, war so groß wie nie zuvor[1].

Aus dieser vielseitigen und umfangreichen Tätigkeit, die sich auf immer weitere Kreise ausdehnte, aus den vielen religiösen Veranstaltungen und dem Zudrange des Volkes dabei läßt sich in etwa ein Schluß ziehen auf die Wirkungen und Früchte der seelsorglichen Wirksamkeit des Kollegs. Die Zahl der Kommunionen in der Jesuitenkirche, von den weit zahlreicheren Beichten zu schweigen, belief sich im Jahre 1647 auf über 22000 und stieg im folgenden Jahre auf über 25000[2]. Mit großem Troste erfüllten mich, so schrieb am 25. Februar 1645 der Generalvikar P. Sangrius an den Rektor Lehm, die Nachrichten von den Erfolgen unser Arbeiten, dem außerordentlichen Wohlwollen der Bürgerschaft und der Ordenszucht im Kolleg. Freilich sehe ich auch mit tiefem Bedauern, so fügte er hinzu, daß die zeitliche Notlage dort eine wahre Schule der Geduld für die Unsrigen ist. Gebe Gott, daß alle dabei den Mut behalten und sich nicht niederdrücken lassen[3]. —

Die zerrütteten Verhältnisse am Hofe zu **Düsseldorf** hatten der dortigen segensreichen Tätigkeit des P. Michael ein frühes Ende bereitet[4]. Die ersten Jesuiten, welche im 17. Jahrhundert wieder in Düsseldorf längere Zeit wirkten, Anton Welser und Jakob Reihing, waren Prediger und Beichtväter am Hofe des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg, der im Jahre 1613 am 19. Juli zu München zur katholischen Kirche übergetreten war[5], im November sich mit der bayrischen

[1] * Litt. ann. 1634. Im Jahre 1639 war die Zahl der Predigten 3: im Münster, St Adalbert und in der eigenen Kirche; die der Katechesen 6: in St Foillan, St Adalbert, St Jakob, St Ägidius, in der eigenen Kirche und in Horn; die der Ansprachen in Frauenklöstern 4: in St Leonhard, in Marienthal, im Nonnenkloster zu Burtscheid und im Krankenhaus. * Catal. Rhen. inf. 1639, 13; vgl. Fritz a. a. O. 45 f.

[2] * Litt ann. 1647, 1648.

[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Die Zahl der Jesuiten wuchs immer mehr. Im Jahre 1650 waren es 29: 13 Priester, 5 Magistri, 4 Scholastiker und 7 Laienbrüder. — Die Obern waren: Ludw. Thovardus (Superior), 1601; Pet. Muser (Aldenhoven), 1603; Matth. Schrick, 1609; G. Nickel, 1622; Joh. Viten, 1629; Theod. Dulman, 1636; Gottfr. Otterstedt, 1638; Nikol. Lehm, 1645; Joh. Leuren, 1646; Joh. Cronenburg, 1650.

[4] Vgl. Bd I, S. 151 f.

[5] Der Pfalzgraf hatte aus politischen Gründen den Übertritt anfangs noch geheim gehalten. Erst am 25. Mai 1614 machte er ihn zu Düsseldorf bekannt. Wolf, Gesch. Maximilians I. III (1809) 528 ff.

Prinzessin Magdalena, der Schwester Herzog Maximilians II., vermählt und im Dezember seinen Hof auf ein Jahr nach Düsseldorf verlegt hatte. Wenig genehm waren die beiden Jesuiten den brandenburgischen Räten, die damals — es war die Zeit des jülich-klevischen Erbfolgestreites — noch gemeinsam mit dem Pfalzgrafen von Düsseldorf aus die strittigen Gebiete regierten. Sie hatten sogar, freilich vergebens, die Entfernung der Jesuiten verlangt[1].

Dauernd begannen die Jesuiten in Düsseldorf zu arbeiten, als am 19. März 1619 die beiden Patres Gerhard Lipp und Bernhard Buchholtz (Bucholtz) dort ankamen, um die Gründung des vom Pfalzgrafen geplanten Kollegs vorzubereiten[2]. Die Jesuiten sollten das herzogliche Gymnasium, das sog. Seminarium reipublicae, übernehmen, das, im Jahre 1545 gegründet, unter seinem ersten Rektor Johannes Monheim eine hohe Blüte erlangt hatte, dann aber wieder schnell zurückgegangen war[3]. Inzwischen aber waren bei dem General Vitelleschi Bedenken aufgestiegen, das Anerbieten anzunehmen, und zwar wegen der Nähe der Schule, welche der Kölner Kurfürst in Neuß errichtet hatte. Er schrieb am 17. Oktober 1620 an den Provinzial Copper: Betreffs der Schulen zu Düsseldorf kann ich kaum bestimmen, was zu tun ist, nachdem mir jene Antwort des Kurfürsten von Köln zu Ohren gekommen ist. Wenn wir nicht ganz klug vorangehen, fürchte ich gar sehr, einen der beiden Fürsten zu beleidigen. Nach reiflicher Überlegung scheint es mir am geratensten, vor Eröffnung der Schulen noch einmal den Kurfürsten zu fragen, ob dieselbe auch seine Billigung finde; denn die Schulen dürfen ohne seine Zustimmung nicht eröffnet werden. Ich hoffe

Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg.
Stich von Wolfg. Kilian (2/3).

[1] Keller, Gegenreformation in Westfalen III 225. Einzelheiten über die erste Wirksamkeit in *Hist. coll. Neoburg. 1615—1619. M.-R., Jes. 1951.

[2] Reiffenberg I 512 ff. Die Vorverhandlungen über die Gründung einer Jesuitenschule in Düsseldorf begannen 1616. *Akten darüber in Düsseldorf, Staatsarchiv, Düsseldorf, Jes. 1. Ohne von diesen Verhandlungen etwas zu wissen, hatten die Kreuzherren in den Niederlanden den Plan gefaßt, in Düsseldorf eine Schule zu errichten. Als aber der Pfalzgraf seine Absicht in Betreff der Jesuiten mitteilte, verzichtete der General der Kreuzherren, Aug. Neerius, indem er am 16. Februar 1620 dem Pfalzgrafen antwortete: Quos (Patres S. J.) cum scimus in hoc studio longissima experientia edoctos et nostros longe superare, qui etiam hoc nomine ubique suspiciuntur ab ulteriori instantia in praedicto loco abstineo et abstinebo. *Akten a. a. O. 10½.

[3] Gesch. der Stadt Düsseldorf (1888) 67 ff 262 ff. Vgl. über Monheim Bd I, S. 678 f.

zwar, daß er dem Plan des verwandten und benachbarten Fürsten nicht abgeneigt sein wird[1].

Noch bevor jedoch dieser Brief an seine Adresse gelangte, hatte der Kurfürst schon seine Zustimmung gegeben[2], und am 12. November 1620 waren die Schulen mit fünf Klassen in ihren alten Räumen unter großer Feierlichkeit eröffnet worden[3]. Am 3. Oktober 1621 sandte der Pfalzgraf die Stiftungsurkunde vom 14. August 1621 mit der Bitte um Annahme an den General[4]. Dieser nahm am 20. November 1621 unter vielem Danke die Stiftung an[5]. Dafür versprach dann der Pfalzgraf am 27. Dezember 1621 von neuem seine bereitwillige Unterstützung[6]. Die Schulen hoben sich rasch. Sie zeichnen sich aus, so heißt es im Jahre 1625[7], durch die Zahl der Schüler sowie den Eifer und die Frömmigkeit derselben. Krieg und Pest brachten zwar Störungen, so daß im Jahre 1633 von „geringerer" Schülerzahl gesprochen wird[8]. Doch scheint das Gymnasium bald neuen Aufschwung genommen zu haben. Im Jahre 1634 wurde die Zahl der bisherigen fünf Lehrer um zwei vermehrt, und sechs Jahre später wird berichtet: Die Schulen sind, solange wir sie leiten, nie so stark besucht worden[9]. Auch später noch wird von weiterem Zuwachs gesprochen[10].

In der Stiftungsurkunde hatte der Pfalzgraf für die Wohnung gesorgt. Als die Jesuiten am 30. März 1619 in Düsseldorf angelangt waren, hatten sie vorläufige Aufnahme gefunden bei einem alten Freunde der Gesellschaft, Theodor Heistermann, bis die für sie bestimmte enge Wohnung eingerichtet war. Am Andreastag 1621 konnten sie das geräumige v. Ossenbroichische Besitztum beziehen[11]. Den Gottesdienst hielten sie anfangs in der Kollegiatkirche Mariä Himmelfahrt (St Lambert) und in ihrer Hauskapelle, bis sie über die eigene Kirche verfügten. Der Plan zu dieser wurde bereits November 1621 nach Rom gesandt und am 5. Juli 1622 der Grundstein gelegt. Am 20. August 1622 schrieb der General an den Superior Bucholtz, er freue sich, daß der Plan des Hauses und der Kirche noch rechtzeitig angekommen sei. Da der Plan hier ein wenig umgestaltet worden und auch in Düsseldorf so gebilligt wird, so mögen Ew. Hochwürden sorgfältig darauf achten, daß die Werkleute beim Bau nicht davon abweichen[12]. Nach vier Jahren war man bis zum Dach gekommen, wieder drei Jahre später konnte die Kirche in Gebrauch genommen werden. Der eigentliche Baumeister der Kirche ist nicht bekannt. Bauleiter war der im Bauwesen erfahrene P. Joh. Tachsonius. Die Kirche, dem hl. Andreas geweiht, ist ein dreischiffiger Hallenbau von 43 m Länge und 16 m Breite und Höhe. Das Innere zeichnet sich aus durch reiche Stuckdekoration. Es zeigt an den Gewölben „eine in Bildwerk verkörperte Litanei von allen Heiligen". Stilistisch ist die Kirche halb Gotik, halb Barock. In manchen Punkten ähnelt sie der Neuburger Jesuitenkirche, die Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm wohl als Muster vor Augen schwebte. Nach kompetentem Urteil gehört die Andreaskirche „zu den hervorragendsten Kirchenbauten, welche in der rheinischen Ordensprovinz errichtet wurden, und das nicht zum wenigsten durch ihren nach Form und Gedankeninhalt so glänzenden Stuckschmuck"[13].

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] Vgl. * Vitelleschi an Copper, 23. Jan. 1621. Ebd.

[3] Reiffenberg I 516.

[4] * Original in Epp. Princ. V 89. Ein zweites Original in Düsseldorf, Staatsarchiv.

[5] * Orig.-Reg. Ad Extern.

[6] * Original in Epp. Princ. V 102.

[7] * Litt. ann. 1625.

[8] * Ebd. 1633.

[9] * Ebd. 1634 1641.

[10] * Ebd. 1647.

[11] Über dieses Haus s. Kniffler, Das Jesuiten-Gymnasium zu Düsseldorf (1892) 8. Grundriß in Zeitschr. f. kirchl. Kunst 1906, 77.

[12] * Orig.-Reg. Ad Rhen. Nach Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten I 201, bezog sich die Änderung nur auf den Bauplan des Kollegs.

[13] Braun a. a. O. I 199—220.

Außer in der eigenen Kirche predigten die Jesuiten in der Mariä Himmelfahrtskirche. Katechese hielt man, im Jahre 1633 z. B.[1], in den zwei Kirchen der Stadt, in der Kapelle des Hospitals und auf sechs umliegenden Dörfern, und zwar unter sehr starkem Zudrang selbst der Erwachsenen. Dazu kamen zahlreiche Aushilfen in Gerresheim, Kaiserswerth und besonders in Ratingen, wohin die Patres lange Jahre an den höheren Festen regelmäßig gerufen wurden, und zwar für gewöhnlich zu zwei, und endlich die Tätigkeit in den nach und nach errichteten fünf Kongregationen. Überhaupt, so berichten die Jesuiten im Jahre 1633, waren wir darauf bedacht, keine Gelegenheit zu übersehen, dem Nächsten uns nützlich zu erweisen, sei es in den Gefängnissen und Kerkern, die wir regelmäßig besuchen, sei es in dem Armenhospital, wo wir wöchentlich zweimal einer großen Schar Armen das Brot der christlichen Lehre brechen, sei es am Bette der Kranken, zu denen wir gerufen werden und die wir auch sonst bei Tag oder Nacht besuchen, sei es in den Knaben- und Mädchenschulen, sei es bei den Soldaten, sei es bei den Bürgern, die wir in ihrer Wohnung aufsuchen und denen wir durch Rat und Tat, soweit es unsere Ordensbestimmungen zulassen, zu helfen trachten.

Reich sind die Früchte, so schrieb der Rektor Elberti am 31. Dezember 1633 an den General, welche wir durch unsere verschiedenartige Wirksamkeit hier ernten[2]. Die Zahl der Kommunionen, welche sich im Jahre 1624 auf über 4700 belief, hatte sich allein bei den Jesuiten nach zehn Jahren mehr als verdoppelt. An den höheren Festtagen, so heißt es in dem Berichte, kamen so viele zur Beicht, daß die sechs Beichtväter oft über ihre Kräfte angestrengt wurden. Es kommunizierten allein bei uns 10 283, eine Zahl, welche für die nicht große Stadt, in der zudem zwei Irrlehren festen Fuß gefaßt haben — etwa 13 000 Katholiken neben 700 Calvinisten und 200 Lutheranern[3] — durchaus nicht gering ist. Auch kehrten einige Protestanten zur katholischen Kirche wieder zurück, bei den Jesuiten selbst jährlich durchschnittlich zwanzig. Die Tätigkeit nach außen wurde durch den Krieg und besonders durch die Repressalien der Holländer stark beeinträchtigt.

In Rom war man mit der segensreichen Tätigkeit der Düsseldorfer Patres sehr zufrieden. So drückte Vitelleschi am 19. März 1622 dem P. Heinrich Schacht seine Freude aus über das glückliche Gedeihen des Kollegs. „Da im Haus alles gut steht", so schrieb der General ermutigend an den Rektor Elberti am 19. Februar 1628, „da Tugend und religiöse Disziplin dort blühen und auch draußen nach Kräften am Heil des Nächsten gearbeitet wird, so machen mir die häuslichen Bedrängnisse wenig Sorge. Der gute Stand des geistlichen Lebens, der glühende Eifer, Gottes Ehre zu fördern, und der große Erfolg, womit Gott die Arbeiten segnet, gibt mir das feste Vertrauen, daß die göttliche Vorsehung das Kolleg auch in den zeitlichen Nöten nicht verlassen werde."[4] Zwei Jahre später, am 15. Juni 1630, antwortete

---

[1] * Litt. ann. 1633; auch * ebd. 1637 1646 1648.

[2] Vgl. * Vitelleschi an Elberti, 13. Mai 1634. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] Über die Bevölkerung ist eine genauere Angabe aus dem Jahre 1658 vorhanden. Hierin heißt es: „Die Düsseldorfer Pfarre umfaßt zwei Abteilungen: die Inwohnenden und die Auswärtigen. Zu den Auswärtigen gehören die Bewohner der um Düsseldorf liegenden Wohnungen und Ortschaften. . . . Dieser Distrikt enthält 175 Häuser, 559 Katholiken, 49 Calvinisten, 5 Lutheraner, zusammen 613. Die Inwohnenden sind die Bewohner der Stadt selbst, mit Ausnahme der religiösen Orden . . . und der Soldaten, die am Hofe Quartier haben. Die Stadt selbst hat 648 Häuser, 13 289 katholische, 658 calvinische und 208 lutherische Einwohner, also zusammen 14 155 Bewohner." Das ganze Pfarrgebiet von Düsseldorf umfaßte also 13 848 Katholiken, 707 Calvinisten, 213 Lutheraner, zusammen 14 768 Bewohner. Bericht des Dechanten Voetz an die Hofkanzlei, Dezember 1658, bei Bayerle, Die katholischen Kirchen Düsseldorfs (1844) 73.

[4] * Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. 5. Aug. 1628.

er auf die günstigen Berichte Elbertis: „Wolle Gott doch nicht zulassen, daß die Arbeiten, wodurch dort so Hervorragendes für das Heil der Seelen, die Ehre Gottes und die Unversehrtheit der Religion geleistet wird, durch den Krieg gestört werden, und auch in Zukunft die Stadt vor den Feinden schützen." [1]

Diese Befürchtung vor einer Störung durch den Krieg erwies sich leider nur zu bald als berechtigt, wenigstens für den Unterhalt des Kollegs. Fast von Anfang an hatte das Kolleg unter nicht geringer zeitlicher Not zu leiden gehabt [2]. Die Stiftung erwies sich bald als durchaus unzulänglich. Schon drei Jahre nach der Stiftung, da das Kolleg nur erst 15 Personen, 6 Patres, 5 Magistri und 4 Laienbrüder zählte, heißt es in einem Briefe des Generals an den Rektor: „Die Stiftung ist zwar nicht bedeutend; doch hat das Kolleg einen so freigebigen Stifter, daß es wohl kaum großen Mangel leiden dürfte, zumal wenn der Pfalzgraf, wie wir hören, dort ständig Hof halten wird." [3] Der alles verzehrende Krieg setzte aber auch der Freigebigkeit des fürstlichen Gönners bald ihre Grenzen, so daß der Pfalzgraf im Jahre 1630 dem Rektor Elberti offen seine eigene Notlage eingestand [4]. Im Jahre 1645 berichtete der Rektor nach Rom: Es könnten hier mit den Einkünften von 1494 Reichstalern, wenn uns alles richtig ausgezahlt würde, 16 Personen unterhalten werden. Da es hierin aber stark fehlt und außer 27 Personen im Kolleg auch noch die Missionen (in Sittard, Blankenberg und Ravenstein) sowie die Gäste unterhalten werden müssen, so sind Schulden vorhanden, und zwar in Höhe von 1700 Reichstalern [5]. Tröstend schrieb der General P. Carrafa am 1. August 1648, als der Friede in Sicht war, an den Rektor Kasen: „Ich hoffe nun auch, daß Gott, der jetzt fast überall die Seinen im Feuerofen der Armut geprüft hat, der zeitlichen Not des Kollegs bald ein Ende machen wird." [6] Jedoch hatte sie sich trotz der wieder reichlicher fließenden Spenden des Pfalzgrafen vor 1650 noch nicht gehoben [7]. —

Sehr wechselreich gestalteten sich die Geschicke des neuen Kollegs in **Osnabrück.** In der Diözese Osnabrück mit ihren 300 Pfarreien hatten fast ein Jahrhundert lang, von 1532 bis 1623, fast nur protestantische Bischöfe im Sinne der neuen Lehre gewirkt. Daß in dieser Zeit die katholische Religion nicht vollständig vernichtet wurde, ist vorzüglich das Verdienst der katholischen Mitglieder des Domkapitels, die nicht nur im Dom, sondern auch in der Diözese den katholischen Gottesdienst zu erhalten suchten [8]. Unter der langen Regierung des protestantischen Bischofs Philipp Sigismund von Wolfenbüttel (1591—1622) hatten die katholischen Domherren die Mehrheit erlangt, und so gelang es ihnen nach dem Tode Sigismunds, wieder einen Katholiken zum Bischof zu wählen. Ihre Wahl fiel auf den früheren Dompropst in Köln, den Grafen Eitel Friedrich von Hohenzollern, der seit 1621 als Kardinal in Rom residierte. Er war nach dem Urteil des Wiener Nuntius Carlo Carafa ein sehr geschäftsgewandter und der deutschen Verhältnisse überaus kundiger Fürst [9]. Der Kardinal griff sofort den Plan auf, den sein letzter katholischer Vorgänger, Johann v. Hoya (1553—1574), lange im Auge behalten und der auch später wieder

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] Vgl. Kniffler a. a. O. 9: „Die Einkünfte der Jesuiten standen meist auf dem Papier."

[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] Vgl. * Vitelleschi an Elberti, 10. Aug. 1630. Ebd. [5] * Catal. trienn. Rhen.

[6] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[7] Das Kolleg zählte damals im ganzen 28 Jesuiten: 13 Patres, 4 Magistri und 11 Laienbrüder. — Die Obern waren: Gerh. Lipp, 1619; Bernh. Bucholtz, 1620; Joh. Mestorff, 1624; Joh. Elberti, 1626; Joh. Zwenbrüggen, 1637; Gosw. Nickel, 1644; Adam Kasen, 1647.

[8] Stüve, Gesch. des Hochstifts Osnabrück II (1872) 477 ff.

[9] Carlo Carafa, Commentaria (1639) 189. Über den Kardinal vgl. Forst in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Osnabrück XIX (1894) 95 ff; derſ., Politische Korrespondenz des Grafen Franz Wilh. v. Wartenberg (1897) x ff.

auftauchte, nämlich zur Wiederherstellung der katholischen Religion Jesuiten zu berufen. Gleich nach seinem Einzuge in Osnabrück, Herbst 1624, bat der Kardinal sehr nachdrücklich den General Vitelleschi um möglichst schleunige Sendung einiger Patres.

Am 23. Dezember 1624 beschloß das Kapitel auf Antrag des Kardinals, die verlassene Paulskapelle nebst dem Pfarrhause und einem andern Hause, ferner die Karolinische Schule nebst deren Einkünften den Jesuiten zu übergeben. Am 29. Januar 1625 kamen der Rektor von Münster, Peter Ruidius, und P. Heinrich Uphaus, Missionär in Warendorf, zur Besichtigung nach Osnabrück. In dem eigenhändigen Schreiben vom 29. Januar 1625, in welchem der Kardinal dem Domdechanten die Ankunft der Patres anzeigt, heißt es von P. Ruidius: „Der Pater Rektor ist mein Beichtvater gewesen; ich kenne ihn, ist was skrupulos, wollt gern als auf einmal haben, aber es gehet nit also zu, wie man gern wollt, allgemach kommt man auch weiter.“ [1]

Vitelleschi hatte am 1. Februar 1625 den Provinzial Copper angewiesen, sofort einige Patres nach Osnabrück zu senden, damit schon um Ostern der Unterricht in der Domschule begonnen werden könne. „Außerdem begehrt der Kardinal noch mindestens sechs Patres für die Missionen, welche er an drei Orten seiner Diözese einrichten will. Sobald als möglich soll all diesen Wünschen entsprochen werden, denn der Kardinal will der Gesellschaft eine feste Niederlassung in Osnabrück begründen, bevor er anderswohin abgerufen wird. Somit ist die größte Eile in Absendung der gewünschten Personen notwendig. Da nun die Leute, welche in einer so verwahrlosten Gegend die Fundamente für ein neues Kolleg errichten sollen, Männer von großer Tugend, Gelehrsamkeit und Klugheit sein müssen, sollen selbst auf Kosten anderer Kollegien wegen der großen Notlage in Osnabrück und der großen Verdienste des Kardinals um die Gesellschaft nur solche Männer geschickt werden.“ [2]

Am 9. April, am Freitag vor Palmsonntag alten Stils, kamen P. Heinrich Uphaus und P. Heinrich Schacht mit einem Laienbruder nach Osnabrück[3]. Die Stadt gab wenig Hoffnung auf fruchtreiche Arbeit. Zwar war der Dom, die Kollegiatkirche St Johann, das Dominikanerkloster und die zwei, freilich leer stehenden, früheren Klöster der Augustiner und Franziskaner noch in den Händen der Katholiken und nur die Liebfrauen- und Katharinenkirche den Protestanten zugefallen[4]; doch bekannten sich die Einwohner zum größten Teil zum „Calvinismus oder Atheismus“ [5]. Kaum zehn waren noch katholisch und diese lau und wankend[6]. Dazu hatte sich die Stadt allerlei landesherrliche Rechte, auch das Reformationsrecht, angeeignet und suchte nunmehr, um nicht die katholische Religion wieder annehmen zu müssen, beim Kaiser gar um Bestätigung derselben nach und um Exemtion von der geistlichen und weltlichen Jurisdiktion des neuen Fürstbischofs[7].

Am 18. April — in Osnabrück, wo man noch nach dem Julianischen Kalender rechnete, der erste Ostertag — begannen die Jesuiten ihre Tätigkeit. Sie hielten Predigten im Dom und in der Dominikanerkirche und eröffneten zwei Tage später die Schule in den Räumen der alten Karolinischen Schule am Domportikus[8].

---

[1] Jäger, Die Schola Carolina Osnabrug. (1904) 54.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] * Hist. coll. Osnabrug. (Germ. Fund. I 210).

[4] Stüve a. a. O. III (1882) 100. * Litt. ann. 1625 a. a. O.; * Hist. coll. a. a. O.

[5] Fürstbischof Franz Wilh. v. Wartenberg an den Weihbischof Joh. Pelking, 12. Dez. 1627. Korrespondenz des Grafen v. Wartenberg 173.

[6] * Status ecclesiae et dioecesis Osnabrugensis, ... designatus a. 1629 mense Maio. * Reiffenberg II Mantissa.

[7] Ebd. und O. Klopp, Der Dreißigjährige Krieg III (1895) 133.

[8] * Hist. coll. Osnabrug. Jäger a. a. O. 51 f.

40 Schüler hatten sich eingefunden; deren Zahl stieg trotz des protestantischen Ratsgymnasiums und trotz der Pest im August so rasch, daß man im Herbst 160 zählte und bei Beginn des neuen Schuljahres im November schon alle fünf Klassen einrichten konnte. Die Zahl der Jesuiten war inzwischen auf 12 vermehrt worden: 4 Priester, 4 Magistri und 4 Laienbrüder.

Da trat plötzlich ein für die katholische Sache ungünstiger Wechsel der Verhältnisse ein. Ganz unerwartet war nämlich am 19. September 1625 der neue Bischof gestorben und damit alles wieder in Frage gestellt. Zwar hatte das Domkapitel in aller Eile nach Ablauf eines Monats am 26. Oktober einen ebenbürtigen Nachfolger gewählt. Es war der ehemalige Zögling des Kollegium Germanikum, Graf Franz Wilhelm v. Wartenberg, ein Vetter des Kölner Kurfürsten, ein Mann von großem Eifer für die katholische Religion, von schneller und scharfer Auffassung, von weitem Blick und zäher Willenskraft[1], wie der päpstliche Nuntius Luigi Carafa von Köln urteilt, ausgezeichnet durch seine natürliche Befähigung, seine Bildung, seine Frömmigkeit und sein reines Leben[2]. Doch bevor noch der neue Bischof sein Bistum übernehmen konnte, so berichtet eine gleichzeitige Denkschrift, hatten die zwei protestantischen Landstände, der Adel und die Städte, an ihrer Spitze Osnabrück, sich gegen ihn erklärt. Sie setzten alles daran, Truppen des Dänenkönigs ins Stift zu ziehen. Nachdem diese im März 1626 ins Land eingerückt waren, wurden der Dompropst und Domdechant am 10. März gefangen aus der Stadt weggeführt. Das Domkapitel mußte den Sohn des Dänenkönigs als Koadjutor annehmen. Diesem übergaben die Stände die befestigte Burg und bischöfliche Residenz Fürstenau und fast das ganze Stift, so daß der Fürstbischof nirgendwo ohne Gefahr seine Diözese betreten konnte[3].

Die Jesuiten waren bei Annäherung der Dänen geflüchtet, nur ein Pater blieb und unterrichtete die Schüler in dem Hause bei der Paulskapelle. Erst als Tilly die Dänen besiegt und aus ganz Norddeutschland verdrängt hatte, begab sich der Fürstbischof im Dezember 1627 in seine Diözese, setzte sich am 3. Januar 1628 mit Hilfe der Truppen der Liga wieder in den Besitz seiner Residenz Fürstenau und erwirkte vom Kaiser, daß Tilly am 19. Januar 1628 eine starke Besatzung in die Hauptstadt Osnabrück legte, um so die Stadt zur Botmäßigkeit zu bringen. Die landesverräterischen Umtriebe der Bürger waren so weit gegangen, im Sommer 1627, als der Glücksstern der Dänen im Erlöschen war, Stadt und Stift den Holländern anzubieten und im Januar 1628 die Dänen wieder zurückzurufen. Anfangs scheint die Truppeneinlagerung, für die monatlich 16000 Taler aufgebracht werden mußten, wenig gefruchtet zu haben. Denn am 10. Mai 1628 schrieb der Bischof aus Osnabrück an den Kölner Kurfürsten: Hier stehen die Sachen in politicis noch schlecht. Man kann den Leuten durchaus nicht trauen. Vor vier Tagen brach schier ein Aufstand aus, wobei ein Bürger den Obrist-Wachtmeister mit einer Axt auf der Gasse überlaufen, ihn zu ermorden gedroht und mir auch eben also zu tun gerufen. Der Magistratus ist ganz halsstarrig in allen Sachen. Die Bürger dürfen öffentlich sagen, es werde bald anders werden, ich werde bald abreisen. Daher die Sachen wohl müssen solidiert werden. Der Magistratus hat lange tergiversiert, daß man die Fortifikation (die Zitadelle Petersburg) erst heute

[1] Nach Goldschmidt, Franz Wilh. v. Wartenberg (1866) 13 f; Forst, Korrespondenz x ff. Franz Wilhelm entstammte als ältester Sohn der morganatischen Ehe des Herzogs Ferdinand von Bayern, des jüngsten Bruders des Herzogs Wilhelm V., mit Maria v. Pettenbeck. Die Kinder dieser Ehe führten den Titel v. Wartenberg.

[2] Aloys. Carafa, Legatio apostolica 29.

[3] * Status ecclesiae et dioecesis Osnabrugensis 1629 a. a. O. Vgl. die Briefe des Fürstbischofs bei Forst, Korrespondenz 172 ff.

angefangen hat auszustecken. So lange das nicht ist, kann man sich keiner Sicherheit getrösten[1].

Die fast unerschwingliche Last der Verpflegungskosten brachten aber bald eine Änderung hervor. Man wandte sich hilfeflehend an Tilly[2]. Dieser wurde dann durch das große Elend, welches er mit eigenen Augen bei einem Besuche der Stadt zu sehen bekam, und durch die unterwürfige Gesinnung der Bürger bewogen, am 23. August 1628 an den in München weilenden Bischof zu schreiben: „Ich habe selbst gehört, wie tätig, willig und erbötig die ganze Bürgerschaft mit Weib und Kind zu aller Treu, Devotion und Gehorsam gegen Ew. Fürstl. Gnaden, als ihren von Gott gesetzten Landesfürsten, mit fußfälligem Supplizieren, mit fließenden heißen Zähren und Tränen sich in tiefer Untertänigkeit erklärt und erboten hat, daß ich bei so beschaffenen Sachen fast beängstigt und genötigt wurde, ihnen meine Parole zu geben und zu versprechen, daß ich innerhalb 14 Tagen zwei Kompagnien abnehmen und anderswohin verlegen wolle."[3] Tilly selbst meinte, daß der übermäßige Druck „weder dem Bischof selbst, noch der Geistlichkeit, noch dem Werk der Konversion zum Nutzen" gereiche[4].

Noch bevor aber dieser Umschlag in der Gesinnung eingetreten war, schon am 14. März 1628, zwei Tage nach seinem Einzuge in die Stadt, hatte der Bischof mit der Ausführung seiner Pläne zur Wiedergewinnung seiner Untertanen für den alten Glauben begonnen[5]. Das Jesuitenkolleg wurde sofort fest fundiert[6], die Franziskaner-Observanten in das ehemalige Kloster der Konventualen gerufen, die beiden den Katholiken entzogenen Kirchen diesen zurückgegeben, das protestantische Ratsgymnasium und sämtliche sonstigen protestantischen Schulen geschlossen, am 28. März eine Diözesansynode gehalten, am 14. Mai ein Klerikalseminar für 30 Zöglinge unter Leitung der Jesuiten eröffnet und dazu noch bald darauf ein Konvikt für Adelige errichtet. Am 13. Mai 1628 konnte der Fürstbischof an den Paderborner Weihbischof Johann Pelking schreiben: Die begonnene Reformation geht gut voran. Einige Bürger sind schon wieder zurückgekehrt; manch andere würden folgen, wenn nur jemand von den Angeseheneren voranginge. Freilich wird dieses so leicht nicht eintreffen, da man sich in diesen Kreisen immer noch Hoffnung auf Umstoßung aller Verordnungen macht, und wenn der Kaiser ihr Gesuch nicht energisch abweist und alle Hoffnung nimmt, noch lange hartnäckig dabei verharren wird[7].

Die Jesuiten hatten nach ihrer Rückkehr wenig Erfolg bei ihren Arbeiten. Es dauerte noch ein ganzes Jahr, bis ein nennenswerter Umschwung eintrat, trotz eifriger Arbeit der Jesuiten und der Franziskaner-Observanten, wie der Bischof in einem Schreiben vom 3. Mai 1628 an den Nuntius Luigi Carafa anerkannte[8]. Am 6. Dezember 1628 hieß es in einem Briefe des Bischofs, daß sich nur wenige Bürger für katholisch erklärten und daß diese verspottet, verlacht und „auch von dem Magistrate in mehreren Wegen beschwert" würden, so daß dadurch andere von der katholischen Religion abgehalten würden[9]. Die Bevorzugung, die der Fürstbischof den Katholiken angedeihen ließ, die Neuwahl des gesamten Stadtrates im Januar 1629, in welchem durch das Eingreifen des Fürstbischofs die drei Bürgermeister und der größte Teil der Ratsherren Katholiken waren[10], sowie die allmähliche Entlastung[11]

---

[1] Forst a. a. O. 234. [2] O. Klopp, Tilly I (1861) 465 ff. [3] Ebd. 547.

[4] Ebd. 467. Vgl. die Briefe bei Forst a. a. O. 289 ff.

[5] * Litt. ann. 1628. Stüve a. a. O. III 103 ff. Goldschmidt a. a. O. 21 29 ff 43 ff. Forst a. a. O. 218 ff.

[6] * Die Stiftungsurkunde vom 14. März 1628. Kopie in Fund. Rhen. inf. I 328 ff.

[7] Forst a. a. O. 238.

[8] * Arch. Vatic., Nunz. di Colonia, Arm. 1, vol. X. [9] Goldschmidt a. a. O. 49.

[10] Ebd. 48 und * Status eccles. a. a. O.

[11] O. Klopp, Der Dreißigjähr. Krieg III 141 f.

der Stadt von der drückenden Einquartierung scheinen nach und nach die Herzen empfänglicher gemacht zu haben. Am 18. April 1629 berichtete der Bischof von seiner Residenz zu Iburg dem Paderborner Weihbischof: Unter großer Freude weilte ich vom Samstag vor Palmsonntag bis gestern, Dienstag nach Ostern, in Osnabrück. Die Katholiken, sowohl die alten wie die in diesem Jahre neu hinzugekommenen, empfingen in großer Zahl am Palmsonntag, Gründonnerstag und Ostern in ihren Pfarrkirchen öffentlich die heilige Kommunion. Einige sind wieder neu übergetreten, für noch viele andere aber hegt man gute Hoffnung. An der Prozession, welche am Ostermontag alle drei Pfarren zu ihrer Mutterpfarre, dem Dom, anstellten, beteiligten sich alle Katholiken beiderlei Geschlechts. Zwei und zwei und unter Gesang zog man in den Dom und blieb dort während der ganzen Feier. Die Nichtkatholiken hatten sich aus freien Stücken angeschlossen und begleiteten die Prozession in Reihe und Glied oder scharenweise. Im Dom, in der Vorhalle und auf dem Kirchhofe stand alles so dicht gedrängt voll, daß sich wohl die ganze Stadt dort zusammengefunden hat[1]. Und einen Monat später, Anfang Juni 1629, schrieb der Provinzial Hermann Baving an den General: Die Stadt samt der Diözese Osnabrück, welche nach dem Tode des Kardinals v. Zollern mit dem Dänenkönig sich insgeheim in Verbindung gesetzt hatte und auf Verrat sann, jetzt aber durch die kaiserlichen Waffen zum Gehorsam zurückgebracht ist, bietet den Unsrigen ein großes Arbeitsfeld dar. Alle Patres sind eifrig an der Arbeit. In und außerhalb der Stadt wirken sie emsig und haben jetzt schon innerhalb weniger Monate 208 mit der Kirche wieder ausgesöhnt. Fleißige und tüchtige Mitarbeiter haben sie in der Stadt an den Franziskanerpatres de Observantia und an einigen Pfarrern aus dem Weltklerus[2]. Abgesehen von den Katechesen in und außerhalb der Stadt und sonstigen Predigten, hatten die Jesuiten die regelmäßigen Predigten im Dom und in der Kollegiatkirche St Johann und zeitweilig den Gottesdienst und die Predigt auch in der Liebfrauenkirche[3].

Die Erfolge hielten an. „Großen Trost bereitete mir das Schreiben Ew. Hochwürden über den Stand des Kollegs", so entgegnete der Ordensgeneral ein Jahr später, am 13. April 1630, auf den Bericht des Osnabrücker Dompredigers Paul Rottmann: „Es erfüllt mich mit innigem Dank gegen die göttliche Güte, daß der Eifer und die Arbeiten, womit ein jeder Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu fördern sucht, nicht gehindert werden durch die enge Wohnung und andere Unannehmlichkeiten des noch nicht recht eingerichteten Kollegs und daß infolgedessen die Erfolge stetig wachsen."[4] Die Zahl der katholischen Familien, welche sich im Jahre 1628 bloß auf 53 beliefen, hatte sich bis 1630 um das Siebenfache, auf 362, vermehrt, und nur noch die kleinere Hälfte, etwas über 700 Bürger, verharrten bei der neuen Lehre[5]. Zwei Jahre später, im Jahre 1632, stieg die Zahl der Kommunionen allein bei den Jesuiten auf 4100[6].

Durch die Stiftungsurkunde war den Jesuiten die im Jahre 1542 verlassene und vom Magistrat erworbene Augustinerkirche nebst Gebäulichkeiten und Einkünften zugewiesen worden. Herbst 1629 erhielten die Patres eine bessere, aber noch immer sehr mangelhafte Wohnung, Dezember 1630 auch ein besseres Schullokal; letzteres war ein Hof am Neuen Graben. Die frühere Augustinerkirche, nunmehr Ignatiuskirche genannt, wurde reich ausgestattet, besonders durch einen mit Schnitzwerk und

---

[1] Forst, Korrespondenz 310.
[2] * Compendiosa narratio.
[3] * Catal. Rhen. 1630. ff und * Litt. ann. 1628.
[4] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.
[5] Goldschmidt, Franz Wilh. v. Wartenberg 62 83.
[6] * Litt. ann. 1632.

Gold reich versehenen Hochaltar, der in Bonn angefertigt worden; die silbernen Statuen des hl. Ignatius und des hl. Franz Xaver hatten bayrische Goldschmiede gearbeitet[1].

An dem Gymnasium wuchs die Schülerzahl von Tag zu Tag[2]. Unter großen Feierlichkeiten wurde die Schule am 25. Oktober 1632 zur Universität erhoben[3]. Die Zahl der Jesuiten selbst war bis Ende 1631 auf 41 vermehrt worden: 14 Patres, 6 Magistri, 12 Scholastiker und 9 Brüder. Auch die sonstigen Verhältnisse im Kolleg waren zufriedenstellend, so daß der General am 5. Juni 1632 dem Rektor Altinck schrieb: „Die Mitteilungen Ew. Hochwürden im Februar über den verhältnismäßig guten Stand des Kollegs waren mir um so angenehmer, je weniger ich bei dieser unheilvollen Lage Deutschlands solche freudige Nachrichten erwarte.“[4] Ein großes Verdienst an allem diesem hatten nächst dem Bischof edelsinnige Freunde, besonders der Dompropst Sixtus v. Liaukema, der Domdechant Dietrich Morrien und der Dekan der Kollegiatkirche St Johann, David Fabricius, welche das Kolleg in jeder Weise zu heben suchten[5].

Während so alles in glücklichem Aufstreben begriffen war, da fegte mit einem Mal der Kriegssturm die vielversprechende Anstalt im Herbst 1633 hinweg. Am 11. September 1633 fiel die Stadt nach mehrwöchiger tapferer Verteidigung in die Hände des schwedischen Feldmarschalls Dodo v. Knyphausen und am 6. Oktober auch die mutig verteidigte Zitadelle der Stadt, die Petersburg[6]. Und nun mußten die Jesuiten, es waren 47: 18 Patres, 7 Magistri, 12 Scholastiker und 10 Laienbrüder, wie auch die Franziskaner und Klarissen die Stadt wieder verlassen, in welcher alles auf den Zustand vor 1623 zurückgeführt wurde[7]. Vor 1650 kehrten sie nicht mehr zurück. Doch blieb ihnen ihr Eigentum; denn der umsichtige Fürstbischof hatte in der Stiftungsurkunde vom 14. März 1628 auch diesen Fall vorgesehen, das Kolleg und seinen Besitz unter den Schutz der Kurfürsten von Köln und Bayern gestellt und dann bestimmt, daß die jährlichen Einkünfte während der Zeit der Verbannung den Jesuitenkollegien zu Münster und Köln zuflössen zur Förderung des seelsorglichen Wirkens in der Diözese Osnabrück.

Erfolgreicher als die Arbeiten in Osnabrück waren die Bemühungen der Jesuiten um Wiedereinführung und Neubelebung des katholischen Glaubens außerhalb der Stadt. Zunächst waren es hier die sog. Missionen, welche der Kardinal von Hohenzollern außer dem Kolleg zu Osnabrück durch die Jesuiten in der Diözese hatte einrichten lassen. Die erste und bedeutendste war die zu Iburg, der Residenz der Osnabrücker Fürstbischöfe. Sie wurde vom Kardinal persönlich gefördert und hatte als Wirkungskreis die drei Ämter Iburg, Fürstenau und Vörden[8]. Die Arbeiten begannen hier schon gegen Herbst 1624 durch den Beichtvater des Kardinals, Joachim Joannis, der gleich nach der Ankunft des Kardinals in Iburg vom Kolleg zu Münster dorthin geschickt worden war. Noch im Jahre 1624 kehrten zehn Erwachsene zur katholischen Kirche zurück, und sechs Pfarrer des Amtes Iburg, welche vom Kardinal auf die Burg beschieden worden waren, wurden durch die

[1] Jäger, Die Schola Carolina Osnabrug. 56 f 71. Über die Wohnung und die Einrichtung der Kirche vgl. *Litt. ann. 1631.

[2] *Litt. ann. 1631 u. 1632.

[3] Siehe das Kapitel über die Schulen.

[4] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[5] Vgl. die *Hist. coll. und *Litt. ann. 1628 ff.

[6] *Litt. ann. 1632 u. 1633. Jäger a. a. O. 63 ff.

[7] Die Obern waren: Heinr. Uphausen (Uphaus), 1625—1626, Sup.; Joh. Teintzer, 1626 bis 1627, Vizesup.; Joh. Altinck (Altingk), 1627 bis 1633.

[8] Das Folgende nach *Hist. coll. Osnabrug.; *Litt. ann. coll. Monast. 1624. Vgl. Wölking, Konfessionsstand der Landgemeinden des Bistums Osnabrück am 1. Januar 1624, in Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Osnabrück XXIII (1898) 134 ff.

Exerzitien, welche P. Joannis ihnen geben mußte, so umgewandelt, daß sie der Irrlehre entsagten, die Konkubinen entließen und wieder katholischen Gottesdienst hielten. Doch setzte die eigentliche Missionsarbeit erst ein, als Anfang 1625 noch ein zweiter Pater, Wilh. Hampteau, von Münster nachgeschickt wurde.

Der Kardinal verordnete nun, daß alle Pfarrer, Küster und Schullehrer sich von der Irrlehre lossagten, das tridentinische Glaubensbekenntnis ablegten und die heiligen Sakramente empfingen[1]. Alle waren dazu bereit, mit Ausnahme von zwei Priestern und einem Schullehrer, die dann ihr Amt niederlegen mußten. Die Exerzitien, zu denen der Kardinal die sittlich tief gesunkenen Priester der Reihe nach auf seine Burg kommen ließ, vollendeten die Umkehr. Inzwischen — es war in der Fastenzeit des Jahres 1625 — hatte der zweite Pater, Wilh. Hampteau, seine Tätigkeit in den Ortschaften des Amtes Iburg begonnen. Dieser erzielte nach den Jahresbriefen von 1625 durch seine Katechesen, Predigten und den Privatverkehr solche Erfolge, daß allein in den Ostertagen über 1000 bei ihm beichteten und ihm beim Kommunionausteilen fast die Arme erlahmten. Bald kehrten dann die Pfarrer, welche durch die Exerzitien gleichsam in andere Männer umgewandelt waren, zurück und halfen mit Beichthören, so daß im Amte Iburg wohl alle ohne Ausnahme in der Osterzeit die Sakramente empfangen haben. Diese unerwarteten Erfolge erfüllten den Fürstbischof mit solcher Freude, daß er dem Pater auf alle Weise seinen Dank und sein Wohlwollen zu erkennen gab.

Dann kam die Reihe an das ausgedehnte Amt Fürstenau. Das Volk aber war hier etwas weniger zugänglich, zumal in Fürstenau selbst. Die Kinder gingen dem Pater aus dem Wege und über den Katechismusunterricht machten sie sich lustig. Schließlich aber besiegte die Geduld des Paters und die Einführung des Gesanges, wobei auch die Hofleute des Kardinals, der damals in Fürstenau weilte, mithalfen, wenigstens in etwa das ungebührliche Benehmen. Von hier ging es nach Vörden. Die Arbeit war zwar nicht geringer, der Erfolg aber größer, hauptsächlich aus Furcht oder aus Ehrfurcht vor dem Fürstbischof. Dabei unterstützte der katholische Bürgermeister samt seiner Frau auf jede Weise die Bemühungen des Paters. Ihrem Beispiel, besonders im Empfang der Sakramente, folgten allmählich auch die Bürger sowie die Leute aus der Umgegend; ja ein ziemlich bevölkertes Dorf samt dem bejahrten Pfarrer schloß sich vollständig der Kirche wieder an. So weit der Bericht. Diese erfolgreiche Tätigkeit wurde zwar durch den Tod des Kardinals und die dann folgende Aufhebung der Iburger Mission im Oktober 1625 unterbrochen. „Doch sind wir Weihnachten", lautet der Jahresbericht von Osnabrück Ende 1626, „wieder in Vörden gewesen zum großen Troste der Soldaten und Bürger. Während der Kriegsunruhen des verflossenen Jahres hatten der Bürgermeister, ein ausgezeichneter Gönner unserer Gesellschaft, und sein Bruder, der Ortsrichter, trotz aller Drohungen die Zulassung eines Prädikanten in die katholische Kirche standhaft verweigert."

Die zweite Mission war Wiedenbrück[2]. Schon zehn Jahre vorher waren hier Jesuiten von Paderborn aus tätig gewesen[3]. Wiedenbrück, heißt es, „ist eine hervorragende Stadt des Bistums Osnabrück. Sie ist eine Festung, hat eine zahlreiche Bevölkerung und besitzt zwei Kirchen: die Marien- und die Kollegiatkirche. Die Kanoniker sind zum größten Teil protestantisch oder öffentliche Konkubinarier; das Volk ist zwar etwas roh und bäuerisch, aber der alten Religion größtenteils nicht abgeneigt". Die beiden ersten Jesuiten, P. Heinrich Vitensis und P. Johann Wenner, welche im Jahre 1625

[1] * Litt. ann. 1625.
[2] * Ebd.
[3] Das Folgende nach * Hist. coll. Osnabrug.: * Litt. ann. 1625 f.
[4] * Litt. ann. 1615.

hingeschickt wurden, erlagen zwar noch im gleichen Jahre der Pest, doch errangen ihre Nachfolger in kurzer Zeit bedeutende Erfolge, und bald war über die Hälfte der Stadt mit der katholischen Kirche wieder ausgesöhnt. Eine neue Unterbrechung verursachten die dänischen Truppen, welche im Jahre 1626 in die Diözese eindrangen und am 17. März Wiedenbrück eroberten. Als aber das feindliche Heer durch Graf Anholt am 21. Juli zurückgedrängt worden war, nahmen die Patres, die inzwischen von den Dänen viel zu leiden gehabt hatten, ihre Tätigkeit mit neuer Kraft wieder auf, sehr unterstützt durch den neuen Fürstbischof Franz Wilhelm. Dieser war nämlich gleich nach Verjagung der Dänen herbeigeeilt. Er setzte einen neuen Magistrat ein, entfernte die schlechten oder wegen ihres Glaubens verdächtigen Elemente unter den Priestern, verbot jegliche Eheschließung und kirchliches Begräbnis, wenn nicht vorher bei den Jesuiten die Beicht abgelegt sei, und setzte schließlich eine Geldstrafe für jene fest, deren Kinder eine der beiden Katechesen verabsäumten, welche die Jesuiten jeden Sonn- und Festtag außer der Predigt halten sollten. „So führte dann", bemerken die Patres[1], „Hoffnung und Furcht in kurzem 120 vorher dem katholischen Glauben ganz abgeneigte Personen wieder zur alten Kirche zurück." Die Jesuiten arbeiteten in Wiedenbrück und Umgegend bis zum Jahre 1627 und kehrten dann zurück, als alles wieder katholisch war[2].

Die dritte Mission hatte der Kardinal für Melle bestimmt. „Das Volk war hier", so lautet der Bericht[3], „vielfach starrköpfig, schwerfällig und roh. Alle Anstrengungen der beiden Patres waren anfangs fast umsonst. Doch stimmte das bescheidene Auftreten derselben und ihre Uneigennützigkeit, die auf jegliche Gabe verzichtete, die Herzen allmählich milder und wohlwollender. Man hörte bald gern auf ihre Worte, pries gar öffentlich ihren Eifer, ihre Liebe und Frömmigkeit und ihr makelloses Leben, und 150 schlossen sich schließlich der Kirche wieder an. Es wären wohl noch mehr gefolgt, wenn nicht P. Christian Harbaum, der wegen Mangels an Leuten zuletzt hier allein arbeitete, schon am 6. September 1625 gestorben wäre." Der Tod des Kardinals selbst, der 14 Tage später erfolgte, verhinderte dann die Wiederaufnahme der Mission.

Eine vierte Mission wurde Anfang 1628 von dem Fürstbischof Franz Wilhelm in Quakenbrück eingerichtet. Der Bischof berichtet darüber am 3. Mai 1628 an den Kölner Nuntius Luigi Carafa: Ich habe in Quakenbrück nur noch einen katholischen Bürger gefunden, alle andern sind Häretiker. Von den 12 Kanonikern und 8 Vikaren der Kollegiatkirche waren 6 anwesend; diese sind geweiht, aber sämtlich Konkubinarier, Schismatiker oder Häretiker, drei andere sind noch katholisch und gute Männer. Ich habe zwei Patres der Gesellschaft berufen, die vorzüglich arbeiten[4]. „Wir begannen", so berichten die Patres in den Jahresbriefen von 1628, „mit dem Katechismus und haben dadurch bis jetzt (Ende 1628) schon sicherlich 60 zur Kirche zurückgeführt. An der Fronleichnamsprozession, die wir wieder einführten und deren Glanz wir durch eine Schar Knaben in Engelstracht — ein ungewohntes Schauspiel hier — noch erhöhten, nahmen der Stadtrat und die gesamte Bürgerschaft mit Freuden teil." Zwei Patres setzten die Missionstätigkeit bis zum Jahre 1631 fort[5]. „In diesem Jahre", so wird berichtet[6], „kehrte auch der Rest zur katholischen Kirche zurück. Es waren 574, meistens Familienväter und -mütter. Nachdem so die Stadt durch die nahezu vierjährige Wirksamkeit zweier unserer

[1] * Ebd. 1626.
[2] * Ebd. 1627; * Compendiosa narratio.
[3] * Hist. coll. Osnabrug.; * Litt. ann. 1625.
[4] * Arch. Vatic., Nunz. di Colonia, Arm. 1, vol. X. Vgl. Brief vom 16. Mai und O. Klopp, Der Dreißigjährige Krieg III 135.
[5] * Litt. ann. 1629 u. 1630.
[6] * Ebd. 1631.

Patres nach fast achtzigjähriger Trennung für die katholische Kirche wiedergewonnen war, wurde die Mission aufgelöst und ein Pfarrer angestellt."

Zu diesen Arbeiten, welche durch die vier Missionen für die Diözese von den Jesuiten geleistet wurden, kam dann in zweiter Linie die nicht unbedeutende Tätigkeit, welche das Kolleg zu Osnabrück selbst noch außerhalb der Stadt entfaltete. Schon gleich im ersten Jahre berichten die Patres[1]: „Auch außerhalb der Stadt waren wir tätig. An drei Orten erteilten wir Katechese; in dem Flecken Bramsche aber haben wir, als der protestantische Prediger abgesetzt war, auch den Gottesdienst versehen und die Leute mit Gott und ihrem Bischof wieder ausgesöhnt." Drei Jahre später heißt es[2]: „Von hier aus wurden apostolische Ausflüge nach Bissendorf, Börden, Vechta, Melle, Fürstenau und andern Orten unternommen . . . und auf fünf Dörfern Katechismusunterricht erteilt." Ähnlich lauten die Berichte in den folgenden Jahren.

Wenn demnach der Fürstbischof in der Stiftungsurkunde des Kollegs die Hoffnung aussprach, daß die Jesuiten „ihrem Institut und Berufe gemäß unsere Untertanen und besonders die unwissende Jugend in Stadt und Land durch Predigt, Katechese, Spendung der heiligen Sakramente in der wahren Religion unterrichten und zur christlichen Tugend und Frömmigkeit anspornen", so haben sie dieser Erwartung nach Kräften entsprochen.

Noch wechselreichere Schicksale als das Kolleg von Osnabrück erlebte das neue Kolleg in **Siegen.**

Die nassauischen Länder nördlich der Lahn, welche seit dem Tode des Grafen Johann VI. (1559—1606) in die vier Grafschaften Nassau-Siegen, Nassau-Hadamar, Nassau-Dillenburg und Nassau-Diez zerfielen, waren um die Mitte des 16. Jahrhunderts durch die regierenden Grafen mit List und Gewalt der neuen Lehre, erst der lutherischen und darauf der calvinischen, zugeführt worden[3]. Die Grafen hatten den standhaften „Katholischen nicht allein gar kein Exerzitium gestattet, sondern sie auch aus dem Land und von ihren Gütern verjagt und verstoßen"[4]. Einen Umschwung der religiösen Verhältnisse in der Grafschaft Nassau-Siegen bahnte das Jahr 1623 an, in welchem Graf Johann der Jüngere, der älteste Sohn des letzten Regenten, zur Regierung des Landes kam[5]. Wie er selbst den Weg zur katholischen Kirche wieder gefunden, wollte er auch sein Land für den katholischen Glauben wieder gewinnen, aber nicht „durch zwangliche Mittel", sondern „durch gute Lehr und Beispiel"[6], und zwar mit Hilfe der Gesellschaft. Aufgemuntert wurde er bei dem schwierigen Unternehmen durch seine eifrige Gemahlin, die belgische Prinzessin Ernestine von Ligne, noch mehr aber durch den päpstlichen Nuntius am Kaiserhof, Carlo Carafa. „Ich habe", so schrieb dieser später[7], „dem Grafen, der in dieser Sache zu furchtsam und zu schwankend war, mehr als einmal Mut gemacht und, was ihm sehr erwünscht kam, beim Kaiser verschiedene Male Schreiben erwirkt, sowohl an ihn selbst als auch an die Untertanen, welche von einem Religionswechsel ganz und gar nichts wissen mochten."

Die Ausführung seiner Pläne konnte der Graf jedoch noch nicht sofort in Angriff nehmen[8]. Die kriegerischen Bewegungen riefen ihn schon im März 1624 wieder aus

[1] * Litt. ann. 1625 a. a. O. 25 und * Hist. coll. Osnabrug.

[2] * Litt. ann. 1628 (Hist. Rhen. II 19 22).

[3] Heinr. v. Achenbach, Gesch. der Stadt Siegen I (1894) v 3 ff; II (1894) viii 45.

[4] Äußerung des Grafen Johann des Jüngeren gegenüber dem Siegener Stadtrat im Jahre 1626 (ebd. II viii 18). Vgl. auch Höynck, Gesch. des Dekanats Siegen (1904) 23 ff.

[5] Näheres bei Achenbach a. a. O. I vii 46 ff und * Hist. coll. Sigen., verfaßt im Jahre 1628 (Germ. Fund. I 217 ff).

[6] Achenbach a. a. O. I viii 8 ff; II vii 26 ff.

[7] Commentaria de Germania sacra (1639) 234.

[8] Das Folgende nach * Litt. ann. coll. Colon. 1624 und der eingehenden * Hist. coll. Sigen.,

seinem Lande fort. Vor seiner Abreise hatte er in der Johanniskirche, der ehemaligen Franziskaner- und damaligen Hofkirche, durch den Jesuiten Dominikus Loris, welcher auf Bitten des gräflichen Paares für die kurze Zeit ihrer Anwesenheit am 24. Dezember 1623 von Köln nach Siegen gekommen war, am 21. Januar 1624 wieder den ersten katholischen Gottesdienst halten lassen.

Erst Ende Mai 1626, wo das gräfliche Paar auf einige Monate nach Siegen zurückkehrte, begann der Graf sein Werk, und zwar mit großer Energie, hauptsächlich, wie es scheint, infolge „emsiger Mandate von Kaiser und Papst“[1]. Auf der Rückreise aus den Niederlanden hatte er zwei Patres des Kölner Kollegs, den Rektor Geldrop und P. Loris, mit sich nach Siegen genommen. Drei Tage nach der Ankunft, am Pfingstfest, ließ er feierlichen Gottesdienst in der Johanniskirche halten.

In einem Briefe vom 23. Juni 1626 berichtet Geldrop dem Kölner Nuntius, er sei am 27. Mai mit P. Loris nach Siegen aufgebrochen, wo sie unter vielen Gefahren und Nachstellungen von seiten der Häretiker eingetroffen seien. Am Pfingstfeste habe er eine Predigt gehalten, wozu der Graf den ganzen Hofstaat, Magistrat usw. habe rufen lassen. Diese wie die in sehr großer Zahl anwesenden Bürger hätten bescheiden und geduldig seine Predigt angehört über die Worte: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.“ Am selben Tage, so fährt Geldrop fort, hielt der Graf eine Beratung über den Erlaß eines Reformationsdekretes, welches er dann ohne Rücksicht auf die entgegenstehenden Schwierigkeiten am Tag vor Dreifaltigkeit (6. Juni) feierlich vor Hof, Adel und Magistrat verkündigen ließ[2]. Mit Zurückweisung aller Gegenvorstellungen befahl er die sofortige genaue Ausführung, was auch geschah. Am 9. Juni haben wir die Kirchen eingenommen und die Prädikanten entfernt. Den schwarzen Tisch Calvins, an welchem Pfingsten 1500 gespeist, habe ich mit eigener Hand umgestürzt[3]. Jetzt predigen und katechesieren schon unsere beiden Prediger Heinrich Schacht und Peter Egmont alle Festtage in den verschiedenen Kirchen. Und weil keine andern Priester vorhanden sind, welche in solcher Gefahr leben und mit so mächtigen Gegnern kämpfen wollen, ruht alle Arbeit auf diesen drei Patres. Da nun der Graf sieht, daß er dieses so harte und der Häresie ganz ergebene Volk ohne Hilfe der Gesellschaft nicht zurückführen kann, drängt er sehr auf die Errichtung eines Kollegs in Siegen. Unsere Obern sind dazu bereit, wenn eine entsprechende Fundation angeboten wird, gleichviel woher der Graf sie nimmt. Und weil dafür hier viele Mittel außer der früher vorgeschlagenen Übertragung des Franziskanerklosters zur Verfügung stehen, wünscht der Graf, daß eine solche Vereinigung von Ew. Hoheit in Rom befördert werde. Die Gesellschaft will aus vielen Gründen auf eine solche Union durchaus nicht drängen, ist aber, wenn der Graf sie erlangt, bereit zur Arbeit.

Am 26. Juni sandte der Nuntius diesen Brief nebst einem Briefe des Grafen nach Rom mit lebhafter Befürwortung der Angelegenheit und insbesondere der Vereinigung von zwei seit 80 Jahren in protestantischem Besitz befindlichen Klöstern[4]. Vorher, am 16. Juni 1626, hatte sich der Graf persönlich in derselben Sache an

---

sowie * Descriptio ditionis Nassov. et de fundando coll. Sigen. (verfaßt im Jahre 1626), in Fund. Rhen. Inf. II 361 f. Vgl. auch Achenbach a. a. O. II VIII 7 ff und Höynck a. a. O. 29 ff 225 ff, deren Angaben dadurch mehrfach berichtigt werden.

[1] Achenbach a. a. O. II VIII 12. Vgl. auch * Vitelleschi an den Kölner Rektor Geldrop, 25. Juli 1626 (Ad Rhen. inf.).

[2] Näheres bei Achenbach a. a. O. II 12 ff.

[3] Nach Achenbach (a. a. O. II 16) wären es nur 800 gewesen. Diese Handlung des Rektors war eine unnötige Härte, welche die Protestanten nur noch mehr erbittern mußte.

[4] * Original im Arch. Vatic., Nunz. di Colonia, Arm. I, vol. IX. Dort auch die Kopien der Briefe des Rektors und des Grafen. Vgl. Barb. Lat. 6905.

den Papst gewandt[1]. Schon am 18. Juli 1626 kam Urban VIII. diesen Wünschen nach und bestimmte das ehemalige Franziskanerkloster in Siegen und das ehemalige Prämonstratenserinnenkloster in Keppel (Kreis Siegen) für die Fundation des geplanten Kollegs[2]. Am 7. August meldet der Nuntius nach Rom, er werde dem Grafen von der gewährten Gunst Mitteilung machen und ihn der erhaltenen Weisung gemäß ermuntern, in seinem heroischen Werke fortzufahren[3]. Das Kloster Keppel war seit lange ein protestantisches Damenstift. Nach Entfernung der sieben protestantischen Stiftsdamen übergab Graf Johann dasselbe am 14. September 1626 den Jesuiten[4]. So konnte er am 9. September 1626 die Stiftungsurkunde ausfertigen[5].

Inzwischen zeitigten die Arbeiten der Jesuiten anfangs weniger Erfolg, als man erwartet hatte. Die Patres waren enttäuscht und schließlich sogar etwas entmutigt. „Wir begannen", so berichten sie, „mit freudigem Mut; doch bemerkten wir bald, daß die Prediger, denen die Leute naturgemäß mehr zugetan waren als uns, über die gesetzte Zeit hinaus in den Pfarreien blieben, daß scharfe Erlasse zwar bekannt gemacht, aber nicht ausgeführt wurden. . . . Gleichwohl wurde in allen Pfarreien (in der Stadt und den neun Landpfarreien) viel gearbeitet. Trotz der unwegsamen Berge und trotz des tiefen Schnees und selbst mitten in der grimmig kalten Weihnachtsnacht eilten wir von Dorf zu Dorf; doch wenig oder gar nichts wurde erreicht; denn überall waren auch jetzt noch die Prediger. . . . Mit noch größerer Anstrengung setzten wir ein, als Ostern herannahte; denn alle vermeinten bestimmt, daß jetzt wohl einige Tausende sich der Kirche anschließen würden, da sehr viele nicht gar abgeneigt schienen und auch neue Dekrete vom Grafen (aus den Niederlanden) gesandt und veröffentlicht worden waren. Und in der Tat hatten wir gleich an diesem ersten Osterfeste einen Triumph über den Calvinismus gefeiert. Doch gar bald merkten die Leute, daß es bei bloßen Drohungen blieb, und kümmerten sich nun wenig mehr um uns und die Dekrete, zumal als mit Beginn des Sommers auch noch holländisches Kriegsvolk von Soest in der ganzen Gegend herumzustreifen begann."[6] In Siegen selbst hielten sich die Bürger nicht einmal an den Gregorianischen Kalender und wagten es sogar, „zu ihres Landesherrn Despekt" unter den Augen des Grafen ziemlich allgemein das Weihnachtsfest 1627 nach dem alten Kalender am 4. Januar 1628 zu feiern. Nur ein Ort, Irmgarteichen, hatte eine Ausnahme gemacht. P. Heinrich Schacht, der redegewandte Prediger Siegens, hatte hier mit nur wenigen und vereinzelten Predigten unerwartete Erfolge errungen. Schon nach einigen Monaten belief sich die Zahl der Übertritte auf 252, die dann durch die wirkungsvolle Predigt am Karfreitag 1627 noch beträchtlich stieg.

Erst im Jahre 1628 sollte auch in den übrigen Pfarreien ein Umschlag eintreten, und zwar in der Osterzeit, auf welche man jahrs zuvor schon so viel gebaut hatte. In den ersten Tagen des Januar 1628 war der Graf wieder in Siegen gewesen, hatte dann, unwillig über den Starrsinn seiner Untertanen, bekannt gemacht, daß jeder, der bis Ostern sich nicht der Kirche wieder angeschlossen habe, das Land

---

[1] *Original in Barb. Lat. 6905, f. 109.

[2] Regest in Acta S. Sedis in causa Soc. S. 316, Nr 46.

[3] *Original in Nunz. di Colonia a. a. O.

[4] Näheres bei Crusius, Commentariorum Hayanorum discussorum tractatus tertius 36 f. Reiffenberg I 512 ff. Die kaiserlichen Bestätigungen vom 4. April 1628 und 8. Mai 1641 in *Reiffenberg II Mantissa.

[5] Wortlaut bei Reiffenberg I Mantissa 140 ff. Die Annahme durch Vitelleschi erfolgte am 10. Mai 1627. Vgl. ebd. I 614; Höynck, Gesch. des Dekanats Siegen 225 ff; *Vitelleschi an Baving, 5. Juni 1627. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[6] *Hist. coll. Sigen. 221 f. Vgl. auch *Vitelleschi an den Superior Hummel, 7. Aug. 1627. Ad Rhen. inf.

verlassen müsse. Ein kaiserliches Edikt bekräftigte diese Maßregel. „Als nun anfangs der Fastenzeit", so berichten die Jesuiten[1], „das kaiserliche Edikt veröffentlicht wurde, nahmen wir mit frischem Mute die Arbeit wieder auf, eilten von Dorf zu Dorf und unterrichteten die Leute und bestimmten die Zeit für Beicht und Kommunion. . . . Viele fügten sich jetzt willig, die meisten aber erst auf schwere Drohungen und Strafen hin. Gegen Pfingsten waren etwas über 2300 wieder zurückgekehrt."[2] „Unglaublich ist es, mit welch verschiedener Stimmung dies hier aufgenommen wurde: die einen jubelten auf, daß es endlich so weit gekommen sei, die andern knirschten vor Wut, daß der Calvinismus unterdrückt werde und das Papsttum wieder aufkomme. . . . Ein großer Gewinn ist es, daß jetzt überall die gräflichen Beamten, die Gemeindevorsteher und Schöffen katholisch sind. Auch in Siegen haben die beiden Bürgermeister, der ganze Stadtrat, alle Beamten und überhaupt alle einflußreichen Männer den katholischen Glauben durch Empfang der Sakramente offen an den Tag gelegt, mehrere sogar durch wiederholten Empfang bewiesen, daß sie der katholischen Kirche aufrichtig und von Herzen ergeben sind. Das Hauptverdienst an allem diesem gebührt dem P. Heinrich Schacht."[3] „In der ganzen Grafschaft ist jetzt die katholische Religionsübung vollständig wiederhergestellt. Auch sind den Patres, die bisher alles allein zu tun hatten, einige Pfarrer zur Verwaltung der Pfarreien zu Hilfe gekommen."

Es war ein die Erwartungen übersteigender Erfolg[4], wenngleich noch nicht alle dem Calvinismus den Rücken gekehrt hatten. So feierten z. B. im Jahre 1630 in Siegen noch 112 Personen das Weihnachtsfest nach dem alten Kalender[5], und die Zahl derjenigen, welche durch die Jesuiten noch im Jahre 1631 für den katholischen Glauben gewonnen wurden, belief sich auf 137[6].

Inzwischen hatte sich auch die Schule, welche man gleich im ersten Jahre, am 12. November 1626, in den Räumen der aufgehobenen Lateinschule eröffnet hatte, günstig entwickelt. Sie war mit nur wenigen Schülern unter zwei Lehrern begonnen worden, aber schon nach einem Jahre so gewachsen, daß alle fünf Klassen mit fünf Lehrern eingerichtet und Ende 1628 auch noch ein eigener Lehrer fürs Griechische angestellt wurde. Ende 1628 zählte das Kolleg 14 Jesuiten: 5 Patres, 6 Magistri und 3 Laienbrüder[7]. Seit 1629 fingen die blühenden Schulen, wahrscheinlich durch die Streifzüge der Holländer, wieder auffällig zu sinken an[8], und drei Jahre später wurde infolge der Schlacht bei Breitenfeld fast alles vernichtet, nicht zwar unmittelbar durch die schwedischen Heerhaufen, sondern durch die calvinischen Verwandten des Grafen. Der verstorbene Regent hatte nämlich 1621 in Befürchtung des Religionswechsels im Lande dem konvertierten Sohn das Erbe verkleinert und zwei Drittel der Grafschaft zwei andern Söhnen, Wilhelm und Johann Moritz, testamentarisch zugewiesen[9]. Das Testament war zwar vom Kaiser noch zu Lebzeiten des Regenten kassiert und für

[1] * Hist. coll. Sigen. 225.

[2] Über den Anteil der einzelnen Orte an dieser Bewegung vgl. Höynck a. a. O. 35 f 95 ff.

[3] Bis hierher die * Hist. coll. Sigen. Die zwei folgenden Sätze entstammen der * Compendiosa narratio des Provinzials P. Baving, der sich auf den Bericht des Siegener Rektors stützt. Der Erzbischof von Mainz gab am 24. März 1629 ein Indult, kraft welchem alle auch am Osterfest in der Jesuitenkirche beichten und kommunizieren durften. * Original im Kölner Stadtarchiv, Jes. 704; dort auch weitere Akten über das Kolleg.

[4] * Vitelleschi an den Superior Hummel, 23. Dez. 1628. Ad Rhen. inf.

[5] Achenbach, Gesch. der Stadt Siegen II VIII 59.

[6] * Litt. ann. 1631.

[7] * Hist. coll. Sigen. und * Catal. Rhen. 1626 ff.

[8] * Catal. Rhen. 1629 ff. Die Schule zählte viele Schüler von auswärts, und diese scheinen infolge der vielen Streifzüge holländischer Soldaten vom Besuch abgehalten worden zu sein. Vgl. die * Briefe des Ordensgenerals an den Rektor zu Siegen vom 29. Dez. 1629 und 13. April 1630. Ad Rhen. inf.

[9] Achenbach a. a. O. I VII 12 ff. Höynck 27 ff.

ungültig erklärt. Doch hielten Wilhelm und Johann Moritz nichtsdestoweniger daran fest[1]. Im Bund mit Schweden bemächtigte sich der 28jährige Graf Johann Moritz Anfang März 1632 mit Gewalt des Landes, das er sich vorher von Gustav Adolf hatte übertragen lassen[2]. Damit war das Los der katholischen Religion besiegelt. Schon zwei Tage nach dem Einzuge des Grafen in Siegen, am 2. März 1632, nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, wurden die Jesuiten — es waren noch sieben — unter Spott und Hohn aus Stadt und Land verjagt und dann die katholische Religion und jede Erinnerung daran überall mit Gewalt wieder unterdrückt[3]. Es gelangte zwar Graf Johann Anfang 1636 infolge der Siege der kaiserlichen Waffen wieder in den Besitz seines Landes, doch hatten die vier Jahre calvinischer Herrschaft genügt, um die katholische Religion fast vollständig zu ersticken; denn „mit nur wenigen Ausnahmen waren alle zum Calvinismus abgefallen"[4].

Überall mußte wieder von vorn angefangen werden; die Jesuiten, die Anfang 1636 zu 12 (7 Patres, 2 Magistri und 3 Laienbrüder) zurückkehrten, hatten ähnlich zu arbeiten und zu kämpfen wie vor zehn Jahren: überall die gleichen Hemmnisse, der gleiche Mangel an Unterstützung seitens der gräflichen Beamten und die gleichen Mißerfolge. Erst Ende 1638 trat eine Besserung ein, wie es scheint, infolge des Todes des Grafen, der mitten in seiner Siegeslaufbahn gegen die Franzosen am 27. Juli 1638 zu Renaix in Belgien den Strapazen und der Ruhr erlegen war. „Nach seinem Tode", so berichten die Jesuiten Ende 1638[5], „machte sich ein wunderbarer Wechsel in der Stimmung bemerkbar." Die Huldigung für den erst elfjährigen Sohn Joh. Franz Desideratus nahm die Witwe des verstorbenen Grafen entgegen; sie erfolgte ohne Schwierigkeit. Die zahlreicher werdenden Konversionen hemmte die Tätigkeit der Familie des verstorbenen Grafen[6]. Besonders war es die ständig in Siegen wohnende Stiefmutter, die Gräfin Margareta, welche durch den Prädikanten, der nur für sie und ihren Hof gestattet war, das Volk von der katholischen Religion zu den calvinischen Predigten und dem Abendmahl zog, indem sie betonte, daß ihre Söhne sich der Grafschaft wieder bemächtigen und alle katholischen Geistlichen samt den Jesuiten vertreiben würden[7]. Ihre im Felde stehenden Söhne schickten Boten zu den Jesuiten und drohten „neben vielfältigen ehrenrührigen Schand- und Schmähworten den äußersten Tod und Verderben an", wenn sie nicht von der Verbreitung der katholischen Religion abstünden. „Auch sollten die Patres sich begnügen lassen, daß sie so viele Jahre das Volk und die ganze Jugend unterwiesen und eine gute Anzahl katholisch gemacht hätten. Die Bekehrung der übrigen nichtkatholischen Einwohner würde nur Heuchler schaffen, welche bald wieder, wenn eine Veränderung der Herrschaft sollte ergehen, umsatteln und wieder abfallen würden." In einem Gesuche an den Erzbischof von Mainz klagt die Gräfin-Witwe 1642, daß „der mehrere Teil ihrer Untertanen zu Siegen dem calvinischen Prädikanten noch anhange"[8]. Die Jesuiten, die auch noch durch die ungünstigen Wohnungsverhältnisse auf der Burg und zeitliche Sorgen nicht wenig gedrückt waren, ließen sich nicht entmutigen und arbeiteten unverdrossen weiter. Sie hatten in der Stadt, deren Pfarrei im Jahre 1637 dem Kolleg inkorporiert war[9], die gesamte Seelsorge und vielfach auch noch in den Landpfarreien — im

[1] Achenbach, Gesch. der Stadt Siegen II VIII 11; I VII 25 ff.

[2] Ebd. I VII 48 ff. Höynck, Gesch. des Dekanats Siegen 43 ff.

[3] *Litt. ann. 1632. Achenbach a. a. O. II VIII 63 ff. Höynck a. a. O. 230.

[4] *Litt. ann. 1636 f. Danach auch das Folgende. Vgl. auch die *Briefe des Ordensgenerals nach Siegen. Ad Rhen. inf.

[5] *Litt. ann. 1638.

[6] *Ebd. und 1640. *Vitelleschi an Hummel, 22. Juni 1641 u. 26. April 1642. Ad Rhen. inf.

[7] Achenbach a. a. O. II VIII 69 ff.

[8] Ebd. II VIII 69.

[9] Die gräfliche Urkunde ist datiert Brüssel, 5. Juni 1637, die des Erzbischofs von Mainz aus dem Jahre 1639.

Jahre 1640 z. B. in vier —, für die man nicht hinreichend Pfarrer finden konnte[1]. Dazu kam die Tätigkeit in der Schule, welche im Jahre 1636 gleich wieder mit drei Klassen eröffnet worden war und seit 1640 einen größeren Aufschwung nahm. Es hatte nämlich ein zweitägiges Schauspiel, „Der ägyptische Joseph", welches im Jahre 1640 bei der Zentenarfeier der Ordensgründung zweimal aufgeführt werden mußte, so viel von sich reden gemacht und dem Gymnasium einen solchen Ruf gebracht, daß die Schülerzahl sofort zu steigen begann und innerhalb eines Jahres sich gar verdoppelte. Die Schule erhielt jetzt wieder ihre fünf Klassen und einen eigenen Lehrer fürs Griechische und Herbst 1643 auch noch Vorlesungen über Dialektik. Ende 1644 stand das Kolleg auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung. Es zählte damals in seinen Mauern 24 Jesuiten: 15 Patres, 4 Magistri und 5 Laienbrüder.

Da kamen neue schwere Erschütterungen, welche die Früchte mühevoller Arbeiten teils schwer schädigen, teils für immer vernichten sollten. Den ersten Stoß versetzte der oben erwähnte Graf Johann Moritz[2]. Er war nach langjähriger Abwesenheit im Juli 1644 aus Brasilien nach Europa zurückgekehrt und setzte sich unerwartet im Januar 1645 mit List und Gewalt von neuem in den Besitz der gräflichen Burg zu Siegen und der zwei Drittel der Grafschaft, auf welche er gemäß des Testamentes ein Recht zu haben glaubte. Sofort wurde nun hier und zum Teil auch in der Stadt Siegen, welche nach dem Testamente gemeinsames Erbe sein sollte, die katholische Religionsübung wieder unterdrückt. Nur im ersten Stammteile, so schrieb der Graf gleich an den Kaiser und den Kurfürsten von Köln, wolle er „die P. Iesuitas mit ihrem exercitio religionis nicht beeinträchtigen". Den zweiten Stoß erhielt das Kolleg durch die Bestimmung des Westfälischen Friedens betreffs des Normaljahres 1624 und die Entscheidung der Reichskommission, welche dem Kolleg fast seine ganze Stiftung, den Katholiken Siegens aber Kirche, Schule und Hospital entriß und nur den Mitgebrauch der schon im Jahre 1624 den Calvinern genommenen Johanniskirche ließ[3].

Zu dem gefahrdrohendsten Stoße holten Anfang 1651 zwei Brüder des Grafen Johann Moritz aus, die, mit der Entscheidung der Reichskommission unzufrieden, die vollständige Unterdrückung der katholischen Religion und die „Abschaffung" des Jesuitenkollegiums mit Gewalt zu erreichen suchten. Die Kirchen wurden, auch im ersten Stammteile, überall den Katholiken versperrt, die Burg, auf der die Jesuiten wohnten und die Ende 1650 der Gräfin-Witwe Ernestine v. Ligne wieder zurückgegeben war, belagert und schließlich alle Jesuiten, „als wovon alles Unheil herkommt und kommen wird", bis auf zwei Patres am 10. Juni aus dem Lande verjagt. Alles schien verloren. Da schritt jedoch noch rechtzeitig der Kaiser ein, an den sich die machtlose Gräfin-Witwe gewandt hatte. Sein Verdikt gegen die unruhigen, eigenmächtigen und „landfriedbrüchigen" Grafen und dann die Vermittlung der gräflichen Verwandten brachten nun bald Ruhe und Ordnung. In einem Vergleiche vom Dezember 1651 versprachen Graf Johann Moritz und seine Brüder, „die Herren Patres S. J. in den Stand und Übungen, wie sie vor der Ausschaffung gewesen, zu setzen und . . . unmolestiert zu lassen", den Katholiken aber in der Stadt und in dem einen Drittel, welches dem Sohn des Grafen Johann geblieben war,

[1] Nach *Litt. ann. 1637 ff; *Catal. Rhen. inf. 1639 ff; danach auch das Folgende.

[2] Für das Folgende vgl. *Reiffenberg II l. 22, c. 3; *Litt. ann. 1646 ff; Achenbach a. a. O. I VII 71 ff; II VIII 72 ff; Höynck a. a. O. 49 ff. L. Driessen, Leben des Fürsten Moritz von Nassau-Siegen (1849) 24 ff. Vgl. auch die *Briefe der Ordensgenerale nach Siegen, in denen sich die Leiden der Patres sowie ihr Eifer und Mut und ihre Unerschrockenheit widerspiegeln.

[3] Das Folgende nach *Hist. coll. Sigen. 1649—1654; Achenbach a. a. O. II VIII 74 ff; Höynck a. a. O. 52 ff.

d. i. in den Kirchspielen Irmgarteichen, Netphen, Rödgen und Wilnsdorf, vollständig freie Religionsübung zu gewähren[1]. So blieb das Kolleg, „das unstreitig reiche Früchte getragen hatte und für die katholische Religion im Siegerland wie ein Bollwerk war“[2], bestehen, nachdem es freilich fast all seine Einkünfte verloren hatte. In Siegen selbst waren 1650 160 katholische Familien[3].

Wie Graf Johann von Nassau-Siegen nach seiner Konversion Siegen zur katholischen Kirche zurückführen wollte, so bot sein Onkel Johann Ludwig von Nassau-Hadamar nach seiner Konversion in Wien (1629) alles auf, um die katholische Religion in Hadamar wiederherzustellen. Über seine Absichten erzählt der Koblenzer Rektor Gerhard Crapol in dem Bericht über eine Reise, welche er Dezember 1629 von Koblenz aus mit dem Provinzial Herm. Baving nach Sachsen und Westfalen antrat, folgendes: „Wir reisten mit dem Grafen Johann von Nassau-Siegen. Am zweiten Tage unserer Reise kamen wir nach Hadamar zum Grafen Johann Ludwig von Nassau, der vor kurzem zu Wien in unserem Kolleg zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist. Die Freude auf beiden Seiten war groß; denn zwei Tage vor der Abreise hatte ich von ihm ein Schreiben erhalten, worin er um Patres gebeten hatte, welche seine calvinischen Untertanen zur katholischen Kirche zurückführen sollten[4]. Der Graf begann nun mit dem P. Provinzial wegen einer ständigen Niederlassung zu unterhandeln. Seine ganze Hoffnung, sagte er, ruhe auf uns; denn in seinem Lande sei alles calvinisch. Er selbst sei, fügte er noch bei, durch den Verkehr mit den Unsrigen in Wien so sehr für unsere Gesellschaft eingenommen, daß er, wenn er nicht verheiratet wäre, in dieselbe eintreten würde. Der P. Provinzial sagte ihm zwar Patres aus dem Koblenzer Kolleg für die Rückführung seiner Untertanen zu, nichts aber bezüglich einer dauernden Niederlassung. . . . Als ich nach Koblenz zurückkehrte[5], erschien am gleichen Tage der Graf. Er wollte den Erzbischof begrüßen und zugleich die Patres abholen, welche seine Untertanen bekehren sollten, was hier allgemein große Freude geweckt hat.“[6]

Dem Grafen, welcher am 28. Januar 1630 von Koblenz wieder abreiste, wurden zwei Patres, welche gerade ihr drittes Probejahr machten, Joh. Ringel und Heinr. Prack, mitgegeben[7]. Am 2. Februar, dem Fest Mariä Lichtmeß, hörte man in der Morgenfrühe von der neuerbauten Schloßkapelle zum erstenmal wieder seit etwa 80 Jahren das Aveglöcklein über die Stadt hintönen. Tags darauf, Sonntag Sexagesima, fand in der Haupt- und Pfarrkirche Hadamars, der ehemaligen Stiftskirche Unserer Lieben Frau, der erste katholische Gottesdienst statt. Die Kirche war dicht besetzt, der Graf selbst zugegen, und die Predigt des Jesuiten fand günstige Aufnahme. Nun folgten der Reihe nach die andern Orte der Grafschaft (1 Flecken

[1] Die Siegenschen Religionsrezesse vom 11. und 14. Dez. 1651 in *Reiffenberg II Mantissa.

[2] *Generalvikar Sangrius an Hummel, 29. Aug. 1645. Ad Rhen. inf.

[3] Höynck a. a. O. 202. — Weitere Akten im Staatsarchiv zu Wien, Reichshofrat, Jes. 114. — Die Obern waren: Rud. Hummel, 1626 (Sup., Vizerektor, Rektor); Joh. Panhauß, 1629; Matth. Kalcoven, 1632; Rud. Hummel, 1640 (1642); Joh. Gronaeus, 1646; Rud. Hummel, 1650.

[4] Die erste Einladung dazu war schon im Oktober ergangen; vgl. *Vitelleschi an Crapol, 16. Nov. 1629. *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[5] Am 22. Januar. Wagner, Die Regentenfamilie von Nassau-Hadamar II² 152. *Missio Hadamar. in Docum. hist. prov. Rhen., verfaßt um Pfingsten 1630 und durch den Vizerektor Petr. Ruidius zu Koblenz am 6. Juni dem Ordensgeneral gesandt; vgl. *Vitelleschi an Ruidius, 27. Juli 1630. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[6] Der Bericht ist datiert Münster, 14. März 1630. *Original in Epp. ad Bus.

[7] Das Folgende nach *Litt. ann. 1630; Annales coll. Confluent. ad ann. 1630 in Köln, Stadtarchiv, Jes. 685. In diesen Annalen finden sich ausführliche Jahresberichte über Hadamar; Wagner a. a. O. II² 152—178. Vgl. auch Keller, Die Drangsale des nassauischen Volkes (1854) 117 ff.

und 70 Dörfer). Drei Patres von Koblenz waren noch nachgeschickt worden. Sie fanden willige Aufnahme, und die Leute hörten aufmerksam dem Unterricht in den Glaubenswahrheiten zu. Es war für die Jesuiten eine fruchtreiche Arbeit, die freilich wegen des herumstreifenden Kriegsgesindels mit vielen Gefahren verbunden war, so daß der Graf überall Wachen aufstellen und die Patres durch bewaffnete Männer aus den verschiedenen Kirchspielen jedesmal abholen und zurückbringen ließ. Ostern empfingen schon gegen 340 die Sakramente, Pfingsten stieg die Zahl auf 900, und am Ende des Jahres sah man über 2300 mit der katholischen Kirche wieder ausgesöhnt.

Der katholische Gottesdienst wurde für Hadamar, Niederhadamar, Offheim, Niederzeuzheim, Frickhofen, Lahr, Weyer, Eppenrod, Mengerskirchen, Dillhausen, Elsoff und Höhn wieder eingerichtet und schon teilweise von neu angestellten Pfarrern besorgt. Im folgenden Jahre „ging die Arbeit", so berichten die Patres, „noch erfolgreicher voran. Von der gräflichen Burg, auf der wir zu vier wohnen, ziehen wir in die umliegenden Dörfer und Ortschaften. Es sind zwar lästige und gar beschwerliche Gänge, doch können wir wegen des Krieges unsern Wohnsitz nicht ohne Gefahr in den Ortschaften selbst aufschlagen. . . . Über 3000 haben in diesem Jahre nach katholischem Ritus die heilige Kommunion empfangen. Sie hatten alle ganz freiwillig und ohne Zwang die Irrlehre abgeschworen; denn sie halten es für eine Schande, sich zu einer Lehre erst zwingen zu lassen, in der ihre Voreltern so fromm gelebt hätten. Der Eifer und die Opferwilligkeit der Leute ist so groß, daß 13 Pfarrkirchen, 23 vielfach schon verfallene Kapellen und 38 Altäre wieder instand gesetzt werden konnten. Auch fehlt es in den Kirchen und bei den Prozessionen schon nicht mehr an dem nötigen Schmuck, so freigebig steuern die Leute zusammen."[1]

Wenn die Berichte der Jesuiten auch etwas zu stark die Bereitwilligkeit der Leute betonten, so steht es doch auch anderweitig fest, daß in Nassau-Hadamar die Wiederherstellung der katholischen Religion auf weniger Schwierigkeiten als anderswo stieß. Es mußten freilich auch hier die Prediger, die nicht zur alten Kirche zurückkehren wollten, das Land verlassen, es wurde auch hier befohlen, die alten Fest- und Fasttage zu halten, aber sonst liest man nichts von andern Zwangsmitteln. „Was war es nun", so fragt der protestantische Pfarrer, der die Geschichte der nassauischen Länder im Dreißigjährigen Kriege geschrieben hat, „was dem Katholizismus in der Grafschaft Hadamar eine so rasche und in späteren Jahren eine so nachhaltige Aufnahme verschaffte? . . . Bis zum Jahre 1540 war die ganze Grafschaft der protestantischen Lehre zugetan. Ohne Zweifel hatte aber das Hinneigen der nassauischen Grafen ottonischer Linie zur reformierten Kirche (Calvinismus) manche für ihr neues Bekenntnis nicht günstig gestimmt und wir sehen noch bis zum Jahre 1603 einige Unzufriedenheit darüber vorwalten. Der Übertritt zu einer andern Konfession war daher für die Bewohner von Hadamar nicht so fremd, da ein großer Teil denselben früher erlebt und mitgemacht hatte. Sodann scheint Johann Ludwig in hohem Ansehen bei seinen Untertanen gestanden zu haben. Er war ohne Zweifel der Tätigste, um den Druck des Krieges von den armen Leuten abzuwenden. Er scheute dabei keine Anstrengung, keine Aufopferung, keine Gefahr, wochenlang kam er, sozusagen, nicht mehr vom Pferde herunter, um möglichen Unordnungen und Bedrückungen vorzubeugen. Wenn er nun bei seinen Untertanen seit vielen Jahren als ein Vater des Vaterlandes galt, der sich zum Übertritt zu einer andern Konfession entschloß, fand man schon darin einen nicht unwichtigen Grund, sich der neuen Ordnung anzubequemen, von der man ohnehin in jener Zeit wähnte, daß sie mit

[1] * Litt. ann. 1631.

Gewalt in ganz Deutschland eingeführt würde. Wie groß das Ansehen Johann Ludwigs bei dem Volke war, geht auch aus einer Äußerung des (protestantischen) Pfarrers Lotz zu Esten hervor, der ausdrücklich nach Idstein berichtete: ‚Hadamar könne die Untertanen der Herrschaft Esten mit einem Haar weiter ziehen als Saarbrücken mit Ketten', die an sich nicht ungünstige Stimmung fiel noch in jener Zeit mit der herrschenden Unterwürfigkeit zusammen, mit der man den Anordnungen des Landesherrn auch in Sachen der Religion folgen zu müssen glaubte. Hierzu kommt noch die große Klugheit und der unermüdliche Eifer, mit dem Jesuiten ihr Bekehrungswerk zu treiben pflegten. . . . Dabei wissen sie sich die Liebe des Volkes dadurch zu erwerben, daß sie die Pfarrgenossen in ihren Wohnungen besuchen, Kranke heilen, Feinde aussöhnen, die einmal Gewonnenen durch öftere Unterredungen festzuhalten suchen."[1]

Diese rastlose Tätigkeit der Jesuiten erhielt aber Ende 1631 einen empfindlichen Stoß. Das siegreiche schwedische Heer nötigte die Patres zur Flucht. Am 10. März 1632 berichtete darüber P. Ringel an den Provinzial Nickel nach Köln: „Ich ging Ende Februar von Hadamar fort, zwei Monate später als die übrigen Patres. Ich war länger geblieben, weil der Graf meinte, daß die Abreise der Patres, welche in die benachbarten Dörfer zu gehen pflegten, genugsam den Haß der herumstreifenden Horden beschwichtigen würde, und niemand es ihm verargen könnte, wenn er zu seinem Troste einen Pater, der sich nicht in der Öffentlichkeit zeigte, bei sich auf der Burg halte. Als jedoch der französische Gesandte hier durchreiste, um in Frankfurt wegen der Neutralität zwischen dem Trierer Erzbischof und dem Schwedenkönige zu verhandeln, riet dieser dem Grafen dringend, ja nötigte ihn fast, keinen Jesuiten bei sich zu behalten, wenn er sich und sein Land in Sicherheit stellen wolle. Es sei durchaus zu befürchten, daß man die Burg erstürme und mich mit Gewalt abführe. Der Graf verheimlichte mir vorderhand diese Befürchtungen des Gesandten. Als er aber von Frankfurt, wohin er auch bald reiste . . ., zurückkehrte, eröffnete er mir die Gefahren eines längeren Verweilens. . . . Da nun die Arbeit auch von andern ohne Gefahr für ihr Leben geleistet werden konnte, ordnete ich in aller Eile unsere Sachen und die der verschiedenen Kirchen und reiste dann nach Koblenz ab."[2]

Ein Glück war es, daß schon fast überall auf den Dörfern Weltpriester als Pfarrer angestellt waren und die Seelsorge in Hadamar selbst durch Franziskaner aus Limburg übernommen werden konnte, die den Schweden weniger verhaßt waren[3]. Erst im November 1636 konnten die Jesuiten, zwei Patres, wieder nach Hadamar zurückkehren[4]. Ihre erste Sorge war, im ganzen Lande umherzureisen, um den Zustand in Kirche und Schule nach den vielen Leiden und Drangsalen der letzten fünf Jahre in Augenschein zu nehmen. Das Land war schrecklich mitgenommen. Viele Häuser waren eingeäschert oder verlassen und die Einwohnerzahl durch Pest, Hunger und Not oder Flucht stark zusammengeschmolzen. Dem Glauben aber waren die Leute treu geblieben, und wohin die Jesuiten kamen, wurden sie vom Volk mit Freude empfangen[5]. — Die Tätigkeit der Patres in den folgenden Jahren umfaßte die ständige Seelsorge auf der gräflichen Burg und in der Stadt Hadamar, dann die Unterstützung der Pfarrer in der Grafschaft und schließlich eine dem Orden fremde und widerstrebende Arbeit, der man sich trotz aller Vorstellungen beim päpstlichen Nuntius in Köln nicht entledigen konnte: die gesamte kirchliche Verwaltung des Landes, die Sorge für geeignete Pfarrer und Lehrer, die Prüfung der Kirchen- und

[1] Keller, Die Drangsale des nassauischen Volkes 122 ff.
[2] *Epp. ad Bus.
[3] Wagner, Die Regentenfamilie von Nassau-Hadamar II² 189 ff.
[4] Ebd. 197 ff.
[5] Ebd. I² 403 f. *Litt. ann. 1637.

Armenrechnung, die kirchlichen Visitationen usw.[1] Es gelang ihnen auch, neu vom Grafen erworbene Gebietsteile in kurzer Zeit für die katholische Kirche wiederzugewinnen: im Jahre 1638 Seck, im Jahre 1645 das Kirchspiel Willmenrod mit vier Dörfern und im Jahre 1650 das stark bevölkerte Kirchdorf Obertiefenbach[2]. Voll Anerkennung schrieb der Generalvikar Sangrius am 25. Februar 1645 dem Superior Winkelmann: „Die Unsrigen müssen dort ausgezeichnet gearbeitet haben, da sie, so gering an Zahl, schon eine ganze Grafschaft zur Kirche zurückgeführt haben."[3]

Zugleich mit der Zurückführung seiner Untertanen zur katholischen Kirche hatte Graf Johann Ludwig gleich von Anfang an die Gründung eines Jesuitenkollegs ins Auge gefaßt. Schon am 7. Januar 1630 schrieb er an Papst Urban VIII.: „Ich habe in meiner Burg Väter der Gesellschaft Jesu, kluge und eifrige Männer, die selbst von den Häretikern bewundert werden. Mit ihrer Hilfe beginne ich nun alle meine Untertanen von der calvinischen Irrlehre zurückzuführen." Der Papst möge deshalb gestatten, daß er die Einkünfte der ehemaligen Kollegiatkirche zu Diez und die Klöster Dierstein, Gnadental, Thron und Beselich für eine in Hadamar zu gründende Niederlassung der Jesuiten verwende[4]. Der Papst willfahrte am 12. April 1631 dem Wunsche des Grafen[5], aber die uns bereits bekannte Hartnäckigkeit des Kurfürsten Christoph von Trier erhob gegen die Ausführung große Schwierigkeiten[6], die der Nuntius Luigi Carafa im Auftrage von Rom vergebens zu heben suchte. „Ich habe", so schreibt er am 26. September 1631 an Barberini, „eine solche Hartnäckigkeit bei dem Kurfürsten gefunden, daß es mir unmöglich war, etwas zu erreichen; ich werde mir aber alle Mühe geben, auf einem andern Wege der Weisung vom 6. September nachzukommen."[7] Dazu kamen noch Schwierigkeiten von seiten anderer Orden, die mehr Ansprüche auf einige dieser Klöster zu haben glaubten. Auch hier fiel die Entscheidung zu Gunsten der Stiftung des Grafen aus[8]; aber damit war wenig erreicht, da die protestantischen Linien von Nassau, in deren Gebieten die Klöster zum größten Teile lagen, die Herausgabe derselben verweigerten.

---

[1] Vgl. darüber Wagner a. a. O. II² 200 ff 262 ff. Der Grund lag in Jurisdiktionsstreitigkeiten. Ein * Gutachten darüber in Informatio de iurisdictione et statu ecclesiastico in Com. Nass. Hadamar. nebst zwei Briefen des Superiors Gerlach Hoen vom Dezember 1648 in Rom, Bibl. Chigi Q II 52, f. 375 ff.

[2] Wagner a. a. O. II² 206 238 f 259 f.

[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[4] * Original im Arch. Vatic. Misc. Arm. 8, vol. XCI. Vgl. vol. XC Brief des Grafen vom 30. August 1630 und Pallotto an Barberini, 28. Sept. 1630. — Die nassauische Grafschaft Diez war erst nach dem Religionsfrieden protestantisiert worden, und gegen den Wortlaut des Friedensvertrags waren die Klöster Dierstein (Oranienstein) und Gnadental sowie das Diezer Kollegiatstift der katholischen Kirche entrissen worden. Gleiche Bewandtnis hatte es mit den Klöstern Beselich bei Hadamar, Thron bei Usingen, Gnadental bei Wiesbaden. Der Trierer Kurfürst Christoph hatte im Jahre 1628 die Rückgabe mehrerer dieser Klöster durchgesetzt, und so waren in das bisherige protestantische adelige Damenstift Gnadental Cistercienserinnen und in Beselich Prämonstratenser eingezogen. Keller, Drangsale 101 144 335.

[5] Das Breve abgedruckt bei Rom. Hay, Aula Ecclesiastica et Hortus Crusianus (1648) 316 f.

[6] Philipp Christoph an Barberini, 16. Juni 1631. * Original in Barb. Lat. 6896, f. 1.

[7] * Original in Barb. Lat. 6749. Vgl. ebd. ders. an dens., 19. Aug. 1631 und 2. Mai 1631 im Arch. Vatic. Arm. 8, vol. XCI; ferner Joh. Ludwig an Borghese, 10. Sept. 1631, ebd., Borghese III, 15ª, f. 330. Die wohl zu diesem Briefe gehörende Information besagt: Die Congregatio Palatinatus, an die sich der Kurfürst gewandt, hat gegen ihn entschieden und die Ausführung des Breve dem Kölner Nuntius aufgetragen. Arch. Vatic. Misc. Arm. 8, vol. XCI.

[8] Breve Urbans VIII. vom 10. Aug. 1637 bei Rom. Hay a. a. O. 318. Am 11. Juli 1638 bat der Graf den Kaiser um Verwendung beim Papst in Betreff der Possessgebung und Immission der Klöster Gnadental, Beselich usw. (* Kopie Epp. Princip.), und am 12. Aug. 1638 gab der Kaiser Ferdinand III. seinem Orator in Rom die entsprechende Weisung (* Original ebd.). Das Urteil der Rota vom 29. Mai 1641 bei Crusius, Tract. III 157 ff. Vgl. noch Wagner, Die Regentenfamilie von Nassau-Hadamar II² 267 ff; * Litt. ann. 1638.

Im Jahre 1645 berichtet der Superior Winkelmann: „In dieser Mission sind wir 4 Priester und 2 Laienbrüder, und zwar zu dem Zweck, daß ein Kolleg samt einem Knabenseminar errichtet werde. Schon sind uns zwar das Kollegiatstift zu Diez und die vier ausgestorbenen Frauenklöster Beselich, Dierstein, Gnadental und Thron als Stiftung überwiesen. Doch beziehen wir nur Einkünfte von Beselich, hauptsächlich Getreide, und einige Zehnten des Kollegiatstiftes, alles zusammen im Werte von etwa 300 Reichstalern. Alles übrige liegt eben in protestantischen Grafschaften.“ [1] Erst Ende 1649, als der Graf, welcher, seit 1638 von seinem Lande abwesend, als kaiserlicher Generalbevollmächtigter die Friedensverhandlungen erst in Köln und seit 1642 in Münster geleitet hatte, nach Hadamar zurückkehrte, trat ein Umschwung ein. Innerhalb weniger Monate hatte der Graf durch eine Kaufsumme von 3000 Talern die entsprechenden Gebäulichkeiten und durch einen Vergleich mit den protestantischen Agnaten hinreichende Unterhaltungsmittel in Höhe von rund 860 Reichstalern aus den überwiesenen Kirchengütern gewonnen. Am 3. Januar 1650 bezogen die Jesuiten, welche schon seit Herbst 1641 nicht mehr auf der gräflichen Burg, sondern in einem eigenen Hause in der Stadt gewohnt hatten, die neue Wohnung, die aber erst vier Jahre später zur Residenz erhoben wurde [2]. —

Unter die Kollegien, deren Aufblühen der Krieg knickte, ja zeitweise vernichtete, gehört auch **Koesfeld** im Stifte Münster [3]. Hierhin berief die Jesuiten im Jahre 1627 ein ehrwürdiger Priestergreis namens Johann Steill, der früher dem Jesuitenorden angehört hatte und seit 1621 beide Pfarreien, St Lamberti und St Jakobi, verwaltete. Er hatte in der Stadt, die zwar äußerlich noch katholisch hieß, aber in Wirklichkeit nach dem Urteil eines Zeitgenossen ebensogut nichtkatholisch wie katholisch war, die meisten Herzen wieder für ihren Glauben erwärmt. Für die Erhaltung der katholischen Religion suchte er mit allem Eifer die Gesellschaft Jesu dorthin zu ziehen. Der Fürstbischof Ferdinand, dem er im Herbst 1626 seinen Plan vorgelegt hatte, empfahl ihm, die beiden Bürgermeister und den Stadtrat dafür zu gewinnen. Dies gelang Steill trotz aller Hindernisse, besonders durch eine Eingabe an den Stadtrat, in der er zu Anfang 1627 seinen Plan darlegte. Der Ruhm einer Stadt, so führte er aus, seien gute und wohlerzogene Bürger. Diese könnten jedoch nur aus guten Schulen hervorgehen. Der allgemeinen Klage über den schlechten Unterricht in der Stadt müsse deshalb abgeholfen werden, und zwar durch Herbeirufung der Gesellschaft Jesu, die eben von Gott zum Unterrichten gleichsam berufen scheine. Zudem würde man durch die Aufnahme derselben in die Stadt die bedeutenden Kosten sparen, welche den Eltern das Studium ihrer Söhne in Münster verursache; die Bürger würden durch die vielen Schüler auch noch Geld gewinnen. Manches Talent, das jetzt aus Mangel an Mitteln verkümmere, würde sich zur Zierde und zum Ruhm der Stadt entwickeln und entfalten können. Endlich gewänne die Stadt selbst Prediger, Beichtväter, Lehrer, Rechts- und Gottesgelehrte, die prächtigen Feste, die Kirchenmusik, die Bruderschaften, Prozessionen und Theater. Schließlich könnten die Jesuiten, die sich so viele Verdienste um den wahren Glauben und die christliche

---

[1] * Catal. Rhen. inf. 1645 u. 1649. Beselich war am 3. Juli 1638 in den Besitz der Jesuiten übergegangen. Wagner a. a. O. II 294 f.

[2] Weitere Akten in Wien, Staatsarchiv, Reichshofrat, Jes. 114. — Als Obere werden genannt: Joh. Ringel, 1630; Heinr. Prack, 1636; Christ. Winkelmann, 1638; Joh. Holthausen, 1646; Gerlach Hoën, 1648; Heinr. Holtrup, 1650. Archivalien im Pfarrarchiv zu Hadamar, Ordinariatsarchiv zu Limburg a. d. L. und Stadtarchiv in Köln.

[3] Für das Folgende vgl. * Compend. hist. de initiis residentiae postea coll. Coesfeld. 1; Marx, Gesch. des Gymnasiums zu Koesfeld (1829) 5 ff. Vgl. auch Steills Brief an den Kurfürsten Ferdinand, dat. Koesfeld, 24 Jan. 1622; Keller, Gegenreformation in Westfalen III (1895) 579 f.

Liebe erworben hätten und deshalb die allgemeine Achtung der Fürsten genössen, bei letzteren in der Folge viel Gutes für die Stadt wirken. Vor allem aber — und das sei die Hauptsache — müsse Sorge getragen werden, daß nicht wieder verloren gehe, was er für den Glauben so mühsam gewirkt habe. Er sei durch Krankheit und Alter aufgerieben und dem Tode nahe und könne nicht länger arbeiten; es müsse aber in dem Geiste fortgewirkt werden, in welchem er zu wirken begonnen habe[1].

Diese Eingabe fand viele Zustimmung. Am 11. März 1627 schrieb Steill an den Münsterschen Rektor P. Ruidius: „Bürger und Ratsherren, alle haben beschlossen, die Gesellschaft Jesu herbeizurufen; nur sträuben sich noch die vier Häupter der Stadt, die beiden Bürgermeister und die beiden Kämmerer. Doch wenn sie nicht innerhalb zweier Tage beistimmen, werden sie es mit der Stadt zu tun bekommen und gedemütigt werden."[2] Diese Beistimmung folgte bald, und bereits am 14. Mai 1627 erging das Gesuch der Stadt Koesfeld an den Provinzial um Jesuiten[3]. Am 28. Mai kamen dann die ersten Jesuiten, P. Bernhard Bucholtz, ein geborner Koesfelder, und P. Alb. Holzapfel, nach Koesfeld[4]. Sie wurden mit großem Jubel empfangen. „Ich kann mich vor Freude nicht halten", schrieb Steill drei Tage später, am 31. Mai, an den Rektor Ruidius nach Münster, „und mit mir jubelt die ganze Stadt. Den hochw. P. Bernhard (Bucholtz) haben unsere Bürger aufgenommen und angeschaut wie einen Engel vom Himmel. Durch seine gestrige Predigt hat er aller Herzen erobert und mit sich fortgerissen. Die beiden Bürgermeister ... waren Mittag und Abend mit uns zu Tisch."[5] Die Jesuiten wohnten vorläufig bei Steill und hielten in den beiden Pfarrkirchen oft Predigten und regelmäßig Katechismusunterricht vor zahlreichen Zuhörern[6].

Im Laufe des Sommers wurden mit den Almosen, welche Steill gesammelt, zwei Häuser gekauft: eines als künftige Wohnung und das zweite, 90 Fuß lang, für eine Kapelle. Gleichzeitig richtete man im Rathaus für die Schulen, welche im Herbst eröffnet werden sollten, die nötigen Räume her[7]. Zwar schrieb der Ordensgeneral noch am 16. Oktober 1627 dem Provinzial Vaving: „Angesehenen Patres der Provinz scheint das Städtchen wenig geeignet für Gründung eines Kollegs, zumal voraussichtlich in Bälde weit größere und hervorragendere Städte in Sachsen den Orden um Kollegien angehen werden. Ew. Hochwürden wollen deshalb mit sachkundigen Patres vorher gut überlegen."[8] Doch bevor dieser Brief in die Hände des Provinzials gelangen konnte, waren die Schulen schon unter großer Feierlichkeit mit drei Klassen eröffnet worden. Gleich am ersten Tage, am 9. November, hatten sich über 100 Schüler eingefunden. Ihre Zahl stieg rasch. Noch während des Jahres wurde die vierte Klasse und Herbst 1628 die fünfte und letzte Klasse angefügt. Man zählte jetzt 221 Schüler. Die Zahl stieg nach zwei Jahren, im Jahre 1630, auf 323 und belief sich zwei Jahre später auf 373[9].

Günstig hatte sich inzwischen auch die Seelsorge entwickelt. Außer der Katechese in den beiden Pfarrkirchen war den Patres im Jahre 1629 in St Lamberti auch

---

[1] Marx a. a. O. 8 ff.
[2] Ebd. 143 f.
[3] *Staatsarchiv Münster.
[4] *Comp. hist. 1 v. *Catal. Rhen. inf. 1628.
[5] Marx a. a. O. 24 150.
[6] *Litt. ann. 1627.
[7] *Comp. hist. 2. Steill hatte bereits von der Äbtissin des adeligen Cistercienserinnenklosters Marienborn die Abtretung ihres Klosters erlangt, aber der Plan scheiterte an dem Widerstand des Cistercienserabtes von Altkampen. Marx a. a. O. 22.
[8] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Auf den Gegenbericht des Provinzials antwortete Vitelleschi am 27. Mai 1628: Coesfeldiam cum R. V. collegio Societatis tam opportunam variis argumentis ostendat, habebo quod respondeam, si quis deinceps aliud de eadem huc scripserit.
[9] *Compend. hist. 2. *Catal. Rhen. inf. 1628 f.

die regelmäßige Predigt übertragen[1]. „Auch haben wir", so erzählt der Bericht vom Jahre 1632, „unsere Wirksamkeit nach auswärts ausgedehnt: nach Asbeck, Rorup, Lette, Billerbeck, Legden, Darup, Osterwick und soweit es unsere geringe Zahl nur zuließ, und sind niemals ohne bedeutende Erfolge zurückgekehrt." Bezüglich der Erfolge in Koesfeld selbst sagt der Bericht des Jahres 1631: „Wir zählten allein in unserer Kapelle 4612 Kommunionen, ganz abgesehen von den vielen, welche in St Lamberti aus unserer Hand die heilige Kommunion empfangen haben."

Auch der finanzielle Stand der Niederlassung wurde bald gesichert, und zwar durch das Verdienst des überaus rührigen Superiors Bucholtz, der im Sommer 1628 vom Stadtrat die Zahlung einer jährlichen Rente von 480 Talern erwirkt, bald darauf von seinem Bruder Hermann, dem Amtsrentmeister von Ahaus, eine bedeutende Summe erhalten und auch sonst um die Beschaffung der nötigen Geldmittel sich viel bemüht hatte[2]. Am 15. März 1631 schrieb ihm der Ordensgeneral: „Sehr gefreut habe ich mich, daß die Niederlassung allmählich so erstarkt, daß wir sie hoffentlich bald in die Reihe der Kollegien setzen können. Inzwischen fahren Ew. Hochwürden wie bisher fort, mit den Untergebenen Gottes Ehre zu mehren, von dessen Güte auch das weitere Wachstum der Geldmittel zu erhoffen steht."[3]

Die Zahl der Jesuiten, welche seit 1629 im ganzen 11 gewesen war: 3 Patres, 6 Magistri und 2 Laienbrüder, wurde im Jahre 1632 auf 16 erhöht: 7 Patres, 6 Magistri und 3 Laienbrüder. Anerkennend schrieb noch am 6. November 1632 der General dem P. Bucholtz: „Die große Freude darüber, daß dort noch alles von dem Kriegsgetümmel unberührt geblieben ist, welches nun schon so lange Jahre fast ganz Deutschland erfüllt, wird noch dadurch gemehrt, daß ich sehe, wie Ew. Hochwürden die ruhige Zeit so vorzüglich sich zu nutze machen, um Gottes Ehre in und außerhalb der Stadt auf alle Weise zu mehren."[4] Aber kaum mochte P. Bucholtz diesen Brief in Händen haben, da war es mit der ruhigen Zeit auch in Koesfeld zu Ende und dazu mit der gesamten Tätigkeit der Jesuiten. Unerwartet war nämlich Ende 1632 Landgraf Wilhelm von Hessen mit seinem Heere ins Stift Münster eingefallen und hatte rasch ziemlich alles erobert. Am 14. Februar 1633 hatte sich auch Koesfeld ergeben müssen. Einige Monate später, am 30. Oktober, ging vom Stadtkommandanten Karl v. Uffeln dem Stadtrat der Befehl zu, die Jesuiten auszuweisen. Alle Gegenvorstellungen blieben fruchtlos, und am 11. November mußten die Jesuiten die Stadt verlassen[5].

So sank die vielversprechende Niederlassung mit einem Schlage in Trümmer, und die Häuser der Jesuiten, die im Laufe der Jahre auf sieben angewachsen waren, wurden mit einer einzigen Ausnahme zerstört. Erst als sich der Kriegssturm ausgetobt hatte, begann die Sonne wieder über der Niederlassung zu glänzen. Kurz nach dem Friedensschlusse erging nämlich vom Kurfürsten Ferdinand an die Jesuiten die Aufforderung, die Tätigkeit in Koesfeld wieder aufzunehmen[6]. Die Landgräfin Amalie von Hessen, deren Truppen noch vorläufig die Stadt besetzt hielten, sandte dem Stadtkommandanten sogar ein Empfehlungsschreiben für die Jesuiten[7]. Am 22. Mai 1649 betrat wieder der erste Jesuit, der neue Superior

---

[1] *Catal. Rhen. inf. 1629 ff. *Vitelleschi an Bucholtz, 4. Aug. 1629. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[2] *Vitelleschi an Bucholtz, 4. Aug. 1629. Marx, Gesch. des Gymnasiums zu Koesfeld 38 ff.

[3] *Ähnlich Vitelleschi an Provinzial Baving, 7. April 1629, wo er dem Provinzial Glück wünscht zu dem guten Stand der Residenz Koesfeld.

[4] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[5] Marx a. a. O. 45 ff. *Comp. hist. 2v f. *Litt. ann. 1633. Sie fanden Aufnahme in Emmerich. *Hist. coll. Embric. 1633.

[6] *Comp. hist. 3v.

[7] Marx a. a. O. 55.

Heinrich Rexing aus Ahaus, die schwer heimgesuchte Stadt[1]. Sie bot einen traurigen Anblick. Die Zahl der Bürger war von fast 800 auf die Hälfte zusammengeschmolzen, der Rest aber größtenteils verarmt; 47 Häuser lagen in Trümmern. Überall fand P. Rexing unfreundliche Gesichter und frostiges und abstoßendes Benehmen. Der Pfarrer von St Lamberti verweigerte ihm sogar, an dem Altare, der ehedem den Jesuiten in der Kirche überwiesen war, die heilige Messe zu lesen. Und da ihn niemand aufnehmen wollte, mußte er in einem Wirtshause Unterkunft suchen. In seiner Not wandte er sich an den hessischen Kommandanten Johann v. Eisengardt. Dieser setzte ihn wieder in den Besitz des noch stehen gebliebenen Hauses und suchte dann auch samt seiner Gemahlin Kornelia v. Broich aus Rees, einer eifrigen Katholikin, und den andern hessischen Offizieren durch Geld und Lebensmittel der drückenden Armut abzuhelfen.

Neue Kräfte konnten nun nachkommen, und am 31. Juli, am Feste des hl. Ignatius, begannen die Jesuiten in der Heiliggeistkapelle, welche ihnen der Magistrat nach langen Bitten überlassen hatte, endlich wieder öffentlichen Gottesdienst, Predigt und Katechese zu halten. Anfang November eröffneten sie die Schulen, und zwar mit vier Klassen, wenn auch unter nur zwei Lehrern. Das weckte wieder unter der Bürgerschaft das alte Wohlwollen. „Man ist sogar", berichten die Jesuiten, „wohltätig geworden und wetteifert selbst, uns täglich durch Almosen in unserer Armut beizuspringen." Den vollen Sieg errangen die zwei Schauspiele zu Fastnacht und Pfingsten 1650, welche auf offenem Markte aufgeführt wurden. Sie erregten einen solchen Beifall, daß beide noch zweimal wiederholt werden mußten. Bald gelangten die Jesuiten wieder in den ungestörten Besitz ihres früher erworbenen Grund und Bodens. „Man bot uns", so meldet der Jahresbericht von 1650, „sogar an, die Schulen wieder in die früheren Räume zu verlegen, was wir jedoch nicht für gut hielten. Auch ist uns der Magistrat, der wegen der schlechten Zeiten zwar die ehemalige Jahresrente noch nicht auszahlen konnte, doch mit einem ansehnlichen Almosen zu Hilfe gekommen." Die Zahl der Jesuiten war bis Ende 1650 auf 7 gewachsen: 3 Priester, 2 Magistri und 2 Laienbrüder; die Zahl der Schüler auf 139, die nunmehr in fünf Klassen unterrichtet wurden. Die Heiliggeistkapelle erfreute sich starken Besuchs, ebenso auch die Katechese, welche man im Herbst 1650 auf Drängen des Pfarrers in der Jakobikirche hatte übernehmen müssen. Dazu wurde man oft außerhalb der Stadt um Aushilfe gebeten. Nur eines machte sich empfindlich geltend. Es war der alte Gast, die drückende Armut. Man mußte sich die nötigen Lebensmittel bei guten Freunden, unter denen besonders der Kartäuserprior Bruno Brune hervorragte, noch manche Jahre erbitten[2].

Mehrere Niederlassungen der niederrheinischen Provinz entwickelten sich nur sehr langsam zu eigentlichen Kollegien. Hier ist vor allem **Neuß** zu nennen.

Den ersten Versuch, Jesuiten nach Neuß zu bringen, hatte der Kölner Erzbischof Joh. Gebh. v. Mansfeld (1558—1562) gemacht. Am 19. Juni 1561 schrieb der Kölner Rektor Kessel darüber nach Rom[3]: „Gestern sandte der hochwürdigste Herr Erzbischof seinen Offizial zu uns um einen Prediger für Neuß. Es lehrt nämlich dort der Prediger in der Hauptkirche öffentlich von der Kanzel herab die Irrlehre. Leider haben wir niemand; denn nicht geringe Früchte ständen zu erwarten, sowohl für Neuß als auch für das ganze Land und die angrenzenden Städte, in denen die Häresie von Tag zu Tag mehr um sich greift; auch würde die ehemals gerühmte

---

[1] *Comp. hist. a. a. O. Danach auch das Folgende.

[2] *Comp. hist. Die Obern waren: Bernh. Bucholtz, 1627—1633; Heinr. Rexing, 1649 bis 1652.

[3] Rheinische Akten 397.

Schule zu Neuß mit der Zeit uns übertragen werden." — Auch ein zweiter Versuch des Kurfürsten Ernst im Jahre 1586 scheiterte. Doch versprachen die Kölner Jesuiten, „ab und zu Patres hinzusenden, was die Ländstände ebenso dringend wünschten". Das geschah, wie es scheint, zum erstenmal um Pfingsten 1587[1].

Für die Errichtung eines Jesuitenkollegs in Neuß, so meldete am 10. Mai 1590 der Kölner Nuntius Frangipani an Kardinal Montalto, habe er dem Kurfürsten ein leichtes Mittel vorgeschlagen, nämlich den General der Augustiner-Chorherren zu bewegen, die Einkünfte des (im Jahre 1583) zerstörten Augustinerklosters in Neuß in zwei Teile zu teilen, den einen für das Augustinerkloster in Köln, wohin die Neußer Chorherren übersiedeln könnten, den andern für das in Neuß zu errichtende Jesuitenkolleg. Der General sei nicht sehr abgeneigt: es wäre eine große Wohltat für die Jugend von Jülich-Kleve. Am 2. Juni 1590 antwortete Kardinal Montalto: Wenn der Nuntius den General der Augustiner bewegen könne, so möge er nur vorangehen mit der beabsichtigten Teilung, da es sich ja um ein so segensreiches Werk handle[2]. Der Plan kam nicht zur Ausführung, bereitete aber den Jesuiten viele Jahre große Verdrießlichkeiten.

Am 26. Januar 1600 berichtete darüber Theodor Busaeus dem General: Die gehässige Sache mit dem Kloster in Neuß zieht sich schon zehn Jahre hin zum Verdruß für viele Grafen und Herren, die früher Nutzen aus dem Kloster gezogen. Der Nuntius hatte 1597 den Auftrag erhalten, die Streitsache zu prüfen und Bericht zu erstatten. Da aber aus Rom kein Bescheid kam, ließen die Unsrigen alle Güter des Klosters mit Beschlag belegen und in Verwahrung nehmen. Das vermehrte den Tumult noch, gleichsam als ob sie mit Gewalt das Kloster an sich ziehen wollten, da sie doch keinen Pfennig aus den Einkünften erhalten. Die Erbitterung steigert sich um so mehr, als der (Augustiner-)Ordensgeneral, der früher in gleiche Teilung eingewilligt, nunmehr seine Einwilligung zurückzieht, weil er keine Vollmacht dazu gehabt. Man möge doch in Rom der Sache endlich ein Ende machen, da solche Streitigkeiten nur Abneigung hervorrufen und die geistliche Frucht unserer Arbeiten hindern. Die meisten wünschten, man hätte die Sache nie angefangen, aber jetzt, scheint es, müssen wir vorangehen, da es sich auch um die Ehre des Erzbischofs handelt[3]. Die Lösung war schließlich, daß die Augustiner selbst ein neues Kloster im Innern der Stadt bauten.

Inzwischen wollte der Koadjutor Ferdinand Ende 1599 wenigstens eine Residenz in Neuß errichten, weil dieselbe von den Bürgern schon lange gewünscht und für die Seelsorge nötig sei[4]. Auf den Bericht des Provinzials Busaeus antwortete aber Aquaviva am 14. April 1601: „Die Residenz zu Neuß würde, wie Ew. Hochwürden mit Recht urteilen, dem Kolleg zu Köln, von dem sie unterhalten werden müßte, eine schwere Last sein. Auch ist es stets unsere Ansicht gewesen, daß die Provinz bei so großem Mangel an Leuten die Niederlassungen ohne Schaden nicht vermehren kann, da ja die alten der Kräfte beraubt werden müßten, deren sie selbst notwendig bedürfen. Ich hoffe, der Fürst wird bei solcher Lage der Dinge nicht unschwer nachgeben."[5] Gleichwohl sind seit dem Jahre 1600 anstatt der bisherigen gelegentlichen und kurzen Aushilfen jedes Jahr während der ganzen Advents- und Fastenzeit ein oder zwei Patres aus Köln in Neuß tätig[6].

[1] * Hist. coll. Colon. 1543—1587 (Germ. Fund. I 172).

[2] Ehses, Nuntiatur Frangipani (1899) 472 479.

[3] * Original in Germ. Epp. XXXVI 274. Aquaviva sagte am 25. März 1600 eine genaue Prüfung der Sache zu. * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] * Empfehlungsschreiben des Kurfürsten vom 17. Nov. 1599. Original in Düsseldorf, Staatsarchiv, Neuß, Jes. 49[a].

[5] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[6] * Litt. ann. 1615. * Ebd. [Colon.] 1600 ff. * Catal. Rhen. 1600 ff. * Aquaviva an Theod. Busaeus, 9. März 1602. Orig.-Reg. Ad Rhen.

Der Kurfürst ließ aber seinen Plan nicht fahren. Bei der Ausführung ging er nicht ohne eine gewisse Gewalttätigkeit vor, und zwar nicht allein gegen die Franziskaner in Neuß, die weichen mußten, sondern auch gegen die Jesuiten, die an deren Stelle traten. Der Franziskanerkonvent in Neuß, früher den Tempelherren gehörig, „hatte in der jüngsten Zeit die alte Zucht und Strenge mehr und mehr fahren gelassen, weshalb Kurfürst Ferdinand sich bewogen fühlte, in einem aus Bonn am 29. Januar 1615 an den Neußer Stadtrat gerichteten Schreiben zu erklären, daß er ‚aus erheblichen bewegenden Ursachen in dem Minoritenkloster eine Änderung und Reformation vorzunehmen resolviert und gemeint sei'". Da die Franziskaner sich weigerten, ihr Kloster zu verlassen, ließ der Kurfürst sie nach Köln bringen. Der Stadtrat stellte ihnen am 9. Februar 1615 für Gottesdienst und Predigt ein günstiges Zeugnis aus[1].

Kurfürst Ferdinand von Köln.
Nach Khevenhiller, Konterfet Kupferstich, 1721.
Stich (ca $^5/_7$).

Am 6. Februar 1615 schrieb der Kurfürst an den General, er habe aus schwerwiegenden Gründen vor kurzem einige Konventualen des Franziskanerklosters in Neuß in ihr Kloster nach Köln verwiesen und den Provinzial Heinrich Scheren sehr dringend angegangen, daß er in das Neußer Kloster, wie es schon lange sein sehnlicher Wunsch gewesen, endlich bei dieser guten Gelegenheit einige Jesuiten zur Besorgung des Gottesdienstes sende. Aber aus verschiedenen Gründen, besonders auch weil keine Erlaubnis des Generals vorhanden, habe sich der Provinzial sehr schwierig in der Erfüllung dieser Bitte gezeigt. Er habe ihn aber so entschieden gedrängt[2], daß er einer solchen Notlage gegenüber nachgeben mußte. Der Kurfürst vertraue, daß der vom Provinzial bewiesene Gehorsam dem General nicht unangenehm sein werde, und bitte um Fortsetzung der Jesuitenresidenz in Neuß und um Einrichtung einer Schule, die durchaus notwendig sei. Der General möge auch beim Papste dahin wirken, daß sein Vorgehen gegen die Franziskaner, zu dem ihn nur die kirchliche Notlage und das gegebene Ärgernis veranlaßt, vom Papste nicht ungnädig aufgenommen werde[3].

Der in die Enge getriebene Provinzial Scheren wandte sich am 21. Februar 1615 an den General mit der Schilderung der Sachlage. Der Fürst und seine Räte ver-

[1] Tücking, Gesch. des Gymnasiums zu Neuß (1885) 23 f. Derſ., Gesch. der kirchlichen Einrichtungen der Stadt Neuß (1890) 264 ff. Die Entfernung der Franziskaner aus ihrem Kloster erfolgte am 31. Januar 1615. *Hist. coll. Colon. ad ann. 1615. Köln, Stadtarchiv, Jes. 7.

[2] Ursimus illum tamen adeo vehementer.

[3] *Kopie in Rom, Staatsarchiv, Inform. LXXIII 123.

sicherten, die Verweisung der Konventualen von Andernach und Neuß nach Köln sei unbedingt notwendig gewesen und sie hätten ohne Verletzung des Gewissens nicht anders handeln können. Zu Andernach will der Kurfürst Observanten, in Neuß Jesuiten ansiedeln. Er drängt mich unaufhörlich durch Briefe, Bitten, ja Befehle. Bis jetzt habe ich mich geweigert. Heute aber habe ich zwei Väter, die auch sonst um diese Zeit nach Neuß geschickt zu werden pflegen, gesandt, um zur Verhütung des Ärgernisses zuweilen in dem verlassenen Kloster zu zelebrieren. Das hat der Kurfürst mir abgenötigt, indem er alle Gehässigkeit und die Verhandlung bei dem Papst und Ew. Paternität auf sich genommen. Unsere Freunde und Gönner raten nachzugeben und dem Kurfürsten nicht weiter Widerstand zu leisten, was ohne Beleidigung und Entfremdung nicht möglich sei. Dasselbe meinen die hiesigen Patres. Möge also, wenn es möglich ist, Ew. Paternität dem Wunsche des Kurfürsten willfahren und die in Rom entgegenstehenden Schwierigkeiten ebnen. Das aber soll Ew. Paternität wissen, daß wir in dieser Sache nichts getan und uns unrecht geschieht, wenn man anders schreibt[1].

An Stelle des inzwischen verstorbenen P. Aquaviva antwortete der Generalvikar P. Ferdinand Alber auf diesen Brief am 14. März 1615. Er lobt das Verhalten des Provinzials, daß er nach Möglichkeit die Neußer Mission abgelehnt und den Patres vorgeschrieben habe, ihre Wohnung nicht in dem Franziskanerkloster zu nehmen. Die Sache sei sehr gehässig. „Ich werde dem Kurfürsten schreiben, Ew. Hochwürden würden einige Arbeiter nach Neuß schicken: ich wünsche aber dies in der Art, daß die Unsrigen nicht in das Kloster einziehen, und ferner, wenn dies irgendwie möglich ist, auch in der Kirche des Klosters nicht die heilige Messe lesen, um selbst den Schatten des Verdachtes zu vermeiden. Erst wenn der Papst die Entscheidung getroffen, wird die Gesellschaft nach seinem Willen sich richten." In demselben Sinne schrieb der Generalvikar am 25. April wiederum an den Provinzial und am selben Tage an den Rektor des Kölner Kollegs P. Johann Copper[2]. Papst Paul V. nahm das gewalttätige Vorgehen des Kurfürsten sehr übel, gab aber schließlich nicht ohne direkten Tadel am 13. Februar 1616 seine Zustimmung[3]. Ohne diese Zustimmung abzuwarten, hatte der Kurfürst Februar 1615 die Entsendung einiger Patres dem Provinzial befohlen und seinem Vogt in Neuß wiederholt strenge Weisung gegeben, dieselben in das Franziskanerkloster einzuführen[4]. Am 16. März 1615 erfolgte die Einführung der beiden Patres Ludwig Kasimir Höfflich und Bernhard Miron. Das sämtliche Mobiliar und Klostervermögen blieb den Franziskanern[5].

In den Jahresberichten von 1615 heißt es: „Es weilen hier jetzt 4 der Unsrigen: 2 Priester nebst 2 Laienbrüdern, und liegen seelsorglichen Arbeiten ob. Die Schulen, auf deren Eröffnung alle begierig sind, sind schon auf Kosten des Kurfürsten her-

---

[1] *Kopie in Rom, Staatsarchiv, Inform. LXXIII 127. Sciat nos hoc in negotio nihil egisse et, si aliter scribatur, iniuriam nobis fieri.

[2] *Rom, Staatsarchiv, Inform. a. a. O. Vgl. auch 1. Mai 1615. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] *Kopie in Düsseldorf, Staatsarchiv, Jes. zu Neuß. Vgl. Reiffenberg I 482. Einige Jahre später suchte der Kurfürst einige den Karmeliten zugehörige Güter für das Neußer Kolleg zu erlangen. Auf die Kunde hiervon schrieb Vitelleschi am 31. Oktober 1620 an den Beichtvater des Kurfürsten, Peter Winaeus: „Sollte die Sache wahr sein, so muß der Kurfürst inständig gebeten werden, davon abzustehen und lieber das Neußer Kolleg in seiner Armut zu lassen, als auf solche gehässige Weise ihm zu helfen." Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] *Kurfürst Ferdinand an den Vogt, 9. Febr. u. 10. März 1615; an Scheren, 9. u. 18. Febr. 1615. Düsseldorf, Staatsarchiv, Jes. zu Neuß.

[5] *Instrumentum investiturae a. a. O. Vgl. *Litt. ann. 1615; Tücking, Gesch. des Gymnasiums zu Neuß 25.

gerichtet. Nunmehr ist man daran, den nötigen Unterhalt für die erforderlichen Leute zu beschaffen."[1]

Mit der Beschaffung der erforderlichen Stiftung ging es jedoch langsam. Gleichwohl drängte der Kurfürst, die Schulen zu beginnen. Am 23. Juli 1616 gestattete der General auf die Anfrage des Provinzials die Eröffnung von zwei Klassen und am 1. Oktober 1616 auch die von beliebigen weiteren Klassen in Rücksicht auf die Dankbarkeit, die man dem Kurfürsten schulde[2]. So wurden denn unter allgemeiner Freude am 14. November 1616 die drei ersten Klassen eröffnet[3]. Der Rat gab seiner Genugtuung Ausdruck durch das Geschenk eines fetten Ochsen, der 161 Gulden gekostet[4]. „Es mehrten sich die Schüler derartig", so heißt es ein Jahr später[5], „daß wir noch die vierte Klasse dieses Jahr angefügt haben." Im Herbst 1619 kam auf das Drängen des Kurfürsten auch die fünfte und letzte Klasse hinzu[6]. Vier Jahre später wurde ein eigener Lehrer für das Griechische angestellt und im Jahre 1632 noch ein zweiter. Bezüglich der Schülerzahl fehlen zwar genauere Angaben, doch kehrt in den Berichten oft die Bemerkung wieder, daß die Schulen gut besucht sind und blühen[7].

In der Seelsorge wirkten seit 1617 drei und seit 1626 vier Patres. Abgesehen von den Arbeiten in der eigenen Kirche, hatte man auch in der Pfarr- und Stiftskirche St Quirin die regelmäßige Predigt am Sonntag und seit 1629 auch die Katechese zu halten. Über die Erfolge heißt es schon im zweiten Jahre der Niederlassung[8] u. a.: „Während man früher nur noch in geringer Zahl an Sonn- und Festtagen hier der heiligen Messe beiwohnte, wächst nunmehr von Tag zu Tag schon die fromme Gewohnheit, dieselbe täglich zu besuchen. Nicht weniger steigert sich, zum Staunen der Leute, der Empfang der heiligen Sakramente. Als kürzlich am Weihnachtsfest einer der beiden Bürgermeister aus unserer Kirche nach Haus zurückkam, sagte er zu den Seinen: ‚Ich weiß nicht, was heute ist. Es scheint wie Ostern zu sein; denn so groß ist die Menge der Beichtenden und Kommunizierenden.' In der Frühe waren nämlich 400 mehr, als es letzte Ostern waren, zur heiligen Kommunion gegangen. Am Nachmittag aber strömte eine solche Menge zur Christenlehre, daß unsere nicht kleine Kirche sie kaum alle fassen konnte." Drei Jahre später, am 11. Mai 1619, schrieb der Ordensgeneral auf den Bericht des Superiors Ludwig Kasimir Höfflich, der Neuß genau kannte und dort seit 1600 regelmäßig in der Advents- und Fastenzeit gewirkt hatte[9]: „Viel Angenehmes brachte der Brief, besonders die Mitteilungen über die so glückliche Umwandlung und Umkehr der Leute, so daß in der Stadt, in der in den verflossenen Jahren nicht wenige angetroffen wurden, welche keine guten Gesinnungen über die Religion hatten, diese nunmehr so selten geworden sind, daß bald alle insgesamt wieder eines Glaubens sein werden. Gebe Gott, daß seine Arbeiter, die bislang mit so großen Erfolgen dort gearbeitet haben, die so fruchtreiche Tätigkeit immer glücklich fortsetzen können!" „Auch aus dem Schreiben des P. Provinzials ersehe ich", so schreibt der General am 7. Dezember 1619, „daß die Niederlassung, abgesehen von den knappen Vermögensverhältnissen, sich in einem vorzüglichen Zustande befindet und in Anbetracht der wenigen Kräfte nicht geringe Erfolge in der Seelsorge aufzuweisen hat."[10]

[1] Über die Beschaffung des Unterhaltes s. Akten in Düsseldorf, Staatsarchiv, Jes. zu Neuß.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] * Litt. ann. 1616.

[4] Tücking a. a. O. 26.

[5] * Litt. ann. 1617.

[6] * Catal. Rhen. 1620. * Vitelleschi an den Provinzial Copper, 13. Juli 1619. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[7] * Litt. ann. 1624 ff und * Catal. Rhen. 1624 ff.

[8] * Litt. ann. 1616.

[9] * Catal. Rhen. 1600 ff.

[10] * Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. Vitelleschi an den Provinzial Baving, 24. April 1627, und an den Superior Kessel, 2. Mai 1637. * Litt. ann.

So und ähnlich lauten die Berichte und Briefe auch in den späteren Jahren. Die immer steigenden Erfolge zeigen sich ziffernmäßig an der Zahl der Kommunionen, welche im Jahre 1617 auf 4500 gestiegen waren, bis zum Jahre 1624 auf das Doppelte anwuchsen und im Jahre 1632 die Höhe von 10530, im Pestjahre 1634 die Höhe von 13000 erreichten[1]. Die Predigten hatten starken Zulauf und fanden sehr bereitwillige Herzen[2].

Auch außerhalb der Stadt hatte sich allmählich eine größere Tätigkeit entwickelt. Seit den ersten Jahren der Niederlassung war regelmäßig in Holzheim Katechese gehalten worden. „Unsere Tätigkeit außerhalb der Stadt ist dieses Jahr gewachsen", so melden die Jahresbriefe von 1641. „Zehn umliegenden Ortschaften ließen wir (an höheren Festtagen) unsere Hilfe angedeihen. In dreien davon hielten wir während der Sommermonate ständig Katechese. In der Karwoche aber hörten wir in all diesen Orten und dazu noch in andern bis zu zwei bis drei Meilen Entfernung Beicht; in zweien auch hielten wir Predigten über das Leiden Christi. Alles war so fruchtreich, daß z. B. zwei Priester bei nur dreimaligen Besuchen zusammen je über 1000 Beichten gehört haben. Außerdem haben wir öfter drei bis vier Wochen lang jene Pfarrer vertreten, die an Fieber krank daniederlagen."

Dieses gedeihliche Wirken wurde erst gestört durch die unglückliche Schlacht bei Kempen am 17. Januar 1642 und die dann acht Tage später folgende Eroberung von Neuß durch französisch-hessische Truppen unter dem Feldmarschall Guébriant. „In der Kirche und Schule", so heißt es in einem gleichzeitigen Berichte, „auf einmal ungeheure Öde und Einsamkeit! Es galt, die Überreste der Schüler, der Leute in der Kirche und an den Beichtstühlen zu sammeln und zusammenzuhalten und den Bürgern, die in Wahrheit das Entsetzlichste hatten erdulden müssen, und den Soldaten die gewohnte Tätigkeit zuzuwenden. Schulen (nur 2—3 Klassen) und Sodalitäten, Predigten, Katechesen und Beichtstuhl wurden weiter besorgt, trotzdem es überall so ungemein leer war."[3]

Um so zahlreicher waren die vielen Kranken und Verwundeten, denen man Liebe und Hilfe auf jede Weise angedeihen ließ. „Auch boten uns", so berichten die Jesuiten im Jahre 1643[4], „die Kerker ein großes Arbeitsfeld für unsere Liebestätigkeit dar. Vor allem zeigten wir hier den Priestern unsere Liebe, die da nackt in Schmutz und Ketten lagen und denen wir durch Bitten und Geld die Freiheit wieder verschafften. Alle übrigen aber, die wir eben nicht zu befreien vermochten, haben wir in den schmutzigen Verließen an Leib und Seele zu erquicken gesucht, namentlich in den Weihnachtstagen, wo uns der (hessische) Stadtkommandant Kotz, der uns ununterbrochen äußerst wohlgeneigt bleibt, sogar gestattete, bei der Besatzungsmannschaft tätig zu sein." Dazu bemühte man sich nach Kräften, auch den umliegenden Ortschaften, welche ihrer Pfarrer beraubt waren, Hilfe zu bringen, z. B. Korschenbroich, Odenkirchen, Holzheim, Grefrath, Wevelinghoven. Am 7. Januar 1645 schrieb der General dem Superior Matthäus Coccius: „Sehr freut es mich, daß die Unsrigen dort unter so großen Drangsalen mit solcher Geduld und Unverdrossenheit das Seelenheil des Nächsten zu fördern suchen."[5]

In dieser Weise arbeiteten die Jesuiten auch in den folgenden Jahren weiter. Daß man all die Jahre in Stadt und Umgegend so viel wirken konnte, verdankte man zunächst dem Wohlwollen des französischen Feldmarschalls Guébriant, eines ehemaligen Jesuitenschülers, der gleich beim Einzug in Neuß die Jesuiten in seinen

[1] *Litt. ann.
[2] Vgl. besonders *Litt. ann. 1626.
[3] *Hist. resid. Novesiensis 1642—1649; vgl. Löhrer, Gesch. der Stadt Neuß (1840) 314 ff.
[4] *Hist. resid. Noves. 5; vgl. ebd. 10 f.
[5] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.; ähnlich schon *13. Febr. 1644.

Schutz genommen, vor ihrer Wohnung zwei Soldaten als Wachtposten aufgestellt und „ermutigend den Patres gesagt hatte, sie würden unter seinem Schutze in Neuß gerade so sicher und unangetastet leben wie innerhalb der Mauern Kölns oder im fernen Rom“[1]. An zweiter Stelle war es der Schutzbrief der Landgräfin Amalie von Hessen, welchen diese im Jahre 1644, als Guébriant nicht mehr in Neuß war, von Kassel aus den Jesuiten gesandt hatte, wie es scheint, durch die Vermittlung ihres Bruders, des Landgrafen Ernst Robert, der sich den Neußer Jesuiten immer ungemein geneigt zeigte, und des französischen Friedensbevollmächtigten zu Münster, des Grafen d'Avaux[2].

Trotz dieser mächtigen Schützer hatte es jedoch den Jesuiten an Anfeindungen und schweren Leiden aller Art nicht gefehlt[3]. Im Jahre 1646 schrieb der General Carrafa dem Superior Coccius: „Die schwierige und drangsalreiche Lage der Niederlassung geht mir zu Herzen; doch wird der Soldat Christi erst in dem Schlachtgetümmel der Leiden erkannt.“[4] Im Jahre 1647 waren gar sämtliche Jesuiten — damals 14: 8 Patres, 1 Magister und 5 Laienbrüder — auf die erfundene Anklage der Verräterei hin vier Monate lang in strengem Gewahrsam gehalten worden, bis die Untersuchung ihre vollständige Unschuld an den Tag gebracht hatte[5].

Man atmete auf, als endlich am 24. Oktober 1648 der Friede geschlossen wurde und der Abzug der feindlichen Truppen und die Rückkehr von Ruhe und Ordnung nahe bevorstand. „Hoffentlich wird auch“, so schrieb Carrafa am 5. Dezember 1648 dem Superior Boyman, „jetzt, wo der Friede schon im ganzen Reich verkündet ist, die Residenz neu aufleben und wird man allmählich die ehemaligen geistlichen Ernten halten können.“[6] Doch dauerte es mit der Rückkehr zu dem blühenden Zustande und zu der ausgedehnten und fruchtreichen Tätigkeit von ehedem aus allerlei Ursachen noch viele Jahre. Von den Schulen heißt es z. B. gleich im Jahre 1649[7]: „Die Schulen, welche dieses Jahr zum erstenmal seit der Besetzung der Stadt bis zur Rhetorik erweitert waren, mußten wegen Mangels an Schülern für die oberen Klassen auf die drei Grammatikklassen wieder beschränkt werden, in denen zwei Patres den Unterricht erteilen.“ Das Haupthindernis des raschen Aufblühens aber war der Mangel einer hinreichenden festen Stiftung. Alles hatte zumeist auf der Wohltätigkeit des Gründers der Niederlassung, des Kurfürsten Ferdinand, geruht[8]. Beim Tode desselben im Jahre 1650 war daher die Niederlassung plötzlich in eine recht mißliche Lage gestürzt[9], so daß sie fast unterzugehen drohte und mehrere Jahre hindurch nicht mehr als etwa 15 Personen unterhalten konnte, während in den Jahren 1633—1642 über 20 dort gelebt hatten, im Jahre 1641 z. B. 24: 12 Patres, 6 Magistri und 6 Laienbrüder. Nur in einem Punkte hatte die Niederlassung gleich nach dem Friedensschlusse gegen früher einen Fortschritt gemacht: sie war am 27. März 1649 trotz des Mangels einer festen und hinreichenden Stiftung zum Range eines Kollegs erhoben worden, weil sie eben schon seit langen Jahren so viele Personen unterhalten habe[10].

---

[1] *Hist. resid. Noves. a. a. O. *Catal. trienn. Rhen. inf. 1642.

[2] *Hist. resid. Noves. 5 u. 10; vgl. auch den *Brief Vitelleschis vom 25. Juni 1644 nach Neuß.

[3] *Hist. resid. Noves. a. a. O. und *Litt. ann. 1646 ff.

[4] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[5] Vgl. *Reiffenberg II 528 ff. Der Fürsprache d'Avaux' bei den Hessen verdankten die Jesuiten ihre Befreiung.

[6] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[7] *Litt. ann. 1649.

[8] Vgl. *Catal. trienn. 1636 ff.

[9] Vgl. z. B. *Piccolomini an Boyman, 19. Nov. 1650.

[10] *Piccolomini an Otterstedt. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. — Die Obern waren: Ludw. Kasim. Höfflich, 1615; Gottfr. Roos, 1622; Joh. Altingk, 1625; Joh. Holthausen, 1627; Joh. Kessel, 1628; Heinr. Alkolck, 1642; Matth. Coccius, 1644; Jak. Boyman, 1647.

Im selben Jahre wie Neuß wurde **Düren** (1649) zum Kolleg erhoben. In Düren, welches als seinen größten Schatz, Schutz und Schirm das Haupt der hl. Anna betrachtete, hatte der Protestantismus um die Mitte des 16. Jahrhunderts durch die flüchtigen niederländischen Calvinisten an Boden gewonnen. Der ehemalige Minorit Peter Stommel, seit 1563 Pfarrer der St Annakirche, hatte 1566 die Prozessionen und kirchlichen Segnungen abgeschafft und für sein Verfahren eine große Stütze an den Ratsfamilien gefunden. Durch die Pest, die den Pfarrer schnell wegraffte, trat eine Besserung ein, besonders infolge des Einschreitens der sieben Ambachtsmeister (Zünfte). Streitigkeiten zwischen dem Rat und den folgenden Pfarrern, besonders über die Verteilung des Annaopfers (von dem nach den Verträgen von 1511—1517 dem Pfarrer $^1/_4$ und dem Rat $^3/_4$ zufielen), wirkten verderblich auf die Gemeinde ein. Die Türen der St Annakirche durften nach dem Gottesdienst nicht geschlossen werden, und so liefen nach einer Klage von 1599 Ferkel und sonstiges Vieh in der Kirche umher. Der Rat war nicht formell abgefallen, aber Vernachlässigung der katholischen Pflichten und Begünstigung des Protestantismus wurden ihm vorgeworfen. Die Verhältnisse besserten sich langsam. Der Revers vom 31. Juli 1609 zwischen Brandenburg, Neuburg und Düren setzte fest, daß in Düren öffentlich nur die katholische Religion gestattet sei, dagegen Andersgläubigen die Ausübung der Religion nicht verwehrt werden dürfe. Die Konversion des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg 1618 kam auch der katholischen Sache in Düren sehr zu statten. Im Jahre 1619 wurden in der Annakirche jährlich über 400 Kommunikanten gezählt[1]. Um diese Zeit stoßen wir auf den ersten Plan einer Niederlassung der Jesuiten in Düren. Am 21. Mai 1622 schrieb der General Vitelleschi dem Obern des Düsseldorfer Kollegs, Bernh. Bucholtz: „Mit großer Freude habe ich von den Früchten gelesen, welche Ew. Hochwürden in den Ostertagen zu Jülich geerntet haben. Dort selbst oder zu Düren ein Kolleg zu errichten, ist zwar kein übler Vorschlag, zumal da es die Einwohner der beiden Orte so sehr wünschen. Jedoch müßten erst die nötigen Mittel vorhanden sein, bevor man über einen solchen Plan Näheres bestimmen könnte." Wiederum taucht der Plan auf im Jahre 1626. Am 1. Juli dieses Jahres mahnte nämlich Vitelleschi den Provinzial Baving, mit der Gründung eines Kollegs in Düren nicht zu eilen, denn es sei wohl zu überlegen, welcher von beiden Orten, Münstereifel oder Düren, für ein Kolleg den Vorzug verdiene[2]. Zwei Jahre später sollte der Plan zur Wirklichkeit werden.

Im Jahre 1626—1627 hatte die heftig wütende Pest in Düren viele Einwohner hinweggerafft, am 27. September 1627 auch den Pfarrer und dann noch mehrere Patres des Dürener Franziskanerklosters, welche nach dem Tode des Pfarrers die Seelsorge versahen und sich mit Eifer der Kranken angenommen hatten[3]. Der neue Pfarrer, der Hofkaplan des Landesfürsten, des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, zögerte, die gefährliche Stelle anzutreten. Um nun der großen seelsorglichen Not abzuhelfen, veranlaßte der Pfalzgraf die Jesuiten, sich der so schwer heimgesuchten Stadt anzunehmen. Am 28. Februar 1628 kamen zwei Patres, Nikolaus Lehm, aus einer alten Dürener Familie, und Hubert Rutter, dort an. Der Empfang war wenig ermutigend. Allerlei Gerede von der Habgier der Jesuiten, ihrer Einmischung in politische Angelegenheiten u. ä. war im Umlauf. Nicht einmal eine Wohnung wurde ihnen angewiesen trotz der Weisung der Regierung, so daß sie bei der Mutter

[1] Schoop, Beiträge zur Schul- und Kirchengeschichte Dürens, in der Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins XXVI (1904) 288 ff. Die Zahl der steuerzahlenden Bürger im Jahre 1630 betrug 963; ebd. XXIV (1902) 297.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[3] Das Folgende nach * Hist. S. J. Marcodur. 1628—1635 (Germ. Fund. I 185); * Litt. ann. 1628.

des P. Lehm Unterkunft suchen mußten. Doch ließen sich die beiden Patres hierdurch nicht entmutigen. Ungesäumt begannen sie die Tätigkeit und trotz der Ränke ihrer Feinde gewannen sie durch ihren Eifer und ihren Wandel in kurzer Frist so die Herzen aller Einwohner, daß beim Gerücht von ihrer baldigen Abreise eine „Supplicatio samtlicher Ambachten Meister im Namen gemeiner Bürgerschaft pro retinenda et dotanda Societate" an Bürgermeister und Rat eingereicht wurde. „Nun wissen wir und alle katholischen Bürger insgemein", so hieß es darin u. a.[1], „daß gemelte Patres, die geringe Zeit bei uns gewesen, nicht allein der Pfarrkirchen früh und spät mit Lehren und guten Exempeln zu mehrern Auferbauung der Katholischen getreulich vorgestanden, sondern auch an Instruktion der Jugend und Kirchenlehren nichts haben ersitzen lassen. In Maßen wir keinen Zweifel haben, daß sie sowohl in Krankheit als Gesundheit, und so oft es die Not erfordert, allen Bürgern, arm und reich, beistehen." Es sei zum Schaden der zurückgekehrten Gottesfurcht, wenn sie demnächst aus Mangel an Unterhalt wieder abgerufen würden. Der Rat antwortete ausweichend. Aber der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, der im Sommer zufällig nach Düren gekommen war, wies nun selbst durch Urkunde vom 6. November 1628 den Jesuiten ein Haus, das ihm gehörte, bis auf weiteres an und auch den nötigen Unterhalt[2].

So war der Anfang einer dauernden Niederlassung gemacht. Doch des Herzogs Plan ging weiter. Er hätte gern, wie in seiner Residenz Düsseldorf, so auch in Düren ein Kolleg der Jesuiten gesehen. Vitelleschi riet indes am 16. Dezember 1628 dem Provinzial Baving entschieden davon ab, und am 20. Januar 1629 schrieb er ihm: „Der Eifer des Herzogs von Neuburg, die Zahl der Unsrigen in Düren zu vermehren, und das Anerbieten, eine größere Rente zu zahlen, verdient zwar hohe Anerkennung. Da jedoch in den Gegenden, von welchen Ew. Hochwürden in dem Berichte über die Reise zum Grafen Tilly schreiben, die Not viel größer ist, so bitte ich, bei dem Mangel an Leuten in der Provinz, nicht so eilig die Gesellschaft an die kleineren Städte zu fesseln, welche weniger bedrängt sind und leicht von benachbarten Kollegien Hilfe erhalten können, während so viele andere und weit größere Städte in solcher Not sich befinden und dazu von unserer Gesellschaft Hilfe erwarten."[3]

Der Pfalzgraf aber gab seinen Plan nicht auf. Zunächst übertrug er den Jesuiten, als der neue Pfarrer schon innerhalb Jahresfrist starb, gegen den Willen des Ordensgenerals[4] am 12. März 1629 die Verwaltung der Dürener Pfarrei. Er tue dies in Anbetracht der „Frucht und Erbaulichkeit, deren die PP. societatis Iesu allenthalben . . . sowohl in Erzieh- und Unterweisung der Jugend, als auch Verbreitung des katholischen Glaubens, wie nit weniger in Reduzierung der verirrten Schäflein mit Lehren und Predigen gerühmt werden"[5]. Die immer erfolgreicheren

[1] *Kopie Düffeldorf, Staatsarchiv, Jes. in Düren, Nr 28[bc]. Druck bei Schoop a. a. O. 299.

[2] Original in Düsseldorf, Staatsarchiv, Jes. zu Düren. Druck bei Schoop a. a. O. 324 ff. Es handelte sich um die fürstliche Behausung nächst bei der Rentmeisterei in der Pfalzgrafengasse. In einem Schreiben vom 27. Juli 1628 hatte der Düsseldorfer Rektor Joh. Elberts die an die Übergabe geknüpfte Bedingung der eventuellen Rückgabe angenommen. Original in Düsseldorf, Staatsarchiv, Jes. in Düren, Nr 1.

[3] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[4] *Vitelleschi an Baving, 21. Juli 1629. Ad Rhen. inf.

[5] Abdruck bei Schoop a. a. O. 326. Die Bestätigung des Kölner Generalvikars Joh. Gelen vom 23. April 1629 bei *Reiffenberg II Mantissa. Die Inkorporation der Anna-Pfarrei erfolgte erst 30 Jahre später. In einem Briefe vom 11. Februar 1645 an den Dürener Superior Ray bedauerte der Generalvikar Sangro den Kampf der Niederlassung mit der großen Not und fügt bei: „Wenn aus der Inkorporation der Pfarrei, die wir bisher verwaltet, etwas Hilfe kommen kann und die Fürsten, der Nun-

Arbeiten forderten allmählich eine steigende Vermehrung der Kräfte. Schon Anfang Juni 1629 hatte der Provinzial Baving dem General die Mitteilung gemacht: „Die Residenz ist in Düren begonnen. Der Pfalzgraf hat die öffentliche Religionsübung für die Lutheraner und die Calviner aufgehoben. Wenngleich die Irrlehre damit noch nicht geschwunden ist, so haben die beiden Patres doch in diesem Punkt schon mit Glück Hand ans Werk gelegt.“[1] Glücklicher noch war ihre Hauptarbeit, die Arbeit bei den Katholiken.

Im Jahre 1631 wurde ein dritter Pater samt einem zweiten Laienbruder nach Düren gesandt, und am Ende des Jahres berichten die Patres: „In solcher Menge und mit solcher Aufmerksamkeit wohnen die Leute hier der Predigt und Katechese und dem täglichen Gottesdienste bei, daß angesehene Männer darüber offen ihre Verwunderung ausdrücken. Zu Weihnachten allein gingen 800 zu den heiligen Sakramenten und weit mehr noch zu Ostern, an Muttergottes-Festen aber oft so viele, daß ein fürstlicher Rat, der in Düren aufgewachsen ist, sagte, er habe in seinem ganzen Leben zu Düren kaum je so viele kommunizieren sehen.“[2] Vier Jahre später, im Jahre 1635, war die Zahl der Jesuiten in Düren auf zehn gestiegen: 7 Priester und 3 Laienbrüder. Fünf der Patres arbeiteten in der Stadt und zwei außerhalb in den benachbarten Flecken und Dörfern und auf den zahlreichen Burgen. In der Stadt waren die Patres an den höheren Festtagen kaum der Arbeit im Beichtstuhl gewachsen, wo vor einigen Jahren ein Beichtvater reichlich für alle ausgereicht, und außerhalb der Stadt „führten die beiden Patres durch ihre Predigten und Katechesen so viele zum Empfang der Sakramente, daß sie oft bis spät in die Nacht Beicht hören mußten“[3].

---

tius und auch die Stadt ihre Zustimmung geben, wie Ew. Hochwürden versichern, so mag es geschehen. Zuerst muß aber die Sache mit P. Provinzial reiflich überlegt werden, und wenn man den Versuch wagen will, mögen die Fürsten, welche die Sache angeht, den Papst darum angehen, denn wir werden hier bei einer solchen Bitte ganz sicher abschlägigen Bescheid erhalten.“ * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. In der Tat wandte sich der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm am 3. April 1645 mit der Bitte an den Kölner Nuntius Chigi, beim Heiligen Stuhl die Inkorporation zu befürworten. Schon 1629 habe er die Verwaltung der Anna-Pfarrei den Jesuiten übertragen sowohl wegen ihrer fruchtreichen Arbeiten in der Seelsorge als auch auf das Drängen des Kölner Generalvikars Joh. Gelenius. Durch die Mühe und den Eifer der Patres hat sich das katholische Leben der Stadt seither bedeutend gehoben, manche Häretiker in und außerhalb der Stadt haben sich bekehrt, die Pfarrer im Herzogtum Jülich wenden sich bei Schwierigkeiten an diese Patres und finden bei ihnen Halt und Unterstützung. Deshalb halte er es für nötig, um Stadt und Nachbarschaft im katholischen Glauben zu bewahren, die Pfarrei der Niederlassung der Jesuiten zu inkorporieren. * Original in Rom, Bibl. Chigi B I, 5, 312 f. Dieselbe Bitte richtete der Pfalzgraf mit großem Lob über das segensreiche Wirken der Jesuiten unter dem 31. Januar 1646 direkt an den Papst. Kopie Düsseldorf, Staatsarchiv a. a. O. Nr 28[bc]. Die päpstliche Inkorporationsbulle erfolgte erst am 15. Februar 1659. * Reiffenberg II Mantissa. Eine weitere Urkunde vom 20. August 1659 bei Bonn-Rompel, Sammlung von Materialien zur Geschichte Dürens (1835) 365 f. Die Behauptung der vielfach mißachteten Pfarrrechte verwickelte die Jesuiten in Streitigkeiten mit dem Rat usw. wegen Glockenläutens, Benutzung der Kirche, Präzedenz usw. Vgl. das Memorial der Dürener Patres an den Pfalzgrafen vom Jahre 1634 und die Antwort vom 16. März 1634. Düsseldorf, Staatsarchiv Düren, Jes. Nr 28[bc]; ferner Schoop a. a. O. XXVI (1904) 310. Über die früheren Anmaßungen des Magistrats ebd. 292 ff.

[1] * Narratio compendiosa. Im Jahre 1645 erhielten die Calviner wieder freie Religionsübung in Düren trotz der Gegenbemühungen der Jesuiten. [2] * Litt. ann. 1631.

[3] * Litt. ann. 1635. Die Litt. ann. von 1635 bis 1638 sind abgedruckt bei H. J. Werners, Fortsetzung der Materialiensammlung zur Geschichte Dürens (1886) 728—762. Über den Wert der Dürener Litterae ann. urteilt Schoop: „Diese Jahresberichte erweisen sich, soweit ich sie urkundlich kontrollieren konnte, als zuverlässig. . . . Besonderes Vertrauen gewinnen wir zu dieser Quelle dadurch, daß auch die schlimmen Nachreden verzeichnet sind, denen die Jesuiten von ihrem ersten Auftreten an in Düren ausgesetzt waren“ (Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins XXVI 308).

Endlich sollte der Hauptwunsch des Herzogs, die Errichtung eines Gymnasiums in Düren, in Erfüllung gehen. Die Verhandlungen darüber im Stadtrate, dem der Fürst die Angelegenheit anbefohlen hatte, waren zwar gescheitert, hauptsächlich infolge der Geldfrage[1]. Im Jahre 1636 aber kam von einer Seite Hilfe, von der man es nicht erwartet hatte. Die Eltern des P. Eberhard Meyrat von Reifferscheid hatten sich dem Eintritt ihres Sohnes widersetzt und waren deshalb der Gesellschaft anfangs sehr abgeneigt. Bald aber verwandelte sich diese Abneigung in große Zuneigung, so daß sie durch Testament vom 31. Oktober 1634 ihr ganzes Vermögen zur Gründung eines Jesuitenkollegs in Düren vermachten[2]. Damit war das Hindernis gefallen. Schon am 18. Oktober 1636 schrieb der General Vitelleschi an den noch zögernden Provinzial: „Da die Stiftung für das Kolleg in Düren von uns angenommen ist und die Güter schon in Besitz genommen, so müßte man nunmehr dem Wunsche des Fürsten und der Bürger willfahren und die Schulen baldmöglichst eröffnen.“[3] Jedoch sollte das nicht so schnell bewerkstelligt werden.

Furchtbar wütete damals in der Stadt die Pest. Sie hatte sieben von den neun Jesuiten, welche sich der Pestkranken eifrig annahmen, hinweggerafft: vier Patres und drei Laienbrüder, darunter den Superior Wilh. Hampteau am 14. Oktober und einen Monat später, am 18. November, auch seinen Stellvertreter P. Eberh. Meyrat von Reifferscheid; die beiden übrigen Patres, so schließt der Bericht, wurden zwar auch leicht von der Krankheit ergriffen, aber durch Gottes Hilfe gerettet, damit wenigstens noch einige am Leben blieben, um ihre verstorbenen Mitbrüder zu begraben, den Pestkranken und der bedrängten Pfarrei beizustehen. Und bei all dieser Not wurde das angefangene Werk der Schule nicht aus den Augen gelassen[4]. Neue Kräfte wurden gesandt und am 22. Dezember 1636 die Schule mit drei Klassen eröffnet und zwar in den Räumen der alten Lateinschule, die kurz vorher auf Betreiben des Herzogs von der Stadt den Jesuiten übergeben war[5]. Auf Drängen des Magistrats kam im folgenden Jahre die vierte Klasse[6] hinzu und schließlich im Jahre 1640 unter dem freudigen Beifall der gesamten Bürgerschaft auch die fünfte und letzte Klasse. „Dies letzte zog“, so berichten die Patres Ende 1640[7], „nicht nur eine noch zahlreichere Schülerzahl, auch von den Nachbargymnasien, herbei, sondern gewann uns in noch höherem Grade das Wohlwollen von Magistrat und Bürgerschaft und noch stärkeren Zudrang zu unserer Kirche.“

Inzwischen hatte sich auch das Feld der Seelsorge immer mehr entfaltet, namentlich die Katechese. Man hielt sie nicht nur in der Stadt und zwar getrennt für Knaben und Mädchen und vor einer dicht gedrängten Zuhörerschar, sondern jetzt auch viel außerhalb bis nach Merken und Pier, Langerwehe, Rideggen und Merzenich[8]. Ein neuerer Dürener Forscher schreibt von dieser Wirksamkeit: „Sie (die Jesuiten) sind unermüdlich im Predigen, Katechisieren; zahlreiche Prozessionen werden abgehalten, unter diesen mit ganz besonderer Pracht die Annaprozession. Die Marianische, die Ursula-, die Annakongregation, der Mütterverein zu den sieben Schmerzen Mariens

[1] Schoop a. a. O. 302 ff.

[2] Vgl. die Litt. ann. 1636 bei Werners a. a. O. 739 ff; Richter, Gesch. der Paderborner Jesuiten 98 f; Schoop a. a. O. 314.

[3] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[4] *Litt. ann. 1636. Werners a. a. O. 743.

[5] Ebd. Die städtische Lateinschule hatte 1618 vier Lehrer; nur ihre Oberklassen wurden den Jesuiten eingeräumt, die sog. Trivialschule mit zwei Lehrern blieb eine städtische Anstalt. Schoop a. a. O. 284 312 f.

[6] *Litt. ann. 1637. Werners a. a. O. 753. Der Kontrakt zwischen Magistrat und Jesuiten betreffs der Schulen vom 15. Okt. 1640 in Düsseldorf a. a. O. Nr 2.

[7] *Litt. ann. 1640. Vgl. die Briefe der Generale nach Düren 1640. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[8] *Litt. ann. 1637 u. 1638. Vgl. zu allem die *Hist. resid. Marcodur. 1636—1642 und 1642—1648.

sind teils neu errichtet, teils erneuert. Sie eifern in Predigten und bei andern Gelegenheiten gegen den Mißbrauch, daß an Sonn- und Feiertagen fast in derselben Weise Waren in die Stadt eingeführt werden wie an Werktagen, sie setzen es bei Amtmann und Bürgermeister durch, daß abends nach 9 Uhr nächtliches Umherschweifen verboten wird." [1]

Die Zahl der Jesuiten hatte sich fast verdoppelt. Es lebten dort im Jahre 1641 10 Patres, 4 Magistri und 5 Laienbrüder. In ihrer äußeren Lage war aber ein auffallender Rückgang eingetreten. Schon Ende 1637 heißt es in einem Schreiben des Ordensgenerals vom 19. Dezember an den Superior Mengens: „Aus dem, was Ew. Hochwürden im vorigen Monat über die drückenden Schulden, die Anfechtung der Stiftung und die andern Schwierigkeiten betreffs der Schule und der Pfarrei mir mitteilten, ersehe ich, welche schwere Arbeiten sich gleich beim Antritt Ihres Amtes Ihnen aufdrängen." [2] Eine Quelle vielen Verdrusses und mancher Mißhelligkeiten war nämlich die wenig freundliche Haltung des Stadtrates. „Es schwebte", so berichten darüber die Jesuiten [3], „zwischen dem Herzog und dem Stadtrat ein alter Zwist darüber, wer von ihnen beim Tode eines Schöffen (scabinus) oder Ratsherrn den Ersatzmann zu ernennen habe. Da keiner nachgab, so hatte bislang jeder einen ernannt. Gerade wurde jetzt auf dem Reichstag zu Regensburg (Ende 1640) vor dem Kaiser darüber gestritten, als es einem unserer Patres gelang, den Herzog zu bewegen, freiwillig dem Magistrat dieses Recht abzutreten. Das erregte natürlich in der Stadt große Freude und gewann uns — was der Herzog durch sein Nachgeben gerade im Auge gehabt hatte — die Liebe der ganzen Stadt, die wir auch das ganze Jahr hindurch erfahren haben." Und am 16. Februar 1641 schrieb der Ordensgeneral dem neuen Superior Ray: „Sehr erfreut haben mich die glücklichen Anfänge Ihrer Amtsführung, die Aussöhnung des Herzogs (mit der Stadt) und auch die Versöhnung des Stadtrates (mit uns)." [4]

Sehr drückend blieb aber der Rückgang in den Vermögensverhältnissen und die daraus folgende Armut und Not [5]. Während die Einkünfte noch Mitte 1636 für den Unterhalt von 13 bis 14 Personen gereicht hatten, waren dieselben drei Jahre später schon so zusammengeschmolzen, und die Schulden so gestiegen, daß nach Abzug der Schuldenzinsen und sonstiger Abgaben mit dem Reste kaum noch zwei Personen unterhalten werden konnten [6]. Von der Wohltätigkeit der Bürger war nichts zu erwarten, da die Kriegsdrangsale, welche sich nach der Niederlage des kaiserlichen Heeres Anfang 1642 bei Kempen über Düren entluden, bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges weitertobten [7]. Noch im September 1648, also kurz vor dem Frieden, hatte die Stadt eine schreckliche Belagerung auszuhalten, welche drei Wochen dauerte. Viele Häuser gingen in Flammen auf. Die Jesuiten waren Tag und Nacht an der Arbeit, die Entmutigten aufzurichten. Besonders bei den nächtlichen Bränden legten sie unermüdlich Hand an, und es gelang ihnen, manches Haus zu retten. Besonders zeichnete sich hierbei der Minister Joh. Coccius aus, der sich mitten in die Flammen wagte, um zu löschen. Der Bürgermeister Wilh. Kemp, sonst kein besonderer Freund der Jesuiten, drückte dem Superior seinen besondern Dank für diese Liebe aus, wodurch sein eigenes Haus und andere Häuser gerettet worden [8]. In der Stadt, die gleich nach der Niederlage von dem französisch-hessischen

---

[1] Schoop, Beiträge 311.
[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.
[3] * Litt. ann. 1641.
[4] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.
[5] Vgl. die * Briefe der Ordensgenerale nach Düren.
[6] * Catal. trienn. Rhen. inf. 1636 u. 1639.
[7] Vgl. * Hist. resid. 1636 ff. * Litt. ann. 1639 ff. Brüll, Chronik der Stadt Düren (1895) 135 ff. Schoop, Beiträge in Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins XXIV 295 ff.
[8] * Litt. ann. 1648.

Heere nebst Kempen und Neuß erobert war, hatte sich die Not so gesteigert, daß Ende 1648, gerade im Augenblick des Friedensschlusses, ein Schreiben des Dürener Magistrates sagte: „Wir alle sein durch Einquartierung und seit 1640 bis daher durch die neunmalige Kaiserliche, als französisch-weimar-hessische, feindliche Attaquen als occupationes, recuperationes und Überfall also zugerichtet, daß wofern der Friede nicht erfolgt wäre, wir dieses Orts nicht länger hätten stehen können, sondern unserem geliebten Vaterlande den Rücken hätten wenden und gleich anderen Benachbarten ins Elend verlaufen müssen.“[1] Die Not bei den Jesuiten war nach zwei Jahren noch so groß, daß der General am 23. Juli 1650 dem Provinzial Panhauß schrieb: „Es geht uns die Nachricht zu, daß dem Dürener Kolleg der Untergang drohe, da es mit seinen Einkünften kaum noch fünf bis sechs Leute ernähren könne.“[2] Trotzdem unterhielt es damals 18 Personen: 10 Patres, 2 Magistri und 6 Laienbrüder.

Eine Ehre für die Dürener Jesuiten ist ihre Geduld und ihr unverdrossenes Wirken in all den langen, leidensvollen Jahren, in denen man mit der Armut so zu ringen hatte. Nicht einmal die Schulen hatte man vermindert oder längere Zeit geschlossen, sondern ständig und in vollem Umfange wie ehedem gehalten, ausgenommen nur die Fälle, wo die Gefechte um die Stadt ein kürzeres Aussetzen notwendig gemacht hatten. Wiederholt auch hat Carrafa dieserhalb den Patres seine Anerkennung ausgedrückt. „Ich freue mich sehr“, so schrieb er am 17. März 1646 dem Superior P. Ray, „über die Ergebenheit, mit welcher die Unsrigen ihre Armut ertragen; das ist ja auch der Weg, den die Fußstapfen der Heiligen geheiligt haben.“ Und zwei Jahre später erwiderte er am 21. März 1648 auf den Bericht des Superiors: „Daß dort alle so eifrig und gut am eigenen und des Nächsten Seelenheile arbeiten, gereicht mir zu großem Troste. . . . Gebe Gott, daß wir bei der zeitlichen Armut reich und überreich werden an Tugenden, namentlich an der kostbaren Geduld.“[3]

Von Düren aus erfolgte die Begründung der Niederlassung in Jülich[4]. Nach der Niederlage des kaiserlichen Heeres bei Kempen im Jahre 1642 flüchtete alles vor dem französisch-hessischen Heere in das stark befestigte Jülich. Gegen 30000 Flüchtlinge lagerten in Hütten und Zelten in und um Jülich. Allerlei Krankheiten, namentlich die Dysenterie, rafften viele dahin. In dieser Bedrängnis kamen zwei Jesuiten aus Düren, P. Wilh. Boys und P. Joh. Meinaw, zu Hilfe. Sie waren von dem Superior Ray geschickt, um bei den vielen Dürener Flüchtlingen die Seelsorge zu versehen. Die beiden Patres arbeiteten „aus allen Kräften bei Tag und Nacht, bei reich und arm, damit niemand ohne die Sakramente aus dem Leben scheide“.

Die aufopfernde und rastlose Tätigkeit weckte überall große Liebe und Zuneigung. An nichts ließ man es ihnen mangeln; ja man bat sie schließlich, ganz dort zu bleiben, und gab ihnen 1643 eine eigene Wohnung[5]. Ihre Tätigkeit dehnte sich von Jahr zu Jahr weiter aus. Im Jahre 1644 kam ein dritter Pater, und Anfang 1648 bat der Superior P. Cronenburg (Cronenberg) den Ordensgeneral um weitere Kräfte[6]. Im Jahre 1650 berichten sie über ihre Wirksamkeit folgendes: „Wir leben hier für

[1] Dat. 31. Okt. 1648. Brüll a. a. O. 146.

[2] Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[3] Ebd. — Die Obern waren: Nik. Lehm, 1628; Wilh. Hampteau, 1633; Joh. Kemp, 1636; Gerh. Mengens, 1639; Theod. Ray, 1642; Friedr. Hiltrop, 1646; Win. Weidenfeld, 1650. Für weitere Forschungen: * Annal. coll. Marcodurani und * Copiae aller Fundationsbriefe im Archiv der Annakirche zu Düren, Akten im Stadtarchiv zu Düren und noch reichhaltigere Akten und Urkunden im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

[4] Das Folgende nach * Hist. resid. Iuliacensis (Germ. Fund. I 182 ff) und * Hist. resid. Marcoduranae 1642 ff (Hist. Rhen. inf. III 12); vgl. Jos. Kuhl, Gesch. der Stadt Jülich, 1891 bis 1893.

[5] Vgl. Kuhl a. a. O. II 5.

[6] Vgl. * Carrafa an Cronenburg, 29. Febr. 1648. Ad Rhen. inf. 108.

gewöhnlich zu vier: drei Patres und ein Laienbruder. Wir leiten sechs Kongregationen, halten in der Pfarr- und Stiftskirche Unserer Lieben Frau und auf der Burg regelmäßig Christenlehre und predigen Sonn- und Festtags dem Volke, Freitags aber den Soldaten. Dazu kommt der Besuch der Kerker und Hospitäler und die nicht geringe Arbeit in den Beichtstühlen, deren wir drei in der Pfarrkirche besorgen." [1]

Die reichen Almosen, welche ihnen aus fast allen Kreisen, hoch und niedrig, sogar aus den Nachbarorten von den Pfarrern zuflossen, bewiesen die dankbare Anerkennung [2]. Als Herzog Wolfgang Wilhelm im Jahre 1646 versprach, den Patres bis auf weiteres 234 Reichstaler jährlich auszuzahlen, fügte er anerkennend bei, daß die Patres sich schon seit etlichen Jahren „in geistlichen katholischen Übungen, sonderlich aber bey Unterweisung des gemeinen Manns zu augenscheinlicher Beförderung des katholischen Glaubens, auf Fortsetzung christlicher Andacht mit allem Fleiß gebrauchen lassen und Gottlob viel Gutes ausgerichtet" [3]. Die Zahl der Konvertiten betrug im Jahre 1650 insgesamt zwölf [4]; es waren meist Fremde; denn in Jülich selbst hatte die Irrlehre keine nennenswerten Eroberungen gemacht. Bei einer Zählung der Protestanten im Jahre 1624 gab es nur 47 Calvinisten und 10 Lutheraner, welche aber zumeist nicht in Jülich geboren, sondern unter der Herrschaft der Niederländer (1610—1622) von draußen in die Stadt gekommen waren [5].

Gern hätten die Bürgerschaft und der Herzog es gesehen, wenn die Jesuiten auch die stark zurückgegangene städtische Partikularschule übernommen hätten [6]. Doch fehlte es einstweilen noch an einem hinreichenden Unterhalte. Die Jülicher mußten vorderhand zufrieden sein, daß die Patres im Jahre 1646 die Oberaufsicht über die Schule übernahmen und dieselbe, wie man es wünschte, ganz nach Art der Jesuitenschulen einrichteten [7]. —

Zu den drei Niederlassungen, die im Jahre 1649 den Rang eines Kollegs erhielten, ohne daß sie hinreichende Einkünfte hatten, gehört auch **Münstereifel** [8]. Auf die dringenden Bitten des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, des Magistrats und einiger Stiftsherren in Münstereifel kamen Anfang Mai 1625 zwei Jesuiten, P. Heinrich Rincop und ein Laienbruder, von Köln nach Münstereifel. Sie fanden Unterkommen bei dem Stiftsherrn Hermann Gebour, einem ehemaligen Zöglinge des Kollegium Germanikum. „Nach einigen Wochen schon empfingen an den gewöhnlichen Sonntagen mehr Leute die heiligen Sakramente, wie vordem nicht einmal am Weihnachts- und Pfingstfeste. So groß ist der Zudrang zu der Predigt, daß die Kirche nicht alle Zuhörer fassen kann. Dicht gedrängt steht man noch draußen an den Türen. Die Leute, welche jetzt draußen stehen bleiben müssen, übertreffen noch an Zahl jene, welche man ehemals in der Kirche selbst sah." [9] Die Ratsherren waren darüber nicht wenig erfreut, die Feinde der Jesuiten aber, deren es nicht wenige in der Stadt gab, über die Maßen aufgebracht. Der freundliche Gastwirt der Jesuiten geriet sogar in Lebensgefahr, und die Jesuiten selbst wollten die Stadt

---

[1] * Litt. ann. 1650.

[2] Kuhl a. a. O. II 6 11 f.

[3] Die Urkunde vom 28. Dez. 1646 ebd. II 8.

[4] * Litt. ann. 1650.

[5] Kuhl a. a. O. I 87.

[6] Ebd. II 8.

[7] Ebd. II 10 f. Weitere Urkunden und Akten im Staatsarchiv zu Düsseldorf. — Die Obern waren: Pet. Schleumer, 1644; Joh. Cronenburg, 1646; Joh. Dickhoff, 1648.

[8] Das Folgende nach * Hist. coll. Monast. Eiffliaci (Germ. Fund. I 191) und Reiffenberg I 594 f.

[9] * Litt. ann. 1626. Es war die Johanneskirche. Katzfey, Gesch. der Stadt Münstereifel I (1854) 216. Die Stadt scheint ganz katholisch gewesen zu sein. Es war zwar im Anfang des 17. Jahrhunderts, wo es etwa fünfzig Protestanten in der Stadt gegeben haben soll, ein Versuch gemacht worden, eine protestantische Gemeinde zu gründen, doch ohne Erfolg. Katzfey a. a. O. I 367 ff.

schon wieder verlassen. Da legte sich wider Erwarten der Sturm, nicht zum wenigsten auch durch das Einschreiten des Pfalzgrafen und seines Amtmannes in Münstereifel.

Trotzdem gedachten die Obern, die Mission aufzuheben. Am 15. Januar 1626 kündigte der Provinzial Baving dem P. Rincop an, er sei gezwungen, ihm den P. Wenzel Schabel wegzunehmen und wegen der großen Leutenot nach Siegen zu senden, Rincop selbst werde vielleicht um Ostern nach Wesel geschickt werden[1]. Gegen letztere Absicht erhob sich aber starker Widerstand. Am 2. November 1626 dankten Bürgermeister, Schöffen und Rat von Münstereifel dem Provinzial für seine Bereitwilligkeit. „Dem heilsamen Werk, von dem dieser Stadt und des ganzen Vaterlandes Wohlfahrt dependire, hätten sich zwar etliche wenige auch geistlichen Stands widerwärtige unruhige Häupter mit Unfug zu opponiren gelüsten lassen, sie (Bürgermeister und Rat) hätten aber deren Motus soviel als möglich jederzeit gedämpft und würden auch continuiren, die Sozietät zu vertreten. Gestützt auf die bereits vom Pfalzgrafen bewilligten Mittel, bitten sie um drei Professoren und noch einen Patrem, so hiesigem Herrn Patri assistiren könnte."[2]

Noch dringender schrieb bald darauf (3. Februar 1627) der Kanonikus Gebour an den Provinzial: Er habe bereits im letzten Briefe gebeten, die Gesellschaft möge doch nicht den Fuß aus der Eifel zurückziehen. Das Arbeitsfeld sei ausgedehnt und die höchste Not schreie nach Arbeitern. Um Münstereifel herum sind im Umkreis von einer Meile über 70 Dörfer. In den benachbarten Bergen und Wäldern herrscht eingerosteter Aberglaube; der Sakramentenempfang außer Ostern und im Tode ist verschwunden, die Unwissenheit so groß, daß die meisten alten Leute den Glauben und das Vaterunser nicht aufsagen können. Und doch läßt sich aus dem Volk etwas machen. Es ist ganz gewiß kein geringeres Verdienst vor Gott, hier zu arbeiten, als in den weit entfernten Heidenländern. Alle Patres, die hier auch nur kurz sich aufgehalten, haben sich für die Notwendigkeit der hiesigen Arbeit ausgesprochen. Der Magistrat tut, was er kann, trotz aller Agitation auch von geistlicher Seite. Sollte den Patres etwas fehlen, so sei er (Gebour) bereit, ihnen ein Jahr lang den nötigen Lebensunterhalt zu bieten[3].

Trotz alledem beharrten der Provinzial und seine Konsultoren bei ihrer Meinung. „Vor drei Wochen", so schreibt er am 18. Februar 1627 an P. Rincop, „haben sich alle Konsultoren einmütig für die Aufhebung der Mission in Münstereifel ausgesprochen. Münstereifel solle von einem benachbarten Kolleg aus geholfen werden."[4] Inzwischen gingen auch eingehende Berichte nach Rom, und wie in manchen andern Fällen wurde der Blick aus der Vogelperspektive auch der Station in Münstereifel zur Rettung. „Da man in Münstereifel", so schrieb der General Vitelleschi am 24. April 1627 an den Provinzial Baving, „so heiß nach uns verlangt und auch nicht zu verachtende Mittel für den Unterhalt anbietet, und da nach Ihrer Ansicht ein sehr fruchtreiches Arbeitsfeld in und außerhalb der Stadt zu erwarten ist, so gestatte ich, die nötige Anzahl Patres und Fratres hinzusenden."[5] Der Provinzial machte am 20. Mai 1627 dem P. Rincop Mitteilung von dieser Wendung. Der Magistrat müsse aber für hinreichende Dotation sorgen, falls er die Gründung eines Kollegs wolle; jedenfalls werde er (der Provinzial) vorher keinen Lehrer schicken. Schließlich verspricht er aber doch, den einen oder andern Magister von Koblenz zu schicken und einen zweiten Pater schon im Verlauf von zwölf Tagen[6].

Fast gleichzeitig (19. Mai 1627) hatten sich Bürgermeister, Schöffen und Rat an den Provinzial gewandt, er möge doch endlich die Präzeptoren schicken. Es hänge

[1] * Original in Düsseldorf, Staatsarchiv, Münstereifel, Jes. 3.
[2] * Original ebd.
[3] * Original ebd.
[4] * Original ebd.
[5] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.
[6] * Original in Düsseldorf, Staatsarchiv.

für das Wohl der Stadt und auch für ihre (des Magistrats) Ehre zuviel davon ab. Von dem Entscheid des Generals hatte der Magistrat schon Kunde, denn er fügt zum Schlusse bei: Sollte der Brief des Generals aufgefangen oder verloren gegangen sein, so möge der Provinzial provisorisch wenigstens zwei Präzeptoren auf das eheste schicken[1]. Den nächsten Brief des Provinzials an Rincop vom 25. Mai 1627 überbrachte der erste Magister Heinrich Rose, der für die unterste Grammatik bestimmt war. Die Residenz in Münstereifel sollte bis auf weiteres dem Kolleg in Düsseldorf unterstehen[2].

Herbst 1627 übernahmen ein Pater und zwei Magistri den Unterricht in der Schule, die schon gleich nach Ankunft der Jesuiten im Jahre 1625 dort unter zwei auswärtigen Lehrern eröffnet war. Der Unterricht wurde in den drei Grammatikklassen erteilt[3]. Angesehene Patres hielten jedoch das „Städtlein", welches damals 3000 Einwohner zählte[4], für ein Kolleg ungeeignet. Der Provinzial mußte noch einmal nach eingehender Beratung alles dem Ordensgeneral ausführlich darlegen. Und nun gab Vitelleschi am 25. März 1628 dem Provinzial folgenden Bescheid: „Wenngleich die Stadt nach dem Urteil Ew. Hochwürden für ein Kolleg nicht unpassend zu sein scheint, so ist doch keine ausreichende Stiftung vorhanden; vielleicht auch findet sich im Laufe der Zeit in der Nachbarschaft ein noch geeigneterer Ort für ein Kolleg. Ich halte deshalb dafür, daß die Niederlassung in Münstereifel nur eine Residenz bleibe und auch keine neuen Klassen mehr eingerichtet werden, bis die Zeit selbst lehrt, was schließlich mit der Residenz zu geschehen hat."[5] Im folgenden Jahre (1629) sandte der Provinzial Baving dem General weitere Aufklärung. „Der Herzog samt den Stiftsherren und den fürstlichen Räten", so schrieb er, „halten den Ort für sehr passend, trotzdem sich kaum sechs bis sieben Stunden davon entfernt andere Kollegien befinden. Die Eifel ist nämlich ein großes Gebiet und umfaßt mehrere Grafschaften und Herrschaften und dazu noch Gebietsteile verschiedener Fürsten. Das Volk aber, welches in dem großenteils unfruchtbaren und gebirgigen Lande wohnt, ist an vielen Orten so ungebildet und schlecht unterrichtet, daß das Land eifrigen Seelenhirten wie eine Gegend Indiens vorkommen kann. Irrlehre, Aberglaube und Zauberei haben mit der Unwissenheit gleichen Schritt gehalten. Es arbeiten zwar jetzt auf dem wüsten Brachfelde drei Patres und drei Lehrer und sorgen durch Schulunterricht, Katechese und die andern Arbeiten unserer Gesellschaft für die Bekehrung und das Seelenheil der Bewohner. Doch wäre erst richtig für das große Herzogtum Jülich-Kleve gesorgt, wenn noch hier sowie in Düren und Wesel Kollegien errichtet würden."[6]

Um die nötigen Einkünfte zu schaffen, suchte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zwei Kanonikate für die Niederlassung zu erlangen, aber Vitelleschi sprach sich in einem Briefe vom 7. April 1629 an den Superior Rincop sehr entschieden gegen diesen Plan aus. Es sei dafür gar keine Aussicht vorhanden und werde nur Schwierigkeiten und Streitereien im Gefolge haben. Um diesem ein Ende zu machen, habe er schon begonnen, auch die Kollegien, denen bereits Kanonikate inkorporiert seien, von diesen zu befreien. Der Superior möge dies dem Fürsten in guter Weise zu verstehen geben und zugleich bemerken, daß wir gerne warteten, bis andere Mittel zur Verfügung ständen[7].

---

[1] * Original in Düsseldorf, Staatsarchiv.

[2] * Original ebd.

[3] * Litt. ann. 1626 u. 1627. * Catal. Rhen. 1628.

[4] Katzfey, Gesch. der Stadt Münstereifel 1 312.

[5] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[6] * Narratio compendiosa.

[7] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Wie berechtigt diese Weisung war, zeigen die vielen Streitigkeiten, welche die Patres mit dem Kapitel der Stiftskirche Chrysanti et Dariae schon wegen

In den Jahren 1629—1631 hatten die Schulen stark unter ansteckenden Krankheiten zu leiden, aber trotzdem wurde neben den drei Lehrern für je eine Grammatikklasse Herbst 1632 noch ein eigener Lehrer für das Griechische und im folgenden Jahre noch ein zweiter angestellt, Herbst 1634 oder 1635 auch die vierte Klasse und Herbst 1636 endlich die fünfte und letzte Klasse angefügt[1]. „Der Magistrat hat nunmehr", so bemerkt zu letzterem der Jahresbericht Ende 1636[2], „die Eröffnung der Rhetorikklasse erlangt, um die er so lange und dringend gebeten hatte, nachdem er für den Unterhalt des Lehrers eine feste jährliche Summe (70 Reichstaler) bestimmt hat." Herbst 1636 wirkten an der Schule sieben Lehrer, die fünf Klassenlehrer und zwei fürs Griechische[3]. Nur in der Schülerzahl blieb es hinter der anderer Kollegien zurück. Sie belief sich Herbst 1635 auf 135 und wird 19 Jahre später, im Jahre 1654, auf „nahe 200" angegeben[4].

Die Gesamtzahl der Patres war von drei Ende 1631 auf sechs Ende 1636 gestiegen und hob sich seit 1640 auf das doppelte[5]. Sie arbeiteten in der Stadt und nach und nach auch in der ganzen Umgegend. Im Jahre 1636 bemerkt der Bericht: „Oft gingen wir hinaus auf die Dörfer und zu den Städten und den benachbarten Burgen der Adeligen; wir streuten den Samen des göttlichen Wortes aus und hörten viele Beichten. Außerdem haben wir noch an andern Orten die Stelle der Pfarrer vertreten und auch hier nicht fruchtlos gearbeitet." Auch nach Schleiden, Euskirchen, Sinzig, Adenau und Prüm wurde ihre Hilfe begehrt. Namentlich waren es die ihrer Seelsorger beraubten Orte, welche die Tätigkeit der Patres außerhalb Münstereifels erheischten. „Einen großen Teil des Jahres haben wir", so berichten sie im Jahre 1646, „in den Ortschaften gearbeitet, die ihrer Pfarrer beraubt sind. Zahlreicher wie sonst waren auch die Orte, zu denen wir an den höheren Festen und sonst, und zwar mehr wie gewöhnlich, gerufen wurden. Wir taten es gern, fanden überall freundliche Aufnahme und hatten viel Erfolg. Man begrüßte uns fast überall gleichsam wie Engel vom Himmel. In drei Dörfern, wo wir dieses Jahr zum erstenmal die Christenlehre begannen, wußten die Leute nicht, wie sie sich erkenntlich erweisen sollten. Ihr Eifer war so groß, daß alles, groß und klein, zur Katechese herbeiströmte und die Häuser fast vollständig leer standen. Als der von Gregor XIV. verliehene Katechesenablaß gewonnen werden sollte, kamen alle insgesamt zu den heiligen Sakramenten."[6] Die Orte, an denen man in der Umgegend regelmäßige Katechese erteilte, schwankten zwischen vier und sechs. Der Empfang der heiligen Sakramente stieg in der Stadt selbst von 6000 Kommunionen im Jahre 1646 auf 10000 im Jahre 1649 und dies nur in der eigenen Kirche.

Diese fruchtreichen Arbeiten fanden wiederholt freudige Anerkennung. In der Urkunde, in der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm am 2. August 1631 den Jesuiten in

---

der Inkorporation des Antoniusaltares hatten. Vgl. * Defensio S. J. contra iniquas querelas de incorporatione Altaris Monast. Eifl., gerichtet an die Stiftsherren von Münstereifel. Köln, Stadtarchiv, Jes. 692. Dort auch weitere Akten 1642/1643. Die Defensio auch Jes. 717.

[1] * Catal. Rhen. inf. 1627 ff.

[2] * Litt. ann. 1636.

[3] * Catal. Rhen. inf. 1637.

[4] * Hist. coll. Monaster. Eifel. 1649—1654 Katzfey, Gesch. der Stadt Münstereifel I 235.

[5] Diese und alle folgenden Angaben, die nicht näher bezeichnet sind, nach * Catal. Rhen. inf. 1631 ff und * Litt. ann. 1631 ff.

[6] * Litt. ann. 1646. Über die Pfarrei Euskirchen schrieb Carrafa am 8. August 1648 an den Superior Arcken: Gaudeo Parochiae iam prospectum de Parocho, et eidem intactos semper manere suos reditus competentes, nec inde aliquid percipi a nobis. Laetor etiam Concionatores et alios rite fungi muneribus suis, et denique bene prospectum videri religiosae disciplinae. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Die Martinspfarrei in Euskirchen stand unter dem Patronat des Jesuitenkollegs in Münstereifel. Katzfey a. a. O. II 65; vgl. 70.

Münstereifel das Patronat über St Martin in Euskirchen, das Vikariat in Kochheim und den Antoniusaltar in dem Stift zu Münstereifel überträgt, sagt er: „Die heilsamen und stets wachsenden Früchte der Patres hat uns die tägliche Erfahrung zu unserem großen Troste gezeigt. Sie haben sich nicht begnügt mit dem Unterricht der Jugend in der Schule, sondern in der Stadt und in der ganzen Umgegend, u. a. in unserer Stadt Euskirchen durch Katechese, Unterricht, Predigt, Verwaltung der Sakramente unermüdlich gearbeitet.“ [1] Auch die Obern in Rom anerkannten die Arbeit. Am 23. März 1647 erwiderte der General Carrafa auf den Bericht des Superiors P. Crüchten: „Die Nachrichten Ew. Hochwürden vom 22. Januar, wonach von den Unsrigen mit ganz ausgezeichneten Erfolgen in und außerhalb der Stadt gearbeitet und geschafft wird, haben mich mit großer Freude erfüllt.“ [2]

Der General Franz Piccolomini. Stich (5/8).

Autograph aus einem Briefe.

Bei all diesen gesegneten Arbeiten fehlte es nicht an mancherlei Leiden. Zunächst war es ein langjähriger und erbitterter Streit des Herzogs Wolfgang Wilhelm, des Gönners und der Hauptstütze der Jesuiten, mit der Wollweberzunft zu Münstereifel und dann die Zwistigkeiten der Jesuiten mit dem Kapitel der Stiftskirche bezüglich kirchlicher Einkünfte [3]. Als beides endlich glücklich beigelegt war, schrieb Vitelleschi am 22. Juli 1644 an den Superior Fabricius: „Nachdem nun die Streitigkeiten nach Wunsch beigelegt sind, welche zweifelsohne die Gemüter uns vielfach entfremdeten, werden hoffentlich unsere Arbeiten künftig noch fruchtreicher

[1] * Original Ges. Pergam., Düsseldorf a. a. O. Urkunden Nr 50.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Vgl. den Brief Vitelleschis vom 3. März 1640 an den Superior Metternich.

[3] Vgl. darüber Hist. resid. Monaster. Eifel. 1642—1644.

werden."[1] Dann waren es Krieg und Seuchen, unter denen die ganze Eifel seit 1636 viel zu leiden hatte, und endlich die zeitliche Notlage[2]. Der Bericht des Jahres 1639 darüber an den Ordensgeneral sagt: „Die jährlichen Einkünfte belaufen sich eigentlich auf 1500 Reichstaler; jetzt aber, wo alles durch die Soldaten verwüstet ist, auf kaum 1100. Nach Abzug von 443 Reichstalern Zinsen für gemachte Schulden ... können mit dem Rest kaum zehn Personen unterhalten werden. ... Es leben hier aber siebzehn."[3] Je näher aber der Friede kam, desto mehr besserten sich die Verhältnisse. Und am 22. Februar 1648 schrieb der General Carrafa an den Superior Arcken: „Sehr getröstet hat mich, was Ew. Hochwürden über den geordneten und ruhigen Stand des Hauses berichteten. Ich wünschte nur, alle Kollegien blühten ähnlich nach innen und außen."[4] Ein Jahr später, am 23. März 1649, wurde die Niederlassung von P. Carrafa zum Range eines Kollegs erhoben. Man dachte auch schon ernstlich an den Bau einer eigenen Kirche, aber die Ausführung mußte auf spätere Jahre verschoben werden[5]. Die Zahl der Jesuiten belief sich im Jahre 1650 auf 23: 14 Patres, 3 Magistri und 6 Laienbrüder[6].

Von Münstereifel aus wurde die Mission in Schleiden gegründet. In der Grafschaft Schleiden hatte die neue Lehre unter den drei letzten Grafen aus dem Hause Manderscheid-Schleiden Eingang gefunden und schließlich die Oberhand gewonnen[7]. Nach dem Tode des letzten Grafen Manderscheid im Jahre 1593 war der größte Teil des Landes wieder in den Besitz eines katholischen Herrschers gekommen, des Grafen Philipp von der Mark. Er und sein Sohn Ernst suchten die katholische Religion überall wiederherzustellen. Im Jahre 1642 rief Graf Ernst Jesuiten von Münstereifel. Der erste Bericht darüber lautet: „Die Mission, die dieses Jahr für die Stadt und Grafschaft Schleiden von zwei unserer Patres begonnen wurde, war veranlaßt durch den Grafen (Ernst) von der Mark und Sassenberg, der das Land gegen den Grafen von der Recke im Besitz behauptet. Er hat uns die Verwaltung der Pfarrei in der Stadt überwiesen, welche infolge der Flucht des Pfarrers, eines Parteigängers der von der Recke, schon geraume Zeit verwaist war. Die beiden Patres fanden bei ihrer Ankunft kaum zehn, welche der heiligen Messe beiwohnten; denn die Stadt ist reich wie an Eisen, so auch an Irrlehren und hat diese in der Eifel verbreitet. Mit Gottes Hilfe ist nun (am Ende des Jahres 1642) schon so viel erreicht, daß 50 und auch mehr bei der heiligen Messe zugegen sind. Zwölf haben sich der katholischen Kirche angeschlossen, doch ist einer wieder abgefallen."[8] Die beiden Patres arbeiteten unverdrossen weiter, der eine als Pfarrverwalter von Schleiden, der andere als solcher von Blumenthal und Hellenthal[9]; sie predigten und katechesierten, setzten die verwahrlosten Kirchen und verfallenen Kapellen wieder in stand und belebten die alten Andachten und Prozessionen. Nur langsam und allmählich hob sich wieder das religiöse Leben. Nach zweijähriger

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[2] Vgl. die * Briefe vom 12. März 1639, 3. März 1640, 7. März 1643 nach Münstereifel. Ad Rhen. inf.

[3] * Catal. trienn. 1639.

[4] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[5] Der General Piccolomini schreibt am 5. Nov. 1650 an den Provinzial Panhauß: Ideam templi Monaster. Eifliaci non vidi, ubi videro et media aedificandi suppetere cognovero, fabricam poterunt auspicari sed citra periculum aeris alieni. * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[6] Die Obern waren: Heinr. Rincop (Rindscop), 1625; Bernh. Metternich, 1636; Joh. Fabricius, 1644; Steph. Crüchten, 1646; Hilger Arcken, 1647; Gerh. Theuen, 1650.

[7] Ennen, Gesch. der Reformation im Bereiche der alten Erzdiözese Köln (1849) 297 ff. Schorn, Eiflia sacra II (1889) 512 f.

[8] * Hist. resid. Monast. Eifel. 1642—1648. * Litt. ann. 1646 ff.

[9] In den * Catal. Rhen. inf. 1644 ff sind die Titel für die Patres: pro-parochus in Schleiden und pro-parochus in Blumenthal et Hellenthal.

Tätigkeit empfingen an den höheren Festtagen insgesamt 50—60 die heiligen Sakramente. Im Jahre 1650 belief sich die Zahl sämtlicher Kommunionen auf 1200. Zur katholischen Kirche zurückgekehrt waren jährlich durchschnittlich sieben. Im Jahre 1646 hatte man an der Trivialschule in Schleiden auch wieder einen katholischen Lehrer angestellt. Alles das hatte den Mut der Katholiken gehoben. An den drei Prozessionen des Jahres 1647 zu Schleiden nahm z. B. die ganze Herrschaft teil. „Aus Stadt und Land", so berichten die Patres, „waren die Katholiken in großer Zahl herbeigeeilt, um ihren katholischen Glauben offen zu bekennen. In schöner Ordnung und unter frommen Gesängen zogen sie über die Straßen. Anfang und Schluß der Prozession bildeten protestantische Soldaten in Waffen."[1] Die in Münstereifel eingeschriebenen Mitglieder der Marianischen Kongregation wünschten auch in Schleiden die gewöhnlichen Kongregationsversammlungen zu halten[2]. Die Mission wurde 1654 aufgelöst. —

Sehr langsam entwickelte sich das Kolleg zu **Bonn.** Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts waren dort zwei Patres am Hofe des Koadjutors Ferdinand von Bayern tätig[3]. Ende 1602 wurde in Bonn eine eigentliche Residenz eingerichtet[4]. Für den Gottesdienst wies das Stift den Patres die Klemenskapelle an. Außer der Arbeit am Hofe hatten die Patres seit 1605 die regelmäßigen Predigten in der Münsterkirche und seit 1608 auf Wunsch der Stiftsherren auch dort den katechetischen Unterricht Sonn- und Festtags nachmittags 1 Uhr zu halten[5]. Dazu kamen sonstige Predigten in der Stadt, die Katechese auf umliegenden Dörfern — im Jahre 1634 waren es drei und im Jahre 1648 werden genannt: Kessenich, Poppelsdorf, Dottendorf und Friesdorf[6] — und die Tätigkeit in mehreren Klöstern, welche ihre Hilfe in Anspruch nahmen, z. B. Engelthal, Marienforst, Rolandswerth. — Über die Wirksamkeit in Bonn heißt es im Jahre 1639: „Bei den Predigten ist die geräumige Münsterkirche mit einer großen Zuhörerschaft angefüllt. Auch der Erzbischof wohnt mit dem ganzen Hofe derselben oft bei. Die Christenlehre aber, zu der nicht nur die Knaben und Mädchen, sondern auch die Erwachsenen herbeiströmen, trägt so reiche Früchte, daß viel darüber gesprochen wird. Offen sagt man, dieselbe sei eine der herrlichsten und nutzreichsten Einrichtungen in der katholischen Kirche, sie sei ein Ehrenzeichen unserer Gesellschaft und eine Wohltat für die gesamte Stadt."[7] Eine Frucht der Predigt und Katechese war der wachsende Zudrang zu den Beichtstühlen, welche die Jesuiten in der Münsterkirche und zeitweilig auch in der Minoritenkirche besaßen. Und als im Jahre 1638 noch ein dritter Pater gesandt wurde, damit in der Stadt und der Umgegend noch mehr gewirkt werden könne, vermochten auch diese drei an höheren Festtagen die Arbeit im Beichtstuhle nicht zu bewältigen, so daß man oft genötigt war, aus Köln Hilfe herbeizurufen[8].

Anerkennend schrieb der General Carrafa am 22. Juni 1647 dem Superior P. Heinrich Sivert: „Ich freue mich, daß in der kleinen Schar alle so emsig ihren Arbeiten obliegen und daß die wenigen Leute beim Einheimsen der Seelenernte durch ihre Tätigkeit und Regsamkeit das leisten, wozu sonst viele erforderlich wären."[9] Einige

[1] * Carrafa an den Superior von Münstereifel, Arcen, 10. Aug. 1647. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. [2] * Litt. ann. 1647.

[3] Vgl. Bd I, S. 418.

[4] * Hist. missionis, nunc residentiae Bonn. 1586—1645. * Aquaviva an den Visitator Albert, 8. Juni 1603: De stabilita Bonnae residentia libenter audivimus. Die ersten Litt. ann. datieren vom Jahre 1603.

[5] Maaßen, Gesch. der Pfarreien des Dekanats Bonn I (1894) 293.

[6] * Catal. Rhen. inf. 1649 f.

[7] * Litt. ann. 1639.

[8] * Catal. Rhen. inf. 1637 u. 1639. * Catal. Rhen. 1612 hat bei einem Pater den Zusatz: confessarius in parochia S. Remigii. * Hist. mission. Bonn. 1645.

[9] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

wurden auch zur katholischen Kirche zurückgeführt (jährlich durchschnittlich 10—12, im Jahre 1630 sogar 42); vielen Kranken wurde, besonders zur Zeit der Pest, Trost und Hilfe gebracht, so daß wir, so heißt es in einem Berichte des Jahres 1645, noch jetzt von dem guten Rufe zehren, den unsere Vorgänger hier verbreitet haben[1].

Bei dieser gesegneten Wirksamkeit war Anfang der vierziger Jahre in der Stadt auch der Wunsch nach einem von Jesuiten geleiteten Gymnasium aufgetaucht „und die Bürger und die Adeligen und kurfürstlichen Räte am Hofe (und der Koadjutor Maximilian Heinrich) baten die Patres oft und dringend um Eröffnung der Schulen"[2]. Mit Zustimmung des Generals hatte dann der Superior Adrian Horn im Jahre 1643 begonnen, die notwendigen Mittel für Kolleg und Kirche und den Unterhalt zusammenzubringen; denn hier lag das Haupthindernis für die sofortige Verwirklichung des Wunsches. Es hatten auch der Hof und einige wohltätige Bürger nach Kräften beigesteuert und einige Jesuiten ihr in den Orden eingebrachtes Vermögen dem zu gründenden Kolleg vermacht, so daß im Jahre 1648 der Bau eines Kollegs begonnen, innerhalb zwei Jahren nebst einer Kapelle fertiggestellt und im Februar 1650 bezogen werden konnte. Doch fehlten noch das Schulgebäude und vor allem die Mittel für den Unterhalt. Letztere reichten z. B. Ende 1649 erst nur für den Unterhalt von sechs Personen. So kam es, daß die Niederlassung, welche zwar im Februar 1650 zum Rang eines Kollegs erhoben war, die Eröffnung der Schulen noch zwei Jahrzehnte hinausschieben mußte[3].

Die Tätigkeit der Bonner Jesuiten faßt der neueste Geschichtschreiber des Bonner Gymnasiums in die Worte: „Sie predigten in der Münsterkirche, unterrichteten die Jugend in den Lehren der Religion, widmeten sich mit besonderem Eifer der Seelsorge im Beichtstuhle, trösteten Kranke und Gefangene durch religiösen Zuspruch, begleiteten die zum Tode verurteilten Verbrecher zur Richtstätte und suchten vor allem auch in der Bekehrung Andersgläubiger ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Besonders verdienstlich war, daß die Stadt auf ihre Veranlassung zu der vom Münsterstift unterhaltenen Münsterschule, der einzigen Trivialschule, welche Bonn bis dahin besaß, im Jahre 1627 zwei neue Schulen einrichtete, für Knaben eine und eine für Mädchen."[4] —

Eine Reihe von zeitweiligen Niederlassungen verdankte ihre Entstehung den Bemühungen Tillys und der Ausführung des Restitutionsediktes vom 6. März 1629. Wenige Wochen nach Erlaß dieses Ediktes wurden für die einzelnen Kreise des Reiches kaiserliche Kommissionen ernannt[5]. An das Haupt der Kommission für den niedersächsischen Kreis, den Osnabrücker Fürstbischof Franz Wilhelm, sandte der Kaiser gleich im Anfange folgendes Schreiben[6]: „Zu mehrer Fortpflanzung unserer

[1] *Hist. mission. Bonn. 1645. Am 20. Aug. 1650 erneuerte Piccolomini dem P. Arnold Sivert in Bonn die frühere Erlaubnis, sich in besonderer Weise der Christenlehre für Kinder, Unwissende und Soldaten zu widmen „als einer Sache, die Gott und der Gesellschaft sehr angenehm sei"; auch erklärte sich der General gern bereit, die dort errichtete Sodalität Jesu und Mariä der römischen Kongregation zu aggregieren. *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[2] Das Folgende nach *Hist. mission. a. a. O.; *Ortus et progressus coll. Bonn. conscriptus ann. 1709; der General an P. Horn und an den Provinzial Nickel, 7. März 1643, und die folgenden Briefe an den Koadjutor Max. Heinrich, 9. Mai 1643; *Litt. ann. 1646 ff; *Catal. trienn. 1645 u. 1649.

[3] Seit Herbst 1647 lebten in Bonn 7 Jesuiten: 5 Patres und 2 Laienbrüder. Schon im Jahre 1645 wurde Bonn als Collegium inchoatum betrachtet und dessen Oberer zur Provinzialkongregation berufen. Acta Congr. Prov. 1645 I 82. — Die Obern waren: Gisb. Nierbach, 1604; Franz Rapedius, 1606; Pet. Winaeus, 1610; Georg Schretel (Schrötl), 1622; Adr. Horn, 1642; Heinr. Sivert, 1646; Adr. Horn, 1650.

[4] Jos. Buschmann, Zur Geschichte des Bonner Gymnasiums, Bonn. Gymn.-Progr. 1891, 2.

[5] O. Klopp, Dreißigjähr. Krieg III, 1 (1893) 416. Forst, Polit. Korrespondenz des Grafen Franz Wilh. v. Wartenberg XIV.

[6] O. Klopp, Tilly II (1861) 457.

uralten, allein seligmachenden katholischen Religion haben wir es für gut angesehen, daß in des Heiligen Reiches Kreisen für die Väter der Gesellschaft Jesu gewisse Orte zur Erbauung von Kollegien und Seminarien ausersehen werden; denn sie können mit Haltung der Schulen, emsiger Unterweisung der Jugend und fleißiger Übung anderer katholischer Offizien nicht wenig Frucht schaffen.... Demnach möchten wir gnädigst gern sehen, daß ... zu restituierende geistliche Güter dazu appliziert werden möchten." Die Kommission kam bereitwillig dieser Weisung nach. Die Städte, für welche Jesuitenkollegien geplant wurden, waren Minden, Hameln, Verden, Stade, Goslar u. a. Die Gründung der Niederlassungen ging unter dem mächtigen Schutze Tillys überall ohne besondere Schwierigkeiten von statten. Seine Waffen öffneten den Jesuiten die Tore fast aller jener Städte und hielten sie dort gegen alle Gewalttätigkeiten sicher geschützt. „Ohne ihn", so lautete ein Bericht des kaiserlichen Rates Hyen an den Kaiser, „hätte keiner (der Patres) introduziert werden oder introductus bleiben können."

Die erste Stadt, in die vom Osnabrücker Fürstbischof Jesuiten eingeführt wurden, war Minden.

Am 3. Oktober 1629 schrieb darüber der Osnabrücker Rektor Altinck an den Assistenten Busaeus[1]: „Mit der kaiserlichen Kommission wird der Fürstbischof in der nächsten Woche beginnen. Mit Minden ist schon alles glücklich erledigt. Die Veranlassung war folgende. Nächsten Dezember werden es volle hundert Jahre, daß man in Minden, wo man sich Luther angeschlossen hatte, gewaltsam in die Kirchen eindrang, die kirchlichen Geräte raubte und sämtliche Kirchengüter, bewegliche und unbewegliche, an sich riß und bis jetzt behielt; denn der Prozeß, welchen die Geistlichen von den vier Kirchen, die rechtmäßigen Inhaber der Benefizien, gegen die Stadt angestrengt hatten, zog sich viele Jahre hin, so daß ihn die Dominikaner wegen der großen Unkosten nicht weiter fortführten. Vor kurzem erst fällte endlich das Reichskammergericht das Urteil, wonach alles, die Kirchen, die Kirchengeräte, alle bisherigen Einkünfte usw. zurückerstattet werden müssen. Die Vollziehung desselben war nun unserem Fürstbischof übertragen worden, und so reiste er am 20. September dorthin, ließ der Stadt am 21. den Auftrag anzeigen und am 22. das Urteil verlesen. Anfangs sträubte man sich ein wenig, doch schließlich gab man nach. Sie gaben die drei Kirchen, welche im Urteil genannt waren, zwei Kollegiatkirchen und eine Pfarrkirche, nämlich St Martin, St Johann und St Simeon, mitsamt ihren Gütern zurück[2]. Das Übrige aber — 40000 Reichstaler für die geraubten Sachen und 300000 für die bezogenen Einkünfte, was ihnen zu zahlen unmöglich war — wurde einer friedlichen Vereinbarung vorbehalten. Am 23. September ließ der Hochwürdigste Herr eine feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten vom Dom nach St Martin veranstalten. Er selbst, sein Hof und die Geistlichkeit im Chorrock nahmen daran teil. Die Stadt staunte; denn seit hundert Jahren war so etwas nicht mehr in ihren Mauern gesehen. Einer unserer Patres mußte in St Martin, wo Hochamt und Tedeum gesungen wurde, sofort bei der Feier von der Kanzel Besitz ergreifen und predigen. Ein zweiter Pater soll am nächsten Sonntag auch im Dom die Predigten beginnen." Die beiden Patres in Minden waren Kaspar Brandis und

[1] * Original in Epp. ad Bus. 491. Vgl. auch den übereinstimmenden Brief des Osnabrücker Bischofs an den Kurfürsten Ferdinand, Minden, 23. Sept. 1629, bei Forst, Polit. Korrespondenz 352 f.

[2] Das Liebfrauenstift, das von einigen nichtkatholischen Jungfrauen bewohnt war, wurde mit seinen Einkünften von jährlich 2000 Talern vom Kaiser für den Unterhalt der Jesuiten bestimmt. * Litt. ann. 1630. — Über einen späteren Versuch vgl. das Memoriale der Stadt Minden vom März 1646 bei Meiern, Acta pacis Westf. II 883.

Johann Lorenz. Sie hatten in der Stadt einen schweren Stand. Die Bevölkerung war aufgereizt und ihnen abgeneigt. „Außer den Soldaten", so lautet der erste Bericht[1], „kommen nur wenige zur Kirche. Wir suchen deshalb durch Liebestätigkeit, durch Besuch der Gefängnisse, durch Begleitung der Verurteilten zur Richtstätte u. a. die kalten und harten Herzen zu erweichen und zu gewinnen." Zwar wurde die Katechese, welche im Jahre 1632 im Dome eingeführt wurde, von vielen Katholiken und Protestanten besucht[2], doch blieb das eigentliche Feld ihrer Tätigkeit die Tillysche Besatzung.

Die Wirksamkeit wurde noch erschwert durch die feindselige Haltung des Domkapitels, das mehr dem Namen nach als in Wirklichkeit katholisch war. „Nicht wenig", so klagt der Bericht Ende 1633, „steht uns das Domkapitel im Wege, hauptsächlich infolge der Spannung, welche durch die kaiserliche Überweisung des Damenstiftes an uns hervorgerufen wurde. Vor Jahresfrist ist das Stift uns entrissen worden und der Prozeß ist noch anhängig.... Da uns auch noch die drei Taler entzogen sind, welche uns wöchentlich entrichtet wurden, so ist die Niederlassung ohne Einkünfte. Wir leben hauptsächlich von den Einkünften der Hamelner Niederlassung, wozu dann noch die Almosen guter Freunde kommen, unter denen der hochw. Herr Arnold von Landtsberg den ersten Platz einnimmt."[3] Die Niederlassung ging Ende 1634 zu Grunde. Nach der Eroberung von Hildesheim begann am 1. August 1634 durch braunschweigische Truppen die Belagerung von Minden; am 11. November erfolgte die Kapitulation und am 20. November die Abreise der Jesuiten nach Köln[4].

Ein halbes Jahr später als zu Minden, im Mai 1630, wurde in Hameln, das zur Diözese Minden gehörte, ein Versuch gemacht, nachdem die Stadt eine Besatzung Tillys aufgenommen hatte[5]. Im Jahre 1631 kehrten in der Stadt, wo der Protestantismus eine fast hundertjährige Herrschaft behauptete, 48 und im folgenden gegen 30 zur katholischen Kirche zurück. Die Schule, die man im Jahre 1632 eröffnete, zählte noch im selben Jahre 70 Schüler. „Wir schreiben dies", so sagt der Bericht[6], „den verschiedenen öffentlichen Aufführungen zu, welche bei den Bürgern und den Schülern der protestantischen Schule großes Staunen erregten, so daß letztere gern zu uns kämen, wenn die Furcht vor den Eltern und den Lehrern sie nicht abhielte." „Die Soldaten", so erzählt der Bericht von 1632, „haben sich zu größerer Übung der Frömmigkeit und zu häufigerem Empfang der Sakramente bewegen lassen. Jeden Morgen sieht man sie in großer Zahl der heiligen Messe beiwohnen. Der Schmuck der Kirche, der Gesang, zumal an höheren Festen, und das Beispiel der Hauptleute und anderer Offiziere, die uns sehr gewogen sind, mag dazu viel beigetragen haben."

Die hoffnungsvolle Niederlassung, die manchem flüchtigen Jesuiten einen sichern Zufluchtsort geboten hatte, sank zusammen, als die Stadt Anfang 1633 vom Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg und dem General Dodo v. Kniphausen umzingelt und am 20. Juli vom Kommandanten übergeben wurde. Noch am gleichen Tage zogen die Jesuiten — es waren ihrer 31 — mit der Besatzung, der freier Abzug zugesichert war, nach Minden[7]. Infolge des Wohlwollens, das sie sich in Hameln erworben hatten, schickten manche Eltern ihnen ihre Kinder zum Unterricht nach Minden nach. „Leider aber", so erzählt der Bericht, „weigerte sich das (Mindener) Domkapitel hartnäckig, uns einen Raum für eine Schule zu überlassen. Wir unter-

---

[1] * Litt. ann. 1630.
[2] * Ebd. 1632.
[3] * Ebd. 1633.
[4] * Ebd. 1634. — Die Obern waren: Kasp. Brandis, 1629; Mart. Herting, 1631; Matth. Kalcoven, 1633.
[5] * Litt. ann. 1630.
[6] * Ebd. 1632.
[7] * Ebd. 1633.

richten nun in unserer Wohnung, aber nur einige wenige, deren Eltern es eben wegen ihrer Wohltätigkeit nicht gut abgeschlagen werden konnte."[1] Mit der Einnahme Mindens, ein Jahr später, hörte jedoch auch diese Tätigkeit für Hameln auf.

Die Niederlassung, für die Tilly sich ganz besonders interessierte, war Stade, das er Anfang 1628 erobert hatte. Am 31. August 1628 schrieb Tilly von Stade an den Kaiser, es seien Lehrer und Prediger notwendig für die Konversion, „dazu die Bürgerschaft nicht übel inkliniert". Er bittet die Gotteshäuser utriusque sexus, die jetzt profanem Gebrauch dienten, den Patres Societatis zuzueignen, damit sie ein Kolleg errichteten, was auch für Minden, Lüneburg und Verden wünschenswert sei. Dafür sollten vor andern den Jesuiten die verlassenen Kirchengüter eingeräumt werden. Schließlich ersuchte er um Auftrag und Gewalt, die Loca sacra zu apprehendieren und den Patres Societatis Iesu einzuräumen[2]. Am 26. Oktober 1628 stellte Tilly dem Kaiser von neuem vor, das beste sei, in Stade Jesuiten einzuführen[3]. In zwei Briefen forderte Tilly den Provinzial Baving auf, nach Stade zu kommen. Am 27. November 1628 traf Baving in Stade ein, als Tilly gerade zwei Tage vorher sich nach Peuzenburg in Mecklenburg zu Wallenstein begeben hatte. Gleich nach seiner Rückkehr eröffnete Tilly (am 3. Dezember) dem Provinzial, warum er ihn die weite Reise von der Mosel an die Elbe habe machen lassen, nämlich um mit ihm wegen einer Niederlassung in Stade zu unterhandeln, von wo aus die Patres das ganze Elbgebiet besuchen sollten. Wegen der Mittel für die Gründung eines Kollegs habe er an den Papst und den Kaiser geschrieben; er erwarte eine günstige Antwort. Sobald als möglich sollte eine Residenz für neun oder zehn Personen begonnen werden, er (Tilly) werde bis zur Fundation für den Unterhalt sorgen. Der Provinzial versprach, einstweilen zwei Missionäre zu senden. Dies berichtete Baving am 20. Dezember 1628 an den General[4]. In einem späteren Bericht vom Juni 1629 schreibt er von Stade: „Stade, eine feste und schöne Stadt des Erzbistums Bremen, wo mit dem Luthertum noch die verschiedenen Irrlehren gemischt sind, welche von englischen und französischen hugenottischen Kaufleuten dorthin gebracht wurden, wird nach Vertreibung des Dänenkönigs von Tilly selbst besetzt gehalten. Er bemüht sich sehr, daß unsere Gesellschaft wegen der günstigen Gelegenheit, Christi Sache zu fördern, dort festen Fuß fasse. Auf seine Einladung sind daher in diesem Jahre Anfang März zwei Patres dorthin gesandt, welche von ihm geschützt und auch unterhalten werden, bis er vom Apostolischen Stuhle aus den reichen Kirchengütern des Erzbistums (Bremen) eine Stiftung erwirkt habe. Die Patres haben mit ihren Predigten und privaten Unterweisungen schon jetzt einen glücklichen Anfang gemacht und einige gebildete Männer zur katholischen Kirche zurückgeführt."[5]

Am 1. Februar 1629 bedankte sich Tilly bei dem Kaiser, daß er seinen Vorschlag wegen der Jesuiten angenommen. Er schlug für die Errichtung der Jesuitenkollegien in Lüneburg, Verden und Stade bestimmte Einkünfte vor; für Stade sollte das Kloster Himmelpforte verwandt werden[6]. Ende November 1629 er-

[1] * Litt. ann. Mind. 1633. — Die Obern waren: Dithmar Hackenberg, 1630; Matth. Kalcoven, 1632.

[2] * Original in Wien, Staatsarchiv, Reichskanzlei, Religionsakten Nr 33. Vgl. Hyen an den Kaiser, 22. Aug. 1629, a. a. O. Nr 35.

[3] * Original in Wien, Staatsarchiv, Reichshofrat, Jes. 116.

[4] Bericht Bavings, dat. Münster, 20. Dez. 1628, an Vitelleschi. * Kopie in Rom, Arch. d. Propaganda, Lettere d. Germania, vol. LVII, f. 119 f. Vitelleschi dankt am 27. Jan. 1623 für den Bericht, er werde denselben den Kardinälen der Propaganda übergeben. * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[5] * Narratio compendiosa. Vgl. hierüber * Vitelleschi an Baving, 5. Jan. 1630 u. 10. Mai 1731. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[6] * Original in Wien, Staatsarchiv a. a. O.

schienen die kaiserlichen Kommissare, um das Restitutionsedikt dort auszuführen. Am 30. November 1629 schrieb Tilly an Lamormaini, es sei für die Wiederherstellung der katholischen Religion in Stade das beste, wenn der Papst die Kirchen, aber ohne die Pfarrlasten, den Jesuiten überweise[1]. Und am 17. Dezember 1629 befürwortete Fürstbischof Franz Wilhelm sehr eindringlich die Gründung eines Jesuitenkollegs in Stade als Stützpunkt für die Wiederherstellung der katholischen Religion in der Diözese Bremen[2]. Die Jesuiten erhielten die Pfarrkirche St Willehadi nebst der anstoßenden Wohnung und zum Unterhalt die ehemaligen Nonnenklöster Neuenwalde und Himmelpforten im Erzbistum Bremen. Es kamen nun zu den zwei Patres noch zwei Magistri mit einem Laienbruder, und sofort begann die Eröffnung einer Schule. „Doch die Hoffnung auf einen Wechsel des Kriegsglückes", so lautet der Bericht von 1630[3], „erschwerte die Fortschritte ungemein.... Das Wüten der Prediger und die Abneigung des Magistrats verhinderten es, daß die Bürger in größerer Zahl frei zu uns kommen konnten. Nur zwei Familien kehrten zur katholischen Kirche zurück.... Der Ausfall ist freilich auch ersetzt durch die Erfolge bei der Besatzung, von der 300, darunter Adelige und Hauptleute, den katholischen Glauben angenommen haben." Ähnlich blieb die Lage in der Folgezeit: große Erfolge bei den Soldaten, geringe bei den Bürgern, bis im Jahre 1632 die Niederlassung wieder unterging. Am 25. April 1632 war nämlich der General Pappenheim nach Entsetzung der schon mehrere Monate von den Schweden belagerten Stadt eingerückt und hatte dann drei Wochen später die tapfere Besatzung zur Verstärkung seines Heeres mitgenommen. Mit den Truppen mußten auch die Jesuiten, die mit diesen den nötigen Schutz verloren hatten, die Stadt verlassen. „Hierbei nun", so fügt der Bericht an, „zeigte es sich zum erstenmal, wie sehr die Liebe zur katholischen Kirche und zu unserer Gesellschaft in den Herzen der Leute Wurzel geschlagen und sich entwickelt hatte; denn vielen standen die Tränen in den Augen,

Johannes Tserclaes von Tilly.
Stich von Lucas Kilian 1621 (5/8).

[1] *Original M. R. Jes. 329. In einem Gutachten für den Kaiser (20. Jan. 1630) sprach sich Lamormaini für Durchführung des Restitutionsediktes in Stade aus. *Original in Wien, Staatsarchiv, Reichshofrat, Jes. 113.

[2] *Arch. Vatic., Nunziatura di Colonia I, vol. XII. Die dazu gehörige Descriptio Bremensis Archiepiscopatus in Barb. Lat. 6202.

[3] *Litt ann. 1630.

und sie sagten offen, daß sie den Abzug der Unsrigen bedauerten, da sie jetzt den geplanten Übertritt zur katholischen Kirche nicht ausführen könnten.... Eine ganze Schar Bürger bezeigte uns noch ihren Dank dafür, daß sie durch unsere Vermittlung vor Gewalttätigkeiten und Plünderung seitens der abziehenden Soldaten bewahrt geblieben waren. Einige Protestanten bewahren uns auch jetzt noch ihre Treue, indem sie ungeachtet der angedrohten Hinrichtung und Gütereinziehung unsere Sachen, die wir ihnen in Verwahr gegeben hatten, nicht verraten."[1]

Wiederholt und in der dringendsten Weise hatte Tilly Anfang Dezember 1628 dem Provinzial Baving Verden für eine Niederlassung der Jesuiten anempfohlen. Am 6. Dezember 1628 besuchte Baving Verden und fand die Stadt als sehr geeignet für diesen Zweck[2]. „Nach Verden", so erzählen die ersten Jahresbriefe über diese Gründung, „kam ein Priester unserer Gesellschaft zugleich mit den Truppen des Generals Tilly im Juni 1629. Gottesdienst und Predigt hielt er in der Kollegiatkirche St Andreas. Nur langsam jedoch ging alles voran. Erst als der Fürstbischof Franz Wilhelm von Osnabrück (der nach Absetzung des lutherischen Administrators, eines dänischen Prinzen, auch zum Bischof von Verden ernannt war) das Bistum (1. Mai 1630) in Besitz genommen[3], die Prediger überall entfernt und mehr Patres herbeigerufen hatte, waren die Arbeiten auch von größerem Erfolge begleitet."[4]

Die Jesuiten, fünf Patres und ein Laienbruder, sollten sofort nicht bloß in Verden, sondern in sämtlichen Ortschaften der kleinen Diözese die Rückführung zur katholischen Kirche in die Hand nehmen. Über die Arbeit schrieb der Hildesheimer Domprediger P. August Turrian am 3. Juli 1630 an Busaeus: „Als der Fürstbischof nach der feierlichen Inthronisation und der Beendigung der Diözesansynode wieder abreiste, empfahl er mir besonders die Stadt und den Dom, in dem ich bis jetzt die Predigten gehalten hatte. Sämtliche Ortschaften außerhalb der Stadt sind in drei Teile geteilt und werden von drei Patres besucht: zwei davon wohnen auf dem (bischöflichen) Schloß Rotenburg und der dritte in Verden, von wo er seine Gänge unternimmt. Das Volk ist freundlich und fügsam und erst seit 62 Jahren vom Glauben abgeirrt."[5] Der fünfte Pater hatte in der Stadt den Unterricht mit der untersten Gymnasialklasse begonnen[6].

Diese Tätigkeit dauerte nicht lange. Ende 1631 erzählt der Bericht: „Unter großer Mühe und Anstrengung waren wir in und außerhalb der Stadt tätig. Die Erfolge, die zwar in sich gering waren, entsprachen doch vollauf unsern Erwartungen. Nicht wenige Leute äußerten ihre Zuneigung zu unserer Religion, wagten aber aus Furcht keine weiteren Schritte zu tun.... Da kam die Niederlage bei Leipzig und mit ihr ganz rasch der Untergang unserer Niederlassung.... Wir retteten uns teils über Bremen und teils über Rotenburg nach Stade, von wo wir gegen Ende des Jahres (1631) wieder nach Osnabrück kamen."[7]

Einer von ihnen war bei seinen Arbeiten das Opfer des Seeleneifers geworden: Joh. Arnoldi, geboren am 24. Juni 1596 zu Warburg und am 11. November 1617 in die Gesellschaft Jesu eingetreten, hatte seit 1629 zusammen mit dem Superior

---

[1] * Litt. ann. 1632. — Der Obere von Stade war Matth. Kalcoven, 1629—1632.

[2] * Baving an Vitelleschi, 20. Dez. 1628. Rom, Arch. d. Propaganda, Lettere di Germ. LVII 119.

[3] Näheres darüber in der eingehenden * Relatio (Hist. Rhen. 221); vgl. auch Goldschmidt, Franz Wilh. v. Wartenberg 65 ff; Forst, Polit. Korrespondenz 370.

[4] * Litt. ann. 1630. [5] * Epp. ad Bus.

[6] * Catal. Rhen. inf. 1631.

[7] * Litt. ann. 1631. — Die Obern waren: Herb. Lintz, 1629—1631; Konr. Praugen, 1631; Othmar Brandis, 1631.

P. Lintz in Verden gewirkt[1]. „Unermüdlich und voll apostolischen Eifers versah er", so lauten die Berichte seiner Ordensmitbrüder über ihn, „drei Pfarreien: Visselhövede, Neuenkirchen und Schneverdingen, eine von ihnen fünf Meilen von Verden entfernt. Fleißig besuchte er sie, stärker an Geist als an Körper. Weder die rauhe Winterkälte, noch die glühende Sommerhitze, noch die Gefahren der Reise, noch sonstige Schwierigkeiten schienen ihn zu Haus halten zu können. Im Jahre 1630 war er einmal überfallen worden, hatte den Mantel und den von einer Kugel durchbohrten Hut verloren und nur durch die Flucht sein Leben gerettet. Als jetzt zwei Monate nach dem Siege des Schwedenkönigs über die kaiserlichen Truppen bei Leipzig auch die Feste Langwedel, nahe bei Verden, durch Verrat den Feinden in die Hände gefallen war und alle in Verden, Ordensleute und Geistliche, bischöfliche Beamte und Soldaten, an die Flucht dachten — denn Verden war ohne Befestigung —, da glaubte unser Pater, seine Herde, welche er bisher durch Wort und Beispiel genährt hatte, noch einmal besuchen zu sollen und alles gut in Ordnung zu bringen, bevor die wütenden Kriegshorden sich überallhin ergössen. Am Martinstage (11. November) fuhr er nach Landessitte auf einem Wagen, den ein Knabe lenkte, aus der Pfarrei (Visselhövede) zurück. Er war ganz allein; denn seinen ständigen Begleiter, einen Soldaten, hatte er in Verden zurückgelassen, die beiden aus den Unsrigen aber, welche mit ihm gegangen waren, tags zuvor an einen sichern Ort, nach Rotenburg, vorausgesandt und den Sakristan verabschiedet. Auf einmal stürzen bewaffnete Landleute — wie berichtet wurde, vom abgesetzten, protestantischen Prediger des Ortes gedungen — auf den unschuldigen Pater los, reißen ihn vom Wagen herunter, schlagen ihm mit einer Axt so auf Kopf und Brust, daß er wie tot zusammenbrach. Und als er wieder zu sich zu kommen schien, da zog einer der Meuchelmörder das Messer und durchschnitt ihm die Kehle. Der Knabe, den man vorher aufs Pferd geworfen und zur Flucht genötigt hatte, konnte nur von ferne zuschauen. Die Leiche wurde dann sämtlicher Kleider beraubt, und ebenso wurden die Kelche und übrigen Kirchengeräte, welche der Pater zur Sicherheit mit sich genommen hatte, sowie die Mäntel der Ordensgenossen geraubt. Durch die Fürsorge des Ortsvorstehers wurde dann die Leiche, so ehrenvoll es ging, in der Pfarrkirche beigesetzt. So hat denn der Pater die Kirche zu Visselhövede, welche er so glänzend ausgestattet hatte, dieses Jahr 1631 auch noch zu guter Letzt mit seinem eigenen Blute schmücken müssen."[2]

Die Hauptniederlassung der Jesuiten im niedersächsischen Kreise war für die alte Kaiserstadt Goslar geplant. Den Anstoß dazu hatte, scheint es, die Lage und Beschaffenheit der Stadt und ihre große Kaisertreue gegeben. Über die Stadt und die Stimmung in derselben heißt es in einem Reisebericht des Koblenzer Rektors Gerh. Crapol aus dem Jahre 1630: „Auf der Rückreise (mit dem Grafen Johann von Nassau-Siegen, welcher vom Herzog von Friedland nach Halberstadt gerufen war) kamen wir (zwischen dem 6. bis 10. Januar) zuerst nach Goslar. Die Stadt liegt im Bistum Hildesheim, sie zählt 2500 Bürger und besitzt Silbergruben, derentwegen sie augenblicklich beim Kaiser einen Prozeß gegen den Herzog von Braunschweig führt, welcher dieselben in Besitz genommen hat. Der Graf wurde ehrenvoll empfangen und, als er der Stadt u. a. auch die Rückgabe der den Katholiken entrissenen Kirchengüter anempfahl, versprach es der Magistrat sofort. Es war ihm auch ernst damit gemeint; denn kaum hatte die (kaiserliche) Kommission ihre Ankunft gemeldet, da

[1] * Catal. Rhen. 1619 u. 1629.

[2] * Litt. ann. 1631 und * Necrologia Rhen. inf. 1620—1700. Das Andenken an den Pater ist noch nicht erloschen. Vgl. Hagemann, Gesch. der Pfarreien in Warburg II (1904) 102 ff.

befahl der Magistrat sofort den Predigern, dem Volke in der Predigt darzutun, daß die kaiserliche Forderung, wonach alle Güter, welche nach dem Passauer Vertrag der Kirche entrissen seien, zurückerstattet werden müßten, gerecht sei. Auch seien die Verdienste des Kaisers um die Stadt so groß, daß der Magistrat gewillt sei, selbst wenn derselbe noch mehr fordere, voll und ganz zu gehorchen. Bald darauf (am 18. Januar) erhielt die Kommission in der Tat alles, was der Kaiser gewünscht hatte." [1]

Die kaiserlichen Kommissare und der Provinzial Baving, der die Kommission begleitet hatte, waren bald in ihren Plänen einig. Goslar sollte ein Jesuitennoviziat für mehr als 80 Novizen sowie ein Gymnasium nebst Universität erhalten und somit die Pflanzstätte für die Heranbildung der notwendigen, seelsorglichen Kräfte in ganz Sachsen und Westfalen werden. Alles wurde mit solchem Eifer betrieben und mit solcher Bereitwilligkeit willfahrt, daß von der Stadt schon am 15. Juni 1630 das alte Kaiserhaus nebst zwei Domkurien, auf Befehl des Kaisers aber am 19. September der Dom und die Präbenden des eingeäscherten Peterstiftes und ein halbes Jahr später noch die beiden Klöster Wöltingerode und Gernrode den Jesuiten übergeben wurden [2]. Nur der Ordensgeneral P. Vitelleschi, welcher öfter den Provinzial gemahnt hatte, „nicht zu sehr zu eilen und alles vorher mit seinen Konsultoren sorgfältig zu überlegen" [3], hatte immer noch zurückgehalten und gab erst nach Ablauf eines vollen Jahres zu den Plänen seine Zustimmung. „Falls auch Ew. Hochwürden und die Konsultoren", so schrieb er am 22. Februar 1631 an den neuen Provinzial Nickel, „den Plan Ihres Vorgängers betreffs Errichtung eines Noviziates und eines Kollegs zu Goslar billigen, so habe ich nichts mehr einzuwenden. Der Hauptgrund, weshalb wir Bedenken hegten, war, daß die Stadt zu weit von dem eigentlichen Mittelpunkte der Provinz entfernt und deshalb für ein Noviziat weniger passend zu sein schien; dann waren wir auch von einigen Patres aufmerksam gemacht, daß die Stadt für ein Kolleg und eine Akademie zu wenig gesund sei. Wenn Ew. Hochwürden und die Konsultoren also anders darüber urteilen, so pflichte ich bereitwillig bei."

Mit der Errichtung von Noviziat und Schule ging es nun doch nicht so schnell und zwar aus Mangel an Geldmitteln. Man hatte aber inzwischen die seelsorgliche Tätigkeit begonnen und nicht ohne Erfolg. Ein Pater, Joh. Kemp, war, wie es scheint, gleich mit der Kommission am 18. Januar 1630 nach Goslar gekommen; im Laufe des Sommers war die Zahl auf sechs, drei Patres und drei Laienbrüder, vermehrt worden [4]. Der Magistrat hatte durch Anschlag an sämtlichen Kirchentüren jegliche Beschimpfung und Belästigung der Jesuiten unter Strafe von Kerker oder Ausweisung verboten [5], und das Volk, so schrieb der ehemalige Hildesheimer Rektor August Turrian, ist viel williger und freundlicher als hier in Hildesheim [6]. Über die Arbeiten und die gesamte Lage berichtete am 26. April 1631 der Superior Gerh. Crapol nach Rom: „Hier in Goslar gehen die Sachen nicht schlecht voran. Alles würde sogar nach Wunsch gehen, wenn nicht das Kriegsgetöse und immer neu auftauchende Wirren den Fortschritt der katholischen Religion hinhielten. Die Stadt,

---

[1] * Original in Epp. ad Bus. Vgl. Kloppenburg in der Zeitschr. des Harzvereins für Geschichte XXXIX (1906) 153 ff.

[2] Kloppenburg a. a. O. 156 f 160. O. Klopp, Dreißigjähr. Krieg III 426 f.

[3] * Vitelleschi an Baving, 18. Mai 1630; vgl. 6. April und 27. Juli 1630. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[4] Kloppenburg a. a. O. 155. * Catal. Rhen. inf. 1631. Am 20. Februar 1630 schrieb der Fürstbischof Franz Wilhelm an den Kölner Nuntius Luigi Carafa: In Goslar inducti sunt Patres S. J. duo qui divina et conciones in primo templo SS. Sim. et Iudae peragerent quod et faciunt. Illic omnino Collegium constituendum esset eiusdem Societatis Patrum. Rom, Arch. Vatic., Nunz. di Colonia I, vol. XII. Vgl. Barb. Lat. 6202.

[5] * Litt. ann. 1630.

[6] * Original in Epp. ad Bus., 3. Juli und 4. Nov. 1630.

welche dem Kaiser so ergeben und zudem schon seit 100 Jahren lutherisch ist, wird noch nicht zur Annahme des katholischen Glaubens gedrängt. Es können eben auch die andern Städte, welche rebellisch sind oder waren, noch nicht gedrängt werden. Wir lehren inzwischen die Wahrheiten unserer Religion und haben bald zahlreiche, bald weniger zahlreiche Zuhörer, letzteres, weil die Prediger aufpassen[1]. Bei den Bürgern stehen wir in großer Achtung, den Predigern aber sind wir ein Schrecken, so daß sie trotz ihrer großen Zahl uns wenige, nämlich nur drei Patres, ängstlich meiden. Wir treten ganz frei und offen auf und wünschten gern mit ihnen zusammenzutreffen. Die Bürger erkennen an, daß unsere Religion gut und nur durch die Prädikanten, denen nunmehr das Schmähen und Verleumden untersagt ist, entstellt sei. Der Magistrat erwartet das Ende der rebellischen und ebenfalls lutherischen Städte und wird sich dann leicht zum Übertritt bereit finden, wie mir persönlich schon einige der einflußreichsten Ratsherren erklärt haben. Nötigung wäre im Hinblick auf die andern Städte in der Tat unangebracht; nur außerhalb der Stadt werden die Dörfer, soweit es nur geht, reformiert. Außer der Predigt und Katechese in der Stadt halten wir schon auf drei Ortschaften, aus welchen in diesem Monat die Prädikanten entfernt wurden, katholischen Gottesdienst. Leider können hier aus Mangel an den notwendigen Mitteln noch nicht mehr Leute unterhalten werden. Auch schreitet die Einrichtung des Noviziates in dem Kaiserhause wegen des spärlich fließenden Geldes langsam voran. . . . Die Einkünfte des St Peterstiftes sind teils veräußert, teils geraubt, teils ungerechterweise uns noch vorenthalten. Die Ländereien liegen verwüstet und unbebaut da. Das ehemalige Frauenkloster Wöltingerode, welches uns in der Fastenzeit (am 28. März) überwiesen wurde, ist ebenfalls stark verwüstet und ausgeplündert. Auch haben die lutherischen Verwalter die Güter schwer geschädigt. . . . Mit der Beackerung einiger Ländereien ist aber schon wieder angefangen."[2]

Doch alle Arbeiten und Hoffnungen fanden bald ein jähes Ende. Nach der Schlacht bei Breitenfeld (Dezember 1631) kam ein schwedischer Hauptmann in die Stadt und forderte u. a. die Auslieferung der Jesuiten. Der Magistrat verweigerte es, dieselben seien vom Kaiser geschickt. Als aber die Lage in der Stadt immer unsicherer wurde und schließlich auch der wohlgesinnte Magistrat keinen Rat mehr wußte, verließen am Tage vor Weihnachten zwei Patres und ein Laienbruder heimlich die Stadt, während ein Pater und drei Laienbrüder zum Schutz der Habe noch zurückblieben[3]. Ob diese noch am 24. Januar 1632, als Goslar von den Schweden besetzt wurde, in der Stadt waren und die „greulichen" Mißhandlungen seitens der Schweden zu erdulden hatten, von denen eine Goslarer Familienchronik berichtet[4], konnte nicht näher festgestellt werden. Jedenfalls war es mit der Niederlassung für immer aus.

Auch in der Magdeburger Diözese schien sich eine ausgedehnte Tätigkeit den Jesuiten öffnen zu wollen. Es waren Kollegien für sie zu Halle a. S. und zu Magdeburg geplant. Über ersteres hatte P. August Turrian am 3. Juli 1630 an Busaeus geschrieben: „Der Administrator von Magdeburg und Halberstadt, Herr Metternich,

---

[1] Heineccius (Antiquitates Goslar.) klagt, daß an hohen Festtagen die evangelischen Kirchen fast leer gewesen wären (Kloppenburg a. a. O. 160). Vgl. auch *Litt. ann. 1630.

[2] *Original in Epp. ad Bus. Das Kaiserhaus war sehr zerfallen und mußte teilweise abgerissen und neu gebaut werden. Der Bau wurde im Herbst 1630 begonnen. *Litt. ann. 1631. Vitelleschi schreibt am 16. November 1630 an den Provinzial Baving: De Goslariensi domicilio cuius hic novam ideam curavi delineari, sitne nempe illud Collegio an Novitiatui aptandum et an ibidem Academia seu Universitas erigenda . . . exspectabo iudicium successoris R. V. Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Vgl. Vitelleschi an Nickel, 25. Jan. 1631.

[3] *Litt. ann. 1631.

[4] Vgl. Kloppenburg a. a. O. 165.

will gleich nach seiner Rückkehr vom Reichstag zu Regensburg mit der Reformation beider Diözesen beginnen. Er gedenkt, das Kolleg zu Halle und die Eröffnung der Schulen um St Michael (29. September) herum beginnen zu lassen[1]. Im Herbst 1630 waren auch zwei Patres, Markus Noel und Kaspar Wiltheim, dorthin gesandt worden[2]. Doch mußten sie schon im nächsten Jahre nach dem Siege der Schweden bei Breitenfeld die Stadt wieder verlassen. Nach Magdeburg selbst, wo nach der Eroberung der Stadt durch Tilly der kaiserliche Statthalter Graf Mansfeld den Jesuiten unter dem 4. Juni 1631 einen Platz für die Errichtung des Kollegs angewiesen hatte[3], scheint kein Jesuit mehr gesandt worden zu sein.

Zu den Städten, die Tilly dem Provinzial Baving besonders anempfahl, gehören auch die Hansestädte Hamburg, Bremen, Lübeck. Seit 1597 hatten einzelne Jesuiten in Hamburg-Altona gewirkt[4]. Das neue Jahrhundert drohte der jungen Niederlassung eine trübe Zukunft zu bringen. Im Jahre 1601 war Graf Adolf von Schauenburg gestorben und von seinem Bruder und Nachfolger, dem Grafen Ernst, schien das Schlimmste zu drohen[5]. Die katholischen Kaufleute Hamburgs, Alessandro Rocha an der Spitze, boten alles auf, den neuen Regenten zu gewinnen. Sie wandten sich um Fürsprache an den Kaiser, die katholischen Kurfürsten, selbst an den Dänenkönig Christian IV. Auch ihre eigenen Machtmittel, das Geld, sparten sie nicht. Von den Jesuiten wurde ebenfalls eifrig gearbeitet, namentlich bei einem Freunde des Grafen, dem Grafen Johann von Ostfriesland und Rietberg[6]. Diese Bemühungen hatten Erfolg. Graf Ernst verlängerte nicht nur die Erlaubnis der freien Religionsübung zu Altona, sondern gestattete auch, mehr Grundbesitz zu erwerben, ein größeres Haus zu bauen und selbst eine Schule zu eröffnen, aber nur für Kinder von Katholiken. Unverweilt begann man, sich diese Vergünstigungen zu nutze zu machen. Land wurde gleich angekauft, der Neubau eines geräumigen, doppelt so großen Hauses schon im Jahre 1602 begonnen und die Schule Ostern 1603 eröffnet. Für dieselbe ward gleichzeitig von einer katholischen Witwe in einem Nachbarhaus ein kleines Konvikt eingerichtet[7].

Schon nach einem halben Jahre, Ende 1603, berichteten die Jesuiten von der neuen Schule: „Die Schüler haben in diesem ersten halben Jahre solche Fortschritte gemacht, daß sie zu Weihnachten schon Dialoge öffentlich halten konnten. So anziehend wurden von ihnen die Hirten zu Bethlehem dargestellt, daß alle Zuschauer die Gewandtheit der Schüler, von denen der älteste kaum mehr als sieben Jahre zählt, bewunderten. Dreimal mußte die Aufführung wiederholt werden, jedesmal in Gegenwart vieler Leute aus Hamburg und Altona. Man drängt uns gar, das Stück noch ein viertes Mal vorführen zu lassen. Wir erhoffen deshalb Hebung und nicht geringes Wachstum unserer Schule."[8]

Die seelsorglichen Arbeiten erstreckten sich nicht nur auf ansässige Katholiken, sondern auch auf die vielen Fremden, welche nach Hamburg kamen. „Nicht selten zählt man", so sagt eine Denkschrift aus dem Jahre 1605, „an 1000 Segel auf der Reede von Altona, Schiffe der verschiedensten Nationen: Italiener, Spanier,

[1] * Original in Epp. ad Bus.

[2] * Catal. Rhen. inf. 1631 f.

[3] * Die Urkunde bei Reiffenberg II Mantissa; vgl. auch ebd. den Brief des P. Joh. Mauritius, des Beichtvaters Tillys, dat. Magdeburg, 28. Mai 1631.

[4] Bd I, S. 432 ff.

[5] Das Folgende nach Ehrenberg, Altona (1893) 12 f. Litt. ann. 1601, 630 f; 1602, 581 f.

[6] Vgl. die * Briefe Aquavivas an den Rektor P. Hammer zu Hildesheim. * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[7] Nach den Litt. ann. 1603 ff. Auch für das Folgende.

[8] Litt. ann. 1603, 578. In den Jahresberichten über 1608 heißt es von der Schule: Praeter Latinam linguam et Graecam tradimus etiam vernaculam cum rudi aliqua cognitione Arithmetices.

Portugiesen, Franzosen, Flamländer, Engländer, Schotten, und selbst aus Indien. Unter den Leuten befinden sich viele Katholiken, welche wenigstens den Trost haben, hier bequem die heilige Messe hören oder beichten zu können und Trost und Beistand zu finden, wenn der Tod sie hier ereilt." [1]

Die Erfolge waren zwar nicht bedeutend. An Kommunionen zählte man im Jahre 1602 150, im Jahre 1603 216 und im Jahre 1607 242. Die Zahl der Konvertiten betrug im Jahre 1602 6, im Jahre 1607 8, im Jahre 1611 7. Gleichwohl legte man dieser Niederlassung, mochte sie auch augenblicklich geringe Erfolge aufweisen, hohe Bedeutung bei. „Bloß an diese Niederlassung erinnert zu werden", so schrieb am 3. Februar 1607 Aquaviva an den Superior Heinrich Never, „weckt in uns große Freude; denn wir sehen, daß alles, wie wenig es auch sein mag, was auf dem so verödeten und dürren Acker geerntet wird, nur einer ganz großen und besondern Huld Gottes zu verdanken ist. Um so freudiger können deshalb Ew. Hochwürden unter den Arbeiten und Schwierigkeiten ausharren und der zuversichtlichen Hoffnung sein, daß wir einmal mit Frohlocken ernten werden, was jetzt in Tränen gesät wird. Lassen Ew. Hochwürden sich keine Gelegenheit entgehen, uns über die Lage der Unsrigen und die Erfolge ihrer Tätigkeit ständig auf dem laufenden zu halten; denn wenn auch derartige Nachrichten uns überallher lieb sind, so haben wir doch ein ganz besonderes Verlangen nach solchen über diese Niederlassung." [2]

Noch in anderer Weise zeigte bald Aquaviva, welche Meinung er von der Wichtigkeit der Altonaer Niederlassung hegte. Im Jahre 1607 hatte man mit großer Mühe vom Grafen die Verlängerung der freien Religionsübung auf 20 Jahre erlangt. „Jetzt, wo ich dieses schreibe", so berichtete darüber Reiner Egnoye an Stelle des abwesenden Superiors Never unter dem 5. Juni 1607 an Aquaviva, „bringt Herr Rocha das Indult des Grafen, wodurch die Ausübung der Religion, Haltung der Schule und die gewünschten Immunitäten auf 20 Jahre gewährt werden gegen eine jährliche Abgabe von 100 Dukaten.... Ew. Hochwürden sehen, wie viele und große Almosen hier vonnöten sind, und dazu kommen noch die Kosten für das neu zu errichtende Gebäude." [3] Die Aufbringung der notwendigen Mittel aber war für die katholischen Kaufleute zu Hamburg — es waren ihrer nur vier, welche dafür sorgten —, schon vor fünf Jahren überaus schwer geworden [4]. Jetzt schienen die erforderlichen Mittel unerschwinglich zu werden. Da griff Aquaviva selbst ein. Er verhandelte mit Kardinälen zu Rom und konnte bald 200 Goldgulden zur Verfügung stellen [5]. Am 4. Oktober 1608 schrieb er an den P. Never, daß für Altona von Rom aus künftig jährlich 100 Goldgulden gezahlt würden.

Daß man die kleine Niederlassung, die bislang außer einem Laienbruder nur zwei und seit 1608 drei Patres zählte, nicht zu hoch einschätzte, zeigt wohl der wachsende Haß der Prediger in Hamburg. Ihre unaufhörlichen Anfeindungen, denen schließlich selbst der Senat seinen Arm lieh, wurden seit 1607 eine ernste Gefahr. Die neue Verlängerung der freien Religionsübung hatte sie mit neuem Ingrimm erfüllt [6]. P. Never konnte zwar die Niederlassung in Altona durch einen kaiserlichen Schutzbrief schützen, den er persönlich in Prag im Jahre 1608 erwirkt hatte, die

---

[1] *Ragioni ... di quanta importanza sia una residenza d'alcuni padri della Comp. di Gesù in Altona. Rhen. inf. Fund. I 162 f und Arch. Vatic. Borghese II 448 ab, f. 158 f.

[2] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] *Original in Rhen. inf. Fund. I 180. Vgl. auch Ehrenberg a. a. O. 25 ff.

[4] Vgl. ihre *Schreiben vom 24. Aug. 1602 und 9. Jan. 1603 (Rhen. inf. Fund. I 179 ff) an deutsche Kirchenfürsten ꝛc. und Klemens VIII.

[5] *Aquaviva an Never, 31. Juni 1608. Ad Rhen.

[6] *P. Egnoye an Aquaviva, 8. Juni 1607 (Rhen. inf. Fund. I 180v). Ehrenberg a. a. O. Dreves, Gesch. der kathol. Gemeinden zu Hamburg und Altona² (1866) 34 ff.

katholischen Kaufleute in Hamburg aber waren wehrlos und mußten alles über sich ergehen lassen[1]. Der reichste und erste unter ihnen, die Hauptstütze der Niederlassung in Altona und die Seele von allem, der Florentiner Kaufherr Rocha, bekam den Groll der Prediger am einschneidendsten zu fühlen. Im Jahre 1609 wurde ihm eine ganz bedeutende Warenladung einfach weggenommen und etwas später sein gesamter Handel brachgelegt. Selbst sein und der Seinen Leben war nicht mehr sicher. Nur die unverzügliche Verlegung seines Geschäftes nach Sevilla konnte ihn vor völligem Ruin bewahren[2].

Kaum hatte sich der Sturm ein wenig wieder gelegt, da traf von anderer Seite ein schwerer Schlag die Niederlassung. Der Münzmeister des Grafen Ernst hatte sich seit 1611 empfindliche Eingriffe in die Eigentumsrechte der Jesuiten erlaubt. Aquaviva hatte gleich anfangs den P. Never gemahnt, sich zu bemühen, den Grafen sich geneigt zu stimmen[3]. Schließlich aber hatte der Pater doch in seinem Beschwerdeschreiben vom 23. April 1612 an den Grafen geäußert: „Falls wir keinen Schutz gegen solche gewalttätige Übergriffe erlangen können, so wollen Ew. Hoheit es nicht übelnehmen, wenn wir, falls unsere Obern es gestatten, anderswohin ziehen, wo die Landesfürsten freie Religionsübung umsonst gewähren.“[4] Die letzten verletzenden Worte scheinen den Zorn des Grafen erregt zu haben. Am 23. Juni 1612 erging an die Jesuiten der Befehl, innerhalb 14 Tagen das Land zu verlassen[5].

So endigte die Niederlassung zu Altona. Gleichwohl wurden die Katholiken jetzt von den Jesuiten nicht im Stich gelassen. „Wenn auch leider“, so hatte bald nachher, am 8. September 1612, Aquaviva nach Hildesheim geschrieben, wohin die Patres gezogen waren, „die Niederlassung auf Anordnung des Grafen aufgelöst ist, so hoffen wir, daß Patres von dort aus ab und zu die Katholiken besuchen und ihnen Trost und Hilfe bringen.“[6] Und dies ist dann auch von Hildesheim aus geschehen.

Die Hamburger Katholiken, an ihrer Spitze der Kaufmann Abondio Somigliano, wollten aber die Jesuiten für ständig wieder zurückhaben und machten dieserhalb große Anstrengungen[7]. Am 8. März 1614 schrieb Aquaviva an P. Heinrich Rotthausen, der in der Zwischenzeit häufiger in Hamburg tätig gewesen war: „Die Festigkeit der Hamburger Katholiken in ihrem Glauben, ihr Eifer für die Religion und ihr Verlangen nach den Unsrigen, wie es sich in dem Schreiben derselben vom 28. Dezember kundtut, hat uns nicht wenig gerührt. Gern möchten wir nun ihnen, wo sie jeglicher geistlichen Hilfe entbehren, helfen. Wir haben deshalb an unsere Patres in Spanien geschrieben, sie möchten den König um Rückführung der Unsrigen angehen. Der König könne dies durch einen Brief an den Kaiser oder noch besser durch ein Beschwerdeschreiben an die Bürgermeister von Hamburg bewerkstelligen, in welchem er mit Auflösung der Handelsverträge drohe, wenn sie nicht, wie sie früher versichert hätten[8], die Jesuiten und die katholische Religionsübung dort duldeten und diese

---

[1] Vgl. *Aquaviva an Never, 21. Juni 1608 und 14. April 1609. Ad Rhen. Auch der spanische Gesandte Cuniga schrieb von Prag am 20. Dezember 1608 nach Madrid zu Gunsten der Niederlassung in Altona. *Arch. Simancas Estado 2494.

[2] Vgl. die *Briefe Aquavivas an Never und Rocha seit 1609. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] *Datiert 19. März 1611. Ad Rhen. Am 3. Februar 1611 mahnte der Kölner Nuntius den P. Never, in allen Verfolgungen auszuharren und ihm mitzuteilen, ob in den benachbarten Orten weitere Missionen errichtet werden könnten. *Registr. litt. Modena, Bibl. Est., Campori Append. Nr 652.

[4] Ehrenberg, Altona 38 40 ff.

[5] Ebd. 44 ff. [6] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[7] Vgl. die *Briefe der Ordensgenerale an Somigliano und nach Hildesheim. Ad Rhen. 1614.

[8] Vgl. dazu *Aquaviva an den Visitator P. Ferd. Alber, 20. Dez. 1603 (Ad Rhen.), und Pieper, Die Propaganda-Kongregation und die nordischen Missionen (1886) 16 27.

wieder zuließen und schützten."[1] Doch blieben alle Schritte für eine dauernde Niederlassung erfolglos.

Erst die Gründung der Propaganda-Kongregation (6. Januar 1622) und das vermehrte Interesse, im Norden, besonders in Dänemark und Schweden, die katholische Kirche wiederherzustellen, wofür in erster Linie deutsche und belgische Jesuiten in Aussicht genommen waren, regte auch wieder kräftig den Gedanken an eine Niederlassung in Hamburg an. Am 9. Juli 1622 schrieb Vitelleschi an den rheinischen Provinzial Copper, er möge möglichst bald Leute nach Hamburg und Lübeck schicken, ohne die Erlaubnis zur Wiederaufrichtung der alten Niederlassung in Altona abzuwarten. Sie könnten in Weltkleidern in aller Stille die Arbeiten beginnen. Unterkunft zu Hamburg, so habe ich früher schon erinnert, ist uns von jemand angeboten und ebenfalls ein Raum für Aufstellung eines Altares. Ähnliches dürfte bei etwas fleißiger Umschau wohl auch in Lübeck zu erreichen sein[2].

Inzwischen wurde durch das eifrige Bemühen der Propaganda-Kongregation und des päpstlichen Nuntius zu Köln noch Ende 1622 von dem neuen Grafen von Schaumburg, Justus Hermann, freie Religionsübung zu Altona wiedererlangt[3]. Man plante dort die Errichtung eines Seminars für Heranbildung von Priestern für Dänemark und Norwegen[4]. Doch mußten die beiden Jesuiten, Andr. Nesen und Justus Fischer, schon am Fest Peter und Paul 1623 unter Lebensgefahr aus Altona wieder flüchten. Ein Trupp schwarzvermummter Reiter hatte die Gläubigen beim Gottesdienst überfallen, 2 getötet, 26 verwundet, von denen 2 noch nachher starben, und die übrigen schmählich mißhandelt, dann Altar und Kanzel zerstört, die Bilder zerrissen und alles geraubt.

Altona blieb nun für immer aufgegeben[5]; der Plan aber, den schon im Jahre 1603 der Visitator Ferdinand Albert[6] und kurz vorher der Provinzial Copper angeregt hatte, statt in Altona in Hamburg selbst eine Niederlassung zu gründen, wo der Schutz des Königs von Spanien ihnen zur Seite stehe und der Nutzen viel größer sei, wurde nicht aus dem Auge gelassen. Vitelleschi hatte schon am 22. Oktober 1622 dem Provinzial geschrieben: „Dem Vorschlage Ew. Hochwürden, in Hamburg selbst einen Wohnsitz zu suchen, stimme ich ganz und gar bei. Wenn auch zwei Dominikanerpatres schon dort weilen, so gibt es zweifellos in der so volkreichen Stadt mehr Arbeit, als daß zwei Priester dafür ausreichen. Ew. Hochwürden dürften den Plan nicht aufgeben aus Mangel an Mitteln; denn im äußersten Falle würde die Propaganda gern etwas beisteuern." Und als ihm bald darauf gemeldet wurde, daß auch die Katholiken Hamburgs diesen Plan gern verwirklicht sähen, schrieb er von neuem am 8. Juli 1623: „Ew. Hochwürden mögen also sehen, ob der Wunsch erfüllt werden kann. Man sagte mir, daß nach Beendigung des Krieges in jenen Gegenden,

[1] Der spanische Staatsrat verhandelte am 22. August 1614 über eine Denkschrift der Katholiken und der spanischen Kaufleute in Hamburg, die Jesuiten hätten in Altona über zwanzig Jahre viel Gutes gewirkt, die Fürsprache Spaniens werde erbeten: der Staatsrat ordnete die nötigen Schritte an. *Original in Simancas Estado 2776. Unter dem 13. Dezember 1614 befiehlt der Herzog von Lerma dem Staatsrat, ein Memorandum des Nuntius zu beraten über die Mittel, die Patres der Gesellschaft Jesu nach Hamburg zurückzuführen. Das beiliegende Memorandum des Nuntius besagt: Die freie Ausübung der katholischen Religion ist seit der Vertreibung der Jesuiten aus Altona gehindert. Die Katholiken in Hamburg sind ganz verlassen und haben sich an den Papst um Hilfe gewandt. Der Papst sieht kein anderes Mittel als die Dazwischenkunft des Königs von Spanien, der durch die Handelsbeziehungen die Hamburger dazu bewegen könnte. Simancas Estado 2501, f. 146 f.

[2] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] Pieper a. a. O. 9 f.

[4] Ranke, Die römischen Päpste III, Anh. 188.

[5] Belgische Jesuiten machten zwar 1646/1647 wieder einige Versuche. Vgl. *Carrafa an den Provinzial Otterstedt. Ad Rhen. inf.

[6] Vgl. *Aquaviva an Albert, 20. Dez. 1603. Ad Rhen. 175.

zumal bei einem Siege der Katholiken, in Hamburg sowie auch in Lübeck, Magdeburg und Halberstadt zwei oder wenigstens ein Priester unserer Gesellschaft seinen Sitz nehmen könnte zum Troste der dort noch lebenden Katholiken und vielleicht auch zur Vermehrung ihrer Zahl. Ew. Hochwürden wollen also sehen, was ohne Gefahr geschehen kann, und es dann mit allem Eifer ins Werk setzen."[1]

Nach sechs Jahren, nach den Siegen der kaiserlichen Heere über die Aufrührer und fremden Eindringlinge, kam der Plan zur Ausführung und zwar durch Mitwirkung des Kaisers. Es wurde von diesem seit 1629, wie vier Jahre vorher wegen der äußerst gefahrvollen Lage eines katholischen Priesters in der unduldsamen Stadt von der Propaganda-Kongregation vorgeschlagen war[2], ein ständiger Gesandter in Hamburg gehalten, bei welchem der Jesuit ohne Gefahr und Störung wohnen und Gottesdienst halten konnte[3]. Ein hervorragender Missionär war von Vitelleschi selbst schon ein Jahr vorher für diesen Posten bestimmt worden[4], P. Heinrich Schacht, der im Jahre 1623 auch mit der gefahrvollen Mission in Schweden betraut worden war und mit Geschick und Glück in Stockholm gearbeitet hatte. P. Schacht zeigte auch in Hamburg wieder sein Geschick. Da seitens des Senats der Zutritt zum Gesandtschaftsgottesdienste den Katholiken verboten war, mußte P. Schacht suchen, anderweitig bei ihnen tätig zu sein. Mehrere vornehme Protestanten, z. B. einen Herrn v. Lützow, zwei Brüder des kaiserlichen Gesandten v. Menzel, eine Frau v. Rantzow, eine Holsteinerin v. Burchwaldt, gewann er für den katholischen Glauben. „Mit großer Freude habe ich", so schrieb ihm am 15. März 1631 Vitelleschi, „in dem Briefe Ew. Hochwürden vom 10. Januar von den Erfolgen daselbst trotz so vieler Schwierigkeiten und Gefahren gelesen. Ich sehe daraus, wieviel dort geleistet werden könnte, wenn nur mehr Kräfte vorhanden wären und mehr Freiheit in jenen Gegenden herrschte. . . . Die großen Erfolge jedoch, welche in den letzten Jahren anderswo zu allgemeinem Staunen errungen sind, lassen uns auch hier das Beste von Gottes Allmacht hoffen."[5]

Besser, wenn auch nicht gefahrlos, wurde die Lage, als im Jahre 1643 statt des kaiserlichen ein französischer Gesandter, Graf d'Avaux, nach Hamburg kam. Das energische Eingreifen dieses Gesandten und die Furcht vor dem König von Frankreich hatten bewirkt, daß nunmehr die lange und viel geplagten Katholiken freien Zutritt zum Gesandtschaftsgottesdienste erhielten[6]. Die gewährte Freiheit wurde von den Katholiken immer mehr benützt. Allmählich mehrten sich die Erfolge, aber freilich auch der Haß der Gegner. „Der Zudrang zum Gottesdienst", so berichtete P. Schacht über die Lage im Jahre 1647[7], „ist sehr stark. Das Haus kann nicht alle fassen, so daß viele auf dem Hof stehen bleiben müssen. Es kommen Katholiken und Protestanten, Ansässige und Fremde: Dänen, Norweger, Engländer, Irländer, Schotten, Böhmen, Mähren usw. . . . Die Prediger sind sehr erregt. Infolge ihres ständigen Wütens ist der Senat beim französischen Gesandten sogar vorstellig geworden, daß die Katholiken sich zu häufig versammelten und zuviele Protestanten zu ihnen überträten." Der Zudrang zu den Beichten war im Jahre 1650, obgleich noch ein zweiter Jesuit hinzugekommen war, an gewissen Tagen so stark, daß manch einer unverrichteter Sache wieder fortgehen mußte. „Der Eifer würde noch größer sein", so fügt der Bericht bei, „wenn man den Katholiken nicht so entgegen wäre."[8]

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. die Vorschläge des päpstlichen Nuntius Montorio zu Köln in seinem Bericht vom Jahre 1624 an den Papst. Ranke, Die römischen Päpste III. Anh. 188.

[2] Pieper, Die Propaganda-Kongregation usw. 17.

[3] * Hist. coll. Hildesheim. 1645—1648. Dreves, Gesch. der kathol. Gemeinden zu Hamburg und Altona[2] 29 ff.

[4] * Vitelleschi an den Provinzial Baving, 8. Jan. 1628. Ad Rhen. inf.

[5] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[6] Dreves a. a. O. 59 ff. Pieper a. a. O. 33.

[7] * Litt. ann. 1647.

[8] * Litt. ann. 1650. Am 10. Dezember 1650

Der Senat hatte z. B. in der Nähe des Gesandtschaftsgebäudes Polizisten aufgestellt, die den Gottesdienst überwachen oder die Leute gegebenenfalls mit Gewalt davon abhalten sollten, und erst auf die energische Einsprache des Gesandten waren diese Wachtposten wieder entfernt worden. Die Zahl der in Hamburg wohnenden Katholiken mochte damals etwa 200 betragen. 26 Jahre vorher hatte ein Verzeichnis, welches der päpstliche Nuntius von Brüssel im Jahre 1624 nach Rom geschickt hatte, insgesamt 176 gezählt; sie waren meist Kaufleute oder Handwerker[1].

Von Hamburg aus wurden auch die Katholiken zu Glückstadt, das einige Meilen meerwärts von Hamburg liegt, seit 1630 durch P. Schacht mehrfach besucht[2]. Auf Betreiben des spanischen Königs kam schließlich im Jahre 1645 der Jesuit Bernh. Rhonen (Goswini) für ständig dorthin. Wohnung und Unterhalt bot ihm das Haus des spanischen Gesandten Gabriel de Roy. In seiner Tätigkeit stieß er fast kaum auf Hindernisse. Er konnte frei predigen und auch ziemlich ungestört in der Stadt sich bewegen. Beim Gottesdienst waren oft mehr Protestanten als Katholiken, und der dänische Festungskommandant begünstigte den Jesuiten schon nach kurzer Zeit, besuchte ihn, lud ihn zu sich und bot ihm sogar, falls Not ihn einmal zum Verlassen der Stadt zwingen wolle, selbst Wohnung und Tisch an und unterstützte ihn später freigebig durch Almosen[3]. P. Rhonen fand bei den etwa 100 Katholiken, größtenteils Soldaten, willige Herzen und hatte gute Erfolge. Von Glückstadt aus besuchte er auch die Katholiken der Umgegend bis nach Tönning, Friedrichstadt[4] und noch weiter und auch die vor Anker liegenden Schiffe. Ein anschauliches Beispiel letzterer Tätigkeit bringt der Bericht des Jahres 1650: „Als noch ein zweites spanisches Kriegsschiff nicht weit von hier anhielt und auf günstigen Wind für die Heimreise wartete, begab sich unser Pater aufs Schiff, erbat sich vom Kapitän die Erlaubnis zum Predigen und machte mit seinen Worten auf die Bemannung solchen Eindruck, daß alle Katholiken, 70 an der Zahl, die Sakramente empfingen. Es geschah auf dem Schiffe selbst. Denn da der Kapitän bei etwaigem Betreten des Landes eine Verminderung der Mannschaft durch die Flucht befürchtete, so war das Allerheiligste aus der Hauskapelle aufs Schiff gebracht, wo dann alle in der ausgeschmückten Kajüte des Kapitäns die heilige Kommunion empfingen. Zwei Kranken wurde das Allerheiligste ans Lager gebracht, und zwar unter Vorantritt zweier Soldaten mit brennenden Kerzen und dem Gefolge der übrigen: alles zu großer Erbauung und Bewunderung der aufmerksam zuschauenden, etwa 300 Protestanten. Zwei von ihnen schlossen sich sogar der katholischen Kirche wieder an und empfingen ebenfalls die Sakramente.“[5]

P. Schacht kam auch Lübeck zu Hilfe. Hier war der katholische Gottesdienst vollständig geschwunden. Die katholischen Domherren hatten ihn seit 1587 nicht einmal in ihren Wohnungen mehr halten dürfen. Die Zahl der katholischen Domherren selbst war immer mehr zusammengeschmolzen. Im Jahre 1640 lebten dort am Dom nur noch wenige katholische Geistliche, die aber, so berichtete am 1. Januar 1640 der Hildesheimer Kanonikus Martin Stricker an die Propaganda-Kongregation,

---

schreibt der General dem Provinzial Panhauß, er möge in Betreff der Hamburger Mission dem Wunsche des Nuntius entsprechen und die Unterstützung der Propaganda annehmen. *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Vgl. dazu die Briefe von Panhauß an Chigi vom November 1650. Original in Rom, Bibl. Chigi B I, 1, f. 347 f.

[1] Pieper a. a. O. 17.

[2] *Hist. coll. Hildesh. 1645—1648. *Litt. ann. 1647 ff.

[3] *Nickel an Kircher zu Glückstadt, 31. Aug. 1652. Ad Rhen. inf.

[4] In Friedrichstadt hatte im Jahre 1642 ein Jesuit für ständig sich niedergelassen, war aber bald durch die Schweden wieder vertrieben worden. *Hist. coll. Hildesh. a. a. O. 3. *Catal. Rhen. inf. 1643 ff.

[5] *Litt. ann. 1650.

durch ihre Furcht vor den Protestanten und ihr sittenloses Leben die katholische Sache mehr hemmten als förderten[1]. Hier eine Niederlassung zu gründen, hatte der rheinische Provinzial Copper im Jahre 1622 angeregt und damit auch beim Ordensgeneral lebhafte Zustimmung gefunden[2]. Aber Jahre sollten vergehen, bis die Ausführung möglich wurde. Inzwischen waren Patres von Hildesheim und später P. Schacht von Hamburg aus oft dorthin gegangen[3]. „Niemals jedoch hatten sie", so erzählt ein Bericht[4], „aus Mangel an Unterhalt lange dort weilen können." Erst die Stiftung einer Witwe in Höhe von 2000 Lübecker Talern und die Beisteuer anderer Katholiken, deren Zinsen für den Unterhalt eines Priesters reichten, ermöglichten den dauernden Aufenthalt eines Jesuiten. So kam im Jahre 1641 P. Peter Wernich dorthin. Seine Lage war anfangs nicht beneidenswert. Wegen der Verfolgungen und Nachstellungen mußte er sich bald in diesem, bald in jenem Hause aufhalten. Erst später wurde es etwas besser. Im Jahre 1647 lautet der Bericht über die Lage: „Der Magistrat hat dieses Jahr keine Edikte gegen uns erlassen, sei es, daß man sich allmählich an den katholischen Gottesdienst gewöhnt, sei es, daß die Prediger milder gestimmt werden. Der Besuch des Gottesdienstes und der Empfang der Sakramente ist infolgedessen gestiegen. Sehr gehoben wurde dieses Jahr das Ansehen unserer Religion durch den Fürsten Maximilian Rudolf von Sachsen-Lauenburg, der hier gestorben ist. Gleich als die tödliche Krankheit ihn befiel, ließ er den Pater zu sich kommen, beichtete, empfing die letzte Wegzehrung und vier Stunden vor dem Tode auch die letzte Ölung. Als er in Gegenwart vieler Zeugen das Tridentinische Glaubensbekenntnis ablegte und dann laut die Tugendakte erweckte, wurden alle zu Tränen gerührt. . . . Der ältere Bruder, bisher voll Haß gegen uns, wurde, als er von allem hörte, so umgestimmt, daß er durch einen Diener 20 Reichstaler sandte und noch mehrfach Beweise seines Wohlwollens an den Tag legte."[5]

Gleichwohl mußte man immer vorsichtig vorangehen, „um nicht", so sagt der Bericht vom Jahre 1648, „diejenigen, durch deren Güte und Freigebigkeit wir hier weilen, in Gefahr zu bringen. So mußten wir notgedrungen vielen den Zutritt zu unserem Oratorium verweigern, namentlich an den höheren Festtagen, wo aus dem nahen Holstein viele Leute herbeikommen. Eine reiche Ernte könnte man hier halten, wenn nicht jede bessere Regung durch die Furcht wieder erstickt würde. Neulich noch sagte ein angesehener Mann, mehr als 300 würden gleich katholisch werden, wenn man nur wüßte, wie man dem dann drohenden Verderben entrinnen könnte. — Viele Fremde, Italiener, Franzosen, Belgier, Holländer und andere, kommen auf ihrer Reise nach Danzig hierhin. Sie empfangen gewöhnlich vor ihrer Weiterreise die heiligen Sakramente. Diese allein schon könnten eine Niederlassung in Lübeck rechtfertigen". Die Zahl der Kommunionen belief sich im Jahre 1650 auf 250[6].

In Bremen waren Jesuiten manchmal von Hildesheim und Hamburg aus tätig gewesen. Ein ständiger katholischer Gottesdienst wurde dort nach mehr als hundertjähriger Unterbrechung am 12. September 1647 durch P. Joh. Zwenbrüggen wieder begonnen. Es war dies geschehen auf Veranlassung des vor kurzem nach Bremen gesandten kaiserlichen Kommissars Johann Behr[7]. Dieser führte am 28. September 1647 dem Nuntius Chigi in eindringlichen Worten den völligen

[1] *Original in Rom, Archiv der Propaganda, Lettere di Germ., vol. LXXXII, 142. Vgl. Pieper, Die Propaganda-Kongregation 32 f.

[2] *Vitelleschi an Copper, 22. Okt. 1622. Ad Rhen.

[3] Ebd. *Catal. Rhen. 1624 ff (Hildesheim), wo mehrere Jahre ein Pater die Bezeichnung in missione baltica führt. *Litt. ann. 1624 ff (Hildesheim — Missio Saxonica).

[4] *Hist. coll. Hildesh. 1645—1648.

[5] *Litt. ann. 1647.

[6] *Ebd. 1650. Vgl. *Reiffenberg II 549.

[7] *Litt. ann. 1648.

Verfall der katholischen Religion in Bremen vor Augen. Apostasierte Mönche und andere Schreier erfüllen nicht allein die Protestanten mit Abneigung gegen die katholische Kirche, sondern suchen auch die wenigen Überbleibsel der Katholiken und die vielen auswärtigen Katholiken, die nach Bremen kommen, zum Abfall zu bringen. Das gelingt ihnen um so leichter, je mehr wir der Hilfe der Priester entbehren. Neulich wären zwei Katholiken protestantisch gestorben, wenn nicht ein Priester der Gesellschaft, gleichsam von Gott gesandt, zur rechten Zeit Hilfe gebracht hätte. Auch die Katholiken, welche außerhalb der Stadt, teils in den protestantischen Klöstern, teils in den Dörfern wohnen, sind derselben Gefahr der Verführung ausgesetzt. Durch Almosen und einen ständigen Beitrag der Propaganda sollten zwei Priester der Gesellschaft Jesu unterhalten werden, um sich in und außerhalb der Stadt den Wölfen entgegenzustellen[1]. Diesen Brief sandte Chigi am 8. Dezember 1647 nach Rom und schlug nach Beratung mit dem Bischof von Osnabrück vor, eine Residenz von zwei Patres zu errichten, welche der zunächst gelegenen Residenz in Meppen unterstellt werden könnte[2].

Inzwischen hatte P. Zwenbrüggen mutig voran gearbeitet. „Mit Freuden las ich", so schrieb ihm General Carrafa am 14. Dezember 1647, „den Brief Ew. Hochwürden von Ende Oktober. Gott wolle den Posten festigen, der so günstig ist, Seelen zu retten, und auch die Arbeiter mehren. Gespannt bin ich nur, welchen Erfolg die Bemühungen des Nuntius haben werden, um die notwendigen Mittel für die Aufrechterhaltung der so viel versprechenden Arbeit zu beschaffen."[3] Für den Unterhalt wurde vorläufig von dem kaiserlichen Kommissar selbst gesorgt. Am 4. Dezember 1647 teilte P. Zwenbrüggen dem General mit, daß Aussicht sei, vielleicht vom Senat selbst ein Oratorium zu erhalten[4]. Und nach einem Jahre berichtete er: Wider aller Erwartung hat sich die Wirksamkeit hier so entwickelt, daß unsere Gegner vielfach schon ganz anderes über uns reden und denken und offen gestehen, man habe über die Katholiken nur Lügen und Verleumdungen verbreitet.... Wie viele bislang zur katholischen Kirche zurückgekehrt sind, kann nicht genau angegeben werden. Sicher nur ist, daß anfangs sehr wenige zur Predigt und dem Gottesdienst kamen, jetzt aber über 200 regelmäßig der heiligen Messe beiwohnen.... Zwar fehlten auch Anfeindungen nicht. Zuerst suchten Knaben durch Johlen und Schreien den Gottesdienst zu stören; dann ließen die lutherischen Domherren durch einen Boten ersuchen, den Gottesdienst in der Domkurie aufzugeben, damit dieselbe bei einem etwaigen Auflauf des Pöbels nicht beschädigt werde; schließlich suchte man durch Flugblätter das Volk gegen uns aufzureizen, und als wir uns durch nichts einschüchtern ließen, bemühte man sich endlich, auch den Senat gegen uns einzunehmen. Letzterer aber zeigte sich mit unsern Gegengründen und Darlegungen so zufrieden, daß er uns sogar in der Folge nicht undeutliche Zeichen seines Wohlwollens gegeben hat. Seit dieser Zeit nun führen wir das begonnene Werk um so mutiger fort. Täglich ist heilige Messe, Sonn- und Festtags vormittags Predigt und nachmittags Christenlehre, wobei auch gesungen wird. Auch ist das Jubiläum verkündet und neunzig haben es gewonnen.... Viele Protestanten geben offen der katholischen Religion den Vorzug, doch werden sie durch Menschenfurcht und durch die Ausrede, in jeder Religion selig werden zu können, vom Übertritt abgehalten[5]. Im folgenden Jahre, am 21. Mai 1649, wandte sich P. Zwenbrüggen, welcher bislang allein in Bremen gewirkt hatte, um Sendung neuer Kräfte an den Ordensgeneral. Doch war

[1] *Kopie in Rom, Archiv der Propaganda, Lettere di Germ. vol. XCVII, 135. Vgl. Pieper a. a. O. 40.

[2] *Original ebd. vol. XCVII, 134.

[3] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[4] Vgl. *Carrafa an P. Zwenbrüggen, 18. Jan. 1648.

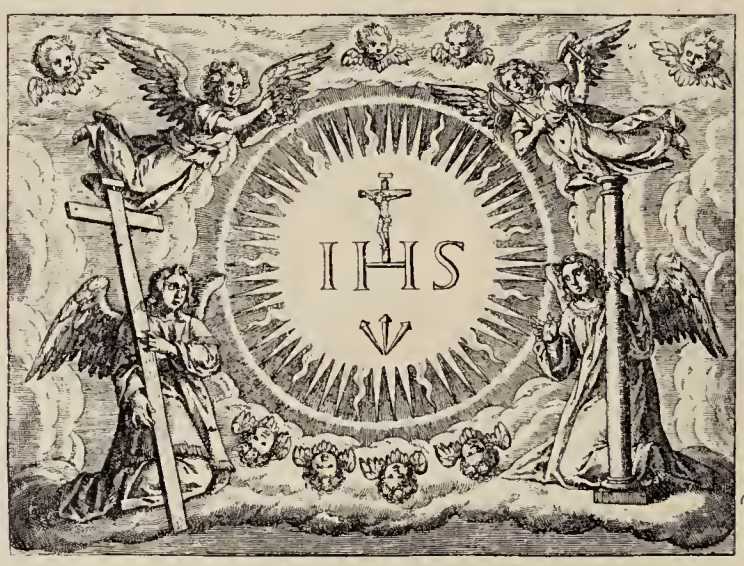
[5] *Litt. ann. 1648. Vgl. *Reiffenberg II 548.

der eifrige Förderer der Mission, Carrafa, inzwischen gestorben. Am 29. Juni 1649 antwortete der Generalvikar Flor. de Montmorency: „Die reiche Ernte, welche Ew. Hochwürden mit solchem Eifer und solchen Anstrengungen dort einheimsen, erfüllt mich mit Freuden. Wären nur viele tüchtige Kräfte vorhanden, um möglichst bald Hilfe zu senden. Da aber der Pater General, der ohne Zweifel Hilfe gesendet hätte, gestorben ist, so kann vor der Generalkongregation nichts Weiteres bestimmt werden.“ [1] Vor 1650 wurde keine zweite Kraft mehr geschickt.

So war nach hundertjähriger Unterbrechung im Norden Deutschlands wieder in einer Reihe der bedeutendsten Orte der katholische Kultus wieder eingerichtet. „Die Missionare“, so hebt der Geschichtschreiber dieser Missionsstationen hervor, „waren fast überall Priester der Gesellschaft Jesu. Ihrem eifrigen und musterhaften Leben, ihrer Ausdauer unter schwierigen Verhältnissen, ihrer Gelehrsamkeit in theologischen und besonders auch in Kontroversfragen, verbunden mit weiser Mäßigung, verdankt die katholische Kirche die Erhaltung ihrer inmitten einer protestantischen Kirche wohnenden und den Übertritt vieler bis dahin getrennten Glieder.“ [2]

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Die Propaganda bewilligte am 9. Juni 1650 eine jährliche Unterstützung von 50 Scudi. Pieper, Die Propaganda-Kongregation und die nordischen Missionen 40.

[2] Pieper a. a. O. 39.



Drittes Kapitel.

Die oberrheinische Provinz.

Entstehung und Ausdehnung. — Die Kollegien, Residenzen und Missionen: Mainz (Kronberg. — Kreuznach. — Frankfurt a. M.). — Aschaffenburg. — Heiligenstadt (Fritzlar). — Erfurt. — Fulda (Hersfeld). — Würzburg. — Bamberg. — Speier (Germersheim. — Bruchsal. — Bretten. — Neustadt). — Worms (Frankental). — Heidelberg. — Baden (Ettlingen. — Ottersweier). — Molsheim. — Bockenheim. — Hagenau (Selz). — Schlettstadt (Rufach).

Bei der Teilung der rheinischen Provinz am 22. Juli 1626 erhielt die oberrheinische Provinz 434 Mitglieder und die 12 Kollegien Mainz, Aschaffenburg, Heiligenstadt, Erfurt, Fulda, in Franken Würzburg und Bamberg, in der Pfalz Speier und Worms, im Elsaß Molsheim, Hagenau und Schlettstadt; dazu noch die Residenzen Fritzlar, Heidelberg, Bruchsal, Baden, Selz und die Missionsstationen in Heppenheim, Kreuznach, Bretten, Neustadt[1].

Die drei elsässischen Kollegien suchte der Herzog von Lothringen 1630 von der oberrheinischen Provinz loszutrennen. Der Provinzial Lambert Stravius beklagte sich darüber am 25. Januar 1631 bei dem Erzherzog Leopold und bat, dies nicht zuzulassen, weil die Losreißung der Provinz zum großen Schaden gereichen würde[2].

Keine Ordensprovinz wurde so furchtbar vom Krieg verwüstet wie die oberrheinische. Zeitweilig waren alle ihre Kollegien verlassen und die Mitglieder in alle Himmelsrichtungen zerstreut. Die Zahl der Mitglieder fiel von 457 im Jahre 1633 auf 255 im Jahre 1649. Von den 457 Mitgliedern waren im Jahre 1633 nur noch 147 in der oberrheinischen Provinz, die übrigen zerstreut in 14 Provinzen in Belgien, Frankreich bis nach Italien und Spanien[3]. Erst im Jahre 1638 konnte nach elfjähriger Unterbrechung wieder eine Provinzialkongregation abgehalten werden.

In der Geschichte des bedeutendsten Kollegs der Provinz, desjenigen von **Mainz**[4], sind hauptsächlich zwei Perioden zu unterscheiden, die erste bis zur Ausweisung der

---

[1] Vgl. oben S. 14 ff und *Juvencius, Historia S. J. 1616—1646, Clm 774.

[2] *Original in Innsbruck, Statthalterei-Archiv, Leopoldinum. Der Herzog von Lothringen hatte sich in dieser Sache am 10. April 1630 auch an den Kaiser gewandt. Wien, Staatsarchiv, Reichshofrat, Jes. 113. — Die Provinziale der oberrheinischen Provinz waren: Joh. Copper (Kopper), 22. Juli 1626; Lamb. Stravius, 26. Nov. 1630; Joach. Hamman, 15. Aug. 1637; Gerh. Hansen, 7. Mai 1645; Nith. Biber, 8. Mai 1648 bis 1651. Über die Personalien der oberrheinischen Provinz von 1597 bis 1737 gibt zuverlässigen Aufschluß ein wertvoller Kodex aus dem Archiv der oberrheinischen Provinz in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B 44 (7).

[3] *Catalogus personarum Provinciae Rhenanae superioris per 14 Provincias Societatis dispersarum. Anno 1633. In Rhenana superiore supersunt personae 147; in Rhenana inferiore exulant 34; in Gallo-Belgica 28; in V. Provincia Anglia 13; In Flandro-Belgica 10; in Provincia Francia 32, Aquitaniae 24, Lugdunensi 43, Tolosana 19, Campaniae 25; in Provincia Germaniae superioris 24; in Austriae Provincia 42; in Ungaria 3; in Bohemia 5; in Italia 3; in Hispania 5.

[4] Vgl. Bd I, S. 103 ff.

Jesuiten (1633), die zweite seit der Rückkehr (von 1635 bis 1650)[1]. Im Beginn des 17. Jahrhunderts stellte sich immer dringender die Notwendigkeit eines Neubaues für das Kolleg heraus. Deshalb wurde 1609 ein Teil des alten Kollegs abgerissen und dafür ein größerer Neubau aufgeführt. Die drei Stockwerke des neuen Flügels, mit breiten, 100 Fuß langen Gängen, enthielten einen großen Speisesaal und 23 Zimmer. Durch einen bedeckten Gang wurde die Verbindung mit dem alten Kolleg hergestellt. Nur wenige Jahre später begann dann auch ein großer Neubau für die Schulen. Am 31. Juli 1615 legte der Kurfürst den Grundstein im Garten des Kollegs, Ende 1616 war der Bau schon unter Dach. Der Kurfürst, das Kapitel und Herzog Wilhelm von Bayern steuerten größere Summen bei. Der ganze Bau kostete über 33000 Gulden[2]. Wieder zehn Jahre später (1626) wurde die Kirche einer gründlichen Renovation unterworfen: Wände, Fenster, Gestühl und Altäre wurden erneuert.

Die Schulen erreichten unter tüchtigen Professoren wie Bekan und Contzen eine hohe Blüte[3]. Unter den 50 Mitgliedern des Kollegs im Jahre 1603 waren an Professoren 2 für scholastische Theologie, 1 für Heilige Schrift, 1 für Hebräisch, 3 für Philosophie, 1 für Ethik und Mathematik, 5 für das Gymnasium. Im Jahre 1622 wird noch ein eigener Professor für Moral erwähnt. Im Durchschnitt waren täglich drei Vorlesungen in der Theologie und drei in der Philosophie. Mit den Jesuiten-Scholastikern, die teils Philosophie teils Theologie hörten, stieg die Zahl der Jesuiten bald auf 60—70. Durch die schwedische Okkupation und die Ausweisung der Jesuiten am 15. Juni 1633 nahmen alle Schulen ein jähes Ende[4]. Nur langsam konnte man 1637 mit der Wiedereröffnung beginnen und zwar zunächst nur mit dem Gymnasium unter drei Lehrern; dann wurde 1638 ein Kurs Logik und 1639 das zweite Jahr Philosophie mit Mathematik beigefügt. Der Einrichtung der ganzen Philosophie (1640) folgten 1642 die ersten Vorlesungen der scholastischen Theologie von zwei Professoren. Das Gymnasium hatte 1643 vier Lehrer, und erst 1645 konnten die bisher kombinierten Klassen wieder selbständig gemacht werden unter fünf Lehrern. Die Schülerzahl wird 1625 auf annähernd 800 angegeben, später fehlen die Zahlen.

Die Kirche der Jesuiten war stark besucht. Der Nuntius Luigi Carafa drückte darüber in einem Berichte von Mainz, 20. Oktober 1626, seine große Verwunderung aus[5]. Die Kanzel versahen die Jesuiten im Dom und in der Jesuitenkirche; später (1644) übernahmen sie auch die früher vom Dompfarrer gehaltene Morgenpredigt im Dom; im Jahre 1637 werden zweimal wöchentlich stattfindende Fastenpredigten erwähnt; sie behandelten die der damaligen Lage sehr entsprechenden Klagelieder des Jeremias, denn das Elend war gräßlich. Die große Hungersnot von 1636/1637 trieb zu Selbstmord, Kindermord und Verzehren der Leichen. Viele starben vor Hunger.

Die Tätigkeit in der Katechese war sehr ausgedehnt. Im Jahre 1609 gaben die Jesuiten Christenlehre in 19 Schulen; von diesen Schulen waren in demselben Jahre vier neu errichtet worden. Im Jahre 1611 heißt es: Katechese wurde an

---

[1] Für das Folgende *Litt. ann.; *Catal. Prov. Rhen.; *Hist. coll. Mogunt. 1636—1641.

[2] Die *Rationes novae scholae verzeichnen Einnahmen und Ausgaben. Mainz, Stadtbibliothek, Jes. A L 3, A.

[3] In einer Relation, die um 1620 über den Zustand des Mainzer Erzstiftes nach Rom gesandt wurde, heißt es: Est autem schola PP. (Societatis Iesu) frequentissima, in qua circiter 700 aut 800 iuvenes frequentare videntur ad discenda grammaticalia humanitatis et philosophiae studia. Similiter theologica schola multos habet auditores ac professores eximios ex patribus Societatis. Röm. Quartalschrift XXI (1907) 142 ff.

[4] Vgl. 6. Kapitel.

[5] *Original in Rom, Arch. Vatic., Nunz. di Colon. vol. IX.

20 Orten innerhalb und außerhalb der Stadt gegeben. Nach der Rückkehr brachte man 1644 Katechesen in drei Kirchen zu stande, 1647 in vier und 1650 in fünf Kirchen. Von den seit 1646 in Mainz weilenden Novizen wurde 1648 an 14 Orten diesseits und jenseits des Rheins Christenlehre erteilt.

Der Sakramentenempfang schwankt in den ersten Jahrzehnten zwischen 13000 und 16000 Kommunionen; 1624 waren es 23900 und 1630 gegen 25000. Nur langsam konnten nach der Schwedenzeit die früheren Zahlen annähernd erreicht werden; von 7800 im Jahre 1639 stiegen die Kommunionen 1644 auf 17000 und 1647 auf 19000. Auch hier zeigte sich die große Einwirkung der monatlichen Generalkommunion. An Konversionen werden in den ersten Jahrzehnten jährlich zwischen 60 und 120 verzeichnet.

Zu den Studentenkongregationen kam 1609 die Bürgerkongregation; sie begann mit 40 Mitgliedern. Nach der Schwedenzeit lebte sie 1637 wieder auf und zählte 1644 360 und 1648 400 Mitglieder. Im Jahre 1610 entstand eine fünfte Kongregation, nämlich die vom allerheiligsten Sakramente für Priester, der auch der Erzbischof beitrat. Sechs Jahre später (1616) heißt es, daß eine siebte Kongregation für junge Handwerker mit 60 Mitgliedern ihren Anfang nahm. Der 1623 gegründeten Sakramentssodalität traten die vornehmsten Männer bei; 1625 hielt sie eine große Prozession und gab nach derselben auf öffentlichem Platze den Armen ein Mahl, bei dem drei Jesuiten die Armen bedienten. Im Jahre 1643 bestanden wieder drei Kongregationen.

In den Zeiten der Pest und Hungersnot halfen die Kongreganisten den Patres in ihren Werken der Barmherzigkeit, besonders bei der Pflege der Kranken und der verwundeten Soldaten 1640. In den Pestjahren 1606 und 1611 wurden ein Pater und ein Bruder für den Pestdienst exponiert[1]. Trotz der eigenen Not bettelten die Jesuiten in der Hungersnot von 1637 für die Bedürftigen. Bei der Feier des Jubiläums im Jahre 1640 wurden auch hier die Armen reichlich bedacht[2].

Von Mainz aus wurden auch die beiden Missionsstationen in Kronberg und Kreuznach begründet.

Nach Kronberg im Taunus kamen die Jesuiten 1626 und arbeiteten dort drei Jahre an der Rückführung der Einwohner zur katholischen Kirche. Sobald die meisten sich für katholisch erklärt hatten, zogen die Patres fort, und ein Pfarrer übernahm die Seelsorge. Bei dem Einbruch der Schweden wurden die Einwohner wieder protestantisch. In der Folge der Schlacht von Nördlingen kehrten gegen Ende 1637 zwei Jesuiten nach Kronberg zurück und fingen mit vieler Geduld die Arbeit wieder von vorn an. Im Jahre 1638 werden aus Kronberg und Umgebung ungefähr 49 Konversionen verzeichnet. Auch in den folgenden Jahren ging es nur langsam voran, und als der Friede zu Münster geschlossen war, mußten die beiden Patres Kronberg räumen, und die Protestanten nahmen Pfarrkirche und Pfarrhaus wieder in Besitz[3].

---

[1] Über die Pest von 1606 vgl. H. Schrohe, Kurmainz in den Pestjahren 1666—1667 (1903) 4 f.

[2] Die Obern waren: Franz Rapedius, 1591; Pet. Winaeus, 1602; Reinh. Zigler, 1609; Balth. Hager, 1611; Herm. Bosendorf, 1621; Steph. Ruidius, 1623; Nith. Biber, 1629; Georg Mentz, 1644; Vit. Erbermann, 1647; Georg Dierdorf, 1648.

[3] *Litt. ann. Rhen. 1638 ff. Keller, Drangsale 469 f. Die Tätigkeit der Mainzer Jesuiten erstreckte sich zeitweilig auch auf Wiesbaden und Biebrich. 1644 hatten sie den Gottesdienst in der Pfarrkirche von Wiesbaden übernommen. Unter dem 1. März 1646 beschwerte sich der Gräflich Nassau-Saarbrückische Abgesandte Joh. Adam Schray über „die Turbation des Exercitii Augustanae in Bibrich und Mospach", weil der Gouverneur in Mainz am 17. Dezember 1645 befohlen, die Jesuiten und Augustiner in Biebrich und Mosbach in ihrem Gottesdienst nicht zu hindern, und am 12. Februar

Länger dauerte der Aufenthalt in Kreuznach. Zwei Jesuiten kamen dorthin 1625 zunächst für die Soldatenseelsorge im Heere Spinolas. Zugleich arbeiteten sie, wie der Provinzial Copper an den Kaiser schreibt, fruchtreich an der Rückführung der Protestanten und in dem Unterricht der Jugend. Der Provinzial hält die Stadt sehr geeignet für die Errichtung eines Kollegs: die Bürger sind schon offen katholisch; eine passende Wohnung hat das kaiserliche Regiment mit Beistimmung des Magistrats bereits angewiesen. Für die Fundation bietet der Markgraf von Baden das frühere Augustinerkloster in Schwabenheim an[1].

Nach den Jahresberichten wurde 1625 die Hauptkirche den Jesuiten übergeben. Die Predigt für die Soldaten war französisch. Die Christenlehre wurde außer Sonntags auch an den Freitagen mehr als 200 Bettlern gegeben, die bei dieser Gelegenheit mit Almosen bedacht wurden. Die Regierung hatte dafür 20 Malter Getreide angewiesen. Im Oktober 1626 wurde auf Befehl Spinolas den Jesuiten der Unterricht der Kinder übertragen; am ersten Tage kamen 6, am zweiten 8, allmählich wuchs die Zahl; gegen Ende des Jahres waren es 120 Kinder[2]. Wir arbeiteten, so heißt es in dem Bericht von 1626, soviel es die unbesiegliche Hartnäckigkeit der Bürger zuließ. Während der Belagerung von St Goar versahen die Patres die Seelsorge beim Heer. Bei dieser Gelegenheit waren die Patres auch in dem Hospital von Oberwesel tätig und hielten Gottesdienst in Simmern. In der Umgebung von Kreuznach wurden vier Dörfer für die Kirche gewonnen. In diesen Dörfern herrschte damals die Pest. P. Peter Cremer nahm sich aller Kranken mit großem Eifer an; schließlich wurde er selbst von der Pest ergriffen und nach Walhausen gebracht, wo er bald zum größten Leidwesen der Bewohner erlag.

August 1636 überwies der Kaiser das Kloster Schwabenheim für ein in Kreuznach zu errichtendes Kolleg. Im folgenden Jahre (1637) waren wieder zwei Patres und ein Bruder in der Stadt. Sie hielten an Sonn- und Festtagen Predigt, mit wenig sichtbarem Erfolg, wie der Bericht von 1640 sagt. Im letzteren Jahre wurde Schwabenheim von den Franzosen verbrannt, damit es nicht den Kaiserlichen in die Hände falle. Zeitweilig (7 Monate) waren die Jesuiten aus Kreuznach ausgewiesen, aber 1641 kehrten sie zurück. Da sie auch die Pfarrseelsorge zu versehen hatten, erhielten sie mehr Arbeit, als 1642 den protestantischen Predigern die Spendung der Sakramente verboten worden war. Bei dem nächtlichen Überfall durch die Franzosen 1645 wäre ein Pater beinahe von einem Soldaten erschlagen worden; der andere Pater wurde fälschlich als Spion angegeben. Zum Jahre 1646 heißt es, die beiden Bebauer des unfruchtbaren Kreuznacher Bodens bewirkten durch ihre gewohnten Arbeiten, daß die kleine Schar der 150 Katholiken trotz des beständigen

---

1646 diesen Befehl erneuert habe. Der Wortlaut dieser Befehle bei Meiern, Acta pacis Westph. II 833. In dem zweiten Befehle werden terres de Wisbade, Mosback und Lienz genannt. Am 10. Februar 1646 habe sich ein Jesuit namens Johannes Cremerius erkühnt, im Namen des Kommandanten den Schultheiß zu Biebrich in das Jesuitenkolleg zu Mainz zu zitieren, um ihm einen Befehl mitzuteilen. Wortlaut bei Meiern a. a. O. II 834. Vgl. Keller a. a. O. 443 f. In diesen Orten sei aber die ganze Zeit über die Augsburgische Konfession in Übung gewesen, „bis vor etlich wenig Jahren nach dem Prager Schluß und unverschuldeter Konfiskation der Gräflich Nassau-Saarbrückischen Güter Ihre Churfürstl. Gnaden zu Mainz vorgemeldte Jesuiter und Augustiner daselbst zum erstenmal de facto eingeführt und nach und nach einschleichen lassen".

[1] *Kopie in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B. 31 B. Vgl. die *Informatio de residentiis. Für das Folgende *Litt. ann. Prov. Rhen. sup. 1625 ff und *Hist. coll. Mogunt. 1636 bis 1641.

[2] Spinola hatte sich in dieser Sache an den General Vitelleschi gewandt, der deshalb am 1. August 1626 den Provinzial Baving anwies, dem Wunsche Spinolas für Eröffnung einer Schule in Kreuznach zu entsprechen. *Orig.-Reg. Ad Rhen.

Kampfes mit den Akatholiken im Bekenntnis und in der Übung der katholischen Religion treu ausharrte.

Auf die Kunde vom Abschluß des Westfälischen Friedens triumphierten die Protestanten, weil jetzt die Jesuiten Kreuznach verlassen müßten; doch fehlte es diesen nicht an Beschützern, welche alles daran setzten, die Station aufrecht zu erhalten. Die Jesuiten fuhren deshalb mit ihren Predigten (französisch für die Soldaten und deutsch für das Volk) und der Katechese fort und suchten so gut als möglich die Angriffe der Protestanten gegen die kleine katholische Gemeinde abzuwehren. 1649 zählten sie 275 Kommunionen. Im selben Jahre erhielten sie durch Vergleich vom 22. September 1649 für Pfaffenschwabenheim das Kloster St Peter, und so wurde ein längerer Streit mit der Windesheimer Kongregation beigelegt. Als dann 1650 die vielen Einwanderer aus der Pikardie durch Krankheit und Hungersnot unsäglich litten, bettelten die Jesuiten Almosen von Haus zu Haus, pflegten die mit Schmutz bedeckten Kranken und labten die Hungernden. Einer der Patres wurde infolgedessen von der Seuche ergriffen, fand aber jetzt selbst so liebevolle und gute Pflege, daß er dem Tod entrann. Durch ihre Predigten übten die Jesuiten großen Einfluß aus auf Eindämmung von Unzucht und Unredlichkeit im Handel und Wandel auch bei den Protestanten. In diesem Jahre betrug die Zahl der Katholiken 600. Die Bemühungen der Protestanten für die Entfernung der Jesuiten wurden einstweilen noch vereitelt.

Es war ein heißes, aber vergebliches Ringen, die Jesuiten wieder einzuführen in Frankfurt a. M., wo sie bereits vorübergehend im 16. Jahrhundert eine Stätte gefunden hatten[1]. Infolge des Aufruhrs des Lebküchlers Vinzenz Fettmilch hatte Kurfürst Schweikhard 1614 vom Kaiser den Befehl erhalten, die Ruhe in Frankfurt wiederherzustellen. Anläßlich dieses Auftrags richtete Paul V. am 25. November 1615 ein Breve an den Kurfürsten, in welchem er ihn mahnt, den katholischen Bürgern in Frankfurt die volle Freiheit für die katholische Religion auszuwirken und nachdrücklich Sorge zu tragen für die Errichtung eines Jesuitenkollegs[2].

Einstweilen geschah nichts; aber besonders seit 1624 betrieb P. Zigler als Oberer von Aschaffenburg lebhaft den Plan, in Frankfurt ein Kolleg oder Profeßhaus zu errichten. Der General war sehr damit einverstanden und wandte sich dieserhalb auch an den Kaiser[3]. Am 23. April 1628 hatten die Kapuziner in Frankfurt im sog. Antoniterhof eine Niederlassung gegründet[4]. Hieran knüpfte P. Zigler in einem Schreiben aus Mainz (12. Juni 1628) größere Hoffnung für die Einführung der Jesuiten. Er wünschte, daß die Propaganda diese Sache beim Kurfürsten von Mainz betreibe, da Frankfurt zu dessen Diözese gehöre, und den Papst ersuche, das vom Frankfurter Magistrat in Besitz genommene Nonnenkloster des Maria Magdalena-Ordens den Jesuiten zuzuweisen. Dafür sei nötig, daß der Erzbischof von Mainz auf kaiserliche Autorität hin dieses Kloster vom Magistrat wiedererlange und den Jesuiten übergebe. Die Propaganda beschloß in der Sitzung vom 22. August 1628, die nötigen Schreiben zu erlassen[5].

---

[1] Vgl. Bd I, S. 412 f.

[2] Wortlaut im Archiv für Frankfurts Geschichte 1854, 128: Quantum profuerint salutari adolescentulorum educationi studia atque labores dilectorum filiorum Soc. Iesu optime nosti ideoque facile credimus probari tibi adhibendam esse omnem diligentiam ut Collegium Iesuitarum Franckfurti constituatur.

[3] Vgl. Vitelleschi an Zigler und an den Provinzial Copper, 20. Jan. 1624, ferner an Zigler, 14. Febr. und 18. April 1626. *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] Diesen Antoniterhof sollen 1624 die Jesuiten angekauft, dann aber wieder aufgegeben haben. Archiv a. a. O. 127. Aber erst 28. Februar 1626 gibt Urban VIII. den Antonitern die Erlaubnis, ihr Haus in Frankfurt den Jesuiten zu verkaufen. *Original in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B. 43 E.

[5] *Original in Rom, Archiv der Propaganda, Lettere di Germ. LXIX 123.

Man hielt diese Sache für sehr wichtig. Auch der Ordensgeneral mahnte auf Briefe aus Deutschland hin am 5. August 1628 den P. Zigler, diese Angelegenheit, die von der ganzen Provinz so ersehnt werde, eifriger zu betreiben[1]. Unter dem 13. März 1629 wies Urban VIII. den Offizial des Erzbischofs von Mainz an, Haus und Kirche des Klosters der hl. Maria Magdalena in Frankfurt, das früher den Büßerinnen oder Weißen Frauen gehörte und von dem häretischen Magistrat in Besitz genommen, jetzt aber durch Kaiser Ferdinand wiedererlangt sei, für ein in Frankfurt zu errichtendes Kolleg der Jesuiten zu überweisen[2]. Von der Wiedererlangung war man aber noch sehr weit entfernt. Die Stadt weigerte sich entschieden, das „Weißfrauenkloster", das sie schon vor dem Passauer Vertrag okkupiert, herauszugeben. Sie machte u. a. geltend, das Weißfrauenkloster sei ein militärisch wichtiger Punkt, den man nicht den Jesuiten übergeben könne, ohne genötigt zu sein, Tag und Nacht Wachen zu stellen. Auch die Befehle und Drohungen der 1630 nach Frankfurt gesandten kaiserlichen Kommissare hatten keinen Erfolg[3]. Auf Veranlassung des Rates verfaßten die elf protestantischen Prediger der Stadt ein Gutachten gegen die Zulassung der Jesuiten, das am 27. Januar 1631 im Rate verlesen wurde. In diesem Gutachten, das handgreifliche Unwahrheiten enthält, heißt es u. a.: Die Jesuider seyn die allergreulichste reissende Wölf, so irgend in der Welt zu finden. . . . Sie lehren auch und bleuen es sonderlich der Jugend ein in ihren Schulen, daß die Untertanen nicht schuldig seyen, einer evangelischen Obrigkeit gehorsam zu seyn . . . zu geschweigen, daß sie Gewerb und Communen an sich ziehen, auch Handwerkleuten großen Schaden und Eintrag in ihrer Nahrung tun. . . . Diesem Allen nach gelanget an E. G. unser demütiges gehorsames Bitten, sie wollen sich in dieser hochwichtigen Sache als unerschrockene auch treue Pfleger und Seugammen der Christlichen Kirche zeigen und diesen Wölfen keinen Unterschleif noch den geringsten Platz allhier gestatten[4].

Vor diesen „reißenden Wölfen" wurde Frankfurt durch die Ankunft der Schweden (im November) bewahrt. Die Stadt leistete den Schweden den Treueid und vertrieb sofort die Kapuziner samt den Karmelitern[5]. Urban VIII. hatte bereits am 9. Oktober 1631 die Übertragung des 12 Meilen von Frankfurt gelegenen, verlassenen Nonnenklosters St Klara an das Frankfurter Kolleg angeordnet[6]. Derselbe Papst bat, als die Zeiten sich gebessert, am 9. Oktober 1634 den Kaiser dringend, der Gesellschaft Jesu, die er mit Recht so liebe, ein Kolleg in Frankfurt zu gründen[7]. Aber auch diese Bemühungen hatten keinen Erfolg.

Zu **Aschaffenburg**, der Winterresidenz der Mainzer Kurfürsten, entstand eine Niederlassung im Jahre 1612 auf den Wunsch des Kurfürsten Joh. Schweikhard von Kronberg, aber auch „auf der Unterthanen selbst Anhalten"[8]. Bisher waren Jesuiten nur am kurfürstlichen Hofe tätig gewesen und zwar als Beichtväter des Kurfürsten und der Hofleute[9]. Am 12. November 1612 kamen für die Niederlassung die ersten

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. Vgl. den Brief vom 9. Sept. 1628.

[2] * Original auf Pergament Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B. 28 A. Regest in Acta S. Sedis in causa S. J. 333.

[3] Vgl. J. J. Kracauer, Ein Versuch Ferdinands II., die Jesuiten in Frankfurt a. M. einzuführen, im Archiv für Frankfurts Geschichte 1889, 260 ff.

[4] Wortlaut ebd. 285 ff.

[5] Eine Karikatur, die Vertreibung der Kapuziner 1633 darstellend, ebd. 1854, Tafel 28.

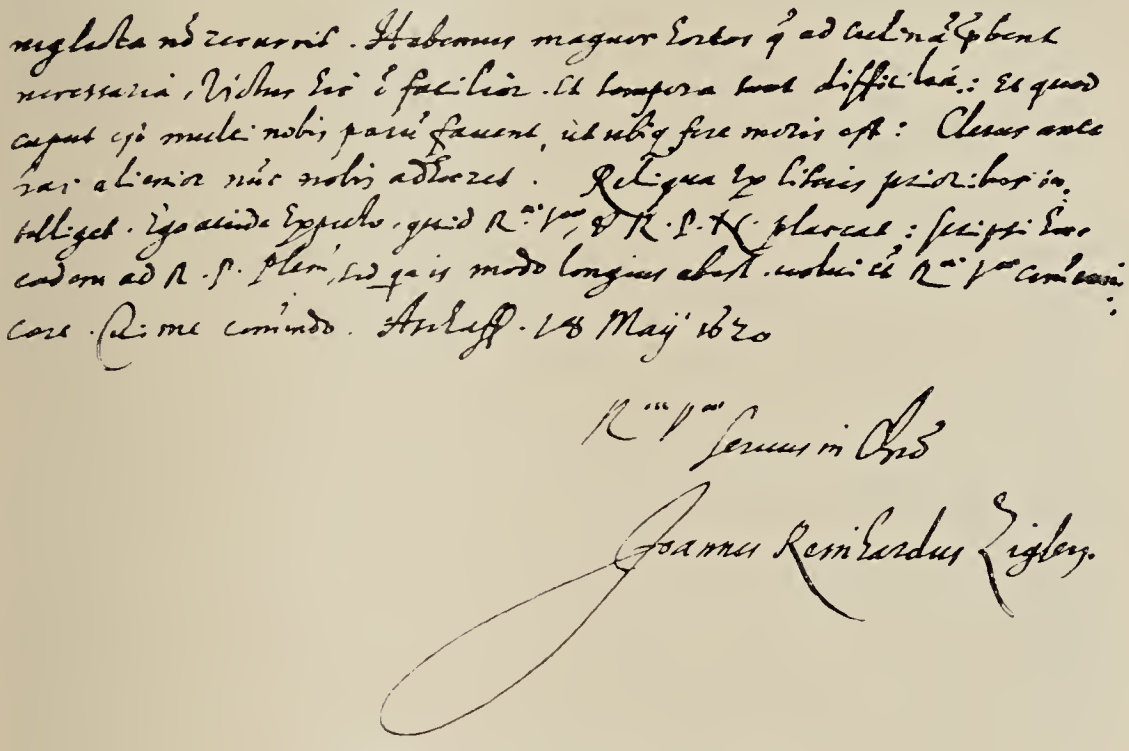
[6] Acta S. Sedis 334. Vgl. * Nuntius Rocci an Barberini, 16. Aug. 1631. Barb. Lat 6220, f. 53.

[7] * Austriae Fund. II 300. — Eine große Korrespondenz über die beabsichtigte Einführung der Jesuiten in Frankfurt aus den Jahren 1615 bis 1631 liegt in Wien, Staatsarchiv, Reichshofrat, Jes. 113.

[8] Stiftungsurkunde vom 8. März 1626 gedruckt in Franz Spiringer, Das Aschaffenburger Gymnasium, Progr. des Gymn. Aschaffenburg 1901, 50.

[9] Litt. ann. 1612, 346 ff.

Jesuiten an: Joh. Reinhard Zigler, Adolf Lenepp und zwei Laienbrüder. Mit den Erfolgen war man zufrieden. „Daß der Stand der Residenz", so schrieb Vitelleschi am 20. Juni 1618 an den Vizesuperior Facies, „so vorzüglich ist, macht mir Freude; daß aber in jener Gegend so viele zur katholischen Kirche zurückgekehrt sind, freute mich so sehr, daß ich auch dem Papste davon glaubte Mitteilung machen zu müssen. Derselbe hat denn auch große Freude darüber empfunden."[1] Die Erfolge bewogen den Kurfürsten, einen längst gehegten Plan zur Ausführung zu bringen, nämlich die Erweiterung der Residenz zu einem kleinen Kolleg mit etwa zwölf Personen und zwei, höchstens drei Grammatikklassen[2]. Der General schrieb darüber am 7. September 1619 dem Provinzial Copper: „Ein solches Kolleg ist zwar in der rheinischen Provinz etwas ganz Neues. Doch glaube ich, daß wir dem Wunsche des uns so wohlgesinnten Kurfürsten durchaus nachkommen müssen, und das um so eher, da reiche Früchte zu erwarten



Handschrift des P. Joh. Reinh. Zigler (1620).

sind und ein allmählicher Ausbau zu einem vollständigen Kolleg nicht unwahrscheinlich ist."[3] Als Wohnung diente den Jesuiten für die ersten Jahre eine leerstehende Kurie in der „Grauen Gaß" (jetzt Pfaffengasse), die den Namen „Zum kleinen Ägypter" führte; für die Seelsorge war ihnen ein Seitenschiff der Stiftskirche angewiesen worden. Im Jahre 1617 erhielten sie eine eigene kleine Kapelle[4]. Schon 1619 begann man mit dem Bau einer geräumigeren Kirche, die 1620 fertiggestellt und 1621 mit großer Feierlichkeit vom Erzbischof eingeweiht wurde. Die Seele dieses Baues und des gleichzeitig in Angriff genommenen Schulbaues war P. Zigler; die Mittel außer dem Bauplatz, 11560 Gulden, hatte der Kurfürst gegeben. Die Kirche, ein römischer Barockbau mit Tonnengewölbe hat eine Länge von stark 30 m, eine Höhe von fast 18 m und war den Bedürfnissen eines kleinen Kollegs angepaßt[5].

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.
[2] * Zigler an den Assistenten Busaeus, 20. Mai 1620. Rhen. sup. Fund. I.
[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen.
[4] Spiringer a. a. O. 10 ff.
[5] Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten I 192 ff. Das Kolleg wurde später gebaut, denn in einem Briefe des Generals

Den Unterricht hatte man Anfang (des Schuljahres?) 1620 mit einer Klasse begonnen und 1622 auf drei Klassen unter drei Lehrern erweitert[1]. „Die Schulen, welche von Tag zu Tag an Schülern wachsen", so schrieb am 1. Juni 1621 P. Zigler an den General, „werden allmählich zu klein. Der Zudrang aber zu unserer Kirche ist für diese kleine Stadt stark. Pfingsten empfingen über 1300 die heilige Kommunion."[2] Eine doppelte Kongregation wurde eingerichtet, die eine für die Schüler, die andere für den Klerus und die Bürger. Und in einem Schreiben Vitelleschis vom 4. November 1623 an den P. Zigler heißt es: „Der vorzügliche Stand der Niederlassung und die reichen Früchte unserer dortigen Wirksamkeit machen uns nicht wenig Freude. Hoffentlich wird auch der Wunsch Ew. Hochwürden, zur Bewältigung der Ernte mehr Leute dort unterhalten zu können, sich bald erfüllen, wenn nur Gott ruhigere Zeiten schickt und den Kurfürst erhält."[3] Dieser Wunsch ging bald in Erfüllung. Schon Anfang 1624 äußerte der Kurfürst selbst die Absicht, das Kolleg weiter auszubauen, und verfügte schon am 12. Januar 1624 die Vermehrung der Stiftung[4]. Herbst 1624 wurde nun die vierte Klasse und zwei Jahre später, Herbst 1626, auch die fünfte und letzte Klasse angefügt, nachdem schon Jahrs zuvor die Niederlassung vom Ordensgeneral den Rang und Titel eines eigentlichen Kollegs erhalten hatte[5].

Über die bisherige Tätigkeit der Jesuiten und seine weiteren Erwartungen äußerte sich der Kurfürst in dem dritten Stiftsbriefe vom 8. März (Reminiscere) 1626 also: Wir haben „bishero im Wort und in der Tat verspühret, daß mehr gedachte Priester und Geistliche der Societät Jesu bei der Jugend durch Catechesiren und Erhaltung dreier Schulen Grammatices nit allein, sondern auch bei männiglichen in und außerhalb der Stadt, in benachbarten Flecken und Dorfschaften mit Predigen und Unterweisung merklichen Nutzen geschaffet und unsere wahre catholische Religion in solche Aufnahme gebracht, daß dem lieben Gott höchlich darum zu danken, auch der Eltern sich zu freuen, daß sie und ihre Kinder in kurzem zu rechter Glaubenserkenntniß und zu gottseligen Übungen christlicher catholischer Werke kommen, und die Kinder ohne der Eltern schwere Kosten in der Nähe bei deren Schulen erhalten werden können; dahero wir diesem unserm Oberstift nit allein ganz nutz und verträglich, sondern auch hochnötig befinden, oft gedachte Priester und Geistliche der Societät Jesu als nach nunmehr erbauten Kirchen und beständigem Wohnhaus zu einem Collegio sowohl künftiglich mit beständigem, notdürftigem Unterhalt zu versehen, als auch noch ferner dahin zu trachten, wie bei so verspührendem guten Effect über die allbereith aufgerichtete und bis dahero rühmlich erhaltene drei Schuhlen Grammatices beneben der Poëtica noch die Rhetorica alsobald und dann die Dialectica mit nächstem auch eingerichtet und dieselben der Jugend vorgetragen werden mögen"[6]. In derselben Urkunde übergibt der Kurfürst zum Unterhalt weiterer Personen „kraft oberhirtlicher Gewalt und darüber habendem päpstlichen Indult unser nun etliche Jahr hero desolat gestandene Kloster Himmelthal samt allen dessen Besitzungen und Rechten"[7].

Vitelleschi vom 16. März 1630 an den Rektor Hoen heißt es: Egit idem (P. Zigler) hic quoque mecum de forma aedificii Collegii istius, quam etiam delineatam ostendit, quae cum aptissime descripta videatur, valde opto ut ad illam formam omne aedificium exaedificetur. *Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[1] *Catal. 1622. Vgl. Spiringer a. a. O. 14.

[2] *Original in Docum. hist. Prov. Rhen.

[3] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] *Vitelleschi an Zigler, 6. April 1624. Spiringer a. a. O. 49 f.

[5] *Litt. ann. 1624. *Catal. Rhen. sup. 1626. *Vitelleschi an Zigler, 4. Jan. 1625. Ad Rhen. Annahme und Dank Vitelleschis vom 11. Jan. 1625 an Schweikhard. *Orig.-Reg. Ad Extern.

[6] Druck bei Spiringer a. a. O. 50 f.

[7] Über das gegen Ende des 16. Jahrhunderts ganz verkommene Cistercienserinnenkloster Himmelthal im südwestlichen Vorland des Spessart vgl. Archiv des Histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XLVII (1905) 211 ff. Am 1. Juli 1626 bat Schweikhard um Bestäti-

Zur Einführung der Dialektik kam es zwar nicht, doch gediehen die Schulen[1] und dauerten auch die Erfolge in der seelsorglichen Tätigkeit an[2], so daß das Kollegiatkapitel im Jahre 1629 den Jesuiten auch die Predigten in der Stiftskirche übertrug[3] und der neue Kurfürst Georg Friedrich von Greiffenklau bei der Neubestätigung der Stiftung im Jahre 1629 wiederum „rühmend des frommen Eifers und der verdienstvollen erzieherischen Tätigkeit der Aschaffenburger Jesuiten gedachte“[4]. Ihre Zahl war Ende 1630 auf 18 angewachsen: 7 Priester, 5 Magistri und 6 Laienbrüder. November 1631 machte das Heranrücken des Schwedenkönigs dem Kolleg mit einem Schlag ein Ende. Auf den Rat Tillys verließen alle Jesuiten die Stadt, nachdem der Rektor Nikolaus Hoen selbst seine aufopfernde Tätigkeit bei den kranken Tillyschen Soldaten mit dem Tode bezahlt hatte[5]. Erst Ende 1634, nach der Schlacht bei Nördlingen und dem Rückzug der Schweden aus Aschaffenburg kehrten vier Jesuiten zurück. Sie fanden aber überall Elend und Not und dazu die schrecklich wütende Pest. 500 Leichen lagen wegen des hartgefrorenen Bodens unbeerdigt da, und „daß ihr Grab nicht der Main wurde“, sagt der Jahresbericht, „verhinderte die dicke Eisdecke“.

„In diesen Zeiten der Not“, so schreibt der neueste Geschichtschreiber des Kollegs, „bewiesen die vier Jesuiten einen rühmlichen Eifer im Dienste der christlichen Liebe und Barmherzigkeit. Unerschrocken leisteten sie den Kranken und den Sterbenden ihren Beistand.“[6] Im folgenden Jahre wurde auch die Schule wieder eröffnet. Diese hob sich aber bei dem ständigen Kriegsgetümmel und bei der stark zusammengeschmolzenen Bevölkerung nur langsam. Im Jahre 1637 unterrichtete man in zwei Klassen. Bei einem Überfall durch die Schweden April 1637 wurden Kolleg und Kirche geplündert und der Rektor Jakob Liebst in seinem eigenen Zimmer fast tödlich verwundet. Anfang 1638 kehrten die geflohenen Jesuiten wieder zurück. Alsbald suchten sie auch die Schule zu eröffnen, aber es ging natürlich sehr langsam. Am 16. November 1641 schreibt P. Georg Gysaeus: Unsere Schulen sind sehr schwach. Wir haben 3 Humanisten, 8 Syntaxisten, 4 Sekundaner und ungefähr 20 Insimisten. Aber die kleine Schar fürchtet sich nicht[7]. Im Jahre 1643 zählte die Schule wieder vier Klassen, aber je zwei kombiniert. „Da nun die Schüler sich mehrten“, so erzählt der Bericht des Jahres 1644, „und bei der Aufführung des Schauspiels Hermenegild zu Anfang des neuen Schuljahrs durch ihr gewandtes Auftreten auch den Beifall des Kurfürsten geerntet hatten, so wurden drei Lehrer angestellt, welche die Jugend in fünf Klassen besser unterrichten konnten.“[8]

Ähnlich langsam entwickelte sich die seelsorgliche Tätigkeit in der Stadt und auf den umliegenden Ortschaften, die vielfach ihrer Pfarrer beraubt waren[9]. Die regel-

---

gung mit der Begründung: Magno Archiepiscopatus nostri bono et subditorum nostrorum in pietate et religione Catholica profectu, aliquot iam annis in urbe Aschaffenburgensi ... Patres Societatis Iesu operam suam mihi impenderunt indefessam. Ut adeo magnopere mihi curae sit, ut Societati Iesu hoc loco erectum per me in honorem Sanctissimae Trinitatis Collegium, extructo iam templo et habitatione necessariis etiam alimentis provideam ... ea Sanctas Va rata habeat, illudque certo statuat, industriam Patrum Societatis Iesu multarum millium animarum ad fidem Catholicam reductione iam nobis testatam, ampliores adhuc fructus in horrea Domini llaturos. * Original in Barb. Lat. 6882, f. 73. Wegen des am 17. September 1626 erfolgten Todes Schweikhards verzögerte sich die Bestätigung; sie erfolgte erst am 15. Mai 1627. Archiv a. a. O. 295.

[1] *Litt. ann. 1630.

[2] Vgl. *Ad Rhen. sup. 1628, 240; 1629, 251; 1630, 272 280.

[3] *Catal. Rhen. sup. 1629—1630. *Litt. ann. 1631.

[4] Spiringer, Das Aschaffenburger Gymnasium 20.

[5] *Litt. ann. 1631.

[6] Spiringer a. a. O. 25.

[7] *Original in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. A. 25 A. [8] *Litt. ann. 1644.

[9] Vgl. *ebd. 1637 u. 1639.

mäßigen Katechesen in den Dörfern und Flecken konnte man erst im Jahre 1644 wieder aufnehmen. Allmählich hob sich von nun an wieder der Empfang der Sakramente. Im Jahre 1647 waren es „5000 Kommunionen in der Stadt und mehrere Tausende draußen auf den Pfarreien" und zwei Jahre später „so viele, wie noch nie seit den schwedischen Kriegsstürmen"[1]. Die Aschaffenburger Jesuiten, deren Zahl im Jahre 1650 wieder auf 16 gestiegen war, zwölf Priester und vier Laienbrüder, haben in all diesen Jahren der Not und des Schreckens viel ausgehalten, zugleich viel Mut, Eifer und Ausdauer bewiesen. Am 21. Januar 1640 hatte Vitelleschi voll der Anerkennung an den Aschaffenburger Rektor geschrieben: „Sehr erfreut war ich über den freudigen Mut der Unsrigen unter so vielen Drangsalen, inmitten des Todes und umgeben von Krieg, Hunger und Pest. Hier weht fürwahr der Geist Gottes, der uns auch über die irdischen Schicksalsschläge emporhebt." Und zehn Jahre später heißt es ähnlich in einem Schreiben des Generals Piccolomini: „Nicht gewöhnliche Freude weckte in mir die Nachricht von der Tugend und dem Eifer der Unsrigen trotz aller zeitlichen Not. Ich hege die feste Hoffnung, daß Gott seinen Dienern, die so emsig für ihn arbeiten, den notwendigen Lebensunterhalt nicht versagen wird."[2] Wie sehr der Würgengel gewütet, zeigt am besten die Tatsache, daß von 7000 männlichen Bewohnern des Aschaffenburger Amtes am Ende des Krieges nur noch 700 am Leben waren[3].

* * *

Das Kolleg in **Heiligenstadt** setzte die frühere segensreiche Tätigkeit fort[4]. Beim Tode des Mainzer Kurfürsten Wolfgang von Dalberg (1582—1601) bemerkt der neueste Geschichtschreiber des Eichsfeldes: „Bei der Verbesserung des katholischen Lebens im Eichsfeld waren ihm die Jesuiten des Heiligenstadter Kollegs sehr behilflich. Sie sorgten nicht nur für den Nachwuchs eines frommen und wissenschaftlich gebildeten Klerus, sondern nahmen sich auch der schon im Amte befindlichen Priester an und sorgten durch die geistlichen Übungen für Erhaltung des priesterlichen Lebens und Strebens. Dieselbe Wohltat erwiesen sie den Ordensgeistlichen, besonders den Konventualen von Reifenstein. Unter dem Landvolk setzten sie unermüdlich ihre Tätigkeit fort."[5]

„Der Stand des Kollegs", so schrieb der Rektor Joh. Mestorff am 16. Juli 1600 von Heiligenstadt an Aquaviva[6], „ist derselbe wie sonst. Zu Hause herrscht Ruhe und Friede, und ein jeder versieht zu meiner vollen Zufriedenheit sein Amt. . . . Unsere Arbeiten sind in dieser Gegend nicht unnütz. Seit Ostern haben schon neun Pfarrer bei uns die geistlichen Übungen gemacht; einige haben wir auch aus ihrem unreinen Leben herausgerissen. Über 30 haben wir schon in diesem halben Jahre zur katholischen Kirche zurückgeführt. Oft gehen wir zu den benachbarten Dörfern, zu den Klöstern und Wallfahrtsorten. Dabei haben zuweilen zwei Patres an einem Tage gegen 200 Beichten gehört."

Der am 15. Mai 1601 gewählte neue Kurfürst von Mainz, Johann Adam von Bicken, hatte schon früher das Kolleg unterstützt. Als Erzbischof fügte er den bestehenden Klassen je eine für Rhetorik und Moraltheologie hinzu, er stiftete Prämien,

---

[1] * Litt. ann. 1644 u. 1647.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[3] Spiringer a. a. O. 29. — Die Obern waren: Reinh. Zigler, 1612; Pet. Facies, 1625; Nik. Hoen, 1628; Joh. Wentzel, 1631; Joh. Bugeisen (Vizerektor), 1636; Jak. Liebst, 1636; Joh. Mangolt (Vizerektor), 1637; Phil. Walter, 1638; Georg Mentz, 1642; Reinh. Faust, 1644; Adr. Quincken (Vizerektor), 1647; Joh. Carb, 1648—1651.

[4] Vgl. Bd I, S. 109 ff.

[5] Ph. Knieb, Gesch. der Reformation und Gegenreformation auf dem Eichsfelde[2] (1909) 300.

[6] * Original in Germ. Epp. XXXVI (1601) 71.

überwies ein angrenzendes Haus und eine große Bibliothek. Das Kolleg „war ihm lieb und teuer als die Pflanzschule eines tüchtigen Klerus“ [1].

Nach dem frühen Tod Adams folgte am 17. Februar 1604 der arbeitsame und fromme, von Natur etwas ängstliche Joh. Schweikhard von Kronberg. Bei seinem Regierungsantritt waren in Heiligenstadt noch mehrere hundert Protestanten vorhanden, denen der Kurfürst 1605 wiederholt befahl, „ihre Religion oder ihren Wohnsitz zu ändern“, aber diese Befehle fruchteten wenig [2].

Hierüber berichtete am 2. Januar 1606 der Rektor Joh. Mestorff an Aquaviva: „Im verflossenen Monate waren hier die kurfürstlichen Gesandten, an deren Spitze der Domdekan Jakob v. Eltz ..., und verordneten, daß bis Mariä Lichtmeß alle Bürger und überhaupt alle Protestanten zur katholischen Kirche zurückkehren oder aber ihre Sachen verkaufen und das Land verlassen müßten. Doch scheint die Verordnung auf die Bürger hier — mit ihren Kindern noch 300 und mehr — wenig Eindruck gemacht zu haben; denn ähnlich ist es ihnen schon öfters auszuweichen gelungen. Gleichwohl scheint der Erzbischof die Sache ernst zu nehmen.... Der Bürgermeister, ein Mann von 60 Jahren, ist um Weihnachten zur Kirche zurückgekehrt und hat in unserer Kirche zur großen Freude der anwesenden Kommissare und unter dem Jubel der Katholiken die heilige Kommunion nach katholischem Ritus empfangen.... Leider reichen unsere Kräfte für das große Arbeitsfeld nicht aus, da uns die Arbeiten zu Haus zu sehr in Anspruch nehmen.“ [3]

Kurfürst Johann Adam von Mainz.
Nach Khevenhiller, Konterfet Kupfferstich, 1721. Stich (ca $^5/_7$).

Um größeren Erfolg zu erzielen, schrieb der Erzbischof um Ostern 1606 an den Rektor des Kollegs, er solle die Bürger in seinem Namen ermahnen, die Stimme ihres Vaters und Hirten folgsam zu hören, er suche nichts anderes als ihr Seelenheil und ihre Wohlfahrt. Bis gegen Ende des Jahres traten besonders infolge des Drängens der Kommissare gegen 100 Personen zur katholischen Kirche zurück. Die Termine der Ausweisung wurden immer wieder verlängert bis in das Jahr 1610 hinein. Auf die Rückkehr der 1608 noch übriggebliebenen 40 Protestanten übte der Domkapitular Anselm Kasimir v. Wambold großen Einfluß. „Als kurfürstlicher Stellvertreter verweilte er den ganzen Sommer des Jahres 1610 in der Stadt und unterstützte die Predigten der Jesuiten durch sein Ansehen. So kam es, daß nun der letzte Rest der lutherischen Bürger zur katholischen Kirche zurückkehrte.... Hätte

[1] Knieb a. a. O. 301 f. [2] Ebd. 321. [3] * Original in Germ. Epp. XXXVII 12.

der Kurfürst zum Schwerte gegriffen, wie ein Moritz von Hessen, dann wäre er rascher zum Ziele gekommen und hätte dem Lande manche Unruhe erspart; ob dann aber auch eine wirkliche Sinnesänderung der im Irrglauben alt gewordenen Personen eingetreten, ob das katholische Leben so rasch aufgeblüht wäre, wie es geschehen, das ist eine andere Frage."[1] Heiligenstadt zählte um diese Zeit kaum 600 Herde, von den Bewohnern raffte die Pest 1611 mehr als 600 weg. Um diese Zeit waren die Wohnungsverhältnisse der Patres nicht günstig. Am 14. Dezember 1613 schreibt Aquaviva dem Provinzial Scheren wegen Klagen über die den Einsturz drohenden Schulgebäude und den übeln Geruch in der Kirche infolge der vielen Leichen[2]. Diesen Klagen wurde 1616 teilweise abgeholfen durch einen großen Neubau, der 164 Fuß lang und 36 Fuß breit in drei Stockwerken einen Saal und Wohnzimmer umfaßte. Zum Jahre 1622 heißt es, in dem alten Haus seien unten die Schulen gewesen und oben hätten die Scholastiker (Philosophen, die von Paderborn geflohen) mit ihrem Professor gewohnt; das neue vom Erzbischof gebaute Haus diene als hinreichend gute Wohnung.

Die Zahl der Personen betrug vor der Schwedenzeit durchschnittlich 18—20, später schwankte sie je nach dem Grade der Verwüstung zwischen 5—15, die geringste Zahl zeigen die Jahre 1641—1645 mit 6—8 Personen. 1632 und 1633 wurden die Jesuiten vertrieben, 1640 Stadt und Kolleg in einem Jahr fünfmal geplündert. Im Jahre 1646 konnte nach sechzehnjähriger Unterbrechung wieder eine Visite durch den Provinzial gehalten werden. Erst Oktober 1650 zogen die letzten Truppen aus der Stadt fort[3].

Trotz all dieser Bedrängnisse leisteten die Jesuiten das Menschenmögliche. Die Schulen entwickelten sich gut; es wurden 1601 die Rhetorik, 1603 die Moral, 1609 zwei weitere Vorlesungen über Dialektik und Kontroverse beigefügt[4]. Für das Jahr 1628 werden 9 Professoren aufgezählt, 6 für das Gymnasium, darunter 1 nur für das Griechische, außerdem je 1 Professor für Dialektik, Moral und Kontroverse. Nach der Vertreibung mußte dann von neuem angefangen werden. Kaum waren 1632 einige Jesuiten zurückgekehrt, fingen sie nach Ostern sofort wieder den Unterricht an, der aber durch ihre Gefangennahme wieder unterbrochen wurde. Anfang 1636 kamen zu dem einen Jesuiten, der 1635 die Predigten wieder aufgenommen, noch zwei Priester und ein Magister, die sofort die Schulen eröffneten.

Da war keine lange Einladung nötig, so lautet der Bericht von 1636, denn die Eichsfelder Jugend ist so erpicht aufs Studieren, daß bei dem ersten Gerücht von der Eröffnung der Schule die einen den Pflug, die andern den Hammer oder wozu sie sonst immer der Krieg verurteilt hatte, als ihrer unwürdige Instrumente wegwarfen und mit dem Lederwams (corio), gerade wie sie nach Landessitte gekleidet waren, herbeieilten, ohne in ihrer Ungeduld auf Anfertigung von Studentenmänteln zu warten. In wenigen Tagen waren 50 beisammen. Zwei Lehrer hielten Schule; ohne viel Mühe wurde auch die Kongregation wieder errichtet. Trotz aller Plünderungen und der fast völligen Verwüstung der Stadt waren es 1644 über 150 und 1646 über 240 Schüler. Die Berichte von 1645 bemerken zu dieser über alles Erwarten

---

[1] Knieb, Gesch. der Reformation usw. 324.

[2] *Orig.-Reg. Ad Rhen. In der Kirche hatte der Statthalter 1605 eine Chorbühne bauen lassen, damit sie mehr Leute fasse. Rektor Mestorff an Aquaviva, 2. Jan. 1606. *Original in Germ. Epp. XXVII 12v.

[3] Dies und das Folgende nach *Litt. ann., *Catal. und *Hist. Rhen. sup. Die *Hist. coll. Heiligenst., deren erster Band von 1574 bis 1685 reicht, befindet sich in der Gymnasialbibliothek zu Heiligenstadt. Vgl. Joh. Brüll, Urkundliches zur Geschichte des Heiligenstädter Jesuitenkollegiums. Progr. 1897, 22 ff.

[4] 1603 zählte die Moral 15 Hörer, eine für die geringe Bevölkerung große Zahl, so fügen die Berichte bei.

großen Zahl: so groß ist die Liebe dieses Volkes zum Studium, daß Witwen und arme Arbeiter den letzten Pfennig herbeischaffen, um ihrem Sohne das Studium auf unsern Schulen zu ermöglichen.

Im Jahre 1645 lehrten zwei Priester die vier Gymnasialklassen, und weil die Schülerzahl stark wuchs, wurde noch während des Jahres ein dritter Lehrer für die Rhetorik berufen. In diesem und den folgenden Jahren waren kombiniert Rhetorik mit Humanität, die oberste mit der mittleren Grammatik, die unterste Grammatik bestand für sich. November 1648 traten auch Dialektik und Moral hinzu, nach einer Unterbrechung von 17 Jahren, und zwar, wie der Bericht beifügt, zu großem Vorteil für das Land, das unter so großem Mangel an Seelsorgern litt. Im Jahre 1650 waren die fünf Gymnasialklassen wieder selbständig, indem die Rhetorik von der Humanität getrennt und für die Humanität ein fünfter Professor angestellt wurde.

Für Predigt, Katechese und Beichtstuhl war den Jesuiten die bedeutendste der drei Pfarrkirchen, St Marien, von dem Erzbischof zugewiesen worden, und sie mußten dort auch auf dessen Verlangen Hochamt und Vesper übernehmen. Außer der Katechese in dieser Kirche hielten Priester und Magistri während der Fastenzeit 1601 in 17 und 1602 in 20 Dörfern Christenlehre. Gerade durch die anhaltende Katechese in zahlreichen Dörfern wurde, wie es in den Jahresbriefen 1624 und 1625 heißt, die Wiederherstellung der katholischen Religion sehr gefördert. Um in der Stadt die Christenlehre noch mehr zu heben, veranstaltete der Magistrat 1615 eine Zählung der Knaben.

In der Stadt wirkten für die Befestigung der katholischen Kirche mehr als alle strengen Gesetze die drei Marianischen Kongregationen, von denen eine die älteren Studenten und gebildete Herren, die zweite die jüngeren Studenten, die dritte die Bürger umfaßte[1]. Diese drei Kongregationen wurden nach der Vertreibung bereits im Jahre 1637 wieder errichtet, später (1646) bestand auch eine Kongregation für Frauen, und 1647 trat als fünfte Kongregation die der jungen Handwerker hinzu, die von der Bürgerkongregation abgezweigt wurde. Als ein Verdienst der Bürgerkongregation wird 1649 erwähnt, daß sie die früher regellosen und unordentlichen Prozessionen auf den Hülfensberg besser organisierte, so daß in diesem Jahre gegen 2000 Personen daran teilnahmen. Auch viele Aushilfe außerhalb der Stadt wurde geleistet, besonders an Orten, die durch den Krieg ihrer Seelsorger beraubt waren, so 1646 bis an die Grenze von Hessen, an Orten, wo seit sieben Jahren keine Messe mehr gelesen worden. Dorthin strömten dann die Katholiken mit wahrem Hunger und Heilsbegierde von allen Seiten herbei, besonders auch solche, die zerstreut unter den Protestanten lebten. Acht Tage vorher wurde der Ort überall bekannt gemacht, wo der Pater den Gottesdienst halten würde, so daß die Leute der ganzen Gegend sich richten und teilnehmen konnten[2].

Als höchste Zahl für den Sakramentenempfang finden sich im Jahre 1625 über 10700 Kommunionen angegeben. Diese Zahl wurde nach der Rückkehr langsam wieder erreicht; in den Jahren 1637—1644 zählte man durchschnittlich 4300, 1647 sind es schon über 8000 und in den folgenden Jahren gegen 9000. Auf die Steigerung hatte, wie die Berichte betonen, die seit 1647 eingeführte monatliche Generalkommunion mit vollkommenem Ablaß einen großen Einfluß ausgeübt[3].

---

[1] Berichte von 1613 und 1614.

[2] *Litt. ann. 1646 u. 1647. Über die Teilnahme des P. Konrad Otto an der Visitation von 1628 s. Wolf, Eichsfeldische Kirchengeschichte (1816) 134 ff.

[3] Die Rektoren waren: Joh. Mestorff, 1595; Joh. Kessel, 1606; Heinr. Never, 1612; Steph. Ruidius, 1615; Joh. Rau, 1617; Adolf Clever, 1624; Kasp. Lennep, 1630; Alb. Böving, 1639; Heinr. From 1646.

Von Heiligenstadt kam auch 1615 zum erstenmal ein Pater nach Fritzlar (Hessen), welches politisch und kirchlich zum Kurfürstentum Mainz gehörte, um an den Hauptfesten für die Erneuerung des katholischen Lebens zu arbeiten. Es tat not. Der Protestantismus herrschte vor bei den Bürgern, und die Geistlichen gaben Ärgernis. Gegen beides schritt der Kurfürst ein[1]. Derselbe verlangte vom Kolleg von Mainz einen tüchtigen Pater, um bei dem Werke der Wiederherstellung zu helfen. Ein Pater mit einem Bruder trafen 1616 in Fritzlar ein, wurden aber von Bürgern und Geistlichen sehr schlecht aufgenommen. Die letzteren waren besonders ergrimmt, weil ihnen der Kurfürst ihre Kebsweiber genommen[2]. Alle Predigten des Jesuiten nutzten im Anfang nichts. Den Befehlen des Kurfürsten setzte man im Vertrauen auf den Beistand Hessens Ungehorsam und offene Gewalt entgegen. Erst nachdem scharfe kurfürstliche und kaiserliche Mandate den Bürgern den Ernst der Lage klar gemacht, bequemten sie sich zur Nachgiebigkeit. Besonders wirkte dabei mit die Niederwerfung des Aufstandes in Frankfurt. 200 erklärten, sie wollten lieber auswandern, aber schließlich führten nur 40 diesen Entschluß aus. Predigten und Katechesen wurden nunmehr gut besucht, die alten Prozessionen wieder abgehalten. Im Sommer 1616 wurde ein zweiter Pater zu Hilfe geschickt und die Mission dem näher gelegenen Heiligenstadt zugeteilt. Weitere Personen folgten. Am 2. März 1624 drückte Vitelleschi dem Rektor von Heiligenstadt, Joh. Rau, seine Freude darüber aus, daß die Bürger in Fritzlar allmählich zur katholischen Religion zurückgeführt würden und die Patres fruchtreich arbeiteten[3]. Auch Schulen wurden errichtet, so daß die bald zur Residenz erhobene Niederlassung 1628 3 Patres, 3 Magistri und 2 Brüder zählte. Dann kam der Krieg und mit ihm die Hessen. In einem Briefe an Franz Wilhelm v. Wartenberg, Fürstbischof von Osnabrück, datiert Frankfurt 18. September 1631, heißt es: Die Chur-Maintzischen haben uns am 15. dieses erzält, daß das Hessische Volk die churfurstliche Stadt Fritzlar mit Gewald angriffen, morgens zwischen 3 und 4 Uhr mit Fewrwerk, auch grobem Geschütz die Pforttten eröffnet und alles ausgeplundert, die Jesuiter ubel tractirt, gar bis auf das Hembt ausgezogen, die Hände auf den Rücken wie Mißthätern zusammen gebunden und also durch die Stadt geführet. Landgraef Wilhelm soll selbst in loco gewesen sein, und wird die Stadt von den Hessischen noch besetzt[4].

Später wollte man nicht dorthin zurückkehren. Der oberrheinische Provinzial legt am 29. Juli 1635 dem Ordensgeneral dar: „Die Stadt Fritzlar in Hessen erhielt vor etwa 20 Jahren eine Niederlassung der Gesellschaft. Sie wurde auf das ungestüme Drängen und Bitten der dortigen Obern hin allmählich so erweitert, daß sie acht Personen zählte und außer drei Grammatikklassen auch noch die Humanität für wenige Schüler unterhielt. Die Niederlassung scheint aber dem Institut der Gesellschaft wenig zu entsprechen und deshalb nicht wieder aufzunehmen; denn erstens ist auch jetzt noch nach den jahrelangen Versuchen und vergeblichen Bitten beim Erzbischof die Erlangung einer hinreichenden Stiftung für ein Kolleg aussichtslos; zweitens wuchs bisher mit der Personenzahl zwar die Not, nicht aber in gleichem Maße der Erfolg, zumal bei den angeseheneren Männern, mit denen man nicht selten in Streit geriet; drittens, die Stiftsherrn sind voll Bitterkeit gegen uns und erklärten, als wir vom Landgrafen von Hessen im Jahre 1631 vertrieben wurden, offen und keck, sie würden unsere Rückkehr dorthin um keinen Preis zugeben. Auch vorher haben sie ihre Abneigung an den Tag gelegt, als sie trotz aller Bitten eine Servitut,

[1] *Litt. ann. Hilligenst. 1615.

[2] Dies und das Folgende nach der *Reformatio Fritzlariensis 1615—1616. Weitere Akten über die Einführung der Jesuiten: Würzburg, Kreisarchiv, Mainzer Archiv, Stifte 3029 K 750 u. Lade 636 H 2244.

[3] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] Forst, Politische Korrespondenz des Grafen Franz Wilh. v. Wartenberg 556.

welche für ein Ordenshaus so arg drückend und der Gesundheit so schädlich ist, von der Niederlassung nicht wegnehmen wollten; viertens, das Haus ist von den feindlichen Soldaten vollständig ausgeplündert und so zugerichtet, daß einem jetzt überall nackte Wände anstarren. Bei der Armut der Einwohner fehlen aber auch die Mittel für die Ausbesserung. Da die Zinsen des Kapitals, welches der Erfurter Weihbischof Weber der Niederlassung vermacht hatte, nach Aufhören derselben dem nächsten Kolleg zufallen sollen, so sind wir auch von dieser Seite vollständig frei. Wenn jedoch der Kurfürst von Mainz durchaus auf einer Tätigkeit der Gesellschaft in Fritzlar bestände, so müßte nicht nur der notwendige Unterhalt von ihm verlangt, sondern ihm auch klar gesagt werden, daß ein Kolleg wegen Mangels der Stiftung dort nicht errichtet werden könne, noch überhaupt für eine so unbedeutende Stadt von Nutzen sei; daß man aber auf einige Zeit dorthin zurückkehren wolle, um den Leuten zu helfen, denen seit einigen Jahren die Irrlehre beigebracht ist." [1]

Von Heiligenstadt gingen auch die ersten so schwierigen Versuche in Erfurt aus [2]. Diese Versuche wurden trotz der andauernden Schwierigkeiten besonders von seiten der protestantischen Bürger und der benachbarten protestantischen Fürsten in dem neuen Jahrhundert mit größerem Erfolg gekrönt [3]. Im Jahre 1601 konnte die bisherige „Mission" zur Residenz erhoben werden; 1604 wagte man in der damals gewöhnlichen Kleidung der Jesuiten öffentlich zu erscheinen. Als Schirmherr der Stadt verlangte Sachsen 1609 die Vertreibung der Jesuiten; aber der Kurfürst erwirkte 1610 ein kaiserliches Diplom, um die Jesuiten gegen Insulte zu schützen. 1611 eröffnete man eine kleine Schule. Im selben Jahre zogen die vier Patres und zwei Brüder aus dem Hause, in welchem sie seit 1607 für 25 Dukaten zur Miete wohnten, in eine neue, geräumigere Wohnung [4]. Die Tätigkeit entwickelte sich immer mehr, so daß die Residenz 1619 als Kolleg erklärt wurde. Die Personenzahl betrug seitdem 16—18, darunter 6 Patres und 6 Magistri. Die Schweden knickten auch hier die Blüte [5]; die Jesuiten mußten 1632 das Kolleg, 1633 die Stadt räumen und konnten erst 1635 zurückkehren. Schon 1637 erhielt die Stadt wieder schwedische Besatzung. Nach 15jähriger Unterbrechung konnte 1646 wieder eine Visitation durch den Provinzial stattfinden. Unterdessen fehlte es nicht an Plackereien aller Art; so war 1643 eine große Haussuchung nach verborgenen Waffen, 1647 wurde jeder Personenwechsel vom Kommandanten verboten.

Die Schule hatte anfangs (1611) nur eine Klasse, in welcher abwechselnd die eine Stunde ein Pater, die andere ein Kanoniker Unterricht erteilten. Im folgenden Jahre unterrichteten zwei Patres in zwei Klassen, 1615 traten die Humanität, 1616 die Rhetorik, 1618 Dialektik und Moral hinzu. In letzterem Jahre wurde für das Griechische ein eigener Professor angestellt; Mathematik gab 1621 ein eigener Pater in den Privathäusern [6]. Im Jahre 1622 zählte das Kolleg sieben Professoren, je einen für die fünf Gymnasialklassen, für Griechisch und Dialektik. Nach dem Exil wurden 1636 drei Grammatikalklassen und Moraltheologie eingerichtet, dann 1638 Dialektik und 1639 auch die Rhetorik angegliedert; letztere mußte aber bereits 1640 wegen

---

[1] *Informatio de residentiis; vgl. darüber Bruchsal. [2] Vgl. Bd I, S. 422 ff.

[3] Für das Folgende besonders *Hist. coll. Erfurt. 1577—1769, *Litt. ann. und *Catal. Prov. Rhen.

[4] Bis dahin hatten sie in der erzbischöflichen Pfalz (Residenz) gewohnt. In den neuen Mietswohnungen waren sie noch 1619, weil das durch Paul V. am 25. Januar 1615 inkorporierte Augustinerkloster (Synopsis 270) für die Wohnung wegen der Entfernung nicht passend war. *Catal. trienn. 1619.

[5] Über die Schwedenzeit vgl. das 6. Kapitel, ferner A. Koch, Die Erfurter Weihbischöfe 100 ff, und Räß, Konvertitenbilder XI 430 f.

[6] Die Schülerzahl betrug schon 1619 über 100; 1625 wird die Schülerzahl als eine geringe bezeichnet.

Mangels an Schülern wieder aufgegeben werden. 1646 bestanden im 1. Semester 4, im 2. Semester 5 Klassen unter 2 Professoren; um diese Zeit waren kombiniert die unterste mit der mittleren Grammatik, die oberste Grammatik mit der Poesie. Für die armen Studenten wurde 1618 ein Haus für deren Unterkunft eingerichtet.

An der noch immer bestehenden alten Universität war 1630 der Rektor des Kollegs Dekan der theologischen Fakultät geworden. Später (1649) versuchte man die Jesuiten von der theologischen Fakultät, die in diesem Jahre den Katholiken zurückgegeben werden mußte, auszuschließen, aber vergebens; im Jahre 1650 wurde ein neuer Versuch gemacht[1].

In der Seelsorge wirkten anfangs nur zwei Priester, 1608 kam ein dritter, 1609 ein vierter hinzu. Ständige Predigten hatte man später (1648) drei, außerdem noch viele außergewöhnlich. Katechese wurde wenigstens seit 1601 in den Knabenschulen, später (1622) im ganzen an fünf Orten gegeben; für das Jahr 1648 findet sich auch die Aufführung von Dialogen bei der Katechese erwähnt. Alsbald nach Eröffnung der Schule errichtete man schon 1614 eine Kongregation für die jüngeren Schüler, 1616 trat eine zweite für die älteren Studenten und Herren, 1619 eine dritte für die Bürger, 1624 eine vierte für Frauen hinzu. Im Jahre 1630 wurden von der Bürgerkongregation aus Anlaß des Jubiläums 100 Arme öffentlich gespeist; Kongreganisten, Laien und Priester, bedienten die Armen bei Tisch. Die Zahl der Kommunionen stieg von 1000 im Jahre 1606 und 2200 im Jahre 1615 auf 3700 im Jahre 1629; 1640 waren es wieder 3500 und 1647 über 3600[2]. Die Konversionen schwanken meist zwischen 10 und 30, einige Jahre sind es über 40. Im Dienste der pestkranken Soldaten wurde 1626 der Minister des Hauses weggerafft; ein Pater und ein Bruder widmeten sich im selben Jahre ausschließlich den Pestkranken[3].

Trotz der großen politischen Wirren, die im 16. Jahrhundert über **Fulda** hereingebrochen waren[4], hatten die Jesuiten ihre Arbeiten mutig und mit Erfolg fortgesetzt. Der Retter Fuldas, der Fürstabt Balthasar von Dermbach, kehrte endlich (19. Dezember 1602) infolge des Entscheides des Reichskammergerichts nach 26jährigem Exil nach Fulda zurück. In den drei folgenden Jahren gelang es ihm noch, gegen 20000 Seelen in Bimbach, Hammelburg, Kothen, Motten, Herolz, Herbstein, Oberufhausen, Eiterfeld und den angrenzenden Dörfern der katholischen Kirche zuzuführen, wobei die Jesuiten den Unterricht und die erste Seelsorge übernahmen.

„Mit Hilfe der Jesuiten brachte es der Abt dahin, daß die Bevölkerung bis gegen Ende des Jahres 1604 im wesentlichen ihrem Bekenntnisse entsagte." Infolge eines kaiserlichen Dekretes wandten sich auch die bisher noch hartnäckig gebliebenen Bewohner bis auf einen kleinen Teil, der auswanderte, wieder der alten Kirche zu[5]. Am 15. März 1606 setzte ein Schlagfluß dem Eifer des unermüdlichen, erst 57 Jahre zählenden Abtes ein jähes Ziel. „Aber er konnte", so führt sein Biograph aus, „zufrieden sterben, denn seine Aufgabe war nicht ungelöst geblieben. Wie die Geschichte von Fulda wird auch die Reichsgeschichte dem streitbaren Prälaten ein unvergängliches Andenken bewahren. An Macht und Ansehen gehörte er ja keineswegs zu

---

[1] *Hist. collegii. Akten darüber in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B. 4 A.

[2] Ein langsames, aber stetiges Steigen läßt sich feststellen. 1608: 1280, 1609: 1329, „mehr als je zuvor", 1612: 1500 Kommunionen.

[3] Die Obern waren: Jos. Mangoldt, 1601; Joh. Cholinus, 1602; Joh. Rau, 1613; Joh. Cholinus, 1617; Pet. Aldenhoven, 1618 (erster Rektor); Matth. Türck, 1625 († 1626); Joh. Cholinus (Vizerektor), 1626; Steph. Noterodus, 1627 († 1628); Joh. Bettingen, 1628; Joh. Cholinus, 1633 († 1634); Georg Dierdorf, 1635; Joh. Kreihing, 1646.

[4] Vgl. Bd I, S. 128 ff.

[5] Herm. v. Egloffstein, Fürstabt Balth. von Dermbach (1890) 78 f.

den bedeutenderen katholischen Reichsständen, um so bemerkenswerter ist es daher, daß er einer der ersten war, die den Mut hatten, sich dem unaufhaltsamen Vordringen des Protestantismus in den Weg zu stellen. Trug doch sein Verhalten nicht wenig dazu bei, seine Glaubensgenossen aus ihrer Untätigkeit aufzurütteln und so die Restaurationsbewegung in Fluß zu bringen."[1]

Der zweite Nachfolger, Johann Bernhard Schenk zu Schweinsberg (1623—1632), vollendete das Werk Balthasars und auch die Fundation des Jesuitenkollegs durch Urkunde am 31. Juli 1626, die am 20. Mai 1630 auch vom Kapitel „aus Gewogenheit gegen das Kolleg" bestätigt wurde. Der Fürstabt machte die Stiftung „in der festen Überzeugung von der Größe der Vorteile, welche die Religiosen der Gesellschaft Jesu durch ihre unermüdlichen, bereitwilligen Arbeiten ohne Unterlaß der Stadt und dem Lande Fulda bringen und zum Beweise unserer Huld und Wohlgewogenheit, mit der wir ihnen nicht minder als unsere Vorgänger zugetan sind und weil wir sie in Stadt und Stift dauernd gesichert wissen wollen[2].

Diese Arbeiten erstreckten sich zunächst auf Schule und Seminar[3]. Unter den 35—40 Personen, welche bis 1631 das Kolleg bewohnten, arbeiteten 7 für die Schule, 6 für das Seminar; 6 Magistri, darunter einer ausschließlich für Griechisch, versahen die fünf Klassen des Gymnasiums; ein Pater war Professor der Moral oder Kontroverse. Die Schülerzahl wird für 1601 auf 500 angegeben; im folgenden Jahre belief sich die Zahl der Zöglinge im Seminar und Konvikt auf 180. Mit dem Einfall der Hessen brach die Schule zusammen.

Die traurigste Zeit für Fulda waren die Jahre 1632—1635, in denen die Schulen ganz aufhörten, da die Jesuiten Februar 1632 vertrieben wurden. Erst Oktober 1634 kehrte ein Pater zurück, ihm folgten bald vier weitere, die aber alle vier noch im selben Jahre vom Tode weggerafft wurden. In kurzen Abständen erlitt die Stadt wiederholte Plünderungen, und einigemal mußten auch die Jesuiten, aber nur für kürzere Zeit, flüchten. Trotzdem wurden die Schulen mit wenigen kleinen Unterbrechungen durchgehalten. April 1635 begann ein vorübergehender Unterricht mit einer Klasse; 1636 eröffnen zwei Magistri mit nur wenigen Schülern das Gymnasium; 1638 wird trotz der geringen Schülerzahl zu der untersten und mittleren noch die oberste Grammatikalklasse beigefügt, so daß drei Klassen unter zwei Lehrern bestanden; 1639 kam auch die Humanität mit einem eigenen Lehrer hinzu. Im folgenden Jahre (1640) wurden Stadt und Kolleg wiederholt geplündert; aber kaum zurückgekehrt, fügte man den bisherigen Klassen auch noch die Rhetorik hinzu. In den folgenden Jahren blieben dann alle Klassen des Gymnasiums unter drei Lehrern bestehen, einer für Rhetorik und Humanität und zwei für die drei Grammatikalklassen. Für 1644 wird die Schülerzahl auf 80 angegeben, 1645 stieg dieselbe noch etwas. In den Jahren 1643—1650 konnten im Kolleg infolge der großen Not nur 10—13 Personen unterhalten werden.

„Es ist wirklich rührend zu sehen", so hebt der Geschichtschreiber der Zweiten Schule Fuldas hervor, „mit welcher Liebe und Sorge die Jesuiten in diesem Auf- und Niederwogen des Krieges der Schule und der studierenden Jugend sich annahmen, mit welchem Mute sie alle Leiden duldeten und mit welcher Freudigkeit sie immer wieder auf ihren Posten zurückkehrten."[4]

Dies Lob gilt auch für die Seelsorgsarbeiten. Außer durch die beiden Predigten im Dom und der Jesuitenkirche und die Katechese an verschiedenen Orten arbeiteten die

---

[1] Ebd. 80.

[2] Komp, Fürstabt Joh. Bernh. Schenk zu Schweinsberg (1878) 43 ff.

[3] Das Folgende nach *Litt. ann. und *Catal. Prov. Rhen. Vgl. Bd I, S. 132 f.

[4] Komp, Die zweite Schule Fuldas (1877) 49 f.

Patres eifrig für die Kongregationen der Studenten und der Bürger. Letztere zählte 1631 120 Sodalen. Zu diesen drei Kongregationen trat 1630 noch eine vierte für junge Handwerker; sie sollte die jungen Handwerker richtig heranbilden und zugleich eine Pflanzschule für die Bürgerkongregation sein: sie begann mit 50 Mitgliedern. Nach der Rückkehr wurden 1636 gleich wieder zwei Kongregationen, eine für Studenten und eine für die Bürger, ins Leben gerufen. 1643 bestanden wieder alle vier Kongregationen, und 1646 wird betont, daß alle Kongregationen blühten. Ein Geschichtschreiber hebt hervor, daß diese Kongregationen viel geleistet und viel beigetragen, die Bürgerschaft im katholischen Geiste zu erhalten[1].

Der Sakramentenempfang stieg 1630 auf über 10000 Kommunionen und nach der Rückkehr von 4600 im Jahre 1636 auf 6000 im Jahre 1640 und auf über 7000 in den Jahren 1646—1650. Zum Jahre 1643 wird bemerkt, daß nur mehr 200 Bürger übrig seien, und in den Dörfern, wo die Pfarrseelsorger fehlten, 1300 Kommunionen gespendet worden seien.

Überhaupt arbeiteten die Fuldaer Jesuiten auch vielfach draußen in Städten und Dörfern. Besonders waren sie tätig bei der Wiederherstellung der katholischen Religion 1603 und 1604, wobei einige Patres 400, andere 200, alle zusammen mehr als 4000 zur Kirche zurückführten. In derselben Weise waren sie 1624 tätig zu Neukirchen und Hettenhausen. Nachdem die Prädikanten dort ausgewiesen, erhielten zwei Jesuiten vom Fürstabt Johann Bernhard den Auftrag, auf einige Monate die Pfarrseelsorge zu versehen. „Durch ihre Milde, Mäßigung, Geduld und unerschütterliche Ausdauer", so hebt der Biograph des Fürstabts Johann Bernhard hervor, „überwanden sie alle Schwierigkeiten und besänftigten allmählich die Gemüter. Vorzüglich wirkte der unermüdliche Fleiß im katechetischen Unterrichte der Knaben und Mädchen, in der Einübung frommer katholischer Lieder, in der Abhaltung der Prozessionen." Die katholischen Übungen, die an diesen Orten ganz außer Gebrauch gekommen waren, ja sogar verspottet wurden, kamen wieder wie bei ihren Voreltern in Aufnahme. P. Christoph Mihs aus Aschaffenburg, der bereits in der Pfalz unter den Calvinisten sich viele Erfahrungen erworben hatte, erzielte auch hier durch seinen unermüdlichen Fleiß dieses schöne Resultat. Er erkaufte es durch das Opfer seines Lebens, er erlag am 21. August der Dysenterie[2]. Auch bei der Wiederherstellung in den noch übrigen Orten des Hochstiftes im Jahre 1628 leisteten die Fuldaer Jesuiten Hilfe, indem sie den Kommissaren und den neueingesetzten Pfarrern mit Rat und Tat zur Seite standen[3].

Trotz der eigenen großen Not nahmen sich die Patres mit großer Liebe stets der leidenden Bürger an. Nach ihrer Rückkehr herrschte 1637 in Stadt und Kolleg die äußerste Not. „Obgleich es zu Haus sehr schmal zuging", so erzählen die Berichte des Jahres 1637, „sind wir den Armen nach Kräften beigesprungen. Dreimal in der Woche haben wir an der Pforte einigen hundert, die mehr Schatten als Menschen glichen, Suppe ausgeteilt. Dann ging ein Pater durch die Stadt und brachte den Armen, die in der äußersten Not waren, Brot und hörte die Beichten der überall unter freiem Himmel Sterbenden."[4] Dafür erfreuten sich die Jesuiten manchmal eines wunderbaren Schutzes, wie der Rektor Kalkoven am 1. September 1643 an den General berichtete, und dies trotz dreimaliger Plünderung der Stadt[6].

---

[1] Komp, Joh. Bernhard 10.
[2] Ebd. 41. [3] Ebd. 91.
[4] * Hist. coll. Fuld. 1637.
[5] * Vitelleschi an Kalkoven, 3. Okt. 1643. Orig.-Reg. Ad Rhen. — Die Rektoren waren: Georg Bercheber, 1601; Christoph Brower, 1601; Ger. Wentzler, 1615; Gottfr. Lemmig, 1617; Lamb. Stravius, 1622; Eberh. Franckenfelt, 1630; Joh. Copper, 1634; Adam Kalkoven, 1636; Bernh. Linnius, 1646; Joach. Lier, 1650.

Von dem Wirken der Jesuiten in Fulda überhaupt sagt der Fürstabt Johann Bernhard, gestützt auf lange, eigene Beobachtung, in der Fundationsurkunde vom 31. Juli 1626: „Die Ordensleute der Gesellschaft Jesu haben seit mehr als fünfzig Jahren in unserem Stifte Fulda mit dem Aufgebot aller Kräfte gearbeitet durch den Unterricht der studierenden Jugend, die Feier des Gottesdienstes, die Predigten für das Volk, die Katechesen für die Kinder, die Spendung der Sakramente der Buße und des Altars, die tröstenden Besuche der Kranken und Verlassenen, die Bekehrung der Irrenden und die unausgesetzte Verrichtung der übrigen Arbeiten ihres Berufes in der Öffentlichkeit wie in ihrem Privatleben.“ [1]

Von Fulda aus wurde auch eine Residenz in Hersfeld gegründet. Als Abt Joachim von Hersfeld 1606 gestorben war, hatte man von Fulda aus versucht, die Schwesterabtei vor der Habgier der Hessen zu retten. Später (1628) ernannte Kaiser Ferdinand den Fürstabt Johann Bernhard zum kaiserlichen Vizeadministrator des Stiftes. Um dieselbe Zeit war dort ein Pater als Militärkaplan bei der kaiserlichen Garnison tätig. Im folgenden Jahre errichteten die Jesuiten eine kleine Residenz, übernahmen die Seelsorge in Stadt und Land und begannen eine Schule. Die reformierten Benediktiner wünschten aber selbst die ganze Obsorge für Hersfeld zu übernehmen, und so legte der Fürstabt den Jesuiten das Aufgeben der Residenz nahe. Da aber der Kaiser für das Verbleiben der Jesuiten war, wünschten letztere eine positive Abberufung durch den Fürstabt. Damit zögerte jedoch der Fürstabt, um nicht beim Kaiser anzustoßen [2].

Über die ganze Entwicklung berichtet der Provinzial Stravius im Sommer 1635 dem Ordensgeneral [3]: „Nach Hersfeld kam unsere Gesellschaft vor acht Jahren, und zwar durch den verstorbenen Fürstabt von Fulda, Johann Bernhard, welcher zugleich Verweser der Abtei Hersfeld war. Es hatte dies ihm selbst und andern große Freude bereitet. Die Patres mußten die Stelle des Pfarrers versehen und haben die Einwohner vom Calvinismus zur katholischen Kirche zurückgeführt. Um der Niederlassung ein festeres Fundament zu geben, wurden ihr auf Bitten des Kaisers vom Fürstabte bestimmte jährliche Einkünfte überwiesen, und zwar Pfandbriefe, deren jährliche Zinsen, zahlbar durch die beiden Landgrafen von Hessen und Darmstadt, seit mehreren Jahren den protestantischen Lehrern der Hersfelder Schule zugeflossen waren. Nunmehr wurde die Zahl der Unsrigen vermehrt und eine Schule eröffnet, in welcher zwei Magistri die Grammatik lehrten. Mittlerweile wünschten die Benediktiner, welche jüngst in ihr Kloster zurückgekehrt waren, trotz der umfangreichen Klostergebäude auch noch das Haus, welches der Fürstabt unsern Patres in der Nähe der Abtei angewiesen hatte. Sie wußten auch den Fürstabt für ihre Ideen zu gewinnen, und so kam alsbald von diesem an unsere Patres die Aufforderung, das Haus zu verlassen und in die Pfarrwohnung überzusiedeln, welche recht klein und eng war. Aus berechtigten Gründen aber glaubten diese es damit nicht so eilig nehmen zu brauchen und schoben die Sache in guter Weise hinaus.“ Schließlich wurden die Jesuiten aber gezwungen, die Wohnung zu verlassen (1630). Trotz der engen Verhältnisse hielten die Patres aus, bis sie von den feindlichen hessischen Truppen im Jahre 1631 vertrieben wurden. Gegen Wiederaufnahme der Niederlassung machte der Provinzial folgende Gründe geltend: 1. Die Stadt ist klein und unbedeutend; 2. außer den Benediktinern haben dort noch die Franziskaner ein Kloster, welche von der Freigebigkeit der Stadt und Umgegend leben, den Unterhalt erbetteln und deshalb gern ihren Guttätern die geistliche Hilfe angedeihen lassen; diese würden sich

[1] Komp, Joh. Bernhard 43.
[2] Ebd. 102 ff.
[3] * Informatio de residentiis etc. Weitere Akten in Wien, Staatsarch., Reichshofr., Jes. 113.

daher durch unsere Gesellschaft beeinträchtigt fühlen; 3. es fehlt an Platz für Errichtung eines Kollegs; 4. die Stiftung, welche von den zwei protestantischen Landgrafen zu zahlen ist, liegt in unsichern Händen; 5. durch Missionen aus dem nahen Fuldaer Kolleg würde, wenn die Benediktiner dies gestatten, hinreichend für die Abtei gesorgt sein [1].

* * *

In **Würzburg** [2] reichte die kleine Kirche des Agnetenklosters schon lange nicht mehr aus. Sie wurde 1606 abgerissen und in demselben Jahre der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt. In dem Berichte von 1608 heißt es: Der Bau der Kirche schreitet voran. Im Jahre 1608 konnte sie eingedeckt werden und am 11. November 1610 fand die Einweihung zu Ehren des hl. Michael statt. Die Türme wurden 1618 ausgebaut. Der dreischiffige Bau hatte 33 m in der Länge und $12^1/_2$ m in der Breite [3].

Das Kolleg nahm eine aufsteigende Entwicklung bis 1631; unter der Herrschaft der Schweden lag es ganz brach bis zum Jahre 1635, wo die Jesuiten zurückkehrten und alsbald ihre Tätigkeit in Schule und Seelsorge unverdrossen wieder aufnahmen [4].

Im Anfang des Jahrhunderts zählte das Kolleg 30—40 Personen, darunter an Professoren zwei für scholastische Theologie, einen für Heilige Schrift und Hebräisch, drei für Philosophie, einen für Ethik und Mathematik, einen für Griechisch, fünf für die fünf Klassen des Gymnasiums. Im Jahre 1622 war die Zahl der Professoren die gleiche, nur in der Theologie war ein vierter Professor hinzugekommen. Die durch die Scholastiker schon 1619 auf 54 gestiegene Zahl wuchs 1624 auf 74 und 1630 auf 85. Zu dieser Zeit studierten über 40 Scholastiker in Würzburg die Philosophie. Beim Nahen der Schweden flohen die Jesuiten auf ausdrücklichen Wunsch des Fürstbischofs, nur drei blieben noch für kurze Zeit. Nach der Schlacht bei Nördlingen (6. September 1634) fiel Würzburg im Oktober in die Hände der Kaiserlichen, und im Dezember kehrten einige Jesuiten zurück. Sie fanden das Kolleg greulich verwüstet, Nahrungsmittel konnten sie kaum auftreiben [5]. Einen Teil der Wertstücke hatte ein Bürger unter Todesgefahr für die Jesuiten bei sich verwahrt [6].

Im Jahre 1636 stieg die Zahl der Jesuiten wieder auf zwanzig. Mit frischem Mut begann man langsam auch die Schulen. Fünf Lehrer unterrichteten in fünf Klassen des Gymnasiums und einer trug die Logik vor, und zwar im Seminar St Kilian, weil das beschmutzte Gymnasium einstweilen nicht benutzt werden konnte. Ende 1636 kam auch noch je ein Lehrer für Griechisch und Physik hinzu. Ein Bericht des Jahres 1636 erwähnt die günstige Einwirkung der Schule auf die in der Schwedenzeit verwilderte Jugend. Bald (1637?) begannen zwei Professoren mit Vorlesungen über Moral, und zwar teilten sie die Materie so ein, daß die Hörer das für einen Pfarrer Notwendigste in einem Jahre sich aneignen konnten. Dazu trieb die Not, da nach unserer Rückkehr, wie der Bericht hervorhebt, in der einen

---

[1] Die Geduld der Patres bei der harten Behandlung im Jahre 1630 lobt Vitelleschi in einem Briefe vom 23. Februar 1630 an den Superior P. Jak. Liebst. Infolge der Klage des Fürstabtes über die Beschwerden der Patres gegen ihn wies Vitelleschi am 29. Juli 1630 den Provinzial Copper an, alles zu tun, um den guten Fürsten zufriedenzustellen. *Orig.-Reg. Ad Rhen. Eine Bittschrift des Provinzials Copper an den Kaiser um Festlegung der Schule und Prädikatur in der Pfarrkirche in Mainz, Stadtbibl., Jes. B. 31 B. [2] Vgl. Bd I, S. 120 ff.

[3] Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten I 29 ff. *Litt. ann.

[4] Das Folgende nach *Litt. ann. *Hist. coll. und *Catal. Prov. Rhen. 1601—1650.

[5] Vgl. Karl Braun, Heranbildung des Klerus in Würzburg II (1897) 71 ff.

[6] Vitelleschi an den Rektor Pet. Faeies, 21. Juli 1635. *Orig.-Reg. Ad Rhen.

Diözese Würzburg über 400 Pfarreien verwaist waren. Das Jahr 1638 sah wieder 28 Personen im Kolleg, darunter vier Professoren für die Philosophie und sechs für das Gymnasium. Die Vorlesungen in der scholastischen Theologie nahmen 1642 zwei Professoren auf und nach langer Unterbrechung fand die erste Doktorpromotion statt, drei Jahre später ist auch die Professur der Heiligen Schrift besetzt.

Die Schülerzahl, die 1602 über 900, seit 1603 gegen oder über 1000 betragen hatte, konnte nach dem Kriege nicht wieder auf die alte Höhe gebracht werden. Es muß aber als ein sehr günstiges Resultat betrachtet werden, daß sie 1642 bereits 600 überschritt und sich in den nächsten Jahren trotz der neuen Kriegsschrecken auf dieser Höhe erhielt. Der Geist der Schule hob sich bald wieder. Waren schon früher manche Schüler in die verschiedenen Orden eingetreten — 1625 allein 14 zu den Jesuiten, darunter 10 Magistri artium —, so widmeten sich 1639 18 Schüler dem Ordensberuf in verschiedenen Klöstern.

Auch an Predigt und Katechese ließ man es nicht fehlen. Im Dome hatte einer stiftungsgemäß an Sonn- und Festtagen zu predigen. Seit 1628 waren dafür zwei Prediger bestimmt, 1648 findet sich außer diesen beiden Predigern noch ein dritter für die lateinischen Predigten in der Universitätskirche. Im Jahre 1639 hielten die Jesuiten viele Predigten das ganze Jahr hindurch, in der Fastenzeit täglich eine halbstündige Predigt nach dem Miserere; jede Woche kam ein anderer Prediger an die Reihe. Die ständigen Katechesen, deren vor der Schwedenzeit fünf gewesen, konnten nach der Rückkehr schon 1638 wieder auf vier und 1650 auf fünf gebracht werden. In den Sommermonaten 1615 hielt man regelmäßig Katechese an zwölf verschiedenen Orten außerhalb der Stadt, später weitere Katechesen für die Armen beim Almosen an der Pforte, 1639 für die Waisenkinder bei St Burkard und für die Greise außerhalb der Stadt. Manche der letzteren kamen dann nach vieljähriger Unterbrechung aus Mangel an Seelsorgern wieder zur Beicht. Unter den größeren Missionen werden besonders die in Wettringen (?) (1617) und Gerbrunn (1625) genannt. Bei der Wiedereinführung der katholischen Religion in diesen beiden Orten übernahmen zwei Patres die Unterweisung und die Spendung der Sakramente.

Marianische Kongregationen bestanden in Würzburg im Jahre 1615 eine für Akademiker und Herren, zwei für Gymnasiasten und eine für Bürger. In der letzteren waren 1624 u. a. beide Bürgermeister und elf Magistratsräte, der Präfekt war ein kaiserlicher Rat. Durch den Krieg gingen diese Kongregationen für einige Jahre ein, aber 1639 bestanden wieder alle vier. Dazu kam 1643 noch eine Kongregation für Handwerker, die mit 40 Mitgliedern begann und 1650 auf 300 stieg. Die Bürgerkongregation wuchs 1638 von 50 auf 100 Mitglieder. Als die wichtigste Kongregation wird die akademische bezeichnet. Dieselbe lud 1638 von neuem zum Anschluß ein, und der Erfolg war, daß viele Professoren, höhere Beamte usw. beitraten. Im allgemeinen wird bemerkt, daß nach so langer Unterbrechung bei dem Wiederbeginn im Jahre 1636 sich ein wahres Verlangen nach den Aufmunterungen einstellte und deshalb alle Kongregationsversammlungen stark besucht wurden.

Der Sakramenteempfang war vor dem Krieg fortwährend gestiegen, die Kommunionen von 26700 im Jahre 1616 auf 45000 im Jahre 1626. Da während der Schwedenzeit manche nicht mehr gebeichtet, fanden 1636 zehn Beichtväter viele Arbeit, fünf- bis sechsjährige Beichten waren etwas Gewöhnliches. Obgleich von den 1800 Bürgern nur mehr 400 übrig, zählte man 1639 wieder 22000 und 1645 gegen 27000 Kommunionen.

Zum großen Trost gereichte den Jesuiten bei ihrer Rückkehr die Standhaftigkeit, welche Stadt und Land trotz der schwedischen Herrschaft und trotz aller Verlockungen

zum Abfall bewiesen hatten. Die Bürgerschaft und der Rat hatten allen Bemühungen der Regierung, den Protestantismus wieder einzuführen, zähen Widerstand entgegengesetzt [1].

* * *

Noch im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts gelang es, auch eine Niederlassung in der alten, herrlichen Kaiserstadt **Bamberg** zu errichten. Die sittlichen und religiösen Zustände im ganzen Bistum waren von der traurigsten Art. Vergebens hatten einzelne Fürstbischöfe die Berufung der Jesuiten im 16. Jahrhundert ins Auge gefaßt. Da endlich gelang es dem Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen (1609—1622), der eine Zeitlang bei den Jesuiten in Fulda studiert hatte, diesen Plan zu verwirklichen [2]. Auf seine Einladung kam der rheinische Provinzial am 15. Juli 1610, dem Feste des hl. Heinrich, nach Bamberg, und bald waren die nächsten Schritte erledigt. Paul V. äußerte in einem Breve vom 4. September 1610 seine große Freude: „Nichts Besseres hättest du zu deinem Vorhaben aussinnen können", so versichert er dem Fürstbischof, „sei es, daß wir die Lehre, die Frömmigkeit und Tüchtigkeit jener frommen Männer oder die Not der Jugend ins Auge fassen." [3] Bereits am 16. Dezember 1610 konnte der Provinzial zwei Patres und einen Bruder in Bamberg einführen. „Das war der unscheinbare Anfang einer Ordensbrüderniederlassung, die 163 Jahre lang in Kirche und Schule segensreich für das Hochstift wirken sollte." [4]

Auch die Verhandlungen des Bischofs mit dem Domkapitel nahmen einen günstigen Verlauf. Anfang 1611 stellte Gottfried dem Kapitel vor, daß die bisherige Schule nicht die gewünschte Frucht gebracht habe, „dessen allen man sich bei berührten Patribus nit, sondern gewißlich zu versehen, daß die Jugend wohl und getreulich instituirt, auf derselben Leben und Wandel fleißig Acht gehabt . . . zugeschweigen, daß man hierdurch Gelegenheit bekommt, die Praedicaturen (an denen zu dieser Zeit nicht das Wenigste in der christlichen Kirche gelegen) nit allein ordinarie", sondern auch in Notfällen in und außerhalb der Stadt zu versehen [5].

Das Domkapitel wußte nicht recht, wie sich entscheiden. Denn, so heißt es in dem Sitzungsprotokoll vom 2. März 1611: „Nach abgehörtem diesem Schreiben seind allerhand Consultationes solcher Sachen halber vorgangen. . . . Und obwol allerhand erhebliche Bedenken, warum sie die Jesuiten allhier nit anzunehmen, jedoch weil man sich gleichwohl erinnert und bekennen muß, daß sie auf den Kanzeln und in den Schulen fürtreffliche Leut . . . so ist solcher Gestalt sie auf und einzunehmen bewilleget worden." Diesen Beschluß teilte das Kapitel in einem Schreiben vom 2. März 1611 dem Bischof mit, in dem es u. a. heißt: „Wir bekennen beineben und fallen Ihrer fürstlichen Gnaden hierin bei, daß sie die Patres nit allein für ihre Person exemplarische, auf Kanzelnen und in den Schulen fürtreffliche Leut, sondern auch die Jugend emsiger und fleißiger als bisweilen weltliche Professores lehren und unterweisen." [6]

---

[1] Wegele, Universität Wirzburg I 340 f. — Die Rektoren waren: Heinr. Haver, 1601; Joh. Rütger, 1603; Pet. Rosenbaum, 1608; Pet. Erbius, 1612; Heinr. Never, 1615; Andr. Kirchberger, 1617; Balth. Hager, 1624; Joh. Biegeisen, 1628; Pet. Facies, 1630; Nik. Alberti, 1639 († 1641); Bertram Limburg (Vizerektor), 1641; Gerh. Hansen, 1641; Jak. Baunach, 1645; Joach. Hamman, 1647.

[2] Vgl. Heinr. Weber, Gesch. der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg (1880) 82 ff; Joh. Looshorn, Gesch. des Bistums Bamberg V (1903) 391 ff; dort über die Zustände um 1612, V 409 ff. Über einen früheren Versuch s. * Bischof Veit an Mercurian am 25. Dez. 1575. Original in Epp. Episc. III 124.

[3] * Original auf Pergament in Bamberg, Kreisarchiv, Lade 451, Fasz. 1. Druck bei Weber a. a. O. 583 f.

[4] Weber a. a. O. 84.

[5] * Bamberg, Kreisarchiv, Domkapitel, Rezeßbücher Bd XXVIII, f. 139 ff.

[6] * Ebd. f. 141.

Am 11. Mai 1611 beurkunden Bischof und Kapitel einen Vergleich mit den würdigen unsern lieben andächtigen den Patribus der Societet Jesu, daß Sie hinfüro unser Collegium und Schul allhier inne haben, dieselbige mit qualificirten Praeceptoribus versehen, auch die Poßeß förderlich einnehmen sollen [1]. In der notariellen Urkunde vom 16. Mai 1611, wodurch den Jesuiten das Ernestinische Kolleg mit der Kirche übergeben wurde, wird der erzieherischen Tätigkeit der Jesuiten mit großem Lobe gedacht [2].

Über weitere Verhandlungen heißt es im Protokoll der Sitzung des Domkapitels vom 16. Dezember 1611: „Hierauf ist referirt worden, welcher Gestalt die Patres Soc. Jesu verschienenen Sonntag auf die Punkte des Kapitels sich erklärt: nämlich daß sie dieselben fleißig in Acht nehmen, ihre Vocation abwarten und sich angedeuter Maßen unverweislich erzeigen wollten, doch mit dieser angehängten Bitt, da wider Verhoffen etwa einer aus den Ihrigen, sonderlich ex praeceptoribus vielleicht in der Schul oder sonsten was Verweisliches reden oder begehen würde, daß man solches nicht alsbald die ganze Societet wolle lassen entgelten, sondern den Vorstehern anzeigen, damit sie gebührliche Remedia gegen den Delinquenten ad satisfactionem hätten anzustellen." [3]

Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen.
Stich von Joh. Salver. Bamberg, Kgl. Bibliothek. (½).

In der Fundationsurkunde vom 22. Februar 1612 gedenkt der Bischof der großen Verdienste der Jesuiten für die wissenschaftliche und religiöse Erziehung der Jugend und erhofft von ihrer Geschicklichkeit und Sittenreinheit die reichsten Früchte für die ganze Diözese [4]. Die Jesuiten hatten unterdessen bereits wacker Hand angelegt. Über ihre erste Tätigkeit erzählen die Jahresbriefe von 1611: „Wir predigen in der Hauptpfarrkirche (St Martin), der eine am Sonntag, der andere an den Festtagen, und halten in beiden Pfarrkirchen Katechese. Zugleich begannen wir die Krankenhäuser und Gefängnisse zu besuchen, die Kranken zu trösten und die Sterbenden auf den letzten Kampf vorzubereiten, zumal zur Zeit der Pest, wo wir Tag und Nacht bereit standen. Die Arbeit war groß, die Erfolge gut. Fünfzig kehrten zur katholischen Kirche zurück ... und das Volk, welches sich uns anfangs vielfach abhold zeigte, wurde so für uns eingenommen, daß in den Ostertagen 2200 zu uns zur Beicht kamen, so

[1] * Original in Bamberg, Kreisarchiv Lade 451 Fasz. 1. Druck bei Weber a. a. O. 584 f.

[2] * Original ebd. Druck bei Weber 585 ff.

[3] * Original ebd., Rezeßbücher Bd XXVIII, f. 296v.

[4] * Kopie in Bamberg, Kreisarchiv, Lade 451, fasc. 1. Druck bei Weber a. a. O. 588 ff. Die herrlich illustrierte Akzeptationsurkunde vom 21. November 1612 ebd. Original auf Pergament. Druck bei Weber a. a. O. 594 f.

daß die ganze Stadt voll Anerkennung ist für diese angestrengte Tätigkeit. . . . Am 30. Juli bezogen wir das Klerikalseminar (das ehemalige Karmeliterkloster), nachdem die Zöglinge anderswo untergebracht waren . . . und Anfang November, wo sieben Priester und drei Magistri hier weilten, begannen wir den Unterricht: die humanistischen Fächer und zugleich Dialektik, Kasuistik und die Kontroversen." [1]

Die Schule, welche mit den gleichen Fächern schon vorher bestanden hatte, nahm einen schnellen Aufschwung. Die Zahl der Schüler stieg gleich im ersten Jahre von 150 auf 300, und als man im Herbst 1612 das neuerrichtete Schulgebäude bezog [2], waren es 350 [3]. Im folgenden Jahre (1613) mußten die Jesuiten auch die Leitung des Seminars übernehmen [4]. Der Ruf der Schulen verbreitete sich immer mehr. Schon im Jahre 1614 fürchtete man, daß bei der wachsenden Schülerzahl selbst das neue Schulgebäude bald nicht mehr alle fassen könnte [5]. Die Zahl der auswärtigen Konviktoren, welche die Jesuiten zu den bischöflichen Alumnen ins Seminar aufzunehmen begonnen hatten, war von 18 im ersten Jahre auf 43 im zweiten Jahre gestiegen, darunter Benediktiner von Banz und Zisterzienser von Langheim [6]. Im Herbst 1617 begannen die Patres Vorlesungen über Logik und Ethik und richteten zugleich ein Seminar ein, worin die eigenen Scholastiker Moraltheologie studieren sollten [7]. Die Bibliothek erhielt eine große Bereicherung im Jahre 1630 durch ein Vermächtnis des Weihbischofs Forner, der in seinem Testamente vom 12. März 1629 „das was mir im Leben das Teuerste und als der teuerste Schatz galt", die Bibliothek, den Jesuiten vermacht hatte. Er wollte dadurch, wie er sich ausdrückt, seinen einstigen, vielgeliebten Lehrern einen ganz besondern Beweis seiner innigen Liebe geben [8].

Mit der Arbeit in den Schulen hielt die seelsorgliche Tätigkeit gleichen Schritt in Stadt und Land. Schon im Jahre 1613 heißt es in einem Briefe Aquavivas an den Bamberger Rektor Johann Hommart: „Gott sei Lob und Dank, daß im Hause die religiöse Zucht und in den Schulen die Studien blühen und überallhin sich auch der Seeleneifer so segensreich ausdehnt." [9] Zu den beiden Katechesen in den zwei Pfarrkirchen richteten die Patres im Jahre 1614 noch eine dritte in St Gangolph ein, „zu welcher die Leute in solcher Menge zusammenströmten, daß man es bereute, sie nicht schon eher begonnen zu haben. Dazu besuchten zwei Patres regelmäßig jede Woche die 13 Volksschulen, die 5 Altersheime und die 2 Heime für Aussätzige. Auch den weit über 1000 Bettlern, welchen der Bischof allwöchentlich auf dem ans Gymnasium stoßenden Platze Almosen austeilen ließ, hielt man eine Unterweisung" [10]. Kurz, es „wurde bei großem Mangel an Kräften", wie es in einem

---

[1] *Litt. ann. 1611.

[2] Litt. ann. 1612, 341.

[3] Weber a. a. O. 94 427.

[4] Ebd. 86.

[5] *Litt. ann. 1614. Über den neuen Schulbau, der 1611 und 1612 mit einem Kostenaufwand von 7094 Gulden aufgeführt wurde, s. Weber a. a. O. 477 f.

[6] Ebd. 94 f.

[7] *Litt. ann. 1617.

[8] Ut omnes ex aequo Religiosorum Ordines unice semper amavi et colui: Ita praecipue RR. PP. Societatis Iesu Praeceptores olim meos longe charissimos singularis amoris affectu, plurimis de causis, nullo non tempore sum prosecutus: quamobrem, ut vel unico, qua facultates meae sinunt, indiculo, mentem meam, erga illos declararem, id quod in vita mihi charissimum et omnium instar Thesaurorum extitit, Testamento meo illis relinquere volui, et hoc ipso Elogio meo, dono, approprio ac contrado, Bibliothecam meam. . . . *Konzept von der Hand Forners und Original mit acht Siegeln in Bamberg, Kreisarchiv, „Testament des Weihbischofs Forner". Die Quittung des Rektors 1630. Außer Stiftungen für drei Krankenhäuser und die Waisenknaben vermachte Forner 200 Gulden als Bücherstiftung für arme Studenten, die bei den Jesuiten studieren. Das ganze Testament ist ein herrliches Dokument des Glaubens und der Liebe Forners.

[9] *Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. 8. März 1614.

[10] *Litt. ann. 1614.

Briefe des Generals vom 10. September 1616 an den Rektor Schütz heißt, „so tüchtig von den Insassen des Kollegs gearbeitet, daß die Bürgerschaft nicht mehr verlangen konnte“[1]. Die Erfolge zeigten sich in dem Andrang zu den Sakramenten. Im Jahre 1615 empfingen 10987 in der Jesuitenkirche die heilige Kommunion; im folgenden Jahre waren es 13886, und fünf Jahre später berichten die Jesuiten: „Die Zahl der Leute, die bei uns beichten, ist in der Tat ungeheuer.“ Allein 17037 empfingen im Jahre 1621 die heilige Kommunion in der Jesuitenkirche. Die Zahl der Beichten aber war noch weit größer. In den Ostertagen allein beichteten bei den Jesuiten 6000, die nicht in der Jesuitenkirche, sondern in ihren Pfarrkirchen kommunizierten[2]. Manche Protestanten kehrten zur katholischen Kirche zurück; in dem einen Jahre 1618 waren es 188, darunter mehrere Adelige.

Der Zudrang zu den Predigten war schließlich so stark geworden, daß, so lautet der Bericht des Jahres 1621, „die Kirche trotz des Niederreißens einer Mauer und Wegräumung anderer Hindernisse die Zuhörerschaft nicht mehr fassen konnte und wegen eines Neubaues mit dem Bischof verhandelt wurde. Derselbe ist“, so fügte der Bericht bei, „über die Frömmigkeit der Bürger und die fruchtreichen Arbeiten der Gesellschaft so erfreut, daß er eine jährliche Beisteuer für die neue Kirche versprochen hat und bei der großen Teuerung unserer Not durch ein Geschenk von 100 Gulden und 4 Fuder guten Weines sehr zu Hilfe gekommen ist.“ Zu der Tätigkeit in der Stadt kamen dann noch die Arbeiten in der ganzen Umgegend, in Dörfern und Städten, auf der Kanzel und im Beichtstuhl und vor allem durch Erteilen der Katechese, namentlich seit dem Jahre 1617, wo die in Bamberg studierenden Scholastiker sich damit befaßten. „Unsere (13) Theologen“, so heißt es im Berichte des Jahres 1621, „mühen sich ab, die Katechese weit und breit in der Diözese einzuführen.“

Doch bald kamen große Drangsale über das Kolleg. „Wir waren hier“, so erzählt der Bericht des Jahres 1631, „zu 31: 12 Priester, 5 Magistri, 7 Theologen und 7 Laienbrüder. Im Mai waren noch 6 Philosophen und im August noch weitere 9 Scholastiker gekommen, um die Humaniora zu studieren. Alles schien einen glücklichen Fortgang nehmen zu wollen. Doch da machte das nach der Schlacht bei Breitenfeld sich nähernde Waffengetöse plötzlich alles zu nichte.“ Auf das dringende Anraten der bischöflichen Regierung ergriffen die Patres die Flucht. Zwar kehrten gegen Ende des Jahres etwa 19 mutig ins Kolleg zurück, doch mußten sie nach einigen Monaten wieder fliehen. Es folgten nun drei schlimme, leidensvolle Jahre, wo mehrfache Flucht und Rückkehr miteinander wechselten[3]. Erst Ende 1634, nach der Schlacht bei Nördlingen, konnte man sich wieder in einiger Ruhe in dem vollständig ausgeplünderten Kolleg sammeln[4]. Allmählich wurde die frühere Tätigkeit wieder aufgenommen, im Februar 1635 auch der Schulunterricht. Über die äußere Lage und den Stand der Arbeiten berichtete nach vier Jahren, am 1. November 1639, der Rektor Johann Kreihing an den General:

„Die häuslichen Verhältnisse sind noch recht knapp.... Geld ist gar nicht vorhanden. Unser Vertrauen auf Gott aber ist groß. Durch nichts wird alles Voran-

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] * Litt. ann. 1621. Von Gebräuchen erwähnen die * Consuetudines coll. Bamberg. (Cod. Bamberg. II 41) die Spendung von geweihtem Wein am St Johannestag (27. Dez.): distribuitur extra cancellos ex calice strophiolo bene infra munito ad cornu Epistolae accedentibus. Zu St Martin (11. Nov.) wird auch ein St Martinstrunk erwähnt: Opifices solent petere haustum S. Martini. Datur cerevisia Vigili in S. Martini turri, in B. Virg. et in Altenburg, figulo Vitriario, singulis fere mensura vel quantum placet. Der Bischof Johann Georg hat durch Dekret vom 25. September 1648 diese Gewohnheit abgeschafft.

[3] * Litt. ann. 1631; vgl. das 6. Kapitel.

[4] * Litt. ann. 1634.

kommen mehr gehemmt als durch den Krieg. Kein Tag fast geht vorüber ohne Beängstigung, ohne Auflauf, ohne Scharmützel, ohne Plünderung von Freund und von Feind. Nicht bloß sind die Wege beständig unsicher, sondern auch die Dörfer und das Besitztum der Landleute. Gefahren drohen oft von allen Seiten, und wohin man sich wenden soll, weiß man nicht. Das Kolleg, welches wieder eingerichtet ist, zählt 14 Leute: 9 Patres, 1 Magister und 4 Laienbrüder. . . . Alle sind wohlauf und gesund, ein Herz und eine Seele. Wir alle haben aus der Heimsuchung neuen Mut und neue Kraft geschöpft, auch die Lässigeren und die, welche wohl Last machten, scheinen sich ernstlich zu bessern. Wir halten fünf Klassen mit nur drei Lehrern: einer hat die erste und zweite Klasse, einer die dritte und vierte und der dritte die Infima. Die Sodalitäten sind drei: die Maior latina, zu welcher auch die Studenten aus der Rhetorik und Humanität gehören, dann die blühende Bürgersodalität und die Engelsodalität der Knaben. Katechese geben wir in der Stadt und in der Vorstadt, draußen aber keine wegen Mangels an Kräften. Predigten haben wir nur in unserer Kirche; sie sind aber stark besucht. Fünf Patres hören regelmäßig in unserer Kirche Beicht. Sie haben an den gewöhnlichen Sonntagen ziemlich zu tun, an Festtagen aber müssen noch einer oder zwei zu Hilfe kommen. Außerdem gehen wir noch ab und zu nach draußen auf die Dörfer, meistens an den höheren Festtagen."[1]

Der General war mit dieser Neuentwicklung des Kollegs mitten im Kriegsgewoge sehr zufrieden. „Mit Bewunderung und Freude", so lautete seine Erwiderung vom 18. Februar 1640, „las ich, daß bei solch schlimmer Lage und so wenigen Leuten die gesamte Tätigkeit in und außerhalb des Hauses so vollständig wieder aufgenommen ist und so standhaft beibehalten wird.... Ew. Hochwürden wollen so mutig weiter arbeiten und auch den P. Provinzial daran erinnern, jeder einzelnen Klasse wieder einen eigenen Lehrer zu geben."[2] Herbst 1641 erhielten die fünf Klassen wirklich ihre fünf Lehrer[3]. Bald sollten auch die höheren Studien, und zwar in größerem Umfange, aufgenommen werden. Der neue Bischof Melchior Otto Voit von Salzburg, welcher am 25. August 1642 gewählt war, faßte den Plan, das Kolleg zu einer Akademie zu erheben. Am 1. September 1648 erfolgte die feierliche Proklamation der Akademie[4].

Der Westfälische Friede brachte der Arbeit des Kollegs neues Gedeihen und entschädigte die Jesuiten für die vielen dornenreichen Jahre. „Die Schulen", so berichten die Jesuiten Ende 1649, „wachsen an Zahl und auch an Kenntnissen und Frömmigkeit. . . . Die Katechesen werden von einer zahlreichen Menge, groß und klein, besucht, die mit gespannter Aufmerksamkeit zuhören.... So viele haben dieses Jahr gebeichtet, daß nach dem Urteil hervorragender Männer seit Menschengedenken eine solche Frömmigkeit in Bamberg nicht gesehen ist. Viele, so hört man oft

---

[1] *Rhen. Sup. Fund. II 25 ff. Der Mangel an Geldmitteln veranlaßte 1639 eine Änderung der Fundation; an Stelle des baren Geldes traten verschiedene größere Güter. Die *Informatio de bonis immobilibus quae collegio pro commutatione fundationis offeruntur 1638 (6 Bogen), Bamberg, Kreisarchiv, L. 451, Fasz. 1, im Auszug bei Weber, Gesch. der gelehrten Schulen usw. 447. Der *Recessus inter Ep. Bamberg. et P. M. Vitelleschi ratione fundationis coll. Bamberg. vom 24. Februar 1639. Original ebd. Fasz. 2, Druck bei Haus, Gesch. der Pfarrei St Martin zu Bamberg (1845) 799 ff, Auszug bei Weber a. a. O. 442 ff. Die Korrespondenzen darüber in Bamberg, Kreisarchiv, Akten über die Jesuitengüter 1631 bis 1657, und in *Fund. Rhen. sup. II 25 ff.

[2] *Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[3] *Litt. ann. 1641. Die Not des Kollegs um diese Zeit war groß. „Seit Wochen", so schreibt P. Kreihing am 29. März 1643, „hatte ich zu Hause nicht einen Taler zur Verfügung." *Original in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B. 3 L.

[4] *Litt. ann. 1643 ff. Vgl. das 8. Kapitel über Universitäten und die Korrespondenz des P. Kreihing mit dem Provinzial Hamman, in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B. 3 L.

sagen, seien durch die Gesellschaft gerettet, die sonst, in Laster und Irrtum verstrickt, der Verzweiflung anheimgefallen wären. Jedenfalls ist infolge unserer angestrengten Tätigkeit eine solche Sinnesänderung in der Stadt eingetreten, daß das Wohlgefallen von hoch und niedrig uns gehört und man uns nicht bloß an Sonntagen auf der Domkanzel zu sehen wünschte, sondern auch an den Festtagen und in der Fastenzeit, was denn auch geschehen ist. Den stark besuchten Predigten wohnt oft auch der Fürstbischof bei, der seine Freude hat an der zahlreichen Menschenmenge im Dom und diesen jetzt herrlich auszuschmücken gedenkt. Um noch mehr sein Wohlwollen gegen uns zu zeigen, hat er auch unsere, so vielfach schadhafte Kirche in stand setzen und den Chor auf beiden Seiten mit neuen und geschmackvollen Stühlen ausstatten lassen." [1] Die Zahl der Jesuiten im Bamberger Kolleg betrug im Jahre 1650 23: 13 Priester, 5 Magistri und 5 Laienbrüder.

„Das größte Verdienst des Bischofs Johann Gottfried um das Bistum Bamberg", so urteilt der Geschichtschreiber dieses Bistums, „ist die Berufung der Jesuiten, wodurch eine gesicherte Reform des Klerus wie des Volkes, eine Erneuerung und Erhaltung des Katholizismus erzielt wurde." [2]

In **Speier** [3] machte zunächst der Bau der neuen Kirche viele Sorge: man sah sich genötigt, einige Patres in verschiedene Städte zum Sammeln von Almosen zu schicken. In Rom war man aber mit diesem Betteln wenig zufrieden [3]. Über den Stand des Baues berichtete der Rektor Wilhelm Metternich am 31. Oktober 1600 an Aquaviva: „Der Bau unserer neuen Kirche ist gegen vieler Erwartung durch eine besondere Gnade Gottes und die Freigebigkeit frommer Leute so weit gediehen, daß wir außer Gefahr und sicher vor dem Spotte des Volkes sind. Jetzt ist das Dach aufgesetzt und wird mit teuren Ziegeln gedeckt. Das Innere der Kirche wird langsam und vielleicht etwas spät vollendet, da die wenigen Katholiken schon ihre Beiträge gegeben haben. Großen Dank schulden wir Gott, der uns bei solcher Teuerung, bei einer so geringen Anzahl von Katholiken und so zahlreichen Gegnern beigestanden. Wir haben in der Tat nicht geringe Belästigungen und Schwierigkeiten überwunden." [5] In den Jahresberichten heißt es dann zum Jahre 1601: „Der Bau der Kirche schreitet voran, viele steuern freigebig bei, und 1602: Der Bischof Eberhard von Speier schenkte für den Bau 4600 Gulden; im ganzen betrugen die Geschenke für den Neubau 15800 Gulden. Am 15. September 1602 wurde die Kirche feierlich eingeweiht und tags darauf ein Schauspiel des Apostels Paulus gegeben [6].

Im Jahre 1604 wurde das Tertiat der rheinischen Provinz nach Speier verlegt, meist waren es 10—12 Tertiarier. Die Personenzahl hielt sich im Durchschnitt auf 20—30, die dann infolge des Krieges große Verminderung und Schwankungen erlebte; in den vierziger Jahren waren es wieder 15—17. Die Geschicke der Stadt waren in dem großen Kriege sehr wechselreich. Bald waren es Schweden, bald Franzosen, bald Kaiserliche, welche Stadt und Umgebung brandschatzten und ver-

---

[1] *Litt. ann. 1649. Die Sonntagspredigt im Dom war 1648 den Jesuiten übertragen worden. *Ebd. 1648. — Die Obern waren: Joh. Hommart, 1610; Joh. Schütz, 1614; Pet. Dietz, 1619; Joach. Hamman, 1624; Jod. Döring, 1630; Adolf Clever, 1634; Joh. Kreihing, 1635; Wolfg. Speth, 1644; Cypr. Huber (Vizerektor), 1647; Ricquin Göltgens, 1648—1651.

[2] Looshorn, Gesch. des Bistums Bamberg V 479.

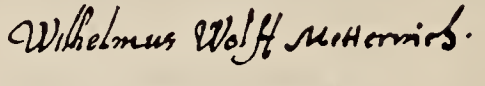
[3] Vgl. Bd I, S. 115 ff. [4] Vgl. 11. Kapitel.

[5] *Original in Germ. Epp. XXXVI 72.

[6] *Litt. ann. 1601 und 1602. Die Kirche wurde gebaut auf dem Platze (area) der alten Dompropstei, die 1598 das Domkapitel den Jesuiten geschenkt; die Fundamente wurden 1599 gelegt. In dem Rechnungsausweis von 1603 heißt es, daß von dem Kapital 744 Scuta für den Neubau der Kirche verwendet worden, die allmählich zurückbezahlt werden müßten.

wüsteten[1]. Lange Verhandlungen fanden 1629/1630 statt zwischen der Stadt und den Jesuiten, ob die letzteren in die „Rachtung" aufgenommen werden sollten oder nicht. In ausführlichem Gutachten vom 3. November 1628 legte P. Nith. Biber die Gründe für die Aufnahme vor, aber der Rat erklärte am 5. März 1629, er wolle die Jesuiten wie bisher treulich beschützen, aber in die Rachtung zwischen Domdechant und dem Kapitel der vier Stifter könne er sie nicht aufnehmen[2]. Im Jahre 1622 wurde das Kloster Heilsbruck dem Speierer Kolleg zugesprochen; es lebten dort für die Bewirtschaftung und Seelsorge zwei Patres. Mehrere Plünderungen verwüsteten das Kloster, und es ging dabei 1638 und 1643 nicht ohne schwere Mißhandlungen ab. Im Dezember 1646 wurden die Jesuiten aus dem Besitz des Klosters vertrieben (durch die Äbtissin von Königsbruck), und obwohl die Speierer Jesuiten gesonnen waren, alles aufzubieten, um wieder in den Besitz des Klosters zu kommen, befahl der General doch auf Wunsch des Kurfürsten von Trier, von einem Rechtsstreite Abstand zu nehmen[3].

P. Wilhelm Wolff Metternich S. J. Stich nach Hamy (⅔).



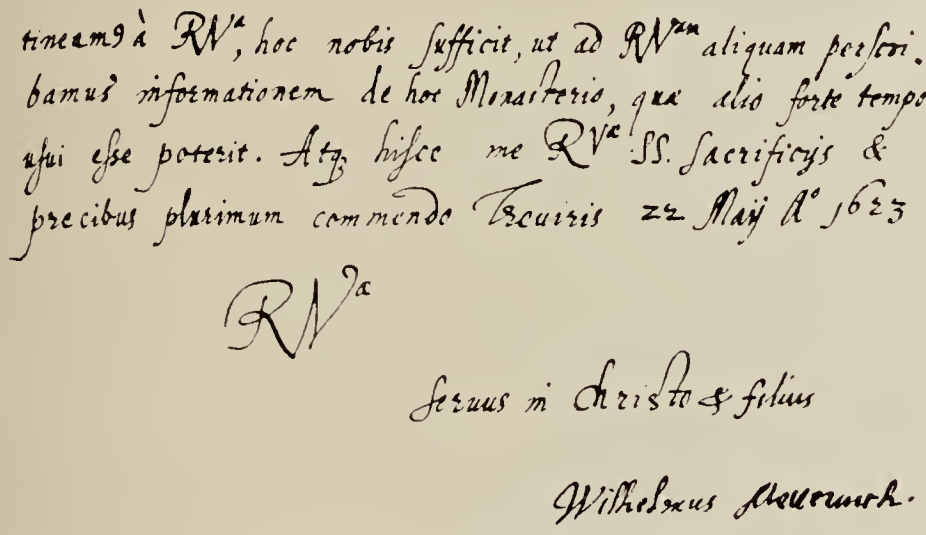
Autograph aus einem Briefe.

Nach den Katalogen von 1603 und 1619 bestanden an dem Gymnasium fünf Klassen (Rhetorik, Humanität und drei Grammatikklassen) unter fünf Lehrern; für das Griechische war ein eigener Professor aufgestellt, ein siebter Professor trug Moral (Casus) vor. Später (1628) fiel der Professor für das Griechische fort, jeder Lehrer gab das Griechische in seiner Klasse. Außerdem waren noch drei Jesuiten im Seminar beschäftigt; sie speisten aber im Kolleg, von dem sie auch sonst alles Nötige erhielten. Die Hungersnot von 1638 verscheuchte die Schüler, und im folgenden Jahre besorgten nur zwei Magistri die untersten Schulen. Drei Jahre später (1642) trat zu den beiden Lehrern noch ein dritter, und die durch den Krieg unterbrochenen Schulübungen wurden teilweise wieder aufgenommen. Die drei Lehrer verteilten sich so,

[1] Vgl. C. Weiß, Gesch. der Stadt Speier (1876) 77 ff. [2] Die Akten in Speier, Stadtarchiv 408, Nr 11 12 18. [3] Dies und das Folgende nach *Litt. ann. und *Catal. Prov. Rhen.

daß einer Rhetorik und Humanität, der zweite die oberste und mittlere Grammatik, der dritte die unterste Grammatik lehrte. So blieb es auch die folgenden Jahre; bis 1650 waren zwei Priester und ein Magister an den Schulen tätig[1]. „Das Jesuitenkollegium", so heißt es in einer neueren Publikation, „hob durch eifrigen und gediegenen Unterricht die Schule in erfreulicher Weise, so daß durch diese Erfolge ermutigt Philipp Christoph beschloß, eine zweite Jesuitenschule in seiner Diözese zu Bruchsal zu gründen."[2]

Was die Seelsorge betrifft, so begann man in der neuen Kirche sofort mit der Katechese. Im Dom predigte ein Pater an allen Sonn- und Festtagen vormittags und außerdem zweimal in der Woche im Advent und in der Fastenzeit. Aus der Studentenkongregation löste sich 1605 eine Kongregation für Klerus und gebildete Laien ab; dieselbe hatte monatlich nur eine Versammlung; täglich wohnten manche ihrer Mitglieder, besonders vom Reichskammergericht, der heiligen Messe bei, die auf Veranlassung der Kongregation um 10 Uhr gelesen wurde, um so auch den Herren des Reichskammergerichts die Anhörung zu ermöglichen. Zehn Jahre später (1616) entstand dann eine deutsche Bürgerkongregation, die durch den Krieg fast zu Grunde



Handschrift des P. Wilh. Metternich, 1623.

ging, aber 1641 wieder auflebte und 1642 alle Lässigen ausschloß. Im Jahre 1650 traten die jungen Handwerker der Bürgerkongregation bei. Die Kommunionen hielten sich in den ersten Jahrzehnten auf 6000, eine große Zahl für die so kleine Herde, wie der Bericht vom Jahre 1616 bemerkt. Später fiel die Zahl, um dann 1643 auf 7000, 1646 auf 9000 zu steigen. Die Konversionen schwanken in den ersten Jahrzehnten zwischen 150 und 250. Viele Missionen wurden abgehalten, so

[1] Über die Schülerzahl findet sich nur die eine Angabe „400—500", und zwar in der heftigen Anklageschrift der Speierer Abgesandten vom 30. Juli 1611 auf dem Tage zu Rotenburg. Speier, Stadtarchiv 408, Nr 11. Im Jahre 1645 heißt es, die Zahl der Schüler sei etwas größer gewesen als die letztverflossenen Jahre, und 1649 wird bemerkt, die Auflösung der Heidelberger Schule habe die Schülerzahl vermehrt. Für die armen Studenten gelang es 1644, ein Legat von 5500 Gulden freizumachen, aus dessen ersten Zinsen Kleider für die Studenten angeschafft wurden. — Von dramatischen Aufführungen werden erwähnt: 1642 „Der verlorene Sohn", 1645 „Heinrich VI.", 1646 „Die japanischen Märtyrer", 1647 „Alexius", 1650 in der Infima „Jugend des hl. Edmund von Canterbury", in der ersten und zweiten Grammatik „Jugend des hl. Thomas", von dem ganzen Gymnasium „St Symphorian".

[2] K. Reißinger, Dokumente zur Geschichte der humanistischen Schulen in der Bayerischen Pfalz (1910) 40.

1617 in Weilerstadt, 1628 in Landstuhl, 1646 in Neustadt. Im Jahre 1616 gelang es den Bemühungen der Jesuiten, eine Volksschule für Mädchen zu errichten; schon einige Jahre vorher hatten sie die Errichtung einer solchen für Knaben im Seminar durchgesetzt. Für Arme, Kranke und Gefangene konnte vielfach gesorgt werden, so 1604, wo die vielen Kranken bei Tag und Nacht besucht, die Notleidenden unterstützt; 1636, wo eine große Anzahl von Armen täglich an der Pforte gespeist wurde. In der großen Hungersnot vom Jahre 1638 strömte das Landvolk in die Stadt und suchte Hilfe bei den Jesuiten. Im Jahre 1646 gelang es den Patres endlich, wegen ihrer Kenntnis der französischen Sprache Zugang zu den Gefängnissen und Spitälern zu erreichen, weil dort viele französische Soldaten lagen.

Wiederholt sprachen die Obern den Speierer Jesuiten ihre Anerkennung für ihr tapferes Verhalten aus. So schrieb Vitelleschi 8. August 1643 dem Rektor Johann Carl: „Es ist ein großer Trost, in diesen Zeiten auf dem Posten in der gewöhnlichen Arbeit auszuhalten", und Carrafa antwortete demselben Rektor am 17. Februar 1646: „Es war mir ein großer Trost zu vernehmen, mit welcher Standhaftigkeit sich dort die Unsrigen der Seelsorge widmen, und zwar mit Gefahr ihres Lebens. So ziemt es sich ja für apostolische Männer, ihr Leben aufs Spiel zu setzen und dafür ein besseres zu gewinnen."[1]

Von Speier aus wurde auch eine kleine Mission von zwei Patres in Germersheim (seit 1628?) begründet. In einem Berichte vom Jahre 1635 heißt es: „Germersheim, ein Städtchen der Rheinpfalz, wurde von uns auf Bitten des Erzherzogs Leopold vom Calvinismus zur katholischen Kirche zurückgeführt. Wir verwalteten die dortige Pfarrei, bis die Stadt im Jahre 1631 den Schweden übergeben wurde. Von dieser Tätigkeit befreit, die so lange auf uns gelastet hat und die wir so oft einem Pfarrer zu überweisen gebeten hatten, halten wir dafür, dorthin nicht wieder zurückkehren zu sollen, oder wenn es sein müßte, höchstens in Form einer Mission (per modum missionis); denn eine so lang dauernde Pfarrseelsorge entspricht durchaus nicht unserem Institut."[2]

Ebenfalls verdankt die Niederlassung in Bruchsal Speier ihre Entstehung. Der Bericht, welchen der Provinzial Lambert Stravius im Sommer 1635 an den Ordensgeneral sandte, sagt über diese Niederlassung[3]: „Die Residenz zu Bruchsal, in welcher zwei Patres mit einem Laienbruder lebten, bestand ungefähr 20 Jahre. Sie wurde gegründet auf Bitten des Speierer Bischofs Philipp Christoph, welcher wollte, daß Patres unserer Gesellschaft in der dortigen Stiftskirche die Predigten hielten und dann überhaupt sich mit der religiösen Unterweisung der Bürger befaßten. Doch erhoben sich bald nicht geringe Schwierigkeiten, so daß man gern die Stadt wieder verlassen hätte, wenn man nicht gefürchtet hätte, den Bischof zu kränken. Nachdem uns nun die Schweden vor vier Jahren vertrieben haben, halten wir dafür, nicht wieder dorthin zurückkehren zu sollen, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Es

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. — Die Rektoren waren: Wilh. Metternich, 1595; Steph. Ruidius, 1617; Gerh. Wengeler, 1624; Joh. Copper, 1624; Andr. Costar (Vizerektor), 1626; Nith. Biber, 1628; Heinr. Reffay, 1630; Matth. Pistorius (Vizerektor), 1633; Gerh. Hansen, 1636; Joh. Carl, 1641; Nik. Fidler, 1646; Gerh. Hansen (Vizerektor), 1649; Heinr. Bregentzer, 1650.

[2] * Informatio de residentiis etc., dat. 29. Juli 1635. Germersheim war am 14. August 1622 durch Erzherzog Leopold erobert worden. Vgl. * Steph. Ruidius an Theod. Busaeus, dat. Speier, 16. August 1622. Epp. ad Bus.

[3] * Informatio de residentiis etc., dat. 29. Juli 1635 (Docum. hist. Prov. Rhen.). Es ist ein Gesamtgutachten mehrerer Patres betreffs Wiederaufnahme von Niederlassungen, welche beim Einfall der Schweden zu Grunde gegangen waren; vgl. * Vitelleschi an den Provinzial P. L. Stravius, 22. Sept. 1635. Ad Rhen. sup. In Bruchsal waren 1619 ff zwei Patres und ein Bruder.

ist kaum Aussicht vorhanden, daß der Bischof das Versprechen erfüllt, womit er die Gesellschaft dorthin eingeladen hatte, nämlich ein Tertiat zu errichten; für ein Kolleg aber ist die Stadt zu klein und unbedeutend; 2. die Erfolge in der Seelsorge waren für eine ständige Niederlassung nicht bedeutend genug und hätten von Speier aus durch die Patres im dritten Probejahr ebenso gut erzielt werden können; 3. die Art und Weise, wie die Unsrigen unterhalten wurden, war für Ordensleute wenig passend und mit allerlei Klagen verknüpft. Es mußten nämlich die hauptsächlichsten Nahrungsmittel, Fleisch usw., an bestimmten Tagen der Woche von der Festung Udenheim, jetzt Philippsburg genannt, geholt werden. Nicht ohne Erröten aber mußte man darum bitten und manchmal wurden sie in unwirscher, barscher Weise von den fürstbischöflichen Beamten, sei es aus Trägheit und Gewissenlosigkeit, sei es aus Abneigung gegen die Gesellschaft, verabreicht, so daß die Unsrigen die notwendige Nahrung bald nicht zeitig genug, bald in verdorbenem und schlechtem Zustande erhielten.... Die adeligen Stiftsherren aber, gegen deren Willen, und wie sie vorgaben, auch gegen deren Rechte in der Ernennung des Predigers die Kanzel uns vom Bischof übergeben war, werden kaum geneigt sein, den Unterhalt aufzubringen, und es vielleicht auch nicht können, da sie selbst von den Schweden ausgeraubt sind; 4. schließlich ist die geringe Zahl Leute wenig förderlich für die notwendige Beobachtung unserer Ordensregeln."

Von Bruchsal ging dann hinwiederum die „Mission" in Bretten, dem Geburtsort Melanchthons, aus. Auf Veranlassung der Jesuiten forderte der bayrische Statthalter im Jahre 1624 für seine Familie einen katholischen Pfarrer. Bis dieser kam, begann ein Jesuit (1624) zu predigen auf der Kanzel, die auch zwei calvinische Prediger benutzten. Am Tage nach Laurentius hielt der Pater die erste Predigt, worüber sich die Lutheraner aus Haß gegen die Calviner freuten. Drei Monate dauerten diese gleichzeitigen katholischen und calvinischen Predigten, bis man die calvinischen Prediger entfernte zur Freude der wenigen Katholiken und sogar der Lutheraner, die in den calvinischen Predigern „Teufelsdiener" sahen. Die Mission stand 1625 unter zwei Priestern, von denen einer in der Stadt selbst an Stelle des Pfarrers wirkte, der andere in einem Nachbarorte. Im Jahre 1625 mußten dann in der ganzen Pfalz alle, die nicht katholisch werden wollten, auswandern [1].

Zu Speier gehört weiterhin die Mission zu Neustadt, die 1625 ihren Anfang genommen. In dem Berichte von 1635 heißt es: „Zu Neustadt, jetzt im Speierer Gebiet, früher unter dem Pfalzgrafen vom Rhein, lebten zwei Patres auf Kosten der spanischen Besatzung, bis diese abzog und Schweden die Stadt besetzten. Hier war gute Aussicht, erfolgreich zu wirken, zumal die Stadt rings von Dörfern umsäumt ist. Doch ist kürzlich unsere Wohnung dort ein Raub der Flammen geworden, so daß sich bezüglich der Wiederaufnahme unserer Tätigkeit daselbst augenblicklich nichts Bestimmtes sagen läßt." [2]

Den Patres war 1625 das Collegium Casimirianum (eine frühere katholische Kirche) übergeben worden. In einer in diesem Kolleg errichteten Kapelle hielten sie Pfingsten 1625 den ersten Gottesdienst [3]. Im August wurde dann das Chor der Pfarrkirche für die katholischen Soldaten abgetrennt. Drei Monate später erhielten die Jesuiten die ganze Pfarrkirche; die drei Prädikanten mußten ihre Funktionen einstellen und die Jesuiten die Pfarrseelsorge, Taufen usw. übernehmen. In ihrer

---

[1] * Litt. ann. Bruchs. 1624—1625. Vgl. Vierordt, Gesch. der evangel. Kirche im Großherzogtum Baden II 171.

[2] * Informatio de residentiis etc. Vgl. Copper an den Kaiser, ohne Datum. Konzept in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B. 31 B.

[3] * Litt. ann. Rhen. sup. 1625, Missio Neostadiana.

Kapelle hielten die Patres an den Sonntagen morgens französische Predigt, nachmittags deutsche Katechese. Sie besuchten die Gefangenen und Kranken, auch die Pestkranken; es gelang ihnen, acht aus dem Kerker und drei vom Strang zu erretten. Dazu machten sie häufige Ausflüge in die benachbarten Pfarreien. Weihnachten wurde eine Krippe errichtet und die Kinder sangen deutsche Lieder dabei, die ihnen ein Pater vorsang. Die Knaben- und Mädchenschulen wurden einem katholischen Lehrer übergeben und an Stelle des Heidelberger Katechismus ein katholischer eingeführt. Die Schweden machten dieser Tätigkeit ein Ende. Seit 1638 sind wieder zwei Patres in Neustadt und eifrig an der Arbeit; besonders 1645, wo die Krankheiten unter den Soldaten wüteten. Sie besorgten wie früher die Pfarrseelsorge. Im Jahre 1646 wurden 500 Kommunionen gezählt; wenige zwar, wie der Bericht sagt, aber viele für die kleine Zahl der Katholiken. Der Westfälische Friede, der den Pfälzer zurückführte und die Entfernung der französischen Truppen bestimmte, setzte auch der Tätigkeit in Neustadt ein Ziel. Dieselbe wurde mit Mühe noch kurze Zeit fortgesetzt, aber Mitte Februar 1650 mußten mit der französischen Besatzung auch die Patres die Stadt verlassen[1].

Mehr Bestand hatte die ebenfalls von Speier ausgehende Tätigkeit der Jesuiten in **Worms**. Auf Bitten des eifrigen Wormser Bischofs Wilh. v. Effern (1604—1616) hatten Speierer Jesuiten im Jahre 1605 auch in der Wormser Diözese eine rege Tätigkeit begonnen. In Worms selbst, wohin sie in dem einen Jahre viermal gerufen waren, hatte ihr Wirken so viel Beifall gefunden, daß die Katholiken sie gern ständig in der fast ganz protestantischen Stadt tätig gesehen hätten[2]. In der Tat bewirkte der Bischof, welcher durch die Exerzitien noch mehr für den Orden eingenommen worden war, daß mit dem 2. Mai 1606 zwei Patres aus Speier, August Turrian und Gisbert Bernardi, eine dauernde Tätigkeit in Worms entfalteten[3]. Sie hielten erst in der verwaisten Hauptpfarrkirche, seit 1608 aber im Dom Predigt und Katechese. Der Nuntius Atilio rühmt in einem Berichte vom 20. Januar 1608 an Kardinal Borghese die fruchtreiche Tätigkeit der Wormser Jesuiten und beklagt, daß der Magistrat mit Hilfe des Pfälzer Kurfürsten die Jesuiten zu vertreiben suche[4]. „Die Katechesen im Dom", so berichten die Jesuiten selbst im Jahre 1609[5], „sind ungemein fruchtreich. Wir sehen darin selbst viele Lutheraner und Calviner, welche derselben mit Aufmerksamkeit und großer Bescheidenheit beiwohnen. Die erwachsenen Katholiken aber kommen immer zahlreich, gleich als wäre dieselbe mehr für die Erwachsenen als für die Kinder. Wie aber die Predigten wirken, zeigen die neuen Bänke im Dom, die Abstellung der Mißbräuche, der häufige Empfang der heiligen Sakramente — wir zählten dieses Jahr 1165 Kommunionen — und das ständige Wachsen der Zuhörer, der Katholiken sowohl wie auch der Protestanten, welch letztere umso offener und ungescheuter kommen, je mehr der Ihrigen sie unter der Zuhörerschaft erblicken. Sechzehn sind zur katholischen Kirche zurückgekehrt."

Mit diesen Erfolgen war aber auch die feindselige Haltung des lutherischen Rates der freien Reichsstadt gewachsen. Seit 1608 bot er alles auf, um die Jesuiten zu verjagen[6]. Im Juni 1609 war die Gefahr aufs höchste gestiegen. Schon waren die Kanonen aufgefahren, um die bischöfliche Pfalz, in welcher die Jesuiten waren, zu erstürmen. Da traf aber noch rechtzeitig ein strenges Mandat des Reichskammergerichtes und ein Schutzbrief des Kaisers ein, welcher die Jesuiten wenigstens gegen

[1] * Litt. ann. Rhen. sup.
[2] Litt. ann. 1605, 687 ff.
[3] Ebd. 1606, 420.
[4] * Original im Arch. Vatic., Borghese II 186.
[5] * Litt. ann. 1609.
[6] Litt. ann. 1608, 460 und * Nuntius Atilio an Kardinal Borghese, 20. Jan. 1608. Arch. Vatic., Borghese II 186.

Gewaltmaßregeln des Rates für die Zukunft sicher stellte[1]. Die protestantischen Unierten mischten sich ein und verlangten 1611 von dem Bischof die Ausschaffung der Jesuiten. Die geistlichen Kurfürsten, sowie Fürstbischof Gottfried von Bamberg und Herzog Max von Bayern traten aber entschieden für die Wormser Jesuiten ein[2].

Der Bischof ließ sich nicht schrecken. Im Einverständnis mit dem Domkapitel überwies er den Jesuiten ein eigenes Haus, die Kurie des Dompredigers, genannt „Zum roten Kolben", und im Herbst 1609 die Domschule, in welcher von ihnen schon seit zwei Jahren regelmäßig Katechese erteilt worden war[3]. Ein neues Leben zog in die Domschule ein; fast Jahr um Jahr mehrten sich die Klassen, bis ihre Entwicklung im Herbst 1613 durch Anfügung der vierten Klasse vorläufig ihren Abschluß erreichte; denn weiter zu gehen gestatteten die knappen Einkünfte nicht, welche durch die Stiftungsurkunde vom 22. April 1613 den Jesuiten zugesichert waren[4]. Auch blieben wegen der weniger zahlreichen Schüler die beiden untersten Klassen ständig kombiniert[5]. Daß die Schulen weniger Zulauf hatten, ist wohl hauptsächlich dem Entgegenarbeiten des feindlichen Rates zuzuschreiben; denn im Jahre 1625 heißt es: Daß die Schulen in der großen Stadt schlecht besucht werden, verursacht der allmögende protestantische Stadtrat, welcher die einheimischen Kinder, welche sonst in großer Zahl kommen würden, an dem Besuche hindert[6].

Ermutigender waren die sonstigen Arbeiten und Erfolge, namentlich in den meist ganz protestantischen Ortschaften der Umgegend. Man konnte z. B. im Jahre 1617 außerhalb Worms auf drei Dörfern und in zwei Städten regelmäßig Katechese erteilen[7]. „Da ich sehe", so schrieb der General an den Wormser Rektor Ludwig Franckenstein am 5. August 1616, „welch reiche Ernte sich auf den umliegenden Dörfern darbietet, die sich schon anschicken, zur alten Religion zurückzukehren, so wäre es auch mein innigster Wunsch, daß weitere Unterhaltungsmittel beschafft würden, um dort mehr Leute ernähren zu können."[8] Letzteres schien jedoch aussichtslos, zumal als der Krieg ausbrach und Worms in den ersten Jahren so hart mitnahm, daß die Tätigkeit stark eingeschränkt wurde[9]. Erst der Sieg der kaiserlichen Waffen und die Ächtung des Kurfürsten von der Pfalz brachten Besserung. Die Stiftung wurde im Jahre 1626 vermehrt durch die Einverleibung des ehemaligen Augustinerklosters zu Frankenthal, dessen Besitzergreifung aber erst im Jahre 1636 erfolgte[10].

Die Wirksamkeit fand ein neues Arbeitsfeld in den Gebietsteilen des geächteten Kurfürsten. Im Jahre 1625 mußten die Wormser Jesuiten auf Wunsch der kaiser-

[1] *Litt. ann. 1609.

[2] Siehe das 24. Kapitel.

[3] *Catal. Rhen. 1. Litt. ann. 1610, 401. *Litt. ann. 1609 a. a. O. Litt. ann. 1607, 734.

[4] *Fundatio coll. S. J. Wormatiensis und Initia coll. S. J. Wormatiensis (dort auch die Stiftungsurkunde) Rom, Staatsarchiv, Collegia M. 173. Die Bestätigungsurkunde Aquavivas vom 24. Mai 1613 *Original auf Pergament in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B, 18 H.

[5] *Catal. Rhen.

[6] *Litt. ann. 1625.

[7] *Ebd. 1617.

[8] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[9] Vgl. *Catal. Rhen. und die *Briefe Vitelleschis an Franckenstein in den Jahren 1620 bis 1623.

[10] *Hist. coll. Wormat. 1645—1648 (Hist. Rhen. sup. II, 39, 5 ff); 1649—1651 (ebd. III, 17, 3 ff). Das Kloster Frankenthal in der Unterpfalz war seit 60 Jahren in protestantischen Händen; die Augustiner-Chorherren hatten es 1562 dem Pfalzgrafen um eine geringe Abfindung übergeben. Auf Bitten der Gebrüder v. Dalberg, als Erben und Nachkommen des Stifters (15. Juni 1626), inkorporierte Bischof Georg Friedrich am 1. August 1626 das ihm in doppelter Beziehung unterstellte Kloster dem Kolleg von Worms. Nach Veröffentlichung des Restitutionsediktes wies der Kaiser am 23. Juni 1631 die rheinischen Kreisexekutionskommissäre an, das Wormser Jesuitenkolleg in den Besitz des Klosters zu setzen. Die Aktenstücke bei Crusius III 37—46. Ebendort 49 f über die Inkorporation des Ortenberger Hofes in Worms. Der Befehl vom 23. Juni 1631 wurde am 23. Juni 1636 wiederholt. Wortlaut bei Crusius III 69. Diese und weitere Akten handschriftlich im Arch. Vatic., Miscell. Arm. 8, vol. XC.

lichen Regierung zu Kreuznach z. B. an sieben Orten tätig sein, aus denen vorher die Prediger ausgewiesen waren[1]. Am 27. März 1627 schrieb der Ordensgeneral nach Worms: „Ich sehe, daß dem Kolleg nur eines mangelt, eine angemessene Wohnung und hinreichender Unterhalt. Denn alles andere, was Eifer und Anstrengung zur Förderung der Ehre Gottes und des Heiles des Nächsten zu leisten vermag, geschieht ja mit solcher Unverdrossenheit und solcher Ausdauer, daß man kaum mehr verlangen kann. Und da auch die Erfolge nicht gering sind, so konnte mir die Nachricht von dem so angestrengten und regen Wirken der Unsrigen nur große Freude machen."[2] Selbst auf die freie Reichsstadt hatten die neuen Verhältnisse in der Pfalz eine günstige Rückwirkung ausgeübt. Die Kommunionen verdreifachten sich fast innerhalb fünf Jahren. Sie waren im Jahre 1630 in der St Nikolauskapelle, welche von Anfang an den Jesuiten überwiesen war, auf 3400 angewachsen. Die Zahl der Konversionen stieg von 55 im Jahre 1625 auf 90 im folgenden Jahre und erreichte im Jahre 1627 die Höhe von 130[3].

Die guten Aussichten sanken aber bald zusammen, als im Herbst 1631 die Schweden heranrückten. Am 17. Dezember mußten die Jesuiten die Flucht ergreifen, und als sie vier Jahre später, im Juli 1635, nach Worms zurückkehrten, fanden sie das Arbeitsfeld gewaltig geändert. Stadt und Land waren heimgesucht von Pest und Krieg. Ihre Tätigkeit fing langsam wieder an mit Katechese in der St Nikolauskapelle und Unterricht in der eigenen Wohnung (Ottenberger Hof). Erst im Januar 1636, am Fest der heiligen Dreikönige, bestiegen sie auf Wunsch des Bischofs wieder die Domkanzel, welche während ihrer Abwesenheit von den Kapuzinern versehen war, und im April konnten sie auch wieder zwei Klassen in der Domschule eröffnen[4]. Es kamen jedoch nur wenige Schüler. Herbst 1641 wurde durch das öffentliche Schauspiel — das erste wieder nach vielen Jahren —, welches von den Schülern im Kreuzgang des Domes unter großem Beifall aufgeführt wurde, nicht unbedeutend Zahl und Eifer der Schüler gehoben. Jedoch blieb auch jetzt, obgleich man noch Herbst 1642 die vierte Klasse wieder angefügt hatte, die Zahl so gering, daß immer je zwei Klassen kombiniert blieben. Im Herbst 1646 wurden sogar sämtliche Schüler bis auf zwölf wieder zersprengt, und erst drei Jahre später, nach Beendigung des Krieges, konnte der Unterricht von neuem auf drei Klassen ausgedehnt werden[5].

Mehr Freude erlebten die Jesuiten an der seelsorglichen Tätigkeit. Wenngleich man wegen der herumstreifenden Kriegsbanden an ein regelmäßiges Arbeiten außerhalb der Stadt nicht denken konnte, so fanden sie um so mehr in der Stadt zu tun. „Wir müssen", so berichten die Jahresbriefe, „wegen des Mangels an Priestern oft in den Pfarrkirchen (der Stadt) predigen, in andern Kirchen die heilige Messe lesen, in den Nonnenklöstern Beicht hören, und in und außerhalb der Stadt auf den verlassenen Dörfern und Weilern vielen Kranken die heiligen Sakramente spenden und auch die Toten begraben."[6] In den beiden Pfarrkirchen St Rupert und St Lambert predigten die Jesuiten auf Bitten der Dekane der beiden Stifte St Paul und St Martin, welchen diese Kirchen zugehörten, längere Zeit regelmäßig, in St Lambert sogar mehrere Jahre lang. Mit den Erfolgen waren sie in Anbetracht der damaligen Zeitlage zufrieden. „Trotz der wenigen Katholiken", so berichten sie im Jahre 1638, „sind doch die Predigten (im Dom) gut besucht, besonders in der Advents- und Fastenzeit, so daß wir zuweilen 500 Zuhörer zählten und auch die Beichtväter fruchtreich

[1] * Litt. ann. 1625.
[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.
[3] * Litt. ann. der betreffenden Jahre.
[4] * Hist. coll. Wormat. 1635—1639 (Suppl. Hist. Rhen.). * Catal. Rhen. sup. * Litt. ann. 1634.
[5] * Hist. coll. Wormat. * Litt. ann. * Catal. Rhen. sup.
[6] * Litt. ann. 1638 ff.

arbeiten konnten." Und auch in den späteren Jahren äußerten sie noch öfter ihre Zufriedenheit darüber, daß „sie fruchtreich arbeiten" und „daß die Erfolge, welche man durch die Predigten erntete, die Bitterkeit der Zeiten milderten"[1]. Große Anerkennung spendete den Jesuiten und ihren fruchtreichen Arbeiten der greise Bischof Georg Anton v. Rodenstein (1629—1652) in seinem Schreiben vom 16. Januar 1647 an den Statthalter von Belgien[2], in welchem er „das exemplarische Leben der Patres, ihren apostolischen Eifer, ihre unermüdliche Tätigkeit und ihre großen Erfolge in der Wormser Diözese" lobend hervorhebt. Er wolle verhindern, „daß solche apostolische Arbeiter, wie wir sie durch Erfahrung kennen gelernt haben, unserem Bistum entzogen werden". Letzteres stand freilich seit 1647 sehr zu befürchten, da die gesamte Stiftung angestritten wurde[3]. Nur dem kräftigen Eingreifen mächtiger Freunde, vor allem des Kaisers Ferdinand III., war es zu verdanken, daß das Kolleg nach dreijährigem Kampf trotz mancher Einbußen sich in Worms behauptete[4].

Der Übergang der Unterpfalz an Spanien führte im Jahre 1626 Wormser Jesuiten nach der Feste Frankenthal, wo sie in erster Linie die Seelsorge bei den Beamten und der Besatzung ausüben sollten[5]. Seit 1627 lebten zwei Patres ständig dort, bis am 4. Dezember 1632 Frankenthal den Schweden übergeben und die Spanier aus der Unterpfalz vertrieben wurden[6]. In einem Berichte, der unter dem 29. Juli 1635 über einige Residenzen und Missionen aus der oberrheinischen Provinz nach Rom ging, heißt es über Frankenthal: „Es wohnten dort Patres als Feldgeistliche und wurden vom Militärfiskus unterhalten. Als die Feste den Spaniern entrissen wurde, konnten die Unsrigen zu einem geordneten Ordensleben wieder zurückkehren. Bei all ihrer Mühe und Arbeit während der nicht wenigen Jahre vermochten sie den Starrsinn der calvinischen Bürger nicht zu beugen; lieber wollte man Haus und Hof verlassen und in die Verbannung gehen, als die katholische Religion annehmen."[7]

Bei ihrer Rückkehr im Jahre 1637 gingen Wormser Patres auf Bitten der spanischen Regierung in Frankenthal seit Mariä Himmelfahrt 1637 wieder jeden Sonn- und Festtag dorthin, bis schließlich „auf die gemeinsamen Bitten und Briefe der Herren von der Regierung zwei Patres am dritten Adventsonntag (1638) einen festen Wohnsitz in Frankenthal nahmen."[8] Auf Anordnung der Statthalterin von Belgien, der Infantin Klara Isabella, erhielten sie monatlich 24 Reichstaler[9]. Ihre Tätigkeit wurde jedes Jahr fruchtreicher, besonders nachdem der calvinische Prediger ausgewiesen und am 1. Mai 1640 die Hauptkirche, die ehemalige Augustinerkirche, ihnen zum Gebrauch übergeben war[10]. Sie hielten nicht nur Predigt und Katechese in

[1] *Briefe an den Wormser Rektor 1643 bis 1645. Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[2] Abschrift in *Hist. coll. Wormat. 1645 bis 1648 (Hist. Rhen. sup. II, 39, 7).

[3] Der ganze Streit eingehend und mit den Abschriften der gewechselten Schriftstücke *ebd. und in *Hist. coll. Wormat. 1649—1651. Der Streit wurde geführt mit den Augustinern, dem Bischof, dem Stadtrat von Worms und dem neuen Pfalzgrafen. Eine *Verteidigungsschrift gegen den Stadtrat, welcher den rechtlichen Bestand des Kollegs vor 1624 bestreiten wollte, aus dem Jahre 1650 in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B 18 V.

[4] Die Zahl der Jesuiten in Worms betrug nie mehr als 12; im Jahre 1613 waren es 4 Patres, 3 Magistri und 3 Laienbrüder, im Jahr 1630 5 Patres, 3 Magistri und 4 Laienbrüder und im Jahre 1650 endlich 7 Patres und 2 Laienbrüder. In einem Briefe vom 26. März 1650 an den Vizeprovinzial Hansen spricht der General von der extrema egestas des Wormser Kollegs. *Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. — Die Obern waren: Aug. Turrian, 1606; Ludw. Franckenstein, 1611; Joh. Gelen, 1622; Bernh. Linn, 1629; Barth. Limburg, 1636; Gerh. Coccius, 1639; Wilh. Itzstein, 1645; Adam Kalcoven, 1648.

[5] *Litt. ann. 1626.

[6] *Hist. resid. Frankenthal. 1632 (in Docum. hist. Prov. Rhen.).

[7] *Informatio de resid. et mission. nonnullis Prov. Rhen. sup., 29. Juli 1635 (Docum. hist. Prov. Rhen.).

[8] *Hist. coll. Wormat. 1635—1639.

[9] *Ebd. 1649—1651.

[10] *Litt. ann. 1640 ff.

der Kirche, sondern auch regelmäßig Ansprachen an die Soldaten auf der Wache an den Toren und auf den Wällen. Dazu kam die Tätigkeit bei den Gefangenen, den zum Tode Verurteilten, den Armen und Kranken. Über die Fruchtbarkeit ihres Wirkens äußern die Jesuiten mehrmals ihre Zufriedenheit. Am 15. April 1645 schrieb der Generalvikar Sangro an den Superior Herm. Selhorst: „Ich freue mich sehr, daß von den Unsrigen dort so erfolgreich gearbeitet wird und daß selbst unter den Waffen die Frömmigkeit Fortschritte macht. Ich gestehe freilich gern, daß die Arbeiten dort schwierig sind und daß eine Militärstation unangenehme und harte Anforderungen an die niedere Natur stellt; doch um so größer ist auch der Lohn im Jenseits.“ [1] Die Arbeiten der beiden Jesuiten fanden so viel Beifall, daß die Offiziere und die Beamten dringend auch um die Errichtung einer Schule baten. So kam denn im Jahre 1650 noch ein dritter Pater und eröffnete die Schule, welche jedoch nicht lange bestehen sollte [2]. —

„Am 20. August begann“, so schrieb voll Freude am 27. September 1622 P. Jakob Keller von München nach Rom, „General Tilly **Heidelberg** zu belagern und am 16. September eroberte er die Stadt mit gewaltiger Anstrengung seiner Soldaten. . . . Weder Sieger noch Besiegte hatten geglaubt, daß schon an diesem Tage die stark befestigte Stadt fallen würde. . . . Die Unsrigen ließen am folgenden Tage (Samstag) in der Hauptkirche das Zeichen zum Englischen Gruße geben und lasen dort am Sonntag auch die heilige Messe, wobei P. Joh. Agricola vor dem General und den Soldaten predigte. Den Schluß bildete das Te Deum.“ [3] Es war dies nach langer Unterbrechung wieder der erste katholische Gottesdienst in der Hauptstadt des geächteten Kurfürsten Friedrich V. Ungesäumt begann die Wiederherstellung der katholischen Religion in Stadt und Land. Schon zehn Tage nach der Eroberung schrieb der calvinische Professor Konrad Schoppius: „Die Jesuiten haben sich der Kirchen bemächtigt und strecken ihre Hände nun auch schon nach unsern Lehrstühlen aus, um allein in unserem Lyzeum gebieten zu können.“ [4] Mitte Oktober kam der Provinzial Joh. Copper nach Heidelberg, „um zu sehen, was augenblicklich zur Ausbreitung der katholischen Religion geschehen könnte“, und zu verhüten, daß den Patres „eine Wohnung zugewiesen würde, welche weniger passend oder für andere Ordensleute verletzend wäre“ [5]. Doch Tilly hatte bereits den beiden Jesuiten, welche bei seinem Heere waren, Joh. Agricola und Joh. Pierson, ein Haus ganz in der Nähe seines eigenen Quartiers angewiesen: die Wohnung des Kanzlers Christoph v. Grün, nahe am Tore, welches von der Stadt zum Schloß hinaufführte. Wegen seiner günstigen Lage und Einrichtung wurde das Haus nun auch zum Sitz der neuen Niederlassung bestimmt [6].

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. Vgl. die Briefe des Generals an den Superior in Frankenthal, 1641.

[2] * Hist. coll. Wormat. 1649—1651.

[3] * Original in Epp. ad Bus.

[4] Winkelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg I (1886) 377.

[5] * Vitelleschi an Copper, 3. Dez. 1622. Wegen der Heidelberger Bibliothek hatte Vitelleschi schon am 13. Oktober 1622 geschrieben: Cum intelligam Bibliothecam Palatinam, quae expugnata nuper Heidelberga in potestatem Principum Catholicorum pervenit, a Ser^ma Archiduce Isabella et Ser^mo Duce Bavariae, Sanctissimo Dño nostro ad augendam bibliothecam Vaticanam promissam esse, hoc ipsum R. V. indicandum duxi, ut eo cognito non solum caveat, ne quisquam nostrorum vel unicum etiam codicem ex ea pro se aut aliquo Societatis domicilio a quoquam petat aut donatum acceptet, verum etiam quantum per se et alios praestare poterit, omni studio allaboret, ut tota illa bibliotheca nullo prorsus libro subtracto, in eorum manus perveniat, quos ad illam huc transferendam Sua Sanctitas istuc est missura. Vgl. Vitelleschi an den Speierer Rektor Ruidius, 24. Juni 1623. * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[6] * Annales domus Heidelberg. 1622—1638 (in Docum. hist. Prov. Rhen.).

Die ersten drei Patres, welche in Heidelberg und auch in Wiesloch tätig sein mußten, hatten einen schweren Stand; denn die Ungewißheit über den künftigen Landesherrn und dessen Religion und noch mehr die versteckte Hoffnung auf Wiedereinsetzung des Kurfürsten hemmten sehr die Erfolge ihrer Arbeiten[1]. Der Ordensgeneral spornte die zagenden Patres zu Mut und Vertrauen an. „Etwas", so schrieb er am 13. Januar 1624, „wird doch immer erzielt werden, mag das Land an wen auch immer fallen", und ein halbes Jahr später: „Ich hege die feste Hoffnung, daß das Feld einmal eine um so reichere Ernte zeitigt, je länger dieselbe jetzt durch widrige Wetter hingehalten wird."[2]

Ende 1624 berichten die Patres über ihre Arbeiten und Aussichten in Heidelberg folgendes[3]: Wir sind hier zu 5, 2 Priester, 2 Magistri und 1 Laienbruder. Ein halbes Jahr lang war hier noch ein dritter Priester, welcher mit einem der beiden Magistri außerhalb der Stadt, in Wiesloch und Nußloch, wirkte, bis Weltpriester dort angestellt wurden. Wir übrigen arbeiteten in der Stadt für Bürger und Fremde. Sonn- und Festtags sind in St Peter und der Kollegiatkirche zum Heiligen Geist[4] zwei Katechesen und zwei Predigten vor einer zahlreichen und geneigten Zuhörerschaft. Dazu verrichten wir alle sonstigen Pfarrarbeiten. Wir besuchen die Gefängnisse, wo wir den Unglücklichen öfters auch Nachlaß ihrer Strafen, selbst der Todesstrafe erwirken konnten, ferner die Kranken usw. . . . Zur Kirche sind in der Stadt trotz der verschiedenen Hindernisse 23 zurückgekehrt und außerhalb derselben 8. Kommunionen zählten wir in der Heiliggeistkirche von Pfingsten bis Weihnachten rund 170, an Weihnachten selbst 84; außerhalb der Stadt waren es an den verschiedenen katholischen und protestantischen Orten, wo wir aushalfen, 146. . . . Außer den seelsorglichen Arbeiten haben wir noch eine Art Privatschule, welche etwa 20 Schüler zählt. . . . Heidelberg verspricht einmal eine große Ernte, welche vorderhand zwar noch manchen Zwischenfällen und Gefahren ausgesetzt ist. . . . Manche Bürger sind uns von Herzen zugetan, und die Lehren unserer Kirche finden bei dem Volk Beifall und Zustimmung." Gleichwohl konnten sich die meisten nicht entschließen, zur katholischen Kirche wieder zurückzukehren[5], obschon unter den Konvertiten sich auch angesehene Männer befanden, z. B. der greise Vater des kaiserlichen Statthalters, Heinrich v. Metternich, und der Philosophieprofessor Christoph Jungnitius, welcher im Jahre 1622 zur Zeit der Belagerung Rektor der Heidelberger Universität gewesen war. Selbst als der Kurfürst Maximilian von Bayern im Jahre 1626 durch einen Erlaß die Rückkehr zur katholischen Kirche befahl, regten sich wenige.

Erst als im folgenden Jahre ein neues Dekret von München aus erging, und wohl auch, weil man schließlich an einer Wiedereinsetzung des Kurfürsten Friedrich verzweifelte[6], brach das Eis. Am 9. Februar 1628 schrieb über den Umschwung P. Beruh. Baumann von Heidelberg an P. Contzen nach München[7]: „Im vergangenen Jahre sind in der Stadt 460 und außerhalb über 1200 von der Irrlehre absolviert worden. Weihnachten allein zählten wir in der Heiliggeistkirche etwa 700 Kommunikanten. . . . Es hat das viel Arbeit und Schweiß gekostet. Denn vor einem halben Jahre noch waren

[1] * Vitelleschi an den Superior Höfflich, 13. Jan. 1624 u. 21. Aug. 1627. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen., dat. 28. Sept. 1624.

[3] * Litt. ann. 1624.

[4] * Catal. Rhen. 1624 ff.

[5] Wieviele Katholiken damals in Heidelberg waren, zeigt in etwa die Zahl der Osterkommunionen zu Ostern 1625. Der Bericht sagt darüber: „In St Peter [bei den Dominikanern] empfingen 16, bei den Franziskanern 53, bei uns in der Heiliggeistkirche 165 die Osterkommunion." * Litt. ann. 1625.

[6] * Vitelleschi an Höfflich, 4. Juli 1626, 6. März, 25. Mai u. 21. Aug. 1627. Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[7] Winkelmann a. a. O. I 383 ff. Vgl. Vierordt, Gesch. der evangel. Kirche im Großherzogtum Baden II (1856) 172 ff.

die reicheren Bürger so hartnäckig, daß 200—300 mit der Auswanderung drohten, wenn sie durch ein Dekret zur Annahme des katholischen Glaubens gezwungen würden. Als zehn Tage vor Pfingsten alle Bürger auf dem Rathaus erscheinen mußten und jeder wegen seiner Stellung zum katholischen Glauben gefragt wurde, erklärten ganze Zünfte — so hatten sie nämlich vorher unter sich ausgemacht —, sie wollten in dem Glauben, den sie von den Eltern ererbt hätten, sterben, derselbe könne ihnen nicht wie Hab und Gut entrissen werden. Als dann das Dekret von München kam, hatten sie schlau eine List ersonnen, um dasselbe unwirksam zu machen. Sie verlangten, Gesandte oder eine Bittschrift an den Kaiser oder den Kurfürsten schicken zu dürfen, und dieses Verlangen wurde von den meisten Bürgern unterstützt. Aber die Regierung kam dem klug zuvor; besonders der Statthalter hat sich durch seinen Eifer unvergängliche Verdienste erworben; ich habe ihn stets zu jeder Hilfe bereit gefunden. Alle Hindernisse, vor allem die versteckten Treibereien der Prädikanten, wurden überwunden, und schließlich trug das Jesuskind über den calvinischen Teufel den Sieg davon. Am Weihnachtsfest söhnte sich der größte Teil der Heidelberger Bürger in der Heiliggeistkirche durch Empfang der heiligen Sakramente mit der Kirche aus. An den folgenden Festtagen kamen die übrigen, mehr als 600, in die Kirche, von denen wir 360 absolvierten. Jetzt handelt es sich darum, die Hartnäckigkeit der Frauen zu überwinden. Sie waren auf Mariä Lichtmeß (2. Februar) eingeladen, aber nur etwa 20 fanden sich bereit. Wenn die Regierung nicht auch mit diesen Ernst macht, so wird es noch viele Zeit kosten [1]. Übrigens ist mit Gottes Gnade jetzt die gesamte, Bayern gehörende Pfalz wieder katholisch, nur jene Ortschaften ausgenommen, wo noch die Pfarrer oder die notwendigen Sachen zur Abhaltung des Gottesdienstes fehlen. . . . Ausgewandert sind aus der Stadt (Heidelberg) etwa 14 Bürger. Sie gehörten zu den Reicheren, waren voll Haß gegen die Katholiken und hatten zum großen Teil nie eine katholische Predigt gehört oder dazu bewogen werden können." Sehr beklagt Baumann auch die Skandale der neuen von überallher herbeigelaufenen katholischen Pfarrer, wodurch die Pfälzer in ihrer von den Protestanten beigebrachten Meinung von der Unzucht und Trunksucht der Priester bestärkt würden. Allmählich lenkten auch die Frauen ein. Im Jahre 1630 z. B. kehrten 109 in den Schoß der katholischen Kirche zurück [2]. Und am 16. August 1631 schrieb der General an den Heidelberger Superior Han: „Mit Freuden sehe ich, daß der Widerstand der Bürgerinnen allmählich gegenüber dem beharrlichen und eifrigen Wirken der Unsrigen schwindet und immer mehr Frauen zur Kirche zurückkehren." [3]

Inzwischen hatte sich auch die im Jahre 1623 begonnene Schultätigkeit glücklich entwickelt. Jahr um Jahr fast hatte man eine neue Schulklasse anfügen können [4], und Ende 1628 hatte sich die kleine Privatschule des Jahres 1623 zu einem vollständigen Gymnasium mit fünf Klassen ausgewachsen [5] und war, „damit es zu möglichst großem Glanz und Ansehen gelange, unter die Leitung von (5) recht tüchtigen Lehrern" gestellt [6]. In einem Schreiben vom 15. April 1628 an Maximilian hatte Vitelleschi den Wunsch ausgesprochen, der Kurfürst möge die Schola Heidelbergensis der Gesellschaft übergeben [7]. Am 11. Mai 1628 antwortete Maximilian,

[1] Eine Randbemerkung an dieser Stelle enthält folgende Resolution Maximilians: „Gegen den Weibern ein ander ernst der Regierung anzubefehlen."

[2] * Litt. ann. 1630.

[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. Am 7. Juni 1631 hatte Vitelleschi gemahnt: Non infringat R. V. sociorumque suorum conatus haereticorum in retinendis erroribus, qui tot annis in animis eorum radices fixerunt, pertinacia multa, quae vi et impetu superari non possunt, continuatis leviter studiis superantur.

[4] * Litt. ann. 1624 ff. * Annales a. a. O.

[5] * Catal. Rhen. sup. 1628 ff.

[6] * Vitelleschi an Höfflich, 4. Nov. 1628; 27. Jan. 1629.

[7] * Original in M. R., Akten des Dreißigjährigen Krieges 103.

er habe bisher die Hilfe der Gesellschaft in der obern und untern Pfalz benutzt zum großen Nutzen für die katholische Kirche und zum Heil vieler Seelen, und er werde sie auch in der Folge dafür in Anspruch nehmen. Über die Heidelberger Schule könne er noch nichts bestimmen, weil die Einkünfte größtenteils in der Gewalt der Spanier seien und er die Stadt einstweilen nur im Namen des Kaisers besetzt halte; später werde er aber bei der Schule an die Gesellschaft denken[1]. Dieses Versprechen erfüllte Maximilian schon im folgenden Jahre. Als die Universität nach dreijähriger Unterbrechung am 16. Juni 1629 wieder eröffnet wurde, überwies der Kurfürst die Fakultäten der Philosophie und Theologie den Jesuiten[2]. Der Anfang war zwar wegen Mangels an Schülern sehr bescheiden. Ein einziger Professor genügte in jeder der beiden Fakultäten. Die Vorlesungen der Theologie eröffnete der neue Superior, P. Arnold Han, und die der Philosophie P. Joh. Holland[3]. Um in der Philosophie Zuhörer zu haben, waren eigens einige Scholastiker für die Logik nach Heidelberg gezogen[4]. Doch allmählich mehrten sich auch die auswärtigen Studenten, und Ende 1630 meldeten die Jesuiten: „Zahlreiche Studenten fanden sich diesen Herbst für die Logik ein; für die Logiker aber des letzten Jahres sind nun die Vorlesungen der Physik eröffnet." Die Zahl der Jesuiten selbst war auf 20 angewachsen: 7 Priester, 4 Magistri, 6 Logiker und 3 Laienbrüder[5].

„Man gab sich", so berichtet der Chronist[6], „frohen Hoffnungen auf große Erfolge hin, als plötzlich Ende Oktober 1631 das glücklich aufgerichtete Werk durch das Heranrücken der Schweden in sich zusammenstürzte.... Bei der eiligen Auflösung so vieler Kollegien der rheinischen Provinz mußte auch unser Haus aufgegeben werden. Nur einer, der beim Volk beliebte Prediger P. Bernh. Baumann, blieb mit einem Laienbruder zurück für die Soldaten und Bürger und zum Schutze unserer Sachen." Als sich aber bald das Gerücht vom Herannahen der Feinde als eitel erwies, kehrten der Superior, einige Patres und Laienbrüder wieder zurück. Doch war ihr Bleiben nur von kurzer Dauer. Im Frühjahr 1633 rüsteten sich die Schweden zur Belagerung der Stadt. Am Osterfest mußte man von neuem die Flucht ergreifen, und am 12. Juli, bei der Übergabe des Schlosses, verließen auch die letzten Patres, welche bei der Besatzung geblieben waren, die Stadt. Erst als Heidelberg im Sommer 1635 beim dritten Versuche von den Bayern zurückerobert ward, konnten auch die Jesuiten wieder zurückkehren. Sie fanden das äußere Aussehen der Stadt infolge der vielen Belagerungen gewaltig geändert; auch waren viele Bürger der katholischen Religion untreu geworden[7]. Die Arbeiten jedoch hoben sich bald wieder. Das Gymnasium, welches man im Herbst 1636 mit der untersten Klasse eröffnet hatte, besaß im Herbst 1640 seine ehemaligen fünf Klassen, freilich jetzt unter nur vier Lehrern[8]. Unter den „ziemlich zahlreichen" Schülern befanden sich auch die drei Söhne des Markgrafen von Baden[9]. Die Zahl der Jesuiten war im Jahre 1640 auf 18 vermehrt: 10 Patres, 3 Magistri und 5 Laienbrüder, und die Tätigkeit in der Seelsorge war noch ausgedehnter als früher. Man verwaltete in der Stadt die Heiliggeistpfarre und außerhalb vom Cistercienserkloster Lobenfeld aus, welches am 29. September 1629 an die Jesuiten gekommen war und seit 1638 von zwei Patres bewohnt wurde, die beiden dem Kloster unterstehenden Pfarreien Loben-

[1] * Conc. ebd. Schon am 1. Juli 1623 hatte Vitelleschi an P. Becan geschrieben, er möge, wenn es ihm gut scheine, beim Kaiser die Übertragung der Heidelberger Akademie an die Gesellschaft befürworten. * Orig.-Reg. Ad Austr.

[2] Winkelmann a. a. O. II (1886) 192 f, Nr 1580 1584. * Annales a. a. O.

[3] * Catal. Rhen. sup. 1629 ff.

[4] * Annales a. a. O. Winkelmann a. a. O.

[5] * Litt. ann. 1630.

[6] * Annales a. a. O.

[7] * Litt. ann. 1636.

[8] * Catal. Rhen. sup. * Litt. ann. 1640 u. 1641.

[9] * Litt. ann. 1638 f.

feld und Dilsberg. Dazu kam bei dem Mangel an Pfarrern eine ausgebreitete Tätigkeit in der ganzen Umgegend, im Jahre 1640 z. B. in acht Ortschaften. Nach Neckargemünd ging man mehrere Jahre jeden Sonn- und Festtag. In dem Amte Graben begann man auf Bitten des Amtmannes in der Fastenzeit des Jahres 1643 die Rückführung des Volkes zur katholischen Kirche. In Heidelberg selbst schwankten die jährlichen Konversionen zwischen 12 und 34. Die Universität blieb öde und leer. An eine Wiederaufnahme der Vorlesungen war bei dem Mangel an Zuhörern nicht zu denken[1].

Kaum aber war der Krieg beendigt, stand das gesamte Wirken der Jesuiten in Heidelberg in Frage; denn im Westfälischen Frieden war die Rückgabe der Unterpfalz an den protestantischen Pfalzgrafen Karl Ludwig, den ältesten Sohn des geächteten Friedrich V., verfügt worden. „Wie Gott will, so geschehe es", schrieb am 9. Januar 1649 der General Carrafa an den Superior Joh. Cremer, „mich dauert nur die arme Herde, die, wenn wir fortziehen müssen, der Stärkung der heiligen Sakramente beraubt ist und vielleicht wieder abirren wird. Ew. Hochwürden wollen alles, so gut es geht, in Ordnung bringen und darauf sehen, daß wir beim Fortgehen keine Schulden hinterlassen."[2] Unter der zeitlichen Not nämlich hatte man all die Jahre viel zu leiden gehabt. Im Herbst 1649 erfolgte die Auflösung der Niederlassung. „Wir waren", so lautet der Bericht darüber, „hier zu 13, 10 Priester und 3 Laienbrüder ..., als am 7. Oktober die bayrischen Soldaten verabschiedet, Heidelberg samt der ganzen Unterpfalz den Kommissaren des Pfalzgrafen übergeben wurde und auch das Ende unserer Niederlassung gekommen war. Die Katholiken hatten gleich beim ersten Gerücht von der Ankunft der Kommissare ihre Besorgnis um den Glauben zu erkennen gegeben: einige rüsteten sich schnell zur Auswanderung, andere stärkten sich noch einmal durch Empfang der heiligen Sakramente für die bevorstehenden Kämpfe. Besonders treu und opferfreudig zeigten sich unsere Schüler, von denen einige sogar Eltern und Erbe verließen und in die Fremde zogen. Bevor wir abreisten, ließ uns der Magistrat sein Beileid ausdrücken und dankte für den Unterricht, den wir der Jugend erteilt hätten, und für die Unterweisung des Volkes in der Predigt. Die Kommissare selbst behandelten uns edel und menschenfreundlich und gewährten uns nicht nur die Mitnahme unserer Sachen, sondern auch vollständige Zollfreiheit für dieselben. Bei den Protestanten sah man kein Zeichen von Freude und Jubel, wohl aber des Bedauerns."[3] —

Die so erfolgreichen Arbeiten der Jesuiten in **Baden** (1570—1573)[4] wurden durch die politische Entwicklung fast vernichtet. Im Jahre 1577 hatte Philipp II. nach Vollendung seiner Studien in Ingolstadt die Regierung der Markgrafschaft Baden angetreten, war aber bereits 1588 im Alter von 30 Jahren kurz vor der geplanten Vermählung gestorben[5]. Seinem Vetter und Nachfolger Eduard Fortunat nahm der protestantische Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach (November 1594) die Markgrafschaft weg, wobei er durch die zahlreichen Reste der protestantischen Bewohner unterstützt wurde[6]. Ernst Friedrich zog das Kloster Frauenalb ein und führte allmählich das Land wieder dem Protestantismus zu, obgleich er dem Kaiser in eigenem Reverse hatte versprechen müssen, die Religion des Landes unverändert

[1] * Litt. ann. 1638 ff. * Hist. domus Heidelberg. 1639—1641 (Suppl. hist. Rhen.). * Hist. domus Heidelberg. 1646—1649. * Catal. Rhen. sup. 1641 ff.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[3] * Litt. ann. 1649. — Die Obern waren: Kasimir Höfflich, 1622; Arnold Han, 1629; Riequin Göltgens, 1633; Heinr. Lochum, 1646; Joh. Cremer, 1647.

[4] Vgl. Bd I, S. 402 ff.

[5] Vgl. Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins XXIV (1871) 399 ff.

[6] Vierordt, Gesch. der evangel. Kirche im Großherzogtum Baden II 59.

zu lassen. Sein Werk setzte Markgraf Georg Friedrich fort, trotzdem er 1605 denselben Revers unterschrieb. Kurz, in der 28 Jahre lang dauernden Okkupation (1594—1622) wurde die Markgrafschaft wieder fast ganz protestantisiert, selbst die Stiftskirche in Baden als Simultaneum auch den Protestanten eingeräumt (1610)[1]. „So war also die siebte Veränderung der kirchlichen Verhältnisse der Markgrafschaft Baden-Baden zwar nicht vollständig, aber doch größtenteils eingetreten; erst die nach der Schlacht (bei Wimpfen) vorgenommene achte Änderung, die Wiedereinführung des Katholizismus, ist beständig geblieben." So der Geschichtschreiber der evangelischen Kirche in Baden[2].

Markgraf Wilhelm von Baden.
Stich von Jacob van Heyden 1635 (1/2).

An dieser dauernden Änderung haben die Jesuiten einen großen Anteil. In der Schlacht bei Wimpfen wurde der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach am 6. Mai 1622 vollständig geschlagen, und am 26. August 1622 erhielt der rechtmäßige Erbe, der in jeder Beziehung hervorragende Markgraf Wilhelm (der älteste Sohn des Markgrafen Fortunat) sein so lange vorenthaltenes Land zurück. Markgraf Wilhelm war „ein Fürst von klarem Kopfe, festem Willen, rühriger Einsicht und vom Entschlusse beseelt, seine Herrscherpflichten in vollstem Umfange zu erfüllen und seine ganze Kraft für das Wohl seines Landes einzusetzen"[3]. Jetzt konnten die Jesuiten, welche Ernst Friedrich proskribiert und deren Schulen zu besuchen er streng verboten hatte, die Seelsorge in Baden wieder aufnehmen, d. h. an manchem Ort wieder von neuem anfangen.

Der rheinische Provinzial Copper schickte noch vor Ablauf des Jahres 1622 zwei Patres von Speier nach Baden, wo sie zwei Tage vor Weihnachten eintrafen und von dem Markgrafen Wilhelm und seinem Bruder Fortunat sehr freundlich aufgenommen und in jeder Weise unterstützt wurden[4]. Der eine der beiden Patres, Philipp Zinner, begann schon Weihnachten die Arbeit in Baden; der andere, Martin Fronapfel, in Ettlingen. Die Arbeiten waren so erfolgreich, daß im folgenden Jahre noch zwei Patres kamen und die bisherige Mission zur Residenz erhoben wurde. Die Patres bezogen 1623 eine vom Hofe getrennte Wohnung, wo sie der Markgraf

[1] Ebd. 60 f.
[2] Ebd. 63. Vgl. Friedr. v. Weech, Badische Geschichte (1890) 164 f.
[3] F. v. Weech a. a. O. 162.
[4] Das Folgende meist nach der *Historia dom. Badens. 1623—1638, *Litt. ann. und *Catal. Rhen. sup. Vgl. C. F. Lederle, Gesch. des Gymnasiums zu Rastatt (1908) 4 ff.

wiederholt besuchte. In einem Briefe vom 24. Juni 1623 drückte Vitelleschi dem Speierer Rektor Ruidius seine große Freude aus über dessen Sorge für Baden und die vielen Bekehrungen in Stadt und Land; zugleich sprach er den Wunsch aus, in Baden ein ständiges Domizil der Gesellschaft zu errichten[1].

Diese Absicht wurde schon 1627 der Verwirklichung näher gebracht, indem der Markgraf den Jesuiten ein sehr geräumiges, gut gelegenes Haus mit kaltem und warmem Wasser schenkte, die frühere fürstliche Münze. Seit 1629 wohnten dort 10—12 Jesuiten, und schon 1629 wurde die Niederlassung von Speier losgelöst und als Domus Badensis bezeichnet. Im Jahre 1631 zählte das Haus 14 Insassen und vorübergehend noch 14 flüchtige Scholastiker mit ihrem Professor der Logik. Schon im folgenden Jahre kam die Reihe zu fliehen auch an die Jesuiten in Baden. Mai 1632 wurde die Stadt eingenommen; die eine Hälfte der Jesuiten blieb, die andere Hälfte, die floh, konnte September zurückkehren. Dann fielen die Württemberger über Baden her. Während die Patres unter den Schweden ruhig weiter arbeiten konnten, wurden sie von dem Durlacher (20. Juli 1633) „mit roher Gewalt, sogar unter Schlägen über den Rhein getrieben“[2] und konnten erst infolge des Sieges bei Nördlingen 1635 zurückkehren. Seit 1636 waren dann durchschnittlich wieder ein Dutzend Jesuiten in Baden. Schon seit 1626 hatte der Markgraf den Papst um das Kloster Frauenalb gebeten zur Begründung eines Kollegs in Baden; aber seine und anderer Fürsten Bitten waren am Widerstand des Bischofs von Speier gescheitert[3]. Im Jahre 1639 bat er in Rom um das Rektorat in Ottersweier und verschiedene andere Pfründen für ein Kolleg. Am 17. Januar 1640 stellte Markgraf Wilhelm eine Schenkungsurkunde aus, wodurch er mehrere Häuser für Kolleg und Schule den Jesuiten übergab[4]. Die eigentliche Stiftung des Kollegs erfolgte unter dem 20. Mai 1642. In der Stiftungsurkunde weist er den Jesuiten zu den „Freyheithof“ und das gegenüberliegende Haus, „Fürstenbad“ genannt, ferner sechs anstoßende, von ihm angekaufte Bürgerhäuser, damit das Ganze eine von Straßen umgebene Insel darstelle, obgleich ein Teil auch jenseits der Straße liege, mit dem man durch einen Bogen eine Verbindung herstellen könne. Außer anderem wird der Markgraf noch jährlich 1500 Gulden und 100 Klafter Brennholz geben; ferner erhalten die Patres die Mästungsgerechtigkeit für die dreifache Zahl von Schweinen, wie sie den fürstlichen Beamten zusteht. Die Patres werden fünf Klassen des Gymnasiums bis Rhetorik einschließlich, ferner Vorlesungen über Kasuistik und Dialektik halten.

Im Eingang des Stiftungsbriefes erklärt der Markgraf, er habe es für nötig gehalten, Männer ausfindig zu machen, welche, hervorragend durch Wissenschaft und gute Sitten, den christlichen Glauben und die Reinheit der Sitten im Lande befestigen könnten. Zu diesem Zwecke habe er durch lange Erfahrung als besonders tauglich befunden die Religiosen der Gesellschaft Jesu, welche schon seit hundert Jahren ihre Tüchtigkeit in der Alten und Neuen Welt und besonders in dem schwer heimgesuchten

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. Dem P. Georg Bercheber in Baden schrieb Vitelleschi am 6. April 1624 auf dessen Bericht über das große Wohlwollen der Markgrafen gegen die Gesellschaft: Quam voluntatem etsi optem eos omni obsequio et cultu a nostris conservari nolim tamen eosdem nimis importune urgeri ad res Societatis in sua ditione stabiliendas, sed nostrorum in eo potissimum curam et industriam occupari ut quam plurimos e subditis ad verae fidei professionem debitamque suis principibus fidelitatem oboedientiamque adducant.

[2] Vierordt, Gesch. der evangelischen Kirche II 203.

[3] Schreiben in dieser Sache aus den Jahren 1626—1628: * Originale in Barb. Lat. 6706 u. 6901 und im Arch. Vatic., Misc. Arm. 8, vol. LXXXIX.

[4] Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins XXIV 447.

Deutschland erwiesen hätten. Die Früchte ihrer Arbeiten für Jugend und Volk habe die Markgrafschaft schon seit zwanzig Jahren reichlich erfahren[1].

Leider wurden schon im folgenden Jahre Stadt und Land wieder greulich heimgesucht und von Freund und Feind ausgesogen und geplündert. In all diesen Wechselfällen ließen die Jesuiten die Schule nicht aus den Augen. Gleich im Jahre 1623 hatte ein Pater Knaben gesammelt und unterrichtet zur großen Freude der Eltern; denn die Frucht zeigte sich bald, weil, wie der Bericht sagt, die Markgräfler sehr wißbegierig und gute Köpfe sind. Als die Schülerzahl wuchs, schenkte der Markgraf außer dem Wohnhaus noch ein zweites, geräumiges Gebäude für die Schule, wo zwei Lehrer in mehreren Grammatikklassen unterrichteten; 1630 kam die Humanität, 1631 die Rhetorik, 1632 die Logik hinzu. Nach der Rückkehr bestanden 1639 drei Grammatikklassen unter zwei Lehrern. Die Elementarschule, die schon vor der Schwedenzeit innerhalb des Gymnasiums bestand, wurde 1641 von neuem eröffnet und einem Laien übertragen. Von 1642 an lehren drei Lehrer die fünf Gymnasialklassen; gewöhnlich waren Rhetorik mit Humanität und die oberste Grammatik mit der mittleren vereinigt, während die untere Grammatik eine eigene Klasse bildete.

Im Jahre 1630 wurde auch eine Studentenkongregation errichtet, die 1637 ihre Auferstehung feierte. In einer Kapelle der Stiftskirche bestand eine alte Bruderschaft für beide Geschlechter; die Jesuiten gaben ihr 1623 neue Regeln ähnlich wie die der Kongregation (monatliche Versammlungen, Empfang der Sakramente usw.), und 1647 nahm diese Bruderschaft auch den Namen Kongregation Mariä Verkündigung an. Später (1650) trat dann noch eine Kongregation für junge Handwerker mit 40 Mitgliedern ins Leben.

Den Gottesdienst hatten die Jesuiten anfangs in einer Kapelle der Stiftskirche gehalten; 1628 verwandelten sie den großen Münzsaal in ihrem neuen Hause in eine Kapelle. Die Predigt an Sonn- und Festtagen in der Stiftskirche behielten sie nach wie vor bei, anfangs des Morgens, und als Ostern 1624 der neue Pfarrer die Morgenpredigt für sich beanspruchte, nachmittags, in der Fastenzeit auch Mittwochs und Freitags[2]. Durchschnittlich hatten sie auch drei Katechesen innerhalb und außerhalb der Stadt. Im Jahre 1642 hielten sie Christenlehre an drei, 1645 an fünf Orten außerhalb der Stadt.

An den großen Festen gingen 1623 100—200 zur heiligen Kommunion, Weihnachten 1626 zählte man 1500. Nach der Rückkehr stieg die Zahl der Kommunionen von 3400 im Jahre 1637 auf 5200 im Jahre 1645 und auf 16000 im Jahre 1650[3].

Gleich von Anfang an beschränkte man die Tätigkeit nicht allein auf die Stadt; viele Exkursionen wurden gemacht, so nach Rastatt und den umliegenden Ortschaften, nach Mahlberg, Frauenalb, Eberstein, Lahr, Ettlingen, Ottersweier. In Rastatt wirkten die Jesuiten schon 1623, später (1644) versah P. Wilhelm Friderici an Sonn- und Festtagen dort den Pfarrgottesdienst. Im Jahre 1625 wurden Missionen in der Grafschaft Eberstein gehalten; ein Pater nahm seinen Sitz in der Stadt Gernsbach und besuchte von dort ein Vierteljahr lang die umliegenden Dörfer; aber der Erfolg

---

[1] Wortlaut ebd. 447 ff. Die Annahme durch den General erfolgte am 28. Juni 1642. Ebd. 449.

[2] Der Markgraf traf am 30. März 1643 eine Bestimmung über die Predigt, daß die Jesuiten mit den Kapuzinern abwechseln sollten. Ebd. 447.

[3] Die Obern waren: Philipp Zinner, 1623; Wilh. Muster, 1626; Thom. Streit, 1636; Phil. Fehnle, 1641 (erster Rektor 1642); Matth. Pistorius, 1646; Cypr. Hueber, 1650. Letzterem drückte der General Piccolomini am 11. Juni 1650 seine große Freude aus über die andauernde Liebe des Markgrafen gegen das Kolleg und die unverdrossene, harte Arbeit der Patres in der Seelsorge, qui quo acerbior et copiosior eo fructus dulciores reddet. *Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

war einstweilen nicht groß, da alles ringsum lange Zeit protestantisch gewesen[1]. 1650 arbeiteten die Patres in der Grafschaft mit dem Erfolg, daß ganze Dörfer sich für Festhalten am katholischen Glauben erklärten. Ähnlich war es in der Herrschaft Lahr; in der Herrschaft Mahlberg wurden einige Jahre später die protestantischen Pfarrer ausgewiesen[2]. Ostern und Pfingsten 1630 arbeiteten zwei Patres in Kuppenheim und der Nachbarschaft; sie berichten, im ganzen seien neun Dörfer zur Kirche zurückgekehrt und 900 hätten die Sakramente empfangen. In die neun Meilen von Baden gelegene Stadt Mahlberg wurden 1630 zwei Patres geschickt, die dort schwere Arbeit fanden. Besonders eifrig und erfolgreich arbeitete hier P. Martin Fronapfel, der schon an andern Orten durch seine Milde viele Tausende gewonnen hatte. Hier brach er unter der Arbeit zusammen und mußte nach Baden zurückkehren, wo er bald im Dienste der Pestkranken der Pest erlag[3].

P. Martin Fronapfel war auch der Begründer der Mission in Ettlingen. Schon Weihnachten 1622 begann er dort seine Tätigkeit, 1623 war ein zweiter Pater hinzugekommen, 800 Protestanten kehrten in diesem Jahre zur Kirche zurück, freilich nicht ohne die gewöhnlichen Strafandrohungen und Strafen von seiten der weltlichen Behörde[4]. Die Mission war abhängig von der Residenz Baden. Den Pfarrgottesdienst in der wiedergewonnenen Stiftskirche versah ein Pater; später (seit 1647?) waren dort stets zwei Patres. Sie hatten die Sorge für sieben Pfarreien in verschiedenen Städten und Dörfern; im zweiten Halbjahr 1650 beschränkte sich die Verwaltung auf drei Pfarreien. In diesem Jahre zählten sie 4000 Kommunionen[5].

Auch in Ottersweier bei Bühl war eine ständige Mission. Im Jahre 1648 waren dort ein Pater und ein Bruder, 1650 außer dem Bruder noch zwei Patres, die in diesem Jahre 4000 Kommunionen zählten. Die Administration des strittigen Rektorats der Kirche zu Ottersweier hatte der Markgraf ihnen schon am 16. März 1641 übertragen[6]. Die Mehrzahl der Güter des Rektorates lagen auf ortenauösterreichischem Gebiete. Die Beamten dieses Gebietes wollten das Präsentationsrecht ausüben und auf eigene Faust Pfarrer bestellen; sie veranlaßten auch die Gemeinde zu Schritten, um das Rektorat wieder „in den alten Stand zu bringen". Gegen deren Klageschrift protestierten am 7. März 1650 Schultheiß, Stabhalter und Gerichtsleute sämtlicher auf badischem Gebiete liegenden Filialorte (Neusatz, Waldmatt, Hatzenweier), indem sie „bei ihren Treuen und Eiden der Wahrheit zu Steuer" beteuerten, der Pfarradministrator P. Burkart Hoffmann (dieser war wegen Händelsucht angegriffen worden), der sie seit drei Jahren bediene, habe sich allzeit dergestalt gehalten, „daß niemals einer von uns, auch unser Weib und Kind nicht, mit dem geringsten bösen Wort oder Werk von ihm beleidigt oder geärgert worden. . . . Ja die größte Liebe sowohl in Krankheit als Gesundheit hat er uns erzeigt, unsere Kinder aufs fleißigste unterwiesen, die Kirche mit ansehnlichem Gottesdienst versehen, wie dies bei unserer ältesten Bürger Gedenken niemalen gesehen worden"; deshalb legten sie Protest ein gegen die Entfernung des P. Hoffmann und überhaupt der Jesuiten vom Rektorat Ottersweier[7].

* * *

[1] Vgl. Vierordt, Gesch. der evangelischen Kirche II 182.

[2] Ebd. 183 ff.

[3] *Hist. dom. Badens. 1630.

[4] Vgl. Vierordt a. a. O. II 178 f. Dort auch Briefe über die Stellung des Klosters Lichtenthal gegen die Jesuiten.

[5] *Hist. coll. und Litt. ann.

[6] Vgl. Vierordt a. a. O. II 196 217; K. Reinfried, Die ehemalige Jesuitenresidenz in Ottersweier, im Freiburger Diözesanarchiv XXIV (1895) 239 ff. Schon früher (1630) hatte Wilhelm wiederholt in Rom Schritte getan, um das Rektorat von Ottersweier für ein in Baden zu gründendes Jesuitenkolleg zu erhalten. Die *Originalbriefe in Rom, Arch. Vatic., Misc. Arm. 8, vol. XC.

[7] Reinfried a. a. O. 245.

Zu der oberrheinischen Provinz gehörten auch die meisten Kollegien im Elsaß. Im Jahre 1602 hatte Kaiser Rudolf die vorderösterreichischen Lande seinem Bruder Maximilian überlassen, und nach dessen Tod übertrug Kaiser Ferdinand (1619 oder 1620) die Regierung seinem Bruder Leopold, der seit 1609 Bischof von Straßburg war. Schon früh wurde das Elsaß in die Wirrnisse des Krieges hineingezogen, 1621 und 1622 fiel es den Raubscharen des Grafen Mansfeld und des Markgrafen Georg Friedrich von Baden, 1632 den Schweden und 1637 Bernhard von Weimar zum Opfer.

Das Kolleg von **Molsheim**[1] erlebte in unserer Zeit zwar sehr frohe, aber noch mehr traurige Tage. Der Sommer 1605 sah die Errichtung eines neuen Gebäudes für die Schulen[2]. Infolge der Verwicklung des Erzherzogs Leopold in den Jülicher Krieg wurde Molsheim 1610 von dem Markgrafen von Brandenburg belagert und eingenommen. Das Kolleg, in dem nur einige Jesuiten zurückgeblieben, machte der Markgraf zu seinem Hauptquartier. Als die Jesuiten nach dem Abzug der Feinde

Kolleg und Kirche zu Molsheim 1618. Stich im Landesarchiv zu Straßburg ($^5/_{12}$).

zurückkehrten, fanden sie vieles geraubt oder zerstört. Das Elend wurde noch gesteigert durch die Pest. Kaum hatte man Anfang 1611 die Schulen wieder begonnen, als die Seuche ausbrach und den dritten Teil der noch vorhandenen Bürger wegraffte. Erst gegen November konnten Lehrer und Schüler aus Fulda, wohin sie geflüchtet, zurückkehren[3]. Im Dezember 1621 wurden die Jesuiten vertrieben; bis zum 17. Januar 1622 waren wieder 56 zurück, die aber um diese Zeit teilweise von neuem versprengt wurden.

Im Herbst 1631 starben infolge ansteckender Krankheiten acht. Die Novizen und die inzwischen zahlreich gewordenen Flüchtlinge vom Rhein und Main sandte man nach Bayern, Österreich und Frankreich. Als im September 1632 die Schweden

[1] Vgl. Bd I, S. 133 ff; R. Reuß, L'Alsace au 17e siècle II (1897) 351 ff.

[2] Den Bau leitete P. Joh. Isfordin, über den einige klagten, weil er zu prächtig gebaut. Erzherzog Leopold wünschte ihn aber später auch als Bauleiter für Passau. Aquaviva an Heinr. Scheren, 28. April 1612. * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] * Litt. ann. und * Catal. Prov. Rhen. Danach meist auch das Folgende.

nahten, wurden 30 Jesuiten aus Molsheim an andere Orte geschickt. Bei der Belagerung der Stadt fragte man auch den Rektor des Jesuitenkollegs, ob man die Stadt übergeben solle. Er antwortete, das sei eine politische Sache, über die es ihm nicht zustehe, eine Erklärung zu geben; was immer beschlossen würde, so werde er seine Pflicht tun. Die Übergabe erfolgte am 18. November 1632[1].

Wie anderswo, verlangte man auch in Molsheim von den Jesuiten einen Eid. Vitelleschi schrieb darüber am 29. Juli 1634 an den Provinzial Stravius: Wenn der von den Patres in Molsheim dem Rheingrafen geleistete Eid kein Präjudiz und keinen Schaden für den Ruf der Gesellschaft mit sich bringt, habe ich nichts dagegen; andernfalls möge er zusehen, wie der Schade abzuwenden sei[2].

Am 28. Juli 1635 belobte der General den Rektor Nikolaus Alberti, daß er seinen Posten trotz aller Schicksalsschläge tapfer behauptet habe[3]. Da die Elsässer Kollegien während sieben Jahren nicht vom Provinzial besucht worden, hielt in seinem Auftrage der Schlettstadter Rektor Johann Homphaeus 1639 eine Visitation ab. Im selben Jahre schlug Herzog von Weimar sein Standlager bei Molsheim auf und verwüstete ringsum die Ernte. Ein Teil der Stadtmauer war 1633 niedergerissen worden, und nun klaffte eine große Öffnung mit Gefahr für das Kolleg und seinen Garten. Ein furchtbarer Sturmwind, der 1645 in der Stadt große Verwüstung anrichtete, warf den höheren Turm der Kirche in den hinteren Garten, so daß dadurch die Lücke geschlossen wurde.

Die für den Gottesdienst benutzte Spitalkapelle hatte sich mehr und mehr als zu klein erwiesen. Im November 1614 wurde der Bau einer neuen Kirche beschlossen und Februar 1615 der Grundstein gelegt[4]. Der elsässische Klerus steuerte für den Bau gegen 4000 Gulden bei. Fehlte es an Geld, so half stets großmütig Erzherzog Leopold. Der Bau erforderte zweieinhalbjährige Arbeit. Allerheiligen 1617 konnte die neue Kirche in Benutzung genommen werden. Am 26. August 1618 wurde die Kirche konsekriert an erster Stelle zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit. Bei dieser Gelegenheit gab Leopold eine große Tafel, zu der gegen tausend Gäste geladen waren. Auf dem Markte sorgte ein gebratener Ochse und ein Quell von weißem und rotem Wein für die Labung des Volkes. Die neue Kirche ist ein stattlicher Bau von 61 m Länge, 21 m Breite und 20 m Höhe. Die sieben vorderen Joche des Mittelschiffes sind von Seitenschiffen begleitet, denen man Emporen eingebaut hat. Der Chor erhält eine Flut von Licht durch neun, fast alle nur wenige Meter über dem Boden beginnende Fenster. Diese Lichtfülle verstärkt den mächtigen Eindruck, den das Innere mit seiner Weiträumigkeit und seiner lebendigen Gliederung macht. Auch im Äußern wirkt die Kirche sehr imposant. Der Stil ist wenn auch nicht ganz rein, doch durchaus gotisch im Innern und im Äußern. „Die Molsheimer Kirche ist kunsthistorisch zweifellos ein Werk von hervorragender Wichtigkeit.... Sie ist neben ihrer Kölner Schwester die größte und bedeutendste gotische Anlage, welche im 17. Jahrhundert nicht nur von der rheinischen Ordensprovinz, sondern überhaupt in Deutschland neu aufgeführt wurde.“[5]

Mit der Einweihung der neuen Kirche wurde das Kolleg, wie Leopold gewünscht hatte, zur Akademie erhoben. Die Eröffnung der neuen Akademie fand am 27. August 1618 statt. Ein großes Schauspiel, „Karls d. Gr. Frömmigkeit, Weisheit und Großherzigkeit“, das in drei Teilen an drei aufeinander folgenden Tagen von den Schülern

[1] Cordara, Hist. Soc. Iesu II 604 ff. Vgl. I 472. [2] *Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[3] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] Das Folgende nach Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten I 49 f; E. Polaczek, Denkmale der Baukunst im Elsaß (1906) 94 f. Die ausführliche Beschreibung der Kirche in Archiducalis Academia Molshemiensis (1618) 255 ff.

[5] Braun a. a. O. 60.

gespielt wurde, erhöhte die Feier. Während das Kolleg im Jahre 1603 nur 27 Mitglieder gezählt hatte[1], wies die neue Akademie einen viel größeren Personenstand auf. Unter den 62 Mitgliedern waren 14 Professoren. Von den 27 Jesuitenscholastikern im Kolleg studierten 6 scholastische Theologie und 21 Philosophie. Im Seminar waren je ein Priester als Regens und als Minister, zwei Scholastikertheologen als Präfekten und zwei Brüder. Durch den Krieg ging nicht allein die Akademie, sondern auch das Gymnasium fast vollständig zu Grunde[2].

Für die Seelsorge geschah in Molsheim viel auch in den bedrängtesten Zeiten. Katechese wurde 1608 ständig an neun Orten gegeben. An einem dieser Orte fand man die Sitte, nicht vor dem 16. Jahr zu beichten. Im Jahre 1624 begann man eine Katechese für die Armen vor den Toren der Stadt; sie fand zweimal in der Woche und an allen Sonn- und Festtagen statt. Die Bürgerkongregation blühte; sie errichtete 1613 in der Nähe der Stadt eine Art Kreuzweg, nämlich sieben Marterſäulen mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte. Durch den Krieg ging die Kongregation sehr zurück; 1639 heißt es, daß sie wieder aufatme. Ähnlich war es mit der Studentenkongregation, die 1617 in eine größere und kleinere geteilt worden[3].

Der Sakramentenempfang litt natürlich auch sehr durch die Kriegsereignisse. Bei der Verkündigung des Ablasses im Jahre 1632 wurden trotzdem über 11000 Kommunionen gezählt, im folgenden Jahre aber nur stark 6000, eine Zahl, die wegen der dreimonatigen Bewachung und weil die Bürger an den Festtagen arbeiten mußten, nicht als klein angesehen werden darf. Nachdem die Stadt durch Pest, Hunger und Krieg förmlich dezimiert war, zählte man 1639 und 1640 doch noch über 3000 Kommunionen. In den Jahren 1641—1647 schwankt die Zahl zwischen 4500 und 5500. Zu dieser Steigerung hatte sehr die seit einigen Jahren eingeführte monatliche Generalkommunion beigetragen. Im Jahre 1650 waren es wieder über 7000.

Auch zu Pest und Lagerseelsorge gab es mehrfach Gelegenheit. So wurde in dem Pest- und Hungerjahr 1609 ein Pater für die Kranken exponiert und den Hungernden auf jede mögliche Weise Hilfe gebracht. Als 1636 der Pfarrer von Molsheim an der Pest starb, trat ein Pater sofort für längere Zeit an seine Stelle. Im Jahre 1648 waren die Patres besonders in der Lagerseelsorge tätig, hörten die Soldaten in den deutschen Regimentern, die in der Nähe der Stadt unter einem französischen Befehlshaber lagerten, Beicht und halfen, wo sie nur konnten[4].

Sehr viele Dienste erwiesen die Patres von Molsheim auch der näheren und entfernteren Umgebung. Im Jahre 1601 arbeiteten zwei Priester im Advent und in der Fastenzeit in den Vogesentälern; im folgenden Jahre fanden kürzere Missionen in Schirmeck, Albesdorf und an andern Orten statt. Bei einer Mission in Oberehnheim im Jahre 1608 wurden 1200 Beichten gehört, auch später (1639 und 1640) wurden in Oberehnheim und Zabern Missionen gehalten. Im Jahre 1624 führten die Patres den Ort Kriegsheim, der seit einem halben Jahrhundert von den Straßburger Prädikanten im Irrtum bestärkt worden, zur Kirche zurück, und 1630 zählten zwei Patres in der Grafschaft Saarwerden (Bockenheim) über 1000 Konversionen[5]. In den vierziger Jahren vertraten mehrere Priester das ganze Jahr an drei benachbarten Orten den Pfarrer. Die Not war so groß, daß für einen eigenen Pfarrer

---

[1] 12 Priester, 7 Scholastiker, die teils Lehrer teils Studierende der Moral waren, und 8 Brüder.

[2] Näheres in dem 8. Kapitel.

[3] *Synopsis hist. coll. Molshem. Pfarrarchiv von Molsheim.

[4] Die Obern waren: Joh. Rochus, 1601; Joh. Isfording, 1604; Theod. Rees, 1610(?); Joh. Mercurian, 1622; Andr. Kirchberger, 1624; Pet. Dietz, 1628; Joh. Scharpffbillich (Vizerektor), 1632; Nikol. Alberti, 1632; Joh. Scharpffbillich, 1639; Desid. Lupius, 1646; Ricquin Göltgens, 1650(?).

[5] Über Bockenheim vgl. 17. Kapitel.

kein Unterhalt beschafft werden konnte. Wegen des Mangels an Pfarrseelsorge strömten die Leute aus der ganzen Umgegend nach Molsheim, um bei den Jesuiten zu beichten. Ein eigentümliches Schauspiel war es, als 1650 zwei Scholastiker auf das Land gingen, um Katechese zu halten. Von allen Seiten kamen nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene herbei; ein wahrer Hunger nach religiöser Belehrung zeigte sich bei den Leuten, die so lange jeden Unterricht und auch jetzt noch geordnete Seelsorge entbehren mußten.

Eine besondere Erwähnung verdient die seelsorgliche Tätigkeit der Molsheimer Patres in Straßburg. Im Jahre 1632 war ein Pater in Straßburg tätig um Weihnachten, Ostern und zu andern Festzeiten. Der Kommandatar der Deutschherren hatte die Veranlassung gegeben. Einige Jahre später (1639) zählte ein Molsheimer Pater dort 900 und 1641 sogar über 2000 Kommunionen. In diesem und den folgenden Jahren arbeiteten alljährlich die Molsheimer Jesuiten längere Zeit in Straßburg. Ein Pater teilte am Palmsonntag 1646 400 Kommunionen aus, und im folgenden Jahre 1647 waren von Weihnachten bis Dreikönig täglich Kommunionen, so daß die Protestanten sich wunderten über eine so große Zahl von Katholiken, die sie in Straßburg nicht vermutet. Einmal (1628) arbeitete man auch daran, den Jesuiten die Straßburger Domkanzel zu übergeben[1]; doch wurden diese Bemühungen wohl besonders durch die folgenden Kriegsereignisse vereitelt. —

In der Reichsstadt **Hagenau**, dem Sitze des österreichischen Landvogtes für Elsaß, hatte die Irrlehre Eingang gefunden in den Jahren 1530—1558, da die Landvogtei als Pfand dem Kurfürsten von der Pfalz unterstand[2]. Jedoch waren viele dem alten Glauben treu geblieben und nur die Franziskanerkirche in die Hände der Lutheraner gekommen. Gleichwohl war der katholische Glaube gefährdet. Schon seit 1595 hatten Jesuiten aus Molsheim auf Bitten des wachsamen Pfarrers Felix Schwan Hilfe gebracht; im Jahre 1604 aber rief sie der Magistrat auf Veranlassung Kaiser Rudolfs II. in die Stadt und räumte ihnen das leerstehende Johanniterkloster ein. Zwei Patres mit zwei Laienbrüdern kamen in der ersten Hälfte des Jahres 1604 in die Stadt. „Wir wurden", berichten sie[3], „mit großem Jubel von den Katholiken empfangen, die nun wetteifern, uns Wohltaten zu erweisen.... Wir predigen Sonn- und Festtags (in der Hauptkirche St Georg) und bei den häufigen Leichenbegängnissen. Den Katechismusunterricht jedoch unterließen wir noch vorläufig auf den Wunsch der katholischen Ratsherren.... Es besteht große Hoffnung, hier reiche Früchte zu ernten, zumal wenn hier, wie man schon plant, Kolleg und Schulen errichtet werden."

Letzteres kam bald zur Ausführung. Am 21. November 1607 wurde den Jesuiten das bestehende kleine Gymnasium vom Magistrat übergeben, mit der Bestimmung jedoch, daß der protestantische Lehrer, welcher mit dem eben verstorbenen katholischen Rektor an der Schule tätig gewesen war, auch ferner mit den Jesuiten den Unterricht erteilen helfe[4]. Vier Klassen wurden eingerichtet, und innerhalb eines Jahres stieg die Schülerzahl von 60 auf nahe an 200; auch Mitglieder verschiedener Orden zählte man darunter[5]. Doch hatten die Jesuiten durch die etwas vorschnelle

---

[1] Lamormaini hatte in dieser Richtung 1628 an den Administrator geschrieben und, wie es scheint, eine günstige Antwort erhalten. Vgl. Lamormainis Brief an Vitelleschi, 29. Jan. 1628. *Original in Epp. Austr. IV 49.

[2] Für das Folgende vgl. A. Hanauer, Le Protestantisme à Haguenau (1905) 244 ff 265 ff; V. Guerber, Hist. de Haguenau (1876) I 244 ff; II 150 ff. Die Annal. coll. Hagen. 1604—1692 befinden sich im Pfarrarchiv zu Molsheim. Diesen Annalen folgen die Aufsätze Murys über das Kolleg von Hagenau in der Revue Catholique d'Alsace 1910, 277 ff. Eine eingehende Fundatio coll. Hagen. im Stadtarchiv zu Hagenau.

[3] *Litt. ann. 1604.

[4] *Litt. ann. 1607, 731 f.

[5] Litt. ann. 1608, 493. *Litt. ann. 1609.

Übernahme der Schule bald Verdruß[1]. Zunächst war es die Beibehaltung des protestantischen Lehrers. Schon am 6. September 1608 machte Aquaviva den Superior Pirchinger auf die kaum ausbleibenden mißlichen Folgen aufmerksam[2], und bald mußten die Hagenauer Jesuiten selbst ihm recht geben. In dem Jahresbericht von 1611 heißt es nämlich: „Trotz der Anpassung des lutherischen Lehrers an die Schüler und trotz all seiner Liebe und Willigkeit uns gegenüber bewirkte doch die Verschiedenheit der Religion, daß die Schüler der zweiten Klasse, die unter seiner Leitung stand, in ihrem Glauben lau und kalt wurden. Aus Besorgnis für den Glauben schickten die Eltern ihre Kinder entweder anderswohin oder wünschten, daß dieselben mit Überspringung der zweiten Klasse gleich in die dritte aufgenommen würden. Auf unsere Bitten sind uns nun sämtliche Klassen vom Magistrat übergeben worden, während für die Protestanten, ihrem Ansuchen gemäß, ein eigenes Gymnasium eingerichtet wurde."[3] Die Hauptschwierigkeit aber, der Mangel einer festen Stiftung, schien unüberwindbar. Das hatte im Jahre 1612 fast zur Abberufung sämtlicher Lehrkräfte geführt[4]. Schließlich jedoch hoben sich durch das Eingreifen des Erzherzogs Leopold von Österreich, des Bistumsverwesers von Straßburg (1607 bis 1625), auch diese drückenden Sorgen[5]. Am 8. April 1614 verwandte er sich für die Jesuiten, „welche seit 1604 mit großem Eifer und nicht geringem Erfolge in Hagenau gearbeitet und sich für das Haus Gottes den Gegnern wie eine Mauer entgegengestellt", bei Paul V.[6] und erwirkte beim Magistrat, daß derselbe am 3. Juni 1614 die Stiftungsurkunde ausstellte[7]. Er selbst ergänzte dieselbe dann durch Überweisung des Wilhelmitenhauses und anderer Einkünfte ungefähr um das Doppelte, so daß er Mitgründer des Kollegs genannt wurde[8].

Am 1. Januar 1615 wurde nun die Erhebung der Niederlassung zu einem Kolleg in Hagenau unter großem Jubel verkündet. „Die Freude war um so größer, je größer die Gefahr der Auflösung wegen der vielen Schwierigkeiten bei der zahlreichen protestantischen Bevölkerung und der mannigfachen Abneigung gegen unsere Gesellschaft gewesen war."[9] Die Wirksamkeit nahm nun einen neuen Aufschwung. Die Schule erhielt im Herbst 1615 die fünfte und letzte Klasse und im folgenden Jahre eine eigene Lehrkraft für Griechisch. Nach dem Katalog von 1622 waren in Hagenau sieben Lehrer am Gymnasium, vier für Grammatik und je einer für Humanität, Rhetorik und Griechisch. Ähnlich entwickelte sich die seelsorgliche Tätigkeit. Statt drei im Jahre 1614 wirkten seit 1616 fast ständig sechs Priester[10] in der Stadt und auch vielfach in der Umgegend, z. B. in Marienthal, wo im Jahre 1617 die Wallfahrtskirche nebst Klösterchen den Jesuiten überwiesen war[11], dann in Kaltenhausen, Batzendorf, Schäffolsheim, Bischweiler, Buchsweiler, Reichshofen u. a. Die Zahl der Kommunionen stieg von 2600 im Jahre 1609 auf 6037 im Jahre 1617[12]. Der Rektor Roest konnte in

---

[1] * Litt. ann. 1615.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] * Litt. ann. 1611.

[4] * Aquaviva an den Provinzial Scheren, 26. April 1612. Ad Rhen. Vgl. über die Sachlage die * Briefe ebd. 1611 u. 1612.

[5] * Aquaviva an Pirchinger, 10. Mai 1614. Ad Rhen.

[6] * Original in Arch. Vatic., Lettere de' Principi n. 57, f. 99. Leopold bat um Überweisung des Monasteriolum S. Wilhelmi in Hagenau an die Jesuiten: Ultimus religiosus ante mortem coram notario resignavit dictum monasteriolum mihi expresse, ut subsidio esset fundationi Patrum Societatis. Vgl. Hanauer a. a. O. 279 f. Über die Wilhelmiten s. Guerber a. a. O. II 144 ff.

[7] * Original auf Pergament in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B. 8 A. In der Urkunde heißt es, daß man die Treue und den Fleiß der Patres schon mehrere Jahre mit besonderer Genugtuung erfahren. Vgl. Guerber a. a. O. II 259 415 ff; Hanauer a. a. O. 269 ff.

[8] * Aquaviva an Pirchinger, 10. Mai 1615.

[9] * Litt. ann. 1615.

[10] * Catal. Rhen.

[11] Über die unrichtige Darstellung bei Röhrich vgl. Hanauer a. a. O. 281[1].

[12] * Litt. ann. der betreffenden Jahre.

einem Briefe von der Frömmigkeit des Volkes berichten. Auch mehrte sich von Jahr zu Jahr die Zahl der Übertritte zur katholischen Kirche und stieg in einem Jahre auf 127. Am 24. März 1618 schrieb der General nach Hagenau: „Mit großer Freude las ich die Nachrichten von dem glücklichen Voranschreiten der katholischen Sache. . . . Die Mitteilung, daß dieses Jahr kein Protestant in den Rat gewählt und der protestantische Schulvorsteher samt den Kuratoren der protestantischen Kirche aus der Stadt gewiesen seien, schien mir von solcher Bedeutung, daß ich auch den Papst, den solche Erfolge sehr freuen, davon in Kenntnis gesetzt habe.“[1] Im Jahre 1625 waren unter den 8000 Einwohnern noch 1000 Protestanten; im Jahre 1628 wurden die noch übrigen Protestanten ausgewiesen[2]. Stets hatten die Jesuiten einen kräftigen Förderer ihrer Arbeiten und treuen Beschützer gegen ihre Feinde an dem ihnen sehr gewogenen Stadtrate[3].

Der nun ausbrechende Krieg änderte anfangs, abgesehen von der kurzen Flucht im Jahre 1622, wenig. Schon ein Jahr nach der Flucht berichtete der Rektor an den General wieder von den „so fruchtreichen seelsorglichen Arbeiten“[4]. Ende 1631 jedoch brachen für das Hagenauer Kolleg schwere Zeiten an.

Auf den Rat der Freunde waren zuerst alle fortgeschickt worden, nur der neuernannte Rektor Johann Cremer und der Prediger P. Blasius Wilhelmi mit drei Laienbrüdern waren zum Trost und zur Hilfe der Bürger und Soldaten zurückgeblieben und hatten bei der heftig wütenden Pest Anfang 1632, bei welcher viele selbst auf offener Straße tot zusammenbrachen, über und über zu tun[5]. Anfang Mai 1632 wurden jedoch auf Bitten des Stadtrats die Schulen wieder eröffnet und die Zahl der Jesuiten auf 15 vermehrt: 6 Priester, 4 Magistri und 5 Laienbrüder. Diese sollten nun bald die Drangsale und Leiden des Krieges bitter fühlen. Am 21. Dezember 1632 wurde die Stadt von den Schweden genommen, vier Wochen später von den Kaiserlichen überrumpelt und am 1. Februar 1634 von den Franzosen besetzt und behauptet. Wegen der Besatzung und der vielen geflüchteten Landleute wurden Not und Elend in der Stadt oft groß und die Jesuiten, welche Anfang 1636 auf acht vermindert waren, hatten viel darunter zu leiden. „Mit welcher Schwierigkeit“, so heißt es in einem Schreiben des Generals vom 4. Juli 1637 an den Rektor Cremer, „die Unsrigen dort ihr Leben fristen müssen, sehe ich aus Ihrem Briefe.“[6] Im Jahre 1634 war noch $^1/_6$ der Bevölkerung, nach der großen Hungersnot von 1637 waren von den früheren 1300 Bürgern noch 150 übrig. Einige Jahre später mußte die Stadt Glocken und heilige Gefäße verkaufen[7]. Die Ländereien der Jesuiten wurden oft von feindlichen Soldaten abgeerntet und lagen vielfach brach; das Vieh auf den Weiden aber, lange Zeit die Hauptstütze für ihren Unterhalt, war nach und nach fast vollständig weggetrieben, so daß man im Jahre 1643 sich mit Erlaubnis der Obern durch Verkauf von Bier, das ein Bruder braute, eine neue Einnahmequelle eröffnen mußte. Von den Franzosen wurden sie mit Erpressungen gedrückt und mit Mißtrauen behandelt, so daß das Haus oft nach Waffen oder sonstigen Zeichen verräterischer Verbindung mit den Kaiserlichen durchsucht wurde.

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. Die Maßregel war verursacht durch die Hetzereien der Protestanten. Im Jahre 1624 wurde durch kaiserliche Kommissare den Lutheranern die freie Religionsübung genommen und die Franziskanerkirche den Franziskanern zurückgegeben. * Litt. ann. 1617 u. 1624. Vgl. Hanauer, La guerre de trente ans à Haguenau (1908) 244 ff 278 ff 297 ff.

[2] R. Reuß, L'Alsace au 17e siècle I 459; II 529 ff.

[3] * Litt. ann. 1616 1617 ff.

[4] Vgl. * Vitelleschi an den Rektor, 9. Sept. 1623. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[5] Das Folgende nach * Hist. coll. Hagen. 1631—1638 u. 1642—1644 (Hist. Rhen. sup. II 2 u. 16). Vgl. A. Hanauer a. a. O. 155 ff.

[6] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[7] R. Reuß, L'Alsace au 17e siècle I 460.

Bei all diesem Jammer ließ man aber den Mut nicht sinken und „arbeitete auf dem schweren Posten mit allem Eifer, soweit es nur die Zeitverhältnisse gestatteten“ [1]. An unbeugsamem Mut ging allen voran der unerschrockene Rektor Johann Cremer [2]. „Der Hochsinn Ew. Hochwürden“, so schrieb ihm am 14. April 1640 voll Anerkennung der General, „und der Edelmut Ihrer Untergebenen, womit bei so vielen und großen Leiden der Posten gehalten wird, und die freudige Bereitwilligkeit, eher das Härteste zu erdulden, als ihn preiszugeben, haben mich hoch erfreut. Halten Sie nur mutig aus.“ [3] Mut und Ausdauer waren doppelt notwendig, nicht an letzter Stelle auch, um die Katholiken Hagenaus zu stärken, da Anhänger verschiedener Sekten, welche in Hagenau Schutz gefunden hatten, ihre Lehren zu verbreiten suchten und im Jahre 1640 von dem französischen Gouverneur freie Religionsübung in der Stadt erlangt hatten [4]. Diese Anstrengungen der Jesuiten blieben trotz mancher Enttäuschungen schließlich nicht fruchtlos. Im Jahre 1645 berichten sie: „Die Predigten in unserer (St Georgs-) Kirche [5] wie auch in der Franziskaner- und Prämonstratenserkirche finden Beifall.... 2335 haben die heilige Kommunion empfangen.... Zum erstenmal wurden auch wieder die Schulen mit Prämienverteilung und einem Schauspiel vor einer großen Menge Volkes eröffnet.“ Auch hatten ihre Schritte gegen das Auftreten der Sekten beim Generalgouverneur des Elsasses und dem König von Frankreich endlich Erfolg [6]. Im Jahre 1646 wurde den Calvinern die freie Religionsübung in Hagenau wieder untersagt [7]. Am 25. August 1646 schrieb Carrafa an den Hagenauer Rektor: „Die große Geduld und Langmütigkeit, womit die Unsrigen sich dort abmühen, erbaut mich sehr. Ew. Hochwürden aber spreche ich meinen Dank aus, daß Sie durch Schritte bei den Beamten des allerchristlichsten Königs die Unsrigen gegen die Machenschaften der Protestanten geschützt haben.“ [8]

Seit 1646 ging es langsam voran. Die Schulen, in welchen bisher ein einziger Lehrer sämtliche Schüler unterrichtet hatte, zählten Herbst 1649 wieder ihre fünf Klassen, wenn auch noch die vier oberen zu je zwei kombiniert waren [9]. Die Zahl der Patres, welche im Jahre 1641 auf vier zurückgegangen war, stieg im Jahre 1646 wieder auf acht. Anerkennend schrieb am 19. März 1650 der General Piccolomini an den Rektor Johann Scharfbillich: „Nicht wenig Freude bereitete mir die Nachricht, daß unsere Arbeiten bei allem Druck der zeitlichen Lage nicht ohne Erfolg sind. Es ist mir das ein deutliches Zeichen des guten Ordensgeistes dort im Kolleg.“ [10] Als dann im selben Jahre die französische Besatzung abzog und auf Anordnung des Stadtrates ein feierlicher Dankgottesdienst gehalten wurde, durfte man mit Recht auf bessere Zeiten hoffen [11].

Über die Wirksamkeit der Jesuiten fällt der Geschichtschreiber der Stadt Hagenau das Urteil: Die Jesuiten förderten die katholische Glaubensübung, die unter dem Druck

[1] * Brief an P. Cremer, 11. Dez. 1638 (Ad Rhen. sup.).

[2] Vgl. * Hist. coll. Hagen. 1631—1641 (Suppl. Hist. Rhen.).

[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[4] * Hist. coll. Hagen. 1631—1641. * Litt. ann. 1639.

[5] Die St Georgskirche war zwar nicht Eigentum der Jesuiten, jedoch im Jahre 1625 ihnen zur ganz freien Benutzung vom Magistrat überwiesen. * Litt. ann. 1624.

[6] * Litt. ann. 1645. Vgl. Brief an den Hagenauer Rektor, 14. März 1643. Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[7] * Litt. ann. 1646.

[8] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[9] * Catal. Rhen. sup.

[10] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[11] * Hist. coll. Hagen. 1649—1650 (Hist. Rhen. sup. III 12). — Die Obern waren: Joh. Roch. Pirchinger, 1604; Heinr. Roest, 1617; Jodok Meyering, 1624; Simon Heubs, 1629 († 1630); Joh. Scharfbillich, 1630; Joh. Cremer, 1632; Joh. Mangold, 1642; Kaspar Caeselius, 1645; Heinr. Mensing, 1648; Joh. Scharfbillich 1649. Zu Hagenau gehörte auch die Residenz Selz (Salesiana), wo seit 1625 bis zur Schwedenzeit zwei Patres und ein Bruder stationiert waren. Akten über die Propstei Selz 1623—1630 in Wien, Staatsarchiv, Reichshofrat, Jes. 116.

eines vorwiegend protestantischen Magistrats seufzte. Sie nahmen sich der Erziehung der Jugend an und dank ihrer guten Methode bildeten sie tüchtige Männer. Das von der Schule gewirkte Gute ist vielleicht die schönste Blüte ihrer Tätigkeit. Sie wußten für die Wiederherstellung des Katholizismus Bürger, Magistrat und Jugend zu gewinnen. Durch ihre Bürger- und Handwerkerkongregationen beförderten sie die christliche Lehre und die Arbeitsamkeit, das materielle und moralische Wohl. In all den vielen Schreckenstagen konnte nichts ihre Geduld ermüden, nichts ihre Liebe erschöpfen[1].

Nach dem kaisertreuen **Schlettstadt** kamen die Jesuiten im Jahre 1615[2]. „Anno 1615 uf Mitwuchen, den 14. Januari zu Abend, sind allhie zu S. Trauwen (Fides) einkommen die Herren Patres: P. Heinrich (Meschede) Ihr Durchlaucht Beichtvater, wie auch P. Melchior und P. Bernhard." So der Bericht einer Schlettstädter Chronik[3]. Am folgenden Tage erfolgte durch den Straßburger Bischof, Erzherzog Leopold, die Überweisung der Propstei samt Kirche und Gütern unter allgemeiner Freude der Stadt[4]. „Wir errichteten die Niederlassung", so schrieb der Bischof in die Übertragungsurkunde vom 23. März 1616, „um das drohende Eindringen der Häresie zu verhindern, wozu uns die Väter der Gesellschaft Jesu um so geeigneter schienen, je mehr uns ihr Eifer in Predigt, Unterweisung der Jugend und den andern Arbeiten ihres Berufes bekannt und vielfältig erprobt war."[5] Veranlaßt war die Einführung in erster Linie durch den Schlettstädter Pfarrer Erasmus Myelin (Mülin), welcher nicht geruht hatte, auf die Notwendigkeit der Gründung einer Jesuitenniederlassung hinzuweisen[6].

Am Ende des Jahres 1615 berichteten die Jesuiten: „Die Stadt zählt über 1200 Bürger. Sie besitzt nur eine Pfarrkirche, die aber sehr geräumig ist. Von den fünf Klöstern ist eines, das Franziskanerkloster, leer und im Besitze der Stadt. Das zweite, ein Dominikanerkloster, zählt nur zwei Mönche, die beide uns sehr gewogen sind. Das dritte ist ein Dominikanerinnenkloster und stark besetzt. Das vierte gehört dem Johanniterorden, ehemals von Ordensrittern, jetzt nur von Ordenspriestern bewohnt. Das fünfte ist das nunmehr uns gehörige Kloster St Fides.... Was uns und unsere Arbeiten angeht, so waren wir hier meistens zu 3: 2 Priester und 1 Laienbruder. Erst am Ende des Jahres kam noch ein dritter Priester. Wir hielten während des ganzen Sommers an drei Orten Katechese. Die in unserer Kirche war sehr stark von klein und groß besucht. Auf dem Lande aber fand sie solchen Anklang, daß Geistliche und Laien uns ermunterten, in dieser Tätigkeit nicht zu ermatten.... Ein häufigerer Empfang der heiligen Sakramente konnte zwar nicht so schnell eingeführt werden.... Doch kamen zu Ostern so viele zu uns, daß nicht wenige 7—8 Stunden aushielten, um endlich in den Beichtstuhl zu kommen.... Sehr gefiel in der Stadt unsere liebevolle Sorge für die Kranken und Sterbenden."[7]

„Wie groß der Zulauf ist", heißt es im Bericht des Jahres 1619[8], „sieht man daraus, daß an den höheren Festtagen 500—600 beichteten, zu Ostern aber

---

[1] Guerber a. a. O. II 169.

[2] Gény, Die Jahrbücher der Jesuiten zu Schlettstadt und Rufach I (1895) 372. Génys Werk enthält im 1. Bande die Litt. ann. von 1615 an und im 2. Bande die Hist. coll. vom Jahre 1631 an, nebst verschiedenen Aktenstücken.

[3] Ebd. I 372. [4] Ebd. I 4.

[5] Ebd. I 5. Die päpstliche Bestätigungsbulle ist vom 15. Februar 1625 (datiert nach dem Annuntiationsstil, 15. Febr. 1624; *Kopie in Rhen. sup. Fund. 492 ff). In dem Regest Acta S. S. 312, Kal. Febr. 1624. Die Stiftung wurde noch vermehrt durch das Priorat St Valentin zu Rufach, Leopold, 27. August 1616, Gény a. a. O. I 6 f. Paul V., 8. Febr. 1619, ebd. II 614 ff.

[6] Ebd. I 50 f. Über Mülin (Myelin) ebd. I 380 f.

[7] Ebd. I 38 f. Zum Jahre 1617 heißt es: Civitas haud latis pomoeriis angusta non multos cives eosque opere manuum laboriosam vitam agentes alit.

[8] Ebd. I 21. Vgl. auch *Vitelleschi an Horn, 26. Okt. 1619. Orig.-Reg. Ad Rhen.

so viele kamen, daß wir, obgleich wir (zu drei) gegen 2000 Beichten hörten, dennoch nicht alles bewältigen konnten." Mehr Kräfte waren dringend nötig. Der General selbst schrieb am 14. Dezember 1619 an den Provinzial Copper: „Ich höre, daß zu Schlettstadt, besonders an höheren Festtagen, mehr Leute erforderlich sind. Falls nun Unzulänglichkeit der Einkünfte oder Mangel an Personen eine Vermehrung unmöglich machen sollte, so mögen vorderhand die Molsheimer Patres an den höheren Festtagen freudig Hilfe bringen. Ich wünsche aber, daß man auf Mittel und Wege sinne, um dort für die Predigten und andern Arbeiten mehr Leute unterhalten zu können."[1] Aber erst die Erhebung der Niederlassung zu einem Kolleg sollte auch mehr Kräfte für die Seelsorge nach Schlettstadt ziehen.

Schon am 10. Juni 1617 hatte Vitelleschi an den Superior Heinrich Meschede geschrieben: „Wenn die Arbeiten und Erfolge auch ferner so vorangehen, so wäre zu überlegen, ob man dem Wunsche der Bürger nachkommen und Schulen eröffnen solle." Dieser Wunsch nach Schulen erhob sich immer lauter, und so wurden nach Überwindung des Bedenkens, als könnten die Schulen den Nachbarkollegien Eintrag tun, Anfang Mai 1623 die zwei untersten Grammatikklassen eröffnet. Am 19. August 1623 sprach der General die Hoffnung aus, daß auch die Schülerzahl bald wachsen würde, zumal wenn man darauf achte, daß die Schüler sorgfältig unterrichtet würden[2]. Die Schulen hoben sich in der Tat bald. Im Herbst noch wurde die dritte Klasse, Herbst 1624 die vierte und zwei Jahre später auch die fünfte und letzte Klasse angefügt zur großen Freude der ganzen Stadt. Die Anstellung einer sechsten Lehrkraft für Griechisch vollendete im Herbst 1628 den inneren Ausbau des Gymnasiums[3].

Inzwischen hatte sich auch die Seelsorgstätigkeit weiter ausgedehnt. Die Patres, welche im Jahre 1623 von drei auf sechs vermehrt waren, fanden immer mehr, daß „Stadt und Umgegend ein fruchtbares Feld war und reiche Ernten lieferte"[4]. Die Gesamtzahl der Kommunionen in der Jesuitenkirche war im Jahre 1628 auf 12540 gestiegen, das Dreifache von denen im Jahre 1617[5]. In der Stadt hielt man seit 1623 regelmäßig die Predigten in der Pfarrkirche St Georg, und auch in der Umgegend gab es viele Pfarrer, welche eifrig nach den Jesuiten begehrten[6]. Von den Orten, auf denen man tätig war, werden genannt: Bergheim, Andlau, Colmar, Kestenholz, Scherweiler und Oberbergen[7].

Diese Tätigkeit fand auch immer mehr Anerkennung. Der Magistrat, welcher schon mehrfach durch Geldunterstützungen geholfen hatte, schenkte im Oktober 1628 drei anstoßende Häuser im Werte von 4700 Gulden[8]. Dem Rektor Jak. Baunach gelang es, viel verschleudertes Eigentum der Propstei St Fides zurückzugewinnen, und zwar, wie am 22. November 1631 der General anerkannte, „mit so weiser Maßhaltung, daß der gute Ruf der Gesellschaft nicht geschädigt wurde und die Verleumdungen wegen Geiz oder Geldgier erspart blieben"[9]. Im Januar des Jahres 1632 unterhielt das Kolleg 5 Patres, 6 Magistri und 6 Laienbrüder[10].

---

[1] *Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. auch die *Briefe vom 11. April und 19. Sept. 1620.

[2] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] Gény a. a. O. I 28 31 36 42.

[4] *Vitelleschi an Baunach, 8 Juni 1630. Ad Rhen. sup.

[5] Gény a. a. O. I 42 13. [6] Ebd. I 29 39.

[7] Ebd. 16 33 37 ff. *Catal. Rhen. sup. 1630/1631. In Bergheim hielt ein Pater im Jahre 1617 alle Sonntage Katechese, zu der fast alle Bürger zusammenströmten. Als 1618 diese Tätigkeit aus Mangel an Leuten nicht fortgesetzt werden konnte, schickten die Bergheimer Gesandte nach Schlettstadt, und als dies nichts half, eine Bittschrift an den Bischof, um die Wiederaufnahme der Katechese zu erwirken (Gény a. a. O. I 16).

[8] Ebd. I 31 ff 45. *Vitelleschi an Baunach, 17. Febr. 1624. Ad Rhen.

[9] *Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. auch den Brief vom 6. Sept. 1630.

[10] Gény a. a. O. II 3.

Die glückliche Entwicklung sollte aber bald jäh unterbrochen werden. Am 13. Dezember 1632 wurde die stark befestigte Stadt nach dreiwöchiger Belagerung durch den schwedischen Feldmarschall Gustav Horn genommen und zur Zahlung eines „Viktorigeldes" von 30000 Gulden verurteilt[1]. Bei der großen Not hatte der Magistrat auch die Ordensleute zur Aufbringung der hohen Summe herangezogen. Die Jesuiten boten an, was sie an Naturalien, an Getreide und Wein, erübrigen könnten, sogar, wenn die Not es erfordere, sämtliches Silbergerät der Kirche; nur bares Geld zu zahlen — 1250 Gulden waren gefordert —, sei ihnen unmöglich. Schon vorher hatten sie eine Schuld von 700 Gulden, deren Zahlung ihnen unmöglich war, nur durch eine große Weinlieferung begleichen können. In Unkenntnis der Verhältnisse meinte der Magistrat, das Geld für diesen Weinverkauf müsse doch vorhanden sein. Dadurch steigerte sich die Erbitterung über die Weigerung der Jesuiten. Diese glaubten ihrerseits wegen der kirchlichen Immunität und der alten kaiserlichen Privilegien der Propstei mit Hartnäckigkeit ihre Rechte verteidigen zu müssen. So kämpfte man scharf gegen scharf. Der Magistrat ging so weit, daß er am 3. Januar 1633 das bürgerliche Interdikt über das Kolleg verhängte, wodurch den Bürgern jede Hilfeleistung, Dienst, Kauf und Verkauf an das Kolleg unter Strafe verboten wurde. Am 22. April wurde auch das Vieh der Jesuiten, das zur Weide getrieben wurde, nicht zu den Toren herausgelassen, sondern zurückgeschickt, wodurch die Jesuiten in die größte Not kamen. So mußten sie sich unterwerfen und auf ihre Forderung, vor der Lieferung des Weines und Getreides das Interdikt aufzuheben und die Lieferung selbst nicht als Abschlagszahlung auf die geforderte Geldsumme zu betrachten, verzichten[2].

Die Not im Kolleg wuchs so, daß im Jahre 1634 nur noch 5 lebten: 3 Patres, 1 Magister und 1 Laienbruder. Erst mit dem Abzug der Schweden und dem Einzug einer französischen Besatzung am 9. November 1634 wurde die Lage ein wenig erträglicher. Man hörte an Weihnachten 1634 wieder Beicht in der Kirche, welche seit dem 1. Mai 1633 auch dem protestantischen Gottesdienste hatte dienen müssen[3]. Am 28. Juli 1635 schrieb der General an den Rektor Homphaeus, der Streit zwischen Magistrat und Kolleg habe ihn sehr unangenehm berührt und er hoffe auf baldige Beilegung[4].

Die Not in der Stadt wurde immer größer[5]. Voll Mitleid tröstete der General den Rektor Homphaeus am 19. Dezember 1637: „Die Nachrichten von der bedrängten Lage des Kollegs schnitten mir tief in die Seele. Ich bedauere die guten Patres und Brüder, welche nun schon so lange Zeit mit so vielen Leiden und Trübsalen zu kämpfen haben. Da der Lebensunterhalt so knapp geworden ist, daß nicht mehr als vier davon leben können, so wird der P. Provinzial wohl sehen, daß die übrigen anderswohin geschickt werden."[6] „Gar sehr aber", so schrieb er am 12. Juni 1638,

---

[1] Gény a. a. O. I 57 f; II 5 ff 571.

[2] Ebd. I 58 ff; II 6 ff 571 ff. Den scharfen Standpunkt des Kollegs betont auch die Historia Collegii: Constituimus nihilominus, quo acrius contra canones res gerebatur, eo constantius immunitatem ecclesiasticam et privilegia Caesarea . . . retinere et mordicus quoad liceret defendere (II 9). Die Ratsprotokolle sind von einem den Jesuiten feindlich gesinnten Schreiber abgefaßt: es wird von der Jesuiten „gewöhnlichen Art und Listigkeit", Geiz, Falschheit usw. gesprochen. Der Rat hielt es für große Undankbarkeit, daß die Jesuiten die Guttat, so ihnen durch Übergabe von fünf Häusern auf 6000 Gulden erzeigt, nicht gedenken (ebd. II 572).

[3] Ebd. II 12; I 392.

[4] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[5] Die Stadt zählte Ende 1635 „nicht mehr als 240 Burger" (Gény a. a. O. I 395). Die Hungersnot im Jahre 1636 und Krankheiten entvölkerten dieselbe noch mehr (ebd. I 76 80).

[6] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. Vgl. auch die Briefe vom 12. Juni 1638 und 26. Febr. 1639. Es lebten damals im Kolleg 5 Patres und 3 Laienbrüder.

„tröstet mich die Freudigkeit und der Mut, womit Ew. Hochwürden und die übrigen der Zukunft ins Angesicht schauen und entschlossen sind, alles, mag kommen, was da wolle, standhaft zu ertragen."[1] Daß das Kolleg nicht ganz zu Grunde ging, verdankte man Ludwig XIII., welcher mit dem 1. April 1638 durch die Militärverwaltung in Schlettstadt täglich sieben „Commißbrodte" oder das Geld dafür dem Kolleg zustellen ließ[2].

Trotz allem hatte man tapfer weitergearbeitet, vor allem am Krankenlager und in den Gefängnissen[3], und auch die Jugend nicht vernachlässigt. Die Schulen hatte man immer gehalten; aus Mangel an Schülern freilich bald mit drei, bald mit vier, auch wohl mit allen fünf Klassen unter einem oder zwei Lehrern[4]. Seit 1646 konnte man ständig alle fünf Klassen einrichten, und zwar unter drei Lehrern, von denen einer die Rhetorik und Humanität, der zweite die beiden ersten Grammatikklassen, der dritte die letzte Klasse leitete. Seit 1646 hoben sich die seelsorglichen Arbeiten mehr und mehr. Auf Bitten des französischen Kommandanten hielt man seit 1648 Predigten auch in französischer Sprache für die Besatzungsmannschaften. Auf die Mitteilungen über die Arbeiten erwiderte Carrafa am 8. August 1648 dem Rektor Homphaeus[5]: „Ich freue mich, daß von der geringen Zahl Leute durchaus nicht geringe Erfolge aufzuweisen sind." Die Zahl der Jesuiten, welche im Jahre 1643 zum zweiten Male auf fünf gesunken war, war im Jahre 1649 gestiegen auf 8 Priester und 1 Laienbruder. Magistrat und Bürger waren wieder ihre Freunde[6]. Nur sollte das Kolleg noch einmal bitter die Armut und Not fühlen, als am 12. Oktober 1649 die französische Besatzung abzog und damit auch die so dankbar entgegengenommene Unterstützung der Militärverwaltung fortfiel[7].

Am 18. Oktober 1618 hatte der Straßburger Bischof, Erzherzog Leopold, das vom päpstlichen Stuhle unterdrückte Benediktinerpriorat St Valentin zu Rufach den Jesuiten von Schlettstadt übergeben[8]. Seit Januar 1620 versahen nun Jesuiten dort Gottesdienst und Seelsorge[9]. Die zwei Patres, welche für gewöhnlich samt einem Laienbruder dort lebten, erteilten beide Katechismusunterricht, spendeten die Sakramente und hielten ab und zu auch Predigten[10]. Im Jahre 1624 berichten sie: „Die Rufacher hätten gern, daß wir nachmittags in unserer Kirche predigten, weil, so sagen sie, die Jesuiten die Herzen zu rühren wüßten. Auch meinen sie, daß, wenn der Katechismus ihnen schon vor 40—50 Jahren so vorgelegt worden wäre, es jetzt wohl weniger Zauberer bei ihnen geben würde."[11] Bei der zweiten Einnahme Rufachs durch den Rheingrafen Otto Ludwig am 15. Februar 1634 wurde ihnen jedoch das Priorat wieder entrissen, nachdem P. Jodok Meyering und der Laienbruder Andreas Martini grausam ermordet waren[12]. Auch als französische Truppen im folgenden Jahre die Stadt besetzten, konnten die Jesuiten trotz vieler Versuche nicht dauernd zurückkehren; denn französische Benediktiner der Abtei St Peter zu Chézy hatten sich mit Hilfe des französischen Kommandanten von Colmar in

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[2] Gény a. a. O. I 81 90; II 30 ff. * Vitelleschi an Homphaeus, 26. Febr. 1639. Ad Rhen. sup.

[3] Gény a. a. O. I 71 ff. * Vitelleschi an Homphaeus, 30. Mai 1643; 5. Dez. 1643; 7. Mai 1644; 10. März 1646. * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[4] Gény a. a. O. I 65 ff; II 24 ff.

[5] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[6] Gény a. a. O. I 90.

[7] Ebd. I 93. * Vitelleschi an Homphaeus, 15. Aug. 1649; 19. März 1650. Ad Rhen. sup. — Die Obern waren: Heinrich Meschede, 1615; Adrian Horn, 1617; Jak. Baunach, 1623; Joh. Homphaeus, 1632; Joh. Strein, 1646 (Vizerektor); Joh. Homphaeus 1648.

[8] Gény a. a. O. I 19; II 601 ff.

[9] Ebd. I 23.

[10] * Catal. Rhen.

[11] Gény a. a. O. I 34.

[12] Zwei Berichte darüber ebd. I 65 ff; II 18 ff 580 ff.

den Besitz gesetzt und wußten sich zu behaupten[1]. Erst der Friede und das Einschreiten Kaiser Ferdinands III. gaben im Jahre 1651 den Jesuiten ihr Eigentum zurück[2].

Zwei weitere Niederlassungen im Elsaß, Ensisheim und Colmar, werden uns bei der oberdeutschen Provinz begegnen.

---

[1] Nur von 1641 bis 1644 war ein Pater mit einem Laienbruder wieder dort gewesen (Gény a. a. O. II 30 ff 619 ff).

[2] Ebd. II 43 630 f. — Die Obern waren: Joh. Holthaus, 1622; Melchior Breidenbach, 1624; Christian Haßelmann, 1626; Marg. Hattstein, 1628; Joh. Homphaeus, 1631; Jak. Baunach, 1632.

Viertes Kapitel.

Die oberdeutsche Provinz.

Umfang, Anwachsen und Teilungspläne. — Visitationen. — Alte und neue Niederlassungen. — Ingolstadt (Biburg). — München (Ebersberg. — Altötting). — Innsbruck (Meran). — Hall. — Trient (Roveredo). — Augsburg. — Dillingen (Füssen. — Öttingen. — Ellwangen). — Regensburg. — Eichstätt. — Neuburg. — Amberg. — Mindelheim (Memmingen. — Kaufbeuren). — Burghausen. — Landshut. — Straubing. — Landsberg. — Konstanz (Lindau). — Freiburg im Breisgau. — Ensisheim (Colmar). — Rottenburg. — Württembergische Stationen. — Schweiz: Luzern (Bellinzona). — Solothurn. — Freiburg. — Pruntrut. — Wallis. — Graubünden. — Vorarlberg.

In der oberdeutschen Ordensprovinz mit Bayern, Tirol, Vorderösterreich, Schweiz, Graubünden, Vorarlberg usw. stieg die Zahl der Mitglieder von 338 im Jahre 1601 innerhalb zehn Jahren bis 1611 auf 465, die auf 12 Kollegien und 7 Niederlassungen verteilt waren. Während der ersten Kriegsperiode, in der die oberdeutsche Provinz ziemlich verschont blieb, wuchs die Zahl bis 1630 auf 820 (377 Priester, 248 Scholastiker und 195 Brüder), die in 20 Kollegien, 7 festen und 6 zeitweiligen Niederlassungen wohnten. Dazu kommen noch 10 Missionsstationen in der Oberpfalz[1]. Dieses anhaltende Wachstum der Provinz mußte auch hier den Gedanken an eine Teilung nahelegen.

Die oberdeutsche Provinzialkongregation beschloß Juli 1628 einstimmig, die Teilung der Provinz vom General zu erbitten, aber erst dann, wenn für die Seminare und Noviziate hinreichend Vorsorge getroffen sei. Als Gründe werden angeführt die Größe der Entfernungen und die Menge der Geschäfte, denen ein Provinzial nicht gewachsen sei. Vorgeschlagen wurde die Teilung in eine elsässische und bayrische oder oberdeutsche Provinz. Zur ersteren sollten gehören: Kempten, Memmingen, Ulm, Lindau, Konstanz, Freiburg im Breisgau, die Schweiz, Elsaß und Württemberg; zur bayrischen Provinz: Kaufbeuren, Mindelheim, Tirol, Bayern, Oberpfalz, Augsburg und Dillingen mit den beiden Residenzen Donauwörth und Ellwangen[2]. Die Antwort des Generals vom 25. November 1628 lautete: Die Erfahrung hat gelehrt, bei der Teilung der Provinzen sehr langsam voranzugehen und alles mit großer Vorsicht zu überlegen, bis man zur Teilung schreitet. Obgleich ich sehr billige, daß schon jetzt alles für eine etwa notwendig werdende Teilung vorgesehen wird, so scheint mir doch im jetzigen Augenblick noch keine Bestimmung über die Teilung selbst am Platze zu sein[3].

---

[1] Nach den *Litt. ann. Prov. Germ. sup. betrug die Zahl für 1630 910, wahrscheinlich ist hier das Schuljahr 1630/1631 gemeint. Für 1631 findet sich die Zahl 900 angegeben; dabei waren aber 56 Flüchtlinge vom Rhein inbegriffen.

[2] *Original in Acta Congr. Prov. 1628 I 202. Vgl. Kropf, Historia Prov. S. J. Germaniae Superioris I 502.

[3] *Original ebd. I 208. Vgl. *Clm 26479.

Der Plan wurde bald wieder aufgegriffen. Auf ein Gutachten des P. Jakob Keller über die Teilung der oberdeutschen Provinz antwortete der General am 8. Juni 1630, sowohl die Größe der Provinz als auch die Zahl der Häuser schienen auf eine Teilung hinzudrängen. Trotzdem sei er entschlossen, dieselbe nicht eher anzugreifen, bis eine jede Provinz ihre Seminare und insbesondere ihre gut fundierten Noviziate habe. Dazu veranlaßten ihn die ernsten Streitigkeiten, welche zwischen den rheinischen Provinzen gleich nach der Teilung entstanden und auch jetzt noch nicht völlig ausgeglichen seien. Damit also nicht ähnliche Streitigkeiten auch dort (in der oberdeutschen Provinz) mit nicht geringem Schaden für die gegenseitige Liebe Platz griffen, halte er es für geratener, selbst mit einer Belästigung für den Provinzial, die Teilung zu verschieben, bis die Anlässe zu solchen Zwistigkeiten völlig beseitigt seien [1].

Bald darauf ergossen sich die Wogen des schwedischen Krieges auch über Gefilde der oberdeutschen Provinz, die dadurch großen Schaden und eine bedeutende Einbuße an Mitgliedern erlitt: im Jahre 1639 sind es nur mehr 558. Dazu kam die fortdauernde Unsicherheit der Verhältnisse, so daß man an große Neuorganisationen kaum denken konnte.

Trotz des andauernden Krieges hob sich die Zahl der Mitglieder langsam. Ein langsames, aber anhaltendes Steigen beginnt 1640 mit 572 Personen, 1643 sind es wieder 627. Die Zahl hielt sich mit einigen Schwankungen auf dieser Höhe; im Schlußjahr unserer Periode (1650) zählte die oberdeutsche Provinz 637 Mitglieder. Nach einer Aufstellung vom 6. Mai 1649 verfügte die Provinz über 20 Kollegien, 2 Prüfungshäuser, 15 Residenzen und Missionsstationen [2].

Die große Ausdehnung der Provinz war stets ein Hindernis für die regelmäßige Visitation. Der Provinzial sollte jährlich selbst alle Häuser seiner Provinz besuchen und nur wegen wichtiger Gründe einen andern mit der Visitation betrauen [3]. Trotzdem kam es vor, daß wegen der großen und beschwerlichen Reisen einzelne Kollegien mehrere Jahre lang nicht visitiert wurden. So mahnte Aquaviva am 18. August 1601 den oberdeutschen Provinzial Rosephius, er möge nach seiner Rückkehr aus der Schweiz sofort das Kolleg in Hall, das seit drei Jahren keinen Provinzial gesehen, visitieren [4]. P. Mundbrot, der 1624—1631 und dann wieder 1634 bis 1636 Provinzial von Oberdeutschland war, konnte gleich im ersten Jahre seines Provinzialates wegen Krankheit nicht alle Kollegien besuchen [5].

Mit dem Wachsen der Provinz mußte die Überlastung des Provinzials natürlich noch gesteigert werden. So schrieb Vitelleschi am 6. Juli 1630 an Mundbrot: Da die Provinz so wächst, daß einer allein für deren Leitung nicht mehr zu genügen scheint, so haben die Konsultoren gewünscht, daß ich Ew. Hochwürden einen zweiten Socius (Sekretär) gebe, der Sie wenigstens beim Briefschreiben unterstütze.

---

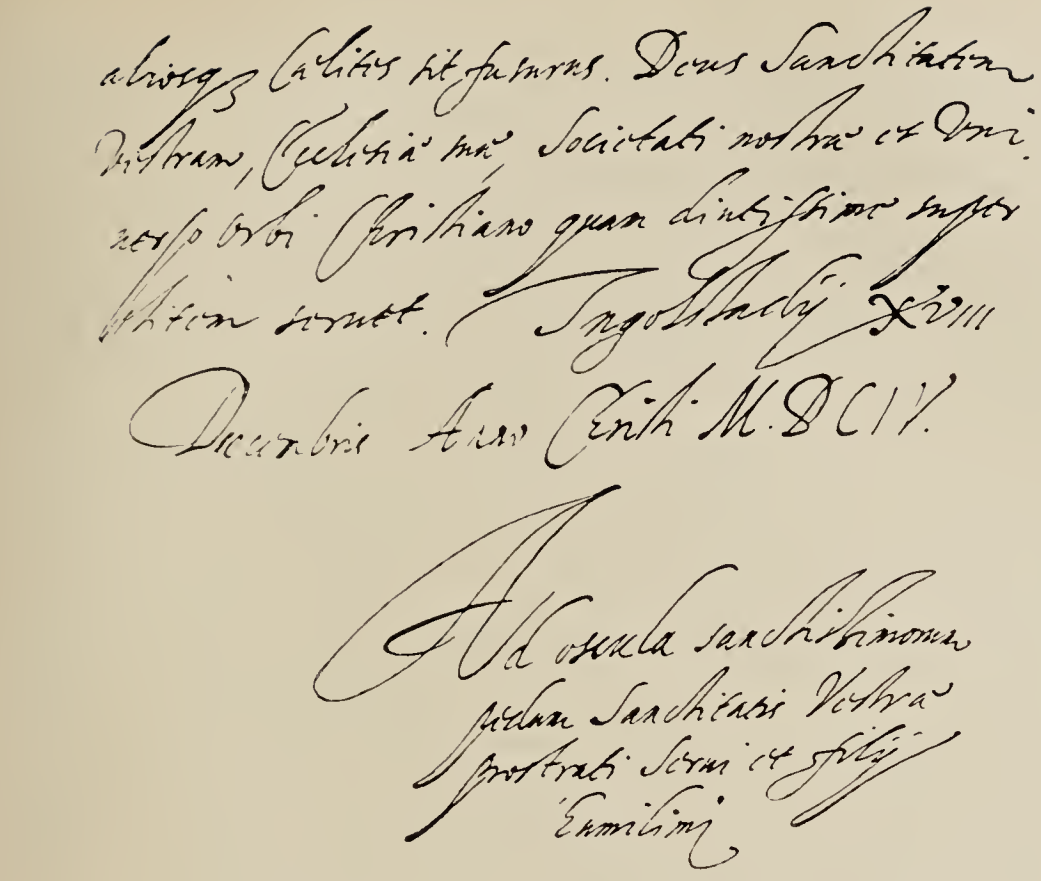
[1] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[2] * Original in M. R., Jes. 570. Nach dieser Übersicht vom 6. Mai 1649 verteilten sich die Mitglieder auf die einzelnen Häuser also: Amberg 10 Priester, 3 Scholastiker, 5 Brüder (Tirschenreuth 2 Priester, 1 Bruder), Augsburg 13, 3, 5 (Priester, Scholastiker, Brüder), Pruntrut 9, 3 (Priester, Brüder), Burghausen 11, 2, 4 (Mauerkirchen 2 Pr.), Konstanz 15, 3, 5 (Lindau 2, 1, Feldkirch 2, Rottenburg 2), Dillingen 11, 3, 4 (Ellwangen 2, Öttingen 2), Ensisheim 5, 1, 2, Eichstätt 7, 1, 3, Freiburg i. Br. 10, 1, 3 (Thann 2, 1, St Morand 2, 1), Freiburg i. Schw. 17, 14, 6, Hall 11, 8, 5, Ingolstadt 24, 57, 14 (Biburg 3, 2), Landshut 7, 3, Landsberg 9, 1, 7 (dazu Noviz-Schol. 23, Noviz-Brüder 15), Luzern 17, 4, 5 (Bellinzona 4, 2, Solothurn 7, 2), Mindelheim 8, 1, 3, München 33, 3, 14 (Ebersberg 9, 4), Neuburg a. D. 11, 5 (Hilpoltstein 3, 1), Innsbruck 17, 7, 6, Ötting (Altötting) 15, 6, Regensburg 8, 3, 5, Straubing 5, 2, Trient 14, 3, 5.

[3] Regulae Provincialis 118—119.

[4] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[5] * Vitelleschi an Mundbrot, 16. Nov. 1624.



Unterschriften der Professen der oberdeutschen Provinz.
Aus einem Schreiben an den Papst vom 18. Dezember 1604.

Da dies aber bisher in der Gesellschaft nicht gebräuchlich war und ein solches Beispiel andere zur selben Bitte veranlassen könnte, möchte ich einen andern Vorschlag machen, der vielleicht nicht weniger zu Ihrer Erleichterung beitragen wird. Erstens sollten Sie nicht selbst alle Kollegien visitieren, sondern den Socius oder einen andern geeigneten Pater mit der Visite eines Teiles der Provinz betrauen. Ferner sollten Sie, wenn die Briefe so zahlreich sind, daß Sie und Ihr Socius dieselben nicht bewältigen können, einen Pater des Kollegs, in dem Sie gerade sind, mit der Beantwortung der weniger wichtigen Briefe betrauen, wie es zuweilen von den Provinzialen anderer Provinzen zu geschehen pflegt. Sollte das alles nicht hinreichende Erleichterung bieten, so bitte ich, mich zu mahnen, damit ich überlege, wie für weitere Erleichterung zu sorgen ist[1].

Bei den Visitationen hatte sich allmählich die Sitte gebildet, daß die Provinziale von den Ministern der betreffenden Häuser besser (lautius) bewirtet wurden. P. Mundbrot schaffte diese Gewohnheit ab, wofür er von Vitelleschi am 22. April 1634 großes Lob erntete. Zugleich drückte der General den Wunsch aus, daß dieses Beispiel viele Nachahmer finden möge[2].

Auch der Nachfolger des P. Mundbrot, Wolfgang Gravenegg (1636—1643), konnte die Last nicht bewältigen. Am 21. Juli 1640 empfahl ihm Vitelleschi, die Schweiz, welche seit fast drei Jahren nicht mehr visitiert worden, sobald als möglich zu besuchen und besonders den Patres in Luzern, von denen schon einige unter der Überlast der Arbeit zusammengebrochen seien, Hilfe zu senden[3]. Dieselbe Mahnung erging am 31. Juli 1649 an den Provinzial Keppler: die Klage der Schweizer Kollegien ist nicht unbegründet, da seit drei Jahren kein Provinzial sie visitiert hat[4].

Sehr erschwert wurden die Visitationen durch den Krieg. Hier und da war es den Provinzialen für lange Zeit einfach unmöglich, die Kollegien zu erreichen. So kam es, daß einzelne Kollegien 10—20 Jahre ohne Visite blieben[5].

Aus demselben Grunde konnten keine außerordentlichen Visitationen stattfinden. Vor dem Kriege waren solche abgehalten worden durch Oliver Manare (1601) und Theodor Busaeus (1608). Zur außerordentlichen Visitation der Studien hatte Aquaviva im Jahre 1603 den P. Bader bestimmt, und 1604 bereiste Sebastian Dietrich als Visitator die Kollegien, um den Stand der Verwaltung und Finanzen zu prüfen. Bei der Verwaltung der einzelnen Kollegien werden wir seinen Spuren begegnen.

* * *

Der Sitz des Provinzials der oberdeutschen Provinz war in **Ingolstadt**, wo die Jesuiten ihr erstes Kolleg in Oberdeutschland erhalten hatten.

Das Ingolstädter Kolleg nahm in unserer Zeit einen ungehemmten, selbst durch Pest und Krieg wenig gestörten Fortgang[6].

Wohnung und Kirche mußten erweitert werden. Außer den Erweiterungen und Anbauten in den Jahren 1603 und 1605 führte man 1613 am östlichen Ende des

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[2] * Ebd.

[3] * Original M. R., Jes. 331.

[4] * Generalvikar Montmorency an Keppler. Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[5] Die Provinziale der oberdeutschen Provinz waren: Gregor Roseffius, 29. Sept. 1600; Theodor Busaeus, 13. Juni 1609; Melchior Härtel, 14. April 1612; Christoph Grenzing, 9. Mai 1618; Gualter Mundbrot, 9. März 1624; Anton Welser, 20. Jan. 1631; Gualter Mundbrot, 28. Jan. 1634; Wolfgang Gravenegg, 25. Nov. 1636; Nikas. Widnman, 19. Febr. 1642; Lorenz Keppler, 8. Nov. 1646; Christoph Schorrer, 3. April 1650.

[6] Vgl. Bd I, S. 53 f 611 ff. Für das Folgende: * Hist. coll. Ingolst. bis 1671 im Diözesanarchiv zu Eichstätt. Den Anfang bildet ein Summarium de variis rebus Coll. Ingolst. dedicati societati nominis Iesu Domini Nostri. Die Historia wurde im 16. Jahrhundert begonnen und dann alljährlich weitergeführt. Ein

Kollegs einen großen Querflügel auf, der sich in südlicher Richtung erstreckte. Die Kirche erhielt 1611 Galerien und wurde 1624 durch den Umbau von Chor und Langhaus fast ein anderer Bau. Man durchbrach die Wände des Langhauses und errichtete rechts und links je drei Kapellen, über denen Galerien angebracht wurden[1].

Die Anzahl der Personen (stiftungsgemäß 70) belief sich bereits 1613 auf 125 und stieg zeitweise durch die Aufnahme vieler Flüchtlinge aus Böhmen und vom Rhein auf mehr als 150. Obgleich Ingolstadt trotz harter Beschießung (1632) kein feindliches Heer in seinen Mauern sah, raffte doch der im Gefolge der Landsknechte einherschreitende Würgengel, die Pest, allein von 1632 bis 1634 35 Jesuiten hinweg. Auch die Verwüstung der Besitzungen, aus denen das Kolleg seine Einkünfte bezog, wirkte stark auf die Verminderung besonders der in Ingolstadt studierenden Scholastiker ein. Doch stieg die Zahl von 40—50 Jesuiten in den Jahren 1638—1640 wieder, und zwar bis 1650 auf 108.

Von den 155 Mitgliedern des Kollegs im Jahre 1625 waren 42 Priester, 5 Magistri (Lehrer am Gymnasium), 80 Scholastiker (Theologen und Philosophen) und 28 Laienbrüder. Von den Priestern lehrten im Durchschnitt zehn Rhetorik, Philosophie und Theologie, die übrigen waren in der Seelsorge und Verwaltung beschäftigt oder sahen, gebrochen durch ein strapazenreiches Leben, dem Ende und der Krone ihrer Arbeiten entgegen[2].

Die Zahl der Schüler am Gymnasium belief sich nach den Jahresberichten von 1604 und 1605 auf 500; später werden selbst in der Geschichte des Kollegs keine Zahlen mehr genannt. In einem statistischen Katalog des Jahres 1649 wird die Zahl auf 204 angegeben[3]. In der Seelsorge entfalteten die Ingolstädter Jesuiten eine ausgedehnte Tätigkeit. Außer den Predigten für die Gymnasiasten und Akademiker versahen sie das Predigtamt in der Liebfrauenkirche und zu St Moritz.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts wirkten die Jesuiten in zwei Kirchen als Katecheten, außerhalb aber an neun Orten; im Advent und in der Fastenzeit außerhalb der Stadt 1613 an 15 und 1617 an 22 Orten und so ähnlich in den folgenden Jahren. Das ganze Jahr hindurch hielten sie 1618 und 1619 an acht Orten Christenlehre. Im Jahre 1624 bat der Magistrat um eine solche in St Sebastian, außerdem hielt man sie in diesem Jahre noch an 21 Orten während des größeren Teiles des Jahres. Einige Jahre später, 1631, waren vier Katechesen in und neun außerhalb der Stadt. Im Jahre 1636 wird auch eine eigene unter freiem Himmel für die Bettler erwähnt.

Außer andern Orten wirkten die Patres wiederholt in Geisenfeld; wie schon früher hielten sie dort 1624 viele Predigten und Katechesen, ließen vor dem Volke deutsche Schauspiele aufführen usw. Im Jahre 1624 hörten die Patres in Geisenfeld 3000 und 1626 4000 Beichten. Wie in den zwei Kongregationen für die Studierenden und akademisch gebildeten Herren und einer dritten für die Ordensleute und Konvente entfalteten die Jesuiten besonders in der deutschen Bürgerkongregation Maria de Victoria mit ihren 1200 Mitgliedern (1649) eine tiefgreifende Wirksamkeit[4]. Die Kranken und Gefangenen wurden von einem eigens für dieses

Auszug ist die Hist. succincta Coll. Ingolst. 1587—1639 in M. R., Jes. 1363. *Litt. ann. und *Cat. Prov. Germ. sup. 1601—1650. Flotto, Hist. Prov. S. J. Germ. sup. 150 200. Kropf I 88; II 2 40 46 usw.

[1] Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten II 20.

[2] *Cat. tertius Prov. Germ. sup. 1603 ff. *Cat. Person. Coll. Ingolst. 1605 ff.

[3] *M. R., Jes. 570. Auf die einzelnen Klassen von der Rhetorik angefangen fallen die Zahlen 29, 25, 30, 43, 33, 44.

[4] *Litt. ann. Prov. Germ. sup. 1644 ff. Über das Colloquium Marianum externorum vgl. Kropf I 94 und das 12. Kapitel über die Kongregationen; dort auch Näheres über die Kongregation Maria de Victoria.

Amt bestimmten und im Personalkatalog verzeichneten Pater regelmäßig aufgesucht und leiblich und geistlich erquickt. Von P. Bernhard Forella, der 1615 starb, berichten die Jahresbriefe, daß er ganz in der Sorge für die Armen und Kranken aufging und sich ihnen bei Tag und bei Nacht widmete. Er sorgte nicht allein für ihre Seelen, sondern auch für ihr leibliches Wohl, bettelte überall Lebensmittel und trug, manchmal mit Töpfen und Geschirren förmlich bepackt, alles seinen lieben Armen und Kranken zu[1]. Auch hier reifte als schöne Frucht der seelsorglichen Wirksamkeit eine stets wachsende Teilnahme am Empfang der heiligen Sakramente: die Zahl der Kommunikanten stieg von 14000 im Jahre 1615 auf 20000 im Jahre 1630 und auf 40000 im Jahre 1650[2]. Nehmen wir dazu, daß zur selben Zeit Gelehrte wie Gretser, Tanner, Laymann, Scheiner die akademischen Lehrkanzeln zierten, Männer wie Rem, Brunner, Balde und Bisselius am Konvikt und am Gymnasium wirkten, so verstehen wir, wenn der neueste Geschichtschreiber Bayerns hervorhebt: „Ingolstadt mit seinen Jesuiten bewährte sich in der Literatur wie Praxis als das festeste Bollwerk des alten Glaubens, von dort erfuhr das protestantische System die gefährlichsten Angriffe, dorthin richteten auch Lutheraner wie Calviniſten unablässig bald das schwere Belagerungsgeschütz gelehrter Polemik, bald das Vorpostenfeuer des Witzes und der Satire."[3]

Von dem zum Ingolstädter Kolleg gehörigen Biburg[4] aus entfalteten einige Patres, die dort ständig wohnten, eine segensreiche Tätigkeit. Die Einäscherung des Klosters durch die Schweden (1632) vernichtete dieselbe für mehrere Jahre. Auch später, 1641 und 1648, wurden durch die schwedischen Einfälle die Arbeiten für kurze Zeit unterbrochen. Nicht allein die Bewohner von Biburg und Kirchdorf, sondern auch die von Abensberg, Siegenburg und besonders von Allersdorf (Mallersdorf?) hatten sich des Segens dieser Arbeiten zu erfreuen. Da infolge des Krieges die meisten dieser Orte ihrer Hirten beraubt waren, versahen die Biburger Patres den ganzen Pfarrdienst. Trotz der Verwilderung, die Krieg, Hunger und Pest mit sich brachten, zählte man in mehreren dieser Pfarreien jährlich 1000 bis 2000 Kommunionen[5].

Das zweitälteste Kolleg der oberdeutschen Provinz, in **München**, erlebte in unserer Periode eine glänzende Entfaltung; lag es ja in der Residenz des bedeutendsten deutschen Fürsten seiner Zeit, des zielbewußten, kraftvollen Herzogs und Kurfürsten Maximilian, der nicht allein auf die Geschicke Bayerns, sondern auch auf die des ganzen Reiches einen bestimmenden Einfluß ausübte.

Die bisherige Wirksamkeit der Jesuiten in München[6] hatte vielfache Anerkennung gefunden. Gelegentlich einer weit verbreiteten böswilligen Verleumdung kleidete der Magistrat von München diese Anerkennung am 12. Juni 1607 in die Worte: „Uns und männiglich unserer Stadt und löblichen Bürgerschaft, wie auch allen denjenigen, welcher Religion und Nation sie seien, die sich eine Zeitlang allhie aufgehalten, ist

---

[1] *Litt. ann. 1615.

[2] *Hist. coll. Ingolst. und *Litt. ann. Die Zahl der Konversionen schwankt zwischen 6 und 40.

[3] Riezler, Geschichte Bayerns VI 376. — Trotz der großen Einkünfte von ca 8000 bis 9000 Gulden geriet das Kolleg besonders wegen Verwüstung der Fundationsgüter zuweilen in große Not. Im Jahre 1638 reichten die Einkünfte nur für 15 Personen; im Jahre 1649 konnten von den reinen Einkünften von ca 5000 Gulden 35 Personen leben, tatsächlich wurden 88 Personen unterhalten; die Schulden betrugen 15000 Gulden. — Rektoren waren: Ant. Welser, 1599; Joh. Manhart, 1609; Gualt. Mundbrot, 1616; Kaspar Lechner (Vize-Rektor), 1624; Hugo Roth (Rott), 1624; Joh. Glückh, 1628; Christoph Mendler, 1645; Servil. Veihelin, 1646; Joh. Bernard, 1650.

[4] Vgl. Bd I, S. 400 ff.

[5] *Hist. succincta. *Litt. ann. 1641 ff. Vgl. Flotto 40 66 100; Kropf II 422. Bei Flotto auch Näheres über die verschiedenen Neubauten und die Kirchenrestaurationen.

[6] Vgl. Bd I, S. 183 ff 625 ff. Für das Folgende *Annales Coll. Monac., *Litt. ann. und *Catal. 1601—1650.

kundbar und bewußt, welchermaßen die ehrwürdigen Väter der löblichen Societät Jesu nunmehr viel Jahre her allhier einen ehrbaren, frommen, aufrechten, züchtigen, unsträflichen priesterlichen Wandel geführt und mit Haltung fleißigen Gottesdienstes, Predigen, Beichthören, Kinderlehre, Unterweisung und Lernung der lieben Jugend viel Gutes erwiesen haben und noch täglich erweisen; springen auch den Kranken und in Todesnöten liegenden Personen so Nachts als bei Tag treulich und väterlich bei."[1]

Diese Tätigkeit dehnte sich immer weiter aus, und zwar vor allem in den Schulen. Die Schulen hatten großen Zulauf auch von auswärtigen Schülern, die über die Gymnasialklassen hinaus noch Vorlesungen über Dialektik, Kontroverse und Moraltheologie hören konnten[2]. Die Schülerzahl war bis zum Jahre 1632 fast in stetem Wachsen begriffen. 1618 waren es über 1200, 1631 1464; auch die Errichtung von zwei neuen Kollegien in Burghausen und Landshut (1629) hatte keine Abnahme bewirken können, eine solche trat erst ein nach dem Einrücken der Schweden. Die infolge der großen Zahl der Schüler in den Grammatikklassen schon vor 1600 eingeführten Doppelkurse mußten beibehalten werden. Trotz der Teilung waren in manchen Klassen über 100 Schüler; die schon geteilte unterste Grammatikklasse mußte weiter geteilt werden[3], so daß vier Magistri für die nunmehr vierteilige Klasse erforderlich waren. Im Jahre 1626 teilte man auch die Humaniora; 1624 hatte die ungeteilte Klasse 163 und 1626 gar 178 Schüler gezählt[4]. Außer dem Gymnasium unterrichtete „der Präfekt unserer Musiker" noch über 100 Schüler in seinem Hause „mit großem Eifer und Geschick", von denen dann die besten bei den verschiedenen Jahresterminen in das Gymnasium aufgenommen wurden. Eine gewaltsame Störung erlitt dieses blühende Schulleben, als am 7. April 1632 die Schreckenskunde von der Einnahme Donauwörths durch die Schweden in München eintraf. Am folgenden Tage hatte sich von den fast 1500 Schülern die Hälfte schon zerstreut, am 17. April wurden auch mehrere Lehrer an andere Orte geschickt, und für acht Tage war keine Schule mehr[5]. Als der Schrecken sich allmählich etwas gelegt, eröffnete man wieder am 26. April mit 400 Schülern das Gymnasium. Im Mai rückten die Schweden ein, blieben „ohne größeren Schaden" drei Wochen, nahmen beim Abzug am 7. Juni 1632 42 Geiseln mit, darunter den Präfekten des Gymnasiums, P. Cletzlin. Eine neue gewaltsame Unterbrechung erlitt das Gymnasium durch die Pest. Herbst 1634 mußten die Schulen für vier Monate geschlossen werden. Krieg und Pest (mars et mors) raubten dem Gymnasium innerhalb dreier Jahre fast 1000 Schüler. Im Frühjahr 1635 zählte man nur mehr 450. Die Zahl steigt nur langsam wieder, erst 1645 sind es 800 und 1647 1007[6].

Ein Freudentag für die Schule war der 3. April 1635: die Rückkehr der Geiseln. Am 11. April schreibt der mit den Geiseln zurückgekehrte Präfekt des Gymnasiums

[1] * Orig. auf Pergament mit Siegel M. R., Urkunden München, Jes. 2. Fasz. Ges. Einblattdr., Jes. 1937. Vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes V 513.

[2] * Diarium gymnasii Soc. Iesu Monacensis, Clm 1550 ff (benutzt von W. Bauer, Aus dem Diarium gymn. S. J. Monac., Münchener Programm 1878). Danach auch das Folgende.

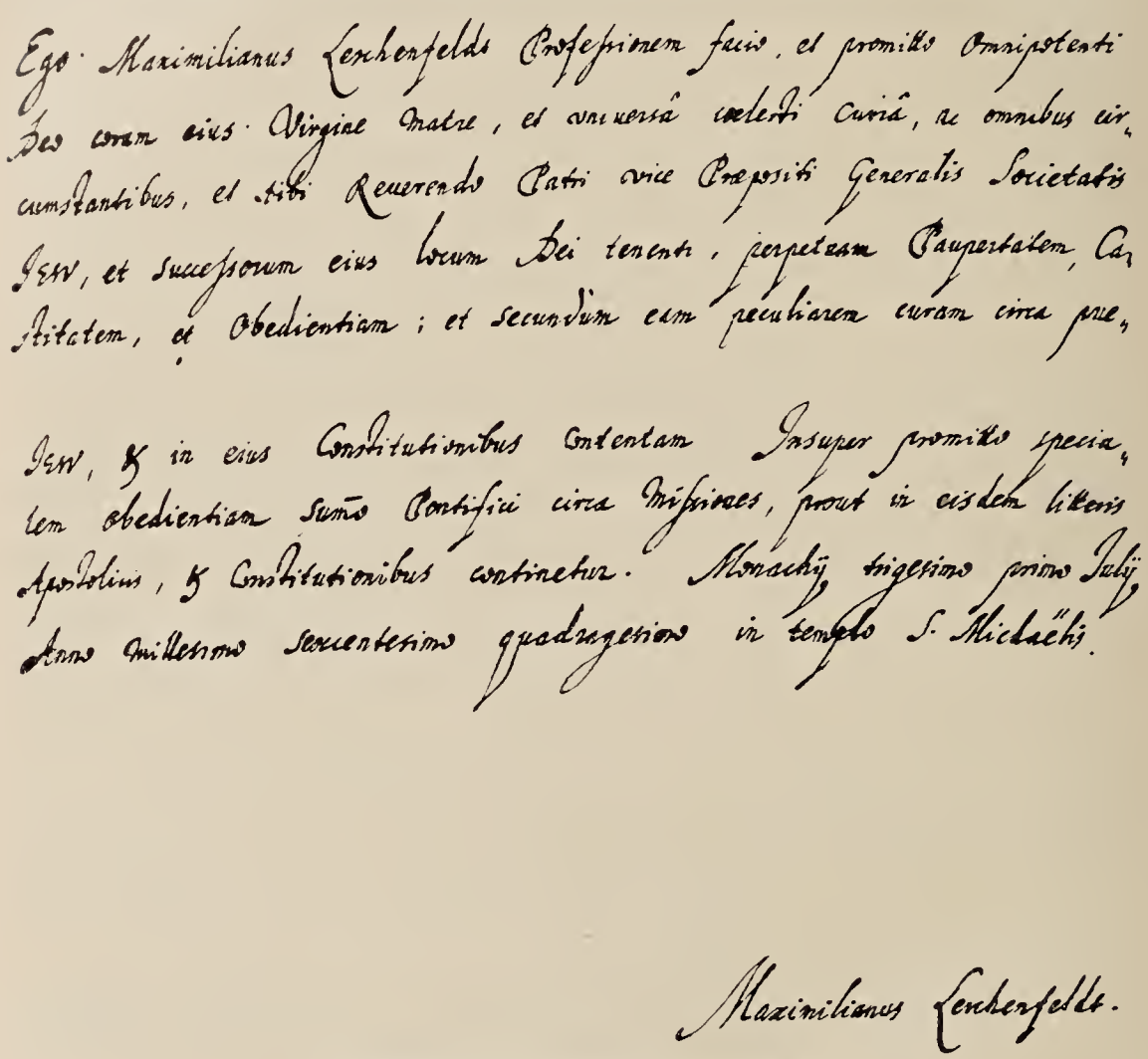
[3] Vgl. Aquaviva an den Rektor Melch. Hartel, 8. Dez. 1601). * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[4] Leider heißt es im Diarium zum 18. Febr. 1628: Denuo coniuncta humanitas frustra ante divisa. Der junge Magister Balde hatte 1626 in der oberen Abteilung der untersten Grammatik 140 Schüler.

[5] Von den mehr als 80 Jesuiten verließen insgesamt 42 München, darunter 6, welche die herzogliche Familie auf der Flucht begleiteten. * Litt. ann. 1632. Kropf II 57 ff.

[6] Die Zahl 1007 verteilt sich auf die einzelnen Klassen wie folgt: Theologie 54 (die Jesuitenscholastiker inbegriffen), Philosophie 66, Rhetorik 102, Poesie (Humanität) 119, Syntax maior 146, Syntax minor 152, Grammatik 190, Rudimenta maior. 100, Rudimenta minor. 78. Diese Last trugen nur 10 Professoren: 3 für Theologie und Philosophie, 7 für das Gymnasium. Die Not der Zeit machte sich auch hier geltend. Vgl. Carrafa an den Provinzial Keppler, 30. Mai 1648. * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

in das Tagebuch: „Als Geisel zurückgekehrt, habe ich wieder die Leitung übernommen"; und unter dem 17. April: „Ich habe wegen meiner glücklichen Rückkehr (vom P. Rektor) einen freien Nachmittag für das Gymnasium erwirkt." Gegen Ende des Krieges bedrohte der Feind wiederholt die Stadt. Unter dem 12. November 1646 berichtet das Tagebuch: „Im Auftrag des Stadtkommandanten, des Generals Truckmüller, kommt der Bürgermeister Hörl ins Kolleg mit der Anfrage, was bei einem feindlichen Angriff von den Studenten zu erwarten sei, ob sie bereit seien, die Waffen zu ergreifen. Diese Anfrage wurde in den Klassen verkündigt und



Handschrift des P. Max Lerchenfeldt, 1640.

mit großem Mut aufgenommen. In den oberen Klassen boten sich die meisten an: im ganzen waren es fast 200 (von 670), welche die Waffen ergreifen konnten und wollten."

Wenn wir die Personalkataloge des Münchener Kollegs mustern, tritt uns neben der Schultätigkeit eine sehr große Arbeitslast entgegen[1]. Außer den vielen Beichtvätern in der eigenen Kirche und am Hofe finden wir z. B. im Katalog 1647/1648 als Prediger P. Leop. Mancinus am kurfürstlichen Hofe, P. Manfr. Botzheim als

[1] Eine Reihe dieser handschriftlichen Catalogi Personarum et officiorum Germaniae superioris in M. R., Jes. 199. Die von 1646/1647 und 1647/1648 sind von der Hand des P. Max v. Lerchenfeldt geschrieben, der damals Sekretär (Socius) des Provinzials war.

Prediger im Dom[1], P. Christoph Engelberg in St Michael, P. Joh. Hefelin im Waisenhaus, Phil. Reindl im Heiliggeistspital, P. Bapt. Haimb in der Aula des Gymnasiums. Drei Patres haben außer dem Amt als Beichtvater noch die besondere Obliegenheit des Krankenbesuchs, u. a. auch im Hospital St Joseph, ein weiterer ist bestimmt für die Kerker. Als Präsides der Marianischen Kongregationen ist je ein Pater verzeichnet für die Kongregation der Bürger, für die der Handwerkslehrlinge (pueri opifices), der jungen Handwerker (iuniores opif.), für die große, kleinere und kleinste (angelica) Studentenkongregation. Von den beiden Emeriti hat Wolfg. Schönsleder noch das Amt des Druckbogenkorrektors (corrector typi)[2].

Zu diesen Arbeiten kam noch die Sorge für sieben ständige Katechesen an verschiedenen Orten (1632) und für zwei große Bruderschaften, die Todesangstbruderschaft (pro defunctis) und die Forstenrieder Bruderschaft vom heiligen Kreuze[3]. Ein eigener Pater hatte die Sorge für die Verteilung guter Bücher, des sog. goldenen Almosens[4]. Die charitative Tätigkeit für die Armen, die Gefangenen in dem Hof- und Stadtgefängnis und die Kranken beanspruchte viel Zeit und Kraft. Besonders in den Pestzeiten wurden die Jesuiten stark in Anspruch genommen und haben geradezu heroische Opfer bis zur Hingabe des eigenen Lebens gebracht. In der Pestzeit von 1632 bis 1634 fielen in München nicht weniger als 38 Jesuiten der Seuche zum Opfer[5]. Im Herbst 1634 raffte die Pest in München gegen 10000 Menschen fort[6]. Dazu war man auch noch vielfach über die Stadt hinaus tätig; so arbeitete man unter anderem in Wasserburg, Braunau, Reichenhall, Pfarrkirchen usw.[7]

Als eine schöne Frucht dieser Tätigkeit darf der stets steigende Empfang der heiligen Sakramente bezeichnet werden: 39000 Kommunionen im Jahre 1601 und 75000 im Jahre 1609; im Jahre 1632 sind es gegen 133000; nach der Dezimierung der Bevölkerung durch Krieg und Seuchen stieg die Zahl wieder von 63000 im Jahre 1638 auf 86000 im Jahre 1648.

Eine weitere Frucht dieser Tätigkeit war die vielfache Anerkennung, welche den Patres in München zuteil wurde, nicht allein von der Bevölkerung, sondern auch von dem Landesfürsten und dem städtischen Magistrat. Kurfürst Maximilian hat diese Anerkennung oft ausgesprochen und in seinem Testament in ergreifend schöne Worte gefaßt[8]. Der Magistrat von München nahm wiederholt die Gelegenheit wahr, um seiner Zufriedenheit mit dem Wirken der Patres Ausdruck zu verleihen. Als die Meister sich über das Arbeiten der „Kistler Gesellen" im Kolleg beklagten, entschied Bürgermeister und Rat am 12. Januar 1629, daß diese Arbeiten ohne Strafe und ungehindert passiert werden sollten, und etwas später, am 18. Oktober 1642, verzichtete der Magistrat auf die Nachsteuer „von den väterlichen und mütterlichen Erbsportionen", mit Hervorhebung „des rühmlichen Eifers", den die Jesuiten sowohl in Unterrichtung der Jugend als anderswo gezeigt[9].

---

[1] Die Domkanzel wurde im 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts den Jesuiten für immer übertragen. Kropf I 24.

[2] Zum Jahre 1611 macht Kropf (I 18) die Bemerkung: Erat Monachium aegrotantium de nostris debiliumque iam tum confugium.

[3] Über diese Bruderschaften vgl. ebd. 24 81.

[4] *Catal. Pers. 1641. Vgl. das 11. Kapitel.

[5] *Litt. ann. 1632—1634. Kropf II 63 f 316 ff.

[6] *Diarium Gymn., 23. Juni 1635.

[7] Kropf I 103 ff.

[8] Vgl. das 15. Kapitel „Hofbeichtväter" und das Schreiben des Kurfürsten Max an Papst Innozenz X., 15. Dez. 1645. *Original in Rom, Arch. Vatic., Lettere di Principi LXX, f. 15.

[9] *München, Kreisarchiv, M. F. 115/8856, f. 268 270. Über die Einkünfte des Kollegs vgl. das 23. Kapitel über „Verwaltung". Die Rektoren waren: Melch. Hartel (Härtl), 1598; Matth. Mayrhofer, 1605; Jak. Keller, 1607; Joh. Manhart, 1623; Jak. Keller, 1628; Walth. Mundbrot, 1631; Georg Reeb, 1635; Wolfg. Gravenegg, 1635; Christoph Mendler (Vizerektor), 1637; Georg Spaiser, 1639; Joh. Siegersreiter, 1646; Nikas. Widnman, 1650.

Unter dem Kolleg in München stand die Residenz Ebersberg[1]. Hier waren stets einige Patres in der Verwaltung der Güter oder in der Seelsorge am Orte und in der Umgegend beschäftigt[2]. Besonders nahm man sich der Wallfahrtskirche des hl. Sebastian an; sie wurde 1609 vollständig restauriert und mit einem Aufwand von 3000 Gulden ein neuer Hochaltar errichtet. Nach alter Sitte tranken die Wallfahrer Wein aus dem Schädel des hl. Sebastian als Mittel zur Bewahrung vor der Pest. Zu demselben Zwecke wurden auch Sebastianspfeile verteilt. Die 1644 neu errichtete St Sebastians-Bruderschaft nahm einen großen Aufschwung, auch Adelige und Bischöfe traten ihr bei. Die Zahl der Wallfahrer wuchs so, daß man 1601 über 4000 und 1645 17000 Kommunikanten zählte. Seit 1603 dehnte man die Katechese auf weitere Orte der Umgegend aus. In Erding waren zwei, zuweilen drei Patres stationiert (1646—1648); auch dort sorgte man für die Kranken und Gefangenen in besonderer Weise; im Hospital erlangte man bessere Nahrung für die Insassen[3]. Von 1603 bis 1638 war in Ebersberg auch die sog. dritte Probation (Tertiat) mit durchschnittlich 12—20 Tertiariern. Vorübergehend wurden auch Scholastiker nach Ebersberg geschickt, um dort ihren Studien obzuliegen (1638). Schwer litt Ebersberg durch den Krieg: 1632 und 1648 wurde es von den Schweden vollständig ausgeplündert und verwüstet[4]. Trotzdem konnte es gerade in den letzten Jahren des Krieges eine großartige Wohltätigkeit entfalten. Im Jahre 1646 nahm es innerhalb zweier Monate mehr als 300 flüchtige Priester und Ordensleute auf und beherbergte länger als ein Vierteljahr mehr als 40 ärmere Personen, die dann noch bei der Rückkehr zu den Ihrigen mit einem ordentlichen Zehrpfennig beschenkt wurden; andern Armen und Bedrängten sprang man mit einem reicheren und außergewöhnlichen Almosen bei. Auch im Jahre 1649 wurden viele verarmte Ordensleute freigebig unterstützt. Die ungezählten Scharen von Armen, die meilenweit täglich nach Ebersberg strömten, erhielten ein Almosen, mehr als hundert verarmte Untertanen tägliche Nahrung[5].

Zu München gehörte, wie schon früher, die Niederlassung an der gesegneten Gnadenstätte Altötting[6], das deutsche Loreto, wie es in einer Denkschrift aus dieser Zeit genannt wird.

In den ersten Jahrzehnten zählte die Niederlassung durchschnittlich 10 Mitglieder: 4—6 Priester und 4 Brüder; 1638 wurde die Zahl durch die Patres des dritten Prüfungsjahres verdoppelt[7]. Als Unterhalt erhielten die Jesuiten aus der heiligen Kapelle 1000—1500 Gulden, von denen 12 Personen unterhalten und zugleich die Kosten der vielfach in Anspruch genommenen Gastfreundschaft bestritten werden konnten. Unter dem 24. Mai 1606 bestätigte Max die Fundation und stellte einen ewigen Stiftsbrief aus, „nachdem wir mehrmalen die vielfältige geistliche Hilf und Trostung zu Gemüt und Herzen geführt, die nit allein den Kirchfahrteren, die in großer Zahl während des Jahres die heilige Kapelle besuchen, sondern auch den anliegenden Städten, Märkten und Dörfern durch die gedachten Patres ihrem Institut und Brauch gemäß erzeigt werden; auch haben wir in der Experienz erfunden, daß die angewandte Arbeit von Tag zu Tag an gedachten Orten zu mehrerer Frucht gelangen tut“[8].

[1] Vgl. Bd I, S. 401 f.

[2] *Hist. Eberspergensis 1596—1701 in Clm 1351. *Litt. ann. 1641—1650.

[3] *Litt. ann. 1647.

[4] Vgl. das 6. Kapitel „Kriegsnot“.

[5] *Litt. ann. 1646 u. 1649. Die falschen Angaben über die Ebersbergische Hofmark Hornbach und die Vertreibung des Georg von Marolding (bei Lang, Gesch. der Jesuiten in Bayern 132) sind richtiggestellt von Wittmann, Die Jesuiten und der Ritter Heinrich v. Lang (1845) 30 ff. Vgl. 35 ff.

[6] Vgl. Bd I, S. 396 ff. Für das Folgende *Litt. ann. und *Cat. 1601—1650.

[7] Über die Fundation des Tertiates vom 7. Jan. 1640 s. das 21. Kapitel.

[8] *Original mit Siegel in M. R., Urkunden Altenötting, Jes. *Kopie, Jes. 729, dort auch

Später wurden mit der wachsenden Arbeit und der dadurch bedingten Vermehrung der Arbeiter wiederholt die Bezüge erweitert[1].

Die Einheimsung dieser Frucht forderte freilich eine sehr angestrengte Arbeit. Die Zahl der Kommunionen war schon 1616 auf über 20000 gestiegen (1604 waren es nur 8000). Das Jubiläum des Jahres 1617 stellte besonders große Anforderungen an den Eifer der Patres. Einige Monate hindurch mußten sie vielfach schon 3 Uhr in der Frühe mit den Beichten beginnen, die in diesem Jahre die Zahl von 40300 erreichten. Die Zahl steigerte sich noch 1625—1630 auf 48000—49000. Obgleich im Jahre 1632 die Brücken über den Inn abgebrochen und das Gnadenbild nach Salzburg geflüchtet worden, beliefen sich die Beichten in und außerhalb Altötting doch noch auf 33000. Dann stiegen die Beichten aber wieder im Jahre 1635 auf 50300, 1640 auf 76300. Die höchste Zahl erreichten sie in dem Jubiläumsjahr 1641 mit 90000; in den folgenden Jahren schwanken die Zahlen zwischen 74000 und 81000. Zur selben Zeit betrug die Zahl der Kommunionen zwischen 40000 und 50000. Schon im Jahre 1604 klagt der Bericht: „Durch die Menge der Pilger werden wir fast erdrückt, an einem Tage sind es oft über tausend, und kein Pilger will ohne Beicht die Gnadenstätte verlassen; die Predigten müssen oft im Freien gehalten werden." Dazu kamen die vielen Arbeiten in der Umgegend, Burgkirchen, Neuötting, Engelsberg, Klebing, Wildenau; über die Grenzen ihrer Salzburger Erzdiözese hinaus wurden die Patres in die Passauer, Regensburger und Freisinger Diözese gerufen. Katechese wurde regelmäßig gegeben an zwei, seit 1631 an drei, seit 1639 während des ganzen Jahres an sechs Orten. Fastnacht 1641 wurden alle Katechismuskinder in feierlicher Prozession zu der Ewigen Anbetung in die Jesuitenkirche geführt, ihnen schlossen sich dann die Pfarrer mit vielen Pfarrkindern an. Die Marienkongregation zählte 1617 gegen 150 Mitglieder, die Kongregation des hl. Isidor für Landleute nahm 1644 200 neue Mitglieder auf, die sich selbst von entfernten Orten in dieselbe einschreiben ließen.

Titelbild zur Geschichte der Mutter Gottes von Altötting (P. Irsing 1643). Stich von Wolfg. Kilian (4/5).

Unter den frommen Wallfahrern erwähnen die Berichte von 1642 und 1644 die Kaiserinwitwe Eleonora, den General Johann v. Werth, der nach fünfjähriger Gefangenschaft der Mutter Gottes seinen Dank für die Befreiung abstattete, den Kurfürsten Maximilian mit seiner Gemahlin und seinem Erstgebornen Ferdinand.

die dazu gehörige Korrespondenz. Eine notariell beglaubigte Kopie Jes. 734 trägt ebenfalls das Datum 24. Mai 1606. Nach den Verhandlungen kann die tatsächliche Ausfertigung erst Juli erfolgt sein.

[1] Einzelheiten in M. R., Jes. 734.

Eine Denkschrift über die Niederlassung in Altötting aus dem Jahre 1637 schätzt die Zahl der jährlichen Pilger auf 40000—50000; darunter sind alle Klassen vertreten, besonders Bauern; diese sind aber vielfach so schlecht unterrichtet, daß wir sie Kreuzzeichen und Rosenkranz lehren und von ihren abergläubischen Gewohnheiten abbringen müssen. Die gleiche Arbeit wird hier geleistet wie in jedem wenigstens mittelgroßen Kolleg; denn in welchem Gymnasium der Provinz werden so viele Unwissende unterrichtet?[1]

Die kurfürstlichen Verwalter der heiligen Kapelle befürworteten am 14. Juli 1637 einen Zuschuß für die Jesuiten mit der Begründung, weil sie mit Predigen, Beichthören und „Künderlähr" sowohl hier als an andern Orten mit ihren Missionen viel Gutes und gleichsam dem ganzen Land (weil allerorten allhero großer Concurs) großen Nutzen prästiren und nit wenig dieses heiligen Orts Aufnehmen und Einkommens Ursach seind, auch der heiligen Kapelle täglich dienen[2].

In einer Bittschrift an den Kurfürsten vom September 1649 führt der Rektor „des Probierhauses zu Altenötting", Leonhard Lerchenfeld, aus: Bei der Ankunft der Jesuiten belief sich die Zahl der Pönitenten auf einige hundert jährlich; dieselbe ist so gewachsen, daß sie allein in den letzten Jahren von 1645 bis 1649 in die 400000 betrug. Deshalb mußten, um den Kirchfahrtern schleunige und erkleckliche Hilfe zu leisten, statt 20 24—25 Personen unterhalten werden, so daß wir Schulden machten; dazu kamen die vielen flüchtigen Patres, die stets hier eifrig ausgeholfen haben. Außerdem haben wir in dieser schlimmen Zeit allein voriges Jahr über anderthalbhundert Ordenspersonen für einen oder mehrere Tage beherbergt. Dann haben fast täglich bei oder über 200 arme Leute vor unserem Haus um das Almosen gebettelt.

Auf Erfordern des Kurfürsten Maximilian bestätigten die geistlichen und weltlichen Direktoren und Verwalter der heiligen Kapelle unter dem 26. Oktober 1649 die Darlegung des Rektors und sprachen sich für Gewährung seiner Bitte um einen Zuschuß für die Vermehrung des Personals aus. In seinem Dankschreiben vom 18. Juni 1650 berichtet P. Lerchenfeldt, sie hätten so allen Arbeiten genügen können und dazu Weihnachten und Ostern, da der Fremdenzulauf klein ist, einen guten Teil der Patres auch in etwas weiter entfernte Orte, als nach Haag, Mattighofen, Mauerkirchen, Pichldorf, für Volksmissionen ausschicken können mit bekanntem großen Nutz vieler tausend Seelen[3].

So war die altehrwürdige Gnadenstätte für die Jesuiten ein ebenso segensreiches wie opfervolles Arbeitsfeld geworden.

* * *

Zu den ältesten Kollegien der oberdeutschen Provinz gehört auch das bedeutendste Jesuitenkolleg Tirols in der Landeshauptstadt **Innsbruck**[4]. Sieben Jahre nach dem Tode des Erzherzogs Ferdinand († 1595) hatte Kaiser Rudolf seinem Bruder, dem Hoch- und Deutschmeister Maximilian, im Jahre 1602 die Verwaltung Tirols übertragen[5]. In einem Schreiben vom 8. August 1603 an die Kammer charakterisiert Erzherzog Maximilian Lage und Leistungen des Kollegs also: Uns langt glaub-

[1] * Consideratio status domus Oetting. S. J. 1637. Original M. R., Jes. 734.

[2] * Kopie M. R., Jes. 734.

[3] Alle angeführten Schreiben * Kopie M. R., Jes. 734, fol. 10 ff.

[4] Vgl. Bd I, S. 188 ff 607 ff.

[5] Die Verwaltung dauerte bis 1612; von 1612 bis 1618 regierte Maximilian als Landesfürst; ihm folgte als Gubernator Erzherzog Leopold, von 1625 bis 1632 als Herrscher. Leopolds Gemahlin, Klaudia von Mediei, regierte als Vormünderin von 1632 bis 1646 für ihren Sohn Ferdinand Karl, der 1646 die Regierung antrat.

würdig an, daß die Patres sich frugal und eingezogen halten und mit den hiesigen Mönchen zwar in gleicher Anzahl sein, aber sich mit viel ringern (Einkünften) begnügen müssen, wären aber damit, wenn sie richtig erfolgten, wol content und zufrieden. Also ist unser Befehl, daß Ihr auf ein Weg und Mittel bedacht sein wollet, damit Ihnen Patribus, da sie zu gemeinen Vaterlands Nutzen und zur Ehr Gottes in emsiger Unterweisung der lieben Jugend allen Fleiß erzeigen, hinfüro mehr Beförderung erwiesen, auch die ausständige Summe des Deputats alsbald entrichtet werde[1].

Mit den Einkünften des Kollegs stand es in der Tat nicht gut. Der revidierende Prokurator P. Sebastian Dietrich hat im Jahre 1605 die Bücher einer genauen Prüfung unterworfen und folgendes festgestellt. Das jährliche Einkommen beträgt 2140 Gulden. Davon gehen aber ab 515 Gulden, so daß ein reines Einkommen von 1625 Gulden bleibt. Allein „auf viel und mancherlei Gäst zu Roß und zu Fuß, so dies Collegium deßhalben von den Durchreisenden hoch beschwert wird, tut jährlich an Unkosten aufs wenigst angeschlagen 180 fl." Der Prokurator berechnet den Unterhalt für eine Person an Brot täglich auf 1 Kreuzer 3 Vierer[2], jährlich für 9 Gulden 42 Kreuzer 2 Vierer, an Wein (Essig) täglich 2 Maß = 8 Kreuzer, jährlich 48 Gulden 32 Kreuzer; an Fleisch täglich $1^1/_4$ Pfund à $2^2/_5$ Kreuzer, jährlich bei 214 Fleischtagen 10 Gulden, 42 Kreuzer; an Fisch und Eiern täglich 4 Kreuzer, jährlich bei 150 Fischtagen 10 Gulden. Die Fische werden als sehr teuer bezeichnet; das Pfund gemeine Backfische kostete 5—7 Kreuzer und Hecht 12—13 Kreuzer. Rechnete man dazu die übrigen Ausgaben, so z. B. jährlich auf eine Person Holz und Licht 5 Gulden, Arznei und Doktor 3 Gulden, Kleidung und Wäsche 20 Gulden, Bücher, Papier, Tinte, Feder 4 Gulden, so kam eine Person auf jährlich 130 Gulden, 20 Personen auf 2600 Gulden. Die reinen Einnahmen von 1625 reichten nur für 13 Personen, so daß also bei 20 Personen ein jährlicher Ausfall von 975 Gulden zu decken war. Der Revisor weiß kein anderes Mittel, als entweder Hall mit Innsbruck zu vereinigen oder die drei oberen Klassen in Innsbruck aufzuheben. Die Schulen hatten keine Einkünfte, das Notwendige wurde von der Kammer geliefert[3].

Schlimmer als mit den Einkünften stand es mit den Klassenräumen. Schon 1580 hatte eine Kommission von Bauverständigen erklärt, daß die Schulzimmer, „wie dieselben derzeit mit Knaben besetzt, eben klein, eng und schlecht, dazu auch von wegen des täglichen Einheizens zu Winterszeiten Feuersgefahr halben was sorglichen seien". Und am 17. September 1599 klagte der Rektor Faber, daß sie nun schon seit 24. Jahren „nit in Schulen, sondern in des Collegii Ambulacris oder Geng und Kämmern dociren". Noch im Jahre 1599 mußten die Schüler zweier Klassen die ganze Unterrichtszeit stehen. Wiederholt wurden aus Mangel an Platz Schüler zurückgewiesen[4]. Doch hatten alle Bemühungen der Jesuiten, geeignetere Räume zu erhalten, lange keinen Erfolg. Als aber Maximilian am 8. Juli 1602 nach Innsbruck kam, nahm er sich der Sache an und betrieb mit allem Eifer den Neubau des Gymnasiums. Am 5. Juli 1603 wurde der Grundstein gelegt und der Bau im

[1] * Kopie in Initium et progressus Coll. Oenipontani 1561—1685 (Hist. coll. Oenip.) f. 138. Diese Hauptquelle (im Jesuitenkolleg zu Innsbruck) liegt den folgenden Einzelheiten zu Grunde, wo nichts anderes vermerkt wird. Dieselbe ist auch vielfach benutzt von J. Siebinger, Geschichte des (Innsbrucker) Gymnasiums (2 Tle, Innsbrucker Programm 1858 u. 1859) und in der auf wesentlich erweiterter archivalischer Forschung beruhenden Geschichte des Gymnasiums in Innsbruck von K. Lechner (5 Tle, Innsbrucker Programm 1907—1911).

[2] 1 Kreuzer galt 5 Vierer und 1 Vierer 4 Berner (denarius parvulus Veronensis). Über das Münzwesen in Tirol s. Archiv für Geschichte Tirols V 5 f.

[3] * Informatio status rerum temporal. Collegii S. J. Oenipont. 1605. Original in M. R., Jes. 1564.

[4] Lechner a. a. O. 1. Tl 22 f 24^2.

Herbst 1606 vollendet; am 3. November bezog man das Gymnasium und hielt am 25. desselben Monats im Gymnasialsaale den ersten Schulgottesdienst. „Das neue Gymnasium (das 11363 Gulden gekostet) war ein recht ansehnlicher Bau von 110 Fuß Länge und 70 Fuß Breite, mit drei großen Toren, deren zwei einander entgegengesetzt zur Durchfahrt dienten, während das dritte und größte den Zugang zu den Lehrzimmern bot. . . . Ebenerdig und im ersten Stockwerke, zu welchem breite Treppen emporführten, waren je vier Lehrzimmer, im zweiten Stockwerke der 98 Fuß lange und 66 Fuß breite, mit hohen gewölbten Fensterbogen beiderseits versehene ‚Schulsaal'; seine Decke war aus Tannenholz, und am Ende befand sich eine halbrunde Nische für den Altar, denn er wurde zum Gottesdienst, aber auch zu den Theateraufführungen benützt." [1]

Erzherzog Maximilian, Deutschmeister.
Nach Khevenhiller, Konterfet Kupferstich, 1721.
Stich (ca 5/7).

Wie die früheren Schulräume zu eng waren, so war auch die 1568—1571 erbaute Kirche zu klein [2]. Für einen Neubau hatte Erzherzog Maximilian Bauplatz und Geld gegeben. Der Grundstein konnte aber erst am 14. März 1619, fünf Monate nach Maximilians Tode (18. November 1618) gelegt worden. Ein eifriger Förderer des Baues war sein Nachfolger, Erzherzog Leopold, ein Bruder des Kaisers Ferdinand II. Trotzdem schritt der Bau nur sehr langsam vorwärts und ruhte infolge der Ungunst der Zeit und Geldmangels an die zwei Jahre (1622—1624) ganz [3]. Als er 1626 fast vollendet dastand, da stürzte am 12. September 1626 morgens um 3 Uhr die an die Straße anstoßende Seitenmauer samt dem Dach und dem das Langhaus abschließenden Giebel ein. Die beiden von Erzherzog Leopold beigezogenen Sachverständigen, Santino Solari, erzbischöflicher Baumeister in Salzburg, und Elias Holl, Stadtbaumeister von Augsburg, bezeichneten in ihren Gutachten als Ursachen des Unglücks Schwäche der Fundamente, Mängel im Mauerwerk, bei dem die Binder weggelassen worden waren, und fehlerhafte Konstruktion des schweren Daches. Schon P. Scheiner, der 1619—1621 Bauleiter war, macht in einem vom 16. Oktober 1621 datierten Gutachten [4] mit einer gewissen Schärfe auf die beim Bau

[1] Lechner a. a. O. 27 ff. Vgl. *Hist. coll. Oenip. ad a. 1606.

[2] Bd I, S. 608. Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten II 11 ff. Das Folgende über den Kirchenbau, wo nichts anderes zitiert ist, nach Braun a. a. O. 162 ff.

[3] Kropf I 382.

[4] *Memoriale P. Scheineri pro fabrica 1621, über 90 Seiten ganz von der Hand Scheiners. Dieses Memoriale ist für die Baugeschichte sehr interessant; es behandelt die Beschaffung von Geld, Material, Werkzeugen, gibt u. a. die Be-

begangenen Fehler aufmerksam und lehnt die Verantwortung dafür ab. Er wollte von den zum Bau verwendeten Wildener oder Ambraser Schiefersteinen nichts wissen, denn es raten alle guten Männer und Steinmeister dagegen; der Stein ist mürbe und brüchig und kann keine Notlast leiden; wenn die Feuchte in ihn schlägt und dann gefriert, verschiffert er sich zu kleinen Blättlein, beim Aufgefrieren wird die Mauer schabig. Und deswegen, wenn diesem ansehnlichen Gebäu sollte deshalben künftig etwas zustehen, will ich mich hiermit entschuldigt haben; denn eine große Zahl dieser Steine ist erst dieser Tage wider mein Wissen und Willen erkauft worden, da ich doch als templi procurator auch darumb sollte gefragt worden sein. Aber Curer (Kurrer) hat diese Sache ohne mein Wissen gemacht[1].

Auch wegen des Sandgrabens war Scheiner mit dem Bruder Kurrer, der „seinem eigensinnigen Kopf nachgeht", nicht einverstanden. Die Pfeiler gegen den Kapellenmauren sind nit winkelrecht gesetzt, die Pfeiler so gegeneinander stehen, sind krumm. Meister Hans[2] hat geantwortet, mit dem Wurf wolle er alles hereinbringen, aber es sind schlimme Ausreden. Der Winkel wird wenig gebraucht, er habe den Meister Hansen oft gebeten, aber nit erbeten. Man muß beizeiten den Fehlern begegnen, sonst wird es ein mißlich Ding werden, wenn die Gewölbegurten auf die Pfeiler sollten gestellt werden zu Gefahr, Schaden und Nachteil des ganzen Gewölbs. Man soll auch lange Nägel und Bandstück nicht sparen, es liegt viel an diesen Dingen[3].

Nach dem Einsturz schwankte man zwischen Restaurierung und Neubau. Kolleg und Regierung entschieden sich für das letztere[4]. Am 30. Mai 1627 fand die Grundsteinlegung statt. Der Bau konnte aber wegen der schwierigen Kriegszeiten erst 1640 vollendet werden. Die Einweihung erfolgte später am 21. Januar 1646 durch den Brixener Weihbischof Anton Crusinus. Es war immerhin eine recht stattliche Kirche geworden, deren Kuppel bis zur Laterne gegen 38 m Höhe erreichte und deren reiche architektonische Entwicklung sie sogar vor vielen gleichzeitigen Kirchen auszeichnete. Die Eingangswand hat zwei Emporen, die obere für den Musikchor. Schiff und Chor der Kirche zeigen Tonnengewölbe. Sehr reich ist die Beleuchtung der Querarme und der Kuppel, wodurch die Vierung mit ihrer imposanten Kuppel um so wirkungsvoller in die Erscheinung tritt[5].

---

schreibung und Abbildung „etlicher Züg" für den Bau (drei Hebevorrichtungen).

[1] Der Laienbruder Jakob Kurrer war Scheiners Gehilfe; an seine Stelle trat nachher der Bruder Johann Bartenschlager, dem Scheiner großes Lob zollt. *Comittenda Ioanni Bartenschlager.

[2] Gegen den Maurermeister Hans Alberthaler erhebt Scheiner schwere Anklagen: Homo versipellis, proprii commodi plus aequo studiosior et pro parvo suo lucro maxima nostra commoda postponit, propter minima sua damna praecavenda nobis ingentia praecavenda non curat. Er ist ein Mann von Lug und Trug, Radix: avaritia, er arbeitet nicht, paßt nicht auf, es muß ein anderer Kontrakt mit ihm gemacht werden. — In dem Kontrakt verspricht „Hanns Albertal von Rofflech im Misoker Thal", sich beim Kirchenbau für einen Meister der Maurer und Handwerker gebrauchen zu lassen, für die 6—7 Monate (Sommer) erhält er 150 Gulden mit Essen und Wohnung. *Orig. Dabei liegt ein Verzeichnis, was Meister Hans Alberdaller unterlassen und nit vollbracht.

[3] Schon zum 3. September 1620 verzeichnet das *Diarium templi (1620—1657): Inter prandium ... in novo templo structura concidit, quae aliquos laesit tantum cum motu omnium et terrore.

[4] Über die Bemühungen Scheiners gegen den neuen Plan vgl. Vitelleschi an Moequetius, 3. Juli 1627. *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[5] Näheres bei Braun a. a. O. II 177. Dort auch Weiteres über die den P. Scheiner ablösenden Bauleiter P. Karl Fontaner und P. Joh. B. Cysat. Die innere Ausstattung verdankt viel dem Br. Oswald Kaiser. P. Cysat rühmt in einem Briefe vom 15. Aug. 1636 den Bruder Osw. Kaiser als Kunstschreiner für den Bau von Altären usw., in quorum proportione et delineatione multum excellit. *Original M. R., Jes. 1551. Für die Baugeschichte von 1627 bis 1638 gibt eingehenden Aufschluß die Handschrift *Status Fabricae templi S^mae Trini-

Die neuen Raumverhältnisse gestatteten nun auch eine bessere Entfaltung der Tätigkeit in Schule und Kirche. Im Jahre 1604/1605 wurde zu den bisherigen fünf Schulklassen des Gymnasiums die Rhetorik wieder hinzugefügt[1]. Mit dem Schuljahr 1606/1607 eröffnete P. Albert Danner die Vorlesungen über Dialektik und Moral[2]. Um 1615 wurde die früher eingegangene Elementarschule wieder eingeführt, jedoch einem weltlichen Lehrer anvertraut, der von den Jesuiten die Anweisung erhielt, was und wie er zu lehren hatte. Untergebracht wurde diese Schule nicht im Gymnasium, sondern im Nikolaihause. Sie zählte bei der Eröffnung 60 Schüler[3]. Die von Erzherzog Maximilian 1607 gewünschte Vorlesung über Kirchenrecht kam nicht zu stande[4]. 1610 führte man für die Schüler der Humaniora, Rhetorik und der Kasuistik eine eigene Kontroverskatechese ein[5]. Bereits 1601 hatte man am Kolleg auch eine Katechese für italienische Knaben zu halten begonnen, die an Sonn- und Feiertagen stattfand. Auch in den späteren Jahren waren am Kolleg durchschnittlich 8 Professoren tätig: 4 Priester und 4 Scholastiker. Die Gesamtzahl der Schüler aller Kurse zusammen, die im Anfang des Jahrhunderts bald 300 überschritt, schwankte dann bis 1650 meist zwischen 400 und 480 und sank nur vorübergehend das eine oder andere Jahr unter 400; 1617 zählte man sogar 520[6]. Zweimal traten im Schulbetrieb besondere Störungen ein, in den Pestjahren 1611 und 1634. Infolge der Seuche blieben die Schulen vom Herbst 1611 an fast sechs Monate geschlossen und wurden erst am 7. März 1612 wieder eröffnet. Die im Jahre 1634 wütende Pest gestattete die Eröffnung der Schulen erst am 1. Januar 1635.

COMOEDIA,
Von dem anderen theil
deß Leben Barlaams
vnnd Josaphats.
Genommen
Auß der wunderſamen Hiſtori deß H.
Johannis Damaſceni/ die er vom Leben vnd Wandel
bayder heiligen Beichtiger Barlaam vnnd
Joſaphats geſchriben.
Angeſtellt/
Vnd gehalten von dem Gymnaſio
Societatis IESV zu Nußprugg/
in dem October.
Getruckt zu Nußprugg/ bey Daniel Paur.
ANNO, M. DC. XIV.

Die Innsbrucker Komödie Barlaam und Josaphat 1614. (2/3.)

tatis. Das erste Buch enthält ein Compendium historiae huius Fabricae 1627—1638. Dort heißt es, daß Anfang 1638 der Bau wegen des Krieges völlig unterbrochen werden mußte: Lapicidae, Marmorarii, Tegularii, Murarii etc. dimissi. Equi interea ad Alpes compacti; retenti dumtaxat Arcularii duo pro opere arculario aliquantum promovendo et boni Operarii pro quibusdam Pilis et Columnis Templi marmoreis expoliendis.

[1] Litt. ann. und Lechner a. a. O. II 61.

[2] Flotto 258. Vgl. Lechner a. a. O. II 62.

[3] Ebd. 55 f. Daselbst die Instruktion für den weltlichen Lehrer.

[4] J. Freiseisen, Christoph IV. von Spaur (1900) 77.

[5] *Hist. coll. Oenipont. Vgl. Lechner a. a. O. 64.

[6] Genauere Zahlen ebd. 70. Im Jahre 1649 zählte die Moral 19, die Logik 24 Hörer; auf

Die Wogen des Dreißigjährigen Krieges machten sich in Innsbruck nur insofern fühlbar, als Jesuiten aus andern Kollegien dahin flüchteten[1]. Während sonst die Zahl der Jesuiten, welche das ständige Personal des Kollegs bildeten, durchschnittlich nur 22—29 betrug, steigerten die Flüchtigen dieselbe 1632 zeitweilig bis auf 90; unter 60 waren es im übrigen Verlaufe dieses Jahres, von April an, nie. Die Bewirtung so vieler brachte freilich das Kolleg in große Not. Zum Unterhalt der Flüchtlinge mußte sogar ein Teil des Silbergerätes der Kirche verkauft werden[2].

Über der eigenen Notlage vergaß man aber doch die Armen und Kranken der Stadt nicht; man besuchte und unterstützte sie nach Kräften[3]. Mit der Sorge um die Kranken waren nach Ausweis der Kataloge vielfach ständig zwei, zuweilen (z. B. 1637 und 1638) sogar drei Patres betraut. Ihre Aufmerksamkeit erstreckte sich auch auf kranke Dienstboten, für die man z. B. 1609 eine bessere Pflege von seiten ihrer Herrschaften erwirkte. Im Jahre 1616 übertrug die Regierung den Jesuiten die Sorge für die Gefängnisse, im folgenden Jahre 1617 die Zensur über die zu druckenden Bücher[4]. Im Jahre 1603 wurden die Patres mit der Abfassung der Dekrete der Brixener Synode betraut. Am Hofe wirkten die Patres nicht bloß als Beichtväter des Erzherzogs und der Erzherzogin, sondern auch als Erzieher der erzherzoglichen Kinder. Im Jahre 1638 waren der Rektor des Kollegs von Ensisheim und der oberdeutsche Provinzial längere Zeit hier, um auf Bitten der Erzherzogin Klaudia zur Beilegung der Streitigkeiten mit dem Fürstbischof von Brixen mitzuhelfen, was auch zur großen Zufriedenheit beider Teile gelang.

Summarischer Innhalt
der Comicotragœdi von
Dem H. Tauffer
Johanne / Christi Vorlauffer
vnd Martyrer.
Gehalten zu Nußprugg
in
Archiducali Gymnasio Societatis
IESV.
Anno M. DC. XXIII. die 10. Octob.
IHS
Getruckt zu Nußprugg / bey
Daniel Paur.
R. P. Sigismundo Schlaberone salute H. W.

Die Innsbrucker Komödie Der heilige Täufer 1623. (2/3.)

die 6 Klassen des Gymnasiums entfielen von der Rhetorik 32, 54, 64, 42, 63, 41 Schüler. * M.-R. A., Jes. 570.

[1] * Diarium templi SS. Trinitatis a. 1620 ad 1657 267 (13. April 1632).

[2] * Litt. ann. 1632. In den Jahren 1632 bis 1636 überschritten die Ausgaben um mehr als 16000 Gulden die Einnahmen. Die Schulden wurden teilweise gedeckt durch größere Beiträge einzelner Häuser und des Provinzials und dabei auch ex sacra suppelectili templi conflata 650 Gulden. M. R., Jes. 1566.

[3] * Litt. ann. 1632. In den * Litt. ann. von 1649 heißt es: Impigre excursum ad aegrotos maxime pauperes, qui alio fere solatio destituti et animi et non raro corporis.

[4] * Hist. coll. Oenip. ad ann. 1617. Vgl. Lechner a. a. O. III 89[1].

Von drei Kanzeln verkündeten die Patres das Wort Gottes: am Hof, in der Pfarrkirche und in der eigenen Kirche. Von 1637 bis 1650 hatte P. Andreas Brunner die Kanzel in der Pfarrkirche inne. Ständige Katechesen wurden an zwei Orten der Stadt, andere zeitweilig auswärts gehalten[1]. Als Erfolg in der Seelsorge zeigte sich eine erfreuliche Zunahme des Sakramentenempfanges. Die Zahl der Kommunionen stieg von 14364 im Jahre 1601 bis auf 39000 im Jahre 1636 und auf 47000 im Jahre 1640[2]. Kongregationen bestanden seit 1636 drei, eine für die Bürger, zwei, die größere und die kleinere, am Gymnasium; zu diesen wurde für die Schüler der untersten Klassen des Gymnasiums 1649 noch die Congregatio angelica errichtet[3].

Von Innsbruck aus kam nach vielem vergeblichen Bitten des Bischofs von Chur endlich auch eine Mission in Meran zu stande[4]. Im Jahre 1618 wurden von Innsbruck zwei Patres dorthin geschickt. Diese bleiben mit einem Bruder während des ganzen folgenden Jahres 1619 dort; in der Fastenzeit folgten noch zwei weitere Patres. Die Arbeit war so groß, daß in diesem einen Jahre gegen 8000 Beichten gehört wurden[5]. Die Mission blieb denn auch die folgenden Jahre bestehen. Im Jahre 1622 drohte aber die Auflösung besonders durch den Neffen des Bischofs von Chur, Johannes Flugi, der die Leistung von 250 Gulden aus den Pfarreinkünften zu beschwerlich fand. Schon wollte man die Patres zurückziehen, aber Erzherzog Leopold vereitelte die Abberufung. Derselbe Erzherzog vermittelte auch im folgenden Jahre beim Bischof von Chur, daß den Jesuiten die Pfarrkanzel endgültig zugesprochen wurde[6]. Der erste Superior der Meraner Mission, P. Martin Opser, starb 16. Februar 1622, nachdem er vier Jahre der Mission zur allgemeinen Zufriedenheit vorgestanden. Der Magistrat von Meran ließ ihn auf öffentliche Kosten in der Pfarrkirche beisetzen. Im Jahre 1627 wurden die Patres aus Meran abberufen. Im Jahre 1632 fanden zwei Patres, die vor den Schweden aus Memmingen geflüchtet, Arbeit in Meran und blieben bis 1635; sie hatten dort auch eine kleine Schule mit 60 Knaben. Spätere Pläne des Bischofs Johannes von Chur, Jesuiten wieder nach Meran zu bringen, wurden durch verschiedene Hindernisse durchkreuzt[7].

Auch sonst entfalteten die Innsbrucker Patres außerhalb der Stadt eine eifrige Tätigkeit. So waren 1635 fast das ganze Jahr hindurch sieben Patres in den Volksmissionen beschäftigt[8]. Über diese Tätigkeit urteilt ein Geschichtschreiber: „Das Predigen, die Christenlehre und andere religiöse Funktionen, welche die Jesuitenmissionäre auf den Bergen und in den Tälern Tirols nach allen Richtungen jährlich unternahmen, brachten die herrlichsten Früchte zur Reife und bildeten den ungleich größten Teil dieses Volkes zu Menschen und Untertanen, die mit strenger Gewissenhaftigkeit auf Gottes, dann ihrer Obrigkeit Befehle achteten, mit sorgfältiger Wachsamkeit den wilden Ausbrüchen ihrer Sinnlichkeit und Leidenschaften wehrten, die aus Liebe wechselseitig sich unterstützten und List und Betrug unter sich nicht duldeten. Daher auch Tirols Beherrscher, denen die seltene Tugend der Dankbarkeit stets eigen

[1] *Litt. ann. 1601 1642 ff.

[2] Weitere Zahlen in der *Hist. coll. Oenip.

[3] Lechner a. a. O. II 76.

[4] Schon 1601 wurde der Vorschlag gemacht, in Meran ein Kolleg zu gründen, und zu diesem Zwecke ein Kloster angeboten. Aquaviva lehnte ab am 19. Mai 1601. Brief an den Provinzial Rosephius. *Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Später (1619) wurde der Plan nochmals erwogen. Vgl. Trient.

[5] Am 6. April 1619 sprach Vitelleschi dem Provinzial Grenzing seine große Freude über die fruchtreiche Arbeit der Patres in Meran aus. *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[6] Erzherzog Leopold an Christ. Grenzing, 16. Juli 1623. *Original in M. R., Urkunden, Innsbruck, Jes.

[7] C. Stampfer, Geschichte von Meran (1889) 114 123 ff. Vgl. J. G. Mayer, Gesch. des Bistums Chur II (1911) 376 f.

[8] *Litt. ann. 1635. Vgl. das 11. Kapitel.

war..., die Väter der Gesellschaft Jesu ehrten und ihre Verdienste um Kirche, Staat und Wissenschaften zu belohnen suchten."[1]

Das zwei Stunden von Innsbruck gelegene Kolleg zu **Hall**[2] war wie früher, so auch im Beginn unserer Periode ein wahres Schmerzenskind der oberdeutschen Provinz, und dies besonders wegen des Damenstiftes und der unzureichenden Wohnungs- und Finanzverhältnisse. In einem Schreiben vom 10. September 1602 beklagt der oberdeutsche Provinzial Rosephius lebhaft, in welches Labyrinth die Haller Jungfrauen die Gesellschaft gestürzt, wie arglistig man eines nach dem andern der Gesellschaft entzogen: das beste sei, die Gesellschaft von der Sorge für die Kirche, die ihr gar nicht gehöre, zu befreien[3]. Gerade vorher hatten lebhafte Verhandlungen zwischen dem Herzog Wilhelm und dem Provinzial stattgefunden in Betreff der geistlichen Obsorge für das Stift. Die Stiftsdamen setzten am 18. Juli 1601 dem Herzog auseinander, sie wollten nichts, was gegen das Institut der Gesellschaft verstoße, ja sie seien bereit, Haus und Kirche der Societät zu übergeben und unten in der Kirche zu beichten, nur den Kranken möge Gelegenheit zur Beicht im Stift geboten werden. Die Oberin Katharina v. Brandiß erklärte in einem Schreiben vom 4. Januar 1602 dem Rektor von Hall: Ich und die andern wollen allen Fleiß daransetzen und uns in nichts sperren, daß der Societät das Haus und die Kirche wieder eingeräumt wird.... Lieber will ich sterben, als der geistlichen Hilf der Societät beraubt sein oder zugeben, soviel an mir liegt, daß die Societät wider ihr Institut bedrängt wird[4]. Und in einem andern Schreiben erklären die Stiftsdamen, sie wollen eher das Stift verlassen und die geistliche Hilfe der Societät an einem andern Orte suchen, ehe daß die Societät von Hall sollte wegkommen. Rosephius befahl aber dem Rektor, die Schlüssel der Kirche den Stiftsdamen zu übergeben. Doch Herzog Wilhelm bat am 7. Januar 1602 den Provinzial dringend, er möge noch eine Weile zuwarten, bis er andern Bescheid erhalte, und dem Herzog vertrauen, der für alles sorgen werde[5].

Herzog Wilhelm wollte alles daransetzen, daß man den Jesuiten eine eigene Kirche und ein neues Kolleg baue. Seinen persönlichen Bemühungen bei Erzherzog Maximilian gelang es auch, daß die benötigten Summen beschafft wurden[6]. Die weiteren Schwierigkeiten für Platz, Plan usw. suchte er mit aller Entschiedenheit zu heben. Den Stiftsdamen riet er, sie möchten von ihrem Verlangen nach einer eigenen Empore in der neuen Kirche abstehen, da die Patres demselben nicht entsprechen würden. So konnte endlich am 28. April 1608 der Grundstein gelegt werden[7]. Gegen Ende November war die Kirche unter Dach, und am 2. Mai 1610 wurde sie geweiht zu Ehren aller Heiligen. Als Baumeister hatten die Obern den Bruder Stephan Huber kommen lassen, der eben die neue Konradikirche in Konstanz fertig gestellt hatte. Nach dem Vorbilde dieser Kirche ist auch die kleinere Haller Kirche

---

[1] Lipowsky, Geschichte der Jesuiten in Tirol 94 f. — Die Rektoren waren: Joh. Faber, 1601; Barthol. Welsperger, 9. Okt. 1602; Georg Kern, 1606; Melchior Härtel, 1608; Joh. Gasteiger, 1610; Karl Rott, 1613; Christoph Brandis, 1618; Melchior Härtel, 1620; Joh. Welz, 1626; Joh. Moequetius, 1631; Joh. Cysat, 1637; Georg Reininger, 1641; Joh. Mocquetius, 1642; Wolfg. Gravenegg, 1643 bis 1647; Wibert Dietrich, bis 1651.

[2] Bd I, S. 190 ff. Vgl. M. Holaus, Kurze Geschichte des Gymnasiums (zu Hall), 3 Tle. Programm des Gymn. zu Hall, 1874—1876.

[3] *Kopie in M. R., Jes. 1343. In einem Briefe vom 8. Juni 1602 an P. Haver spricht Aquaviva von crux illa, quam hactenus (Societas) in eo collegio (Hall) sustinuit. *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] *Original in M. R., Jes. 1343.

[5] *Original ebd. Vgl. die Korrespondenz des Herzogs Wilhelm mit Aquaviva ebd.; Aquaviva an Rosephius, 20. Okt. 1601; *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.; *Excerpta ex Hist. coll. Hall. M. R., Jes. 1344, 1601 u. 1602.

[6] Näheres im *Suppl. hist. Hall. und den *Excerpta. Flotto 247 315 f.

[7] *Excerpta, Braun a. a. O. II 119: 1. Mai 1608.

gebaut; die Länge beträgt insgesamt 30 m, die Breite 11 m, Schiff und Chor haben Tonnengewölbe. Über den Nischen des Schiffes sind Emporen angebracht, die Eingangsseite hat keine Empore. Trotz der Einfachheit spricht das Kirchlein an und ladet zum Beten ein. Der Neubau des Kollegs kam nicht zu stande, anstatt dessen wurde das alte Kolleg einem Umbau unterzogen[1]. Hierbei spielten natürlich die finanziellen Verhältnisse eine große Rolle.

Diese waren nichts weniger als erfreulich. Nach einer genauen Aufstellung des mit der Revision betrauten P. Sebastian Dietrich vom 16. Oktober 1605 betrugen die Einkünfte 1660 Gulden. Davon gingen aber noch verschiedene Ausgaben ab, so z. B. 100 Gulden für die vielen Gäste, besonders Ordensleute, sonderlich die auf Gelegenheit der Schiffahrt warten, weil sonst „keine geistliche Versammlung oder Kloster" am Orte war. Es blieben an reinen jährlichen Einkünften 1437 Gulden. Davon konnten, die Person zu 130 Gulden berechnet, nur elf Personen unterhalten werden, während 16 Personen benötigt waren. Die beste Abhilfe wäre, so schlägt Dietrich vor, die Schulen allhie, so ohnedies mehr im Ab- als im Zunehmen begriffen sind, aufzuheben und gen Innsbruck zu transferieren, das ganze hiesige Einkommen aber dem Kolleg in Innsbruck zu inkorporieren. Von Innsbruck könnten wöchentlich ein oder mehr Patres für Beicht, Katechismus und Predigt geschickt werden, die ihre Wohnung in dem der Gesellschaft gehörenden Schulhause finden und die Kost durch das Stift beziehen würden. Wolle man lieber eine Residenz mit einigen Patres und zwei Brüdern, so könnte das Schulhaus ebenfalls dienen. Die Residenz wäre dann von Innsbruck zu unterhalten[2]. Es blieb aber beim alten, zumal sich später die Einkünfte besserten[3].

Pest und Krieg machten sich auch in Hall fühlbar. Die Pest wütete besonders 1611 und 1634/1635. Zum Jahre 1611 berichtet eine Haller Chronik: „Die Kranken seynd zur Pest Zeit wohl versehen gewest, sonderlich durch die Herrn Jesuiter, die ihnen viel geistliche und leibliche Hilf geleist, wie dann wegen ihrer großen Treu auch drei Patres mit ihrer Krankheit verschiedn."[4] Ein feindliches Heer sah Hall nicht in seinen Mauern, wohl aber viele Flüchtlinge. Von Schwaben und Bayern her kamen die vor den Schweden im Frühjahr 1632 flüchtenden Jesuiten „fast scharenweise" nach Hall. Die Zahl der Flüchtlinge stieg zeitweise bis auf 60. Das Kolleg, das in der Regel für Schule und Seelsorge bis dahin nur 15—20 und erst nach 1640 22—27 Personen beherbergte, konnte natürlich nicht alle Flüchtlinge aufnehmen; viele fanden freundlichste Aufnahme in der Stadt und Umgebung bei befreundeten Geistlichen und Laien, von denen einzelne viele Monate hindurch drei bis sechs Jesuiten gleichzeitig beherbergten. Als im Jahre 1648 die feindlichen Heere Bayern und die Nachbarländer überschwemmten, übte das Kolleg auch an vielen auswärtigen Flüchtlingen, besonders Ordensleuten, großmütige Gastfreundschaft[5].

Das Gymnasium mit Humanität (Poesie) und drei Grammatikalklassen erhielt im Jahre 1630 nach vorausgegangenen baulichen Verbesserungen als fünfte Klasse die Rhetorik[6]. Später (1647) wurde die unterste Grammatikalklasse geteilt, so daß nunmehr sechs Klassen mit sechs Lehrern vorhanden waren[7]. Zuweilen heißt es,

---

[1] Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten I 117—126.

[2] *Status rerum temporalium coll. Halae 1605. M.-R., Jes. 1354.

[3] Im Jahre 1625 betrugen die Einkünfte 2500, 1649 sogar 3060 Gulden; im selben Jahre beliefen sich die Schulden auf 9680 Gulden. *Catal. triennales 1625, 1649.

[4] *Excerpta ad ann. 1611. Vgl. das 13. Kapitel.

[5] *Litt. ann. 1648.

[6] *Excerpta ad ann. 1630. Über die frühere Zeit vgl. *Litt. ann. 1624 ff.

[7] Ebd. und *Catal. personar. Über die vom Gymnasium aufgeführten Komödien vgl. A. Neßler, Das Jesuitendrama in Tirol (Brixener Gymn.-Progr. 1906) 26 ff.

die Schülerzahl stieg, dann wieder, sie ging zurück; aber in all den Jahresberichten findet sich keine einzige bestimmte Zahlenangabe. Nur für das Jahr 1649 ist die Zahl von 199 Schülern verbürgt[1].

Zu den zwei ständigen Predigten in der Kirche des Damenstiftes und des neuen Kollegs übergab der Brixener Generalvikar im Jahre 1616 den Jesuiten auch die Morgenpredigt an Sonn- und Festtagen in der Pfarrkirche St Nikolaus. Durch Urkunde vom 23. Juni 1616 wollte er ihnen diese Predigt für alle Zukunft gegen etwaige Einsprüche der Pfarrer und der Nachmittagsprediger gesichert wissen[2]. In der Förderung der Katechese wurden die Jesuiten wiederholt vom Magistrat unterstützt. Im Jahre 1623 befahl er den Eltern unter Androhung von Strafe, ihre Kinder zur Katechese zu schicken, und sandte zur Zeit der Katechese Wächter durch die Straßen und auf die Plätze, welche auf etwa herumlungernde Kinder fahnden sollten. Später (1644) verfügte der Magistrat gemeinsam mit der kirchlichen Behörde, daß alle Knaben und Mädchen vom 5. bis 15. Jahre bei der Katechese sich einzufinden hätten. Die Lehrer und Lehrerinnen wurden angewiesen, die Kinder dahin zu begleiten und die Namen der Fehlenden aufzuzeichnen. Von neuem schärfte er ein, daß die Eltern auch die Kinder, welche keine Schulen besuchten, zur Katechese schicken und daß die Schulmeister alle drei Monate die Namenliste der Schüler schriftlich dem Katechisten einhändigen müßten[3].

Als der Erzherzog Maximilian 1604 den der Bürgerschaft lästigen Bettel streng verbot und dafür die Armen an Sonntagen in das städtische Spital kommen hieß, wo ihnen die von den Bürgern gespendeten Almosen ausgeteilt würden, verordnete er gleichzeitig, bei dieser Gelegenheit solle ihnen in der Kirche von drei Jesuiten der Katechismus erklärt werden[4]. Bisweilen hielten die Patres, die mit den Besuchen in den Spitälern und Armenhäusern betraut waren, dort auch Katechesen[5]. Außer zwei Katechesen in der Stadt erteilte man noch solche in drei benachbarten Dörfern[6]. Im Jahre 1648 ließ man die Katechismusschüler zwei kleinere deutsche Schauspiele aufführen[7]. Ein hervorragendes Geschick, Katechese zu halten und den Kranken Trost zu spenden, wird dem P. Peter Riedinger nachgerühmt, der bei seinem Tode (1604) von der ganzen Bürgerschaft betrauert wurde[8].

Durch die Studentenkongregation und die seit 1606 von dieser abgetrennte Bürgerkongregation, die 1636 über 400 Mitglieder zählte, ferner durch die Bruderschaft vom heiligen Kreuze für einen guten Tod (1625) wirkten die Jesuiten mit Erfolg auf das sittliche und religiöse Leben der einzelnen Stände ein. Die Zahl der Kommunionen stieg von 18000 im Jahre 1611 auf 30000 im Jahre 1634 und 33000 im Jahre 1641, ging aber dann wohl infolge der Kriegswehen um einige tausend zurück[9].

Außerhalb Halls entfalteten die Patres wiederholt eine reich gesegnete Missionstätigkeit. Besonders häufig wirkten seit 1631 zwei Patres im Zillertal, wohin der eifrige Pfarrer von Zell, Johann Faschinger, sie berufen. Als ständige Mission währte diese Missio Cellensis oder Cilleriana von 1637 bis 1644. Von 1632 an arbeiteten auch mehrere flüchtige Jesuiten, die bei dem Zeller Pfarrer gastliche Auf-

[1] Unter sechs Lehrern weisen die Klassen, von der Rhetorik angefangen, folgende Zahlen auf: 30, 28, 32, 40, 32, 37. *M. R. A., Jes. 570.

[2] *Excerpta ebd. Daselbst die Urkunde im Auszug. Vgl. Kropf I 180. Schon früher war „der Societat bewilligt, die Pfarrkanzel zu versehen". So Seb. Dietrich am 16. Okt. 1605 im Status rer. temp. ebd.

[3] *Excerpta 1623 u. 1624.

[4] *Excerpta und Flotto 170.

[5] *Litt. ann. 1601.

[6] *Ebd. 1646 ff.

[7] *Ebd. 1648.

[8] *Excerpta ad ann. 1604.

[9] Excerpta. *Litt. ann.

nahme gefunden, mit großem Segen im ganzen Tale. Viele Mißbräuche und abergläubische Gewohnheiten wurden gehoben, so u. a. der Aberglaube, nach eingenommenem Frühstück dürfe man keiner Messe mehr beiwohnen. Zum Jahre 1637 hebt die Geschichte des Kollegs hervor: Während anderswo der Krieg wütet, entfalten unsere Flüchtlinge in den Bergen eine höchst fruchtreiche Tätigkeit in der Unterweisung des Landvolkes[1]. So warf der blutige Krieg einen lichten Widerschein in die Täler Tirols zum Segen für viele[2].

Zu den beiden Tiroler Kollegien Innsbruck und Hall kam in unserer Periode ein neues hinzu, in der ehrwürdigen Konzilsstadt **Trient.**

Wohl an wenigen andern Orten waren Einführung und Verbleiben der Jesuiten mit so vielen Schwierigkeiten verbunden wie in Trient. Bereits zur Zeit des Konzils sah Trient Jesuiten in seinen Mauern; es waren die Patres Lainez, Salmeron, Jajus und Canisius. Durch ihre Gelehrsamkeit in den Verhandlungen des Konzils und durch ihre Tätigkeit auf den Kanzeln und in den Spitälern erregten sie die Aufmerksamkeit nicht bloß des Kardinals Christoph Madruzzo, Bischofs von Trient, sondern auch der Bürger der Stadt selbst. Schon 1558 versprach der Kardinal „ernstlich" die Errichtung eines Kollegs und wünschte deshalb mit Canisius in Verhandlungen einzutreten[3]. Aber erst unter dem zweiten Nachfolger Christophs, dem Kardinal Karl Madruzzo, der meist in Italien weilte und das Bistum durch einen Koadjutor, seinen Neffen Karl Emanuel Madruzzo, verwalten ließ, kam es zu entscheidenden Schritten[4]. Es war jetzt vor allem die Stadt, welche die Angelegenheit betrieb. Ein Förderer ihrer Wünsche erstand ihr in dem Erzherzog Maximilian, der 1614 sich lebhaft für den Plan einsetzte.

Einige Jahre später (1619) wurde der Plan erwogen, statt in Trient in Meran ein Kolleg zu gründen; aber sowohl der Provinzial als auch der General gaben Trient den Vorzug[5]. Die ersten entscheidenden Verhandlungen fallen in das Jahr 1623[6]. Am 26. August 1623 berichtet P. Johannes Weltz, Rektor von Innsbruck, daß die Bürger von Trient mit Ungeduld die Ankunft der Jesuiten und die Eröffnung der Schule erwarteten.

Zur Führung der Unterhandlungen kam 1623 der Provinzial Grenzing selbst nach Trient. Er schloß am 9. November 1623 ein Übereinkommen für fünf Jahre: er verpflichtete sich, vier Jesuiten als Lehrer zu senden, welchen die Stadt Wohnung und jährlich 300 Gulden zu geben versprach. Außerdem ließ er sich zu einem zweiten, geheimen Abkommen herbei, welches die Jesuiten verpflichtete, keine unbeweglichen Laiengüter im Gebiete von Trient zu erwerben oder anzunehmen ohne Zustimmung des Senates; sollten solche zufallen, so müßten sie um einen gerechten Preis an die nächsten Verwandten verkauft werden[7].

Unter dem 30. Dezember 1623 setzte Grenzing dem General auseinander, weshalb er geglaubt habe, auf das Verlangen der Stadt eingehen zu sollen: das Terri-

---

[1] *Excerpta 1631 ff. *Litt. ann. 1641 ff. U. a. wird noch eine achtwöchige Mission in Fügen (1636) erwähnt.

[2] Die Rektoren waren: Markus Gravius, 1598—1609; Joh. Mittner, —1616; Georg Kleiner, —1618; Konr. Reihing, —1626; Hugo Wolffurt, —1631; Georg Spaiser, —1635; Egolph Alther, —1639; Kasp. Abegg, —1644; Sim. Arnold, —1647; Georg Gobat, —1650; Max. Eisenreich, —1652.

[3] Canisius an Lainez, 1. Febr. 1558. Can. Epp. II 192. Über das Eindringen des Protestantismus in Trient vgl. Vig. Zanolini, Appunti e documenti per una storia dell' eresia luterana nella dioc. di Trento. Progr. des fürstbischöfl. Gymn. in Trient 1909.

[4] Kropf I 361 ff.

[5] *Vitelleschi an Grenzing, 6. April 1619. Orig.-Reg. Ad Austr.

[6] Die *Originalkorrespondenz über die ersten Verhandlungen in Germ. sup. Fund. III 126 ff.

[7] *Kopie beider Verträge M. R., Jes. 2103.

torium sei klein und der Besitz der Geistlichkeit aber bereits bedeutend, zudem sei Hoffnung auf Erlangung einer kirchlichen Kommende vorhanden[1]. Diese Zusage wurde die Quelle vieler Unannehmlichkeiten. Zunächst traten aber neue Schwierigkeiten von seiten des Koadjutors und des Kardinals ein, welche schließlich beide die Erlaubnis für eine Niederlassung verweigerten[2]. Daraufhin verfügte Vitelleschi Herbst 1624, daß die zwei Jesuiten (P. Weltz und ein Bruder) die seit Dezember 1623 in Trient weilten, die Stadt verlassen sollten.

Infolge der Interzession des Kaisers, der am 14. Mai 1625 seinen Gesandten in Rom, den Fürsten Savelli, beauftragt hatte, die Sache Trients entschieden bei dem Kardinal zu vertreten[3], ferner aus Rücksicht auf die Bitte des Erzherzogs Leopold gab der Kardinal endlich nach[4]. Im September 1625 traf P. Adam Straub mit P. Andreas Reinold und einem Laienbruder ein; bald folgten noch zwei Patres und ein Magister. Bereits am 26. November eröffneten sie im alten Palazzo civico nach einem feierlichen Gottesdienst in der Kirche Maria Maggiore mit etwa 60 Schülern die Schulen, und zwar die Klassen von der Grammatik bis zur Humanität[5]. Im Jahre 1627 wurde die Rhetorik hinzugefügt und wegen der großen Schülerzahl die unterste Grammatikklasse in zwei Coeten geteilt. Schon 1635 wurde die Logik eingeführt und 1639 auch die Moral (Casus). Am 1. Januar 1639 erhielt die Niederlassung, die bisher nur eine Residenz gewesen, den Rang eines Kollegs, und der bisherige Obere, P. Feuerstein, wurde zum ersten Rektor ernannt.

Die Schülerzahl stieg noch innerhalb des ersten Monats nach Eröffnung auf mehr als 100; 1628 waren es nicht viel unter 300; 1639 zählte man 440, 1641 470, 1648 450. Manche kamen aus dem italienischen, besonders dem venezianischen Gebiet. Ein in Venedig 1639 gegen die Jesuiten erregter Sturm veranlaßte ein Dekret, das den Eltern unter Todesstrafe gebot, ihre Söhne aus den Jesuitenschulen abzuberufen. So verließen manche Italiener während des Schuljahres Trient[6].

Die Vermehrung der Arbeiten in Schule und Seelsorge hatte auch eine Vermehrung der Personen des Kollegs zur Folge (im Jahre 1639 waren es 19), und so konnte das zur Wohnung zugewiesene Spital nicht mehr genügen[7]. Diese Wohnungsfrage brachte viele Schwierigkeiten mit sich. Gegen den Kauf des Hauses eines gewissen Hieronymus Quetta erhob die Stadt Einspruch, gestützt auf die früher gegebene Zusicherung, keine andern als Kirchengüter zu erwerben. Als die Jesuiten aber geltend machten, dieses Versprechen könne nicht auf den Erwerb einer notwendigen Wohnung ausgedehnt werden, gab der Rat am 7. März 1628 die Erlaubnis, aber nur unter der Bedingung, daß der Papst den in Frage stehenden Verzicht bestätige[8]. Gegen diese Bedingung erhoben die Jesuiten Widerspruch, weil es sich ja um eine geheime Abmachung handle, die zudem dem Papst nicht genehm sein würde. Man möge sich mit der Bestätigung des Verzichtes durch die Ordensobern begnügen[9].

---

[1] *Kopie ebd.

[2] Kropf I 364 f.

[3] *Kopie in Germ. Fund. III 206. Der Kaiser hatte sich bereits am 21. April 1624 direkt an den Kardinal Madruzzo gewandt. *Kopie Karlsruhe, G.-L.-A., Freiburg, Kolleg Nr 2189. Dort auch zwei weitere Briefe des Kaisers und des Erzherzogs Leopold in derselben Sache vom Jahre 1624,

[4] *Litt. ann. 1625. Kropf I 365 f.

[5] *Litt. ann. 1625. Kropf I 366. Über den Streit, welchen das unbefugte Abreißen des am Portale angebrachten Lektionskataloges zwischen dem Magistrat und dem Koadjutor hervorrief, s. Kropf und Propst, Beiträge (1858) 105 ff.

[6] *Litt. ann. 1639. Kropf II 445 f.

[7] Im Jahre 1649 wirkten in Trient 8 Lehrkräfte: je 1 für Moral, für Logik und für die 6 Gymnasialklassen. Die Moral zählte 8, die Logik 12 Hörer, die Gymnasialklassen von der Rhetorik angefangen 47, 45, 68, 73, 83, 88 Schüler. M. R., Jes. 570.

[8] *Kopie M. R., Jes. 2103, und Kropf I 368.

[9] Kropf a. a. O.

Am 28. April 1628 leistete der General diesen Verzicht[1]. Am 15. Mai 1628 stellte der Provinzial Mundbrot dem P. Adam Straub in Trient eine Abschrift dieses Verzichtes zu[2]. Der Magistrat war damit noch nicht zufrieden, sondern forderte am 5. Januar 1629 nochmals eine päpstliche Bestätigung. Als aber der Provinzial drohte, die Jesuiten von Trient abzuberufen, ließ der Rat seine Forderung auf sich beruhen. Nach Abschluß des Kaufes hatte man im September 1628 die neue Wohnung im Hause Quetta bezogen; sie bot für 15 Personen bequem Raum[3].

Als 1630 in Trient und Umgegend die Pest in schreckenerregender Weise hauste und ihr an 5000 Menschen zum Opfer fielen, leisteten die Jesuiten der Stadt ganz hervorragende Dienste. Dabei erlagen auch zwei Patres, darunter P. Saracin, ein Trienter. Der Magistrat stattete nicht allein den Jesuiten Dank ab, sondern richtete auch ein Schreiben an den Kaiser, worin er den Patres hohes Lob spendete und dem Wunsche Ausdruck verlieh, die Jesuiten möchten neben hinreichendem Einkommen auch ein eigenes Gymnasium und eine eigene Kirche erhalten. Der Kaiser möge hierzu seine Mitwirkung nicht versagen[4]. Einige Jahre später (1635) schenkte General Gallas für einen Neubau 30000 Gulden[5]; auch andere Summen wurden zu demselben Zwecke gegeben. Aber eine große Schwierigkeit bot der Bauplatz. Lange Verhandlungen über den Erwerb der Deutschordenskommende scheiterten[6].

SODALIS
PARTHENICVS
Ciò è
Seruo diuoto, e Compagno fedele di Maria arrollato nella Congregatione d'essa.
Dalli Sig.ri della Congregatione maggiore, sotto il titolo della B. V. Annunciata, nuouamente eretta.
Rappresentato in Scena, et da esser' imitato nel Teatro della Virtù.
IHS
In Trento, nella Stamp. Episc. del Zanetti.
Con licenza de' Superiori. 1637.

Das Trienter Kongregationsspiel Sodalis Parthenicus 1637. (2/3.)

Der Kauf eines andern für den Bau notwendigen Hauses fachte den alten Streit wegen Erwerbs nichtkirchlicher Immobilien wieder an. Es ging zeitweise scharf her. Der Magistrat drohte am 20. Juli 1641 mit Schließung der Schulen. Die Erzherzogin Klaudia trat 1. September 1641 zum Schutze der Jesuiten ein: „sintemalen

[1] * Vitelleschi an Mundbrot. * Orig. M. R., Jes. 2103.

[2] * Kopie M. R. a. a. O. Um diese Zeit durchflogen wilde Gerüchte die Stadt, als wollten die Jesuiten sich aller Klöster bemächtigen. P. Adam Straub schreibt darüber zwei Jahre später, 24. Juli 1630, an den Prior von Wiblingen, daß diese Gerüchte große Erbitterung hervorriefen: als sie zu mir drangen, ging ich in die nächsten Klöster, protestierte gegen die Fabel und zeigte, daß alles erdichtet sei. * Kopie in Epistolae Wiblingenses I 276, Pfarrarchiv zu Wiblingen.

[3] Kropf I 368 f. * Litt. ann. 1628. Über die vielen Unannehmlichkeiten, welche Quetta vertragswidrig bis 1639 den Jesuiten wegen der Kaufsumme machte, s. Kropf II 442 ff. Kaiserliche Bestätigung eines Vergleichs zwischen Kolleg und Erben Quettas vom 3. Okt. 1650. * Original mit großem kaiserl. Siegel in Acta Tridentina.

[4] Kropf I 494 ff.

[5] * Akten darüber M. R., Jes. 2116 und in * Acta Trident.

[6] Die * Originalkorrespondenz 1639—1642 M. R., Jes. 2118. Vgl. Kropf II 446 f.

wir dann nit sehen, daß die Stadt zu dergleichen Attentaten einige Ursache habe gegen die Patres, von denen sie bishero mit Instruierung der Jugend und in ander Wegen bevorab bei der unlängst daselbst zu Trient grassierter Infektion viel Guttaten empfangen"[1]. Wie P. Friedrich Weilhammer aus Trient am 2. März 1642 dem Provinzial Gravenegg schreibt, herrschte über den Streitpunkt auch bei den Jesuiten Meinungsverschiedenheit. Aus Unkenntnis der Akten hatte der Rektor die verpflichtende Kraft des Vertrages mit dem Magistrat bestritten, war aber dann von seinem Irrtum zurückgekommen. Der Magistrat, so fährt P. Weilhammer fort, hat sich leicht beruhigt und erklärt, ein Platz zum Bau solle uns nicht verweigert werden. Nur das hat mit Recht der erste Konsul bescheiden zu verstehen gegeben, es habe der Stadt mißfallen, daß die Unsrigen nach ihrem Belieben bald hier, bald dort Häuser zusammenkaufen wollten. Es hat sich bei den Besprechungen klar gezeigt, daß unsere Herren nichts anderes wünschen als einen friedlichen Vergleich und der Gesellschaft zu genügen, soweit sie dies in ehrenvoller Weise tun können. Alle bisherigen Verhandlungen wurden von allen wohlwollend geführt, ausgenommen einige Schreier, deren es überall gibt[2]. Der Streit tobte weiter.

Schließlich erbot sich Carrafa am 3. April 1649, alle Bedingungen des Magistrats anzunehmen, soweit sie nicht der kirchlichen Immunität zuwider seien. Er versprach von neuem, keine unbeweglichen Güter zu erwerben ohne Zustimmung des Senates. Nur bitte er um genügenden Platz für Kolleg, Kirche und Schulen, um weitere Zahlung der 300 Gulden, da ohne dieselben der Unterhalt kaum möglich sei, ferner um Steuerfreiheit zur Wahrung der kirchlichen Immunität. Auch willigte er in den Verkauf von verschiedenen Häusern, welche für den Bau nicht nötig seien. Um einem andern Wunsche der Stadt zu entsprechen, hatte Carrafa schon vorher (Oktober 1648) dem Provinzial Keppler die Verpflichtung auferlegt, in Trient kein Noviziat und kein Seminar zu errichten[3].

Für ein neues Kolleg war bereits 1647 von dem Rektor P. Johannes Paullin ein Plan entworfen worden; am 14. Dezember 1647 forderte Carrafa von dem Provinzial ein Gutachten darüber[4]. Der Neubau wurde 1649 bezogen. Eine eigene Kirche hatte man noch nicht; ebenso fehlte noch das Gymnasium. Die ersten Jahre bediente man sich einer bei St Benedikt gelegenen Kapelle[5]. Als diese die Leute nicht mehr fassen konnte, gestatteten 1627 die Kanoniker die Benutzung von Maria Maggiore, in welcher das Konzil seine Sitzungen abgehalten hatte, auf ewige Zeiten. Seit Juni 1628 machten die Patres von dieser Erlaubnis Gebrauch. Nachdem sie 1633 die Kirche vor dem Untergang durch Brand gerettet hatten, wollte die Bürgerschaft ihnen nun dieselbe ganz übergeben[6]. Der Bischof war einverstanden, auch der Kaiser verwandte sich dafür, aber das Kapitel entschied am 29. April 1635 dagegen. Im Jahre 1636 beschränkte es die Jesuiten nur auf einen Altar und schließlich verwies es dieselben ganz aus der Kirche. Am 29. Januar 1648 zogen die Jesuiten in die Kapelle der Propstei, wo ihnen sechs Beichtstühle zur Verfügung standen[7].

Trotz aller Mißhelligkeiten, Verleumdungen und Schmähschriften[8] entfalteten die Jesuiten nicht allein in der Schule, sondern auch in der Seelsorge eine segensreiche

[1] * M. R., Jes. 2103.

[2] * Original M. R. A., Jes. 2103.

[3] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[4] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Verschiedene Pläne in M. R., Jes. 2105.

[5] Kropf I 367.

[6] * Litt. ann. 1633.

[7] Die * Originalkorrespondenz über diese Angelegenheit M. R., Jes. 2104 und * Acta Tridentina, besonders Paullin an das Kapitel, 26. Jan. 1648, und dessen kurzer Bescheid vom 28. Jan. 1648.

[8] Gegen eine dieser Schmähschriften verfaßte Paullin 1642 eine Apologia pro Collegio S. J. Tridenti. * Original M. R., Jes. 2124. Dort heißt es u. a.: Das Gymnasium in Trient haben seit fast 10 Jahren 300—450 Schüler besucht. Von diesen haben gegen 200 auf ihre

Tätigkeit. Schon um 1628 wurde ihnen die ständige deutsche Predigt in der Pfarrkirche St Peter, wo hauptsächlich die deutschsprechende Bevölkerung sich einzufinden pflegte, übertragen[1]. Ständige Katechesen werden zwei verzeichnet; die eine hatte man 1629 im Einverständnis mit den Kanonikern in Maria Maggiore begonnen; zu ihr fanden sich nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene ein. Eine andere Katechese hielt man in St Peter. Für Besuche bei Kranken waren meist zwei Patres eigens bestimmt. Die schon im ersten Schuljahre 1625/1626 eingeführte Kongregation wurde 1637 in die größere und die kleinere geteilt und von der kleineren um 1644 die Congregatio angelica für die Schüler der untersten Klassen abgetrennt. Die Zahl der Beichten stieg im Jahre 1644 auf 38000. Im Jahre 1648 zählte man 30000 Beichten und 20000 Kommunionen[2].

In dem fünf Meilen von Trient gelegenen Roveredo hatte man schon 1627 nach einem Jesuitenkolleg verlangt, aber vergebens. Zwei Jahrzehnte später wurde der Plan mit großer Entschiedenheit von dem dortigen Magistrat wieder aufgegriffen. Am 24. März 1649 wandte sich der Magistrat an den Provinzial mit der dringenden Bitte um eine Niederlassung und bot Haus, Kirche und Einkünfte an, und am 10. Juli 1649 richtete er die Bitte um eine Residenz von sechs Patres an den Generalvikar. Unter dem 21. August 1649 bewilligte der Generalvikar Montmorency eine Residenz von 6—7 Patres, deren Auflösung aber im Belieben der Gesellschaft stehen sollte. Mit Berufung auf ein Dekret Urbans VIII., daß klösterliche Niederlassungen von weniger als 12 Personen der bischöflichen Jurisdiktion und Visitation unterstellt seien, verlangte der Bischof dies auch für die in Roveredo zu errichtende Residenz. Daraufhin verzichtete der neue General Piccolomini auf die Niederlassung. In einem Schreiben vom 9. April 1650 bezweifelte er, ob das Verlangen des Bischofs bei solchen vorübergehenden Niederlassungen gerechtfertigt sei; der Gebrauch in Italien spreche gegen den Bischof. Wegen dieser Streitfrage, die sich noch später fortspinnt, kam in unserer Periode in Roveredo nichts zu stande[3].

* * *

Zu den ältesten Kollegien in Oberdeutschland gehört auch das Kolleg von **Augsburg**, welches im 16. Jahrhundert durch die Freigebigkeit der Fugger eine feste Begründung erhalten hatte[4]. Im 17. Jahrhundert war dasselbe einem sehr wechselnden Geschick unterworfen. Zunächst zeigt es eine Blüte in ständiger Entwicklung, wie dies schon die Zahl der Mitglieder verrät, welche in den Jahren 1601—1632 zwischen 30 und 40 betrug[5].

Kosten gelebt und jährlich 90—120 Aurei bezahlt. Ungefähr 150 kamen aus den benachbarten Tälern, von denen jeder für Bett, Zimmer und Wäsche monatlich 1 Aureus bezahlt. Für Papier, Tinte und Federn werden jährlich über 100, für die Rudimenta Graeca 20 Aurei ausgegeben. Auch wird (wegen der Schüler) viel Wein verkauft. Der Wein in Trient ist gut, findet aber nicht genug Käufer, so daß fast jedes Jahr Wein zu Essig und Branntwein verschlechtert werden muß. Später heißt es, im Trienter Gebiet wachsen jährlich 45 Tausend Fuder, und kaum je können alle verkauft werden.

[1] *Litt. ann. und *Catal. 1625 ff auch für das Folgende.

[2] Die Obern waren: Adam Straub, 1625; Ludw. Saracini, 1629; Jos. Feuerstein, 1630; Joh. Paullin, 1646.

[3] Die *Originalkorrespondenz und viele Gutachten von Paullin, Schorrer, Dicastillo, Hannold ꝛc. in M. R., Jes. 2125. — Über den Versuch des hl. Karl Borromäus im Jahre 1583, ein kleines Jesuitenkolleg in Roveredo zu errichten, s. J. G. Mayer, Gesch. des Bistums Chur II 204 ff.

[4] Vgl. Bd I, S. 200 ff 617 ff.

[5] Für das Folgende *Hist. coll. August. in der Kantonalsbibliothek in Freiburg i. d. Schw. *Litt. ann. und *Catal. Prov. Germ. sup. P. v. Stetten, Gesch. der Stadt Augspurg II (1758) 2 ff 98 ff.

Von den 30 Mitgliedern im Jahre 1606 lehrten vier die Grammatikalklassen, einer Humanität, zwei Rhetorik, einer Dialektik und Kasus. Nach dem Katalog von 1625 zählte das Kolleg 40 Jesuiten, darunter 9 Scholastiker und Novizen, welche die Rhetorik studierten. Die acht Lehrer waren wie früher verteilt; an Stelle des zweiten Lehrers für die Rhetorik war ein eigener Professor für Logik getreten; die Moral und Kontroversen zusammen lehrte ein Professor. Seit dem Jahre 1619 hatte man die Logik an Stelle der Dialektik gegeben und die Vorlesung über die Kontroversen beigefügt. Der im Jahre 1604 erfolgten Teilung der dritten Grammatik in eine obere und untere Abteilung folgte im Jahre 1630 die Zweiteilung der untersten Klasse. Die Domschule überwies 1611 den höheren Unterricht den Jesuiten und beschränkte sich nur mehr auf die niedersten Klassen (Rudimenta und Elementarschule).

Die Zahl der Schüler betrug 1605 380, stieg 1608 auf 400, 1612 auf 450, 1615 auf 500, 1617 auf 530, 1618 auf mehr als 600. Später nahm die Zahl infolge von Pest, Hunger und Krieg ab, 1629 waren es aber wieder 470, für die spätere Zeit finden sich keine Zahlen mehr angegeben.

Außer den Predigten in der Aula für die Studenten und in der eigenen Kirche für das Volk versahen die Jesuiten noch die Kanzeln im Dom und St Moritz. Zu den drei Katechesen in der Stadt kamen 1611 noch eine vierte und 1617 weitere in St Moritz und Lechhausen. In der Jesuitenkirche hielt zwölf Jahre lang bis 1611 der Rektor selbst die Christenlehre.

Die Kongregation der Studenten, die 1602 gegen 120 Mitglieder zählte, wurde im Jahre 1609 in eine größere und kleinere geteilt; dazu kam im Jahre 1613 die Bürgerkongregation. Ihre Mitgliederzahl stieg in drei Jahren auf 150 und im Jahre 1619 auf 240. Als vierte Kongregation trat 1623 die für junge Handwerksgesellen hinzu. Im Jahre 1615 arbeiteten die Kongregansten eifrig daran, die Lesung frommer Bücher in den Familien einzuführen, um dadurch die unreinen Reden zu verbannen.

Drei Prinzen Radziwill.
Aus Rader, Viridiarium Sanctorum 1604*).
Stich (4/5).

*) Diese drei Prinzen (Joh. Georg, Adalb. Wladislaus und Christoph Nikolaus) studierten bei den Jesuiten in Augsburg; Rader widmete ihnen sein Viridiarium.

Die Zahl der Kommunionen stieg von 15000 im Jahre 1610 auf 25700 im Jahre 1620 und 27700 im Jahre 1626. Die Pest des Jahres 1628 steigerte die Zahl auf über 35000, die folgenden Jahre sank die Zahl auf 27000 bis 28000.

Eine große Veränderung brachte das Jahr 1629. Augsburg war freie Reichsstadt und machte als solche Anspruch auf das Reformationsrecht. Fürstbischof Heinrich forderte aber dasselbe für sich und stützte sich dabei auf den Vertrag von 1548, in welchem die Stadt die geistliche Jurisdiktion des Kardinals Otto über Augsburg anerkannt habe. Auf den Bericht der nach Augsburg gesandten kaiserlichen

Kommissare vom 26. Juli 1628 entschied der Kaiser am 8. März 1629 im Sinne des Fürstbischofs und sprach ihm das Reformationsrecht in Augsburg zu, wodurch die Wiederherstellung des kirchlichen Besitzstandes von 1548 ermöglicht ward[1]. Infolgedessen wurden Juli 1629 die protestantischen Prediger, die nicht von ihren Eltern her das Bürgerrecht besaßen, aus der Stadt verwiesen, die protestantischen Kirchen geschlossen und jeder öffentliche und private protestantische Gottesdienst verboten. Man hielt die Jesuiten für die Urheber dieser Maßregeln[2]. Jedenfalls waren sie, wie die meisten Katholiken und der römische Stuhl, sehr zufrieden mit dieser Wendung. Der Bischof von Augsburg richtete am 10. August 1629 einen Jubelbrief an den Papst und an die Propaganda, daß ihm das große Werk nach zweijähriger, kostspieliger Arbeit gelungen. Die Propaganda wünschte dem Bischof Glück und ließ durch den Nuntius auch dem Kaiser danken[3].

Eine ausführlichere Darstellung gibt Fürstbischof Heinrich in dem Bericht über den Stand der Diözese an den Heiligen Stuhl vom 21. Oktober 1629. Es fehlte nicht — so berichtet der Bischof — an solchen, welche die vielen Mühen und Kosten bei einer so verzweifelten Sache für unkluge Aufwendungen hielten, da für die Lutheraner wenn nichts anderes, so doch die Länge der Zeit sprach; denn die Häresie hatte sich hier schon seit einem ganzen Jahrhundert eingenistet. Im Jahre 1537 befahl der Magistrat dem Klerus entweder Unterwerfung oder sofortige Räumung der Stadt. So mußte der Klerus die Stadt verlassen. Den Katholiken wurden Kirchen und Klöster gewaltsam entzogen. Infolge des Sieges Karls V. über die Schmalkaldener konnte die Geistlichkeit nach elfjähriger Verbannung im Jahre 1548 nach Augsburg zurückkehren. Der den Katholiken zugefügte Schaden wurde nur teilweise ersetzt, und einige der Hauptkirchen blieben im Besitz der Protestanten. Der Kaiser zwang aber die Stadt zu einem Vertrag mit dem damaligen Bischof Kardinal Otto Truchseß, in welchem eine Entschädigung und die Wiederherstellung der Jurisdiktion des Bischofs ihrem ganzen Umfange nach festgesetzt wurde. Der Vertrag kam aber durch die Ungunst der Zeit nicht zur vollen Ausführung; weder alle Kirchen noch alle Rechte über die Bewohner von Augsburg wurden dem Bischof zurückgegeben. Trotz aller Anstrengungen der Katholiken übertraf die Zahl der Häretiker fast um das Zehnfache die der Katholiken[4]. Dazu trugen viel bei die 14 lutherischen Pseudodoktoren, die 1552 nach dreijährigem Exil vom Kurfürsten Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg mit gewaffneter Hand zurückgeführt worden waren. An einem Vorwand für ihr Verbleiben fehlte es nicht. Denn der Augsburger Religionsfriede vom Jahre 1555 erlaubte den Reichsstädten, in welchen zu dieser Zeit beide Religionen in Übung waren, die Freiheit für die katholische Religion und die Augsburger Konfession. Infolgedessen war nicht allein

[1] Klopp, Dreißigj. Krieg III, 1, 214 ff.

[2] * Hist. coll. August. ad ann. 1629. Das Hauptverdienst schreibt der General in einem Briefe vom 15. Sept. 1629 an Forer nächst dem Kaiser dem Bischof von Augsburg zu. Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Vgl. Vitelleschi an Forer, 12. Jan. 1630: Ne Societas minus quam aliae omnes quae Augustae sunt religiosae familiae gaudere videatur de exclusis studio S. C. Maiᵗᵘˢ ex illa urbe haereticorum praeconibus, erlaubt er eine jährliche Dankmesse für diese Wohltat zu versprechen. Der Bischof hat diesen Wunsch geäußert. Das Domkapitel, die Stifte und Klöster hatten sich 1629 verpflichtet, für den Kaiser jährlich eine Dankmesse und nach seinem Tode einen Jahrestag zu halten. Placidus Braun, Gesch. der Bischöfe von Augsburg (1815) IV 151.

[3] * Original und Konzept in Rom, Archiv der Propaganda, Lettere di Germania vol. LXX, f. 118 f.

[4] Nach dem Bericht der kaiserlichen Kommissare vom September 1628 war kaum der zehnte Teil der Bürgerschaft katholisch (Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation III 431). Über die Einwohnerzahl Näheres bei v. Stetten a. a. O. II 514 590 640. Für 1640 werden 6170 Katholiken und 13 790 Protestanten angegeben.

das lutherische Volk, sondern auch der Magistrat, ja fast ganz Deutschland der Überzeugung, daß dies auch für Augsburg gelte, und zwar auch trotz der ausdrücklichen Protestation des Kardinals Otto gegen diesen Frieden. Gemäß dieser fast allgemeinen Auffassung waren bei dem vor zwei Jahren begonnenen Prozeß zur Wiedererlangung der Kirchengüter nicht wenige der kaiserlichen Räte gegen das Verlangen des Bischofs, aber schließlich siegten seine Ausdauer und seine Gründe, da der Kaiser und die katholischen Kurfürsten sich für die Ausführung des 1548 abgeschlossenen und 1580 wiederum vom Kaiser bestätigten Vertrages erklärten[1]. So der Fürstbischof.

Die nächste Folge für die Jesuiten war eine große Steigerung ihrer Arbeit und die Errichtung einer zweiten Niederlassung in Augsburg. Das ehemalige Karmeliterkloster St Anna wurde den Protestanten wieder genommen und vom Fürstbischof den Jesuiten übertragen. Am 11. Januar 1631 nahmen drei Patres und drei Brüder dort Wohnung. Am 23. Oktober eröffneten die Jesuiten in St Anna Vorlesungen über Philosophie (Logik und Physik)[2].

Die Freude des Bischofs und der Katholiken war nicht von langer Dauer. Die Einnahme Augsburgs durch die Schweden im Jahre 1632 führte einen vollständigen Umschwung herbei. Die Jesuiten wurden mit den andern Orden vertrieben und kehrten erst Palmsonntag 1635 aus der Verbannung zurück[3]. Zuerst mußten die verwüsteten Wohnungen und Schulen vom Schmutz gereinigt und wieder einigermaßen hergerichtet werden. Nachdem dies geschehen, brach in der bereits entvölkerten Stadt die Pest von neuem aus. Erst um St Martin konnte man die Schulen mit wenigen Schülern in fünf Klassen wieder eröffnen, denen dann am Ende des Jahres die Rhetorik beigefügt wurde. In dem Jahre 1641 und den folgenden Jahren zählte das Kolleg meist 19 Personen. Von den zwölf Priestern lehrten vier neben zwei Magistri am Gymnasium. Die Seelsorge auf der Kanzel und in den drei Kongregationen wurde im selben Umfang aufgenommen wie früher. Durch die seit 1638 eingeführte Generalkommunion am ersten Sonntag jeden Monats steigerte sich

---

[1] *Relatio status Ecclesiae et totius Dioecesis Augustanae in Epp. ad Bus. Eine ausführliche Begründung der Forderungen des Bischofs bei (Laymann), Pacis Compositio[2] 520 ff. Die Widerlegung der Einwürfe ebd. 540 ff. Über die Gründe, auf die sich Knöringer stützen konnte, vgl. Herm. Vogel, Der Kampf um die Einführung der Parität in Augsburg (1900) 4 f. Die allgemeine Anschauung auch am Kaiserhof bis 1629 war für die Gültigkeit des Religionsfriedens in Augsburg; ebd. 3 f. v. Stetten a. a. O. II 29 ff.

[2] Der General Vitelleschi mißbilligte die Annahme von St Anna. Unter dem 22. März 1631 schrieb er an P. Mundbrot: Administrationem domus ac templi St^ae Annae Augustae a nostris receptam esse quo minus probare adhuc potuerim, faciunt non solum querelae Patrum Carmelitanorum, qui molestissime ferunt a Societatis hominibus quos hucusque magna ubique caritate et benevolentia coluerunt monasterium illud sibi ereptum esse (ommino enim persuasum illis est, si istic tam serio monasterium illud recusassent nostri, quam ego hic recusaui et istic recusari cupiebam, nunquam illud sibi fuisse eripiendum), sed etiam aliorum paene omnium religiosorum imo et secularis cleri indignatio, quibus exemplum illud non minus urbi periculosum, quam Patribus Carmelitanis noxium est visum. Quae res cum etiam hic commiseratione dignam faciat cum non leui Societatis inuidia eorundem patrum spoliationem, vehementer metuo, ne quod istic adhuc ab Illmo Episcopo obtinere non potuerunt a Summo Pontifice obtineant, atque ita cum maguo rubore Societas tandem restituere cogatur rem auidius quam prudentius occupatam. De quo quamdiu a Summo Pontifice nihil certe decretum erit, censeo lente admodum in aperiendis in domo St^ae Annae scholis et stabili illi censu quaerendo esse progrediendum. *Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Am 9. Juni 1631 befahl Urban VIII. dem Offizial des Bischofs von Eichstätt, Erh. Reytter, die Übergabe des ehemaligen Karmeliterklosters zu vollziehen. Die Traditionsurkunde vom 6. Okt. 1631 im Original in M. R., Urkunden, Augsburg, Jes.

[3] Vgl. das 6. Kapitel und die Relation des Bischofs vom Jahre 1639, in Sitzungsber. der Münch. Akad., histor. Klasse 1878, 371 ff.

bald wieder der Empfang der Sakramente, so daß 1639 22000 und 1647 sogar 29000 Kommunionen gezählt wurden, während die Beichten noch zahlreicher waren. Auch die Belagerung des Jahres 1646 durch die Schweden und Franzosen hatte auf die Steigerung des Sakramentenempfanges großen Einfluß.

Neben den Arbeiten im Kolleg nahm auch die frühere Tätigkeit in St Anna wieder ihren Fortgang[1]. Am 6. April 1635 erhielten die Jesuiten die Klosterkirche und etwas später auch das Kloster St Anna zurück, so daß am 24. Januar 1636 drei Patres dort Wohnung nehmen und die Vorlesungen über Philosophie und Moral beginnen konnten, und zwar bald vor 80—100 Hörern (1643 und 1644). Schon 1641 gingen aus St Anna sieben Weltpriester hervor. Seit 1642 wohnten in St Anna fünf Patres, von denen einer Moral und drei Philosophie vortrugen. In der Kirche hatte man jährlich 6000—8000 Kommunionen. Während der Belagerung von 1646 schwebte St Anna in großer Gefahr, verloren zu gehen, da die Protestanten die völlige Wiederherstellung des früheren Zustandes als Bedingung für ihren Beistand gegen den Feind forderten. Einige Jahre später trat dieser Verlust wirklich ein. Infolge des Westfälischen Friedens mußten die Jesuiten am 22. März 1649 Kloster und Kirche verlassen[2]. Mit aller beweglichen Habe zogen sie in das Kolleg, welches nunmehr auch die Tätigkeit von St Anna übernahm. Im Jahre 1650 zählte das Kolleg 24 Personen, darunter zwölf Priester, von diesen lasen 1 Moral und 2 Philosophie; 2 Priester und 4 Magistri lehrten am Gymnasium[3].

In dem ganzen Zeitraum übten die Jesuiten von Augsburg auch in der Umgegend vielfach Seelsorge aus; so z. B. ging man 1611 alle acht Tage nach Friedberg, Donauwörth, Oberndorf, Mindelheim, später auch nach Mickhausen und Edelstetten und andern Orten[4]. —

Für **Dillingen**[5] brachte das neue Jahrhundert endlich die lang ersehnte, hinreichende Dotation durch die Stiftungsurkunde des Fürstbischofs Joh. von Knöringen vom 14. Juni 1606[6]. Noch etwas früher hatten umfassende Neubauten begonnen. Bald nach Vollendung zweier großer Flügel für das Konvikt (1603—1605)[7] wurden die Pläne für eine neue Kirche entworfen (1608). Am 29. März 1610 begannen die Ausschachtungsarbeiten, und am 6. April 1610 wurde durch den Rektor Grenzing der erste Stein gelegt; wegen der Kriegsgefahr fand die feierliche Grundsteinlegung durch den Bischof erst am 1. Oktober 1611 statt. Nach einer Bauzeit von stark sechs Jahren konnte der Bischof, der für den Bau 10000 Gulden gespendet, die neue Kirche weihen (Mariä Himmelfahrt)[8]. Bei dem Bau dieser Kirche war wie bei andern Jesuitenkirchen „erster Zweck, einen Raum herzustellen, geeignet, eine möglichst große Menschenmenge zu fassen, geschickt angelegt, um die zahlreichen Altäre und Beichtstühle organisch einzufügen, nach außen einfach wie der Ordenshabit, nach innen großartig, um das Volk anzuziehen, mit einem Wort eine Missionskirche zu

---

[1] Durch den Akkord vom 13. März 1635 war die 1629 geschehene kaiserliche Reform wiederhergestellt, den Protestanten aber freie Religionsübung gewährt worden. Placidus Braun, Gesch. der Bischöfe von Augsburg IV (1815) 245 ff.

[2] Vgl. die beweglichen Klagen des Bistumsverwesers Johann Rudolf von Rechberg in seiner Relation von 1649 (Sitzungsber. a. a. O. 390 ff).

[3] Im Jahre 1649 waren unter neun Lehrern die Kurse also besetzt: Moral 15, Physik 16, Logik 11; das Gymnasium hatte von der Rhetorik angefangen 34, 35, 43, 44, 56, 64 Schüler. * M. R., Jes. 570.

[4] Die Rektoren waren: Melchior Stör, 1599; Jak. Mayr, 1613; Hugo Wolfurt, 1617; Christoph Huetter, 1621; Konrad Reihing, 1626; Balthas. Heissler (Vizerektor), 1635; Franz Dichtl, 1635 († 13. Nov. 1636); Gebh. Razenried, 1637; Max Lerchenfeld, 1641; Joh. Bernhard, 1644.

[5] Vgl. Bd I, S. 194 ff 610 f.

[6] Siehe das 8. Kapitel.

[7] Siehe das 9. Kapitel.

[8] Braun, Jesuitenkirchen II 126 ff.

erbauen“ [1]. Die Mariä-Himmelfahrts-Kirche ähnelt in Raumgliederung und Aufbau der Münchener Michaelskirche. Sie ist die erste Renaissancekirche in Deutschland, in der die den beiden Chorjochen angefügten Nischen in zwei Geschosse aufgeteilt sind, von denen das obere Oratorien, das untere die Sakristei enthält. Da das Licht durch keine Emporen gehindert ist, kann es sich durch die hohen, rundbogigen Fenster voll in das Innere ergießen. Die Länge der Kirche beträgt 47 m, die Höhe des Langhauses 18 m. Das Äußere ist monoton und nüchtern [2].

Nachdem 1621 das Konvikt ausgebaut worden, kam 1628 die schon lange baufällige Akademie an die Reihe. Im April 1628 wurde mit der Niederlegung des alten Akademiegebäudes begonnen und am 10. Juli der Grundstein zum Neubau auf einem vom Bischof geschenkten Platz an der Stadtmauer gelegt. Wegen des Krieges gedieh der Bau nur bis zur Vollendung des ersten Stocks und blieb unvollendet. Die schon während des Baues im Konvikt untergebrachten Gymnasialklassen, für die der zweite Stock bestimmt war, mußten so trotz aller Unbequemlichkeit viele Jahre im Konvikt verbleiben [3]. Die Zahl der Jesuiten betrug durchschnittlich 30—40; im Jahre 1604 waren es 40, 1624 sogar 46, von denen fünf Patres und fünf Scholastiker im Konvikt wohnten und dessen Leitung besorgten. Die niedrigste Zahl zeigt das Jahr 1633, wo nach dem Schwedeneinfall nur mehr zwölf Jesuiten in Dillingen waren; diese Zahl stieg aber bald wieder auf 20—30.

OTTO REDIVIVVS.

Sumarischer Inhalt der Comœdi von erster Stifftung/Anfang vnd Vortpflantzung der Vniuerlitet der Societet IESV in Dilingen/ Durch weilandt den Hochwürdigisten Fürsten vnd Herrn/ Herrn OTTO Truchseß von Waldpurg/ der H. R. Kirchen Bischoff vnd Cardinal zu Alban vnd Augspurg/ Probst vnnd HErren zu Elwangen.

Gehalten in ermelter Vniuersitet zu Dilingen/ den 22. Octobris. Anno 1614.

Gedruckt zu Dilingen bey Johannes Mayer.

Die Dillinger Komödie Otto Redivivus, 1614. (2/3)

Nach dem Prager Frieden hatten die Jesuiten eine Zeitlang Ruhe. Neuen Schrecken brachten die Jahre 1645 und 1648. In ersterem zwang der Rückzug der Bayern nach der Schlacht bei Allersheim zur Schließung der Schulen. Im Jahre 1648 wurde die Stadt von Franzosen und Schweden dreimal geplündert. Letztere verblieben dann in der Stadt bis Mitte 1650 [4]. Groß waren während der Kriegszeit die pekuniären Lasten: Zahlung von Lösegeldern, Verpflegung der gefangenen Patres, Kosten für Bewirtung von Offizieren, Unterstützung von armen Bürgern

[1] Oskar Lochner von Hüttenbach, Die Jesuitenkirche zu Dillingen (1895) 16.

[2] Vgl. Braun a. a. O. II 133 ff. Eine Beschreibung der Kirche in *Litt. ann. 1617.

[3] Specht, Gesch. der Universität Dillingen (1902) 103 f. Vgl. das Bittgesuch des P. Sigersreitter vom 16. Aug. 1629 an das Domkapitel um Unterstützung für den Neubau. *Original im M. R. A., Jes. 1008a.

[4] Specht a. a. O. 91.

und Studenten. Zur selben Zeit blieben natürlich die Einkünfte des Kollegs mehr und mehr aus. 1632—1636 beliefen sich die aus Kolleg und an die Akademie nicht mehr eingezahlten Fundationsgelder auf 12615 Gulden. So mußten dann zuweilen selbst Kirchengeräte veräußert werden, so z. B. ein goldener Kelch um 400 Gulden, eine silberne Lampe um 800 Gulden usw.

Durch die Wechselfälle des Krieges wurde die Tätigkeit der Jesuiten vielfach behindert, die Blüte der Schule geknickt. Außer den sechs Professoren an der Akademie[1] zählte Dillingen 1603 sechs Lehrer für die fünf Klassen des Gymnasiums; die Humanität umfaßte wegen der großen Schülerzahl zwei gleiche Abteilungen; 1613 trat eine sechste Klasse (Rudimenta) und 1625 eine siebte (Principia) hinzu, in letztere traten nur die Abcschützen ein. Das Griechische begann schon in den Rudimenta. Ein eigener Lehrer für das Griechische ist nicht vorhanden. Die Pflege des Griechischen schärft aber Busaeus 1609 besonders den Lehrern der unteren Klassen ein, damit nicht durch ihre Schuld diese Sprache in den oberen Klassen zurückgehe[2]. Die Schülerzahl betrug um diese Zeit von 1604 an gegen 700—750 für Gymnasium und Akademie zusammen[3]; später, in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges, fiel die Zahl auf 600. Nach der schwedischen Besetzung lehrte 1636 ein Pater Rhetorik, einige weitere die Grammatik, 1647 sind zwei Priester und ein Magister am Gymnasium beschäftigt, 1648—1650 ein Priester für die Rhetorik und zwei Magistri für die vier unteren Klassen. Die Zahl der Schüler betrug 1632 unter 150 und stieg 1642 wieder auf 240 für Akademie und Gymnasium, um 1647 auf 160 und 1649 auf 100 zu fallen und dann wieder stetig zu steigen[4].

Neben der ausgedehnten Tätigkeit für Schule und Konvikt konnte auf die übrige Seelsorge weniger Sorge verwandt werden. Immerhin übernahm man aber außer den Predigten und Katechesen in der eigenen Kirche auch die in der Pfarrkirche und war fleißig im Beichtstuhl. Die Beichten erreichten 1609 außer denen der Akademiker die Zahl von 10500, die Kommunionen betrugen 1616 über 12000, 1624 fast 17000 und 1630 über 23000. Nach den ersten und schlimmsten Kriegswirren stieg die Zahl der Kommunionen im Jahre 1640 wieder auf 8000.

Auch die Nachbarschaft, wie Lauingen, Höchstädt und die ganze Pfalz, erfreute sich vielfacher Aushilfe[5].

Wie um Augsburg hat sich Bischof Heinrich v. Knöringen auch um Dillingen große Verdienste erworben[6]. Der Geschichtschreiber der Bischöfe von Augsburg hat über ihn das Urteil gefällt: „Heinrich wird mit Recht unter die größten Bischöfe nicht nur seiner Kirche, sondern auch seiner Zeit gezählt. Er bildete sich ganz nach der Vorschrift des großen Apostels, war untadelhaft, nüchtern, klug, verehrungswürdig, gesittet, ein wahres Vorbild der Gläubigen in der Lehre, im Umgange, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit und vernachlässigte die Gabe nicht, die er durch die Auflegung der priesterlichen Hände empfangen hatte. Streng in seinen

[1] Siehe das 8. Kapitel.

[2] Ratio studiorum III 190.

[3] Von den 754 Studenten des Jahres 1607 fallen auf das Gymnasium 463: Rhetorik 76, Humanität 118, Syntax (in zwei Parallelkursen) 117, Grammatik 68, Rudimenta 84. Die 311 Gymnasiasten des Jahres 1626 verteilen sich auf Rhetorik 49, Humanität 56, obere Syntax 50, niedere Syntax 34, Grammatik 45, Rudimenta 46, Principia 31. Specht a. a. O. 383 f.

[4] Im Jahre 1649 entfielen auf die sechs Klassen des Gymnasiums 10 (Rhetorik), 14, 7, 9, 12, 16 Schüler. * M. R., Jes. 570.

[5] Die Rektoren waren: Jul. Priscianensis, 1599; Christoph Grenzing, 1603; Pet. Gottraw, 1618; Joh. Mocquet, 1622; Joh. Sigersreitter, 1625; Wolfg. Gravenegg, 1631; Georg Reeb, 1635; Georg Stengel, 1640; Joh. Bernhard, 1643; Heinr. Lamparter, 1644; Adam Grießer, 1647; Sigm. Schuremberger (Schauernberger), 1650. Die näheren Daten bei Specht a. a. O. 267 ff.

[6] Ebd. 80 ff.

Grundsätzen und in seinem Wandel, sorgte er eifrig für die guten Sitten, besonders bei den Geistlichen; er drang in diese zur Zeit und Unzeit; er strafte, bat, drohte, aber mit Geduld und mit Belehrung. Sein Eifer für die Erhaltung und Verbreitung der katholischen Religion ging so weit, daß er aus seiner Diözese alle Irrlehren mit Gewalt verdrängen und alle Irrenden in die Kirche zurückzukehren durch die strengsten und härtesten Maßregeln zwingen wollte. Er litt für die Religion alles Ungemach, Verfolgung, Verweisung, Beraubung seiner Güter und Einkünfte, und zeigte sich auch bereit, für seine Kirche sein Leben aufzuopfern. Er wachte über die Rechte seiner Kirche mit unerschütterlichem Mute und unüberwindlicher Standhaftigkeit." [1]

Zu Dillingen gehörten auch die Residenz in Füssen und die Missionsstationen in Öttingen und Ellwangen. In Füssen und der Umgegend hatten schon 1597 zwei Patres segensreich gewirkt. Im Jahre 1611 wurde dort auf Verlangen des Bischofs Heinrich v. Knöringen, dem die Stadt in weltlicher und geistlicher Beziehung untergeben war, eine kleine Station mit zwei Patres und einem Bruder gegründet [2]. Ein Streit zwischen dem Abt des St Magnusstiftes und dem Bischof über die Besetzung der Pfarrkanzel, die der Bischof 11. Mai 1616 den Jesuiten zugesprochen, wurde so gelöst, daß die Benediktiner sich mit der Besorgung der Kanzel durch einen Jesuiten an den Sonntagen einverstanden erklärten. Der Bischof war mit den Arbeiten sehr zufrieden. In einem Schreiben vom 18. Oktober 1617 an den General spendete er der Tätigkeit und den Erfolgen der Patres in Füssen großes Lob und bittet und beschwört den General um die Sendung von zwei weiteren Patres für die Errichtung der dritten und zweiten Grammatikklasse [3]. Diese Schule wurde 1618 errichtet, aber so schwach besucht, daß man bald wieder an ihre Auflösung dachte. Der General meinte in einem Briefe vom 22. Juni 1619 an den Provinzial Grenzing, man solle mit der Auflösung noch etwas zuwarten, vielleicht besserten sich doch noch die Verhältnisse. Die Schließung erfolgte 1621, und einige Jahre später wurde die Station bei Gelegenheit der Neugründung in Kaufbeuren ganz aufgegeben: am 8. November 1627 zogen die Jesuiten ab.

Öttingen (im Ries), der Sitz der Grafen von Öttingen, wo Jesuiten schon 1601 vorübergehend gearbeitet hatten [4], wird 1643 als ständige Mission genannt. Im Jahre 1644 besorgten zwei Patres in Öttingen fünf Pfarreien in der Umgegend. In der Stadt, in der etwa 400 Katholiken waren, wurde fleißig Christenlehre gehalten. Die 1647 eingeführte monatliche Generalkommunion hatte den Erfolg, daß überall der Empfang der Sakramente stieg. Im Jahre 1648 zählte man 3900 Kommunionen (1644: 1100). Häufige Ausflüge in benachbarte Dörfer fanden statt. Im Jahre 1649 heißt es, die zwei Patres haben vier Pfarreien zu versehen, eine in der Stadt und die andern außerhalb [5].

In Ellwangen, wo der gefürstete Stiftspropst die weltliche Herrschaft, der Bischof von Augsburg aber die geistliche Jurisdiktion (mit Ausnahme der Stiftskirche) besaß, hatte 1568 Peter Canisius gewirkt, und später hatten oft Patres von Dillingen

[1] Braun, Gesch. der Bischöfe von Augsburg IV 286. Vgl. J. Spindler, Heinrich V. von Knöringen (1911) 72 ff.

[2] Kropf l 62 389. Steichele, Bistum Augsburg IV 424 ff. Dort Näheres über den Streit wegen der Kanzel. Baumann, Gesch. des Allgäus III (1894) 449. Specht, Dillingen 474.

[3] Der Bischof sagt u. a.: Quantum vero illi (duo Patres e Societate) tam exiguo temporis intervallo fructus collegerint, qua e pulpito ad populum dicendo teneramque iuventutem orthodoxae fidei rudimentis imbuendo, qua et privatis congressibus exemplo vitaeque probitate fatebuntur animo lubente cives omnes. Im einzelnen erwähnt der Bischof den häufigeren Empfang der heiligen Sakramente, den täglichen Besuch der heiligen Messe, die vor acht Monaten errichtete Marianische Kongregation ꝛc. *Orig. Epp. Episc.

[4] Flotto 32.

[5] *Litt. ann. und *Cat. 1644 ff.

dort gearbeitet[1]. Seit 1602 kamen fast jedes Jahr zwei Patres von Dillingen zu längerer Missionstätigkeit, so daß es 1609 heißt, die Stadt sei schon eher eine feste Mission als eine Aushilfsstation zu nennen. Eine eigentliche Missionsstation wurde aber erst 1611 errichtet. Wiederholt war von den Stiftspröpsten die Gründung eines Kollegs in Ellwangen angestrebt worden, aber stets vergebens. Ende 1617 hatte der Propst Christoph von Westerstetten seinen dringenden Wunsch dem General aussprechen lassen, aber die Antwort fiel wieder verneinend aus. Am 6. Januar 1618 drückte Vitelleschi dem Dillinger Rektor auf sein diesbezügliches Gesuch sein großes Bedauern aus, wegen anderer wichtigerer Arbeiten und Leutemangels dem Wunsche des Propstes nicht entsprechen zu können. Die Ablehnung war dem Propste sehr schmerzlich; er hätte, so schrieb er am 15. Februar 1618 an Grenzing, nichts Lieberes gesehen und gewünscht, als daß seine Absicht endlich verwirklicht worden wäre[2]. In zwei Gutachten wird gegen die Errichtung eines Kollegs geltend gemacht unter anderem der geringe Umfang der Stadt, der üble Ruf wegen der vielen Hexen, der auswärtige Schüler fernhalten würde, ganz besonders auch die Absicht, das Pfarrhaus dem Kolleg zuzuwenden und die Pfarrer mit einer Pension zum Unterhalt des Kollegs zu belasten, was nur Unwillen und Abneigung hervorrufen könne[3].

Mai 1632 wurde Ellwangen nach kurzem Widerstand von den Schweden besetzt. Die beiden Jesuiten, die dort ausgeharrt, konnten ihre Arbeiten fortsetzen, und solange die Schweden in der Stadt waren, geschah ihnen kein Leid. Schlimmer behandelte sie (Juni 1633) der Graf Kraft Hohenlohe, dem Ellwangen von Oxenstjerna zugeteilt worden. Hohenlohe verhöhnte die Jesuiten und befahl ihnen, die Stadt zu verlassen. Nach vielen Wechselfällen gelangten sie erst im Dezember 1633 nach Dillingen. Mehr als zwei Jahre mußten sie Ellwangen fernbleiben[4]. Erst 1636 konnten sie wieder dahin zurückkehren.

Am 14. August 1638 errichteten die beiden Patres Joh. Anreiter und Joh. Heffelin auf dem Schönenberg ein mit dem Bilde der Mutter Gottes geziertes Kreuz mit der Überschrift Mariae Lauretanae. Bald nachdem das Kreuz errichtet war, kamen zahlreiche fromme Wallfahrer von nah und fern. Am 24. Februar 1639 beschlossen die Patres, um den vielen frommen Wallfahrern auf dem Berge Schutz gegen Sturm, Regen und Schnee zu verschaffen, ein hölzernes Bethäuschen zu errichten. Da die Gläubigen sich beeiferten, Baumaterialien herbeizuschaffen, war schon nach vier Tagen der hölzerne Bau hergestellt. Der Bau selbst schloß den Kreuzesstamm bis über das Gnadenbild ein, während das Kreuz selbst das Dach überragte. Bereits am 25. März wurde der erste feierliche Gottesdienst gehalten, und am dritten Osterfeiertage, 26. April, stellten die umliegenden Ortschaften Bittgänge zum Muttergottesbilde an. Bald erwies sich die hölzerne Kapelle beim großen Andrang der Pilger zu klein; schon einige Monate nach deren Errichtung legte am 24. Juni 1639 der Fürstpropst Johann Jakob Blarer von Wartensee den Grundstein zu einer aus Stein zu erbauenden Kapelle. Dafür sammelten die Patres von Haus zu Haus die nötigen Mittel. Diese flossen auch von seiten der Wallfahrer reichlich, und so konnte der Bau, dessen Leitung dem fürstlichen Hofmeister Johann Kaspar Blarer und dem Geistlichen Rat Balthasar König übertragen war, noch im gleichen Jahre vollendet werden. Die Kapelle wurde am 8. September 1639 vom Weihbischof von Augsburg geweiht. Zahlreiche Wallfahrer waren bei diesem Anlaß herbeigekommen; vier Patres hörten unter den nahen Bäumen deren Beichten[5]. Bald

[1] Flotto 86 253 314. Kropf I 64 f; II 138 432.

[2] Die beiden Briefe *Original in M. R., Jes. 1254.

[3] Die Gutachten ebd.

[4] Kropf II 65 f 138 ff.

[5] A. Seckler, Beschreibung der gefürsteten Reichspropstei Ellwangen (1864) 41 ff.

wurde die Kapelle weit und breit berühmt, so daß sich den Patres eine segensreiche Tätigkeit bei den vielen Wallfahrern darbot.

In den folgenden Kriegsstürmen, als der Propst anderswo eine Zuflucht suchte, blieb meist ein Pater in Ellwangen, um Bürgern und Soldaten beizustehen. Diese Hilfe war besonders nötig 1645, als die Soldaten die Pest einschleppten. Im Jahre 1646 waren wieder zwei Patres tätig, und 1650 heißt es, daß man häufig auf dem Schönenberg für die vielen Wallfahrer predige. —

Das Kolleg in der fast ganz protestantischen Reichsstadt **Regensburg** nahm zunächst einen guten Fortgang[1]. Es zählte durchgehends 20 Mitglieder. Im Jahre 1601 wurde ein neues Gymnasium gebaut. Auch der Bau eines Kollegs erwies sich immer mehr als notwendig. Am 17. April 1614 wurde der Grundstein gelegt und der Bau nach dem von P. Knab entworfenen Plan in vier Jahren vollendet im Jahre 1618; große Verdienste erwarb sich hierbei der baukundige Rektor Andreas Mair (Mayr), der selbst den Bau leitete. Er ließ sich bei dem Bau von dem Grundsatz leiten: die größte Sorge für das Notwendige, einige Rücksicht auf Bequemlichkeit und Stil, letzteres besonders wegen der Lage in der Stadt, gar keine Rücksicht auf Luxus und Pracht[2]. Einen Bericht vom 25. Juni 1617 beschließt P. Mair mit den Worten: „Wie aber nicht prächtige Gebäude, sondern gute Bürger den Ruhm einer Stadt ausmachen, so gereichen gute Ordensleute einem Kolleg zur Zierde; sie geben ihm seine Form, bilden seine Seele; möge solche verleihen der weiseste Baumeister, der Heilige Geist! Amen."[3] Aus Anlaß der verschiedenen Reichstage sah das Kolleg viele Gäste; so stieg während des Reichstages 1630 die Zahl der Insassen des Kollegs auf 60—70; im ganzen zählte das Kolleg in diesem Jahre gegen 100 Gäste aus verschiedenen Provinzen, darunter drei Provinziale. Während des Reichstages von 1636 stieg die Zahl der Hausbewohner von 12 auf 50.

Die Wogen des Krieges schlugen erst 1631 an die Mauern, und zwar vorerst nur durch viele Flüchtlinge vom Rhein, die bei der Bedrohung der Stadt alsbald ihren Weg weiter nach Österreich nehmen mußten. Nach zwölftägiger Belagerung nahm der Herzog von Weimar am 15. November 1633 Regensburg. Drei Tage später wurden die Geistlichen und die meisten Ordensleute gefangen genommen. Man verlangte 200000 Taler von ihnen, schließlich gab man sich mit 150000 Talern zufrieden. Da so viel Geld nicht vorhanden war, mußten die kostbarsten Kunstwerke aus den Kirchen an die Stelle treten. Diese wurden aber nur nach ihrem Silberwert angerechnet. Das Kolleg der Jesuiten wurde durch die zechenden Soldaten langsam ausgeplündert; wiederholt grub man Tag und Nacht, um die großen Schätze der Jesuiten zu finden. Nachdem die Schweden sich hierdurch schließlich selbst bei den Protestanten lächerlich gemacht, schrieben sie ihren Mißerfolg im Schatzgraben den Zauberkünsten der Jesuiten zu. Am 8. Dezember wurden alle Geistlichen und Ordensleute aus der Stadt vertrieben mit Ausnahme der Geiseln für die Bezahlung der Restsumme von 50000 Talern. Von den 35 Jesuiten mußten als Geiseln bleiben der Rektor, der Prokurator, der Domprediger und zwei Brüder, die im Kloster der Dominikaner in Haft blieben und kaum die notdürftigste Nahrung erhielten. Am 9. Januar 1634 wurden auch diese Geiseln aus Regensburg vertrieben und auf dem Wege noch mehrere Male ausgeraubt. Der Herzog von Weimar schenkte das

---

[1] Vgl. Bd I, S. 205 ff 619 ff. Für das Folgende *Litt. ann. und *Cat. 1601—1650. *Hist. coll. Ratisbonn. — 1644 in M. R., Jes. 1999. *Coll. Ratisbonn. initia, fundatio et incrementa —1773 in Jes. 1999. Vgl. Chr. Kleinstäuber, Gesch. des Gymnasiums zu St Paul, Verhandlungen des hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg 1883, 74 ff.

[2] Kropf I 86 ff.

[3] *Original in M. R., Jes. 1999.

Jesuitenkolleg der Stadt, die es zu einem protestantischen Predigerkonvikt bestimmte. Dadurch wurde wenigstens das Kolleg vor weiterer Zerstörung bewahrt[1]. Nach der Einnahme der Stadt durch die Kaiserlichen konnten im Juli die Jesuiten zurückkehren, von denen aber bald elf der Pest zum Opfer fielen.

Im Anfang des Jahrhunderts waren sechs Lehrer am Gymnasium tätig, einer für Rhetorik, einer für Humanität und vier für Grammatik. Das Gymnasium fand eine Erweiterung 1615 durch die Moral, 1616 durch die Dialektik und 1617 durch eine Vorbereitungsklasse unter einem Auswärtigen. Die unterste Klasse (Infima) wurde 1625 wegen zu großer Ungleichheit der Kenntnisse in zwei Abteilungen geteilt.

IODOCVS
Britannici Regni à Fratre Rodichaële Rege oblati
CO TEMPTOR.
Das ist
Ritterlicher Streitt
IODOCI
Mit seinem Bruder Rodichaële König des kleinern Brittannien/ In verachtung der Regierung des Königreichs
Durch ein
COMOEDIA.
Vorgestelt
Von der Catholischen Jugend des Löbl: Gymnasij der Societet JESV bey S. Paul
In Regenspurg/ den 6. Septembris Im Jahr Christi 1650.
R. P. Carolo Sonneberg Max Wardenberg

Die Regensburger Komödie Iodocus, 1650. (2/3)

Ein kleines Armenkonvikt zum hl. Ambrosius begann man 1609; einige arme Studenten fanden darin Unterhalt; schon vorher, 1602, hatte ein Regensburger Pfarrer 2000 Gulden für die armen Studenten vermacht. Bis 1604 studierten am Gymnasium 40 Mitglieder verschiedener Orden, 13 Benediktiner, 10 Franziskaner, 8 Augustiner und 3 Dominikaner. Sonst war die Schülerzahl nicht groß. Im Jahre 1638 heißt es, es seien noch nicht 100 gewesen. Diese Zahl verdoppelte sich bei Gelegenheit des Reichstages 1640 durch Söhne des österreichischen Adels und kaiserliche Pagen. Im Jahre 1646 betrug die Zahl etwas über 100, unter denen der Adel zahlreich vertreten war. Außer den Predigten hielten die Patres eine Katechese in der Stadt und eine vor der Stadt, zu welcher die Leute von weit und breit herbeieilten. Dazu kam 1626 eine dritte Katechese in Winzer. Der größeren und kleineren Marianischen Kongregation fügte man 1636 während der Reichstage eine dritte bei, in welcher Vorträge für vornehme Herren in italienischer Sprache gehalten wurden; die größere Kongregation zählte 1649 über 200 Mitglieder.

Größere Missionen wurden fast alljährlich im Bayrischen Wald gehalten, bei denen meist zwei Patres mehrere Monate mit großem Erfolg arbeiteten. Auch bei den bischöflichen Visitationen begleiteten häufig zwei bis vier Patres den Bischof

[1] *Relatio de illatis damnis et periculis 1633 in M. R., Jes. 1999. Kropf II 151 ff.

(Wolfgang v. Hausen), durch deren Predigten und Unterweisungen die Visitationen sich zu Erneuerungen kirchlichen Lebens gestalteten. Die Zahl der Kommunionen stieg von 6500 im Jahre 1604 auf 20000 im Jahre 1626, von 8300 im Jahre 1635 auf 18000 im Jahre 1641, in den folgenden Jahren hielt sie sich auf 15000 bis 17000. Die Konversionen betrugen durchschnittlich jährlich 20—50. Die Hauptsorge war auch hier die Erhaltung im katholischen Glauben. Der Bericht von 1650 bemerkt ausdrücklich: Die im Glauben Gefährdeten wurden ermuntert und gekräftigt; die Dienstboten, die bei den Protestanten in Stellung waren, unterrichtet, denn das ist hier die Hauptfrucht, daß die wenigen noch übrigen Katholiken im Glauben bewahrt werden[1]. Seit 1626 war Regensburg auch die Mission (Residenz) von Cham unterstellt, die aber 1630 wieder abgetrennt und dem Amberger Kolleg zugewiesen wurde. An Stelle von Cham trat Oktober 1631 die Residenz in Straubing. Nur wenige Schüler stellten sich ein, als nach der Wiedereroberung der Stadt das Gymnasium 1635 mit sechs Klassen unter drei Lehrern wieder eröffnet wurde. Die Moral trat wieder 1637, die Principia unter einem Auswärtigen 1640 hinzu. Im Jahre 1645 wurden Logik und Moral vorgetragen, die 1648 aus Mangel an Hörern wegfielen, 1650 aber wieder eingeführt sind. Die Zahl der Lehrer betrug 1639 nur vier (1 Moral, 3 Gymnasium), 1646 aber fünf. Im Jahre 1649 zählte das Gymnasium in sechs Abteilungen unter vier Lehrern 99 Schüler[2].

Der Ruf der Regensburger Jesuitenschule war ein guter. Der Danziger Professor Johann Schröder schrieb darüber am 19. August 1620 an den Rat von Danzig: „Für zwe Jahren habe ich die Jesuiten zu Braunsberg besucht, furm Jahre bin ich darum in Bayerland nach Regensburg verreiset (welche Reise mir 100 und 12 Gulden gekostet), daß ich etwas von ihnen sehen möchte. Hätte die österreichischen Patres und Fratres auch noch gerne besuchet, wenn mich nicht die spanischen Kriegsleute gehindert hätten.... Der Regensburger Art gefallet mir am besten und möchte wunschen, daß er allhier auch in den Schulen wurde in Acht genommen, was sie Gutes haben, sofern das Geschmeiß allhie möchte einnisten.“[3] —

Von den vielen neuen Kollegien kam das erste zustande in der ehrwürdigen Bischofsstadt des hl. Willibald, **Eichstätt.** Hier hatten schon früher mehrere Jesuiten segensreich gewirkt, so 1544 Jajus und 1547 Bobadilla[4], vorübergehend weilte hier 1549 Canisius mit Salmeron. Eine ganze Reihe von Jesuiten, die in Ingolstadt studierten, wie Tanner, Laymann, Bidermann, Scheiner usw., empfingen in Eichstätt von den Weihbischöfen Eiszepf und Lyresius die heiligen Weihen. Bei solchen Gelegenheiten fanden sie stets gastliche Aufnahme im Willibaldianum, dem von Martin v. Schaumberg 1563 begründeten tridentinischen Seminar. Der letzte Leiter desselben, Staphylus, mußte leider, weil das Kapitel die nötigen Mittel verweigerte, den Verfall des von ihm so sehr geliebten Willibaldianums erleben. In einer Denkschrift vom 25. Februar 1613 beklagte Staphylus den Niedergang der Schulen und die Verminderung der Schüler. Als nach dem Tod des Bischofs Konrad (7. November 1612) der Domdechant Johann Christoph v. Westerstetten, der zugleich Propst von Ellwangen war, durch Akklamation zum Bischof gewählt worden, befürwortete Staphylus lebhaft die Übergabe des Willibaldianums an die Jesuiten.

---

[1] Die Rektoren waren: Georg Schrötel, 13. Okt. 1599; Kasp. Weinschenk, 13. Sept. 1603; Jak. Keller, 28. März 1606; Seb. Dietrich, 1607; Ant. Welser, 1610; Andr. Mair, 2. Jan. 1614; Joh. Sigersreitter, 1620; Nik. Gall, 1625; Mich. Speer, 1633 († 20. Aug. 1634); Georg Spaiser, 1634; Konr. Henzel, 1639; Lor. Keppler, 25. März 1642; Ulr. Speer, Mai 1645; Heinr. Mair, 10. Dez. 1646.

[2] Auf die einzelnen Klassen kamen 16, 18, 10, 18, 8, 29 (letzte Klasse).

[3] Hirsch, Gesch. des akad. Gymn. Danzig 15, Anm.

[4] Bd I, S. 19 30.

Damit traf er vollständig zusammen mit den Wünschen des neuen Bischofs, eines begeisterten Freundes der Jesuiten[1].

Johann Christoph berief Lätare 1613 seinen Beichtvater, den Jesuiten Jakob Berchtold, nach Eichstätt und wies ihm samt seinem Begleiter eine Wohnung in der Burg und einen Beichtstuhl im Dom an[2]. Ein dritter Pater, Georg Stotz, kam im folgenden Jahre und predigte Invocavit zum erstenmal im Dom. Am 4. April 1614 zogen die drei Patres, zu denen sich bald ein vierter gesellte, ins Seminar St Willibald; ihr Essen erhielten sie einstweilen aus der Domschenke. Juli 1614 richteten sie eine eigene Haushaltung ein und zur selben Zeit eröffneten sie drei Schulen. Bis es so weit gekommen, hatte es aber viele und ernste Verhandlungen abgesetzt, denn das Domkapitel war gegen die Übergabe des Willibaldianums und hatte sich in der Wahlkapitulation überhaupt gegen die Berufung eines neuen Ordens erklärt. Vergebens hatte der Bischof das Kapitel gebeten, ihm einen andern Weg zu zeigen. Nach vielen und langen Verhandlungen war endlich am 15. Januar 1614 ein Übereinkommen zwischen Bischof und Kapitel abgeschlossen worden. Da das Willibaldianum — so heißt es in demselben — nicht dem beabsichtigten Zweck entsprochen habe, werden die Jesuiten dasselbe übernehmen, die von Gott zur Leitung solcher Seminare berufen erscheinen. Das Willibaldianum mit allen Rechten wird den Jesuiten übergeben; sie errichten fünf Gymnasialklassen, Rudimenta bis Rhetorik, außerdem eine Vorlesung für Dialektik, Casus und Heilige Schrift, die beiden letzteren jeden zweiten Tag abwechselnd usw. Die Patres werden zur Verhinderung einer Verteuerung der Lebenshaltung die Stadt nicht mit überflüssigen Leuten belasten, da schon zahlreiche Bürger und ein zahlreicher Klerus vorhanden sind; ferner werden sie sich beim Kauf von Lebensmitteln an die öffentlichen Verfügungen der Diözese halten[3]. Diese teilweise eigentümlichen Bedingungen konnten für die Jesuiten nicht sehr ermunternd sein. Aber am 29. März 1614 drängte der Bischof den Provinzial Härtel, das Kolleg anzunehmen; er werde später für eine andere Urkunde sorgen; den Professoren des Seminars habe er zum 1. Mai gekündigt[4]. Ebenso schrieb er am 29. März 1614 an den General um Annahme des Kollegs. Dieser antwortete am 10. Mai 1614 bejahend; an der Aufnahme der vom Kapitel gestellten Bedingungen in die Stiftungsurkunde wolle er für dieses Mal keinen Anstoß nehmen, nur dürfe daraus für die Gesellschaft kein Präjudiz entstehen[5].

Um der Aufnahme der Bedingungen in die Stiftungsurkunde zu entgehen, stellte der Bischof auf Verlangen des Kapitels am 26. Juli 1614 eine weitere Urkunde aus, in welcher er sagt, er habe für seine Stiftung keine geeigneteren Männer finden können als die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, die, wie allgemein bekannt, in unserem Deutschland, besonders im Gebiete der Kirchenfürsten, durch den Eifer für die katholische Religion, das Beispiel eines untadelhaften Lebens, durch ihre vorzügliche wissenschaftliche Bildung und ihren unermüdlichen Eifer, zu lehren und zu helfen, die alte Glaubens- und Sittenlehre entweder aufrecht erhalten oder wiederhergestellt haben. Für die Übergabe der alten Stiftung des Willibaldianums habe das

[1] J. G. Suttner, Gesch. des bischöfl. Seminars zu Eichstätt (1859) 53 ff.

[2] *Hist. coll. Eistad. und *Diarium Gymn. Eichst. im Eichstätter Diözesan-Archiv. *Ortus et progressus coll. Eichst. in M. R., Jes. 1238. Ebendort Urkunden in der Abteilung Urkunden, Eichstätt, Jesuiten. Außerdem *Litt. ann. und *Cat. 1613—1650. Vgl. Kropf I 52 ff 319 ff. Alle Personalien des Kollegs bei Romstöck, Zur Gesch. des Jesuitenkollegs in Eichstätt. Sammelblatt des hist. Vereins Eichstätt XVI (1901) 50 ff. Romstöck urteilt: „Die Diözese Eichstätt kann nie vergessen, was sie den Jesuiten Gutes zu verdanken hat" (S. 51).

[3] *Kopie in M. R., Jes. 1237. Auszug bei Suttner a. a. O. 58.

[4] *Original in M. R., Jes. 1237.

[5] *Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Vgl. ebd. den Brief vom 10. Mai 1614 an Härtel.

Kapitel Bedingungen gestellt: erstens die Jesuiten dürften keine Immobilien erwerben; zweitens sich nicht in Staatsgeschäfte einmischen; drittens nicht über 20 Personen in Eichstätt halten; viertens sollten sie für ein etwaiges späteres Alumnat einige Patres stellen. Schließlich habe das Kapitel auf diese Bedingungen verzichtet, aber er, der Bischof, nehme die ganze Verantwortung für alle etwa sich ergebenden nachteiligen Folgen auf sich[1].

Da das Kapitel aber noch immer Bedenken trug, sich durch die Unterzeichnung der Übertragungsurkunde auch für alle Folge zu binden, stellte der Bischof am 8. September 1619 die Fundationsurkunde aus. Die Jesuiten erhielten jährlich 3000 Gulden und einige andere Naturalienbezüge. Zum Schluß spricht der Bischof die Hoffnung aus, daß die Stiftung die reichsten Früchte tragen werde; er vertraue auf die Patres, die er aus langjährigem Verkehr kenne, ihre Sittenreinheit, ihr Geschick, zu lehren, ihren Eifer in der Erziehung, ihren Seeleneifer und ihre unermüdlichen Arbeiten im Weinberg des Herrn[2].

Fürstbischof Johann Christoph von Eichstätt.
Stich von Wolfgang Kilian (5/8).

Unter dem 14. Februar 1621 bestätigte Gregor V. die Stiftung[3]. Um die Stiftung noch mehr zu sichern, erbat und erhielt der Bischof Februar 1623 auch einen kaiserlichen und bayrischen Schutzbrief[4]. Als Wohnung erwarb der Bischof ein an das Seminar anstoßendes, dem Domkapitel gehörendes

[1] * Kopie in M. R., Urkunden, Eichst., Jes.

[2] * Beglaubigte Kopie auf Pergament in M. R., Urkunden a. a. O. Im Februar 1618 hatte der Fürstbischof dem Papste vorgestellt: In ipso statim Episcopatus mei ingressu in subsidium mihi partimque laborum Patres Societatis Iesu advocavi, qui iam per annos quinque adeo mihi fidelem operam praestiterunt, ut uberes inde consecutos fructus et magna animi voluptate coram aspiciam, et pro iis Divinae Bonitati ex intimo corde laudes et gratias agam, dum non solum in aetate tenera et puerili, sed in hominibus etiam utriusque sexus adultis, quin et non raro iam grandaevis Christianam disciplinam et avitam religionem et pietatem indies magis reviviscere et reflorere comperio. Er bittet dann um alle Vollmachten für die Errichtung des Kollegs. * Kopie im M. St. Schwarz 87/10. Die Kopie liegt bei dem Originalbrief des Bischofs an den Herzog (20. [26.] Febr. 1618), worin der Bischof den Herzog bittet, ihm beim Papst zu helfen. Das entsprechende Schreiben des Herzogs vom 28. Febr. 1618 an den Papst ebd.

[3] * Originalbulle mit Bleisiegel, datiert XVI Kal. Mart. 1620 P. a. 1. (Annuntiationsstil), M. R. ebd.

[4] Der Schutzbrief des Herzogs Maximilian vom 18. Febr. 1623. * Kopie in M. R., Urkunden, Eichst., Jes. Der Schutzbrief des Kaisers im M. St. Schwarz 87/10.

Haus mit Garten, so daß Platz für 20 Personen und die Schulzimmer gewonnen wurde. Die Katharinenkapelle des Seminars hatte sich bald als zu eng erwiesen, und deshalb hatte das Domkapitel bereits 1614 die Johanniskapelle auf dem Domfreithof zum Gebrauche übergeben; aber auch diese war bald zu klein für die sich immer zahlreicher andrängenden Gläubigen. Rasch entschlossen faßte der Bischof den Plan, den Jesuiten eine neue große Kirche zu bauen. Der Bau der Kirche begann am 13. März 1617; zwei Jahre später wurde das Dach aufgesetzt, und am 30. August 1620 konnte sie eingeweiht werden; die Kirche ist „von schönen Verhältnissen und trefflicher Innenwirkung, nächst dem Dom die bedeutendste Kirche Eichstätts“ [1].

Eine schwere Krankheit verhinderte den Bischof, sogleich, wie er gewollt, das Willibaldianum zu einem Jesuitenkolleg umzubauen. Mit Anfang April 1624 war aber alles für den Neubau vorbereitet, und am 9. April legte der Bischof den Grundstein zum neuen Kolleg; nach zwei Jahren war dasselbe fertig. Am 17. Oktober 1626 zogen die Patres aus der Kurie des Dompropstes, wo sie zeitweilig gewohnt, in das neue Kolleg. Ein großes Gebäude, das bisher meist als Getreidemagazin gedient, war in derselben Zeit für die Schule umgebaut worden. Als im Jahre 1614 drei Klassen im Willibaldianum eingerichtet wurden, waren die beiden obersten, Humanität und Rhetorik, in einer Klasse vereinigt. Im folgenden Jahre wurden diese Klassen getrennt und außerdem noch Vorlesungen über Dialektik und Moral beigefügt. Im ganzen zählte man 200 Schüler. Für die Anfangsgründe im Lateinischen zur Vorbereitung auf das Gymnasium wurde ein auswärtiger Lehrer aufgestellt. Im Jahre 1625 waren vier Priester und drei Magistri für die Schule tätig; sie umfaßte Moral, Logik und fünf Gymnasialklassen. Für das Jahr 1627 werden öffentliche Disputationen aus der Moral mit gedruckten Thesen erwähnt. Das vom Bischof 1626—1628 erbaute Alumnat mit 14—25 Alumnen leitete ein Weltpriester [2].

Am 8. Dezember 1614 war eine lateinische Marianische Kongregation aus Schülern und Klerikern und eine Bürgerkongregation mit 120 Mitgliedern aus dem Adel, Gelehrten, Beamten usw. errichtet worden. Im September 1617 wurde die lateinische Kongregation in eine größere (Klerus, Gelehrte) und eine kleinere (Gymnasium) geteilt. 1621 vereinigten sich die Kleriker- und die Bürgerkongregation zu einer Gemeinschaft. Schon 1615 wurden außer im Dom Predigten gehalten im Hospital und in verschiedenen Dörfern, Katechese in der Pfarrkirche und in der Vorstadt, außerdem während der Fastenzeit und im Advent in den Dörfern Rottenfeld und Rupertsbuch. Überhaupt entfalteten die Patres von Eichstätt auch außerhalb der Stadt eine lebhafte Missionstätigkeit, so in Berching, Herrieden, Monheim, Kipfenberg und Wemding. Die ganze Tätigkeit sollte bald eine jähe Unterbrechung erleben, all die Bauten ein großer Trümmerhaufen werden. Am 4. Mai 1633 erfolgte die Übergabe der Stadt an die Schweden.

Die Jesuiten mußten ein hohes Lösegeld bezahlen und wurden alle eingesperrt. Im Dezember wurden der Rektor und der Domprediger Thomas Anreither als Geiseln weggeführt und drei Monate gefangen gehalten. Den von den Schweden geforderten Eid leisteten die Jesuiten nicht. Am 12. Februar 1634 am Sonntag Septuagesima wurde die ganze Stadt angezündet. Kolleg und Kirche brannten fast ganz nieder, sechs Jesuiten fanden bis 4. Oktober eine Zuflucht auf der Burg. Dazu kam die Pest, die Januar 1635 erlosch. Erst 1637 konnte man an den Wiederaufbau des Kollegs gehen und November 1638 das halb reparierte Kolleg wieder

[1] Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten II 141 ff.

[2] Vgl. Suttner, Gesch. des bischöfl. Seminars zu Eichstätt 73.

beziehen. Bis dahin hatte ein Privathaus Unterkunft gewährt. Erst 1642 wurde das Dach des Kollegs vollendet, das Innere war noch nicht fertig. Von der Kirche standen fast nur noch die Mauern und der Turm. Die Wölbung blieb zum Teil erhalten, nur langsam konnte sie hergestellt und die Kirche erst am 27. September 1640 wieder benützt werden. In den folgenden Jahren sind meist zehn Jesuiten in Eichstätt, darunter 6—7 Priester und 1 Magister. Die Tätigkeit wurde mutig, wenn auch in kleinerem Maßstab wieder aufgenommen.

Im Jahre 1644 sind wieder 4, 1645 5 Lehrer tätig für Moral, Dialektik und Gymnasium. Im Jahre 1648 lasen 2 Priester Moral und Logik, 2 Priester und 1 Magister besorgten das Gymnasium. Auch die Seelsorge blühte langsam wieder auf. Im Jahre 1645 und in den folgenden Jahren waren es wieder über 11000 Kommunionen, im Jahre 1650 über 14000: eine Frucht der monatlichen Generalkommunion; Katechesen wurden in zwei Kirchen gehalten. Die Predigt an Sonn- und Festtagen im Dom hielten wie früher die Jesuiten, ebenso die Predigt am Hofe des Fürstbischofs. Daß das Kolleg in all den Kriegsstürmen noch fortbestand, rechnen die Jahresberichte von 1648 nächst Gott der Klugheit und außerordentlichen Güte des Fürstbischofs Marquard v. Castell zum Verdienste[1]. Von 220 Seelsorgsgeistlichen waren kaum 70 mehr übrig. Pest, Hunger und Krieg hatten die übrigen weggerafft oder verjagt. Manchmal wurden sechs Pfarrsprengel einem einzigen Priester anvertraut, und ohne Prüfung wurde jeder als Seelsorger zugelassen, der sich nur geneigt zeigte, die entblößten und ausgeraubten Stationen zu übernehmen[2]. —

Nach **Neuburg an der Donau** kamen die ersten Jesuiten im November 1613[3]. Es waren P. Anton Welser und P. Jakob Reihing. Magdalena, die eben mit dem jungen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm vermählte Schwester des Herzogs Maximilian, führte sie mit sich als Beichtvater und Prediger. Als Wolfgang Wilhelm am Dreifaltigkeitsfeste des folgenden Jahres in Düsseldorf das katholische Glaubensbekenntnis, das er bisher geheim gehalten, auch öffentlich abgelegt und sein Vater, der regierende Pfalzgraf Ludwig Philipp, schon drei Monate später gestorben, wurde bei der Rückkehr nach Neuburg (Februar 1615) den Jesuiten die Hofkapelle übertragen. Ein Jahr später, 1616, richteten die Patres, die Ende 1615 noch zwei Gehilfen erhalten, eine eigene Haushaltung ein; bisher hatte ihnen alles der Hof geliefert.

Im selben Jahre übergab Pfalzgraf Wolfgang die Lateinschule den Jesuiten. An dieser hatten bisher vier Lehrer 90 Schüler unterrichtet. Infolge der Hetze der Prädikanten gegen die Jesuitenschule hielten sich die Schüler fern. So mußte man Mitte Dezember 1616 mit sechs katholischen Schülern beginnen. Auch die 24 Stiftlinge der Präbende verzichteten lieber auf ihre Plätze, als daß sie zur Jesuitenschule gekommen wären. Trotzdem hielt man am 2. Januar 1617 mit 16 Schülern eine feierliche Eröffnung in der Hofkapelle. Nach drei Monaten konnte aber bereits eine zweite Klasse, Ostern die dritte, Oktober die vierte (oberste Grammatik) beigefügt werden. 1618 folgte die Poesie, Herbst 1619 die Rhetorik. Die Erhebung der Niederlassung zu einem Kolleg erfolgte im Jahre 1617. Unter dem 21. Juni 1617 hatte Paul V. auf die Bitte Wolfgang Wilhelms das seit mehr als 50 Jahren in protestantischem Besitz sich befindende Kloster Eschenbrunn zwischen Lauingen und

[1] Die Obern waren: Nikol. Gall, 19. Okt. 1614 (3. Aug. 1616, Rektor); Gebh. Ratzenried, 21. Juni 1621; Kasp. Abegg, Mai 1631; Albert Curz, Mai 1639; J. B. Cysat, 3. Nov. 1646; Ulr. Speer, 17. März 1650.

[2] Vgl. Suttner a. a. O. 73.

[3] *Litt. ann. und *Catal. 1616—1650. Die *Hist. coll. Neoburg. 1613—1700, in der Kantonalsbibliothek in Freiburg i. Schw. Excerpta daraus in M. R., Jes. 1951; dort auch die sehr genaue *Hist. coll. Neoburg. 1613—1619. Vgl. Kropf I 31 ff 56 110 ff. Kollektaneenblatt für die Geschichte der Stadt Neuburg, 1849—1851.

Gundelfingen dem Kolleg inkorporiert[1]. Im Jahre 1622 waren zwei Patres und zwei Magistri in zwei Grammatikklassen, der Humanität (Poesie) und Rhetorik, tätig, 1625 kam noch ein dritter und 1633 ein vierter Lehrer für die Grammatik hinzu[2]. Inzwischen hatte der General Vitelleschi am 30. Mai 1626 auf die Bitte des Pfalzgrafen noch je einen Professor für Dialektik und Moral bewilligt[3]. Auch für Wohnung und Kirche sorgte der Pfalzgraf. Am 21. April 1618 legte auf seinen Wunsch der noch nicht dreijährige Prinz Wolfgang den Grundstein zum Kollegbau; im folgenden Jahre reichte der Bau bis zum Dach. Drei Jahre später konnten die Jesuiten das Kolleg beziehen. Das fehlende Wasser wurde nach vielen vergeblichen Versuchen endlich in einer Tiefe von 80 Fuß gefunden[4].

GYMNASIVM
NEOBVRGICVM
Das ist:
Summarischer Innhalt
Deß angestelten Dia-
logi oder Gesprächs von dem New-
auffgerichten Fürstlichen Gymnasio
zu Newburg.
Anno Salutis M DC XVII.

Gedruckt zu Neuburg an der Donaw
durch Lorentz Danhauser.

ANNO M. DC. XVII.

Dialog von der Aufrichtung des Gymnasiums zu Neuburg 1617. (2/3)

Als Kirche erhielten die Jesuiten 1618 die seit 1605 im Bau begriffene, fast fertige Hofkirche. Bei dem Tode des Erbauers Ludwig Philipp fehlten außer dem Gewölbe noch der Giebel und der Verputz des Innern. Am 21. Oktober 1618 wurde die Kirche feierlich eingeweiht. Den Hochaltar zierte das Jüngste Gericht von Rubens. Im Jahre 1624 wurde der Turm ausgebaut. Bei diesem Bau sind mithin die Jesuiten wenig beteiligt, nur der Ausbau des Turmes und die Herstellung des Innern erfolgte unter ihrer Mitwirkung[5].

Die Seelsorge gestaltete sich anfangs in der ganz protestantischen Stadt natürlich sehr schwierig. Für die Schüler der Trivialschule und die Schüler der untersten Lateinklassen wurde Katechese gehalten zuerst in St Peter, dann in der Jesuitenkirche. Im Jahre 1618 war Katechese an zwei Orten in der Stadt und in drei Dörfern der Nachbarschaft. Durch fromme Dialoge nach Art von szenischen Darstellungen suchte man Weihnachten, in der Karwoche usw. den Kindern die Glaubenslehren zu veranschaulichen. Eine Kongregation wurde schon 1617 für die besseren und fähigeren Studenten und eine zweite für die Bürger eingerichtet. Die Bürgerkongregation sollte besonders mitarbeiten bei der Wiedereinführung der katholischen Religion;

[1] * Original mit Bleisiegel in M. R., Urkunden, Neuburg, Jes., Fasz. 1; dort auch die Orig.-Urkunde von Wolfg. Wilhelm, 2. Febr. 1617, und der spätere Fundationsbrief vom 7. Sept. 1638, Orig.

[2] Vgl. J. Ratzinger, Gesch. d. Studienanstalt in Neuburg a. D., Neuburger Progr. 1851, 9 ff.

[3] * Orig.-Reg. Ad Externos.

[4] Kropf I 107 f.

[5] Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten II 180 ff. Kollektaneenblatt für die Gesch. Neuburgs (1095) 30 ff. Christliche Kunst 1905/1906, 206 ff. Kropf I 108 f.

Bürger, Hofleute und der Pfalzgraf selbst traten bei; innerhalb eines Jahres zählte sie 60 Mitglieder, der Pfalzgraf war der erste Präfekt[1]. Die protestantisierten Kirchen und Hospitäler wurden den Katholiken übergeben, die Prediger 1617 ausgewiesen. Mehrere Pfarreien in der Nachbarschaft, so Joshofen, Bittenbrunn, Ried und Zell, wurden wegen Mangels an Seelsorgern von den Patres verwaltet; mehrere Professoren mußten neben der Schule auch noch eine Pfarrei versehen. Später kamen noch dazu mehrere Missionen, so in Lauingen, Monheim (1618), Hilpoltstein (1627), Hohenried (1629), wo durchgehends zwei Patres längere Zeit verweilten. Die Kommunionen stiegen von 5600 im Jahre 1624 auf 20 300 im Jahre 1631. Der Krieg brachte auch für Neuburg Schrecken und Not. Zwar änderte Gustav Adolf bei seinem Besuch in Neuburg (1632) nichts, aber im folgenden Jahre 1633 wurde der Rektor des Kollegs, P. Hundpiß, mit dem Statthalter vom Herzog von Weimar gefangen fortgeführt und durfte erst 1634 zurückkehren. Die Jahre 1633 und 1634 waren Jahre der Pest und der Hungersnot, bald bedrängen schwedische, bald kaiserliche Truppen die Stadt. Im Jahre 1646 schickte der Pfalzgraf Philipp Wilhelm den P. Cuvilliers nach Paris, und bei dieser Gelegenheit schrieb der oberdeutsche Provinzial am 13. August 1646 einen Brief an den Kardinal Mazarin, worin er um Schonung für die Jesuiten bat. Kardinal Mazarin antwortete am 27. November 1646, es werde der Befehl gegeben, soweit als möglich die Lage der Jesuiten in Neuburg zu erleichtern[2].

Summarischer Jnhalt der
Tragœdi
Jon dem Keyser
Ludouico Pio, wie er seinem
Sohn Ludouico Königen im
Teutschlandt. 33. Jahr nach seinem ableiben kläglich erschienen.
Getruckt zu Newburg an der Thonaw/ durch Lorentz Danhauser.
M. DC. XIX.

Die Neuburger Tragödie 1619. (2/3.)

Im Jahre 1636 wirken dann doch wieder zwei Lehrer für Grammatik, 1 für die vereinigten Klassen der Humanität und Rhetorik, 1 für Moral; seit 1648 werden drei Lehrer am Gymnasium und je ein Professor für Moral und Logik aufgeführt. In der Seelsorge ging es auch langsam wieder bergan. Die 5000 Kommunionen im Jahre 1637 stiegen 1644 auf 10000 und 1648 auf 15000. In den vierziger Jahren waren durchschnittlich zwei Katechesen in der Stadt und zwei in den Dörfern und an allen Sonn- und Festtagen je eine Predigt in der Stadt und in der Vorstadt. In den letzten Jahren des Krieges und auch noch nach dem Kriege war die Lage der Jesuiten in Neuburg eine sehr bedrängte, wie die Briefe des Rektors Albert Curz an Philipp Wilhelm beweisen. Man dachte ernstlich daran, die Kirchengeräte zu verpfänden[3].

[1] Kropf I 112 ff. Auch für das Folgende.
[2] * Original in M. R., Jes. 1952.
[3] Vgl. die Briefe des P. Curz, 17. Dez. 1648, 14. u. 21. Jan. 1649. Original im M. St. Blau

Durch die Schlacht am Weißen Berge ging der Pfalzgraf Friedrich V., der Winterkönig, seiner Erblande verlustig: am 22. Januar 1621 sprach der Kaiser über ihn wegen Landfriedensbruches und Hochverrats die Acht aus. Die Verwaltung der Oberpfalz übertrug der Kaiser dem Herzog Max von Bayern; erst später, am 22. Februar 1628, erhielt sie Max als Eigentum zur Entschädigung für die von ihm aufgewendeten großen Kriegskosten. Als Feldpater der bayrischen Truppen zog 1621 auch ein Jesuit, P. Einslin, in **Amberg** ein und feierte nach mehr als fünfzigjähriger Unterbrechung wieder das erste heilige Meßopfer[1]. In den nächstfolgenden Jahren wirkten zwei bis drei Jesuiten in der Stadt. Nach vorübergehender Benutzung der von den Calvinern in einen Pferdestall verwandelten Hofkapelle wurde 1622 die all ihres Schmuckes beraubte und verwahrloste St Georgskirche den Jesuiten übergeben und ebenso 1624 der von dem calvinischen Prediger bewohnte Pfarrhof von St Georg. Durch den Rezeß vom 23. Februar 1629 wurden alle Pfarrrechte und Lasten von St Georg auf die im Zentrum der Stadt gelegene, herrliche St Martinskirche übertragen[2]. Die letztere hatten die Jesuiten wegen ihrer Größe, der Servitute usw. abgelehnt[3]. Ein späteres Gutachten (1641) suchte zu erweisen, daß St Martin in jeder Beziehung den Vorzug verdiente[4].

Bei St Georg war eine große Schwierigkeit das Görgentor, das an der Nordseite der Georgskirche lag und über dessen Brücke der Weg nach Kastl und Neumarkt führte. Nur ungern ging die Bürgerschaft 1631 auf den Vorschlag der Patres ein, das Tor zu schließen und dafür ein neues Tor zu öffnen[5]. Im Jahre 1641 berichtete der Rektor Lamparter dem General, die durch den Bau des neuen Tores nötig gewordene Vermehrung der ständigen Wache, der baufällige Zustand dieses Tores und Überdruß wegen der durch die Reparaturen veranlaßten unaufhörlichen Kosten machten das Verlangen nach dem alten, den Bürgern günstiger gelegenen, aber nun geschlossenen Georgitor immer ungestümer[6].

Die auf sechs Jahre angewiesenen Einkünfte des Klosters Reichenbach waren ganz ungenügend, und deshalb erhielten die Patres 1636 mit Bewilligung des Heiligen Stuhles das ehemalige Stift Kastl mit der Verpflichtung, für Kolleg, Gymnasium und Seminar aufzukommen[7]. Aber die Einkünfte reichten kaum zum Unterhalt der Patres[8]. Mai 1630 begannen die Vorbereitungen für den Neubau des Kollegs. Im folgenden Jahre war alles zum Bau gerüstet und P. Cysat als Architekt be-

---

55/11, I u. II. Im Jahre 1649 wurden an Schülern unter fünf Lehrern gezählt: in der Moral 3, Logik 5; die sechs Abteilungen des Gymnasiums hatten von oben angefangen 5, 14, 8. 8, 8, 6, 9 Schüler. — Die Obern waren: Ant. Welser, 1615 (1617 Rektor); Georg Stotz, 17. April 1622; Christoph Brandis, 6. Juli 1626; Ant. Welser, 22. April 1629; Fried. Hundpiß, 14. Juli 1631; Ant. Welser, 28. Juni 1640 († 1640); Joh. Horst, 17. Febr. 1641; Alb. Curz, 16. Okt. 1646; Heinr. Lamparter, 10. März 1650.

[1] *Litt. ann. und *Catal. 1621—1650, die *Litt. ann. Amberg. 1621—1725, im Ordin.-Archiv zu Eichstätt. Das *Diarium Gymn. Amberg. 1626—1773 in der Gymn.-Bibl. zu Amberg. Auszüge daraus bei Th. Rixner, Gesch. der Studienanstalt zu Amberg (1832) 59 ff. Weitere Akten im Ordin.-Arch. Regensburg, Jesuitenkolleg in Amberg 1629 ff. Auszüge aus der Hist. coll. Amberg. 1621—1709, in M. R., Jes. 769. Vgl. Kropf I 273 ff 428 ff; J. Auer, Die Wirksamkeit der Jesuiten in Amberg (1891) 5 ff.

[2] Wortlaut des Rezesses bei M. Högl, Die Bekehrung der Oberpfalz durch Maximilian I. II (1903) 184 ff. Die Stelle über die Jesuiten ebd. 189 ff. Die Originalbriefe des Rektors Manhart über spätere Verhandlungen (1638) in M. R., Jes. 771.

[3] Vgl. G. Blößner, Gesch. der Georgskirche in Amberg (Verhandl. des hist. Vereins der Oberpfalz, Bd L) 29 ff.

[4] Ebd. 35 ff. [5] Ebd. 33.

[6] Ebd. 37 f.

[7] Die Inkorporationsbulle Urbans VIII., 12. Cal. Octob. 1631, in M. R., Jes. 771, und Urkunden, Amberg, Jesuiten; dort auch das Original der Traditionsurkunde vom 9. Jan. 1636.

[8] Blößner a. a. O. 33 f. Kropf II 376 f. Über Reichenbach Högl a. a. O. II 58 203.

rufen, aber die Mittel erwiesen sich als unzureichend und die Zeiten als zu ungünstig. In dem Gutachten, das der Rektor Lamparter am 19. Dezember 1641 an den General richtete, heißt es von der Wohnung: Seit länger als 20 Jahren wohnen wir wahrhaft erbärmlich in zerstreut liegenden, baufälligen Häuschen. Die Professoren müssen täglich bis zum Gymnasium über eine sehr lange Straße gehen mit großen Opfern an Zeit und noch größeren Unannehmlichkeiten. Zur Herstellung eines Kollegs, Gymnasiums und Seminars, dann zur Instandsetzung der Georgskirche sind wenigstens 100000 Gulden nötig. Von den Kastlschen Einkünften werden wir diese Mittel erst nach vielen Jahren erübrigen können[1].

Schon im Jahre 1625 hatten die Patres im Pfarrhof von St Georg eine kleine Schule für die vom Kurfürsten unterhaltenen Seminaristen und einige auswärtige Schüler angefangen. Am 22. Juli 1626 wurde ihnen dann das von Friedrich III. aus kirchlichen Stiftungen im ehemaligen Franziskanerkloster errichtete Pädagogium übergeben. Die 33 Schüler unterrichtete ein Lehrer in zwei Abteilungen, und zwar so, daß immer die eine Abteilung nach Ablauf einer Stunde entlassen wurde, wenn die andere ankam. Im Oktober zu Anfang des Schuljahres 1626/1627 kamen schon so viele Schüler, daß zwei Lehrer für die drei Grammatikklassen erforderlich waren.

Das Franziskanerkloster wurde Anfang 1627 seinen ehemaligen Besitzern zurückgegeben, weshalb die Schulen 10. Februar 1627 in das neue 1577 für die Seminaristen erbaute Haus an der Krambrücke bei St Martin verlegt werden mußten[2]. Im folgenden Schuljahr 1628/1629 traten die beiden obersten Klassen Humanität und Rhetorik hinzu. Die bisherige Residenz wurde 1629 zum angefangenen Kolleg und 1630 zum Kolleg erklärt, das bereits 7 Priester, 3 Magistri und 3 Brüder umfaßte. Im Dezember 1631 wirkten am Gymnasium fünf Lehrer. Herbst 1632 wurde die Logik und Herbst 1633 die Moral beigefügt[3].

Inzwischen hatten aber die Kriegsbedrängnisse schon begonnen. Nach dem Einzuge Gustav Adolfs in Nürnberg sandte der Rektor 1631 auf den Rat der Regierung die Kranken und die Magistri teils nach Reichenbach, teils nach Regensburg. Er selbst harrte mit 2 Patres und 2 Brüdern auf dem Posten aus. Dazu kam im folgenden Jahre die Teuerung und 1633 die Pest.

In all diesen Bedrängnissen setzten die Jesuiten ihre Arbeiten soweit als möglich fort oder nahmen sie bald wieder auf. Schon am 29. Oktober 1631 begann der Vizerektor Märkel als einziger Lehrer für die wenigen Schüler die Schule in zwei Abteilungen. Gegen Ende 1634 waren elf Jesuiten im Kolleg. Im Jahre vorher waren es mit den Missionen und der Residenz in Reichenbach 28 gewesen, davon hatte der Tod, insbesondere die Pest, 18 weggerafft. Nach der Pestzeit begannen 1635 zwei Lehrer für die insgesamt 26 Schüler wieder den Unterricht[4]. Im folgenden Jahre lehrten 1 Pater die Logik, 1 die Rhetorik und Poesie und 2 Magistri in drei Grammatikklassen; in den folgenden Jahren waren sieben bis acht Lehrkräfte tätig. Herbst 1640 trat ein Professor für Moral hinzu. Dieses Jahr wies einen Zuwachs von 50 Schülern auf. Im Jahre 1650 betrug deren Gesamtzahl 152[5].

Bis zum Jahre 1630 hatten die Jesuiten die ganze Pfarrseelsorge versehen; in diesem Jahre übernahm ein Weltpriester die Pfarrei St Martin, nur die Kanzel verblieb den Jesuiten. Diese predigten außerdem noch in St Georg, in den zwei

[1] Blößner a. a. O. 37.

[2] Vgl. Jul. Denk, Zwei ehemalige Lehr- und Erziehungsanstalten Ambergs (Amberger Gymn.-Programm 1903/1904) 25 46 f 53 f.

[3] Außer den *Catal. vgl. Rixner a. a. O. 53 ff 59 ff.

[4] Rhetorik und Poesie 6 Schüler, Grammatik 10, Principia 10.

[5] Logik 10, Rhetorik 18, Humanität 18, Syntax 23, Grammatik 33, Rudimenta 14, Principia 36. Vgl. Rixner a. a. O. 54 f 70 und für 1649 M. R., Jes. 570.

Armenhäusern und dem Leprosenhaus; Katechese hielten sie für die größeren Kinder in St Georg, für die kleineren in der Pfarrkirche. Außerdem wurde 1641 Katechese in vier Dörfern und 1642 in 18 Dörfern gegeben. Die beiden Marianischen Kongregationen, für Studenten seit 1626 und für die Bürger seit 1630, lebten 1635 wieder auf. Der Sakramentenempfang steigerte sich von 3000 Kommunionen im Jahre 1631 auf 7000 im Jahre 1635, fiel dann wieder bis 1638 auf 1400. Im Jahre 1640 zählte Amberg nur mehr 300 Bürger, trotzdem stiegen die Kommunionen infolge der neu eingeführten Generalkommunion auf 5300 im Jahre 1641 und auf 9000 in den Jahren 1648—1650[1].

Besondere Verdienste um Amberg erwarb sich der Rektor Kaspar Hell. Vitelleschi schrieb an ihn am 18. März 1634: „Gott sei gedankt, daß Ew. Hochwürden für die Rettung Ihrer Mitbürger und zur Erlangung von Hilfe für die Belagerten Ihren Kopf gewagt, glücklich durch die Feinde gedrungen und die Hilfe vom Kurfürsten erreicht haben. Es war auch gut, daß Sie zur rechten Zeit das Kolleg mit Getreide versorgt, um so den Belagerten leichter und freier helfen und die Unsrigen auf ihren Posten erhalten zu können.“[2] —

In dem schön und hoch gelegenen **Mindelheim** an der Mindel hatten besonders seit 1598 und 1611 öfters Jesuiten von München und Landsberg vorübergehend gewirkt, aber die Bemühungen um eine ständige Niederlassung waren lange ohne Erfolg geblieben[3]. Erst als die ganze Herrschaft an Maximilian von Bayern gefallen, wurde der Plan verwirklicht. Am 3. Juli 1618 kam P. Keller mit mehreren Jesuiten und wurde von der Regierung in den Besitz des zerfallenen, längst verlassenen Augustinerklosters eingewiesen[4]. Zwei Patres begannen sofort mit der Einrichtung des Hauses. Die Predigten in der Pfarrkirche, deren Kanzel ihnen zur Verfügung gestellt wurde, hatten großen Zulauf. Das Volk, das im Anfang zurückhaltend gewesen war, legte immer mehr Vertrauen und große Anhänglichkeit an den Tag. Schon 1622 wurde die Residenz zum Kolleg erhoben; 1623 erhielt sie ihren ersten Rektor. Da die alte Augustinerkirche dem Einsturz drohte, mußte man bald (1624) anfangen zu bauen. Während der Chor der alten Kirche stehen blieb, wurde das Langhaus abgebrochen und am 24. August 1625 der Grundstein zum neuen Schiff gelegt. Schon am 11. Oktober 1626 konnte die neue Liebfrauenkirche eingeweiht werden. Das Langhaus ist 27 m, der Chor 20 m lang, die Breite des Chores beträgt $9\frac{1}{2}$ m, des Langhauses $16\frac{1}{2}$ m. Der ursprünglich gotische Chor erhält durch große Rundbogenfenster reiches Licht. Da das Langhaus später umgebaut wurde, läßt sich nur sagen, daß es mit einer getäfelten Balkendecke versehen war und eine Wendeltreppe in der linken Ecke zur Orgelempore führte[5]. Baumeister war Bruder Joh. Holl. Die Kosten wurden durch Maximilian getragen, die Bürger von Mindelheim wetteiferten mit freiwilligen Fuhrdiensten. Der Bau eines neuen

[1] Manche Konversionen waren im Anfang auch hier nur Scheinkonversionen. Die *Litt. ann. von 1631 berichten: Quod enim plerique exilii potius metu quam salutis suae desiderio Catholicam fidem susceperant, eam simulationis larvam cito eius temporis opportunitas ipsis detraxit. — Die Obern waren: Pet. Hugo, Georg Stotz, Juli 1626; Kasp. Hell, 4. Okt. 1630 (1. Rektor); Joh. Manhart, 1637; Heinr. Lamparter, 1640; Max Lerchenfeldt, 1644 (?); Joh. Kiderle, 19. Dez. 1646; Manfr. Bozhain, 1650. — Die zu Amberg gehörenden Missionen werden später Erwähnung finden.

[2] *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[3] *Litt. ann. und *Catal. 1618 ff. *Hist. coll. Mindelh. 1618—1725. Akten in M. R., Jes. 1752—1754, über die Jahre 1625 ff auch Akten im Ordin.-Arch. Augsburg. Kropf I 207 ff 315 f.

[4] Die Stiftungsurkunde Maximilians vom 11. Juni 1618 *Original auf Pergament in M. R., Urkunden Mindelheim, Jes. Lat. und deutsche Kopie in Jes. 1752.

[5] Näheres bei Braun, Die Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz 263 ff.

Kollegs wurde 1630 begonnen und 1631 fortgesetzt, konnte aber wegen des Krieges nicht vollendet werden, denn Mai 1632 fielen die Schweden sengend und brennend über Mindelheim her[1].

Die Personenzahl betrug anfangs 4, später 8, dann bis zur Schwedenzeit durchschnittlich 14; in den vierziger Jahren stieg die Zahl wieder auf 10—12, 1650 waren es 9 Priester und 3 Brüder. Im Jahre 1622 lehrten 2 Patres die Grammatikalklassen, 1623 unterrichteten 3 Professoren in 5 Klassen: einer Rhetorik und Poesie, ein zweiter die erste und zweite Grammatik, ein dritter die dritte Grammatik; 1628 waren es 6 Klassen, aber auch nur unter 3 Professoren, so daß jeder Lehrer 2 Klassen unterrichtete (so noch 1633). Im Jahre 1636 wurde die von den Schweden verwüstete Schule wieder mit der Grammatik und 1 Lehrer eröffnet, aber nur wenige Schüler stellten sich ein[2]; 1639 stieg die Zahl, so daß man die Poesie beifügte; die Klassen wurden von 2 Priestern besorgt. Vom Schuljahre 1642/1643 an verzeichnen die Kataloge wieder 3 Lehrer: 1 für Rhetorik und Poesie, 1 für erste und zweite Grammatik, 1 für die dritte Grammatik.

Aus allen Angaben geht hervor, daß die Schülerzahl stets gering war. Die oberdeutsche Provinzialkongregation vom Jahre 1628 nahm daraus Anlaß, dem General vorzustellen: Die Erfahrung lehrt, daß die Schulen in Mindelheim nicht den erhofften Erfolg haben wegen der geringen Anzahl der Schüler; dagegen ist in den benachbarten Städten große Hoffnung für Kollegien, welche viele Schüler und reichere Frucht erwarten lassen. Deshalb bittet die Kongregation um die Erlaubnis, das Kolleg in Mindelheim in ein Noviziat oder Tertiat verwandeln zu dürfen. Die Antwort Vitelleschis vom 25. November 1628 lautete: Augenblicklich scheint kein zwingender Grund für diese Änderung vorhanden; sollten sich mit der Zeit solche Gründe zeigen, so möge man genaueren Bericht nach Rom senden[3].

Die Seelsorge in Stadt und Umgegend gab viele Arbeit. Schon 1622 wurde eine Marianische Kongregation für junge Handwerker, im folgenden Jahre eine solche für Bürger errichtet. Die Studenten, die sich bisher diesen beiden Kongregationen angeschlossen hatten, erhielten 1624 eine eigene Kongregation, die nach den Kriegsschrecken wieder erneuert wurde (1643). Die Bürgerkongregation erholte sich seit 1648 so, daß 1650 kaum vier Bürger oder Handwerker in der Stadt waren, die ihr nicht angehörten. Auch aus der Umgebung traten Mitglieder bei; denn 1650 heißt es: Sieben Landleute, die wegen der weiten Entfernung nicht kommen können, halten für sich eine Zusammenkunft mit einer halben Stunde geistlicher Lesung.

Außer den Predigten in der Pfarrkirche, deren Kanzel 1629 vom Bischof für immer dem Kolleg überwiesen wurde[4], hielten die Patres Katechese an drei Orten. Zeitweilig mußten sie auch die beiden dem Kolleg inkorporierten Pfarreien selbst verwalten, weil es an den nötigen Subsistenzmitteln für einen eigenen Pfarrer fehlte (1636). Von Aushilfen und Missionen werden besonders Obergünzburg, Angelberg, Westernach, Mindelau und Kempten genannt. Der Sakramentenempfang stieg von 7000 Kommunionen im Jahre 1624 auf 14400 im Jahre 1631 und nach der Schwedenzeit von 1700 im Jahre 1636 auf 5000 im Jahre 1640 und auf 11000 im Jahre 1648.

Große Mühe gab sich der Bischof Heinrich von Augsburg, um die Jesuiten in die freie Reichsstadt **Memmingen** einzuführen, wo nur mehr neun katholische Familien sich befanden[5]. Am 2. März 1626 sandte der Bischof seinen Weihbischof und den

---

[1] Kropf I 315 f; II 36 ff 357 f.

[2] *Litt. ann. 1636: Gymnasium tot numerat alumnos quot Musas.

[3] *Clm 26479.

[4] Kropf I 316.

[5] Über die Reformation in Memmingen vgl. Baumann, Gesch. des Allgäus III 334 ff.

bischöflichen Pfleger Egloff von Zell nach Memmingen, die dem Rat der Stadt die Mitteilung machten, der Bischof habe vor, um den Geistlichen in der Sorge für die 500 oder 550 katholischen Seelen in der protestantischen Stadt zu unterstützen, „Patres societatis Iesu, als deren institutum und ampt seie, beicht hören, den catechismum exercieren, kranke visitieren, wie auch predigen, hiehero zu verordnen“ [1]. Als Wohnung sollte den Jesuiten das bischöfliche, sog. „Dillingerhaus“ dienen, das vor mehr als 100 Jahren (1516) ein Vorgänger des Bischofs Heinrich v. Knöringen erworben hatte. Um Schwierigkeiten zu begegnen, hatte der Bischof von Kaiser Ferdinand II. einen Schutzbrief für die Jesuiten erwirkt (14. November 1625), den seine Abgesandten dem Rat überreichten [2].

Der Rat indessen beschloß in seiner Sitzung vom 4. März 1626, dem Vorhaben des Bischofs „so stark möglich“ entgegenzuwirken, und suchte und erhielt auch Unterstützung von Ulm, Stuttgart, dem Herzog von Württemberg und dem Kurfürsten von Sachsen [3]. Der Rat machte geltend, daß die Einführung der Jesuiten die der Stadt verbürgten Freiheiten verletze; zudem sei ohne die Jesuiten genügend für die Katholiken gesorgt. Der Bischof erwiderte, die Entscheidung, ob genügend für das Seelenheil seiner Diözesanen gesorgt sei, stehe ihm allein zu; auch könne er nicht zugeben, daß durch den kaiserlichen Schutzbrief die städtischen Privilegien geschmälert würden; denn die Privilegien erstreckten sich nur auf weltliche Angelegenheiten und seien nicht auf geistliche auszudehnen. Der Vertrag von 1516 über den Hausvater in dem Dillingerhaus und die Errichtung von irgend einem Stift in dem Hause schließe nicht aus, daß neben dem Hausvater andere Personen im Dillingerhaus wohnten, und er beabsichtige gar nicht, irgendwelche „geistliche Freiheit“ einzuführen; darum könne er in dem genannten Hause den Jesuiten solange Aufenthalt gewähren, als ihm beliebe [4].

Auch das Bemühen des Rates und seiner Verbündeten, den kaiserlichen Schutzbrief rückgängig zu machen, hatte keinen Erfolg. Der Kaiser erklärte, daß er die dagegen vorgebrachten Gründe nicht für triftig genug halte, um denselben aufzuheben; deshalb erwarte er, daß sich der Rat über die Aufnahme der Jesuiten nicht weiter beschwere und diese gegen jede Unbill ausreichend schützen werde [5]. Der Rat wollte aber den Jesuiten den Zugang zum Dillingerhaus nach Möglichkeit erschweren. Deshalb nahmen die Beamten des Bischofs ihre Zuflucht zu einer List. Hierüber schreibt Bischof Heinrich v. Knöringen in seinem Bericht an den Heiligen Stuhl vom 21. Oktober 1629: Der Magistrat ließ die Tore der Stadt aufs sorgfältigste bewachen, um den Einzug der Jesuiten zu verhindern. Inzwischen kamen drei Jesuiten in einem geschlossenen Wagen an die Tore der Stadt in Begleitung eines festlich gekleideten Reiters, eines bischöflichen Beamten. Die Torwächter hielten den vornehmen Reiter für den Begleiter seiner Gattin oder Familie in dem Wagen und ließen alle ein. Als dann die Jesuiten bei dem bischöflichen Hause ausstiegen, lief das Volk zusammen, die Häretiker knirschten, die Katholiken lachten. Der Magistrat schickte sofort einen Notar mit Zeugen, protestierte gegen den Einzug und forderte

[1] Bauer, Die Streitigkeiten wegen der Einführung der Jesuiten (in Memmingen), in Zeitschr. des hist. Vereins für Schwaben und Neuburg 1891, 129 ff. * Litt. ann. coll. Diling. ad ann. 1626 ff. Kropf I 386 ff. Spindler, Heinr. v. Knoringen 75 ff. Akten über die Einführung im Stadtarchiv zu Memmingen.

[2] * Original, in M. R., Urkunden, Jes., Dillingen, Fasz. 2.

[3] Bauer a. a. O. 129 ff. Der Bischof von Augsburg wandte sich am 27. März 1626 mit seinen Klagen an Maximilian von Bayern. * Original in M. R. 1719 dort und 1718 weitere Briefe in dieser Sache.

[4] Bauer a. a. O. 131.

[5] Ebd. 133. Das kaiserliche Dekret (30. Juni 1626) wurde vom Bischof von Augsburg dem Rat am 11. September zugestellt. Die Korrespondenz mit dem Kaiser 1625—1627 in Wien, Staatsarchiv, Reichshofrat, Jes. 115.

dringend die baldige Entfernung der Jesuiten. Diese wiesen den kaiserlichen Schutzbrief vor, in dem unter schwerer Strafe eine Belästigung der Jesuiten verboten war. Der Magistrat beklagte sich beim Kaiser: nach dem eingegangenen Vertrag dürfe in dem bischöflichen Hause nur ein Memminger Bürger wohnen. Der Bischof erwiderte, es müsse zwar immer ein Bürger in dem Hause wohnen, aber es könnten außer dem Bürger auch noch andere Nichtbürger in dem Hause wohnen — das sei durch den Vertrag nicht ausgeschlossen. Der Kaiser entschied zu Gunsten des Bischofs. So blieben denn die Jesuiten und bewahrten durch Predigt, Beichthören und Katechese nicht allein die noch übriggebliebenen wenigen katholischen Bürger, sondern auch die vielen auswärtigen katholischen Dienstboten im Glauben. Die Frucht wird noch größer sein, wenn einmal erst die Schulen eröffnet werden. Die sehr erregten Lutheraner in dieser Stadt wurden etwas milder gestimmt, als die Jesuiten Weihnachten und Ostern fromme Dialoge über die Geheimnisse des Glaubens und das Leiden Christi durch unschuldige Knaben in deutscher Sprache aufführen ließen[1]. Soweit die Darstellung des Bischofs.

Die erneuerte Beschwerde des Rates hatte der Kaiser am 15. Dezember 1626 wiederum zurückgewiesen: die vom Bischof den Patribus verwilligte Wohnung sei dem aufgerichteten Vertrag oder dem Religionsfrieden nicht zuwider; die vermeinten Beschwerden seien also beschaffen, daß man diesorts Kur- und Fürsten mit Fug nicht habe behelligen sollen und können. Das Verhalten des Rates gegen den Hausvater im Dillingerhaus und gegen die Personen, welche den Patres irgendwelche Dienste leisteten, nebst der strengen Beaufsichtigung der Patres, die nach oder durch Memmingen reisten, bezeichnet der Kaiser als unstatthaft und forderte Abstellung der Belästigungen, „damit man nicht auf ‚den widerigen Fall' zur Anwendung schärferer Mittel gezwungen werde"[2].

Die Patres, welche auf solche Weise ihren Weg nach Memmingen gefunden hatten, waren Jakob Fugger und Georg Zimmern. In der Instruktion, die der Provinzial am 14. September 1626 unterzeichnete, wird ihnen Demut und Bescheidenheit gegen alle, besonders gegen den Magistrat anempfohlen; in den Predigten sollten sie wenigstens vorläufig keine Kontroversen behandeln, sondern das Dogma positiv darlegen, volkstümlich erklären und die entgegenstehenden Irrtümer, ohne deren Urheber zu nennen, mit Vermeidung von herbem Tadel in milder Weise widerlegen. Durch Provokationen dürften sie sich nicht reizen lassen. Vor allem sei ein gutes Beispiel notwendig. Nicht die Nonnen, wohl aber die Armen, Kranken und Gefangenen sollten sie besuchen. Allen Gegnern, auch den Prädikanten, müßten sie im Verkehr freundlich begegnen[3].

Trotz aller Schwierigkeiten harrten die Patres aus. Weil der ihnen beigegebene Bruder 1629 an der Pest starb und die Patres wegen Ansteckungsgefahr von jedem Verkehr abgeschnitten wurden, verließen sie für kurze Zeit die Stadt, weil sie doch nichts mehr arbeiten konnten; kehrten aber im folgenden Jahre dorthin zurück[4]. Als 1631 infolge kaiserlichen Mandates und päpstlicher Bewilligung die Kirche St Martin und das ehemalige Antoniterkloster für ein Jesuitenkolleg bestimmt wurden, kam es zu Unruhen in der Stadt, die durch den Grafen Fürstenberg, der mit seinen Truppen aus Italien heranzog, unterdrückt wurden[5].

---

[1] *Kopie in Epp. ad Bus.

[2] Bauer a. a. O. 146 f.

[3] *Original in M. R., Jes. 1718.

[4] Kropf I 388 f.

[5] *Litt. ann. 1631. Kropf II 26. Das kaiserliche Mandat vom 8. März 1631 *Original in M. R., Jes. 1718. Für die Gewinnung der ehemaligen Praeceptoria S. Antonii nebst der dazu gehörigen St Martinskirche gab sich Bischof Heinrich von Augsburg viele Mühe. Seine Gründe in Causa et rationes, propter quas R^mus Ep. Augustanus praeceptoriam S. Antonii Memmingae sitam praehabito Sedis Apostolicae consensu patribus

Die Besetzung der Stadt durch die Schweden (April 1632) bereitete dann der Niederlassung ein gewaltsames Ende: die Jesuiten wurden vertrieben, ihr Hab und Gut geplündert[1]. Zwei weitere Versuche im Jahre 1633 und 1635 scheiterten an den kriegerischen Ereignissen: bei der Einnahme der Stadt durch Horn 1635 entging der letzte Pater nur mit Not einem schlimmeren Geschick[2].

Die Zurückdrängung der Katholiken in **Kaufbeuren** durch den vorwiegend protestantischen Magistrat[3] dauerte auch im Anfang unserer Periode fort und veranlaßte mehrere kaiserliche Kommissionen, denen es aber nicht gelang, alle Beschwerden der Katholiken abzustellen. Erst als die Machtstellung des Kaisers gestärkt war, traf am 14. März 1627 eine neue kaiserliche Kommission ein, welche die seit 1601 unerledigt gebliebenen religiösen und politischen Beschwerden endgültig erledigen sollte. Ein neuer Magistrat wurde eingesetzt und die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes sehr beschränkt[4].

Am 27. Juni 1627 bat Kurfürst Maximilian den Rat von Kaufbeuren, er möge den Patres Societatis, die im Auftrage des Bischofs eine Mission zur Fortpflanzung der katholischen Religion und zur Unterweisung der christlichen Jugend vornehmen würden, Schutz und Förderung zuteil werden lassen. Der Rat willfahrte. Der Bischof ließ am 2. Oktober 1627 dem Rat seine Anerkennung für die Bereitwilligkeit, die Jesuiten einzuführen, ausdrücken, und am 6. November 1627 schrieb er an den Pfarrer von Kaufbeuren: Da er kurz verwichener Tage etliche Patres Societatis Iesu nach Kaufbeuren verordnet und ihnen die Pfarrkanzel zu versehen befohlen habe, so solle sie der Pfarrer daran nicht hindern, sondern ihnen alle Förderung angedeihen lassen[5]. Ende Oktober oder Anfang November 1627 wurde die Füssener Niederlassung nach Kaufbeuren verlegt. Der Plan des Bischofs ging auf die Errichtung eines Kollegs. Er bemühte sich zunächst, den Jesuiten eine entsprechende Wohnung und Kirche zu beschaffen. In einer Abmachung zwischen den Kommissaren und dem Rat vom 27. Mai 1628 bewilligte letzterer, daß fünf Häuser samt Garten auf Kosten

S. J. assignari cupit 7. Aug. 1629 (Cop. Arch. dell. Propaganda, Lettere di Germania LXX, f. 110 ff). Vgl. sein Schreiben vom 7. Juni 1629 an die Propaganda (Cop. ebd. f. 115). Urban VIII. gewährte am 29. Jan. 1630 die Bitte (Synopsis 332). Am 10. April 1631 bat Bischof Heinrich den Kardinal Barberini um schnelle Ausfertigung des Dekretes betr. Übergabe der Praeceptoria, welche ihm der Papst für eine Schule der Jesuiten bewilligt. Sowohl der Kaiser als der Papst und die beiden Kongregationen der Propaganda und des Palatinates hätten ihm die Praeceptoria schon längst zugestanden. *Original in Bibl. Vatic. Barb. Latin. 6869, f. 61. Eine Denkschrift des Bischofs vom 24. Juni 1631 zeigt die Rechtlichkeit der Übertragung: Rationes aliquot breves, quibus ostenditur translationem Praeceptoriae Mem. ad Soc. Iesu iure merito esse factam neque ullo modo esse revocandam. Diese Auseinandersetzung richtete sich gegen den Protest der aus Vienne stammenden Antoniter und ihres Protektors, des Königs von Frankreich. *Kopie in M. R., Jes. 1718 und Arch. Vatic., Miscellanea Arm. 8, vol. XCI. In einem Schreiben an den französischen Gesandten in Rom sucht der Prokurator des Antoniterordens die Gründe des Bischofs zu widerlegen. Kopie in Arch. Vatic. a. a. O. Unter dem 13. Sept. 1631 fertigte Urban VIII. die Bulle für das Kolleg von Memmingen aus. Notariell beglaubigte Abschrift auf Pergament mit Siegel in M. R., Urkunden Dillingen, Jes. Fasz. 3.

[1] *Litt. ann. 1632. Kropf II 27 f.

[2] Kropf II 118 358 f.

[3] Vgl. Bd I, S. 475.

[4] Steichele-Schröder, Bistum Augsburg VI (1904) 384 ff. Spindler, Heinrich von Knoringen 74 f. C. Wagenseil, Beitrag zur Gesch. der Reformation usw. (in Kaufbeuren) (1830) 29 ff. Über Wagenseil vgl. Stieve, Kaufbeuren (1870) 102. Die *Annales Resid. Kaufbeur. 1628—1772 in der Bibliothek zu Kaufbeuren.

[5] Steichele-Schröder a. a. O. 403 f. — Später, 20. Okt. 1629, trennte der Bischof das Predigtamt in der Pfarrkirche zu Kaufbeuren vom Pfarramt und übertrug es dauernd den Jesuiten, die es schon einige Zeit mit gutem Erfolg verwaltet hätten. Über die heftige Predigtweise einiger Pfarrer war wiederholt geklagt worden (ebd. 400 412). Die Beschwerde des Pfarrers von Kaufbeuren, Ulrich Wall, s. 11. Kapitel.

der Stadt gekauft und den Jesuiten eingeräumt werden sollten, und zwar mit Befreiung von allen bürgerlichen Beschwernissen[1]. Schon am 14. April 1628 hatte der Bischof dem zu gründenden Kolleg die sog. Honoldsche Prädikatur, die Frauenkirche und die seit vielen Jahren verfallene Afrakapelle inkorporiert[2]. Die letztere Kapelle wurde als baufällig niedergerissen. Am 4. November 1630 zogen die Jesuiten in das vom Bischof geschenkte Haus, „Schlößlein" genannt.

Da der Protestantismus erst nach 1555 eingeführt und die kaiserlichen Mandate nicht beachtet worden[3], unterdrückten Bischof Heinrich und Kurfürst Max April und Mai 1628 die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes und ließen sämtliche Stellen im Rat mit Katholiken besetzen. Die Protestanten weigerten sich aber, die katholische Kirche zu besuchen. Von Mai bis November 1628 kehrten von 287 nur 17 Bürger zur Kirche zurück. Da September 1629 der letzte Termin zur Auswanderung oder Rückkehr zur Kirche bestimmt war, verließen 32 Bürger mit ihren Familien (gegen 200 Personen) die Stadt. Das Stiftungsvermögen der protestantischen Kirche, 3400 Gulden, wurde den Jesuiten übergeben[4].

Über die Wirksamkeit der Jesuiten schreibt Bischof Heinrich in seinem Bericht vom 21. Oktober 1629 an den Heiligen Stuhl: Zur Wiederherstellung der katholischen Frömmigkeit wurden die Väter der Gesellschaft Jesu nach Kaufbeuren gerufen; sie haben dort bisher eine nützliche und vorzügliche Tätigkeit entfaltet durch Predigt, Katechese, Besuch der Kranken und andere Arbeiten ihres Instituts, und der Bischof sucht mit allen Kräften ihnen dort einen ständigen Sitz und ein Kolleg zur Unterweisung der Jugend zu verschaffen[5].

Seit 1629 waren drei Patres und seit 1631 auch zwei Scholastiker als Lehrer in Kaufbeuren tätig. Im Jahre 1630 hatte man mit einer kleinen Schule begonnen und dieselbe wegen der immer zahlreicheren Schüler im folgenden Jahre erweitert. Ein Magister gab die erste und zweite und ein zweiter die dritte Grammatikalklasse. Schon 1631 wagte man die Aufführung einer kleinen Komödie. Die Jesuiten predigten an allen Sonn- und Festtagen morgens und in der Fastenzeit auch nachmittags. Im Jahre 1630 zählte man in der Muttergotteskapelle 2450 und 1631 schon 3600 Kommunionen. Darunter werden aber wohl manche Sakrilegien sein, denn die neuen Konvertiten mußten sich unter Geldstrafe bei Beicht und Kommunion einfinden.

Bald kam auch hier eine Wendung durch die schwedischen Siege. Am 14. Juni 1632 zogen die Schweden ein. Von den ausgewanderten Protestanten veranlaßt, erging am 27. Juni 1632 der schwedische Befehl, den protestantischen Gottesdienst in Kaufbeuren wieder freizugeben. In der nächsten Zeit war die Stadt wie ein Fangball bald in der Hand der Kaiserlichen, bald im Besitz der Schweden. Binnen anderthalb Jahren wurde sie achtmal geplündert.

Auch den Jesuiten wurde alles geraubt; 1637 waren sie vollständig verarmt. Trotzdem harrten sie aus, nur die Magistri zogen fort, weil man die Schule aufgeben mußte. Bei der wiederholten Einnahme der Stadt durch die Kaiserlichen suchten und fanden manche Protestanten Schutz bei den Jesuiten, so besonders im Jahre 1634. Erst 1642 konnte man wieder mit dem Unterricht einiger Knaben einen kleinen Anfang machen; Lichtmeß desselben Jahres gaben die Knaben eine szenische Darstellung des Festgeheimnisses in der Kirche. Schon vorher hatte man trotz der Greuel der Verwüstung Weihnachtsspiele in der Kirche aufführen lassen, so 1636 den Knaben Jesus bei der Arbeit. Zu diesem Dialog hatten auch Protestanten

---

[1] * Kopie in M. R., Jes. 1578.
[2] * Ebd., Jes. 1579.
[3] Über die Einführung der Reformation vgl. Baumann, Geschichte des Allgäus III 385 ff.
[4] Steichele-Schröder a. a. O. VI 406 ff.
[5] * Kopie in Epp. ad Bus.

Teppiche und Kostüme geliehen. Die Predigten an Sonn- und Festtagen hielten die Patres seit 1641 meistens wieder in St Martin. Im selben Jahre versahen sie fünf Monate den Posten des erkrankten Pfarrers. Die Kommunionen stiegen von 2000 im Jahre 1641 auf 4000 im Jahre 1648; auch hier wird die Steigerung besonders als eine Frucht der neu eingeführten monatlichen Generalkommunion bezeichnet. Im Jahre 1645 nahm der vertriebene Fürstabt von Ellwangen mit seiner Begleitung ein Vierteljahr Wohnung bei den Patres. Die erzwungenen Konversionen hatten in der Schwedenzeit meist nicht standgehalten: im Jahre 1640 waren wieder mehr als zwei Drittel der Bürger protestantisch[1].

Die Berichte können nicht genug das Wohlwollen der Kaufbeurer Katholiken preisen. Dieselben setzten bei den Friedensverhandlungen alles daran, die Bestrebungen der Protestanten für die Vertreibung der Jesuiten zu vereiteln. Bei der Exekution des Friedens, der für Kaufbeuren die Wiederherstellung des Standes von 1624 bestimmte, „verfügten die württembergischen Abgeordneten mit Berufung darauf, daß die Niederlassung im Normaljahr noch nicht bestanden habe, einseitig die Ausweisung der Jesuiten. Da sie bei diesem Vorgehen an der schwedischen Besatzung einen Rückhalt hatten, so war jeder Widerstand aussichtslos, und es blieb den konstanzischen Subdelegierten nichts übrig, als gegen die Anordnung zu protestieren und den Abziehenden alle Rechte vorzubehalten". Am 17. April sandten die Württemberger den Jesuiten das Ausweisungsdekret, und schon am 19. April mußten die Jesuiten die Stadt verlassen. „Die katholische Bürgerschaft betrieb sofort mit einmütigem Eifer und unter Aufwendung namhafter Kosten die Restitution der Jesuiten, durch deren Weggang ein empfindlicher Mangel der mindestens auf 700 Seelen zu berechnenden katholischen Einwohnerschaft entstanden war."[2]

Die Entscheidung verzögerte sich, denn die Frage, ob in den gemischten Städten jede Konfession so viele Geistliche aufnehmen könne, als sie für nötig erachte, oder ob auch für die Zahl der Geistlichen der Besitzstand des Jahres 1624 maßgebend sein solle, wurde dem Reichstag vorbehalten und nie entschieden. Erst 1651 erreichten die Katholiken ihr Ziel; denn infolge von fünf Klageschriften beim Reichshofrat erging am 17. Juli 1651 ein kaiserliches Reskript, welches der Stadt Kaufbeuren befahl, die Jesuiten zu restituieren[3]. —

Die von der Salzach umflossene Stadt **Burghausen** in Oberbayern erhielt im Jahre 1630 ein Kolleg[4]. Hier predigten im August 1627 auf Veranlassung des Pfarrers zwei Patres aus Altötting. Durch die Pest wurden sie vom Verkehr abgeschnitten und mußten in Burghausen bleiben. Sie arbeiteten in Kirche, Schule und Spital und wohnten anfangs im Pfarrhaus, später in einem Bürgerhause. Zu den Predigten an Sonn- und Festtagen während des Hochamts (der Pfarrer predigte in der Frühmesse) war großer Zulauf, ebenso wollte alles bei den Jesuiten beichten: sie zählten Weihnachten 1627 1175, im folgenden Jahre über 5000 Beichten. Die Pest gab weitere Arbeit bei Tag und bei Nacht. Die deutschen Schulen wurden alle drei Monate zum Beichtunterricht oder zur Beicht geführt. Mit den Kindern führte man an Weihnachten und in der Fastenzeit geistliche Dialoge in der Kirche auf.

---

[1] Steichele-Schröder a. a. O. VI 408.

[2] Ebd. VI 412 f. Ein Bericht über die Ausweisung in M. R., Jes. 1580. Zu dem Kampf für und gegen die Jesuiten vgl. Wagenseil a. a. O. 108 ff.

[3] Die Ausführung erfolgte erst am 17. Febr. 1652. Steichele-Schröder a. a. O. VI 414 f; dort S. 420 ff auch die weitere Geschichte der Residenz.

[4] *Hist. coll. Burghusii 1627—1637. M. R., Jes. 916. *Litt. ann. 1627 ff. Huber, Gesch. der Stadt Burghausen in Oberbayern (1862) 227 ff. Faltermayer, Gesch. des Studienwesens in Burghausen, Progr. 1891/1892 11 ff. Kropf I 430 ff; II 303 f.

Infolge einer Predigt über das Fluchen ließ ein angesehener Mann zu Hause eine Büchse mit einer kleinen Öffnung aufstellen, für jedes Fluchwort mußte ein Geldstück für die Armen hineingeworfen werden.

In der Bürgerschaft entstand ein lebhaftes Verlangen nach einem Kolleg, und auch die Regierung bemühte sich eifrig dafür. Am 4. Januar 1629 dankten Bürgermeister und Rat dem Kurfürsten und baten um Fürsprache beim Provinzial, daß derselbe die Schule sobald als möglich eröffne[1]. Schon unter dem 6. Februar 1629 sagte Maximilian die Errichtung eines Kollegs zu und versprach 40000 Gulden für den Bau und 3000 Gulden für den jährlichen Unterhalt[2].

In dem Fundationsbrief vom 16. August 1629 betont der Kurfürst, daß er sich frei entschlossen habe, in seiner Stadt Burghausen zu Ehren des hl. Joseph eine Kirche und Kolleg für die würdigen Väter der Sozietät Jesu zu bauen. Die Sozietät habe sich die ganze Zeit, die sie in Bayern gewesen, um Fürst, Land und Leute und besonders um die Jugend wohl verdient gemacht und solchen merklichen Nutzen gebracht, daß er deren gnädigstes Gefallen und Männiglich sich dessen zum höchsten erfreuen und bedanken[3].

Am 20. April 1629 wurde die Schule mit den zwei untersten Klassen eröffnet, im Herbst desselben Jahres traten die drei oberen Klassen hinzu. Die Erhebung der Niederlassung zum Kolleg erfolgte am vierten Fastensonntag 1630. Im Herbst 1632 wurde die bisher mit der Humanität vereinigte Rhetorik als selbständige Klasse errichtet. Die Aufsicht über die Volksschule und das Bestellungsrecht des Lehrers erhielten die Jesuiten 1633. Fünf Jahre später wurde dem Gymnasium die Logik beigefügt. Die Bemühungen, die Gerichtsprivilegien der andern Jesuitenkollegien zu erhalten, waren 1642 von Erfolg gekrönt, indem der Kurfürst die Gerichtsbarkeit gewährte und nur die schwereren Vergehen dem kurfürstlichen Oberrichter vorbehielt[4].

Für den Gottesdienst, den man anfangs in der Pfarrkirche, dann in einer anstoßenden Kapelle hielt, wurde eine neue Kirche gebaut. Die Grundsteinlegung fand am 1. Mai 1630 statt. Trotz der großen Schwierigkeiten bei der Fundamentierung, indem der Boden zerfloß, gedieh der Bau noch 1630 bis zum Dach und konnte schon am 9. November 1631 zu Ehren des hl. Joseph eingeweiht werden[5]. Die Baukosten betrugen gegen 15000 Gulden. In Raumgliederung und Aufbau erinnert der Bau an die Kollegskirchen in Eichstätt und Dillingen, im Äußern zeigt der Giebel der Fassade Ähnlichkeit mit dem von München. Langhaus und Chor erhielten hohe Rundbogenfenster. Das $11\frac{1}{4}$ m breite und $21\frac{1}{2}$ m lange, vierjochige Schiff zeigt an beiden Langseiten je vier Wandnischen. Der Turm an der Südseite des Chores verrät den Mangel an Mitteln, er reicht nur bis zum Kranzgesims des Daches[6].

Die vier Glocken von 18 (22), 11, 6 und 3 Zentnern kosteten 1600 Gulden. Die größte Glocke, dem hl. Joseph geweiht, zeigt die Überschrift:

Zu Gottes Lob, Ehr' und Preis
Goß mich Bartholome Wengle in München mit Fleiß[7].

Der Bau des Kollegs, der schon 1630 geplant war, kam erst 1643 wenigstens teilweise zur Ausführung[8].

---

[1] * Original im M. K., Gerichts-Lit. 416, Nr 90.

[2] Verhandlungen zwischen Magistrat und Maximilian in M. R., Jes. 911.

[3] * Kopie in M. R. A., Urkunden Burghausen, Jes. Fasz. 1. Über das Original s. Huber a. a. O. 229[2]. Teils abgedruckt bei Laymann, Iusta defensio, Appendix 7, mit dem Datum der notariellen Beglaubigung vom 12. Jan. 1630.

[4] Die * Korrespondenz darüber M. K., Ger.-Lit. 460, Nr 90.

[5] Näheres bei Huber a. a. O. 231.

[6] Braun, Die Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz 156 ff.

[7] Die Unterschrift: D. Iosepho. Deiparae. Sponso. Dei. Nutritio s. Huber a. a. O. 231. Der Vertrag mit dem Glockengießer vom 26. Aug. 1631 in M. R., Jes. 911.

[8] Die Idea Collegii Burgh. wurde schon 1630

Das Kolleg zählte in der ersten Zeit durchgehends 6 Priester, 2 Magistri und einige Brüder, später sind es 16—17 Personen, darunter 5 Lehrer. Im Jahre 1634 wuchs die Zahl der Jesuiten wegen der vielen Flüchtlinge auf 29. In Betreff der Zahl der Schüler heißt es im Jahre 1636, die Zahl sei nicht sehr groß gewesen. Nach der Tabelle vom Mai 1649 zählten die sechs Abteilungen unter fünf Lehrern 135 Schüler[1].

Zu der Kongregation für die Studenten, die schon 1629 errichtet wurde, kam 1630 eine weitere für die Herren und Bürger. Der Sakramentenempfang stieg fortwährend; Beichten wurden 1630 11000 und 1632 über 12000 gezählt. Die Kommunionen stiegen von 7000 im Jahre 1631 auf 18000 im Jahre 1635. Dazu kamen noch über 2000 in der Pfarrkirche. Die höchste Zahl weist das Jahr 1648 mit 27000 Kommunionen auf.

Auf die Bitte des Kurfürsten wurde am 8. März 1633 die Pfarrkirche St Jakob vom Erzbischof von Salzburg den Jesuiten zur einstweiligen Verwaltung übertragen, damit das wegen des Krieges wegfallende Drittel der Einkünfte auf diese Weise ersetzt würde. Dazu kam noch der Pfarrdienst in zwei Dörfern. Im Jahre 1633 hatten die Patres fast an allen Sonntagen vier Predigten und vier Katechesen. Die Pfarrkirche wurde 1638 einer gründlichen Reinigung unterzogen, auch einige Altäre und alle Bänke erneuert. Vier Jahre später erhielt die Pfarrkirche wieder einen eigenen Pfarrer, wodurch die Ruhe des Kollegs bedeutend gewann. Bei der Pest des Jahres 1634 widmete sich P. Adam Herler Ende Oktober freiwillig den Pestkranken. Er wurde mit 1 Bruder und 1 Knaben in der Stadt exponiert und kehrte wohlbehalten am Ende des Jahres ins Kolleg zurück. Mit nicht geringerer Gefahr dienten drei weitere Patres den Pestkranken.

Im Jahre 1629 kam die Mission in Wildenau hinzu. Dieselbe begann ein Flüchtling, P. Konr. Kaut. Er hatte solchen Erfolg, daß ihm bald ein Gefährte in der Person des P. Wolfg. Schönsleder gegeben werden mußte. Die Missionsstation bestand bis zum Tode des Herrn Wolfg. Wiguleus von Aham, 1644. An den Sonntagnachmittagen hatte der fromme Herr auch selbst Katechese abgehalten. Ferner arbeiteten je zwei Patres teils zur Aushilfe, teils ständig von 1634 bis 1650 in Mauerkirchen und Pichldorf (Bicheldorf, Bisseldorf). Einer der Patres sammelte 1643 mehr als 1000 Gulden für Arme und Kranke. Von 1641 bis 1645 wird ein Pater als Missionär in Mauterndorf genannt.

Von Burghausen hing auch die Missionsstation in Hallein ab, die von 1632 bis 1635 bestand. Auf der Flucht vor den Schweden hatte P. Georg Stotz 1632 in einer Burg bei Hallein, dann in Hallein selbst eine sehr segensreiche Seelsorge entfaltet; alsbald wurde ihm ein zweiter Pater beigegeben. Sie eröffneten eine Volksschule, an welcher 36 Knaben teilnahmen, und eine Schutzengelkongregation, deren Mitglieder einen großen Eifer an den Tag legten. Ein neues kirchliches Leben begann. Die Tätigkeit dehnte sich so aus, daß 1633 ein dritter und 1634 ein vierter Pater zu Hilfe geschickt wurden. Die Schule wurde auf zwei Klassen erweitert. Viele gute Schriften wurden verbreitet; in der Umgegend, wie Berchtesgaden, half man viel aus. Da brach Oktober 1634 die Pest aus, zwei Patres fielen in zwei Tagen derselben zum Opfer, darunter P. Georg Brunner, der frühere Generalvikar von Eichstätt, den man in Hallein allgemein für einen Heiligen hielt. Nach einigen Monaten erlag der dritte Pater (Pelkover) der Pest, nachdem er selbst viele

---

nach Rom geschickt und dort verbessert. * Vitelleschi an Mundbrot, 23. Nov. 1630. Orig.-Reg. Ad Germ.

[1] Auf die Rhetorik und die folgenden Klassen entfallen 15, 29, 27, 20, 23, 21 Schüler. * M. R., Jes. 570.

von der Pest geheilt; denn den Armen war er nicht allein Seelenarzt. Bald folgte der vierte Pater, Christoph Merkl, der zwar von einem dreimaligen Anfall der Pest genas, aber einer Gehirnkrankheit zum Opfer fiel und ertrank. So war die ganze tapfere Besatzung von Hallein gefallen. Es wurde zwar für einstweilen noch ein Pater zu Hilfe geschickt, aber aus Mangel an Leuten mußte die Station am 8. Mai 1635 aufgelöst werden. Der Abschied kostete viele Tränen[1]. —

In der schönen niederbayrischen Hauptstadt **Landshut** an der Isar mit dem herrlichen Schloß Trausnitz, der ehemaligen Residenz der bayrischen Herzoge, hatten bereits im 16. Jahrhundert Jesuiten wie Canisius, Schorich, Mengin u. a. segensreich gewirkt[2]. Schon Herzog Albrecht hatte die Errichtung eines Kollegs gewünscht, und auch später gaben die Landshuter selbst wiederholt ihrem Verlangen nach einem Kolleg Ausdruck. Die Gründung eines solchen in dem kleineren Burghausen ließ den Wunsch wieder mächtig aufleben. Schon seit längerer Zeit lagen Vermächtnisse für ein Kolleg bereit. Besonders der Propst des Stiftes St Martin, Jakob Imhof, und der Dekan Georg Riedel arbeiteten für die Berufung. Am 26. Juni 1629 kamen die drei ersten Jesuiten an und bezogen am 2. Juli die für sie hergerichtete Wohnung[3]. Am 23. Oktober 1629 eröffneten die Patres die Schule mit 5 Klassen unter 4 Lehrern, im folgenden Oktober 1630 fügte man die Rhetorik, später auch die Logik bei. Die bisherige Lateinschule lieferte allein schon 100 Schüler. Wegen der wachsenden Schülerzahl mußte man wiederholt mit den Klassenräumen wechseln.

Salomon verè ſapiens,
Oder
Wolgewitzigter Salomon, was maſſen er nemblich in erfahrung gebracht (velut piſcator ictus ſapit) wie das aller zeitlicher Pracht vnnd Wolluſt ſeye ein purlautere Eytelkeit/ deſſen er ſelbſten auch Eccleſ. am 1. Cap. Zeugnuß gibt alſo auffſchreyent:
Vanitas Vanitatum & omnia Vanitas.
Es iſt alles gantz Eytl/ja Eytelkeit vber alle Eytelkeit.
Vorgeſtellt
IHS
Inn einer Comicotragœdia von dem Churfürſtlichen Gymnaſio der Societet IESV zu Landtshuet im October. 1630.
Getruckt zu München/ bey Cornelio Leyſſerio, Churfürſtlichen Buchtrucker vnd Buchhandler.
Leuciendo Fri in Chto P. Joanni Vallat se commendat ex Salute. Jac. Rytz:

Die Landshuter Komödie Salomon, 1630. (⅔.)

Nach den Kriegsdrangsalen von 1632 bis 1635[4] wurden die Schulen vom Schmutz gereinigt und 20. Februar 1635 mit 6 Klassen unter 3 Lehrern wieder eröffnet. Im Jahre 1636 nahm man auch die Vorlesungen über Logik wieder auf, und 1640 traten Vorlesungen über Moral hinzu. Um diese Zeit (1641 und 1642) waren von den 8 Priestern 4 Professoren, außerdem waren am Gymnasium noch 3 Magistri

[1] *Hist. coll. Burgh. ad ann. 1635. Kropf II 304 ff. Vgl. das 13. Kapitel.
[2] Vgl. Bd I, S. 472 f. Kropf I 477 ff.
[3] Für das Folgende *Hist. coll. Landishut. 1629—1718 in der Kantonsbibl. Freiburg i. Schw. Eine *Hist. 1629—1630 und 1639 bis 1641 in M. R., Jes. 1647.
[4] Kropf II 55 f. Vgl. das 6. Kapitel.

tätig; jede Klasse hatte wieder ihren eigenen Lehrer. Die erste Angabe über die Schülerzahl begegnet uns 1642: es waren damals ständig 200, 1643 über 200. Gegen Ende des Krieges sah die Stadt von neuem die Schweden in ihren Mauern. Am 30. Mai 1648 mußten die Schulen geschlossen werden. Erst nach dem Abzug der Schweden (29. September 1648) wurden die Schulen wieder eröffnet, doch mußte anfangs jeder der beiden Professoren drei Klassen übernehmen, die Logik konnte man erst im folgenden Jahre wieder beginnen. In den Jahren 1649 und 1650 werden für alle Klassen 4 Professoren genannt[1].

Die Frage des Karzers hatte die Jesuiten 1636 veranlaßt, den Kurfürsten um die Gerichtsprivilegien von München zu bitten. Der Entscheid verzögerte sich. Am 18. März 1642 stellte Maximilian dem Kolleg einen Privilegienbrief aus, in welchem er bestimmte, „daß dieser Schulen zu Landshut einverleibte Scholares, nit weniger auch diejenige, so diese Scholares als Haus Paedagogi nach Direktion der gedachten Societet zu leiten und zu unterrichten haben, in gravioribus delictis, so die Rdi Patres Societatis als geistliche Personen weder abstrafen mögen noch sollen, unserm Oberrichter daselbst unterworfen sein, bemelter unser Oberrichter aber soll sich, zuvor und ehe er von den Patribus ersucht wird, keiner Sachen (sie wären denn gar notoria oder ein besonderes periculum in mora) für sich selbst unterfangen. So viel die Administration, Inspektion, Visitation, Disposition oder Anstellung aller und jeder der Schulensachen antrifft, es seien Praeceptores, Lectiones oder Exercitia litteraria, sollen dieselben ohne Mittel jederzeit bei der Societet oder derselben Superiorn sein und bleiben und ihnen hierin auf keinerlei Weis irgend ein Eintrag beschehen, viel weniger Ordnung und Maß gegeben werden."[2]

Für den Gottesdienst hatten die Patres zuerst die Stiftskirche von St Martin, später die Salvatorkapelle benützt, aber bald ging man an den Bau einer neuen Kirche. Der Grundstein wurde am 30. Juli 1631 gelegt. Bei der Fundamentierung machte fließendes Wasser große Schwierigkeiten. Wegen der Kriegszeit wurde 1632 und 1633 nur wenig gearbeitet, und die Einnahme der Stadt durch die Schweden 1634 brachte den Bau völlig zum Stocken. Erst April 1637 konnte man wieder beginnen. Nach mancherlei neuen Verzögerungen wurde die Kirche 1639 im Rohbau vollendet und 25. November 1640 zu Ehren des hl. Ignatius geweiht. Der Baumeister war der Bruder Joh. Holl, der hier einen der bedeutendsten Kirchenbauten der oberdeutschen Provinz aufführte. Die Länge des Innern beträgt 53 1/2 m, von denen 20 1/2 m auf den Chor fallen. Das Langhaus hat einschließlich der 4 1/4 m tiefen Seitenkapellen eine Breite von 23 m (das Chor 12 m), die innere Höhe erreicht 20 m. Nischen für die Kapellen und Emporen an den Langseiten und der Stirnseite, kurz die ganze Raumdisposition und der ganze Aufbau der Kirche erinnern an die Münchner Michaelskirche. „Die Wirkung des Innern ist vortrefflich und immerhin bedeutend. Die Verhältnisse sind sehr gut. Die Gliederung des Langhauses erscheint fester und geschlossener als in der Michaelskirche." Der Hochaltar ist im Gegensatz zu der Scheinarchitektur bei dem in St Michael „ein zielstrebiger, streng geschlossener, organisch sich entwickelnder Aufbau, eine wirkliche Architektur"[3]. Die Kosten beliefen sich bis zum Jahre 1640 auf 60000 Gulden[4].

---

[1] Im Jahre 1649 zählten die sechs Klassen unter 4 Lehrern 19 (Rhetorik), 13, 18, 13, 16, 26 Schüler. M. R., Jes. 570.

[2] *Original. Pergamenturkunde mit Siegel. M. R., Urkunden Landshut, Jes. Fasz. 2. Eine andere Ausfertigung Jes. 1648.

[3] Braun a. a. O. 95 ff. Vgl. die *Hist. zu den einzelnen Jahren, besonders 1637—1640 und über Joh. Holl 1648.

[4] An der Stukkatur wurde noch 1641 gearbeitet. Im selben Jahre wurde eine Orgel mit 14 Pfeifen im Wert von 1300 Gulden aufgestellt. *Litt. ann. 1641.

Die erste Kongregation unter den Studenten zu Landshut wurde am 1. Adventsonntag 1629, also nicht einmal zwei Monate nach Eröffnung des Kollegs, errichtet. Schon im folgenden Jahre 1630 kam die Bürgerkongregation dazu. Es traten dieser gleich 58 Mitglieder bei. Im Jahre 1635 ist in der Geschichte des Kollegs bereits von drei Kongregationen die Rede; später (1649) wurde auf vieler Bitten die lateinische mit der Bürgerkongregation vereinigt. Die Kommunionen stiegen im Jahre 1641 auf 17700 und 1643 und den folgenden Jahren auf über 20000; auch hier trug die Einführung der monatlichen Generalkommunion sehr zur Steigerung bei.

Als Juni 1648 der Stadt mit Verbrennung gedroht wurde und Wrangel schon einen Teil der Vorstadt in Flammen aufgehen ließ, wurde ein Pater mit einem Dominikaner zum Kurfürsten gesandt. Hier erwirkten sie den Befehl an den geflüchteten Magistrat, mit 20000 Gulden die Stadt von der Einäscherung loszukaufen. Außerdem legte man auch dem Kolleg 3000 Taler auf. Als das Kolleg nur 400 anbot, drohte Wrangel mit Feuer. Man einigte sich dann auf 1000 Taler, die P. Ulrich Speer in Braunau unter vielen Mühen und Gefahren zusammenbrachte; inzwischen aber wurden weitere 300 Taler gefordert. Auch viele törichte Beschuldigungen brachte man gegen die Jesuiten vor: sie hätten in der Nacht Gespenster auf den oberen Turm gelassen, um die Wache zu steinigen; auch Soldaten hätten sie in Bauernkleidern ins Haus eingelassen; im Kolleg seien 300 Flinten usw. Von Ebersberg her brachten die Feinde am 11. August den P. Theodor Diesbach ins Kolleg, um Geld zu erpressen. Da sie nichts erreichten, warfen sie ihn 21. August ins Gefängnis. Jesuiten und Dominikaner haben, wie der Geschichtschreiber der Stadt Landshut sagt, ihr möglichstes getan, um die Last abtragen zu helfen[1]. Während der siebenwöchigen schwedischen Besetzung konnte der Gottesdienst in der Jesuitenkirche ungestört fortgesetzt werden, sogar mit Musik an Sonn- und Feiertagen, bis Wrangel bei Gelegenheit der Taufe seines neugebornen Sohnes sich die Musiker erbat und einen ganzen Monat bei sich behielt. Zwei besonders tüchtige junge Musiker zwang er, mit ihm zu ziehen. Auch die Kranken und Armen konnten besucht und viele französische und schwedische Soldaten Beicht gehört werden[2].

Das Diarium des Landshuter Kollegs bemerkt zum 1. November 1648: die Kunde von dem am 24. Oktober zu Münster geschlossenen Frieden langte heute nacht hier an. Dann berichtet dasselbe Tagebuch zum 13. März 1649: „Die unerhörte Hungersnot in Bayern dauert noch an. Außerhalb der Städte kann man nirgends einen Hund oder eine Katze mehr finden. Die Bettler an der Pforte bitten oft um einen Hund, alles Vieh ist von der Seuche weggerafft, auch unsere Untertanen hatten viele Tage auch nicht einen Brocken Haferbrot; auch Eichelbrot war nicht zu erhalten, viele starben vor Hunger. Nur wenige Familien gibt es in der Stadt, welche das Brot nach Tisch nicht gleich verschließen; auch viele Doktoren geben ihren Kindern nicht leicht Brot bei Tisch nach Belieben. Viele kurfürstliche Beamte trinken nur Wasser. In Seligenthal stritten sich die Armen um das Fleisch der an der Seuche gefallenen Kühe. Vom Hunger getrieben, raubt und stiehlt man. Viele haben aus Verzweiflung Hand an sich gelegt.“[3] —

Die alte Donaustadt **Straubing** im südlichen Bayern hatte im Jahre 1558 Canisius in ihren Mauern gesehen[4]. Bereits damals war der Plan einer Niederlassung erörtert worden. Später hatten dann in Straubing wiederholt Patres von

---

[1] F. Gottschalk, Gesch. von Landshut (1887) 189.

[2] Die Obern waren: Ulrich Speer, 1629 bis 1643 (seit 14. März 1630 Rektor); Phil. Rembold, 1643; Wolfg. Halmair, 1646 (Vizerektor); Thom. Anreitter, 1647; Ludw. Lutz, 1650.

[3] *Diarium coll. Landishut. 1642—1655.

[4] Vgl. Bd I, S. 79 f.

München und Regensburg vorübergehend gearbeitet, besonders in den Jahren 1564, 1589 und 1622. Der öfters von den Straubingern geäußerte Wunsch nach einem Kolleg ging 1629 bei Gelegenheit eines Streites der Stadt mit dem Kolleg in Ingolstadt in Erfüllung. Es handelte sich um eine infolge des veränderten Geldwertes sehr verwickelte Auszahlung an die Erben des Straubinger Syndikus Georg Aicher. Ein Prozeß hätte voraussichtlich mit der Verurteilung des durch Fahrlässigkeit beteiligten Straubinger Magistrats geführt. Deshalb schlug der kurfürstliche Rentmeister in Straubing, Ferdinand v. Buchhausen, vor, die Jesuiten in Ingolstadt sollten die Erben ausbezahlen und der Magistrat von Straubing den Jesuiten eine Niederlassung gründen[1]. Sein Plan wurde von der Stadt angenommen[2]. Infolgedessen beschlossen die Regierung, Bürgermeister und Rat am 26. Dezember 1629 eine Eingabe an den Kurfürsten. Sie beklagen in derselben den schlechten Stand der lateinischen Schule und deren verdrossene und unfleißige Schuldiener, welche die Schulkinder mehr von der Lehre abschrecken, also daß die Eltern gezwungen werden, mit schweren Unkosten ihre Kinder anderswohin auch außer Lands zu schicken. Deshalb bitten sie ganz flehentlich, diese Hauptstadt Straubing auch mit einem Collegio der löblichen und heiligen Societet Iesu zu erfreuen zum Nutzen für die unerzogene schöne Jugend und für die gemeinen Leut. Einstweilen sollten wenigstens etliche Patres, denen allhier schon eine Kirche und Unterhalt samt andern Notwendigkeiten könnte beschafft werden, hierher verordnet werden[3].

Der Kurfürst nahm zwar diese Anfang 1630 von dem Vizedom Graf Preysing persönlich überreichte Bittschrift sehr gnädig auf und sprach sich für die Gründung eines Kollegs aus, wünschte aber vorher den Nachweis des nötigen Unterhalts. Die Verhandlungen hierüber zogen sich besonders wegen der mit der Angelegenheit stets verquickten Erbschaftssache hinaus[4].

Schließlich kam es am 30. April 1631 zu einem Vertrag zwischen der Regierung, der Stadt und der Gesellschaft. Die Stadt gibt jährlich 700 Gulden zum Unterhalt und für das zu errichtende Gymnasium zwei Gebäude, nebst 500 Gulden für die Einrichtung; die Kapelle zu Unserer Lieben Frau wird mit ihrem Einkommen den Jesuiten übergeben. St Lukas soll der Unterricht in zwei Schulen mit je einem Lehrer beginnen[5]. Die Bestätigung durch den Kurfürsten erfolgte am 6. September 1631[6] und durch den Bischof Albrecht von Regensburg am 13. Oktober desselben Jahres[7].

Am 24. Oktober 1631 kamen die ersten fünf Jesuiten in Straubing an, darunter der Studienpräfekt und ein Magister für die beiden untersten Klassen. Am 26. November wurden vier Klassen eröffnet, am 22. Dezember erfolgte die feierliche Einführung in Kirche und Haus. Zur selben Zeit (22. Dezember) wurde die fünfte Klasse (Poesie) beigefügt auf Bitten der Prälaten von Ober- und Niederalteich, die ihre Ordenskandidaten an das Gymnasium schicken wollten. Später folgte auch die Rhetorik. Der schwedische Einfall brachte der jungen Schule eine lange Unter-

[1] *Modus componendae litis propositus 18. Oct. 1629 in M. R., Jes. 2072. Vgl. Kropf II 9 ff und Burkh. Weißenberger, Gesch. des Gymnasiums Straubing, Straubinger Programm 1898, 20.

[2] Näheres in *Protocollum seu series, wie es hergangen, als die lobliche Societet von der Regierung und Stadt coniunctim begehret worden. M. R., Jes. 2072.

[3] *Kopie in M. R., Jes. 2072. Druck bei Laymann, Iusta defensio, Append. 29. Kropf II 13.

[4] *Relatio actorum, die Fundation betr., 14. März 1631 bis 14. Okt. 1634, in M. R., Jes. 2073.

[5] *Kopie in M. R., Jes. 2073. Auszug bei Wießenberger a. a. O. 21 f.

[6] *Kopie in M. R., Jes. 2073. Dort auch die weitere Korrespondenz. Die Briefe der Stadt und des Stiftes an den Bischof Albert von Regensburg aus dem Jahre 1631, im Regensburger Diözes.-Arch.

[7] M. R., Urkunden Straubing, Jes. Vgl. auch Kropf II 14 f.

brechung und viele Schwierigkeiten. Am 23. November 1633 wurde die Stadt durch den Herzog von Weimar besetzt. Der Obere, P. Albert Käpfel, wurde als Geisel nach Regensburg geführt und hatte dort in elfwöchiger Haft viel zu leiden[1]. Die im selben Jahre ausbrechende Pest raffte alle Patres mit Ausnahme eines einzigen fort.

In den Jahren 1634 und 1635 blieben die Schulklassen von der schwedischen Einquartierung besetzt, erst 1636 konnte die Schule wieder eröffnet werden. Die Stadt vermochte aber infolge der Kontributionen statt der 700 Gulden für mehrere Lehrer nur mehr 100—150 Gulden beizusteuern[2]. Doch stieg die Zahl der Schüler langsam wieder so, daß man 1640 an einen Neubau denken mußte. Nachdem man einige benachbarte Häuser angekauft, begann man 1647 mit dem Bau und vollendete denselben innerhalb dreier Jahre infolge der Spenden aus allen Schichten der Bevölkerung. Gleichzeitig wurde hinter dem Kolleg ein eigenes Theatergebäude errichtet[3]. Nach der Vollendung des Baues erhielt Straubing auch einen philosophischen Kurs. Während man 1643 nur 70 Schüler zählte, wurden im Anfang des Schuljahres 1650 100 eingeschrieben[4]. Im Jahre 1641 waren in Straubing 7 Jesuiten; von den 5 Priestern lehrten 3 in den 6 Klassen des Gymnasiums; die Rhetorik war 1641 wieder beigefügt worden. Die bisherige Residenz erhielt 1644 den Namen Collegium inchoatum, und 1650 wurde sie zum Kolleg erhoben.

Die Kommunionen stiegen von 11000 im Jahre 1641 auf 16000 im Jahre 1647 und auf 20000 im Jahre 1650. Auch hier wirkte die Einführung der monatlichen Generalkommunion stark auf die Vermehrung des Sakramentenempfanges ein. Zu der gleich anfangs errichteten Studentenkongregation trat 1646 eine Kongregation für die Bürger, die im Jahre 1650 um 200 Mitglieder zunahm. Kam ein Kongreganist zum Sterben, so erneuerte der Priester mit ihm das Gelöbnis vor dem Empfang der Wegzehrung.

Auch sonst stand man Tag und Nacht den Kranken und Sterbenden bei, wie zuweilen auch ausdrücklich in den Berichten hervorgehoben wird, so z. B. im Jahre 1641, wo ein wütender Wolf viele angefallen und verwundet hatte; acht Personen starben an der Tollwut. Im folgenden Jahre 1642 gelang es, die Seelsorge in den Gefängnissen zu erhalten, und 1650 begann man mit den monatlichen Exhortationen in den Armenhäusern; die Krankenhäuser und Aussätzigen wurden stets regelmäßig besucht. —

Das letzte der bayrischen Kollegien in unserer Periode wurde in **Landsberg** errichtet, wo bisher nur ein Noviziat bestanden hatte[5]. Die Bürger von Landsberg sahen in der Errichtung des Gymnasiums einen Wunsch in Erfüllung gehen, für den sie fast ein halbes Jahrhundert mit beispielloser Zähigkeit sich bemüht hatten. Am 6. März 1600 setzten Bürgermeister und Rat dem Herzog Maximilian ihr Verlangen nach einer Jesuitenschule auseinander: Wir haben bereits eine Partikularschule, aber die Lehrer verlieren zu viel Zeit mit dem Dienst in der Kirche, wodurch die Jugend vernachlässigt wird. Deshalb haben wir schon etlichemal die Jesuiten um Übernahme der Schule gebeten, aber sie sind dagegen, weil dort mit einem Noviziat kein Kolleg verbunden sein solle. Wir bitten deshalb um Einwirkung auf den Provinzial und Visitator, denn die Stadt ist sehr geeignet für ein Kolleg, sie hat

[1] Ebd. II 159 f.

[2] Der Vergleich zwischen Stadt und Jesuiten vom 29. Mai 1637 in M. R., Jes. 2074.

[3] Weißenberger a. a. O. 29.

[4] Im Jahre 1649 zählte das Gymnasium unter drei Lehrern in sechs Abteilungen von oben angefangen 15, 11, 16, 18, 17, 24 Schüler. M. R., Jes. 570.

[5] Vgl. Bd I, S. 530 ff 615 ff; J. Dellinger, Gesch. des Jesuitenkollegiums in Landsberg, im Oberbayr. Archiv XIV (1854) 115 ff; F. Zwerger, Gesch. Landsbergs (1889) 62 f

gute Luft, gutes Wasser, billige Lebensmittel usw.[1] Der Bitte des Magistrats entsprechend wandte sich Maximilian am 28. März 1600 an Aquaviva, aber dieser lehnte 20. Mai 1600 wegen Mangels an Kräften ab[2].

Eine erneute Abweisung erfolgte im Jahre 1615. Der Rat hatte 1601 erlangt, daß die Jesuiten die Inspektion der Schule übernahmen. Da verlor Landsberg 1604 den Salzhandel und damit eine Hauptquelle seines Erwerbes. Dieser Verlust — so sagt die Geschichte des Landsberger Kollegs — machte die Lehrer und den Magistrat uns abgeneigt, so daß wir gezwungen wurden, das gut angefangene Werk zu verlassen und auf die Inspektion zu verzichten. Eine Instruktion des Rates vom Jahre 1612 wies Kantor und Schulmeister an, alles nach der Art der Jesuitenschulen einzurichten, damit die Knaben, wenn sie an andere Orte verschickt würden, gleich in die höhere Klasse aufsteigen könnten[3]. Im Jahre 1614 bat aber der Rat von neuem die Jesuiten um Übernahme der Schule, nicht allein wegen der Kinder in Landsberg, sondern auch um auswärtige Studenten anzuziehen, von denen die Bürger leben könnten[4]. Ein Gutachten aus dieser Zeit erörtert als Gründe gegen die Übernahme die Armut der Stadt, den hohen Preis der Lebensmittel, die geringe Aussicht auf Anstellung von Studierten usw.[5]

Etwas erreichte aber der Rat doch, nämlich eine Neuorganisation der Schule und die Übernahme der Inspektion durch die Jesuiten. Dieselben besuchten die Schulen häufig, gaben ihr Urteil über Deklamationen und Dialoge, wohnten den Prüfungen bei usw.[6]

Einen neuen Versuch beim Kurfürsten machten Bürgermeister und Rat am 2. Dezember 1630. Indem sie seine zusagende Antwort vom 15. März 1600 senden, führen sie aus: Für den Unterricht unserer Jugend erkennen wir kein besseres Mittel als eine Schule der Sozietät mit fünf oder sechs Lehrern und Klassen. Wir haben die Patres wiederholt schriftlich und mündlich gebeten, aber immer eine abschlägige Antwort erhalten. Seit 1615, als das hiesige Gymnasium aufgerichtet worden, hat der Herr P. Rektor das Direktorium, ein anderer Pater aber die Inspektion, der Dechant die Präfektur übernommen. Das Gymnasium wurde errichtet nach Anleitung und Vorschlag der löblichen Sozietät. Die erhoffte Frucht ist aber nicht verspürt worden. Da die Herren Patres wider alles Verhoffen nit selbst dozieren sollten, werden die Schulen in kurzer Zeit zu Grunde gehen, da es schwer ist, Lehrer zu bekommen. Der Einwurf, daß eine Schule in Kaufbeuren errichtet sei, kann nichts beweisen, da Landsberg größer ist und mehr Frucht verspricht. Weil der Provinzial durch den Dekan und Ratsmitglieder angegangen worden und geneigt zu sein scheine, bitten sie um die Fürsprache des Kurfürsten[7].

---

[1] * Original in M. R., Jes. 1605. Bürgermeister und Rat erneuerten diese Bitte am 24. März und 14. Aug. 1600. Vgl. J. B. Krallinger, Gesch. des Landsberger Schulwesens. Landsberger Programm 1883, 8 ff.

[2] * Original ebd. Vgl. Aquaviva, 21. Okt. 1600.

[3] Wortlaut bei Krallinger a. a. O. 10 ff.

[4] * Excerpta ex Hist. coll. Landsberg. 1574 bis 1720. Excerpta ex hist. Domus 1574—1678. M. R., Jes. 1600.

[5] * Relatio de scholis latinis quae Landsbergae petuntur a Societate 1615. M. R., Jes. 1600. Vgl. Krallinger a. a. O. 17.

[6] * Praxis inspectionis circa schol. Landsp. habitae, M. R., Jes. 1600. Eine ausführliche, ca 50 Seiten umfassende Ratio restituendi scholas latinas Landspergae 1615 von der Hand eines Jesuiten setzt die Einzelheiten der neuen Organisation fest; die äußere Administration hat der Dechant, die innere Schulleitung der Rektor des „Probationshauses". Die Regeln entsprechen den Regeln der Jesuitenschulen. Der erste Lehrer erhält 200, der zweite 150, der dritte 100 Gulden. A. a. O., Jes. 1605. Wortlaut der neuen Schulordnung von 1615 mit dem bezüglichen Dekret des Magistrats vom 9. Okt. 1615 bei Krallinger a. a. O. 19 ff.

[7] * Original M. R., Jes. 1605.

Maximilian forderte unter dem 7. Dezember 1630 die Hofkammer zu einem Berichte auf. Dieser Bericht vom 12. Dezember 1630 fiel gegen den Rat aus, weil Landsberg zu arm, ringsum schon Gymnasien genug seien, die Schule durch die Oberleitung der Jesuiten hinreichend versorgt sei[1].

Die Landsberger ließen aber nicht locker, sie gewannen den Kurfürsten und den Provinzial für ihren Plan. Am 13. September 1631 kam ein Vertrag zwischen dem Rat und dem Provinzial Welser zu stande, nach welchem die Jesuiten das Gymnasium übernehmen, dafür jährlich 600 Gulden erhalten, die nicht erhöht werden, wenn auch später Dialektik und Moral hinzutreten; beim Kolleg baut die Stadt ein Gymnasium, einstweilen unterrichten die Patres in dem alten kleinen Gymnasium[2].

Der schwedische Einfall aber machte diese Pläne zunichte. Als die weltlichen Lehrer geflohen, übernahmen die Jesuiten aushilfsweise 1633 die Schule[3]. Im Jahre 1640 erneuerte dann der Rat seine Bitte bei dem Provinzial Gravenegg. Dieser antwortete am 7. Mai 1640, der Rat möge mit dem Rektor des Noviziats die Sache näher besprechen. Endlich kam am 1. September 1640 ein neuer Vertrag zu stande, in dem es unter anderem heißt: „Nach so vielen und wiederholten Bemühungen ihrer Vorfahren hat endlich der Provinzial Wolfg. Gravenegg ihren glühenden Bitten Gehör gegeben. Der Rat wird einen Neubau für das Gymnasium und eine Wasserleitung für das Noviziat herstellen, jährlich 150 Gulden zahlen usw."[4]

Die Jahresbriefe von 1641 berichten: Das Gymnasium, das der Magistrat von Landsberg schon lange erbeten, wurde endlich in diesem Jahre errichtet mit fünf Klassen (Poesie eingeschlossen) und 43 Schülern. Im Jahre 1642 trat die Rhetorik, 1650 die Logik hinzu[5].

* * *

In dem heutigen Baden entstanden zwei Kollegien in Konstanz und Freiburg. Der Ausbau der seit 1592 in **Konstanz** bestehenden Niederlassung[6] zu einem Kolleg hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. „Der Zustand der Diözese Konstanz war um die Wende des 16. Jahrhunderts sehr bedenklich. Viele weltliche Machthaber betrachteten die Kirche nur als eine gute Quelle, aus der sie sich bereichern könnten, und die Priester ihrer Territorien sollten ihnen dabei Handlangerdienste leisten. Der Klerus war zum großen Teil pflichtvergessen. . . . Die Klöster hatten mit wenigen Ausnahmen ihre Bestimmung aus dem Auge verloren."[7]

In Konstanz selbst war der Protestantismus vorherrschend und der Magistrat allen katholischen Interessen feindlich gesinnt. „Nachdem Konstanz (1538) in volle Abhängigkeit von Österreich gekommen und die Ausübung der alten Religion wieder eingeführt war, betrachteten die Konstanzer alles rein Katholische mit Mißtrauen. Wagten auch die Neugläubigen nicht mehr so rücksichtslos vorzugehen wie in der Zeit des Abfalles, so wehrten sie sich doch gegen die Ausbreitung des Katholizismus, soweit es ihnen nur möglich war. Dazu kommt noch, daß die Jesuitenfurcht für damals als eine der hauptsächlichsten Zeitkrankheiten überhaupt betrachtet werden

[1] * Kopie ebd. [2] * M. R., Jes. 1605.

[3] Krallinger a. a. O. 30. Über die Schwedenzeit vgl. F. Zwerger, Zur Gesch. Landsbergs während des Dreißigjährigen Krieges. Landsberger Programm 1882, 13 ff und das 6. Kapitel.

[4] * Kopie Jes. 1605. Wortlaut bei Krallinger a. a. O. 33 ff. Weitere Akten im Ordinariatsarchiv Augsburg: Jesuitenkolleg Landsberg.

[5] * Litt. ann. Landsberg. Im Jahre 1649 zählten die sechs Klassen unter drei Lehrern von der Rhetorik angefangen 5, 13, 16, 10, 8, 13 Schüler.

[6] Vgl. Bd I, S. 407 ff. Die * Originalkorrespondenz über die Begründung des Kollegs 1591 ff in Karlsruhe, G. L., Konstanz Stifte und Klöster 886.

[7] Holl, Fürstbischof Jak. Fugger (1898) 83. Vgl. ebd. 35 ff 44 ff.

muß." Bei den Bemühungen um ein Kolleg in Konstanz „war der hauptsächlichste Verhinderungsgrund der entschiedene Widerstand der Stadt Konstanz"[1].

Der Hauptförderer des Kollegs, der Kardinal Andreas, starb am 12. November 1600, und so schienen die Aussichten wenig günstig. Aber der neue Bischof Johann Georg v. Hallweyl, ein Jesuitenschüler und Kongreganist von Dillingen, der anfangs freilich mehr für ein Seminar war, suchte bald mit den Hindernissen entschieden aufzuräumen. Auch der Luzerner Nuntius gab sowohl beim Kapitel als bei dem neuen Bischof den entschiedenen Willen des Papstes für die Kollegsgründung kund. Klemens VIII. selbst lobte am 5. Mai 1601 den Eifer des Bischofs und Kapitels und empfahl sehr dringend das Kolleg[2]. Der Stadthauptmann, der Jahre hindurch der Regierung in Innsbruck mit allerlei Befürchtungen bange gemacht, nahm eine günstigere Haltung ein. „Die Aufnahme der Jesuiten hatte ja weder eine reichsverdrossene Partei in Konstanz geschaffen, noch die angesehensten Bürger in den Thurgau getrieben, noch dem Gemeinwesen schädliche Zwistigkeiten unter den Bürgern gezeitigt. Auch mit dem Weltklerus vertrugen sich die Patres gut, und der katholischen Religion waren sie eine Hauptstütze. So hatten sich also die Befürchtungen . . . als eitel und grundlos erwiesen."[3]

Die Verhandlungen, um das nötige Stiftungskapital von 40000 Gulden zu beschaffen, über das man sich im Jahre 1602 im wesentlichen geeinigt, brachten natürlich noch manche Schwierigkeiten. Am 22. März 1603 erlaubte Aquaviva für den Herbst die Errichtung von vier Klassen bis zur Humanität. Als sich dann neue Hindernisse besonders wegen der in Aussicht genommenen Wohnung einstellten, mahnte am 30. August 1603 Kardinal Cynthius im Namen des Papstes den Bischof, das Werk zu beschleunigen[4]. Ein

Summarischer Innhalt
Der Comedi von dem Le-
ben deß Heiligen Beichtigers Conradi/
Bischoffen vnd Patronen zu Costantz.
Gehalten
Zu Costantz am Bodensee/bey der Dedication
der newen erbawten S. Conradi Kirchen/ der Societet
IESV, so der Hochwürdige in Gott Fürst vnnd Herr/
Herr Jacob/Bischoff zu Costantz/Herren der Reichenaw/
vnd Oeningen/ꝛc. den 14. Octobris, consecrirt
vnnd geweyhet hat.
S·CON RAD
Gedruckt zu Bodensee/bey den Wittib. 1 6
Costantz am Leonh. Straub ANNO 0 7.
Zur Einweihung der Jesuitenkirche in Konstanz 1607. (2/3)

[1] Holl a. a. O. 85—87.

[2] Konr. Gröber, Gesch. des Jesuitenkollegs und Gymnasiums in Konstanz (1904) 35 ff. Hier VII ff die beste Übersicht über die Archivalien und die gedruckte Literatur. Gut orientiert die Handschrift: Gründlicher Begriff des Kollegs in Konstanz. Karlsruhe, G. L., Kopialb. 1496. Hier f. 21 das Memorial des P. Alex Heller (Höller) über die dem Kolleg entgegenstehenden Schwierigkeiten.

[3] Gröber a. a. O. 38.

[4] Ebd. 40 ff. Vgl. das Schreiben von Otho Eisenreich, 24. Aug. 1612, an den Bischof und Antwort des letzteren, 15. Okt. 1602, in Gründl. Begriff 29 ff.

Rezeß, der vom Bischof am 22. Oktober 1603 an den Papst geschickt und bestätigt wurde, regelte die Einzelheiten [1]. Dieser Rezeß fand zwar nicht den vollen Beifall der Konstanzer Jesuiten, aber ihre Bedenken schlug Aquaviva mit der Weisung nieder, der Papst stehe über den Konstitutionen und deshalb sei der Rezeß anzunehmen [2].

Der inzwischen, 11. Januar 1604, erfolgte Tod des eifrigen und sittenreinen Bischofs v. Hallweyl konnte den weiteren Fortgang nicht hemmen, da bereits am 27. Januar 1604 ein ebenso eifriger Prälat, Jakob Fugger, an seine Stelle trat.

Obgleich die Lage noch nicht ganz gefestigt war, begann der Obere, P. Eisenreich, am 6. April 1604 mutig den Bau des Kollegs, und schon am 28. August 1604 legte der Bischof den Grundstein für die Kirche. Das 1605 unter Dach gebrachte Kolleg war ein stattlicher Bau von 227 Fuß Länge und 48 Fuß Breite, enthielt außer den Wirtschaftsräumen 41 Zimmer und 20 heizbare Stuben (Hypocausta); es wurde am 16. Oktober 1607 bezogen. Die Kirche konnte am 15. Oktober 1607 eingeweiht werden. Es ist ein schlichter Bau, der weder im Äußern noch im Innern eine packende Wirkung ausübt [3]. Der neue Gymnasialbau wurde 1608 begonnen und 1609 vollendet. Er war 130 Fuß lang und 50 Fuß breit und hatte außer der Aula (im oberen Stock) acht sehr geräumige Klassenzimmer, die 1610 in Benutzung genommen wurden. So war der Bau von Kolleg, Kirche und Gymnasium innerhalb sechs Jahren vollendet worden trotz der teuern Zeit, des Geldmangels und fortwährender Befehdung. Durch freiwillige Spenden waren über 30 000 flor. aufgebracht worden. „Es gab kaum eine Klasse der Bevölkerung, aus der nicht dem Bau Unterstützungen zuflossen. Es kam selbst das Scherflein der Witfrauen, der Dienstboten, der wandernden Leute, ja sogar die Insassen der Armenhäuser

Summarischer Innhalt der Comedien
Von dem Spilman Philemon / vnd seiner Wunderbarlichen Bekehrung.

Gehalten zu Costantz in dem Gymnasio Societatis IESV, den 10. Octob. Anno 1618.

IHS

Getruckt zu Costantz am Bodensee / durch Leonhart Straub en / Typ. Ordinario. ANNO MDC.XVIII.

Die Konstanzer Komödie Philemon 1618. (2/3)

[1] * Original in Karlsruhe, G. L. Konstanz, Klöster 873. Wortlaut auch * Gründl. Begriff 50 ff. Druck bei Gröber a. a. O. 265 ff. Das Breve Klemens' VIII. vom 10. Jan. 1604 in Gründl. Bericht f. 48 ff und in Konstanz, Klöster 873.

[2] Aquaviva entschied 1604: Omnino acquiescendum breveque Summi Pontificis, cum is supra Constitutiones, sit venerandum. Hist. coll. Const. —1638, Karlsruhe, G. L., Handschrift 1400, f. 25v. Vgl. Gröber a. a. O. 59 f.

[3] Braun a. a. O. II 109 ff. Gröber a. a. O. 67 ff.

wollten beisteuern und freuten sich, wenn man nur ihre geringe Gabe der Annahme würdigte.“[1] Der Magistrat schenkte einen großen Platz und einen neuen Brunnen. Große Summen spendeten der Bischof, die Prälaten, Erzherzog Maximilian von Tirol, die Herzoge von Bayern, der Adel des Hegaus, Allgäus und vom Bodensee, unter ihnen besonders Konrad von Bodmann[2].

Die 1603 aus 9 Priestern und 6 Brüdern bestehende Niederlassung zählte seit 1605 meist 19—22, zeitweilig wegen der vielen Flüchtlinge 40—50, seit 1639 durchschnittlich 24 Ordensmitglieder. „Zum ersten Rektor wurde eines der tüchtigsten Ordensmitglieder gewählt, P. Melchior Degenhart. Er war geboren zu Schwäbisch-Gmünd. In Rom trat er, bereits Priester, in die Gesellschaft. Er war sehr seeleneifrig und hatte es besonders auf die Jugend abgesehen. Noch als Rektor mischte er sich unter die Kinder und unter die Häretiker des niedrigsten Standes in den Vorstädten und Dörfern, um ihnen die Anfangsgründe des katholischen Glaubens beizubringen. Er wurde klein mit den Kleinen und wurde allen alles, zur Hilfe den Armen, zum Mahner der Reichen, Berater der Gesunden, Tröster der Kranken, Hilfe den Sterbenden, um alle für Christus zu gewinnen. Dabei war er milde und immer heiter. Er erwartete alles nur von Gott und vom Gebet. Hatte er ein besonderes Anliegen, so fügte er dem Gebet schwere Abtötungen hinzu, bis er Erhörung fand. Wurde er auf Missionen geschickt, so begann er damit, die Aussätzigen zu pflegen und in den Spitälern die schwersten Dienste zu verrichten.“[3]

Am 18. Oktober 1604 begann der Unterricht in fünf engen Räumen. Da die Zahl der Schüler bald auf 250 stieg, teilte man 1606 die Syntax in zwei Abteilungen, so daß sechs Gymnasialklassen bestanden. Daneben wurden noch Vorlesungen über Dialektik und Moral (Casus) gehalten, beide anfangs von dem nämlichen Professor. Im Jahre 1643 wurde noch ein philosophischer Kurs beigefügt, weil viele absolvierte Rhetoriker wegen Mangels an Mitteln auswärtige Akademien nicht besuchen konnten und so ihr Studium abbrechen mußten. Im Jahre 1648 lehrten 2 Patres Moral, 1 Logik; 3 Priester und 3 Scholastiker unterrichteten am Gymnasium[4]. Die Konstanzer Jesuitenschule war nicht allein von vielen Adeligen besucht, auch verschiedene Orden sandten ihre jungen Mitglieder dorthin. Nach der Pest wurden im Jahre 1637 300, 1639 und 1646 400 Schüler gezählt. Von diesen erwählten manche den Ordensberuf; so z. B. traten 1645 24 in verschiedene Orden und 2 in die Gesellschaft.

Der Biograph des Bischofs Jakob Fugger hebt hervor: „Hätten die Jesuiten bloß die Schulen gehalten, so wären ihre Verdienste um Konstanz und die Diözese schon groß genug gewesen, aber sie taten noch mehr durch ihre sonstige Seelsorge. Ihr erstes Augenmerk richteten sie auf die Kinder, um vor allem diese im katholischen Glauben zu erhalten oder sie demselben wieder zu gewinnen. Meist hielten sie die Katechesen in der Kirche des hl. Jodokus, die in einer fast nur von Protestanten bewohnten und stark verrufenen Vorstadt lag. Der Erfolg war anfangs zwar gering; als aber die akatholischen Eltern sahen, wie liebevoll die Kinder behandelt und mit kleinen Geschenken für ihren Fleiß belohnt wurden, da schickten auch sie die ihrigen, so daß bald mehrere hundert zusammenkamen, die nachher zum größten Teil dem katholischen Glauben erhalten blieben.“[5]

Seit 1592 predigten die Jesuiten an allen Sonn- und Festtagen im Dom, und zwar anfangs nachmittags, seit 1607 aber vormittags; in der Fastenzeit waren auch

[1] Gröber a. a. O. 54. [2] Ebd. 61.
[3] Holl a. a. O. 94.
[4] *Litt. ann. und *Catal. Prov. Germ. sup. Im Jahre 1649 verteilten sich die Studenten auf die einzelnen Kurse unter acht Lehrern: Moral 20, Logik 18, Rhetorik usw. 30, 37 74, 51, 58, 51. *M. R., Jes. 570.
[5] Holl a. a. O. 96.

an Werktagen Predigten. Dazu kamen die Predigten in der Kollegskirche. An drei Orten der Stadt hielten sie Katechesen. Schon 1601 wurde das vierzigstündige Gebet während der Fastnachtstage eingeführt. Für die Jahre 1646 und 1647 werden deutsche Passionsspiele erwähnt, die am Gründonnerstag und Karfreitag in der Kirche aufgeführt wurden und einen ungeheuren Zulauf fanden.

Bald nach Eröffnung der Schulen nahm 1605 eine Marianische Studentenkongregation mit 70 Mitgliedern ihren Anfang, 1649 waren es 200. Schon am 5. Februar 1606 wurde eine größere lateinische Kongregation abgezweigt, der Laien aus den höheren Ständen und Geistliche beitraten, unter letzteren Bischöfe und Äbte. Die Bürgerkongregation, die besonders aus tüchtigen Handwerkern bestand, begann 29. März 1615 mit 20 Bürgern, im folgenden Jahre zählte sie 150 und 1619 bereits 250 Mitglieder. Ebenfalls im Jahre 1615 wurde die Bruderschaft für jüngere Handwerksgesellen mit 90 Mitgliedern gegründet.

An Sonntagen saßen gewöhnlich acht Patres den ganzen Vormittag im Beichtstuhl. Die jährliche Zahl der Beichtenden betrug in den späteren Jahren durchschnittlich gegen 40000. In dem zweiten Jahrzehnt zählte man jährlich 18—25000 Kommunionen, 1632 waren es 29000, 1645 und die folgenden Jahre 28—30000. Auch hier wirkte die Einführung der monatlichen Generalkommunion sehr zur Förderung des Sakramentenempfanges.

„Auch an andern Orten, wo die Jesuiten missionierten, waren ihre Arbeiten von reichem Segen begleitet. In Ravensburg waren sie siegreiche Verteidiger des katholischen Glaubens und hemmten das Umsichgreifen der Häresie; in Meersburg predigte Alexander Höller mit großem Erfolge, und in vielen andern Dörfern und Städten rings um den Bodensee wirkten sie in gleicher Weise. Ihr Ruf verbreitete sich immer mehr, und auch andere Städte, wie Überlingen und Bregenz, boten ihnen jetzt Niederlassungen in ihren Mauern an." Aber die Übernahme mußte wegen Mangels an Leuten abgelehnt werden[1].

Obgleich Konstanz nie von feindlichen Truppen besetzt wurde, machte sich der Krieg doch wiederholt sehr fühlbar. Als sich am 11. Juli 1632 die ersten schwedischen Reiter vor Überlingen zeigten, floh alles nach Konstanz[2]. Das Kolleg war überfüllt von flüchtigen Patres und Scholastikern. Auch Mitglieder anderer Orden suchten und fanden im Kolleg Wohnung und Unterhalt. „Die Jesuiten nahmen an den Drangsalen der Stadt treuen Anteil und taten, was in ihren Kräften stand, um den Mut der Bevölkerung durch Predigt und Zuspruch zu heben, wofür ihnen nicht allein das Kapitel, sondern auch die Stadtbehörde vielen Dank wußte."[3] Im folgenden Jahre 1633 wütete im Innern die von den kaiserlichen Soldaten eingeschleppte Pest, und vor der Stadt drohte der schwedische General Horn mit Sturm. „Die Patres eilten von Schanze zu Schanze, um Mut zuzusprechen und selber Hand anzulegen."[4] Auch die Studenten, welche Waffen tragen konnten, wurden bewehrt und bezogen die Wachen auf den Mauern und Schanzen. Nachdem der Hauptsturm am 10. September 1633 glücklich abgeschlagen, beschloß General Horn, am 1. Oktober die Belagerung aufzuheben. Auch in den folgenden Kriegsjahren, so 1643 und 1647/1648, bezogen auserlesene Studenten wiederholt die Wachen. Die Folgen des Krieges waren für das Kolleg sehr traurig, sie brachten die äußerste Not und Armut, man mußte alles täglich teuer einkaufen, Metzger und Handwerker konnten jahrelang nicht bezahlt werden; eine erdrückende Schuldenlast war die Folge[5].

[1] Ebd. 89. Vgl. ebd. 101 f und das 11. Kapitel.

[2] K. Beyerle, Konstanz im Dreißigjährigen Kriege (1900) 20 ff.

[3] Gröber a. a. O. 86 f. [4] Ebd. 87.

[5] Ebd. 94. — Die Obern waren: Alex. Höller, 1592; Otto Eisenreich, 1602; Melchior Degenhart, 1604; Christoph Steborius, 1614;

In all diesen Arbeiten und Leiden waren aber schöne Erfolge erzielt worden. „Man darf ohne Übertreibung sagen", so hebt der neueste Geschichtschreiber des Konstanzer Kollegs hervor, „daß Konstanz und ein guter Teil von Süddeutschland den Jesuiten den katholischen Glauben verdanken."[1] „Die Stadt Konstanz", so heißt es in einer Aussage aus dem Jahre 1627, „wird von 7000 Personen bewohnt, unter denen sich nur noch wenige Andersgläubige befinden."[2] Der im Anfang sehr gegen sie eingenommene Konstanzer Rat bezeugte schon in seiner Ehrenerklärung vom 12. Dezember 1614: „Wir sollen, können und müssen ungerühmt nicht lassen, daß bei den Patres anderes nicht als ein exemplarischer, untadelhafter, priesterlicher Wandel zu ersehen; auch daß sie gegen weltliche Obrigkeit Ehrerbietung erzeigen, gegen ihre Nebenmenschen mit Guttaten willig sind und daß all ihre Fürsorge einzig dahin gestellt ist, mit emsigen Gottesdiensten, Predigen, Besuchung der Armen und Kranken rühmlichen Frommen und Nutz zu schaffen."[3] Auch später sprach der Magistrat den Jesuiten durch Wort und Tat wiederholt seine Anerkennung aus[4]. So „hatten sich", wie der Biograph des Bischofs Fugger betont, „allen Verleumdungen und Verdächtigungen zum Trotz die Väter der Gesellschaft in all ihren Wirkungskreisen rasch die Liebe und Verehrung aller erworben, und sogar in der Stadt Konstanz, wo man sie anfangs mit so großem Widerstreben aufnahm, war ein vollständiger Wandel der Meinungen eingetreten"[5]. An diesen Erfolgen hatte der erste Obere, Alexander Höller, einen ganz besondern Anteil. „Die Erstarkung des katholischen Glaubens und Lebens in Konstanz am Beginn des 17. Jahrhunderts ist nicht zum mindesten Höllers Verdienst."[6]

Er war geboren im Jahre 1535 in Wien, wo seine Eltern dem ersten Jesuiten in der Kaiserstadt gastliche Aufnahme gewährt hatten. Dadurch reifte in ihm der Entschluß, sich diesen Männern anzuschließen. Mit 21 Jahren eilte er nach Rom und wurde dort von P. Laynez in die Gesellschaft aufgenommen. Von seinen verschiedenen Arbeiten wurde bereits früher berichtet[7]. Bei der Pest im Jahre 1611 bat der 72jährige Greis den Rektor inständig, er möge ihm die Pflege und Seelsorge der Pestkranken gestatten. Er sei ein alter Mann, an dem nicht viel gelegen, der ohnehin bald sterbe, während der Tod eines der jüngeren Patres für das Kolleg ein schwerer Verlust sei. Der Rektor schlug die Bitte ab. Trotzdem bereitete sich P. Höller auf den Tod vor. Bald erkrankte er auch wirklich. „Als man in der Stadt von P. Höllers Erkrankung erfuhr", so berichtet der Geschichtschreiber des Kollegs, „zeigte sich überall die herzlichste Teilnahme; denn Höller, der nun das achtzehnte Jahr in Konstanz tätig war, hatte durch sein heiligmäßiges Leben, durch die Leutseligkeit im Verkehr mit alt und jung und durch seine Tüchtigkeit als Gewissensrat und Seelenführer die Sympathie aller gewonnen. Noch im Alter hielt er an der strengen körperlichen Aszese, die er während seiner kräftigen Jahre geübt hatte, fest. Wie der letzte Laienbruder besorgte er die Hausarbeiten. Um mehr Zeit für die Seelsorgearbeiten zu gewinnen, stand er an Beichttagen eine Stunde vor den andern auf und widmete sie der Betrachtung. Dann saß er fast den ganzen Tag über im Beichtstuhl. Rief man ihn nachts, so folgte er freudig, ohne Murren. In den letzten neun Monaten seines Lebens hatte er noch 12260 Beichten gehört. Wahrer Tugend kann niemand seine Anerkennung versagen. Das zeigte sich wieder, als P. Höller am 29. September [1611] der Krankheit [der Pest] erlag. Da befahl

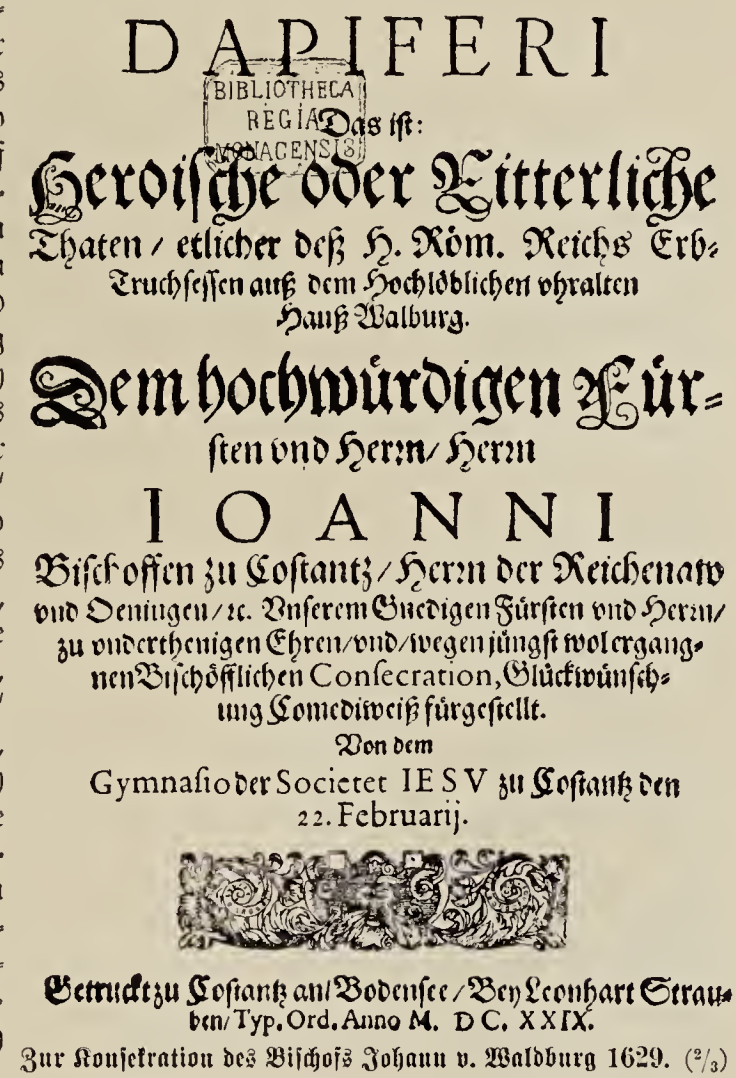
---

Jak. Mayr, 1618; Alb. Khäpfel, 1623; Gebh. Deininger, 1629; Max Eisenreich, 1645; Jak. Raßler, 1647; Georg Müglin, 1650. Vgl. Gröber a. a. O. 274 ff.

[1] Ebd. 188. [2] Ebd. 192. [3] Einblattdruck. Vgl. Gröber a. a. O. 79 f. [4] Vgl. ebd. 72 f. [5] Holl a. a. O. 105. [6] Gröber a. a. O. 197. [7] Vgl. Bd I, S. 407 ff.

der Magistrat, daß am hellen Tage — man begrub sonst die Toten in der Pestzeit vor dem Ave am Morgen oder nach dem Angelus am Abend — ein allgemeines, feierliches Leichenbegängnis stattfinde. Da kam zusammen, was gesund und nicht bei der Pflege der [Pest-] Kranken nötig war. Da läuteten die Glocken wieder einmal zu einem Begräbnisse, da trugen in dem Leichenzuge die Geistlichen und Ordensleute aus der ganzen Stadt Kerzen in der Rechten und begleiteten die Leiche auf den Münstergottesacker, eigentlich gegen den Willen des Verstorbenen, der gebeten hatte, auf dem Schottenfriedhofe, wie die andern Opfer der Pest, begraben zu werden. Die Überzeugung war allgemein, daß man einen Heiligen begraben, und man stritt sich um kleine Andenken aus seiner armen Hinterlassenschaft."[1]

Auch mehrere in jeder Beziehung hervorragende Männer hatten die Arbeiten des Kollegs auf alle Weise unterstützt, so z. B. der Konstanzer Weihbischof Balthasar Wurer, der 9. Februar 1606 im Alter von 92 Jahren starb. Er war den Jesuiten sehr zugetan und pflegte vor ihrer Einführung in Konstanz zu sagen: „Ich werde nicht eher sterben, bis ich eine feste Niederlassung der Jesuiten in dieser Stadt sehe." Und als er, von Alter und Arbeit gebrochen, sein Amt als Domprediger aufgeben sollte, antwortete er: „Sobald die Jesuiten die Kanzel betreten, will ich gern herabsteigen." Sterbend gab er den Jesuiten, die um sein Bett knieten, noch den bischöflichen Segen, wie ein Vater seine Kinder zu segnen pflegt. Wurer wurde „in der Thumbkürchen bei der Kanzel begraben, dem sein Nachfolger in dem Thumpredigeramt P. Höller eine sehr rühmlich Leichenpredig gehalten"[2].


DAPIFERI

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Das ist:

Heroische oder Ritterliche Thaten / etlicher deß H. Röm. Reichs Erb-Truchsessen auß dem Hochlöblichen vhralten Hauß Walburg.

Dem hochwürdigen Fürsten vnd Herrn / Herrn

IOANNI

Bischoffen zu Costantz / Herrn der Reichenaw vnd Oeningen / ꝛc. Vnserem Gnedigen Fürsten vnd Herrn / zu vnderthenigen Ehren / vnd / wegen jüngst wolergangnen Bischöfflichen Consecration, Glückwünschung Comediweiß fürgestellt.

Von dem

Gymnasio der Societet IESV zu Costantz den 22. Februarij.

Getruckt zu Costantz an / Bodensee / Bey Leonhart Straub en / Typ. Ord. Anno M. DC. XXIX.

Zur Konsekration des Bischofs Johann v. Waldburg 1629. (2/3)

Ein ebenso großer Freund und Förderer war ein anderer Konstanzer Weihbischof, Joh. Jak. Mirgel (gestorben 22. September 1629). Er hatte den Grundsatz: Was du von Gott empfangen, mußt du zu Gottes Ehre verwenden. Außer vielen Zuwendungen für Kirche und Kolleg der Jesuiten stiftete er 1626 noch 5000 Gulden zu Stipendien für drei arme Studenten. Von einer andern Stiftung wurden fünf Jesuiten in Freiburg und Konstanz unterhalten[3].

[1] Gröber a. a. O. 196 f.
[2] Ebd. 63. Holl a. a. O. 184 ff.
[3] Gröber a. a. O. 85. Holl a. a. O. 189 ff. Über das Urteil des Nuntius Aquino vgl. 191 f.

Wie diese Weihbischöfe, so waren auch die Bischöfe von Konstanz eifrige Förderer des Kollegs. Ganz besonders war ihm Jakob Fugger zugetan (gestorben 1626). Kein Jahr ging vorüber, in dem nicht die Jahresberichte Wohltaten von ihm verzeichneten, mehr als 10000 Gulden wandte er dem Kolleg zu. „Seinem Klerus ging er durch sein eigenes unbescholtenes Leben, durch seine Frömmigkeit und seinen Eifer stets mit gutem Beispiel voran. In manchen Stücken zeichnete er sich vor den meisten Prälaten seiner Zeit aus." Er war ein großer Freund der Kinder und Armen; seine Herzensgüte und Freundlichkeit waren bekannt. Sein ganzes Vermögen vermachte er zu guten Zwecken[1]. Sein zweiter Nachfolger, Johannes von Waldburg-Wolfegg, war der erste Schüler des Konstanzer Jesuitengymnasiums, der den bischöflichen Stuhl bestieg. Er wird als ein sittenstrenger, heiligmäßiger Bischof gepriesen[2].

Von Konstanz aus wurde die Mission in **Lindau** begründet. In Lindau herrschte seit 100 Jahren die Lehre Zwinglis. Der Bildersturm von 1530 hatte mit vielen ehrwürdigen Erinnerungen an die katholische Vergangenheit aufgeräumt. Katholisch blieb nur das reichsfürstliche, freiweltliche Damenstift Unserer Lieben Frau[3]. Auf Veranlassung des Bischofs Johannes von Waldburg-Wolfegg und des Grafen Montfort kamen am 7. April 1628 die zwei Patres Oswald Augustin und Christophorus Widmann nach Lindau zur Pastoration des kaiserlichen Heeres und der umliegenden Orte[4]. „Es haben allda unsere Patres ihre Wohnung von Anfang ihres Einzuges in dem fürstlichen Stift, wie auch die mehriste Unterhaltung bis auf das 1634. Jahr gehabt."[5] Die gefürstete Äbtissin Susanna von Bubenhofen unterstützte sie tatkräftig. „Lindau war für die Jesuiten ein dornenreiches Arbeitsfeld; aber sie hielten trotz Pest, Kriegsunruhen und Befehdung von seiten der Protestanten aus, auch nachdem mit dem Tode ihrer Gönnerin 1634 die klösterliche Gastfreundschaft endigte und sie in einem Bürgerhause sich einquartieren mußten. Ein Laienbruder führte ihren ärmlichen Haushalt, die Auslagen wurden teils vom Konstanzer Kolleg, teils vom Bischof, teils von andern Wohltätern bestritten."[6]

Weitergehende Pläne scheiterten. Der Bischof von Konstanz wandte sich am 2. November 1630 an den Kaiser für die Errichtung eines Kollegs in Lindau. Daraufhin befahl der Kaiser am 9. November 1630 seinen Kommissaren, dem Bischof zu willfahren und durch den Magistrat eine Wohnung für die Jesuiten beschaffen zu lassen. Die Ausführung scheiterte am Widerstande des Magistrats, trotzdem der Kaiser am 4. Juni 1631 seinen Befehl erneuert hatte[7]. Später tauchte der Plan wieder auf, aber der Konstanzer Rektor, Gebhard Deininger, erklärte sich in einem Schreiben vom 20. November 1638 an den Provinzial Gravenegg zwar für die Beibehaltung der Station in Lindau, aber gegen die Errichtung eines Kollegs und gegen die Annahme des angebotenen Franziskanerklosters[8].

---

[1] Holl a. a. O. 267.

[2] Gröber, Jesuitenkolleg in Konstanz 81 f 204.

[3] K. Wolfart, Gesch. der Stadt Lindau (1909) I, 1, 263 ff. Über die Stellung des Stiftes ebd. I, 2, 85 ff.

[4] * Litt. ann. und * Catal. Prov. Germ. sup. Kropf I 472 f. Gröber a. a. O. 96.

[5] Ant. Ludewig, Briefe und Akten zur Geschichte des Gymnasiums und des Kollegs der Gesellschaft Jesu. Programm der Stella Matutina 1908, 42. Vgl. 50.

[6] Gröber a. a. O. 96.

[7] * Kopie der verschiedenen Schreiben in M. R., Jes. 1713. Schon am 27. August 1630 hatte der Kaiser die Kommissare beauftragt, mit dem Magistrat wegen einer Wohnung zu verhandeln.

[8] * Original M. R., Jes. 1713. Dort auch das Schreiben des Franziskanerprovinzials vom 27. August 1631, der dem Bischof das Barfüßerkloster gegen eine Entschädigung von 20000 Gulden abtreten wollte.

Die Wirksamkeit für die Bürger der ganz protestantischen Stadt war nicht bedeutend, aber die Soldaten und die aus der Umgegend herbeiströmenden Landleute gaben viele Arbeit und vielen Trost. Im Jahre 1631 zählten die Patres bereits über 3300 Beichten. Auch in der Nachbarschaft halfen sie besonders in der Weihnachts- und Osterzeit den Pfarrern aus, so in Langenargen und Meersburg. In den Pestjahren 1633—1636 war ein Pater stets für die Pestkranken bestimmt. Der neueste Geschichtschreiber der Stadt hebt hervor: „Als die entsetzliche Pest in Lindaus Häusern wütete, da besuchten die Jesuiten ohne Rücksicht auf die Ansteckungsgefahr auch die Anhänger der evangelischen Konfession. Diese eifrige Seelsorge verfehlte nicht ihre Wirkung.“ [1] Im Jahre 1641 zählte man 2000, später 4000 Kommunionen. Im selben Jahre kam ein dritter Pater zu Hilfe. Die Belagerung Lindaus durch die Schweden im Jahre 1647 brachte besonders infolge der großen Scharen von Bauern, die in die Stadt geflohen, Hungersnot und Krankheiten und damit für die Jesuiten Arbeit bei Tag und Nacht; hoch und niedrig suchten die Patres Hilfe zu bringen.

Trotz großen Widerstandes von seiten des protestantischen Magistrats wurde um 1640 eine katholische Elementarschule eingerichtet, die sich bald als zu klein erwies. 1644 eröffneten die Patres selbst eine Schule; auf kaiserlichen Befehl wurde ihnen ein benachbartes Gebäude gegen den Willen des Magistrats angewiesen. Auf die wiederholten Beschwerden des Magistrats bestimmte Kaiser Ferdinand III. am 1. September 1644: Die Jesuiten sind Garnisonskapläne; mit dem Abzug der Garnison werden sie die Stadt verlassen; das besetzte Haus ist nur vorübergehend, aber nicht als Eigentum den Jesuiten zugesprochen; die Errichtung der Schule war für die Garnisonskinder eine unbedingte Notwendigkeit [2].

Über die Schule erfahren wir Näheres aus einer Denkschrift vom Jahre 1648: Auf Bitten der katholischen Offiziere und Soldaten, die ihre Kinder nicht in die protestantischen Schulen schicken wollten, wurde vor vier Jahren eine Schule eröffnet. Einer der Patres übernahm die obere und untere Syntax; Grammatik, Rudimente und Prinzip lehrte ein humanistisch und philosophisch gebildeter Soldat. Die Zahl der Knaben, unter denen auch einige auswärtige adelige waren, stieg auf 70. Die Schule erwarb den Patres bei Offizieren und Gemeinen große Sympathie. Ein großer Teil der Soldaten nahm teil an der monatlichen Generalkommunion am ersten Sonntag im Monat [3]. Im Jahre 1644 führten die Schüler am Geburtstag des Kommandanten auf dem Schultheater ein musikalisches Stück, den Tod des Herzogs Konradin, auf; die Bitte des Kommandanten, für die Aufführung einige Singknaben aus der Stadtschule zu stellen, schlug der Rat ab [4]. Im folgenden Jahre findet sich verzeichnet ein Karfreitags- und ein Weihnachtsspiel; auch später wurden noch Schauspiele aufgeführt, so 1648 bei der Vermählung des Kommandanten, des Grafen Max von Waldburg-Wolfegg, mit der Fürstin Isabella von Anschott. Graf Max von Wolfegg war stets ein eifriger Beschützer der Jesuiten gewesen [5]. Als er infolge der Bestimmungen des Westfälischen Friedens mit der Besatzung Juni 1649 aus Lindau abzog, mußte auch die Niederlassung der Jesuiten aufgelöst werden. „Nach dem Abzug der Jesuiten fand man die am Portal der (von ihnen benutzten) Aschacher Kirche in Stein gemeißelten Brustbilder der Reformatoren Luther und Melanchthon unversehrt vor.“ [6] —

---

[1] Wolfart a. a. O. I, 2, 81.

[2] Ebd. I, 2, 80.

[3] *Informatio de statu Missionum Prov. Germ. sup. 1648, Januar.

[4] Wolfart a. a. O. I, 2, 82.

[5] Die *Korrespondenz von Max v. Wolfegg liegt neben andern auf Lindau (1630 ff) bezüglichen Schreiben in Wien, Staatsarchiv, Reichshofrat, Jes. 117. Vgl. besonders das Schreiben Wolfeggs vom 19. Juli 1644 mit großem Lob der Jesuiten.

[6] Wolfart a. a. O. I, 2, 81.

Der erste Jesuit, der **Freiburg im Breisgau** betrat, war wohl Peter Canisius, der dort Januar 1558 sich mit den Professoren über die Hebung der Akademie besprach[1].

Mehr als 50 Jahre — so beginnt der Geschichtschreiber der oberdeutschen Provinz den Abschnitt über das Kolleg in Freiburg im Breisgau — hatten die österreichischen Erzherzoge eifrig danach gestrebt, die Gesellschaft in diese Stadt einzuführen. Ringsum Lutheraner, Zwinglianer und Calviner, in nächster Nähe die mehr und mehr aufblühenden protestantischen Schulen in Straßburg, Basel, Bern, Zürich, Tübingen, schien die Freiburger Akademie dem bedrohten Breisgau keine hinreichende Stütze zu bieten. Erzherzog Ferdinand von Tirol hatte schon alle Hebel angesetzt, um die Errichtung eines Jesuitenkollegs zu erwirken. Petrus Canisius war selbst in Freiburg gewesen und für die Förderung eingetreten, aber der Mangel an Leuten stellte sich als großes Hindernis entgegen. Dazu kam das Widerstreben der Freiburger Universität. Einen erneuerten Versuch machte Erzherzog Maximilian, aber er mußte sich mit der Niederlassung in Ensisheim begnügen. Im Jahre 1618 nahm Maximilian den Plan wieder auf und wurde dabei von Erzherzog Leopold, dem Bischof von Straßburg, mit aller Entschiedenheit unterstützt[2]. Nach dem im selben Jahre 1618 erfolgten Tode Maximilians wurde Leopold an Stelle Maximilians vom Kaiser zum Statthalter ernannt. Juni 1620 kam er selbst nach Freiburg und bewirkte durch seine Vorstellungen die Zustimmung der Universität.

Noch vor Abschluß der Verhandlungen mit der Universität waren einige Patres nach Freiburg gekommen, unter ihnen auch P. Andreas Brunner. Sie fanden die freundlichste Aufnahme bei dem Stadtpfarrer Christoph Pistorius, einem treuen Freunde der Gesellschaft. Die Stadt selbst zeigte sich ebenfalls sehr geneigt, da vor drei Jahren zwei Patres aus Ensisheim großen Beifall gefunden hatten. Das Volk strömte zahlreich zur Predigt des P. Brunner in das Münster und zur Katechese des andern Paters in die Hospitalkirche.

Durch Vereinbarung mit der Universität erhielten die Jesuiten die der philosophischen Fakultät gehörende Burse zum Adler oder zum Pfauen (so hießen die Häuser, aus denen die Burse entstanden) und das Kollegium des hl. Hieronymus, das sog. Kartäuserhaus, zugewiesen. Die Franziskaner gestatteten die einstweilige Benützung ihrer Kirche. Mit großer Feierlichkeit wurde die Gesellschaft, die durch den Provinzial Grenzing vertreten war, am 15. November, am Leopoldsfeste 1620, von der Akademie und der Stadt aufgenommen. An diesem Tag bezogen die Jesuiten auch die ihnen zugewiesene Burse. Es waren 8 Priester, 4 Scholastiker und 4 Brüder[3].

Außer den Vorlesungen in der Philosophie und mehreren Vorlesungen in der Theologie[4] übernahmen die Jesuiten das Gymnasium mit fünf Klassen. „Alsbald zogen die größeren und reicheren Schüler scharenweise aus der Partikular-[Latein-]Schule trotz des Entgegenwirkens der zuständigen Behörden zu ihnen hinüber."[5] Meist gaben 2 Priester die Rhetorik und Poesie (Humanität) und 3 Magistri die drei Grammatikalklassen. Im Jahre 1628 wurde die dritte Grammatik in eine obere und untere Abteilung geteilt. Die Universität nahm einen neuen Aufschwung, der auch die nächstfolgenden Jahre andauerte[6]. Während der Schwedenzeit konnte das Gym-

[1] Vgl. Bd I, S. 79.

[2] *Compendium hist. coll. Friburg. Brisg. S. J. 1620—1633 und *Continuatio hist. coll. 1634—1635 in Karlsruhe, G. L. 2189. *Litt. ann. und *Catal. 1620 ff. Kropf I 233 ff.

[3] Kropf I 237 ff. Später war der Gottesdienst in der Aula des Gymnasiums und in der Hauskapelle. Ebd. 486.

[4] Siehe das 6. Kapitel.

[5] Fr. Bauer, Die Vorstände der Freiburger Lateinschule. Programm des Lyzeums zu Freiburg i. Br. (1867) 53.

[6] Herm. Mayer, Zur Geschichte der Frequenz der Universität Freiburg, in Zeitschr. der Gesellschaft für Geschichtskunde in Freiburg XXVII (1911) 126 f.

nasium am 1. Dezember 1633 wieder für kurze Zeit eröffnet werden; nach der Flucht und Plünderung im Jahre 1634 waren am Gymnasium nur noch 1 Priester und 1 Magister tätig[1]. Von den 9 Professoren im Jahre 1636 unterrichteten zwei Grammatik und einer die beiden obersten Klassen. In den folgenden Jahren weist das Gymnasium durchschnittlich 3 Lehrer auf, erst 1648 sind es wieder 4. Die Schülerzahl ist nur für das Jahr 1649 bekannt: es waren in 6 Klassen 99[2].

Von Anfang an predigten, wie bereits bemerkt, die Jesuiten auch im Münster. Der Erzherzog Leopold und der Bischof wünschten die Übergabe der Münsterkanzel an die Jesuiten, aber erst 1629 gestand dies der akademische Senat, der das Patronat über die Kanzel hatte, für die meisten Sonntage zu[3]. Im Jahre 1639 predigten die Jesuiten jeden Sonntag im Münster. Katechese gab man 1621 an drei Stellen, 1632 schon an sechs innerhalb und außerhalb der Stadt. Im Jahre 1628 war ein Magister Katechet in Ebnet, im Jahre 1625 ein Philosophieprofessor Katechet im Kloster Oberried und ein Magister Katechet bei St Nikolaus.

Schon 1621 wurden an dem Gymnasium und der Akademie zwei Kongregationen eingerichtet, dazu kam 1624 eine dritte für die jungen Handwerker[4] und 1628 eine vierte für verheiratete Bürger, die schon im selben Jahre auf ca 170 anwuchs. Nach der schwedischen Besetzung wurden diese vier Kongregationen 1635 wieder erneuert. Im Jahre 1644 zählte die akademische Kongregation 80, die der Bürger 250 Mitglieder. Die Kongregation der jungen Handwerker, die 1636 mit der Bürgerkongregation verschmolzen worden, erhielt 1647 auf ihre Bitte wieder selbständige Versammlungen. Der Pater, welcher im Münster predigte, besuchte auch regelmäßig die Hospitäler und Kerker und führte die Aufsicht über die Trivialschule[5]. Der Sakramentenempfang in Freiburg stieg von 12000 Kommunionen im Jahre 1625 auf 19000 im Jahre 1628, im Durchschnitt waren es später 17000, nach der Schwedenzeit hob sich die sehr gesunkene Zahl langsam wieder auf 8000.

Auch außerhalb der Stadt wurde fleißig gearbeitet. 1639/1640 versahen die Patres mehrere Monate die verwaiste Pfarrei in Ebringen (8,6 km von Freiburg) auf Wunsch des Fürstabtes von St Gallen, dem die Pfarrei unterstellt war. Um dieselbe Zeit pastorierten sie das ebenfalls verwaiste Altkirch (Elsaß), so daß von den beiden im Kolleg noch bleibenden Patres einer zuweilen dreimal im Tage predigen mußte. Im Jahre 1641 leisteten sie Aushilfe in mehr als 14 Pfarreien, 1642 3/4 Jahre lang in Kirchzarten. Dazu kamen noch die Arbeiten in St Morand, St Ulrich und Ölenberg[6].

Das Kolleg in Freiburg hatte nämlich vom Erzherzog Leopold 1621 die beiden Propsteien St Morand und St Ulrich im Sundgau erhalten[7]. Schon 1621 wurde eine Residenz in St Morand errichtet mit 2 Patres, die außer in St Morand in zwei andern Kirchen und besonders in dem benachbarten Altkirch von Anfang an eifrig arbeiteten. 1626 kam zur Fundation hinzu das Stift Ölenberg. Nach dem Tode des bisherigen Inhabers nahmen Oktober 1626 2 Patres Besitz von Ölenberg. Von hier aus wurde seit 1628 besonders auch Reiningen durch Predigt und Katechese pastoriert[8]. Die Propstei St Morand wurde wegen des Krieges zeitweilig (1645) Ensisheim unterstellt. Die Seelsorge zeigt 1627 3000 und 1631 sogar 7000 Kommunionen, an denen die ganze Umgegend beteiligt ist. 1650 hatte St Morand

[1] *Hist. coll. Friburg. ab urbe capta usque ad sociorum expulsionem 1633 in Karlsruhe, G. L. 2189. Vgl. 2194.

[2] Sie verteilen sich auf die Klassen, von oben angefangen: 10, 11, 17, 8, 17, 36.

[3] Kropf I 486 f.

[4] e liberis civium adultioribus operariaque iuventute, sagt Kropf I 485.

[5] *Catal. 1631. [6] Vgl. Kropf I 488 ff.

[7] Bestätigung (auch für Ölenberg) durch Urban VIII., 7. August 1626. Synopsis 317.

[8] Zu diesen Residenzen vgl. Kropf I 488 ff.

1400 Beichten und Kommunionen und 2 Bruderschaften. In Ölenberg wurden 1631 1500 Kommunionen gespendet, 1639 mußte wegen des Krieges die Station nach Thann verlegt werden, wo dann meist bis 1649 2 Patres und 1 Bruder wohnten. Sie verwalteten die drei zu Ölenberg gehörenden Pfarreien, 1648 zählten sie 2200 Beichten und besorgten auch eine kleine Schule. 1650 war die Residenz wieder in Ölenberg. Auch in Altkirch finden sich 1647—1649 2 Patres und 1 Bruder.

Was die Patres durch die schwierige Stellung zur Universität und andere Umstände bei einzelnen an Sympathie einbüßten, das machten sie weitaus wieder wett durch ihre liebevolle und aufopfernde Arbeit in aller Not und Gefahr. In den schwierigsten Zeiten, wo sie selbst die größte Not litten, unterstützten sie ganze Scharen von Armen und sprangen den Bürgern bei, wie besonders in den Berichten vom Jahre 1638 hervorgehoben wird.

Anfangs hatte man das Gerücht verbreitet, die Jesuiten seien stolze Leute, die nur auf Prunk und Ehren ausgingen und mit dem niedrigen Volk nichts zu tun haben wollten. Als man aber sah, wie sie sich der Kranken und Bedrängten auch aus der Hefe des Volkes annahmen, die Häuser der Armen und die schmutzigsten Kerker aufsuchten, mit dem Volk und den Kindern auf der Straße und in der Schule mit nicht geringerer Freudigkeit verkehrten als mit den Reichen und Gelehrten, draußen nicht allein in die Schlösser und Klöster, wohin sie gerufen wurden, sondern auch in die Häuser der Bauern und die Hütten der Elenden gingen, verwandelte sich die frühere Meinung in Hochachtung und Verehrung, die um so größer wurde, je demütiger gerade die hervorragendsten Patres sich benahmen. Großes Ansehen gewann den Jesuiten auch die liebevolle und hingebende Sorge für die vielen auf dem Zug gegen Mansfeld erkrankten und halb verelendeten italienischen Soldaten. Die Jesuiten sorgten in dem armen und schmutzigen Hospital sozusagen für alles, für Krankenpflege, Arznei, Kleidung und schließlich noch für ein Zehrgeld. Sie erbettelten die nötigen Mittel und legten selbst mit Hand an. Nichts, so hebt der Geschichtschreiber hervor, gewann den Jesuiten mehr Zutrauen von Volk und Klerus als diese demütigen, opferwilligen Arbeiten[1].

In der großen Urkunde vom 30. Juli 1630, in welcher Erzherzog Leopold alle seine Stiftungen für die Jesuiten in Freiburg zusammenfaßte und bekräftigte, stellt er ihrer Tätigkeit in dem verflossenen ersten Jahrzehnt folgendes Zeugnis aus: Mit Freuden haben wir gesehen, wie die Arbeiten der Patres die gewünschte Frucht zum großen Nutzen für die Akademie, die Stadt und die Umgegend gebracht haben. Durch ihr Wissen, ihre unermüdliche Arbeit und ihr exemplarisches Leben wurden und werden täglich mehr reiche Früchte hervorgebracht. Außer der vorzüglichen Unterweisung und der Erziehung der ganzen Jugend ist durch ihre Mühen und ihren Eifer seit dieser kurzen Zeit zur Freude aller Guten eine große Änderung in allen Ständen erfolgt[2]. —

Wie der Breisgau, so stand auch der Sundgau unter der vorderösterreichischen Regierung, die ihren Sitz in **Ensisheim** hatte. Hier in Ensisheim wurde ein Kolleg im Jahre 1615 gegründet. Schon viel früher waren wiederholte Versuche gemacht worden; besondere Anstrengungen ließ es sich im Jahre 1584 der Pfarrer von Ensisheim, Johann Rasser, kosten. Rasser war ein sehr gebildeter, frommer und rastlos tätiger Priester. „Außer dem Erzherzog Ferdinand gibt es im österreichischen Elsaß keinen Mann in dieser Zeit, dem die katholische Kirche zu größerem Dank verpflichtet ist.“[3]

[1] Kropf I 486.

[2] Kropf I 482. Vgl. ebd. 239 490. Auch bei Laymann, Iusta defensio 344 f.

[3] Gfrörer, Die kathol. Kirche im österr. Elsaß unter Erzherzog Ferdinand, in Zeitschr. für Geschichte des Oberrheins 1895, 480 ff. M.

Über ihn schreibt P. Ferdinand Alber am 8. Juni 1584 von Innsbruck an Aquaviva: In den letztvergangenen Tagen kam der Pfarrer der Stadt Ensisheim nach Innsbruck, ein Mann von ausgezeichneter Sittenreinheit und großem Seeleneifer. Während 26 Jahren hat er mit aller Kraft an der Erhaltung der katholischen Religion in Ensisheim und den benachbarten Städten gearbeitet. Vor einigen Jahren hat er dort auch eine Schule errichtet und es so weit gebracht, daß in den nach Art der Gesellschaft eingerichteten 5 Klassen mehr als 200 Schüler von besoldeten Lehrern unterrichtet werden[1]. Die oberste Leitung der Schule hat er bisher zugleich mit der Besorgung der Pfarrei auf sich genommen, aber wegen Alters und Krankheit vermag er die Last nicht länger zu tragen, und ein getreuer Nachfolger, auf dessen Schultern er die Last legen konnte, fehlt gänzlich. Nun fürchtet er, daß mit seinem Tod zum Schaden der katholischen Sache und zur Freude der Häretiker alles zusammenstürzen wird. Die einzige Rettung erblickt er in der Gesellschaft, die sein Werk nicht allein aufrecht erhalten, sondern weiter entwickeln werde. Die hervorragendsten Katholiken haben seinen Plan gebilligt. Deshalb hat er ohne Verzug die neuntägige Reise hierher zum Erzherzog angetreten mit Bittschriften der Regierung an den Erzherzog und mich. Der Erzherzog hat seine Zustimmung gegeben. 14 Tage hat er hier vergebens auf den P. Provinzial gewartet, an den ich ihn gewiesen. Einstweilen führe ich hier die Gründe an, welche für die Annahme sprechen. Vor allem ist Ensisheim von gegen 100 Dörfern und Städten umgeben, die von dort aus in wenigen Stunden erreicht werden können. In Ensisheim ist der Sitz der erzherzoglichen Regierung[2], viele Adelige und Magnaten wohnen dort; nicht wenige Herren der Regierung sind der Gesellschaft sehr gewogen; das Volk ist durch die Bemühungen des Pfarrers gut katholisch; auf eine kleine Ermahnung desselben begehren an den größeren Festen 500—600 die heiligen Sakramente; aber weil die Pfarr-Kooperatoren außer Ostern keine Beicht hören wollen und der Pfarrer sie nicht allein hören kann, müssen manche auf ihren Wunsch verzichten. Auch in dieser Rücksicht bittet der Pfarrer dringend um die Hilfe der Gesellschaft für Predigt und Beichtstuhl. Die Stadt ist gesund und pestfrei, nicht aber Freiburg im Breisgau, wo ja die Unsrigen ein Kolleg haben wollten. In Ensisheim sind auch keine Streitigkeiten mit den Akademikern zu befürchten. Die Lebensmittel sind in Fülle vorhanden und billiger als hier. Eine Schule für 5 Klassen mit Aula hat der Pfarrer gebaut. Daneben steht ein geräumiges Haus, in welchem jetzt die Lehrer mit 40 Konviktoren wohnen. Eine kleine Kirche ist ebenfalls schon gebaut, sie kann leicht vergrößert werden. Seinen eigenen großen Garten würde der Pfarrer samt seiner auf 500 Gulden geschätzten Bibliothek uns schenken. Von Einkünften sind schon bereit 800 Gulden, die aber wegen der billigen Lebenshaltung 1500 Gulden gleichkommen. Einige reiche Herren, welche die Herbeiziehung der Gesellschaft wünschen, haben dem Pfarrer weitere Einkünfte zugesagt. Alles dies habe ich größtenteils von dem hochw. Herrn Pfarrer Kaspar (Joh.) Rasser vernommen, und ich schreibe dies um so zuversichtlicher, je mehr ich die Zuverlässigkeit, Reinheit, Aufrichtigkeit und den Seeleneifer des Herrn in den 14 Tagen seines hiesigen Aufenthaltes kennen gelernt habe. Dem trefflichen Mann liegt diese Sache so am Herzen, daß er Tag und Nacht daran denkt, und wenn sein Amt und seine Körperkräfte es zuließen, würde er nach Rom eilen, um seine Absichten zu eröffnen. Sollte wegen des Mangels an Leuten, den ich ihm entgegengehalten, die Errichtung eines Kollegs jetzt schwierig sein, so wünschte er wenigstens eine Mission von 2 oder

---

Merklen, Hist. de la ville d'Ensisheim (1840) 191 ff 202 ff. Vgl. Allgem. deutsche Biographie XXVII 332.

[1] Vgl. Gfrörer a. a. O. 518 522 ff.

[2] Vgl. R. Reuß, L'Alsace au 17e siècle I 362 ff.

3 Patres für Predigt, Schule und Beichtstuhl, die dann zugleich alles in Augenschein nehmen und die Art und Weise des Baues vorschreiben könnten. Der gute Mann fürchtet, daß beim Aufschub wegen der täglich wachsenden Häresie uns später der Zugang verschlossen würde[1].

Sehr entschieden nahm sich der Sache Rassers der Erzherzog Ferdinand an. Er schrieb sofort an den Provinzial Bader, und als dieser erklärte, die Entscheidung stehe beim General, wandte er sich am 6. Juli 1584 an Aquaviva in einem sehr dringenden Schreiben, dem er eine Denkschrift Rassers beilegte[2]. Trotzdem mußte Aquaviva wegen Mangels an Personen ablehnen (27. Juli 1584). Auf den Vorschlag, einige Zöglinge des Germanikums dem Pfarrer zu Hilfe zu senden, antwortete Erzherzog Ferdinand am 8. Januar 1585, die Germaniker seien noch zu jung und unerfahren, auch in der Predigt zu hitzig und würden in der Schule nicht die hinreichende Autorität haben. Er bat dann wenigstens für den Anfang um 2 Patres für 3—4 Monate, von denen einer predigen, der andere die Schule leiten sollte; diesem könnten dann einige Germaniker zugesellt werden. Die Schule sollte ganz der Gesellschaft unterstellt und jährlich von einigen Jesuiten visitiert werden[3]. Aber auch dieses Gesuch wurde abschlägig beschieden. Zehn Jahre später kamen dann drei Magistratsmitglieder von Ensisheim nach Innsbruck, um beim Erzherzog und den Jesuiten die Sache von neuem zu betreiben, aber auch diesmal ohne Erfolg, zumal zu gleicher Zeit die Errichtung eines Kollegs in Konstanz in Frage kam[4].

Erst 20 Jahre später, unter der Regierung des Deutschmeisters Maximilian, sollte der lang ersehnte Wunsch der Ensisheimer in Erfüllung gehen. Am 15. Januar 1614 bestellte die Regierung von Ensisheim den Rektor von Pruntrut, Peter Marius, zu einer Verhandlung nach Ensisheim, die dann am 30. Januar stattfand und zur vorläufigen Annahme eines Kollegs von 5 Patres und 3 Brüdern führte[5]. Eine endgültige Abmachung kam Ende Mai 1614 zu stande[6]. Mit Hilfe guter Freunde, besonders des Pfarrers von Masmünster, Joh. Taller, und des Statthalters Rud. Bolweil wurden die anfänglich großen Schwierigkeiten überwunden[7]. Ein besonderes Verdienst haben auch die Kapuziner sich erworben, indem sie auf der Kanzel die Gesellschaft dringend empfahlen. Ende Februar 1615 kamen 8 Jesuiten (5 Priester, 1 Magister und 2 Brüder) nach Ensisheim und übernahmen sofort die Verwaltung des bestehenden Gymnasiums. Am 7. März (Thomas von Aquin) wurden die Schulen mit 4 Klassen (3 Grammatik und 1 Humanität) eröffnet. Anfangs wohnten die Patres in einem gemieteten Haus; nach zwei Jahren, als ihre Zahl auf 12 gestiegen und die Rhetorik beigefügt worden, bezogen sie das früher von den weltlichen Lehrern bewohnte St Erhards-Kolleg, dessen Kapelle sie bereits benützten. Leider erlag schon 1616 an einer selbst den Ärzten unbekannten Krankheit P. Joh. Lamberger aus Freiburg in der Schweiz, der sich nicht allein durch sein Wissen, sondern auch durch eine außerordentliche Hingabe für seinen Beruf und seine Mitbrüder auszeichnete. Dem Besuch der Hospitäler und Kerker widmete er sich mit großer Liebe. Er kehrte die Zimmer seiner Mitbrüder, brachte den Schwächeren das Wasser vom Brunnen und leistete ihnen insgeheim die niedrigsten Dienste.

---

[1] *Original in Germ. Epp. XXV 275.

[2] *Original in Epp. Princip. III 290.

[3] *Original ebd. III 297.

[4] Briefe des P. Joh. Faber vom 17. Juli und 13. Aug. 1594 an Aquaviva. *Original in Germ. Epp. XXXIII 677 ff.

[5] *Relatio eorum quae tractata sunt inter D. D. Deputatos ab Excel. Regimine et Cam. Ensish. et P. Rectorem Bruntrut. ratione futuri Collegii Ensish. exstruendi, in Karlsruhe, G. L., Freiburg 2211.

[6] *Original ebd.

[7] Das Folgende nach Kropf I 172 ff, *Litt. ann. und *Catal. Prov. Germ. sup. Ein Kostzettel für die Jesuitenschüler bei den Bürgern in Ensisheim vom Jahre 1615 abgedruckt bei Fiala, Solothurn II (1876) 23*. Als Einblattdruck in *Clm 26478.

Noch kein Jahr seit der Ankunft war vergangen, als schon drei Marianische Kongregationen errichtet wurden, die erste für die Studenten: sie wurde gleich im März 1615 mit 60 Mitgliedern begonnen; die zweite im folgenden Jahr für Bürger, Priester und Ordensleute mit 70 Mitgliedern, die dritte, eine Art Rosenkranz-Bruderschaft für Frauen. In der Hauptkirche hielten die Jesuiten allwöchentlich Predigt und Katechese, 2—3 Patres besuchten ständig die Kerker und Hospitäler und die umliegenden Orte. Hüningen, damals noch ein Dorf, das von Basel aus protestantisiert worden, führte ein Pater aus Ensisheim in halbjähriger Arbeit 1623 zur Kirche zurück. Für die Leprosen wurde um 1626 ein eigener Beichtvater gestellt. Man nahm die Jesuiten überall mit außerordentlicher Freundlichkeit und großer Liebe auf.

MORANDVS
Oder
Kurtzer Innhalt/
der Comœdi vom H. Beichtiger
Morand/ so von dem Ertzhertzogischen Gymnasio Societatis IESV zu Ensißheimb gehalten/ im Jahr nach Christi Geburt 1623. im Weinmonat.
IHS
Getruckt zu Freyburg im Breyßgaw/ bey Theodoro Meyer/ Im Jahr
1623.

Titel der Ensisheimer Komödie 1623. (2/3)

Am 5. Februar 1628 legte Erzherzog Leopold den Grundstein für den Neubau von Kolleg, Kirche und Schule. Auf den Bau verwandte Leopold über 15000 Gulden, nachdem er schon 5 Jahre vorher mehrere benachbarte Häuser gekauft und den Einkünften des Kollegs jährlich 1000 Gulden zugefügt hatte[1]. Magistrat und Bürger wetteiferten in Freigebigkeit und die Bauern aus der Nachbarschaft mit Fuhren. Die Liebe der Bewohner war besonders vermehrt worden durch die Furchtlosigkeit, mit der sich die Jesuiten in den Pestjahren 1627 und 1628 allen Gefahren ausgesetzt hatten. Nach zwei Jahren konnten im Jahre 1631 die Jesuiten, 18 an der Zahl, das neue Kolleg beziehen. Der Bau der Kirche, für den man im Jahre 1633 eine Schuldenlast von 21218 Gulden mit jährlich 1060 Gulden zu verzinsen hatte, kam infolge des Krieges nicht zu stande. Bei dem Bau des Kollegs war Bruder Jakob Kurrer tätig[2].

Nun kamen aber auch für Ensisheim bald die Leidens- und Schreckenstage. Als sich der Markgraf Wilhelm von Baden vor den Truppen des Rheingrafen Otto Ludwig hatte zurückziehen müssen, erschien dieser am 26. November 1632 vor Ensis-

[1] Am 31. Mai 1629 bat Erzherzog Leopold den Kardinal Barberini für die Jesuiten in Ensisheim um Inkorporation der Pfarrei Wolflinsweiler (Wolfenweiler); die Seelsorge würden die Jesuiten übernehmen. Ähnlich Bischof Joh. Heinrich von Basel an Urban VIII., dat. 17. Nov. 1630. *Original in Arch. Vatic., Miscell. Arm. 8, vol. XC u. XCI.

[2] Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten II 152.

heim[1]. Die Stadt ergab sich. Schon vorher waren viele Bürger geflohen und die Schule auf Befehl des Magistrats geschlossen worden. In den Bedingungen zur Übergabe hatte der Magistrat auch für das Kolleg Schutz ausbedungen. Gottesdienst und Predigt wurden weiter gehalten. Die Pest des folgenden Jahres raffte einen großen Teil der Bürgerschaft weg. Die Patres halfen in der ganzen Umgegend in den ihrer Hirten beraubten Pfarreien. In den Jahren 1633 und 1634 erfreute sich das Kolleg mit seinen 12 Insassen (6 Patres, 1 Magister und 5 Brüder) eines besondern, von den Patres mit großem Dank anerkannten Schutzes des Gouverneurs von Oberelsaß, Christian von Kaldenbach. Nach der Schlacht von Nördlingen erhielt die Stadt eine kaiserliche Besatzung. Man konnte die Schule unter 4 Lehrern wieder eröffnen (Januar 1635) und bald darauf die Marianischen Kongregationen erneuern. Die Hungersnot von 1636 richtete große Verheerungen an, dabei war die Stadt beständig von der französischen Besatzung in Colmar bedroht. Anfang August 1637 wurde Ensisheim von Weimarschen Truppen eingenommen und geplündert, auch das Kolleg völlig ausgeraubt[2]. Die Jesuiten mußten die Stadt verlassen, nur 2 Patres und 1 Bruder durften bleiben. Trotz der eigenen großen Not suchten die Jesuiten durch Wort und Beispiel die Bürger aufzurichten, predigten, spendeten die Sakramente und ersetzten ganz den fehlenden Pfarrer. Dieser Zustand dauerte mehrere Jahre, bis Sommer 1641 der neue Pfarrer eintraf.

Trotz der Notlage und trotz der wenigen Kräfte (4 Priester und 2 Brüder) eröffneten die Patres November 1642 3—4 Klassen unter 2 Lehrern; 1645/1646 wurden Humanität, Logik und Moral, im folgenden Jahre auch die Rhetorik beigefügt. Für das Gymnasium konnten infolge der äußersten Armut nur 2 Lehrer bestellt werden, bis 1648 noch ein dritter hinzukam[3]. Die Schule wurde auch aus dem benachbarten Colmar besucht, weil dort kein katholischer Lehrer geduldet wurde. Dabei war das Kolleg 1644 das Hauptquartier des Generals Taupadel, der über einen Monat im Kolleg wohnte; diesem folgte dann der General Turenne. Trotz aller Wirren begannen die Patres im selben Jahre 1644 die seit 9 Jahren unterlassenen monatlichen Generalkommunionen für die armen Seelen am ersten Sonntag des Monats mit solchem Erfolg, daß kaum einer in der Stadt von der Kommunion fernblieb[4].

Der Sakramentenempfang, der von 6200 Kommunionen im Jahre 1617 auf 8300 im Jahre 1626 und auf 11 500 im Jahre 1630 gestiegen war, sank natürlich, da die Bevölkerung durch Krieg, Pest und Hunger sehr vermindert worden. Im Jahre 1636 zählte man 1160 Kommunionen und 1642 an 1400, bis dann 1644 bis 1650 die Zahl sich auf 3300—3600 hielt. Von Missionen werden 1635 die von Sulz und 1642/1643 die in Feldbach erwähnt. Da die Not andauerte, hatten die 5—6 Priester eine große Arbeit zu bewältigen, für die sonst kaum die doppelte

[1] * Collegii Ensisheim. fortuna 1632—1634, Karlsruhe, G. L. a. a. O. Kropf II 105 f 231 f. Merklen, Hist. de la ville d'Ensisheim 237 ff.

[2] Kropf II 402 434.

[3] Im Jahre 1649 zählten die 6 Klassen unter 3 Lehrern 7 (Rhetorik), 11, 15, 10, 16, 19 Schüler. * M. R., Jes. 570.

[4] Über den Zustand berichtet Georg Friedrich von Andlau am 27. Mai 1645 an die Erzherzogin Klaudia, er habe wahrgenommen, daß „durch der Sozietet Jesu eifriges Zutun und beständige Versehung der Kanzel, neben auferbaulichen guten Predigern, der Gottesdienst also administriert, daß ob gleichwohl sich allhier zu Ensisheim, unterschiedliche Kriegs- und andere Offizier der widrigen Religion eingeschleift, doch wie sonsten in Ew. fürstl. Durchlaucht Vorlanden, sowohl in Städten als auf dem Land, beschieht, keine Prädikanten aufgestellt worden, zudem die Patres hiesigen Collegii, ein Zeit zuvor, und in der betrübtisten, gefährlichsten und elendisten Läuffen, die allhiesige verlassene Pfarr und Administratio aller Sakramenten versehen". * Original (?) in Straßburg, Bezirksarchiv, Akademieakten Nr 81.

Anzahl genügt hätte. So konnte der General Carrafa am 7. März 1648 mit Recht dem Rektor Hieron. Schreiber seine große Anerkennung ausdrücken über die Ausdauer der Patres, die die dortige schwierige Station aufrecht hielten trotz der großen Armut und die durch ihre Arbeitsleistung die Zahl vieler Arbeiter ersetzten[1].

Ensisheim sandte auch einige Patres für eine Niederlassung nach Colmar. In dieser zur Diözese Basel gehörenden freien Reichsstadt, welche um die Hälfte des 16. Jahrhunderts gegen 9000 Einwohner zählte, war die katholische Religion gewaltsam unterdrückt worden. 40 Jahre lang hatte der protestantische Magistrat die Katholiken aus allen Ämtern ausgeschlossen. Durch den beim Beginn des 17. Jahrhunderts überhand nehmenden Calvinismus wurde die Intoleranz noch gesteigert. Schließlich blieben den nur mehr 1500 Katholiken noch St Martin und das Dominikaner- und Augustinerkloster. Vergebens waren alle Klagen der Minorität verhallt, bis die Siege des Kaisers Aussicht gaben, den Katholiken zu ihrem Recht zu verhelfen. Ferdinand II. befahl 17. Juli 1627 die Wiederherstellung der katholischen Religion. Kaiserliche Kommissäre setzten März 1628 den protestantischen Magistrat ab und suchten für die katholische Religion die alte Stellung wiederzugewinnen[2].

Zu diesem Zwecke betrieb man ernstlich den Plan, ein Jesuitenkolleg in Colmar zu errichten. Schon früher waren vorübergehend einige Jesuiten von Pruntrut aus in Colmar gewesen: im Jahre 1597 ein Pater als Stellvertreter des verstorbenen Pfarrers und 1604 zwei Jesuiten zur Aushilfe in der Fastenzeit. Die letzteren waren aber vom Magistrat ausgewiesen worden und hatten nur in den benachbarten Dörfern ihre Arbeit fortsetzen können[3]. Dezember 1627 kamen zwei Patres von Ensisheim, die zuerst in St Martin, dann auch in andern Kirchen predigten und Christenlehre hielten. Die Spitalkirche und zwei Prädikantenwohnungen wurden von dem inzwischen mit Katholiken besetzten Magistrat den Patres für Wohnung und Schule zugewiesen. Bald kamen noch 2 Patres und 1 Magister zur Hilfe, aber Wohnung und Kost hatten Krankheiten zur Folge[4].

Inzwischen gestalteten sich die Verhandlungen um eine Fundation sehr langwierig. Dieselbe wurde besonders eifrig betrieben von Erzherzog Leopold und dem päpstlichen Nuntius in der Schweiz, Alexander Scappi. Am 6. April 1627 befürwortete Leopold bei dem Nuntius dringend die Berufung der Jesuiten[5]. Der Nuntius schickte seinen Beichtvater, P. Markus Gueninus, zum Erzherzog nach Konstanz zu weiteren Verhandlungen, wie er am 28. September 1627 der Propaganda berichtete[6]. Bald darauf (30. September 1627) drückte Leopold in einem Brief an den Nuntius seine Freude aus über den Entschluß der Propaganda, die Colmarer Niederlassung aus den Einkünften des Klosters St Gregor zu fundieren[7]. Am 25. Oktober 1627 wandte sich der Nuntius durch P. Guenin an den Provinzial der oberdeutschen Provinz, um eine genaue Aufstellung zu erhalten. Der Provinzial antwortete am 22. November 1627: Wolle man in Colmar etwas Dauerndes erreichen, müsse man ein Kolleg gründen. Für ein mittleres Kolleg seien aber nötig 1 Rektor, 1 Minister, 1 Spiritual, wenigstens ein Prediger, ein Beichtvater für die

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. — Die Obern waren: Peter Marius, 1616; Adam Straub, 1619; Joh. Manhart, 1621; Joh. Vogel, 1623; Ant. Weinhart, 1625; Wilh. Gorand, 1647; Hieron. Schreiber, 7. Nov. 1647.

[2] * Litt. ann. Prov. Germ. sup. 1628. Kropf II 463 f. Reuß, L'Alsace au 17e siècle II 463 ff.

[3] Flotto 185.

[4] Kropf I 468 ff.

[5] * Kopie im Archiv der Propaganda, Lettere di Svizzera vol. LXVIII, f. 61.

[6] * Original ebd. vol. LXVIII, f. 140 146. Ein Bericht des P. Guenin vom 15. Nov. 1627 über eine zweite Sendung nach Ensisheim Arch. Vatic., Nunziatura di Svizzera vol. XVI A.

[7] * Archiv der Propaganda, Lettere di Svizzera vol. LXVIII, f. 147.

Auswärtigen, der zugleich die Kranken, Sterbenden und Gefangenen besuche und tröste, ein Prokurator, wenigstens ein Missionär für die Umgegend, der gleichzeitig auch für andere, die erkrankt, einspringe, 1 Schulvorsteher und wenigstens 5 Lehrer für das Gymnasium, dazu 5 Brüder für die Hausdienste. Das Kloster St Gregor mit allen seinen Einkünften, die auf 2000 Gulden geschätzt würden, sei für alles hinreichend[1].

Am 25. Januar 1628 sandte der Nuntius Scappi einen Bericht über die Beratung der kaiserlichen Kommissäre in Colmar an die Propaganda. Der Generalvikar des Bischofs von Basel hat als kaiserlicher Kommissär an der Beratung teilgenommen und berichtet: Die gänzliche Abschaffung des Protestantismus in Kirche und Schule ist beschlossen. Die Berufung auf den Passauer Vertrag wurde verworfen, da Colmar 1555 ganz katholisch war und bis 1575 geblieben ist. Es wird ein Edikt veröffentlicht, daß alle innerhalb sechs Monaten zur Kirche zurückkehren oder auswandern müssen. Deshalb wird die Sendung der Jesuiten für Schulen und Katechismus nötig sein trotz des Widerstrebens der Protestanten. Wenn nicht St Gregor, könnte das von der Stadt gekaufte Priorat St Peter für die Niederlassung der Jesuiten geeignet sein. Das Nähere wird mein Beichtvater Gueninus mit Erzherzog Leopold, der auf die Berufung der Jesuiten drängt, nächsten Februar in Ensisheim besprechen. Inzwischen hat der Rektor des Kollegs in Ensisheim auf Bitten des Generalvikars letzte Weihnachten 2 seiner Patres nach Colmar geschickt, die viele Beichten gehört und oft gepredigt haben, was seit vielen Jahren von den Protestanten verhindert wurde. In Balschweiler (?), das kirchlich und politisch dem Bischof von Basel untersteht, ist Weihnachten von den ca 600 Einwohnern die Hälfte zur Kirche zurückgekehrt, und es besteht Hoffnung, daß Ostern die andere Hälfte nachfolgt[2].

Über die Besprechung mit dem Erzherzog verfaßte P. Markus Gueninus, als er von Ensisheim zum Nuntius zurückgekehrt, einen Bericht, datiert Luzern 26. Februar 1628: Er habe dem Erzherzog, von dem er bei seiner Ankunft in Ensisheim sofort empfangen wurde, die Aufträge des Nuntius auseinandergesetzt und über das anfängliche Schwanken des Bischofs von Basel berichtet. Dessen Generalvikar Joh. Faller erklärte im Januar die Bereitwilligkeit des Bischofs für die Mission der Jesuiten. Der Erzherzog habe u. a. geantwortet, er wünsche, daß der Nuntius das Kloster St Gregor der Jesuitenniederlassung in Colmar überweise. Eine Konferenz mit dem Generalvikar hat ergeben, daß der Bischof von Basel für die Niederlassung der Jesuiten sei, aber für den Unterhalt lieber das Priorat St Peter verwandt sehen möchte. In den nächsten Tagen wird der Generalvikar einige Patres von Ensisheim nach Colmar rufen, um die Mission zu beginnen; den Unterhalt werden sie von den Einkünften von St Gregor haben, bis die Unterhandlungen wegen St Peter abgeschlossen sind. Der Erzherzog will von seiner Meinung in Betreff St Gregor nicht abstehen, gibt sich aber einstweilen zufrieden, wenn der Kaiser oder der Nuntius oder der Bischof das Priorat vom Papste erlangen[3].

Am 4. Juni 1628 berichtete der Bischof Wilhelm von Basel dem Papste über die fruchtreiche Arbeit der Patres der Gesellschaft Jesu in Colmar durch Predigt und private Besprechungen. Über die Art und Weise der Fundierung des Kollegs sei bisher noch keine Einigung erzielt worden. Jetzt bewohnten die Patres ein gemietetes Hospital und benützten die von den Franziskanern verlassene geräumige und schöne Kirche. Als Unterhalt sollen ihnen die Einkünfte des verlassenen Priorates von St Peter angewiesen werden. Auf andere Weise könne dem so frommen Unter-

[1] * Kopie im Archiv der Propaganda, Lett. di Francia vol. CXXX, f. 119 f.

[2] * Original ebd. vol. CXXX, f. 124 f.

[3] * Kopie ebd. CXXX, f. 146 f.

nehmen wohl kaum geholfen werden. Der Heilige Vater möge sich deshalb nicht von andern für eine andere Entscheidung bestimmen lassen[1]. In demselben Sinne hatte sich der Nuntius schon vorher (24. April 1628) geäußert[2].

Die Ausgestaltung der Niederlassung ging langsam voran. Im Jahre 1628 weilten 4 Patres und 1 Bruder in Colmar, die Patres waren Prediger und Katecheten, im folgenden Jahre hielten 1 Pater und 1 Magister drei Grammatikalklassen, 1630 wurde die bisherige Mission zur Residenz erhoben; dann trat 1631 zu den 2 Lehrern auch noch ein Pater als Praefectus scholarum hinzu. 1632 lehrten 3 Patres Grammatik, sie waren aber zugleich Beichtväter und Katecheten. Im selben Jahre starb der seit 1630 in Colmar die beiden unteren Klassen unterrichtende Magister Christoph Scheitenberger aus Wangen, der neben seinen Schularbeiten die Kranken verpflegt und den erkrankten Laienbruder ersetzt hatte[3]. Er wurde auf Geheiß des Magistrats begraben in dem Chor der großen, früher protestantischen Kirche unter Beisein des Magistrats und Klerus. Protestanten ärgerten sich darüber und äußerten, daß sie die Leiche bald wieder ausgraben würden. Schon sehr bald kam die von den Protestanten ersehnte Änderung. Gustav Horn nahm November 1632 die Stadt ein, wobei protestantische Bürger die Verräter spielten. Dieselben Verräter wollten den Jesuiten Nasen und Ohren abschneiden, was aber Horn durch eine Schutzwache verhinderte. Dann verbreiteten die Calviner genau dieselbe Fabel wie in Augsburg, die Jesuiten hätten Pulverminen in ihrer Kirche gelegt, um dieselbe bei dem ersten Gottesdienst samt Bürgern und Schweden in die Luft zu sprengen. Das Erscheinen der Jesuiten bei der ersten Predigt machte die Fabel zu Schanden. Januar 1633 wurden die 4 Patres mit ehrenvollem Geleitsbriefe und einer Schutzwache nach Ensisheim entlassen, der Bruder folgte einige Tage später in derselben Weise nach[4].

Unter der vorderösterreichischen Regierung in Ensisheim stand auch die Stadt Rottenburg am Neckar. Schon im Jahre 1623 hatten sich Erzherzog Leopold und der Eichstätter Bischof Johann Christoph von Westerstetten bemüht, hier eine Niederlassung der Jesuiten zu begründen, aber dieser Versuch war wie auch ein weiterer im Jahre 1628 mißlungen[5].

Waren diese Bemühungen an dem Widerstand des Rates gescheitert, so nahm nach der Einäscherung der Stadt im Jahre 1644 der Magistrat selbst die Sache in die Hand. Am 16. November 1647 wandten sich Bürgermeister und Rat an den Provinzial Lor. „Käppler" mit einem dringenden Schreiben um Sendung einiger Jesuiten. Wegen des Niederganges der Stadt im Geistlichen und Weltlichen infolge des Krieges sei ihnen zu Herzen gegangen, „daß unserem betrübten Zustand mit keinem besseren Nachdruck als durch das heilige Institut der löblichen Societet Iesu und deren tröstliche hochexemplarische Profession zu begegnen". In ihrer innerlichen Liebe und Affektion zur Gesellschaft bitten sie „dieselbe hochfleißig, nachdem uns kein größerer Gefallen kann erwiesen werden, als wenn hochbesagte Societät geruhen

---

[1] * Original ebd. vol. CXXX, f. 189. Kopie im Arch. Vatic., Miscell. Arm. 8, vol. XC. Dort weitere Akten. Unter den Gegnern war Kardinal Richelieu als „Abbas Caput et Administrator generalis totius ordinis Cluneacensis", zu dem St Peter gehörte.

[2] * Kopie im Arch. Vatic., Miscell. Arm. 8, vol. XC.

[3] Kropf II 260.

[4] Ebd. II 108 ff. — Die Obern waren: Pet. Gottraw, 1628; Vit. Ruethart, 1629; Konr. Bürgi, 1630; Joh. Weltz, 1631.

[5] Kropf I 318. * Brief des Generals Vitelleschi an Provinzial Grenzing, 1. Juli 1623. Orig.-Reg. Ad Germ. sup. * Hist. coll. Rottenburg. 1648—1766 in Tübingen, Universitätsbibliothek. Danach Fr. Müller, Die Jesuiten in Rottenburg a. N., Beilage zum Diözesan-Archiv von Schwaben 1891, 29 ff. Vgl. L. Haßler, Chronik der Stadt Rottenburg (1819) 169 ff.

würde, bei uns einen Fuß zu setzen und mit deren herrlichen Lehre und Leben zu raten und zu helfen". Wegen des Krieges können sie keinen Unterhalt bieten, wollen aber Platz und Materialien für den Bau einer bequemen Wohnung geben [1]. Am 18. November 1647 sandte P. Jakob Thebas, damals Superior der Niederlassung in Tübingen, dieses Bittgesuch mit warmer Befürwortung an den Provinzial: Die Rottenburger seien der Gesellschaft sehr zugetan und setzten auf sie ihre einzige Hoffnung. In der Antwort vom 26. November 1647 dankte Keppler dem Rottenburger Magistrat für das Anerbieten, das er aber genauer überlegen müsse. Am 4. und 9. Dezember 1647 drängte Thebas den Provinzial zur Annahme. Der Provinzial zögerte. Da sandte Thebas einen eingehenderen Bericht, datiert Tübingen 15. September 1648: Die Stadt, die sich früher selbst dem Erzherzog Leopold widersetzt, wünsche jetzt dringend die Niederlassung und biete einen guten Platz, wo vor dem Brande das Zeughaus gestanden. Wenn wir Württemberg verlassen müssen, erhalten wir so einen guten Ort, wohin wir unsere Sachen bringen können. Zudem ist Wasser und Luft gut, der Unterhalt billig. Die Entscheidung war noch nicht gefallen, als der Herzog von Württemberg die Räumung von Tübingen bis Weihnachten 1648 befahl. Als Thebas mit der Abreise zögerte, befahl ihm der Provinzial am 12. Januar 1649, dem Beispiel der andern zu folgen und unter Protest abzureisen. Nun zog P. Thebas mit noch einem andern Pater nach Rottenburg, wo er mit großer Freude aufgenommen wurde. Am 16. Juni 1649 erfolgte die Bestätigung der Niederlassung durch Erzherzog Ferdinand Karl [2].

Außer Katechese, Predigt und Krankenbesuch eröffneten die Jesuiten, die Herbst 1649 noch durch einen dritten verstärkt worden, eine kleine Schule für Grammatik. Für diese Schule räumte ihnen der Magistrat das Rathaus ein und verlegte die Sitzungen in ein Hospital — ein Beispiel, das wohl kaum an einem andern Ort der Provinz vorgekommen sein dürfte —, wie der Jahresbericht von 1650 sagt [3]. Während dieser Bericht die Wichtigkeit der Niederlassung wegen der Nähe von Tübingen und des großen Priestermangels in der ganzen Nachbarschaft nachdrücklich hervorhebt, war man in Rom von dieser Wichtigkeit nicht überzeugt und dachte an die Aufhebung der Station [4]. Der Plan, das Karmeliterkloster in Rottenburg für das zu gründende Kolleg zu verwenden, hatte man dort schon früher mit aller Entschiedenheit abgelehnt [5].

* * *

Bevor wir die noch übrigen Kollegien der oberdeutschen Provinz vorführen, müssen wir einen Blick werfen auf die Versuche, die für Niederlassungen in Württemberg gemacht wurden. Infolge der Schlacht von Nördlingen war Württemberg von den Kaiserlichen besetzt worden. Von den widerrechtlich entrissenen Klostergütern wurden auch den Jesuiten einige zugewiesen [6] und infolgedessen kam es zur Errichtung der Missionsstationen in Stuttgart, Tübingen, Göppingen und Backnang. Diese Orte hatte der berühmte württembergische Jurist Christ. Besold in einem Gutachten über die Aussichten der katholischen Religion in Württemberg als geeignet für die Errichtung von Kollegien vorgeschlagen.

In diesem Gutachten führt Besold aus: Von den Beamten und Prädikanten, die ihren Unterhalt von den geistlichen Gütern oder der fürstlichen Kammer erhalten,

[1] * Original in M. R., Jes. 2030. Dort auch die folgenden Briefe.

[2] * Kopie in M. R., Jes. 2030.

[3] * Litt. ann. 1650 und * Anfang der Residenz, alsdann Collegii Rottenburg., Karlsruhe, G. L. 1496, f. 99

[4] * Montmorency an Gravenegg, 27. Nov. 1659. Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[5] * Piccolomini an Schorrer, 20. Aug. 1650. Original in M. R., Jes. 2030.

[6] Vgl. das 14. Kapitel.

ist nichts zu erwarten. Hingegen sind unter dem gemeinen Mann wie nicht weniger unter den Politikern, Gelehrten oder sonst Verständigen nicht wenige zu finden, die mit ihren Prädikanten übel kontent und deswegen an der lutherischen Religion etwas zu zweifeln anfangen, fürnehmlich aber recht geistlichen und gottseligen Büchern, so von frommen Katholischen gemacht, mit Fleiß nachtrachten und selbige gern lesen. Inmaßen denn erst vor wenig Jahren zu Tübingen dergleichen geistliche Schriften auch unter den Idioten so gemein worden, daß die Prädikanten, sonderlich Dr Thummius und Dr Osiander, solche stark verboten; derohalben nicht anders zu schließen, dann daß daselbst mit tauglichen Mitteln, insonderheit mit untadeligen gelehrten vernünftigen Predigern vermittelst der Gnade Gottes nach und nach ein großer Nutzen zu schaffen, auch etwan mit der Zeit einer von dem fürstlichen Geschlecht bekehrt werden möchte. Die Mittel betreffend, wie solches zu erlangen, scheinen die aller füglichsten zu sein, wenn in unterschiedlichen und hiezu tauglichen Orten Collegia PP. Societatis Iesu aufgericht, erbaut, auch ihnen nicht allein die Jugend zu informieren, sondern auch öffentlich zu predigen gestattet würde. Dabei dann dieses sonderlich zu erwägen, daß in dem Herzogtum Württemberg die Partikularschulen gar übel bestellt, auch alle Eltern, so ihre Kinder studieren lassen wollen, mit der Zeit selbige in die Gymnasia der Herren Patres Societatis gehen ließen, da dann stetig etwa ein Körnlin hinterstellig verbleibt, so durch Gottes Gedeihen gute Frucht bringen kann. Fürnemlich ist Tübingen nicht aus der Acht zu lassen, weil daselbst die Universität, deren Theologen jederzeit der katholischen Religion zuwider gewesen, also selbigen hiemit gleichsam ein Contramine gemacht werden könnte. So ist dieser Ort zu End des Landes und thut auch an vieler katholischen Grafen, Herren und vom Adel Güter grenzen, welche von vielen Jahren her gewünscht, daß sie ihre Kinder wegen des studii juris, so daselbst jeder Zeit florirt hat, dorthin senden könnten, und hat ihnen allein ein Catholicum exercitium gemangelt. . . . Auch an geeigneten Gebäuden für ein Kolleg fehlt es in Tübingen nicht. Man könnte die Propstei, oder wenn dieser Ort nicht beliebig, das fürstlich Kollegium, so ein Franziskanerkloster gewest, hierzu gebrauchen. Wegen der Einkünfte könnte man auch diesen Rat schaffen, wenn man etliche Kanonikate des Stiftes Herrenberg dahin transferieren thut. . . . Wollte man dann etwa das Frauenkloster Ochsenhausen, sonsten Gnadenzell genannt, so auch ganz ruiniert, brauchen, hätte man gar gute Gelegenheit, weil dasselbe ex parte von Württemberg wider alles Recht und ohne einigen Schein eingezogen worden und, wie leichtlich zu erweisen, immediate dem heiligen römischen Reich unterworfen, auch nicht weit von Tübingen abgelegen ist. Auch das Stift Backnang wäre erwünscht für ein Jesuitenkolleg, zumal es mit Einkünften für sich selber hinreichend dotiert. Wollte man ein solches Kolleg in der Stadt Stuttgart erbauen, könnte es in der Propstei und den umliegenden Häusern geschehen. Wollte man für die Einkünfte ein Frauenkloster gebrauchen, wären Steinheim bei Marbach oder Weil bei Eßlingen mehr dann tauglich. . . . Denn auch diese Gotteshäuser sowohl als Ochsenhausen und mehr andere Frauenklöster nach dem Passauer Vertrag eingezogen und kraft ihrer Privilegien der württembergischen landesfürstlichen Obrigkeit nicht unterworfen sind. Würde dann Ihre königliche Majestät die Stadt Göppingen, als zu der hohenstaufischen Pfandschaft gehörig, einziehen, wäre die erwünschte Okkasion, ein Kollegium der Herren PP. Societatis Iesu daselbst anzurichten, sonderlich wegen des Sauerbronnen, dahin jährlich viel Katholische kommen. Häuser wären dafür genug zu bekommen. . . . Insonderheit aber haben die Herren PP. dahin zu sehen, daß wenn ihnen Güter oder Örter in dem Lande Württemberg eingeräumt, solche von altersher unmittelbar oder anjetzo a jurisdictione territoriali Wirtembergica eximiert werden, denn sonsten, wo nit anjetzo, oder in den ersten Jahren, jedoch mit der Zeit es über die

maßen großen Streit und Ungelegenheiten abgeben würde. Es wäre rätlich, für diese Kollegien und Güter quoad temporalia einen mächtigen Protektor wie Seine königliche Majestät zu gewinnen. Der Allmächtige wolle zu allem, so zu seiner Ehre dient, seinen mildreichen Segen geben[1].

Zur Errichtung von Kollegien kam es nicht, sondern nur zu Missionsstationen, und auch auf diesen war die seelsorgliche Tätigkeit sehr gehemmt durch den Kampf um die Sicherung der Einkünfte, durch die Unsicherheit der Lage und die große Abneigung der Einwohner.

Am 19. April 1635 gab Ferdinand III. den Befehl, die Jesuiten in Backnang und Stuttgart einzuführen. Der Provinzial Mundbrot beauftragte am 24. Juni 1635 die Patres Georg Rau, Kaspar Helin, Ludwig Luz und Wolfgang Mändl, nach Württemberg zu reisen und die Güter zu übernehmen. Am 31. Juli 1635 erfolgte der Einzug des P. Mändl in Backnang[2]. P. Mändl, ein kluger und eifriger Mann, suchte vor allem die verfallene Wohnung wiederherzurichten und die für die Behauptung der Rechte notwendigen Dokumente zu sammeln. Mitten in diesen Arbeiten wurde er bald von der Pest ergriffen und weggerafft[3]. An seine Stelle traten in Backnang P. Balthasar Heuffler und P. Michael Weidenhiller nebst einem Bruder. Die Rückkehr des Herzogs Eberhard von Württemberg (Oktober 1638) verschlimmerte die schon an und für sich schwierige Lage noch mehr. Obgleich der Herzog sich hatte verpflichten müssen, den katholischen Besitz und dessen Rechte in keiner Weise zu behelligen und zu schädigen, folgte eine Rechtskränkung der andern[4]. Auch ein Schutzbrief Ferdinands III. vom 7. Mai 1639 konnte diesen Quälereien kein Ende bereiten[5]. Wenn der Bericht des P. Gregor Zimmermann vom 6. Juni 1640 über die Fälschung eines kaiserlichen Dekretes durch P. Heuffler[6] richtig ist, so hat sich derselbe eines ebenso häßlichen wie törichten Mittels bedient, um nach seiner vorübergehenden Flucht infolge der Einnahme Stuttgarts durch die Schweden wieder bald in den Besitz seiner früheren Stellung zu gelangen. Die unhaltbare Lage veranlaßte Heuffler, Frühjahr 1639 aus Backnang abzuziehen. Seine Nachfolger wissen nur von Drangsalen und Verfolgungen zu erzählen[7]. P. Jos. Eslin bemerkt in seinem Bericht vom 6. September 1640, er möchte lieber unter Türken und Heiden sein Blut vergießen, als in Backnang in der Sorge für die zeitlichen Dinge so viel Elend erdulden[8]. Eine Zeitlang hielt einer der Patres regelmäßigen Gottesdienst in Winnenden und Schorndorf für die versprengten Katholiken und Soldaten, so besonders 1644 und 1645.

Nicht weniger Drangsale hatten die Jesuiten in Stuttgart zu dulden. Am 22. Februar 1638 berichtete der Statthalter Graf zu Sultz an den Kaiser, er habe den Befehl, datiert Preßburg 9. und 21. Februar 1638, wegen des Schutzes der Jesuiten und der Restitution des Herzogs erhalten: „Es haben aber mehrbesagte Patres zu Manutention ihrer Possession bevorab zu Stuttgart in Wahrheit eine starke Protection hochvonnöthen . . ., indem selbige mit eifrigem Lehren und Predigen das Lutherthum anders, als von den Prädikanten anhero beschehen, an das Taglicht

---

[1] * Conc. ohne Datum in Stuttgart, Staatsarchiv K 49 F 33 B 52. Vgl. H. Günter, Das Restitutionsedikt von 1629 und die katholische Restauration Altwirtembergs (1901) 284.

[2] Die Immissionsurkunde für Backnang vom 31. Juli 1635 in Stuttgart, Staatsarchiv K 49 F 33 B 50a. Vgl. Günter a. a. O. 279.

[3] Kropf V 299 f.

[4] Die feierliche Zusage Eberhards und der Landschaft vom 18. bzw. 24. Okt., die Restitutionsbestimmungen nach Maßgabe der kaiserlichen Resolution vom 9. Dez. 1636 erfüllen zu wollen, wurde gebrochen. Günter a. a. O. 308 f.

[5] Der Schutzbrief, Einblattdruck mit notarieller Beglaubigung, in M. R., Jes. 2039.

[6] Stuttgart, Staatsarchiv a. a. O. B 51.

[7] Gregor Zimmermann über die Drangsale in Backnang, 30. April 1639. * Original ebd.

[8] * Original ebd. Vgl. Günter a. a. O. 281.

stellen und hierdurch nicht allein den Prädikanten, sondern auch den gemeinen Mann (als welcher aus gehabter jederweiliger Hoffnung seines restituierenden lutherischen Herzogs in seinem Irrthum noch mehrerteils verharret) gleichsam in den Augapfel griffen und derentwegen auf das äußerste angefeindet werden, daß dannenhero zu besorgen, es möchten ihnen unter der lutherischen Regierung nicht allein die Gefäll schlechtlich ausgefolgt und etwa wegen der den Stiftern durch die lutherischen Herzoge ... assignierter Besoldungen und Leibgeding arrestiert und innebehalten, sondern auch durch die Lutherische wider sie ergrimmte und angehetzte Zuhörer mehrfältige Affronten und Ungelegenheiten zugezogen werden, wofern selbige von Ew. Kais. Maj. mit dero allergnedigstem Schutz nicht wohl versorgt werden." [1]

Schon in der ersten Zeit starb in Stuttgart P. Eusebius Reeb. Man entfernte in der den Jesuiten überwiesenen Stiftskirche aus dem Grabe des 1570 verstorbenen Joh. Brenz die Gebeine und legte den Jesuiten hinein (24. Mai 1637)[2]. Wenn auch von einer „Grabschändung" nicht die Rede sein kann[3], so war dieses Vorgehen in jedem Fall sehr unklug. Die Beschwerdeschrift des protestantischen Konsistoriums vom 25. Februar 1639 an den Herzog klagt über die wahrscheinlich damit zusammenhängende Zerstörung und Beschädigung von Epitaphien und Bildern in der Stiftskirche durch die Jesuiten. „Man wird an die Tat als solche", so urteilt der neueste Historiker dieser Episode, „nicht den strengsten Maßstab von heute anlegen wollen, gleichwohl war sie grundverfehlt. Die Verletzung des Pietätsgefühls schlägt tiefere Wunden als persönliche Beleidigungen." [4] Durch kaiserliche Verordnung vom 3. August 1638 mußten sich die Jesuiten wie in Backnang, so auch in Stuttgart mit den Protestanten wieder in die Stiftskirche teilen[5]. Trotz des kaiserlichen Schutzbriefes erlitten die Jesuiten in Stuttgart Beschimpfungen und Gewalttaten aller Art: bald wurden ihnen Fuhren Holz mit Gewalt weggenommen, bald die Keller erbrochen und über 200 Eimer Wein geraubt, bald allerlei Beschimpfungen zugefügt[6]. Das Schlimme bei der Situation war, daß die den Jesuiten zugewiesenen Kirchengüter mit den Gehältern für ein halbes Hundert Prädikanten und Präzeptoren belastet waren, die auch von den Jesuiten weiter bezahlt werden mußten. Da aber die aus Zehnten, Gülten, Erblehen usw. bestehenden Einkünfte infolge des Krieges vielfach nicht eingingen, konnten die Jesuiten die Gehälter nicht zahlen, und so fielen alle Klagen auf die Jesuiten, die selbst in großer Not waren[7].

In den Jahresberichten heißt es bei Stuttgart im Jahre 1644: unsere Patres hatten genug zu tun, die Station zu behaupten; 1645 wird geklagt, mitten unter den Häretikern mühten sich zwei Priester ab, aber der Arbeit entsprach wegen der Hartnäckigkeit fast keine Frucht. Der Bericht von 1646 meint, auf diesem Acker ist unsere Saat nicht so sehr handeln als leiden. Immerhin werden einige Konversionen und auch einige hundert Beichten erwähnt; besonders gaben die von auswärts kommenden Katholiken und die Besatzung in Hohenasperg mannigfaltige Arbeit. Der

---

[1] * Original ebd. K 49 F 33 B 50 a.

[2] Kropf II 301.

[3] Vgl. Blätter für württemberg. Kirchengeschichte 1898, 44, und dagegen Günter a. a. O. 293 [1].

[4] Günter a. a. O. 293.

[5] Sattler, Gesch. des Herzogtums Württemberg VII, Beilage Nr 58.

[6] Vgl. die * Originalbriefe von Scherer, 14. Febr. 1639, Durr, 13. Mai 1639 und die Denkschriften in M. R., Jes. 2039. P. Seb. Scherer schreibt aus Stuttgart, 12. April 1639: Spero redemptionem ex hoc tam importuno et acerbo purgatorio, ubi perpetua vitae pericula, minae quotidianae, atroces vultus, prohibitiones ne nos invisent cives, arrestationes rerum nostrarum, ludibria, consiliariorum aulicorum machinationes sinistrae, observationes omnium passuum, cavillationes e cathedris, pasquillae et sexcenta alia nos miserrimos et fame fere enectos agitant. Original ebd.

[7] Vgl. P. Raw, Göppingen, 29. Dez. 1637. * Original ebd. Die Güter liegen fast alle öde, die Gültleute usw. sind mehrenteils verdorben, verloffen, gestorben usw.

Angabe von 830 Kommunionen und Konversionen im Jahre 1647 wird beigefügt: die Zahl der Konvertiten wäre größer, wenn die protestantischen Fürsten die Annahme der katholischen Religion nicht verboten hätten.

In Göppingen konnte man durchgehends nur den versprengten Katholiken und den Soldaten in den Winterquartieren helfen. In zwei Dörfern, die unter katholischen Herren standen, aber des Pfarrers entbehrten, besorgte einer der beiden Patres den Gottesdienst. Die Berichte von 1644 erwähnen 800 Beichten und 9 Konversionen. Als 1644 der lutherische Pfarrer in Göppingen gestorben, ließ die Erzherzogin Klaudia von Tirol die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes verbieten[1]. Der Widerstand der Bürger wurde zwar durch Einlegung von Soldaten gebrochen, aber wegen der wechselnden Kriegsereignisse keine größere Frucht erzielt. Die letzten Jahre hatten die beiden Jesuiten noch viele Belästigungen und selbst Todesdrohungen durch die schwedischen Soldaten und die protestantischen Einwohner zu erdulden. Im Dezember 1649 kam Göppingen wieder an Württemberg.

Auch die Tätigkeit in Tübingen, auf die besonders Lamormaini so große Hoffnungen gesetzt hatte, zeitigte keine dauernden Früchte, obgleich man sehr rücksichtsvoll voranging. „Lukas Osiander wurde bald nach seiner Verdrängung aus der Propstei (Mai 1636) in der schwersten Zeit des Tübinger Undanks von den Jesuiten in die Propstei in der Münzgasse wieder aufgenommen und auch nach der Installation des P. Luz im Januar 1637 darin belassen."[2] P. Jakob Thebas schrieb aus Tübingen am 9. Dezember 1647, daß von ihnen niemand getauft und niemand begraben werde[3].

Der Westfälische Friede setzte der fast fünfzehnjährigen Tätigkeit in Württemberg ein Ziel. Unter sicherem Geleit wurden die Patres von Stuttgart, Göppingen und Backnang mit ihrer beweglichen Habe durch Württemberg geführt und langten wohlbehalten in Dillingen an[4].

Schweiz.

In der Schweiz setzten die Jesuiten ihre früheren Arbeiten fort und dehnten dieselben noch weiter aus. Über ihre Tätigkeit berichtet der Schweizer Nuntius Ladislaus d'Aquino, Bischof von Venafro, im Jahre 1613 dem Heiligen Stuhl: „Die Jesuiten haben große, ansehnliche Kollegien in Konstanz, Luzern, Freiburg und Pruntrut. Sie verbinden Jugenderziehung, Predigt, Beicht usw., Verwaltung der Sakramente mit einem exemplarischen Lebenswandel. Ich sage weiter nichts, als daß sie dasselbe tun wie in Italien und sonst überall, und daß sie wirklich die stärkste Stütze sind, welche das arme Deutschland noch aufrecht hält, das ohne ihre unablässige Sorgfalt nicht auf dem Punkte stände, wo es jetzt steht."[5] In einem Schreiben vom 17. August 1624 an die katholischen Kantone bezeichnete Urban VIII. die Jesuitenkollegien als Pflanzschulen der christlichen Weisheit und Bollwerke des katholischen Glaubens[6].

Es entstanden neue Niederlassungen in Wallis und in Solothurn. Ein Versuch in Chur scheiterte an der Intoleranz der Protestanten. Auch die so heiß ersehnte Niederlassung in Baden kam nicht zu stande[7].

Der große deutsche Krieg berührte die Schweizer Jesuitenkollegien mit Ausnahme von Pruntrut nur insoweit, als viele Jesuiten und deren Schüler nach der Schweiz

[1] Nostris annitentibus, sagt der Bericht vom Jahre 1644. Über die Ansprüche der Erzherzogin vgl. Sattler a. a. O. VII 179 219 f.

[2] Günter a. a. O. 284. Der in der Kirche prügelnde „Meßpriester, ein Jesuite", läßt sich nicht erweisen.

[3] * Original in M. R., Jes. 2030.

[4] * Litt. ann. 1649. Vgl. Günter a. a. O. 333 ff.

[5] Schreiber, Taschenbuch IV (1844) 93 f. Vgl. Mayer, Konzil von Trient II (1903) 300 ff.

[6] Poggiani Epistolae II 171, n. 22.

[7] * Originalbriefe aus dem Jahre 1648 über diese Bestrebungen in M. R., Jes. 88.

flüchteten und dort gastliche Aufnahme fanden. Der Kampf der habsburgischen und französischen Politik, der in dieser Periode in der Schweiz zuweilen recht heftig tobte, hatte für die Jesuiten sehr unangenehme Begleiterscheinungen, indem die Franzosen die kaiserlich gesinnten Jesuiten des Verrates bezichtigten und die deutschen Jesuiten durch französische Jesuiten ersetzen wollten. Dies gelang ihnen zeitweilig in Pruntrut, in Freiburg hingegen scheiterte der Plan [1].

Das große Wohlwollen, welches der Rat und die Bürger von **Luzern** den Jesuiten von ihrem ersten Erscheinen an entgegenbrachten [2], bewährte sich auch in dieser zweiten Periode und bewirkte eine bedeutende Erweiterung der Lehranstalt. Kleinere Zwischenfälle, bei denen der Rat seine und der Stadt Interessen wahrnehmen zu müssen glaubte, vermochten diesen Gang nicht zu hemmen, dienten in der Regel nur dazu, die strittigen Fragen zu klären, und erzeugten neues Entgegenkommen und neue Förderung der Tätigkeit der Jesuiten. Ebensowenig konnten zeitweilige Anfeindungen und Verleumdungen der Jesuiten von seiten einzelner dem Wirken der Patres in Schule und Seelsorge Eintrag tun [3]. Die baulichen Erweiterungen waren in diesem Zeitraum unbedeutend und beschränkten sich hauptsächlich auf den Ankauf einiger dem Kolleg benachbarter Häuser, die dann zweckentsprechend eingerichtet bzw. umgebaut wurden [4]. Die Erweiterung der Wohnung war gefordert durch die langsame Zunahme des für Schulen und Seelsorge notwendigen Personals. Die im Stiftungsbrief festgesetzte Zahl von 20 Jesuiten, welche schon 1580 hätte vorhanden sein sollen, wurde lange nicht erreicht. Bis zum Jahre 1617 schwankte die Zahl stets zwischen 18 und 22; 1621 waren es 24, später war die regelmäßige Zahl 25—28 [5]. Unerwarteten, vorübergehenden Zuwachs brachten die dreißiger Jahre. Wie in Tirol, so suchten manche der von der Kriegsfurie vertriebenen Ordensbrüder auch in der Schweiz ein Asyl. Schon 1626 langten 26 in Luzern an. Noch mehr brachte der September des folgenden Jahres, als Freiburg im Breisgau den Feinden in die Hände fiel. Auf dem Wege wurden die aus dem Kolleg geflohenen Jesuiten von den Soldaten ausgeplündert und langten nur dürftig gekleidet in Luzern an. Die Zahl der Jesuiten überstieg nun daselbst 80. Auch im folgenden Jahre hielten sich durchschnittlich 40 Jesuiten in Luzern auf, eine Zahl, die erst allmählich wieder abnahm. Gerade bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Zuneigung der Bevölkerung Luzerns zu den Jesuiten. Die Geschichte des Kollegs berichtet, daß Freunde miteinander wetteiferten, verbannte Jesuiten in ihre Wohnungen gastlich aufzunehmen, da ihnen bekannt war, daß die engen Räume des Kollegs nicht alle fassen konnten [6].

[1] Di Pfefficon da monsig. nuntio a' Svizzeri li 26 Settembre 1641: Circa a quello che dice il Generale de Giesuiti che il re di Francia non fa caso d' haver ne suoi stati soggetti di Germania, io non ho parlato de suoi stati, ma della Vallesia, et Helvetia; della Vallesia furono cacciati per opera de francesi un' altra volta, et hora l' ambasciatore di Francia tratta con il cantone di Friburgo che caccino i Giesuiti di Germania, et ricevino francesi; in Brontruto, città del vescovo di Basilea, sono francesi, et in Friburgo di Brisgovia il governatore di Brisach non permette Giesuiti dell' imperio. Arch. d. Propag., Lettere de' Svizzeri 1641, LXXXIV, f. 99.

[2] Bd I, S. 211 ff 621 ff.

[3] Über eine Klageschrift gegen die Jesuiten aus dem Jahre 1610 und die Antwort des Stadtschreibers Renw. Cysat s. Fleischlin, Aus den Annalen des Gymnasiums zu Luzern, Monatsrosen XXVI 310 ff. Dem Zwist zwischen dem Schultheißen Amrhyn und den Jesuiten scheinen unbegründeter Klatsch und unkluge Äußerungen des Rektors Cysat besonders über die Verhaftung seines Bruders zu Grunde zu liegen. Der Nuntius erklärte die Jesuiten für unschuldig. Vgl. Depesche vom 26. Jan. 1627. Original in Arch. Vatic., Nuntiatura di Svizzera vol. XV. Der Rektor Cysat wurde nach Spanien geschickt. Barberini an den Nuntius, 20. Febr. 1627; ebd.

[4] * Hist. coll. Lucernae I 1610. Stadtarchiv Luzern. Vgl. über diese Käufe und Bauten Fleischlin in Monatsrosen XXVIII 13 ff.

[5] * Hist. coll. Luc. I bei den betr. Jahren.

[6] * Compend. hist. coll. Lucern. ad ann. 1633. Vgl. Fleischlin a. a. O. XXVI 437 f.

Mit den Kriegsereignissen in Deutschland hing auch zum Teil die Vermehrung der Schulen des Kollegs in Luzern zusammen. Den fliehenden Jesuiten folgten manche Schüler deutscher Kollegien in die Schweiz nach, um daselbst ihre Studien fortzusetzen. Zum Jahre 1635 macht darum der Verfasser der Kollegsgeschichte die Bemerkung: Der unheilvolle Stern, der infolge der Pest und des Krieges über den deutschen Gymnasien waltete, brachte dem unsrigen nicht unerheblichen Zuwachs. Unter den 1633 nach Luzern geflohenen Jesuiten befanden sich auch acht Scholastiker. Da diese daselbst ihre Studien in Philosophie und Mathematik fortsetzten, gestattete man auch 31 auswärtigen Schülern den Zutritt zu den Vorlesungen[1].

Summarischer Innhalt
Der Tragedi Von
dem heiligen Oswaldo Khönig in
Engelland dessen Leben vnd Geschichten
auß Venerab. Beda Cæsar Baronius,
vnd Laur. Surius beschriben.
Gehalten
In dem Gymnasio der Societet IESV,
zů Lucern im Schweytzerland/den
Octob. Anno Christi 1621.
Getruckt zu Bry / bey Wilhelm Darbaley/
Anno Dom. M DC XXI.

Die Luzerner Komödie vom hl. Oswald 1621. (2/3)

In den Jahren 1641 bis 1646 traten Vorlesungen für Kontroverse, Philosophie und Theologie hinzu, selbst die Erhebung zu einer eigentlichen Universität wurde geplant[2]. Später (1647) wollten die Jesuiten einige Schulen aufgeben und wieder auf die bei der Stiftung des Kollegs getroffenen Vereinbarungen zurückkommen, da wegen der „schweren und teuren Zeiten" die Einkünfte für den Unterhalt der notwendigen 25 Personen nicht ausreichten. Aber die Regierung war dagegen[3]. Im Jahre 1650 umfaßte die Lehranstalt das Gymnasium mit 6 Klassen, die Philosophie in 3 Kursen und die Theologie, in der 2 Patres Dogmatik, 1 die Moral, 1 Heilige Schrift und Kontroverse lehrten[4]. Die Schülerzahl, die 1595 200 um wenig überschritten hatte, stieg nur langsam. 1628 zählte man 260 Schüler. Infolge des Krieges stieg (1635) die Zahl auf 354 und 1644 nach Einführung der neuen Kurse auf 364. Von den 380 Schülern im Jahre 1647 studierten 50 Philosophie, 10 Dogma und 36 Moral[5].

---

[1] *Compend. hist. coll. Lucern. ad ann. 1633. Vgl. Fleischlin a. a. O. XXVI 439.

[2] Das Nähere im 8. Kapitel.

[3] Die Regierung machte am 23. Mai 1647 den Vorschlag, den Nuntius und den Bischof von Konstanz um die Bewilligung anzugehen, von den Pfründen von Büren (Büron?), Eich und andern auf sechs Jahre, „falls inzwischen keine bessere und wohlfeilere Zeit einfiele", eine bestimmte jährliche Summe für die Jesuiten verwenden zu dürfen. *Kopie in Luzern, Staatsarchiv, Erziehungswesen.

[4] *Litt. ann. 1650. Vom Gymnasium war 1624 ein Kurs auf Antrag der Jesuiten vom Rat einem auswärtigen Lehrer übertragen worden, der in den Anfangsgründen des Lateins und im Schreiben unterrichtete. *Hist. coll. Lucern. I 148. *Compend. hist. coll. Lucern.

[5] *Hist. coll. Lucern. I bei den betreffenden Jahren. In einer Tabelle vom 6. Mai 1649

Neben den Schulen entwickelten die Patres eine segensvolle Tätigkeit in der Seelsorge innerhalb und außerhalb der Stadt. In der Stadt verkündigten sie ständig das Wort Gottes in der eigenen Kirche, in der Schulaula und in der Hofkirche; außerdem predigte man vielfach in Frauenklöstern und bei den Aussätzigen[1]. Zu der bereits seit elf Jahren in der eigenen Kirche gehaltenen Predigt gab der Rat 1608 eigens die Ermächtigung und stellte sie gegen Einsprache für die Zukunft sicher[2]. Vor 1605 pflegten die Jesuiten in der Hofkirche St Leodegar nur die Festtagspredigten zu halten; von diesem Jahre an kam auch die gewöhnliche Sonntagspredigt dazu[3]. Im Jahre 1642 wird berichtet, daß während des Advents und der Fastenzeit dreimal in der Woche gepredigt wurde. Ständige Katechesen hielt man an zwei Orten[4]. Die Katechese hatte besonders neuen Aufschwung genommen, als im Jahre 1608 der neue Rektor des Kollegs, P. Bartholomäus Stücklin, bei seinem Amtsantritt dieselbe zu halten begann. Der Rat förderte sie dann durch einen Erlaß, der die Eltern, welche ihre Kinder zur Zeit der Katechese auf den Gassen herumschweifen ließen, mit Strafe bedrohte[5].

Neue Förderung erfuhr die Seelsorge dadurch, daß 1605 der Propst der Hofkirche St Leodegar, Gabriel Leo (Leu), eine Summe von 4000 Gulden stiftete, aus deren Zinsen ein eigener „Operarius" unterhalten werden sollte, der besonders in den Bürgerhäusern die Kranken zu versehen hatte[6]. Mit den Besuchen der Kranken war aber außerdem noch ein zweiter Pater betraut. In seinen zehn letzten Lebensjahren erwarb sich P. Petrus Gottraw, der vieljährige Beichtvater der Nuntien, besondere Verdienste um die Kranken. Von einer weit ausgreifenden Wirksamkeit der Jesuiten zeugen auch die unter ihrer Leitung stehenden fünf Kongregationen. Die 1605 errichtete Bürgerkongregation allein zählte 1649 650 Mitglieder[7]. Außerdem erbat sich eine schon 1615 errichtete Frauenkongregation Vorträge von den Patres des Kollegs[8]. Als ein erfreulicher Erfolg der Tätigkeit in der Seelsorge kann die stete Steigerung des Sakramentenempfanges angesehen werden. Die Zahl der Kommunionen stieg von 15836 im Jahre 1603 auf 43000 im Jahre 1620. Später schwankte sie meist zwischen 35000 und 40000.

Bei den verschiedenen Schicksalsschlägen, die über die Stadt hereinbrachen, erwiesen sich die Jesuiten als treue Freunde in der Not. Im Jahre 1611 wütete mehrere Monate lang die Pest in Luzern, raffte manche Stadtbewohner weg; von den Jesuiten erlag keiner, wiewohl sie alle Kranken ohne Unterschied besuchten und keinem ihre Dienste verweigerten; ebenso bot den Patres die 1616 in der Stadt schleichende Seuche reichlich Gelegenheit, ihre Nächstenliebe zu betätigen[9].

werden 475 angegeben. Davon besuchten 304 das Gymnasium und 171 die höheren Kurse: Rhetorik 35, Humanität 48, obere Grammatik 61, mittlere Grammatik 45, oberer Kurs der unteren Grammatik 45, niederer Kurs der unteren Grammatik 70. Scholastische Theologie (in zwei Kursen) 15, Moral 37, Kontroverse 38, Philosophie in drei Kursen 22, 23, 36. M. R., Jes. 570. Die *Litt. ann. 1649 zählen für das Gymnasium 285 und die höheren Studien 77 Studenten.

[1] *Compend. hist. coll. ad ann. 1616.

[2] Flotto 370. [3] *Hist. coll. Lucern. 1605. Archiv der Familie Segesser.

[4] *Compend. hist. coll. Lucern. 1611 u. 1634.

[5] Flotto 370.

[6] Fleischlin a. a. O. XXVI 311 f. Vgl. Segesser, Rechtsgeschichte IV 574[2].

[7] *Litt. ann. 1649. Im Jahre 1649 zählte die größere lat. Kongregation 250 Sodalen, unter denen 1642 wenigstens 150 Priester waren; ein großer Teil bestand aus Auswärtigen; diese schickten regelmäßig ihre Formel ein. Von der kleineren lateinischen wurde 1648 die Angelica abgetrennt, die 1649 über 100 Mitglieder zählte. Die Mitglieder der Studentenkongregationen gingen durchschnittlich alle 14 Tage zur heiligen Kommunion. Die Bürgerkongregation hatte bis 1605 alle 14 Tage, von da alle 8 Tage Versammlung; seit 1626 bestand eine Kongregation für unverheiratete Handwerker, die nach zehn Jahren fast so stark war wie die Bürgerkongregation.

[8] *Litt. ann. 1634. *Comp. hist. coll. 1615.

[9] *Hist. coll. Lucern. I 131 f.

Über den religiösen Sinn der Bevölkerung schrieb P. Kasp. Rhey aus Luzern am 14. September 1614 an P. Rader: Das Volk ist wirklich fromm, fast die ganze Stadt kommt täglich in unsere Messen, sehr viele empfangen wöchentlich die heiligen Sakramente, die Predigten werden sehr eifrig besucht und gehört. Ich predige in der Volkssprache und suche vom Herzen zum Herzen zu reden. In der Herrenkongregation, die ich leite, sind über 200, darunter die vornehmsten Magistratspersonen und sehr viele Priester[1].

Auch über die Stadt hinaus konnten die Patres vielfach ihre Tätigkeit ausdehnen. In einem benachbarten Dorfe gelang es 1604 ihrem Eifer, die Unsitte, bei Taufen sich sinnlos zu betrinken, auszurotten[2]. Nicht selten nahm man ihre Hilfe in Unterwalden in Anspruch[3]. Vielfach pflegten auch die Benediktiner von Einsiedeln den einen und andern Pater zur Aushilfe im Beichtstuhl herbeizurufen; besonders geschah dies im September, wenn zum Feste der Engelweihe zahlreiche Pilger herbeiströmten[4]. Bei den großen Anstrengungen im Beichtstuhl daselbst holte sich P. Melchior Schwenk eine schwere Krankheit und am 25. Oktober 1631 den Tod. Er wurde in der Gruft der Benediktiner beigesetzt[5]. 1621 predigten zwei Patres in etwa 60 Flecken und Dörfern. Im Januar dieses nämlichen Jahres begleiteten zwei Patres die Schweizertruppen nach Graubünden[6]. Im Jahre vorher hatten zwei Patres in der Fastenzeit innerhalb vier Wochen 127 Predigten in Sargans gehalten[7]. 1622 beklagte sich der Nuntius von Luzern beim Kardinal Staatssekretär Ludovisi, daß er die beiden Patres, welche die vorausgehenden Jahre in Graubünden tätig gewesen, wegen ihrer Verwendung in den Kollegsschulen noch nicht wieder dorthin habe senden können. Er wünschte durch den Einfluß des Kardinals beim General der Gesellschaft zu erwirken, daß dieser den Rektor des Kollegs beauftrage, die beiden für die neue Mission frei zu machen[8]. Auch in Glarus, wo Zwingli vor seinem Abfall Pfarrer gewesen, hatte 1604 ein Pater längere Zeit erfolgreich gearbeitet; der Magistrat von Glarus dankte nachher dem Nuntius für die Sendung des Paters[9].

Schultheiß und Rat von Luzern wünschten auch eine Residenz in Werthenstein. Am 7. Oktober schrieben dieselben dem Provinzial Melch. Härtel, sie suchten gute Priester für den Wallfahrtsort Werthenstein in der Grafschaft Rothenburg: „Haben endlich dahin geschlossen, daß die Patres der Societet die tauglichsten zu diesem unsern Vorhaben sein, zum Teil weil diese löbliche Societet auch eine sondere Liebe und Andacht zu der heiligsten Mutter Gottes trägt und erzeigt, auch dero Lob und Dienst fortzupflanzen alle Mühe und Arbeit Iro ring und lieblich syn laßt, zum Teil, weil sie sich um die Seligkeit des Nächsten mit Instruieren, Catechisieren und in anderweg so unverdrossen und emsig mehr dann einige andere Religion insonderheit annimmt. . . . Bitten Ew. Hochwürden, sie wolle diese unsere Motiven beherzigen und . . . eine Residenz etlicher Patrum und Brüdern an dieses Ort zu Wertheustein unter der Superiorität des hiesigen Luzernischen Kollegs verwilligen", welche die Wallfahrt versehen und in die nächsten Orte exkurrieren sollten[10]. Der Provinzial möge angeben, wieviel zur Unterhaltung nötig sei für zwei Patres und einen Bruder, die eine Wohnung mit 2 Stuben, 4 Kammern samt Unterhalt und eigenen Haushalt oder durch den Wirt erhalten würden. Der Provinzial bedankte sich sehr in einem Briefe vom 27. Oktober 1617 für das Anerbieten, bat aber, das Weitere

[1] *Original in Epp. Rad. I 113.
[2] Flotto 186.
[3] *Litt. ann. 1641. [4] Ebd. 1603.
[5] *Hist. coll. Lucern. I. Ad ann. 1631.
[6] *Compend. hist. coll. 1621.
[7] *Compend. hist. coll. 1620.
[8] *Original, datiert Luzern, 11. Jan. 1622, Barb. Lat. 7102, f. 39.
[9] Flotto 185.
[10] *Original in M. R., Jes. 1732.

zu verschieben auf eine mündliche Besprechung, wenn er im Advent nach Luzern komme[1]. In einem weiteren Schreiben, Luzern, Dezember 1617, schreibt Härtel, er habe sich in Werthenstein alles angesehen; der Ort passe nicht für die Gesellschaft wegen der Verrichtung der Lobämter, der verlobten Messen und der Disposition über allerlei Opfer; auch pflege die Gesellschaft dergleichen abgesonderte Orte nicht anzunehmen; es sei damit mehr Gefahr für den Ruf der Gesellschaft verbunden aus Mangel der Klausur und weil üble Nachreden leichter verbreitet und schwerer widerlegt werden könnten; endlich habe man zu wenig Leute für die vielen Kollegien[2].

Eine Niederlassung in Einsiedeln, die im Jahre 1616 der Luzerner Nuntius wegen der vielen Wallfahrer betrieb, kam nicht zu stande, weil die Benediktiner dieselbe nicht wünschten und infolgedessen der Nuntius am 12. März 1616 von Rom die Weisung erhielt, von weiteren Schritten in dieser Sache abzusehen[3].

Für all diese Arbeiten gab der Rat von Luzern den Jesuiten wiederholt durch Wort und Tat seine Anerkennung kund. Als Ende August 1623 der Provinzial Christoph Grenzing in Luzern seine Visitation abhielt, sprachen ihm gegenüber die Abgesandten des Rates die volle Zufriedenheit des Rates und der ganzen Stadt aus mit der Mühewaltung in dem Unterricht der Jugend und in der Seelsorge[4]. Zu verschiedenen Zeiten kam der Rat dem Kolleg in mißlichen ökonomischen Verhältnissen zu Hilfe. Dadurch sowie durch die Wohltätigkeit von Privaten wurden die notwendigen baulichen Erweiterungen und die Vermehrung des nötigen Personals möglich[5]. Unter den Wohltätern ragte wieder die Familie der Pfiffer hervor. Schon 1620 hatte Joh. Ludwig Pfiffer, der Sohn des um die Berufung der Jesuiten so hoch verdienten Ludwig Pfiffer, ein Kapital von 4000 Gulden für den Unterhalt eines ständigen Missionars gestiftet[6], und einige Jahre später (1625) schenkte er sein Gut Hinter-Seeburg[7]. In einem Schreiben des Luzerner Rates vom 3. September 1647 an den Gardehauptmann in Rom um Fürbitte beim Papst heißt es: „Es hat nunmehr der liebe Gott mit den unteren und oberen Schulen allhie uns so viel Gnad und Glück beschert, daß zu beständiger Fortsetzung und endlicher Vollkommenheit derselben außer der Freiheit, die Gradus zu erteilen, wenig abgeht."[8]

Neben den vielen andern Luzerner Freunden der Gesellschaft verdient eine ganz besondere Erwähnung der Stadtschreiber Renward Cysat, der unermüdliche Schutzgeist des Kollegs, der am 25. März 1614 starb, nachdem er dem Staate und der Kirche 40 Jahre lang „trüwlich, yffrich und flyssig gedienet". „Keinem Wohltäter hat die Geschichte des Kollegs so warme Worte dankbarster Erinnerung gewidmet wie ihm. Cysat war, so heißt es in der Geschichte, ein Mann tadellos im Wandel, voll edelster Gesinnung; Religion und Vaterland schulden ihm gar vieles, unser Ordenshaus zu Luzern verdankt ihm geradezu alles. Er hat die ersten Priester des Ordens, die nach Luzern kamen, gleich nach ihrer Ankunft mit der Liebe und dem Zutrauen eines bewährten Freundes behandelt und sie . . . mit Rat und Tat, durch das Ansehen

---

[1] *Original ebd.

[2] *Konzept ebd. Dabei liegt ein längeres Gutachten mit Verbesserungen von der Hand des P. Mundbrot, welches nach Erörterung des Für und Wider sich gegen die Annahme der Residenz entscheidet. Vgl. Fleischlin a. a. O. XXVI 445.

[3] *Die Schreiben des Kardinals Verallo an den Abt Augustin und den Nuntius. Kopie in Karlsruhe, G. L. Freiburg, Kolleg Nr 2189.

[4] *Hist. coll. Lucern. ad ann. 1623.

[5] Vgl. *Comp. hist. coll. 1628; *Litt. ann. 1643. Segesser, Rechtsgesch. IV 577 ff.

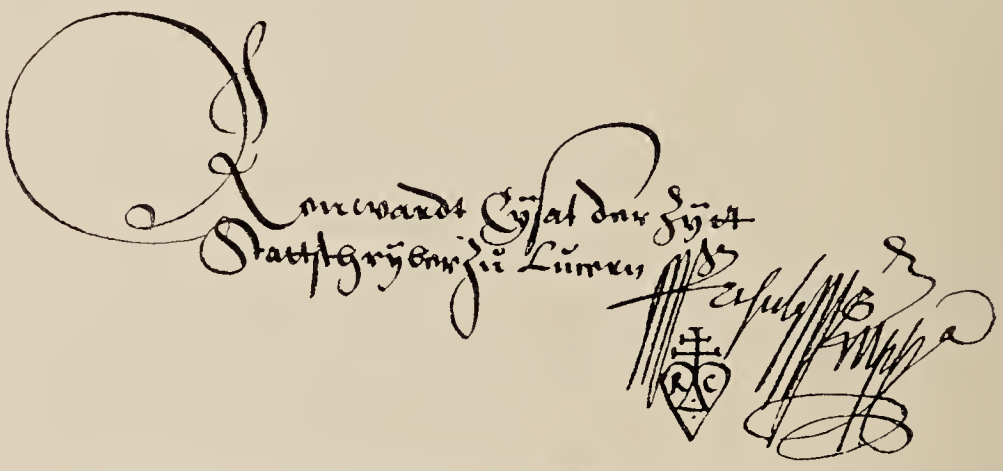
[6] *Compend. hist. coll.

[7] Näheres im 22. Kapitel. Die Rektoren waren: Adam Straub, 1600; Augustin Butterer, 1605; Barthol. Stücklin, 1607; Joh. B. Cysat, 1623; Willib. Panger, 1627; Heinr. Schubert, 1636; Adam Schifferle, 1638; Christoph Mendler, 1641; Christoph Schorrer, 1643; Bernh. Frey, 1647; Lor. Forer, 1650.

[8] Katholische Schweizer Blätter 1887, 304 ff. Vgl. 8. Kapitel.

seines Namens und durch Spenden an Geld unterstützt. . . . Er hat mit weit ausschauendem Blicke die (von ihm beschafften) Stiftungskapitalien derart angelegt und ihre Verwaltung so geordnet, daß dieselben dem Orden weder können entfremdet werden, noch auch unserem Hause gegenüber Neid und Scheelsucht mißgünstiger Menschen erregen. Er hat endlich das edelste Unterpfand seiner unwandelbaren Liebe und Treue unserem Orden selbst überbracht, seinen Sohn Johannes Baptista." [1]

Von Luzern aus erfolgte eine neue Ansiedelung in Bellinzona, dem alten Bellenz, das durch den Bellenzer Krieg (1503) an die Urkantone gekommen war. Ende Oktober 1644 hatten sich die Landammänner und Räte der drei Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden an den General gewandt mit der dringenden Bitte für ein Kolleg mit elf Personen in dem ihnen unterstehenden Bellinzona. Dieser Brief ging verloren, und so erneuerten die drei Kantone am 24. Januar 1645 ihr



Handschrift und Notariatszeichen von R. Cysat (Staatsarchiv Luzern).

Gesuch. Da Vitelleschi um diese Zeit starb (9. Februar 1645), antwortete der Generalvikar Sangro am 11. März 1645, vor der Wahl des neuen Generals könne ein neues Kolleg nicht angenommen werden, die Kantone möchten sich also ein wenig gedulden. Die Wahl zog sich hinaus. Deshalb richteten die Kantone am 8. Oktober 1645 an den zu erwählenden General ein erneuertes dringendes Bittgesuch. Auf dieses antwortete dann der neue General Carrafa am 24. Februar 1646, er könne einstweilen nur einige Patres schicken, welche zuschauen sollten, ob der Platz sich für ein Kolleg eigne und wie die vorhandenen Schwierigkeiten behoben werden könnten [2].

Für die Sendung einiger Patres war maßgebend der Wunsch des Papstes, an den sich die Kantone ebenfalls gewandt hatten. Der Bischof von Como, zu dessen Diözese Bellinzona gehörte, war anfangs nicht einverstanden, weil man ihn nicht gefragt [3]. Vier Patres begannen Anfang Juli 1646 eine Schule mit 40 Schülern, die bis Dezember auf 95 stiegen. 1647 lehrten drei Patres bereits alle Klassen mit Ausnahme der Rhetorik, die 1650 hinzutrat [4]. Im Jahre 1648 wurde eine Kongregation für die Studenten errichtet. Anfangs benutzten die Patres für den Gottesdienst die Rochuskapelle. Bald aber erhielten sie vom Magistrat eine neue Wohnung

[1] Fleischlin in Monatsrosen XXVI 317. Der früher erwähnte Bericht Cysats über das Wirken der Jesuiten in Luzern auch im Archiv für Schweizer Reformationsgeschichte 1904, 1 ff.

[2] Die * Schreiben des Generalvikars und des Generals in Orig.-Reg. Ad Externos.

[3] Für das Folgende * Litt. ann. Germ. sup. 1646 ff.

[4] Nach dem statistischen Katalog von 1649 (M. R., Jes. 570) bestanden 1649 unter drei Lehrern sechs Klassen mit 79 Schülern, die sich von der oberen Abteilung angefangen in folgender Weise verteilten: 6, 7, 13, 11, 16, 26.

und die anstoßende Kapelle von der schmerzhaften Mutter Gottes. Schon 1647 wurden 4200 und 1650 6800 Kommunionen gezählt. Die Patres hielten Katechese an allen Sonntagen in der größeren Kirche und in der Fastenzeit an den Sonntagen morgens deutsche, abends italienische Predigt. Im Jahre 1649 kam ein fünfter Pater zu Hilfe. Der Unterhalt wurde anfangs durch freiwillige Almosen der Urkantone geliefert, 1650 ein Teil der Fundation sicher gestellt. Die drei Kantone setzten alles daran, die Jesuiten bei sich zu behalten.

Fast um dieselbe Zeit wie in Bellinzona kam eine Niederlassung in **Solothurn** zu stande.

Schon Petrus Canisius hatte in engen Beziehungen zu Solothurn gestanden. In der Widmung der „Warhaften Christl. Histori von St Moritzen und auch insonderheit von St Urso" vom 1. Mai 1594 an die „Edlen, Gestrengen, Ererhaften, Fürsichtigen und Weisen Herren, Herren Steffan Schwaller, Schuldhaissen, und andern des Raths in der alten Statt Solothurn, meinen günstigen gebietenden Herren" schreibt Canisius, die Herren hätten von ihm begehrt die löbliche Geschichte von St Ursi, eurer Stadt Patron, der noch heutigestags mit seinen würdigen Soldaten in eurem ansehnlichen Gestift lieblich ruht. Er habe mit der Histori von St Ursus auch die von St Mauritius, dem Oberhauptmann der Thebäischen Legion, vereinigt. Canisius schließt die Widmung mit dem Wunsch: Der liebe, getreue Gott bewahre gnädiglich eure löbliche Stadt samt Landschaft, daß sie alle im katholischen Glauben beharren. Dazu helfe allen Solothurnern die hochheiligste Dreifaltigkeit, damit sie an Leib und Seele hie und dort teilhaftig werden der kräftigen und heilsamen Fürbitte St Moritzen, St Ursen und aller ihrer würdigen Thebäischen Gesellschaft.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren die vorzüglichsten Männer Solothurns Zöglinge der Jesuiten[1]. Angesehene Männer im Rat wie Hans Jakob von Staal hätten schon lange gern die daniederliegende Lateinschule des Stiftes St Ursus und Viktor in den Händen der Jesuiten gesehen, damit die Eltern nicht gezwungen würden, ihre Kinder an fremde Orte zu schicken; aber die Stiftsherren waren dagegen. Gelegentlich einer Predigt des Luzerner Rektors Christoph Schorrer in der Stiftskirche im Jahre 1645 war der Wunsch nach Berufung der Jesuiten wieder besonders lebhaft erwacht. P. Schorrer konnte bei einem Festmahle in der Wohnung des französischen Gesandten viele Vorurteile ausräumen. P. Joh. Wagner, der im folgenden Jahre bei seinem Bruder, dem Schultheißen Moritz Wagner, zu Besuch war, förderte die Sache noch weiter.

Am 30. Mai 1646 faßten Rat und Bürger den Beschluß, den Jesuiten die lateinische Schule zu übergeben, eine Kommission sollte die näheren Bedingungen mit P. Wagner beraten. P. Wagner reichte dem Rat eine Denkschrift ein, in der er die Bedingungen angab, unter welchen die Gesellschaft eine Schule übernehmen würde. Daraufhin erfolgte am 11. Juni 1646 der Beschluß des Rates: Es sollen die Kinder im Alphabet wie bisher durch den deutschen Schulmeister des Stiftes unterwiesen, dagegen die fünf Klassen der Rudimenta, Grammatika, Syntaxis, Humanitas und Rhetorika von der Gesellschaft Jesu mit fünf tauglichen Präzeptoren versehen werden und somit die hiesige Residenz des Ordens mit acht Personen: Superior, Beichtvater, 5 Präzeptoren und 1 Laienbruder, bestellt sein. Ihnen werden gehörige Behausung, Schulen, die St Peterskapelle und zur Unterhaltung für jede Person aus dem Stadtsäckel 50 Kronen und 5 Mütt Dinkel, insgesamt 720 Kronen und 40 Mütt Dinkel, dazu 20 Klafter Holz und 500 Reiswellen angewiesen. Mit dieser Kompetenz sollen sie sich 20 Jahre

[1] Fiala, Geschichtliches über die Schule von Solothurn II (1876) 23 ff. Im Jahre 1643 studierten nur an dem Jesuitenkolleg zu Pruntrut 19 junge Solothurner.

begnügen, keinen Bau anfangen, noch weniger Erbschaften, liegende Güter und Stiftungen annehmen und sich aller Faktionen, Standes- und Haussachen bemüßigen, auf daß die Nachkommen hierdurch Ursache gewinnen, die Patres weiter und mehr zu bedenken. Dazu wurde dann noch der Vorbehalt beigefügt: „daß solches alles der Mutter- oder Pfarrkirche St Ursi ohne Abbruch, Eintrag und Nachteil geschehe“ [1]. Die angefügten Bedingungen waren für die Jesuiten kaum annehmbar, aber ihre Freunde hatten der Opposition Rechnung tragen müssen. Unter den Gegnern war besonders der französische Gesandte de la Barde, dem die Jesuiten zu wenig französisch gesinnt waren. Auf die Vorstellungen des P. Wagner erklärte der Provinzial Nikasius Widuman am 10. Juni 1646, den Beschluß nicht zurückweisen zu wollen, auch hoffe er auf Zustimmung des Ordensgenerals, zugleich aber sei er der Zuversicht, daß es guten Leuten nicht benommen würde, zur Erbauung eines künftigen Kollegs Vergabungen wenigstens zu Händen der Obrigkeit machen zu dürfen [2].

Am 26. Oktober 1646 bezogen acht Jesuiten unter P. Wagner als Superior das ihnen dargebotene Heim, das sog. „Wirtshaus im Hösli“, eine ziemlich beschränkte Wohnung. Am 6. November 1646 wurden die Schulen mit 150 Schülern in fünf Klassen eröffnet. Von den 7 Patres, die im Jahre 1647 in Solothurn waren, wirkten 5 in dem Gymnasium. Da die Schülerzahl schon 1647 auf 250 stieg — es kamen viele von auswärts, z. B. 13 Walliser —, wurde das Gymnasium erweitert; die Kosten bestritt der Rat. Der Abschluß des großen Krieges in Deutschland scheint auch auf die Schülerzahl Einfluß gehabt zu haben; denn 1650 wurden nur noch 175 Schüler gezählt. Eine Schülerkongregation wurde schon 1647 errichtet und zählte 1648 über 100 Mitglieder. Nicht wenige gingen alle 8 oder 14 Tage zu den heiligen Sakramenten [3].

Außer der Schule waren die Patres tätig besonders für die Katechese, die zweimal in der Woche in der Spitalkirche für die Armen gehalten wurde. Als der Katechet Karl v. Diesbach 1648 Gesang bei der Katechese einführte, wurde der Zulauf auch von angesehenen Bürgern sehr groß [4]. In der Fastenzeit führte man in der Kirche ein deutsches Drama auf, das eine große Wirkung erzielte. In dem Oratorium, zu dem ihnen 1647 der obere Teil des alten Kaufhauses angewiesen worden, predigten die Patres für die Studenten und die Bürger. Kommunionen zählte man 1648 11000 und 1650 12000; noch zahlreicher waren die Beichten, 1647 beichteten 12000 und 1649 15000.

Da die Stiftsherren sich wegen etwaigen Abbruches ihres Gottesdienstes nicht beruhigen konnten, erklärte P. Wagner in zwei ausführlichen Schreiben (Oktober und November 1646), daß die Einführung der Gesellschaft Jesu dem Stifte keinen Eintrag noch Nachteil bringen solle; im Gegenteil werde die Gesellschaft auf Mehrung

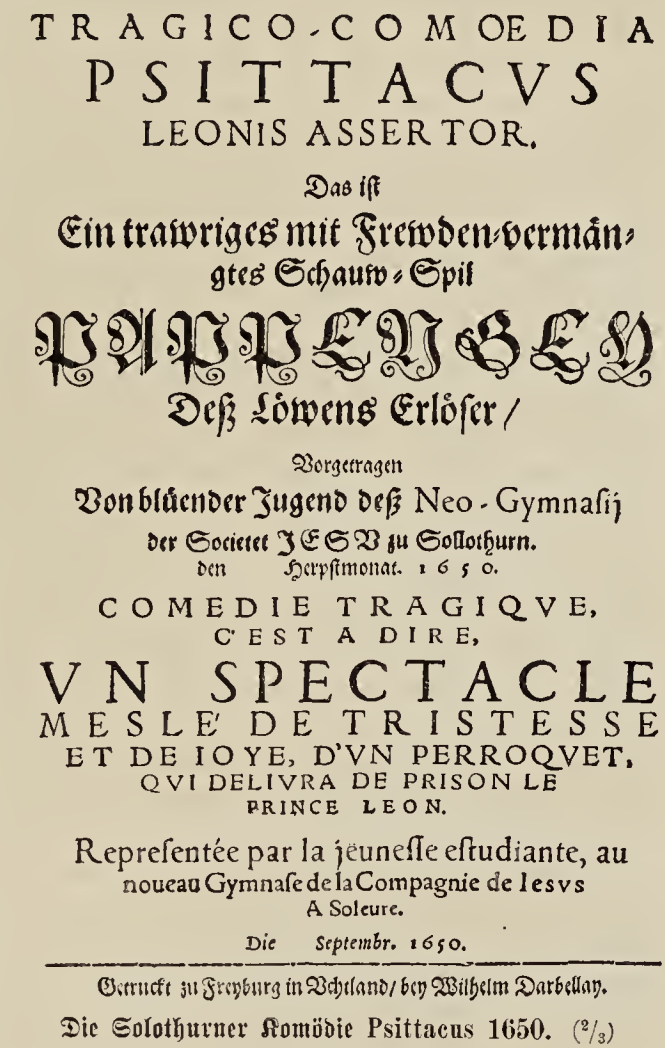
[1] Die Supplicatio des P. Wagner und Beschluß des Rates usw. in Rom, Staatsarchiv, Gesù Collegia 208. Dort auch eine eingehende, an den Provinzial Schorrer gerichtete Informatio circa conditiones admissae Societatis Solodori. Vgl. Fiala a. a. O. II 29 f. Ein wichtiger Sammelband Acta, die Jesuiten usw. betreffend, 1607—1776, im Staatsarchiv zu Solothurn, und die Hist. coll. Solodurani 1646—1755 in der Stadtbibl. zu Solothurn; ebendort das Diarium Gymn. Solodur. 1646—1773. Andere Akten M. R., Jes. 2066.

[2] * Kopie in M. R., Jes. 2066. Der Alt-Stadtschreiber Franz Haffner schreibt in seinem „Kleinen Solothurnischen Schaw-Platz“ II (1656) 301: „Anno 1646 den 10. Juni seynd die Patres Soc. Iesu, insgemein die Jesuiter genandt, allhie zu Solothurn auf und eingenommen auch alsbald mit einer schönen Solemnitet eingeführt und das Gymnasium eröffnet worden: Gott verleihe seine fernere Gnad darzu.“ — Über die beiden Solothurner Chronisten Franz Haffner und Johann Georg Wagner, beide besondere Freunde der Jesuiten, vgl. L. R. Schmidlin in der Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch. 1912, 2 ff.

[3] * Litt. ann. 1646—1650. Fiala a. a. O. III (1879) 4 ff. Im Jahre 1649 verteilten sich die 217 Schüler (5 Lehrer) auf sechs Klassen: 30, 41, 49, 50, 17, 30 (unterste Klasse).

[4] Fiala a. a. O. III 7 f.

und Hebung des Gottesdienstes ein fleißiges Absehen haben und insonderheit das uralte Stift St Ursi et Victoris nach Möglichkeit zieren und erhalten helfen und ihre Predigten, Ämter und Messen so legen, daß sie denen in der Stifts- und Pfarrkirche keinen Nachteil bringen sollten. Die Anstellung aber eines Schulmeisters durch das Stift, der die Knaben im Lesen und Schreiben, Deklinieren und Konjugieren unterweise, sieht die Sozietät gern und sie sei gern dieser Arbeit überhoben. Ebenso könne ihr der zweite Schulmeister für Gesang und Musikinstrumente nur angenehm sein. Auch würden sie die Chorknaben und Armenschüler von ihren Verpflichtungen am Stifte und von den täglichen Übungen in Gesang und Musik in keinerlei Weise abhalten; sie bäten vielmehr, „daß auch andere unseres Gymnasii Studenten by dem Musico Exercitio, so sie ein Lust haben, zugelassen werden". Und als einige Monate später das Stift meinte, daß durch die Predigten für die Schüler in der Schulaula, denen noch einige Bürger beiwohnten, dem Pfarrgottesdienst Abbruch geschehe, wurde am 17. Mai 1647 vom Provinzial P. Keppler um des Friedens willen diese Predigt aufgehoben[1].


TRAGICO-COMOEDIA
PSITTACVS
LEONIS ASSERTOR.
Das ist
Ein trawriges mit Frewden vermängtes Schauw-Spil
PAPPEYEN
Deß Löwens Erlöser/
Vorgetragen
Von blüender Jugend deß Neo-Gymnasij
der Societet JESV zu Sollothurn.
den Herpstmonat. 1650.
COMEDIE TRAGIQVE,
C'EST A DIRE,
VN SPECTACLE
MESLE' DE TRISTESSE
ET DE IOYE, D'VN PERROQVET,
QVI DELIVRA DE PRISON LE
PRINCE LEON.
Representée par la jeuneſſe eſtudiante, au
noueau Gymnaſe de la Compagnie de Iesvs
A Soleure.
Die Septembr. 1650.
Getruckt zu Freyburg in Vchtland/ bey Wilhelm Darbellay.

Die Solothurner Komödie Psittacus 1650. (2/3)

In Rom war man mit der Ordnung in Solothurn nicht ganz zufrieden. Der General Carrafa schrieb am 3. August 1647 an P. Wagner: Wenn mir die so harten Bedingungen vorher vorgelegt worden wären, hätte ich mich gegen die Annahme erklärt, zumal die letzte Generalkongregation mir dringend empfohlen, in der Annahme solcher kleinen Niederlassungen zurückhaltend zu sein. Aber da das Geschehene ohne Ärgernis nicht wieder rückgängig gemacht werden kann, fahret mutig fort, so gut es geht, die neue Pflanzung nach Art einer Residenz zu bebauen, euern Bemühungen wird vielleicht Gott Gedeihen geben und aus der kleinen Saat reiche Ernte hervorsprossen lassen[2]. Diese Hoffnung ist in der Folgezeit nicht getäuscht worden.

* * *

Wie Luzern nahmen auch die beiden andern bereits bestehenden Schweizer Kollegien in Freiburg und in Pruntrut in unserer Periode einen guten Fortgang.

In **Freiburg in der Schweiz**[3] mußte man zunächst daran denken, für die wachsenden Aufgaben eine neue Kirche zu bauen. In einem Patent vom 3. Mai 1604 für

[1] Ebd. III 6 ff.

[2] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Vgl. Lor. Keppler an P. Wagner, 26. Mai 1647. * Original in M. R., Jes. 2066. — Die Obern waren: Joh. Wagner, 1646; Heinr. Schupert, 1648.

[3] Vgl. Bd I, S. 226 ff 624.

P. Martin Conrad sagt der Freiburger Rektor Martin Licius: Seit vielen Jahren unterrichtet die Gesellschaft in Freiburg die von überall zusammenströmende Jugend in fünf Gymnasialklassen und übt die gewöhnlichen Arbeiten der Seelsorge. Bisher hat sie aber wegen der schwierigen Zeitläufte noch keine eigene Kirche, sondern nur ein Oratorium für den Gebrauch der Schulen. Da jetzt beschlossen ist, den fünf Klassen zwei weitere anzufügen, die Dialektik und einen Teil der Moraltheologie, so sind wir endlich gezwungen, an den Bau einer neuen Kirche zu denken. Obgleich der Magistrat freigebig Baumaterialien versprochen hat, sind noch einige tausend Goldgulden nötig, die durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden müssen. Zu diesem Zweck schicken wir den P. Martin Conrad, um bei Freunden der Gesellschaft Hilfe zu suchen[1].

Einen Monat später, am 10. Juni 1604, wurde der Grundstein gelegt, 1605 gedieh der Bau bis zu den unteren Fenstern und 1606 bis zu den Fensterbogen[2]. Die Bauern leisteten frei Fuhrdienste. Nach einem schlechten Fortgang im Jahre 1607, weil das Geld ausging, konnte man endlich am Feste des hl. Michael (29. September) 1610 die Kirche in notdürftigen Gebrauch nehmen. Nachdem 1613 das Turmdach vollendet worden, fand am 15. Dezember 1613 die Konsekration zu Ehren des hl. Michael durch den Bischof von Lausanne statt. Die Kirche ist ein spätgotischer Bau, und zwar, was Raumverhältnisse und Stil betrifft, die bedeutendste gotische Kirche, welche die oberdeutsche Provinz aufgeführt hat. Das fünfjochige, einschiffige Langhaus weist eine Breite von über 13 m und eine Länge von über 29 m auf. Auch hier fehlen die Emporen nicht, die über den durch die eingezogenen Streben gebildeten Nischen angebracht sind. Acht große und zehn kleinere Fenster spenden reichliches Licht. In der Mitte der einfachen Fassade befindet sich das schöne, spätgotische Hauptportal. Der Baumeister ist nicht bekannt, die Ausführung leitete, wie es scheint, Meister Abraham Gotti. Wenigstens heißt es in einem Vorschlag des Rektors an den Rat: Was den Maurer oder Steinmetzen angehe, so sei angedeutet worden, daß solcher Bau dem Meister Abraham Gotti sicherlich möge anvertraut werden. Um größere Unkosten zu verhüten, sei auch für gut angesehen worden, daß „die Kirch nit soll gewölbt, sondern allein vertäfert" werden. Deshalb sollten zu solchem Täferwerk taugliche Bäume gefällt und in den Sägmühlen geschnitten werden, damit sie ausgedörrt nachmalen zu ihrem End desto tauglicher gebraucht werden mögen[3].

Nachdem die Kirche vollendet war, suchte man sie auch im Innern allmählich schön auszugestalten. Die schönste Zierde erhielt sie am Ostermontag 1625, als nach Überwindung vieler Schwierigkeiten das Grab des sel. Peter Canisius in der Stiftskirche geöffnet und im Beisein des Rates und des Freiburger Volkes die Überreste in feierlicher Prozession nach St Michael übertragen wurden[4]. Später (1637) wurde das Wohnzimmer des P. Canisius in eine Kapelle umgewandelt.

Die Personenzahl des Kollegs betrug im Anfang des 17. Jahrhunderts durchschnittlich 18, später (1608—1631) schwankte sie zwischen 20 und 25. Durch die aus

---

[1] * Original. Die Rektoren waren: Mart. Licius, 1598; Joach. Meglin, 1607; Barthol. Weldensis, 1613 (Vizerektor); Adam Straub, 1614; Ludw. Erhard, 1617; Klaud. Sudanus, 1623; Joh. Wagner, 1629; Joh. Vallat, 1637; Klaud. Sudanus, 1646; Seb. Grandmont (Grammont), 1650.

[2] Für das Folgende * Hist. coll. Friburg. in der Kantonsbibl. Freiburg. Braun, Die Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz 30 ff.

[3] Staatsarchiv Freiburg i. Schw., Titres du Collège St Michel 12.

[4] * Vitelleschi bat 11. Febr. 1623 den Rat von Freiburg um die Übertragung. Original in Freiburg, Staatsarchiv, Geistl. Sachen. Coll. St Michel 1580—1790; dort auch die Supplikation des Rektors Ludw. Erhard vom 7. Febr. 1623.

Deutschland fliehenden Jesuiten stieg dann die Zahl zeitweilig (1633) bis auf 46, später ging sie wieder zurück auf durchschnittlich 30, um dann noch einmal (1649) auf 39 emporzuschnellen. Auf dringende Bitte des Rates wurden auch in Freiburg dem Gymnasium 1604 Vorlesungen über Dialektik und Moral (Casus) beigefügt; später wünschte der Rat auch Vorlesungen in der Philosophie. Der Provinzial schlug vor, sich einstweilen wegen der dadurch bedingten Vergrößerung des Gymnasiums und der vielen Kosten mit Einführung von Logik und Kontroverse begnügen zu lassen (um 1620). So treffen wir 1625 neben fünf Gymnasialklassen Vorlesungen über Logik und Casus. Im Jahre 1641 waren 6 Patres und 3 Magistri an den Schulen beschäftigt, in den folgenden Jahren sind ebenfalls 9 Lehrkräfte vorhanden, von denen 1 Pater Kontroverse und ein zweiter Casus, ein dritter Logik vortrug; die übrigen 6 Lehrer wirkten in den sechs Klassen des Gymnasiums.

Die Schülerzahl stieg von 290 im Jahre 1601 auf 550 im Jahre 1626 und erreichte, nach mehrfachen Schwankungen in den Pestzeiten, ihre Höchstzahl mit 635 im Jahre 1637, um dann im Jahre 1649 auf 450 zu sinken[1]. Die unterste Klasse (Rudimenta) zählte 1641 allein 112 Schüler. Es wird zum Jahre 1612 berichtet, daß die Blüte der Jugend aus den benachbarten Kantonen Solothurn, Unterwalden und Zug in Freiburg ihre Ausbildung erhielt. Die Errichtung der Schule in Solothurn wirkte auf die Schülerzahl in Freiburg nur wenig ein. Die Handhabung der Disziplin erleichterte ein Ratsdekret vom Jahre 1613, das jeden Schüler, der aus dem Gymnasium ausgeschlossen wurde, auch aus der Stadt verwies.

Außer der Schule fanden die Patres viele Arbeit in der Seelsorge. Sie hielten durchschnittlich vier Predigten an allen Sonn- und Festtagen in drei Kirchen; dazu kamen wöchentlich Katechesen ebenfalls in drei Kirchen. Zum Jahre 1606 heißt es: Deutsche Predigten haben wir seit 20 Jahren in der Hauptkirche eingeführt an den Festen der Heiligen, im Advent und in der Fastenzeit. Französische Predigten halten wir nur in der Franziskanerkirche an gewissen Festen, solange es uns und dem P. Guardian beliebt; ebenso verhält es sich mit der Predigt in St Johann an den Sonntagen. Deutsche Christenlehre halten wir an den Sonntagen in St Marien, französische halten wir im Advent und in der Fastenzeit oft an dem einen oder andern Orte der Stadt[2]. Karfreitag 1641 predigten die Patres an zwölf verschiedenen Orten die Passion. Draußen auf dem Lande hielt man 1648 über 80 Predigten, ebenso in andern Jahren, so 1650 81 Predigten an 18 verschiedenen Orten. In der Katechese auf dem Lande halfen auch eifrige Kongregantisten, die besonders an den Sonntagen den Bauern mit großem Nutzen den Katechismus erklärten. Marianische Kongregationen bestanden vier: zwei lateinische für die Studenten, eine für die Bürger, eine für junge Handwerker; letztere wurde 1626 mit 20 Mitgliedern errichtet, 1634 waren es 50. Eine Mission, die von Freiburg aus besorgt wurde, war Landeron im Kanton Neuenburg[3].

In einem Verteidigungsschreiben, das der Freiburger Rat Mai 1617 an den Bischof von Sitten richtete, heißt es über die Tätigkeit der Jesuiten in Freiburg: Was nun die Jesuiten angehet, so haben wir „in der Wahrheit und mit dem Werk seither erfahren, daß durch dies löbliche Institutum Gottes Ehr, die Pietet, Tugend

[1] Der Katalog vom Mai 1649 gibt neun Lehrer und folgende Zahlen an: für Theologie 21 (darunter 9 Scholastiker), Kontroverse 21 (9 Schol.), Logik 25; für das Gymnasium von der Rhetorik angefangen 40, 60, 83, 56, 74, 80.

[2] *Catal. trienn. 1606. Aquaviva betont in einem Briefe vom 16. Sept. 1607 an den Provinzial Rosephius, daß in Freiburg beide Sprachen, die deutsche und die französische, notwendig seien. *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[3] *Fundationsurkunde vom 24. Juli 1621, ausgestellt von dem Herzog de Longueville als Grafen von Neuchâtel.

und Gottsforcht trefflich gefördert wurde. Neben dem sie die Jugend in guten Künsten mit unabläßiger Müh und Arbeit umsonst und gratis unterweisen, da des Landes Einkommen nicht ertragen möge, daß man viel Kinder auf den Universitäten erhalten könnte, und dergestalt eine finstere Unwissen- und Grobheit bei dem gemeinen Mann continuiert hätte. Ist uns niemalen gereuen, daß sie bei uns ein Kollegium und Residenz haben. Wohl bedauern und tun klagen viele, daß sie dieselbige Zeit und gute Gelegenheit in ihren jungen Jahren nit gehabt, und daß sie [die Jesuiten] nicht zeitlicher und bälder angekommen sind." [1]

Als im Jahre 1626 die Jesuiten beschuldigt wurden, daß sie den französischen Truppen in Freiburg Schwierigkeiten bereitet hätten, erklärte der Rat am 8. Oktober 1626 diese Bezichtigung für unwahr: Was ihre Haltung angeht, so spenden wir derselben als einer musterhaften, wie sie guten Religiosen ziemt, unser Lob, da sie sich in den Grenzen der Tugend halten und, mit ihren geistlichen Obliegenheiten und Studien zufrieden, keinen gerechten Anlaß zu Klagen geben. Auch haben wir bisher nicht in Erfahrung gebracht, daß sie politische Geschäfte oder solche, die den Magistrat angehen, sich angemaßt haben; wir würden dies auch gar nicht dulden[2]. —

Über das Kolleg in **Pruntrut** berichtet der päpstliche Nuntius Ladislaus d'Aquino im Jahre 1613: Der Bischof von Basel wohnt in dem großen Flecken Pruntrut, an der burgundischen Grenze, wo die französische Sprache Volkssprache, die deutsche jedoch auch sehr üblich ist. . . . Der jetzige Bischof Rinck von Baldenstein . . . ist ein gottesfürchtiger, höchst eifriger Mann, ja um das früher in meinen Briefen ausgesprochene Lob in ein Wort zusammenzufassen: er ist einer der vorzüglichsten Prälaten in deutschen Landen. Sein Vorgänger hat viel Geld an die Gründung eines Jesuitenkollegiums in Pruntrut gewandt . . ., jetzt studieren daselbst Adelige in großer Zahl; das Institut trägt die besten Früchte[3]. „In Pruntrut ist nicht bloß ihre (der Jesuiten) Schule gut besucht, sondern es besteht auch ein schönes, trefflich verwaltetes Seminar."

Das neue Jahrhundert brachte Pruntrut, wie schon früher angedeutet, eine neue Kirche, eine neue Wohnung und ein neues Gymnasium[4]. Der Bau der neuen Kirche hatte sechs Jahre in Anspruch genommen, am 21. Dezember 1603 wurde sie zum erstenmal benutzt, am 12. November 1604 durch den Weihbischof von Basel konsekriert. Die Kirche war im Äußern und Innern sehr einfach. An das geräumige Langhaus schloß sich der gleichbreite Chor an; beide hatten nur eine flache Holzdecke. Über dem einzigen Portal befand sich ein großes Fenster, und die Stelle des Turmes mußte einstweilen ein Dachreiter vertreten. Zwei gotische Fenster von ca 12 Fuß Höhe waren nur auf der östlichen Langseite angebracht, weil die Westseite verbaut war[5]. Das ebenfalls mit dem Neubau der Kirche angefangene und 1604 vollendete Kolleg bot Platz für 30 Personen. Das neue Gymnasium hatte sechs Klassenzimmer und eine geräumige Aula, in der die Schüler der täglichen Messe beiwohnten[6]. Ein neuer Konviktsbau wurde 1607 bezogen, es waren 63 Konviktoren, darunter viele Adelige.

---

[1] Freiburg, Staatsarchiv, Missiven XXXVII 417 ff.

[2] Igitur pro supra notatis punctis insontes et alias de nostra Republica bene meritos omnibus meliori nota commendamus. Abschrift in Hist. coll. Friburg. ad ann. 1626. Die Anklage gegen die Jesuiten, daß sie sich in Politik einmischten und den Durchzug der französischen Truppen zu hindern suchten, widerlegte der Rat durch Zeugnis vom 8. Okt. 1626. Berchtold, Hist. du Canton de Fribourg II (1845) 323.

[3] Schreiber, Taschenbuch IV (1844) 70 f 95. Vgl. Mayer, Konzil von Trient II 314 f.

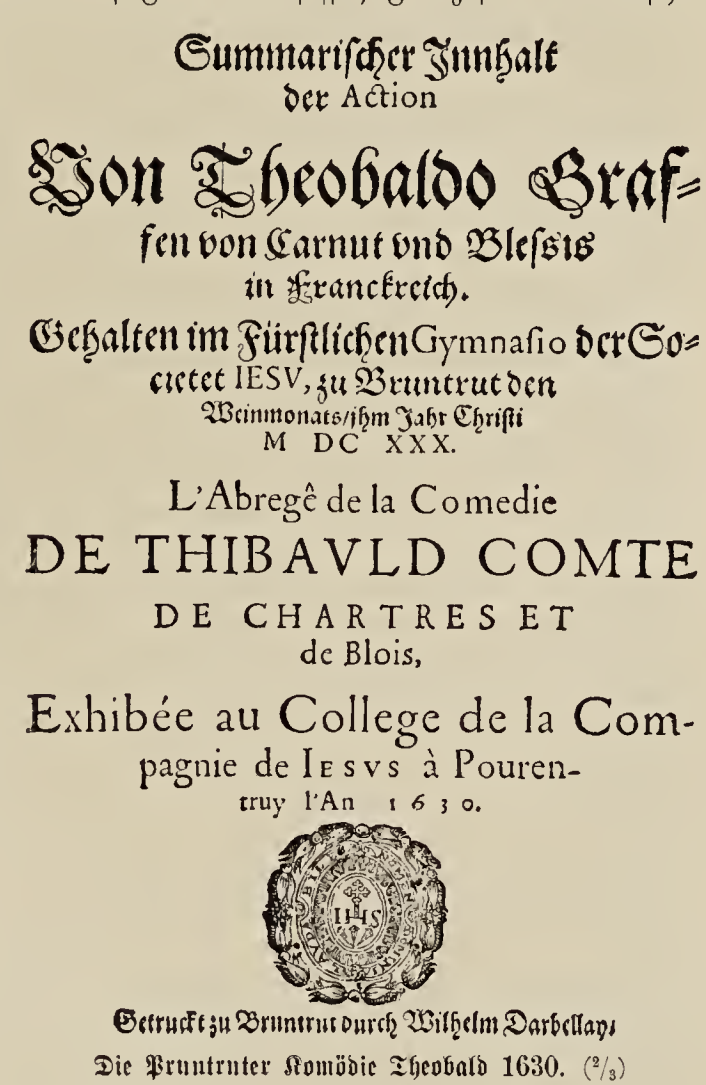
[4] Vgl. Bd I, S. 222 ff 624 f.

[5] Braun, Die Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz 27 ff.

[6] *Hist. coll. Pruntrut. 1592—1724. *Catal. trienn. Vautrey, Hist. du Coll. de Porrentruy (1866) 15 ff. Auch für das Folgende.

Ein Ehrentag für das Kolleg war im Jahre 1609 der Besuch des heiligen Bischofs Franz von Sales.

Die Zahl der Mitglieder des Kollegs in Pruntrut betrug in der ersten Zeit 17—20, später (1643—1650) infolge des Krieges nur 6—11. Zu den Gymnasialklassen traten 1605 noch Dialektik und Moral, 1620 auch noch die Kontroverse hinzu. Im Jahre 1606 waren 7, später (1620) 8 Professoren tätig, darunter außer 5 Lehrern für die Gymnasialklassen 1 für Logik, 1 für Kontroverse und 1 für Moral. Die Schülerzahl betrug 1605 gegen 400, 20 Jahre später 430 und sank 1627 auf 383. Die Schüler waren meist Fremde: Elsässer, Franzosen und Deutsche. Infolge der Ausweisung mußte man 1639 die Schule wieder von unten anfangen. Im Jahre 1642 zählten die vier Klassen unter drei Lehrern 72 Schüler, 1650 die unterste Klasse allein wieder 58 Schüler[1].


Summarischer Innhalt
der Action
Von Theobaldo Grafen von Carnut vnd Blesis in Franckreich.
Gehalten im Fürstlichen Gymnasio der Societet IESV, zu Bruntrut den Weinmonats/jhm Jahr Christi M DC XXX.
L'Abregê de la Comedie
DE THIBAVLD COMTE
DE CHARTRES ET
de Blois,
Exhibée au College de la Compagnie de Iesvs à Pourentruy l'An 1630.
Getruckt zu Bruntrut durch Wilhelm Darbellay.
Die Pruntruter Komödie Theobald 1630. (2/3)

In der Seelsorge wurde die deutsche und französische Sprache berücksichtigt. Predigten waren eine französische in der Pfarrkirche, eine deutsche in der bischöflichen Kapelle. Eine deutsche Predigt vor den Studenten wurde 1605 begonnen. Während der Fastenzeit wurden später (1650) deutsche Predigten an Sonn- und Festtagen in der Jesuitenkirche gehalten. In der Pfarrkirche hielt man 1640 auch französische Katechese und ließ ein französisches Weihnachtsspiel aufführen. Großen Erfolg hatte als Stadtpfarrprediger während 30 Jahren P. Balthasar Chavassius, der 19. September 1634 starb. Für die Katechese waren 1650 3 Patres tätig, die das durch den langen Krieg in Unwissenheit herangewachsene Volk in der Stadt und draußen wieder in den Heilswahrheiten unterrichten sollten. Die Studentenkongregation wurde 1606 in eine größere und kleinere geteilt und 1609 eine Kongregation für die Bürger errichtet. Die Mitglieder wirkten besonders auch durch den häufigen Empfang der Sakramente auf die andern Bürger ein. Im Jahre 1642 wurden die Kongregationen wieder erneuert, die für die Studenten mit 50, für die Bürger mit 60 Mitgliedern.

[1] Die Rektoren waren: Barthol. Weldens (Weldensis), 1595; Adam Straub, 1605; Pet. Marius, 1612; Klaud. Sudan, 1615; Joh. Roth (Rott), 1623; Konr. Graff, 1628; Jak. Morel, 1632; (Steph. Parisot, 1636—1637); St. Bienassis, 1640; Jak. Morel, 1643; Karl Philibert, 1646; Hieron. Papinus, 1648.

Der Sakramentenempfang war 1621 auf 20000 und 1628 auf 33000 Kommunionen gestiegen, sank dann durch den Krieg bedeutend, doch zeigen die Jahre 1649—1650 wieder 17000—18000 Kommunionen.

Auch außerhalb der Stadt wirkten die Patres besonders durch Christenlehre und Predigt. Volksmissionen wurden öfters, so 1609 in Delémont und St-Hippolyte, gehalten; eine andere von neun Tagen im Gebirge, wo sich 3000—5000 Zuhörer einstellten. In St-Hippolyte waren auch 1607 in der Fastenzeit viele Predigten und Katechesen.

Außer den gewöhnlichen Almosen wurden bei der Kanonisation des hl. Ignatius die Armen mit mehreren Scheffeln Getreide und Brot unterstützt, was dann zur Folge hatte, daß mehrere Familien dieses Beispiel nachahmten. Im Jahre 1627 verteilte man 1600 Brote an die Armen. Als 1610 die Pest ausbrach, vertrat P. Joh. Pierson den Pfarrer bei den Pestkranken. Im Jahre 1634 fiel der Pest ein arzneikundiger Bruder zum Opfer, der aus Freiburg geschickt worden war, um den Pestkranken zur Ader zu lassen; außerdem starb noch ein Lehrer des Kollegs. Im Jahre 1635 erlagen drei Jesuiten im Dienste der Pestkranken. P. Thomas, der Tag und Nacht die Kranken besuchte, blieb verschont[1].

Durch den Krieg wurde Pruntrut vorübergehend schon 1621 in Mitleidenschaft gezogen; beim Einbruch Mansfelds in das Elsaß mußte die Stadt eine Garnison aufnehmen und das Kolleg einen Teil der Soldaten in den unteren Klassenräumen unterbringen, so daß, wie der Annalist bemerkt, Mars und Pallas unter einem Dache wohnten. Manche Flüchtlinge suchten ein Asyl in Pruntrut, unter andern auch 8 Jesuiten aus Molsheim und Hagenau; später (1632) mehrten sich dieselben.

Als die Schweden im Jahre 1634 das Gebiet des Bischofs von Basel besetzten, trafen sie in dem Priorat St Morand bei Altkirch den greisen P. Sibold, der dort sterbenskrank daniederlag. Sie wollten Geld, und als der Greis erklärte, er habe nichts, drehten sie ihm einen Strick so lange um den Kopf, bis das Blut aus Mund, Ohren, Augen und Nase des Greisen herausdrang und er unter diesen Qualen seinen Geist aufgab. Den Bruder Schmidt, der den kranken Pater besorgte, banden sie mit den Füßen an den Schweif eines Pferdes und schleiften ihn über Gestrüpp und Gestein, bis sie ihn für tot hielten. Dann durchschnitt ein Reiter mit seinem Säbel den Strick und hieb auf den Kopf des Bruders ein, um ihm den Rest zu geben. Nach einiger Zeit kam der Bruder wieder zu sich und schleppte sich nach Pruntrut[2]. Im Jahre 1635 nahmen die Franzosen die Stadt ein. Wegen angeblicher Unterstützung der Kaiserlichen wurden die Jesuiten von dem französischen Statthalter De la Suse am 7. Januar 1636 ausgewiesen. Die Jesuiten sollten auf Veranlassung des Fürstbischofs in die an das Kolleg stoßende Stadtmauer eine Bresche gelegt haben, um die Kaiserlichen in die Stadt einzulassen. Demgegenüber stellte der Generalvikar des Bischofs von Basel, Thomas Henrici, in einem Briefe vom 30. November 1638 an den General fest, daß die ganze Geschichte erfunden sei und der Bischof stets danach getrachtet habe, sein neutrales Gebiet von den kaiserlichen Truppen freizuhalten[3]. Trotzdem die ganze Geschichte aus der Luft gegriffen ist, so hatte der Generalvikar schon am 30. April 1636 an Kardinal Barberini geschrieben, hat man alle deutschen Jesuiten ausgewiesen und einige Franzosen eingeführt[4].

---

[1] Vautrey, Hist. des Évêques de Bâle II (1886) 212.

[2] Claude Sudan, Les Suédois dans l'évêché de Bâle (Porrentruy 1862) 33 72 86 ff. Vgl. Kropf II 237 ff.

[3] * Original in Germ. sup. Epp. I 26.

[4] * Original in Barb. Lat. 6871, f. 53. Der Widerruf des Verleumders bei Vautrey. Hist. du coll. de Porrentruy 60 f.

Nach der Ausweisung war der Rektor P. Morel nach Paris gereist, um bei Richelieu die Rückkehr zu erwirken. Morel wurde anfangs sehr ungnädig aufgenommen und im Profeßhaus interniert und erst infolge einer ausführlichen Verteidigungsschrift die Sache dem königlichen Sekretär de Noyers und dem französischen Provinzial Binet zur Untersuchung übertragen. Diese hielten dafür, um weiteren Schwierigkeiten zu begegnen, sei es am besten, französische Jesuiten nach Pruntrut zu schicken. Da der Rektor jeden Widerstand für nutzlos erkannte, erklärte er sich einverstanden. Ein französischer Pater und ein Bruder reisten nun mit ihm zu dem französischen Gouverneur, dem sie den Befehl des Königs überbrachten, den französischen Jesuiten das Kolleg wieder zu übergeben[1]. Dieser Schritt des Rektors erregte am kaiserlichen Hofe großen Unwillen, wie dem General von verschiedenen Seiten gemeldet wurde. In mehreren Briefen an die kaiserlichen Beichtväter Lamormaini und Philippi versicherte Vitelleschi, daß der Rektor ohne sein Vorwissen, aber im guten Glauben gehandelt habe; die Kaiserlichen sollten diesen Schritt das Kolleg nicht entgelten lassen[2]. Bald sah sich aber der General genötigt, das Kolleg aus dem Verbande der oberdeutschen Provinz auszuscheiden. Auf Wunsch Ludwigs XIII. mußte Vitelleschi am 26. Mai 1640 das Kolleg von der oberdeutschen Provinz abtrennen, der Lyoner Provinz zuteilen und ihm einen Franzosen (Bienassis) zum Rektor geben.

Die finanzielle Lage war inzwischen unerträglich geworden, die Äcker lagen unbebaut, die Höfe verwüstet oder verlassen, die Schuldner waren gestorben oder geflohen. Zudem erwies sich die Verbindung mit der Lyoner Provinz als äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich. In dieser Not reiste der Rektor Bienassis nach Paris, um Ludwig XIII. das Elend vorzustellen, die Wiedereinverleibung des Kollegs in die oberdeutsche Provinz und die Erstattung einer großen Summe für weggenommenes Getreide zu erwirken. Durch die Unterstützung des königlichen Sekretärs erreichte er seinen Zweck. Durch Brief vom 24. Juli 1642 billigte der König die Übergabe des Kollegs an die oberdeutsche Provinz. Der alte Rektor P. Morel kehrte zurück und brachte das Kolleg wieder auf 100 Schüler. Erst am 28. Juli 1650 wurde dem Fürstbischof sein Land zurückgegeben. 16 Jahre lang war Pruntrut von französischen, schwedischen und kaiserlichen Truppen besetzt und geplündert worden. Von 300 waffenfähigen Bürgern waren nur mehr 60 übrig[3].

* * *

Ein neues Feld der Tätigkeit erhielten die Jesuiten im Kanton **Wallis**. War diese Tätigkeit auch nur vorübergehend, so bildet sie doch eine ebenso interessante wie lehrreiche Episode unserer Geschichte.

Im Beginn des 17. Jahrhunderts hatte der Protestantismus im Kanton Wallis entschieden die Oberhand. Ging die Entwicklung in der bisherigen Weise voran, mußte die katholische Religion bald gänzlich verschwinden. Die Ursachen waren hier die gleichen wie anderswo. Die meisten Walliser, die ihren Söhnen eine bessere Ausbildung geben wollten, schickten dieselben auf die protestantischen Gymnasien nach Bern, Zürich oder Basel, teilweise auch nach Lausanne und Genf. Bischöfe und Klerus gaben durch ihren Wandel zuerst den Katholiken Anstoß, dann den Neugläubigen Halt und Unterstützung. Predigt und Volksunterricht verschwanden immer mehr. Der Bischof von Sitten war zugleich Landesherr, seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts im ganzen Umfang seiner Diözese, von der Furka bis zum Genfer

---

[1] Näheres in den *Litt. ann. coll. Pruntrut. 1642. Vgl. Vautrey, Hist. des Évêques de Bâle II 214.

[2] Vitelleschi an Lamormaini, 7. u. 24. Juni 1636; an Philippi, 28. Juni 1636. *Orig.-Reg. Ad Austr.

[3] Vautrey, Hist. du coll. de Porrentruy 69 ff.

See. An dieser weltlichen Herrschaft hatten aber auch die sieben Gemeinwesen (Zehnden) Sitten, Siders, Leuk, Raron, Visp, Brig und Goms ihren Anteil durch den sog. Landrat, die Abgeordneten aller Zehnden.

Ein neuerer Geschichtschreiber schildert auf Grund unanfechtbarer Akten die religiöse Lage im Gebiete der sieben Zehnden um 1602 also[1]: „Der Bischof besaß keine Autorität, man verlachte seine Befehle und Erlasse; seine fürstliche Gewalt war ohne Ansehen. . . . Die Kirchen, zumeist unten im Lande, waren baufällig und schmucklos. . . . Der Gottesdienst wurde nur spärlich oder gar nicht besucht; so sah man in Sitten, wo 1200 Kommunikanten sein sollten, nur drei oder vier alte Weiber der Messe beiwohnen. . . . Die Behörden — teilweise auch in den oberen Zehnden — waren mit Protestanten oder lauen Katholiken besetzt, die weder in die Predigt noch in die Messe gingen. . . . Selbst der bischöfliche Hof begann ein Hort des neuen Glaubens zu werden: die wichtigsten Stellen lagen in den Händen unkatholischer Beamten, die hauptsächlich darauf ausgingen, den Bischof den katholischen Orten zu entfremden. . . . An katholischen Büchern herrschte großer Mangel; dafür traf man in allen Häusern und Herbergen, bei Priestern und Laien, calvinische Bibeln und protestantische Streitschriften. . . . Einer der schlimmsten Mißstände war die Anhäufung der einträglichsten Pfründen in den Händen der Sittener Domherren. Dabei trieben diese Herren, anstatt ihren geistlichen Obliegenheiten zu genügen, weltliche, dem Priester verbotene Gewerbe. Ihr sittlicher Wandel war vielfach geradezu skandalös: sie schämten sich nicht, mit ihren Dirnen öffentlich durch das Land zu ziehen und sie hinter sich zu Rosse nachzuführen, oder sie ließen ihre Konkubinen allein zu Pferde sitzen und liefen als Lakaien zu Fuß nebenan. Zur Besorgung ihrer Pfarreien dingten die Domherren um geringes Geld, wie Tagelöhner ‚verlaufene Pfaffen', die man wegen ihrer Unwissenheit, Untauglichkeit und Ausgelassenheit sonst nirgends duldete. Mancher von diesen Geistlichen verstand kümmerlich zu lesen und zu beten, geschweige denn zu predigen. . . . In Unterwallis hatten sich viele Priester verehelicht; die meisten waren glaubenslos und spotteten über die Gebräuche der Kirche. In den Beichtstuhl gingen sie nicht mehr; sie ließen die Kommunizierenden bloß das Confiteor in ihrer Muttersprache beten und gaben ihnen ein Stück einer nichtkonsekrierten Hostie."

In Unterwallis und in den unteren Zehnden wollte man vom Papste und der Kirche nichts mehr wissen; in den oberen Zehnden blieb das Volk dem katholischen Glauben zwar anhänglich, aber es war führerlos und mutlos. Um so größer war die Siegeszuversicht der Neugläubigen.

Den ersten Anstoß zur Besserung dieser schreienden Zustände gaben gottbegeisterte Kapuziner, die auf päpstliche Anordnung seit August 1602 eine überaus segensreiche Wirksamkeit in Wallis entfalteten[2], dann ein Aufstand des glaubenstreuen Zehnden von Goms, ferner das wiederholte entschiedene Eintreten der sieben katholischen Orte für die Katholiken in Wallis, besonders gegen die Machinationen Berns, endlich die eifrigen Bemühungen des Abts Adrian (Riedmatten) von St Moritz, der erst als Generalvikar seines Oheims, des schwachen Bischofs Hildebrand II., dann als dessen Nachfolger (Adrian II.) entschieden für die katholische Reform arbeitete. Besondern Dank schuldet Wallis dem katholischen Vorort Luzern. Da es an geeigneten Priestern fehlte — es sollen damals in Wallis nicht mehr als vier Geistliche ohne Konkubinen gewesen sein[3] —, schickte Luzern während eines Jahrzehnts Pfarrer und Kapläne,

[1] Grüter, Der Anteil der katholischen und protestantischen Orte der Eidgenossenschaft an den religiösen und politischen Kämpfen im Wallis 1600—1613; Geschichtsfreund LII 66 ff. Vgl. den Bericht der Ratsbotschaft der sieben katholischen Orte Sitten, 10. Mai 1600, in Eidgenössische Abschiede V, 1, 534 ff.

[2] Grüter a. a. O. 69 ff 130. [3] Ebd. 135.

die sich dazu bereit erklärten, ins Wallis, behielt ihnen ihre Pfründen in Luzern vor und unterstützte sie mit Geld für die Reise und die erste Einrichtung[1]. Am 16. Dezember 1604 trat die erste Gruppe die Reise ins Wallis an. Darunter befand sich auch ein Jesuit aus dem Luzerner Kolleg, Martin Sideler. Ein gleichzeitiger Bericht meldet von ihm, daß er mit Erfolg eine Schule zu Brig leitete und dabei noch Zeit fand, die Kanzel in Naters zu versehen. Weil sein Gehalt kärglich war, geriet er öfters in Not. Trotzdem war er heiteren Mutes, und sein Wirken erzielte solche Früchte, daß selbst seine Widersacher erstaunten[2].

Was sich bei der Reform immer dringender fühlbar machte, war der Mangel an Schulen für die Söhne der Gebildeten und für den Nachwuchs des Klerus. Zwar studierten manche Walliser an den Jesuitenkollegien in Luzern und Freiburg, an letzterem Ort 1606 gegen 60; doch war 1603 die Zahl der an protestantischen Schulen Studierenden auf $^9/_{10}$ sämtlicher Studierenden aus dem Wallis berechnet worden[3]. Ein Verbot des Besuches der protestantischen Schulen konnte zwar durchgesetzt, aber nicht gehandhabt werden. Gegen die Benützung der Freiplätze im spanischen Mailand machte sich besonders der französische Einfluß geltend. Aber einstweilen war nicht zu helfen. Schickte auch Luzern nach und nach bis 1613 36 Priester ins Wallis, so konnte das, abgesehen von den großen Kosten, nicht ohne Schaden für Luzern selbst andauern.

Nun wandte sich Luzern 1606 an den Provinzial von Oberdeutschland und bat dringend um Jesuiten für Wallis. Auch Rom und der Nuntius boten alles auf, um die Sendung von Jesuiten ins Wallis durchzusetzen. Die Korrespondenz des Staatssekretärs Malacrida mit dem Nuntius Fabrizio Verallo zeigt, wie ernst es Rom hiermit war. Wiederholt wird der Nuntius angewiesen, den Bischof von Sitten zu drängen, sein möglichstes für die Einführung der Jesuiten zu tun[4]. Die Jesuiten willigten endlich ein, verhehlten sich aber die Schwierigkeiten nicht. Hatte man schon die Kapuziner wiederholt vertrieben, wie sollte es den Jesuiten ergehen, gegen die eine Flut von Verleumdungen auch in Wallis verbreitet war? Der Provinzial beauftragte den Pruntruter Rektor Adam Straub, zum Bischof Adrian zu reisen, um zu erfahren, wie der Bischof sich zur Berufung der Jesuiten stelle. In einem Briefe (Pruntrut, 10. Juli 1606) schreibt P. Straub: Nachdem er in Luzern die Empfehlungsschreiben der Regierung und des Nuntius erhalten, reiste er von dort am 21. Juni ab und kam am 24. in Oberwallis an. Der Bischof war auf einer Visitation seiner Diözese begriffen. Deshalb reiste Straub am 25. nach Arnen, wo der Luzerner Pfarrer Melchior Sutter eine segensreiche Tätigkeit entfaltete. Schließlich traf er den Bischof in Raron. Der Bischof war an diesem Tage zwölf Stunden hintereinander in der Kirche tätig gewesen. Am folgenden Morgen in aller Frühe wurde der Pater vom Bischof empfangen. P. Straub setzte seinen Auftrag auseinander, die Jesuiten wollten nicht ihres Vorteils halber nach Wallis kommen; auch seien sie bereit, jeden Augenblick wieder abzuziehen. Der Bischof erwiderte, schon oft und lange habe er gewünscht, wenigstens je zwei Patres in Sitten, Leuk und Brig zu haben. Aber er wage bei den gegebenen Verhältnissen nicht, ohne Zustimmung des Landrates vorzugehen; er werde aber im Landrat entschieden dafür eintreten und jetzt bei seiner Visitation alles tun, um die Gemüter günstig zu stimmen. Obgleich einige an dem Mute und der Einsicht des Bischofs

[1] Ebd. 129 ff.

[2] Ebd. 135. Die Luzerner Priester litten alle große Not, ihre Häuser waren leer, kein Bett und kein Hausrat, keine Lebensmittel; ohne ihr Viatikum hätten sie verhungern müssen (ebd. 132).

[3] Ebd. 147.

[4] Vgl. z. B. die *Depeschen vom 8. und 29. Juli 1606, Borghese I 899. Abschriften in Bern, Bundesarchiv, Rom Nr 86 u. 103.

Zweifel hegten, ist P. Straub überzeugt, daß sein Plan unter den Verhältnissen richtig sei, da der Bischof diese besser durchschaue als Fernstehende. Es seien aber viele von den Angesehenen gegen die Berufung, und dasselbe gelte von den meisten Priestern, die aus Furcht vor einer Reform sehr jesuitenfeindlich seien. Zum Schlusse preist Straub die große Liebe des Bischofs gegen ihn; er habe ihn zwei Tagereisen durch seinen Neffen bis St Moritz begleiten und alle Unkosten bestreiten lassen, dann ihn in St Moritz so empfohlen, daß ihm ein Bruder mitgegeben wurde, der ihn eine ganze Tagereise durch das Gebiet der Häretiker bis St Dionys (Châtel-Saint-Denis) im Freiburgischen begleitet und alle Auslagen bestritten habe[1].

Frühjahr 1607 erklärte sich der Bischof bereit, zwei Jesuiten aufzunehmen. Infolgedessen reisten am 7. Juni 1607 aus dem Luzerner Kolleg 2 Patres und 1 Bruder nach Wallis[2]. Außer Ärnen erhielt April 1608 auch Siders zwei Jesuiten für Predigt und Unterricht.

Die Missio Vallesiana lag dem General Aquaviva sehr am Herzen. Wiederholt mahnte er den Visitator der oberdeutschen Provinz Theod. Busaeus: sie solle, so schrieb er am 6. Dezember 1608, nicht allein fortgesetzt, sondern mit allen Mitteln gefördert und die Zahl der Missionäre vermehrt werden. Auch möge über alles dem päpstlichen Nuntius berichtet werden, denn dem Papste liege viel daran[3]. Als einige meinten, es komme nicht viel dabei heraus, und die Missionäre selbst etwas mutlos wurden, da feuerte Aquaviva am 5. März 1609 zu neuem Eifer und freudigem Ausharren an: „Unsere dortigen Patres", so mahnte er den Visitator, „sollen ermuntert werden, daß sie im Vertrauen auf die göttliche Hilfe sich ganz und freudig dieser Mission widmen, nicht allein um die Katholiken im alten Glauben zu bewahren, sondern auch um die Häretiker vom Irrtum zurückzuführen."[4] Im Jahre 1610 waren in Wallis zwei Residenzen mit je 2 Patres und 1 Bruder, die eine stand unter Luzern, die andere unter Freiburg[5].

An Drangsalen aller Art fehlte es den Patres nicht. Im Juni 1609 klagten die sieben Orte, daß der Bürgermeister (von Sitten) Guntren am vergangenen Karfreitag einen Jesuiten zum Verlassen der Kanzel gezwungen und gedroht habe, ihn mit Prügeln aus der Stadt zu jagen, falls er nicht freiwillig gehe[6]. Bern setzte alles daran, um die Jesuiten aus dem Wallis zu entfernen. Es stellte auf der Konferenz der vier evangelischen Stände zu Aarau am 2./12. Juni 1609 den Antrag, „im Hinblick auf das gegen die evangelischen Stände gerichtete Treiben der Jesuiten, Kapuziner und anderer vermeintlichen Geistlichen bei den katholischen Orten auf Abschaffung solcher Leute zu dringen"[7]. Bischof Adrian hatte auf den ersten Adventssonntag (28. November 1610) einen Jesuiten aus Ärnen berufen, damit er in der Frauenkirche in Sitten die Primizpredigt eines Kanonikers halte. Sobald der Magistrat dies erfuhr, verbot er bei Verlust des Bürgerrechts, den Pater anzuhören. Und das, trotzdem der Bischof, der rechtmäßige Fürst von Sitten, sich soweit herabgelassen, den Magistrat um die Erlaubnis zu bitten[8].

---

[1] * Original in Germ. Epp. 38, 11. Vgl. Grüter a. a. O. 158.

[2] * Compend. hist. coll. Lucern., in M. R., Jes. 1717 ad ann. 1607. Näheres bei Grüter a. a. O. 160 ff.

[3] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[4] * Orig.-Reg. ebd. Über die Bemühungen des Augustinerpaters Burnys und des Obersten Rudolf Pfyffer (1608—1609), den Jesuiten das ganz verkommene Kloster Gerunden (Giroda) bei Siders zu verschaffen, s. Eidgenössische Abschiede V 1, 869 919. Vgl. Grüter a. a. O. 166 f.

[5] * Catal. Germ. sup.

[6] Grüter a. a. O. 171.

[7] Eidgenössische Abschiede V 1, 927.

[8] Grüter a. a. O. 174. Vgl. Kardinal Bellarmin an Chavassius, 3. März 1611. * Original in M. R., Jes. 888.

Gegen eine um diese Zeit in Wallis verbreitete Schmähschrift[1] erließ Bischof Adrian eine gedruckte Deklaration, in welcher er den Nutzen einer ständigen Niederlassung der Jesuiten in Wallis auseinandersetzt[2]. Dieselbe erwähnt in der Einleitung das Lügenlibell des neuen Catilina (Guntren)[3]; die Verleumdungen desselben seien teils im letzten Landtag, teils in einer in drei Sprachen (von Chavassius) erschienenen und von ihm (dem Bischof) angeratenen und approbierten Schrift widerlegt. Er selbst erhebe nun seine Stimme für die ungerecht Leidenden. Er fühle sich gedrungen, die großen Vorteile einer ständigen Niederlassung der Jesuiten darzulegen. Unter den Gründen hebt er u. a. hervor, „die Jesuiten haben uns schon viele Jahre in vieler Geduld gedient und mit solcher Erbauung und Eintracht bei uns verweilt, daß niemand ihnen etwas vorwirft und jeder viel Gutes über sie zu erzählen weiß". Die Jesuiten sind die besten Helfer gegen die so viel beklagte Unwissenheit des Walliser Klerus; die Schule der Jesuiten ist für den Klerus ein wahres Seminar, da sie in ihrer Schule in gleicher Weise Wissen und Frömmigkeit beförderten. Werde diese Schule zurückgewiesen, so rufe er Gott und das Land zu Zeugen an, daß er seine Pflicht als Hirt und Fürst erfüllt. Die Jesuiten hätten sich ferner erprobt als tüchtige Prediger, die durch Wort und Beispiel zu solider Tugend aufmunterten und das Laster bekämpften, ohne irgend jemand persönlich zu verletzen. Ihre Spendung der Sakramente sei tadellos, indiskrete Andachten bekämpften sie, und überall beförderten sie einen gesunden Glauben; ohne sich auf Skrupel und Ängstlichkeiten einzulassen, verkehrten sie liebevoll mit allen. Für das Land sei es eine Ehre, wenn es in seiner Mitte gelehrte Theologen, Philosophen und Redner hätte. Er wünsche dringend, daß die Jesuiten einstimmig zugelassen würden, und er müsse sich sehr verwundern, wenn es Leute gebe, die dagegen Schwierigkeiten machten[4].

Ähnlich berichtet um diese Zeit (1613) der Nuntius in Luzern, Ladislaus d'Aquino: „Für Oberwallis, welches zwar ganz katholisch, aber in eine Unwissenheit versunken ist, von der man sich keinen Begriff machen kann, würde die Ankunft von Priestern, die oft selber nur wenig wissen, nicht einmal genügen, und ich ergriff deshalb einen vorteilhafteren, aber auch schwierigeren und gefährlicheren Ausweg. Es wurden nämlich einige Jesuiten als Missionäre hingesandt, welche nach besten Kräften unzähliges Gute wirkten; wenn sie so fortfahren, so werden sie die Finsternis der Unwissenheit zerstreuen und den armen Talleuten das wahre Licht unseres Glaubens zeigen. Ich habe mir viele Mühe gegeben, den Bischof zu bewegen, daß er immer einige Jesuiten bei sich halten möge; aber es war umsonst, weil der Bischof arm ist und die Kosten scheut und weil seine Residenz Sitten, als Hauptsitz der wallischen Ketzer, bei einer Neuerung dieser Art wahrscheinlich in Bewegung geraten würde. Doch habe ich durchgesetzt, daß diese Väter sich in einem benachbarten Flecken aufhalten dürfen, wo sie dann bereits eine stark besuchte Schule eröffnet haben, welche viel leisten wird, wenn man sie beschützt und begünstigt, wie ich es getan. — Oberwallis hat im ganzen 30, Unterwallis 20 oder 24 Pfarreien."[5]

Als der Bischof Adrian starb (7. Oktober 1613), zählte die Schule in Ärnen 180 Schüler. Ebenso erfreulich waren die Resultate der Schule in Siders, und selbst

[1] Es ist das „Gutachten" bei Lucius, Jesuiterhistorie 525 ff und das Consilium 1610 bei Hospinian., Historia Iesuitica 135.

[2] Commoda spiritualia et temporalia, quae partim iudicio Ill. Principis et Rev. Dom. Adriani Sedunensis Episcopi utriusque Vallesiae Comitis ac Praefecti, partim Catholicorum aliorum tum Ecclesiasticorum tum Saecularium accessura sunt eidem Vallesiae, si Patribus S. J. stabilem sedem attribuat. Excudebat Friburgi Nuith. Stephanus Philot 1611. 12° 14 S.

[3] Über Guntren vgl. Grüter a. a. O. 176.

[4] Commoda spiritualia 5, 8 ff.

[5] Schreiber, Taschenbuch IV 51 f; vgl. 94 und Mayer, Konzil von Trient II 307.

Leuk vertraute ihr seine Söhne an. Die Jesuiten verlegten die Schule am 28. April 1615 nach Venthen, einem Dorfe bei Siders; bereits im nächsten Jahre hatten sie 130 Schüler[1].

In der Residenz zu Venthen (Ventona, Venthône), die unter dem Kolleg von Freiburg stand, waren 1625 5 Patres und 1 Bruder; ein Pater lehrte Rhetorik und Humanität, ein zweiter erste und zweite Grammatik, ein dritter die dritte Grammatikalklasse. An der Schule bestand auch eine Marianische Kongregation. Die Patres lebten von einigen Weinbergen und den Almosen der Ordensprovinz[2]. Von Venthen aus hielten 2 Patres auch in dem vier Stunden entfernten Sitten fast an allen Sonn- und Feiertagen je eine französische und eine deutsche Predigt. Schon seit 1620 hatte Brig sich bemüht, die Jesuitenniederlassung zu erhalten. Mai 1625 kam der Plan zu stande. 4 Priester und 1 Bruder siedelten nach Brig über und eröffneten dort eine Schule. Am 6. September 1625 ermunterte Vitelleschi den Superior von Brig, Peter Marius, die Briger Niederlassung mit allem Eifer zu fördern und an den Predigten in Sitten festzuhalten[3]. Im Jahre 1626 waren in Brig 5 Patres, darunter 3 Professoren; im Jahre 1625 kam es auch in Sitten zu einer Niederlassung mit einem französischen und einem deutschen Prediger, aber erst nach Überwindung vieler Schwierigkeiten. Die Bedingungen von seiten des Magistrates waren so hart[4], daß der General sie als ganz unerträglich bezeichnete und nur ein wiederholter Befehl der Propaganda und des Papstes zur Annahme derselben bewegen konnte[5]. Aber auch dann noch machte der Magistrat Schwierigkeiten. Erst ein ernstes Mahnschreiben Urbans VIII. vom 20. Juni 1624 an den Magistrat von Sitten vermochte den Widerstand zu besiegen. Er sehe, so schreibt der Papst, „daß durch die Wachsamkeit und Tugend der Gesellschaft Jesu die katholische Sache gefestigt und die Jugend in Wissenschaft und Tugend gefördert werde“[6]. Mitte 1625 kamen zwei Patres von Brig[7].

Um diese Zeit sprach sich Bischof Hildebrand in einem Briefe vom 13. Dezember 1626 an die katholischen Kantone über die Jesuiten in Wallis also aus: Wenn etwas in Wallis notwendig ist, so ist es die Gegenwart der Jesuiten, damit sie die Häresie gänzlich ausrotten, den Glauben stärken, die Jugend erziehen und das geplante geistliche Seminar leiten. Ich bitte, alles aufzuwenden, damit die Väter ein Kolleg in Sitten errichten können gemäß dem heißen Wunsch des Papstes und der Propaganda; aus dieser Rücksicht haben sie die Bedingungen gebilligt, welche die von Sitten an ihre Zulassung geknüpft, obgleich dieselben den Freiheiten unserer Kirche entgegen sind[8].

---

[1] Kropf I 145 f. Joller, Die erste Jesuitenniederlassung in Wallis 1608—1627, Blätter aus der Walliser Geschichte II 208, bei Grüter a. a. O. 173. Vgl. Grenat-Lavallaz, Hist. moderne du Valais 1536—1815, Genève 1904, 158 ff.

[2] *Catal. trienn. Kropf I 355 ff.

[3] *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[4] Von Venthen, 26. Febr. 1623, schreibt Nikol. Guyot darüber an Grenzing, ebenso Petr. Marius, 23. April, 3. Mai und 7. Sept. 1623. *Original in M. R., Jes. 888. Die Bedingungen beschränken Zahl, Besitz und Tätigkeit der Jesuiten. Vgl. dazu den Brief des P. Reginald Silvestri, Luzern, 17. April 1622. *Original ebd.

[5] *Vitelleschi an Grenzing, 27. Aug. 1622, 25. Febr. und 1. Juli 1623. Orig.-Reg. Ad Germ. *Vitelleschi an Bischof Hildebrand, 10. Sept. 1622. *Orig.-Reg. Ad Externos.

[6] Wortlaut bei Kropf I 360. Kopie auch in M. R., Jes. 888. Schon früher (6. Juni 1615) hatte Urban VIII. dem Bischof und Kapitel die Einführung der Jesuiten als sehr nützlich empfohlen. Wirz, Bullen und Breven (1902) Nr 525. Vgl. Paul V. 22. Juni 1613, ebd. Nr 482.

[7] Über die Tätigkeit in Sitten und Brig vgl. Marius, Sitten, 19. Juni 1626 an Scappi, *Original im Archiv der Propaganda, Lett. di Svizz. LXVI, f. 277.

[8] Wortlaut bei Grenat-Lavallaz a. a. O. 237.

Die schon schwierige Lage der Jesuiten in Wallis wurde noch schwieriger durch den Kampf der Zehnden mit dem Bischof um die weltliche Herrschaft. Katholiken und Protestanten standen in diesem Kampfe geschlossen gegen den Bischof, der schließlich, durch die Verhältnisse gezwungen, auf seine Rechte als Landesherr verzichtete (1630). Der Umstand, daß der Bischof auf seiten der Jesuiten stand, gab den Gegnern vielfach Anlaß, die Jesuiten in den Kampf hineinzuziehen und zu behaupten, die Jesuiten seien an dem Verhalten des Bischofs schuld, so in dem Besitzstreit um das Schulgebäude in Sitten und in der Abdankungsfrage des Bischofs. In einem eigenen Schriftstück vom 10. Januar 1627 erklärte aber der Bischof ausdrücklich, daß ihm nie und in keiner Weise ein Jesuit zur Abdankung geraten habe. Zugleich stellte er den Jesuiten ein sehr ehrenvolles Zeugnis aus: „Weil die Jesuiten in Wallis schon wiederholt unter Verleumdungen böswilliger Menschen zu leiden hatten, so bezeugen wir, daß alle Patres und Brüder der Gesellschaft, die bisher zu Sitten, Brig, Venthen und Arnen gelebt, sich nicht allein von aller Makel eines Verbrechens frei gehalten, sondern wegen ihres lautern und religiösen Lebenswandels, ihrer Treue in der katholischen Lehre, ihrer brennenden Liebe und ihres unverdrossenen Eifers bei der Belehrung des Volkes und der Unterweisung der Jugend aller Ehre, Liebe und Beschirmung in hohem Grade würdig erwiesen haben." [1]

Sehr erwünscht kam dann wieder den Gegnern eine Unklugheit des Obern der Walliser Jesuiten, des P. Marius, der bei der Firmung in Raron die Macht und Würde des Bischofs zum Gegenstand seiner Predigt nahm, von dem Schwerte, mit dem der erste Bischof von Wallis, der hl. Theodul, abgebildet wird, ausging[2] und dabei Ausdrücke gebrauchte, die bei der Spannung der Gemüter gegen die weltliche Herrschaft des Bischofs von den Gegnern in einem schlimmen Sinne gedeutet werden konnten, als seien die Jesuiten Gegner der Volksrechte. So gelang es, auch gute Katholiken und Freunde der Jesuiten in die Gegnerschaft gegen die Jesuiten hineinzutreiben. Diesen günstigen Augenblick wußten die Jesuitenfeinde geschickt zu benützen. Ein außerordentlicher Landrat wurde nach Leuk berufen auf den 3. März 1627 und dort die Erregung so gesteigert, daß ein Dekret zu stande kam, in dem die Ausweisung der Jesuiten beschlossen, zugleich aber die katholische Religion als einzig berechtigt in Wallis erklärt wurde. Inwieweit der zweite Beschluß den Protestanten wirklich gemeint war, kann kaum zweifelhaft sein; aber das Hauptziel, die Verbannung der Jesuiten, war vorläufig erreicht.

Damals waren zu Brig 5 Patres und 1 Bruder, zu Sitten 2 Priester und 1 Bruder. Die Jesuiten, die unter dem Rektor von Freiburg, Klaudius Sudanus, standen, erhielten auf ihre Anfrage die Weisung, den Verhältnissen zu weichen. Am 16. März zogen die Jesuiten aus Brig ab zum großen Schmerz des Volkes, das alles getan, um Einsprache gegen die Verweisung zu erheben[3]. Zwei Mitbrüder ließen die Briger Jesuiten auf dem Kirchhof zurück, die ein Jahr vorher (1626) unter allgemeiner Trauer zu Grabe getragen worden. Der eine war Ludwig Juray aus Delsberg (Delémont), der nur 37 Jahre alt geworden. Ganze Tage wanderte er durch Berg und Tal, um die Landleute zu unterrichten. Sein Mundvorrat bestand oft nur in einem Stück Brot. Der andere, Kaspar Rhey aus Luzern, hatte nach langjähriger Tätigkeit am Gymnasium seine Hauptsorgfalt den Bauernkindern gewidmet; besonders suchte er sie zum Gebete anzuleiten, weil er dem Gebet der unschuldigen Kinder eine

---

[1] * Ges. Orig. in M. R., Jes. 888, Druck bei Kropf I 394. Vgl. Schreiben Hildebrands vom 5. Juli 1626 an die Propaganda und 15. Aug. 1626 an den Nuntius Scappi, Archiv der Propaganda, Lett. di Svizz. LXVIII, f. 160 ff.

[2] * Hist. S. J. in Vallesia, M. R., Jes. 872.

[3] Kropf I 395 ff.

große Macht bei Gott zuschrieb. Er selbst heiligte seine vielen und steilen Wege durch beständiges Gebet[1].

Der Kastellan, Rat und Gemeinde des Zehnden Brig stellten den Jesuiten am 6./16. März 1627 ein glänzendes Zeugnis aus: sie hätten während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in Brig das Beispiel eines frommen und unbescholtenen Lebens gegeben, nicht allein bei der Feier der heiligen Messe, Predigt, Katechese und Sakramentenspendung, sondern auch durch ihren rastlosen Eifer in dem Unterricht der lieben Jugend. Ihr Beispiel und ihr Leben sei ein solches gewesen, daß die Briger bestimmt ihr längeres Verweilen gewünscht, wenn die Verhältnisse es gestattet hätten; sie könnten deshalb die geliebten Väter nur angelegentlich empfehlen und würden jeden ihnen geleisteten Dienst dankbar vergelten[2].

Am 20. März verließ auch Marius Wallis. In einem Briefe von Sitten, 16. März 1627, setzt er die Gründe auseinander, weshalb das Weggehen jetzt geraten: der Streit um den neuen Kalender zwischen Bischof und Zehnden; der Bischof schreibt den neuen Kalender vor, die Walliser Herren verbieten ihn, somit Verwirrung für österliche Beicht und Kommunion; die neuen Mandate des Bischofs in Betreff des Kalenders und seiner Rechte, durch welche die Jesuiten in die schlimmste Zwangslage kämen usw.[3] In den Depeschen vom 7. und 18. April 1627 an Barberini erklärt der Nuntius Scappi die Gründe der Austreibung für durchaus frivol und sieht in derselben einen großen Schlag für die katholische Religion und das Ansehen des Heiligen Stuhles in Wallis[4]. Da schon so viele Zeugnisse für die Unschuld der Jesuiten in Wallis vorlagen und die Gegner nichts zur Rechtfertigung der Ächtung vorgebracht, so hielt es Vitelleschi in einem Briefe an den Provinzial Mundbrot vom 17. April 1627 für kaum geboten, eine Apologie zur Verteidigung der Gesellschaft zu veröffentlichen; sollten die deutschen Patres anderer Meinung sein, wolle er jedoch einer Verteidigungsschrift nicht wehren[5].

Eine ganze Schar von Schülern (gegen 40) folgte bald den Jesuiten nach Freiburg, wo der Obere von Sitten, Peter Marius, und der Obere von Brig, Nikolaus Perin, als Lehrer am Gymnasium Verwendung fanden und so im lebendigen Verkehr mit der liebgewordenen Walliser Jugend bleiben konnten.

Alle Schritte des Bischofs, des Nuntius[6], der sieben Orte, eine Aufhebung des Dekretes zu erwirken, waren zwar vergebens, hatten aber das Gute, daß der ganzen Welt die Unschuld der Jesuiten und ihre bisherige segensreiche Arbeit dokumentarisch vor Augen gebracht wurde. Die sieben Orte schickten sofort eine Gesandtschaft ins Wallis; am 16. März erhielten sie den Bescheid, daß die Väter der Gesellschaft Jesu, die allbereit bei 20 Jahren bei ihnen verharrt, ihnen lieb und angenehm seien und sich wegen guter Unterweisung der Jugend und anderer löblichen Arbeiten verdient gemacht hätten, aber jetzt wegen der hinreichenden Anzahl gelehrter Priester nicht mehr nötig seien[7]. Einen ähnlichen Bescheid erhielten der französische Gesandte und der Nuntius, die letzten Gründe könnten sie nicht sagen[8]. Der Nuntius, Alexander Scappi, stellte bei dieser Gelegenheit den Jesuiten in Wallis

[1] Kropf I 398.

[2] * Ges. Original mit Unterschrift von Georg Mich. Supersaxo Curialis in M. R., Jes. 888.

[3] * Original in M. R., Jes. 888.

[4] * Original in Rom, Arch. Vatic., Nunz. di Svizzera vol. XVI. Vgl. 25. März 1627 in vol. XV.

[5] * Original in M. R., Jes. 888.

[6] Der Wortlaut der Propositionen des Nuntius Alexander Scappi in Luzern, 23. März 1627, und in Sitten, 26. Mai 1627, in M. R., Jes. 888.

[7] Wortlaut in der Urkunde der Gesandten vom 27. März 1627 bei Kropf I 400. Beglaubigte Kopie in M. R., Jes. 888; dort auch der deutsche Wortlaut.

[8] Kropf I 402.

ein Zeugnis aus, wie sie es glänzender nicht wünschen konnten; dabei hebt er hervor, daß P. Marius nicht allein nicht für die Abdankung des Bischofs, sondern in seinem Auftrage gegen dieselbe gearbeitet habe[1]. Auch Urban VIII. trat in verschiedenen Schreiben an Wallis für die Jesuiten ein und gab seinem Schmerze über deren Entfernung Ausdruck[2].

Den vielen schweren Verleumdungen, welche die Ausweisung der Jesuiten fortgesetzt begleiteten, stellte Bischof Hildebrand nochmals am 15. Juni 1627 sein auf langjähriger, genauester Kunde beruhendes Zeugnis gegenüber, in welchem er der unermüdlichen Arbeit der Jesuiten in Wallis in der Unterweisung des Volkes und der Jugend durch Predigt und Katechese, ihren gesegneten Erfolgen, besonders auch ihrem makellosen, exemplarischen Leben die größte Anerkennung zollt und seinem großen Schmerz über deren Weggang Ausdruck verleiht[3]. Dasselbe erklärte er wiederholt am 27. und 28. Januar 1628 den Deputierten der katholischen Kantone auf der Tagsatzung, die vom 19. bis 31. Januar 1628 in Luzern wegen der Walliser Angelegenheit stattfand[4].

Die Patres selbst erachteten es als eine gütige Vorsehung, daß sie dem Streit zwischen Bischof und Volk, in dem sie bald hier bald dort anstoßen mußten, entrückt wurden. Wäre der Streit einmal beigelegt, so meinten sie, würden sie wieder ins Wallis zurückgerufen werden und dann dort um so segensreicher arbeiten können. Diese Hoffnung sollte, wenn auch noch nicht so schnell, in Erfüllung gehen. Schon in einem Ratschlag, welcher im November 1648 durch die „geistlichen und weltlichen Vorstehender" der sechs walliser Zehnden im Hause der Familie Stockalper gehalten wurde, heißt es: „. . . Nach solcher Darthat hat man sich erlüttert und erinnert, daß die Patres Iesuitae vühl Guet's geschaft insonders in der Underweisung der Jugend, dergestallt, daß der Mehrtheil geistlicher und weltlicher Vorstände thuen anhalten, daß diese Patres zum Nutzen, Ruhm und Wohlfart des alten Glaubens sind; derowegen ist abgeschlossen worden ein Partikular instrument zu beschließen, dergestallt man eine fundation machen welle."[5]

Um diesen endgültigen Beschluß herbeizuführen, gab sich der Nuntius Franz. Buccapadullius viele Mühe, wie er am 2. August 1650 dem Provinzial Schorrer berichtet[6]. Dezember 1650 erinnerte der Nuntius den Landrat von Wallis an das Gute, das durch die Jesuiten in Wallis gewirkt wurde, und forderte den Landrat auf, dieselben wieder zuzulassen. Daraufhin erklärten die Deputierten der Zehnden im Abschied: „In der Erinnerung an die durch die Patres geleisteten Dienste und in Anbetracht, daß der größere Teil der jetzigen Geistlichen und Magistrate hauptsächlich durch sie erzogen und unterrichtet worden, haben die Deputierten beschlossen, sie wieder zuzulassen, ohne jedoch einen Zehnden zur Aufnahme derselben zwingen zu wollen. Die Deputierten eines einzigen Zehnden weigerten sich, diesem Beschluß vor der Zustimmung ihrer Auftraggeber beizutreten." Dieser Zehnde war Sitten, wo der Protestantismus in den höheren Familien noch viele Anhänger zählte. Der Magistrat von Sitten hatte noch den vorhergehenden 22. März vier Jesuiten in Grimisuat verhaften lassen, nur weil sie die Grenzen des Zehnden überschritten hatten[7].

---

[1] Ebd. 403 f 408.

[2] Vgl. * Sommario, 29. Jan. 1628. Barb. Lat. 7124, f. 90 ff.

[3] Wortlaut bei Kropf I 412.

[4] * Wortlaut in Barb. Lat. 7124, f. 102 112.

[5] Gedruckte „Aktensammlung betr. das Kollegium der sechs Zehnen und der Familie Stockalper und der andern Stiftungen der Familien in Brig 1648—1848", S. 1—2. Diese „Aktensammlung" gehört zur „Denkschrift über den Zweck der Stiftung und die Proprietätsfrage der Klöster zu Brig. Von der Familie Stockalper von Thurm." Sitten 1848.

[6] Original in M. R., Jes. 873.

[7] Grenat-Lavallaz a. a. O. 303.

Endlich beschloß der Rat zu Brig am 16. (11.) Dezember 1650: Daher rufen wir diese Societet der Patres Iesuitae und finden diesen Orden besonders der Zeit und den Umständen in unserm Zehnden angemessen, wie der ganze Erdkreis beweist. Dermaßen haben wir des vorgenannten Tit. Stockalper edle Absicht[1] genehmigt und als solche gelobt, und wir heißen sie gut für uns und unsere Nachkommenschaft für ewiglich und sehen diese Patres Jesuitae und ihre Societet in der Versicherung des frommen und musterhaften Lebens und Wandels, des Fleißes in Predigen, Beichthören, Beten, Auströsten der Kranken, und besondern Unterrichtes in der Christenlehre und andern frommen Übungen zu unserm Seelenheil, und nehmen sie als Bürger an, und versichern ihnen unsern Schutz, Gunst, Liebe, Wohlwollen[2].

So konnte denn Bischof Adrian von Riedmatten am 12. Dezember 1650 mit großer Freude dem Provinzial Schorrer berichten: Gott hat sich endlich des Wallis erbarmt und unsere Gebete erhört. Am 11. Dezember, einem ewig denkwürdigen Tag, ist einstimmig die Rückkehr der Jesuiten nach Wallis beschlossen worden. Der Bischof bittet dann dringend um die Sendung von 4—5 Patres — darunter womöglich Joh. Wagner und Nikol. Perin, „die hier schon bekannt und sehr beliebt sind“[3]. —

Ein Versuch, auch in **Graubünden** eine Niederlassung zu begründen, wurde durch die protestantische Intoleranz vereitelt. Diese Intoleranz würde schon früher dem Katholizismus ein vollständiges Ende bereitet haben, wenn die alte Kirche nicht an den katholischen Kantonen und Österreich einen Rückhalt gefunden hätte[4]. Das Bistum Chur litt außerordentlich unter vielerlei Mißständen, besonders unter dem Mangel an guten Priestern. Aber wiederholte Gewalttaten hinderten die Churer Bischöfe, die bessernde Hand anzulegen. So wurde auch die wiederholt angestrebte Ansiedelung der Jesuiten im Jahre 1636 gewaltsam verhindert[5].

Am 14. Februar 1636 bat der erwählte Bischof von Chur, Johannes Flugi von Aspermont, den oberdeutschen Provinzial um zwei Jesuiten, den einen als Beichtvater für seine Person und zugleich als Domprediger, den zweiten für die Leitung des Gymnasiums. Der Provinzial war bereit, darauf einzugehen, wofür sich der Bischof am 2. April 1636 sehr bedankte. Vitelleschi sprach sich aber wegen der Schwierigkeiten, welche gegen die Wahl des Bischofs erhoben wurden, für Verzögerung der Zusage aus. Über die Wahl selbst berichtete P. Forer (Veldkirch, 6. Juni 1636) an den Provinzial Mundbrot, dieselbe sei in Gegenwart des Nuntius gegen nur zwei Stimmen erfolgt. Der Bischof dränge deshalb so sehr, weil er eine Vereitelung von seiten Böswilliger befürchte. Jedenfalls glaubten Freunde der Gesellschaft, man werde es bereuen, wenn man der so wichtigen Bitte nicht entspreche. Näheres meldete dann Forer am 15. Juni 1636 aus Augsburg. Der Bischof hat mich in dem Bade zu Ragaz besucht und in dringendster Weise um die Sendung der Patres gebeten. Nach Beendigung meiner Kur ließ er mich durch einen Domherrn nach Chur einladen. Ich ging hin und wurde nicht allein vom Bischof, sondern auch von den Domherren und angesehenen katholischen und protestantischen Bürgern sehr freundlich aufgenommen. Der Bischof berief das Domkapitel, und vor den Dom-

---

[1] Kaspar Stockalper hatte, wie es in demselben Beschluß des Rates heißt, vor zwei Jahren seine Dienste angetragen zur Einführung der Jesuiten und zur Erbauung eines Kollegs.

[2] Gedruckte Aktensammlung 5 f.

[3] * Original in M. R., Jes. 873.

[4] Vgl. N. Paulus, Ein Streit um die Gewissensfreiheit (in Graubünden) im 16. Jahrhundert, in der Wissenschaftl. Beilage zur „Germania“ 1908, Nr 3; J. G. Mayer, Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz II 309 ff.

[5] Vgl. Ambr. Eichhorn, Episcopatus Curiensis (1797) 182; J. G. Mayer, Gesch. des Bistums Chur II 376 f.

herren sagte er mir: Ich sehe, daß ohne die Gesellschaft diesem Bistum nicht geholfen werden kann; deshalb wünsche ich, daß ohne Verzug zwei Patres hierhinkommen, der eine von ihnen soll die Schulen einrichten. Dann forderte er die Domherren auf, sie sollten in meiner Gegenwart sich äußern, ob dies auch ihr Wunsch sei. Alle antworteten, sie wünschten und erbäten dasselbe und würden mit aller Kraft dieses heilige Werk fördern. Später kamen vornehme Katholiken zu mir und baten ebenfalls um baldige Ankunft der Jesuiten; sonst würden sie gezwungen, ihre Söhne den Prädikanten zum Unterricht zu übergeben zum Schaden der katholischen Religion. Der Bischof zeigte mir einen passenden Ort für die Schule und die Wohnung der Patres. Er bewies mir auch, daß ihm durch die Anfechtung der Wahl als einer gewaltsamen unrecht geschehe. In der Tat habe ich erfahren, daß alles nur erdichtet wird von den Domherren, die selbst nach dem Bistum strebten. Ich bitte daher dringend, dem Wunsche des Bischofs zu entsprechen, die günstige Gelegenheit wird vielleicht so bald nicht wieder kommen. Der vor kurzem erwählte Landrichter von Graubünden hat alle Hilfe versprochen, solange er Landrichter ist, d. h. für ein Jahr, weil jedes Jahr gewechselt wird; er wird in dieser Zeit auch für die Sicherung der Zukunft sorgen. Die Franzosen haben bereits einen Schutzbrief für die Gesellschaft ausgestellt. Den Kapuzinern und Dominikanern versicherte der Bischof, daß unsere Berufung ihnen keinen Schaden bringen würde. Ich war vier Tage in Chur; der Bischof ließ mir ein neues Kleid und einen neuen Hut und als Reisegeld 15 Gulden geben. Er liebt die Gesellschaft, ist klug, arbeitsam und eifrig. Der schlecht informierte Erzherzog wird der Bestätigung der Wahl sich vergebens widersetzen [1].

Auf diese wiederholten Bitten hin sprach Vitelleschi, an den sich Forer ebenfalls gewandt hatte, am 5. Juli 1636 seine Zustimmung aus, daß der Provinzial zwei geeignete Patres zur Begründung einer Residenz nach Chur schicke [2]. Daraufhin schrieb der Vizeprovinzial Anton Welser (Neuburg a. D., 29. Juli 1636) dem Bischof, daß er die von P. Mundbrot vor seiner Abreise nach Rom bereits bestimmten beiden Patres, nämlich P. Hieron. Winiger aus Rapperswil und P. Kaspar Portner, nach Chur sende, den ersteren als Beichtvater und Domprediger, den letzteren für die Schulen.

Die beiden Patres erhielten eine Instruktion mit, in der ihnen u. a. folgende Punkte eingeschärft wurden. P. Hieronymus wird die Regeln der Fürstenbeichtväter beobachten. Die Reise richten sie ein nach der Weisung des P. Forer. Sie sollen Ehrfurcht erzeigen gegen alle, besonders gegen den Klerus und den Magistrat von Chur, und durch ihre Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit alle für ihre Person und die Gesellschaft zu gewinnen suchen. In der Behandlung der Glaubenskontroversen werden sie die Schärfe meiden und sich begnügen, die Wahrheit der katholischen Glaubenssätze zu beweisen. In keiner Weise sollen sie sich chauvinistisch zeigen, sondern alle mit gleicher Liebe umfassen. Die Sorge für die Armen mögen sie sich immer angelegen sein lassen und ihre leiblichen und geistlichen Nöte nach Kräften zu lindern trachten. Die größte Achtung sollen sie andern Ordensleuten erweisen und mit ihnen wohlwollend verkehren. In Zweifeln wenden sie sich an den Obern des nächsten Kollegs, also augenblicklich Konstanz. Ohne Einwilligung des Bischofs sollen sie nichts, auch keine frommen Arbeiten übernehmen und überall das Wohlgefallen Gottes und den Nutzen des Nächsten im Auge behalten. Einen festen Sitz für die Gesellschaft werden sie weder ängstlich erstreben noch, wenn er angeboten wird, ausschlagen [3].

---

[1] * Dieser und alle andern angeführten Briefe im Original M. R., Jes. 307. Vgl. Forer, Dilingae 23. Juli 1636 an den Vizeprovinzial. [2] * Original ebd. [3] * Kopie ebd.

Groß war die Freude des Bischofs, als P. Winiger von Pfäfers aus seine Ankunft anzeigte. Er werde morgen oder, falls er verhindert sei, Mariä Himmelfahrt vormittags persönlich nach Ragaz kommen, um den Patres das Geleite nach Chur zu geben, so schreibt der Bischof am 13. August 1636 an P. Winiger[1].

So geschah es; aber des Bleibens der Jesuiten war nicht lange. P. Winiger berichtet von Pfäfers am 27. August 1636 an den Vizeprovinzial Anton Welser: In Begleitung des Bischofs und zweier Domherren kamen wir nach Chur ohne jeden Widerspruch und zur Freude der Katholiken. Zwei Tage später hielt der Prädikant Georg Senecio eine Predigt. Er lobte die Kapuziner, die Dominikaner und Prämonstratenser, aber in diesen Tagen seien wahrhaft reißende Wölfe, die Jesuiten, angekommen. Diese solle das Volk nicht dulden, sondern mit vereinter Kraft verjagen. Gleich rotteten sich 50 zusammen, um einen Sturm auf P. Portner zu machen, der vor dem Bischof Katechese hielt. Der Plan wurde vereitelt. Am folgenden Tage wird der Magistrat zusammengerufen und von dem Bischof unter den furchtbarsten Drohungen die Abreise der Jesuiten verlangt. Da Bischof und Kapitel dafür hielten, eine Weigerung sei bei der Wut des aufgehetzten Pöbels nur mit den größten Gefahren verbunden, schickte er Boten an uns, ob wir weichen wollten. Ich antwortete, wir seien so oft schriftlich und mündlich nach Graubünden gerufen worden und dann endlich gekommen, daß wir jetzt die Abreise nicht wünschen könnten. Was die Gefahr angehe, so seien wir bereit, für Christus und das Heil der Seelen zu sterben. Der Bischof und das Kapitel ließen antworten, auch sie seien bereit, für uns in den Tod zu gehen, aber mit dem Bischof sei dann auch die ganze katholische Sache verloren. Darauf antwortete ich, wir wollten den Bischof und das Kapitel keiner solchen Gefahr aussetzen und deshalb nicht zwar unsertwegen, aber ihretwegen weichen. So wurde es dann beschlossen. Der Bischof entließ uns am 25. August unter Tränen. Er wird alles aufbieten, uns wieder zurückzuführen. In jedem Falle will er alles daransetzen, uns in Feldkirch ein Kolleg zu stiften[2].

In einem folgenden Briefe (Pfäfers, 27. August 1636) an P. Heinrich Lamparder (Lamparter) lobt Winiger den Bischof sehr wegen seines Seeleneifers, seiner Gewissenhaftigkeit, Mäßigkeit und seiner Liebe zur Gesellschaft. „Ich habe gesucht, den Bischof auch für die andern Orden günstig zu stimmen. Die Kapuziner habe ich gleich beim ersten Zusammentreffen gewonnen, indem ich offen meine wirkliche Gesinnung gegen ihren heiligen Orden zeigte.“[3] Wie weitere Briefe des Bischofs und von Domherren und hervorragenden Katholiken zeigen, war das Bedauern über die Verjagung der Jesuiten aufrichtig und allgemein. Alle weiteren Schritte des Bischofs hatten aber keinen Erfolg. Die beiden Patres hielten sich zuerst in Luzern, dann in Konstanz auf. Von Konstanz schrieb Winiger am 17. September 1636 an den Vizeprovinzial Welser, er sei gegen die Rückkehr der Jesuiten nach Chur, wenn nicht der protestantische Magistrat von Chur einen Schutzbrief gegen die Wut des Pöbels ausstelle. Der Bischof sucht durch unsern P. Rektor Hilfe von Österreich, aber das ist eine gefahrvolle Sache, wenn sie auch im Falle des Gelingens von großem Nutzen wäre für das Bistum und die Gesellschaft; ich würde raten, daß wir uns in keiner Weise einmischen. Die Absicht des eifrigen Bischofs ist sehr gut, aber nach meinem Urteil in keiner Weise durch die Gesellschaft zu betreiben, das habe ich auch dem P. Rektor deutlich gesagt[4].

Die Katholiken Graubündens wandten sich auch an die Propaganda, um die Rückkehr der Jesuiten zu erwirken. Am 27. August 1636 beklagen die „Häupter und

---

[1] * Original M. R., Jes. 307.
[2] * Original ebd.
[3] * Original ebd.
[4] * Original ebd.

Deputierten der katholischen Graubündner" in einem Schreiben an die Propaganda die gewaltsame Entfernung der Jesuiten und bitten dringend um ihre Rückkehr [1]. Einige Tage später, am 1. September 1636, drückt das Kapitel von Chur die bestimmte Hoffnung aus, daß die Propaganda den Jesuiten die Rückkehr für die versprochene Schule — das einzige Mittel zur Erhaltung und Verbreitung des katholischen Glaubens in Graubünden — befehlen werde [2]. Im folgenden Jahre sandte der Bischof den Kapuziner Irenaeus nach Rom, um auch diese Angelegenheit zu betreiben. In dem Beglaubigungsschreiben vom 26. April 1637 an den Papst betont er, daß die Errichtung einer Schule durchaus notwendig sei für die Erhaltung des Glaubens; zur Leitung sei niemand mehr befähigt als die Patres der Gesellschaft Jesu, die durch ihr sanftes Vorangehen gewiß auch die Häretiker gewinnen würden [3].

Ende 1637 waren dann wieder zwei Patres beim Bischof in Fürstenburg, Andreas Aigenmann und Christoph Pachhamer. Von Innsbruck geschickt, sollten sie dem Bischof bei einer Visitation helfen. Die Visitation kam aber nicht zu stande, die beiden Patres klagten sehr über ihren dortigen Aufenthalt, kamen auch nicht gut miteinander aus und sehnten sich wieder zurück. Anfang 1638 waren sie wieder in Innsbruck. Von dort berichtet P. Andreas Aigenmann am 18. Januar 1638 an den Provinzial Gravenegg von dem großen Eifer des Bischofs und seiner überaus großen Liebe zur Gesellschaft. Er wünsche nichts Sehnlicheres, als in Meran oder Feldkirch eine Niederlassung für die Gesellschaft zu gründen, und häufig höre man von ihm die Worte: „Ich will mein Kopf nit sanft legen, bis ich die Patres hab." [4] Die Ausdauer des Bischofs wurde schließlich gekrönt: trotz der größten Schwierigkeiten kam noch in unserer Periode ein Kolleg in Vorarlberg zu stande, das auch für die Diözese Chur nicht ohne segensreiche Einwirkung geblieben ist.

Die Gründung des Kollegs in **Feldkirch** ist dem Churer Bischof Johann Flugi von Aspermont, zu dessen Diözese die Stadt damals gehörte, zu verdanken. Kann ich in Chur meine Absichten nicht verwirklichen, so hatte der Bischof schon August 1636 sich geäußert, so werde ich meinen Kopf nicht zur Ruhe legen, bis in Feldkirch ein Kolleg der Jesuiten errichtet ist.

Im Jahre 1644 hielt er den günstigen Augenblick für gekommen, als der Magistrat von Feldkirch mit dem Plan umging, die bestehende Lateinschule zu erweitern. Dringend empfahl der Bischof am 15. August 1644 dem Magistrat die

---

[1] * Original in Rom, Archiv der Propaganda, Lettere di Germania, Svizzera vol. LXXVIII, f. 252.

[2] * Original ebd. f. 253. Dort (f. 272) ein langes Verteidigungsschreiben eines Dominikaners (Chur, 24. März 1636), der beschuldigt worden war, die Vertreibung der Jesuiten befördert zu haben.

[3] * Original ebd., Lettere di Francia, Svizzera vol. CXXXVI, f. 138. Vgl. den Brief des Generals vom 1. Nov. 1636 an den Bischof, worin er diesem und dem Kapitel für ihre Bemühungen dankt, zugleich aber dringend bittet, sie möchten sich wegen der Jesuiten keiner Gefahr aussetzen. * Orig.-Reg. Ad Externos.

[4] Die * Originalbriefe der Patres und des Bischofs in M. R. a. a. O. Vgl. A. Ludewig, Briefe und Akten zur Geschichte des Gymnasiums der Gesellschaft Jesu in Feldkirch I 4 f. Am 16. Januar 1645 schilderte der Bischof Johannes dem Erzbischof von Mailand den Zustand der Diözese und fährt dann fort: His igitur similibusque gravissimis incommodis amoliendis praesentissimum unicumque remedium foret, seminarium pro studiosis Rhaetis condere, in quo non solum ii, qui ad sacerdotium aspirarent, verum et reliqui informarentur; cum saeculares zelo religionis imbuti saepenumero plus exemplo auctoritateque sua in publicis conventibus rei catholicae prodesse possint, quam ipsi ecclesiastici. . . . Porro ad huiusmodi seminarii administrationem nulli magis habiles patribus societatis, assumpto secularium sacerdotum habitu, forent; hi siquidem ea, qua pollent, dexteritate, modoque iuventutem tractandi erudiendique non solum catholicos sibi benevolos redderent, verum etiam haereticorum animis sine dubio se insinuarent. Eichhorn, Episcopatus Curiensis. Codex probationum 186 f.

Berufung der Jesuiten als das beste Mittel, der Schule Dauer zu verleihen und viele Schüler aus „Pündten" und der Eidgenossenschaft nach Feldkirch zu ziehen; sogar die Unkatholischen selbsten — von welchen jetziger Zeit nit wenig, auch der Fürnembsten in der Patrum Societatis zu Augspurg, Innsbrugg und Hall Disziplin — würden sich ohne allen Zweifel viel lieber dieser als weit entlegener Orten Commoditet bedienen[1]. Obschon es auch in Feldkirch Männer gab, die nichts Sehnlicheres wünschten als eine Niederlassung der Jesuiten[2], lehnte der Stadtrat bereits am 18. August 1644 ab: wir sein, so sagt er, in unserm Stadtwesen der Vermöglichkeit nit, ein ganzes Gymnasium und ein große Anzahl der Studenten in diesem engen Ländlin zu erhalten, bevorab bei diesen schwürigen Kriegsläuften. Wenn sich aber diese betrübten Zeiten verändern und der allmächtige Gott den werten Frieden wiederum scheinen und etwas Verbesserung ins Teutschland schicken sollte, alsdann könnte vielleicht diesem wichtigen Werke etwas reiflicher nachgedacht werden. In den weiteren Verhandlungen wird geltend gemacht, der Stadtbezirk zähle nicht viel über 200 Häuser und oft müßten zwei oder drei Haushaltungen in einem Hause beisammen wohnen; die Wälder ringsum seien so ausgehauen, daß sie nicht das notwendige Brennholz, geschweige das erforderliche Bauholz für ein Kolleg liefern könnten.

Der Bischof ließ nicht nach. Als der Stadtpfarrer von Feldkirch erkrankte, „seind anno 1645", wie es in einem Berichte heißt, „auf Begehren ihrer fürstlichen Gnaden zu Chur unsere Patres berufen worden nach Feldkirch, alldort zu predigen, welches mit viel erzeigter Freud beschehen und der erste Antrieb zu einer Residenz allda gewesen". Am 27. Mai 1645 bedankte sich der Generalvikar P. Saugro bei dem Bischof für seinen Brief vom 24. April und seine Bemühungen, den Patres in Feldkirch ein Kolleg zu gründen. Da aber nur der General ein Kolleg annehmen könne, bitte er, sich für die Entscheidung bis zur Wahl des neuen Generals zu gedulden[3].

Den Schwierigkeiten in Feldkirch gegenüber befürworteten „Landrichter und die Rathsboten der Katholischen in Pündten" am 13. Juli 1645 bei dem Magistrat lebhaft die Errichtung des Kollegs, sie ersähen für Pündten kein bequemeres Mittel zur Erhaltung und Beförderung der katholischen Religion, auch würden sie ihre Kinder in die Feldkircher Schule abschicken[4]. Aber der Rat blieb einstweilen entschieden bei seiner Ablehnung. Zur Beseitigung der Schwierigkeiten, besonders der Furcht, die Jesuiten möchten liegende Güter in Feldkirch erwerben, trug wesentlich ein aufklärender Bericht des Luzerner Rates vom 23. Oktober 1648 bei, an den sich die Feldkircher gewandt hatten. Die Luzerner hoben die Bedenken und drückten zum Schluß ihre große Genugtuung aus, wenn sie mit ihrem Bericht die vorhabende Introduktion der ehrwürdigen Patrum löblicher Societet Iesu in Feldkirch erleichtern und fördern helfen könnten[5].

Der Stadtrat sprach sich nunmehr für die Niederlassung aus und bat den Provinzial Keppler um Sendung einiger Patres. Da zeigten sich neue Schwierigkeiten. Weil keine Fundation in Aussicht gestellt werden konnte, erklärte der Provinzial sich gegen die Annahme. Hier war es wiederum der Nuntius in Luzern,

---

[1] Ludewig a. a. O. I 8 ff. Durch P. Forer hatten Bischof und Kapitel dem Provinzial vorstellen lassen, daß die Berufung der Jesuiten das einzige Mittel sei zur Rettung des katholischen Glaubens in Graubünden. Forer am 3. Aug. 1644. *Original M. R., Jes. 1278. Vgl. Ludewig a. a. O. I 4.

[2] Vgl. Wolfg. Gravenegg an den Provinzial Widnmann, 14. Juni 1644. Original M. R., Jes. 1278.

[3] *Orig.-Reg. Ad Extern.

[4] Ludewig a. a. O. I 28.

[5] Ebd. I 35.

der unter Hinweis auf die große Hilfsbedürftigkeit der Diözese Chur den Provinzial zur Nachgiebigkeit veranlaßte[1]. So kamen denn am 6. März 1649 die beiden ersten Patres Maximilian Eisenreich und Adam Weidenhover an und eröffneten gleich die Verhandlungen, um die näheren Bestimmungen für eine Niederlassung festzustellen. Der schließlich abgeschlossene und vom Provinzial am 6. Mai 1649 angenommene Rezeß war für die Jesuiten nicht günstig. Der Rat verpflichtete sich nur zu einer unzureichenden Unterstützung für vier Jahre, die Jesuiten durften keine liegenden Güter in Feldkirch erwerben oder behalten, keine fremden Handwerker heranziehen und kein Kosthaus errichten[2].

Einen näheren Einblick in die Lage gestattet eine Denkschrift über die „Mission in Feldkirch", welche der Provinzial Keppler im Jahre 1649 dem General überreichen ließ. Die Mission in Feldkirch, so schreibt Keppler, wurde auf das langjährige Drängen des Bischofs von Chur vor einem Jahre errichtet. Der Erzherzog (Karl Ferdinand von Tirol) hat als Herr der Stadt der Einführung zugestimmt. Der Bischof bittet nun um Eröffnung eines Gymnasiums. Die Stadt Feldkirch ist zwar nicht besonders groß, aber berühmt durch gute Talente und kriegerische Männer[3]. Das Klima ist gesund und fruchtbar. Von dem benachbarten Kolleg in Konstanz beträgt die Entfernung $1^1/_2$ Tagereisen; Konstanz wird also wegen des Gymnasiums keinen Schaden leiden. Gelegenheit zur fruchtreichen Arbeit gibt es sehr viel sowohl in der Stadt, wo wir bereits predigen, katechisieren und Beicht hören, als auch für die Katholiken, die nach der einen Seite der Stadt in Tirol und am Bodensee wohnen; dieselben lassen sich gern belehren und lieben die Gesellschaft. Nach der andern Seite dehnt sich die Diözese Chur aus, die zum größten Teil häretisch ist und weder Schulen der Gesellschaft noch andere katholische Schulen besitzt. Damit also die Jugend des Bistums nicht weiterhin zum sichern Schaden für das Seelenheil die häretischen Gymnasien besucht oder zum Spott für die Häretiker ungebildet bleibt, erfleht der Bischof mit so heißem Verlangen Schulen der Gesellschaft und eine feste Niederlassung derselben. Einen weiteren Grund bietet der Klerus, der wenig zahlreich ist und gar sehr der Unterweisung bedarf; an seine Stelle müssen gelehrte und tüchtige Priester treten, damit die Herde nicht entweder ohne Hirten oder unter unwissenden Söldlingen den Wölfen zur Beute fällt. Durch die Eröffnung dieser Schule hofft man endlich die häretische Jugend wegen der nahen Gelegenheit zu studieren und des liebevollen Verkehrs der Gesellschaft zur Schule heranzuziehen. Wir haben bereits umsonst ein geräumiges Haus in der Nähe der Pfarrkirche, daneben für die Schule ein auf Kosten der Stadt erbautes Haus mit mehreren Klassen und einer Aula für den Gottesdienst der Schüler. Bis wir eine eigene Kirche erhalten, haben wir in der Pfarrkirche einen Altar für die heilige Messe, die Kanzel in der Pfarrkirche abwechselnd mit einem Kapuziner und Beichtstühle. Jetzt werden sowohl vom Bischof als auch von der Stadt jährlich 500 Kronen bezahlt, und alles Holz wird für das ganze Jahr geliefert. Dazu kommen häufige Geschenke, da Stadt und Umgegend uns wohl geneigt sind, so daß jetzt bequem fünf Personen unterhalten werden können. Für die künftige Stiftung hat der Bischof von Chur bereits 20000 Gulden angewiesen, ein frommes Legat eines Adeligen namens Planta[4]. Den andern Teil der Fundation erhoffen wir teils vom Erzherzog teils von der

[1] Schon vorher hatte der Nuntius durch P. Forer die Förderung der Feldkircher Niederlassung wegen des elenden Zustandes der Diözese Chur dem Provinzial dringend empfehlen lassen. Forer an Keppler, 30. Okt. 1648. * Original in M. R., Jes. 1278.

[2] Die Akten darüber in M. R., Jes. 1278. Vgl. Ludewig a. a. O. I 43 ff.

[3] Celebris tamen a bonis ingeniis et hominibus bellicosis.

[4] Über das sog. Plantinische Legat vgl. Ludewig a. a. O. I 9.

Stadt, ebenso wie ein Grundstück, um das Kolleg in schöner und gesunder Lage zu erbauen; das Grundstück erhalten wir entweder umsonst oder für 700 Gulden, weil der Domdekan von Chur, der wie das Kapitel der Gesellschaft sehr geneigt ist, einen großen Garten versprochen hat. Materialien für den Bau stellen die umliegenden Orte und der Magistrat in Aussicht[1].

Die durch die unzureichenden Mittel entstandene Notlage wurde durch freiwillige Beiträge der Churer Domherren und besonders durch die vom Provinzial verordnete Überlassung des Vermögens der aufgehobenen Residenz in Lindau wenigstens etwas gemildert. Ein großes Kreuz waren langwierige Krankheiten, von denen mehrere Patres bald nach ihrer Ankunft heimgesucht wurden[2]. Unterdessen hatte man am 14. März (Lätare) 1649 mit der regelmäßigen Katechese und Palmsonntag mit Predigt und Beichthören in der Pfarrkirche begonnen. Beichten zählte man 1650 bereits gegen 10000.

Schon vom 7. April 1649 an erteilte ein Pater einigen Schülern Privatunterricht, und am 31. Mai eröffnete man in einem Privathause die Schule mit 21 Schülern, die auf vier Klassen verteilt wurden. Im August kam ein dritter und etwas später ein vierter Pater hinzu. Da die Schule großen Anklang fand, begann der Magistrat am 29. Juli 1649 mit dem Bau eines Schulhauses, das acht Räume umfaßte und am 24. Januar 1650 fertiggestellt wurde. Am selben Tag hielt man die feierliche Eröffnung der Schule in einem Saale des erzherzoglichen Zeughauses. Am 12. November 1649 wurden die oberen Klassen beigefügt; es unterrichteten drei Lehrer, so daß einige Klassen kombiniert waren. Die Schülerzahl stieg im Jahre 1650 auf 124 und blieb die nächsten Jahre in fortwährendem Steigen. Um Weihnachten und in der Karwoche hatten die Patres schon „gewagt", deutsche Dialoge aufzuführen, und ihre erste Schulkomödie bei der Preisverteilung auf dem Markte der Stadt erntete großen Beifall[3]. Die günstige Stimmung der Stadt zeigte sich auch darin, daß der Rat den General dringend bat, die Niederlassung und den bedingungsweise abgeschlossenen Vergleich anzunehmen[4]. Piccolomini dankte am 4. Juni 1650 dem Rat für sein großes Wohlwollen gegen die Gesellschaft und versprach, für die Niederlassung alles zu tun, was das Institut gestatte[5].

Der allgemeinen Zufriedenheit mit dem Wirken der Jesuiten gab der Rat auch in einem Schreiben vom 20. September 1650 an den Erzherzog Ferdinand Karl Ausdruck, in dem er betont, daß die Patres „nit allein mit Lehrung der Jugend, sondern auch standesmäßigen geistlichen Übungen ein guten Anfang mit menniglichem Contento gemacht haben"[6]. Ganz besonders freute sich der Bischof von Chur. Nachdem wir uns so viele Jahre für die Aufnahme der Gesellschaft Jesu in Feldkirch bemüht, so schrieb er am 1. Oktober 1649 an den Provinzial, sind wir endlich trotz aller Hindernisse mit der Hilfe des Allerhöchsten am Ziele unserer Wünsche angelangt und sehen nun die Gesellschaft unter dem Beifall aller Gutgesinnten in die Stadt eingeführt[7].

---

[1] * Original in Acta Congr. Prov. 1649, 460[9].
[2] * Litt. ann. Prov. Germ. sup. 1649 u. 1650.
[3] * Ebd. 1649/1650.
[4] Ludewig a. a. O. 58[4].
[5] * Orig.-Reg. Ad Extern. Ähnlich schon 12. März 1650 an den Bischof von Chur ebd. Vgl. Ludewig a. a. O. 59[1].
[6] Ludewig I 59.
[7] Ebd. I 54.

Fünftes Kapitel.

Die österreichische Provinz.

Stand der österreichischen Provinz. — Visitationen. — Verhandlungen über die Teilung der Provinz. — Die Teilung in die österreichische und die böhmische Provinz 1622. — Niederlassungen in Niederösterreich: Wien. Krems. Passau. — Oberösterreich: Linz. Steyr. — Steiermark: Graz. Leoben. Judenburg. — Kärnten: Klagenfurt. — Krain: Laibach. — Istrien: Görz. Triest. Fiume. — Schlesien: Glatz. Neisse. Groß-Glogau. Troppau. Sagan. Schweidnitz. Breslau. — Ostpreußen: Braunsberg. Rössel. Heiligenlinde. — Westpreußen: Danzig. Thorn. Bromberg. Graudenz. Marienburg.

Über den Zustand der österreichischen Provinz berichteten am 11. April 1606 der Provinzial Carillo und seine Konsultoren an Aquaviva: Nach einer eingehenden Beratung haben wir festgestellt, daß es auch in der österreichischen Provinz nicht an Mängeln infolge der menschlichen Gebrechlichkeit fehlt; aber diese Mängel sind doch nicht so wesentlich, schwer und allgemein, daß ihnen durch die bisher geübte Wachsamkeit und die häufigen Ermahnungen der Obern nicht leicht begegnet werden könnte [1].

Einige Jahre später ernannte Aquaviva am 14. April 1612 zum Visitator der österreichischen Provinz den P. Theodor Busaeus und benachrichtigte davon den König Matthias: der bisherige Provinzial der oberdeutschen Provinz, Theodor Busaeus, komme nach Österreich, um im Namen des Generals die Kollegien und Niederlassungen zu visitieren, während der bisherige österreichische Provinzial, P. Joh. Argenti, als Visitator nach Polen gehen werde [2]. Die Instruktion vom 14. April 1612 legt dem Visitator besonders die Sorge für den inneren Geist, die Studien, die Ausbildung von guten Predigern und gelehrten Fachprofessoren ans Herz [3]. Die Visitation dauerte bis Ende 1613. Am 2. November 1613 ernannte Aquaviva den Visitator zum Obern der österreichischen Provinz. Busaeus trat dieses Amt am 9. Dezember 1613 an. Er hätte ihn zwar gern — so schrieb ihm Aquaviva am 18. Januar 1614 — von dieser Last befreit, aber der Mangel an geeigneten Personen habe ihn dazu genötigt [4].

Als Aquaviva am 31. Januar 1615 gestorben, wurde Busaeus in der vierten Generalkongregation zum deutschen Assistenten gewählt, und der neue General Vitelleschi ernannte dann P. Ferd. Alber, der vom 31. Januar bis 15. November 1615 als Generalvikar die ganze Gesellschaft geleitet, zum Provinzial von Österreich [5]. P. Alber starb plötzlich Ende 1617. Tief erschüttert gab Vitelleschi in einem Briefe vom 9. Dezember 1617 an Florian Avancini seinem Schmerz über den unerwarteten Tod des in Rom überaus hochgeschätzten Paters Ausdruck. Damit aber die Provinz

---

[1] * Original in Epp. ad Gen. 1606.

[2] * Orig.-Reg. Ad Austr.

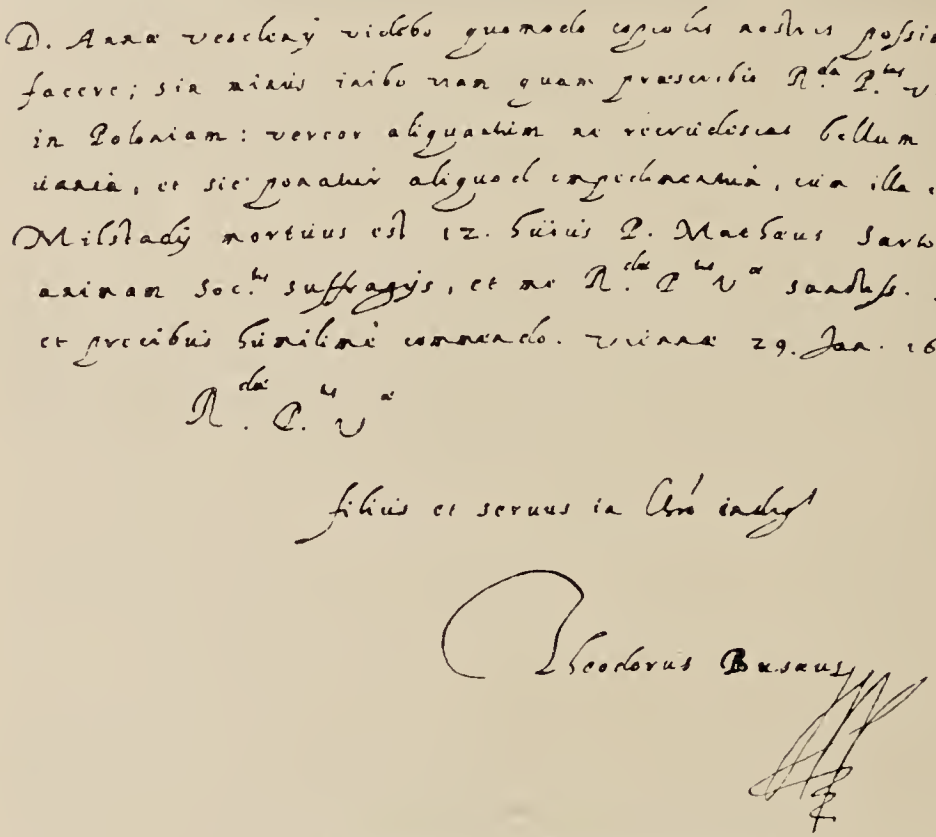
[3] * Austr. Fundat. II 304.

[4] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[5] Assistenten für Deutschland waren: Georg Duras, 1597; Ferd. Alber, 1608; Theod. Busaeus, 1615; Gualt. Mundbrot, 1636; Florent. Montmorency, 1646; Gosw. Nickel, 1649. Vgl. Bd I, S. 93[1].

nicht ohne Haupt bleibe, habe P. Avancini als Rektor des Hauptkollegs einstweilen die Leitung der Provinz zu übernehmen, wenn nicht P. Alber vor seinem Tode einen andern Obern ernannt habe. Die Konsultoren sollten sofort ihre Vorschläge in Betreff eines geeigneten Nachfolgers nach Rom senden. Die noch nicht eröffneten Briefe des Generals an den verstorbenen Provinzial möge er öffnen und die darin enthaltenen Weisungen ausführen[1].

Am 3. Februar 1618 wurde der bisherige Olmützer Rektor Gregor Rumer zum Provinzial bestimmt. Hauptsächlich zur Ordnung der schwierigen Universitätsfrage in Prag ernannte Vitelleschi am 29. Januar 1622 den früheren österreichischen Provinzial Joh. Argenti zum Visitator der österreichischen Provinz. In der Instruktion vom selben Datum empfiehlt ihm Vitelleschi, besonders Sorge zu tragen



Handschrift des P. Theodor Busaeus 1615.

für die Kollegien, die infolge der Aufnahme so vieler Flüchtlinge aus Böhmen überschuldet seien. Ferner solle er seine Aufmerksamkeit auf den inneren Geist richten, der in den Unruhen Schaden gelitten zu haben scheine. Die vielen Entlassungen müßten Anlaß geben, deren Grund zu erforschen, ob vielleicht die Ausbildung der Novizen oder die Sorge für Bewahrung ihres Tugendlebens in den Kollegien ungenügend sei. Auch auf die geistliche Förderung der Laienbrüder solle größere Sorge verwandt werden[2].

Diese Visitation dauerte über ein Jahr. Am 10. Juni 1623 teilte Vitelleschi dem Visitator mit, daß er vielleicht in der nächsten Woche die Patente für die neuen Provinziale der beiden Provinzen (Österreich und Böhmen) schicken werde. Inzwischen mögen Ew. Hochw. fortfahren, die noch nicht besuchten Kollegien der einen von beiden Provinzen zu visitieren, damit es nach der stattgefundenen Trennung nicht nötig ist,

[1] * Orig.-Reg. Ad Austr. [2] * Ebd.

aus der einen Provinz in die andere zu reisen. Wenn es wegen der Wiener Angelegenheiten möglich wäre, möchte ich wünschen, daß zuerst die übrigen der böhmischen Provinz zuzuteilenden Kollegien visitiert würden, aus einem Grunde, den Ew. Hochw. später erfahren werden[1]. Dieser Grund war, daß Argenti bei der Teilung Provinzial der österreichischen Provinz wurde.

Die Teilung der österreichischen Provinz hatte sich bei der wachsenden Mitgliederzahl und der großen Ausdehnung immer mehr als notwendig herausgestellt. Von 425 Mitgliedern im Jahre 1606 war die Zahl schon im Jahre 1616 auf 616 gestiegen. Der Prokurator der österreichischen Provinz hatte bereits 1615 auf der Generalkongregation eine Denkschrift überreicht, deren erster Punkt den Vorschlag enthielt, die Provinz in Bezug auf Studium und Noviziat zu teilen, weil so besser für die Böhmen gesorgt werde und weil viele, die an Bier gewohnt seien, in Österreich ohne Schaden für ihre Gesundheit nicht studieren könnten, und zudem die langen und häufigen Reisen wegen der Studien viele Kosten verursachten[2]. Einige Jahre später wurde der Vorschlag gemacht, eine vollständige Teilung vorzunehmen; aber Vitelleschi antwortete am 3. März 1618 dem P. Valent. Coronius, obgleich für die Teilung viele Gründe sprächen, so erheische die Sache doch erst größere Überlegung[3]. Bald darauf trat aber die ganze Provinz für die Teilung ein.

Das an den General gerichtete Gesuch der Provinzialkongregation vom April 1622, die Provinz in eine böhmische und österreichische zu teilen, gibt einen guten Überblick über die große Ausdehnung und die schwierigen Aufgaben der österreichischen Provinz. Ein Provinzial, so wird ausgeführt, kann eine so ausgedehnte, verschiedenartige und zahlreiche Provinz nicht ordnungsgemäß leiten und dieselbe kaum in einem Jahre durcheilen; die letzte Visite des P. Rumer hat zwei Jahre in Anspruch genommen und endigte erst vergangenen März. An eine eingehende Visite und längeres Verweilen ist nicht zu denken. Schwierigkeiten können nicht zeitig gehoben werden und sind durch den Verzug oft überhaupt nicht mehr zu beseitigen. Die Ausdehnung der Provinz beträgt in der Länge, von Görz oder Triest bis Komotau in Böhmen, über hundert deutsche (500 italienische) Meilen, noch mehr in der Breite, von Oberungarn bis Schlesien. Diese Ausdehnung soll durch Neugründungen noch erweitert werden. Die Verschiedenartigkeit geht hervor aus der Zahl der Nationen und Sprachen, welche die Provinz umfaßt: nämlich ganz Böhmen mit den angrenzenden Kronländern, Mähren, die beiden Schlesien und beiden Lausitz, in denen der Kaiser Orte bestimmen wird für die Errichtung von mehreren Niederlassungen; ferner beide Österreich, beide Ungarn, beide Steiermark, beide Kärnten, Krain, Friaul, Istrien und Kroatien.

---

[1] * Ebd. Eine weitere Visitation wurde 1630 dem P. Flor. de Montmorency anvertraut. Am 19. Januar 1630 erklärt Montmorency seine Bereitwilligkeit, das schwere Amt der Visitation anzutreten. Dafür dankte ihm Vitelleschi am 23. Febr. 1630 und drückte die Hoffnung aus, daß dieser Bereitwilligkeit bei der Klugheit und Liebe des Visitators der Segen Gottes nicht fehlen werde. Zugleich wies er ihn an, die Visitation mit dem Profeßhaus in Wien zu beginnen. In der Instruktion vom 23. Febr. 1630 trägt ihm der General besonders auf, den Seeleneifer und die brüderliche Liebe zu fördern, letztere besonders in Rücksicht auf die verschiedenen Nationalitäten. Weiterhin solle er alles tun, die Studien zu heben, Mäßigkeit, Vorsicht im Umgang zu empfehlen. Diese Visitation dauerte bis 31. Aug. 1631; im November 1631 wurde Montmorency Visitator von Böhmen. * Orig.-Reg. Ad Austr. — Die Reihenfolge der Provinziale der österreichischen Provinz war folgende: Ferd. Alber, 1595—1600; Alph. Carillo, 1600 (4. Sept.); Joh. Argenti, 1608 (13. Juni); Theod. Busaeus, 1614; Ferd. Alber, 1616; Gregor Rumer, 1618; Joh. Argenti, 1623; Christoph Dombrinus, 1627 Vizeprovinzial, 1628 Provinzial; Georg Forro, 1630; Mich. Sumercker, 1637; Joh. Rumer, 1639; Wilh. Lamormaini, 1644; Georg Turcovich, 1646; Joh. Bucelleni, 1648 (29. März); Christian Bertschiades, 1650 (Vizeprovinzial).

[2] * Original in Acta Congr. Prov. XVI 199.

[3] * Orig.-Reg. Ad Austr.

In diesen Ländern ist aber die Kenntnis der deutschen, böhmischen, slawonischen, kroatischen, krainischen, ungarischen, italienischen Sprache erfordert für die Kanzel, für den Beichtstuhl, für die Schule und für den Verkehr. Verschiedenartig ist sodann die Lebensweise: in Böhmen und den zugehörigen Gebieten trinkt man gewöhnlich Bier, in den übrigen Ländern Wein. Für die Obern aber entsteht die große Schwierigkeit, wie die Leute, die an eine verschiedene Lebensweise gewöhnt sind, verteilen; viele, die an Bier gewöhnt sind, vertragen den Wein nicht; viele an den Wein sich gewöhnen zu lassen, ist nicht zuträglich. Noch weit mehr werden, nachdem sie sich außerhalb der Heimat an Wein gewöhnt haben, entweder nur schwer zum Bier zurückkehren, oder wenn sie das ohne Schwierigkeit tun, doch außer dem Bier noch Wein verlangen und dadurch die andern stoßen und den Kollegien außerordentliche Kosten verursachen. Ferner wird zu den vier Akademien, welche die Provinz in Prag, Wien, Graz und Olmütz hat, der Erzherzog Karl noch eine für Neisse verlangen. An drei Akademien besteht ein dreifacher Kurs für Philosophie und scholastische Theologie, in Olmütz scheint man nach nicht langer Zeit auch noch die scholastische Theologie einführen zu müssen. Sicherlich wird in Breslau an dem vom Kaiser schon längst geplanten Kolleg eine Akademie errichtet. Endlich ist die Kenntnis verschiedener Sprachen sogar an demselben Orte und für ein und dieselben Arbeiten erfordert. In Prag predigt man auf deutsch und böhmisch; und außer der lateinischen für die Studenten verlangt man auch wieder eine italienische Predigt, welche die Unsrigen bis zur Vertreibung hielten. In Olmütz werden zwei deutsche Predigten gehalten, in Brünn eine deutsche und eine mährische, in Tyrnau eine ungarische und eine deutsche, und wenn ich nicht irre, auch eine slawonische. In Wien predigt man wenigstens an drei Orten auf deutsch: am Hof, in der Kathedrale und in unserer Kirche; in Triest und Görz auf italienisch und krainisch. Auf dringendes Bitten des Kaisers und anderer Personen errichteten neulich der P. Provinzial und der P. Visitator an 14 Orten, in Mähren, Böhmen, Schlesien und Ungarn, Missionsstationen und schickten Missionäre dahin, von denen jeder wenigstens zweier verschiedener Sprachen mächtig ist. Die Stärke der Provinz ergibt sich aus der Zahl der Personen und Häuser, sie zählt nämlich über 530 Personen, die sich auf 23 Kollegien und 5 Residenzen verteilen. Zur Teilung der Provinz ist alles Erforderliche vorhanden: zwei Seminare für die Unsrigen, das eine in Prag für Böhmen, das andere in Graz für Österreich; zwei Noviziate, für Böhmen in Brünn, für Österreich in Leoben; zwei Tertiate, für Böhmen in Komotau, für Österreich in Oberndorf (Eberndorf). Bei der jüngsten Verteilung der Personen sind die Obern in der Weise vorgegangen, daß sie jedem den Platz anwiesen, den er einnehmen wird nach der Teilung der Provinz; auch haben sie für beide Teile schon die später dort bleibenden Obern bestimmt. Es ist folglich weiter nichts mehr erforderlich, als daß Ew. Paternität die Zustimmung zur Teilung geben und daß Sie für jeden der beiden Teile den Provinzial ernennen. Die Teilung geschieht aber am vorteilhaftesten in eine böhmische und eine österreichische. Letztere wird diejenigen Niederlassungen umfassen, die in Österreich, Ungarn, Kroatien, Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien und Friaul gelegen sind, nämlich in Österreich Wien mit der Residenz St Bernhard und das Profeßhaus, dessen Errichtung bereits beschlossene Sache ist; Passau mit der Residenz in Traunkirchen, sodann Linz und Krems; in Untersteiermark Graz mit der Residenz Millstatt (in Kärnten), in Unterkärnten Klagenfurt mit der Residenz Oberndorf; in Krain Laibach mit der Residenz Pletriach; in Obersteiermark Judenburg; in Istrien Triest; in Friaul Görz; in Untersteiermark das Noviziat in Leoben. Die böhmische Provinz wird die Niederlassungen in Böhmen und den angrenzenden Kronländern umfassen: Mähren, Ober- und Niederschlesien,

Ober- und Niederlausitz. Durch die vielen neu angebotenen Niederlassungen wird die böhmische Provinz bald die österreichische an Zahl der Häuser übertreffen [1].

Wie aus einem Briefe Vitelleschis vom 20. August 1622 an den Visitator Argenti hervorgeht, war in der ganzen österreichischen Provinz die Stimmung entschieden für die Trennung; trotzdem verlangte der General zuerst noch ein Gutachten von dem Visitator [2]. Da sich dieser, wie es scheint, ebenfalls für die Teilung aussprach, ordnete Vitelleschi die Teilung an, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die Provinz so gewachsen sei, daß sie nicht mehr gut von einem Provinzial verwaltet werden könne. Die Art der Teilung entspricht dem eben angeführten Vorschlag, und die neue Provinz soll böhmische Provinz (Provincia Bohemiae) genannt werden. Der Visitator wird angewiesen, die Trennung so schonend als möglich ins Werk zu setzen und die Personen so zu verteilen, daß beide Provinzen gut versorgt und die einzelnen Personen möglichst zufrieden gestellt werden [3]. Das Dekret, mit welchem Vitelleschi am 6. Dezember 1622 die Bitte der Provinzialkongregation gewährte, schließt mit den Worten: Wir bitten die Güte Gottes, diesen neuen Sprößling zu segnen und beide Provinzen mit dem Tau seiner Gnade zu befruchten, damit sie reiche Früchte zu seiner größeren Ehre bringe [4].

Dieser Segenswunsch ist in Erfüllung gegangen. Beide Provinzen entwickelten sich in der erfreulichsten Weise. Die österreichische Provinz zählte 1632 bereits 725 und zehn Jahre später sogar 859 Mitglieder, während die böhmische Provinz schon 1636 für sich allein dieselbe Mitgliederzahl aufwies wie beide Provinzen zusammen vor der Teilung (über 600).

Ein großes Verdienst um diese Entwicklung gebührt dem Kaiser Ferdinand II. Was die österreichische und böhmische Provinz Ferdinand II. verdankt, zählt Lamormaini in einem Briefe vom 28. Februar 1637 an Vitelleschi auf: zwei Profeßhäuser in Wien und in Prag, zwei Noviziate in Leoben und Wien, dann die Kollegien in Laibach, Klagenfurt, Görz, Kuttenberg, Glogau, Linz und Leitmeritz; die Vermehrung der Einkünfte von Graz und Prag um das Dreifache; andern Kollegien schenkte er Gebäude oder ganze Herrschaften; Scholastikate fundierte er in Graz, Olmütz, Prag, Klagenfurt und Gitschin [5]. —

---

[1] * Original in Acta Congr. Prov. 1622, II 5 f.

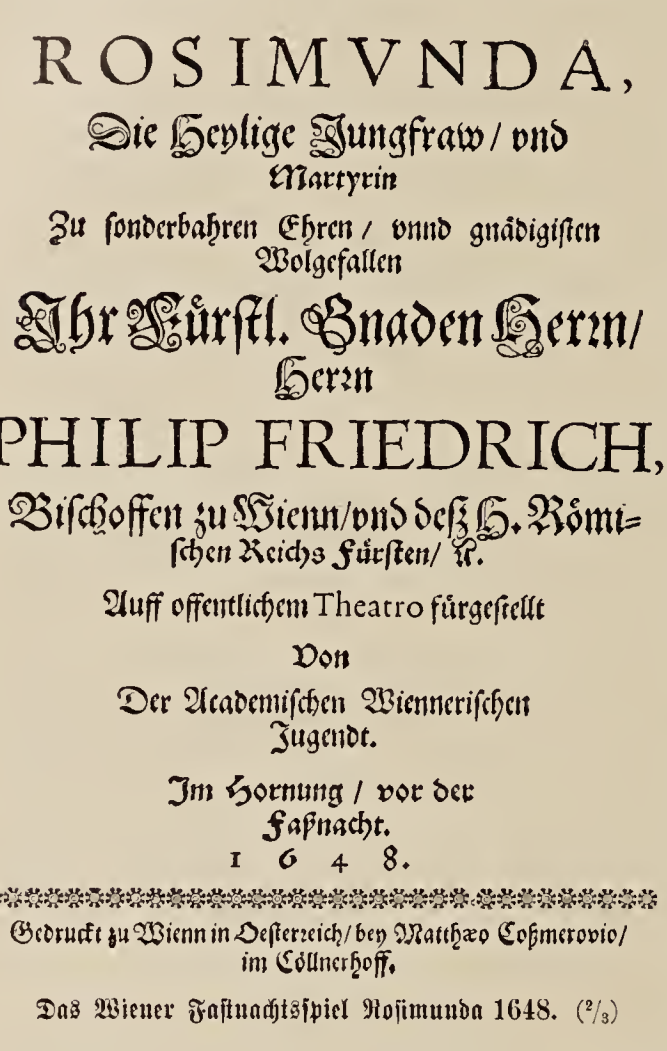
[2] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[3] * Vitelleschi, 10. Dez. 1622 an Argenti. Orig.-Reg. Ad Austr.

[4] * Original in Acta Congr. Prov. 1622 II 9. Kopie in Wien, Hofbibl. 11 954. Ein Vierteljahrhundert später wurde eine weitere Teilung der österreichischen Provinz auf der 29. österreichischen Provinzialkongregation (1649) verhandelt und beschlossen, bei der Generalkongregation die Teilung zu erbitten. Als Gründe werden vorgebracht: In Ungarn und den Nachbarlanden hat die Gesellschaft schon 20 Niederlassungen außer einigen kleineren Missionen, es bleiben für Österreich ebensoviele Häuser. Diese Zahl ist für einen Provinzial zuviel. Die Provinz erstreckt sich jetzt vom Adriatischen Meer bis zur Donau und dann durch Ungarn und Siebenbürgen, wo schon früher eine Vizeprovinz war. Wenn der Provinzial bei jedem Hause auch nur wenige Tage weilt, kann er nicht in jedem Jahr die Provinz visitieren. Auch der Briefverkehr ist wegen der weiten Entfernungen und der schlechten Verbindungen sehr erschwert, so daß die dringendsten Briefe nur sehr schwer den Provinzial erreichen und somit eine Stockung in der Erledigung dringender Geschäfte eintritt. Tatsächlich sind einige Provinziale unter der übergroßen Last zusammengebrochen. Unter dem Aufschub und der Verzögerung der Visitationen leidet aber die Disziplin. Ein Vizeprovinzial genügt nicht, weil in den wichtigeren Dingen doch alles an den Provinzial geht. Die Errichtung einer eigenen Vizeprovinz Ungarn wäre zu empfehlen, zumal der ungarische Adel eine solche sehr wünscht. Aber es erfolgte ein abschlägiger Bescheid, da die Sache noch nicht reif zu sein scheine. * Original in Acta Congr. Prov. 1645, 505 529.

[5] * Original in Epp. Lamormaini. Die Mitglieder der böhmischen Provinz allein lasen beim Tode Ferdinands je 23 heilige Messen, die ihm als dem Stifter so vieler Kollegien zukamen. Vitelleschi schrieb am 25. April 1637 an den österreichischen Provinzial Sumerecker:

In keiner deutschen Stadt hat die Gesellschaft eine so reiche Entfaltung genommen wie in der alten Kaiserstadt **Wien**. Alle Arten der großen Niederlassungen der Gesellschaft finden sich hier vereinigt: Kolleg, Profeßhaus, Noviziat. Bis es so weit kam, hat es freilich viel Arbeit, Geduld und Ausdauer gebraucht im 16. und fast noch mehr im 17. Jahrhundert[1]. Im Jahre 1603 zählte das Wiener Kolleg 43 Mitglieder. An Sonn- und Festtagen hatte man je eine Predigt in der Kirche des Kollegs und am Hofe des Erzherzogs Matthias, dazu kam bei Verhinderung Klesls eine dritte in St Stephan. Im Kolleg studierten ein Dutzend Scholastiker Philosophie und Theologie. In den Schulen waren um dieselbe Zeit gegen 12 Lehrkräfte beschäftigt, 1 für die Rudimente, 3 Grammatik, 1 Humanität, 1 Rhetorik, 1 Mathematik, 3 Philosophie, 1 Moral (im Kolleg), 2 scholastische Theologie (an der Universität).


ROSIMVNDA,
Die Heylige Jungfraw / vnd
Martyrin
Zu sonderbahren Ehren / vnnd gnädigisten
Wolgefallen
Ihr Fürstl. Gnaden Herrn/
Herrn
PHILIP FRIEDRICH,
Bischoffen zu Wienn/vnd deß H. Römischen Reichs Fürsten/ &c.
Auff offentlichem Theatro fürgestellt
Von
Der Academischen Wiennerischen
Jugendt.
Im Hornung / vor der
Faßnacht.
1 6 4 8.
Gedruckt zu Wienn in Oesterreich/ bey Matthæo Cosmerovio/
im Cöllnerhoff.

Das Wiener Fastnachtsspiel Rosimunda 1648. (2/3)

Hart wurde das Kolleg mitgenommen durch das Pestjahr 1606. P. Reinel berichtete darüber am 23. November 1606 an Aquaviva: Schon vor der Abreise unseres P. Rektors hatte die Pest einen von den Unsrigen weggerafft, zwei andere ergriffen, seither sind sieben aus den Unsrigen und vier Diener der Pest erlegen. Wir blieben 10 im Kolleg, 4 Priester und 6 Brüder. Die Priester waren für die Beichten nicht genügend, zumal keiner darunter war, der die Italiener und Franzosen hören konnte. Die übrigen haben sich zeitig nach St Bernhard begeben. Täglich fallen noch viele der Pest zum Opfer[2].

Ein großes Unglück traf Kolleg und Schule im Jahre 1607. Am Weißen Sonntag (22. April) brach um Mittag plötzlich Feuer aus und vernichtete in kurzer Zeit einen Teil des Kollegs, der Kirche, Schulen, des Konvents und den größten Teil der Bibliothek: fast nur die nackten Wände blieben übrig. Die Ursache blieb verborgen: bei der Kirche schlugen zuerst die Flammen empor. Die Gegner verbreiteten, die Jesuiten selbst seien die Urheber, um die vielen Protestanten in Wien

---

Indiximus pro vivo et defuncto (Imperatore) 18 sacra. . . . Pro Labacensi Collegio credo adhuc dicenda. Pro utraque domo Professa Viennensi et Pragensi nihil reperio eo quod pro iis domibus quae fundationem non habent nec habere possunt, nihil extra Provinciam indici soleat. * Orig.-Reg. Ad Austr.

[1] Vgl. Bd I, S. 45 ff; * Hist. coll. Vienn. 1552—1648, Wien, Hofbibl. 8367 und * Hist. dom. Professae; * Litt. ann. und * Catal. Prov. Austr. 1601—1650; Seb. Mitterdorffer, Conspectus Hist. Univ. Vienn. III (1725) 75 ff.

[2] * Original in Germ. Epp. XXXVII 135.

zu vernichten. Mitten in den Ruinen setzte man die Schulen fort, und schon Pfingsten gelang es, auch die Kirche wieder zu öffnen[1]. Am 10. Juli 1607 schrieb P. Joh. Zehender an Herzog Max von Bayern, das Wiener Kolleg habe einen unwiederbringlichen Schaden erlitten „durch eine erschröckliche, von bösen Leuthen erwirkte Brunst... sonderlich an Büchern, welche des Kollegs einziger Schatz gewesen". Da nun den Professoren und Predigern dieser „große Bücher Mangel unleidlich schwer fällt, sintemal diese in suo genere nicht viel mehr sine libris als ein Soldat sine armis ausrichten könden", bittet er zu einer Büchersteuer um ein gutwilliges Almosen[2]. Max half nicht allein in dieser Sache, sondern auch für den Bau der Kirche. Für diesen schenkte er viel Holz. So bedankte sich der Rektor Johann Zehender am 14. Mai 1611 für 150 Stämme, die er von dem Tölzer Flößer erhalten[3]. Die Jahresbriefe von 1611 berichten, daß der Bau trotz einer Schuldenlast von über 10000 Gulden voranschreite: von der Kirche ist der Chor gedeckt, ein Flügel des

Profeßhaus in Wien. Stich von Joh. Aug. Corvinus. Kalksburg, Kunstkabinett. (8/21)

Kollegs und ein Teil des andern Flügels ist fertig. Zum Kolleg trat dann ein großer Schulbau hinzu, für den Herzog Maximilian wieder Bauholz schenkte. Wegen der Inkorporation des Kollegs in die Universität infolge der Pragmatischen Sanktion vom 13. Oktober 1623 zogen die Jesuiten, deren Zahl bereits 100 erreicht hatte,

[1] Mitterdorffer a. a. O. 82 f.

[2] *Original in M. R., Jes. 2132. Max bewilligte am 17. Aug. 1607 500 Gulden. Konzept ebd. Auch in andern Berichten wird Brandstiftung behauptet. So berichtet der venezianische Gesandte Franz Soranzo am 7. Mai 1607, daß man in Wien auch in einigen andern Kirchen künstliches Feuer entdeckt, außer dem, welches das Kolleg der Jesuiten eingeäschert. Man glaube, daß Häretiker und böswillige Personen dieses Feuer gelegt. *Kopie in Venedig, Arch. di Stato, Germania Disp. XXXVIII, f. 91. Und am 19. Mai 1607 schrieb Kardinal Borghese an den Prager Nuntius Ferrero: L' abbruciamento del Collegio de' li Pri Gesuiti in Vienna portera seco altri disordini se 'l delinquente non sara castigato. *Original im Familienarchiv Ferrero in Biella, Lettere del Card. Borghese.

[3] *Original in M. R., Jes. 2132. Dort auch weitere Dankschreiben vom Januar 1615. Vgl. *Litt. ann. 1617.

März 1625 in die renovierten akademischen Gebäude[1]. Im Jahre 1628 wurde die neue akademische Kirche zu Ehren der hll. Ignatius und Franz Xaver vollendet und 1631 vom Kardinal Dietrichstein eingeweiht; leider stürzten im selben Jahre die Türme ein.

Mit großer Pracht wurde 1639 die Jahrhundertfeier der Bestätigung der Gesellschaft begangen. Die Bevölkerung nahm lebhaften Anteil daran. Der Kaiser unterbrach seinen Landaufenthalt und kam eigens nach Wien. Am Abend des 27. September war großartiges Feuerwerk mit theatralischer Darstellung im Freien. Die vier Weltteile, in denen die Gesellschaft Jesu für die größere Ehre Gottes gearbeitet hatte, die Reiche, Provinzen, Länder und Städte waren bildlich vertreten. Am Oktavsonntag abends, nach Beendigung der kirchlichen Feier, erhoben sich vor den Augen der Menge, die aus dem Gotteshause strömte, nacheinander hundert hellleuchtende Sterne als Sinnbilder der hundert Jahre; sämtliche erglänzten sodann über dem Kolleg und nahmen in ihre Reihen zwei leuchtende Gestirne auf, die über den Statuen der hll. Ignatius und Franz Xaver gegen Morgen und Abend emporschwebten[2].

Außer dem Kolleg und dem 1628 bei St Anna eröffneten Noviziat[3] und der zum Noviziat gehörigen Residenz Schürz[4] entfaltete auch das Profeßhaus in Wien eine ausgedehnte Tätigkeit. Ein schon lange gehegter Wunsch nach einem Profeßhaus in Deutschland war in Erfüllung gegangen. Das erste deutsche Profeßhaus wurde am 12. März 1625 in Wien konstituiert. Es durfte dem Institut gemäß nicht durch eine feste Fundation, sondern nur durch Almosen erhalten werden. Sobald der bisherige Grazer Rektor Raphael Cobenzl am 12. März zum ersten Praepositus ernannt worden, ging dieser am selben Tage in Begleitung eines andern Paters, der früher Professor an der Universität gewesen, von Haus zu Haus, um Almosen für das neue Profeßhaus zu betteln. Beide trugen über den Schultern einen weißen Sack. An den folgenden Tagen unterzogen sich dieser Verdemütigung der Reihe nach die andern Patres, und zwar zuerst die Patres aulici, die am Hof beschäftigten Väter[5]. Die Almosen flossen so reichlich, daß im ersten Jahre schon die österreichische Provinzialkongregation dort gehalten werden konnte. Die Wohnungen des Kollegs und des Profeßhauses waren vollständig getrennt; das eigentliche Kolleg bezog die Wohnung bei der Akademie, das Profeßhaus behielt die alte Wohnung am Hof. Anfangs zählte das Profeßhaus 40—50 Personen; die Hälfte waren Laienbrüder, da auch die Hofpatres mit ihren Brüdern dort wohnten, 1642 35 Patres und 30 Brüder. Vorübergehend weilten sogar wegen der vielen Gäste oder Flüchtlinge aus andern Provinzen dort mehr als 80 Personen.

Unter den Gründen für die Errichtung des Profeßhauses wurde stark betont der große seelsorgliche Nutzen, für den in Wien ein weites Feld sich biete, „wenn

[1] Vgl. 8. Kapitel. Im Jahre 1620 waren die philosophischen Vorlesungen wieder ins Kolleg verlegt worden; am 22. Nov. 1622 begannen infolge der Neuordnung die Vorlesungen in erweitertem Maßstab in der Universität. Conspectus III 131 ff 146.

[2] Über die Einkünfte des Kollegs s. 23. Kapitel. — Die Rektoren des Kollegs waren: Flor. Avancinus, 1598—1601; Ferd. Alber, 1601; Joh. Montanus Mollensis, 1608; Joh. Zehender, 1610; Flor. Avancinus, 1614; Joh. Hoffmann, 1621 (Vizerektor); Wilh. Lamormaini, 1622; Mark. Noelius, 1624; Michael Summerecker, 1628; Joh. Rumer, 1632; Joh. Schega, 1636; Wilh. Lamormaini, 1640; Leonh. Geyer, 1643; Leonh. Bachin, 1645; Joh. Bertholdus, 1648.

[3] Über die Vorgeschichte von St Anna vgl. Alb. Hübl im Programm des Schottengymnasiums in Wien 1909 f.

[4] Februar 1634 überwies der Kaiser dem Noviziat zwei große Besitzungen: Schürz und Schözler; nach der Übergabe am 16. September 1636 wurde in Schürz eine Residenz errichtet. *Iuvencius Hist. S. J. Clm 774. In dieser Residenz weilten gewöhnlich zwei Patres und zwei Brüder.

[5] Conspectus III 165.

Männer vorhanden sind, die frei von allen andern Beschäftigungen sich darauf verlegen, die Verlassenen aufzusuchen, und nicht nur warten, bis sie selbst von diesen aufgesucht werden"[1]. Dies faßte man gleich anfangs ins Auge. Noch im Jahre der Entstehung hielt das Profeßhaus eine große Mission in sechs Kirchen der Stadt für die Zünfte der Handwerker. Von diesen kehrten 164 zur Kirche zurück. Außerdem zählte man noch über 900 Konversionen.

Während der Pestzeit 1627 wurden 1 Pater und 1 Bruder für die Kranken und Sterbenden abgesondert, ebenso 1633. Im Jahre 1644 sorgten die Patres besonders auch für Almosen und Arznei. Vornehme Damen waren vorher (1641) gewonnen worden, um sich der armen Spitalleute anzunehmen. Von den Patres des Profeßhauses wurden auch die Militär- und Zivilgefängnisse regelmäßig aufgesucht; sie begleiteten die Verurteilten zur Richtstätte. Nach dem Tode Ferdinands II. wollte man 1638 die Sorge für die Gefangenen und Verurteilten den Patres nehmen, aber ihre Tätigkeit hatte die Anerkennung der weltlichen und kirchlichen Behörden gefunden, so daß der Versuch mißlang. Täglich waren einige Patres bereit, um sofort jedem Ruf zum Besuche der Kranken folgen zu können.

Besorgte das Kolleg 4 verschiedene Kongregationen: 1 für Akademiker (1643: 400 Mitglieder), 2 für die Gymnasiasten und 1 für Konviktoren (St Barbara), so erstreckten sich die Kongregationen des Profeßhauses auf alle andern Stände. Außer der Sodalität für Herren (Adel und hohe Beamte) und jener für die Bürger errichtete das Profeßhaus 1632 eine dritte für Unverheiratete, sie zählte anfangs 300 und 1642 800 Mitglieder. Eine vierte Sodalität für Handwerkslehrlinge hatte mehr als 100 Mitglieder. Außer einer italienischen Kongregation für die Herren (des Hofes) gründete man auch eine solche für die italienischen Arbeiter, so daß 1637 am Profeßhaus allein sechs Kongregationen, vier deutsche und zwei italienische, bestanden, die 1646 alle ihr eigenes Oratorium besaßen.

Das Profeßhaus stellte viele Prediger für Wien. Im Jahre 1633 werden acht genannt, am Hof drei für die deutschen, spanischen und italienischen Predigten, ein vierter in St Stephan, zwei in der Kirche des Profeßhauses, der eine für das Volk, der zweite nachmittags für die Jugend, ein siebter in der Noviziatskirche St Anna, ein achter in St Laurentius. Dazu kamen noch 1641 die Predigten an Sonn- und Festtagen im Hospital der Barmherzigen Brüder. Der Zudrang zu dem Empfang der heiligen Sakramente in der Kirche des Profeßhauses steigerte sich immer mehr, von 53000 im Jahre 1642 auf 57000 im Jahre 1645 und auf 69000 im Jahre 1647. Besonders hatte an dieser Steigerung Anteil die seit 1631 eingeführte monatliche Generalkommunion. Sehr beliebt waren in der Fastenzeit die Abendandachten von 4—5 Uhr zu Ehren des Leidens Christi und in der Adventszeit die Metten von 6—7 Uhr. Dazu kamen noch viele Aushilfen und Volksmissionen in der Umgegend, besonders seit 1629.

Schon bald nach Errichtung des Profeßhauses tauchte der Plan auf, an demselben auch die unteren Gymnasialklassen zu eröffnen. Vitelleschi war nicht abgeneigt, wie er am 29. Dezember 1629 auf eine diesbezügliche Anfrage dem P. Heinrich Philippi schrieb[2]. Aber in Wien machte man, wie es scheint, von seiten des Kollegs Schwierigkeiten: Mangel einer Fundation für die Lehrer, Furcht vor Zwiespalt mit dem Kolleg, Entziehung der adeligen Schüler usw.[3] Schließlich drang der Plan aber doch durch. Mit Einwilligung des Kaisers und Zustimmung der Universität

[1] * Deliberatio utrum expediat Domum Professam Viennae instituere. Austr. Fundat. II 215.

[2] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[3] * Difficultates circa erectionem Scholarum in Domo Professa Viennae. Austr. Fundat. II 218.

wurden am 6. November 1650 eine Elementarschule und drei Grammatikalklassen in einem dem Profeßhause benachbarten alten Gebäude errichtet. Den Unterhalt für die Lehrer stiftete der General Graf Rudolf von Teuffenbach. Als Gründe für die neue Schule werden geltend gemacht die Überfüllung des akademischen Kollegs, die Entfernung von der Akademie, infolge derer manche zum Schaden für ihre Gesundheit zweimal im Tage bei jedem Wetter den weiten Weg zur Schule machen müßten, endlich weil sonst die Barnabiten eine solche Schule eröffnen wollten [1].

Zu Wien gehörte auch noch die Residenz St Bernhard, wo fürs gewöhnliche 4—7 Mitglieder weilten [2]. Die Tätigkeit der Patres bestand hauptsächlich in der Seelsorge für die Untertanen und Predigten an Sonn- und Festtagen, im Unterricht in der Landschule und in Erteilung der christlichen Lehre auf den benachbarten Pfarreien, wie Horn und Neukirch. Besonders in den Tagen der Not war St Bernhard eine Zufluchtsstätte für alle Armen, so bei der großen Teuerung im Jahre 1639 und in den vierziger Jahren. Im Jahre 1647 strömten, wie die Jahresbriefe berichten, am Gründonnerstag über 2000 Arme herbei und erhielten Unterstützung. Am Gründonnerstag und an Maria Magdalena im folgenden Jahre 1648 betrug die Zahl der gespeisten Armen 3600; auch sonst wurde vielen Armen Nahrung gereicht.

Als Kardinal Klesl 1618 den Zustand seiner Diözese dem Heiligen Stuhle darlegte, da hob er das Wirken der Jesuiten in Wien in ganz besonderer Weise hervor: Die Väter der Gesellschaft Jesu behaupten in Erziehung und Unterricht der Jugend den ersten Platz. Wie sie durch die ihnen von Kaiser Ferdinand übergebenen Professuren an der Universität das Studium der Theologie aufrecht erhalten, so haben sie durch Predigt, Umgang und Unterweisung dieser Stadt den größten Nutzen gebracht. Das päpstliche Alumnat hat sowohl für die Stadt als für die Provinz reiche Früchte gezeitigt. Deshalb hat der jetzige Kaiser ihnen noch drei Philosophieprofessuren übertragen, um die artistische Fakultät zu bewahren. Seitdem ich das katholische Glaubensbekenntnis für alle Ehren und Ämter der Universität durchgesetzt, ist im Laufe der 39 Jahre meines Kanzleramtes die ganze Universität katholisch geworden und wird katholisch bleiben, solange die Väter der Gesellschaft ihre Professuren beibehalten [3]. Dieses Urteil darf auch für die Folgezeit Geltung beanspruchen.

Die älteste Stadt Niederösterreichs, **Krems**, war im 16. Jahrhundert allmählich von der Kirche abgefallen und schließlich ganz protestantisch geworden. Auf Befehl des Kaisers Rudolf, der Abschaffung des protestantischen Gottesdienstes in den landesfürstlichen Städten verlangte, erschienen 1583/84 kaiserliche Kommissäre in der Stadt, darunter der Passauer Offizial Melchior Klesl, welche die Zurückgabe der Liebfrauenkirche auf dem Berge und der Spitalkirche an die Katholiken durchsetzten. Die Bürgerschaft betonte in einer Eingabe an den Kaiser, viele von ihnen seien in der neuen Lehre geboren und erzogen, und außer etlichen alten Leuten seien nur wenige Katholiken vorhanden. Um die Leute zu belehren, wurden Jesuiten berufen. Der erste war P. Joh. Rabenstein, der am 2. November 1586 in Krems anlangte; ihm folgte im Januar 1587 P. Georg Scherer, der durch seine Predigten in der

[1] Conspectus III 266. — Die Obern (Praepositi) des Profeßhauses waren: Raph. Cobenzl, 1625—1628; Joh. Mercurianus, 1628; Alph. Seidetti, 1630 (Vizepräpositus); Nikol. Jagniatovius, 1630; Wilh. Lamormaini, 1633; Jakob Rampelius, 1637; Mich. Summerecker, 1642; Christian Bertschiades, 1644; Zach. Trinkellius, 1646.

[2] Am 8. Mai 1620 bittet Kaiser Ferdinand den Papst, das dem Jesuitenkolleg in Wien nur zeitweilig übergebene ehemalige Cisterzienserkloster St Bernhard nunmehr endgültig dem Kolleg zu inkorporieren. * Original in Arch. Vatic., Lett. di Principi LVII 228.

[3] Forschungen und Mitteilungen zur Gesch. Tirols und Vorarlbergs 1907, 346 f.

Liebfrauenkirche segensreich wirkte[1]. Allen Befehlen des Statthalters, des Erzherzogs Ernst, setzten die Kremser zuerst passiven, dann offenen Widerstand entgegen (18. Februar 1589). Infolge dieses Aufstandes wurde nach vierjährigem Prozeß am 1. August 1593 die Stadt all ihrer Privilegien für verlustig erklärt. Manche Bürger verließen ihre Heimat, andere suchten ihre religiösen Bedürfnisse auf den Schlössern des Adels zu befriedigen. Im April 1603 betrug die Zahl der katholischen Bürger 300. Am 13. Februar 1612 konnte der Stadtrat berichten, daß der Gottesdienst in Krems katholisch gehalten und auf alle Weise gefördert werde. „Die Tätigkeit der Jesuiten vollzog das Werk der Zurückführung zur katholischen Kirche, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, so doch mit Erfolg."[2]

Krems (1649). Stich von Merian. (2/3) Nr 5: Kolleg.

Schon im Jahre 1582 hatte der Wiener Nuntius Bonhomini die Errichtung eines Jesuitenkollegs in Krems befürwortet als besten Weg, die Stadt ohne Gewaltanwendung wieder zur Kirche zurückzuführen[3]. Verwirklicht wurde dieser Plan erst drei Jahrzehnte später durch den Eifer des Grafen Adolph v. Althan und seiner Gemahlin Elisabeth geb. Baronin Stotzinger, „welche zum Dank gegen Gott für die eigene Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche und um die Rückkehr der von der Kirche noch Getrennten zu vermitteln, den Entschluß gefaßt hatten, ein Jesuitenkolleg in Krems zu gründen"[4]. Die Verhandlungen mit dem Bischof von Passau und der Stadt, um die Übergabe der der Stadt gehörigen, wenig benützten Frauen-

[1] Vgl. Bd I, S. 802.
[2] A. Kerschbaumer, Gesch. der Stadt Krems (1885) 276—281.
[3] Vgl. Bd I, S. 846.
[4] Kerschbaumer a. a. O. 249.

kirche zu erwirken, hatten Erfolg. Am 12. März 1616 wurden dem österreichischen Vizeprovinzial Florian Avancini die Schlüssel der Kirche übergeben. In dem Vertrag mit dem Stadtrat verspricht Graf Althan der Stadt 5000 Gulden zu geben. Solange die Pfarrkirche nicht erbaut ist, soll der Dechant oder Kaplan ungehindert in der Liebfrauenkirche den pfarrlichen Gottesdienst halten. Unter anderem verpflichteten sich die Jesuiten, in der Stadt und ihrem Burgfrieden kein bürgerliches Gewerbe oder Weinschank zu betreiben[1].

Herbst 1616 wurde eine Schule begonnen mit einer Elementar- und Grammatikalklasse und 30 Schülern, die sich aber in zwei Monaten auf 100 vermehrten; 1617 waren es bereits fünf Klassen, von denen zwei mit geringer Schülerzahl unter einem Lehrer kombiniert waren. Im selben Jahre erhielt die bisherige Residenz Namen und Recht eines Kollegs. Im Jahre 1631 trat die Rhetorik hinzu. Ein Seminar für arme Singknaben begründeten die Patres mit Almosen, auf Kosten des Kollegs wurden zunächst 25 Studenten unterhalten. Im Jahre 1637 mußte man das Seminar wegen der unerschwingbaren Kosten einstweilen aufgeben, zumal das Haus baufällig geworden[2]. Ein Teil der Singknaben wurde bei Bürgern untergebracht. Die Schulen wurden wiederholt für längere Zeit unterbrochen, 1625 und 1634 wegen der Pest, und 1645 wegen der Besetzung der Stadt durch die Schweden. Das Kolleg wurde teilweise geplündert, nur 2 Priester und 2 Brüder blieben zurück. Schon 1646 eröffnete man wieder die Schulen, wenn auch nur mit den unteren Klassen und wenigen Schülern, 1649 zählten die vier (unteren) Klassen zusammen 46 Schüler. Die Zahl der Personen stieg 1647 wieder auf 12, während es anfangs 9, dann 11, 1631 16 und 1636 sowie 1642 sogar 22 gewesen. Die Schulen beanspruchten gewöhnlich 2 Patres und 3—4 Scholastiker.

Die Seelsorge machte wegen des vorherrschenden Protestantismus viele Arbeit. Die Konversionen schwankten durchschnittlich zwischen 4—30, nur in den Jahren, in denen die weltliche Regierung energischer vorging, war die Zahl zwischen 80—160. Die Kommunionen erreichten 1641 die Höhe von 4400 und stiegen 1644 auf 7000, fielen aber infolge der schwedischen Okkupation auf 5000, 1650 waren es wieder 5700. Eine Sodalität wird 1624 erwähnt, 1631 waren es zwei, je eine für Studenten und Bürger.

Die Güter des Kollegs wurden besonders in den Jahren 1622 und 1645 durch den Krieg hart mitgenommen. Die Einkünfte hätten für den Unterhalt von 24 Personen gereicht, aber infolge des Krieges konnten besonders gegen das Ende der Periode kaum 13 davon leben, und dafür mußten noch Almosen gebettelt werden[3]. Anfangs hatten die Jesuiten bei den Kapuzinern, später zur Miete in einem Hause am Hohenmarkt gewohnt. Mai 1636 wurde der Bau eines Kollegs in Angriff genommen, wozu der Stifter, Legate und Darlehen die Mittel lieferten. Viele Bauern vom Lande leisteten freiwilligen Robot. 1637 wurde der Dachstuhl aufgesetzt und 1641 das Kolleg bezogen, ganz vollendet wurde es erst später. „Das Gebäude — ein Viereck in gesunder und prachtvoller Lage — war zweckmäßig eingerichtet und bildete eine Zierde der Stadt."[4]

„Die Wirksamkeit der Jesuiten in Krems — so urteilt der Geschichtschreiber der Stadt — war eine erfolgreiche. Die Predigten und Christenlehren wurden

---

[1] Wortlaut bei Kerschbaumer a. a. O. 250.

[2] * Iuvencius, Hist. S. J. 1616—1646. * Litt. ann. Prov. Austr. Die Annalen von 1616 bis 1740 (2 Bde) befinden sich im Pfarrarchiv zu Krems.

[3] Die Obern waren: Jonas Ladvicerus (?); Thomas Kisorus, 1617; Joh. Notarius, 1620; Nik. Jaguiatovius, 1623; Eust. Steinerperger, 1631; Joh. Burch. Vrie, 1632; Joh. Driesch, 1633; Joh. Garb, 1637; Matthias Hirnlochner, 1639; Urb. Purgleuttner, 1646.

[4] Kerschbaumer a. a. O. 251.

fleißig besucht, der Gottesdienst mit Andacht und Feierlichkeit gehalten, besonders aber waren die Patres im Beichtstuhl tätig. Die Kranken besuchten sie in den Häusern und Spitälern; namentlich zeichnete sich P. Bartholomäus Kell aus, der zur Pestzeit unverdrossen die Kranken besuchte, bis ihn die Krankheit selbst ergriff und aufs Sterbebett warf. Die völlige Umkehr der Kremser ist wesentlich den Jesuiten zu danken, wobei sie allerdings von der Strömung der Zeit und durch die Staatsgesetze unterstützt wurden. Im Jahre 1628 befand sich keine protestantische Familie mehr zu Krems. Zur Zeit des vierzigstündigen Gebetes strömte das Volk in Prozessionen, Geistliche an der Spitze, zur Jesuitenkirche. Auch in der Umgebung der Stadt, wie zu Imbach, Rechberg, Weinzierl, Egelsee, Senftenberg, hielten sie Katechesen und Predigten und bekehrten daselbst die noch übrig gebliebenen Protestanten. Ihre Leutseligkeit und durchgebildete Weltkenntnis öffnete ihnen die Herzen und Häuser der Kremser, so daß sie auch bei den Bürgern geachtet und beliebt waren."[1]

Der 1586 geborene Erzherzog Leopold, Bruder Ferdinands II., war schon mit zwölf Jahren Koadjutor von **Passau** geworden, aber bis zu seiner Großjährigkeit bei seinen Studien in Judenburg und Graz geblieben. Als er 1605 nach Passau kam, brachte er seinen Beichtvater Heinrich Vivarius Aquensis und seinen Lehrer P. Joh. B. L'Abbé mit[2]. Der neue Bischof war gleich anfangs darauf bedacht, ein Jesuitenkolleg zu gründen, aber er fand vielen Widerspruch. Inzwischen predigte P. L'Abbé mit großem Beifall im Dome. Im Jahre 1611 waren drei Patres in Passau. In diesem Jahre ließ der Bischof den österreichischen Provinzial nach Passau kommen, um mit ihm über das Kolleg zu verhandeln. Am 11. Februar 1612 unterzeichnete Leopold die erste Stiftung mit 50000 Gulden für das Kolleg, nach welchem wir, wie er sich ausdrückt, von der Zeit an, da uns das Bistum Passau zugestanden, eine sonderbare Begier geschöpft. Welches Werk wir dann um soviel notwendiger befunden, weil wir in unserem weitschweifigen Distrikt an frommen gelehrten Priestern einen merklichen Mangel und zugleich bisher gespürt, daß in unserer Diözes noch viel Landsassen, Bürger und Untertanen vorhanden, die der wahren katholischen Religion nit zugetan. Für beides hoffte er Hilfe von den Patres und ihrem erkannten gewöhnlichen und an vielen Orten der Christenheit bewiesenen ersprießlichen Fleiß[3].

März 1612 eröffneten die Patres die Schule in dem vom Bischof ihnen überlassenen Steuberschen Hause mit 70 Schülern in zwei Klassen. Bereits am 1. November desselben Jahres fand die Grundsteinlegung für das neue Kolleg durch den Bischof statt[4]. Der Bischof hatte das Domkapitel, das hauptsächlich aus finanziellen Bedenken widerstrebte, vor eine vollendete Tatsache stellen wollen[5]. Nach langwierigen Verhandlungen wurde die Zustimmung des Kapitels erreicht[6], und so konnte denn Leopold am 22. Dezember 1615 den eigentlichen Fundationsbrief des Kollegs ausfertigen. In diesem Stiftungsbrief wird u. a. auch ein Platz angewiesen für den Bau von Kirche und Schule. Außer diesem Platz dürfen die Jesuiten innerhalb

[1] Ebd. 251 f. Vgl. Derſ., Die Jesuiten in Krems, in Wiener Kirchenzeitung 1851.

[2] Fürstbischof Leopold, der nie die höheren Weihen erhielt, resignierte 1625; an seine Stelle trat sein Neffe, Leopold Wilhelm (geb. 1614), der als Bischof und Feldherr gleich groß dasteht.

[3] * Original in M. R., Urkunden, Passau, Jes., Fasz. 1. Dort auch Original der Verschreibung Ferdinands für die 50000 Gulden vom 1. Jan. 1612. Druck nach Kopien bei M. Seibel, Zur Gesch. des Gymnasiums in Passau (Progr. 1906/1907) 14—17 u. 12—14. Vgl. Jos. Fisch, Gesch. des höheren Unterrichts in Passau (Progr. 1861) 7 ff. J. N. Buchinger, Gesch. des Fürstentums Passau II (1824) 355 ff.

[4] Bauleiter war der bisherige Rektor von Molsheim, P. Isfording. Vgl. Fisch a. a. O. 9.

[5] Seibel a. a. O. 9 f.

[6] Diese Verhandlungen in M. R., Hochstift Passau, Nr 1691.

der Stadt kein Haus oder Terrain ohne Einwilligung des Bischofs und Kapitels kaufen. Die Schulen sollten das Gymnasium bis Rhetorik einschließlich umfassen, im Lauf der Zeit je nach dem Urteil der Obern noch Dialektik, Kontroverse und Moral angeschlossen werden[1]. Dazu bestimmte zehn Jahre später ein Privilegienbrief vom 5. Oktober 1625, daß die Jesuiten dieselbe Jurisdiktion und Leitung über die Studenten in Passau wie auf ihren andern Schulen haben sollten und niemand sich in diese Jurisdiktion einmischen dürfe, es sei denn, daß Studenten als nächtliche Ruhestörer oder bei Kriminalverbrechen von der weltlichen Gewalt auf frischer Tat ertappt würden[2].

Die Schulen entwickelten sich gut[3]. Schon 1613 waren zwei Klassen und 1614 auch die Rhetorik beigefügt worden[4]. In einem Kataloge vom Jahre 1615 wird die Mitgliederzahl des Kollegs auf 13 angegeben, 1 Priester lehrt die Rhetorik, 4 Magistri die Humanität und die 3 Grammatikalklassen. Im Jahre 1619 lebten schon 8 Priester, 6 Scholastiker und 10 Brüder im Kolleg, die 6 Scholastiker leiteten die 6 Klassen des Gymnasiums. Im Jahre 1622 lehren 3 Priester und 3 Scholastiker. Die 6 Klassen blieben auch in den folgenden Jahren; 1633 traten Vorlesungen in der Moral, 1638 kanonisches Recht und Dialektik hinzu. In den späteren Jahren unterhielt das Kolleg 22—30 Mitglieder; vorübergehend wie 1645 68 Mitglieder, weil flüchtige Scholastiker, 19 Theologen und 13 Philosophen in Passau ihre Studien fortsetzten. Wiederholt bot auch sonst Passau flüchtigen Mitbrüdern, aber auch andern Ordensleuten und Priestern ein gastliches Asyl.

Der Rektor P. Matth. Bastianschiz berichtete am 11. Januar 1632 dem General Vitelleschi, daß im Kolleg ein guter Geist herrsche, die äußere Lage aber traurig sei. Diese würde verschlimmert durch die große Zahl der Flüchtlinge aus Böhmen und vom Oberrhein. Seit zwei Monaten habe ich gewöhnlich zehn Gäste, zuweilen noch mehr, einmal während einer halben Woche 39. Ich habe mich bemüht, ihnen alle mögliche Liebe zu erweisen, wie sich das gebührt und wie Ew. Paternität es wollen. Ich selbst habe das Bettzeug zusammengesucht, den Tisch gedeckt, die Speisen aufgetragen, ihnen die Füße gewaschen, Wein auf die Zimmer gebracht, frische Fische und Eier ihnen vorgesetzt, Reisegeld zugeschossen, geistliche Kleidung für die Weltkleider, in denen einige ankamen, gegeben. Das schreibe ich nicht zu meiner Empfehlung, sondern um den Stand des Kollegs vor Augen zu führen. Zudem hat Gott am 10. dieses einen Brand zugelassen, wodurch unsere Residenz, Kirche, Glocken und zwei Flügel des Gebäudes abgebrannt sind. Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit[5].

So mußte der Bau von Kolleg und Kirche, der 1612 begonnen, aber bis 1628 noch nicht ganz vollendet war[6], von neuem in Angriff genommen werden. Der Katalog von 1633 gibt infolgedessen die Schulden des Kollegs auf über 18000 Gulden an. Mit einem weiteren Neubau begann man 1638, nämlich dem neu errichteten Klerikalseminar, in das seit 1642 neben den Stiftlingen auch adelige Konviktoren aufgenommen wurden[7]. Neben den Schulen bot sich in der Seelsorge ein großes Arbeitsfeld. Die Konversionen schwanken zwischen 3 bis 48 jährlich, die Kommunionen stiegen von 5000 im Jahre 1625 auf 9000 im Jahre 1640 und auf 11800 im Jahre 1646. Die 1615 begonnene Marianische Studentenkongregation wurde 1625

[1] Wortlaut bei Seibel a. a. O. 23 ff.

[2] Wortlaut ebd. 26 f.

[3] Für das Folgende sind benützt die * Litt. ann. und die * Catal. trienn. Prov. Austr.

[4] Über die Zahl der Schüler fehlt jede Angabe.

[5] * Original in Epp. Austr. II 65. Vgl. den Brief von Bastianschiz vom 30. Okt. 1631 II 184.

[6] Vgl. Erhard, Gesch. der Stadt Passau II (1864) 101 f.

[7] Siehe das 9. Kapitel.

geteilt, in der größeren waren auch Auswärtige. Eine dritte, die Bürgersodalität, zählte 1625 über 150 Mitglieder. Außerdem arbeiteten stets einige Patres in der zu Passau gehörigen Residenz Traunkirchen[1].

Das schon lange verlassene adelige Benediktinerinnenkloster in Traunkirchen am Traunsee im Salzkammergut hatte Gregor XV. am 24. September 1621 dem Jesuitenkolleg in Passau inkorporiert[2] und am 14. Februar 1622 hatte der Fürstbischof Leopold dasselbe mit Zustimmung des Kaisers dem Kolleg überwiesen[3]. Die Übergabe erfolgte 1623[4]. Zu Traunkirchen wurde eine Residenz errichtet mit 2—3 Patres und ebenso vielen Brüdern[5]. Es gehörten dazu zehn Seelsorgsposten, darunter Ischl und Aussee. In Traunkirchen bestand die Sitte, daß an St Michael alle Armen ein Pfund Fleisch mit dem entsprechenden Brot erhielten, im Jahre 1633 stellten sich 1950 Arme für dieses Almosen ein. Der Bau einer neuen Kirche war 1639 beinahe vollendet. Die Tätigkeit der Jesuiten in Traunkirchen erstreckte sich auf das ganze Salzkammergut[6].

Zu den Jesuitenkollegien an der Donau gehört als viertes dasjenige in **Linz**, der Hauptstadt von Oberösterreich. Oberösterreich war beim Beginn dieser Periode fast ganz protestantisch. Gewalttaten der Adeligen, Roheit und Übermut der verwilderten Bauern und die Schwäche der Regierung hatten zusammengewirkt, die katholische Kirche immer mehr zu verdrängen und den katholischen Glauben gehaßt und verachtet zu machen. Wiederholt war schon im 16. Jahrhundert über die Errichtung eines Kollegs in Linz verhandelt worden. So hatte Bartholomäus Viller als österreichischer Provinzial sich 1592 mit Gutheißung des Erzherzogs Matthias nach Linz begeben, um sich über Ort und Mittel näher zu unterrichten. Am 31. August 1592 sandte er einen ausführlichen Bericht über die an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen an den Nuntius am Kaiserhof Cäsar Specciano (Spaceiano)[7]. Auch Villers Nachfolger im Provinzialat, Ferdinand Alber, besuchte auf Ansuchen der kaiserlichen Kommissäre in derselben Absicht April 1598 Linz und berichtete darüber am 30. April 1598 an Aquaviva. Die Aussichten waren schon etwas günstiger. Der Statthalter Baron Joh. Löbl sprach sich wie früher bei Viller mit großer Entschiedenheit für die Notwendigkeit eines Kollegs aus, und auch sonst war die Meinung der maßgebenden Persönlichkeiten, daß an keinem andern Orte in Oberösterreich soviel Frucht und Nutzen aus einem Kolleg gezogen werden könne wie in Linz. Dafür sprechen: die Hauptstadt mit ihren zahlreichen Einwohnern, das Zusammenströmen des Adels und der Prälaten für die Landtage, die Verbindungen der Stadt mit Oberdeutschland, Böhmen und andern Provinzen, die großen Märkte, die selbst aus Italien besucht werden usw. Die Wohnung des Statthalters und einige andere Häuser nebst den Einkünften aus dem verlassenen Kloster Bulgara (Pulgarn, eine halbe Meile von Linz entfernt) wurden in Aussicht gestellt[8].

[1] Die Obern waren: Heinrich Vivarius (Aquensis); Joh. Bapt. L'Abbé, 1612; Joh. Isfording, 1615 (1. Rektor 1618); Matth. Bastianschiz, 1632; Joh. Melzer, 1637; Bernh. Geyer, 1642; Everh. Erthal, 1644; Adam Aböd, 1646; Steph. Eder, 1650.

[2] Kopie in M. R., Urkunden Passau, Jes. Fasz. 1. Regest in Synopsis 294. Eine Hist. Res. Traunkirch. 1622—1756 (nicht aber, wie auf dem Titel steht, eine Hist. coll. Passav.) in der Erzabtei Martinsberg (Ungarn). Vgl. Seibel a. a. O. 29*.

[3] *Informatio vera et authentica de incorporatione Monasterii in Traunkirchen ... facta unione 14. Febr. 1622. Rom, Staatsarchiv, Informazioni vol. LXXIV, f. 311—314.

[4] *Original des Aktes in M. R., Urkunden ebd.

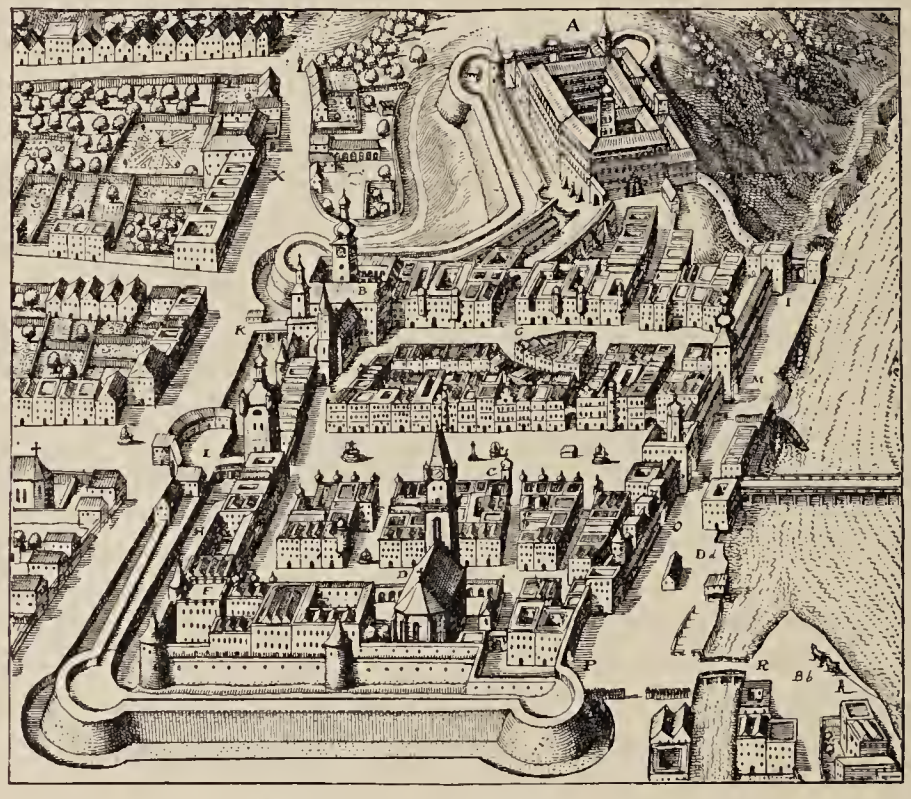
[5] In guten Jahren stiegen die Einkünfte auf 4000—6000 Gulden; es mußten aber davon 2400 Gulden als lebenslängliche Pension an Kardinal Klesl bezahlt werden. In den Jahren 1636 und 1645 trug Traunkirchen nichts und mußte von dem Kolleg noch unterstützt werden.

[6] L. Edlbacher, Landeskunde von Oberösterreich (²1883) 292.

[7] *Original in Austr. Fund. I 265.

[8] *Original in Epp. Germ. XXXV 686.

Bei dem Besuche Albers hatte P. Georg Scherer den Provinzial begleitet und in der Pfarrkirche zur großen Freude der Katholiken gepredigt. Zwei Jahre später, 1600, wurde dann P. Scherer mit P. Joh. Zehender zu dauernder Arbeit nach Linz geschickt und entfaltete dort eine nachhaltige Wirksamkeit[1]. In einem Schreiben aus Linz vom 2. Juni 1600 an den Prager Nuntius Spinelli schreibt P. Scherer die glücklichen Anfänge nächst Gott besonders dem Eifer und der Tüchtigkeit des Statthalters zu; zugleich gibt er aber dem dringenden Wunsche nach Errichtung eines Kollegs Ausdruck, ohne das die katholische Sache nicht dauerhaft gewinnen werde, zumal wegen des Mangels an frommen Priestern, die erst herangebildet werden müßten[2]. Aber mit dem Kolleg ging es nicht so schnell. Da von den Provinzialständen nur mehr zwei katholisch und die meisten Bürger in Linz protestantisch



Linz (1649). Stich von Merian. (2/3) F Kolleg.

waren, gestalteten sich die Anfänge überaus schwierig. Die Lage erschien manchem verzweifelt[3].

Leider starb schon 1602 der Statthalter Löbl von Greinberg. In seinem Testament bestimmte er, daß sein Sohn den Jesuiten zur Erziehung übergeben werde; ein Kapital von 10000 Gulden vermachte er zu gleichen Teilen für ein Armenspital in Grein und für die Mission der Jesuiten in Linz. Die bisherige Missionsstation bezog im selben Jahre eine eigene kleine Wohnung, die zu dem den Jesuiten übergebenen Benefizium der heiligen Dreifaltigkeit gehörte, und wurde nunmehr Residenz genannt. Als Kirche erhielt sie zur selben Zeit die schon seit 1560 verlassene, dann von den Protestanten benutzte Minoritenkirche[4]. Drei Jahre nach dem Tode des P. Scherer (gestorben 1605) kam es endlich zum Anfang einer Schule. Am 14. Januar

[1] Vgl. Bd I, S. 806 ff.

[2] Georg Kolb, Mitteilungen über das Wirken der Jesuiten in Linz (1908) 16 f.

[3] * Litt. ann. coll. Vienn. 1600.

[4] Otto Schmid, Das ehemalige Kolleginm der Gesellschaft Jesu in Linz (1881) 5 ff.

1608 wurde in dem Benefiziatenhause die Schule mit zehn Knaben eröffnet, zwei Scholastiker unterrichteten in der Elementar- und Grammatikklasse. Im selben Jahre bekamen die Protestanten infolge der Zugeständnisse des Erzherzogs Matthias wieder Oberwasser und bemächtigten sich später neuerdings der Minoritenkirche. Da aber Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, durch Urkunde vom 14. August 1606 die Kanzel der Pfarrkirche für Morgenpredigt und nachmittägige Christenlehre den Jesuiten für ständig übertragen hatte, war die Verlegenheit geringer. Die Schulen entwickelten sich nur langsam, 1612 wurde die Residenz zum Kolleg erhoben, der erste Rektor war Joh. Ostorp. Zu den bisherigen vier Klassen kam 1622 die Poesie, 1623 die Rhetorik, später die Parva. Im Jahre 1646 zählte man 292 Schüler, darunter 80 aus Linz. Die höchste Zahl zeigt 1648 mit 343 Schülern[1]. Außerdem lag noch den Jesuiten die Aufsicht über vier deutsche Schulen ob.

Mit den Räumlichkeiten für Wohnung und Schule mußten sich die Jesuiten lange sehr behelfen. In einer Bittschrift vom Jahre 1613 klagte der Superior Valentin Klinckhardt dem Kaiser Matthias, „daß sie in ihrer verengten Wohnung samt ihren Diszipulen sich mühsam behelfen und weder ihre bräuchigen Exercitia halten, noch das Schulwesen in gebührender Ordnung halten können; es liegt dies Benefiziatenhäusl mitten unter den Frei- und bürgerlichen Häusern, darinnen allerlei unruhiges Gesind, sonst auch eine solche Unruhe, daß die, bevorab welche die Kanzel in der Pfarrkirche zu versehen haben, an ihren Studiis und geistlichen Funktionen impediert werden“[2]. Der Kaiser verwandte sich für Überlassung des dem Abt von St Peter in Salzburg zugehörigen St Peterhof, aber ohne Erfolg. Nachdem die Jesuiten 1624 die Minoritenkirche wieder erhalten, verlegten sie Wohnung und Schule in das neben dieser Kirche liegende Welthamberische Haus[3].

Nach Wiederherstellung der katholischen Religion in Linz richteten die Landstände (1627?) die Bitte an den Kaiser, die aufgehobene Landschaftsschule mit katholischen Lehrern wiederherzustellen. In den Verhandlungen über die anzustellenden Lehrer gab der Prälat von St Florian Leopold Zehetner sein Gutachten dahin ab: „Weil die Väter der Gesellschaft Jesu ohnehin eine feine, wohlbestellte Schule in

---

[1] Vgl. J. Gaisberger, Gesch. des akad. Gymnasiums in Linz. 15. Bericht des Mus. Francisco-Carol. 1855, 26. Im Jahre 1649 weisen die sechs Klassen, von der Rhetorik angefangen, folgende Schülerzahlen auf: 44, 31, 56, 35, 33, 26.

[2] Abdruck des Schreibens bei J. Stülz, Gesch. des Klosters des Heiliggeistordens zu Pulgarn. 5. Bericht des Mus. Francisco-Carol. 1841, 108 ff. P. Klinckhardt bat den Kaiser um ein Interzessionsschreiben beim Erzbischof von Salzburg, damit durch ihn der Abt von St Peter in Salzburg vermocht werde, den St Peterhof in Linz den Jesuiten abzutreten; da nur der Keller vom Stift benutzt werde, sollte dieser auch weiterhin ganz dem Stift zur Verfügung stehen. In dem Interzessionsschreiben vom 15. Juli 1613 an den Erzbischof von Salzburg legt Kaiser Matthias dem Erzbischof die Sache um so dringender ans Herz, „weilen derohalben ohne das unverborgen, was diese Societet und Gottselige Institutum bishero sowohl im heiligen Römischen Reich Teutscher Nation als andern Königreich und Ländern mit Predigen und Underweisung der Lieben Jugend, auch andern geistlichen Functionibus für Frucht geschafft und wie stark hierdurch der sonsten an vielen Orten vor Augen gestandene völlige Untergang unseres allein seligmachenden katholischen Glaubens verwehrt worden“.

[3] Am 22. Aug. 1625 erhielten sie anstatt der jährlich von Ferdinand bestimmten 2000 Gulden das schon von den Protestanten zu Schulzwecken verwandte große Gut Ottensheim. Näheres bei Kolb a. a. O. 43. Das reine Einkommen betrug 1649 5114 Gulden, von denen 30 Personen unterhalten werden konnten. Man wünschte aber die Zahl zu vermindern, um die Mittel für den Bau von Kirche und Kolleg zu erhalten. — Die Obern waren: Georg Scherer, 1600; Gerh. Hieman, 1606; Joh. Zehender, 1607; Val. Klinckhardt, 1610; Joh. Maier, 1614; Joh. Ostorp, 1615 (1. Rektor 1618); Melchior Mayr, 1621; Thomas Thomae, 1629; Jakob Curtz, 1637; Thomas Thomae, 1639; Christian Bertschiades, 1642; Ferd. Herberstein, 1644; Thomas Thomae, 1646.

Linz hätten und den Unterricht vielleicht auf sich nehmen, worin sie vorzüglich geübt seien, so solle man keine andern Lehrer bestellen."[1] Die Jesuiten erklärten sich bereit. Am 11. August 1629 wurden die Schulen der Jesuiten in das Landhaus verlegt, und da der Raum sich zu eng erwies, zwei Jahre später in das von den Ständen zur Schule hergerichtete Anomäische Haus[2].

Im Jahre 1633 hatten die Jesuiten die ständige Predigt an Sonn- und Festtagen in drei Kirchen: in der Pfarrkirche, in Liebfrauen, in St Nikolaus, und in der Fastenzeit noch Predigten an jedem Mittwoch und Freitag in der Pfarrkirche; außerdem wenigstens seit 1641 ebenso ständige Christenlehre in drei Kirchen. Im Jahre 1647 bestanden drei Kongregationen, zwei lateinische für Herren und Studenten und eine deutsche für die Bürger. Der Präfekt der Herrenkongregation, ein vornehmer Mann, wusch in seinem Hause am Karfreitag armen Männern die Füße, gab ihnen dann ein Mahl, bei welchem er mit Gemahlin und Söhnen die Armen bediente und beim Abschied noch mit einem Almosen beschenkte (1641)[3]. Die Kommunionen schwankten in den vierziger Jahren zwischen 14000 und 20000. Im Jahre 1604 waren es nur gegen 400 gewesen. An den gewöhnlichen Sonn- und Festtagen kommunizierten gegen 30, an den großen Festen 300—500. In den Jahresberichten wird mehrmals hervorgehoben, daß die fünf Krankenhäuser und vier Kerker der Stadt fleißig besucht und die Kranken nicht allein mit geistlicher, sondern auch mit leiblicher Hilfe erquickt und andere zur Unterstützung derselben angeregt wurden[4]. Die viermonatige Belagerung des Jahres 1626 brachte neue Arbeit, ebenso wie die vielen Gefangenen, die nach Niederwerfung des Aufruhrs 1627 in Linz interniert und teilweise hingerichtet wurden. Die vielen Flüchtlinge aus Deutschland, welche von Krankheit und Not gedrückt wurden, fanden, wie die Jahresberichte von 1637 erzählen, bei den Patres in Linz Hilfe, indem man für Nahrung und Wohnung sorgte.

Außer in vielen Missionen arbeiteten die Linzer Jesuiten andauernd in den zu dem Kloster Pulgarn gehörenden Pfarreien. Am 15. Dezember 1608 übersandte P. Joh. Zehender ein Gutachten über Pulgarn an den deutschen Assistenten Alber. Zu dem früher dem Orden vom Heiligen Geist gehörigen [Doppel-] Kloster Pulgarn, eine Meile von Linz, gehörten 1 Prior mit 5 Priestern, 14 Nonnen und ein Hospital. Seit 50 Jahren hat der Orden das nunmehr unter der kaiserlichen Hofkammer in Wien stehende, teilweise verfallene Kloster verlassen. Die Einkünfte werden auf 3000 Gulden geschätzt. Manche Güter sind von den benachbarten Adeligen geraubt worden. Vor neun Jahren wurde das Kloster dem P. Scherer angeboten, aber da es 12000 Gulden Schulden hatte, die Güter unbebaut lagen und auch manche andere Schwierigkeiten mit den benachbarten Herren drohten, zeigte P. Scherer wenig Lust, das Kloster anzunehmen. Die Schulden sind jetzt getilgt und manche Schwierigkeiten beseitigt. Bischof Klesl macht Hoffnung auf das Kloster, und König Matthias wird leicht seine Zustimmung geben. Wird es uns nicht übergeben, so ist wenig Hoffnung auf ein Kolleg in Oberösterreich. Deshalb sollte das Kloster vorläufig provisorisch von uns angenommen werden, bis die Bestätigung vom Papste und die Zustimmung des Heiliggeistordens erlangt ist. Der Orden vom Heiligen Geiste wird sicher keine Schwierigkeit machen, da er in ganz Österreich, ja in ganz Deutschland mit höchstens einer oder der andern Ausnahme kein Kloster besitzt und seit so vielen Jahren das Kloster aufgegeben hat ohne einen Gedanken, dasselbe wieder zu erhalten. Die einzige Schwierigkeit bietet das bei dem Kloster als ein Schatten der früheren Stiftung

---

[1] Gaisberger a. a. O. 18.
[2] Kolb a. a. O. 47 f.
[3] Im Jahre 1649 zählte die Herrenkongregation 70, die der Studenten 112, die der Bürger 267 Mitglieder.
[4] *Litt. ann. Prov. Austr. 1637, 1641.

noch bestehende Hospital mit 6, höchstens 10 Personen. Für die jetzt und später zu unterhaltenden Personen könnten in dem Hospital zu Wels und Enns Wohnung und Kost bezahlt werden. Besser wäre es aber, das Hospital in Pulgarn beizubehalten. Bei ihrer jetzigen Lebensweise wollte ich mit 300 Gulden leicht 10—12 Personen unterhalten. Hat der König sich für die Übergabe von Pulgarn entschieden, dann werde ich meine Ansicht schreiben, ob das Kolleg zu Linz oder zu Steyr zu errichten wäre[1]. Die Entscheidung folgte schon bald.

Am 29. Mai 1609 überwies Matthias den Jesuiten das Kloster. Die Übergabe erfolgte am 23. November 1609, die päpstliche Bestätigung am 5. März 1610[2]. Am 25. April 1612 stellte Matthias eine förmliche Schenkungsurkunde aus[3]. Zu Pulgarn gehörten u. a. die Pfarreien Steyregg, St Georgen und Pabneukirchen. In diesen Pfarreien arbeiteten fünf Patres lange an der Rückführung der Einwohner zur Kirche durch Predigt und Katechese. Die Pfarreien waren fast ganz abgefallen. Die Katholiken entschuldigten sich, sie hätten vor sieben Jahren nach der Vertreibung der Prädikanten einmal gebeichtet und das genüge; die Protestanten wollten überhaupt nichts von Rückkehr wissen. Gegen die Untertanen, die weder sich bekehren noch auswandern wollten, gingen die Jesuiten als Ortsobrigkeit, wie die aufständigen Bauern klagten, mit Gefängnis und Geldstrafen vor[4]. Erst in langjähriger Arbeit gelang das Werk durch fortgesetzte Belehrung[5].

Große Verdienste erwarb sich um die Wiederherstellung der katholischen Religion in Linz und ganz Oberösterreich P. Wolfgang Herman, der vor den Schweden fliehend 1631 in Linz eine Zufluchtsstätte gefunden hatte[6]. Er war ein hervorragender Prediger und Kontroversist, der vor keiner Arbeit zurückschreckte. Zu Ehren der Gottesmutter fastete er alle Samstage, mochte er auch noch so sehr mit Predigten überladen sein. Als er 1636 in die oberrheinische Provinz zurückberufen wurde, wandten sich die Deputierten der oberösterreichischen Landstände am 16. August 1636 in einem dringenden Schreiben an den General, um sein Verbleiben in Linz zu erwirken. P. Herman habe nicht allein durch seine vielbesuchten Predigten, sondern auch seine privaten Unterweisungen zur großen Erbauung erreicht, daß eine große Anzahl aus allen Ständen, für deren Konversion keine Hoffnung gewesen, in den Schoß der Kirche zurückgekehrt seien. Dadurch habe er sich große Achtung und Liebe erworben; der Wunsch nach seinem Verbleiben sei ein allgemeiner. Sein Weggang werde nicht allein für Linz, sondern auch für die ganze Provinz ein großer Schaden sein[7]. Der General antwortete am 11. Oktober 1636, daß ihn die guten Nachrichten über die segensreiche Tätigkeit des P. Herman sehr gefreut, er werde den Provinzialen der beiden Provinzen schreiben, den Pater auf seinem Posten in Linz zu belassen, falls nicht eine zwingende Notwendigkeit der rheinischen Provinz vorliege, welche seine Abberufung verlange[8]. Der Pater scheint dann später doch abberufen worden zu sein. Denn Vitelleschi weist am 21. Januar 1640 den oberrheinischen Provinzial Hamman an, wegen der dringenden Bitten der oberösterreichischen Stände den P. Herman wieder nach Linz zurückzuschicken[9]. Herbst 1640 sollte dann der Pater an den Rhein zurückkehren. Nunmehr wandten sich nicht allein die Deputierten der oberösterreichischen Stände, sondern auch Bürgermeister und Rat von Linz an

[1] * Original in Austr. Fund. I 269.
[2] Regest in Synopsis 258.
[3] Stülz, Gesch. des Klosters des Heiliggeistordens zu Pulgarn 93 ff.
[4] Stieve, Oberösterreichischer Bauernaufstand des Jahres 1626 II (1891) 248.
[5] * Litt. ann. Prov. Austr. 1633.
[6] Geboren 1598 in Herzogenaurach im Bambergischen, war er 1620 eingetreten; er wirkte auch in hervorragender Weise in Speier, wo er am 18. Jan. 1659 starb.
[7] * Original in Epp. Princip. VI 164.
[8] * Orig.-Reg. Ad Extern.
[9] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

den General. Vitelleschi antwortete am 3. November 1640 dem Rat von Linz, er habe dem Pater die sofortige Rückkehr nach Linz befohlen. Den Deputierten schrieb der General unter demselben Datum, daß nur die größere Not am Rhein die Abberufung des P. Herman veranlaßt habe, er werde, um willfährig zu sein, die ganze Sache der Entscheidung des österreichischen Provinzials überlassen, der die Verhältnisse in der Nähe besser beurteilen könne[1]. Am 4. Dezember 1640 bedankten sich die Deputierten für diesen Entscheid, indem sie die Zuversicht ausdrückten, daß der Provinzial ihren Wünschen entsprechen werde[2].

Eine zweite Niederlassung in Oberösterreich erhielten die Jesuiten in **Steyr** im Jahre 1630. Schon vorher war die Wiederherstellung der katholischen Religion erfolgt und die Vormacht des Protestantismus gebrochen worden. Wie der Rat Jakob Zetl in der „Chronik der Stadt Steyr" berichtet, wurde am 8. April 1626 die ganze Bürgerschaft aufs Rathaus gerufen, und jeder mußte sich schriftlich erklären, „ob er sich zum katholischen Glauben bekehren oder sich aus dem Lande begeben will. . . . Welche Bürger nun katholisch zu werden angelobt haben . . ., denselben sind alsbald die Soldaten ausgelegt, denjenigen aber, welche lieber das Land meiden als katholisch werden wollen, hat man die Soldaten häufig eingelegt, also daß in einem Haus 10, 20, ja wohl 100—200 in die fürnemben Häuser einquartiert sind."[3]

Den 6. August 1630 — so berichtet die Chronik — ist ein kaiserlicher Befehl wegen Aufnembung der Herren Jesuiten alhero auf Steyr kommen und haben bei dem Spitall elf Häuser einzuräumben begehrt. Den 12. Mai 1631 wurde durch die hochlöbliche Landshauptmannschaft in Linz ein kaiserlicher Befehl geschickt, daß der Magistrat den Herrn Jesuitern die begehrten 11 Häuser einräumben solle, allwo sie ihre Kirchen und Collegium hinbauen wollen. . . . Am 3. (?) November (1632) ist den Herren Patres Jesuiten die Spitalkirchen zu ihrem Gottesdienst und die 11 bürgerlichen Häuser zu ihrem Gebäu eingegeben worden und ist auf diesen Tag von ihnen der erste Gottesdienst samt einer Vor- und Nachmittag-Predig gehalten worden[4].

Auf Betreiben der Gräfin Ursula v. Thanhausen wurde der ihrem Sohne, dem Jesuiten Bernhard v. Thanhausen, zufallende Erbteil als Fundation für das Kolleg bestimmt und dem P. Bernhard v. Thanhausen der Titel des Fundators zuerkannt[5]. Die Hospitalskirche unterstand dem Abt von Steyergarsten, der sie einstweilen den Jesuiten überließ, bis sie eine neue Kirche gebaut. Der oberösterreichische Bauernaufstand verhinderte die nach Steyr gehenden Patres, dorthin zu gelangen; sie fanden während mehrerer Wochen liebevolle Aufnahme bei dem Abt Urban von Admont. Anfang Juni 1632 ergriff der Superior Markus Noël Besitz von den zugeteilten Gebäuden. Der 1. November 1632 wird in den Jahresberichten der österreichischen Provinz als der Gründungstag der Steyrer Residenz genannt. Am 2. November wurde das Zeichen zum Schulanfang gegeben; jedoch erschienen nur wenige Schüler. In Kürze zählte man 40 Schüler in einer Grammatikal- und Elementarklasse. Schon 1634 konnte die Niederlassung den Titel Kolleg erhalten und damit die bisherige Ab-

[1] * Orig.-Reg. Ad Extern.

[2] * Original in Epp. Princ. VI 233. In dem Brief wird bemerkt, daß der Brief vom 18. Sept. 1640 unter ihrem Siegel ohne ihr Vorwissen an den General abgesandt worden; der Brief sei nicht von ihnen und enthalte Ausdrücke, die sie nicht billigten. Über die weitere Entwicklung fehlen die Quellen.

[3] Die Chronik der Stadt Steyr 1612—1635, in 36. Bericht über das Mus. Francisco-Carol. 1878, 47. Über den frühen Abfall der Stadt von der Kirche vgl. Franz Pritz, Gesch. der Stadt Steyr (1837) 194 ff.

[4] Chronik 110—125. Vgl. Pritz a. a. O. 279 285.

[5] * Litt. ann. Prov. Austr. 1633. Auch für das Folgende. Die Fundation betrug 50000 Gulden, die bei der Landschaft in Graz angelegt waren und jährlich 3000 Gulden Zinsen trugen, von denen 14—15 Personen unterhalten wurden.

hängigkeit von Linz aufgehoben werden. Herbst 1635 begann die Rhetorik mit 14 Schülern. Im Jahre 1636 wohnten in dem Kolleg 14 Jesuiten, von denen je 1 Priester die Rhetorik und Humanität, 4 Scholastiker die 3 Grammatikalklassen und die Infima lehrten. So blieb es auch in den folgenden Jahren. Die Zahl der Lehrer war meist 5, die der Schüler betrug 1648 104, darunter 32 Adelige[1].

Mit dem Bau der Kirche hatte man alsbald begonnen. Von Stadt und Land flossen reichliche Almosen. Schon im ersten Jahre beschaffte man Steine, Sand und Kalk usw. Die Grundsteinlegung erfolgte 1635. Am 23. Juni 1635 schrieb der General an den Rektor Markus Noël, daß er den Plan für die neue Kirche rechtzeitig an den Provinzial zurückgeschickt habe[2]. Die Kirche, deren Bau wegen der Kriegsunruhen und wegen Mangels an Mitteln unterbrochen werden mußte, wurde 1641 so weit gefördert, daß man das Dach aufsetzen konnte; 1647 wurde dieselbe um das Fest des hl. Michael, des Titulars der Kirche, in Benutzung genommen und Dezember 1648 durch den Passauer Weihbischof Ulrich konsekriert. Ein großes Verdienst um die Fertigstellung der Kirche erwarb sich der eifrige Rektor Johann Eckstein[3]. Im Jahre 1645 heißt es in dem Catalogus triennalis: Das Kolleg ist noch nicht gebaut, als Wohnung und Schule dienen drei der uns übergebenen Bürgerhäuser.

In der Seelsorge schwankten die Konversionen zwischen 5 und 50, die Kommunionen stiegen von 3400 im Jahre 1646 auf 8700 im Jahre 1648. Außer einer Kongregation für die Studenten wurde eine solche für die Bürger errichtet; die erstere zählte 1649 52, die letztere 60 Mitglieder. Die Nachbarpfarreien erfreuten sich vielfacher Aushilfe. Schon 1638 wird berichtet: Die in den letzten Tagen des Faschings früher üblichen Ausschreitungen sind beinahe verschwunden[4].

Ähnlich wie in Oberösterreich lagen die Verhältnisse in Steiermark, nur war dort der Kampf gegen den eingedrungenen Protestantismus bereits entschieden aufgenommen worden, und zwar besonders in **Graz.** Neben dem Kolleg in Wien erreichte das Kolleg in Graz die größte Bedeutung für Österreich[5]. Der erzherzogliche Hof, die katholische Erneuerung der Steiermark und die Herbeiziehung vieler Studierenden des Ordens wirkten zusammen, um dem Kolleg eine steigende Erweiterung und Wirksamkeit zu verschaffen. Zählte das Kolleg im Jahre 1603 90 Mitglieder, so stieg deren Zahl im Jahre 1619 auf 131, um nach einigen Schwankungen im Jahre 1633 die Höchstzahl 174 (mit den Konvikten und den Residenzen in Mühlstadt und Talberg 190) zu erreichen und sich in den folgenden Jahren auf 130—140 zu erhalten. 15—18 Lehrkräfte versahen Universität und Gymnasium; 1633 wirkten 6 Professoren am Gymnasium, 12 für die höheren Studien. Die Zahl der Jesuitenscholastiker betrug 1633 123, von denen 48 Theologie und 75 Philosophie studierten. Die Zahl der Studenten überhaupt stieg 1619 auf 1200, darunter 18 Ordensleute aus steiermärkischen Klöstern, 64 Jesuitenscholastiker, 270 vom höheren und niederen Adel. Diese Zahl hielt sich lange auf dieser Höhe; im Jahre 1644 waren es 1300 und im Jahre 1649 kamen auf die höheren Studien 470, auf das Gymnasium über 700 Studenten[6].

---

[1] Im Jahre 1649 verteilten sich die Schüler auf die sechs Klassen also: Rhetorik 23, Poesis 17, Syntax 14, Grammatik 18, Principia 20, Infima 18.

[2] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[3] Nekrolog in * Litt. ann. Prov. Austr. 1646, Coll. Styr.

[4] Die Obern waren: Mark. Noël, 1632; Joh. Eckstein, 1636(?); Joh. Lackner, 1643; Mart. Klingenperger, 1645; Paul Tafferner, 1647.

[5] Vgl. Bd I, S. 163 ff. Für das Folgende: Die Grazer Progr. von Peinlich, 1869 und 1870; Krones, Gesch. der Universität in Graz (1886) 12 ff; * Litt. ann. und * Catal. Prov. Austr.

[6] Näheres bei Peinlich, Progr. 1872, 92.

Vielfach gewährte Graz auch zahlreichen Flüchtlingen gastliche Aufnahme. Infolge des böhmischen Aufstandes hatten schon 1618 33 Flüchtlinge in Graz ein Asyl gefunden, und 1619 mehrte sich die Zahl so, daß eine Zeitlang 220 Jesuiten in Graz wohnten, die nur durch großmütige Hilfe der Landstände und guter Freunde unterhalten werden konnten. Selbst vom Rhein kamen viele vor den Schweden fliehende Jesuiten 1633 nach Graz. Im Jahre 1645 suchten Jesuiten von Niederösterreich eine Zuflucht, so daß man zeitweilig wieder 150 Personen im Kolleg zählte.

Mit der steigenden Zahl der Mitglieder und Schüler hatte die Erweiterung der Räumlichkeiten gleichen Schritt gehalten. Als das Kolleg trotz seiner Geräumigkeit nicht mehr genügte, wurde am 19. April 1607 der Grundstein zu einem eigenen Universitätsgebäude gelegt, und 1609 konnte der Umzug stattfinden. In den ebenerdigen Räumen wurden die Hörsäle für die höheren Studien samt Rhetorik und Poesie untergebracht. Der obere Stock, der zwei Etagen einnahm, diente als Aula und Theater (großes und kleines Theater). Ein Flügel gegen Norden stellte die Verbindung mit dem Nordflügel des Kollegs her. Ein kleines Türmchen mit der Schulglocke schmückte das Dach. Im Jahre 1618 waren die Schullokalitäten wieder zu eng geworden, und man begann deshalb den Bau eines vierstöckigen Gebäudes, des sog. „Stöckel" an der Westseite des Zeughauses. Bei Beginn des Schuljahres am 1. November 1619 wurde dasselbe bezogen. Die ebenerdigen Räume erhielt der Universitätspedell, die vier Stockwerke die Theologen und Philosophen, nach einigen Jahren aber dauernd die vier Grammatikalklassen, und zwar die unterste im ersten Stock usw. Jedes Stockwerk hatte neben einem Vorplatz nur einen Lehrsaal von 28½ Fuß Breite, 40 Fuß Länge, 13 Fuß Höhe, mit drei Doppelfenstern auf die Straße und einem Fenster auf den Hof. Im ersten Stockwerke wurde auch der Universitätskarzer untergebracht. Die Verdienste der Bischöfe von Laibach und Seckau und der Prälaten von Admont, St Lambrecht, Stainz und Vorau, deren Freigebigkeit den Bau ermöglicht hatte, verewigte eine Marmortafel über dem Eingangstor. Die Gebäulichkeiten gruppierten sich nunmehr folgendermaßen: Den Kern bildete das schon 1573 zum Teil vollendete große Kolleg (Wohnhaus), an dieses schloß sich nördlich die Universität, südlich, durch den großen Kollegsgarten getrennt, das langgestreckte Ferdinandeum (Konvikt); die nordöstliche Ecke der ganzen Häusermasse bildete das turmähnliche Gym-

Die Grazer Tragicomoedia vom hl. Wilhelm 1612. (⅔)

nasium. Zwischen letzterem und dem Universitätsbau lag eingekeilt das erzherzogliche Zeughaus[1].

Alle bedeutenderen Ereignisse der erzherzoglichen Familie wurden ebensoviele Anlässe zu Freudenbezeigungen der Studenten, die so in engere Beziehungen zum Herrscherhaus traten und in vaterländischer Gesinnung bestärkt wurden. Als Ferdinand von der Wiener Beratung (1614) zurückkehrte, wurde er von den Studenten zu Pferde und im Triumphwagen am Stadttore empfangen und durch Triumphbogen und die festlich geschmückten Straßen unter Musik zur Burg geleitet. Wegen der Geburt des Prinzen Leopold Wilhelm waren kurz vorher die Erzherzogin und die Prinzen in ähnlich festlicher Weise empfangen worden. Großartig war die Festfeier, als Ferdinand drei Jahre später von der Krönung zum König von Böhmen (29. Juni 1617) nach Graz zurückkehrte. Der Einzug des Königs fand am 26. Oktober statt. Die Göttin Fama fuhr auf einem Vierspänner dem König entgegen, Boten eilten herbei und verkündeten den Jubel, den die Krönung in allen Ländern verursacht. Die Weltteile Europa, Asien, Afrika und Amerika erschienen auf einen Trompetenstoß der Fama zur Huldigung. Alle Könige und Herrscher der Welt mit den Abzeichen ihrer Würde umringten den Wagen des Königs und gaben ihm das Geleite durch riesige Triumphbogen, von denen aus die Göttergestalten der Mythologie Lob und Preis spendeten. An dem großen Triumphbogen der Universität mit seinen drei Stockwerken zog ein historischer Festzug, Rudolf, der Stifter des habsburgischen Hauses in einfachem Jagdkleid mit glänzendem Hofstaat, an dem König vorbei. Auf einem weiteren Triumphbogen, der in drei großen Etagen mit den Repräsentanten des Himmels, der Hölle und der Erde, besonders den Helden Österreichs bevölkert war, musizierten alle Musikchöre der Stadt. Im Wechselchor sangen die Engel und Erzengel oben und die Fürsten und Prälaten unten den Vers: Im Namen Jesu beugen sich alle Knie. Und während die einen sangen, beugten die andern in langen Reihen feierlich das Knie. Auf den Befehl an die Geister der Unterwelt, das Knie zu beugen, stürzten diese unter Jammergeheul zu Boden und wurden von einem feurigen Abgrund verschlungen. Liebliche Musik setzte ein, und langsam erhob sich der Name Jesus von der unteren Säulenkrönung bis hinauf zum höchsten Gipfel des Triumphbaues, wo er den Namen Ferdinand überstrahlte. Ein Preis- und Segensgesang der vereinigten Chöre der Engel und Fürsten schloß unter dem Jubel der großen Volksmenge die patriotische Feier[2].

Über die Erfolge der Grazer Schule bemerkt ein steiermärkischer Geschichtsforscher: „Es bleibt ein unbestreitbares Verdienst der Jesuiten, durch ihre Schulen den Katholizismus in den höheren Kreisen, besonders im Adels- und Bürgerstande, wieder zu Ansehen gebracht und Liebe und Eifer für das kirchliche Leben daselbst wenn nicht begründet, so doch mächtig gefördert und befestigt zu haben, weshalb sowohl der Landesfürst als auch die höchsten kirchlichen Würdenträger deren Bestrebungen und Einrichtungen an der Universität durch Wort und Beispiel auf das kräftigste unterstützten.“[3]

Neben den Arbeiten in Gymnasium und Akademie entfalteten die Grazer Patres eine rege Tätigkeit in der Seelsorge. Der Geschichtschreiber des Grazer Kollegs berichtet darüber: „Ihre Anstrengungen in dieser Richtung hatten auch glänzenden

[1] Peinlich, Programm 1870, 3 5 7; 1872, 52 ff. Kircheuschmuck (Graz) 1872, 49 ff. Krones, Gesch. der Universität in Graz 253 ff. Karajan, Gesch. der räumlichen Entwicklung der Universität Graz, in Festschrift der Universität Graz (1895) 133 f. Vgl. Schauenstein, Die ersten drei Jahrhunderte der Universität in Graz (1886) 10.

[2] Nähere Beschreibung bei Peinlich, Programm 1879, 11 ff.

[3] Schuster, Fürstbischof Martin Brenner 552.

Erfolg, ihre Tätigkeit, Umsicht und ihr Erfindungsgeist, den Gemütern der Leute beizukommen, waren auch in der Tat bewundernswert. Ein wesentliches Mittel für die Gläubigen war die Predigt, für die Jugend und ungebildeten Leute die Katechese oder Christenlehre. Eine solche wurde alle Sonn- und Festtage nicht bloß in der Jesuitenkirche, sondern auch an andern Orten gehalten. . . . Im Jahre 1615 war das eine neu, daß in den drei Faschingstagen als Gegensatz zu dem wüsten Treiben der Weltleute das vierzigstündige Gebet bei ausgesetztem hochwürdigen Gute eingeführt worden war und eine große Zahl Teilnehmer, darunter auch sehr viele Studenten, gefunden hatte, wobei das Beispiel des Erzherzogs Ferdinand II., der selbst mehrere Stunden öffentlich in der Kirche dem Gebete oblag, von außerordentlicher Wirkung war." „Außer dem Gottesdienste und dem Beichtstuhle in der eigenen Kirche und der geistlichen Leitung von fünf Bruderschaften hatten sie auch die Seelsorge in den Spitälern, Kerkern, im städtischen Waisenhause und auf dem Schloßberge, wie sie auch in den verschiedenen Klöstern, Kirchen und Kapellen der Stadt sehr häufig das Predigtamt ausübten."[1]

Die beiden Marianischen Kongregationen für die höheren und niederen Studien zählten 1620 210 und 135 Mitglieder. Im Jahre 1621 wurde von der Kongregation für die Gymnasiasten eine dritte Kongregation für Rhetoriker und Poeten abgetrennt. Die größere Kongregation ließ in diesem Jahre als Geschenk ein Gebetbuch in 1300 Exemplaren an die Sodalen verteilen. Im Konvikt blühte eine Kongregation vom Heiligen Geiste. Für die Bürger wurde 1636 eine eigene Kongregation errichtet. Es gab fast keine Familie in der Stadt, welche nicht in dieser Kongregation vertreten war. Schon gleich im Jahre des Entstehens wurde den Mitgliedern als Neujahrsgeschenk ein Büchlein mit Biographien von Kongregationisten verteilt (Marianische Jahreskrone von P. Bachin, Graz 1636). Im Jahre 1640 zählte die Bürgerkongregation 500 Mitglieder und im Jahre 1644 die Kongregation der Philosophen und Theologen ebensoviel. Einige Jahre später wurde auch eine Kongregation für Junggesellen errichtet, sie zählte bald 180 Mitglieder (1649)[2].

Eine erfreuliche Frucht all dieser Bemühungen zeigte sich in dem stetig wachsenden Empfang der Sakramente. Die Zahl der Kommunikanten nahm außerordentlich zu, sie betrug in den dreißiger Jahren in der Jesuitenkirche jährlich zwischen 40000 bis 50000; in dem Jubeljahr 1650 wurden allein in der Jesuitenkirche über 69000 Kommunionen gespendet[3]. Reicher Segen für die Seelsorge in Stadt und Land erfloß auch aus der Schule. Im Jahre 1634 z. B. wurden elf Zöglinge des Ferdinandeums zu Priestern geweiht und traten in die Seelsorge über. Aus dem Konvikt gingen im selben Jahre sieben Zöglinge als neugeweihte Priester auf verschiedene Pfarrstationen und so ähnlich in andern Jahren. Auch die vielen Stifte und Klöster wurden von Graz aus mit guten Kandidaten versorgt; so traten 1644 von der Akademie gegen 100 und 1650 gegen 60 Studenten in die verschiedenen religiösen Orden ein.

Zum Ruhme gereichen Graz auch die vielen vorzüglichen Männer, die aus seinen Schulen hervorgingen und später Hervorragendes im Dienste von Staat und Kirche leisteten. Schon im ersten Jahrzehnt unserer Periode promovierten dort Männer, die später als Äbte von Admont, St Lambrecht, Göttweih und Seiten-

[1] Peinlich, Progr. 1870, 8 44; 1872, 90.

[2] Dazu kam am 26. August 1650 die Einführung einer Bruderschaft zu Ehren des bittern Leidens unseres Herrn: die Todesangst-Christi-Bruderschaft. Sie zählte binnen kurzem 5000 Mitglieder. Ganze Ordensfamilien traten ihr bei. Bei der Einführung wurde ein Totenamt und eine Predigt vor einem Gemälde, die Todesangst Christi darstellend, gehalten. Peinlich, Progr. 1870, 44.

[3] Derf., Progr. 1872, 89.

stetten, als Bischöfe von Triest, Agram und Seckau wirkten. In dieser Zeit nahmen dort an den öffentlichen Schulen teil die Erzherzöge Leopold und Karl. Glaubenshelden, die in Graz studierten, den Schotten Ogilby, den Ungarn Markus Crisin, den Schweden Zacharias Antelius, den Mähren Johann Sarkander zählt die Grazer Schule mit Recht zu ihren vornehmsten Zierden. Im allgemeinen darf man wohl auf das Wirken der Jesuiten in Graz die Worte anwenden, mit welchen Ferdinand II. in der Bestätigungsurkunde vom 8. Dezember 1632 aus eigener Kenntnis und Erfahrung von den Jesuiten in Graz bezeugt „den sunderbahren ersprießlichen Nutzen, welcher durch das Kollegium der Societet Iesu in unserer steierischen Hauptstadt Gratz sowohl mit aller Beförderung und Verrichtung des Gottesdienst insgemein als zumahlen fürnehmlich mit emsiger gelehrter und fürtrefflicher Unterweisung des gemeinen Mannes und der Jugend in dem christlichen katholischen Glauben (und) andern tugendlichen Ehren täglich geschafft wird“ [1].

Außer Graz und seinen Residenzen erhielten die Jesuiten in Steiermark noch Niederlassungen in **Leoben** und Judenburg, die besonders der Ausbildung der Ordensmitglieder zu gute kamen. Im Jahre 1613 schenkte Erzherzog Ferdinand den Patres seine in der Nähe der Murbrücke gelegene Burg zu Leoben [2]. Der Admonter Abt Johann Hofmann überwies 10000 Gulden und zudem die in der Nähe der Burg befindliche Johanneskirche mit sechs Altären [3]. Am 10. Dezember 1613 trafen 2 Patres mit 2 Laienbrüdern von Graz in Leoben ein. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war die überwiegende Mehrheit der Bürger noch katholisch, zwei Jahrzehnte später protestantisch, und alle Mandate des Erzherzogs Karl hatten daran nichts ändern können [4]. Als am 1. Januar 1614 ein Ablaß verkündigt wurde, erschienen nur 23 Gläubige, doch stieg die Zahl in zwei Jahren auf 700. Man hatte den Leuten auch hier beigebracht, durch das Erscheinen der Jesuiten würde eine Teuerung der besseren Lebensmittel entstehen. „Als man aber sah, daß von den Jesuiten weder Rebhühner noch Kapaunen noch Auerhühner und indische Hühner gekauft wurden, sondern daß sie sich mit Rindfleisch begnügten, gewannen sie mehr Vertrauen; und als ihnen endlich eine längere Bekanntschaft Beweise von der liebevollen Fürsorge für die Armen und Kranken und von der tätigen Aushilfe in der Seelsorge verschaffte, wurde vollends das beste Einvernehmen hergestellt.“ [5] Im Jahre 1615 zogen von Brünn 29 Novizen mit 5 Patres ein: das Noviziat begann dort 8. September 1615. Im Jahre 1620 wandten sich die Bewohner von Eisenerz an den Kaiser

---

[1] Derſ., Progr. 1870, 25. Vgl. die Urteile von Stobaeus vom 1. Mai 1604 bei Hansiz, Germania sacra II (1729) 684 und des Propstes Rosolenz in seinem „Gründlichen Gegenbericht“ (1606) 613. — Die Rektoren dieser Periode: Paul Neukirch, 1599—1601; Gisb. Schevichavius, 1601; Florian Avancini, Okt. 1606; Wilh. Lamormaini, 1614; Raph. Cobenzl, 1621; Mark. Pollardt, 1627; Pet. Ximenes, 1629; Vital Pelliceroli, 1631; Joh. Rumer, 1634 (?); Matth. Bastianschiz, 1637 (?) (Vizerektor); Mich. Sumerecker, 1639; Zach. Trinkellius, 1642; Herm. Horst, 1645; Franz Pizzoni, 1647. — Vgl. die etwas abweichende Liste bei Peinlich, Progr. 1869, 100; Krones a. a. O. 577. Zu Graz gehörten auch die Residenzen Mühlstadt (Müllstadt) und seit 1610 Thalberg, wo stets einige Patres und Brüder weilten. Näheres bei Peinlich, Progr. 1872, 31 ff 39 ff. — Legenden über Graz widerlegen Briefe von P. Christoph Ziegelfest usw. aus dem Jahre 1633. *Original in M. R., Jes. 38. Vgl. Forer, Anatomia 164 f.

[2] Vgl. *Litt. ann. Prov. Austr. Leoben.

[3] Am 16. Juni 1613 hatte der Erzherzog Ferdinand dem Rate ein Mandat zukommen lassen, die Johanneskirche samt allen Benefizien den Jesuiten zu übergeben. Jahrbuch der Gesellschaft für die Gesch. des Protestantismus in Österreich 1906, 103 f; dort S. 104 ff der Streit wegen des zur Burg gehörenden Zwingers.

[4] Ebd. 81 ff.

[5] Peinlich, Progr. 1870, 9. Vgl. Wichner, Gesch. des Benediktinerstiftes zu Admont IV (1880) 268.

um Errichtung einer Lateinschule in Leoben[1]. In Leoben selbst war eine jesuitenfeindliche Partei unter den Bürgern, die gegen das Interesse der Stadt die Errichtung der Schule zu verhindern suchte. Trotzdem kam sie zu stande. Die vier wenig besuchten Grammatikalklassen wurden wenigstens in der ersten Zeit von Novizen geleitet; im Jahre 1635 trat die Humanität und 1640 die Rhetorik hinzu[2].

Im Jahre 1624 wurde der Grundstein zu einem neuen Kolleg gelegt, das 1626 vollendet war. Ebenerdig enthielt es einen geräumigen Speisesaal, Küche und Vorratsräume, im ersten Stock waren die Wohnräume, im zweiten die Schlafsäle. Im Jahre 1630 zählte das Haus 76 Personen, und seit 1632 wurden hier auch die Repetenten der Humanität (1633 waren es 23) untergebracht. Die Zahl der Novizen betrug zeitweilig über 70. Nachdem schon 1628 ein Teil der Jesuiten in dem Noviziat bei St Anna in Wien untergebracht worden, siedelte 1634 das Noviziat ganz nach Wien über, es kamen aber nach Leoben 1636—1643 das dritte Probejahr und dann Jesuitenscholastiker, welche die Moral studierten[3]. Der Bau eines Knabenseminars zum hl. Joseph mit 24 Plätzen wurde 1641 begonnen; es zählte im Anfang aus Armut nur 6 Stiftlinge (Alumnen), 1645 20 Zöglinge, 8 Stiftlinge und 12 bezahlende „Konviktisten".

Wie an den Schulen, so beteiligten sich auch bei der Seelsorge die Novizen durch Erteilung von Katechese. Langsam, aber stetig stieg der Empfang der heiligen Sakramente. Im Jahre 1625 kamen an Weihnachten etwa 600, um Ostern etwa 2500 zur Beicht. Um Ostern 1630 empfingen in der Jesuitenkirche 4000 die heiligen Sakramente. Die Zahl der Kommunionen betrug 1634 8200, sie stieg 1638 auf 11000, 1642 auf 14000. An Sonn- und Festtagen wurden 1649 gewöhnlich 50, an großen Festtagen 400 Kommunikanten gezählt, während der Woche durchschnittlich mindestens zehn. Von den Patres des dritten Probejahres wurden vielfach in der Fastenzeit Missionen gehalten. Bei diesen Missionen zählte man z. B. 1638 gegen 18000, 1643 gegen 40000 Beichten. Konversionen treffen auf die einzelnen Jahre gegen 10—14. Zwei Marianische Kongregationen (wenigstens seit 1630), die eine für die Gymnasiasten, die zweite für die Bürger, suchten das Gute zu befestigen und zu fördern. Die Männerkongregation veranstaltete 1646 eine dramatische Darstellung des Leidens Christi[4].

Besondern Dank und großes Lob ernteten die Jesuiten in Leoben bei dem großen Stadtbrande im Jahre 1646. Am Montag nach dem Weißen Sonntag brach ein furchtbarer Brand aus, der einen großen Teil der Stadt einäscherte. Der Brand wütete zwei Tage und war nach mehreren Tagen noch nicht vollständig gelöscht. Die Jesuiten leisteten bei Tag und Nacht unter Lebensgefahr angestrengte Hilfe zur Rettung von Leben und Habe vieler Bürger. Mit großer Freigebigkeit stand das Kolleg den vielen Abgebrannten in der Folge bei, besonders durch Spenden von Getreide und Holz[5].

Schon in den Jahren 1603 und 1604 waren 3 Patres in der Mission **Judenburg** tätig, hauptsächlich aber nur für Seelsorge und Unterricht der beiden Prinzen

---

[1] Peinlich, Progr. 1870, 18. *Litt. ann. 1620—1650.

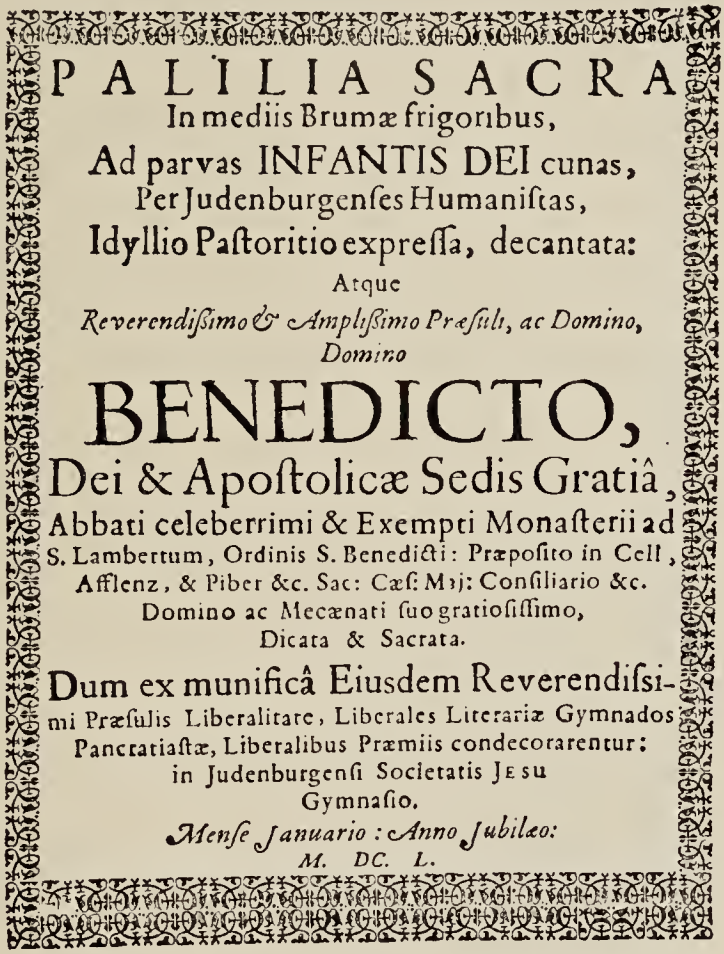
[2] Im Jahre 1649 verteilten sich die Schüler auf die einzelnen Klassen, von der Rhetorik angefangen: 17, 9, 17, 18, 10, 18.

[3] 1643 waren dort acht „Casistae".

[4] Im Jahre 1649 waren in der Bürgerkongregation eingeschrieben 276, die Zahl der gewöhnlichen Besucher war aber nur gegen 60. Die Studentenkongregation zählte 62 Mitglieder.

[5] Näheres in *Litt. ann. Prov. Austr. 1646. — Die Obern von Leoben waren: Heinr. Lamormaini, 1614 (Sup.); Barth. Wetzger, 1618 (Rektor); Mark. Noelius, 1621; Christian Bertschiades, 1624; Matth. Kolnik (Kolnig), 1629; Steph. Eder, 1637; Matth. Kolnik, 1642; Mich. Estmor, 1646; Mart. Klingenperger, 1650.

Leopold und Karl. Die Niederlassung wurde erst 1621 gegründet[1]. In Judenburg befand sich ein Kloster der Augustiner-Eremiten, das schon seit längerer Zeit nur mehr von einem alten, der Landessprache unkundigen Mönche bewohnt wurde. Der Baron Balthasar von Thanhausen hatte mit päpstlicher Bewilligung dieses Kloster mit seiner zerfallenen Kirche um 2000 Gulden gekauft und am 9. Juni 1621 den Jesuiten geschenkt. Am 14. Juni zogen 2 Patres und 2 Brüder von Graz in Judenburg ein; schon am 27. Juni konnte Gottesdienst und Christenlehre und am 3. November eine Grammatikschule mit 35 Schülern eröffnet werden[2]. Noch im selben Jahre wurde der Plan zum Bau eines Kollegs nach Rom gesandt[3]. Im Jahre 1625 waren in Judenburg 3 Patres, 2 Magistri und 2 Brüder. Der Schulen waren zwei, jede hatte zwei Abteilungen. Zu diesen zwei Klassen trat im Jahre 1626 die Poesie, so daß in der einen Klasse Humanität, in der zweiten Syntax und Grammatik, in der untersten die Anfangsgründe und Elementarkenntnisse gelehrt wurden. 1646 wurde die Rhetorik beigefügt. Im Jahre 1647 betrug die Schülerzahl 118. In den früheren Jahren wird die geringe Zahl der Schüler mehrfach hervorgehoben[4]. Im Jahre 1631 zählte das Kolleg 12 Mitglieder, darunter 5 Patres und 3 Magistri. Von 1633 bis 1637 und wiederum seit Dezember 1643 weilten auch die Patres des Tertiates in Judenburg, gewöhnlich 10 bis 20; im Jahre 1650 waren es 11. Die Fundation hatte die Baronin Ursula von Thanhausen mit 50000 Gulden von 1632 bis 1645 beschafft. Die „Tertiarier" wurden besonders



PALILIA SACRA
In mediis Brumæ frigoribus,
Ad parvas INFANTIS DEI cunas,
Per Judenburgenſes Humaniſtas,
Idyllio Paſtoritio expreſſa, decantata:
Atque
Reverendiſſimo & Ampliſſimo Præſuli, ac Domino, Domino
BENEDICTO,
Dei & Apoſtolicæ Sedis Gratiâ,
Abbati celeberrimi & Exempti Monaſterii ad S. Lambertum, Ordinis S. Benedicti: Præpoſito in Cell, Afflenz, & Piber &c. Sac: Cæſ: Maj: Conſiliario &c.
Domino ac Mecænati ſuo gratioſiſſimo,
Dicata & Sacrata.
Dum ex munificâ Eiusdem Reverendiſſimi Præſulis Liberalitate, Liberales Literariæ Gymnados Pancratiaſtæ, Liberalibus Præmiis condecorarentur: in Judenburgenſi Societatis Jesu Gymnaſio.
Menſe Januario: Anno Jubilæo:
M. DC. L.

P. Wiberg Dielnick chorages

Ein Judenburger Weihnachtsspiel mit Handschrift des Chorags 1650. (2/3)

[1] * Litt. ann. und * Catal. Prov. Austr.

[2] Peinlich, Progr. 1870, 19. Am 4. Sept. 1621 nahm der General die Fundation an. Vgl. sein Dankschreiben an Baron Balth. v. Thanhausen vom selben Datum. * Orig.-Reg. Ad Externos.

[3] * Vitelleschi an Cobenzl, 11. Dez. 1621. Ein zum größeren Teil fertiger Neubau des Kollegs wird von Vitelleschi in einem Briefe an den Visitator Fl. de Montmorency vom 28. Juni 1631 erwähnt. * Orig.-Reg. Ad Austr. Über das mit dem Ferdinandeum in Graz vereinigte Heilig-Geistspital in Judenburg vgl. Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 1887, 16 ff.

[4] Im Jahre 1649 zählten die Klassen von der Rhetorik angefangen 14, 10, 20, 10, 12, 12 Schüler. Das Konvikt, Seminarium Sti Iosephi seit 1638, war 1646 mit 17 Zöglingen besetzt.

in der Fastenzeit vielfach zu Missionen ausgeschickt, so 1633 nach Oberösterreich und Kroatien, 1644 nach Ungarn und verschiedenen Orten von Kärnten und Steiermark. Außer der Kongregation für die Studenten wird eine solche für die Bürger erwähnt. Der Empfang der heiligen Kommunion stieg von 3000 im Jahre 1630 auf 4600 im Jahre 1634, zehn Jahre später auf 8000 und erreichte 1650 die Zahl von 11 300[1].

Wie Steiermark war auch Kärnten im 16. Jahrhundert fast vollständig der neuen Lehre verfallen. Das gilt besonders vom Adel und den Städten; aber auch ein großer Teil der Bauern, besonders in Oberkärnten, war protestantisch. In der Hauptstadt **Klagenfurt** war im Beginn des 17. Jahrhunderts vielleicht noch ein Dutzend katholischer Bürger[2]. Die katholische Religion wurde hier durch eine vom Landesherrn abgesandte Kommission, an deren Spitze der eifrige Seckauer Bischof Martin Brenner stand, wiederhergestellt. Um dem Werke Bestand zu sichern, bemühte er sich, Jesuiten in Klagenfurt anzusiedeln. Aus dem Kolleg von Graz erbat er sich zunächst den tüchtigen Prediger P. Gallus Scherer. Derselbe erhielt seine Wohnung im neuen Spital, mußte aber seine Predigten in der Stadtpfarrkirche halten, da ihm die zum Spital gehörige Kirche infolge des Widerstandes der Landschaft noch verschlossen blieb[3]. Nach der Abreise des Bischofs (28. Juli 1604) übernahm Scherer ganz die Unterweisung des Volkes.

Über seine Wirksamkeit berichtet der Biograph des Bischofs Brenner: „An allen Sonn- und Festtagen predigte er vormittags dem Volke unter großem Zulaufe, nachmittags unterrichtete er die Schulkinder in der Religion mit solchem Erfolge, daß er zum Unterricht der Jugend geradezu geboren zu sein schien. Täglich las er um 6 Uhr die heilige Messe, nach welcher er sogleich den Anwesenden einen Teil der Messe und ihrer Zeremonien erklärte und überhaupt dem Volke bei jeder Gelegenheit Unterricht erteilte. Bischof Martin hatte aber schon vor der Ankunft Scherers den Bürgern von Klagenfurt oftmals von den Jesuiten erzählt und ihnen erklärt, wie nützlich es für die Stadt wäre, wenn solche sich dort ansiedeln würden. Sie seien nicht bloß die besten Lehrer in den Schulen, in denen sie unentgeltlich die Jugend unterrichteten, sondern auch die eifrigsten Tröster der Armen und Kranken in den Spitälern, der Gefangenen in den Kerkern und der Sterbenden auf dem Totenbette.“[4] Der Übertritt mancher Bürger wurde anfangs auch deshalb erschwert, weil die Protestanten das Gerücht verbreitet hatten, die Bekehrten müßten den Kommissären schwören, sie glaubten unverbrüchlich, daß ihre Väter und Mütter, Brüder und Schwestern und alle ihre Verwandten sich in der Hölle befänden[5].

Am 30. November 1604 wurde die zum Spital gehörende Kirche zu Ehren der Apostelfürsten geweiht und wahrscheinlich am nächstfolgenden Tage von der landesfürstlichen Kommission nebst dem Spitalgebäude dem Obern der Niederlassung, P. Nikolaus Coronius, feierlich übergeben. Da dies gegen den Willen der Bürger geschah, „so konnte es anfänglich an Äußerungen des Unwillens nicht fehlen. Es geschahen in den ersten Jahren öfters nächtlicherweile Zusammenrottungen der Menge vor dem Gebäude, Schimpfreden und Drohungen wurden ausgestoßen und schließlich

[1] Die Obern von Judenburg waren: Heinrich Vivarius, 1603 (Sup. Missionis); Balthasar Nimptsch, 1621 (Sup. Residentiae); Kasp. Pastornak, 1623; Karl Werner, 1627; Joh. Melzer, 1629 (Rektor 1632); Andreas Kobizinus, 1637; Georg Agricola, 1639; Mich. Pratrnschek, 1645; Georg Plazzer, 1647.

[2] Vgl. Carinthia 1900, 4 ff.

[3] Näheres bei N. Lebinger, Die Reformation und Gegenreformation in Klagenfurt, Programm des Gymnasiums zu Klagenfurt 1868, 25 ff 44 f.

[4] Schuster, Fürstbischof Brenner 494.

[5] Ebd. 491. Diese Torheiten wurden auch in das angebliche Glaubensbekenntnis aufgenommen, das so vielfach verwertet worden ist. Vgl. Duhr, Jesuitenfabeln[4] 113 ff.

durch Einwerfen der Fenster gegen ihre Anwesenheit kräftiger Protest eingelegt. Nach und nach hörten aber infolge strenger Befehle des Erzherzogs an die Verordneten und den Magistrat diese Exzesse auf. Die Proteste der Stände und der Bürgerschaft dauerten aber fort, bis die Jesuiten auf eigene Kosten ein neues Spital samt Kirche erbaut und der Bürgerschaft übergeben hatten"[1]. Am 16. Mai 1616 wurde zum neuen Gebäude der Grund gelegt; die Stände selbst steuerten 1000 Gulden und Baumaterial dazu, und am 8. September 1618 wurde das neue Gebäude samt Kirche vom P. Rektor dem Magistrat übergeben, während umgekehrt der Magistrat dem Rektor die Schlüssel des nunmehr alten Spitals einhändigte.

Nach Ausweis der Kataloge waren im Jahre 1606 an der Schule 3 Lehrer, 1 für Syntax und Poesie, 1 für die Grammatik, 1 für die Anfangsgründe; im Jahre 1611 unterrichteten 5 Lehrkräfte in 5 Klassen von der Rhetorik bis zu den Anfangsgründen, 1615 waren es 6 Lehrer in 6 Klassen. Dazu kamen 1617 noch 2 Professoren für Moraltheologie und Dialektik. Im ersten Jahre (1604) war die Zahl der Schüler noch klein; aber schon im folgenden Jahre nahm sie zu, auch aus der Ferne, sogar aus Italien kamen Schüler. In den Jahren 1612—1614 zählte man 350, im Jahre 1615 500 Schüler; im Jahre 1649 waren unter den mehr als 500 Schülern viele Adelige[2]. Infolge des Verbotes, auswärtige Lehranstalten zu besuchen, schickten von 1606 an auch protestantische Eltern, Bürger und Adelige, ihre Söhne zu den Jesuiten. Dies blieb auch nicht ohne Einfluß auf die Eltern[3]. Bereits im Jahre 1605 wurde in der Nähe des Kollegs durch Almosen ein Haus gekauft, in welchem arme, besonders gesangskundige Studenten Unterhalt fanden. Im Jahre 1611 konnte man ein Konvikt mit eigener Haushaltung einrichten; anfangs zählte es 27, 1615 schon 50 Zöglinge, von denen etwa 20 dem Adel angehörten. Unter den 33 Zöglingen des Jahres 1648 waren 18 Stiftlinge (Alumnen).

Die 1609 ins Leben gerufene Studentenkongregation wurde 1644 geteilt; schon seit 1625 bestand eine Kongregation für die Bürger. Außer durch Predigten und Christenlehre suchte man das Volk auch schon seit 1605 durch Dialoge über die Kindheit, das Leiden und den Fronleichnam unseres Herrn in slowenischer Sprache anzuziehen und zu belehren. Konversionen zählte man jährlich im Durchschnitt 20 bis 40. Die Kommunionen stiegen von 1600 im Jahre 1623 auf 9600 im Jahre 1637, auf 11 300 im Jahre 1640, auf 16 000—22 000 in den folgenden Jahren. Eine große Einwirkung auf die ganze Gegend übten die Visitationen der Pfarreien, welche von dem Rektor des Kollegs mit einem andern Pater im Auftrage des Diözesanbischofs abgehalten und bei denen viele Mißbräuche abgestellt wurden.

Am 2. Juni 1636 entstand im Dach des Kollegs ein Brand, der auf die Nachbarschaft übergriff und infolge des heftigen Windes innerhalb weniger Stunden die ganze Stadt in Flammen setzte. Die Erbitterung des Volkes wandte sich gegen die Jesuiten und wurde so groß, daß man am folgenden Tage die noch verschonten Teile des Kollegs und der Kirche plünderte. Die Jesuiten selbst waren in Gefahr, der Wut des Volkes zum Opfer zu fallen; verkleidet mußten sie flüchten. Der Magistrat

[1] Lebinger a. a. O. 45 f. Die Jesuiten bewohnten anfangs mit den Pfründnern das Gebäude; diese den vierten Teil, die Jesuiten drei Viertel. Die Zunahme der Jesuiten und das Zusammenleben mit den Pfründnern brachte aber Unannehmlichkeiten mit sich. Mit dem Übersiedeln der Pfründner in ein von den Jesuiten dazu gekauftes Haus waren die Stände nicht einverstanden; sie fanden das Haus nicht geeignet, fürchteten auch, ihr Eigentum, das Spital, zu verlieren, und verlangten entweder Ersatz der Kosten oder ein neues, zweckentsprechendes Gebäude.

[2] Im Jahre 1649 verteilten sich die Studierenden auf die einzelnen Abteilungen: Moral 24, Rhetorik 50, Poesie 51, Syntax 78, Grammatik 70, Prinzipien 72, Infima 112. *Catal. function. Prov. Austr.

[3] Lebinger a. a. O. 48 f.

wurde nur durch das entschiedene Vorgehen des Barons v. Rosenberg von einem Ausweisungsbefehl abgeschreckt. Erst am siebten Tage konnten die Patres wieder in das Kolleg zurückkehren[1]. In den nächstfolgenden Jahren wurde mit Unterstützung von seiten einflußreicher Personen in Kärnten Kolleg und Kirche wiederhergestellt. Bei Gelegenheit der Erkrankung eines großen Teiles der Bewohner der Stadt und Umgebung im Jahre 1639 leisteten die Jesuiten so liebevolle Hilfe, daß sie viele seit dem großen Braude noch erbitterte Gemüter gewannen. Die Stimmung wandte sich so, daß einige Jahre später (1642) die Bürgerschaft ihrer Besorgnis Ausdruck verlieh, die Jesuiten würden Klagenfurt wegen der Krankheiten, denen sie dort regelmäßig ausgesetzt waren, verlassen. Die Bürgerschaft unterstützte auch mit reichlichen

Klagenfurt (1649). Stich von Merian. Nr 3: Jesuitenkirche. (2/3)

Spenden 1643 den Ausbau des Kollegs; dieses wurde bedeutend vergrößert: das ganze Viereck der Gebäulichkeiten gleichmäßig um ein Stockwerk erhöht.

Als Fundation gehörte zu Klagenfurt das ehemalige, vier Meilen von der Stadt im Jauntale gelegene Augustiner-Chorherrenstift Eberndorf (Oberndorf)[2]. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war das Stift äußerlich und innerlich zerfallen, und alle Rettungsversuche waren vergebens gewesen. Gegen den Willen des Patriarchen von Aquileja, zu dessen Diözese damals Eberndorf gehörte, und gegen den Willen des

[1] Näheres *Litt. ann. Prov. Austr. 1636.

[2] A. Starzer, Die Übergabe des Chorherrenstifts Eberndorf an die Jesuiten, in den Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung, Ergänzungsbd VI (1901) 624 ff. Vgl. dazu Carinthia 1901 u. 1902, 61 ff.

Nuntius hatte Erzherzog Ferdinand das Stift für ein in Kärnten zu gründendes Jesuitenkolleg bestimmt. Auf die Vorstellungen des Nuntius Porzia und des Kardinals Aldobrandini befahl Aquaviva September 1603 dem Grazer Rektor, auf das Stift Verzicht zu leisten. Der Rektor folgte diesem Befehle, der Erzherzog wollte aber anfangs nicht nachgeben, bis ihn der Nuntius bewog, die Verzichtleistung anzunehmen. Nunmehr richtete der Erzherzog aber erneuerte dringende Bitten an den Heiligen Stuhl.

In einem Briefe vom 25. Juli 1603 erklärte Erzherzog Ferdinand dem Kardinal Aldobrandini, er habe bei allem nichts anderes als die Förderung der größeren Ehre Gottes im Auge gehabt[1]. Da der Patriarch von Aquileja noch immer Schwierigkeiten erhob, teils weil seine Rechte als Diözesanbischof, teils weil Rechte des Stiftes nicht gewahrt würden[2], wandte sich der Erzherzog am 22. Februar 1604 an den Patriarchen: es sei nötig, in Kärnten ein Kolleg zu errichten. Nach seiner Erfahrung seien die Jesuiten die Geeignetsten, und deshalb habe er für sie vom Papst das Kloster Eberndorf verlangt, und er bitte deshalb auch um die Mithilfe des Patriarchen[3].

Sehr eifrig betrieb die Sache auch der Bischof Georg Stobaeus von Lavant. Am 12. Januar 1604 schrieb er an den Papst, daß bei der Reform von Kärnten die Arbeiter fehlten: Weil nun ein sichereres, zuverlässigeres und heilbringenderes Mittel nicht gefunden werden kann, als daß in Kärnten ein Jesuitenkolleg gegründet wird, habe ich stets auf die Gelegenheit gepaßt, ein solches Kolleg zu errichten. Vor einem Jahre glaubte ich nun einen sehr günstigen Augenblick für gekommen, wenn die unbesetzte Propstei Eberndorf den Jesuiten übergeben würde; deshalb habe ich dem Erzherzog geraten, dieselbe in der nachdrücklichsten Weise von Ew. Heiligkeit zu erbitten[4]. Infolge all dieser Vorstellungen willfahrte der Papst nunmehr. Am 5. April 1604 unterdrückte Klemens VIII. das Stift Oberndorf, mit der Bestimmung, daß die Einkünfte für die Gründung eines Jesuitenkollegs in St Veit oder Klagenfurt verwandt würden[5].

Der Nuntius Porzia und Bischof Brenner, letzterer als landesfürstlicher Kommissar, begaben sich am 13. Juli 1604 nach Eberndorf und übergaben dort am 29. Juli dem österreichischen Provinzial Carillo das Stift mit all seinen Besitzungen. „In dem Stifte befanden sich noch fünf Kanoniker, von denen vier unfähig waren, die Messe zu zelebrieren. Nachdem ihnen der Nuntius erklärt hatte, daß für ihren entsprechenden Lebensunterhalt gesorgt sei, gaben sie sich zufrieden. Die Jesuiten begannen alsbald die Schulden zu tilgen und die Gebäude wiederherzustellen.“[6]

---

[1] * Original im Arch. Vatic. Borghese I, 693/694, f. 185. Die Korrespondenz des Grazer Nuntius Porzia mit dem Kardinal di S. Giorgio, Cinthio Abdobrandini, dem Nepoten Klemens' VIII. in Florenz, Bibl. naz. II 502.

[2] * Original Borghese III, 109[a], 90.

[3] Im Vatik. Archiv liegen bei der Nunziatura di Venezia vol. XXXVI, 110 f die Einwendungen des Patriarchen und die Antworten darauf. Dasselbe Schriftstück in Rom, Staatsarchiv, Informat. 74, 87—98. Außerdem viele Akten im erzbischöfl. Archiv zu Udine.

[4] * Original Borghese III, 109[a], 16. Druck in Stobaei Epistolae 141. Ähnlich schrieb Stobaeus unter demselben Datum an Kardinal Aldobrandini, die Propstei Oberndorff habe jetzt keinen Propst und paucos inquinatae vitae canonicos (ebd. 142 f). Stobaeus schreibt Oberndorff, in den italienischen Schriftstücken steht vielfach Erbendorff.

[5] Druck bei B. Schroll, Urkundenregesten des Augustiner-Chorherrenstifts Eberndorf (1870) 207.

[6] Starzer a. a. O. 633. Vgl. Schuster, Martin Brenner 494. Vorher hatten sich Dekan und Kapitel von Eberndorf in einem Schreiben vom 3. Mai 1604 an Klemens VIII. bitter über die Unmenschlichkeit (immanitas) der Jesuiten beklagt. * Original Borghese III, 109[a], 38. Näheres über die Übergabe in Litt. ann. Prov. Austr. 1604. Infolge der Einverleibung von Eberndorf betrugen die Einkünfte von Klagenfurt jährlich 3000—4000 Gulden, von denen etwa 34 Personen unterhalten werden konnten. Im Durchschnitt waren gegen 20 Personen im Kolleg und 10—20 in der Residenz (Ebern-

In Eberndorf wurde eine Residenz errichtet mit einigen Patres und Brüdern. Ende des Jahres 1608 verlegte die Provinz das dritte Probejahr dorthin; dies blieb bis 1633. Von den Tertiariern wurden viele Missionen abgehalten im Lavanttal und der ganzen Umgegend und weiter bis nach Triest und Fiume. Im Jahre 1609 übernahmen die Jesuiten auch die Verwaltung der Pfarrei in Eberndorf. Besonders durch Predigt und Katechese suchten sie der großen Vernachlässigung und Unwissenheit des Volkes abzuhelfen. Seit 1648 bestand dort auch die Bruderschaft „Jesus, Maria und Joseph"; die Kommunionen stiegen von 2000 im Jahre 1636 auf 6600 im Jahre 1646[1].

Die Wirksamkeit der Jesuiten in Klagenfurt faßt der Geschichtschreiber des Kollegs, ein gelehrter Benediktiner, in folgende Worte zusammen: „Die Jesuiten entwickelten, kaum in Klagenfurt eingeführt, eine ungemein große und erfolgreiche Tätigkeit als Seelsorger und Lehrer, und es ist keine Frage, daß sie die Schöpfer eines neuen, aus innerer Überzeugung hervorgehenden katholisch-kirchlichen Lebens in Klagenfurt geworden sind und dadurch erst eigentlich die Gegenreformation vollendet haben. Durch Belehrung, Klugheit und Ausdauer haben sie binnen 40 Jahren einen solchen Umschwung in der religiösen Gesinnung der Bevölkerung hervorgebracht, daß sich dieselbe, so wie bisher durch ihre Wärme für den Protestantismus, so später durch ihren Eifer für die katholische Lehre hervortat. Die Predigten der Jesuiten, die bald in allen Kirchen die einzigen waren, waren gleich anfangs zwar zahlreich, doch meist nur von Katholischen, die aus der Umgebung, wohl auch aus weiter Ferne herbeikamen, weniger von den Neureformierten besucht; nach und nach erschienen aber auch diese zahlreicher, und Adelige und Bürger ließen sich häufiger in der Predigt und auch bei der Messe sehen, deren bloßer Name früher schon verhaßt war. Außer der Kirche versäumten sie [die Jesuiten] keine Gelegenheit, um durch Gespräche und Ermahnungen die Irrenden zurückzuführen und die Wankenden im Glauben zu bestärken. Sie besuchten die Spitäler, Kranken und Sterbenden, wohl wissend, daß das trostbedürftige Gemüt der Unglücklichen und Leidenden das fruchtbarste und lohnendste Ackerland bietet, und viele erhoben sich als inniggläubige Katholiken von ihrem Krankenlager oder starben in der Gemeinschaft der Kirche, die

---

dorf). In den Jahren 1645 ff gingen aber nur 1800—1900 Gulden ein, die Personenzahl war aber auf 35 und noch höher gestiegen wegen der vielen Flüchtlinge. Im Jahre 1642 betrugen die Schulden von Kolleg und Residenz über 10000 Gulden. Durch Kontributionen wurde das Kolleg immer mehr erschöpft, wie dem General gemeldet wurde. Deshalb drang dieser am 27. Febr. 1649 beim Provinzial darauf, das Kolleg zu entlasten. *Orig.-Reg. Ad Austr. — Die Rektoren waren: Nik. Corvinus, 29. Juli 1604; Pet. Ximenes (?); Lukas Vintana, 1609; Joh. Rotarius, 1611; Raph. Cobenzl, 1620; Daniel Kirchner, 1621; Lor. Claperinus, 1623; Joh. Legatus, 1630; Mart. Klingenberger, 1632; Wilh. Putz, 1637; Lor. Kogler, 1639; Ever. Erthal, 1642; Thom. Meyerle, 1644; Karl Sinich, 1646; Georg Agricola, 1648.

[1] Bevor die Erwerbung von Eberndorf ins Auge gefaßt wurde, hatte Klemens VIII. auf Bitten des Grazer Hofes das verkommene Kloster Arnoldstein am 12. April 1600 unterdrückt und für ein Jesuitenkolleg in Kärnten überwiesen. Der Fürstbischof von Bamberg, unter dessen Patronat und Lehnspflicht das Kloster stand, legte Verwahrung gegen diese Übertragung ein; der Nuntius Porzia verteidigte dieselbe in einem Briefe vom 9. März 1601 an den Fürstbischof. In einem Schreiben vom November (?) 1602 an die Erzherzogin Maria widerlegt der Grazer Rektor Gisb. Schevichavius die bei dieser Gelegenheit gegen die Jesuiten erhobenen Anklagen (Original in den Arnoldsteiner Akten, Archiv des Geschichtsvereins zu Klagenfurt). Schließlich machte Rom 1602 die Einverleibung rückgängig. Das Nähere in der Carinthia 1900, 2 ff. Ein Schreiben des Erzherzogs Ferdinand an Bischof Joh. Philipp von Bamberg vom 23. Dezember 1600 bei Loserth, Akten und Korrespondenz zur Gesch. der Gegenreformation in Innerösterreich II (1907): auf sein (des Erzherzogs) Ersuchen habe der Papst diese Bestimmung getroffen, die in Anbetracht der Lage notwendig gewesen.

in ihren gesunden Tagen oft hoch beteuert hatten, in der lutherischen Lehre leben und sterben zu wollen. . . . So mehrte sich jährlich die Zahl der Bekehrten unter dem Adel und der Bürgerschaft."[1]

In Krain war seit dem Tode des Kaisers Ferdinand der Protestantismus zur Herrschaft gelangt und blieb in seiner Vorherrschaft während der ganzen Regierungszeit des Erzherzogs Karl (1564—1590)[2]. Über die Landeshauptstadt **Laibach** berichtete am 22. Juli 1616 der Bischof Thomas Chrön (Krön, Kreen) an Paul V.: „Im Jahre 1597 befanden sich in Laibach neun oder mehr lutherische Prediger (außer jenen, welche in den Schulen lehrten) und verführten das Volk, daß sich kaum der zwanzigste Teil der Bewohner und zwar dieser nur aus dem niedrigsten Stande zum katholischen Glauben bekannte."[3] Diese Zustände änderten sich erst, dann aber auch sehr rasch, durch die entschiedenen Maßnahmen der Grazer Regierung seit 1598 und der von ihr bestellten „Religionsreformationskommission" (1600), an deren Spitze der eifrige und energische Laibacher Bischof Chrön, der Sohn eines angesehenen Laibacher Protestanten, stand. Dieser „Apostel von Krain" war auch der entschiedenste Freund und Beförderer der Jesuiten[4]. Auf Bitte des Erzherzogs Ferdinand verfügte Klemens VIII. am 23. März 1596 die Unterdrückung des verlassenen Franziskanerklosters in Laibach und die Überweisung desselben an ein in Laibach zu gründendes Jesuitenkolleg[5]. Am 21. Januar 1597 trafen die beiden Patres Michael Poldt und Christoph Ziegelfest dort ein und nahmen nach achttägigem Aufenthalt im Bischofshof Ende Januar in dem alten Franziskanerkloster Wohnung. Im Mai 1597 wurden die zweite und dritte Grammatikalklasse eröffnet, die von zwei Scholastikern geleitet wurden; 1600 waren es drei, 1603 schon fünf Klassen mit 200 Schülern unter vier Lehrern. Die oberste, die Humanität, war kombiniert mit der Syntax; 1604 wurde durch die Rhetorik das Gymnasium vollständig. Ein Auswärtiger unterrichtete in der untersten (Elementar-) Klasse. Im Jahre 1611 lehrten je 1 Priester die Rhetorik und Humanität, 3 Scholastiker Syntax, Grammatik und Principia; 1625 waren 4 Priester und 3 Scholastiker in den Schulen beschäftigt. Die Moral war hinzugetreten, und bald folgte ein eigener Professor für die Kontroverse (1628). Moral und Kontroverse hörte 1634 neben den 30 auswärtigen Studenten auch ein Dutzend Jesuitenscholastiker. Die Gesamtschülerzahl betrug im Jahre 1636 zusammen 544[6]. Die Personenzahl des Kollegs stieg von 6 im Jahre 1597 auf 23 im Jahre 1619 und auf 30 im Jahre 1642; einige Jahre wie 1634 waren es etwa 40 wegen der Scholastiker, welche die Moraltheologie hörten.

Bei der steigenden Mitgliederzahl erwies sich bald das alte Franziskanerkloster als zu eng, und auch das dann mit päpstlicher Erlaubnis bezogene St Jakobsspital

---

[1] N. Lebinger, Klagenfurter Progr. 1868, 46 f.

[2] Dimitz, Gesch. Krains III (1875) 145.

[3] Ebd. II 368. Wenn man die Bevölkerung Laibachs Ende des 16. Jahrhunderts auf etwa 7000 schätzt, wären die 95% Protestanten zu beanstanden. Die protestantischen Kommunikantenlisten und Taufen lassen höchstens auf eine protestantische Bevölkerung von 3000 (?) schließen. Die Zahl der protestantischen Kommunikanten im Jahre 1593 war 2442. So Jahrbuch für Gesch. des Protestantismus in Österreich 1908, 64. Nach dem bischöflichen Bericht von 1616 soll die Zahl der katholischen Einwohner Laibachs und seiner Vorstädte in diesem Jahre sich auf 7000 belaufen haben. Schmidlin, Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Kriege I (1908) 46[1].

[4] Schmidlin a. a. O. I 37 ff.

[5] Synopsis 193. Das Folgende nach den *Catal. trienn. Prov. Austr. Vgl. Dimitz a. a. O. III 459 ff. Nečásek, Gesch. des Laibacher Gymnasiums. Laibacher Progr. 1860. Die *Hist. coll. Labacensis 1596—1691 im Landesmuseum zu Laibach. Auszüge aus dieser Hist. im Jahrbuch für Gesch. des Protestantismus in Österreich 1885, 99 ff.

[6] Im Jahre 1649 zählte die Moral 35 Hörer, die Gymnasialklassen von der Rhetorik angefangen 40, 44, 95, 71, 86 und die Infima 100 Schüler. *Catal. funct. Prov. Austr.

mit seiner dunkeln Kirche genügte den wachsenden Bedürfnissen nicht. Man begann deshalb mit dem Bau eines Kollegs. Am 10. Januar 1600 schreibt der Rektor Heinrich Vivarius an Aquaviva: Unser Bau ist durch die Pest gehindert worden und wird hoffentlich in der Folge größeren Fortschritt machen. Unterdessen wohnen wir in einem gut gelegenen und guten Hause, welches für 14 Personen Platz bietet[1]. 1601 schenkte Erzherzog Ferdinand für den Neubau 5000 Gulden. Im folgenden Jahre war derselbe schon so weit fertig, daß bereits Schule darin gehalten werden konnte[2]. Später, 1611, begann man mit dem Bau einer neuen Kirche. Die Kirche wurde in $3\frac{1}{2}$ Jahren fertiggestellt und am 15. November 1615 unter großen Feierlichkeiten von Bischof Thomas eingeweiht[3]. Nur die Freigebigkeit der Stände, des Bischofs und des Magistrats und anderer Wohltäter hatten die Fertigstellung des Baues ermöglicht.

Die Anfänge von Laibach waren sehr schwierig und hart. Krankheiten und besonders die Pest rissen klaffende Lücken in die kleine Schar. Den ganzen Sommer 1599 mußten die Schulen geschlossen bleiben. Dazu kam, wie Vivarius am 10. Januar 1600 an Aquaviva schreibt, die Erbitterung der Protestanten über die Verbannung ihrer Prediger. Der Bischof und die Jesuiten waren ihres Lebens nicht sicher; während eines halben Jahres drohte jeden Augenblick ein Aufstand auszubrechen. Eine Baronin Auersperg, die konvertiert war, wurde von den protestantischen Adeligen drei Monate lang gefangen gehalten und konnte nur mit Gewalt befreit werden[4].

Die Errichtung einer Elementarklasse am Gymnasium stieß auf Schwierigkeiten in Rom. Deshalb sandte der österreichische Provinzial Carillo am 23. Oktober 1601 ein Gutachten an Aquaviva, in welchem er die Eröffnung einer solchen Klasse sehr befürwortete. Als Gründe führt er an: Die ganze Jugend in Laibach ist protestantisch; ein frühzeitiger Unterricht derselben in der Religion wird auch für die Eltern und Hausgenossen von Nutzen sein. Eine solche Schule bildet ferner zugleich eine Pflanzschule für die Klassen des Gymnasiums. Da alle protestantischen Schulen aufgehoben sind, gibt es in der ganzen Stadt keine Schule mehr für die Kinder, ausgenommen die bei St Nikolaus, die aber so schlecht geleitet ist, daß sie kein Ansehen genießt und die Eltern ihre Kinder lieber in keine Schule schicken. Die Aufnahme der Kinder in unsere Schule schlagen die Eltern hoch an, wie sie anderseits die bisherige Abweisung sehr übel genommen haben. In Laibach darf deshalb besonders in dieser Zeit der Wiederherstellung eine Abcschule ebensowenig verweigert werden wie in Graz, Wien und anderswo. Wenn der Mangel an Leuten im Wege steht, wird man einen auswärtigen jungen Lehrer auf unsere Kosten und unter unserer Leitung mit der Schule betrauen[5]. Dieser Ausweg wurde gewählt.

Frühzeitig nahm man sich auch der armen Studenten an, zumal viele Schüler vom Lande kamen, weil es dort an Schulen überhaupt fehlte. Im Jahre 1601 wurde für die armen Studenten in der Nähe des Kollegs neben dem Friedhof von St Jakob ein geräumiges Haus gekauft mit Almosen, die man dafür erbettelt hatte; 1616 baute man ein eigenes Haus. Im Jahre 1604 konnte das Konvikt schon 24 Zöglinge unterhalten, 1625 waren es 70, 1630 sogar 90. Das Konvikt erhielt

[1] * Original Epp. Germ. XXXVI 231.

[2] * Litt. ann. 1601 u. 1602. Die Hist. berichtet zum Jahre 1603, daß Ferdinand für den Bau 5000 Gulden schenkte ex multetis [mulctis] et decima haereticorum. In dem Triennal-Katalog von 1606 heißt es: Die jährlichen Einkünfte betragen 3000 Gulden; von diesen können gegen 26 Personen unterhalten werden, wenn die Schulden (5000 Gulden) bezahlt sind und der Bau vollendet sein wird.

[3] Vgl. den Bericht des Bischofs Krön: Fundatio Ecclesiae novae pro Collegio Archid. Labacensi bei Valvasor, Die Ehre des Herzogtums Krain II 704 f. — Litt. ann. 1615, 314. Beschreibung der Kirche in Kirchenschmuck 1891, 136.

[4] * Original Epp. Germ. XXXVI 231.

[5] * Original ebd. 240.

1641 auch eine Villa in der Nähe der Stadt. Eine Marianische Kongregation für Studenten kam 1606 zu stande. Am 27. Juli 1606 wandte sich der vorläufig gewählte Magistrat im Namen von weiteren 30 Zöglingen an Aquaviva mit der Bitte um Aggregation an die römische Kongregation[1]. Im Jahre 1616 zählte sie 63 Mitglieder. 1624 wird eine Kongregation für die deutschen Herren und Bürger angeführt, 1642 eine weitere für jüngere Studenten[2].

Die Predigten wurden in slowenischer wie in deutscher, zeitweise auch, so 1605 in der Fastenzeit, in italienischer Sprache gehalten. An Sonn- und Festtagen waren vier, in der Fastenzeit außerdem noch drei Predigten. Als man in die neue Kirche einzog, wurde trotz des Widerstandes des Bischofs eine slowenische Predigt eingeführt, die großen Zulauf hatte, während die bisherige deutsche Predigt wenig Frucht gebracht hatte[3]. Die Katechese nahm einen großen Aufschwung, als man im Jahre 1615 in der neuen Kirche die Methode einführte, die Knaben und Mädchen, die in getrennten Reihen saßen, die Gebete zu lehren, sie abzufragen, die fleißigsten mit Bildern und dergleichen zu belohnen. Große Dienste leistete der Bilderkatechismus, den man mit windischem Text in Augsburg drucken ließ[4]. Schon 1613 hatten die Jesuiten die Evangelien in slowenischer Übersetzung herausgegeben[5]. Die monatlichen Generalkommunionen (am ersten Sonntag jeden Monats) trugen mächtig bei zur Steigerung des Sakramentenempfanges. Um Ostern 1604 zählte man 2500, Ostern 1605 schon 3500 Kommunionen. Im Jahre 1630 stiegen die Kommunionen auf 18000, 1633 auf 17000, 1643 auf 30000. Im Jahre 1649 empfingen während der Woche gegen 100 die heilige Kommunion, ebenso an Sonn- und Festtagen, an den großen Festen gegen 1000. Unter den Konversionen erregte besonders 1625 die des Landesmarschalls Dietrich von Auersperg großes Aufsehen.

Ein großes Verdienst erwarben sich die Jesuiten auch um die Elementarschulen in Laibach. Im Jahre 1608 setzte ein Pater bei dem Bischofe durch, daß eine Lehrerin für die Mädchen und zwei Lehrer für die Knaben angestellt wurden, und die Geschichte des Kollegs berichtet zum Jahre 1613, daß nunmehr sechs Elementarschulen für die Knaben und Mädchen bestanden[6].

Als Fundationsgut war dem Kolleg in Laibach das frühere Schloß und die spätere Kartause Pletriach (Pleteriach), 10 Meilen von Laibach, zugewiesen worden[7]. Man errichtete dort bald eine Residenz mit durchschnittlich 3 Patres und 3 Brüdern (1606). Die Patres waren beschäftigt mit der Pfarrei, der Aushilfe in der Nachbarschaft und mit der Verwaltung der Güter. An Sonn- und Festtagen war Predigt in windischer Sprache. Von auswärts kamen manche zum Empfange der Sakramente. 1641 zählte man 5000 Kommunionen, auch geistliche Übungen wurden ab und zu gehalten. Bei der Hungersnot im Jahre 1650 speiste die Residenz sechs Monate lang viele Hungernde.

---

[1] * Original XXXVII 235.

[2] Im Jahre 1649 zählte die deutsche Kongregation 310, die lateinische der Studenten 108, die kleinere Engelsodalität 152 Mitglieder. * Catal. funct. 1649.

[3] * Hist. coll. 1615.

[4] * Litt. ann. Prov. Austr. 1615.

[5] Cum licentia P. N. Generalis, wie die Hist. 1613 bemerkt.

[6] Jahrbuch für Geschichte des Protestantismus in Österreich 1885, 114 f. — Die Rektoren waren: Heinr. Vivarius, Sept. 1597; Christoph Ziegelfest, 1602(?) (Vizerektor); Joh. Rotarius, 1. Jan. 1603; Flor. Avancinus, April 1605; Raph. Cobenzl, Okt. 1606 (Vizerektor); Nik. Coronius, 1607(?); Nik. Jagniatovius, 1610; Christoph Dombrinus, 1619; Albert Ozycky (Ozicky), 1622; Andr. Kolperger, 1630; Matthias Klimka, 1633; Joh. Gerb, 1639; Andreas Mikcz, 1642; Joh. Schattner, 1645; Mich. Hermann, 1. Jan. 1648. Vgl. die abweichende Liste bei Valvasor a. a. O. II 713.

[7] Valvasor a. a. O. XI 443. Dort auch Abbildung. Vgl. Synopsis 193 (Klemens VIII., 23. März 1596) und Bd I, S. 393.

In der Relation, welche der Patriarch von Aquileja Francesco Barbaro am 29. Juni 1594 über die Visitation seiner Diözese an Klemens VIII. sandte, drückte derselbe u. a. auch den Wunsch aus nach Errichtung eines Jesuitenkollegs in **Görz**, der „Vormauer von Italien". Einige Jahre später arbeitete P. Raph. Cobenzl, ein geborner Görzer, am Grazer Hofe für die Verwirklichung dieses Wunsches. Erzherzog Ferdinand war für den Plan und ließ den Görzern seine Meinung kundtun, aber die Verhältnisse waren noch zu ungünstig. Am 2. Februar 1615 berichtete der Grazer Nuntius Erasmo Paravicini nach Rom, der Erzherzog Ferdinand wünsche sehr die Errichtung eines Jesuitenkollegs in Görz und dafür die Überweisung einer Kirche und der Einkünfte eines Eremitenklosters. In Rom war man mit dem Plane, wie Kardinal Borghese am 6. Juni 1615 an den Nuntius schreibt, ganz einverstanden, aber viele Schwierigkeiten, besonders von seiten des Patriarchen von Aquileja, hemmten die Ausführung[1]. Einstweilen wurde Juli 1615 von zwei Patres eine Mission in Görz begonnen[2]. Einige Monate wohnten die Jesuiten in einem Privathause bei der kleinen, aber schönen Kirche des hl. Johannes des Täufers. Diese Kirche wurde ihnen 15. August 1617 von Kaspar v. Dorenberg, dessen Oheim dieselbe gestiftet hatte, als Eigentum überwiesen[3]. Da die Bürger die Eröffnung einer Schule wünschten, begannen die Patres alsbald mit einigen Klassen.

Am 24. November 1618 verfügte Papst Paul V. auf Bitte des Erzherzogs Ferdinand die Vereinigung der erledigten Pfarrkirche St Peter vor Görz mit dem Kolleg[4]. Da Wohnung und Kirche zu klein und auch zu weit von dem Zentrum der Stadt entfernt waren, kauften die Patres 1621 ein geräumiges Haus auf dem Markte. Der Superior erhielt 1623 den Titel als Rektor. Inzwischen hatten lange Verhandlungen mit Rom stattgefunden wegen einer ausreichenden Dotation. Am 26. September 1620 übertrug Kaiser Ferdinand die Propstei von Pisino an das Kolleg und bat unter demselben Datum in Rom um Bestätigung[5]. Nach langen Verhandlungen[6] vollzog Gregor XV. am 1. April 1622 die Inkorporierung der Propstei mit dem Kolleg[7]. Später, 12. August 1623, gab Ferdinand mit Zustimmung des Deutschordensmeisters die Kommende von Precenico dem Kolleg, indem er den Deutschorden dafür in Schlesien entschädigte[8].

Die Schulen gingen langsam voran. Im Jahre 1622 waren 1 Pater und 2 Scholastiker in drei Grammatikalklassen tätig, drei Jahre später zählte das Gymnasium 6 Klassen unter 6 Lehrern. Am 27. Juli 1629 erhielt das Kolleg vom Kaiser alle Privilegien, deren sich die übrigen Jesuitenkollegien in den kaiserlichen Landen zu erfreuen hatten. Im Jahre 1639 trat auch eine Vorlesung in der Moral, 1650 eine solche für Logik hinzu[9]. Eine Schwierigkeit bereitete besonders

[1] * Original in Bibl. Chigi M. I, 17, f. 164; vgl. f. 62, 121.

[2] Für das Folgende C. Morelli di Schönfeld, Istoria della Contea di Gorizia II (1855) 267; IV 233 ff; Iuvencius a. a. O. f. 9; * Litt. ann. und * Catal. Prov. Austr.; Jahrbuch für Gesch. des Protestantismus in Österreich 1908, 87 ff. Die * Annales coll. Gor. 1615—1772 in Görz, Bibl. Coronini. Vgl. Morelli IV 233.

[3] Morelli a. a. O. II 269.

[4] Von den Einkünften mußten 100 Dukaten für einen Pfarrvikar abgetrennt werden. Synopsis 284. Bestätigung durch Urban VIII. 6. Aug. 1623 und 13. Dez. 1627. Synopsis 306 325. Vgl. den Brief des Kaisers Ferdinand vom 31. Aug. 1621. * Original in Rom, Bibl. Vatic., Barberini Lat. 6833, f. 8 und dazu 6908, f. 102 ff.

[5] * Kopie in Rom, Staatsarchiv, Informazioni LXXIV 268 ff.

[6] Die * Originalkorrespondenz des Grazer Nuntius mit Borghese im Arch. Vatic., Borghese Ser. 2, vol. CCIII und Bibl. Chigi M. I, 19.

[7] Synopsis 298.

[8] Morelli, Istoria II 268. Wortlaut ebd. IV 152 ff. Die Überweisung erfolgte 30. Mai 1624. Morelli a. a. O. IV 235. Vgl. Dekret vom 23. Juni 1630, ebd. II 271.

[9] Im Jahre 1649 hatte die Moral 22 Hörer, die Gymnasialklassen zählten von der Rhetorik angefangen 33, 40, 95, 78, 76, 62 Schüler. * Catal. funct. 1649.

im Anfang für die meist deutschen Lehrer das Italienische. Am 17. Juli 1627 schrieb deshalb Vitelleschi an den österreichischen Provinzial Dombrinus: „Man sagt, daß zu Görz die Schüler sehr wenig Fortschritte machen, weil die Lehrer nicht genug Italienisch können, und darüber sollen auch die Eltern der Schüler klagen. Damit der Erfolg und der Ruf der dortigen Schule nicht leide, wollen Ew. Hochwürden nach Görz Lehrer senden, die gut Italienisch können, da ja in Ihrer Provinz viele der italienischen Sprache kundige Mitglieder sind." [1]

Ein Seminar für arme Studenten wurde 1624 mit 12 Knaben eröffnet, ein neues Heim 1634 um 5000 Gulden erworben, weil das alte zu weit vom Kolleg entfernt und zu eng geworden war[2]; dazu kam 1636 durch die Seminarstiftung des Grafen Joh. v. Wertenberg und seiner Gemahlin, einer geb. Coronini aus Görz, das Seminarium Wertenbergicum für 24 Stiftlinge[3]. Das Konvikt hatte 1649 60 Zöglinge, darunter viele zahlende Konviktoren. Die Baupläne für ein neues Kolleg wurden 1631 nach Rom geschickt[4], zehn Jahre später (1642) die Gebäulichkeiten des Kollegs und Seminars erweitert.

Für den Erfolg in der Seelsorge ist bemerkenswert, daß die Zahl der Kommunionen von 13000 im Jahre 1630 auf 21000 im Jahre 1644 stieg. Auch hier wird der Segen der Generalkommunion am zweiten Sonntag jeden Monats erwähnt. Während der Woche empfingen 1649 gegen 20, Sonntags gegen 200, an den größeren Festen 1000 Gläubige die heilige Kommunion. Von den drei Sodalitäten, die 1630 bestanden, war die eine für den Adel, die zweite für Bürger, die dritte für die Studierenden. Von den Sodalitäten wird gerühmt, daß sie sich der Beilegung von Zwistigkeiten besonders annahmen und infolgedessen die gerichtlichen Geldstrafen sehr abnahmen. Die Studentenkongregation wurde 1636 in Dekurien eingeteilt, an deren Spitze je ein Primopilus stand. Später zweigte man die jüngeren Gymnasiasten in einer eigenen Kongregation ab[5]. Auch die Bruderschaften „Jesus, Maria und Joseph", die 1644 schon 1000 Mitglieder zählte, und die vom heiligen Sakramente wirkten günstig auf das religiöse Leben ein. Der Einführung der Fronleichnamsprozession hatte sich der Stadtpfarrer 1636 als einer Neuerung vergebens widersetzt[6]. Am 2. Dezember 1639 verlieh Ferdinand III. dem Kolleg das Recht, bei der Vakanz den Stadtpfarrer vorschlagen zu dürfen in der Art und Weise, wie es in Graz üblich sei. Diese Erweiterung der Machtbefugnisse nahmen einige sehr übel, und es gingen 1640 Klagen nach Rom[7].

Die Einkünfte waren von 800 Gulden für acht Personen im Jahre 1622 auf 1600 im Jahre 1625 gestiegen, mit denen die zwölf Personen des Kollegs nur schwer unterhalten werden konnten. Im Jahre 1649 waren die reinen Einkünfte 2625 Gulden, von denen 17 Personen des Kollegs lebten; drei weitere Jesuiten wohnten im Seminar und wurden vom Seminar unterhalten[8]. Am 8. April 1641 wandten sich die

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[2] * Vitelleschi an Montmorency, 28. Juni 1631. Orig.-Reg. Ad Austr.

[3] Im Jahre 1649 zählte die Adeligenkongregation 30, die der Bürger 260, die der größeren Studenten 68, die kleinere 68 Mitglieder. * Catal. funct. 1649. Vgl. Morelli a. a. O. II 269 f.

[4] Morelli a. a. O. II 184. Wortlaut des Stiftungsbriefes IV 139 ff. Vgl. 9. Kapitel.

[5] An dieses Haus knüpften sich viele Streitigkeiten. Morelli a. a. O. IV 435.

[6] Morelli a. a. O. II 270.

[7] Ebd. IV 129 236; II 272.

[8] Die Einkünfte setzten sich zusammen nach * Catal. funct. 1649: Praesenico 2000 Gulden, S. Petro 1250, Pisino 625, Jordano 262, S. Martino 40, Offic. Sylvano 190, ex dono a Convocatione 100, Beneficio S. Joannis 150, davon gingen ab für zwei Vikare 400 Gulden, für drei Kapläne 190, für Steuern und Lasten 430, Provision für die Kirchen 500, für Diener und Saläre 372. — Die Obern waren: Raph. Cobenzl, 1618; Thom. Politius, 1620; Joh. Seidetti, 1623 (1. Rektor); Thom. Politius, 1627; Joh. Posarell, 1632; Joh. Merscheck,

Deputierten der „Inclita Convocatione dell Contado di Gorizia“ an den General und baten in der dringendsten Weise um die Rücksendung des P. Mark. Ant. Mambelius, der so viele Jahre segensreich in Görz gewirkt habe[1]. Erwähnt zu werden verdient auch P. Martin Bauzer, der erste Geschichtschreiber von Görz; seine Annalen von Norikum und Friaul geben den Wortlaut der Dokumente aus den ersten Quellen[2].

Schon im Jahre 1610 hatte Erzherzog Ferdinand den Wunsch nach der Errichtung eines Jesuitenkollegs in **Triest** ausgesprochen, und 1617 hatten die Triestiner durch ihren Abgesandten Marcell Capuano in Wien Schritte dafür getan. Aber erst zwei Jahre später führten die Ereignisse in Böhmen zu einer langsamen Verwirklichung des Planes[3]. Bei der Vertreibung der Jesuiten aus Böhmen kamen 1619 zwei Jesuiten auf der Reise nach Italien nach Triest, Joseph Metzler aus Schwaben und Gregor Zalateo aus Görz, und fanden dort freundliche Aufnahme, zumal einer derselben durch frühere Tätigkeit in Triest bekannt und beliebt war. Am 13. Juli 1619 beschloß der Magistrat, die Patres in Triest zurückzubehalten, „weil es ja allen bekannt sei, wie gelehrt und tüchtig die Jesuiten seien“. Einstweilen wies er zum Unterhalt 200 Gulden an. Besonders wünschte man ein Kolleg, und so wurde am 7. Juli 1620 der Anfang mit einer kleinen Schule gemacht. Die Stipulation mit der Stadt wegen Wohnung und Unterhalts bestätigte Ferdinand II. am 1. Januar 1621. Dem Collegium ducale S. J. wies die Stadt die Sylvesterkirche an. Da diese zu klein war, begann man bald mit einem Neubau. Der Grundstein wurde am 10. Oktober 1627 gelegt. Die Kirche konnte aber erst 1643 in Gebrauch genommen werden, und es verging noch fast ein halbes Jahrhundert, bis sie auch nur in ihren Hauptteilen fertig wurde[4].

Die Personenzahl des Kollegs stieg von 9 im Jahre 1624 auf 14 im Jahre 1643 und 17 im Jahre 1650. Der eigentliche Stifter des Kollegs ist Fürst Ulrich von Eggenberg, der am 26. Mai 1624 den Stiftsbrief unterzeichnete. Für Kirche, Schule und Kolleg gab er 50000 Gulden. Auch verpflichtete er sich, den Baugrund für Kirche, Schule und Kolleg zu bezahlen[5]. Die Schulen hielten sich in Bezug auf die Anzahl der Klassen und der Schüler in bescheidenen Grenzen. Im Jahre 1625 waren 2 Priester und 1 Scholastiker in den Schulen beschäftigt, 1633 wurde der obersten Klasse die Poesie wiederum beigefügt; 1647 bestand die Schule aus fünf Klassen, und gegen Ende des Jahres wurde auf Wunsch des Bischofs eine Vorlesung über Moral für den Klerus eingerichtet. Zwei Jahre später hatte die Moral 12 Hörer. Zur selben Zeit war aber die Rhetorik aus Mangel an Schülern wieder ausgefallen, und die fünf übrigen Klassen zählten nur je 10—30 Schüler[6]. Die Gesamtzahl scheint stets unter 100 geblieben zu sein. In den meisten Jahren sind im Kolleg 2 Priester, 1 für Moral und 1 für Humanität, und 2 Scholastiker für die übrigen Klassen, deren jede zwei Abteilungen hatte.

1637; Thom. Politius, 1639; Franz Basellus, 1642; Bernh. Bachin, 1644; Franz Antonellus, 1646; Jak. Gorzar, 1648.

[1] * Original Epp. Princ. VI 239.

[2] Morelli a. a. O. III 258 f.

[3] Für das Folgende: * Litt. ann. und * Catal. Prov. Austr. Iuvencius a. a. O. f. 9. Dom. Rossetti, L' archeografo Triestino II (1830) 213 ff; ebd. 235 ff Archivalien über das Triester Kolleg. Pet. Tomasin, Das k. k. Staats-Obergymnasium in Triest (1892) 9 ff. Der Kirchenschmuck, Graz 1891, 58 ff.

[4] Der Kirchenschmuck 1891, 59 f; Beschreibung der Kirche. Baumeister war der Bruder Jak. Briani. Über den Streit wegen St Sylvester im Jahre 1628 s. Rossetti a. a. O. II 223.

[5] Wortlaut bei Rossetti a. a. O. II 341 ff. Tomasin a. a. O. 28.

[6] Von der Poesis angefangen 12, 15, 10, 20, 30 (Infima). In den * Litt. ann. von 1642 heißt es: Scholae quod sibi deest de numero pietate et disciplina supplent.

Schon in den ersten Jahren wurden Predigten in drei Sprachen gehalten, italienisch in St Sylvester, slavisch in S. Rocco (Vorstadt) und deutsch für die Besatzung. Im Jahre 1649 war italienische Predigt an den größeren Festen und an den Freitagen in der Fastenzeit, slowenische an den Sonntagen und größeren Festen, deutsche für die Soldaten auf der Burg an allen Sonntagen. Außer der kleinen Sodalität für die Studenten (1649 zählte sie 40 Mitglieder) errichtete man 1624 eine solche für die Bürger, die 1647 in drei verschiedene gesondert wurde, eine italienische für Adelige und angesehene Bürger in St Sylvester, sie zählte 1649 360 Mitglieder, eine zweite für Schiffer, Fischer und Handwerker in St Nikolaus, die dritte für Bauern und Winzer in St Isidor. Die Kommunionen stiegen von 10000 im Jahre 1636 auf 15000 im Jahre 1643 und hielten sich auf dieser Höhe; 1648 waren es sogar 21000. Während der Woche zählte man (1649) 40, an den gewöhnlichen Sonntagen 150, an den Sonntagen der Generalkommunion 400, an den größeren Festen 800 Kommunikanten.

Da Kaiser Ferdinand, wie er sich ausdrückt, erfahren, „daß die emsige Tätigkeit der Jesuiten der Stadt Triest nicht allein nützlich, sondern durchaus notwendig sei", hatte er dem Kolleg am 20. November 1636 einen sehr weitgehenden Privilegienbrief ausgestellt. Derselbe enthielt u. a. zollfreie Einfuhr und Ausfuhr aller Lebensmittel, wie Getreide, Wein, Fische usw., freie Verwaltung der Schulen, unmittelbare Unterstellung unter das Hofgericht, alle Schul- und Gerichtsprivilegien der Grazer Akademie usw.[1] Daß diese weitgehenden Privilegien der Stadt nicht behagten, kann man ihr nicht verdenken. Besonders die zollfreie Einfuhr ausländischer Weine erregte großen Unwillen, und es kam hierüber zu Tumult und zu einem langen Streit zwischen Rektor und Stadt, der von dem General wiederholt scharf mißbilligt wurde. Am 6. März 1638 schrieb Vitelleschi dem Rektor Vinchiarut (Venchiarutti): Wenn Ew. Hochwürden mit den Bürgern zu prozessieren angefangen, so kann ich das nicht billigen. Denn ich fürchte davon für das Kolleg mehr Schaden als Nutzen; ich war immer der Ansicht, man dürfe die Bürger nicht reizen. Wenn diese uns abgeneigt sind, so weiß ich nicht, welche Frucht wir aus unsern Arbeiten für das Seelenheil hoffen können. Deshalb will ich, daß Ew. Hochwürden soviel als möglich von allem Streit abstehen und die Sache, so gut es eben geht, beilegen[2]. Wiederum mahnte Vitelleschi in einem Briefe vom 20. November 1638 an P. Andreas Bernardini: Was Ew. Hochwürden über den Tumult der Bürger wegen der Einfuhr des ausländischen Weines[3] geschrieben, habe ich gelesen. Da wir mehr dafür sorgen müssen, was dem Frieden und der Erbauung förderlich ist, so werde ich wiederum den Provinzial anweisen, daß er so bald wie möglich die Sache beilege, und auch den kaiserlichen Beichtvater bitten, daß er alle den Bürgern deshalb drohende Strafe abwehren möge[4]. Der General war für den Nichtgebrauch des Privilegs, aber wie es scheint, machten der Rektor und der Prokurator (Hilarius Coron) geltend, man dürfe sich vom Pöbel nicht im Gebrauch der kaiserlichen Privilegien hindern lassen. Der General bestand aber, wie er am 21. Januar 1640 dem Provinzial Rumer schrieb, auf seinem Befehl und verfügte die Entfernung des Prokurators. Zum Schluß bemerkt er, daß die Triestiner sich auch über ein anderes Privileg beklagten, wodurch

[1] Wortlaut bei Rossetti a. a. O. II 344 ff. Tomasin a. a. O. 29 ff. Nur die Herrschaft Kaltenbrun und die übrigen Güter in Krain waren von der Steuerfreiheit ausgenommen. Über das eine Stunde von Laibach gelegene Kaltenbrun s. Valvasor a. a. O. XI 295. Eggenberg hatte seine Hypothek von 32000 Gulden auf Kaltenbrun dem Kolleg geschenkt. Am 1. Jan. 1630 wurde der Besitz von Kaltenbrun dem Kolleg zugesprochen, später aber wieder angefochten. Rossetti a. a. O. II 216 f.

[2] *Orig.-Reg. Ad Austr.

[3] Vgl. Rossetti a. a. O. II 224.

[4] *Orig.-Reg. Ad Austr.

jeder Student auch für die größten Verbrechen der städtischen Gerichtsbarkeit entzogen werde[1]. Auf das Gerichtsprivilegium für die Studenten, das überall üblich, konnten und wollten die Triestiner Jesuiten im Interesse der Zucht und des Ansehens der Schule nicht verzichten. Deshalb, so meinte Vitelleschi in einem Briefe vom 17. März 1640 an den Rektor, würde der Magistrat bei näherer Überlegung auf seinem Widerstand nicht beharren, sondern im Gegenteil dieses Privileg im Interesse der eigenen Kinder in Schutz nehmen. Auf das Privileg der Weineinfuhr solle man verzichten bis zu einer friedlichen Lösung. In jedem Falle solle der Rektor alles aufbieten, den Streit so schnell wie möglich zu beendigen[2]. Am 22. Juni 1640 kam es zwischen dem Rektor Venchiarutti und dem Magistrat zu einer Übereinkunft, in welcher sich der Rektor verpflichtete, nur 50 Eimer ausländischen Wein, und zwar nur für den eigenen Hausbedarf einzuführen, ferner schuldige Schüler dem Malefizrichter zu überlassen, der im Namen der Patres die Strafen bestimmen werde, endlich die Freiheit von Abgaben nur auf die kaiserlichen Abgaben zu beschränken usw.[3]

Für die Gründung eines Jesuitenkollegs in **Fiume**, dem alten St Veit am Pflaum (Flumen Sti Viti), hatte sich der greise Beichtvater des Erzherzogs Ferdinand Barthol. Viller lange, aber vergebens bemüht. Am 11. April 1616 ermunterte ihn der General, trotz aller Hindernisse den Plan mit Eifer zu betreiben; denn je größer jetzt bei der Gründung die Schwierigkeiten seien, um so reicher würden dereinst die Früchte sein[4]. Ein Jahrzehnt später (1627) sandte dann Triest eine kleine Kolonie nach Fiume. Im Jahre 1628 bestand die Residenz aus 2 Patres und 1 Scholastiker, und bald darauf sorgte auch eine große Wohltäterin, die Gräfin Ursula von Thanhausen, für die Stiftung eines Kollegs. Am 18. Mai 1630 nahm Vitelleschi mit dem Ausdruck der größten Dankbarkeit das Anerbieten der Gräfin an[5]. Der Stiftungsbrief trägt das Datum des 29. Septembers 1630[6]. Die reinen jährlichen Einkünfte betrugen 1500 Gulden, von denen kaum zehn Personen unterhalten werden konnten, zumal auch Kolleg, Kirche und Schule noch zu bauen waren. Das neue Kolleg war 1636 fertig; wegen der vielen Auslagen für dasselbe wurden von den nunmehr auf 2000 Gulden gestiegenen Einkünften nur neun Personen unterhalten. Mit dem Kirchenbau begann man 1638; 1645 heißt es, er steige allmählich in die Höhe; 1650 war er noch nicht fertig.

Im Jahre 1630 waren in Fiume 3 Patres, 2 Scholastiker und 1 Bruder, 1633 (schon Kolleg) 4 Patres, 3 Scholastiker und 3 Brüder. Das Gymnasium scheint 1633 vier Klassen gehabt zu haben. Im Jahre 1639 werden erwähnt

---

[1] Schon am 17. Jan. 1640 hatte Vitelleschi dem Magistrat von Triest geschrieben, daß er den Gebrauch des Weinprivilegs einstweilen suspendiert habe. Vgl. Rossetti a. a. O. II 371.

[2] * Orig.-Reg. Ad Austr. Druck bei Rossetti a. a. O. II 373; vgl. ebd. 372. Ähnlich schrieb Vitelleschi unter demselben Datum an den Provinzial Rumer.

[3] Wortlaut bei Rossetti a. a. O. II 365 ff. — Die Obern von Triest waren: Joh. de Posarelli, 1620 (Sup.); Jak. Rampelli (Rampelio), 1621 (Sup.; 1623 Rektor); Franz Antonello (Antonelli), 1632; Ludw. Vinchiarut (Venchiarutti), 1639; Andr. Bernardini, 1644; Joh. Zanoni, 1646; Ant. Giovanelli, 1650. Vgl. die abweichende Liste bei Tomasin a. a. O. 41. Die Einkünfte betrugen seit 1627/1628 ca 4000 Gulden. Die Hälfte wurde für den Unterhalt von 12—15 Personen gebraucht, die andere Hälfte für den Kirchenbau; so auch noch im Katalog von 1645. Die Einkünfte setzten sich nach * Catal. 1649 zusammen aus Kaltenbrun 2000 Gulden (donec Collegio solventur 38000 Gulden), ex censu 20000 Gulden = 1000 Gulden, ex telonio Caes. Tergest. 600 Gulden, a Magistr. Tergest. 350 Gulden, ex Collegii campio 200 Gulden, alles zusammen 4150 Gulden. Davon gehen ab an Lasten 290 Gulden.

[4] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[5] * Orig.-Reg. Ad Austr. Für das Folgende * Litt. ann. und * Catal. Prov. Austr. * Iuvencius f. 9.

[6] Regest in Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen 1892, 45.

Rhetorik, Humanität, zwei Klassen Grammatik kombiniert und eine Vorbereitungsklasse kombiniert mit den Principia. In den späteren Jahren schwankt die Zahl der Mitglieder zwischen 11 und 15 und die der Klassen zwischen 4 und 5. Einige Jahre war die Rhetorik nicht eigens gegeben worden, 1648 wurde sie wieder mehr berücksichtigt. Im Jahre 1649 gab es mit der untersten Vorbereitungsklasse 6 Klassen[1]. Auch für Fiume erging am 3. Januar 1637 die Mahnung des Generals an den Provinzial Sumerecker, dafür Sorge zu tragen, daß in den Schulen Lehrer angestellt würden, welche die italienische Sprache beherrschten[2]. Ein Seminar zum hl. Ignaz wurde mit einer für zwölf Studenten hinreichenden Dotation gegründet. Am 2. April 1646 hatte die Stifterin des Kollegs auch den Stiftbrief für das Seminar ausgefertigt.

Predigten wurden abwechselnd in italienischer und slawischer (illyrischer) Sprache gehalten, die Katechese besonders in slawischer Sprache[3]. Für den Klerus der Stadt richtete man 1632 Vorlesungen aus der Moral ein; zu Grunde legte man die Casus des P. Tolet. Außer der österlichen Zeit war in Fiume vor der Ankunft der Patres nur ausnahmsweise jemand zu den Sakramenten gegangen. Im Jahre 1639 zählte man 3000, 1647 ff gegen 7000 Kommunionen. Während der Woche empfingen 1649 die heilige Kommunion gegen 10, an Sonntagen 50—200, an größeren Festen 300—700. Marianische Sodalitäten werden seit 1634 zwei erwähnt, eine für die Bürger und eine für die Studenten. Im Jahre 1649 zählte die italienische Bürgerkongregation 82, die der Studenten 62 Mitglieder.

Die Geschichte des Kollegs in Fiume ist wegen der dortigen eigentümlichen Verhältnisse mit vielen Streitigkeiten verunziert. Streitigkeiten wegen der Güter, die zur Fundation gehörten, Streitigkeiten mit den Untertanen in Castua, die keinen Kapitano mehr anerkennen wollten, Streitigkeiten mit der Stadt wegen Grundbesitzes und mit dem Klerus wegen Übertragung des wunderbaren Kreuzes (1638) usw. wechseln miteinander ab. Dann folgen Versöhnung und tiefer Friede, bis wieder ein neues Streitobjekt auftaucht. Am 28. August 1632 mahnte der General den Provinzial Forro, darauf zu achten, daß doch niemand ein Anlaß zu neuem Streit geboten werde[4]. Im folgenden Jahre 1633 ließ der Rektor nicht zu, daß die Beleidiger auf den Knien Abbitte leisteten, wie bestimmt worden, und wirkte so durch seine Freundlichkeit für die Befestigung des Friedens[5].

* * *

Die bisher angeführten Kollegien, Residenzen und Missionen verblieben der österreichischen Provinz, auch nachdem die böhmische Provinz von ihr abgetrennt worden war. Der böhmischen Provinz fielen, wie bereits früher bemerkt, auch die Kollegien in Schlesien zu. Wir können an Schlesien ebensowenig ganz vorübergehen wie an den schon früher von der österreichischen Provinz an die polnische Provinz abgegebenen Niederlassungen in Ost- und Westpreußen. Weil aber alle diese Niederlassungen in dem Rahmen der polnischen oder böhmischen Provinz schon behandelt sind oder noch behandelt werden, können wir uns um so kürzer fassen.

Schlesien war beim Beginn des 17. Jahrhunderts fast ganz protestantisch. Im Laufe des 16. Jahrhunderts waren 1500 Kirchen protestantisch geworden. Der

---

[1] Von der Rhetorik angefangen zählten 1649 die Klassen 12, 7, 21, 31, 21 (Principia), 45 (Infima). [2] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[3] Am 17. März 1640 schreibt der General an den Provinzial Rumer: Fluminis Rector Dalmatam Concionatorem postulari a civibus scribit. * Orig.-Reg. Ad Austr.

[4] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[5] Die Obern waren: Lor. Chrysogonus, 1628; Leonh. Bagny, 1632 (Rektor); Mart. Bautscher, 1639; Franz Antonelli, 1642; Ludw. Vinchiarut, 1645; Stephan Erna, 1647.

Majestätsbrief Rudolfs (1609) und die Zugeständnisse des Königs Matthias (1611) hatten die Lage des Protestantismus noch mehr gefestigt. Die protestantischen Stände schlossen sich am 21. August 1619 der böhmischen Rebellion an, erklärten König Ferdinand für abgesetzt und vereinigten ihre Truppen mit denen der aufständischen böhmischen Herren. Nach der Niederwerfung des Aufstandes erwirkte der Kurfürst von Sachsen den für die schlesischen Rebellen noch sehr günstigen Dresdener Akkord vom 28. Februar 1621. Das Herzogtum Jägerndorf und alle schlesischen Besitzungen des geächteten Markgrafen Joh. Georg erhielt 1622 Fürst Liechtenstein zu dem früher zugesprochenen Troppau; die Herzogtümer Oppeln und Ratibor des unbeständigen Bethlen Gabor kamen an den Fürstbischof Karl von Breslau, das Herzogtum Sagan 1627 an Wallenstein, und in der Fürstenkurie erlangten die Katholiken die Majorität. Die Grafschaft Glatz als zu Böhmen gehörig war im Dresdener Akkord nicht einbegriffen und wurde teilweise wie die böhmischen Rebellen behandelt.

Erzherzog Karl, Bischof von Breslau.
Stich von Wolfgang Kilian. (1/2)

Bis zu dieser Zeit hatten die Jesuiten in **Glatz**, wie die Jahresberichte von 1602 hervorheben, viel Gelegenheit, Geduld zu üben, Hohn und Spott und selbst tätliche Mißhandlungen blieben ihnen nicht erspart. Das kleine Kolleg, dessen Anfänge in das vorige Jahrhundert fallen[1], konnte sich nur langsam entwickeln und wurde dann durch die Revolution für eine Zeitlang ganz vernichtet[2]. Die Grafschaft Glatz war damals fast ganz protestantisch: der Adel, der Landeshauptmann, die Vorsteher aller kaiserlichen Ämter bis zu den Türstehern herab, die Magistrate in den Städten nebst dem größten Teil der Bürger und des Landvolkes. Die Katholiken machten nur noch ungefähr ein Zwölftel der Bevölkerung aus. In Glatz selbst war seit 1606 nach der dort 1605 erfolgten Ermordung eines katholischen Pilgers die Hälfte des Rates katholisch, um der katholischen Minderheit größeren polizeilichen Schutz zu gewähren. Am 22. April 1602 erfolgte die kaiserliche Bestätigung des Glatzer Kollegiums. In der Urkunde sagt Rudolf II.: Da die Gesellschaft Jesu sich dem Berufe geweiht, das Wort Gottes zu verkünden, den katholischen Gottesdienst zu heben und die Jugend in Wissenschaft und Religion zu unterweisen, so solle seine Grafschaft Glatz einer so wohltätigen Anstalt nicht länger entbehren[3].

[1] Vgl. Bd I, S. 175 ff.

[2] *Litt. ann. und *Catal. Prov. Austr. u. Bohem. Vgl. Schmidl, Hist. Prov. Bohem. II 254 295 ff 336 718; III 122 ff 315 562; IV 667 871. Al. Bach, Urkundliche Kirchengesch. der Grafschaft Glaz (1841) 160 ff 196 ff. H. v. Wiese, Kampf um Glatz (1896) 15 ff 61 ff. Kröß, Gesch. der böhm. Provinz I 765 ff.

[3] Bach a. a. O. 165.

Das Kolleggebäude wurde bereits 1604 erweitert. Zehn Jahre später erwarben die Patres ein bisher nicht käufliches Grundstück zu einem Erweiterungsbau für die Schulen. Im Jahre 1616 war das neue Schulgebäude so weit fertig, daß vier Klassen dasselbe beziehen konnten. Von dem Kollegsgebäude in Glatz schreibt der protestantische Diakon Ällurius 1625 in seiner Glatzischen Chronik: „Was die Gebäude und Zimmer anbelangt, so berichte ich davon dieses, daß zwar der alte Augustinerorden vorweilen viel davon erbaut hat, sintemal die Pröpste auch zuzeiten Lust überkommen, ihr Stift mehr zu zieren und zu erbauen. Doch ist dasselbe alles kaum ein Schatten gewesen gegen den Bau, welchen die Jesuiten in neulicher Zeit auf diesem Thumstift vollbracht haben; denn sie haben alles viel weitläufiger, ordentlicher, prächtiger und stattlicher erbaut, als es vor ihnen gewesen war. Wer auf dem Thum gewesen ist, ehe er noch ist eingeäschert worden, der wird wissen, was für herrliche Stuben, Säle, Zimmer, Keller, heimliche Gänge und Gemächer usw. allda gewesen, von denen ich lieber schweigen will, als nur etwas davon reden. Ich habe etliche jesuitische Kollegia gesehen, als zu Riga, zu Braunsberg usw. Aber das zu Glatz ist wohl so herrlich und herrlicher gewesen."[1] Im Jahre 1614 kaufte man auch ein Haus, um arme Studenten dort unterzubringen[2].

In Schule und Seelsorge entfalteten die Jesuiten eine stets fortschreitende Tätigkeit. In den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts waren nur drei Lehrer in drei Grammatikalklassen beschäftigt, dazu lehrte in einer Vorbereitungsklasse noch ein Auswärtiger, 1606 trat die Humanität, 1613 die Rhetorik hinzu. Die Schülerzahl konnte bei dem Vorherrschen des Protestantismus nicht bedeutend sein; der vierte Teil der Schüler bestand aus schlesischen Adeligen.

In den Jahresberichten von 1601 wird erwähnt, daß die alten Prozessionen in der Bittwoche, die seit 40 Jahren unterlassen worden, wieder abgehalten wurden. Die Bauern aus den dem Kolleg gehörenden Dörfern kamen mit Kreuz und Fahne nach Glatz und sangen die alten deutschen Kirchenlieder. Noch größere Freude erregte bei den Katholiken die 1601 wieder abgehaltene Fronleichnamsprozession. An den verschiedenen Stationen wurden deutsche und lateinische Sprüche aufgesagt, und an der dritten ein Dialog über die Schaubrote aufgeführt. Einige Jahre später (1609) stellte man die alte Wallfahrt nach Wartha wieder her. Die erste Kongregation wurde 1613 errichtet. Mit dem Empfang der heiligen Sakramente ging es langsam, sehr langsam voran. Um Ostern 1602 zählte man nur 250 Kommunionen. Auch hier brachte der Eifer eines Paters eine Besserung. Er ging 1608 vor Ostern von Haus zu Haus, ermahnte und unterrichtete die einzelnen, so daß man in diesem Jahre 600 und 1610 schon über 1000 Kommunionen an Ostern zählen konnte. Predigt und Katechese wurden nicht allein in der Stadt, sondern auch auf den benachbarten Dörfern regelmäßig gehalten, im Jahre 1609 auch drei Pfarreien besorgt. Da bereitete der böhmische Aufstand im Jahre 1618 auf einmal der ganzen Tätigkeit ein jähes Ende. Die Rebellen ächteten die Jesuiten in Böhmen, der Grafschaft Glatz und ganz Schlesien. Am 7. Juni 1618 kam das Verbannungsdekret in Glatz an, am 9. Juni mußten die Jesuiten Glatz verlassen. Sie zogen einstweilen nach Neisse; Anfang 1619 wurden Kirche und Kolleg von den Aufständischen zerstört[3].

Erst am 26. Oktober 1622 wurde Glatz von den kaiserlichen Truppen wieder erobert; es sollen nur mehr neun katholische Bürger dort gewesen sein[4]. Am 12. Januar 1623 erhielt Fürstbischof Erzherzog Karl die ganze Grafschaft als Lehen der Krone

[1] Glaciographia oder Glätzische Chronica (1625) 333.

[2] Vgl. das 9. Kapitel.

[3] Näheres im 6. Kapitel. Vgl. Wiese a. a. O. 15.

[4] Wiese a. a. O. 59.

Böhmen. Wie vorher alle Jesuiten, so wurden jetzt alle Prediger des Landes verwiesen. An die Jesuiten erging von Erzherzog Karl der Befehl zur Rückkehr, und so kam am 31. März 1623 der Rektor Johann Hofmann mit noch einem Jesuiten wieder nach Glatz. Da Haus, Kirche und Schulen bis auf einige Mauerreste zerstört waren, wies ihnen der Fürstbischof das Landhaus und bald darauf mehrere Häuser in der Nähe der Pfarrkirche zur einstweiligen Wohnung an. Für das Kolleg bestimmte der Fürst am 25. Juli 1623 die Kommende der Malteser mit Pfarrkirche, Häusern und Schulen; das verwüstete Kolleg sollte in die Befestigung des Schlosses einbezogen werden. Nachdem am 27. Juli 1626 die Malteserkommende den Jesuiten übergeben worden, bezogen diese das geräumige Komturhaus[1].

Nun mußte man mit allen Arbeiten wieder von neuem beginnen. Die Schulen wurden allmählich erweitert. Im Jahre 1626 trat zu den wieder errichteten vier Klassen die Humanität, 1627 auch die Rhetorik. Im Jahre 1628 unterrichteten 6 Lehrer an den 6 Gymnasialklassen; so blieb es auch durchgehends in den folgenden Jahren. Um diese Zeit wird die Zahl der Schüler auf 300 angegeben[2]. Zum Jahre 1639 erzählen die Jahresberichte, daß sich 70 Studenten neben ihren Studien auch in den Waffen übten.

Schon 1624 wurde wieder die Studentenkongregation begonnen und 1628 eine Bürgersodalität, die 1631 gegen 100 Mitglieder zählte; 1646 wird eine Kongregation für junge Handwerker erwähnt, 1649 eine weitere für die jüngeren Studenten errichtet. Die Katechese fand eifrige Pflege. 1638 hielten die Katechismuskinder eine große Prozession, danach war Prämienverteilung. Die Lehren der Karwoche und der Fronleichnamsprozession wurden durch Dialoge der Schüler dem Volke lebendiger eingeprägt. Die Kommunionen stiegen im Jahre 1636 auf 8000, im Jahre 1648 auf 22000. Die Konversionen schwanken zwischen 6 und 70, in den Jahren 1624 bis 1626 zwischen 142 und 242. Die Wiederherstellung der katholischen Religion in Habelschwerdt gab Arbeit für 17 Wochen, weniger lange dauerte 1629 eine Mission in Frankenstein[3]. Die Besatzung auf der Burg erhielt 1640 einen Jesuiten als Militärseelsorger.

Große Mühen und Opfer forderten die Pestjahre 1633 und 1635. Von den 22 Jesuiten starb im Jahre 1633 innerhalb dreier Monate die Hälfte. Auch während der Pestzeit setzten die Jesuiten den Gottesdienst fort; allen wurde Gelegenheit zur Beicht gegeben, sowohl in der Kirche als in der Wohnung der Pestkranken. Die Kranken und Sterbenden wurden eifrig besucht und mit geistlicher und leiblicher Hilfe erquickt[4]. Zu den Kerkern hatte man schon 1616 den Zutritt erlangt.

Für all diese Arbeiten hat ein Glatzer Geschichtsforscher den Jesuiten das Zeugnis ausgestellt: „Unermüdlich war ihr apostolischer Eifer im Predigen und besonders in den Unterweisungen des Volkes in den Kammerdörfern Grund, Königshain, Neuwaltersdorf, Martinsberg, Weißwasser, Heudorf u. a. m., wo es ihnen gelang, viele in der lutherischen Lehre erzogene oder zu ihr abgefallene Bewohner zur alten Kirche zurückzuführen. Durch ihr vereintes mühevolles Wirken hatten sie eine Schule in Glatz geschaffen, die sich eines blühenden Rufes erfreute. . . . Mit keinem Preis zu vergelten waren aber der Jesuiten bereitwillige und eifrige Dienste,

---

[1] Bach a. a. O. 268 f 296. Die Bestätigung durch Urban VIII. erfolgte am 30. Mai 1629. Synopsis 329. Schmidl III 721. Seit 1639 war Glatz auch Sitz des Tertiats der böhmischen Provinz; schon früher, 1634 hatten die Repetenten der Rhetorik (Scholastiker) dort Aufnahme gefunden. 1643 studierten dort auch einige Scholastiker Moral und 1649 und 1650 Philosophie.

[2] So Bach a. a. O. 299 für das Jahr 1630. Vgl. Schmidl III 489.

[3] Schmidl III 905 991.

[4] Ebd. IV 58. *Litt. ann.

welche sie vorzüglich bei der Rückkehr der Bewohner zur alten Kirche, auf der Kanzel, im Beichtstuhle und am Krankenbette leisteten, wo die Ernte so groß und der Arbeiter so wenige waren."[1]

Diese rastlose Arbeit erkannte auch der protestantische Prediger Georg Älurius an: „Zum Beschluß zeige ich noch dieses an, daß die Jesuiten, solange sie in diesem Stift zu Glatz gewesen sind, wohl nicht gefaulenzet, sondern sich ihrem Orden nach wohl recht getummelt haben. Denn sie haben weder Tag noch Nacht geruht, sondern sich zu jeder Zeit wider die Evangelischen in der Grafschaft zum höchsten bemüht, wie sie dieselben eintreiben und dagegen die jesuitische, katholische Religion einführen möchten. Dessen gibt gar genugsam Zeugnis und Beweis die andere Apologie der Stände des Königreichs Böhmen sub utraque. . . . Denn da wird gesehen, daß sie nicht allein in der Stadt Glatz, sondern auch in den Dörfern zum Grunde, Königshain, Willelensdorff, Neuwaltersdorff, Kunradswalde, Mertensberg, Weißwasser, Heudorff usw. sich bemüht haben, ihre Religion weiter auszubreiten. Und das ist ihnen auch ziemlich gelungen, denn sie haben viele Orte der Grafschaft Glatz auf ihre Seite gebracht, dadurch sie ihrem Orden und Ordens Zusage ein sattes genügen getan haben."[2]

Das Kolleg, wo die Glatzer Jesuiten bei der Ächtung im Jahre 1618 eine Zufluchtsstätte gefunden hatten, war **Neisse**. Schon im Jahre 1595 hatten lebhafte Unterhandlungen stattgefunden, um in Neisse ein Jesuitenkolleg zu errichten, aber die Verhandlungen hatten sich zerschlagen[3]. Die ersten Jesuiten kamen nach Neisse, als Erzherzog Karl, der erwählte Fürstbischof von Breslau, im Dezember 1608 in Neisse einzog, um dort als Landesherr die Huldigung entgegenzunehmen. In seinem Gefolge war sein Beichtvater und ein zweiter Jesuit. Karl kehrte 1609 nach Steiermark zurück und brachte gegen Ende dieses Jahres zwei andere Patres mit, Joh. Rotarius und Ludw. Messelius; der eine war Beichtvater und Theolog, der andere sollte als Prediger wirken. So beginnt Anfang 1610 die „Mission" Neisse. Die Patres fanden, wie sie berichten, ganz Schlesien von der Häresie ergriffen, Städte, Adelige, Hof- und Landesämter protestantisch, auch Neisse voll von Calvinern. Schmerzbewegt beklagen sie die Verführung des so guten, rechtlichen und zur Frömmigkeit geneigten Volkes[4]. Im September 1610 schickten die Stände, auf den Majestätsbrief pochend, einen drohenden Brief an Karl mit der peremtorischen Forderung, innerhalb vier Wochen sich zu erklären, ob er den Protestanten in Neisse die Erlaubnis geben wolle zum Bau von Kirche und Schule[5]. Auch in Neisse selbst ließen es die Protestanten an Drohungen gegen den Magistrat, den Bischof und die Katholiken nicht fehlen. Der besondere Haß der Protestanten wandte sich gegen die paar Jesuiten, von denen man alle abzuschrecken suchte; auch zu ängstliche oder zu politische Katholiken rieten zur Entfernung der Jesuiten[6]. Im Jahre 1614 gab der Erzherzog diesem Drängen nach und entließ die Patres.

---

[1] Bach a. a. O. 193 f 297.

[2] Glaciographia oder Glätzische Chronica (1625) 335. — Die Obern von Glatz waren: Joh. Hofmann, 1623; Mich. Kauligius (1624); Bern. Watzku, 1631; Gregor Schelizius, 1636; Georg Bohaty, 1642; Jak. Bohr, 1649; Georg Schwartz, 1650. Vgl. die Liste bei Jos. Müller, Nachrichten über das Gymnasium zu Glatz, Progr. 1842, 11 ff. Nach dem *Catal. trienn. betrugen die Einkünfte durchschnittlich 4000—5000 Gulden, von denen 20—30 Personen unterhalten werden konnten. Über 1626 bis 1628 vgl. J. Krebs, Acta publica VI (1885) 161.

[3] Kastner, Archiv für die Gesch. des Bistums Breslau I 134 ff.

[4] *Litt. ann. 1610, 208 f. Schmidl II 585 f. Krößa. a. O. I 788 ff.

[5] Kastner a. a. O. I 142 f. Derf., Gesch. von Neisse II 59 ff.

[6] *Litt. ann. 1610, 209. Vgl. Kastner a. a. O. II 56 f.

Die Predigten wurden inzwischen von den Katholiken gut besucht, manche legten Lebensbeichten ab; schwieriger war es, die Leute von der Kommunion unter beiden Gestalten abzubringen[1]. Am Gründonnerstag (1610) empfingen 600 die Kommunion unter einer Gestalt, unter ihnen an erster Stelle Bischof Karl, der auch auf dem Rathause am selben Tage zwölf Armen die Füße wusch, sie bewirtete und bediente. Nichts gewann das Volk mehr für die Jesuiten als die große Liebe, die sie allen Elenden, den Gefangenen, Kranken und Verlassenen zuteil werden ließen[2]. Im Jahre 1611 waren 3, 1612 4 Priester in Neisse tätig. An der Katechese nahm die Jugend zahlreich teil, Krippe und Heilig Grab zogen manche an. Seit Ende dieses Jahres wirkte sehr segensreich P. Dominikus Valesius, der namentlich während der Pest Katholiken und Protestanten die größten Dienste leistete. Er brach aber unter der Arbeit zusammen und erlag in Krumau[3].

Nach der Unterwerfung des Aufstandes führte Erzherzog Karl die Jesuiten 1622 nach Neisse zurück und setzte jetzt alles daran, ein Kolleg zu gründen. In Neisse bestand zwar seit Ende des 14. Jahrhunderts ein Gymnasium bei der Pfarrkirche zum hl. Jakob, das lange in hoher Blüte gestanden, aber im Anfang des 17. Jahrhunderts allmählich in Verfall geraten war. Im Jahre 1612 hatte es noch 169 Schüler, dazu kamen noch 24 Alumnen des bischöflichen Seminars, welche Philosophie und Moral studierten. Es war damals die einzige katholische Schule in Schlesien[4].

Die Wünsche des Fürstbischofs gingen noch weiter. In einem Schreiben des Erzherzogs vom 7. Juli 1622 an den Neisser Rat heißt es: Er hätte aus väterlicher Affektion sowohl zur Fortpflanzung der wahren, alleinseligmachenden katholischen Religion als auch der der ganzen Welt hoch notwendigen heilsamen Studien und aller löblichen Fakultäten, wie dieselben in andern wohlbestellten Universitäten gelehrt und gelesen wurden, sich dahin entschlossen, daß er allhier in seiner fürstlichen Residenzstadt eine Universität aufrichten wolle; außerdem gedächte er auch sein vordem eingerichtetes Seminarium zu erhalten und fortzupflanzen, auch ein Konvikt zu errichten und geistliche Kongregationen zu befördern. Hierfür habe er nun einen Anfang gemacht, indem er zu diesem Werke, das vornehmlich durch gottesfürchtige, gelehrte und exemplarische Leute, die in Kirche und Schule mit Unterweisung der Jugend und andern

[1] Eine interessante Statistik über die Kommunionen unter einer und beiden Gestalten über die Jahre 1590—1625 bei Kastner, Gesch. der Stadt Neisse II 310[4].

[2] *Litt. ann. 1610, 209. Schmidl II 587.

[3] Schmidl a. a. O. II 773.

[4] Kastner, Gesch. der Stadt Neisse I (1866) 3 ff. Ein Programm von 1621 weist genau dieselben Klassen und Autoren auf wie bei den Jesuiten. Ebd. II 354. Nachdem der Neisser Pfarrer und Kanonikus Johann Felix Pedewitz (in Neisse Pfarrer von 1679 bis 1705) den Stand des Neisser Pfarrgymnasiums beklagt, fährt er fort: Benedictus sit Deus et infinities benedictus, qui ecclesiae catholicae submisit fructiferum et florentissimum ordinem clericorum regularium societatis Iesu, qui scholas tanto nunc ubique propagant incremento et fructu, ut non solum a nato salvatore, sed etiam ab origine mundi aestimem nunquam utilius et sanctius litteras doctas ac iuventuti traditas, uti nunc isti viri docent atque tradunt; quaeso, non iactes priorum temporum scholas (in secreto tantum loquimur) apud temetipsum, alibi tamen ostentare, si vis, poteris; omnia olim erant languida et coacta, praeceptores pro lucro docebant, discipuli tamen parum inde lucrabantur et quo magis illi erant inflati, tanto minus hi exculti. Lege et relege, quae superius notavi de priore scholarum statu et mihi consenties, non adeo multum fuisse de vera et solida medulla doctrinae et amore iuventutis. Econtra considera nunc fratres istos et videbis, quanto amore, labore et ordine scholas teneant, nec opus est plus dicere, quia experientia in eis testatur speciale quoddam docendi talentum. Fatendum, quod ecclesiastico statui multum decesserit per abalienationem scholarum, sed quis est causa? propria et supina negligentia, non illi, qui hanc sua compensant, imo expergefaciant industria. Kastner, Gesch. der Stadt Neisse II 255.

gottseligen Übungen vor andern ausgezeichnet wären, verrichtet werden müßte, bereits die löbliche Sozietät Jesu mit dem Kreuzstift versehen. Die Sozietät sei in der ganzen Christenheit besonders berühmt und deren ansehnliche Nutzschaffungen seien wie die Sonne am Tage, so daß zu wünschen wäre, es möchte dieselbe in allen Orten eingeführt werden wegen ihres allbereits notorischen Fleißes, der Mühewaltung und ihrer besondern Emsigkeit bei Unterweisung der Jugend[1]. Auch in dem Stiftungsbrief vom 4. November 1624 spendet Erzherzog Karl der Emsigkeit, Frömmigkeit und Geschicklichkeit in der Unterweisung der Jugend großes Lob. Die unvergleichlichen Früchte könne er als Augenzeuge selbst bezeugen, da er in Grätz in Steiermark geboren und von den Vätern der Gesellschaft daselbst in den Studien unterrichtet worden. Bewogen also durch diese ausgezeichnete Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Tugend und Unbescholtenheit, durch welche schon seit vielen Jahren die genannte ehrwürdige Gesellschaft hervorgeleuchtet hat, und vor allem durch ihren einzigen und reichen göttlichen Segen, dessen sie sich in Beziehung auf die Verrichtung geistlicher Pflichten erfreut, errichtet er seine Stiftung. Für ihre Dotation sorgt er durch Überweisung des Kreuzherrnstiftes und der dazu gehörigen Marienkirche, mehrerer Bürgerhäuser, der Herrschaft Obersdorf, der Erbvogtei Ziegenhals, des Vorwerkes in Rotwasser usw.[2] Die Alimentation wies er bis auf weiteres aus der Hofküche an.

Am 23. April 1623 waren die Schulen feierlich eröffnet worden. Das Kolleg zählte 8 Priester und 4 Magistri unter P. Christoph Scheiner als Obern. Im Jahre 1624 sind sämtliche Gymnasialklassen, Rhetorik eingeschlossen, vorhanden, dazu noch eine Vorlesung über Dialektik und Moral. Die Zahl der Schüler betrug 1626 bereits über 500, sie sinkt und steigt in der Folge je nach den wechselnden Geschicken der Stadt durch Pest und Krieg. Ein Jahrzehnt später zählte man 349 Schüler in 7 Klassen (6 Gymnasialklassen und 1 Kursus für Moral), 1649 wieder 500. Im Juli 1639 schlossen sich 80 auserlesene Studenten der Bürgerwehr an in der Verteidigung der Stadt gegen die Schweden[3]. Ein Konvikt wird schon 1639 erwähnt; es hatte damals 30, später (1641) 60 Zöglinge. Es trug den Namen St Anna und verfügte über eine Reihe von Stiftungen, besonders für musikkundige Studenten[4]. Die Katechese für die Schüler der deutschen Schulen war schon 1623 den Jesuiten übertragen worden. Im Jahre 1630 werden szenische Darstellungen der Glaubenswahrheiten erwähnt[5].

Konversionen wurden im Jahre 1629 218 gezählt; von der Häresie absolviert in Obersdorf 110, in Wartenberg 100, zusammen in diesem Jahre 1128[6]. Später, 1633—1649, schwankt die Zahl der Konversionen zwischen 22 und 47. Von 1636 an waren zwei Patres auf der Mission Oppersdorf in Glogau. Sodalitäten bestanden 1625 zwei, eine für Studenten, eine für Bürger; dazu kam 1631 eine für die Grammatikalklassen mit 150 Mitgliedern; im Jahre 1649 waren es vier, die größere und kleinere lateinische für die Studenten, eine für die Bürger und eine für junge Handwerker[7]. Die Kommunionen stiegen von 15000 im Jahre 1631 auf 25000 im Jahre 1644 und auf 30000 im Jahre 1648.

---

[1] Ebd. II 304 f. Vgl. dazu die Erklärung des Bischofs an das Domkapitel bei Kastner, Archiv III 32 37 f.

[2] Wortlaut bei Kastner, Gesch. der Stadt Neisse II 370 ff; ebd. 364 ff Näheres über die Abtretung des Kreuzherrnstifts. Die Kreuzherrn hatten per liberam cessionem et resignationem in manus Serenissimi per contractum certum confectum das Stift übergeben. Kastner, Archiv III 33. Der Streit mit den Kreuzherren wurde 1650 friedlich beigelegt. Schmidl V 559.

[3] Schmidl IV 596.

[4] Kastner, Gesch. der Stadt Neisse II 375 ff.

[5] Schmidl III 1039. [6] Ebd. III 997.

[7] Vgl. Kastner a. a. O. II 574.

Außer der Sorge für die Kranken, die besonders im Pestjahre 1633 in heroischer Weise geübt wurde[1], nahmen sich die Patres auch der Gefangenen mit großer Liebe an. Am 1. Mai 1648 bestätigte ihnen Bischof Karl Ferdinand das Privilegium, zu Neisse die Gefängnisse und ähnliche Orte und die Verhafteten beiderlei Geschlechtes, so oft es nötig war, zu besuchen, dort zu katechisieren, die christliche Lehre zu predigen, die Gefangenen zum Tode vorzubereiten, ihnen beizustehen und sie zu begleiten. Dieses Privilegium soll ihnen der Erzherzog Karl bei ihrer Ankunft in Neisse gegeben und der Nachfolger, Bischof Karl Ferdinand, mündlich bestätigt haben, bis er es ihnen im genannten Jahre 1648, als andere Regularpersonen Schwierigkeiten veranlaßten, auch schriftlich bestätigte[2].

AGON TRIVMPHALIS
SCENICVS
S. SISINNIO
DIACONO
MARTYRI
Ac ejusdem sacris Ossium pignoribus,
apud Mortales superstitibus, Nissam Silesiorum ex Alma Vrbe translatis, novis Hospitibus, auspicatissimis, gratissimis;
Deinde
HONORI AC LIBERALITATI ILLVSTRISSIMI
Domini Domini
GEORGII LVDOVICI LIBERI BARONIS à STAHREMBERG, ET SCHÆN BIEL, DOMINI IN BIELitz, Fuchsdvinckl &c. VVeisbach, Sæ. Cæ. M. Camerarÿ, nec non ejusdem, uti & supr: Capit: Silesiitidem Smi. Principis Caroli Ferdinandi Episc; VVratisl: Consiliarÿ, &c. Studiorum Mecænatis, præmiorum litterariorum largitoris munificentissimi. &c.
PRÆSENTATVS
Nissæ,
A STVDIOSA IVVENTVTE ARCHIDVCALIS GYMnasij Societatis IESV, amoris & gratitudinis ergo
Anno. 1696. Mens. Novemb. die. 25
NISSÆ,
Typis Ioannis Schubarti.

Das Neisser Festspiel 1636. (2/3)

Von den Drangsalen des Krieges blieben auch die Jesuiten in Neisse nicht verschont. Am 24. September 1632 wurde die Kirche und das Kolleg zum Teil geplündert. Die berühmte Himmelskugel des Tycho Brahe, die 5000 Taler gekostet haben soll, wurde geraubt und nach Kopenhagen geschafft. Im Juni 1642 erschienen die Schweden wiederum in Neisse. Beim Angriff auf die Stadt am 15. Juni gerieten auch die Kirche und das Konvikt in Brand, doch konnten die Flammen wieder gelöscht werden. Unter den Gefangenen, welche die Schweden am 24. Juli mit sich nach Stettin führten, befanden sich auch der Pfarrer Sebastian Rostock und der ihm statt der geflohenen Kapläne dienende Jesuitenpater Tobias Arnold. Vor ihrer Abführung waren sie in Neisse selbst in hartem Gefängnis gehalten worden[3].

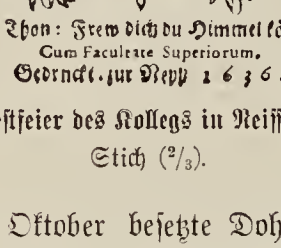
Über die Gesamttätigkeit in Neisse legen der Bürgermeister und Rat der Stadt in einer Urkunde vom 2. Juli 1647 das Zeugnis ab, „es hätte die hochlöbliche Sozietät Jesu bald vom Anfange ihrer Ankunft in Neisse, ihrem aller Welt genugsam bekannten lob- und ruhmwürdigen Eifer nach, sich nichts mehr angelegen sein lassen, als womit die größere Ehre Gottes, die Zunahme der katholischen Religion, die Einpflanzung allerhand heilsamer Tugenden, die Unterweisung der lieben Jugend sowohl in der Kirche als in den Schulen bestermaßen befördert werden möchte, auch

[1] Siehe das 13. Kapitel.
[2] Kastner, Gesch. der Stadt Neisse II 572 f.
[3] Ebd. II 420 ff 435. Schmidl IV 790 f.

sonst dem allgemeinen Nutzen und jedermann bei jeder Gelegenheit allen geneigten Willen, Gunst und Beförderung in alle Wege bewiesen und erzeigt“[1].

Nach **Groß-Glogau**[2], nächst Breslau der bedeutendsten Stadt Schlesiens, kamen die ersten Jesuiten 1612, aber nur vorübergehend. Um das Fest des hl. Martin hielten einige Jesuiten aus Glatz eine viertägige Mission in Glogau, besuchten auch die Klöster in Liegnitz und Trebnitz, stärkten und trösteten überall die bedrängten und kleinmütigen Katholiken[3]. Der Plan, dort ein Kolleg zu errichten, war schon 1594 betrieben worden, und Klemens VIII. hatte Ende 1594 die Erlaubnis erteilt, das Bernhardinerkloster in Glogau für die Väter der Gesellschaft einzurichten, aber über die weiteren Bedingungen konnte man sich nicht einigen[4]. Der Plan wurde 30 Jahre später wieder aufgegriffen, und zwar im Auftrage des Kaisers Ferdinand von dem Statthalter Graf Georg von Oppersdorff. Auf seine Einladung kamen von Neisse Christoph Weller und Friedrich Gittler (Güttler), zwei Schlesier, am 15. Mai 1625 nach Glogau. Anfangs wohnten die beiden Patres bei dem Grafen in der Burg; sie suchten besonders den gesunkenen Mut der Katholiken zu heben. Da die Hauptkirche der Stadt, St Nikolaus, seit 40 Jahren im Besitz der Protestanten war, hielten sie auf Geheiß des Statthalters und des Stadtpfarrers in der Dominikanerkirche, in der damals auch die Pfarrseelsorge besorgt wurde, Predigt und Christenlehre[5]. Die erste Predigt fand am 18. Mai 1625 statt, und am 3. November 1627 begannen die Schulen, an denen 2 Priester und 2 Magistri unterrichteten. Dazu kam 1628 noch ein weiterer Lehrer. Die Protestanten wüteten, die Katholiken freuten sich sehr. Für Wohnung und Schulen hatte der Magistrat gesorgt; die Fundation übernahm der Kaiser[6].

Lobgesang
Dem
Heyligen SISINNIO Römischen
Diacono.
Vnd
Martyri.
Als
Er von der Stadt Rom erhaben/vnd
deß Collegij der Societet IESV
Kirch zur Neyß Transferirt
Anno 1636.
In
Der zu dessen Heyligen Ehr/ angestellten Procession, Dedicirt vnnd gesungen.



Im Thon: Frew dich du Himmel Königin
Cum Facultate Superiorum.
Gedruckt zur Neyß 1636.

Zur Festfeier des Kollegs in Neisse 1636.
Stich (2/3).

Durch Dekret vom 26. April 1628 befahl der Kaiser die Herausgabe der von den Protestanten usurpierten Pfarrkirche. Die Verkündigung dieser Maßnahme am 16. September hatte einen Aufstand zur Folge, die Jesuiten wurden mit dem Tode bedroht[7]. In der Nacht auf den 30. Oktober besetzte Dohna die Stadt und legte nach Entwaffnung der Einwohner seine Soldaten in die Häuser der Protestanten. Dazu bemerkt der Bericht der Jesuiten: Der Leser kann sich denken, wie erbärmlich die Soldaten mit ihren Gastgebern umsprangen; Dohna hatte seinen

[1] Kastner II 580. — Die Obern waren: Christoph Scheiner, 1623 (seit 1624 meist in Rom); Melchior Nericht, 1627 (Vizerektor); Cyriakus Kirwitzer, 1630 (Vizerektor); Georg Meridies, 1631; Joh. Sallarts, Nov. 1636; Christoph. Keller, 1639; Eustach. Remigius, 1647. Vgl. Kastner a. a. O. II 578. Die Einkünfte schwanken wegen der schlechten Zeiten zwischen 3000 und 4000 Gulden, davon ging ein Teil auf Kontributionen. Im Durchschnitt wurden 20 bis 40 Personen unterhalten, im Jahre 1645 sogar 48.

[2] Auch Glogavia inferior genannt zum Unterschied von Glogavia (minor) superior in Oberschlesien.

[3] Schmidl II 667.

[4] Kastner, Archiv I 133 ff.

[5] Schmidl III 596 ff.

[6] Ebd. III 600. Vgl. Krebs, Acta publica VI (1885) 160. Minsberg, Gesch. der Stadt Glogau II (1853) 86 f.

[7] Schmidl III 843 ff.

Soldaten für drei Tage alle Freiheit gelassen mit Ausnahme von Mord und Plünderung. Einem Pater hatte Dohna die Erlaubnis gegeben, alle, die katholisch werden wollten, ihm zuzuführen, um sie von der Quälerei der Soldaten zu befreien. Kaum wurde dies bekannt, als nach einigen Stunden unser Haus, Kapelle, Schulen und Friedhof angefüllt waren; alle gelobten, katholisch zu werden, wenn sie nur durch die Patres von der Frechheit der Soldaten befreit würden. Schließlich wurde bestimmt, wer katholisch werden wolle und ein Zeugnis seines katholischen Glaubensbekenntnisses mit dem Siegel der Gesellschaft beibringe, solle sofort von der Einquartierung befreit werden. Vier Tage lang dauerte das Zuströmen der Protestanten, und in sechs Tagen hatte der größte Teil sich für katholisch erklärt[1].

Durch tägliche Predigten und Privatunterweisungen hatten die Patres so viel als möglich auf die innere Überzeugung gewirkt, da ja die vielen durch Gewalt zu stande gekommenen Konversionen keinen Bestand haben konnten. Das zeigte sich bald in den folgenden Jahren, in denen sich das Schicksal der Jesuiten sehr wechselreich gestaltete. Im Jahre 1631 wurde ein großer Teil der Stadt und damit auch das eben neugebaute Kolleg ein Raub der Flammen. Als im folgenden Jahre 1632 Arnim gegen Glogau rückte, flohen die Jesuiten; ihr eben zur Not eingerichtetes Haus wurde zerstört, die Pfarrkirche wieder den Protestanten übergeben. Im Januar 1634 kehrten zwei Patres zurück, mußten aber bald wieder fort, da die Stadt am 6. Juni von den Sachsen besetzt wurde. Nach einer Verbannung von 14 Monaten konnten die Jesuiten Juli 1635 infolge des Prager Friedens zurückkehren. Es waren ihrer fünf; sie bezogen eine kleine Wohnung in der Nähe der Pfarrkirche und errichteten eine Schule in einem halbverfallenen Haus. Herbst 1637 hatten sie wieder fünf Klassen und im folgenden Jahre auch die Rhetorik, so daß sechs Lehrer in sechs Klassen unterrichteten. Schon 1639 mußten sie von neuem fliehen, zwei Patres blieben aber zurück und 1640 konnten alle zurückkehren. Unter dem kaiserlichen Heere, das in Glogau lagerte, und bei den von allen Seiten dort Schutz suchenden Bürgern und Bauern brachen ansteckende Krankheiten aus, die viele wegrafften. Die Jesuiten leisteten unermüdlich Hilfe, für die vielen Waisen errichteten sie 1641 ein Waisenhaus. In demselben Jahre erlagen zwei Jesuiten im Dienste der Kranken.

Im Mai 1642 wurde Glogau von den Schweden eingenommen und geplündert. Die Pfarrkirche und die Wohnung der Jesuiten gingen in Flammen auf; alle Wertsachen und Dokumente, welche man in der Pfarrkirche vergraben hatte, fielen den Schweden in die Hände. Die Dokumente wurden teils zerrissen teils verbrannt. Zwei Jesuiten, darunter der Rektor, wurden gefangen, aber bald wieder freigelassen. Die Patres flohen nach Posen und setzten dort in Schwetzkau ihre Schule fort. Da die Schweden 8 Jahre in Glogau blieben, konnten die Patres erst nach deren Abzug (7. August 1650) zurückkehren. Sie mußten mit einem kleinen Miethaus vorlieb nehmen. Eine kleine Schule wurde erst 1651 wieder eröffnet[2].

Troppau (Oppavia), eine schöne und bevölkerte Stadt in Oberschlesien (jetzt Hauptstadt von Österreichisch-Schlesien), an der Grenze von Mähren, nur acht Meilen entfernt von ihrem kirchlichen Mittelpunkt Olmütz gelegen, war im Beginn des 17. Jahrhunderts fast ganz protestantisch. Im Jahre 1580 zählte man nur noch 18 Katholiken. Wegen ihres Widerstandes gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit der kaiserlichen Acht verfallen (20. Oktober 1603), leistete die Stadt schließlich offenen Widerstand und konnte erst nach längerer Belagerung am 22. September

[1] Ebd. III 847 f. Vgl. Krebs a. a. O. VII 224.

[2] Nach Schmidl III 1168 1225 ff; IV 163 f 204 419 658 733 783. *Litt. ann. und *Catal. Prov. Bohem. — Die Obern waren: Georg Aquilanus, 1629; Hierem. Fischer, 1631; Mich. Kauligius, 1636; Andr. Metsch, 1639; P. Fischer wurde (1634?) von Räubern erschlagen.

1607 von den kaiserlichen Truppen eingenommen werden. Die Stadt wurde entwaffnet, Kirche und Schule geschlossen. Am 1. Februar 1608 zog der von Olmütz gesandte katholische Pfarrer ein, und am 10. Oktober 1608 kamen zur Hilfe zwei Jesuiten, Ignaz Sarkander und Hieronymus Amberger. An Stelle des letzteren trat bald Balthasar Gulden. Der Erfolg war gering und die Stimmung in der Stadt derartig, daß die Patres bereits nach einem halben Jahr, am 8. Mai 1609, die Stadt wieder verließen[1]. Es vergingen fast zwei Jahrzehnte, bis die Jesuiten nach Troppau zurückkehrten. Diese Rückkehr veranlaßte im Jahre 1627 Wallenstein nach der Einnahme der Stadt.

Über die Einführung der Jesuiten in Troppau schrieb P. Lamormaini, Nikolsburg, 27. August 1627, an den böhmischen Provinzial Georg Rumer: Der Herzog von Friedland (Wallenstein) hat die Unsrigen nach Troppau zurückgeführt und, wie ich gebeten hatte, darüber dem Kaiser, dem Kardinal (von Dietrichstein) und den Fürsten Max und Gundakar Liechtenstein Bericht erstattet und um nachträgliche Gutheißung gebeten. Auf meine Bitte hat der Kaiser dem Kardinal geschrieben, daß er als Ordinarius die Erlaubnis für die Errichtung eines Jesuitenkollegs in Troppau geben, die Pfarrei transferieren und den Patres die frühere Pfarrkirche überlassen möge. Fürst Max von Liechtenstein hat sich beim Kaiser über den Herzog von Friedland und die Jesuiten beklagt wegen der eigenmächtigen Einführung der Jesuiten und ihm die Entschuldigung des Herzogs mitgeteilt, er habe nicht anders handeln können, weil die Jesuiten beim Kaiser alles vermöchten. Indem so der Herzog entschuldigt wird, werden wir angeschuldigt und beim Kaiser selbst gehässig gemacht, dem eine solche Meinung mit Recht sehr unangenehm ist. Dem Kardinal habe ich offen auseinandergesetzt, was und warum ich vor der Einnahme von Troppau dem Herzog von Friedland mit Billigung des Kaisers geschrieben habe. Der Kardinal hat alles gebilligt, wir sollten in Troppau fortfahren und mit Klugheit und Liebe an der Bekehrung der Bürger arbeiten. Die Hauptschwierigkeit besteht darin, daß es nicht feststeht, welche Rechte der Kaiser und der Fürst Liechtenstein auf Troppau haben, und deshalb muß mit beiden über die Gründung eines Kollegs sehr vorsichtig verhandelt werden, damit es nicht den Anschein gewinnt, als wollten wir dem einen von beiden ein Recht zuerkennen oder absprechen[2]. Das war fast der einzige Grund, weshalb ich den Herzog von Friedland gebeten, daß er, ohne jemand zu fragen, die Unsrigen einführe und in den Stand setze, wie es zu Lebzeiten des Fürsten Karl vor der Besetzung von Troppau durch Mansfeld war. Ich sah nämlich ein, wenn dies nicht sofort und gleichsam militärisch geschehe, daß dann die Stadt unserer geistlichen Hilfe entbehren oder die Lage unserer Gesellschaft schlimmer sein würde nach der Einnahme als vor der Ankunft der Feinde. Gott sei Dank ist jetzt beides vermieden ohne Präjudiz für den Ordinarius, den Kaiser und die Fürsten Liechtenstein, die Vormünder des jungen Fürsten. Nun müssen wir danach trachten, diesen allen unsern Fleiß und unsere Bescheidenheit zu beweisen durch angestrengteste geistliche Arbeit für die Stadt und durch Ehrerbietung gegen den Bischof, den Kaiser und die Fürsten Liechtenstein. Wir müssen in allem nach den Weisungen des Bischofs vorangehen. Dem Fürsten Max, der ein aufrichtig frommer und bescheidener Mann ist und in diesem Rufe auch beim Kaiser steht, werde ich schreiben[3].

---

[1] *Litt. ann. und *Catal. Prov. Bohem. Schmidl II 520 ff 564. Kröß a. a. O. 794 ff. G. Biermann, Gesch. des Protestantismus in Österreichisch-Schlesien (1897) 26 ff.

[2] Kaiser Matthias war seinem Bruder auch als unmittelbarer Herr des Erbfürstentums Troppau gefolgt und hatte am 28. Dezember 1613 den Fürsten Karl von Liechtenstein mit dem Herzogtum belehnt. Biermann a. a. O. 44.

[3] *Original in Wien, Staatsarchiv, Geistl. Akten 405.

Dies tat Lamormaini noch am selben Tage. Er schrieb dem Fürsten, er habe auf eigenen Antrieb, ohne jemand zu fragen, den Herzog von Friedland gebeten, gleich nach der Einnahme von Troppau die Jesuiten dorthin zurückzuführen. Wenige Tage darauf habe er dem Kaiser mitgeteilt, was und warum er an den General geschrieben. Der Kaiser habe dies gebilligt[1]. Der Fürst möge die Rückberufung nicht übel aufnehmen, da ja dadurch der Gesellschaft kein Recht erwachse, andern kein Recht gekürzt und der katholischen Sache geholfen werde. Ein zweites, längeres Entschuldigungsschreiben sandte Lamormaini am 14. September 1627 an den Fürsten, der durch das erste nicht zufrieden gestellt war: die ganze Sache könne jeden Augenblick durch Rückberufung der Patres aus Troppau geändert werden, wenn die Arbeiten der Patres nicht mehr notwendig oder dem Bischof oder dem Fürsten nicht mehr genehm seien, zumal überall Patres verlangt würden[2]. Der Fürst scheint sich aber noch nicht beruhigt zu haben, wenigstens kümmerte er sich vorläufig nicht um die Jesuiten und dachte auch nicht daran, ihnen ein Kolleg zu gründen.

Deshalb wollte der neue Provinzial Grenzing die Patres abberufen. Nun aber bat der Fürst am 24. Dezember 1628 dringend, die Patres einstweilen noch dort zu belassen. Auch der Magistrat von Troppau wandte sich an den Fürsten, um den Provinzial zu vermögen, die Patres nicht abzuberufen, besonders wegen des Unterrichts der Neubekehrten. Am 2. Februar 1629 drängte der Fürst den Provinzial von neuem, P. Balthasar Gulden sei schon abgezogen und die beiden andern, P. Adam Fankel(?) und Joh. Severin, sollten bald folgen; „also wissen wir nit, warum solch heilsam Konversionswerk, so der Sozietät sonsten zum höchsten angelegen, allda von derselben unversehens verlassen und die Ernte des Herrn verkürzt werden soll, halten aber dafür, daß der Herr Provinzial von dem Progreß der Konversion daselbst nit genugsamen Bericht werde vernommen haben“[3]. Die Patres wurden trotzdem abberufen. Unter dem 6. Juli 1629 gaben Richter, Bürgermeister und Rat von Troppau ein glänzendes Zeugnis. Zu ihrem großen Schmerz seien die Patres vor kurzem abberufen worden; sehr gern stellten sie den Patres das gewünschte Zeugnis aus: Die Patres, die fast zwei Jahre unter ihnen gelebt, hätten ein frommes und reines Leben geführt, die Sakramente gespendet und durch ihre deutschen und böhmischen Unterweisungen und Predigten erreicht, daß die Stadt, die vor ihrer Ankunft nur wenige Katholiken gezählt, durch ihre unermüdliche Arbeit jetzt insgesamt den katholischen Glauben bekenne. Zum Schluß wird nochmals ihr reines Leben, ihr gutes Beispiel und dessen Einwirkung auf die Bekehrung der Stadt mit Nachdruck hervorgehoben[4].

Wie aus dem Briefe Lamormainis vom 14. August 1629 an Grenzing hervorgeht, überbrachte der Stadtrichter einen für die Gesellschaft sehr ehrenvollen Brief dem P. Lamormaini, welcher zugleich die Bitte enthält, er möge sich bei Dohna für Erleichterung der Soldatenlast verwenden. Am 9. August 1629 versprach Fürst Max dem Provinzial die Gründung eines Kollegs in Troppau, die er bereits mit dem kaiserlichen Beichtvater Lamormaini besprochen habe; zuvor aber ersuche er freundlich, daß der Provinzial diejenigen Patres, so vor diesem zu Troppau gewesen, wieder allda hin ungesäumt abordne, was zur Konfirmation und Unterweisung der Neubekehrten höchst notwendig sei. In ähnlichem Sinne schrieb Lamormaini am 1. August 1629 an Grenzing. Der zu dieser Zeit bettlägerige P. Lamormaini teilte dann 29. August 1629 dem Provinzial mit, daß auch Kardinal Dietrichstein

[1] In dem Schreiben an den Provinzial heißt es: Informavi Ill. Principem (Cardinalem), quibus ex causis (quas etiam probarat Imperator) scripsissem duci Fridlandiae.

[2] Wien, Staatsarchiv, Geistl. Akten 405.

[3] * Original ebd.

[4] * Original mit großem Siegel ebd.

mit der Rückberufung der Jesuiten einverstanden sei. Am 1. September 1629 erneuerte der Rat beim Provinzial die Bitte, die Patres nach Troppau zurückzusenden [1]. Nunmehr willfahrte der Provinzial.

Ende 1629 kehrten drei Patres nach Troppau zurück und begannen am letzten Adventssonntage ihre Predigten und andere Arbeiten in der unterdessen geschlossenen Pfarrkirche zur großen Freude der Katholiken. Da aber Kirche und Pfarrhaus früher dem Deutschorden gehört, reklamierte der Orden dieselben 1630 [2]. Unter Protest der Jesuiten, die von dem Ordinarius als Pfarrer eingesetzt worden, nahm die kaiserliche Kommission am 22. Juli 1634 von der Kirche Besitz. Alle Bemühungen, den Deutschorden zur Zession oder zum Verkauf zu vermögen, scheiterten [3]. Der Kardinal Dietrichstein schrieb am 20. November 1635 an Lamormaini, der Deutschorden habe sich gegen alles Recht ohne Wissen des Ordinarius die Pfarrei zusprechen lassen, und alles Protestieren des Ordinarius habe nichts geholfen. Das sei gegen alles Kirchenrecht, und nur aus Rücksicht gegen den Kaiser wolle er nicht mit kirchlichen Strafen vorgehen. Wegen der großen Autorität, die der Beichtvater beim Kaiser habe, und weil es sich hier um die kirchliche Freiheit handle, bitte er dringend, den Kaiser zur Aufhebung des Kommissionsdekrets und zur Verweisung an das kirchliche Forum zu vermögen; wenigstens möge der Kaiser seine Gründe hören und nicht erlauben, „daß ich ungehört aus der Pfarrkirche, für die ich durch die Steinigung beinahe mein Leben eingebüßt, vertrieben werde" [4]. Trotzdem blieb es bei der Abtretung. Die Jesuiten erhielten die kleine St Georgskirche und drei Häuser in deren Nähe. Erst 1642 erfolgte die Fundierung eines Kollegs durch den Fürsten Karl Eusebius Liechtenstein für 19 Personen. Im selben Jahre mußten die Jesuiten wegen der Ankunft der Schweden flüchten und kehrten erst 1644 zurück.

Die Arbeiten hatten inzwischen einen guten Fortgang gehabt. Schon bald nach ihrer ersten Rückkehr hatten die Jesuiten November 1630 eine kleine Schule errichtet und 1631 eine dritte Klasse, die mittlere Grammatik, beigefügt. Im Jahre 1632 trat dann die Syntax, 1634 die Poesie und 1635 die Rhetorik hinzu. Die Zahl der Schüler stieg von 150 im Jahre 1634 auf über 300 im Jahre 1638. Im Jahre 1639 lehrten 2 Priester und 4 Magistri an den sechs Gymnasialklassen. Auch später nach der zweiten Rückkehr in den Jahren 1645—1650 bestanden meist 5—6 Klassen. Im Jahre 1649 zählte das Kolleg 19 Personen, darunter 10 Priester und 3 Magistri [5].

Katechese hielten die Patres 1635 an drei Orten. Die nachmittäglichen Katechesen erfreuten sich eines großen Besuches, besonders wegen der dramatischen Dialoge. Die Predigten wurden in deutscher und tschechischer Sprache gehalten. Die Konversionen schwankten 1631—1642 zwischen 30 und 200. Die Kommunionen stiegen

---

[1] Die *Originalbriefe ebd.

[2] Der Kommendatar hatte 1540 die Kirche mit der Kommende den Bürgern verkauft, und dieser Verkauf war 1542 von Kaiser Ferdinand bestätigt worden unter der Bedingung, daß die Bürger stets einen katholischen Priester vom Bischof von Olmütz erhielten, sonst falle die Kollatur an den König. *Informatio de Residentia Oppaviensi (1633). Bohem. Fund. II 163.

[3] Lamormaini, 9. Juni 1634. Attestatio Commissariorum, 22. Juli 1634. Lamormaini an Kirchner, 17. August 1634 und 8. August 1635. Lamormaini an den Deutschordensmeister Stadion, 2. April 1635. *Original in Wien, Staatsarchiv, Geistl. Akten 405.

[4] *Original ebd.

[5] Vgl. Schmidl III 930 1224 f; IV 209. *Litt. ann. und *Catal. Prov. Bohem. In einer *Informatio de Residentia Oppaviensi aus dem Jahre 1633 heißt es: Wir leben nach Art eines Kollegs zu 11: 5 Priester, 3 Magistri und 3 Brüder. Schulen sind schon vier mit 200 Schülern. Bohem. Fund. II 163. Über die Tätigkeit in Jägerndorf (1650) vgl. H. Schulig im Jahrbuch für Gesch. des Protestantismus in Österreich 1892, 75.

von 5000 im Jahre 1636 auf 14000 im Jahre 1640; in den letzten Jahren (1647 bis 1650) waren es 22000—24000. Sodalitäten bestanden vier, eine lateinische für die Studenten (1637), die 1639 100 Mitglieder zählte, eine deutsche für die Bürger (1635), eine weitere für junge Handwerker und eine vierte für Mährer (1638). Fürst Karl Eusebius stellte in der Fundationsurkunde vom Jahre 1642 den Jesuiten in Troppau das Zeugnis aus, daß es ihnen nach Jahren gelungen wäre, die katholische Religion in der Stadt wieder zu festigen und die wißbegierige Jugend an sich zu ziehen[1].

Am 22. Februar 1629 schrieb der Landeshauptmann v. Nechern an Wallenstein, dem seit 1627 das Fürstentum **Sagan** gehörte: Zwei Herrn Patres (S. J.) sind allbereit vor mehr denn 3 Wochen allhier [in Sagan] angekommen, nunmehr hat die ganze Bürgerschaft professionem fidei nicht allein getan, sondern es beichten auch täglich in die 150 Personen, verhoffe inner vierzehn Tagen gänzlich fertig zu sein[2]. Nach dem Bericht bei dem Geschichtschreiber der böhmischen Provinz kamen am 1. Februar 1629 P. Paul Gulden und P. Aug. Hermann in Sagan an. Nechern hatte ihnen ein Bürgerhaus in der Nähe des Ständehauses gekauft, aber Wallenstein verlangte, sie sollten in dem ehemaligen, seit 1540 eingezogenen Franziskanerkloster wohnen. Die Jesuiten zögerten, aber Wallenstein bestand auf seinem Befehl, und so fügten sie sich. Außerdem erhielten die Jesuiten noch ein verlassenes Nonnenkloster und die Seelsorge in den Pfarreien Eckersdorf und Petersdorf. Der Widerwille gegen die katholische Religion wurde nur mit Gewalt niedergehalten[3]. Als P. Hermann in Eckersdorf aus der Sakristei trat, um die Kanzel zu besteigen, wurde er von einem Schmied zu Boden geschlagen. Der Pater erholte sich zwar wieder von seiner Betäubung, konnte aber seine frühere Gesundheit nie mehr wieder erlangen. Wallenstein ließ den Missetäter trotz mündlicher und schriftlicher Fürsprache des P. Hermann zu Sagan enthaupten[4]. Vor dem drohenden feindlichen Einfall flohen die Patres 1631 nach Glatz. Anfang 1632 kehrten acht Jesuiten nach Sagan zurück, mußten aber kaum ein halbes Jahr später wieder fliehen. Die nur äußerlich katholisch gewordenen Bürger erbrachen und plünderten das Kolleg und rissen die Kirche an sich. Als Wallenstein nach Vertreibung der Schweden und Brandenburger November 1633 nach Sagan kam, gab er die Kirche den Jesuiten zurück[5].

Nach der Ermordung Wallensteins (15. Februar 1634) wurde das Kolleg wieder ausgeraubt. Erst nach dem Frieden von Prag erhielten die Jesuiten am 17. September 1635 ihr Eigentum zurück. Im Jahre 1639 mußten sie innerhalb zweier Monate dreimal fliehen. Das Exil dauerte fünf Jahre[6]. Nach ihrer Rückkehr im Jahre 1644 fanden sie das Kolleg verwüstet und mußten 1645 wiederum fliehen. Der Obere, der zurückgeblieben, wurde von den Schweden gefangen und konnte sich nur durch ein Lösegeld befreien[7]. Auch nachdem die letzten Schweden 1650 aus Schlesien

---

[1] Biermann a. a. O. 66. — Die Obern in Troppau waren: P. Joh. Severini, 1631, und P. Adalbert Martinides, 1649. — Seit 1644 bestand auch eine Missio und später eine Residentia Zemeticensis (elf Meilen von Troppau), wo gewöhnlich 2—3 Patres verweilten, die auch für die Nachbarschaft Aushilfe leisteten.

[2] J. Krebs, Beiträge zu Waldsteins Regententätigkeit im Herzogtum Sagan, in Zeitschrift für Gesch. Schlesiens XLII (1908) 228 f. Über den Unterhalt der Jesuiten s. Arth. Heinrich, Wallenstein als Herzog von Sagan (1896) 28 ff. — P. Wenzel Kuczer hatte aus Güstrow am 16. Jan. 1629 an Busaeus geschrieben, im Auftrage des Herzogs (Wallenstein) habe er den Provinzial der böhmischen Provinz um einige Priester gebeten, um so bald als möglich eine Residenz in Sagan zu beginnen. *Original Epp. ad Busaeum.

[3] Schmidl III 842 926 ff 1020.

[4] Ebd. III 929. Vgl. Krebs a. a. O. 234.

[5] Heyne, Gesch. des Bistums Breslau III 1130 ff.

[6] Schmidl IV 109 ff 205 601 f.

[7] Ebd. V 1 80 126 133 191. *Litt. ann. Prov. Bohem. 1644, 1647 u. 1648.

abzogen, konnten die Jesuiten noch nicht gleich zurück. Die protestantische Bürgerschaft setzte ihrer Rückkehr den schärfsten Widerstand entgegen, und die Franziskaner verlangten nunmehr auch ihrerseits das alte Kloster. Erst 1652 wurden die Verhandlungen abgeschlossen und die Jesuiten in ihren früheren Besitz wieder eingesetzt[1].

Da die Geschichte der Jesuiten in Sagan von 1632 an ein fast beständiges Flüchten und die Rückkehr stets nur von kurzer Dauer war, konnte von einer eingreifenden Wirksamkeit keine Rede sein. Trotzdem wurde jeder freie Augenblick benutzt. Aus der Mission Sagan 1629 wurde 1630 eine Residenz und 1631 ein Kolleg mit 4 Priestern, 2 Magistern und 1 Bruder. Nach dem Katalog von 1633 waren dort 5 Priester, von denen 2 in den oberen mit 2 Magistri in den unteren Grammatikalklassen wirkten. Auch 1637 waren die wenigen Schüler (30) wieder in vier Klassen verteilt. Die Katholiken machten damals nur den fünfzigsten Teil der Bevölkerung aus; die Protestanten wollten durchgängig weder zu den beiden Predigten (am Morgen in der Pfarrkirche, am Nachmittag in der Jesuitenkirche) kommen, noch sich auf Unterredungen einlassen. Man zählte 1637 nur 10 Konversionen[2]. Im Jahre 1639 waren 4 Priester, 3 Magistri und 2 Brüder in Sagan; seit 1638 hatten sie das öffentliche Gymnasium erhalten und zur Katechese durch Aufführung von kleinen Dramen einen großen Zulauf bewirkt, während 1637 nur 50 zur Christenlehre gekommen waren[3]. Erst eine spätere Zeit sollte die Frucht all dieser Mühen und Leiden ernten.

Am 20. Januar 1629 waren die Liechtensteiner Dragoner in dem ganz protestantischen Schweidnitz eingezogen. Bald darauf kamen für den Unterricht auf Wunsch Dohnas zwei Jesuiten aus Neisse, Cyriakus Kirwitzer und Christoph Keller. Später folgte ein dritter aus Glogau[4]. Ein schlesischer Geschichtschreiber erzählt, den Jesuiten sei die zwangsweise Bekehrung zuwider gewesen und sie seien deshalb bald wieder abgezogen. Er beruft sich dafür auf die im Schweidnitzer Pfarrarchiv befindliche Hausgeschichte der Schweidnitzer Jesuiten, in der es zum Jahre 1629 heißt: Die Unsrigen sahen zu ihrem größten Schmerz, daß die meisten die katholische Religion nur zum Schein annahmen, um sich die Gewalttätigkeiten der Soldaten vom Halse zu schaffen. Da daraus außer vielen andern Nachteilen zahlreiche Sakrilegien durch den Scheinempfang der Sakramente erfolgten, zogen sie fort nach dem zwei Meilen von hier gelegenen Reichenbach[5]. Auch hier beschützten sie die Bürger vor den Gewalttaten der Soldaten, wofür ihnen bei ihrer Abreise der Magistrat dankte[6].

Im Jahre 1630 waren wieder 2 Patres in Schweidnitz, und 1632 wird die bisherige Mission Residenz genannt[7]. Im selben Jahre flohen aber die Jesuiten (2 Patres und 1 Bruder) vor den heranziehenden Sachsen. Drei Jahre später, nach dem Frieden von Prag, kehrten Oktober 1635 einige Patres von Glatz nach Schweidnitz zurück. Am 6. August 1635 hatte Kaiser Ferdinand dem Landeshauptmann befohlen, abermahlen zwei Patres aus der Sozietät Jesu dahin zu verschaffen,

---

[1] Schmidl V 677; vgl. 805 ff 812. Heyne a. a. O. III 1133. — Als Obere werden genannt: Balth. Gulden, 1631; Christoph. Keller, 1632; Daniel Sander, 1633; Valentin Axt, 1636; Andr. Metsch, 1638; Laur. Passoke, 1639.

[2] Schmidl IV 385. 1638 waren es sechs, 1639 zwölf. *Litt. ann. Prov. Bohem.

[3] *Litt. ann. Prov. Bohem. Als dramatische Darstellungen werden 1639 die heiligen drei Könige und Isaaks Opfer genannt.

[4] Über die Ankunft der Jesuiten gibt es verschiedene Darstellungen: Vgl. Schmidl III 1081 ff und Kopietz, Die katholische Pfarrkirche zu Schweidnitz, in Zeitschrift für Gesch. Schlesiens XV (1880) 185; F. J. Schmidt, Gesch. der Stadt Schweidnitz II (1848) 37.

[5] Latein. Text bei Kopietz a. a. O. 185[1]. Vgl. die Darstellung bei Schmidl III 1084.

[6] Schmidl III 1085.

[7] Für das Folgende sind die *Litt. ann. und *Catal. Prov. Bohem. benutzt.

ihnen sofort die notwendige Wohnung einzuräumen und den Unterhalt aus Strafgeldern und andern Mitteln anzuweisen[1]. Wegen des ihnen 1629 übergebenen Predigtamtes erhoben sich Streitigkeiten mit dem Pfarrer, den der Bischof am 16. August 1636 dahin erledigte, daß den Jesuiten die Ausspendung der Sakramente und in Abwesenheit des Pfarrers die Leitung der Pfarrei übertragen wurde. Als der Pfarrer im folgenden Jahre eine andere Pfarrei angenommen, und sein Nachfolger wegen des geringen Einkommens verzichtet hatte, übernahmen die Jesuiten die ganze Pfarrseelsorge, und der jeweilige Obere war zugleich Pfarrer[2].

Im Jahre 1642 wurde die Stadt von den Schweden eingenommen, und die Jesuiten, damals sieben an Zahl, wurden gefangen, um ein Lösegeld zu erpressen. Da sie aber nichts hatten, entließ man sie nach zwölf Tagen nach Breslau. Zwei Jahre später kehrten die Jesuiten zurück und begannen sofort wieder die Arbeit in Schule und Seelsorge[3].

Die protestantische Schule war bereits am 12. Juli 1629 vom Landeshauptmann den Jesuiten übergeben worden, jedoch hatte der Befehl des Königsrichters, die Kinder in die Schule der Jesuiten zu schicken, wenig Erfolg gehabt[4]. Die Schultätigkeit hatten die Jesuiten 1630/1631 und dann wieder 1637 begonnen, im letzteren Jahre mit 25 Schülern, die bis zum Ende des Jahres auf 50 stiegen[5]. Im Jahre 1638 waren es drei Klassen, die von einem Pater besorgt wurden. Arme Studenten wurden durch Almosen unterstützt. 1640 gingen die Schulen bis zur Humanität einschließlich, und Oktober 1644 wurden die Schüler auf vier Klassen verteilt. Im Jahre 1647 standen die vier Grammatikalklassen unter 2 Priestern und 2 Magistern; im folgenden Jahre gab ein Pater auch Poesie und Rhetorik[6].

In der Seelsorge gab es viele Arbeit mit der Unterweisung der Konvertiten; 1631 begann die Katechese in St Barbara. Meist waren in der Seelsorge 3 Priester tätig. Seit 1636 hielt man an Sonn- und Festtagen zwei Predigten; Oktober 1637 wurde auch die Katechese wieder aufgenommen, und zwar 1640 in der Pfarrkirche. Seit 1640 führten die Schüler in der Fastenzeit zweimal in der Woche kleine Passionsspiele auf, an die sich eine Ansprache anschloß. Die Patres nahmen sich auch der Gefangenen an und geleiteten die Verurteilten auf dem Todesgang. Die Lage der Schweidnitzer Jesuiten war meist sehr bedrängt. Außer dem Stadtrat waren ihre Hauptwohltäter der Kanzler von Oberg und Graf Starhemberg, dem sie 1650 in der letzten Krankheit und im Tode beistanden.

In **Ober-Glogau**[7] hatten die Jesuiten in unserer Zeit wiederholt eine Missionsstation, besonders im Schloß der Grafen von Oppersdorff, die sich um die Stadt in jeder Beziehung die größten Verdienste erworben haben[8]. Am 16. August 1593 kaufte Georg v. Oppersdorff (1584—1606) die Herrschaft, besonders um sie dem katholischen Glauben zu erhalten. Das war auch der Grund, weshalb er 1605 dringend um einige Jesuiten bat. Es kamen zwei Patres, die durch Predigt und Katechese das vielfach abgefallene Volk wieder zu gewinnen suchten, aber mit geringem

[1] Wortlaut bei Schmidl 80 f; ebd. 82 ff die Verhandlungen mit dem Rat.

[2] Kopietz a. a. O. 188 f 199 (Schmidl IV 387); Die Streitigkeiten mit der Äbtissin von St Klara wegen des Patronats 186 ff.

[3] Schmidl V 79 341.

[4] Ebd. II 44. Schubert, Gelehrte Bildung in Schweidnitz, in Zeitschrift für Gesch. Schlesiens XXXVII (1903) 185 ff.

[5] Schmidl IV 387 f.

[6] Von dramatischen Aufführungen werden erwähnt: 1646 Rupertus, 1649 Homagium litterarum, Apollo Svidnicensis comitiis comicis. Auch Fronleichnamsspiele wurden aufgeführt, z. B. Agar in der Wüste. Vgl. Schmidl II 56 und Görlich, Gesch. der Pfarrkirche zu Schweidnitz 55 ff.

[7] Auch Klein-Glogau zum Unterschied von Groß-Glogau genannt.

[8] H. Schnurpfeil, Gesch. der Stadt Ober-Glogau (1860) 57 ff. Kröß a. a. O. I 792 ff.

Erfolg. Da Georg v. Oppersdorff schon im folgenden Jahre starb, ging die Mission wieder ein. Sein Erbe, der erst 18 Jahre alte Joh. Georg v. Oppersdorff, war dem Ansturm der Protestanten noch nicht gewachsen. Erst fünf Jahre später, 1611, kam P. Christoph Dombrinus, wenn er frei von der Schule war, an den Festtagen, um das begonnene Werk fortzusetzen[1]. Eine solche Aushilfe wurde auch in den folgenden Jahren geleistet, bis Johann Georg 1615 auf seine dringenden Bitten wieder eine längere fünfmonatige Mission erhielt. Mitte April 1615 begannen zwei Patres das Werk und diesmal mit besserem Erfolg bei Protestanten und Katholiken, obgleich ihnen die Kanzeln verschlossen blieben. Um so mehr wirkten sie bei den Armen und Verlassenen. Unter anderem erneuerten sie eine Marianische „Literaten-Genossenschaft", die außer andern frommen Werken den Gottesdienst durch Musik und Gesang verschönerte[2]. Später, im Jahre 1624, waren wieder mehrere Patres in Ober-Glogau, wo sie mit großer Freude als alte Bekannte und Wohltäter empfangen wurden, wie der Bericht sagt[3]. Die religiösen Unruhen in Ober-Glogau, bei denen die Protestanten „starke politische Exzesse verübt", fanden ihre Erledigung durch das kaiserliche Religionsstatut vom 9. April 1629[4], welches nicht zum wenigsten der Energie des Grafen Georg v. Oppersdorff zu verdanken war.

Graf Georg, „der größte und edelste Ahn" der Oppersdorff, wie sein Vater ein treuer Freund der Jesuiten — ein Geschichtschreiber nennt ihn „ein Herz und eine Seele mit den Jesuiten"[5] —, bat dann noch wiederholt um Jesuitenmissionen. Aus einem Briefe des Generals Vitelleschi vom 23. März 1641 an P. Christoph Scheiner geht hervor, daß damals Jesuiten bei dem Grafen waren, die abberufen werden sollten, aber auf die Vorstellungen des P. Scheiner hin belassen wurden[6]. In den Jahresberichten der böhmischen Provinz von 1647 bis 1650 wird wiederholt der Mission der Patres, die am Hofe des Herrn Georg, Reichsgrafen von Oppersdorff, weilten, Erwähnung getan, ihrer zeitweilig gehinderten Predigttätigkeit, besonders ihrer Arbeiten in den Kerkern und Hospitälern gedacht, die dem Volke, das so etwas noch nicht gesehen, besonders gefielen. In der Karwoche 1647 wurden mehr als 300 Bettler reichlich beschenkt, und ein Passionsspiel aufgeführt. Im Jahre 1648 blühte besonders die Katechese, die aus Mangel einer Kirche im großen Rathaussaale abgehalten wurde; daran schlossen sich im Sommer Kinderprozessionen mit verschiedenfarbigen Fahnen, bei denen fromme Lieder in der Volkssprache gesungen wurden; dadurch verdrängte man die häretischen Lieder. Auch in dem folgenden Jahre 1649 verlegten zwei Patres ihre Hauptwirksamkeit auf die Christenlehre, die man in diesem Jahre auch in polnischer Sprache gab. Seit 80 Jahren wurde 1649 zum erstenmal wieder die Firmung gespendet an über 5000 Personen. Im folgenden Jahre öffnete sich auch wieder die Pfarrkanzel für die deutsche Katechese und die Kanzel in der Franziskanerkirche für die deutsche Predigt[7].

Sehr spät kam es zu einem neuen Versuch in der Landeshauptstadt. Alle Bemühungen, ein Jesuitenkolleg in **Breslau** zu begründen, waren im 16. Jahrhundert erfolglos geblieben[8], und auch in unserer Periode sollten dieselben auf die größten Hindernisse stoßen. Die größte Schwierigkeit kam von seiten des Magistrats. „Die Breslauer Einwohnerschaft", so schreibt der neueste protestantische Geschichtschreiber Schlesiens, „war starr protestantisch und geradezu unduldsam gegen Andersgläubige.

[1] Schmidl II 415 437 633 f.

[2] Ebd. II 789. *Litt. ann. Prov. Austr. 1615.

[3] Schmidl III 575.

[4] Schnurpfeil a. a. O. 79 83.

[5] Georg. Crucigerus (Crüger) S. J., Sacri Pulveres III (1667) 26. Vgl. Henelius, Silesiographia renovata VII (1704) 170.

[6] *Orig.-Reg. Ad Bohem.

[7] *Litt. ann. Prov. Bohem. 1647—1650.

[8] Vgl. Bd I, S. 169 ff. Kastner, Archiv I 136 f.

Die städtische Verwaltung berief zu allen ihren Ämtern, auch den untersten derselben, niemand, der nicht dem evangelisch-lutherischen Bekenntnisse zugetan gewesen wäre. Die Katholiken hatten innerhalb der Stadt keine Pfarrkirche, bis auf die Zeiten der Jesuiten keine eigene Schule; ihre Leichenbegängnisse mußten ganz in der Stille erfolgen, und die kirchlichen Feste blieben auf die Dominsel beschränkt."[1] An dieser Unduldsamkeit scheiterten alle Versuche, die Jesuiten nach Breslau zurückzuführen. Ein Gerücht, die Jesuiten wollten sich des Klosters St Adalbert bemächtigen, hatte im Jahre 1608 dem Pöbel genügt, einen Sturm auf das Kloster zu machen, die Kirche zu entweihen, das Allerheiligste zu entreißen, die Bilder mit Beilen zu zerschlagen[2]. Später, 1632, hatte sich Lamormaini lebhaft für die Errichtung eines Kollegs in Breslau bemüht[3] und Urban VIII. am 20. September 1633 das Nonnenkloster St Klara für ein Kolleg in Breslau bestimmt[4], aber trotzdem kam nichts zu stande.

Endlich gelang die Einführung einiger Patres einem guten Freunde der Jesuiten, dem Konvertiten Heinrich Hartmann, der 1629 zum Prälaten (Meister) des Kreuzherrenstiftes St Matthias erwählt worden war[5]. Wegen des Rates aber wagte er nicht offen dieselben einzuführen. Er bediente sich des damaligen Kammerpräsidenten von Schlesien, des Freiherrn v. Schellenberg. Dieser führte am 20. Februar 1638 in der geschlossenen Kutsche des Prälaten die beiden Jesuitenpatres Johann Wazin und Heinrich Pfeilschmidt in das Matthiasstift. P. Wazin begann am 24. Februar in der Kirche des Stiftes seine Predigten. „Er sprach mit so ungemessenem Beifalle, daß der Ruf seiner großen Beredsamkeit sich rasch über die ganze Stadt verbreitete und Katholiken sowohl als Protestanten in nicht geringe Verwunderung versetzte. Seine bald darauf gehaltenen Fastenpredigten zogen eine solche Menge der Zuhörer herbei, daß die engen Räume der kleinen Stiftskirche . . . die Zahl der herbeiströmenden Kirchenbesucher nicht zu fassen vermochten."[6]

Über diese ersten Erfolge schreibt P. Wazin am 1. März 1638 an den böhmischen Provinzial Martin Stredonius: Zu den Predigten strömen Katholiken und Akatholiken in großer Zahl herbei und hören unbeweglich zu. Die lutherischen Prediger verbieten den Besuch, aber vergeblich. Die Akatholiken selbst nehmen dieses Verbot übel. Sicher und heiter gehen wir durch die Straßen, grüßen alle, die uns begegnen und werden wieder gegrüßt. Mein Gefährte hat mit dem Katechismus und den Schulen noch nicht begonnen, weil unser Prälat, ein kluger und frommer Mann, für besser hält, noch etwas zu warten, bis die Breslauer durch die Predigten milder gestimmt werden, und um seinen Mitbrüdern, welche Knaben unterrichten, keinen Anlaß zum Murren gegen uns zu geben. Die Domherren und Herr Venediger (?) loben unsere Arbeiten gar sehr. Die Zahl der Zuhörer wächst täglich, und wir erfreuen uns des lieben Friedens. Möchte doch bald ein Kolleg hier errichtet werden, und möchten bald Arbeiter in diesen edeln Acker kommen! Ich halte jede Viertelstunde für verloren, in der nicht nach Möglichkeit für das Kolleg gearbeitet wird. Möge das Auge Ew. Hochwürden nicht ruhen, bis für das Auge Schlesiens gesorgt wird!

---

[1] Grünhagen, Geschichte Schlesiens II (1886) 333.

[2] Bzovius am 30. Dez. 1608 an den Papst. * Original in Rom, Arch. Vatic. Borghese III 126a. Vgl. Bzovius an Borgheſe, 13. Juli 1608, ebd. III 107 e f und Bd I, S. 173 f.

[3] * Vitelleschi an Lamormaini, 16. Okt. 1632, Orig.-Reg. Ad Austr. [4] * Kopie in Rom, Staatsarchiv, Gesù Inform. LXXVIII 378 ff.

[5] Schimmelpfennig, Die Jesuiten in Breslau während des ersten Jahrzehntes ihrer Niederlassung, in Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Altertum Schlesiens XXIV (1890) 178—216.

[6] Heyne, Gesch. des Bistums Breslau III (1868) 421. Vgl. Schimmelpfennig a. a. O. 180.

Es grüßt mein Gefährte, ein ehrlicher und frommer Mann, der schon an einem deutschen Dialog für das Heilige Grab arbeitet[1].

Um eine geräumigere Kirche für die Predigten zu verschaffen, vermochten das Domkapitel und die kaiserliche Kammer am 2. April 1638 den Abt des Prämonstratenserstiftes zu St Vinzenz, den Patres die Kanzel der großen Stiftskirche zu überlassen. Auch hier hatte P. Wazin großen Zulauf, und seine eindringlichen und gründlichen Predigten machten tiefen Eindruck[2]. Dies bestätigt auch P. Wazin in einem weiteren Briefe an den Provinzial Stredonius vom 28. April 1638. Den Katechismus hat P. Heinrich (Pfeilschmidt) am zweiten Ostersonntag in St Matthias um 2 Uhr angefangen, damit nicht die deutsche Predigt der Patres Dominikaner, welche um 1 Uhr in St Adalbert gehalten wird, eine Störung erleide und diese Patres, die uns alle Liebe erweisen, keinen Anlaß zur Klage haben. Alle Ordensleute sind uns bereits gewogen, wie auch die Domherren und alle Katholiken großen Trost über unsere Anwesenheit empfinden. In der ersten Katechese war eine solche Menschenmenge beider Konfessionen, daß unser hochwürdigster Gastherr vor Trost der Tränen sich nicht erwehren konnte. Am selben Tage begann ich die Sodalität Mariä Reinigung mit jungen Handwerkern[3]; eine Bürgerkongregation zu errichten, erscheint nicht rätlich, damit es nicht den Anschein gewinnt, als wollten wir die Rosenkranzbruderschaft hindern, und um nicht die Dominikaner zu verletzen. In der ersten Versammlung hatte ich zwölf Handwerker. Unsern Bemühungen setzen sich die Prädikanten entgegen, durch Drohungen suchen sie den Besuch unserer Predigten zu verhindern; auch stellen sie Späher auf, welche die Besucher vermerken; die Besucher werden von den Predigern zitiert und verwarnt. An einigen Sonntagen schienen sie uns das lutherische Volk abspenstig gemacht zu haben, aber am letzten Sonntag war der Zudrang größer als je vorher. Unsere protestantischen Zuhörer tadeln uns nicht nur nicht, sondern empfehlen uns. Wir vermeiden jedes Wort, das sie verletzen könnte. P. Wazin macht dann verschiedene Vorschläge für eine Residenz, entweder in einer leerstehenden Wohnung auf der Burg oder in einem Hause des sehr gewogenen Domherrn Gerin beim Hospital St Matthias oder in einem Hause bei St Vinzenz. Unser Gastherr bietet uns in großer väterlicher Liebe an ein weiteres heizbares Zimmer, eine gute Bibliothek, eine gesonderte gute Traktation in unserem Zimmer oder in der Bibliothek (denn bisher haben wir immer im Konvent mit den Patres gespeist), Wein und Bier bei Tisch, kurz er bietet uns sein Herz und all das Seinige an. Hier können wir sicher wohnen, der Tisch ist gut, alle Hausgenossen sind uns sehr gewogen, vier Patres können gut hier unterkommen. Die Schulen können teils in der Nachbarschaft, teils im Hospital untergebracht werden, bis der Kaiser uns eine Wohnung anweist, für die P. Lamormaini sich sehr bemüht. P. Lamormaini schreibt, daß ihm die Sorge für das Breslauer Kolleg vom P. General angelegentlichst empfohlen sei. Auch P. Gans (der Beichtvater Ferdinands III.) hat versprochen zu tun, was er kann.

Über die Sendung je eines Professors für Moral und Kontroverse, die sehr zu wünschen wäre, will P. Wazin später Näheres berichten. Niemand arbeitet von den Breslauern so eifrig für uns wie Herr v. Venediger, der sich uns wirklich als ein Vater erweist und nur darauf ausgeht, uns Wohltaten zu erweisen, und zwar, wenn nötig, selbst mit Gefahr für sein Leben. P. Heinrich arbeitet tüchtig und fromm, so daß er Lob und Empfehlung verdient. Er wird von allen geliebt wegen seines geraden Wesens und seines Eifers für den Unterricht der Jugend. Er hat 40 Schüler. Neulich wollte ein Prediger in der Beicht eine Dame nicht absolvieren, wenn sie

[1] * Original in Wien, Geh. Staatsarchiv, Geistl. Akten 488. [2] Heyne a. a. O. III 421. [3] Über diese Sodalität vgl. Heyne, Schlesisches Kirchenblatt XXX (1864) 17 ff 198 ff.

ihren Sohn nicht aus unserer Schule fortnehme, aber die Dame hat geantwortet: „Wöllt ihr lutherische Prädikanten mich nit absolvieren, so laßt es stehen, ich will schon einen andern finden.“ [1]

Herbst 1638 kamen noch zwei Patres, unter ihnen P. Julius Coturius. Zur selben Zeit zogen die Jesuiten in das bei St Matthias gelegene Schönaichsche Haus, und so konnte 1639 die bisherige „Mission“ Residenz werden. Zehn Jahre später, 1649, erfolgte die Erhebung zum Kolleg [2]. Die kleine Residenz zählte bald 6 Patres, von denen 2 als Prediger beschäftigt waren, einer Vorträge über Kontroverse und Moral hielt, 3 in den Klassen des Gymnasiums wirkten. Lateinische Vorträge über Kontroverse und Moral hatte P. Coturius schon Herbst 1638 zuerst in der Wohnung angefangen, dann 1639 in St Matthias fortgesetzt; seinen Zuhörern, die aus Kreuzherren, Kanonikern und Laien, darunter auch Protestanten, bestanden, gab er Diktate zum Studieren. Die Schulen wurden langsam, aber stetig erweitert, 1640 wurden Humanität und Rhetorik, 1643—1645 die drei philosophischen Kurse beigefügt; 1644 begannen Vorlesungen über Mathematik. Großen Anklang fanden die jeden Freitag stattfindenden Disputationen. Die 100 Schüler vom Jahre 1638 hatten sich 1641 mehr als verdoppelt, besonders kamen von außen viele Adelige aus Schlesien und Polen. Das erste Schauspiel führten die Schüler 1641 vor einigen tausend Zuschauern auf der kaiserlichen Burg auf, es hieß der „Atheist“; 1642 folgte der ägyptische Joseph. Im Jahre 1649 zählte das Kolleg 10 Priester und 5 Magistri, außerdem noch 5 Scholastiker, die Philosophie hörten. Schon 1640 hatte man ein Konvikt begonnen, das Oktober 1641 ein eigenes Heim bei St Agnes erhielt. Zwei Jahre später wird in den Jahresberichten außer dem Konvikt noch ein Haus für arme Studenten erwähnt.

In der Seelsorge waren 3 Patres als Prediger beschäftigt; im Jahre 1647 hatte man 2 ständige deutsche Predigten in St Vinzenz und St Matthias, 1 lateinische in St Agnes. Dazu kamen die Arbeiten für 3 Sodalitäten, 2 lateinische für Herren und Studenten und 1 deutsche; die letztere für Arbeiter hatte 1648 auch eine Sparkasse zur Unterstützung der Mitglieder. Trotz all dieser Arbeiten konnte man nicht zum Bau eines eigenen Kollegs gelangen.

Da das Schönaichsche Haus keinen genügenden Raum bot, wollte der Kaiser den Patres 1644 das Zierotinsche Haus übergeben. In dem Schreiben an den Breslauer Rat hebt der Kaiser hervor: Er erinnere sich gar wohl der durch den Prager Friedens- und Nebenrezeß der Stadt versicherten freien Religionsübung und werde ihr in derselben keine Behinderung noch Beirrung zufügen lassen; aber er versehe sich auch in Gnaden, die Stadt werde solches gleichfalls tun und ihm in Bestellung und Erhaltung des katholischen Gottesdienstes daselbst weder Zeit noch Maß vorschreiben, noch weniger einen Eintrag tun wollen. Er wolle ihnen vielmehr hiermit in Gnaden anbefohlen haben, gedachte Patres Societatis Iesu und alle ihre Angehörigen in den Schutz der Stadt zu nehmen, in gemeiner Sekurität zu halten, bei ihrem heiligen katholischen Gottesdienste und andern ihrem geistlichen Instituto anhangenden gottseligen Übungen ruhig, frei und unbeirrt verbleiben zu lassen.

Der Rat wandte sich an die schlesischen Fürsten und den Kurfürsten von Sachsen um Interzession, nicht allein um die Transferierung zu verhindern, sondern auch um die Entfernung der Jesuiten aus Breslau [3]. An den Kaiserhof wurden zwei Rats-

[1] * Original in Wien, Staatsarchiv a. a. O.

[2] So nach den * Catal. Prov. Bohem. Nach den Jahresberichten wäre das schon 1646 geschehen. Das Folgende nach den * Litt. ann. und * Catal. Prov. Austr. und Prov. Bohem. Vgl. Schmidl III 3 6; IV 456 ff 558 ff; V 122 ff 722 f.

[3] Schimmelpfennig a. a. O. 189—195. Die vielen Schwierigkeiten in Breslau schildert ausführlich als Augenzeuge der erste Rektor

mitglieder abgeordnet, die dort mehrere Monate die Angelegenheit betrieben und bei den kaiserlichen Beamten kein Geld sparten[1]. Auf das Schreiben des Rates, worin er die Bedenken gegen die Jesuiten auseinandersetzte, erwiderte der Kaiser, des Rates Befürchtungen seien unbegründet; die allgemeinen, aus den Schreiben der Fürsten und Stände Schlesiens an Kaiser Rudolf angezogenen Beschuldigungen gegen die Jesuiten seien unerweislich[2]; und wenn auch die Vorfahren des Kaisers den Protestanten freie Religionsübung zugestanden haben, so hätten sie doch keineswegs damit die Absicht gehabt, „die eigene katholische Religion ihrer Libertät zu privieren"; der Rat dürfe dem Kaiser nicht „Maß und Ziel vorschreiben, wie und auf was Weise Ihre Majestät den katholischen Gottesdienst und den Samen der heiligen katholischen Kirche in Stadt und Land gepflanzt und erhalten wissen wolle". Der Kaiser gab sich aber zufrieden damit, daß, wenn es dem Rat und der Bürgerschaft schwer falle, den Jesuiten das Zierotinsche Haus zu gönnen, der Rat selbst für dieselben einen bequemeren Ort aussuche und vorschlage[3]. Die weiteren Bemühungen des Rates und seiner Gesandten, die Jesuiten ganz von Breslau fortzuschaffen, wie man dies schon 1642 bei Gelegenheit des Einmarsches Torstensons in Schlesien und seines Sieges über das kaiserliche Heer anstrebte[4], hatten keinen Erfolg[5].

Der Kaiser wies den Jesuiten die Sandinsel vor den Mauern Breslaus an zum Bau eines Kollegs. In dem sog. „Linzer Rezeß", datiert Linz, 10. Januar 1645, bestimmte der Kaiser unter anderem[6]: Das Kollegium samt Kirche und Schule soll sobald als möglich auf dem ausgezeichneten Orte des Sandes gebaut werden. Der Besuch ihrer Schule auf dem Sand darf weder direkt noch indirekt abgestellt oder verboten, und Bürger, welche ihre Kinder dahin schicken, dürfen nicht belästigt werden. Fremden Schülern soll weder Wohnung noch Kost verweigert werden. Dem Rat soll an seiner Jurisdiktion kein Eintrag geschehen; doch sind die Mitglieder der Gesellschaft in personalibus von des Rates Jurisdiktion ausgenommen; verhaftete Schüler müssen dem Rektor zur Bestrafung ausgeliefert werden mit Ausnahme von todeswürdigen Verbrechern. Dagegen dürfen auch die Patres keinen Kriminalverbrecher aus der Stadt bei sich aufnehmen. Alle Provokationen zum Disputieren über Glaubenssachen werden in den Schulen auf beiden Seiten untersagt, desgleichen das Durchhecheln auf der Kanzel. Den Studenten beider Konfessionen ist das Waffentragen verboten. Dem Kolleg wird verboten, Breslauer Kinder ohne Vorwissen der Eltern oder Vormünder bei sich aufzunehmen oder an andere Orte zu verschicken;

Julius Coturius in seinen Quattuor persecutiones Soc. Iesu Wratislaviae 1642—1648, abgedruckt bei Heyne, Gesch. des Bistums Breslau III 423—431. Eine andere Verteidigung von Wazin vom 5. Aug. 1641 an das Oberamt in Breslau im dortigen Staatsarchiv J J J 29ª, angeführt von Schimmelpfennig a. a. O. XXIV 184.

[1] Schimmelpfennig a. a. O. 201 ff und Heyne, Gesch. des Bistums Breslau 425, Anm.

[2] Schimmelpfennig a. a. O. 204 f. Siehe ebd. 181 ff das Überlaufen der Schüler anderer Anstalten zu den Jesuiten und den angeblichen Übermut der Jesuitenstudenten gegenüber den Protestanten. Den Jesuiten stellte das Domkapitel unter Benutzung der Akten und Protokolle ein Zeugnis aus und deckte die Verleumdungen der Gegner auf. Siehe Heyne a. a. O. 425, A.

[3] Schimmelpfennig a. a. O. 207.

[4] Hist. primi decennii coll. Wratislaviensis bei Heyne a. a. O. 423, A. 2 und Schimmelpfennig a. a. O. 185 ff.

[5] Hist. coll. Wratislav. bei Heyne a. a. O. 425 f, A. (Secunda persecutio) und Schimmelpfennig a. a. O. 212 f.

[6] Der Rezeß abgedruckt bei Reinkens, Die Universität zu Breslau (1861) 61 ff. Auszug bei Schimmelpfennig a. a. O. 213 f. Am 14. Jan. 1645 sandte Coturius aus Linz die Hauptpunkte des Rezesses an den böhmischen Provinzial, wobei er bemerkt, daß die vom Kaiser den Jesuiten auferlegten Bedingungen auf Bitten der Breslauer erfolgt seien. * Kopie in Bohem. Fund. IV 173. Über die Verhandlungen in Linz Schimmelpfennig a. a. O. XXIV 208 ff. Der Hof war am 10. Okt. 1644 wegen der Infektion von Ebersdorf nach Linz verlegt worden.

dagegen soll aber allen Eltern freistehen, ihre Kinder in die Schulen der Jesuiten zu schicken. Endlich darf das Kollegium nur für seine eigenen Bedürfnisse Bier brauen.

Trotz des entschiedenen kaiserlichen Befehles suchte der Rat den Bau des Kollegs auf alle Weise zu verhindern und betrieb dies auch bei den Gesandten des Westfälischen Friedenskongresses. Am 25. Juli 1646 schrieb der kursächsische Gesandte in Münster an den kaiserlichen Generalbevollmächtigten Graf Trautmannsdorf, der Kaiser möge den Bau des Jesuitenkollegs im Sand zu Breslau verbieten. Trautmannsdorf antwortete am 14. August 1646, der Kaiser wolle sich in Bezug auf die Religion in seinen eigenen Ländern von den Protestanten nichts vorschreiben lassen, wie sie ja selbst in ihren Ländern sich nichts vorschreiben ließen[1]. Dann ging der Rat noch einen Schritt weiter und versuchte die Ausschließung der Jesuiten aus Breslau in das Westfälische Friedensinstrument bringen zu lassen. Die Protestanten begehrten in ihrer Deklaration vom 23. Februar und 8. April 1647, daß die Jesuiten sowohl in als vor der Stadt Breslau ausgeschafft würden; desgleichen verlangten dies die Schweden in ihrer Deklaration vom 8. Mai 1647[2]; aber die kaiserlichen Gesandten blieben fest[3].

Ärgerliche und gefährliche Szenen erregte im folgenden Jahre 1648 der Plan der kaiserlichen Kammer, die Mönche des Klosters St Dorothea in ein anderes Kloster zu versetzen. Die kaiserliche Kammer und das Domkapitel hatten an den Kaiser berichtet wegen des ärgerlichen Lebens der Mönche; in einem Jahre hätten drei derselben sowohl Katholiken als Protestanten großes Ärgernis gegeben. Der Prediger des Klosters, Joh. Samson, war apostasiert[4]. Der Kaiser befahl der Kammer, die Mönche aus dem Kloster auszuweisen. Der Magistrat war damit einverstanden. Als die kaiserlichen Kommissare, an ihrer Spitze der Kammerdirektor Lobkowitz, am 27. Februar 1648 im Kloster erschienen, wurden sie von dem Provinzial Philipp Boneor beschimpft. Wie nun die bereitstehenden Soldaten nahten, läutete der Provinzial Sturm und rief das zusammenströmende Volk zu Hilfe gegen die Jesuiten, die sich des Klosters bemächtigen wollten. Das genügte, den protestantischen Pöbel in Wut zu bringen. Die Soldaten vermochten nichts auszurichten. Die Bürger wurden zu den Waffen gerufen und hielten den von den Mönchen zur Vertreibung der Jesuiten aufgestachelten Pöbel von weiteren Exzessen ab[5]. Über diesen Tumult schreibt Martinitz in einem Briefe vom 14. März 1648: Die Unkatholischen tun nichts anderes als durch Schrift und Traktaten und Predigen gegen der katholischen Geistlichkeit gottlos skandalöses Leben mit allerlei Hitzigkeit zu fulminieren; und wenn dieses Orts solche ärgerliche

---

[1] Wortlaut der beiden Schreiben in Meyern, Acta publica III 322 ff.

[2] Ebd. IV 95 200 527.

[3] Über die Gegenbestrebungen des P. Coturius und P. Cörler s. Schimmelpfennig a. a. O. XXV 83.

[4] A. Kastner, Archiv für die Gesch. des Bistums Breslau III (1863) 305. Heyne a. a. O. III 427. Schimmelpfennig a. a. O. XXV 93. Für die frühere Zeit vgl. Kastner, Archiv I 211.

[5] Ein ausführlicher Bericht von Coturius vom 28. Febr. 1648 in Wien, Geh. Staatsarchiv, Geistl. Archiv 421. Aus diesem Bericht geht hervor, daß die Jesuiten von der Exekution vorher wußten und nicht ohne Sorge deshalb waren. Vgl. den Bericht des Coturius bei Heyne a. a. O. III 427 und Schmidl V 373 ff. Der Breslauer Gesandte Pein schreibt am 11. März 1648 an den Rat von Breslau: „Graf Martinitz habe ihm aufgetragen, seinen Prinzipalen zu melden, daß Ihro Majestät nie willens gewesen, die Jesuiten in das Kloster zu St Dorothea zu lassen, weil das wider die zu Linz gegebene erste Resolution laufen würde, nach welcher die Jesuiten außerhalb der Stadt sein sollten." Und am 28. März berichtet Pein: „Die Jesuiten würden das Kloster nicht erhalten, es würden wohl andere, wahrscheinlich Kapuziner, substituiert werden." Schimmelpfennig a. a. O. XXV 93 f. Schimmelpfennig wirft nicht ohne Grund die Frage auf: „Hatte denn der Kaiser überhaupt das Recht, Mönche aus ihren Klöstern eigenmächtig zu vertreiben und in andere Klöster zu versetzen?"

Personen gestraft und amoviert werden sollen, so sind sie diejenigen, die es mit Gewalt verhindern, und kann man also ihnen nie recht tun[1]. Die Mönche blieben in ihrem Kloster. Die Jesuiten durften aus Furcht vor dem Pöbel sechs Wochen ihr von Wachen beschütztes Haus nicht verlassen. Zur Beruhigung des Volkes versprach der Rat, beim Kaiser Schritte zu tun, um die Jesuiten aus der Stadt zu entfernen[2]. Dies gelang zwar nicht, aber aus dem Kolleg auf der Sandinsel wurde nichts[3].

Es erübrigt uns noch, einen Blick auf den Osten zu werfen.

* * *

Westpreußen und Ostpreußen fallen in den Bereich der litauischen und polnischen Ordensprovinz. Die Schicksale der dortigen Niederlassungen werden in der Geschichte der polnischen Provinzen ausführlich behandelt[4]. Deshalb darf unsere Darstellung, wie bereits angedeutet, um so mehr auf Vollständigkeit verzichten.

Von der aus der österreichischen Provinz 1575 hervorgegangenen polnischen Provinz wurde 1608 die Provinz Litauen abgetrennt. An die litauische Provinz fiel Ostpreußen, also die Kollegien Braunsberg, Rössel mit Heiligelinde und die Mission Königsberg, an die polnische Provinz Westpreußen mit Danzig, Marienburg, Thorn, Bromberg, Graudenz.

In Ostpreußen behauptete das Kolleg von **Braunsberg** seine frühere Bedeutung[5], ja dieselbe steigerte sich noch bis zum Jahre 1626, wo die Stadt eine Beute der Schweden wurde. Am 10. Juli 1626 besetzte Gustav Adolf Braunsberg. Zu dieser Zeit waren die Braunsberger — wie ein ermländischer Historiker betont, „ohne Ausnahme katholisch und ihrem Glauben gerade damals mit klarster Überzeugung und innigster Anhänglichkeit ergeben". Trotz all ihres Flehens unterdrückte Gustav Adolf den katholischen Gottesdienst gänzlich. Dafür wurden protestantische Prediger eingeführt, um das Volk vom katholischen Glauben abspenstig zu machen. „Die Jesuiten, welche den Haß des Schwedenkönigs gegen ihre Gesellschaft aus manchen früheren Proben kannten und sehr wohl wußten, was sie von ihm zu erwarten hatten, waren schon vorher aus Braunsberg geflüchtet. Nur zwei Patres, Nikol. Kirstein und Leonh. Kinard, hatten sie in ihrem Kollegium zurückgelassen. Diese wurden nach Übergabe der Stadt sofort gefänglich abgeführt und mußten teils auf schwedischen Schiffen, teils im Kerker zu Elbing länger als zwei Jahre das schwerste Ungemach erdulden. Ihr Kollegium und ihre Kirche wurden gänzlich ausgeplündert, ihre kostbare Bibliothek, die prächtigen Paramente und die vortreffliche Orgel nach Schweden transportiert." Aller katholische Gottesdienst und Unterricht

---

[1] * Wien, Staatsarchiv a. a. O.

[2] Heyne a. a. O. III 430. Schimmelpfennig a. a. O. XXV 90 ff.

[3] Von Breslau aus wurde auch die letzte schlesische Niederlassung dieser Zeit, die in Wartenberg, 1649 besiedelt. Vorübergehend hatten hier 1629 auf Wunsch des Grafen Dohna zwei Patres gewirkt. Später fiel den Jesuiten durch den Baron Sprinzenstein und die Gräfin Harrach eine große Erbschaft zu. Von Breslau kamen Oktober 1649 zwei Priester, um den Besitz anzutreten. Nach und nach sammelten sich 80 Katholiken. Die acht Kirchen auf dem den Jesuiten zugefallenen Gebiete waren von protestantischen Predigern besetzt, wogegen man nichts machen konnte. Die Jesuiten mußten sich deshalb vielfach auf Privatverkehr beschränken. Sie errichteten 1650 vorläufig auf der Burg eine Kapelle, die ein Sammelpunkt für die benachbarten Katholiken wurde, besonders für die zwei Meilen entfernten Grünberger. Schmidl V 521 676 f. — Vorübergehend wirkten die Jesuiten noch an manchen andern Orten in Schlesien, so 1637/1638 in Liegnitz, 1630 in Münsterberg (Schmidl IV 463 392 ff; III 1084), 1613/1614 in Ratibor, 1629 in Oppeln und Neustadt (Schmidl III 995).

[4] Stan. Załęski, Jesuici w Polsce, Kraków 1904. 4 Bde.

[5] Bd I, S. 179 ff. K. Benrath, Die Ansiedlung der Jesuiten in Braunsberg, in Zeitschr. des Westpreuß. Geschichtsvereins 1899, 1—106.

hörte für vier Jahre auf[1]. Und es dauerte noch weitere fünf Jahre, bis infolge des Vergleiches zwischen Schweden und Polen in Stuhmsdorf (12. September 1635) die Schweden endlich aus Braunsberg abzogen. Am 3. Oktober 1635 zogen die Schweden ab, und am 4. Oktober kehrte ein Teil der Jesuiten zurück und nahm von Kolleg und Kirche wieder Besitz. Ein großer Trost war es für sie, daß während der langen Schwedenherrschaft trotz aller Drangsalierungen kein einziger Bürger vom katholischen Glauben abgefallen war, „wie solches selbsten der Prädikant, welcher das Kollegium zu selbiger Zeit bewohnte, den Patribus des gedachten Kollegii gestanden hat“[2].

So scheidet sich die Geschichte des Kollegs für unsern Zeitraum in zwei Perioden: die erste von 1601 bis 1626 und die zweite von 1636 bis 1650. In der ersten Periode hatte sich die Zahl der Mitglieder stets über 30 gehalten und war 1615 sogar auf 47 gestiegen. Die Schülerzahl wird als stets steigend bezeichnet, doch fehlen bis zur Vertreibung genauere Zahlenangaben. Nach der Rückkehr wird 1637 die Zahl auf 182 und 1639 auf 200 angegeben. Die Schüler rekrutierten sich nicht allein aus Ost- und Westpreußen, sondern auch aus Polen, Dänemark und Norwegen. Der größte Teil der dänischen Schüler mußte wegziehen, als im Jahre 1605 ein scharfes dänisches Edikt den Besuch der Jesuitenschulen verbot. Am 31. Juli 1605 schreibt darüber P. Andr. Obremety aus Braunsberg an Aquaviva: Die jungen Dänen, die wir im Konvikt und Alumnat hatten, sind fast alle wie auf Kommando nach Hause gereist, weil ein Edikt erlassen sein soll, niemand würde zu Ämtern zugelassen, der in unserer Schule studiert[3]. Später finden wir unter den Schülern nicht allein den polnischen Adel wie die Radziwills, sondern auch protestantische Familien wie Lehndorff, Eulenburg, von der Gröben vertreten[4]. Zum Jahre 1648 wird berichtet, daß selbst Königsberger Professoren Söhne oder Verwandte nach Braunsberg schickten[5].

Die Schulgebäude ließen viel zu wünschen übrig und verfielen während des zehnjährigen Exils fast ganz. Sie wurden zur Not wiederhergestellt, bis man 1644 einen großen Neubau beginnen konnte, der 1646 vollendet und 1648 noch durch eine große Aula erweitert wurde. Der Neubau faßte 8 große Auditorien: 5 für das Gymnasium und 3 für die höheren Studien[6]. Der 1592 eröffnete philosophische Kurs bestand auch 1601 weiter unter 1 Professor; die Kasuistik (Moral) hatte ebenfalls 1 Professor, das Gymnasium 5 Lehrer. Im Jahre 1603 trat hinzu ein Professor für Mathematik[7] und 1609 ein eigener Professor für die tägliche Vorlesung über Kontroverse, die auch vorher (wenigstens seit 1604) von dem Moralprofessor vorgetragen wurde[8]. Schon seit 1601 hatten 8—10 Scholastiker der litauischen Provinz in Braunsberg Philosophie gehört; 40 Jahre später setzten Bischof und Kapitel durch, daß auch Scholastiker-Theologen von Wilna nach Braunsberg gezogen wurden, um die theologischen Studien zu erweitern. Das war der Anlaß für „eine wahre Blüteperiode“[9]. Im Jahre 1641 wurde die scholastische Theologie begonnen, die 12 Scholastiker hörten. 1644 zählte man 13 und 1646 sogar 16 Professoren. Davon kamen auf die scholastische Theologie 3, Heilige

---

[1] F. Hipler, Braunsberg in der Schwedenzeit (1884) 10 f 20 ff. [2] Ebd. 27 f.

[3] *Original in Epp. Pol. I 11. Vgl. St. Rostowski, Lituanicarum S. J. historiarum libri X (1877) 209.

[4] J. Bender, Gesch. der philosophischen und theologischen Studien in Ermland (1868) 72.

[5] F. Hipler, Literaturgeschichte des Bistums Ermland (1873) 184.

[6] *Litt. ann. Prov. Lithuan. 1648.

[7] Über Mathematik am Braunsberger Kolleg s. Hipler a. a. O. 205.

[8] So blieb es auch bis zur Vertreibung. 1622 waren außer den fünf Professoren für die fünf Gymnasialklassen je ein Professor für Moral und Kontroverse, Mathematik und Philosophie vorhanden.

[9] Hipler a. a. O. 183.

Schrift 1, Moral 2, Philosophie 1, Mathematik 1, Rhetorik 1, Poesie 1, Griechisch 1 und 3 Magistri für die Grammatikklassen[1]. Am 3. September 1646 hielt der Inhaber der von einem Domherrn neu begründeten griechischen Professur seine Antrittsrede in griechischer Sprache, ebenso im selben Jahre der Professor des Hebräischen eine Habilitationsrede[2]. Das Hebräische scheint aber bald wieder eingeschlummert zu sein. Im Jahre 1650 hielt auf seiner Durchreise der berühmte Orientalist Stephan Rittangel, Professor in Königsberg, anderthalb Monate den Braunsberger Studenten Vorlesungen über hebräische Grammatik; der Braunsberger Rektor Thomas Clagius hatte ihn darum ersucht[3].

Konvikte bestanden 1606 drei, das päpstliche Seminar, das Diözesanseminar und das Konvikt für die Adeligen. In den beiden ersten wohnte je ein Pater mit einem Socius, in letzterem 2 Patres mit 2 Gehilfen. Um dieselbe Zeit bestand aber auch noch ein Haus für arme Studenten, in dem 1607 30 Schüler unterhalten wurden[4]. Für das päpstliche Alumnat erwarb man nach vielen Bemühungen 1614 das alte „Steinhaus", welches nur für den früheren Besitzer teilweise „verfreimarkt", d. h. von Stadtwachen und Scharwerk befreit war. Deshalb konnte der Rektor das Haus nur unter verschiedenen Einschränkungen zu Gunsten der Stadt erhalten. Bischof Rudnicki, der durch seine Fürsprache die Übergabe erwirkt hatte, erklärte in einer Urkunde vom 2. September 1614, nachdem das Kolleg außer dem Steinhause schon fünf Häuser erworben, werde er mit Rücksicht auf die alten Privilegien und die Enge der Stadt zur Erwerbung anderer Stätten wider den Willen der Stadt weder seine Genehmigung erteilen noch auch dafür intervenieren[5].

Neben der Schule entfalteten die Jesuiten eine angestrengte Tätigkeit in der Seelsorge. Um Weihnachten 1601 zählte man 1700, im Jahre 1611 im ganzen 14000 Kommunionen. Die Konversionen schwanken zwischen 20 und 80. Die Scholastiker, die Deutsch konnten, zogen an allen Sonn- und Festtagen auf das Land zur Katechese. Predigten wurden in deutscher und später auch in polnischer Sprache gehalten[6]. Neben den drei Kongregationen in den einzelnen Konvikten bestand wenigstens schon 1606 eine Bürgerkongregation, die immer mehr heranblühte. Nach dem Exil wurde sie 1639 mit 40 Mitgliedern von neuem errichtet, auch viele vom Magistrat traten später bei. Die Kongregation hatte eine große Einwirkung auf die Hebung der Frömmigkeit und Sittlichkeit der Stadt. Auch viele Missionen wurden gehalten, so z. B. 1605 und 1608. Im Jahre 1650 wurden die großen Schwierigkeiten für die Errichtung einer ständigen Mission in Königsberg auch von seiten einiger Katholiken und Geistlichen, aber zugleich die reichen Früchte nachdrücklich hervorgehoben[7].

Als sehr erfolgreich schildern die Berichte die Missionen zu Königsberg 1644 und 1648; bei letzterer waren fünf Patres aus dem Braunsberger Kolleg tätig, und es sollen mehr als 1000 Lutheraner zur Kirche zurückgekehrt sein[8]. Die Arbeiten der Braunsberger Jesuiten fanden vielfache Anerkennung bei Freund und

[1] Ähnlich 1648. Nach den *Litt. ann. und *Catal. Prov. Lithuan. Im Jahre 1649 gab ein Professor die drei Fächer Hebräisch, Griechisch und Mathematik.

[2] Hipler a. a. O. 184. [3] Ebd. 184 f.

[4] Im Jahre 1602 widmeten diese armen Studenten den Frauenburger Domherren ein *Πενητοξένιον*: Adm. Rev. viris Cathedr. Varm. officiose dicant fortunae tenuioris studiosi in pauperum Brunsb. contubernio degentes Brunsbergae 1602. 4 Bl.

[5] Bender a. a. O. 68. Über die Ordnung und Studien im Diözesanseminar vgl. die Statusrelation von 1610 bei Schmidlin, Kirchliche Zustände III (1910) 207.

[6] Vgl. Hipler a. a. O. 199 f.

[7] *Litt. ann. Prov. Lithuan. Dittrich, Gesch. des Katholizismus in Altpreußen, in Zeitschrift für Gesch. Ermlands XIII 170 ff.

[8] Rostowski a. a. O. 346. Vgl. Dittrich a. a. O. XIII 168 f.

Feind. Die Bischöfe sind in ihren Statusberichten voll des Lobes für die günstige Einwirkung auf die ganze Diözese. In der Statusrelation von 1610 preist Bischof Simon Rudnicki (1604—1621) die Jesuiten als eifrige Verteidiger des katholischen Glaubens und unermüdliche Arbeiter. Nicht nur arbeiteten sie rastlos an der Heranbildung der Jugend in den philosophischen und humanistischen Studien und in frommen Sitten, sondern sie bebauten ohne Unterlaß den Weinberg auch noch durch Katechese und Erklärung der Anfangsgründe des Glaubens auf dem Lande[1]. Auch in der Relation von 1616 hebt der Bischof die Verdienste der Jesuiten und des aus ihren Schulen hervorgegangenen sittenreinen und unterrichteten Klerus um die Bewahrung der Diözese inmitten der Häresie hervor. Die Feuerprobe bestand dann dieser Klerus bei der schwedischen Okkupation, wie in einer späteren Relation ausgeführt wird[2]. Die Relation von 1650 hebt die Blüte des Braunsberger Kollegs hervor und betont den großen Nutzen desselben durch seine Disziplin, die humanistischen und philosophischen Studien; besonders erwähnt wird das Studium der hebräischen und griechischen Sprache[3].

Wie es so oft geschehen, daß die Vertreibung der Jesuiten an einem Orte neue Ansiedelungen an andern Orten hervorrief, an die man sonst nicht so leicht gedacht hätte, so war es auch mit der Niederlassung in **Rössel**, einem Städtchen einige Meilen von Braunsberg entfernt. Als die Jesuiten 1626 vor den Schweden aus Braunsberg flohen, kam P. Simon Hein mit einem Gefährten nach Rössel, wo damals die Pest wütete, um dort in der Seelsorge zu wirken und zugleich aus der Nähe die Dinge in Braunsberg zu verfolgen. Nach den Katalogen waren auch in den folgenden Jahren 1627 und 1628 der Rektor von Braunsberg P. Frisius und P. Hein in Rössel. In Rössel war schon vorher durch Stephan Sadorski, den Sekretär des Königs Sigismund III., vorgearbeitet worden. Sadorski wünschte nämlich die Seelsorge in dem $^1/_2$ Wegstunde von Rössel entfernten Wallfahrtsorte Heiligelinde den Jesuiten zu übertragen. Dazu kam der Wunsch des Domkapitels, an Stelle der Braunsberger Schule wenigstens eine Schule in Ermland zu haben. Der Bischof Johann Albert, Sohn des Königs Sigismund III., war ebenfalls dafür. Bei der Auswahl eines geeigneten Ortes kamen Heilsberg, Allenstein und Gutstadt in Vorschlag; Sadorski gelang es (1630), die Entscheidung für Rössel zu erwirken[4]. Am 30. Januar 1631 wurde den Jesuiten im Auftrag des Bischofs und Königs das seit 100 Jahren verlassene, gänzlich zerfallene und seiner meisten Güter beraubte Augustinerkloster in Rössel übergeben[5].

König Sigismund bat am 28. Mai 1631 den Papst unter lobender Hervorhebung der großen Verdienste der Gesellschaft Jesu in Polen um die Genehmigung[6]. Mit derselben Bitte wandte sich Bischof Albert am 25. Mai 1632 an die Propaganda[7].

[1] Schmidlin a. a. O. III 207.

[2] Wortlaut bei Bender a. a. O. 100 f.

[3] Wortlaut ebd. 73. Die *Hist. coll. Brunsberg. 1643—1772 und *Memorialia coll. Brunsberg. relicta 1600—1766 in der Bibliothek des Gymnasiums zu Braunsberg. — Die Rektoren waren: Mich. Ottou. Brabantinus, 1597; Jakob Eugenius, 1603; Franz Petrosa, 1608; Joh. Huber, 1611; Nikol. Stadfeld, 1612; Andr. Nakiel, 1614; Andr. Bruchmann, 1620; Phil. Frisius, 1623; Joh. Berent, 1626, 1636; Andr. Klinger, 1639; Joh. Rywocki, 1641; Georg Hintz, 1646; N. Ernst, 1650 (Vizerektor?); Thom. Clagius, 1650 (Hipler a. a. O. 163). — Für die literarische Tätigkeit vgl. H. Gruchot, Zur Gesch. des Jesuitenkollegiums zu Braunsberg. Verzeichnis der Braunsberger Drucke, Braunsberger Progr. 1887.

[4] Näheres bei Kolberg, Gesch. der Heiligelinde, in Zeitschrift für Gesch. Ermlands III (1864—1866) 81. *Hist. Resid. Resseliensis a primo ortu usque ad 1636. 9 S. in Polon. (75) Nr 66.

[5] Georg Lühr, Rösseler Progr. 1899, 13.

[6] G. Gruuau, Urkunden aus dem vatik. Archiv zur Gründung des Rösseler Jesuitenkollegs, in Zeitschrift für Gesch. Ermlands XVII (1908) 148.

[7] *Archiv der Propaganda, Lettere di Polonia LVIII 25 f.

Die Bestätigung verzögerte sich, weil unterdessen der Provinzial der Augustiner in Warschau Einspruch erhoben hatte. Die am 25. September 1632 von Rom verlangten Informationen sandte der Nuntius Honorato am 27. November 1632 dem Staatssekretär mit dem Beifügen, der verstorbene König habe das Kloster den Vätern der Gesellschaft Jesu übergeben; der Konvent sei seit langem verlassen und infolgedessen verfallen, jetzt aber durch den Fleiß und auf Kosten der Jesuitenpatres wieder in wohnlichen Zustand gebracht. Die Augustiner hätten keinen andern Konvent in jenen Ländern und ließen durchblicken, daß sie sich zufrieden geben würden, wenn sie einen andern Ort in einer Provinz Polens erhalten könnten[1]. Auf Grund dieses Vorschlages kam vier Jahre später — der Personenwechsel in der Nuntiatur hatte die Sache verzögert — am 14. Oktober 1636 ein Vergleich zu stande. Gegen die Zahlung von 3000 Gulden zur Erbauung eines Klosters in Lublin verzichteten die Augustiner auf alle Rechte in Rössel. Der Vergleich wurde am 16. April 1639 durch Urban VIII. bestätigt[2].

Die Jesuiten begannen ihre Tätigkeit in Rössel, so heißt es in der nach Rom gesandten Information, mit Predigt, Sakramentenspendung und Missionen in den benachbarten Dörfern, katholischen wie protestantischen, und durch Erziehung der Jugend zum großen Segen der Gläubigen[3]. In den Katalogen erscheint zuerst im September 1631 die Residenz Rössel, und zwar mit 5 Patres, 1 Magister und 1 Bruder; es begann also schon jetzt gleich die Schule. Von den Patres wird einer als polnischer Prediger, ein anderer als deutscher Prediger bezeichnet. Außer den Priestern lehrten 1632 2 Magistri die Grammatik. Da 1633 ausdrücklich bemerkt wird, daß ein Magister, Poesis (Humanität) und Grammatik, der zweite die 2. und 3. Grammatikklasse gab, so bestanden also vier Klassen unter zwei Lehrern. So blieb es auch in den nächsten Jahren, nur trat an die Stelle des Magisters für Humanität und erste Grammatik (Syntax) ein Priester. Im Jahre 1649 zählt der Katalog 17 Personen für Rössel, darunter 4 Professoren für Rhetorik, Poesie, Syntax und Grammatik, letztere mit Infima kombiniert.

Aus Ermland, das keine andere Schule hatte, aus Polen und dem Herzogtum Preußen kamen manche Schüler. Der lateinischen Schule zu Rastenburg, die schon vorher durch Seuche und Krieg entvölkert worden, gab, wie der Rektor Joh. Waldau im Jahre 1632 klagt, „die neue Gründung in dem benachbarten Rössel, wohin die Einfalt die Kinder schickte, den letzten Stoß.“[4]

Aus der ersten Festschrift des Rösseler Gymnasiums, Spes Prussiae, die dem Ermländer Bischof Nik. Szyszkowski gewidmet ist und wohl dem Jahre 1632 oder 1633 entstammt, lernen wir die Namen von 20 Schülern aus der ersten Zeit der Anstalt kennen. „Wenn uns darunter Söhne alter ermländischer, preußischer und polnischer Adelsfamilien (z. B. von Hatten, von Zornhausen, von Bronsart, von Pudewels usw.) begegnen, so ist wohl der Schluß erlaubt, daß man innerhalb und außerhalb der Bistumsgrenzen dem Kolleg schon in der ersten Zeit seines Bestehens ein großes Vertrauen entgegenbrachte.“[5]

Als derselbe Bischof 1634 zum erstenmal die neue Schule besichtigte, empfingen ihn die Schüler mit einem wirkungsvollen Schauspiel, Jasons Argonautenzug, das später

---

[1] Wortlaut bei Grunau a. a. O. 156.

[2] * Original in den Akten des Rösseler Gymnasiums, im Staatsarchiv zu Königsberg, Regest Synopsis 347.

[3] * Informatio status antiqui et moderni Reselii 1633. Rom, Staatsarchiv, Ges. Colleg. 173. Ein Bruchstück aus Arch. Vatic., Nunziatura di Polon. 46, abgedruckt bei Grunau a. a. O. 160 ff.

[4] Lühr, Rösseler Progr. 1899, 15.

[5] Lühr, Die Schüler des Rösseler Gymnasiums, in Zeitschrift für Gesch. Ermlands 1904, 2 18 f 24.

(1643) wiederholt wurde[1]. Sonst wissen wir von der Entwicklung der Schule fast nichts. Im Jahre 1642 wird die Klasse der Humanität erwähnt. In demselben Jahre bot Bischof Szyszkowski die Mittel für die Gründung eines Kollegs an. Vitelleschi nahm 15. November 1642 die Fundation dankend an und gab dem Visitator Fabritius Banfi die entsprechenden Weisungen[2]. Aber durch den 1643 erfolgten Tod des Bischofs wurde die Fundation vereitelt, und die Schule behielt deshalb den Namen Residenz. Im Jahre 1643 waren in den Klassen nur Priester tätig, denn die Niederlassung zählte 11 Priester und 6 Brüder; 1645 waren dort 6 Priester und 2 Magistri und 1650 9 Priester und 3 Magistri[3].

Titelblatt der Rösseler Komödie Jason 1643 mit Handschrift des Verfassers (Clagius). Stich (2/3). Pfarrarchiv St Aposteln, Köln.

Auch über die Seelsorge sind uns nur einige spärliche Notizen aufbewahrt. Im Jahre 1642 führte man die monatliche Generalkommunion ein. In den Jahren 1642—1645 hielten 2 Patres viele Missionen in den verschiedenen Pfarreien; aber 1646 hörten diese Missionen auf, und auch 1647 ließ weder der Bischof Leszynski noch der Pfarrklerus die Jesuiten zu Missionen und Aushilfe rufen, so daß die Missionäre kaum Beschäftigung fanden. Im Jahre 1650 wurden die deutschen Predigten wieder eingeführt „und von den uns bisher feindlich gesinnten Bürgern zahlreich und mit Frucht gehört"[4]. Sehr segensreich war auch die Tätigkeit der Rösseler Jesuiten in Heiligelinde.

Heiligelinde, fast in dem Schnittpunkte der Landschaften Ermland, Barteuland und Masuren auf preußischem Gebiete gelegen, war seit alter Zeit einer der berühmtesten Wallfahrtsorte in Preußen[5]. Infolge der religiösen Umwälzung wurde das Heiligtum 1524 zerstört und das Wallfahrten dorthin unter Strafe des Stranges verboten. Trotzdem dauerten die Wallfahrten nicht nur von Katholiken, sondern auch von Protestanten fort, und zwar anfangs aus Furcht vor Strafe nur zur Nachtzeit.

---

[1] Lühr, Iason fabula. Ein Schuldrama des Jesuiten Thomas Clagius. Rösseler Progr. 1899.

[2] * Orig.-Reg. Ad Extern.

[3] * Litt. ann. Prov. Lithuan.

[4] * Ebd.

[5] Zum Folgenden Kolberg a. a. O. 28 ff.

Der bereits genannte Sadorski, Sekretär des Königs Sigismund III., setzte alles daran, die Wallfahrt wiederherzustellen, und es gelang ihm nach Überwindung sehr großer Schwierigkeiten, den alten Wallfahrtsort von dem protestantischen Besitzer Otto von der Gröben zu kaufen (1617—1619). Sofort begann Sadorski mit dem Neubau einer Kapelle, deren Besorgung er am liebsten den Jesuiten übertragen hätte. Schon 1626 hatte P. Hein vorübergehend an der Kapelle gewirkt, aber erst als die Niederlassung in Rössel begründet war, konnte eine dauernde Tätigkeit in Heiligelinde Platz greifen[1]. Sadorski hatte am 7. Mai 1631 die Bestimmung getroffen, zur besseren Sicherung der Wallfahrt sollte das Domkapitel von Frauenburg Besitzerin der Heiligelinde sein, die Seelsorge und das Nützungsrecht der zur Heiligelinde gehörenden Güter den Jesuiten verbleiben. In einem späteren Vertrag mit dem Domkapitel verfügte Sadorski, daß auch die Bestimmung über das eingehende Opfergeld dem Domkapitel zustehe. Auf Vorstellung der Jesuiten wurde aber die letztere Bestimmung zu deren Gunsten geändert, und nach weiteren Verhandlungen kam schließlich am 18. August 1639 ein Vergleich zu stande, wonach das Domkapitel als Eigentümerin von Heiligelinde und seiner Güter die ganze Verwaltung den Jesuiten übertrug. Dieser Vergleich fand die Bestätigung des Papstes; eine Erlaubnis der preußischen Regierung wurde nicht eingeholt.

Titelblatt der Linda Mariana 1659. Stich (5/7).

Die Wallfahrt erlebte jetzt eine neue Blütezeit. Katholiken und Protestanten strömten zahlreich herbei. Da die Arbeiten sich mehrten, nahmen im Jahre 1644 zwei Patres dort für den Sommer ständigen Aufenthalt. Im Sommer 1648 zählte man 3100 Kommunionen. Später, 1650, mußten auch im Herbst und Winter wegen des großen Andranges der Wallfahrer meist zwei Patres dort Beicht hören[2]. —

Die großen Hoffnungen, welche die Jesuiten im 16. Jahrhundert auf Danzig gesetzt, sollten sich nicht sobald erfüllen. Die Geschichte der Niederlassung in Danzig und die Begründung des Kollegs vor den Toren der Stadt, in Altschottland, ist eine Leidensgeschichte, nicht zum wenigsten infolge der Stellung, die der Danziger Rat gegen die Katholiken und besonders die Jesuiten einnahm.

Ein Kenner der Danziger Verhältnisse führt aus: „Seitdem der Protestantismus sich in Danzig gefestigt hatte, und die Leitung und Verwaltung der Stadt in den Händen eines ganz protestantischen Rates war, wurden die Katholiken mit eiserner

[1] Vgl. die Aktenstücke bei Thomas Clagius, Linda Mariana (1659) 347 ff. Zur Kritik dieses Buches Kolberg a. a. O. 31[5].

[2] Die Obern von Rössel waren: Andr. Klinger; Thom. Clagius, 1636; Sim. Hein, 1642; Georg Leyer, 1645. Vgl. Hipler a. a. O. 180; Lühr, Zum Besitzstande des Rösseler Jesuitenkollegs, in Zeitschrift für Gesch. Ermlands 1900, 290 ff; im Separatabdruck 6[3].

Faust niedergehalten und ihnen kaum das Recht der Existenz eingeräumt. . . . Die Katholiken wurden nicht nur von den städtischen Ämtern, Zünften u. dgl. ausgeschlossen, sondern die Intoleranz dehnte sich auch bis auf die Ausübung des Gottesdienstes aus. Die Könige von Polen, welche (als Landesherren) den Protestanten freie Ausübung der Religion gewährt hatten, sahen sich jetzt genötigt, die Rechte und Freiheiten der Katholiken gegenüber den Gewalttätigkeiten der Protestanten in Schutz zu nehmen."[1]

Die Lage der Jesuiten in Danzig kennzeichnet der Visitator der polnischen und litauischen Ordensprovinz, Joh. Argenti, in dem Berichte vom 14. Februar 1615, den er nach Vollendung seiner dreijährigen Visitation dem König übersandte: Mit königlicher und bischöflicher Autorität haben wir uns in Danzig niedergelassen, und mit derselben Autorität wurde uns die Brigittenkirche zum Gebrauche zugewiesen. Die Danziger sahen die Früchte und das allmähliche Fortschreiten der katholischen Religion, das können sie aber nicht ertragen. Sie wollen zwar noch nicht das katholische Exerzitium offen hindern, sondern suchen krumme Wege, als wären wir die ungerechten Besitzer der Kirche, sie aber deren fromme Verteidiger. Mit Verachtung der königlichen und bischöflichen Autorität vertreiben sie uns mit Gewalt aus der Kirche. Trotzdem sie der Verletzung der Autorität, der Behinderung der Freiheit der katholischen Religionsübung und der Gewaltanwendung gegen uns überführt sind, streuen sie aus, wir seien Eindringlinge und Räuber; weit entfernt, zu restituieren, begehen sie neues Unrecht. Man will nichts anderes als die katholische Religion beseitigen, und man beginnt mit uns. Wie der Bischof Rosdrazesky für den Fortgang der katholischen Religion nichts sehnlicher wünschte als ein Kolleg in Danzig, so setzen die Gegner der Kirche alles daran, dieses Kolleg zu hindern[2].

Die Anfänge der Niederlassung in Danzig wurden schon früher kurz berührt[3]. Im Jahre 1601 waren 4 Priester und 1 Bruder in Danzig. Die Bürger waren, wie der Jahresbericht sagt, ihnen wenig freundlich gesinnt; die Jesuiten waren sogar öffentlichen Verspottungen ausgesetzt[4]. Den Gottesdienst hielten sie in einer Ecke der vor einem Jahrzehnt abgebrannten St Brigittenkirche. Das folgende Jahr 1602 brachte wegen der Pest, welche gegen 17 000 Menschen hinraffte, viele Arbeit, aber auch große Anerkennung selbst von seiten der Protestanten. Keinem Kranken wurde die Hilfe versagt. Der den Jesuiten wenig geneigte protestantische Geschichtschreiber der Danziger Mission hebt hervor: „Tag und Nacht waren die Jesuiten (4 in der Stadt und 2 in der Umgegend) bereit, den unglücklichen Kranken in Stadt und Land Hilfe zu bringen, und wenn auch zwei Mitglieder des Ordens, Samuel Poresmus und David Kowietzki, der tückischen Krankheit zum Opfer fielen, so brachte ihnen ihre Arbeit in dieser bedrängten Zeit reiche Früchte, da fortan alt und jung, vornehm und gering ihnen zuströmten."[5]

Die Kirche St Brigitta wurde 1601—1604 durch den Bischof von Leslau, Tarnowski, wieder aufgebaut und der Gottesdienst den Jesuiten übertragen. Den

---

[1] L. Redner, Skizzen aus der Kirchengesch. Danzigs (1875) 49.

[2] Ad Sigismundum III. Polon. Regem Ioa. Argenti e Soc. Iesu Visitatoris Provinciae Poloniae et Lithuaniae Epistola de statu eiusdem Societatis in iisdem Provinciis Cracoviae, 14. Febr. 1615. Cracoviae 1615. Zum Schluß sagt Argenti über das sonstige Benehmen der Danziger: Neque vero si unam religionem excipias, ulla nobis cum Gedanensibus difficultas, nam cum alioqui viri honesti sint, honeste nobis agunt.

[3] Bd I, S. 436 ff. Dazu Herm. Freytag, Die Gesch. der Jesuitenmission in Danzig, in Altpreußische Monatsschrift XXVI (1889) 521 ff. Freytag hat u. a. benutzt die in dem Danziger Städtischen Archiv befindliche *Hist. Residentiae Gedanensis 1585—1642.

[4] Die *Litt. ann. Prov. Polon. 1603 berichten, daß die Verspottungen aufgehört.

[5] Freytag a. a. O. 540.

Zustand des neben der Kirche liegenden Brigittenklosters schildert eine Nonne: Es ward keine Klausur gehalten, die Männer gingen aus und ein, ob und unten, wo ein jeder wollt. In dem Remter war ein Altar, dar singen wir Messe, dann wir kundten keinen Priester haben; oft in sechs Wochen wußten wir von keiner Messe zu sagen, Predigt hörten wir in vielen Jahren nicht[1]. Durch die Bemühungen der Jesuiten wurde die Zucht, besonders die Klausur, wiederhergestellt, und 1605 zogen zwei Jesuiten in das leer stehende Häuslein für den Ordenspriester des Klosters. Das geschah auf Veranlassung des bischöflichen Offizials und Pfarrers Melonius und mit Zustimmung der Nonnen. Dagegen ließ der Rat, eifersüchtig auf sein Patronat, das der König schon vor Jahren dem Bischof übertragen, und aus Abneigung gegen die Jesuiten, an die Kirchentüre von St Brigitta ein Edikt, datiert 18. August 1606, anschlagen, in dem es u. a. heißt: Wir eröffnen euch, Väter Jesuiten . . ., daß die Brigittiner nach einer besondern Regel leben, ihre besondern Priester haben und in ihren weltlichen Angelegenheiten unter den von uns ernannten Provisoren stehen. Ihr Jesuiten habt ohne alles Recht dort allerlei geistliche Funktionen verrichtet und ohne unser Wissen und gegen unsern Willen vielerlei Neuerungen eingeführt. Wir haben euch deshalb aufs Rathaus geladen, und ihr seid nicht erschienen. Daher befehlen wir euch, daß ihr innerhalb dreier Tage das Kloster verlasset[2].

Die Jesuiten fügten sich, aber die Nonnen stellten dem Rat vor, die Jesuiten seien nicht gewaltsam in das Kloster eingedrungen, sondern auf ihre wiederholten Bitten gekommen, und zwar mit Bewilligung des Pomerellischen Bischofs. Ihrer Leitung hätten sie „die Reformation und Erneuerung ihres Ordens und geistlichen Standes" zu danken. In geistliche Dinge habe der Rat sich nicht einzumischen. In einem Bittschreiben an den Abt von Oliva betonen die Nonnen, der Bischof habe ihnen die Jesuiten als Beichtväter gegeben; seien dieselben auch nicht Priester ihres Ordens, so verstoße das nicht gegen die Ordensregel, wie ja auch in andern Klöstern des Ordens die Seelsorge durch andere Priester versehen werde. Der Rat habe keinen Grund, zu verbieten, daß Beichtväter in dem leer stehenden, zu dem Kloster gehörenden Priesterhause wohnten. Schließlich klagen die Nonnen, daß die weltlichen Vorsteher sich in die geistliche Zucht einmischen und feststellen wollten, was zur Ordensregel gehöre[3]. Alle Proteste von seiten des Bischofs und des Königs gegen die Vergewaltigung nützten nichts. Am 17. Januar 1608 ließ der Rat sogar den bischöflichen Offizial Melonius mit Gewalt aus der Priesterwohnung des Klosters entfernen[4].

Die Jahresberichte von 1608 klagen über die überhandnehmende Macht der Calvinisten, die alles daransetzten, die Jesuiten verhaßt zu machen[5]. Als nach einigen Jahren der größten Wirrnisse im Kloster, die eine Folge der fortgesetzten Eingriffe des Rates waren, am 19. April 1612 die aus dem Kloster geflohenen Nonnen wieder zurückkehrten, gaben ihnen die bischöflichen Kommissäre als Seelsorger zwei Jesuiten[6]. Etwas später, am 11. Mai 1612, zogen dann die Jesuiten Uber und Boltz in die verlassene Priesterwohnung, aber bereits am 2. August erfolgte ein neues, sehr drohendes Verbot des Rates. Die Jesuiten gehorchten, bis sie der Bischof am 8. September wieder in das Kloster einführte. Kaum war der Bischof fort, ließ der Rat die Jesuiten trotz ihrer königlichen Geleitsbriefe mit Gewalt entfernen[7].

---

[1] Redner a. a. O. 54.
[2] Ebd. 55. Freytag a. a. O. 543 f.
[3] Redner a. a. O. 55 f.
[4] Ebd. 56 f. Freytag a. a. O. 544 ff.
[5] In Danzig hatten Lutheraner und Calvinisten lange miteinander gekämpft und sich in den Predigten gegenseitig der Gotteslästerung beschuldigt. Freytag a. a. O. 525.
[6] Redner a. a. O. 61 65.
[7] Freytag a. a. O. 549 f. Redner a. a. O. 66.

Die gewalttätige Verletzung der königlichen Majestätsrechte, die verwirrende Einmischung in die Klosterzucht der Nonnen und die gesetzwidrige Intoleranz gegen die Jesuiten dauerten auch in der Folge fort, ja steigerten sich noch. Seit 1589 wohnten die Jesuiten in dem neuen, von dem bischöflichen Offizial erbauten Pfarrhause bei St Marien und hatten in einem Zimmer eine kleine Hauskapelle eingerichtet. Vom Rate aus der Brigittenkirche vertrieben, hielten sie dort Gottesdienst, soweit es der enge Raum zuließ. Auch das verbot der Rat am 29. Juni 1642 in der strengsten Weise. Die Entgegnung, daß der Gottesdienst ja schon seit 50 Jahren in dieser Hauskapelle stattfinde, half nichts. Fünf Jahre später (1647) ging der Rat noch weiter, er wollte die Jesuiten nicht einmal als Gastprediger in den katholischen Kirchen dulden, ja er verbot ihnen, überhaupt über Nacht in der Stadt zu bleiben[1]. Damit hatte dann die selbständige Mission in Danzig einstweilen ihr Ende erreicht.

Die fortgesetzte Einmischung des Rates in die Klosterzucht der Nonnen hatte zur Folge, daß diese schließlich sogar dem Bischof und den Entscheidungen des Heiligen Stuhles trotzten. Im Jahre 1638 ließen die Nonnen gegen den Willen des Bischofs die kleine Maria-Magdalenakapelle abbrechen, und am 10. November 1641 sperrten sie den Jesuiten, gegen den mit dem Bischof am 10. Dezember 1632 abgeschlossenen Vertrag, die Kanzel ihrer Kirche. Als Rom Oktober 1643 gegen die Nonnen entschied, riefen sie förmlich den Schutz des protestantischen Rates an, und dieser leistete ihnen gewaffnete Hilfe[2]. Schließlich übertrug Rom die Exekution dem Erzbischof von Gnesen, Lubienski. Auf die Klagen des Rates antwortete der Erzbischof am 3. November 1647, nach sorgfältiger Untersuchung des Wandels der Jesuiten habe er nichts gefunden, dessen sie von Danziger Herren beschuldigt worden; die Patres hätten sich vielmehr um das Königreich wohlverdient gemacht. In dem Streite wegen des Brigittenklosters entbehre das Verfahren des Magistrates jedes Rechtes, und es stehe demselben nicht zu, die Exekution des römischen Dekretes zu verhindern. Schließlich sprach der Erzbischof seine Verwunderung darüber aus, daß die dieserhalb erflossenen königlichen Dekrete vom Rate nicht beachtet würden[3].

Infolge der Intoleranz des Danziger Rates hatte schon der eifrige Bischof Hieronymus Rozdrazewski durch Urkunde vom 8. Januar 1592 ein bischöfliches Dorf und ein altes, verfallenes Kloster geschenkt, um auf Grund und Boden des Bischofs in **Altschottland**, einem unter bischöflicher Jurisdiktion stehenden Flecken bei Danzig, Kolleg und Kapelle zu erbauen[4]. Zugleich sprach der Bischof den Wunsch aus, die Jesuiten möchten ihr Augenmerk auch stets auf die Wiederherstellung der katholischen Religion in dem benachbarten Danzig gerichtet halten. Die Errichtung und Stiftung des Kollegs war am 15. Juli 1592 von Klemens VIII. bestätigt worden[5]. Aber erst nachdem alle Bemühungen in Danzig selbst gescheitert, begann

[1] Redner a. a. O. 68. Freytag a. a. O. 557 568. Trotz alledem entdeckt Freytag bei den Danzigern „eine Glaubensduldung, die in jener Zeit der Intoleranz denselben zur doppelten Ehre gereicht" (ebd. 570).

[2] Freytag a. a. O. 553 ff 560. Über die Lage vgl. *Status causae inter Societatem Iesu et sanctimoniales D. Brigittae Gedani, im Archiv der Propaganda, Lettere di Germania vol. LXXXVII, 161. Über frühere verleumderische Anklagen gegen die Jesuiten vgl. den Brief Vitelleschis vom 5. Juli 1625 an den Beichtvater der Nonnen, Balth. Marisius. *Orig.-Reg. Ad Externos. Der General nennt die Gerüchte falso conficta et a malevolis vulgata.

[3] Redner a. a. O. 68.

[4] Bidder, Beiträge zu einer Gesch. des westpreußischen Schulwesens, in Zeitschrift des westpreußischen Geschichtsvereins 1907, 302 ff. Vgl. Theod. Hirsch, Die St Marienkirche in Danzig II (1847) 156 ff; Freytag a. a. O. 535 ff.

[5] Bidder a. a. O. 298. Regest Synopsis 167: in oppidi civitatis Gedanens. suburbio, . . . quum in ipso oppido ecclesias et pia loca profanata et a saecularibus occupata Senatus restituere nollet. . . .

man zwei Jahrzehnte später, am 24. Mai 1615, mit dem Bau einer Kirche in Altschottland und der Einrichtung einer kleinen Schule[1]. Die Residenz von Danzig war schon 1610 ein Kolleg im Entstehen (Collegium inchoatum) genannt worden, und den Namen Danzig (Collegium Gedanum) erhielt auch das 1621 formell errichtete Kolleg in Altschottland.

„Mit Schmerzen" — so schrieb am 19. August 1620 der Danziger Professor Johann Schröder an den Rat von Danzig — „habe ich vorgestern von einem Bäpstler, der um der Jesuiten oder Suiten Anschläge wohl weiß, verstanden, daß sie allhier ein stattliches Kollegium beim Schottlande zu bauen aufs künftigste Jahr werden anfangen. Sollte dies geschehen, würde gute Ordnung und Inspektion auf Dantzcher Schule sehr von Nöthen sein, damit diese Gesellen mit ihrer Institution nicht den Preis und Vorzug behalten; sonst wird manch junges Blut von ihnen eingenommen und innerlich verschüret werden."[2]

Das in der Entstehung begriffene Kolleg zählte 1616—1619 7—9 Priester, seit 1620 kamen noch 2—4 Scholastiker als Lehrer hinzu[3]. Im Jahre 1622 bestanden fünf Klassen, Humanität und Rhetorik waren vereinigt unter einem Lehrer, 1623 waren 5 Magistri tätig. Zum Jahre 1624 heißt es, daß zum erstenmal ein Priester ausgewählten Studenten die Rhetorik vortrug, während 4 Magistri die Humanität und die drei Grammatikalklassen leiteten. Von 1626 bis 1631 waren die Schulen infolge des schwedischen Krieges geschlossen, von Juli bis Weihnachten 1626 sogar das ganze Kolleg verlassen. Die Jahresberichte der polnischen Provinz vom Jahre 1631 bezeichnen das Danziger Kolleg als ein Emporium der lateinischen und deutschen Sprache. Die stets geringe Schülerzahl wird 1635 auf 100 angegeben. In den späteren Jahren zählte das Kolleg durchschnittlich 20—24 Mitglieder, von denen 1647 und 1648 10 Priester und 3—4 Magistri waren[4].

Die Seelsorge konnte in dem neuen Kolleg trotz der Gegenbemühungen des Danziger Magistrats ungehinderten Fortgang nehmen. Seit der Fertigstellung der Kirche in Altschottland hielt man ständig zwei deutsche und eine polnische Predigt. Im Jahre 1624 wird eine Marianische Kongregation für Studenten und 1625 eine solche für Bürger erwähnt. Von dem Kolleg aus suchte man auch in der Stadt selbst zu wirken. So begann man dort 1625 mit der Christenlehre in der wieder zugänglichen Brigittenkirche. In diese wurde 1629 auch das vierzigstündige Gebet aus dem Kolleg verlegt[5]. Im Jahre 1630 forderte die Pest wieder Arbeit und Opfer. Besonders zeichnete sich dabei P. Nik. Piwinsky durch seine Hingabe für die Pestkranken aus, bis er selbst der Seuche zum Opfer fiel. Seit 1631 konnten je zwei Prediger in der Stadt und in Altschottland wirken. Leider wurde ein Jahrzehnt später (seit 1643) die seelsorgliche Tätigkeit nicht allein durch die Sperrung der Brigittenkirche, sondern auch durch den sehr unfreundlich gesinnten Bischof Gniewocz sehr gehindert. Trotz wiederholter Examina und trotz kniefälliger Bitte wollte der Bischof die Jesuiten zur Spendung der Sakramente nicht zulassen. Die Jesuiten harrten aus in Geduld. Der Metropolit von Gnesen und Rom traten schließlich auf seiten der Jesuiten[6].

---

[1] Über die Lage des Baues Bidder a. a. O. 300 f.

[2] Hirsch, Gesch. des akadem. Gymnasiums in Danzig 15, A.

[3] Das Folgende nach *Litt. ann. und *Catal. Prov. Polon. Über das geplante Klerikalseminar vgl. Bidder a. a. O. 286.

[4] Von dramatischen Aufführungen werden genannt: 1624 „Job" (Rhetorik), „Der Kaiser Augustus", Weihnachtsspiel der Humanität; 1626 „Kaiser Zeno", 1637 „St Rochus".

[5] Freytag (a. a. O. 553) macht daraus „eine vierzigstündige Predigt".

[6] Vgl. *Litt. ann. Polon. 1645—1646; Freytag a. a. O. 561.

Daß die große Ausdauer der Jesuiten für die Sache der Kirche in und um Danzig nicht vergebens war, erkennen auch protestantische Forscher an. „Den Kampf für die Erneuerung des arg bedrohten Katholizismus im Archidiakonat (Pomerellen) auf dem Wege der Mission, Seelsorge und besonders des höheren Schulwesens übernahmen von den Bischöfen mit dem Erfolge, der beispielloser Zähigkeit verbunden mit äußerster Sammlung aller Kräfte eignet, bis in die Tage der preußischen Herrschaft die Jesuiten, deren bedeutendste westpreußische Niederlassung im Archidiakonat sich unmittelbar vor den Toren Danzigs, der mächtigen Förderin des evangelischen Bekenntnisses und Schulwesens, auf dem bischöflichen Gebiete des Schottlandes erhob." [1]

Ähnliche Schwierigkeiten wie in Danzig hatten die Jesuiten in der westpreußischen Stadt **Thorn.** Wie die Danziger, so berichtet der Visitator Argenti am 14. Februar 1615 dem König Sigismund [2], gehen die Thorner voran. Obgleich das Kolleg seit vielen Jahren von dem Bischof von Kulm mit königlicher Bewilligung gegründet worden, arbeiten sie beständig gegen uns, bald mit offener Gewalt, bald mit List, bald mit Anklagen auf den Landtagen und bei dem König, bald drohen sie, bald verbreiten sie Schmähllibellen. Und obgleich sie uns so verfolgen, schreien sie stets gegen uns, als ob sie von uns das Äußerste erdulden müßten. Dafür will ich nur ein Beispiel anführen. Im vorigen Sommer (1614) entstand in Thorn ein Tumult. Sogleich wurden wir als die Urheber ausgeschrieen, unsere Schüler hätten den Tumult erregt. Da ziemlich übertriebene Gerüchte nach Braunsberg, wo ich damals war, drangen, wurde ich trotz all meiner in Thorn gegebenen Mahnungen zur Vorsicht ängstlich, es könnte doch vielleicht irgend ein Verstoß von seiten der Unsrigen vorliegen. Sobald als möglich reiste ich nach Thorn, um selbst zuzusehen. Die jährlichen Prozessionen in der Bittwoche wurden abgehalten, der Rat ruft die Unsrigen und mahnt, davon abzustehen; sie antworten, das sei Sache des Pfarrers. Der Pfarrer hält die Prozession, der Sitte gemäß beteiligen sich unsere Schüler mit den die Aufsicht führenden Lehrern. Die Bürger sperren die Straßen mit Ketten, treiben die Vorbeigehenden mit Gewalt zurück und stören die Prozession. Das habe ich von angesehenen Augenzeugen gehört. Nun schreien die Thorner, unsere Schüler seien die Schuld, wir machten ein Attentat auf die Stadt, d. h. also, wir ziehen die Ketten, wir rufen das Volk zusammen, wir vertreiben mit Waffen die Prozession. Das sagen sie aber nicht im stillen, sondern verbreiten es auf den Landtagen, schreiben es an den König. Nun möchte ich doch einen nur etwas billigen Richter fragen, ob denn Knaben ohne Waffen, nur das Haupt mit einem Kranz geschmückt, die zwei und zwei bescheiden einhergehen und unter der Aufsicht ihrer Lehrer fromme Lieder singen, einen Tumult erregen oder vielmehr die, welche die Straßen sperren, die religiöse Freiheit verletzen, die Prozession gewaltsam hindern und alle Katholiken beleidigen? Gewiß, sie haben eine Ausrede, sie tun das, wie sie sagen, um größeres Übel zu verhindern; denn wenn die Prozession weitergezogen wäre, hätte man vom Volke etwas Schlimmeres erwarten können. Sehr schön, also um Tumult zu verhindern, erregt man Tumult, gerade wie der gute Mann, der seinen Freund im Wirtshaus ausraubte, damit er nicht von den Räubern im Walde beraubt würde.... Man will der katholischen Religion die Freiheit nehmen, ihre Ausübung allmählich beseitigen, und weil sie sehen, daß wir uns dem entgegenstellen, verlangen sie unsere Entfernung. Nicht unsere Sitten, nicht die Ausgelassenheit unserer Schüler, sondern der Haß gegen die katholische Religion macht sie zu unsern Gegnern.... Die Thorner pflegen zu sagen, in Polen gebe es kein Recht gegen die Gesellschaft, die Gesellschaft erkenne keinen Richter an, auf dem Rechtswege sei ihr nicht beizukommen.

[1] Bidder a. a. O. 295. [2] Ad Sigismundum Regem Polon. Epistola 65 ff.

Das haben sie nicht allein durch Worte, sondern auch in der Tat gezeigt, indem sie nicht auf dem Rechtswege, sondern mit Gewalt gegen uns vorgegangen, indem sie uns aus unserem Hause vertrieben, Hand an unsere Schüler gelegt usw. Bei näherer Untersuchung wird sich herausstellen, daß die Thorner gerade das, weshalb das Kolleg gegründet wurde, vernichten wollen, das ist die Ausübung der katholischen Religion und die Erziehung der Jugend. Zum Schluß bemerkt Argenti von der Verteidigungsschrift der Thorner, die alle damals landläufigen Jesuitenfabeln vorbrachte, der Verteidiger der Thorner bringe so viele gefälschte Dokumente vor, daß er damit der Sache der Thorner nur noch mehr geschadet habe.

Die Entstehung und Entwicklung des Thorner Kollegs ist kurz folgende: Durch Hofdekret vom 9. Juli 1593 wurde eine Ansiedelung der Jesuiten in Thorn gewährt, aber erst 1595 kamen die Jesuiten nach Thorn. Fünf Jahre später erhielten sie von Bischof Tylicki mit dem Willen des Königs die Johanneskirche samt Pfarrhaus und Schule, „um den Ruin des Hauses Gottes zu verhüten"; wieder fünf Jahre später (1605) konnten sie die Schule mit zwei Klassen eröffnen. Aber schon im folgenden Jahre wurden sie von dem protestantischen Rat vertrieben. Am 16. Oktober 1606 mußten die Jesuiten Thorn verlassen, doch konnte sie der Bischof infolge eines königlichen Befehls schon am 1. Dezember desselben Jahres wieder zurückführen[1]. Der Reichstag von 1607 befahl, die Jesuiten in die Kirchen und Schulen, aus denen sie vertrieben, wieder einzuführen und ihren Unterricht ruhig zu dulden. Dieser Beschluß wurde trotz aller Gegenanstrengungen 1609 und 1611 wieder bestätigt[2].

In den Berichten der Jesuiten wird wiederholt die sehr feindselige Stimmung der Protestanten hervorgehoben. So in den Jahresberichten von 1602, 1605 und 1606. Durch Schmähungen und Todesdrohungen wurden die Jesuiten fast täglich belästigt; protestantische Handwerker warfen ihnen 1605 in einer Nacht mit großen Steinen fast alle Fenster ein. Durch die auch in Thorn heftig entbrannten Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Calvinern, infolge deren einige Lutheraner erklärten, lieber katholisch als calvinisch zu werden, ruhten (1610) diese Belästigungen eine Zeitlang. Aber bald kamen neue Störungen. Der Adel von Kujawien beklagte sich auf dem Reichstage von 1612 über die Thorner, daß sie den die Jesuitenschule besuchenden jungen Edelleuten die Herbergen versagten. Bei derselben Gelegenheit betonte der Bischof von Kulm: Sigismund habe zwar den Städten die Augsburger Konfession erlaubt, aber nicht zu dem Ende, daß sie die römische Kirche unterdrücken sollten. Anfangs hätten sich die Protestanten still gehalten, bis sie allmählich den Bischöfen die Kirchen zu entreißen sich unterstanden. Das sei eine unleidliche Tyrannei[3]. Einige Jahre später sperrten die Thorner der Prozession durch Ketten den Zugang zum Markt und hinderten die Zufuhr von Kalk und andern Baumaterialien für den Neubau der Jesuiten. Ein königliches Mandat gebot dem Rat u. a., den verdorbenen Kalk zu ersetzen[4].

Die durch die Ausweisung unterbrochenen Schulen konnten erst nach fünf Jahren wieder eröffnet werden. Die Protestanten taten alles, um die Wiedereröffnung zu verhindern. Im Jahre 1613 trat die Humanität und 1614 die Rhetorik hinzu[5]. Im selben Jahre fügten wir, so erzählen die Jahresberichte 1614, öffentliche Übungen in der deutschen Sprache hinzu, infolgedessen viel mehr Schüler vom Adel kamen.

---

[1] J. Wernicke, Gesch. Thorns II (1842) 96 ff. E. Kestner, Beiträge zur Gesch. der Stadt Thorn (1882) 225 f. Vgl. Lengnich, Gesch. der Lande Preußen V (1727) 15 f.

[2] Lengnich a. a. O. V 22 35 51.

[3] Ebd. V 61 ff.

[4] Ebd. V 128. Wernicke a. a. O. II 185 f 194.

[5] Das Folgende nach *Litt. ann. und *Catal. Prov. Polon.

Seit 1617 wurde deutscher Unterricht in drei Klassen gegeben. Im Katalog ist ein eigener Professor für das Deutsche aufgeführt. Im Jahre 1606 zählte man über 200 und zehn Jahre später gegen 500 Schüler[1]. Moraltheologie und Kontroverse werden 1619 erwähnt. Die Moraltheologie blieb auch später, denn 1624 lehrte ein Pater Moral, ein zweiter Rhetorik, vier Magistri Humanität und Grammatik; 1649 lehrten 3 Priester Moral, Rhetorik und Grammatik, dazu kamen noch 3 Magistri. Thorn hatte also ein vollständiges Gymnasium mit fünf Klassen und eine Vorlesung in der Moral.

In der Pfarrkirche hielten die Jesuiten an Sonn- und Festtagen vormittags eine polnische und eine deutsche Predigt, nachmittags noch eine polnische. Die Predigten waren gut besucht, obschon die Protestanten durch Spott und Mißhandlungen an dem Besuche zu hindern suchten. Trotzdem die Pest viele Katholiken hinweggerafft hat — so heißt es in den Jahresberichten von 1602 —, besuchen bisweilen an tausend Personen die Predigt. Zur Fronleichnamsprozession strömten im selben Jahre gegen 5000 Personen aus der Umgegend zusammen, darunter auch viele Adelige. Langsam wuchs die Zahl der Katholiken. Im Jahre 1601 zählte man Ostern 2000 Kommunionen und im selben Jahre 50 Konversionen. Seit 1606 bestand auch eine Marianische Kongregation. Als 1624 die Pest wieder wütete, wurden zwei Jesuiten für den Pestdienst im Hause separiert; diese besuchten alle Kranken. Da zugleich Hungersnot ausbrach, wurde an alle, welche an die Pforte des Jesuitenkollegs kamen, zur bestimmten Stunde Brot verteilt. Die folgenden Jahre wurden 3 Priester und 2 Brüder von der Seuche weggerafft. Der Besuch der Krankenhäuser, den man 1638 begonnen, mußte man infolge des strengen Verbotes des Magistrates bald wieder einstellen.

Die Zahl der Mitglieder, die in den ersten Jahren 7—8 betragen hatte, stieg 1616 auf 20 und 1621 auf 27, ging dann infolge des schwedischen Krieges herunter und stieg 1648—1650 wieder auf 20. In einem Streite des Bischofs Dziatynski wegen der Pfarrrechte wandte sich König Vladislav am 9. Dezember 1645 an Innozenz X. mit der Bitte, daß die Patres in ihrem Recht geschützt und in ihren Arbeiten nicht gehindert würden[2]. Bevor der Bischof im folgenden Jahre starb, bedauerte er, daß er auf falsche Berichte hin die Jesuiten belästigt, und sorgte in seinem Testamente dafür, daß das von ihm den Jesuiten in Bromberg geschenkte Gut nicht angetastet werde[3].

Von Thorn aus wurde 1619 die Niederlassung in **Bromberg** gegründet. Sie blieb bis 1648 Residenz mit 4—6 Personen und wurde in diesem Jahre zum Kolleg erhoben. Im Jahre 1641 waren 7 Priester und 1 Magister tätig; 1642 bestanden drei Grammatikalklassen unter zwei Lehrern. 1643 wurde die Syntax, später die Humanität und 1649 auch die Rhetorik beigefügt. Das Kolleg zählte 1649 11 Priester und 2 Magistri. Der Kulmer Bischof Dziatynski hatte eifrig die Errichtung des Kollegs betrieben und den Grundstein für die neue Kirche gelegt (1642). Der Stifter war der Kanzler Georg Ossolinski. Er gab die Mittel für Kolleg und Kirche, die 1649 feierlich eingeweiht wurde. Im Jahre 1650 erhielt die Kirche noch zwei Türme zu beiden Seiten der Front. Eine neue Orgel und eine größere Zahl von Sängern und Musikern trugen ihren Teil bei zu einem zahlreicheren Besuch der

---

[1] Die Thorner geben 1618 die Zahl der Jesuitenschüler bis an 400 an. Lengnich a. a. O. V 128.

[2] *Original im Archiv. Vatic., Lettere di Princip. vol. LXVII, f. 14.

[3] *Litt. ann. Prov. Polon. 1646. Der Bischof hatte dieses Gut oder Dorf im Werte von 17000 Gulden 1638 geschenkt. *Litt. ann. 1638.

Kirche. Während der Pest von 1624, die mehr als 2000 Personen wegraffte, arbeiteten die Jesuiten tüchtig in der geistlichen und leiblichen Sorge für die Kranken; draußen auf dem Lande traten sie an die Stelle der an der Pest gestorbenen Seelsorger. Im Jahre 1647 wird eine Seuche erwähnt, bei welcher die Patres sich vielfach opferten. Das Eigentümliche der Seuche war, daß die von ihr Ergriffenen wahnsinnig wurden. Bei den Hexenprozessen 1631 standen sie sieben verurteilten Hexen im Tode bei[1].

Ebenfalls von Thorn aus wurde 1621 die Mission von **Graudenz** begründet, die 1622 Residenz wurde. Sie zählte bis 1638 durchgehends 2—3 Priester und 1 Bruder; 1641—1644 6—8 Priester, dann wieder 4. Gleichzeitig mit Bromberg im Jahre 1648 zum Kolleg erhoben, hatte Graudenz unter seinen 11 Mitgliedern 7 Priester und 4 Brüder[2].

Auch in Graudenz bot der protestantische Rat alles auf, um die Jesuiten zu entfernen. Die Proteste der Stadt auf dem Landtage 1630 und 1643 blieben aber erfolglos, der Reichstag von 1647 trat für die Niederlassung ein[3]. Ein Graudenzer Historiker schreibt: „Mit der Stadt wußten die Jesuiten im ganzen Frieden zu halten. . . . Zweimal, und zwar in den Jahren 1648 und 1664, rückten Bewohner der Stadt, geführt von Mitgliedern des Rates und mit Waffen versehen, nächtlicherweile gegen Umzäunungen zu Felde, welche die Jesuiten in der Nähe ihres Ordenshauses auf dem Wege zum Schlosse neu angelegt hatten, und zerstörten dieselben, weil die Stadt das Eigentum des umfriedigten Landstücks für sich in Anspruch nahm. Beim letzten Sturm wurden sogar die Fenster vom Zimmer des Deutschpredigers Leopold im Gebäude des Kollegiums eingeschlagen. . . . In allen diesen Fällen zeigte der Orden sich äußerst friedfertig.“[4]

Die größten Wohltäter des Graudenzer Kollegs waren der Kulmer Bischof Kuczborski und noch mehr der Palatin Dzialyn Dzialynski. Ihre fast lebensgroßen Bilder hängen neben denen anderer Wohltäter noch heute im Korridor des in ein Lehrerseminar umgewandelten Jesuitenkollegs[5].

Einen eifrigen und teilweise erfolgreichen Versuch machten die Jesuiten in der altehrwürdigen Hauptstadt des Deutschen Ordens an der Nogat, in Marienburg. Gestern, so schreibt P. Andreas Obremsky aus Braunsberg am 31. Juli 1605 an Aquaviva, kehrte ich von einer Mission nach Marienburg zurück. Marienburg war früher der Hauptsitz des Deutschen Ordens. Von dem Pfarrer, einem sehr gebildeten und angesehenen Mann, ferner von einigen guten Katholiken und vom Bischof selbst wird eine Niederlassung der Gesellschaft dort sehr gewünscht und der Unterhalt angeboten, weil sich für uns ein großes Arbeitsfeld zu öffnen scheine wegen der heftigen und andauernden Feindschaft zwischen Calvinisten und Lutheranern[6]. Es dauerte aber noch länger als ein Jahrzehnt, bis diesen Wünschen wenigstens teilweise entsprochen werden konnte.

Im Jahre 1619 bestand in Marienburg eine Mission mit 2 Priestern, die der Danziger Residenz unterstellt war, in dem folgenden Jahre eine Residenz mit 3 Priestern. Die Pest des Jahres 1624 gab viele Arbeit. Der Bericht merkt an: Wie fast in ganz Preußen, so nimmt man auch in Marienburg wenig Rücksicht auf die Pest und flieht auch nicht, weil man sagt, jede Todesart werde von Gott verhängt. In dem-

[1] *Hist. coll. Bydgostiensis und *Litt. ann. Prov. Polon.

[2] *Litt. ann. und *Catal. Prov. Polon.

[3] X. Froelich, Gesch. des Graudenzer Kreises I (1868) 118.

[4] Ebd. II (1872) 173. Froelich bemerkt (ebd. I 118), daß die Graudenzer Jesuiten in ihrer Mitte stets einige tüchtige deutsche Kanzelredner hatten.

[5] Ebd. I 119. Dort auch die ganze Reihe der Rektoren und S. 121 die Nachweise über die Einkünfte. Über Archivalien der Graudenzer Jesuiten ebd. II 168.

[6] *Original in Epp. Polon. 1605—1670 I 11.

selben Jahre 1624 vermachte der Kulmer Bischof Joh. Kuczborski der Residenz durch Testament 10000 Gulden und bestimmte außerdem noch 5000 Gulden, von deren Zinsen die Armen an der Pforte gespeist werden sollten[1]. Über diese 10000 Gulden schrieb Vitelleschi in einem Briefe vom 13. Juli 1624 an den polnischen Provinzial: Da die Residenz keine Einkünfte besitzen kann, so soll das Geld dem Danziger Kolleg überwiesen werden mit der Verpflichtung, die Summe zurückzubehalten und samt Zinsen der Residenz in Marienburg auszuzahlen, sobald dieselbe zum Kolleg erhoben wird[2].

Der Tätigkeit der drei Priester, die deutsch und polnisch predigten, wurde schon 1626 durch Gustav Adolf ein gewaltsames Ende bereitet. Nach der Einnahme Marienburgs vertrieb er auch hier die Jesuiten. Nach dem Frieden kamen die Jesuiten nach Marienburg zurück. Im Jahre 1638 arbeiteten wieder drei Priester hier. Der Bischof von Kulm überwies ihnen die Marienkirche. Dem großen Mangel an katholischen Priestern in der ganzen Umgegend, infolgedessen auch viele Katholiken von Protestanten getauft wurden, halfen die Jesuiten durch rastlose Arbeit in Städten und Dörfern nach Möglichkeit ab. Einige Jahre später waren 4—5 Priester in Marienburg. Die Zahl der Konversionen stieg 1642 auf 57, in den folgenden Jahren auf 100—140.

Einen näheren Einblick in die Marienburger Verhältnisse vermittelt der Bericht des Visitators der polnischen Provinz, Fabritius Vansi, datiert Thorn, 31. Juli 1642. Die Förderung der Residenz und die Errichtung eines Kollegs in Marienburg, so schreibt er, haben die Bischöfe von Kulm eifrig betrieben, und auch der jetzige Bischof Dzialynski wünscht dies sehr. Auch der Pfarrer von Marienburg, der zugleich bischöflicher Generalvikar für Pomesanien ist, ganz besonders aber der königliche Sekretär Joh. Tesmer verlangen sehr danach. Die Gründe sind: 1. weil es in dem ganzen Bistum Pomesanien keine Ordensleute und nur wenige Weltpriester gibt; 2. weil in dem ganzen Distrikt 130 Dörfer sind, die zur katholischen Religion zurückgeführt werden könnten, wenn Priester sie besuchten; 3. weil sich von dort aus ein großes Arbeitsfeld eröffnet für das Herzogtum Preußen, wo mitten unter den Protestanten viele Katholiken ohne Priester leben; 4. der königliche Verwalter von Marienburg, ein schlimmer Calviner, würde viele verführen, wenn nicht die Rücksicht auf die Jesuiten in Marienburg ihn abhielte; 5. in Elbing, der nächstgelegenen Stadt, befindet sich eine protestantische Akademie, und schon allein deshalb scheint mir eine Schule in Marienburg eröffnet werden zu müssen, um die Katholiken von dem Besuch der protestantischen Schulen fernzuhalten; 6. der königliche Sekretär Joh. Tesmer will mit der ersten Fundation des Kollegs zugleich eine Burse für arme Studenten stiften, damit auch Protestanten, die sonst schwer unterhalten werden können, zu unsern Schulen angezogen werden; 7. von den Mitgliedern dieser (polnischen) Provinz wird nur geringe Frucht in Preußen gewirkt wegen der Unkenntnis der Sprache. Wie also Braunsberg der litauischen Provinz deutsche Arbeiter liefert — neulich habe ich dort über zehn aufgenommen —, so hoffe ich dasselbe von Marienburg für die polnische Provinz. Endlich wird es in der Stadt selbst nicht an Arbeit fehlen, denn ich habe bemerkt, daß die Kirche stark besucht wird; denn wenn auch die Bürger protestantisch sind und wenig Hoffnung auf Bekehrung zeigen, damit sie nicht vom Magistrat ausgeschlossen werden, so sind doch in den unteren Ständen sehr viele Katholiken, besonders in den großen Vorstädten. Dann widerlegt der Visitator die Gegengründe des Rektors von Danzig, der von der Schule in Marienburg eine

[1] Das Folgende nach * Litt. ann. und * Catal. Prov. Polon.

[2] Dieser Brief in dem später anzuführenden Schreiben des Visitators Fabrit. Vansi.

Verminderung der Danziger Schule befürchte: Auch jetzt haben die Danziger keine Schüler und sicherlich keinen einzigen aus dem Marienburger Distrikt. Der Rektor möchte die Jurisdiktion über Marienburg und das für Marienburg gestiftete Kapital nicht gern verlieren. Für die ganze Fundation will der eifrige Konvertit Joh. Tesmer alles Nötige besorgen. Auch hat der jetzige Pfarrer und bischöfliche Offizial, ein großer Wohltäter der Residenz, dieselbe zum alleinigen Erben eingesetzt. Dieser Pfarrer ist ein wahrer Gottesmann und eifriger Freund der Gesellschaft, obschon er von einem der Unsrigen beleidigt worden. Schließlich spricht sich der Visitator für die unverzügliche Annahme des Kollegs aus[1].

Aber obgleich der bischöfliche Offizial am 26. August 1642 in der dringendsten Weise um die Annahme bat und sein eigenes Haus bei der Pfarrkirche anbot, und obgleich Tesmer am 25. Oktober 1642 vom General benachrichtigt wurde, daß der Visitator die Ermächtigung zum Abschluß der Verhandlungen erhalten[2], so kam einstweilen doch nichts zu stande.

Die ganze Verhandlung wegen Marienburg zeigt einerseits die große Notlage in Preußen, anderseits daß die eifrigsten Katholiken Abhilfe besonders von einer eingreifenden Tätigkeit der Jesuiten erhofften.

Zusammenfassend legt dies der bischöfliche Generaloffizial in dem bereits angeführten Schreiben, datiert Marienburg, 26. August 1642, dem General in warmen, ergreifenden Worten dar. Nachdem er die verheerenden Wirkungen der Apostasie des Deutschmeisters Herzog Albrecht geschildert, betont er, daß die Bischöfe schließlich keine andere Hilfe wüßten als die Herbeiziehung der Orden und besonders der Gesellschaft Jesu. So führte Hosius wackere und treue Arbeiter aus der Gesellschaft nach Braunsberg, Gembicki nach Thorn, Rozdrazewsky nach Danzig, Knczborski nach Graudenz und Marienburg, auf daß sie die Überbleibsel der Katholiken im Glauben stärkten und die Irrenden hier in Preußen wieder zur Kirche zurückführten. Das tun die hochwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu mit großer Liebe und großem Erfolge. Von Marienburg kann ich als Augenzeuge bestätigen, daß nach Gott der ganze nicht geringe Erfolg in der Stärkung der Katholiken und in der Rückführung der Irrenden ihnen zugeschrieben werden muß[3].

---

[1] * Original in Epp. Polon. I 617 ff.
[2] * Orig.-Reg. Ad Externos.
[3] * Original in Epp. Episc. vol. V.

Sechstes Kapitel.

Kriegsnot.

Die böhmisch-pfälzische Periode. — Einwirkung des Krieges auf die Jesuiten in Schlesien, in der Pfalz und in Westfalen. — Die schwedische Periode: Not und Leiden in der niederrheinischen, oberrheinischen und oberdeutschen Provinz. — Einmischen in Kriegsunternehmungen. — Das letzte Jahrzehnt 1638—1648. — Die Frage der Flucht. — Unterbringung der Flüchtlinge. — Trost und Ausdauer.

Wie kaum eine deutsche Provinz und nur wenige deutsche Städte von der verheerenden Furie des Dreißigjährigen Krieges verschont geblieben sind, so gibt es auch wenige Niederlassungen der Jesuiten, die nicht den Feind in ihre stillen Behausungen einbrechen oder wenigstens vor den Toren der Stadt Schrecken und Entsetzen verbreiten sahen. Je nach dem Wechsel des Kriegsschauplatzes hatte bald die eine bald die andere Ordensprovinz mehr zu leiden. In der pfälzischen Periode (1618—1623) litten besonders die österreichische und rheinische Provinz und in der dänischen Periode (1625—1629) die niederrheinische Provinz, während in der schwedischen Periode (1630—1635) die rheinischen Provinzen und die von Oberdeutschland am meisten mitgenommen wurden; von den Drangsalen der letzten, der schwedisch-französischen Periode (1635—1648), bekamen fast alle Provinzen, besonders die oberdeutsche und österreichische Provinz ihren Anteil an der Not des Krieges mit all seinem Elend und all seinem Jammer.

Gegen Ende des Krieges hat Balde als Augenzeuge und Mitbeteiligter in einer seiner Friedensoden das namenlose Elend also geschildert:

Sinnlos irret der Schmerz mit losgelassenem Zügel
Durch der Dörfer wüste Wohnungen,
Durch begrabene Städte. Das Kind, am Busen der Mutter
Verschmachtend, drückt die nahrungslose Brust.
Ceres schauet sich selbst und die hungrigen Scharen mit Zorn an,
Daß ihre Frucht von Menschenblut erwuchs.
Grausam herrschte der Tod. Den rafft er in Eile, dem andern
Versagt er sich; die Jungfrau durfte nicht
Unentweihet zum Grabe; geschändet niedergetretene
Leichname sahn die ernsten Manen scheu.
Und wie im brennenden Walde die Glut, so wächset der Krieger
Ruchloser Sinn und Frevel Jahr auf Jahr.
Weithin wütet die Pest. Nicht Deutschlands Fluren allein drückt
Der Jammer, ganz Europa mit ihm bebt[1].

Inwieweit diese Schrecken auch die Jesuiten getroffen, mögen wenigstens einige Züge aus dem blutigen Riesengemälde zeigen. Vollständigkeit ist ausgeschlossen, da die Berichte allein für sich einen ganzen Band beanspruchen würden; zudem mußte einzelnes schon früher bei der Geschichte der Niederlassungen gestreift werden.

[1] Silvae (1643) 9, 4. Übersetzung von Herder.

Das Signal zum Kriege gab der berüchtigte Fenstersturz am 23. Mai 1618: die kaiserlichen Statthalter Martinitz und Slawata wurden nebst ihrem Geheimschreiber zu den Fenstern der kaiserlichen Burg in Prag hinausgestürzt. Den böhmischen Empörern, Grafen Matthias Thurn und Genossen, sandte die protestantische Union den Grafen Mansfeld, die Schlesier und Lausitzer den Markgrafen Joh. Georg von Jägerndorf zu Hilfe. Vor den vereinigten Feinden unter Thurn mußte sich der kaiserliche General Bouquoi Ende Oktober 1618 zurückziehen. Als mitten in diesen Wirren Kaiser Matthias am 20. März 1619 gestorben, drang Graf Thurn zweimal bis vor Wien, das erstemal Juni 1619, das zweitemal November 1619 im Verein mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gábor. Die Österreicher, die ebenfalls die Fahne der Empörung entrollt, bezwang Herzog Maximilian von Bayern. Dieser zog dann von Oberösterreich nach Böhmen und schlug nach Vereinigung mit Bouquoi am 8. November 1620 in der Schlacht auf dem Weißen Berge bei Prag den Pfälzer Kurfürsten Friedrich V., den sog. Winterkönig, der aus der Hand der Rebellen die nicht erledigte böhmische Krone angenommen hatte. Von Böhmen wandte sich nun der Krieg nach dem Stammlande des besiegten Pfälzers.

Der erste Schlag traf die Jesuiten in Böhmen und Schlesien. Kaum acht Tage nach dem Fenstersturz in Prag erging von den rebellischen Direktoren am 1. Juni 1618 der Befehl an die Jesuiten in Glatz, Stadt und Grafschaft innerhalb einer Woche zu verlassen, weil sie die Urheber von allem Übel, eine schädliche aufrührerische Sekte, schaudervolle Unruhen gegen die weltliche Obrigkeit erregt hätten. Nach dem „den böhmischen Herren damals eigenen Begriff von Untertanentreue", so bemerkt ein schlesischer Geschichtschreiber, „darf es nicht befremden, daß sie die Jesuiten, die treuesten Freunde ihres Landesherrn, wider seinen Willen, also eigenmächtig, aus dem Reiche verbannten"[1]. In einer Verteidigungsschrift vom 9. Juni 1618 brauchen die Empörer noch schärfere Ausdrücke; sie nennen die Jesuiten eine scheinheilige Sekte, Geschmeiß, Aufrührer, Königsmörder usw. Am 7. Juni kam das Dekret in Glatz an, am 9. Juni mußten die Jesuiten die Stadt verlassen, zwei alte und kranke Jesuiten erhielten nur eine Frist von acht Tagen. Am 15. Juni „lagerte sich mit Tagesanbruch eine Menge Bürgervolk um das Kollegium, drohte unter wildem Geschrei mit Gewalt, wenn sie nicht sofort das Haus räumten. Für ihr Leben besorgt, Sturm und Plünderung befürchtend, sahen sie sich gezwungen, das schon um 10 Uhr in Eile bereitete Mittagsessen zu verlassen und ohne Reisegeld den Wagen zu besteigen."[2]

Als Anfang 1619 die Truppen der Aufständischen Glatz besetzten, wurde das Kolleg greulich verwüstet, die Kirche durch Grabschändung entweiht. Der protestantische Kaplan Georg Älurius schreibt über die Verwüstung der Jesuiten- (Dom-) Kirche: „Was nun aber in specie die Thumkirche betrifft, ist es fast nicht auszusprechen, wie dieselbe so grausam ist zugerichtet worden. Denn nachdem die Jesuiten von den böhmischen Ständen anno 1618 aus Glatz waren proskribiert und abgeschafft worden, hat sich's nicht unlängst hernach zugetragen, daß die Soldaten, welche in der Besatzung zu Glatz lagen, alle Fenster und Gitter von Glas, Draht und Eisen daraus, wie auch von dem ganzen Thumstift weggetragen haben. . . . Die Orgel, die Bilder und Bänke aus der Kirche haben sie teils auf den Wachen verbrannt, teils auch verkauft oder aber sonst zerschmettert. Also haben sie auch alle Gemächer des ganzen Thumstifts eröffnet. . . . Die Bücher der überaus schönen und buchreichen Bibliothek, derer gleichen man nicht leicht antreffen wird, haben sie teils zerrissen, teils auch fuderweise an andere Orte verkauft und gar übel zertrennt. In der Kirche haben sie die Grabsteine weggehoben und fleißig gesucht, ob vielleicht etwas

[1] A l. B a c h, Kirchengesch. der Grafschaft Glaz (1841) 196. [2] Ebd. 195 ff 205 ff.

darunter zu finden sei. Sie haben die Gruft oder Gräber, in welchen die jesuitischen Patres begraben liegen, aufgemacht und haben etlichen die Arme vom Körper abgerissen, haben ihnen auch Maulschellen gegeben und ihnen die Kleider, mit welchen sie waren begraben worden, ausgezogen; ja es haben ihnen auch die Soldaten ein öffentliches Schimpfhaus gemacht."[1]

Als Verbündeter des Kaisers hatte Spanien den Marques Spinola mit einem Heere in die Pfalz einrücken lassen. Spinola setzte am 5. September 1619 bei Mainz über den Rhein. Die protestantische Union, deren Streitkräfte durch 5000 Mann aus Holland und England verstärkt waren, verteidigte die Unterpfalz. Durch den Mainzer Akkord sagte sich die Union von dem Pfalzgrafen los. Trotzdem wollte der geächtete Kurfürst vom Kriege nicht ablassen; er ernannte den Markgrafen von Jägerndorf und den Grafen von Mansfeld zu seinen Generalen. Mansfeld hatte sich aus Böhmen nach der Oberpfalz gewandt, vor den 25000 Mann Maximilians und Tillys zog er sich in die Unterpfalz zurück. Dort hatten die pfalzgräflichen Truppen am 25. Juli 1621 das Gebiet des Bischofs von Speier überfallen. Die Spanier unter Cordova (Spinola war zurückberufen worden) mußten sich jetzt vor dem herannahenden Mansfeld zurückziehen. Dieser vereinigte sein Heer von 10000 Mann bei Mannheim mit den 7000 Mann des Obersten Vere, trennte sich aber wieder von ihm, um das Gebiet am linken Rheinufer zu brandschatzen. Maximilian sandte Tilly gegen Mansfeld. Cordova folgte Mansfeld auf das linke Rheinufer, zog sich aber im Winter 1621/1622 in die Winterquartiere zurück. Dasselbe tat Tilly. Denselben Winter benützte Mansfeld, um nach dem Elsaß zu ziehen und dieses zu brandschatzen.

Gleich im Anfang dieser Kriegsperiode fiel der Jesuit Gottfried Thelen aus Wickrath kurpfälzischen Soldaten zum Opfer. Er war am Morgen des 25. September 1620 mit 2 Mitbrüdern und 24 andern Reisenden auf dem Schiff nach Köln abgefahren. Nachmittags gegen 4 Uhr legte das Schiff bei Bacharach an, um den Zoll zu entrichten. Bacharach wie das gegenüberliegende Kaub waren von kurpfälzischen Truppen besetzt. In Bacharach stürzten Soldaten auf das Schiff und plünderten. Besonders fielen sie über P. Thelen her, der allein im Kleide der Jesuiten reiste, schlugen, beschimpften und beraubten ihn. Endlich gelang es, das Schiff frei zu machen. Der Steuermann wollte auf der gegenüberliegenden Seite stromaufwärts rudern, um Mainzer Gebiet zu erreichen. Sobald die Soldaten in Bacharach dies merkten, eröffneten sie Feuer auf das Schiff, das so genötigt wurde, in der Nähe von Kaub zu landen. Alle sprangen so rasch wie möglich ans Land und suchten außer Schußweite zu kommen. Drei oder vier der Reisenden wurden von den Kugeln getötet. Mehrere, unter ihnen P. Thelen, wandten sich nach Kaub, fielen aber nun den von Kaub kommenden Soldaten in die Hände. Nachdem die Soldaten einen Boten nach Kaub gesandt, kam der Befehlshaber Simon Endrich und gab durch dreimaliges Pfeifen den Soldaten ein Zeichen. Diese legten an und schossen die fünf Gefangenen nieder. P. Thelen erhielt eine Kugel in die Brust und den Unterleib. Er fiel auf die Knie und betete den Anfang des 142. Psalms: „Herr, erhöre mein Gebet, vernimm mein Flehen nach deiner Wahrheit. Erhöre mich nach deiner Gerechtigkeit und gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte." Während er noch betete, stürzten die Soldaten auf ihn und gaben ihm mit ihren Säbeln und Gewehren den Rest. Die Leichen wurden ihrer Kleider beraubt und verscharrt, später von Bewohnern von Kaub, wo der Superintendant Paul Leonartz am Sonntag 27. September auf der Kanzel die Schandtat gebrandmarkt hatte, in Kaub begraben. Nach einigen Tagen, als die spanischen Truppen Bacharach und Kaub besetzt hatten, brachten einige Jesuiten

[1] Glaciographia oder Glätzische Chronica (1625) 320 (329) 330.

die Leiche des P. Thelen nach dem benachbarten Wallfahrtsort Marienthal und setzten ihn vor dem Hauptaltare der Kirche bei [1].

Bald darauf wurde ein Pater, Max Schmid, von den kurpfälzischen Truppen gefangen nach Heidelberg gebracht. Seine Schicksale in der Gefangenschaft schildert derselbe in einem Briefe aus Heidelberg vom 11. November 1620: Meine so lange Gefangenschaft wäre mir unerträglich, wenn mich nicht tröstete das Bewußtsein meiner Unschuld, die ja auch den Feinden nicht unbekannt ist, und die Sache, für die ich leide. Denn wenn ich nicht Jesuit wäre, säße ich nicht im Gefängnis zu Heidelberg, aber ich will lieber Gefangener als kein Jesuit sein; meine Befreiung gilt mir nicht so viel als meine Religion und mein Beruf. Man mag mich quälen und auch töten, aber zu Grunde gerichtet werden kann ich nur von Gott, dem allein bekannt ist, was ich leide und gelitten habe, besonders zu Bensheim. Wenn man auch als Grund für meine Gefangennahme vorgab, daß ich mich verkleidet hätte, so haben die Offiziere mir offen erklärt, das sei nur ein Vorwand. Denn die Änderung der Kleidung ist uns in der Pfalz ebensowenig verwehrt wie in der Markgrafschaft Baden, und wenn sie auch noch so sehr verpönt wäre, verdiente sie doch keine so lange Gefangenschaft. Die Erbitterung des aufgehetzten Pöbels gibt einen ausreichenden Grund für die Verkleidung der Ordensleute und Priester. Wenn es auf den Pöbel ankäme, müßte ich gleich auf die Folter und von da an den Galgen; man wütet gegen die Kerkermeister, wenn man erfährt, daß sie mir auch nur die geringste Erleichterung gewährt haben [2].

Über den Mansfeldschen Einfall in Speier berichtet der Rektor des Speierer Kollegs, Stephan Ruidius. Er entschuldigt sich in einem Briefe vom 7. Dezember 1621 an Busaeus, daß er so wenig schreibe, aber einigemal seien die Briefe von der Post zurückgeschickt worden, teils weil die Pferde weggeführt worden, teils weil die Briefe der Unsrigen zerrissen und weggeworfen worden; seit drei Wochen sei auch kein Brief von Rom angelangt [3]. Das Bistum ist greulich verwüstet und fast ganz in der Gewalt Mansfelds. Große Brandschatzungen werden nach der Plünderung verlangt. Bruchsal hat 70000 (Taler) bezahlt, und man verlangt noch 15000. Zwei unserer Patres waren dort mit einem Bruder. Sie kamen mit heiler Haut davon. Der eine Pater gelangte als Bettler verkleidet zu uns, der Aufenthalt der andern ist unbekannt. Die Gewalttaten und Schändlichkeiten der Mansfelder sind nicht zu beschreiben. Schon aus diesem Grunde hat die Stadt Speier dem Klerus und den Assessoren (des Kammergerichts) versprochen, sie werde sich bis aufs äußerste gegen die Mansfelder verteidigen. Der Kaiser wünschte, die Stadt möge eine Besatzung von Bayern annehmen, aber sie weigert sich. Am Andreastage (30. November) herrschte eine solche Panik in Speier, daß viele Katholiken flüchteten. Auf den Rat der Herren schickte ich zehn Tertiarier-Patres nach andern Kollegien. Wir fürchteten, die Stadt werde in die Gewalt der Feinde kommen, da allmählich schon 100 Mansfeldische Reiter und einiges Fußvolk sich auf verschiedenen Wegen in die Stadt eingeschlichen. Das feindliche Heer stand vor den Toren. Nachdem das Heer abgezogen, entfernten sich auch die Reiter. Mansfeld verlangte von den Assessoren 100000 Reichstaler, vom Domkapitel 200000 Taler. Der Domdekan las mir drei Briefe von Mansfeld vor, in welchen er diese Summe unter den größten Drohungen fordert. Doch hoffen wir wegen der Nähe des katholischen Heeres Rettung. Speier ist voll von armen Bauern, von denen viele mit Frauen und Töchtern den bischöflichen Palast bewohnen, in dem mehrere Zimmer geheizt werden, um die schlecht bekleideten

[1] Reiffenberg I 518 ff und Mantissa 115 ff. [2] *Original in Epp. ad Bus. 747. [3] Dieser Brief vom 7. Dez. 1621 kam erst am 5. Jan. 1622 in Rom an.

Menschen zu erwärmen. Es sollen 500 Bauern vor Hunger und Kälte in den Wäldern umgekommen sein. Große Teuerung herrscht in der Stadt, so daß in diesem Jahre die Tertiarier in Speier nicht unterhalten werden können[1].

Um diese Zeit fiel ein Pater aus dem Speierer Kolleg der Rachgier und Mordlust der Mansfelder zum Opfer. Es war P. Johannes van den Sand (Sandaeus), der die Obern gebeten, den Soldaten im Felde beistehen zu dürfen. Mitten im Kugelregen und in der verpesteten Luft der Lazarette waltete er treu seines Amtes. Als er sich von Speier in das Lager Tillys begeben wollte, fielen am 30. März 1622 Mansfelder über ihn her und erschossen ihn nach vielen Mißhandlungen. Die Leiche wurde aller Kleider beraubt und lag zwei Tage unbestattet im Felde. Auf Befehl Tillys wurde die Leiche aufgesucht und sehr ehrenvoll vor dem Hochaltare der Hauptkirche von Webstadt (Waibstadt?) in Baden beigesetzt[2].

Der aus Bruchsal vermißte Jesuit Joh. Gelenus schreibt über sein Abenteuer aus Heilbronn am 3. Dezember 1621 an den Rektor Ruidius: Am 9. November kam Mansfeld nach Bruchsal. Wir blieben ruhig mit einigen Flüchtlingen in unserer Wohnung, flohen aber, als ein Reiter mit Diener und Pferden unser Haus besetzte, in die Burg und von da verkleidet in ein sicheres Haus, wo wir übernachteten. Am folgenden Tage, den 11. November, hielten wir uns verborgen. Als am Abend gemeldet wurde, wir sollten Mansfeld vorgeführt werden, sagte P. Nikolaus: Ich empfehle mich Gott, retten kann ich mich nicht. Albert verschwand, ich weiß nicht wie. Ich, ohne Geld, Stock, Brevier, Mantel und Kleid, sprang über vier Mauern und vier Zäune und entkam. Die ganze Nacht irrte ich umher, ortsunkundig passierte ich einigemal Dörfer, die voll von Soldaten waren. In der Frühe kam ich in das am vorigen Tage ausgeplünderte Odenheim, obgleich ich meinte, weit von Bruchsal zu sein. Ich setzte meinen Weg scharf auf Landshausen zu fort, aber mittewegs hörte ich vor mir und hinter mir Reitertrupps, die zur Plünderung zurückkehrten. Ich verbarg mich in den Wäldern, wo ich zwei Tage und eine Nacht ohne Trank mit einem Stückchen Brot mich begnügen mußte. In fortwährender Gefahr war ich wegen der streifenden Räuber, bis ich am 13. November mit Bewohnern von Odenheim, auf die ich zufällig gestoßen, nach Odenheim zurückkehrte. Von da brach ich am folgenden Sonntag, den 14. November, in aller Frühe gegen Eppingen auf. Dort erhielt ich Brot und einen Trunk. Gegen 2 Uhr nachmittags gelangte ich an den katholischen Ort Stockheim (Deutschorden). Der Befehlshaber der Burg nahm mich sehr freundlich auf. Auf diesem Wege wurde ich von württembergischen Soldaten aufgegriffen in Kleingartach und zum Bürgermeister geführt, der in freundlicher Weise viele Fragen an mich richtete; er erkannte mich als Priester und entließ mich dann. Am 15. November kam ich nach Heilbronn und am folgenden Tage nach Neckarsulm unter Führung eines Kaminfegers aus Mailand, meinem Beichtkind, der gleich auf mich zulief und mir seine Kleider zu leihen anbot, denn die meinen waren in dem Gestrüpp der Wälder gänzlich zerrissen. Der Kommandant von Wolkenstein, ein großer Freund der Gesellschaft, den ich um Rat fragte, ob ich ohne Gefahr im Gebiete des Deutschordens bleiben könnte, um sobald als möglich nach Bruchsal zurückzukehren, bot mir in der liebevollsten Weise sein Haus in Heilbronn zum einstweiligen Aufenthalt an. Dort hält er mich jetzt zurück; am folgenden Sonntag soll ich in seiner Hauskapelle predigen. Während seiner Abwesenheit blieb ich in Neckarsulm bei dem Landdechanten, der mich nicht von sich lassen will und mich kleidete; er besorgte mir neue Schuhe und lieh mir seine geistlichen Kleider. Zu meiner großen Freude konnte ich predigen und Beicht hören. Es ist nicht zu glauben, mit welcher Liebe ich von allen aufgenommen und

[1] * Original in Epp. ad Bus. 581. [2] Cordara I 368.

eingeladen werde. Da ich es nicht gutmachen kann, möge Gott all diese Liebe vergelten. Das ist mein Gebet[1].

Welche Abenteuer manche Patres zu überstehen hatten, läßt ein Brief des P. Lorenz Ripperger, datiert Gebweiler, Abtei Murbach, 21. Dezember 1621, erkennen. Schon 14 Tage sind wir auf der Reise, im ungewissen, was die Zukunft bringen wird. Nachdem wir am 26. November zu Wagen Speier verlassen hatten, setzten wir in verschiedenen Nachen über den Rhein, wo wir von P. Nikol. Tossanus bei der Überfahrt getrennt wurden, weil er für einen Bauer gehalten und deshalb wegen der Menge des fliehenden Volkes von der Überfahrt ausgeschlossen wurde. Dann sagten wir den vier nach Würzburg bestimmten Patres Lebewohl und schlugen den Weg nach Ensheim (?) ein, wo wir, vom Pfarrer freundlich aufgenommen, mit mehreren Priestern aus verschiedenen Orden übernachteten. Den weiteren Weg ermöglichte mir ein Paß und die Begleitung eines Musketiers bis Vinkheim (?). In Linkenheim (?) stießen wir auf zwölf betrunkene, wilde Mansfeldische Musketiere; schon hörten wir sie sprechen, als uns ein Bauer ein Zeichen gab zu fliehen und uns der sichern Beraubung oder auch dem Tode entriß. Wir verbargen uns deshalb in einem benachbarten, von seinen Bewohnern verlassenen Hause und setzten nachts um 2 Uhr bis zum Morgengrauen unsern Weg fort. Die Wachen des Markgrafen (von Baden-Durlach) umgehend, es war heller Mondschein, gelangten wir in der Frühe nach Dürrheim (?). Da wir ermüdet waren, riet ich, im Gasthaus zu frühstücken und dann den Weg fortzusetzen. Gleich auf der Schwelle wurden wir von einem Diener dreier Mansfeldischer Reiter verraten. Vor Freude aufspringend weckt er die Reiter und verkündigt ihnen die Beute. Diese ergreifen ihre Waffen und machen ihre Büchsen schußbereit. Wir bleiben ruhig, sie schimpfen und drohen. Wir eilen zum Bürgermeister und ersuchen um ein Versteck. Die Mansfelder greifen mit gezücktem Schwert unsern Gastgeber an und drohen mit Mord und Brand, wenn die Jesuiten, die Urheber alles Elends in Deutschland, nicht weggejagt würden. Da der Bürgermeister dringend bat, wir möchten uns aus Rücksicht für ihn, sein Weib und seine sechs Kinder entfernen, brachen wir abends bei der Dämmerung auf und marschierten bis 11 Uhr nachts. Schon glaubten wir uns in Sicherheit, als wir in der Frühe auf Mansfeldische Reiter stießen, von denen zwei Patres mißhandelt und beraubt wurden. Schließlich gelangten wir in das ausgeplünderte Molsheim, von da nach Gebweiler, wo wir in der Abtei Murbach eine gesicherte Aufnahme fanden und mit allem Nötigen versorgt wurden[2].

Nach einem Bericht des P. Maser wurde das Gut des Kollegs von Hagenau P. Maser und P. Rochus anvertraut. Sie arbeiteten unverdrossen weiter, wurden aber durch fortgesetzte Plackereien gezwungen, die Stadt zu verlassen. Ein Diener der Jesuiten, der aus dem Garten Gemüse überbrachte, welches der General Joachim von Holstein gewünscht hatte, wurde gefoltert und gegeißelt, um den Ort anzugeben, wo die Schätze der Jesuiten verborgen seien. Als man nichts herausbringen konnte, beschloß man, ihn zu töten, um, wie es scheint, die schändliche Behandlung desselben nicht ruchbar werden zu lassen. Da die berauschten Soldaten schlechte Wache hielten, entfloh der Diener und entkam fast nackt und am ganzen Leibe zerfleischt ins Kolleg und warnte die Patres. P. Rochus entfloh am selben Tage mit einem Laienbruder nach Bitsch, P. Maser am folgenden Tage, als Bauer verkleidet, in die Wälder. Schon glaubte er sich in Sicherheit, als zwei Reiter in seiner Nähe nach einem Jesuiten riefen. Eiligst floh er und gesellte sich auf der Straße mehreren Bauern bei. Aber bald stieß er auf einen andern Reiter, der auf die Weigerung, ihm Geld

[1] * Original in Epp. ad Bus. 581. [2] * Original ebd. 745.

zu geben, einen Streich nach seinem Kopf führte; durch schnelles Bücken entging er dem Streich. Er wurde bis aufs Hemd all seiner Kleider beraubt. Vor dem Angriff eines zweiten Soldaten entfloh P. Maser und kam häufig hinfallend und nur mit Mühe sich wieder erhebend nach Kurzenhausen und von dort nach Straßburg, wo er mit den Worten abgewiesen wurde: „Gott hilft dir, Baur.“ [1]

Ein neuer Helfer war dem Pfälzer Kurfürsten entstanden in dem „tollen Christian“, dem Administrator von Halberstadt, Christian von Braunschweig, der sich durch seine Wildheit und Tollheit den Namen „der tolle Christian“ verdiente. Im Sommer 1621 warb er Truppen teils mit eigenem, teils mit holländischem Gelde und schlug den Weg nach der Unterpfalz ein. Während des Winters 1621/1622 brandschatzte er das Bistum Paderborn. „Der Jammer der Bevölkerung, die aus zahlreichen, durch Feuer verwüsteten Orten mitten im Winter flüchten mußte und weder Obdach noch Nahrung fand, spottet jeder Beschreibung. Christian ließ sich deshalb kein graues Haar wachsen, sein ganzes Auftreten zeugte von wüstem Übermut; er rühmte sich, daß nur ein Pfaff der Pfaffen Herr werden könne, ließ aus dem gewonnenen Silber Münzen prägen mit der Überschrift: ‚Gottes Freund und der Pfaffen Feind.‘“ [2]

Diese Feindschaft bekamen auch die Jesuiten in Paderborn zu spüren [3]. Da von den mord- und beutegierigen Horden Christians das Schlimmste zu befürchten war und die meistenteils noch protestantischen Bürger gegen die Jesuiten höchst feindlich gesinnt waren, rieten die Freunde den Jesuiten zur Flucht. Der Provinzial Joh. Copper war derselben Ansicht: er gab den Befehl zu fliehen (23. Januar 1622). Die Scholastiker wurden von einem Pöbelhaufen tätlich beleidigt. Gegen den Rektor Baving wurde ein Feuerbrand geschleudert. Fünf Patres hatten gewünscht, in Paderborn zu bleiben [4]. Die Flüchtlinge, gegen 70 an der Zahl, hatten von Kälte und Hunger viel zu leiden, 15 gerieten in die Hände der Feinde, der Rektor Baving wurde mehrere Tage gefangen herumgeführt, bis ihn Heinrich von Smising (Schmising) mit 500 Talern loskaufte.

Unter den Flüchtlingen befand sich auch Athanasius Kircher, der damals in Paderborn sein zweites Jahr Philosophie studierte. Die Leiden und Qualen der Flucht von Paderborn hat er später in seiner Autobiographie anschaulich geschildert: „In unserem Kolleg zu Paderborn befand sich damals gerade die Bildungsstätte für den Nachwuchs unserer Gesellschaft. An 80 Personen waren darin zu verköstigen. Da nun der Fürst von Halberstadt, der tolle Bischof genannt, offen ausgesprochen hatte, daß er den Jesuiten todfeind sei, so beratschlagte man darüber, ob es nicht besser wäre, das Kolleg ganz aufzulösen, damit bei Erstürmung der Stadt nicht alle insgesamt niedergemetzelt würden. Schon begann der Feind die Stadt allmählich einzuschließen. In dem hierdurch plötzlich entstandenen Wirrwarr war es unmöglich, jeden einzelnen mit Mundvorrat zu versorgen. Die meisten flüchteten ohne Proviant, wohin sie der Zufall und die Vorsehung Gottes führten. Es war gerade sehr strenges Winterwetter und der Schnee lag sehr hoch. Das Schlimmste aber war, daß wir nur leicht gekleidet waren, überhaupt alles entbehrten, was zu einer Winterreise erforderlich ist. Doch die Furcht vor den Soldaten hinter uns trieb uns weiter und beflügelte auf der Flucht unsere Schritte. Uns Gott und der allerseligsten Jungfrau empfehlend, schlugen wir den Weg nach Münster ein. Alle Straßen waren aber mit sehr hohem Schnee bedeckt. Wir gerieten deshalb von denselben ab und irrten Tag und Nacht kreuz und quer auf

[1] *Epp. ad Bus. 651.

[2] Gindely, Gesch. des Dreißigjährigen Krieges II (1882) 32.

[3] Reiffenberg I 542 ff.

[4] Richter (Gesch. der Stadt Paderborn II 235) sagt, sie hätten auf ihrer Flucht die Tore schon geschlossen gefunden und deshalb bleiben müssen.

Feldern und in sehr dichten Wäldern umher. Es war uns unmöglich, den richtigen Weg wieder zu finden. Wir wähnten uns in eine der wüstesten Gegenden Indiens versetzt. Wir ermunterten uns gegenseitig, aus Liebe zu Christus auch das Schlimmste zu erdulden, und gaben uns in unerschütterlichem Vertrauen auf Gott und die allerseligste Jungfrau der Hoffnung hin, Gott werde uns, die wir in der Absicht, den heiligen Gehorsam zu üben, eine so schwierige Reise unternommen hatten, nicht im Stiche lassen. Von diesem Vertrauen beseelt, wanderten wir durch die unwirtlichsten Wälder, oft bis an die Knie im Schnee watend, wie wir eben konnten, weiter. Nachdem wir uns so zwei Tage abgequält, wurden wir von wütendem Hunger ergriffen. Wir hatten jedoch keinen Mundvorrat mehr. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, was Hunger sei und welche Wirkungen derselbe auf den Menschen ausübe. O, welche Leckerbissen wären für uns da Pflanzen und Wurzeln gewesen, wenn uns der tiefe Schnee und die hart gefrorene Erde nicht des Glückes beraubt hätten, zu denselben zu gelangen! Endlich, nachdem wir Gelöbnisse gemacht, kamen wir aus dem Walde heraus. Unser ganzer Körper war steif, vor Kälte zitterten uns die Knie, und unser Antlitz war leichenblaß. Doch Gott wollte uns nicht über das, was wir vermochten, versuchen. Wir gelangten zu einem bewohnten Ort. Ich betrat denselben, um zur Fristung des Lebens meiner halbtoten Genossen ein Almosen zu erwirken. Nach langem Verhandeln errang ich endlich einen Laib Brot. Obschon dies Brot, weil aus Hafer und Kleie gebacken, von der schlechtesten Sorte war, kam es unsern hungrigen Gaumen doch so süß vor, daß ich mich nicht erinnere, in meinem Leben je etwas Wohlschmeckenderes gegessen zu haben. Durch dieses Brot gekräftigt, gingen wir weiter. Gegen Abend erreichten wir eine Ortschaft, die nicht so sehr aus Häusern als aus Hütten bestand. Da hier keine Lebensmittel zu bekommen waren, suchten wir uns wenigstens an einem Feuer zu erholen. Doch bald erschien jemand, der fragte, ob hier keine Jesuiten vorbeigekommen seien. Durch diese Worte wie elektrisiert, eilten wir auf ihn zu und riefen aus, wir seien alle vier Jesuiten. Jener erwiderte, er sei von seinem Herrn mit dem Auftrage hierher geschickt, uns zur Teilnahme an seinem Abendessen abzuholen. Erfreut durch die Aussicht auf die Mahlzeit, die uns durch besondere Fügung der göttlichen Vorsehung angeboten wurde, überließen wir uns der Leitung unseres Führers. Bei unserer Ankunft wurden wir mit der größten Liebe bewirtet. Nach beendigter Mahlzeit sagten wir Gott und dem wohlwollenden Gastgeber heißen Dank. Am darauffolgenden Morgen reisten wir in der Richtung nach Münster weiter. Noch am Abende desselben Tages kamen wir in dieser Stadt an. Im dortigen Kollegium nahm man uns mit all der Liebe auf, welche die Gesellschaft Jesu Gästen und von den Strapazen der Reise erschöpften Wanderern angedeihen zu lassen pflegt. Nachdem wir hier zur Herstellung unserer Kräfte acht Tage zugebracht, wurden wir zur Fortsetzung der philosophischen Studien nach Köln entlassen. . . .

„Zwei Tage, nachdem wir unsere Reise von Münster nach Köln angetreten, gelangten wir nach Düsseldorf. Wir fanden da den Rhein zugefroren. Die Bewohner der Rheinufer hatten aber die Gepflogenheit, daß sie, sobald der Rhein mit Eis bedeckt erschien, einen Menschen ausfindig zu machen suchten, der für eine bestimmte Geldsumme den Fluß überschritt und das Eis auf seine Tragfähigkeit für Menschen und Zugvieh prüfte. Während nun vom Magistrate in Düsseldorf ausgesandte Leute gerade auf der Suche nach einem solchen Kundschafter waren, fügte es ein unglücklicher Zufall, daß wir mit ihnen zusammentrafen. Da sie sahen, daß wir ärmlich gekleidet waren (wir trugen alle weltliche Kleidung), und erfuhren, daß wir noch an demselben Tag über den Rhein zu setzen wünschten, argwöhnten sie, wir seien Landstreicher oder fahnenflüchtige Soldaten, und waren darum der Meinung,

daß es wenig verschlage, wenn wir ums Leben kämen. Sie beredeten uns daher, auf eigene Gefahr hin als die ersten den Übergang über den Fluß zu versuchen. Sie zeigten uns auch die Stelle, wo wir übersetzen sollten, und logen uns offenbar an, indem sie sagten, diesen Weg schlügen alle ein. Wir in unserer Einfalt ahnten nichts Schlimmes und machten uns auf den Weg; jedoch waren wir so vorsichtig, daß wir einer hinter dem andern in einem Abstand von zehn Fuß voranschritten. Ich ging als Wegweiser allen voran. Nachdem ich bereits über die Mitte des Stromes hinaus war, wurde ich plötzlich gewahr, daß ich offenes Wasser vor mir hatte. Von Furcht ergriffen, eilten meine Gefährten alsbald nach dem verlassenen Ufer zurück. Ich aber schritt noch weiter fort, so weit es die Festigkeit des Eises gestattete. Endlich machte auch ich Kehrt, um meine Gefährten einzuholen. Doch siehe, das Eis brach rings um mich herum ab und setzte sich in Bewegung. Ich stand mitten auf dem abgerissenen Eisstücke wie auf einer Insel und trieb mit demselben stromabwärts. Als meine Gefährten dies wahrnahmen, hielten sie mich für verloren. Sie sanken auf dem Eise auf die Knie und flehten mit großer Inbrunst zu Gott, daß er mich erretten möchte, und zur Gottesmutter, daß sie mir zu Hilfe komme. Es war gerade Mariä Lichtmeß. Dieses Fest feiere ich noch heute wegen meiner an diesem Tage erlangten Errettung auf besondere Weise.

„Unterdessen wurde ich auf meiner Eisinsel abwärts getrieben. Da ich sah, daß menschliche Hilfe unmöglich sei, nahm ich, zum Sterben wie zum Leben gleich bereit, meine Zuflucht zu Gott. Ich war nämlich bei dieser Gelegenheit mehr als je von Vertrauen auf Gott erfüllt und erinnerte mich der früheren Gefahren, aus welchen mich Gottes Vorsehung errettet hatte. Ich wußte auch, daß, wo menschliche Hilfe unmöglich ist, Gott seine Hilfe niemals versage. Indem ich nun so einige Zeit abwärts trieb, gewahrte ich, daß der Strom ein wenig weiter abwärts wieder geschlossen sei. Ungeheure Eismassen hatten sich da wie zu einer Mauer aufgetürmt. Auch die Eisscholle, auf welcher ich mich befand, kam hier zum Stillstand. Doch neue Schwierigkeiten traten da ein. Wie sollte ich über die endlosen Massen der Eisschollen hinüberkommen? Und dennoch, wollte ich nicht umkommen, so mußte der Versuch gemacht werden. Zwei unvermeidliche Hindernisse stellten sich dem entgegen, welcher über diesen Eishaufen hinwegsetzen wollte. Vor allem bot die Glätte des Eises dem darüber Kletternden weder für die Füße, noch für die Hände sichern Halt. Außerdem klafften zwischen den Schollen bis an den Wasserspiegel reichende Spalten. Wäre ich wegen der Schlüpfrigkeit des Eises in eine dieser Spalten gestürzt, dann hätte ich alle Hoffnung aufgeben müssen, mich wieder herausarbeiten zu können. Gott allein weiß, wie es mir angesichts dieser unvermeidlichen und gefährlichen Hindernisse zu Mute war. Doch die Furcht steigerte die Findigkeit meines Geistes. Ich begann über kleinere Schollen zu klettern und gelangte endlich auf die andere Seite des Eisstoßes, wo ich den Rhein mit festerem Eise bedeckt fand. Was ich da beginnen sollte, war eine schwer zu beantwortende Frage. Umzukehren war unmöglich, vorwärts zu gehen sehr schwer, ein Selbstmord aber wäre es gewesen, wenn ich mitten im Winter, grimmiger Kälte ausgesetzt, durch Anstrengung, Furcht und Seelenangst erschöpft, dazu noch mit meinen durch das Erfassen scharfkantiger Eisschollen verwundeten Fingern geblieben wäre, wo ich mich eben befand. Ich hatte daher keine andere Wahl, als durch Schwimmen, welches ich als Knabe gelernt hatte, an das nur noch etwa 24 Fuß entfernte Ufer zu gelangen. Das tat ich denn auch. Weil ich aber durch die Kleider beim Schwimmen behindert wurde, probierte ich, ob meine Füße Grund finden könnten. Nachdem mir dies gelungen war, legte ich die noch übrige Strecke, zuerst bis an den Hals, dann bis zur Brust, endlich nur noch bis an die Knie im Wasser watend, mit leichter Mühe zurück.

„Wieder ans Ufer gelangt, kniete ich nieder und dankte Gott und der Gottesmutter für den so augenscheinlichen Beweis göttlichen Schutzes. Bei der schneidenden Kälte, die damals herrschte, war mein Körper ganz steif, und meine Finger wie die übrigen Gliedmaßen waren durch Frost ganz taub und gefühllos geworden. Ich fürchtete, daß bei längerem Verweilen mein Blut durch die Kälte gerinnen und ich in Todesschlaf verfallen würde. Ich hatte nämlich gehört, daß dies bei den durch Kälte Erstarrten zu geschehen pflege. Ich schüttelte daher alle Erschlaffung gewaltsam ab und setzte mich, meine Schritte beschleunigend, gegen die von da nur drei Stunden entfernte Stadt Neuß in Bewegung. Mit der Hilfe Gottes langte ich endlich daselbst an. Meine Gefährten hatten unterdessen an einer fester gefrorenen Stelle den Strom überschritten und waren noch vor mir im dortigen Kolleg eingetroffen, wo sie meinen Tod durch Ertrinken gemeldet hatten. Ich wurde daher mit unbeschreiblicher Freude von allen aufgenommen und drei Tage lang gepflegt, worauf ich nach Köln weiterreiste. Ich hatte, was den Ärzten unmöglich dünkte, an meiner Gesundheit nicht den geringsten Schaden erlitten." [1]

Während der junge Kircher und seine Genossen so viel Elend erduldeten, waren die braunschweigischen Horden am 29. Januar 1622 in Paderborn eingerückt. Am 31. Januar folgte der tolle Christian. Er nahm Wohnung im Jesuitenkolleg, „wo vieles Sagbare und Unsagbare verübt wurde" [2]. „Schrecklich hausten seine Leute im Jesuitenkolleg. Selbst die Kleider und Hüte der Jesuiten wurden versteigert, und zum Ergötzen ihrer Feinde stolzierten die ausgelassenen Soldaten im Ordensgewand durch die Straßen. Den damals erlittenen Schaden berechnete das Kollegium später auf 10700 Taler. Und nachdem alles verprasst und verwüstet war, verlangte der Herzog wie zum Hohn noch 20000 Taler. Es kostete Mühe, ihn zu bewegen, daß er seine Forderung auf die Hälfte beschränkte." Die zurückgebliebenen Jesuiten wurden eingesperrt und streng bewacht. Um Christian noch mehr zu reizen, wurde die Fabel verbreitet, ein Jesuit in Geseke habe einen Meuchelmörder gedungen, den Herzog zu vergiften. Es konnte aber festgestellt werden, daß im ganzen Jahr kein Jesuit in Geseke gewesen war. Am 1. April zog Christian mit ungeheurer Beute ab. Fünf Patres schleppte er in Ketten mit, suchte aber auf dem Marsche ihr Los wiederholt zu erleichtern. 70 Meilen wurden sie mitgeführt; verköstigen mußten sie sich selbst; zuweilen hatten sie viel auszustehen. Erst am 17. Juni 1622 wurden die Patres in der Schlacht bei Höchst, in welcher Christian von Tilly geschlagen wurde, befreit.

In einem Bericht über dieses Treffen schreibt P. Ziegler am 24. Juni 1622 an Busaeus: Bei Gelegenheit dieses Sieges sind viele Gefangene befreit worden und unter andern auch unsere Mitbrüder, welche der Halberstädter (Christian) zu Paderborn gefangen genommen und in Ketten mit sich führte. Unser Erzbischof (von Mainz) erbat sich diese aus, und weil der Weg unsicher war, hatte ich das Glück, daß die Bekenner Christi, die zu Wagen nach Aschaffenburg gebracht wurden, mein Zelt heiligten. Wir empfingen so nach harten Trübsalen P. Matthäus Reiner, P. Heinrich Rotthausen, P. Jodok Thorwesten, P. Bernhard Allerding, P. Jodok Tilmann. Unter den andern Gefangenen war auch Melchior v. Dermbach, der Bruder des verstorbenen Abtes von Fulda. Als dieser mit seinem Sohne den Braunschweigern entronnen, wäre er beinahe von den Spaniern getötet worden, weil er wegen seines Pileolums und seines langen Bartes für einen Prädikanten gehalten wurde. Der Todesstreich war ihm sicher, als er plötzlich ausrief: Jesus, Maria! Dadurch wurden die wilden

[1] Seng, Selbstbiographie des P. Athanasius Kircher (1901) 16 ff.

[2] Richter a. a. O. II (1903) 243 ff. A. Wes-kamp, Herzog Christian von Braunschweig in Paderborn (1884) 72 ff. Auch für die folgenden Zitate.

Kerle besänftigt, und fast nackt entkam er nach Mainz. Schon sagt man im Volke: Der Braunschweiger ist aufs Höchst kommen und muß nun wieder hinunter[1].

Als weiterer Helfer für den Pfalzgrafen erschien April 1622 der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach auf dem Kampfplatze, so daß Frühjahr 1622 etwa 70000 Mann gegen den Kaiser im Felde standen. Mansfeld hatte Ende April sein Hauptquartier bei Germersheim verlassen, über den Rhein gesetzt und am 27. April bei Mingolsheim Tilly zurückgedrängt. Der Markgraf von Baden zog Tilly nach, wurde aber von diesem, der sich mit Cordova vereinigt hatte, am 6. Mai bei Wimpfen geschlagen. Während Mansfeld und Christian eine Diversion nach Brabant machten, eroberte Tilly das Elsaß und die Pfalz, zwang am 19. September Heidelberg und am 2. November Mannheim zur Kapitulation. Im folgenden Jahre, 1623, wurde Christian am 6. August bei Stadtlohn im Münsterland ein zweitesmal von Tilly gänzlich geschlagen. Infolgedessen zog Mansfeld aus dem Stift Münster, in das er eingerückt war, zuerst nach Ostfriesland und später nach Holland.

Nach Besiegung von Mansfeld, Christian und Georg Friedrich wäre der Krieg zu Ende gewesen, wenn nicht jetzt das Ausland, das bisher schon durch Geld und Soldaten die Kriegsflamme gegen den Kaiser geschürt, fast insgesamt gegen den Kaiser in die Arena getreten wäre: Frankreich, England, Holland, Schweden und Dänemark. Protestantische Fürsten leisteten dabei Schleppträgerdienste, besonders der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, der seinen Rat Bellin 1624/1625 nach Holland, Dänemark und Schweden schickte, um sie zum Kampfe gegen den Kaiser zu gewinnen[2]. Durch England und Frankreich unterstützt, schlugen Christian IV. von Dänemark und Mansfeld im Jahre 1625 los. Im Jahre 1626 wurde Mansfeld von Wallenstein bei der Dessauer Brücke, Christian IV. von Tilly bei Lutter am Barenberge geschlagen. Der Friede zu Lübeck endigte zwar 1629 den dänischen Krieg, aber nun beginnt im folgenden Jahre der schwedische Krieg. Gustav Adolf landete Juli 1630 in Deutschland, schlug 17. September 1631 Tilly bei Leipzig-Breitenfeld, zog durch Thüringen und Franken nach dem Rhein und besetzte Mainz am 23. Dezember 1631. Im folgenden Jahre wandte sich Gustav Adolf nach der Donau und schlug Tilly, der vorher Franken wieder erobert, bei Rain; belagerte zwar vergebens Ingolstadt, zwang aber München zur Übergabe. Der schwedische Eroberer fiel 16. November 1632 bei Lützen. Dieser schwedische Krieg bedeutete für die Jesuiten zunächst die Aufgabe der norddeutschen Posten und die völlige Auflösung der oberrheinischen Provinz.

Aus den norddeutschen Posten zogen sich die meisten Patres zurück. Nur P. Johann Arnoldi konnte sich nicht entschließen, seinen Posten in Verden an der Aller zu verlassen. Als er am 11. November 1631 von Visselhövede, einem Dorfe bei Verden, wo er den Gottesdienst gehalten, zurückkehrte, wurde er von protestantischen Bauern überfallen und so mißhandelt, daß man ihn für tot hielt. Er kam aber wieder zu sich und versuchte zu beten. Da banden ihn die Mörder an einen Baum und schnitten ihm unter Verhöhnungen die Kehle durch[3].

Das arme Paderborn bekam wieder alle Schrecken des Krieges zu verkosten. Als im Oktober 1631 der mit Schweden verbündete Landgraf Wilhelm von Hessen auf Paderborn rückte, flohen die meisten Jesuiten mit Ausnahme von vier, darunter der greise Friedrich Wachtendonck. Fast ohne Widerstand wurde die Stadt am 25. Oktober übergeben[4]. Das Kolleg wurde ausgeplündert, ein großer Teil der

[1] *Original in Epp. ad Bus. Vgl. den Brief Kellers vom 28. Juli 1622 an Busaeus, der berichtet, daß Tilly an dieser Beute besondere Freude hatte.

[2] Vgl. Gindely a. a. O. II 64 ff.

[3] Strunck, Westphalia sancta II (1854) 204 ff. Vgl. oben S. 131.

[4] Richter a. a. O. II 263 ff.

Bibliothek ging verloren. Am 28. Oktober verließ der Landgraf Paderborn. Die Jesuiten wurden mit Ausnahme des blinden P. Wachtendonck nach Kassel abgeführt, wo sie Mißhandlungen aller Art zu erdulden hatten. Erst gegen Weihnachten erhielten sie ihre Freiheit durch Auswechslung gegen gefangene Hessen. Am 27. Dezember 1631 kam Pappenheim nach Paderborn, nachdem er die Hessen aus dem ganzen Stift verdrängt hatte. Die Hessen und Schweden belagerten und beschossen Paderborn am 18. August 1632, mußten aber wegen des tapfern Widerstandes der Soldaten und Bürger abziehen. Im April 1633 wurden auch die Studenten der Jesuiten bewaffnet, um bei der Verteidigung der Stadt gegen die heranziehenden Hessen zu helfen. Während der Beschießung am 4. April beteiligten sich auch Jesuiten und Kapuziner an den Löscharbeiten. Am 24. Juli 1633 nahm Paderborn notgedrungen eine hessische Besatzung ein.

Am 12. August wurde den Jesuiten befohlen, am folgenden Tage für immer Paderborn zu verlassen. Vergeblich war die Vorstellung des Rates, „man möge 5 oder 6 wenigstens bis Michaelis dulden, damit die Jugend nicht verabsäumt werde“[1]. Am 16. August 1633 mußten sie abziehen. Drei Jahre blieben die Hessen Herren der Stadt, bis dieselbe 1636 nach furchtbarer Beschießung von dem kaiserlichen General Götz erobert wurde. Jetzt konnten die Jesuiten zurückkehren. Die kaiserlichen Soldaten hausten ebenso schlimm wie die Hessen, dann wütete 16. Mai bis 7. November die Pest. Bei dem plötzlichen Überfall des hessischen Kommandanten von Lippstadt am 1. Mai 1638 wurde die Stadt wiederum geplündert. Die meisten Jesuiten suchten außerhalb des Kollegs Verstecke auf, zehn wurden aufgegriffen und beim Abzuge mitgeschleppt, um ein Lösegeld zu erpressen. Sie mußten aber bald wieder freigegeben werden, weil der Überfall in die Zeit des Waffenstillstandes gefallen war.

Auch Koesfeld wurde am 14. Februar 1633 von den Hessen eingenommen. Das Kolleg wurde geplündert, die Jesuiten verbargen sich in der Stadt. Am 4. März erhielten sie zwar Kolleg und Kirche wieder, aber später erging der Befehl, die Jesuiten hätten innerhalb dreier Tage die Stadt zu verlassen. Der Magistrat legte vergebens Fürsprache ein. Der Kommandant begründete am 8. November die Abweisung mit der Fabel, die Jesuiten seien Mörder, „wie noch neulich ein Jesuit hierüber in England ergriffen worden, welcher ausgeschickt worden, den König von England zu ermorden“. Am 11. November mußten die Jesuiten wegen „noch größerem zu besorgenden Unfug“ die Stadt verlassen. Erst nach 16jähriger Verbannung konnten sie am 22. Mai 1649 wieder zurückkehren[2].

Am 11. September 1633 zogen die Schweden in Osnabrück ein; nach langer Belagerung hatte die Stadt kapitulieren müssen. Sie wurde einem illegitimen Sohn Gustav Adolfs, dem Grafen von Wasaburg, Gustav Gustavson, übergeben. Die Jesuiten mußten die Stadt verlassen[3]. Erst 1650 kehrten einige Jesuiten wieder zurück. Gustavson machte die Ignatiuskirche zu seiner Hofkirche, das Kolleg verfiel. In einem Berichte von 1646 heißt es: Die Jesuitenkirche dient gegenwärtig den Protestanten als Gotteshaus. Sie haben die Bilder und sogar auf dem Hochaltar ein Gemälde, das den hl. Ignatius in Lebensgröße darstellt, wie er Messe liest, darin gelassen. Diese Kirche ist schön und gut erhalten; aber das Haus der Patres

[1] Ratsprotokoll 1633, 13. Aug. Richter a. a. O. II 270 f. Vgl. oben S. 42.

[2] Chr. Marx, Gesch. des Gymnasiums in Koesfeld 46 ff. Oben S. 104. Über die nach England ausgesandten Mörder vgl. Duhr, Jesuitenfabeln[4] 842 f.

[3] H. Iber, Gesch. des Gymnasium Carolinum zu Osnabrück (1889) 14. J. Jaeger, Die Schola Carolina Osnabrugensis 77 ff 81 f. Cordara II 615 f. Vgl. oben S. 89.

fiel in Trümmer, weil es nicht bewohnt wurde. Vor der Flucht hatten 3 Patres und 1 Bruder nächtlicherweile eine Kiste mit Kirchensachen, darunter eine silberne Statue des hl. Ignatius, unter dem Fußboden der Kirche vergraben. Später (1652) wurde diese Kiste wieder aufgefunden; die Kiste mit den Dokumenten, die man eingemauert, ging verloren.

Hildesheim mußte sich am 22. Juli 1634 den mit den Schweden verbündeten Braunschweigern übergeben. Die Jesuiten wurden ausgewiesen. Am 27. Juli verließen sie mit Zurücklassung von Hab und Gut die Stadt und gelangten nach zehntägiger, gefahrvoller Reise nach Münster. Während ihres zehnjährigen Exils waren die katholischen Kirchen geschlossen, den Dom erhielten die Protestanten. Nach dem Friedensrezeß zu Goslar zwischen Kurköln und Braunschweig (1643) kehrten die Jesuiten zurück. Kirche und Haus fanden sie vollständig ausgeplündert und verwüstet, keine Tür, kein Fenster unversehrt, die Zimmer voll Unrat, die Wände besudelt, die Gräber aufgewühlt, die überaus wertvolle Bibliothek bis auf ein Dutzend Bücher geraubt, die Schulen in Pferdeställe umgewandelt[1].

Siegen, wo die Jesuiten seit sechs Jahren an der Bekehrung der Protestanten arbeiteten, wurde am 27. Februar 1632 von Johann Moritz von Nassau besetzt. Er vertrieb die Jesuiten, das Kolleg wurde geplündert, die Soldaten zogen in Jesuitenkleidern unter Hohn und Spott durch die Stadt[2].

Schlimmer noch als der niederrheinischen Provinz erging es der oberrheinischen Provinz.

P. Joachim Hamann, der Sekretär des oberrheinischen Provinzials, berichtet aus Molsheim, 28. Januar 1632, nach Rom über die schreckliche Verwüstung und Auflösung fast aller Häuser der oberrheinischen Provinz: Die Mainzer sind nach Luxemburg geflohen, acht blieben in Mainz; die aus Worms flohen nach Trier, teils unter schweren Mißhandlungen; die Schulen und das Noviziat in Trier sind aufgelöst, die Novizen bereits in verschiedenen Provinzen (Frankreich 41, Oberdeutschland 7) untergebracht. Der übrige Teil der Provinz besteht nur mehr aus Schlettstadt, Molsheim und Baden. Zu Hagenau weilt noch P. Rektor mit P. Blasius und 2 Brüdern. Das Archiv unserer Provinz ist zum kleinsten Teil von P. Copper nach St Ursula gerettet, den übrigen Teil wird zweifellos der Feind finden. Wie es in Bamberg, Erfurt und Heiligenstadt steht, ist mir gänzlich unbekannt; wo die in andern Provinzen zerstreuten Mitbrüder weilen, werden wir allmählich aus ihren Briefen erfahren. Wir warten sehnsüchtig auf Nachrichten über die Reisen unserer Novizen. Es erbarmte mich der jungen Leute, die mit blutigen Füßen, mit nur zwei Talern Reisegeld eine so weite Reise (nach Rouen) zurücklegen müssen, aber unsere Armut ließ nicht mehr zu[3].

Im September 1631 schickte der Rektor von Heiligenstadt auf Rat des Oberamtmannes alle Patres nach Göttingen, er selbst blieb mit zwei Brüdern zurück. Nachdem die Flüchtlinge 42 Tage bei den Dominikanern in Göttingen die liebevollste Aufnahme und Pflege gefunden, kehrten sie nach Heiligenstadt zurück[4]. Mitte Dezember 1631 besetzten die Schweden Heiligenstadt[5]. Sie ließen die Jesuiten in Ruhe; aber als die Kaiserlichen durch einen Überfall am 15. Mai die

[1] J. Balkenholl, Gesch. des Kollegium und Gymnasium Josephinum in Hildesheim (1898) 5. Vgl. oben S. 35. Über die Flucht und Leiden im Jahre 1632 vgl. Cordara II 614 f.

[2] Cordara II 613 f. Vgl. C. F. Keller, Die Drangsale des nassauischen Volkes im Dreißigjähr. Kriege (1854) 170 f und oben S. 96.

[3] * Original in Epp. ad Bus. 401.

[4] * Hist. coll. ad 1631. Cordara II 466 f.

[5] Ph. Knieb, Gesch. der Reformation und Gegenreformation auf dem Eichsfelde (²1909) 358 ff 366. Cordara II 600 ff. J. Wolf, Gesch. des Gymnasiums zu Heiligenstadt 15 ff; Anhang 17 ff. Oben S. 154.

Stadt überrumpelt hatten und am 30. Mai wieder vertrieben worden waren, wurden neben andern 15 Jesuiten „unversehens ohne Sack und Ranzen" ergriffen und auf drei Wagen nach Erfurt gebracht, wo sie am 1. Juni ankamen, „schimpflich verlacht und etlichemal mit Dreck und Steinen beworfen". Erst nach mehreren Monaten konnten sie teils am 13. Oktober teils am 20. Dezember nach Heiligenstadt zurückkehren. Herzog Wilhelm von Weimar hatte auf seine Bitte das Eichsfeld von dem schwedischen König erhalten und bei der Besitznahme 1632 den Ständen versprochen, sie bei der hergebrachten freien Religionsübung zu belassen. Gustav Adolf war im Bärwalder Vertrag (23. Januar 1631) Frankreich gegenüber die Verpflichtung eingegangen, in allen Orten, die er erobern würde, die katholische Religion unbehindert bestehen zu lassen. Trotzdem tat der Herzog alles, um das Land zum Abfall zu bringen. Als er am 19. März 1633 nach Heiligenstadt kam, ließ er am selben Tage die Jesuiten ausweisen, ihre Schulen schließen, ihr Eigentum in Beschlag nehmen[1]. Erst infolge des Prager Friedens (1635) kam das Eichsfeld an Kurmainz zurück. Am 15. Oktober 1635 ergriff P. Joh. Happen wieder Besitz vom Kollegium. Im Jahre 1639 und dann 1642 wurde das Eichsfeld wieder von den Schweden besetzt.

In Erfurt befanden sich im Jahre 1631 15 Jesuiten. Beim Herannahen der Schweden schickte der Rektor Joh. Bellinger die vier Scholastiker ins Eichsfeld, er selbst erwartete mit den andern Patres ruhig die Feinde. Als Gustav Adolf am 20. Oktober ankam, ließ er den Rektor rufen, hatte eine lange Unterredung mit ihm und sicherte dem Kolleg seinen Schutz zu. Das Kolleg wurde von der Schutzwache nach und nach völlig ausgesogen, so daß der Rektor gezwungen war, die meisten Patres fortzuschicken.

Im Juni 1632 wurden die Jesuiten vertrieben. Einer derselben, ein Greis, der nicht mehr recht beieinander war, weigerte sich entschieden, das Haus zu verlassen; wo er so lange gelebt, wolle er auch sterben. Auch die schwersten blutigen Mißhandlungen konnten den Greis nicht von seinem Entschlusse abbringen. So ließ man ihn endlich zurück, nach zwei Wochen erlag er seinen Wunden[2]. Gleich am Tage nach der zweiten Ankunft des Königs in Erfurt richteten die Jesuiten am 29. Oktober 1632 an Gustav Adolf einen lateinischen Brief: Infolge des königlichen Schutzes hätten sie auf acht Monate ruhig ihren Berufsgeschäften nachgehen können; sie hätten nichts weder gegen den König noch gegen den geleisteten Eid begangen, wie auch niemand sie nur des geringsten Vergehens beschuldigen könne. Am 16. Juni seien sie plötzlich auf Befehl des Residenten Alexander Esker gewaltsam aus ihren Häusern vertrieben und aller ihrer Güter beraubt worden. Was sie seitdem von den Soldaten erlitten, wollten sie mit Stillschweigen übergehen, aber den König demütig bitten, er möge sie in ihre Wohnung und zu ihren Berufspflichten zurückkehren lassen und ihnen einen königlichen Schutzbrief ausstellen.

Die Jesuiten ahnten nicht, daß Gustav Adolf im Widerspruch zu all seinen Versprechungen bereits am 9. Oktober mit den andern Klöstern und Kirchen der Stadt auch ihr Kolleg mit allem Besitz der schwedisch gesinnten, protestantischen Stadt Erfurt geschenkt hatte[3]. Der Rat der Stadt führte ohne alle Rücksicht die Schenkung durch. Um wegen Rückgabe der Klöster nicht mehr belästigt zu werden, verfügte der Rat, daß sämtliche Klostergeistliche die Stadt verlassen sollten. Mitten im Winter, am 30. Dezember 1633, wurden sie, 16 an der Zahl, auf zwei Wagen

---

[1] Vgl. den Brief des Rektors vom 27. März 1633 bei Wolf, Eichsfelder Kirchengesch. 150 f.

[2] Fr. Schauerte, Gustav Adolf und die Katholiken in Erfurt (1887) 10 ff. Cordara II 465 f 602 f.

[3] Schauerte a. a. O. 50 f.

gesetzt und auf den Marktplatz gebracht. Hier ließ der Rat alle zum Schimpf und Spott zuvor dreimal um den „Esel" und nachher aus der Stadt führen. Die Jesuiten erhielten nicht einmal einen Zehrpfennig. Infolge des Prager Friedens konnten sie von ihrem Kolleg wieder Besitz ergreifen. Nach der Einnahme durch Banér am 22. Dezember 1636 wurde der Benediktiner Adam Kaud, der als Mathematiker und Feuerwerker die Bürger bei der Verteidigung unterstützt hatte, von den Schweden gefangen und nach Göttingen gebracht. Hier nagelte man ihn auf einen Tisch, schnitt aus seiner Haut Riemen und häutete ihn auf diese Weise ab; er starb unter furchtbaren Schmerzen[1].

Die Kollegien am Oberrhein gingen ebenfalls alle verloren. Ein Wormser Pater, Joh. Linnius, berichtete am 13. Januar 1632 von Pont-à-Mousson dem Provinzial: Am 13. Dezember verließen wir, nachdem wir fast in einem Augenblick unser Gepäck zusammengerafft, Worms. Ein Teil gelangte über Neuburg glücklich nach Trier, ein anderer Teil, 2 Patres, 1 Magister und 3 Brüder, stieß auf einen Zweibrückener Bauernhaufen. Zwei Brüder, der Koch Heinrich Gundermann und Theodor Schneider, wurden all ihrer Kleider beraubt — nicht einmal das Hemd ließ man ihnen — und in grausamer Weise mißhandelt. Der Koch erhielt außer andern Verletzungen eine schwere Wunde im Rücken durch einen Bauernspieß, der Bruder Schneider vier Wunden am Kopf, sein ganzer Körper wurde blutig geschlagen, der Dispensator Damian Terstappen hat keinen heilen Fleck mehr am Leibe, der rechte Arm ist gebrochen, die Schulter ausgerenkt, der ganze Kopf eine Wunde. Die beiden Patres und der Magister kamen mit leichteren Wunden davon; man raubte ihnen ihr Gepäck, Mantel, Strümpfe, Schuhe und Geld. In meinem ganzen Leben habe ich selbst auf dem Theater nicht elendere Gestalten gesehen als diese sechs bei ihrer Ankunft in Trier[2].

Am 14. Oktober 1631 war Gustav Adolf vor Würzburg angelangt; am 15. öffnete die Stadt dem überlegenen Feind die Tore, die Feste Marienburg wurde am 18. Oktober im Sturm genommen. Wilder Schrecken war ihm vorangegangen. Die Jesuiten vernahmen, von ihnen werde keiner geschont werden, wie uns Athanasius Kircher, der damals in Würzburg weilte, berichtet[3]. Der Rektor Peter Facies wollte die Scholastiker und einige Brüder fortschicken, die Patres sollten aber auf alle Gefahr hin bleiben, damit es den erschreckten Bürgern nicht an Tröstern und Seelsorgern fehle. Alle Patres waren einverstanden. Als nun der Rektor diesen Entschluß dem Fürstbischof, der selbst fliehen wollte, mitteilte, zeigte dieser deutlich, daß er damit nicht einverstanden sei: was nützen so viele Priester in der Stadt, meinte er, als daß sie von den Feinden abgeschlachtet und ihretwegen die Stadt noch schlimmer behandelt wird. Daraufhin befahl der Rektor allen 80 Jesuiten, die Stadt schleunigst zu verlassen. Nur ein Priester* blieb im Konvikt und zwei Scholastiker aus Würzburg bei ihren Verwandten. Als Horn einzog, verlangte er, daß alle Jesuiten die Stadt räumen müßten[4].

In einem zweiten Gesichte hatte Kircher den kommenden Feind ein halbes Jahr vor seinem Eintreffen geschaut. Wenigstens erzählt er darüber in seiner Selbstbiographie: „Im Jahre 1631, als ganz Deutschland dem Kaiser unterworfen war und die Katholiken sich des tiefsten Friedens erfreuten, als niemand auch nur der Gedanke kam, daß ihre Feinde so leicht wieder ihr Haupt erheben könnten,

---

[1] Ebd. 61 78 f.

[2] *Kopie in Epp. ad Bus.

[3] Seng, Selbstbiographie des P. A. Kircher 30.

[4] *Hist. coll. Herbip. zum Jahre 1631. Cordara II 468 f. Vgl. Braun, Gesch. der Heranbildung des Klerus in der Diözese Würzburg I 426 f (gegen Wegele).

wurde ich einst mitten in der Nacht durch ungewöhnlichen Lärm aus dem Schlafe geweckt und sah mein Fenster von einer Art Dämmerlicht erhellt. Ich verließ alsbald mein Bett, um nachzusehen, was die ungewöhnliche Helle bedeute. Da gewahrte ich nun, daß der ganze, sehr geräumige Hof des Kollegiums mit in Reih' und Glied aufgestellten Bewaffneten und Pferden angefüllt sei. Von Schrecken ergriffen, begab ich mich zu den anstoßenden Schlafzimmern. Da ich hier alle in tiefstem Schlaf versunken fand, glaubte ich, ich hätte mich in der Schlaftrunkenheit getäuscht, und suchte nochmals mein Fenster auf. Doch es bot sich mir wieder dasselbe Schauspiel dar. Ich eilte nochmals weg, um Zeugen für das Gesehene herbeizurufen, fand aber bald, daß das Gesicht wieder verschwunden sei. In den darauffolgenden Tagen wurde ich von solcher Seelenangst gequält, daß es mich nirgends litt und ich wie wahnsinnig hin und her lief. Ich vergegenwärtigte mir die Unglücksfälle, welche eintreffen würden, mit solcher Gewißheit, daß ich dieselben wie in einem Spiegel dargestellt schaute. Viele wurden diese meine Aufregung gewahr und fragten, was mich so sehr quäle, unter andern auch mein Superior. Diesem antwortete ich: ‚Mein Pater, beten wir zu Gott; denn ich fühle voraus, daß große Unglücksfälle nicht bloß unserem Kollegium, sondern auch dem Frankenlande und ganz Deutschland bevorstehen. Sorgen daher Euer Hochwürden dafür, daß die Kostbarkeiten unserer Kirche rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. . . .'"[1]

Das Kolleg Würzburg wurde alsbald von den Schweden besetzt. Da die verschiedenen schwedischen Präfekten und Administratoren nach Belieben plünderten, so ließen sie, wie der Prokurator des Kollegs berichtet, nichts zurück als das Kollegium ganz mit Schmutz angefüllt und einige Fuder ungenießbaren Wein, kein Körnchen Getreide und nicht ein einziges Hausgerät, so daß sich nach der Wiedergewinnung der Stadt „weder Bett noch Linnen noch Löffel noch Schüssel noch Teller noch Napf noch Glas noch Topf noch Hafen" vorfand. Während die Weinberge 1632—1634 noch einigermaßen bebaut wurden und Herbst 1634 20 Fuder Wein ergaben, blieben die sämtlichen Landgüter und Äcker unbebaut, „so daß wir nach unserer Rückkehr auch im folgenden Jahre 1635 nicht ein Körnchen Getreide und im folgenden Jahre und später noch um unser tägliches Brot uns sehr abmühen mußten; denn Weizen sowohl für das Kolleg als für den Pächter und die Knechte in Effeldorf und Samengetreide mußte teils erbettelt teils gekauft werden mit Ausnahme einiger Malter, die wir aus den Einkünften erhielten. . . . Eine geraume Zeit führten wir ein armseliges Leben; es mangelte auch an den nötigen Kleidungsstücken, das tägliche Brot war sehr schwarz, und mit noch weit größerer Mühe war das nötige Fleisch zu haben; Fische aber, seien es frische oder gedörrte oder gesalzene, sah man wohl schwerlich während des Jahres im Kolleg"[2].

Im Februar 1632 erschienen die Schweden vor Bamberg. Auch hier waren die meisten Jesuiten geflohen und nur wenige Patres und Brüder im Kolleg zurückgeblieben[3]. Auf der Flucht stieß ein Räuber einem der Fliehenden seinen Spieß in die Waden, um ihm die Flucht unmöglich zu machen und ihn zu berauben. Ein Pater, der zu Hilfe eilte, wurde durch einen schweren Stein am Arme verwundet. Die andern, die vorausgegangen waren, ließen, von Furcht ergriffen, den Wagen stehen, setzten sich — sie waren als Bauern gekleidet — je zwei auf die vier Pferde und kamen glücklich nach Vilseck und von da nach Amberg. Während der Verhandlungen zur Übergabe der Stadt erklärte einer der feindlichen Kommissare, unter der

[1] Seng a. a. O. 29.

[2] Tagebuch des Prokurators bei Braun a. a. O. II 72 f.

[3] Das Folgende nach H. Weber, Bamberg im Dreißigjährigen Krieg (s. a.). Vgl. oben S. 167.

Bezeichnung Priester und Ordensleute seien die Jesuiten nicht einbegriffen. Das Kolleg wurde vollständig ausgeraubt, die Pferde der Baudissinschen Reiter wurden im Speisesaal, in der Bäckerei, in den Hausgängen und im Kreuzgang untergebracht, auch Kirche, Sakristei, Aula wurden als Ställe verwendet, nachdem man die Bänke zerbrochen und hinausgeworfen hatte. Bald wurde die Stadt wieder befreit durch Tilly. Dieser hatte sich nach der Schlacht von Breitenfeld aus Westfalen nach der Donau gewandt. Er war am 21. Februar 1632 mit 16000 Mann von Nördlingen aufgebrochen und erschien am 9. März vor Bamberg, das er nach erbittertem Kampf um die Brücke besetzte. Am 10. März kam der nach Forchheim geflohene Rektor Jodok Döring ins Kolleg zurück.

Dieser beschreibt den Zustand des Bamberger Kollegs in einem Brief, datiert Bamberg, 12. März 1632: Als ich die Stadt betrat, fand ich die Straßen voll von Leichen. Unser Kolleg ist ein Augiasstall. Einige hundert Pferde haben die ganze Zeit über darin ihre Stallung gehabt, in der Sakristei, den Gängen, in dem Refektor usw.; überall alles voll von Mist. Die Altäre starren von Schmutz, die Kirchenbänke sind zerbrochen. Von 50 und mehr Betten mit allem Bettzeug ist nicht ein einziges Kissen mehr übrig. Der Spürsinn der Feinde hat alles aus den Verstecken herausgeholt mit den Büchern des Instituts, den Jahresrechnungen und allem andern. Das bei befreundeten Bürgern untergebrachte Getreide fiel durch deren unerwartete Flucht in die Hände der Feinde. Wäsche und Kleider, die unter dem Fußboden verborgen waren, hat man geraubt. Unsere Villa in Leimetshof ist bis aufs Heu gänzlich ausgeplündert; alle Schafe, Pferde und Kühe hat der Feind weggeführt. Schon sind wir zu acht in dem verwüsteten Kolleg; wovon wir leben, erwarten wir von Gott[1].

Die Kirche konnte wegen des scharfen Düngergeruchs, der selbst nach Monaten weder dem Wasser noch den Räucherungen weichen wollte, einstweilen nicht benutzt werden. Bereits am 8. Februar 1633 nahmen die Schweden Bamberg wieder. Am 1. März langte der Oberbefehlshaber Bernhard von Weimar in Bamberg an und legte der Stadt eine Kontribution von 200000 Talern auf, die aber nicht aufgebracht werden konnte. Schließlich ging er auf 12000 Taler herab. Unter den Geiseln für die verlangte Summe wurden auch zwei Jesuiten in Haft genommen. Ein kleiner Lichtblick in dem düstern Gemälde ist, daß feindliche Soldaten mit Pferden und Wagen den Jesuiten behilflich waren, ihr Landgut zu bebauen und Lasten zu fahren. Auf sein Verlangen erhielt Bernhard von Weimar am 20. Juni 1633 die Hochstifte Würzburg und Bamberg als Herzogtum Franken von den Schweden zu eigen.

Im folgenden Jahre (1634) erhielten die Jesuiten am 11. April den Befehl des Herzogs Bernhard, mit Zurücklassung aller Habe sofort das Kolleg zu räumen, weil sie gegen die beschworene Treue dem Feinde Briefe geschrieben hätten. Alles Protestieren des Rektors half nichts. Daraufhin sandte er am 11. April 1634 an den schwedischen Befehlshaber Grafen Cratz (den bekannten Verräter[2]) folgende Bittschrift: „Mir und meinen Mitbrüdern ist plötzlich und ganz unerwarteterweise der Befehl zugegangen, unverzüglich das Kolleg zu räumen, weil wir dem Gegner Ratschläge und Briefe hätten zukommen lassen; deshalb werden wir bereits von einer Anzahl Soldaten bewacht. Das Kolleg ist zufolge kürzlich geleisteten und angenommenen Treueides in der Gewalt und unter dem Schutz des durchlauchtigsten Herzogs Bernhard, und ich erkläre feierlich vor dem allgütigen Gott mich und die Meinigen an den uns zur Last gelegten Handlungen für schuldlos. Vor kurzem habe ich auch

[1] *Epp. ad Bus. 263. [2] Vgl. Weber a. a. O. 60[1].

bei dem General Usler und dem Landespräsidenten v. Streitberg mit ernstesten Worten für dieselbe Angelegenheit Leib und Leben zum Pfande gesetzt; jetzt bleibt mir nur noch der einzige Weg, daß ich mich bittweise Ew. Exzellenz nahe und bei demjenigen, der unschuldig für uns alle verurteilt worden und gestorben ist, Sie beschwöre, daß Sie die Sache genau erforschen und untersuchen, und wenn wir, wie ich zuversichtlich erwarte, als schuldlos erfunden worden, uns in des Herzogs Schutz und Gnade, die uns kürzlich versprochen und bis jetzt gewährt worden ist, aufnehmen und in derselben erhalten. Lassen Sie sich nicht von unbegründetem Verdacht leiten, sondern untersuchen Sie die Sache und beurteilen und behandeln Sie uns dann nach den wirklichen Verhältnissen; ich bin bereit, wenn mir Gelegenheit gegeben wird, alles und jedes mit aller Ausführlichkeit Ew. Exzellenz darzulegen. Um dieses bitte ich inständig durch gegenwärtiges Schreiben. Wenn man uns wegen des auf uns lastenden groben Verdachtes nur schwer Vertrauen schenkt, so verspreche und gelobe ich Ew. Exzellenz für mich und die Meinigen, daß wir uns ruhig verhalten, auf die Schule und Kirche uns beschränken und die Gnade, die Sie uns erweisen werden, durch frommes Gebet zu Gott vergelten werden." [1]

Cratz bestand auf der Abreise, es lägen mehrere Briefe vor, welche die Jesuiten wohl verdächtig machen könnten. Nunmehr verlangte der Rektor einen ehrenvollen Geleitsbrief und eine Schutzwache für die Reise; ferner daß den beiden greisen Patres, von denen der eine über 70 Jahre alt sei, gestattet werde, in einem Spital oder Pfarrhause zu bleiben. Letzteres wurde abgeschlagen, der Geleitsbrief unter dem 12. April 1634 ausgestellt. Als Grund der Ausweisung gibt Cratz Mangel an dem notwendigen Lebensunterhalt an [2]. Auch die Bitte, die Greise zu Wagen oder Schiff fortbringen zu dürfen, wurde nicht gewährt. Inzwischen raubten die Soldaten im Kolleg, was sie eben brauchen konnten. Ein Trompeter begleitete die 13 Jesuiten drei Meilen weit. Da der Trompeter bemerkte, daß die Reise den P. Joh. Colinus, der erst kürzlich von Erfurt vertrieben war, hart mitnahm, stieg er voll Mitleid vom Pferde und ließ den Pater während eines großen Teiles des Weges reiten. Acht Tage verweilten sie in Forchheim, am 19. April zogen zehn nach Amberg. Der Rektor blieb mit dem Minister Karl Fabricius und einem Laienbruder in Forchheim, um dem Kolleg näher zu sein. Als nach der Schlacht bei Nördlingen (7. September 1634) Kroaten Bamberg besetzt hatten (12. September), kehrten die Jesuiten aus Forchheim am 18. September nach Bamberg zurück. Das Kolleg fanden sie zum zweitenmal vollständig ausgeplündert.

Die Not war groß. Einer der Patres stieß auf einer Reise durch Franken, nachdem er lang in Wald und unbebautem Feld umhergeirrt, auf ein Dorf, welches von seinen Bewohnern verlassen war. Während er seinen Weg suchte, sah er etwas Gespensterhaftes sich auf einem Düngerhaufen bewegen. Als er näher herantrat, fand er ein mit dem Tode ringendes Weib. Die Frau wälzte sich im Schmutz, ihr Gesicht war abgezehrt und schwarz; der ganzen Gestalt sah man den bittern Hunger an. An ihrer Seite lagen einige unreife wilde Holzäpfel, welche ihr kleines Töchterchen zusammengesucht, um damit das Leben der Mutter zu fristen. Der Pater war zuerst starr vor Schrecken, dann faßte er sich und tröstete die Arme mit liebreichen Worten. Als die Frau die Stimme hörte, richtete sie sich empor, erhob die Hände gegen den Himmel und dankte Gott, daß er ihr Gebet erhört und sie nicht ohne Beicht sterben lasse. Bald darauf war sie eine Leiche [3].

Die folgenden Jahre waren für Bamberg nicht weniger hart. Bis 1643 wurde die Stadt dreizehnmal eingenommen, und dann stand der Feind wieder vor den Toren.

---

[1] Ebd. 65 f. [2] Wortlaut ebd. 68. [3] Ebd. 91 f.

Nicht weniger hart war das Schicksal der Patres in Fulda. Bei der Ausplünderung Fuldas durch die Hessen kamen am 20. Februar 1632 die Jesuiten an die Reihe, wobei es nicht ohne schmähliche und grausame Mißhandlungen abging[1]. Es waren 2 Patres und 2 Brüder zurückgeblieben. Diese wurden einer Leibesvisitation unterworfen. Den P. Jakob Fichtner, einen hochbetagten, verdienten Greis, entkleideten sie bis aufs Hemd. Als die Soldaten ihm auch dieses nehmen wollten, rief er aus: Lieber den Tod! Dafür schlugen und bissen sie den Greis ins Gesicht und trieben ihn in seiner schmählichen Entblößung auf die Straße. Den andern ging es nicht viel besser. Ohne Schuhe, Mantel und Hut wurden sie unter rohen Schlägen aus dem Kolleg gejagt und draußen von Soldaten, die Spalier bildeten, verhöhnt und ausgepeitscht. Der Bruder Joh. Haber wurde vollständig entblößt. Ein feindlicher Reiter zwang den Räuber, dem Bruder sein Hemd wiederzugeben. Der dänische Gesandte, der in der Stadt weilte, tadelte beim Gouverneur die Unmenschlichkeit der Soldaten. In der Nacht erreichten die vier Jesuiten das Kloster am Petersberg, wo sie von zwei Benediktinern gütig aufgenommen wurden, von da führte sie am folgenden Morgen ein Bürger nach Geisa.

Der greise P. Fichtner war so gebrochen, daß er fast getragen werden mußte. Auf dem Wege nach Bamberg kam P. Fichtner nur bis zu dem Dorfe Waldaschaff, wo er später, am 26. August 1632 starb. Er hatte sich den Namen eines Vaters der Armen verdient, da er während vieler Jahre mit großem Eifer Almosen sammelte, um sie persönlich den Ärmsten zu überbringen; ganz besonders hatte er sich auch stets der Kranken angenommen. Der andere Fuldaer Pater, Hubert Gisebol, war wegen seiner leidenden Füße fünf Monate im Schlosse Rockenstuhl geblieben; von dort mußte er dann nach einer fränkischen Stadt fliehen. Hier wurde er verraten und der Bürger, bei dem er eingekehrt, eingezogen und gepeinigt, damit er das Versteck angebe. Der Bürger, ein Mann von alter Treue, wollte lieber sein Leben lassen. Eine adelige lutherische Dame rettete dann den Pater, der im Kirchturm verborgen war. Sie ließ ihn heimlich in ihr Haus kommen und nachts durch einen zuverlässigen Mann in Sicherheit bringen. Mit Hilfe eines Priesters aus Wetzlar gelangte dann P. Gisebol endlich nach Koblenz. Nach der Nördlinger Schlacht kehrte er als erster am 23. Oktober 1634 nach Fulda zurück. Kolleg und Seminar waren vollständig ausgeplündert, die sehr wertvolle Bibliothek, das sämtliche Kirchen- und Hausgeräte hatte Landgraf Wilhelm nach Kassel bringen lassen[2].

Später brachte das Jahr 1640 eine neue Leidenszeit. Als die Schweden und Franzosen die Stadt überfielen, wurden die Pforten des Kollegs nach den drei Seiten an den Straßen mit Äxten und eisernen Hämmern erbrochen und das Kolleg geplündert. Die Feinde bedrohten die Jesuiten unter Mißhandlungen mit dem Tode, wenn sie kein Geld schafften. Nach einer genauen körperlichen Visitation riß man ihnen die besseren Kleidungsstücke, auch die Leibwäsche vom Leibe. Schließlich retteten sie sich mit Hilfe einiger Soldaten durch die Flucht. Als der Feind abgezogen, kehrten die meisten Patres wieder zurück. In den ersten Tagen war in der ganzen Stadt auch nicht ein Bissen Brot aufzutreiben. Die befreundeten kaiserlichen Soldaten, die bald darauf Fulda besetzten, liefen in hellen Haufen auf die Äcker, mähten das Getreide, die einzige Hoffnung Fuldas und des Kollegs, und droschen es auf dem Felde. Trotz alledem gaben die Patres schon am zweiten Tage nach ihrer Rückkehr das Zeichen zum Wiederbeginn der Schule. Der Geschichtschreiber des Fuldaer

---

[1] Das Folgende nach dem Bericht bei Komp, Die zweite Schule Fuldas 41 ff.

[2] Die schmähliche Mißhandlung in Fulda schildert übereinstimmend ein Brief des P. Copper an Busaeus von Ostern 1632. *Kopie in Epp. ad Bus. 267. Vgl. Cordara II 469 ff.

Kollegs bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Ein schönes Beispiel ihrer Berufstreue gewährten die Jesuiten im Jahre 1640, als am Aloysiusfeste die verbündeten Franzosen, Schweden, Hessen und Lüneburger die Stadt unversehens mit Gewalt nahmen und sechs Tage und sechs Nächte an Personen und Eigentum jeglichen Frevel verübten.“ [1]

Über die Vorgänge in Speier schreibt Stephan Ruidius am 4. Mai 1632 von Speier an Busaeus: Unser Kolleg hat nur Verluste an den Vorräten gelitten; am 21. März bewohnten Soldaten mit Weib und Kind das Haus der Tertiarier, bald 20, bald 10, in einer Nacht 150; alles, was nicht gut verwahrt war, wurde aus dem Hause weggetragen. Als sich unsere Soldaten der Stadt näherten, kam ein Hauptmann mit drohenden Gebärden und Worten ins Kolleg, durchsuchte alle Winkel und verfügte für alle Hausarrest. An die inneren Türen wurden Wachen gestellt, welche Ein- und Ausgang verhindern sollten. Man glaubte, in unserem Hause seien Kugeln, Pulver und Geschütze verborgen. Der Magistrat, der uns während der schwedischen Okkupation geschützt hat, bittet jetzt (bei dem Entsatze Speiers) das Kolleg um Fürsprache, daß die Stadt nicht durch eine zu große Besatzung bedrückt wird; wir werden uns an den Befehlshaber wenden. Bis jetzt haben wir die Schulen weiter gehalten. Die Katholiken wären allmählich völlig zu Grunde gegangen, weil sie wöchentlich je 8, 10, 30, ja 50 Taler bezahlen mußten. Von uns wurden zuerst wöchentlich 40 Taler verlangt, dann begnügte man sich mit der Einquartierung. Zwei Domherren, welche zurückgeblieben waren, erwiesen sich als ausgezeichnete Freunde des Kollegs und empfahlen unsere Armut öfters dem Grafen Hornek, der aber für die Unsrigen nichts als Spott übrig hatte; denn die Häretiker hielten die Unsrigen für die einzige Ursache des Krieges. Damit keine Nachrichten über den günstigen Stand der Katholiken nach Speier gelangten, wurde der katholische Posthalter abgesetzt und ein Protestant trat an seine Stelle [2].

Aus Mainz liegt ein Bericht des P. Joh. Berges (Bergher) vom 4. Mai 1632 vor: Bisher habe ich nichts geschrieben wegen der großen Unsicherheit; die Briefe wurden aufgefangen und brachten den Überbringer und den Aussteller in nicht geringe Gefahr. Trotzdem diese Gefahr noch andauert, wollte ich doch meine Pflicht, zu schreiben, nicht länger aufschieben, weil ich nur solches schreibe, was niemand mit Grund verletzen kann. Die Gegenwart unserer Patres hat vielen genützt. Einige Hunderte, die sonst ohne Sakramente gestorben wären, wurden durch Beicht und Kommunion gestärkt. Täglich besuchen wir die Kranken und Sterbenden und richten sie auf durch leibliche und geistliche Almosen. Gottesdienst, Predigt, selbst die Passionsprozession am Karfreitag nahmen ihren gewohnten Gang, bei letzterer wurden nur die szenischen Darstellungen unterlassen. Unser Kolleg ist noch unversehrt, Gott weiß wie lange; aber allmählich werden wir ausgesogen. Das Konviktorenhaus hatte große Vorräte an Getreide und Wein, es ist fast nichts mehr übrig. Ich habe im Konvikt lange Zeit 50 und mehr Pferde unterhalten, aus den Vorräten 40—60 Soldaten. Die Betten und das Hausgerät sind zum Teil verloren. Wir blieben hier in Mainz ohne jede Rücksicht auf zeitlichen Vorteil, nur zur größeren Ehre Gottes. Wir haben uns direkter Lebensgefahr ausgesetzt, bevor die Stadt eingenommen wurde, und wir sind fest entschlossen, mit dem Beistande Gottes unsern Posten nicht zu verlassen. Wenn man uns alles raubt, werden wir von Türe zu Türe unsern Unterhalt erbetteln. Gott wird, so hoffe ich, uns die Gnade geben, daß wir für die katholische Religion und die geistliche Tröstung unserer Mitmenschen

[1] Komp a. a. O. 49 ff. Vgl. oben S. 159.

[2] *Original in Epp. ad Bus. 287. Über die weiteren Geschicke vgl. C. Weiß, Gesch. der Stadt Speier (1876) 77 ff.

gern alles leiden. Bei dieser allgemeinen Verfolgung der Gesellschaft habe ich von seiten unserer Gegner so viel Lob und Ehre erfahren, daß, wenn ich nicht schon Jesuit wäre, ich inständig um die Aufnahme bitten würde. Denn die Politiker und Gottlosen hassen uns nur wegen unseres entschiedenen Eintretens für die katholische Religion. Neulich hat das ein berühmter Prediger eines protestantischen Fürsten in unserem Speisesaal mit den Worten bezeugt: Ihr seid die Säule des Papsttums. Gelobt sei also Gott in Ewigkeit, daß wir für würdig erachtet werden, für seinen Namen Schmach und Unbilden zu erdulden [1].

Fast 18 Monate waren die Jesuiten in Mainz allen Unbilden ausgesetzt: wiederholt wurden sie ins Gefängnis geworfen und öffentlich verspottet, drei erlagen den Krankheiten und Unbilden [2]. Die noch übrigen acht Jesuiten wurden dann am 28. Juni 1633 von der schwedischen Regierung ausgewiesen, nachdem man einen Eid von ihnen verlangt, den sie mit gutem Gewissen nicht schwören konnten. Nach diesem Eid hätten sie sich verpflichten sollen, ihre Verbindung mit dem Papst und dem General aufzugeben und alles Feindselige gegen die Krone Schwedens, auch das in der Beicht Gehörte, der Regierung anzuzeigen. Unter den Klagen und Tränen des Volkes, das mit Schlägen von den Soldaten zurückgetrieben wurde, mußten die Jesuiten ein Schiff besteigen, um stromabwärts ins Exil zu fahren [3].

Als Baden von Horn besetzt wurde, ließ man die sieben Jesuiten ungeschoren. Erst nach der Huldigung für den Markgrafen von Baden-Durlach (14. Juli 1633) wurden die Jesuiten vertrieben [4]. Als die Soldaten, welche sie weggebracht, zurückkehrten, plünderten sie das Kolleg und zogen in Jesuitenkleidern und Birett spottend durch die Stadt [5].

Die Ausweisung aus Baden meldet P. Joachim Johannes am 9. September 1633: Vor ungefähr einem Monat sind die Unsrigen aus Baden schmählich ausgewiesen worden. Der von dem Markgrafen von Durlach gesandte Kommissar befahl uns, sieben an der Zahl, den Kapuzinern und Franziskanern, innerhalb 24 Stunden die Stadt und ganz Baden zu räumen. Die Bitte um eine Frist von wenigstens drei Tagen wurde abgeschlagen. Zwei Kranke, der Senior der beiden Provinzen, Georg Vercheber, und der Bruder Christoph Immerlein (Immerle), konnten nicht gehen und erhielten nach inständigen Bitten einen Bauernwagen bis an den Rhein. Nachdem sie bei Beusheim über den Rhein gesetzt, nahmen die Stärkeren die beiden Kranken auf ihre Schultern. Im nächsten Dorf wurden sie von Reitern umzingelt und bis auf die Beinkleider ausgeraubt. P. Vercheber flehte weinend um sein Verbandzeug für seine mit Geschwüren bedeckten Glieder; aber die habsüchtigen Soldaten ließen sich nicht erweichen. So von allem entblößt, gingen sie in der früheren Weise wieder an den Rhein, überredeten einen Fährmann, sie bis Lauterburg zu fahren, krochen dann um die Stadt, wo ein befreundeter Pfarrer, dessen Pfarrei nur mehr aus 12 Seelen bestand, riet, die beiden Kranken in einem benachbarten Hospital,

---

[1] * Original in Epp. ad Bus. 59. Aus der Nachschrift geht hervor, daß außer dem Vizerektor Schiffler noch vier Patres und drei Brüder in Mainz verblieben waren.

[2] Über den Tod des P. Pet. Schiffler siehe Vitelleschi an Wentzel, 12. Febr. 1633. * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[3] Ein ausführlicher Bericht über den geforderten Eid und die Vertreibung in * Brevis narratio eiectionis Patrum S. J. e Coll. Mogunt., 28. Jan. 1633. Barber. Lat. 6752. Vgl. auch Cordara II 612 f. Vitelleschi sandte eine Abschrift des Berichtes nach Frankreich, weil man dort verbreitet, die Jesuiten hätten nur aus politischen Gründen den Eid verweigert. Vitelleschi an Zigler, 10. Sept. 1633. * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. Das Verbannungsdekret vom 15./25. Juni 1633. * Original in Mainz, Stadtbibl., Jes. B 13 k. Druck in Vogt-Weitzel, Rheinisches Archiv IX (1812) 300 f.

[4] K. F. Vierordt, Gesch. der evangelischen Kirche in dem Großherzogtum Baden II 203. Vgl. oben S. 184.

[5] Cordara II 606 ff.

wo freilich nur ein Stück Brot zu haben sei, unterzubringen. Die beiden andern Patres verbargen sich im Heu, um eine Gelegenheit zur Flucht abzuwarten. Die drei Brüder eilten in der Abenddämmerung durch die Weinberge in den Wald und gelangten nach mehreren Tagen auf Irrwegen und Abwegen mit Hilfe katholischer Bauern endlich nach Bockenheim, noch vor dessen Auflösung. Der Obere schickte sie von dort mit zwei Talern Reisegeld nach der Schweiz. Es sind nun schon mehr als drei Monate drei oder vier Kollegien aufgelöst, Mainz, Heidelberg, Baden, Bockenheim, die übrigen vier Häuser sind bedroht. Kein einziges Haus der oberrheinischen Provinz ist frei von den feindlichen Waffen geblieben[1].

Über die Schicksale der Jesuiten in Rufach (Oberelsaß) erzählt ein gleichzeitiger Bericht: Trotz des Akkords mit dem Rheingrafen Ludwig Otto (1633) hatte man den Patres geraten, Rufach zu verlassen; aber im Vertrauen auf Gottes Schutz waren sie geblieben und hatten die verschiedenen Wechselfälle in der Einnahme, dem Verlust und der Wiedereinnahme der Stadt durch die schwedischen Truppen mitdurchgemacht. Am 15. Februar 1634 stürmte der Rheingraf die Stadt. Gegen 8 Uhr morgens waren drei Jesuiten — zwei waren in Geschäften außerhalb —, P. Jodok Meiring und die beiden Brüder Andreas Martini und Joh. Ackermann, mit sieben Seelsorgsgeistlichen, dem Stadtpfarrer mit seinen beiden Kaplänen und vier Pfarrern aus der Nachbarschaft, die vor den Schweden nach Rufach geflüchtet waren, in der Stadtpfarrkirche zu gegenseitigem Troste zusammengekommen. Während sie nach der heiligen Messe die Litanei vom heiligen Namen Jesu beteten, stürzten unter wütenden Drohungen und Lästerungen zehn Soldaten auf den Chor, wo die Priester und Jesuiten vor dem Allerheiligsten knieten, und schlugen sie mit den Gewehrkolben trotz ihrer Bitten wie das Vieh zu Boden. Der Chor schwamm im Blute, die Soldaten beraubten die Verwundeten ihrer Kleider. Auf Befehl zweier Offiziere wurden die Verwundeten in ein benachbartes Haus gebracht, um dort ihr weiteres Schicksal zu erwarten. Nach kaum einer halben Stunde kamen die Soldaten wieder und schrien: „Ihr werdet geschlachtet, so ist's befohlen." Kein Bitten half. Die Soldaten hieben auf die Priester und Ordensleute ein, auf Kopf, Arme und Füße. Um aber einen schnellen Tod zu verhindern und die Qualen zu verlängern, hüteten sie sich, sofort tödliche Wunden beizubringen. Dann ließen sie die Verwundeten wieder liegen, kamen aber nach zwei Stunden zurück, durchbohrten die Verwundeten oder zerschmetterten ihnen mit einer Axt den Kopf, so daß das Gehirn umherspritzte. Alle waren tot, nur der Bruder Joh. Ackermann war trotz einer schweren Wunde über den Schädel nicht zu Tode getroffen; er wurde aber von den Soldaten, die ihren Opfern alle Kleider bis auf das Hemd auszogen, auch als tot zurückgelassen. Gegen 4 Uhr abends kam einer von den Soldaten zurück und stieß den Opfern sein Schwert durch die Gurgel. Als er nun an den Bruder Ackermann kam, der an letzter Stelle lag, sprang dieser plötzlich auf und umkrallte in Todesangst mit beiden Armen den Hals des Soldaten, so daß dieser sein Schwert nicht gebrauchen konnte. Am Halse des Soldaten hängend, bat der Bruder den Soldaten inständig bei der Barmherzigkeit Gottes, sein Leben zu schonen. Der wütende Soldat hätte das nie und nimmer getan, wenn nicht die andern Soldaten, durch die Tränen des Bruders bewogen, den Mörder abgehalten und zwei unserer Freunde 100 Taler als Lösegeld für das Leben des Bruders versprochen hätten. So wurde der Bruder als einziger Zeuge der gräßlichen Schlächterei gerettet[2].

---

[1] * Kopie in Epp. ad Bus. 173. Vgl. * Hist. coll. Bad. ad ann. 1633.

[2] * Original in Epp. ad Bus. 21. Ein weiterer Bericht Narratio brevis, ebd. 203. Diese auf den Bericht des Bruders Ackermann an den oberrhein. Provinzial sich stützende

P. Christoph Grenzing schreibt am 7. Oktober 1633 von Neuhaus an P. Forer: Von der oberrheinischen Provinz kam in diesen Tagen ein Pater mit zwei Brüdern zu uns, und ebensoviele sind noch unterwegs. Der gute P. Provinzial schreibt mir, von 25 Niederlassungen seien nur eine Residenz an der Grenze Lothringens und das belagerte Hagenau übrig, alle andern seien in der Gewalt der Feinde; in der niederrheinischen Provinz seien die Kollegien in Westfalen in Gefahr und würden allmählich aufgelöst. In Schlesien bleibt das Kolleg in Neisse, welches aber wegen der Pest bis auf zwei Insassen entleert ist, und das zu Troppau[1].

In der oberdeutschen Provinz ging es nicht viel besser.

Noch vor den Kämpfen am Lech wurde Dillingen von den Schweden besetzt[2]. Als die Schweden Anfang April 1632 sich der Stadt näherten, entließ man die Studenten. Von den 47 Jesuiten blieben nur 12 zurück, unter ihnen der Rektor Gravenegg und der Kanzler Steborius. Am 9. April, am Karfreitag, wurde dem Oberst Christoph Tubadel die Stadt übergeben. Beim Einzuge in dieselbe kamen ihm auf dem Markte der Stadt der Rektor und der Kanzler entgegen, baten um ungehinderte Ausübung ihrer Berufspflichten und um Schutz. Beides wurde gewährt und dem Kolleg gegen Bezahlung noch eine Wache zugestanden[3]. Anfangs zeigte sich Tubadel freundlich und gefällig; als Kriegssteuer verlangte er vom Klerus und den Jesuiten 10000 Philippstaler, gab sich aber schließlich mit 700 zufrieden. Der von Gustav Adolf zum Kommandanten der Stadt ernannte Pommeraner David von Osten zeigte sich zwar nach außen freundlich gesinnt, lud häufig Jesuiten zu Tisch, aber nur, um sie auszuholen. In der Folge überhäufte er sie mit allen möglichen Anklagen. Unter anderem behauptete er, bei den Jesuiten seien Waffen und große Schätze verborgen. Er durchsuchte darum in Begleitung von zahlreichen Soldaten alle Winkel des Hauses. Vor allem fahndete er nach einem Karfunkel im Werte von ungefähr 30000 Dukaten, den er in unserem Kolleg verborgen wähnte, da er in einer Schrift des Paracelsus gelesen, zwischen Schwaben und Bayern liege ein unermeßlicher Schatz, „welcher mächtig an Barschaft mehr denn zwölf Königreiche, allda ein Karfunkel als ein Ey, welchen kein Kaiser nicht bezahlen kann"[4]. Die peinlichsten Nachforschungen selbst unter der Erde förderten aber nichts zu Tage, sondern trugen den Schatzgräbern nur den Spott des Volkes ein[5].

Am Fronleichnamsfeste (10. Juni) wurden plötzlich der Rektor und der Kanzler zum Kommandanten von Osten zitiert. Er nahm sie mit ausgesuchter Freundlichkeit auf, zog sich aber bald zurück und ließ sie allein mit einem Baron Hyller, der früher am bayrischen Hofe vom Kurfürsten den Laufpaß erhalten hatte. Dieser warf ihnen vor, sie seien Schuld an allem Elend und sie hätten ihre Schätze auf 61 Wagen nach Tirol in Sicherheit gebracht[6]. Dann erklärte er die beiden zu Gefangenen des Königs, bis sie 100000 Philippstaler als Strafe bezahlt hätten. Am folgenden Tage führte man die beiden Jesuiten nach Ulm ab, wo man sie im Gefängnis an allem, selbst dem Notwendigsten Mangel leiden ließ, um die Geldsumme um so sicherer zu erpressen. Da Osten vergeblich in Dillingen auf die Aus-

---

Schilderung erzählt, daß vier der Weltpriester bei der zweiten Metzelei von den Soldaten in der Aussicht auf ein großes Lösegeld verschont und dem Chirurgen zur Heilung ihrer Wunden übergeben worden. Dieser Bericht ist auch gedruckt bei Geny, Die Jahrbücher der Jesuiten zu Schlettstadt und Rufach I 66 ff; II 18 ff.

[1] *Original in M. R., Jes. 38.

[2] Das Folgende nach Kropf II 20 ff 278 f.

[3] Weiß, Chronik von Dillingen (1861) 36 f. Vgl. Specht, Gesch. der Universität Dillingen 85.

[4] Specht a. a. O. 86, A. 1.

[5] Ebd. 85 f. Weiß a. a. O. 38 f.

[6] Als Gustav Adolf im Herbst 1631 gegen Süden vorrückte, waren die der Kirche und Akademie gehörigen Kelche, Paramente usw. ins Algäu gebracht worden.

zahlung wartete, kam er selbst nach Ulm. Die Patres traten ihm mit Freimut entgegen, erlangten aber ihre Freiheit erst am 17. Juli wieder, als sie an den König appellierten. Bald darauf ließ der General Banér, dem Osten von der angeblichen Wegschleppung von Reichtümern Mitteilung gemacht, die beiden Patres nebst dem Minister des Kollegs nach Lauingen ins Gefängnis abführen und drei Wochen streng bewachen. Ohne weiteres forderte man abermals 100000 Philippstaler. An Stelle eines der drei infolge der Gefangenschaft erkrankten Jesuiten wurden inzwischen zwei andere aus dem Dillinger Kolleg in Haft genommen. Als sie wieder an den König appellierten, brachte man alle vier ins Gefängnis nach Augsburg. Nach zehn Tagen Haft auf dem Rathause mußten sie das für die gemeinen Verbrecher bestimmte „Eisen" beziehen, weil sie des Verrates verdächtig seien; in der Tat aber war der Haß der Protestanten Ursache dieser Maßregelung. Die Drangsale, welche die Patres in diesem Kerker erduldeten, verursachten langwierige Krankheiten, die dem P. Philipp Kilianstein einige Monate nach der Entlassung aus dem Gefängnis den Tod brachten. Bis 12. April 1633 blieben die Gefangenen in Augsburg; an diesem Tage gab ihnen Oxenstjerna[1], der damals Gouverneur von Augsburg war, die Freiheit, aber nur gegen eine Bezahlung von 1600 Gulden, für welche ein edler Protestant Bürgschaft leistete.

In dem Dillinger Kolleg hatten die Jesuiten während des dreijährigen Aufenthaltes der Schweden in Dillingen von den Soldaten, die oft drohten, das Kolleg in Asche zu legen, große Drangsale zu erdulden. Viel verdankten die Jesuiten dem Wohlwollen des Schwedenkönigs, der ihnen den Treueid erlassen hatte, weil sie ja auch dem Kaiser keinen Treueid geleistet hätten. Diese Gnade des Königs diente ihnen in der Folge oft als Schild gegen die königlichen Obersten und besonders gegen die protestantischen Prediger. Die Erwähnung des Königs vereitelte die Drohungen eines Predigers, die Jesuiten aus Dillingen zu entfernen; ebenso wurde die völlige Ausplünderung des Kollegs sowie die Verwendung der Druckerei zur Herausgabe häretischer Schriften verhindert. Infolge der Immunität, die dem Kolleg wie den andern geistlichen Häusern zukam, blieb das Kolleg trotz der zeitweise großen Truppenzahl der Schweden von Einquartierungen verschont. So konnte man allen geistlichen Verrichtungen in gewohnter Weise nachkommen. Katholische Soldaten, die unter den schwedischen Fahnen verhältnismäßig zahlreich waren, kamen häufig zu den Patres beichten. Es wurde das Gerücht verbreitet, die Patres suchten dieselben hauptsächlich bei dieser Gelegenheit durch Verweigerung der Absolution den schwedischen Fahnen abwendig zu machen und sie dem Heere der Liga zuzuführen. Besonders wurde dieser verleumderische Vorwurf gegen den Kanzler Steborius verbreitet. Die Schweden steckten ihn deshalb in einen Soldatenrock und zwangen ihn, einen halben Tag und eine ganze Nacht Wachtposten zu stehen. Da gab's vielen Spott, zumal der Pater schwach und gebrechlich war. Aber in apostolischem Eifer benützte Steborius diese Gelegenheit, dem herzuströmenden Volke in eindringlicher Weise zu predigen.

Solange die Schweden Herren der Stadt waren, konnten auch im Kolleg die Schulen und an der Universität die Vorlesungen meist ungestört gehalten werden. Allerdings war die Zahl der Studenten nicht sehr groß. Nur im Jahre 1634 fand eine Unterbrechung des Unterrichtes statt, als Bernhard von Weimar sämtliche Jesuiten mit Ausnahme eines einzigen, des schwerkranken, achtzigjährigen P. Johannes Zauponius, nach Lauingen in die Gefangenschaft abführen und dort vom 13. August bis 14. September in Gewahrsam halten ließ. Man wird unwillkürlich an die

[1] Es war Benedikt Oxenstjerna, ein Sohn des Kanzlers Axel Oxenstjerna.

Akten der Christenverfolgungen erinnert, wenn der Annalist erzählt, wie auch hier die gefangenen Patres die Gelegenheit benützten, ihren Wächtern zu predigen, heimlich die Beicht eines derselben hörten und einen andern wegen Desertion zum Galgen verurteilten Soldaten zur Hinrichtung begleiteten und ihm die letzten Dienste erwiesen. Die Schlacht bei Nördlingen brachte den Gefangenen die Freiheit und die Rückkehr nach Dillingen. Inzwischen war aber das Kolleg von den Kroaten gänzlich ausgeplündert worden, so daß die Zurückgekehrten sich mit dürftiger Nahrung begnügen mußten, bis einige Wohltäter Abhilfe schafften und endlich Kaiser Ferdinand das, was die Kroaten an Lebensmitteln geraubt, reichlich ersetzte.

Für die Augsburger Jesuiten begannen die Drangsale, als die Schweden am 17. April 1632 gegen die Stadt heranrückten[1]. Bei den Verhandlungen mit Gustav Adolf betreffs der Übergabe wurde festgesetzt, daß in der Stadt wieder diejenigen religiösen und politischen Verhältnisse eingeführt werden sollten, welche vor 1629 bestanden hatten. Infolge dieser Bestimmung mußten die Jesuiten das Karmeliterkloster St Anna wieder abtreten. Im St Salvatorkolleg befanden sich noch 13 Patres und 8 Brüder; alle übrigen waren weggeschickt worden. Schon lange hatten die Protestanten den Jesuiten mit Plünderung, Verbannung und Niedermetzelung gedroht; jetzt zeigte sich der Haß gegen sie in besonders hohem Grade. Schon am Tage der Besitznahme der Stadt durch die Schweden, am 20. April, verbreitete einer aus der Hefe des Volkes die Verleumdung, die Jesuiten hätten vor ihrem Abzug aus St Anna daselbst an verschiedenen Orten große Mengen Pulvers gelegt, um die Kirche nebst den darin versammelten Protestanten in die Luft zu sprengen[2]. Die schwedischen Befehlshaber maßen zwar der Fabel keinen Glauben bei, doch ließen sie Nachforschungen anstellen, da sie wähnten, es könnten dort Schätze vergraben sein. Ein Hauptmann mußte also die Durchforschung vornehmen, wobei ihn protestantischer Pöbel mit Beilen, Hämmern, Brecheisen und Hacken begleitete. Ungestüm wurde in der Annakirche alles mit Gewalt erbrochen, der Boden aufgerissen, selbst die Gruft durchsucht, ebenso in den Wohnräumen. Alles wurde zerstreut und geraubt. Manches schleppte man auf den Markt und trieb damit sein Gespött. Einen Diener der Patres, der ihnen zufällig in den Weg lief, fragte man unter Mißhandlungen, ob er wüßte, wo Sachen versteckt seien. Infolge der Qualen verriet er, daß in benachbarten Häusern Kelche, eine Anzahl der besten Bücher und ähnliches verborgen sei. Alles wurde sogleich geraubt. Von dem gesuchten Pulver aber fand sich nichts vor. Nun stürmte die wütende Schar zum Salvatorkolleg. Der Offizier drang mit den Soldaten und dem rasenden Pöbel ins Haus. Laut schrie man nach den Jesuiten und besonders nach dem Pater Rektor. Die Jesuiten hielten ihre letzte Stunde für gekommen; die meisten eilten in die Hauskapelle, in die Nähe des Hochaltars, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde. Das wütende Geschrei schien die sichere Niedermetzelung zu drohen. Der Rektor Konrad Reihing ging mit zwei Patres in den Gang hinunter. Alsbald wurden sie umringt, einige aus der Menge schrieen: Seht da die Verräter, die uns unsere Kirchen und unsere Prediger geraubt, ihre Verbrechen sollen sie jetzt mit ihrem Kopfe sühnen; Soldaten, macht sie nieder. Der Offizier ging mit dem Pater Rektor in ein Zimmer und forderte ihn unter Drohungen auf, einzugestehen, was die Jesuiten gegen die Bürgerschaft im Schilde geführt hätten. Durch die ruhige und freundliche Antwort des Rektors wurde der Zorn des Haupt-

[1] *Hist. coll. Augustani (Freiburg i. Schw., Kantonsbibl.). *Joh. Kellers Cronica, was sich 1632—1634 in Augsburg zugetragen (München, Universitätsbibl.). Kropf II 31 ff 128 ff 312 ff. Braun, Gesch. des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg 57 ff.

[2] Vgl. Stetten, Gesch. von Augspurg II 189. Es zeigte sich nicht die geringste Spur.

manns entwaffnet; er bezeigte dem Pater Rektor sogar seine Hochachtung, benahm ihm jegliche Furcht. Inzwischen war die Rotte ins Refektor und in die Zimmer eingedrungen, hatte alles, was ihr unter die Hände kam, geraubt und überall ihre Wut ausgelassen.

Zur Zeit, als dies im Kolleg vor sich ging, verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, sämtliche Jesuiten seien abgeschlachtet worden. Der Stadtpfleger Hieronymus Imhof empfahl das Kolleg dem Schutze des Kommandanten. Dieser sandte den Platzmajor mit Soldaten, welcher das Kolleg und die Patres unter seinen Schutz nahm und ihnen eine Wache gab. Beim Verlassen des Kollegs rief der Offizier dem wütenden Pöbel auf deutsch zu: „Ihr Bürger seid Schelmen. Es ist Unschuld." Dem Könige empfahl er nachher das Kolleg und die Patres.

Nachdem der König von den zugefügten Unbilden Kunde erhalten, sicherte er ihnen seinen Schutz und ungehinderte Ausübung ihrer Verrichtungen zu, unter der Bedingung, daß sie nichts gegen ihn unternähmen. Am Abend desselben Tages kam noch der Proviantkommissär Nikomedes Reitter, ein Apostat, in das Kolleg und verlangte für das Lager auf den folgenden Tag die Lieferung von 40000 Pfund Brot. Ob er dies im Auftrag des Königs tat, ließ sich nicht feststellen; die Forderung überschritt weit die Leistungsfähigkeit des Kollegs. Am andern Morgen in aller Frühe war der Kommissär wieder zur Stelle, drängte, schmähte die Patres wegen der Verzögerung und verlangte gleichsam als Strafe noch 60 Eimer Wein und 100 Eimer Bier. Alles dies mußte woher immer im Verlauf einiger weniger Tage hergeschafft werden. So wenig wie das Kolleg schonte man die Besitzungen der Jesuiten. In der Umgegend von Augsburg plünderte und verwüstete das schwedische Heer alles. In Kissingen raubten die Soldaten Getreide, das Vieh usw., mochte es dem Kolleg oder den Pächtern gehören. Einen der Pächter banden sie an einen Baum, schnitten ihm die Ohren ab und überließen ihn dann halbtot seinem Schicksal.

Am 23. [24?] April ritt Gustav Adolf mit großem Gefolge in Augsburg ein. Dem Rektor Reihing, der sich dem König empfehlen wollte, wurde die Audienz verweigert. Der König reiste nach zwei Tagen wieder ab, und in den letzten Tagen des April wurden die Katholiken gegen das Übereinkommen aus dem Senat ausgestoßen und die ganze Stadtverwaltung vollständig in die Hände der Protestanten gelegt. Vom Volke wie vom Klerus verlangte man den Treueid gegen den König und den neuen Magistrat. Am 5. Mai wurde dem Dompropst die Formel vorgelegt. In der Beratung darüber erklärten der Rektor des Kollegs und der Minister Michael Speer, daß Kleriker einen solchen Eid nicht leisten dürften[1]. Mit Ausnahme der Benediktiner von St Ulrich, die an der Beratung nicht teilnehmen konnten, verweigerte denn auch der gesamte Pfarr- und Ordensklerus den Eid. Dies hatte Quälereien von seiten der Schweden zur Folge. Am 10. Mai mußten die Jesuiten zur Strafe

[1] Nähere Begründung der Ablehnung in *Hist. coll. Augustani 72—77. Der nächsten oberdeutschen Provinzialkongregation wurden folgende Dubia theologica vorgelegt: Was ist den Kollegien, die dem Feind unterworfen sind, zu tun, wenn ihnen der schwedische Eid vorgelegt wird? Der Eid kann von den Unsrigen nicht geleistet werden, da er in sich schlecht und nichtig; ein Eid kann nicht ein Band der Schlechtigkeit sein. Der Eid fordert Abfall vom Kaiser und der rechtmäßigen Obrigkeit in den katholischen Gebieten und indirekt für Klerus und Orden Abfall von ihren Bischöfen und Obern. Denn die Schweden und ihre Verbündeten gehen mit Wort und Tat darauf aus, die katholischen Fürsten und mit ihnen in deren Gebiet die katholische Religion zu vernichten. Dazu kommt das Beispiel des Klerus und der Orden von Augsburg, die mit sehr guten Gründen geurteilt, sie könnten mit gutem Gewissen den Eid nicht leisten. Deshalb ist es nicht nötig, unsere Meinung mit weiteren Beweisen zu erhärten. Die Aufschrift von der Hand Forers. *Original M. K. Gen.-Registr. 1258 14.

3000 Gulden erlegen. Die Summe wurde, da im Kolleg kein Geld vorhanden war, teils durch Entleihen teils durch Schenkungen von seiten katholischer Bürger aufgebracht. Die Bezahlung befriedigte Oxenstjerna so, daß er den Jesuiten am 28. Mai 1632 einen Schutzbrief gegen weitere Belästigungen ausstellte. In dem Schutzbrief heißt es: Sollen gemelte Herrn Jesuiten in ihr königl. Mayst Devotion, Gehorsam, Schutz und Schirm auf- und angenommen, bei voriger Religion, Dignitäten, Offizien und Gütern gelassen und darbei gehandhabt wie auch vor Bestrafung, Raub und Exaction eußersts vermögens geschützt und geschirmet werden[1]. Trotzdem wurden die den Jesuiten in Augsburg gehörenden Häuser mit Beschlag belegt und bei der Eroberung von Friedberg auch die Häuser der Jesuiten eingeäschert (16. Juli 1632).

Dem Kolleg wurde von Oxenstjerna eine monatliche Abgabe von 260 Gulden auferlegt. Außerdem mußte es zehn Offizieren samt deren Bedienten und Pferden Quartier geben. Neun Wochen lang hausten sie darin, bis nichts mehr da war. Als sie fort waren, wurden 100 Fußsoldaten einquartiert. Am 12. Juli (1632) wurde der Befehl erlassen, die Schüler der Jesuiten sollten sich innerhalb zweier Tage aus der Stadt entfernen. Bis dahin hatte man die Schule fortgesetzt. Wiederholt wurde der Rektor Reihing mit andern Geistlichen und Ratsherren in Arrest gebracht[2]. Inzwischen tauchte auch wieder die Fabel auf, die Jesuiten hätten Schätze versteckt oder vergraben. Das Kolleg wurde darum des öfteren bis zum letzten Winkel durchsucht. Es war nichts zu finden als Not.

Als die von Oxenstjerna ins Kolleg gesandten Soldaten daselbst schon den fünften Tag ihr Unwesen trieben, richtete der Rektor am 1. Januar 1633 an den Kommandanten ein Schreiben und setzte diesem „den sehr leidigen und hochbetrübten Stand" des Kollegs auseinander: „So ist aber dennoch unsere immerwährende Betrübnus und Drangsal so groß und überschrecklich, daß ich nit kann umgehen, EE. HH. abermalen aufs allerinständigste zu supplicieren, auch aus demütiger Zuversicht unsere Not ferner zu klagen. Sintemal nunmehr heut der fünfte Tag, daß die sehr große Ungestümigkeit der Soldaten, so in unser Kolleg auf Befehl ihrer Excellenz Herrn Oxenstjern eingefallen, unabläßig continuieret, welche uns nit allein ohne Unterlaß bei Tag und bei Nacht große Ungebühr, Gefahr Leibs und Lebens und alle Überlast zumessen, sondern auch mit öffentlichem, gewalttätigem Plündern, uns an noch restierenden Viktualien und andern Supellectilibus schon mehr als mir [wir] schuldig und über tausend Gulden Schaden zugefügt haben. Durch welchen dann so unerhörten Prozeß, wann er also continuieren solle, wir notwendig mit äußerster Gewalt dahin gedrungen werden, daß wir entweders das Kollegium verlassen oder darinnen mit gegenwärtiger Gefahr Leibs und Lebens, es sei gleich durch Hunger und Kummer oder durch Frevel der Soldaten endlich ums Leben kommen müssen . . ." Sie wüßten keinen Grund zu solcher Bedrängnis. Sollte dies die katholische Religion sein, so wollten sie darum „nit allein den Verlust unseres notwendigen Unterhaltes mit Freuden erdulden, sondern auch Leib und Leben für deren Bekenntnis darzue strecken". Sollte „aber ein anderes Verbrechen vorhanden, so bitten wir, man wolle uns solches via competenti vor Augen legen". Sie wollten dann aus unser „vor Gott bewußter Unschuld" „mit unerschrockenem Herzen" Antwort geben[3]. Als Antwort erfolgte neue Belästigung.

Oxenstjerna sandte 40 Soldaten ins Kolleg. Nachdem diese die ganze Nacht gezecht, folgten am andern Tag andere, die mit gleicher Zügellosigkeit hausten. Da die Soldaten, die am dritten Tag kamen, nichts mehr vorfanden, zertrümmerten sie

[1] *Kopie in Hist. coll. Augustani.
[2] Braun a. a. O. 57.
[3] Kopie in *Hist. coll. Augustani 84 f.

fast alles Hausgerät im Werte von ungefähr tausend Talern. Die bereits begonnene Plünderung und Schändung in der Kirche verhinderte ein Offizier. Die Plünderung des ganzen Hauses dauerte fort. In der Frühe des folgenden Morgens — es war Freitag — ließ der halbbetrunkene Offizier der Wache drei Jesuiten holen und befahl ihnen, Fleisch zu essen. Die Patres weigerten sich entschieden. Er drohte, sie zu erstechen. Nur mit Mühe konnte der Trunkenbold vom Äußersten abgehalten werden. Ein Bruder wurde von den Soldaten mißhandelt. Am fünften Tage schickte Oxenstjerna Offiziere, welche sämtliche Jesuiten ins Gefängnis abführen, in Ketten legen und mit Auspeitschung drohen sollten, wenn die verlangte Kontribution nicht erlegt werde. Die Offiziere ließen wiederum peinlich das Haus durchsuchen. Sie wollten die goldenen und silbernen Gegenstände in der Kirche abwägen lassen. Die fast sämtlich hölzernen Geräte und die Armut, die jetzt erst recht zu Tage trat, beschämten die Offiziere und führten eine etwas menschlichere Gesinnung gegen die Jesuiten herbei. So ließ man den Jesuiten einige Wochen Ruhe.

Auch in der größten Not, als die Jesuiten auf alle mögliche Weise im Kolleg von den Schweden belästigt wurden, verließen die Patres das Volk nicht, das mit erhöhtem Eifer zu deren Predigten und Beichtstühlen strömte. Wiewohl dem Spott und selbst manchmal der Lebensgefahr ausgesetzt, wenn sie das Kolleg verließen, besuchten sie doch die Kranken und hielten stets wie gewöhnlich die Predigten und hörten die Beichten[1]. Dafür lohnte sie die aufrichtigste Teilnahme der katholischen Bevölkerung. Geistliche und Laien, Ordensklerus und Weltklerus, Arme und Reiche spendeten Nahrungsmittel. Besonders zeichneten sich die Ordensleute aus. Männer aus dem Volke, die kaum selbst zu leben hatten, teilten von ihrem Wenigen den Jesuiten mit. Dadurch wurde den Jesuiten ihre Lage so versüßt, daß sie freudig ihr hartes Los trugen. Nach Verlauf einiger Wochen begannen dann wieder die Quälereien. Da im Kolleg nichts mehr zu rauben war, schickte Oxenstjerna eine Reiterabteilung nach Kissingen; diese schleppten drei Pächter und den Pfarrer ins Gefängnis, um sie so lange zu quälen, bis die Jesuiten das geforderte Lösegeld bezahlt hätten. Geld hatten die Patres nicht; aber da sie die Pächter nicht ihretwegen gequält sehen wollten, verfielen sie auf einen Ausweg. Sie boten kostbare Gobelins, die sich in der Kirche befanden, als Lösegeld an. Obwohl Oxenstjerna diese annahm und versprach, das Kolleg in Zukunft nicht mehr zu belästigen, wurden die Bauern noch mehrere Tage mißhandelt, und der Pfarrer mußte noch 100 Taler erlegen. Dann schickte Oxenstjerna in das Kolleg wieder 150 Soldaten nebst Weibern und Mägden, welche, da es Winter war, die Schulbänke als Heizmaterial benützten. Die Kollegsräume waren in kurzer Zeit von neuem verwüstet.

Unter vielen Quälereien ging so der ganze Winter und der Frühling hin, bis Oxenstjerna am 17. Mai (1633) den Welt- und Ordensklerus wiederum zu dem in den schärfsten Worten gefaßten Treueid gegen Schweden und seine Verbündeten aufforderte und dazu fast genau dieselbe Formel wie im Jahr zuvor vorlegte[2]. Bei der kurzen Beratung, zu welcher der Dompropst den Klerus zusammenrief, lehnten alle einstimmig den Eid als unvereinbar mit der katholischen Religion ab und zogen die angedrohte Verbannung vor. Zwei Tage nachher, am 19. Mai, zogen die Jesuiten, 14 an der Zahl, mit dem übrigen Ordens- und Weltklerus[3] unter dem Wehklagen der katholischen Bevölkerung, die bis zuletzt ihre Beichtstühle

[1] * Ebd. 82. [2] Formel bei Kropf II 134. [3] Es waren gegen 80 Ordensleute und ebensoviele Weltpriester. Die Benediktiner von St Ulrich, welche unter bestimmten Bedingungen die Eidesformel angenommen, blieben allein zurück.

umdrängt hatte, nach Landsberg ab. Die Schlüssel des Kollegs, die der Rektor dem protestantischen Stadtpfleger Jeremias Stenglin hatte übergeben wollen, nahm dieser nicht an, versprach aber, das Kolleg unter seine Obhut zu nehmen.

Die Jesuiten blieben zwei Jahre aus Augsburg verbannt. Während dieser Zeit wurde das Kolleg acht Monate lang von den Benediktinern von St Ulrich bewohnt, die man aus ihrem Kloster vertrieben hatte. Nachdem die Stadt von den kaiserlichen Truppen belagert und durch Aushungerung wieder eingenommen war, zogen auch die Jesuiten am 1. April 1635, am Palmsonntag, wieder ins Kollegium ein. Es waren anfangs nur fünf; mehr ließ der armselige Zustand des Kollegs, das über und über mit Schmutz besudelt war, nicht zu. Erst allmählich konnte die Zahl wieder auf elf gebracht werden. Wieder war es ein Fugger, der Statthalter Graf Otto Heinrich Fugger, der über die größten Nöten der ersten Zeit hinweghalf. Die Arbeiten der Gesellschaft wurden mit frischem Mut wieder aufgenommen, gleich in der ersten Zeit die Predigten im Dom, in St Moritz und St Anna; im Mai konnten auch die Schulen, freilich nur in sehr beschränktem Maße, wieder eröffnet werden [1].

Einzelheiten über das Schicksal der Jesuiten in München und Ebersberg im Jahre 1632 enthält eine handschriftliche Ephemeris Boio-Suecica, die jedenfalls von einem der beteiligten Jesuiten herrührt [2].

Die Nachricht vom Sieg der Schweden bei Rain (15. April 1632) kam erst in der Nacht vom 16. auf den 17. April nach München. Da die Unsrigen schon schliefen, eilten Freunde zum Kolleg und meldeten dem Rektor, die Feinde rückten in Eilmärschen gegen München vor und könnten sicher in 2—3 Stunden schon hier sein. Man weckte alsbald noch einige Patres, schickte einen derselben zum Präsidenten des Hofrates, Joh. Christoph v. Preysing, in dessen Hand zu dieser Zeit die oberste Verwaltung der Stadt ruhte. Da dieser den Rat gab, es sei vielleicht gut, für den Fall, daß man noch einige aus der Stadt fortschicken wollte, dies möglichst bald zu tun, wurden alle geweckt und ihnen die drohende Gefahr, auch für uns, da wir dem Feind besonders verhaßt seien, bekannt gegeben; ohne Zweifel würde man uns am wenigsten schonen. Darum sollten sich alle auf das Äußerste gefaßt machen und mit Mut alles für Gott und das Vaterland ertragen, was Gottes Vorsehung senden möge. Dies waren ungefähr die Worte des P. Rektor. Gleich beim Morgengrauen boten sich die meisten zum Verbleiben in München an; sie seien bereit, jegliches Ungemach, das etwa der gute Jesus zulassen möchte, zu ertragen. Es konnte indessen nicht dem Verlangen aller entsprochen werden, da die Zahl der Mitbrüder im Kolleg dazumal zu groß war. Darum wurden 36 aus den Patres, Scholastikern und Brüdern, besonders solche, deren Dienstleistungen man in dieser kritischen Lage für Stadt und Kolleg weniger zu benötigen schien, anderswohin geschickt; darunter waren nicht wenige, die den Obern inständig gebeten hatten, bleiben zu dürfen. Außer diesen (36) reisten noch sechs im Gefolge des Hofes ab.

Nichtsdestoweniger verblieben im Kolleg bis zur Ankunft des Schwedenkönigs noch 40, nämlich 22 Priester, 1 Magister und 17 Brüder. Allen diesen stellte der Obere nach dem Mittagessen (17. April) nochmals die Wahl anheim, entweder beizeiten München zu verlassen oder aber den Feind mit allen Bedrängnissen abzuwarten. Alle entschieden sich für das letztere und bereiteten sich bei dem Schrecken, den die Ankunft der Schweden

---

[1] Die offizielle Eröffnung fand am 2. November statt. Braun a. a. O. 63.

[2] * Ephemeris Boio-Suecica seu Acta Collegii Monacensis a IV. Aprilis anni 1632 usque ad urbem a Suecis captam, ac deinceps ad usque finem anni in Epp. ad Bus. Vgl. Kropf II 59.

hervorrief, durch Werke der Frömmigkeit auf die etwa bevorstehenden Unbilden vor. Der Aufforderung des Königs entsprechend wurde München übergeben, da die Stadt mit Militär, Proviant und Waffen fast gar nicht versorgt war, ein Kampf gegen den überlegenen Feind also nutzlos schien und der König erklärt hatte, im Falle des Widerstandes werde er die Stadt zerstören, bei freier Übergabe aber schonen. Am 16. Mai 1632 ließ der König seine Truppen einrücken, den einzelnen Ordenshäusern und den Geistlichen wurden besondere Wachen zum Schutz gegen die Soldaten gegeben. Unser Kolleg wurde einem vornehmen katholischen Franzosen anvertraut, der uns in verschiedenen Schwierigkeiten und Gefahren vorzüglichen Beistand und Schutz gewährte. Am 17. Mai traf kurz vor Mittag der König selbst ein. An diesem und an den folgenden Tagen besuchten viele Feinde jedes Standes und Ranges unsere Kirche und unser Kolleg. Der König selbst besichtigte zwar nicht das Kolleg, sondern bloß die Kirche. Am dritten Tage nach seiner Ankunft stieg er vor unserer Kirche vom Pferde — er ritt gerade zu einer Truppenbesichtigung — und betrat unerwartet die Kirche in Begleitung des Pfalzgrafen Friedrich und anderer hohen Herren. Er schritt bis zum Chor vor, betrachtete alles genau, und zwar stets unbedeckten Hauptes. Der Rektor des Kollegs, dem die Anwesenheit des Königs gemeldet wurde, erschien schnell und rief auch noch andere Patres herbei. Der König interessierte sich für alles und ließ sich alles erklären, auch über den Kultus stellte er viele Fragen. Er ließ keine Gemütsbewegung bemerken, nur Tilly zieh er im Ärger der Tyrannei[1].

Wir müssen Gott danken, daß er uns immer beschützt hat und wir ohne Störung wie sonst unsern geistlichen Verrichtungen nachkommen durften. Wir konnten in der Stadt die Kranken besuchen und den Sterbenden beistehen und in unserer Kirche predigen und Beicht hören. Wir wundern uns auch darüber, daß nur während der anderthalb Monate, die seit dem Heranrücken und dem Verweilen des Feindes in der Stadt verstrichen, über 30000 dem Tisch des Herrn sich nahten; ja wir bemühten uns, während dieser Zeit den Gottesdienst noch feierlicher abzuhalten als gewöhnlich. Dabei war meistens viel schwedisches Militär zugegen; man nahm bei den Soldaten keine Verachtung und Unehrerbietigkeit wahr; sie bewunderten vielmehr die Pracht des römischen Gottesdienstes.

Von Belästigungen haben uns zwei besonders hart getroffen. Zuerst mußten wir alle Gegenstände aus Silber in Kolleg und Kirche, im Werte von einigen tausend Flor. zum Lösegeld für die Stadt hergeben. Sodann wurden wir, was uns noch schwerer fiel, gezwungen, sechs Patres als Geiseln zu stellen, die nach Augsburg abgeführt werden sollten. Anfangs, am 5. Juni, verlangte man aus den Unsrigen nur drei, während man von den andern Ordensfamilien nur je zwei begehrte. Namentlich wurde von den Schweden gefordert der P. Rektor, P. Hieronymus Drexel[2]

[1] Die Stelle über Tilly (die bei Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern [1819] 138 unrichtig wiedergegeben ist) lautet nach der Ephemeris Boio-Suecica wörtlich: Quasi ex abrupto de Tyllio coepit (Rex) anquirere: Num et pro illo fuissemus operati? Haud quaquam se dubitare, retulit noster, quin id a plurimis fuerit iam factitatum. Pergit is: An et Tu, inquiens, pro eodem sacrificasti? Abnuente ingenue Nostro, ecquare autem illud ipse intermisisset percontabatur. Cui iste: tum quia ad hoc usque tempus aliunde obstringebar ad nimis multas missas faciendas, quas necdum omnes persolvi, tum vel eo potissimum, quod rebar, Dominum Tyllium meis hisce sacrificiis haud admodum egere. Contra ille: Ubinam itaque locorum eum esse autumaret? Reddidit Noster: Nemini quidem id notum esse posse nisi cui manifestetur divinitus, se vero sperare illum esse in coelo, quippe cum vir fuerit pius in paucis Deoque impense addictus. His commoveri pauxillum Rex visus, in modum stomachantis Fuit Tyrannus regerebat.

[2] Drexel weilte, wie es an einer andern Stelle der Ephemeris heißt, bei der Kurfürstin in Salzburg.

und P. Andreas Brunner. Die beiden ersten wurden durch Auswärtige losgebeten. An ihrer Stelle boten sich freiwillig an P. Adam Schifferle, der Minister des Kollegs, und P. Christoph Widmann. Während diese nun noch am Abend und den ganzen folgenden Tag sich jede Minute zum Abmarsch bereit hielten, erschien unerwartet am 6. Juni der König von Augsburg her in Begleitung von Leibtrabanten. Des andern Morgens in aller Frühe ließ der König dem Rektor melden, er befehle, daß man ihm doppelt so viel Geiseln, als er bisher verlangt habe, stelle, und zwar müßten alle in einer halben Stunde bereit sein zum Abmarsch mit dem Heer. Soweit es die Kürze der Zeit erlaubte, hielt man eine Beratung und wählte zu den andern als Leidensgefährten P. Johannes Lanz, P. Joachim Gotthard und P. Christoph Clezlin. Es erging der Befehl, sämtliche Geiseln sollten sich am Kolleg versammeln. Es waren 42. Unter ihnen befanden sich außer 20 angesehenen Bürgern und dem Pfarrer der Frauenkirche 15 andere Ordensleute, nämlich 1 Augustiner-Chorherr aus Indersdorf, 2 Cistercienser aus Fürstenfeld, je 4 Augustiner-Eremiten, Kapuziner und Franziskaner. Nachdem die Geiseln sorgfältig gezählt waren, wurden sie auf Wagen gesetzt, und wir hatten am 7. Juni das traurige Schauspiel anzusehen, wie die teuren Unterpfänder aus dem Kolleg und der Stadt weggeführt wurden. Sie selbst wußten nicht wohin. Bei ihrer Ankunft in Augsburg wurden sie von dem lutherischen Pöbel mit Hohn und Spott empfangen. Denn schon vorher war in der Stadt das Gerede verbreitet worden, es würden Jesuiten gefesselt eingebracht, die in München dem General Banér nach dem Leben getrachtet und auch den König selbst mit Gift umzubringen gesucht hätten. Dieses Gerücht kam daher, daß derjenige, der angeblich hier den General Banér erdolchen wollte, am rechten Arm gefesselt, auf demselben Wagen mit den Augustinern nach Augsburg gebracht wurde. Die Verwegenheit dieses Menschen versetzte auch uns hier im Hause in große Ängste. Man gab ihn nämlich für unsern Schüler aus. Wäre dies der Fall gewesen, so konnten wir mit Recht fürchten, er würde, entweder durch Geld oder Drohungen gedrängt, behaupten, er sei von seinen Lehrern dazu angestiftet worden.

Als später (nach Mitte Oktober) der schwedische Feldherr, Pfalzgraf v. Birkenfeld, gegen München heranrückte und drohte, die Stadt gleich Magdeburg zu zerstören, während sie weder hinlänglich mit Soldaten versehen noch gegen Angriffe hinreichend befestigt war, da wollten auch die Ordensleute in dieser peinvollen Lage der Stadt hilfreiche Dienste leisten. Auf unsern Rat richteten die Obern der Klöster ein gemeinsames Schreiben an den Magistrat und boten ihm ihre und ihrer Untergebenen Hilfe, Arbeiten und das Leben an, sei es zur schnelleren Vollendung der kürzlich begonnenen Befestigungswerke, sei es zur Übernahme der Wachtposten an Stelle der Soldaten, sei es zur Abwehr von feindlichen Angriffen. Sie baten überdies wiederholt dringend, man möge ihre, wenn auch nur geringe Hilfe, wenn sie irgend von Nutzen sein könnte, nicht verschmähen noch auch ihrer schonen. Diese Vaterlandsliebe der Ordensleute gefiel und trug viel zur Hebung des Mutes der Stadtbewohner bei.

Das Kloster Ebersberg, die einzige mit allem gut versehene Vorratskammer für das Münchener Kolleg, war beim Herannahen der Schweden außer von sieben Knechten von 26 Priestern bewohnt. Dieselben wurden damals an verschiedene Orte weggeschickt, und es blieben nur mehr wenige zurück. Diese konnten aber nicht verhindern, daß man das Kloster bis auf den Grund ausraubte. Anfangs stellte sich eine große Zahl der umwohnenden Bauern ein, wie man glaubte, zu unserer Verteidigung. Unter diesem Vorwande raubten sie aber einen großen Teil der Vorräte und dies sieben Tage lang, dazu noch unter rohen Schmähungen. Auf dieses Raubgesindel folgten am siebten Tage einige Abteilungen bayrischer Reiter und Kroaten.

Diese alle mußten wir dreizehn Tage lang auf unsere Kosten ernähren. Durch ihre häufigen Angriffe auf den bereits anrückenden Feind, wobei letzterem bisweilen bedeutender Schaden zugefügt wurde, reizten sie denselben, so daß er mit Übermacht gegen Ebersberg vorging. Unsere Truppen mußten nach großen Verlusten weichen und brachten Ebersberg in die äußerste Gefahr. Die Schweden besetzten dasselbe am 1. Juni, raubten an Lebensmitteln und Gerätschaften, soviel sie konnten, und schleppten alles fort; dazu wollten sie noch das leere Gebäude und die Nachbarhäuser verbrennen, wenn nicht der plötzliche Abmarsch oder die Aussicht auf Rückkehr sie daran gehindert hätte. Was bei dem Raube und der Plünderung dem Feinde entging, das holten treulose Nachbarn nach, die wie Raupen und Heuschrecken hausten. So blieb von dem zahlreichen Vieh nicht eine Klaue, von den Betten nicht ein Federchen, von mehreren hundert Scheffeln Getreide jeglicher Art nicht ein Körnchen, von tausend und einigen hundert Eimern Bier nicht ein Tröpfchen, endlich von dem gesamten, nicht geringen Hausgeräte, nicht einmal ein hölzerner Löffel übrig. Ebersberg sah so aus, als ob es seit mehreren Jahren von keinem Menschen mehr bewohnt worden wäre. Unser Geschick ist noch härter, weil ein schlauer Schwede die nicht gerade geringe Summe, die wir verborgen und womit den zerrütteten Verhältnissen von Ebersberg ein wenig hätte aufgeholfen werden können, aufspürte und zugleich mit einem großen Teil der wertvolleren Bücher und mit dem Schatz unserer Kirche zu Ebersberg wie der unserer Obsorge anvertrauten benachbarten Kirchen raubte. Ebenso vernichteten und verbrannten die Schweden in ihrer Wut die andern zum Kloster Ebersberg gehörenden Scheunen und Güter. Die Pächter sind dadurch in solche Not geraten, daß man von ihnen den Pachtzins nicht erwarten darf. Alles zusammengefaßt übersteigt wohl der Schaden, den das Kolleg erlitten, 30000 Flor.

Das größte Unglück aber, das dem Kolleg durch die Schweden zugefügt wurde, war die Abführung von zwei Patres in die Gefangenschaft und die unmenschliche Niedermetzelung eines trefflichen Laienbruders. Der P. Minister Johannes Hicker und P. Cyprian Manicor, die auf den Willen der Obern hin sich von Ebersberg weg an einen nicht weit entlegenen Ort begeben hatten, kehrten bald darauf zurück, um die heilige Messe zu lesen und Beicht zu hören. An eben jenem unheilvollen 1. Juni (es war Pfingstdienstag) wurden sie von den Schweden gefangen genommen, in Ketten gelegt und so als lebendige Beute aus dem ausgeplünderten Ebersberg durch verschiedene Städte und Dörfer geschleppt, wobei sie außer Hunger, Durst und Unwetter, außer Spott und Hohn auch noch unflätige Schmähreden über sich ergehen lassen mußten, und dies aus Haß gegen die katholische Religion und wegen ihrer Zugehörigkeit zur Gesellschaft, die man in gehässiger Weise als die Urheberin alles Elendes verschrie. Als übrigens der Rittmeister, dessen Gefangene die beiden Priester waren, erfuhr, sie seien in Neuburg bekannt, schickte er sie, um desto schneller ein Lösegeld zu erpressen, unter militärischer Bedeckung dahin. Es gelang dem Pfleger von Neuburg und dem Rektor des Kollegs, die große Summe, welche man forderte, auf 200 Taler herabzumindern. So wurden die beiden Gefangenen wieder losgekauft. Mit dem Dritten, dem 78jährigen Laienbruder Blasius Schoelling (Schelling), verfuhr man grausamer. Alle, die ihn kannten, hielten ihn für das Muster eines Laienbruders. Nachdem derselbe 27 Jahre lang meistenteils in Ebersberg eifrig die Ökonomie besorgt hatte, fiel er auf seinem Posten in Ebersberg der Grausamkeit der Soldaten zum Opfer. Die Schweden verlangten von dem Bruder, er solle ihnen verraten, wo die Kirchenschätze vergraben seien. Der Bruder verweigerte dies. Daraufhin rissen ihm die Soldaten die Kleider vom Leibe, banden ihn an einen Pfahl, legten einen Strick um seinen Kopf und zogen diesen durch ein eingeschobenes Stück Holz so an, daß die Augen heraustraten und der Schädel zu zerspringen

drohte[1]. Der Bruder blieb standhaft. In der entsetzlichen Qual waren seine einzigen Worte: „Jesus, Maria.“ Ungeduldig und ergrimmt zog schließlich einer der Peiniger seinen Säbel und hieb Strick und Kopf zugleich entzwei, so daß das Gehirn emporspritzte. Selbst an dem Leichnam ließen sie noch ihre Wut aus: sie stürzten ihn in eine Grube und warfen Dünger darauf[2].

Auch das zum Ingolstädter Kolleg gehörende Kloster Biburg wurde nicht verschont. Am 2. Mai (1632) drangen einige Haufen Dragoner in das Kloster, vor allem in das Brauhaus, um die Fässer zu leeren. Klosterkirche und Sakristei dienten als Schenke. Beim Durchsuchen des Hauses fanden die Soldaten in einem Zimmer einen Jesuiten, den Scholastiker Matthias Widmann, der infolge erblicher Belastung und Übereifers in den Studien irrsinnig geworden und seit langem in Biburg untergebracht war. Bei der Annäherung des Feindes wollten ihn die übrigen Jesuiten mit auf die Flucht nehmen, doch war er nicht zum Mitgehen zu bewegen; man mußte ihn seinem Schicksale überlassen. So fiel er den Schweden in die Hände. Sie rissen ihn aus dem Bette, und als sie merkten, daß sie es mit einem Irrsinnigen zu tun hatten, trieben sie in barbarischer Weise mit ihm ihren Spott und Mutwillen und versetzten ihn dadurch in Wut. Er packte zwei seiner Peiniger und hätte sie übel zugerichtet, wenn ihnen nicht andere zu Hilfe gekommen wären. Die Barbaren kannten nun gegen den armen Narren keine Schonung mehr, warfen ihn zu Boden, rissen ihm die Kleider vom Leibe, schnitten von den Schultern bis zur Sohle zwei Streifen von drei Finger Breite aus der lebendigen Haut, durchstachen ihn mit ihren Säbeln. Noch lebend warfen sie ihn ins Feuer. Nachdem sie das Haus geplündert, legten sie Feuer an das Gebäude, das mit Ausnahme der Kirche und eines Turmes niederbrannte[3].

Bevor wir München verlassen, müssen wir noch einen Blick auf das Schicksal der Geiseln werfen, welche das Kolleg hatte stellen müssen. Wir besitzen darüber einen ausführlichen Bericht aus der Feder des P. Andreas Brunner, der ja alles selbst miterlebt[4].

Nach der Ankunft in Augsburg wurden die Geiseln anfangs in enger Haft gehalten; dann aber gestattete man den Ordensleuten auf die eidliche Verpflichtung hin, daß sich keiner die Freiheit verschaffen und einer für alle und alle für einen haften wollten, in den Klöstern ihrer Ordensangehörigen zu wohnen. Doch wurde diese Vergünstigung bald wieder zurückgezogen. Weil das Löfegeld nicht bezahlt wurde, begann man nach kaum acht Tagen die Geiseln nicht mehr als Geiseln, sondern als Gefangene zu behandeln. Am 16. Juni brachte man alle unter dem Gespötte des Pöbels in ein Haus, das in Eile eigens zum Gefängnis hergerichtet war. Acht Mann bewachten stets die Türen. In raffinierter Weise ging man darauf aus, ihre Geduld auf die Probe zu stellen, und dies besonders, nachdem eine Bürgerwache an Stelle der königlichen Wache getreten war. Die Leiden, die wir in der engen Haft zu erdulden hatten, lassen sich nicht beschreiben. Der schwedische Major maßte sich über die Geiseln dasselbe Recht an, das ein Gläubiger über ein uneingelöstes Unterpfand beansprucht; es geschehe, sagte er, dem Gläubiger kein Unrecht, wenn das Pfand mit dem Schwert in Stücke gehauen oder durch Feuer vernichtet werde. So verging kein Tag, an dem er nicht an den Geiseln seinen Ärger ausließ und unter

---

[1] Dieses sog. „Raidlen“ übten auch schon die Mansfelder 1621 in der Oberpfalz. Vgl. G. Lammert, Gesch. der Seuchen und Kriegsnot zur Zeit des Dreißigjähr. Krieges (1890) 55.

[2] Kropf II 66 f.

[3] Sammelblatt des histor. Vereins in und für Ingolstadt, 11. Hft, Ingolstadt 1886, 192 f. Kropf II 49.

[4] Abgedruckt bei Kropf II 316—337.

den bittersten Drohungen die abscheulichsten Schmähworte ausstieß. Die Geiseln setzten den Schmähreden in ihrer Betrübnis nur Schweigen entgegen, während die Rolle der Verteidigung fast ganz einem einzigen aus der Gesellschaft Jesu[1] überlassen blieb. Dieser stellte denn auch nicht bloß seine Zunge in den Dienst des gemeinsamen Geschickes, sondern auch seine Feder. So verfaßte er während der drei Jahre Hunderte von Briefen, welche die Lage erheischte. Drei Tage, nachdem man jenes Haus bezogen hatte, wurden die Geiseln in ein Haus gebracht, das sonst zu Tanz- und andern Belustigungen gedient hatte, aber durch die Troßknechte so verunreinigt worden war, daß auch das niedrigste Gesindel lieber unter freiem Himmel als in diesem Stall übernachten wollte. Auch hier war man dem Gespött des Pöbels und den Drohungen der Soldaten preisgegeben. Die Rückkehr zu einem anständigeren Gefängnis konnte man endlich durch eine hohe Summe Geldes erkaufen.

Auf Anregung des P. Brunner und nach einer von ihm verfaßten Formel machten die Geiseln am Vorabende des Festes des seligen Aloysius ein Gelübde zur Gottesmutter um Befreiung aus der Gefangenschaft. Zur selben Zeit wurde auf Betreiben der Jesuiten der Messe an den Festtagen eine Predigt beigefügt[2]. Gegen Ende September, da schon rauhere Witterung eingetreten war, mußten die Unglücklichen wieder das Tanzhaus beziehen. Das harte Los der Geiseln nützte der Wirt noch in schmutziger Weise zu seinem Vorteil aus. Diese unmenschliche Behandlung hätte sie in die größte Not gebracht, wenn nicht ein anderer Wirt die Pflege übernommen hätte. Der Tod des Königs von Schweden, der in diese Zeit fiel, brachte statt der erhofften Besserung nur Verschlimmerung ihrer Lage. Das aus der Ranzion zu erhoffende Geld wurde nämlich den Obersten als Entlöhnung zugewiesen, und diese suchten das Lösegeld mit viel größerer Härte einzutreiben und ersannen dazu alle möglichen Grausamkeiten. Im Verlaufe des ersten Jahres wurden oft Gesandte nach Bayern geschickt, doch erreichten sie dort nichts als gute Worte und Versprechungen. Das war den Obersten Veranlassung, jetzt das Äußerste zu versuchen. Der Oberst Adam Pful wurde ausersehen, dem Hinhalten entweder ein Ende zu machen oder Rache zu üben. Dieser kam nach Augsburg und flößte den Geiseln mit seinen Drohungen großen Schrecken ein. Er drohte mit den schrecklichsten Torturen. Nur mit vieler Mühe konnte man ihn dazu bringen, daß wir von dem bevorstehenden Unheil Nachricht in die Heimat senden durften. Zwei wurden abgeordnet, um den letzten Versuch zu machen. Sie erreichten wieder nichts. Da sie wohl wußten, welches Geschick sie bei der Rückkehr erwartete, waren sie eifriger bedacht auf die Rettung des eigenen Lebens als an das Halten der versprochenen Treue und begingen dadurch, daß sie in der Heimat verblieben, schweres Unrecht. Pful verfluchte die Wortbrüchigen und ließ nun seine Wut um so leidenschaftlicher an den übrigen aus, je klarer die Gesandten durch die Flucht ihre Verzweiflung an dem Loskauf der Geiseln an den Tag gelegt hatten. So reifte der Entschluß, uns wegzuschleppen. Pful zeigte sich unbeugsam gegen alle Bitten, selbst diejenigen der protestantischen Pfleger. Auch der General Horn, der gerade in Augsburg weilte und den Geiseln sonst nicht abhold war, wagte aus Furcht vor dem Unwillen des Obersten nicht für sie einzutreten. Am 16. Juni (1633) wurden die Geiseln über Biberbach nach Donau-

[1] Dieser war P. Andreas Brunner selbst; er spricht aus Bescheidenheit von sich nur wie von einer dritten Person, gewöhnlich mit dem Ausdruck noster, unus ex nostris ꝛc. Vgl. Kropf II 337. Wir setzen in der Folge den Namen Brunners ein.

[2] Der Franziskaner Franz Sigl, der unter den Geiseln war, sagt: „An Sonn- und Feiertagen ist von P. Brunner Predigt und Amt gehalten worden." J. M. Stöger, Franz Sigls Geschichte der Münchener Geiseln in schwedischer Gefangenschaft (1836) 13. — Aloysius war 1605 selig gesprochen worden.

wörth gebracht, unter Hunger und Durst infolge des beschwerlichen Marsches, auf dem sie das Gepäck selbst tragen mußten. In Donauwörth pferchte man am Abend alle 48 in ein einziges Gemach zusammen mit andern Gefangenen, von denen am andern Tage einer gehängt wurde.

Durch einen Brief, in welchem Brunner die erduldeten Grausamkeiten in lebendigen Farben geschildert hatte, kam es zu einem heftigen Zusammenstoße mit Pful. Pful stürmte zu den Geiseln und verlangte zu wissen, wer den Brief geschrieben. Sofort meldete sich Brunner. Unerschrocken hielt er den Wutausbrüchen des Obersten stand und gab Rechenschaft, warum er den Brief geschrieben habe. Dadurch wurde der bisher unversöhnliche Mann milder gestimmt und stellte es nun den Geiseln anheim, einen beliebigen Gesandten aus ihrer Mitte zu wählen. Es schien ein neuer Hoffnungsstrahl aufzuleuchten. P. Brunner und ein zuverlässiger Bürger wurden gewählt; aber der von allen Geiseln verlangte Bürgschaftseid war so schrecklich, daß sie den Eid verweigerten. So wurden denn die Geiseln am 25. Juni von Donauwörth weiter geschleppt, die Ordensleute alle mit Ausnahme der Greise zwei und zwei aneinander gefesselt. Das energische Auftreten Brunners erwirkte, daß die Geiseln in Nördlingen untergebracht wurden, wo sie ein schmutziges Quartier beziehen mußten. Es war das schlimmste Wirtshaus der ganzen Stadt, „Zu der alten Flaschen" genannt. Alle wurden in eine einzige Stube zusammengepfercht, wo altes, schmutziges Stroh ihr Lager bildete und durch das zerrissene Dach der Regen freien Zutritt hatte[1].

Da die Verhandlungen wegen Bezahlung des Lösegeldes sich zerschlugen[2], wurden am 28. August in später Nacht sämtliche Geiseln von Nördlingen wieder nach Augsburg zurückgebracht. In aller Stille bezogen sie müde und hungrig wieder ihre frühere Wohnung; kein Tisch und kein Stuhl fand sich vor[3]. Vier Tage nach der Ankunft der Geiseln gelang es den bayrischen Kommissären, mit den Schweden einen Vertrag abzuschließen, wobei erstere mehr versprachen, als sie leisten konnten. Als die Kommissäre in Begleitung von vielen Personen[4], worunter auch die beiden Gesandten der Geiseln, nach München reisten, ging ihnen eine große Menge Volkes entgegen; denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, die Geiseln kehrten aus der Gefangenschaft zurück. Groß war ihre Enttäuschung. Wiewohl der Kurfürst und der Magistrat sich eifrig bemühten, die Geiseln loszukaufen, schlugen die Verhandlungen wieder fehl. Die Bedingungen nämlich, welche der Kurfürst an die Auszahlung von 40000 Reichstalern knüpfte und deren hauptsächlichste die war, daß die Schweden die Hälfte der Geiseln zuerst freigeben sollten, da sie das wegen Bezahlung der ersten Rate schon längst zu tun verpflichtet waren, lehnten die Schweden ab. Im Oktober wurden unsere beiden Vertrauensmänner nochmals nach Bayern entsendet, um die genannte Bedingung zu beseitigen; doch vergeblich. Man drohte nun, wie schon früher, die Geiseln nach Erfurt abzuführen. Bei der großen Notlage in Bayern dachte kein Mensch mehr daran, den Geiseln die Freiheit zu erkaufen. Um mildere Gesinnungen zu erwecken, verfaßte Brunner eine Bittschrift an den Kurfürsten, die in erschütternder Weise um Mitleid flehte[5]. Mancher aus dem Rate des Kurfürsten gestand, bei deren Lesung möchte einem das Herz brechen. Das, worauf er am meisten drang, wurde nicht erreicht. Geld war keines mehr zu haben, und das Salz, das man früher als Zahlungsmittel verschmäht, konnte nicht mehr transportiert werden[6]. Gegen die Wut der Schweden mußte also ein anderes

[1] * Brunner Denkring, 27. Juni. Über den Denkring vgl. unten 25. Kapitel.
[2] Vgl. Stöger 104 ff.
[3] Ebd. 112—116.
[4] Ebd. 117.
[5] Wortlaut ebd. 174—182.
[6] Ebd. 149.

Mittel ausfindig gemacht werden. Keines schien P. Brunner geeigneter als die Übertragung der Sorge für die Geiseln an den Magistrat von Augsburg. Dafür mußte aber der Kurfürst sich herablassen und ein Schreiben an seine Feinde, die Schweden, richten. Die Bitten Brunners vermochten ihn dazu. Außerdem wies der Fürst den Geiseln, die schon anfingen, Hunger zu leiden, monatlich Geld für den Unterhalt an. Später, als einige Truppen zum Schein einen Versuch machen wollten, Augsburg in ihre Gewalt zu bringen und die Geiseln zu befreien, dann aber, ohne Augsburg gesehen zu haben, zurückkehrten, mußte dies P. Brunner büßen, als wäre er der Urheber dieses Planes gewesen[1]. Zwar wurde durch das Zeugenverhör, das am Karfreitag bis Mitternacht dauerte, nichts gegen den Unschuldigen erreicht; doch führte man ihn ins Gefängnis. Den P. Brunner beängstigte nicht die Furcht vor der Folter, sondern der Gedanke an die Schmach, die dem Verrat anhaftete. Nachdem er acht Tage im Gefängnis zugebracht, wurde er wieder vor den Kommandanten geführt. Erdichtete Anklagen wurden als Zeugnisse ins Feld geführt, lösten sich aber durch die Antworten des Angeklagten in nichts auf. Gleichwohl mußte der Unschuldige wieder in den Kerker zurückkehren, erst am 4. Mai wurde er aus dem Gefängnis entlassen. Die Nahrung war um diese Zeit sehr spärlich, und man wäre in die äußerste Not geraten, wenn nicht Gott die Geiseln durch einen protestantischen Arzt vom Untergange bewahrt hätte. Dieser verdiente in dieser schlimmen Lage nicht bloß den Namen eines guten Schutzpatrons, sondern den eines gemeinsamen Vaters. Auch die gehässigsten Aufträge nahm er auf sich; er war beredt und beliebt, bat so lange, bis er auch bei den Hartnäckigsten mit seinen und unsern Wünschen durchgedrungen war. Durch Brot bewahrte er uns vor dem Hunger, durch Medizin vor der weit und breit wütenden Pest. Tag und Nacht mühte er sich für uns uneutgeltlich mit solcher Zuvorkommenheit ab, daß er unwillig wurde, wenn man sich scheute, ihn um Hilfe anzugehen, oder seiner Ermüdung Rechnung trug. Alle Drangsale der vielen Schützlinge sah er als die seinigen an.

Neue Hoffnung brachte den Geiseln der Sieg bei Nördlingen; am günstigsten aber war die Gefangennahme des Generals Horn, sie bewirkte den Geiseln ein besseres Los; zumal da er an den Kommandanten von Augsburg einen Brief richtete, worin er diesem die Geiseln empfahl, um ihnen die Leiden des Gefängnisses, die er selber nun verspürte, durch einige bisher nie gestattete Vergünstigungen zu erleichtern. Die größte bestand in der Freiheit, für die Geiseln die notwendigen Lebensmittel herbeizuschaffen. Denn ohne Zweifel hätte man bei der Belagerung der Stadt, die man durch Aushungern bezwingen wollte, an erster Stelle die Geiseln die Notlage fühlen lassen, da sie ja die Schützlinge desjenigen Fürsten waren, von dem die Aushungerung der Stadt und der Besatzung ausging. Der Fürst wurde auf die Angst und Gefahr der Geiseln aufmerksam gemacht und richtete beizeiten Empfehlungsschreiben an Horn. Sieben Monate trotzten die Schweden der Aushungerung; die Stadt geriet in schreckliche Not. Noch war es nicht zum Äußersten gekommen, als man schon Esels-, Hunde- und Pferdefleisch öffentlich auf den Markt brachte. Man zankte sich um einen toten Hund und um eine Handvoll Kleie. Man konnte Leute sehen, welche Knochen aus dem Misthaufen ausgruben und abnagten. Die finnischen Soldaten aus der Besatzung machten mit seltenem Geschick Jagd auf die Mäuse. Nichtsdestoweniger wies der Kommandant die Klagen zurück mit der Bemerkung: Solange an seinem Gespann noch Leder vorhanden sei, mit dem man den Hunger stillen könne, dürfe man noch nicht von Hungersnot reden. Zum Verzehren von

[1] Vgl. ebd. 151.

Leder und schließlich von Menschenfleisch trieb der Heißhunger. Schon wurden verstümmelte Leichen zur Bestattung übergeben[1]. Die Geiseln litten keinen Mangel, konnten sogar insgeheim noch an Freunde kleine Gaben austeilen.

Ende März 1635 wurde die ausgehungerte Stadt übergeben, und damit fand auch die Verbannung der Geiseln nach 34 Monaten ihr Ende. Nach dem Leonbergischen Akkord vom 13. März 1635 mußten die Geiseln sofort nach dem Auszug der schwedischen Garnison ledig gelassen werden[2]. So konnten die Geiseln am 30. März abreisen. Die Jesuitengeiseln kehrten vollzählig nach München zurück, wo sie im Kolleg mit unbeschreiblicher Freude empfangen wurden; es war, als ob man in ihnen nicht die Mitbrüder, sondern Kandidaten des Martyriums verehren wollte.

Sihe an o Muetter der Barmherzigkhait, der welt Hoffnung, Beschützerin der Unschuldigen, aller Betruebten Noth helfferin, deine verpflichtete Diener vnd Pfleg Khinder. 40 Geysel fallen dir zu fueßen, die auß Erbarmnuß deß Laidigen vndergangß, so der Lur hr. Hauptstatt Munchen Gustauus Adolphus der Schweden König A°. 1632. angethroet, sich für das vatterland aufgeopfert, die Liebe Freyheit in die Schantz geschlagen, in das Ellend hinausgetzogen, vnd drey gantzer Jahr, weniger 2 Monat als arme gefangne darinn gantz muehseelig versessen. haben zu Augspurg, Donawerth, vnnd Nordlingen gleich als in Nothstall eingepfrengt vntzahlbare Trangsalm ausgestanden, der dreyfachen Rhueten Gottes, als Pest, Khriegs vnd Hungers Noth statts vnderworffen; seindt dannoch vnder deinem Mantel vnd Schutz hindurch Khommen Du hast sie in gefanckhnus vnnd eysenen Banden gestarckht, im hunger gespeyst, in eusserster Gefahr ihr Hoffnung, in verschmachtung Ihr Beständigkheit auffgemuntert, in verweylung Menschlicher hilff ihnen dein Hand geboten, vnd die Schoß deiner Barmhertzigkheit für ain Freyung eingeben. Schreiben es also dir nach Gott ainig vnd allain zue, daß sie dem Todt entrunnen, vnd auß dem gantzen haufften nur 4 verlohren Daß sie leben vnd athmen, vnd deß vatterlands widerumb ansichtig worden, ist ain purlauttere Gnad von dir. Ach erhalte sie bey so vnverhofftem wolstandt, laße sie vor aller welt auffstehn vnd betzeugen, das in deinen diensten vnd gnaden niemand verlohren werde

Munchner Geyselschafft Ehrnwerckh vnd vhrkhund A°. 1635 Luc. Kilian. F

Votivbild der Münchener Geiseln in der Wallfahrtskirche zu Ramersdorf 1635.

Stich von Lucas Kilian (5/13). Graphische Sammlung in München.

In dem Diarium des Münchener Gymnasiums heißt es zum 3. April 1635: Nach der Messe wurden die Schüler entlassen zum Empfang der Geiseln, die vor drei Jahren dem schwedischen König gegeben worden, unter ihnen 6 der Unsrigen und auch der Präfekt unseres Gymnasiums, P. Christoph Clezlin. Am 19. April war der ganze Tag frei, weil die Geiseln zu ihrer Retterin in Ramersdorf pilgerten[3].

---

[1] Vgl. Stöger 158 193 ff. Von den Leichen wurden die geeigneten Stücke abgeschnitten und verzehrt. Stetten a. a. O. II (1758) 331; vgl. 339.

[2] Wortlaut bei Stetten a. a. O. II 360 ff.

[3] *Clm 1550. Vgl. oben München 205 f.

Wie München wurde auch Landshut Mai 1632 von den Schweden besetzt. Hier waren die Jesuiten insofern besondern Gefahren ausgesetzt, als das Kolleg bzw. der Garten desselben an die Stadtmauern stieß. Zur Verteidigung hatten kurz vor der Ankunft der Schweden (8. Mai) 1500 kaiserliche Reiter die Stadt besetzt. Da sie sich aber der Übermacht des Feindes nicht gewachsen hielten, zogen sie sich zurück und gaben den Jesuiten den Rat, zu fliehen. Deshalb blieben nur wenige. Im Kolleg nahmen schwedische Offiziere ihre Wohnung; durch Geschenke wurden diese von der Ausführung ihrer Drohungen abgehalten. Als der König in die Stadt kam und derselben ein Lösegeld von 100000 Philippstalern auferlegte, nahm er die Jesuiten von der Beisteuer aus, weil sie durch Naturallieferungen schon stark belastet waren[1]. Sonst blieb das Kolleg wie die andern Klöster unangefochten[2]. Die Greuel des Krieges sollte dasselbe erst 1634 erfahren. Am 22. Juli dieses Jahres nahmen Weimar und Horn die Stadt, die von bayrischen Truppen verteidigt wurde. An die Eroberung knüpfte sich ein furchtbares Blutbad; an Personen jeden Alters, Standes und Geschlechts wurden die schmählichsten Schandtaten verübt, die Stadt geplündert und greulich verwüstet. Das Kolleg blieb nicht verschont. Es befanden sich in demselben außer dem P. Rektor Ulrich Speer 5 Patres, 2 Magistri und 4 Brüder; 5 andere waren bereits vorher abgereist, besonders wegen Mangels an Lebensmitteln.

Ein Bericht, datiert Burghausen 1. August (1634), erzählt: Die wütenden Soldaten zerschmetterten die vier Türen des Kollegs, zerbrachen alles und raubten das Kolleg so aus, daß am Abend auch nicht ein Bissen Brot mehr übrig war. Zwei Patres und ebensoviele Brüder lagen dort krank in hitzigem Fieber. Der Bruder Albert Zoia (Soia) wurde von zwei Kugeln getötet; der Professor der Humanität P. Gabriel Barbisius erhielt mehrere Wunden, sein Aufkommen ist zweifelhaft. Der Domprediger P. Bapt. Gailperger wurde mit einem um seine Schläfe gewundenen und durch einen Keil angetriebenen Strick gefoltert, um die Angabe der verborgenen Schätze, die nirgends existierten, zu erpressen. Der Rektor Ulrich Speer entging einem Schuß auf seinen Kopf eben noch durch eine kleine Drehung. Unter den vielen Gemordeten befinden sich 4 Franziskaner, 1 Dominikaner, 1 Kapuziner, viele Weltgeistliche; von letzteren ist niemand mehr in der Stadt, so daß die Unsrigen die neugebornen Kinder taufen mußten. Als Lösegeld für das völlig ausgeraubte Kolleg werden 3000 Gulden verlangt. Der gute P. Rektor läuft hin und her, um diese Summe zusammenzubringen, denn der obengenannte P. Bapt. Gailperger ist dafür als Geisel weggeführt worden. Der französische Gesandte, der dem Lager Weimars und Horns folgt, hat unsere Patres zu Landshut mit freundlichen Worten getröstet und, um sein Beileid zu bezeigen und unsere äußerste Not zu heben, eine Kuh geschenkt. Diese raubte aber bald jemand, sei es von seiner Dienerschaft oder ein anderer[3]. Den P. Barbisius, den man für tot hielt, hatten die Soldaten in seinem Blute liegen lassen, bis nach drei Tagen ein feindlicher Soldat sich seiner erbarmte und seine Wunden etwas verband. Nach einigen Wochen starb er zu München.

Das Kolleg war eine Woche lang Tag und Nacht den zuchtlosen Soldaten preisgegeben. Ein Haufe nach dem andern plünderte das Haus; selbst den Fieberkranken ließ man keine Ruhe und forderte von ihnen Geld. Die übrigen Jesuiten

---

[1] * Hist. coll. Landishutani (Freiburg i. Schw., Kantonsbibl.). Vgl. Kropf II 55 ff 269 ff; Reihhofer, Chronologische Gesch. der ehemaligen Klöster zu Landshut (1810) 6 ff.

[2] Vgl. Bericht eines Franziskaners aus Landshut, in Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern XVI (1871) 205 f.

[3] * Kopie in Epp. ad Bus. 63. Vgl. Kropf II 269 ff.

sperrte man in das Zimmer des P. Rektor, zeigte ihnen das in Flammen stehende Schloß und das brennende Haus des Dompropstes und drohte dem Kolleg mit ähnlichem Schicksal. Im Kolleg hatte sich ein Oberst mit 24 Pferden einquartiert und anfangs 15000 Gulden, dann auf Zureden hin 3000 Taler als Lösegeld gefordert. Außer P. Gailperger wurde auch der Magister Martin Haimbl als Geisel zuerst nach Augsburg, dann in die württembergische Festung Asperg weggeführt. Da sie nicht losgekauft werden konnten, mußten sie in der Gefangenschaft ungefähr ein Jahr verbleiben, bis König Ferdinand siegreich vordrang. Nach dem ersten Oberst quartierte sich fünf Tage später ein anderer mit 40 Pferden im Kolleg ein und forderte eine Brandsteuer von 300 Gulden, die er einzutreiben suchte mit der Drohung, den P. Rektor als Geisel abzuführen. Belästigungen widerfuhren übrigens den Jesuiten nicht bloß von dem Feinde, sondern auch von den Soldaten des bayrischen Heeres. Als im vergangenen Winter ein Pater die Zuchtlosigkeit und Schamlosigkeit der Soldaten in einer Predigt etwas scharf gegeißelt hatte, rotteten sich aus den bayrischen Besatzungstruppen Soldaten zusammen, um das Kolleg zur Rache zu verwüsten. Mit Mühe gelang es dem Stadtkommandanten, auf Bitten des P. Rektor und einiger anderer Ordensleute hin, die Gewalttat abzuwenden[1]. Die Zahl der Patres betrug schließlich nur mehr zwei. Die Kranken mußte man nach München und Öttingen schaffen, da man für sie keine Nahrungsmittel mehr hatte.

Die Schweden hielten sich nur kurze Zeit in der Stadt auf, die sie aber in einem schauderhaften Zustande zurückließen. Fünf Monate lang hatte eine sehr große Zahl Arbeiter vom Lande übergenug zu tun, um sie nur vom Unrat zu säubern; aus dem Kolleg und dessen Garten allein schaffte man 80 Fuhren Schmutz fort.

Fast ebenso erging es Landsberg[2]. Bei der Kunde von dem Nahen der Schweden waren nur 3 Patres und 3 Brüder zurückgeblieben, die andern in andere Häuser geschickt worden. Am 5. Mai 1632 besetzten die Schweden die Stadt. Da man ausgesprengt hatte, im Landsberger Kolleg seien große Schätze verborgen, verlangten die Schweden von den Jesuiten 6000 Gulden. Endlich gaben sie sich mit 1000 zufrieden. Rings um Landsberg wurde alles verwüstet, viele Ordensleute aus den Klöstern Dießen, Steingaden, Rollenbuch und Andechs suchten und fanden Zuflucht im Kolleg. Innerhalb acht Monate wechselte Landsberg sechsmal den Herrn, bald waren es die Schweden, bald wieder die Bayern. Wiederholt hatte man dem Obern P. Weller zur Flucht geraten, besonders weil er beschuldigt wurde, die Bayern herbeigerufen zu haben. Im Vertrauen auf seine Unschuld blieb er.

Im folgenden Jahre, als bereits wieder 26 Jesuiten, darunter 14 Novizen, in Landsberg waren, ging es der Stadt noch schlimmer. Mitte April 1633 nahm Torstensson die Stadt im Sturm. Schrecklich war die Beschießung, noch schlimmer das mehrere Tage dauernde Morden und Plündern. Viele, darunter ein greiser Priester, wurden durch den Schwedentrank zu Tode gequält, alle nur erdenklichen Greuel und Schandtaten verübt. Die Jesuiten hatten sich auf den Tod gefaßt gemacht, entgingen ihm aber wie durch ein Wunder, da die Soldaten zuerst den Hügel hinunter in die Bürgerhäuser einbrachen. Als Torstensson am Kolleg anlangte, wunderte er sich, daß die Pforte noch nicht erbrochen und keiner getötet sei. Er nahm das Kolleg in seinen Schutz. Trotzdem wurde dasselbe nach und nach vollständig ausgeplündert. Die Soldaten zechten im Kolleg, die Jesuiten wurden verhöhnt und litten Hunger. Dazu verlangten die Schweden, der Obere P. Weller solle den Kurfürst bitten, daß er nach dem Abzug der Schweden keine Besatzung mehr nach Landsberg schicke und Augsburg freie Zufuhr gewähre. Der Obere lehnte dies ab, da solche kriegerische Angelegen-

[1] Kropf II 273. [2] Ebd. II 83 ff 118 ff.

heiten nicht seines Amtes seien. Er werde aber alles tun, was im Interesse des Friedens sei und zum Wohl der Stadt gereichen könne. Die Befestigungen wurden zerstört, die Stadt in Brand gesteckt; der Brand konnte nur mit Mühe gelöscht werden. Dazu verlangten die Schweden noch 12000 Taler, die Jesuiten sollten noch eigens 7000 Taler bezahlen. Da dies nicht möglich war, wollte Torstensson die drei von den vier damals in Landsberg verweilenden Patres als Geiseln nach Augsburg mitnehmen. Wer sollte nun mitziehen? Darüber entstand ein edler Wettstreit zwischen dem Obern P. Weller und dem greisen früheren Provinzial Melchior Hartl: beide wollten in die Gefangenschaft ziehen, und Hartl machte geltend, er sei für das Haus ein unnützer Greis. Torstensson wunderte sich sehr über diesen Streit und entschied schließlich, der Älteste solle als Geisel mitziehen. Beim Abzug der Schweden wurden die drei Patres nach Augsburg geschleppt, wo sie allen Hohn und Spott der Protestanten erdulden mußten. Brunner schreibt in seinem Denkbring zum 24. April 1633: An diesem Tag sein drei Priester der Sozietet Jesu von Landsberg als Gefangene gen Augsburg gebracht und denselben Tag und folgende Nacht wie auch den Montag schier ganz in dem offenen Wachthaus mit großem Gespött ohne Speis und Trank gehalten und endlich in ein Wirtshaus transferiert worden. Zum 4. Mai meldet er ihre Entlassung „nach aufgebrachter Bürgschaft für 2000 Taler“ [1].

In Landsberg war das Elend in diesem Jahre noch nicht zu Ende. Im September besetzte Speerreiter mit 8000 Schweden die Stadt und plünderte, was noch zu plündern war. Da die von ihm verlangten 2000 Goldgulden nicht herbeigeschafft werden konnten, schleppte er vier Geiseln, darunter den P. Weller und einen Bruder, fort. In Augsburg wurden die Jesuiten verhöhnt und in dem öffentlichen Gefängnis untergebracht, dann aber besser gehalten. Von dort brachte man sie nach Weißenburg und hielt sie sechs Monate gefangen, bis schließlich der Kurfürst sie gegen andere Gefangene auswechseln ließ. Die nächsten zwölf Jahre blieb dann Landsberg verschont. Gegen eine monatliche Pension war es von kaiserlichen und bayrischen Besatzungen frei und infolgedessen auch von feindlichen Belästigungen [2].

Lange Drangsalierungen hatte Mindelheim zu erdulden. Durch Vertrag ergab sich Mindelheim den Schweden (Mai 1632). Ein Irländer, Hieremias Mackowey, wurde Kommandant der Stadt. Der bisherige Pfleger Sauerzapf wurde gefangen nach Memmingen abgeführt. Seine wertvollste Habe hatte er den Jesuiten zur Hut übergeben. Gustav Adolf, der die Stadt besuchte, sicherte den Jesuiten Schutz zu. Für das schwedische Heer mußten sie 100 Eimer Wein liefern [3].

Über die weiteren Drangsale in Mindelheim gibt ein Bericht des P. Wilhelm Bez, datiert Mindelheim 19. September 1632, näheren Bescheid [4]. Am 18. Juni kam abends nach der Litanei der Hauptmann Mackowey mit vielen Soldaten, besetzte die Türen des Kollegs und überbrachte eine eilige Ordonnanz des Inhalts: „Weil durch gewisse Kundschaft erkundigt, daß des Pflegers Sauerzapfs Silbergeschirr verschlossen bei uns im Kolleg deponiert, sollen wir solches, auch anderer bayrischer Offiziere Güter, so zu uns geflüchtet, alsbald, ohne alles Widerreden ... dem Kapitän Jeremias Mackowey einhändigen, widrigenfalls, wo etwa das Geringste zurückbehalten, sollte der Kapitän alsbald seine Exekution mit uns vornehmen, nämlich alle an Leib und Leben zu strafen, das Kollegium nach Ausplünderung niederreißen.“ Obwohl Vorstellungen nutzlos schienen, gab ich zur Antwort, ich würde nichts zurückbehalten; keiner der kaiserlichen Offiziere hätte etwas bei uns deponiert; bei uns seien einige Güter des Statthalters, die bisher niemand von uns verlangt; hätte einer berechtigten

---

[1] * Original in M. R., Dreißigjähr. Kriegsakten Nr 311. Vgl. Kropf II 124.

[2] Kropf II 124 f.

[3] Ebd. II 36 ff.

[4] * Original in Epp. ad Bus. 91 ff.

Anspruch darauf erhoben, würden wir dieselben bereits ausgeliefert haben. Daß diese Güter des Statthalters bei uns deponiert worden seien, könne uns nicht zum Vorwurf gemacht werden; die Unsrigen hätten zur Zeit der Belagerung von Memmingen durch den Herrn von Fürstenberg auch die Güter der protestantischen Memminger und deren Kinder unter ihre Obhut genommen; jeder sei berechtigt, das Seinige, wo er könne, vor den Feinden in Sicherheit zu bringen. Hierauf ließ ich, um ein größeres Unglück abzuwenden, die Kiste vor den Augen aller ausgraben und händigte dem Hauptmann die Ringe, Schmuckgegenstände samt allem andern aus. Nachdem der Hauptmann in jener Nacht alles erhalten hatte, zog er mit seinen Soldaten ab und ließ nur einige im Kolleg zurück. Am Montag bei der Dämmerung kehrten der Hauptmann und sein Fähnrich zurück, ließen uns zur Flucht raten, da Gefahr sei, wir könnten als Gefangene nach Memmingen abgeführt werden. Ich antwortete dem Diener, der diesen Rat überbrachte, er solle seinem Herrn sagen, unsere Unschuld sei uns ein hinlänglicher Schutz; wir seien deshalb eher bereit zur Erduldung jeglichen Ungemachs als zur Flucht. Zur Flucht wollten sie übrigens uns nur bereden, damit sie ungehinderter uns berauben und während unserer Abwesenheit vom Kolleg Besitz ergreifen konnten, wo sie ungezählte Schätze verborgen wähnten.

Da sie uns also durch Drohungen nicht zur Flucht bestimmen konnten, dachten sie an einen andern Kniff. Wir waren Tag und Nacht von Soldaten umgeben, so daß es keinem gestattet war, auszugehen, nicht einmal zur Kirche, zum Altar oder zum Beichtstuhl, ohne einen Soldaten mit Büchse und brennender Lunte. Etwa um 12 Uhr nachts kam der Hauptmann. Man weckte mich aus dem Schlafe und holte mich zum Hauptmann in den Speisesaal. „Pater", so sagte der Hauptmann, „ihr habt noch mehr Silbergeschirr und anderes von Ringen, und sonderlich die 20 oder 30 Diamanten, so dem Pfleger gehören, diese müßt ihr herausgeben oder morgen früh nach Memmingen wandern." Ich entgegnete ihm, er möge uns selbst mitten in der Nacht abführen, wenn er wolle, aber nicht das Geringste vom Eigentum des Pflegers sei noch in unserem Besitz; er habe ja gesehen, wie getreulich ich ihm alles ausgeliefert, und daß ich nichts von all dem hätte haben wollen, obschon ich doch von allem einen Teil hätte haben können. „Die Sache verhält sich nicht so", antwortete er, „ihr habt noch Edelgestein und Gold, man wird euch zu Memmingen wohl den Mund öffnen. Man wird allda in einen eichenen Block ein Loch bohren, alldarin ihr die zwei Daumen legen müßt, dazwischen wird man einen Keil schlagen, so lang, bis ihr die Sachen herausgebt." Augenblicklich, warf ich ein, bin ich bereit zu dieser und zu noch schwererer Tortur um der Wahrheit und Gottes willen, er möge also ganz nach den ihm gegebenen Befehlen handeln. Gegen 1 Uhr zog der Hauptmann wieder ab. Wieviel ich in dieser Nacht noch schlief, können Ew. Hochwürden sich leicht denken. Mich schmerzte, daß wir unsern kranken Prediger, P. Cyriakus Kleindienst, der an dem ungarischen Fieber litt, verlassen müßten; ich empfahl die Sache dem lieben Gott, da ich nichts anderes erwartete, als daß wir außer dem Kranken alle abgeführt würden. Morgens in aller Frühe habe ich es dem Kranken, damit er nicht infolge des plötzlichen Schreckens noch kranker würde, erst angedeutet, dann vollständig eröffnet und ihn unserem Chirurgen und dem alten Diener Michael, der ihn pflegte, eindringlich empfohlen, damit sie nichts von dem, was nach dem Urteil des Arztes notwendig sei, versäumten. Hierauf eröffnete ich auch den übrigen die Absicht des Hauptmanns und forderte sie auf, sich so gut wie möglich bereit zu machen. Niemand solle in der Flucht sein Heil suchen. Inzwischen lasen wir die heilige Messe und erwarteten die Soldaten, die uns abführen sollten: aber umsonst, außer den Soldaten, die uns bewachten, erschien weder der Hauptmann

noch irgend ein anderer, und dies weder an diesem noch am folgenden Tage. Den Soldaten trug ich auf, ihren Hauptleuten zu melden: Es sei nunmehr alles aus unserem Haus und nichts mehr darin als unser Blut; wenn sie wollten, könnten sie es zum Haupt Johannis zur Tafel aufsetzen, wir seien bereit und hätten es schon lange erwartet.

Inzwischen mußte auch Magister Gottfried (Morhart), seligen Angedenkens, das Bett hüten; er wurde noch heftiger vom ungarischen Fieber ergriffen als der Pater Prediger. Am Feste des hl. Johannes lud ich den Arzt, da er mit den Kranken viel Mühe hatte, zu unserem bescheidenen Mittagessen ein. Kaum hatten wir das Essen beendet und ich den Arzt zur Türe begleitet, da erschien unser Hauptmann, vor Zorn kaum mehr einem Menschen vergleichbar. He da, schrie er den Arzt an, was tust du hier? Ich gab zur Antwort, er sei unser Arzt und habe die Kranken besucht. Der Hauptmann aber schrie: Bindet ihn, bindet ihn. Mich aber fuhr er an: Was sagt Ihr, Pater, warum wollt Ihr mich an den Galgen bringen? Was habe ich getan? Ich antwortete ihm: Mit Verlaub, so was sei mir nicht im Traum eingefallen. Doch, doch, wendete er ein, Zeuge ist mein Korporal (es war ein Calvinist, der Anführer der Soldaten in unserem Hause). Ich fragte den Menschen, wo und wann er solche Äußerungen von mir vernommen hätte. Als dann die gegen mich gesponnene Lüge entlarvt war, wandte ich mich in Gegenwart des Arztes an den Hauptmann und sagte: Ich sehe, daß euer einziges Verlangen dahin zielt, uns außer den zeitlichen Gütern, die ihr uns bereits geraubt habt, auch noch das Leben nehmen zu können. Hier ist meine Brust, ich bin zum Opfer bereit für meine Brüder; nur bitte ich, die Kranken zu schonen. Dadurch wurde der Zorn des Hauptmanns gebrochen, und wir hatten eine Zeitlang Ruhe.

Vom folgenden Sonntag an wurde zur Überwachung des Kollegs ein anderer Hauptmann, Herr Dombar, gesandt. Da ich bemerkte, daß außer dem Prediger und Magister Godefridus noch zwei oder drei dieselbe Krankheit sich zuzogen und bereits zu Bett lagen, weil wir schon so lange eingeschlossen waren, nicht ins Freie gehen und keine Luft schöpfen konnten, so schickte ich am folgenden Montag zum neuen Hauptmann mit der Bitte, er möge den Unsrigen doch erlauben, etwas ins Freie zu gehen, da das ungarische Fieber beginne, ernster aufzutreten. Er gab die Erlaubnis, doch unter der Bedingung, daß uns stets ein mit der Büchse bewaffneter Soldat begleite. So geschah es. Nach am selben Morgen, am Vorabend des Festes der heiligen Apostel Petrus und Paulus, ließ ich die Schule früher schließen und schickte, so viele ich konnte, unter Begleitung von Soldaten aufs Land. Ich selbst war bereits ziemlich von der Krankheit angesteckt. Nur der Arzt wußte davon, den andern durfte ich nichts sagen, um sie nicht zu ängstigen. Ich nahm fast 16 Bezoarpillen und fühlte mich fast wieder wohl. Kaum hatte ich diese Medizin genommen, wurde ich, es war etwa 10 Uhr, zu Magister Godefridus gerufen. Ich gab ihm die heilige Ölung, und nach einer halben Stunde verschied er sanft, während die andern auf dem Spaziergang waren; nur P. Rott betete die Sterbegebete mit. Nach dem Mittagessen richtete ich ein Briefchen an den Herrn Dombar, dankte ihm für die Erlaubnis zum Ausgehen und teilte ihm mit: „Es habe sich einer aus meinen Mitbrüdern aus seiner Salvaguardia anderswohin retiriert, so Gott will in Himmel, wollen ihn auch bis Morgen begraben; wollten ihn, den Kapitän, zwar gerne zum Begräbnis geladen haben; weil es aber seine Gelegenheit nicht sei, so haben wir solches nicht wagen dürfen, haben ihm aber doch seinen Abschied von uns anzeigen wollen." Nachdem er dies gelesen, ließ er mich durch einen seiner Korporale rufen, nahm mich freundlich auf; wenn es nicht Fasttag gewesen wäre, hätte ich es nicht ablehnen können, mit ihm das Abendessen zu nehmen. Am folgenden Tage, am Feste der hll. Petrus und Paulus, um 1 Uhr war das Be-

gräbnis, wobei der Herr Pfarrer die Leiche auf seinen eigenen Schultern tragen wollte. Es war ein solcher Zulauf von Soldaten und andern, wie ich niemals in unserer Kirche gesehen hatte; morgens hatte ich nach der Predigt zum Begräbnis eingeladen, da ja der Pater aus Liebe für das Wohl seiner Mitbürger die Fieberkranken besucht und sich so die Krankheit zugezogen habe[1].

Gegen Ende Juli befreite die Ankunft oder vielmehr das Gerücht von der Ankunft der Kroaten uns von der Bewachung durch die Soldaten und die Stadt von ihren grausamen Peinigern. Es war drollig zu sehen, wie schnell die Furcht vor den Kroaten den Schweden Flügel verlieh. Kaum ein halbes Stündchen nach dem Eintreffen des Gerüchtes war schon kein Schwede mehr in der Stadt zu sehen; alle eilten nach Memmingen. Als sie aber erfuhren, daß noch nach 14 Tagen kein Kroate nach Mindelheim gekommen sei, kehrten die Horden zurück; doch hatten viele, welche die Waffen nur gezwungen trugen, die Gelegenheit zur Flucht benutzt. Ein neuer Hauptmann, ein Schotte, durchsuchte das Kolleg nach Wein, aber die Mühe war vergebens. Am Vorabend von Laurentius klopfte es morgens heftig an die Türe; ich hatte gerade in der Sakristei begonnen, für die letzte Messe mich anzukleiden. Der neue Hauptmann sowie Herr Dombar und andere schwedische Offiziere und Soldaten erschienen. Der neue Hauptmann begann: Weil Herr Major schon zum andernmal hier gewesen und ihr ihm nicht ein paar tausend Taler verehrt habt, so hat er mir gestern ernstlichen Befehl gegeben, ich solle euch allesamt alsbald gefänglich nach Ulm führen; deswegen gebt mir alle Schlüssel des Hauses und ruft mir alle zusammen; dann beorderte er eine größere Zahl von Soldaten her, die alle raublustig sehr rasch erschienen. Ich erwiderte, daß wir nichts auftreiben könnten. Trotzdem schritt man zur Ausführung des Befehles. Die Leute wurden aus der Kirche getrieben, diese geschlossen, die Kelche geraubt, alle Schränke geöffnet. Auf die Frage des Herrn Dombar, wo die silberne Georgiusstatue hingekommen, gab ich zur Antwort: Es hat unser P. Provinzial, dem wir mehr als Sie Ihrem König Gehorsam schulden, schon vor langem geschrieben und befohlen, dieselbe in Sicherheit zu bringen. Als Herr Dombar das hölzerne Bild des hl. Georg sah, das an Stelle des silbernen gesetzt worden, sagte er: Ach, du bist nicht der rechte St Jörg. Nachher mußte ich dem neuen Hauptmann den Tabernakel öffnen. Ist dieses Ziborium, fragte er, von Gold oder Silber? Weder von Gold noch von Silber, antwortete ich, sondern nur von Kupfer, es ist aber vergoldet. Ich mußte es herausnehmen, machte zum Bekenntnis des Glaubens die Kniebeugung und öffnete die Kapsel. Beim Anblick der Hostien fragten sie, was das sei. Ich erwiderte: Nach unserem Glauben ist Christus, der wahre Gott und Mensch, in solcher Partikel wahrhaft und wirklich mit Gottheit und Menschheit zugegen, und für diesen Glauben seien wir bereit zu sterben. Unter Gelächter sagten sie: Mach zu, mach zu, es ist doch kein Silber. Von der Kirche ging's im Kolleg von Zimmer zu Zimmer, wo sie Scheren, Breviere und anderes und Herr Dombar in Ew. Ehrwürden Stuben den Tabak einsteckten. Für die Bibliothek verlangten sie die Abfassung eines Katalogs. Als sie in einer Ecke ein Fäßchen, das Schriften des Magisters Barbisius enthielt, gewahr wurden, machten sie sich mit Hämmern darüber her, schlugen es auf, zerstreuten die Schriften, steckten nach Belieben Gläser und Instrumente, die für die Physik dienten, ein. In der Speisekammer nahmen und verschlangen sie nach Belieben. Im Refektorium befahl der Hauptmann, Wein herbeizuschaffen. Auf die Frage, wo die andern Jesuiten seien, mußte ich sie herbeirufen und die Schule schließen lassen. Im Refektor sollten

[1] Vgl. Kropf I 38. Gottfried Morhart aus Roming war erst 22 Jahre alt; der Annalist preist sein unschuldiges und eifriges Leben.

sie die Ordre vernehmen, von der mir anfangs der Hauptmann gesprochen; indessen haben die Hauptleute und Offiziere getrunken und einen ganzen großen Zuckerhut zum Wein gegessen.

Da ich noch keine heilige Messe gelesen und noch nüchtern war, bat ich, in die Kirche gehen und beten zu dürfen, was mir unter Begleitung eines Soldaten gestattet wurde. Während die Unsrigen inmitten der Soldaten im Refektor wie die armen Sünder standen, betete ich und konsumierte alle heiligen Hostien, um sie vor sakrilegischen Händen zu bewahren. Bei meiner Rückkehr ins Refektor teilte mir der Hauptmann den Befehl des Majors mit, uns nach Ulm abzuführen und das Kolleg nach der Plünderung von Grund aus zu zerstören. Weil er uns aber so arm sehe, wolle er nur zwei mitnehmen und weiteren Befehl des Majors abwarten. Er wollte sich zwei auswählen; der Herr Dombar wollte für sich den Koch. Doch aus Mitleid mit uns, wie er sagte, gab er uns den Rat, dem Major ein Lösegeld zu geben, dann wolle er für unser Bleiben im Kolleg eintreten. Alles sei schon zu unserer Abführung nach Ulm bereit. Wir hätten also die Wahl. Auf meine Frage gab der Hauptmann die Höhe des Lösegeldes auf 1500 Taler an. Ich gab zur Antwort, es möge doch Seiner Gnaden mit seinem hohen Verstand selbst erwägen, ob es denn möglich sei, für ein so hohes Lösegeld aufzukommen. Er beharrte auf seiner Entscheidung, gab uns 4—5 Stunden Bedenkzeit, verließ das Kolleg, doch ließ er mehrere Soldaten zurück, welche uns mit Fressen und Saufen den ganzen Tag genugsam geplagt. . . .

Da wir nichts besaßen und auch von Freunden nichts zu bekommen war, „fallen mir die Golschen ein, mit denen sich vielleicht der Kapitän bezahlen lasse". Golschen ist eine Art dünnes Tuch (Barchent), so viel aus Schwaben ins Welschland verhandelt wird. Ich gab also dem Hauptmann die Antwort: Ich will es Euer Gnaden mit einem Wort sagen, mit Geld aufzukommen ist eine Unmöglichkeit, wie Sie selbst in der Stadt erfahren haben; an Geldeswert statt Geld könnte ich mit Mühe 1000 Taler aufbringen, wenn er das nicht wolle, so solle er tun, wie ihm beliebe. Die Bezahlung mit Golschen im Werte von nur 1000 Talern nahm er erst an, als ich ihm auf den Rat seines Stellvertreters überdies ein Honorar versprach: „Weil ihr mir", sagte er, „eine Verehrung geben wollt, so bleibe es bei 1000 Talern." In dieser Nacht haben wir heimlich um 1000 Taler Golschen vor Herrn Caesar abgeholt[1]. Guter Gott! wann werden wir diese Schuld bezahlen? Am folgenden Tage habe ich mit 250 Stück Golschen in sechs großen Fässern, die ich zu diesem Zwecke kaufen mußte, und 50 Talern mein Wort eingelöst. Am 7. September kam ein vom König ernannter neuer Pfleger hier an, ein Protestant aus Nürnberg namens Jakob Dämminger; er zeigte sich sehr freundlich und versprach uns, wenn wir uns ruhig verhielten, seinen Schutz, auch gegen die Soldaten.

Die Schulen haben wir wie gewöhnlich mit einer ziemlichen Anzahl Schüler gehalten, nur zwei Klassen mußten wir aufgeben. Daß bis jetzt keiner der Unsrigen erschossen wurde in diesen drei bis vier letzten Wochen, hat Gott verhütet; denn der neue Hauptmann hat schon vom Fenster aus auf P. Georg gezielt, wurde aber durch anderes wieder am Schießen verhindert. An der Kirchenmauer haben die Soldaten eine Zielscheibe gemalt; doch schossen sie öfters mit Fleiß durchs Chorfenster in die Hauskapelle, wo wir gewöhnlich zu beten pflegen; zufällig war aber zu jener Zeit niemand darin. Zwei Kugeln habe ich schon gefunden. Am 17. September trieb in aller Frühe die Furcht vor den Kroaten wieder alle Schweden bis auf den letzten Mann in die Flucht. Dieselben wollten in 14 Tagen wieder hier sein; und doch,

[1] Caesar war ein reicher Kaufmann aus Cremona. Kropf II 40.

guter Gott, wie wenige Kroaten genügten, um die Stadt vor dieser Hefe von Menschen zu bewahren! Man läßt uns in unserem Elende sitzen. Wären vor drei Wochen nur 20—30 Kroaten hier gewesen, es wäre kein Schwede mehr, nach ihrem eigenen Geständnis, hierher gekommen. Gott sei gepriesen. So weit der Bericht.

Unter den späteren Wechselfällen hatten die Patres in Mindelheim noch viel zu leiden. Im Jahre 1633 wurden sie bei dem wiederholten Einzug der Schweden acht Tage gefangen gesetzt, weil man sie im Verdacht hatte, durch einen Brief Spionendienste geleistet zu haben. Dies war aber nicht der Fall gewesen[1]. Im August 1633 wurde Mindelheim wieder von den Kaiserlichen besetzt, dann im folgenden Jahre (April 1634) von den Schweden im Sturm genommen und einer viertägigen Plünderung preisgegeben. Zwei Jesuiten wurden schwer verwundet, der eine starb bald darauf; vier, darunter der Rektor Georg Reeb, wurden nach Ulm und Weißenhorn als Gefangene weggeführt[2].

Ende April 1633 rückte Bernhard von Weimar gegen Eichstätt[3] vor und forderte 18000 Gulden Kontribution, nach deren Bezahlung die Stadt verschont bleiben sollte. Die Jesuiten glaubten, sie seien in dem bei den Verhandlungen vereinbarten Vertrage mit eingeschlossen und vor weiteren Belästigungen gesichert. Als indessen die weimarschen Truppen am 4. Mai in die Stadt einzogen, besetzten sie das Kolleg, und ein Schotte, Baron v. Gun, forderte von den Jesuiten 3000 Philippstaler Schutzgeld. Da sie diese Summe nicht bezahlen konnten, sperrte man alle, 15 an der Zahl, in ein Gemach. Hier sollten sie die Entschließungen über ihr weiteres Schicksal abwarten. Für zwei erlangte man mit Mühe die Erlaubnis, daß sie in der Stadt Geld zusammenbetteln durften. Die Not in der Stadt war zwar groß; aber auf vieles Bitten und Drängen brachten die beiden doch bei Freunden tausend Taler zusammen. Damit gaben sich schließlich die Schweden zufrieden. Zur Eroberung der Willibaldsburg, die noch in der Gewalt der ligistischen Truppen war, kam Bernhard von Weimar selbst von Neuburg herbei. Er nahm mit dem größten Teil seines Stabes Wohnung im Jesuitenkolleg und beschlagnahmte Küche und Keller. Sonst zeigte er sowohl wie seine Umgebung, mit Ausnahme eines Predigers, sich gegen die Jesuiten freundlich und gestattete ihnen die Ausübung der Berufspflichten in Kirche und Schule. Nachdem sich die Besatzung der Burg nach zehntägiger, mutiger Gegenwehr schließlich doch wegen Mangels an Leuten, Proviant und Munition ergeben hatte, zog das feindliche Heer nach Neuburg und Donauwörth ab. Die Offiziere und Soldaten der zurückgebliebenen schwedischen Besatzung lebten zwar auf Kosten des Kollegs und forderten außerdem den größten Teil der 1280 Säcke Mehl von den Jesuiten, ließen ihnen aber sonst einige Monate Ruhe, zeigten sich wohlwollend, luden die Jesuiten sogar zu Tisch und wohnten den Theateraufführungen bei.

Der Wiedereinnahme der Stadt und der Burg durch die Bayern im Oktober 1633 versetzte den Herzog Bernhard von Weimar in solche Wut, daß er beschloß, die Stadt dem Erdboden gleich zu machen. Am 7. Dezember morgens vor Tagesanbruch rückten die Truppen heran. Die Befehlshaber mußten die Soldaten, denen es mehr um Plünderung zu tun war, mit Drohungen dazu bringen, Feuer an die Häuser zu legen. 50 Häuser wurden alsbald eingeäschert. Eine große Schar Soldaten stürzte auf das Kolleg los und legte da und dort Feuer. Während dieses

[1] Kropf II 117.

[2] Ebd. II 230 f. Die Jesuiten mußten durch ein großes Lösegeld losgekauft werden. Vitelleschi an Reeb in München, 15. Juli 1634. *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[3] Kropf II 125 ff 160 ff 223 ff 463 ff. J. Sax, Bischöfe von Eichstätt II (1885) 519 ff. *Relatio ultimae irruptionis Suecicae et combustionis civitatis et collegii Eystatt. ad ann. 1634 (46 S.), in M. R., Jes. 1238.

nur langsam um sich griff, benützten die Soldaten die Gelegenheit zur Plünderung; die einen trieben das Vieh aus den Ställen fort, die andern machten sich über die Zimmer und die Schränke her. Einer sprengte zu Pferd in den Speisesaal und forderte von einem alten, gebrechlichen Bruder Geld. Da dieser ihm keines zu geben vermochte, holte der Soldat zu einem kräftigen Streiche aus. Nur das Straucheln des Pferdes auf dem glatten Boden und eine Wendung des Greises vereitelten den gefährlichen Schlag. Die meisten andern Jesuiten waren, um der ersten Wut der Soldaten sich zu entziehen, in die oberen Räume des Kollegs geflohen. Als die wütenden Soldaten dahin gedrungen waren und die Jesuiten gefangen abführen wollten, hinderte dies ein Fähnrich. Zu gelegener Zeit stellte sich auch der Anführer der ganzen Truppe ein, der den Befehl gab, die Jesuiten sollten sich entfernen, damit sie nicht in den Flammen umkämen. Dringendes Bitten der Jesuiten und schließlich Geldversprechungen vermochten ihn dazu, daß er gestattete, das Feuer wieder zu löschen. Während indessen die bayrischen Soldaten bei einem Ausfall aus der Burg in die Stadt manche von den Schweden niedermachten und die andern in die Flucht trieben, gelang es doch den Feinden, den Rektor des Kollegs, Kaspar Abegg, und den Domprediger P. Thomas Anreitter, die nicht einmal genügend gekleidet waren, als Geiseln zuerst nach Berchingen und von da nach Weißenburg zu schleppen. Als Lösegeld verlangten sie 1140 Philippstaler. Die Summe konnte man nur durch die Freigebigkeit des Bischofs Johann Christoph aufbringen und innerhalb zehn Tagen bezahlen. Gleichwohl hielt der Feind die Geiseln noch bis in den dritten Monat hinein in Gefangenschaft und gab sie erst auf weitere Bezahlung frei.

Bernhard von Weimar sandte Anfang Februar 1634 den Landgrafen von Hessen, um die Zerstörung der Stadt zu vollenden. Nur die Burg war von ligistischen Truppen besetzt und verteidigt. Von den Jesuiten begaben sich einige nach Ingolstadt, andere zogen sich mit einem Teil der Stadtbevölkerung in die Burg zurück. Im Kolleg blieb nur der Laienbruder Georg Wöggel (Wägele), der sich freiwillig zu dessen Bewachung angeboten hatte, und der Magister Daniel Charpentier; letzterer aus unbekannter Ursache und ohne Wissen des Bruders Wöggel. Das Kolleg hatte eine Handvoll bayrischer Soldaten besetzt, die aber alsbald von den Schweden überwältigt wurden. Kolleg und Kirche wurden geplündert. Den Bruder Wöggel, den sie gerade am Brotbacken antrafen, schleppten sie in den Gang hinaus und drohten ihn niederzumachen; doch gebot der Hauptmann, der gerade dazu kam, ihm kein Leid zuzufügen, sondern ihn in die Bäckerei zurückkehren zu lassen. Inzwischen schlug der Oberst Hastver (Haßvurth), ein Finnländer, im Kolleg sein Quartier auf, steckte den Bruder zu den Gefangenen und befahl den Soldaten, ihm jeden Jesuiten, dessen sie noch habhaft werden könnten, vorzuführen; er gedachte von ihnen Lösegeld zu erpressen. Unter dem Kirchendach entdeckte man den Magister Daniel Charpentier. Der Oberst nahm ihn anfänglich freundlich auf; doch bald wurde er wie der Bruder und die andern Gefangenen der Hefe des Volkes preisgegeben. Als Bett diente ihnen eine Bank oder der Boden; außer Brot, das sie sich verstohlenerweise verschaffen mußten, hatten sie nichts zu essen. Die Brote, die der Bruder buk, mußte er alle abliefern. Der Oberst verlangte schließlich 500 Taler Lösegeld.

Auf den 11. Februar (1634) war die Zerstörung der Stadt durch Feuer festgesetzt. Im Kolleg hatten die Soldaten bereits in die Zimmer der oberen Stockwerke und in den Speicher der Kirche Holz und Stroh geschafft und Pulver gelegt. Ähnliche Vorbereitungen traf man in vielen andern Gebäuden der Stadt. Das Feuer wurde aber erst am andern Tage, 12. Februar, angezündet, nachdem die

Schweden noch eine vorüberziehende bayrische Heeresabteilung aus dem Hinterhalt überfallen und unschädlich gemacht hatten. Die beiden Jesuiten wurden nebst einem greisen Weltpriester mit Stricken gebunden vor die Stadt geführt, wo sie Zuschauer des traurigen Brandes sein mußten. Mit der Verbrennung des Jesuitenkollegs wurde eigens ein Trupp katholischer Soldaten betraut. 444 Häuser und 6 Kirchen wurden ein Raub der Flammen, nur 127 Häuser blieben verschont.

Nachdem die Stadt eingeäschert und von dem Kolleg nicht ein bewohnbares Zimmer übrig geblieben war, wurden die beiden Jesuiten nebst andern Gefangenen nach Weißenburg abgeführt. Den beiden gab man kaum so viel Nahrung, daß sie sich am Leben erhalten konnten. In Weißenburg durften sie dem gefangenen Rektor Kaspar Abegg einen kurzen Besuch abstatten. Von dort führte man den Magister Charpentier, Bruder Wöggel und den Weltpriester unter den Unbilden der Soldaten nach Neumarkt; hier erduldeten sie unter militärischer Bewachung mehrere Wochen lang viel Elend und Not. In der vierten Woche befiel den Bruder Wöggel, den die bisher erduldeten Strapazen bereits geschwächt, ein pestartiges Fieber. Mit Ausnahme seines Mitbruders Daniel Charpentier zogen sich alle von ihm aus Furcht vor Ansteckung zurück. Medizin stand keine zu Gebot; die Nahrung war kümmerlich. Nach zehntägiger Krankheit wurde er von seinen Leiden durch den Tod erlöst. Dem verstorbenen Mitbruder durfte der Leidensgefährte Charpentier nicht einmal das Geleit zum Grabe geben.

Über den Magister kamen von jetzt ab noch härtere Trübsale. Von dem Obersten Haßvurth erfuhr er nur Hartes, und dies, weil sich immer weniger Hoffnung zeigte auf ein Lösegeld und auch kein Kostgeld für ihn bezahlt wurde. Überdies erkrankte an demselben pestartigen Fieber, dem der Bruder zum Opfer gefallen, der mitgefangene, greise Priester, von dem sich wieder alle zurückzogen und die ganze Pflege dem Jesuiten überließen. Seiner liebevollen, sieben Wochen dauernden, treuen Sorge schrieb der Priester seine Erhaltung zu. Endlich machten sich gemeine Soldaten und Weiber daran, den jungen Ordensmann zum Abfall vom Glauben und zur Verletzung seiner Gelübde zu bewegen. Doch vergeblich, er blieb standhaft. Im Übermaß seiner Leiden und Trübsale befiel ihn endlich dasselbe Fieber; doch war niemand da, der seine Pflege übernommen hätte. Er war bereits dem Tode nahe und lag fünf Tage besinnungslos und wie tot da; da zeigte sich bei seinem Gastwirt eine Sinnesänderung. Er ließ den Kranken sorgsam pflegen aus Besorgnis, dessen Tod möchte ihn der Hoffnung auf Bezahlung berauben, wie dies bereits bei Bruder Wöggel der Fall gewesen war. So kam der Kranke wieder zu Kräften und erholte sich innerhalb dreier Wochen fast völlig. Als dann im Juni König Ferdinand zur Eroberung Regensburgs heranrückte, gedachte man bei den Verhandlungen betreffs der Übergabe der Stadt, zu deren Verteidigung Bernhard von Weimar den Oberst Haßvurth herbeigerufen hatte, auch der beiden Gefangenen in Neumarkt. Am 25. August wurden beide aus der Haft nach Amberg entlassen.

Beim Herannahen der Schweden fürchteten auch die Jesuiten im Kolleg von Neuburg[1] für ihre Sicherheit. Nachdem man vom 7. bis 15. April 1632 die wertvollsten Sachen nach Ingolstadt geschafft hatte, stellte am 16. April der Pater Rektor Friedrich Hundpiß es seinen Untergebenen anheim, in andern Kollegien Sicherheit zu suchen. Von der gegebenen Erlaubnis machte indessen keiner Gebrauch; nur ungern zogen P. Christoph Brandis, der Beichtvater des Herzogs Wolfgang Wilhelm, und P. Johannes Faber (Schmid), für die man besonders fürchtete, auf

[1] Kollektaneenblatt für die Gesch. Bayerns, insbesondere für Neuburg, 15. Jahrg. (1849) 32 ff; 16. Jahrg. (1850) 12 ff; 57. Jahrg. (1893) 4 ff. Kropf II 44 ff.

Anordnung der Obern fort. Auf die Schweden hatten die Protestanten große Hoffnung gesetzt; mit ihrer Hilfe oder unter ihrem Schutz gedachten sie sich an den Jesuiten zu rächen. Ihre Hoffnung sollte sich aber nicht erfüllen. Schon am 18. April wurde Gustav Adolf die Stadt übergeben, der sie in seinen Schutz nahm und eine Garnison hineinlegte unter dem Befehl des Rittmeisters Binheim. Dieser zeigte sich den Jesuiten sehr freundlich und empfahl dieselben beim Abzuge seinem Nachfolger Oberst Pful. Nur einmal, am 24. April, drängten sich schwedische Soldaten zum Kolleg und erzwangen ungestüm Futter für die Pferde.

Am 3. Mai besuchte der König die Stadt und auch das Kolleg. Seine Freundlichkeit war dem Kolleg nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft, so oft die Schweden sich in der Stadt aufhielten, von großem Nutzen. Sämtliche schwedische Obersten ließen den Jesuiten ihren Schutz angedeihen, nur der Befehlshaber der Fußtruppen, Wildestein, der im übrigen den Patres wohlgesinnt war, ließ am 11. Juli 1632 im Kolleg zwei Fenster zumauern, da sie nach seiner Ansicht nur zur Spionage dienten. Besonders große Gewogenheit gegen die Patres legte der Oberst Friedrich Rossa an den Tag. Er schickte ihnen, als sie Mangel litten, sogar Lebensmittel, schützte das Kolleg bei der Wiedereinnahme der Stadt und der darauf folgenden achttägigen Plünderung durch die Schweden Ende Oktober 1633 gegen jegliche Schädigung, indem er denen, die gegen das Kolleg sich etwas erlauben würden, mit Tod drohte. Lästiger als die Schweden waren im Mai vorher der Rheingraf Otto Ludwig und Bernhard von Weimar, die im Kolleg Wohnung nahmen. Da letzteres keine Stallungen hatte, richteten die 70 Reiter ihrer Begleitung Gebäulichkeiten des Kollegs für die Pferde her. Trotz aller Gunst des Obersten wurde aber das Kolleg sehr geschädigt dadurch, daß Freund und Feind von seinen Vorräten, solange solche vorhanden waren, zehrten. Zudem blieben die Einkünfte aus, da die Güter geplündert, das Vieh geraubt und die Kornkammern geleert wurden. Der Mangel an Lebensmitteln nötigte 1633 einen Teil der Jesuiten zum Abzug. Von den zwölf zurückgebliebenen wurden alle von der in der Stadt herrschenden Seuche ergriffen; drei fielen ihr zum Opfer[1]. Im folgenden Jahre (1634) wüteten Hunger und Pest. Letztere raffte den P. Christian König, einen Venetianer, weg, der im böhmischen Feldzug Feldpater und Beichtvater Tillys gewesen war. Er lehrte zu Neuburg in den niederen Schulen, besuchte dazu die Verwundeten, die aus der Nördlinger Schlacht (17. August 1634) nach Neuburg gebracht worden, und diente den Pestkranken, bis er selbst von der Krankheit ergriffen wurde.

Hart wurde das Kollegium betroffen durch die Wegführung des Pater Rektor. Bei der schon erwähnten Wiedereinnahme der Stadt durch die Schweden in den letzten Tagen des Oktobers 1633 lockte man ihn ins Schloß des Statthalters Goswin von Spiering, den die Schweden bereits zu ihrem Gefangenen gemacht hatten. Hier erklärte man auch den Rektor als Kriegsgefangenen, ließ ihn aber auf sein Ehrenwort, sich auf den ersten Wink wieder zu stellen, ins Kolleg zurückkehren. Am 5. November wurde er dann mit Spiering nach Nürnberg und von da nach Würzburg abgeführt. In Nürnberg hatten die beiden Gefangenen bei ihrer Ankunft vom Pöbel vielen Spott zu erdulden, wofür sich der Magistrat nachher entschuldigte und sie dann nicht als Gefangene, sondern als freie Gäste behandelte. Nach etwa vierzehntägigem Aufenthalt daselbst brachte man sie nach Würzburg, wo sie in harter Gefangenschaft gehalten wurden. In einem ausführlichen Schreiben an den Kaiser schildert Spiering die wechselreichen

[1] Kropf II 125. Nach dem Kollektaneenblatt (XVI 13) war 1633 die „ungarische oder soldatische Kopfkrankheit" ausgebrochen, an der auch „zwei Priester aus dem Jesuitenorden, deren Zahl sich in dieser Zeit ohnedem nur auf sieben belief", starben.

Geschicke Neuburgs im Schwedenkrieg und wie man ihn „5. November (1633) neben Herrn Patrem Rectorem zu Neuburg erstlich auf Nürnberg und nachher auf Würzburg geführt, da wir in 5 Monat gefangen, Tag und Nacht sogar in unsern Gemächern durch Schweden stark bewacht worden“[1]. Auf ein ähnliches Schreiben an den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm erwiderte dieser am 7. Januar 1634, er habe sich wegen der Freilassung bei Bernhard von Weimar und Oxenstjerna verwandt und werde „nit nachlassen, bis Ihr und Pater Rektor wieder auf freiem Fuß sein werdet“[2]. Bald darauf wurden sie freigelassen. Der Rektor kehrte nach einem Besuch beim Pfalzgrafen in Düsseldorf am 26. Dezember 1634 nach Neuburg zurück.

Der Geschichtschreiber der oberdeutschen Provinz hebt bei Freiburg im Breisgau hervor: Was ich schon mehr als einmal gesagt habe, daß die deutschen Truppen den Jesuiten viel feindlicher waren als die Schweden, das zeigte sich auch besonders in Freiburg[3]. Nach der Eroberung des Elsasses konnten die Schweden 1632 ungehindert nach Freiburg vordringen. Die Bürgerschaft und die Studenten leisteten tapfern Widerstand, es fehlte aber ein kundiger Geschützmeister. Der Magistrat bat dringend um den Mathematiker des Kollegs, Dietrich Beck. Nur ungern willigte der Rektor ein, zumal er voraussah, wie diese Betätigung den Jesuiten als Verbrechen angerechnet werden würde. Bei der großen Gefahr der Stadt glaubte er sich aber über alle Bedenken hinwegsetzen zu müssen. Dietrich Beck übernahm mit Erfolg die Leitung der Geschütze, und neben ihm wirkte besonders für die Ermutigung der Soldaten und Bürger der Ethikprofessor Leonhard Bildstein. Mehrere Stürme wurden tapfer abgeschlagen; aber da keine Aussicht auf Ersatz vorhanden, mußte die Stadt unter ehrenvollen Bedingungen übergeben werden. Bevor die Feinde am 29. Dezember 1632 einrückten, entzogen sich Beck und Bildstein etwaigen Nachstellungen durch die Flucht. Die Kapitulation wurde nicht gehalten, die Stadt zwei Tage und Nächte geplündert. Als Brandschatzung verlangte Horn 30000 Gulden. Dem Kolleg erging es ziemlich gnädig. Es befanden sich dort mit den flüchtigen Novizen und Theologen 41 Jesuiten. Allen hatte beim Nahen der Gefahr der Provinzial die freie Wahl gestellt, sich an sichere Orte zurückzuziehen oder zu bleiben: alle hatten im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung das letztere gewählt. Man suchte zwar Geld und Gut dem Kolleg zu erpressen, aber der Rektor wußte das Schlimmste abzuwenden. Drei Tage nach der Übergabe erhielt das Kolleg eine Schutzwache, wodurch jede größere Unbill ferngehalten wurde.

Schlimmer ging es den Jesuiten im folgenden Jahre (September 1633) durch den Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach, dem Oxenstjerna auf dem Heilbronner Konvent (April 1633) die vorderösterreichischen Lande diesseits des Rheins zugesprochen hatte. Der Markgraf verlangte einen Treueid, den die Orden als nicht statthaft erklärten und deshalb verweigerten. Die Bürger schworen ihn vorbehaltlich der Unversehrtheit der katholischen Religion[4]. Zuerst versuchte der Markgraf durch alle möglichen Quälereien die Jesuiten zum freiwilligen Verlassen der Stadt zu bewegen. Als das nicht gelang, folterte man aufgefangene Spione von Breisach so lange, bis sie aussagten, die Jesuiten hätten Verräterei angezettelt. Bei der Konfrontation mit den Jesuiten widerrief der Hauptzeuge und blieb bei dem Widerruf auch trotz verschärfter Folterung.

---

[1] * Abschrift ohne Datum in M. R., Dreißigjähr. Krieg, Akten, Nachtrag Nr 373[a].

[2] * Original ebd.

[3] * Litt. ann. Prov. Germ. sup. Kropf II 110 ff 140 ff 159 ff 241 ff. Herm. Mayer, Freiburg i. Br. im Dreißigjähr. Krieg, in Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde in Freiburg XXVI (1910) 121 ff.

[4] Vgl. Mayer a. a. O. XXVI 152 ff.

Der Rektor Wolfgang Mezger und der Minister Edmund v. Sickingen wurden nebst zwei andern Patres in das schmutzige Kriminalgefängnis geworfen und dort in der härtesten Weise gehalten. Der Magistrat, die Bürger und auch die Universität verwandten sich für die gefangenen Jesuiten, alles umsonst[1]. In der Nacht vom 7. auf den 8. September mußten die Jesuiten des Kollegs, noch 35 an der Zahl, plötzlich ohne jede Vorbereitung unter militärischer Eskorte die Stadt verlassen. Manche fielen in der dunkeln Nacht auf den kotigen Wegen wiederholt hin, immer wieder trieben die Soldaten voran. In der Frühe des Morgens kehrten die Soldaten um, nachdem sie ihre Schützlinge gründlich ausgeplündert hatten[2]. Die Jesuiten gelangten unter vielen Beschwerden, aber vielfach durch die Liebe frommer Leute unterstützt, nach der Schweiz, wo sie in Luzern und Freiburg Aufnahme fanden. Die vier gefangenen Jesuiten in Freiburg hatten unterdessen noch viele Quälereien zu erdulden. Wiederholt wurde ihnen mit der Folter gedroht. Wie überall, suchte man auch in Freiburg nach verborgenen großen Schätzen und wollte um jeden Preis das nicht vorhandene Geheimnis erpressen. Nachdem alle Versuche gescheitert, wurden die Patres am 16. September von Soldaten aus der Stadt geführt. Auch diese Patres kamen glücklich nach Luzern. Das Kolleg blieb verlassen bis Mitte November, als die kaiserlichen und ligistischen Truppen Freiburg besetzten und mit ihnen einige Jesuiten zurückkehrten. Kurz bevor die Schweden Frühjahr 1634 die Stadt wieder besetzten, verließen die Jesuiten auf dringenden Rat des Magistrats und ihrer Freunde Freiburg; sie wandten sich teils nach Breisach teils in die Schweiz, die Schlüssel übergab der Rektor einem befreundeten Arzte. Während sechs Monate wurde die Stadt ausgeplündert. Das Kolleg blieb verschont. So konnten die Patres, die nach der Schlacht von Nördlingen (September 1634) zurückkehrten, ihre Arbeiten, wenn auch unter großen Entbehrungen, wieder beginnen. Vor der dritten Belagerung (April 1638) durch den Herzog von Weimar waren die Scholastiker, die dort Theologie studierten, nach Freiburg i. Schw. geschickt worden, ein Teil der Patres unter großen Mühseligkeiten und Mißhandlungen geflohen, ein anderer Teil geblieben, trotzdem die Freunde sie auf die große Gefahr aufmerksam machten, weil ihnen früher unter den schwersten Strafen das Freiburger Gebiet von den Schweden verboten worden. Als der Herzog am 11. April 1638 einzog, behandelte er aber die Jesuiten gnädig. Während andere Ordensleute mißhandelt und ausgeraubt wurden, konnten die Jesuiten nicht allein ihren gewöhnlichen Arbeiten ungestört nachgehen, sondern sogar mit Hilfe feindlicher Soldaten ihre Ernte einheimsen. Besonders war es der calvinische Oberst Caldenbach, der den Jesuiten alle Freundschaft erwies.

Ensisheim wurde Dezember 1632 von Horn eingenommen[3]. Man hatte den Jesuiten geraten, sich der Wut der Feinde, die durch den Tod des Königs Gustav Adolf noch gesteigert sei, durch die Flucht zu entziehen. Aber die Jesuiten blieben, zumal ja die Flucht den Argwohn der Feinde noch hätte vermehren können. Horn gab den Jesuiten eine Schutzwache, konnte aber mancherlei Unbilden der beutegierigen Soldaten nicht verhindern. Noch mehr litten die Jesuiten unter der Pest, die von Juli bis November 1633 wütete. Das folgende Jahr (1634) brachte die Kämpfe der Kaiserlichen und Schweden. Trotzdem gingen die Patres auch außerhalb der Stadt ihren Arbeiten nach, da die Pfarreien auf dem Lande meist von ihren Hirten verlassen waren. Dabei wären beinahe mehrere von den aufständischen Bauern, die

[1] Universitätsprotokoll, 26. Aug. 1633. Vgl. Mayer a. a. O. XXIX 155. Die Akten der theologischen Fakultät besagen zum 25. Aug. 1634, die Jesuiten seien gegen alles Recht und alle Billigkeit in den Kerker geworfen worden sub falso proditionis praetextu. Mayer a. a. O. 154, A. 2.

[2] Vgl. Mallingers Tagebücher in Moue, Quellensammlung II (1854) 546.

[3] Kropf II 105 f 231 ff 402 ff 433 ff.

weder Freund noch Feind verschonten, ermordet worden. Auch in Ensisheim erwies sich der Oberst Christian Caldenbach als ihr wärmster Freund. Unter der bald ausbrechenden Hungersnot hatten die Jesuiten sehr viel zu leiden, wenn auch die Stadt wieder in die Gewalt der Kaiserlichen kam. Im August 1637 nahm sie der Herzog von Weimar von neuem. Mit der ganzen Stadt wurde auch das Kolleg der Plünderung preisgegeben. Die Jesuiten konnten froh sein, mit dem nackten Leben davonzukommen. Die Kapelle wurde entweiht, das Allerheiligste mit Füßen getreten. Die 22 Jesuiten hatten zu Mittag nur ein Stück Schwarzbrot, in den folgenden Tagen meist nur Blätter aus dem Garten, da man auch im Garten alle Früchte geraubt.

Nach drei Wochen erlangten die Jesuiten endlich durch viele Bitten, daß wenigstens fünf die Stadt verlassen durften, um ihr Leben zu fristen. Eine Woche später befahl man dann allen Jesuiten, die Stadt zu meiden. Die Bürger erreichten aber, daß 2 Patres und 1 Bruder bleiben durften. Da diese fast ohne jede Lebensmittel blieben, mußten sie das ganze Jahr 1638 mit der größten Not kämpfen. Dazu kamen fortgesetzte Gefahren für ihr Leben von seiten der Soldaten, besonders infolge eines Überfalles durch die Lothringer. Die Jesuiten wurden geschlagen, durch die Gänge geschleift, mit dem Tode bedroht. Ein Schuß auf den Kopf eines Paters verwundete nur seinen Arm. Der Bruder erhielt einen Säbelhieb über den Kopf. Der andere Pater sollte gehängt werden, wurde aber von seinem eigenen Henker gerettet. Dann wurden die Jesuiten in enger Haft fast ohne Nahrung gehalten. Ein gefälschter Brief, der vor dem Kriegsgerichte ihre Schuld beweisen sollte, wurde dem Fälscher selbst zum Verderben. Nach einer Gefangenschaft von einem Monat konnten die Jesuiten in ihr verwüstetes und beschmutztes Haus zurückkehren. Sofort nahmen sie ihre Arbeiten wieder auf. Von ihrer Unschuld überzeugt, schützte sie jetzt der Herzog von Weimar und unterstützte sie, daß sie wenigstens die Dachrinnen, welche von den Soldaten gestohlen worden, wiederherstellen konnten. Da kein Pfarrer vorhanden, übernahm ein Pater auf Bitten der Bürger dessen Amt. In öffentlicher Predigt geißelte derselbe in Anwesenheit vieler Soldaten und Offiziere die Ausgelassenheit der Truppen.

* * *

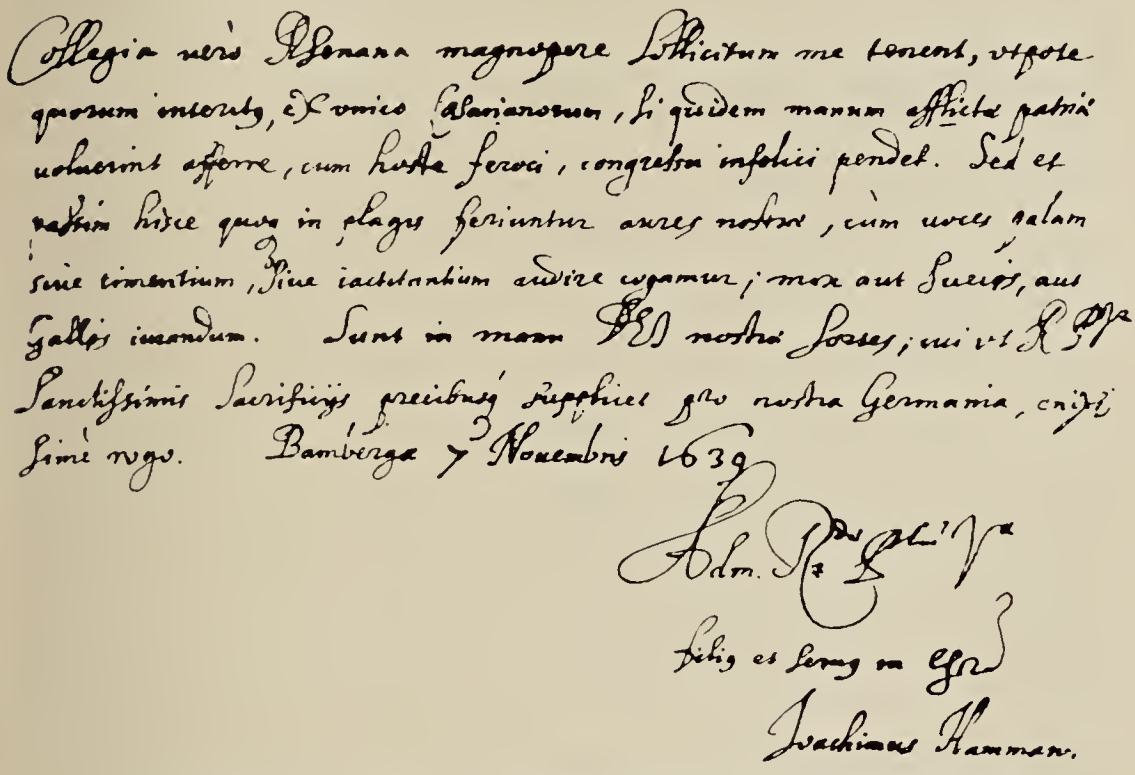
Vielfach wurden die Jesuiten, wie schon früher angeführt, besonders bei den Wechselfällen der Belagerungen, in kriegerische Unternehmungen, meist ganz gegen ihren Willen, hineingezogen. Deshalb stellte die niederrheinische Provinzialkongregation vom Jahre 1642 dem General folgendes vor: Eine sehr große Gefahr entsteht für einige Kollegien daraus, daß in Städten mit feindlicher Besatzung Freunde in überaus unklugem Vertrauen unsern Patres ganz unvermutet ihre Pläne usw. gegen die Feinde eröffnen, und dies so plötzlich, daß eine Vorsicht dagegen kaum möglich ist. Da es aber bei den Feinden als ein Kapitalverbrechen gilt, nicht allein bei solchen Plänen mitzuwirken, sondern auch dieselben nicht anzuzeigen, wenn man auch nur die geringste Kenntnis davon erlangt hat, so bittet die Kongregation um Rat. Es handelt sich um Orte, wo die Feinde den Treueid nicht verlangt haben. Vitelleschi wußte für so unvorhergesehene Mitteilungen keinen andern Rat als den, die größte Vorsicht zu brauchen, daß man nicht zu solchen Unterredungen zugezogen werde. Jedenfalls würde es nützlich sein, sich mit Auswärtigen nicht über Politik oder dergleichen Neuigkeiten zu unterhalten, sondern der Regel gemäß ein geistliches Gespräch zu führen [1].

[1] * Original in Acta Congr. Prov. 1642 II 266 273.

Auch Carrafa drang darauf, daß man sich nicht in Kriegsangelegenheiten einmische oder verwickeln lasse. Dem niederrheinischen Provinzial Otterstedt ließ er am 25. Mai 1647 die Weisung zukommen: Ew. Hochwürden sollen allen Mitgliedern Ihrer Provinz streng verbieten, sogar unter der Strafe der Entlassung aus der Gesellschaft, sich auf irgend eine Weise einzumischen in Pläne oder Machinationen der einen oder andern Partei der Fürsten, unter denen wir dort stehen, Plätze zu übergeben. Unseres Amtes sind nur die geistlichen Dienstleistungen und durch diese nach Kräften alle zur Liebe Gottes anzueifern. Deshalb sollen alle genau die Vorschrift der 43. Regel des Summarium beobachten und mit allgemeiner Liebe alle Parteien im Herrn umfassen[1].

* * *

Das letzte Jahrzehnt des Krieges zeigt wieder einen vielfach wechselnden Kriegsschauplatz. Nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Weimar (1639) bemächtigte



Der oberrheinische Provinzial Joachim Hamman über die Kriegsbedrängnisse 1639.

sich Frankreich seines Heeres und seiner Eroberungen. An der Stelle des schwedischen Generals Banér († 1641) erhält Torstensson den Oberbefehl. Dieser besiegt in der zweiten Schlacht bei Leipzig (Breitenfeld) 1642 das kaiserliche Heer unter Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini und wendet sich nach Mähren. Die Franzosen, die unter Guébriant Schwaben besetzt, werden 1643 bei Tuttlingen von dem österreichisch-bayrischen Heere geschlagen. Im folgenden Jahre 1644 zwingen die Franzosen unter Turenne und Condé die Bayern, und die Schweden unter Torstensson und Königsmarck die Kaiserlichen zum Rückzug. Letztere werden Januar 1645 bei Magdeburg fast vernichtet. Torstensson dringt nach dem Sieg bei Jankau in Böhmen (März 1645) fast bis vor Wien. An Stelle des erkrankten Torstensson erhält Wrangel den Oberbefehl über die Schweden. Im Mai 1645 schlagen die Franzosen und

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

Hessen die Bayern bei Allerheim; 1646 machen die Schweden und Franzosen einen Einfall in Bayern und zwingen, wie schon vorher die Kurfürsten von Brandenburg (1642) und Sachsen (1645), nunmehr auch den Kurfürsten von Bayern (1647) zur Neutralität (Waffenstillstand zu Ulm). Sobald Maximilian Luft bekommen, kündigte er den Waffenstillstand. Jetzt brachen Schweden und Franzosen 1648 zum zweitenmal sengend und brennend in Bayern ein, wurden aber schließlich zurückgedrängt. Während die Schweden und Franzosen sich nach der Oberpfalz wandten und der schwedische General Königsmarck Prag belagerte, traf die Nachricht vom Abschluß des Friedens (24. Oktober 1648) ein.

In dieser letzten Zeit hatten besonders die Niederlassungen in Bayern viel zu leiden. Ebersberg wurde 1648 wieder völlig ausgeplündert und verwüstet, ebenso Biburg. Furchtbares mußte Landsberg nach dreizehnjähriger Ruhepause erdulden. „Am Ende des Krieges bot die einst so blühende Stadt einen erschütternden Anblick dar. Schwert, Hunger und Pest hatten mehr als die Hälfte der Bewohner dahingerafft, ganze Familien, einst die Ehre und der Stolz der Gemeinde, waren ausgestorben. Die Übriggebliebenen schmachteten im tiefsten Elende. Ein Teil der Häuser war verfallen, das kleine Gemeinwesen krank und gebrochen, Handel und Industrie begraben. Und ringsumher statt der blühenden Felder und Gärten Wüstenei und Dorngestrüpp, statt volkreicher Dörfer Schutt und Asche.“ [1]

Wie sehr damals Bayern zu leiden hatte, und zwar von den eigenen Soldaten, zeigen einige Eintragungen des Schulpräfekten des Münchener Jesuitengymnasiums, P. Georg Spaiser. Am 25. März 1648 trägt er in das Tagebuch des Gymnasiums ein: Eine ungeheure Verwirrung herrscht in Bayern jenseits der Isar aus Furcht vor dem schwedischen General Wrangel. Um ihm entgegenzutreten, hat das kaiserliche und bayrische Heer bei Ingolstadt eine Brücke geschlagen und die Donau überschritten. Man hatte die Bauern nicht vorher gemahnt, sich und ihre Habe in Sicherheit zu bringen. So haben denn die habgierigen Soldaten alles geraubt, besonders in den der Donau näher gelegenen Orten. Die Bauern flohen und wurden von unsern Soldaten fast bis an die Tore Münchens verfolgt. Mit Mord und Plünderung haben unsere Soldaten nicht anders gehaust als die Feinde. Zu Ostern (12. April) 1648 bemerkt P. Spaiser im Tagebuch: Das Osterfest war um so freudiger, als alle unsere Soldaten um diese Zeit Bayern verlassen haben. Aber am 9. Mai schreibt er: Unsere Soldaten haben plötzlich bei Donauwörth die Donau überschritten und sich über ganz Schwaben ergossen und allerorts eine unglaubliche Verwüstung angerichtet, indem sie in nicht ganz zwei Tagen das Gebiet von der Donau bis zu den Alpen wie Heuschrecken durchschwärmten. Am 21. Mai zogen sich unsere Soldaten nach Bayern zurück, um den Lech und Bayern zu verteidigen oder vielmehr ein zweites Mal auszuplündern. Am 25. Mai flieht der Hof, und am 29. Mai verwüsten die befreundeten kaiserlichen Reiter die ganze Umgegend [2]. Aus München selbst waren die meisten Jesuiten nach der Schweiz geflohen.

* * *

Man könnte die Frage aufwerfen, ob wie hier so auch an andern Orten die Jesuiten nicht vielleicht zu voreilig geflohen. Hätten sie eine Verpflichtung zur Pfarrseelsorge gehabt, so wäre die Flucht aller gewiß eher tadelnswert gewesen; denn der Hirt muß bei seiner Herde bleiben, besonders in den Tagen der Not, auch wenn sein eigenes Leben bedroht ist. Diese Bedrohung war für die Jesuiten in der

---

[1] F. Zwerger, Zur Geschichte Landsbergs während des Dreißigjährigen Krieges, Landsberger Programm 1882, 64; vergleiche oben 54 ff. [2] *Clm 1550.

Tat vorhanden, mehr noch nach den umlaufenden Gerüchten als in der Wirklichkeit, besonders im Beginn des Krieges. Gustav Adolf hielt strenge Manneszucht, und wo er zugegen war, wurde auch kein Jesuit ermordet. Aber auch Gustav Adolf konnte nicht verhindern, daß manche Priester und Ordensleute von seinen Truppen hingeschlachtet wurden. Unter den deutschen Söldnern in allen Heeren fand sich Gesindel der niedrigsten Sorte, ja der Auswurf der Menschheit. Diese Mordbuben bebten vor keiner Schandtat zurück. Besonders Priester und Ordensleute wurden von ihnen in der schändlichsten Weise langsam zu Tode gemartert.

In Würzburg wurden 1631 zwei Kapuziner in der Kirche ermordet[1]. Wie der Augsburger Generalvikar an seinen Bischof schreibt (Schongau, 7. August 1633), wurde der 70jährige Dekan in Guttenberg, Georg Steinach, zu Tode gefoltert; im Neuburger Gebiet wurden binnen kurzem elf Priester grausam getötet. Dem Pfarrer in Lappenhausen brannten sie mit glühendem Eisen das schwedische Wappen ein; den Pfarrer von Illerried und den Pfarrer von Holzen (bei Ulm) marterten sie in der schändlichsten Weise zu Tode usw.[2] Für die Flucht konnten die Jesuiten auch geltend machen, daß man wegen ihrer angeblichen fabelhaften Reichtümer nur um so größere Brandschatzungen verlangen werde. Mehrfach wünschten auch die Behörden ausdrücklich ihre Flucht, wie z. B. in Würzburg und Heiligenstadt.

Trotzdem dürfte es in einzelnen Fällen zweifelhaft erscheinen, ob es für die Jesuiten nicht ehrenvoller gewesen wäre, auf ihren Posten auszuharren. Jedenfalls waren auch bei den Jesuiten die Ansichten geteilt, besonders in den Gebieten, in denen man eben an der Wiederherstellung der katholischen Religion gearbeitet hatte. So heißt es in der Geschichte des Amberger Kollegs zum Jahre 1632: Die Obern waren verschiedener Meinung. Die einen glaubten, die Unsrigen sollten sich nicht der Kriegsfurie aussetzen, da doch keine Hoffnung auf Frucht vorhanden; die andern glaubten, es sei wenigstens ein gutes Beispiel, wenn einige der Unsrigen, besonders solche, welche Pfarreien verwalteten, es wagten, den Feind zu erwarten. Manche Patres auf den Missionsstationen empfanden es sehr hart, daß ihnen ihr unmittelbarer Oberer die Flucht geraten oder befohlen hatte. Deshalb trennte der Provinzial die Missionsstationen von dem Amberger Kolleg (dessen Rektor sie bisher unterstanden) und wies P. Pflaumer an: wenn er Mut habe, auf den gefährlichen Posten zurückzukehren und den Feind zu erwarten, so sei das den Obern recht; er könne dann ohne Abhängigkeit von Amberg die Stationen in Sulzbach, Weyden, Ehrendorf, Neustadt leiten. Sofort kehrte Pflaumer am 19. Februar 1632 nach Sulzbach zurück[3]. Diesen Mut mußte der Pater bald teuer bezahlen.

Als die Schweden Mitte 1632 Sulzbach eingenommen, wurde die Wohnung der Jesuiten geplündert, sie selbst gefangen genommen und unter vielen Mißhandlungen nach Nürnberg gebracht. Dort wurden sie fünf Monate in einem schmutzigen, von Ungeziefer starrenden Kerker in enger Haft gehalten; ihr Bett war faules Stroh, ihre Nahrung schwarzes Brot und halbfaules Fleisch, während 20 Wochen erhielten sie keine reine Wäsche, jeder schriftliche und mündliche Verkehr war abgeschnitten. Nach fünf Monaten setzte Kurfürst Max durch Bitten und Drohungen ihre Freilassung durch, und so konnten die armen Gefangenen Anfang November 1632 nach Sulzbach zurückkehren[4].

Wohl infolge verschiedener Klagen über voreiliges Verlassen der Häuser schrieb der General Vitelleschi an den rheinischen Provinzial Nickel am 28. Februar 1632:

---

[1] C. G. Scharold, Gesch. der schwed. und sachsen-weimar. Zwischenregierung in Würzburg (1842) 28.

[2] * Kopie in Epp. ad Bus. 109.

[3] * Hist. coll. Amberg. 1621—1709. M. R., Jes. 769.

[4] * Hist. coll. Amberg. 1632. Kropf II 73 ff. Cordara II 598 f.

Es war mir lieb, zu vernehmen, daß Sie alle Ihre Leute soweit als möglich in der Provinz zurückhalten wollen. So werden Sie, wie ich hoffe, dem Tadel entgehen, den manche aus andern Provinzen sich zugezogen, die nur die Furcht vor dem noch fernen Feinde aus ihren Häusern getrieben hat. In diesem Stücke sind fast überall die andern Ordensleute standhafter gewesen, indem sie in den von den Feinden besetzten Städten die Bürger, für deren Seelsorge sie vorher sich bemüht, nicht eher verließen, als bis sie dazu durch feindliche Gewalt gezwungen wurden. Ich kann nicht umhin, Ew. Hochwürden wie auch die Provinziale der andern Provinzen zu ermahnen, daß Sie Ihre Untergebenen nicht eher fliehen lassen, als bis sie dazu durch Gewalt gezwungen werden oder bis es sicher feststeht, daß die Feinde sie gefangen nehmen oder töten wollen. Da hierfür bis jetzt keine Beispiele vorliegen, finde ich noch keine hinreichenden Gründe, die Furchtsamkeit der Unsrigen zu entschuldigen [1].

Im selben Sinne schrieb Vitelleschi am 27. März 1632 an den oberrheinischen Provinzial Lambert Stravius: Die Vorsicht des Provinzials bei einem so plötzlich hereinbrechenden Unglück, seine Untergebenen rechtzeitig den Gefahren zu entziehen, verdient eher Lob als Tadel; aber es ist doch bei einem neuen Unglück zu erwägen, ob man nicht lieber den Feind und seine Maßregeln abwarten solle, als so plötzlich zu fliehen, und ob es nicht geraten sei, auch bei der wirklich erfolgten Vertreibung der Patres aus den Kollegien doch einige verkleidet in den Häusern von Freunden zurückzulassen, um die Katholiken zu trösten, wie dies in England und Holland überall geschieht. Was Ew. Hochwürden von den unmenschlichen Mißhandlungen der Wormser Patres durch Bauern schreiben, habe ich nicht ohne großes Mitleid lesen können; denn wenn ich auch nicht zweifle, daß die Patres die Beraubung, Schläge und Wunden freudig aus Liebe zu Christus ertragen haben, so bleibt doch das Mitleid über eine so gräßliche Mißhandlung, weshalb ich bitte, alles aufzubieten, was die Patres trösten und erquicken kann. Die Entlassung der Novizenbrüder ist zwar in einem solchen Falle in der Gesellschaft nicht üblich, allein die Verhältnisse ließen wohl kaum etwas anderes zu. Dieses Verfahren kann um so mehr gerechtfertigt werden, wenn sich in der Folge zeigen wird, daß die Brüder in ihrem Berufe standhaft geblieben sind [2].

Den Heidelberger Obern Arnold Han mahnte Vitelleschi am 27. März 1632: Ich kann denen nicht antworten, welche die Jesuiten beschuldigen, als seien sie zu furchtsam, weil viele in den vorausgehenden Monaten auf irgend ein Gerücht von der Ankunft des Feindes sofort aus den Städten, wo sie wohnten, geflohen sind und sich in Sicherheit gebracht haben. Meine Befürchtung geht dahin, daß auch Ew. Hochwürden und Ihre Untergebenen einen Anlaß dazu gegeben, daß sie plötzlich aus einer, wie ich höre, wohlverteidigten Stadt geflohen, zumal wenn wie an andern Orten, auch zu Heidelberg andere Ordensleute mit größerem Mut zurückgeblieben sind. Wenn Ew. Hochwürden Ihr Verhalten, wie es scheint, durch den Rat des P. Provinzial oder andere Gründe rechtfertigen können, wäre es mir lieb, das zu erfahren, damit ich gegebenenfalls von diesen Gründen zur Rechtfertigung Gebrauch machen kann. Eine solche Rechtfertigung scheint um so mehr am Platze zu sein, als sich in der Tat gezeigt hat, daß kein so wichtiger Grund für die eilige Flucht aus Heidelberg vorlag [3].

Spätere Berichte überzeugten den General, daß in manchen Fällen doch dringende Gründe die Flucht nahegelegt hatten. Am 9. April 1633 bestätigte er dem P. Joachim Hamman, dem Sekretär des oberrheinischen Provinzials, den Empfang seines Be-

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. [2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. [3] * Ebd.

richtes vom 18. Januar über die Verwüstung der meisten oberrheinischen Kollegien. Dann fährt er fort: Ich bedurfte zwar schon nicht mehr dieses Berichtes zur Widerlegung der Anklagen über die voreilige Flucht der Unsrigen, denn die Unmenschlichkeit der Feinde gegen die in den Kollegien zurückgebliebenen Patres beweist, daß die Befürchtungen der Geflohenen nicht grundlos waren; aber es war mir doch lieb, eine genaue Beschreibung der Grausamkeiten zu erhalten, mit denen die Häretiker die Standhaftigkeit der Unsrigen an verschiedenen Orten auf die Probe gestellt haben[1].

* * *

Die Unterbringung der vielen Flüchtlinge in den verschiedenen Wechselfällen des Krieges bereitete den Obern eine nicht geringe Sorge. Ein großer Trost war dabei die große Zuvorkommenheit und Liebe, mit der die Flüchtlinge allenthalben aufgenommen wurden. So bedankte sich Vitelleschi am 28. Dezember 1619 bei dem oberdeutschen Provinzial Grenzing für die große Liebe, mit welcher er die Flüchtlinge aus Österreich aufnehme und teils bei sich behalte, teils mit Reisegeld versehen in die ihnen angewiesenen Provinzen schicke. Er werde, wenn möglich, für eine Entschädigung sorgen, da die österreichische Provinz durch die Kriegswirren so erschöpft sei, daß sie weder ihre Flüchtlinge mit dem notwendigen Reisegeld versehen noch ihre übrigen Mitglieder unterhalten könne. Und am 4. Januar 1620 wiederholte Vitelleschi diesen Dank, besonders auch dafür, daß der Provinzial sogar auch diejenigen, die für die rheinische Provinz bestimmt worden, aus Mitleid bei sich behalten habe. Die weiteren Flüchtlinge werde der österreichische Provinzial nach Belgien, Frankreich, Spanien und Portugal senden, deren Obere bereits benachrichtigt seien[2].

Dem rheinischen Provinzial Nickel schrieb Vitelleschi am 24. Januar 1632: Den Plan, die Novizen mit ihrem Novizenmeister nach Metz zu schicken, damit sie dort in einem gemieteten Hause leben, bis der Trier drohende Sturm vorübergegangen, möge die göttliche Güte segnen. Die andern, welche nach Belgien geschickt sind oder noch folgen, werden die Obern dieser Provinzen mit aller Liebe aufnehmen, wie dieselben mir mitgeteilt haben. Sollten der Flüchtlinge aus den beiden rheinischen Provinzen zu viele sein, als daß alle in Belgien bleiben könnten, mögen einige in die französischen Provinzen geschickt werden, deren Provinziale bereits Nachricht erhalten haben[3].

Seiner großen Freude über die den Flüchtlingen erwiesene Liebe gibt Vitelleschi Ausdruck in einem Briefe vom 27. März 1632 an den Mainzer Rektor Biber, der sich damals in Luxemburg aufhielt: Schon vor meiner Empfehlung an die Provinziale, den Flüchtlingen aus Deutschland als ihren lieben Mitbrüdern dieselbe Liebe zu erweisen, welche sie selbst in ähnlicher Lage für sich wünschten, haben die meisten Provinziale aus freien Stücken die Häuser und Mittel ihrer Provinzen mit großer Zuvorkommenheit für die Flüchtlinge angeboten und die Ankommenden sehr liebreich aufgenommen. Weil Ew. Hochwürden dieselbe Erfahrung in Luxemburg gemacht und andere anderswo in ähnlicher Weise, so hat dies nicht wenig meinen großen Schmerz über die Zerstörung so vieler Kollegien und die Leiden so vieler Patres und Brüder gelindert[4].

Auch Italien, Frankreich und Spanien nahmen viele Flüchtlinge auf. Die Scholastiker, so mahnt Vitelleschi am 21. August 1632 den Innsbrucker Rektor J. B. Cysat, welche zur Fortsetzung ihrer Studien hierher geschickt werden, sollen über Triest und Fiume, ohne sich dort aufzuhalten, nach Ancona reisen, dessen Rektor

[1] * Ebd.
[2] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.
[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.
[4] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

bereits verständigt ist[1]. Sollte es notwendig sein, so schreibt Vitelleschi am 20. November 1632 an den Fuldaer Rektor Copper nach Köln, mehrere aus Deutschland oder Belgien in auswärtige Provinzen zu schicken, so möge man das tun. Da ich die Not schon vorher der Liebe der Obern empfohlen, so werden sie, wie ich hoffe, überall mit Liebe aufgenommen werden und auch ohne Reisegeld überall auf der Durchreise in den Kollegien die nötige Unterstützung für die Weiterreise finden[2]. Die sieben Scholastiker aus der oberrheinischen Provinz, welche November 1633 in Rom ankamen, sandte der General wegen zu großer Belastung des römischen Kollegs mit deutschen Flüchtlingen nach Sizilien[3]. Am 12. Februar 1633 wies Vitelleschi den oberrheinischen Provinzial Stravius an: Wenn unsere Flüchtlinge länger im Exil bleiben müssen und nicht alle in den französischen Provinzen zurückgehalten werden können, so mögen Sie diejenigen, welche sich in den Spanien näher gelegenen Kollegien befinden, nach Spanien schicken, wo alle, wie ich vertraue, eine liebevolle Aufnahme finden werden[4].

Einzelne Kollegien gerieten durch den Unterhalt der vielen Fremden in große Not. So berichtet der Innsbrucker Rektor Cysat am 5. August 1636 an den Provinzial: Das Kolleg hat wegen der Aufnahme der vielen Flüchtlinge silberne und goldene Kirchengeräte verkaufen und große Schulden machen müssen. Alle Einkünfte betragen 3060 Gulden, gegen Zinsen (5 und 6%) wurden 2100 Gulden, ohne Zinsen 2093 Gulden geliehen; die Kapitalien mußten angegriffen werden, so daß die Schulden 8193 Gulden betragen. Mit den gegenwärtigen Einkünften können, die Person zu 150 Gulden gerechnet, nur 19 Personen unterhalten werden. Seit 1632 sind alle Preise sehr gestiegen, dabei mußte das Kolleg wegen der von allen Seiten vor den Schweden fliehenden Mitbrüder im Jahre 1632 Novizen, Scholastiker und andere, im ganzen über 90 Personen, 1633 über 70, 1634 und 1635 50 bis 60 Personen unterhalten. Für die Flüchtlinge wurden in vier Jahren 4000 Gulden aufgewendet. Dieselben erhielten nicht allein Nahrung, sondern auch bei der Abreise anstatt der zerrissenen neue Kleidung und Reisegeld. Da bei dem Durcheinander nicht festzustellen ist, welches Kolleg für die Ausgaben aufzukommen hat, möge die Provinzialkongregation dem verarmten Innsbrucker Kolleg zu Hilfe kommen[5]. Auch das Kolleg in Freiburg in der Schweiz litt sehr unter der Last der vielen Mitbrüder aus Bayern. In einem Briefe vom 28. November 1648 an den Rektor Klaudius Sudan anerkannte Carrafa die große Liebe, welche dort den flüchtigen Brüdern aus Bayern erwiesen worden, und bat bei der allgemeinen Not, die Last noch etwas weiter zu tragen, zumal da alle umliegenden Provinzen fast erschöpft seien und keine Hilfe zu bieten vermöchten[6].

In der Tat wußten manchmal die Obern in Rom nicht mehr wohin mit all den Vertriebenen. So benachrichtigte der Generalvikar Sangro am 29. April 1645 den österreichischen Provinzial Turkovich: Nach Polen und Litauen habe ich schon geschrieben, daß sie so viele als möglich mit Liebe aufnehmen. Nach Italien haben wir aus der ebenso hart heimgesuchten niederrheinischen Provinz so viele berufen, als wir bei unserer sehr drückenden Enge noch eben zusammenpferchen konnten, und die übrigen Provinzen in Deutschland halten sich selbst nur mit äußerster Anstrengung aufrecht[7].

Wie die Obern in Rom für die Flüchtlinge mit großer Liebe sorgten, so wurden sie auch nicht müde, die Verfolgten zu trösten und aufzumuntern. Die Briefe der

[1] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.
[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.
[3] * Vitelleschi an Stravius, 5. Nov. 1633, ebd.
[4] * Ebd.
[5] * Original in M. R., Jes. Nr 1552; vgl. Nr 1566.
[6] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.
[7] * Orig.-Reg. Ad Austr.

Generale nach Deutschland geben immer und immer wieder dem innigsten Mitleid mit den Drangsalen und Leiden ihrer deutschen Mitbrüder Ausdruck. Vitelleschi ist unermüdlich in seinen Briefen, die herzlichste Teilnahme an all den Leiden auszudrücken: er tröstet und ermuntert mit dem teilnehmenden Herzen eines liebevollen Vaters [1].

Den Rektor von Schlettstadt, Jakob Baunach, dessen Kolleg von der Menge der Vertriebenen fast erdrückt wurde, ermuntert Vitelleschi am 27. März 1632: Die große Güte, mit welcher Ew. Hochwürden alle von den Feinden aus ihren Häusern vertriebenen Mitbrüder so liebevoll aufgenommen, wird Gott Ihnen und Ihrem Hause reichlich vergelten und mit Zinseszins erstatten. Die Unsrigen müssen sich in dieser Unglückszeit, wie Sie richtig hervorheben, als wahre Söhne der Gesellschaft bewähren und gefaßt halten, Hartes und Schwieriges für die Ehre Gottes zu leiden, da sich überall für unsere Leute ein so reiches Feld der Geduld darbietet. Dazu mahnt ja auch das Beispiel von denen, die in den vorausgehenden Tagen nicht allein Schmach und Spott, sondern Mißhandlungen und Wunden mit Freude für den Namen Jesu erduldet haben. Das Beispiel dieser Tapfern werden ja auch die übrigen nachahmen, wenn die göttliche Vorsehung sich würdigt, ihnen eine ähnliche Gelegenheit darzubieten [2].

Dem folgenden Rektor von Schlettstadt, Joh. Homphaeus, schreibt Vitelleschi am 19. Dezember 1637, er habe seinen Bericht vom 8. Oktober erst jetzt erhalten und nicht ohne inniges Mitleid gelesen. Er bedauere herzlich die guten Patres und Brüder, die mit soviel Elend so lange Zeit hätten kämpfen müssen. Weil die Not so groß, daß mehr als vier dort nicht leben können, werde der Provinzial Sorge tragen, daß die für die Bewahrung des Kollegs Überflüssigen abberufen würden [3]. So oft ich an die Leiden der Kollegien denke, so tröstet Vitelleschi am 14. November 1637 den Mainzer Rektor Biber, werde ich erschüttert und tröste mich beständig mit der Hoffnung auf bessere Zeiten. Tief bewegen mich, und zwar mehr, als ich es auszudrücken vermag, so schreibt Vitelleschi am 27. Oktober 1640 an den Provinzial Joachim Hamman, die Leiden der Patres in Heiligenstadt und Fulda [4].

Die neue Verwüstung und Not der Provinz und der Kollegien, so ermuntert Generalvikar Sangro am 8. Oktober 1644 den Provinzial Joachim Hamman, erfüllt mich mit dem innigsten Mitleiden: könnte ich doch diese Leiden selbst mit meinem Blute lindern. Wohin ich nur um Hilfe blicke, finde ich alle Provinzen entweder so erschöpft oder so mit Leuten überlastet, daß ich keinen Rat weiß. Es müssen deshalb alle auf ihren Posten aushalten, solange dies nur eben möglich ist [5]. Dem neu ernannten österreichischen Provinzial Georg Turkovich schrieb der Generalvikar Sangro am 29. April 1645: Mit herzlicher Teilnahme gedenke ich Ihrer Drangsale; mein einziger Trost ist die Hoffnung, daß alle diese Leiden ein Unterpfand der göttlichen Liebe sind, da es der himmlische Vater ist, der den geliebten Sohn heimsucht [6]. Den P. Goswin Nickel, der damals Rektor des Düsseldorfer Kollegs war, tröstete Sangro am 11. Februar 1645, daß Gott bei all diesen Nöten helfen werde. Überall seien die zeitlichen Schwierigkeiten so groß, daß nur eine Rettung mehr bleibe, das Vertrauen auf den Reichtum der Güte Gottes, der die Geduld der Armen nicht zu Schanden werden lasse. Sehr gefreut habe ihn die Nachricht von dem guten geistlichen Zustande des Kollegs [7]. Ebenso ermuntert Sangro am 4. März 1645 den Rektor von Fulda Adam Kalkoven: In den so überaus

[1] * Vitelleschi an Copper, 27. Aug. 1633.
[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. Vgl. Vitelleschi an denselben, 24. Jan. 1632.
[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.
[4] * Ebd.
[5] * Ebd.
[6] * Orig.-Reg. Ad Austr.
[7] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

großen Trübsalen scheint Gott uns prüfen zu wollen wie das Gold im Feuerofen, daß wir durch zeitliche Not hindurchgehen zum ewigen Reichtum der Seligen. Harren wir also noch ein wenig aus in Geduld[1].

Aufrichtiges Mitgefühl, so schreibt auch Carrafa am 9. Februar 1647 an den oberdeutschen Provinzial Keppler, empfinde ich über die Verwüstung der Provinz durch zwei feindliche Heere. Die Novizen mögen nach Regensburg geschickt werden; die aber dort nicht unterhalten werden können, dürfen, besonders die reiferen, in andern Kollegien untergebracht werden, aber sie sollen dort bleiben als Novizen und keine Studien beginnen bis nach Ablauf der zwei Jahre Noviziat. Die rheinischen Scholastiker, welche ihre Studien vollendet haben, mögen in ihre Provinzen zurückgeschickt werden. Diese Provinzen schulden der oberdeutschen Provinz großen Dank, weil sie dieselben so lange unterhalten und herangebildet hat[2]. Dem Koblenzer Rektor Joh. Hausbrandt sprach Carrafa wiederholt seine herzliche Teilnahme aus über die große zeitliche Not des Kollegs; er verweist ihn auf die göttliche Vorsehung, die es zugelassen, daß an vielen Orten die Jesuiten fast wie Bettler leben, und auf die Patres in Indien und an andern Orten, die noch größere Not leiden[3].

In einem Briefe vom 11. Juli 1648 tröstet Carrafa den Würzburger Rektor Joachim Hamman: Ich beklage sehr die Leiden Deutschlands und die tagtäglichen Verluste Ihres Kollegs, die Hand des Herrn ruht noch auf Euch, damit Ihr durch Geduld zum Ziele eilet. Der Zweifel, ob man bei so häufigen Plünderungen der Güter die Landwirtschaft aufgeben soll, ist berechtigt, und nach Beratschlagung mit P. Provinzial und Sachkundigen möge man beschließen, was gut scheint. Das Beste erflehe ich von dem guten Jesus Ew. Hochwürden und Ihrem so schwer heimgesuchten Vaterlande, damit nach Beilegung des Krieges ihm alle einmütig dienen[4]. Am 25. Mai 1647 schrieb Carrafa an den niederrheinischen Provinzial Gottfried Otterstedt: Aus Ihren Briefen vom 14. und 25. April ersehe ich, wieviel unsere Patres in Neuß gelitten haben, und was für Ihre Befreiung geschehen ist. Ich habe Mitleid mit den Gefangenen im Herrn und lobe sehr die eifrige Sorge Ew. Hochwürden. Dem Kurfürsten schulden wir den größten Dank für seine außerordentliche Güte und seine Anstrengungen zur Befreiung der Unsrigen[5].

In all diesen Drangsalen forderten die Obern immer und immer wieder zum Gebet auf, besonders zum Gebet für den endlichen Frieden.

So verfügte Vitelleschi am 27. Dezember 1636: Weil noch kein Ende des Kriegselendes zu ersehen, sollen alle inständig Gott bitten um Beendigung der Kriegsstürme und Wiederherstellung der Eintracht unter den Fürsten. Außer den gewöhnlichen Gebeten und Bußübungen möge der Provinzial für die Dauer der Not allen einige besondere Gebete und Bußübungen anempfehlen. Und am 12. Februar 1639 schreibt Vitelleschi: Der Papst Urban VIII. hat befohlen, daß die Gesellschaft Gott durch öffentliche und private Gebete für den Frieden unter den christlichen Fürsten anflehe. Ich bitte deshalb dringend, dafür zu sorgen, daß in jedem Haus und Kolleg der Gesellschaft ununterbrochen Gebete und Bußübungen, sowohl öffentliche als private, Gott aufgeopfert werden. Wie der Papst zu diesem Zweck Nuntien für den Frieden an die irdischen Fürsten sendet, so schickt es sich für uns, daß wir die Boten des Herzens, wie der hl. Ambrosius die Tränen nennt, zu Gott emporsenden um Besänftigung seines Zornes und die Wiederherstellung des Friedens[6].

---

[1] *Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.
[2] *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.
[3] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf., 13. Jan. und 3. Juni 1647.
[4] *Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.
[5] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.
[6] *Cod. Bamberg. II 11 13.

Während dieſer Nöten zeigten ſich faſt ausnahmslos alle Patres, Scholaſtiker und Brüder als charakterfeſte Männer, welche Leiden und Drangſale nicht niederdrücken, ſondern noch mehr emporheben. Wiederholt tritt in den römiſchen Briefen die Freude zu Tage über all die Geduld und den Mut in jeder Bedrängnis und den guten geiſtlichen Stand der hart heimgeſuchten Häuſer. Seine große Anerkennung drückte Vitelleschi am 27. Oktober 1640 dem oberrheiniſchen Provinzial Hamman aus: Nicht genug kann ich bewundern die männliche Standhaftigkeit der Patres in Heiligenſtadt und Fulda in ſo vielen Leiden, wie auch die Tugend der Patres im Elſaß, die bei ſo großer Not mit ſo großer Freude ausharren. Ich freue mich ſehr, ſo heißt es z. B. in einem Briefe des Generalvikars Sangro vom 15. Juli 1645 an den oberrheiniſchen Provinzial Hanſen, daß in den Niederlaſſungen im Elſaß, zu Baden und Heidelberg in Anbetracht der ſo traurigen Zeitlage die Ordenszucht in einem ſo blühenden Zuſtand ſich befindet. Sehr angenehm waren mir, ſo ſchreibt Sangro bald darauf, am 26. Auguſt 1645, die Nachrichten über die blühende Ordenszucht in den von Ihnen viſitierten Kollegien zu Mainz und Aſchaffenburg. Gebe Gott, daß mit der Rückkehr des ſo lang erſehnten Friedens die Arbeiten der Unſrigen ſich auf einem weiteren Felde entwickeln können![1]

Bis dieſer Friede endlich zu ſtande kam, hatte es langer und ſchwieriger Verhandlungen bedurft und die tiefſten Gegenſätze hatten überbrückt werden müſſen.

[1] *Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

Siebtes Kapitel.

Friedensbestrebungen und Gegenströmungen.

Verträge mit Häretikern. — Gültigkeit oder Ungültigkeit des Augsburger Religionsfriedens. — Das Restitutionsedikt 1629. — Der Regensburger Reichstag 1630. — Der Prager Friede 1635. — Die Amnestiefrage 1641. — Die Friedensverhandlungen in Münster und Nürnberg 1646—1650.

Die schrecklichen Greuel, die so viele Jahre das deutsche Reich verwüsteten und zur Tummelstätte roher und entmenschter Kriegsknechte machten, mußten ein immer größeres und allgemeineres Verlangen nach Frieden hervorrufen. Bei diesen Friedensbestrebungen wurde immer und immer wieder die Frage über die Gültigkeit oder Auslegung des Augsburger Religionsfriedens vom Jahre 1555 in den Kreis der Erörterung gezogen. Eng mit dieser Erörterung hing der Vorwurf zusammen, der von protestantischer Seite gegen die Katholiken und besonders gegen die Jesuiten erhoben wurde, als ob von ihnen keine Treue den Häretikern gegenüber zu erwarten sei. Deshalb, so schlossen extreme Protestanten, könne man mit den Katholiken zu keinem endgültigen Frieden gelangen, und es müsse der Kampf entscheiden. Hierin hätte man den Protestanten nicht unrecht geben können, wenn ihre Beschuldigung zu Recht bestand. Das war aber nicht der Fall.

Martin Becan, der beim Beginn des Dreißigjährigen Krieges Beichtvater Ferdinands II. war, lehrt ausdrücklich, eine katholische Obrigkeit, welche mit Andersgläubigen einen Vertrag über Duldung der ohne größeren Schaden nicht zu hindernden Religionsfreiheit abgeschlossen habe, sei an diesen Vertrag gebunden[1]. Becan hat diese Lehre auch in einer besondern Schrift weiter ausgeführt[2] und seine Ausführungen gegen verschiedene Angriffe verteidigt, so im Jahre 1609 gegen einen holländischen Calvinisten[3] und 1620 gegen den Heidelberger Calvinisten Paräus[4]. In dieser letzteren Schrift lehrt Becan: „Wenn ein katholischer Fürst mit den Häretikern einen Vertrag über die Religionsfreiheit eingeht, welche er ohne größeren Schaden für das allgemeine Wohl nicht verhindern kann, so muß er diesen Vertrag treu halten. Der Grund leuchtet aus dem bereits Gesagten ein, weil nämlich die Treue in jedem erlaubten und ehrbaren Vertrag gehalten werden muß; nun ist es aber erlaubt und ehrbar, die Religionsfreiheit zu dulden, um ein größeres Übel abzuwenden, und einen solchen Toleranzvertrag kann ein katholischer Fürst erlaubter- und guterweise schließen bei einer solchen Notlage. Wenn also der Fürst einen Vertrag eingeht, muß er denselben halten."

---

[1] Becanus, Theol. schol. II, tr. 1, c. 16, q. 4, in den Opp. omnia 363 f. Vgl. Manuale controvers. in den Opp. omnia 1559 f. Gegen die Einwürfe von Krebs (Politische Publizistik der Jesuiten 144 f) vgl. Duhr, Jesuitenfabeln[4] 157[2] 159[1].

[2] De fide haereticis servanda, Mogunt. 1608.

[3] Quaestiones miscellaneae de fide haereticis servanda, Moguntiae 1609.

[4] Posterior pars epistolae de fide haereticis servanda. Opuscula theologica, Parisiis 1633, im letzten Teil S. 211.

Paräus hatte dem Jesuiten auch vorgeworfen, daß er den Grundsatz aufgestellt, ein Vertrag, der durch große Furcht ungerechterweise erzwungen sei, könne vom Richter als nichtig erklärt werden. Becan erwidert, dieser Grundsatz stehe wörtlich so im kanonischen und bürgerlichen Recht[1]. Er habe aber an keiner Stelle behauptet, daß die Evangelischen durch Furcht und Gewalt Verträge von den Katholiken erzwungen; wenn Paräus das beweisen wolle, so sei das seine Sache. „Wenn du weiter den Schluß ziehest: die Religionsfreiheit ist unerlaubt, wie Becan lehrt, also ist es nach Becan nicht erlaubt, einen Vertrag über die Religionsfreiheit zu schließen, so antworte ich: Etwas anderes ist die Freiheit der Religion oder die freie Ausübung der Häresie, etwas anderes die Duldung dieser Ausübung. Die erstere ist immer unerlaubt, und deshalb darf darüber kein Vertrag eingegangen werden. Aber die Duldung dieser Ausübung kann erlaubt sein und somit ein erlaubter Vertrag darüber geschlossen werden."[2] In doppelter Hinsicht fehlen hier die Gegner, so betont Becan: sie schreiben uns die Lehre zu, den Häretikern sei keine Treue zu halten, das ist aber eine offenbare Lüge. Dabei lassen sie es aber nicht bewenden. Sie mißbrauchen diese Lüge als einen Vorwand, gleichsam als sei es ihnen vollständig erlaubt, die mit den Katholiken eingegangenen Verträge zu lösen und zu verletzen[3].

Ein neuerer Kritiker, der die Lehren Becans bearbeitet hat, faßt in engem Anschluß an dessen Worte die diesbezügliche Meinung des Jesuiten zusammen: „Die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses . . . ändert nichts an den rechtlichen Verhältnissen in bürgerlichen Dingen. Insbesondere wird dadurch die Pflicht der Treue, gleichviel ob sie auf einem Abhängigkeitsverhältnisse oder auf Vertrag und Versprechen beruht, nicht im geringsten berührt. Die Treulosigkeit ist einem Andersgläubigen gegenüber ebensowenig erlaubt oder entschuldigt als der Diebstahl. . . . In den Fällen, in welchen die Zulassung der Häresie und die Gestattung der freien Religionsübung erlaubt ist, sind auch diesbezügliche Verträge und Versprechungen erlaubt und bindend.

---

[1] Auch das deutsche Rechtssprichwort sagt: „Genötetes besteht nicht."

[2] Opusc. theol. 212. Anders freilich lehrten angesehene Protestanten. Die Augsburger hatten 1530 dem Kaiser versprochen, in Augsburg keine Änderung in der Religion vorzunehmen, und trugen deshalb Bedenken, die Reformation einzuführen. Der Straßburger Rechtsgelehrte Franz Frosch beeilte sich, diese Skrupel zu beseitigen. In einem Gutachten, das er nach Augsburg sandte, erklärte er: Daß die Obrigkeit das Recht habe, in ihrem Gebiete die Religion zu reformieren, leide gar keinen Zweifel; es sei sogar Pflicht der Obrigkeit, wenn sie erkenne, daß die Lehre und die Zeremonien in ihrem Gebiete „falsch, ungerecht und abgöttisch" seien, dieselben der Heiligen Schrift gemäß zu ändern. Dieses Recht und diese Pflicht könnten durch keine entgegenstehenden pacta oder conventiones aufgehoben werden, nicht einmal durch einen leiblichen Eid. Demgemäß sei auch das Versprechen, welches die Stadt Augsburg auf dem Reichstage 1530 dem Kaiser gegeben — daß sie keine Änderung in den Zeremonien vornehmen wolle — ungültig, als „wider Ehrbarkeit, wider Gott und gute Sitte" (O. Winckelmann, Politische Korrespondenz der Stadt Straßburg im Zeitalter der Reformation II [1887] 196 f). — Im Jahre 1553 forderten die lutherischen Prediger vom Rate in Straßburg Abschaffung des nur in einigen Kirchen geduldeten katholischen Gottesdienstes. Die Berufung auf den Vertrag mit Kaiser und Bischof wiesen die Prediger mit den Worten zurück, „man sei nicht schuldig, den Vertrag mit dem Bischof länger zu halten, da er wider Gottes Ehr' und Wort sei" (Röhrich, Gesch. der Reformation im Elsaß III [1832] 35). Und im Jahre 1554 wiederum: „Gleichwie [es] Sünd' und Unrecht ist, Verträge zu machen und aufzurichten, die Gottes Ehre und Namen verletzlich und abbrüchig sind, als werde denn auch die Sünde doppelt und schwerer, wenn man dieselben Verträge nach geschehener Verwarnung vorsätzlich sich unterstieht zu handhaben und im Werke zu vollziehen" (J. B. Riederer, Abhandlungen aus der Kirchen- und Gelehrtengesch. II [1768] 239 ff). Der Vertrag wurde dann auch gebrochen. — Französische Calvinisten stellten den Grundsatz auf, daß Verträge nicht zu halten seien, wenn sie gegen die Ehre Gottes verstießen (Heinr. Hauser, La Noue [1892] 66 f). Vgl. Nikol. Paulus, Protestantismus und Toleranz im 16. Jahrhundert (1911) 143 ff 165 ff.

[3] Opp. omnia 923.

Solche Verträge, die an sich erlaubt und gültig sind, können auch nicht etwa durch den Papst gelöst werden; denn der Papst hat in weltlichen Dingen keine direkte Gewalt.“ [1]

Es muß jedoch beigefügt werden, daß Becan einen Religionsvertrag, der absolut und für immer bindend ist, nicht zugibt. Er läßt sich freilich nicht ausdrücklich auf diesen heiklen Punkt ein, aber aus seiner Lehre über Häresie und Religionsfreiheit könnte das gefolgert werden. Nur ist dabei für die Praxis zu beachten, daß er bei seinen theoretischen Ausführungen stets den mittelalterlichen Begriff des formellen hartnäckigen, das Staatswesen bedrohenden Ketzers im Auge hat, während er viele Protestanten in Deutschland nicht für Häretiker, sondern für Irrende hält [2]. Übrigens folgte auch schon aus seiner Theorie, daß bei der damaligen religiös-politischen Lage Deutschlands ein Religionsvertrag in Geltung bleiben mußte, da stets die geforderten Bedingungen dafür vorhanden waren, besonders die Vermeidung eines größeren Übels, nämlich endlosen Haders und Krieges.

An dieser Sachlage konnte auch eine päpstliche Dispens nichts ändern. Gegen den von seiten der Protestanten erhobenen Vorwurf, man könne bei allen Verträgen der Fürsten nie sicher sein vor einer päpstlichen Dispens, erwiderte Becan, der Papst könne nicht nach Gutdünken diese Verträge auflösen. Handelten jene Verträge über Glauben, Religion und kirchliche Dinge, könne freilich der Papst sie genehmigen oder nicht. Habe er sie genehmigt, so könne er sie wie bei jedem Vertrage nur dann auflösen, wenn ein neuer Umstand dazukomme. Handelten die Verträge über bürgerliche und weltliche Dinge, habe der Papst nur eine indirekte Gewalt, d. h. er könne bei solchen Verträgen katholischer Fürsten nur einschreiten, wenn es das geistliche Wohl der Christen verlange, und nur dispensieren wegen dringender Notwendigkeit eines geistlichen Gutes. Eine Dispens ohne diese dringende Notwendigkeit würde sonst alles Vertrauen erschüttern [3]. Ob nun die Verträge über Religionsfreiheit zu den bürgerlichen Verträgen gehören, läßt Becan nicht erkennen. Jedenfalls hätte eine päpstliche Dispens hierbei alles Vertrauen der Protestanten erschüttert, und so leicht konnte daher bei den deutschen Verhältnissen die dringende Notwendigkeit einer päpstlichen Dispens betreffs der Beobachtung des Religionsvertrages nicht geltend gemacht werden.

Die Unklarheit und die Zweifel, welche die Lehre Becans noch bestehen ließ, wurden dann ganz entschieden ausgeräumt durch den bedeutendsten der deutschen Jesuiten-Moralisten. Als Professor der Moral in München ließ P. Laymann am 11. September 1623 von zwei Jesuitenscholastikern Thesen über die Lüge verteidigen. Darin kommen folgende Sätze vor: Dem Feinde muß, wenn er noch so ungerecht angegriffen und Krieg geführt hat, das gegebene Wort durchaus gehalten werden. Davon kann auch nicht freisprechen, daß der eine Teil durch ungerechte Gewalt zum Eingehen des Vertrages gezwungen worden, weil in den Kriegen bei einem Teil fast meistens ungerechte Gewalt vorliegt und kein höherer Richter zur Entscheidung vorhanden ist. Alle Verträge also, die nicht in sich schlecht sind, müssen getreu beobachtet werden und können durch keine kirchliche oder weltliche Gewalt gelöst werden. Mit Recht hat Molanus in dem Traktat über die Treue gegen die Häretiker (l. 3, c. 14) gelehrt, daß der Papst durch keine Dispensation oder Absolution bewirken könne, daß Verträge eines Fürsten mit Häretikern oder Ungläubigen

[1] O. Happel, Katholisches und protestantisches Christentum nach der Lehre des M. Becanus (1898) 44 f.

[2] Constat multos viros ac feminas esse in Germania, qui quidem habentur Lutherani, sed tamen quia pertinaces non sunt, non debent censeri haeretici, sed errantes (Man. Controv.: Opp. omn. II 960).

[3] De fide haereticis servanda, Opp. omn. II 140.

verletzt werden, da die oberste Gewalt dem Hirten der Kirche zur Auferbauung gegeben ist, nicht aber zur Zerstörung. Nichts aber wäre so schimpflich für die christliche Religion und nichts den katholischen Fürsten und Völkern so schädlich als die Überzeugung, daß sie die Verträge nicht halten. Verträge mit den Häretikern sollen nur geschlossen werden in Fällen der Not, um ein größeres Übel, z. B. Uneinigkeit und Verwirrung des Staates, zu verhindern oder ein größeres Gut, z. B. ihre Bekehrung, zu fördern. Aber auch wenn ohne zwingenden Grund Religionsfreiheit gestattet wurde, so muß das eidlich gegebene Versprechen dennoch gehalten werden[1].

Auch in dem vielverschrieenen „Dillingischen Buch" über den Augsburger Religionsfrieden Pacis Compositio hat Paul Laymann im Jahre 1629 ausdrücklich die Gründe widerlegt, welche angeführt werden könnten gegen die Verpflichtung der den Häretikern besonders auch in Religionsverträgen schuldigen Treue. Er hält die Lehre von der verpflichtenden Kraft solcher Verträge für die gewöhnliche der katholischen Theologen, wofür er sich u. a. auch auf das große dogmatische Werk des P. Adam Tanner[2] beruft. Wenn öffentliche Verträge verletzt werden dürfen, so führt Laymann aus, dann ist es um den Frieden in der menschlichen Gesellschaft geschehen; die einzige Bedingung ist, daß auch der Gegner den Vertrag hält. Das gilt auch von Verträgen, die durch ungerechte Gewalt erzwungen sind, so z. B. von den Verträgen mit den Türken. Über ungerechte Gewalt können beide Teile klagen, ein Richter darüber ist nicht da, mithin wäre kein Bündnis sicher. Wenn der Staat sich nicht anders erhalten kann, gibt das Naturrecht dem Fürsten das Recht, die Häresie zu dulden und die Duldung zu versprechen. Eine Approbation von seiten des Papstes ist, wenn möglich, einzuholen, aber nicht unbedingt erfordert. Eine Entbindung von der eidlichen Verpflichtung durch den Papst wird nie eintreten, „denn der Papst darf seine Gewalt, zu dispensieren und zu lösen, nicht gebrauchen, wenn daraus größerer Schaden als Nutzen erwartet wird. Das wäre aber hier der Fall. Da nämlich die Neuerer in jedem mit den Katholiken getätigten Vertrag die Lösungsgewalt des Papstes ausgeschlossen wissen wollen, so würde bei ihnen und in der ganzen ungläubigen Welt die katholische Religion in Verruf geraten, wenn man behaupte, wir verletzten mit Zustimmung des Papstes gegen das Völkerrecht öffentliche Verträge. Das ist aber ein größeres Übel als irgend ein Nachteil, der für die Kirche aus der Beobachtung des Bündnisses gefürchtet werden müßte"[3].

Diese Lehre hatte Laymann schon im Jahre 1625 in der ersten Ausgabe seiner Moraltheologie vorgetragen. Hier verteidigt er eingehend den Satz: Wenn die Katholiken mit den Protestanten ein öffentliches Bündnis eingehen, kann dasselbe durch die Autorität des Papstes nicht gelöst werden. Aber, so fügt Laymann bei, die Calvinisten unserer Zeit sind schlau. Damit sie nämlich ungeniert die Verträge mit den Katholiken verletzen können, geben sie vor, die Jesuiten und andere Katholiken lehrten, den Häretikern dürfe man keine Treue halten; solchen aber, welche bereit sind, die Treue zu verletzen, brauche man keine Treue zu halten. Daß aber die Katholiken einen öffentlichen Vertrag verletzt haben, können sie mit keinem Beispiel beweisen, noch viel weniger, daß die katholischen Gelehrten wirklich lehren, den Häretikern sei keine Treue

---

[1] Disputatio moralis theologica de mendacio et dolo publice proposita 1. Sept. 1623 Monachii. Ex typogr. Nicolai Henrici (4° 37 S.) 23—25. Sic enim haeresis permissio cum intrinsece mala non sit, cohonestatur necessitate Foederis publici observandi propter ius gentium, cum alioquin nulla inter homines societas tuta esse posset.

[2] Theologia scholastica III, disp. 1, q. 9, dub. 4.

[3] Pacis Compositio inter principes et ordines catholicos atque Augustanae confessionis adhaerentes in comitiis Augustae a. 1555 edita (1629), ed. altera 147—155.

zu halten. Denn siehe, so klar bekennen sowohl die Jesuiten als die andern katholischen Gelehrten das Gegenteil und lehren, daß in einem öffentlichen Vertrag die Treue gegen die Häretiker unverbrüchlich und ohne irgend ein Mittel von Dispensation oder Absolution gehalten werden müsse, solange die Häretiker selbst den Vertrag zu halten bereit sind[1].

Ähnlich lehrt Adam Tanner im Jahre 1627 im dritten Bande seiner Scholastischen Theologie. Auch er hält im allgemeinen dafür, daß der Papst den Vertrag des katholischen Teiles mit den Protestanten nicht lösen könne, doch möchte er dies nicht für jeden durch Gewalt erpreßten und ohne Zustimmung des Papstes geschlossenen Vertrag annehmen. Bei dem Gebrauche dieser Lösegewalt bedürfe es aber großer Umsicht. Das gehe schon daraus hervor, daß, soviel ihm bekannt, der Papst bisher noch nie diese Lösegewalt gebraucht habe[2]. Mit Beifall führt P. Tanner zum Schluß seiner Erörterung die Worte des Löwener Professors Molanus an, der in einem Buche über die Treue gegen die Häretiker geschrieben habe: Die, welche ohne Frieden und Treue sind, wagen sich ihrer Treue zu rühmen und den gehässigen Vorwurf der Treulosigkeit auf die Katholiken zu laden, und zwar nicht allein auf einzelne Gelehrte, sondern auf die Universitäten, ökumenische Konzilien, ja selbst auf die römische Kirche. Diese alle nämlich sollen lehren, den Häretikern sei keine Treue zu halten. Der Lügner hält alle für Lügner. So halten auch die, welche keinen Frieden und keine Vertragstreue kennen, alle andern für treulos. Und weil sie mit großem Haß die katholische Kirche befehden, so schämen sie sich nicht, böswillig zu lügen, unsere Lehre sei, man dürfe den Häretikern keine Treue halten[3].

Eine besondere Anwendung fanden diese Lehren in Deutschland auf den stets im Mittelpunkt der Erörterungen stehenden Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555. Adam Tanner hält an der absoluten Gültigkeit des Religionsfriedens fest, indem er schreibt: „Da wir Katholische doch beneben gerne gestehen, daß hernach anno 1555 zu Augsburg pax absoluta, ein völliger und unbedingter Religionsfried, angestellt und aufgerichtet worden, dabei es auch noch in dieser Zeit billig verbleiben solle, wenn nur auch (das) Gegenteil selbst, sowohl mit Werken als mit Worten, bei demselben verbleibt."[4] Auch Laymann tritt in der Pacis Compositio für die absolute Gültigkeit des Religionsfriedens ein: „Der Religionsfriede ist absolut gemacht, so daß, wenn durch ein allgemeines oder nationales Konzil die religiösen Zwistigkeiten nicht behoben werden, nichtsdestoweniger der den Anhängern der Augsburger Konfession zugebilligte Friede Bestand hat."[5] Den Jesuiten wurde vielfach vorgeworfen, daß sie gegen den Religionsfrieden seien[6], und auch während des Krieges wurde der Vorwurf mit erneuter Schärfe wiederholt.

---

[1] Laymann, Theologia moralis I (1625) 458 f, ebenso in der revidierten dritten Ausgabe vom Jahre 1630 S. 233.

[2] Tanner, Theologia scholastica III (1627) 513—521.

[3] Ebd. III 522. Molanus, De fide haereticis servanda l. 1, c. 25.

[4] Dioptra fidei (1617) 1040. Vgl. Theologia scholastica III 508.

[5] Pacis Compositio 148 155.

[6] Der protestantische Professor Philipp Heilbrunner bewies im Jahre 1601 in seinem „Jesuider Spiegel, darinnen der Jesuider antichristliche Lehr und blutgierige Geist aus ihren eigenen Schriften zu erkennen", die Gegnerschaft der Jesuiten, außer durch Zitate aus dem Prädikantenspiegel des P. Mayrhofer, mit Stellen aus Eder, Lorich und Andreas Fabricius, die alle drei keine Jesuiten waren. Jesuider Spiegel, Lauingen 1601, 137 ff. — Im Jahre 1608 wurde in den Aphorismen eines calvinischen Schriftstellers der Regensburger Prediger P. Hylin beschuldigt, gepredigt zu haben, der Religionsfriede habe seit dem Abschluß des Tridentinums keine Gültigkeit mehr. Dieselbe Beschuldigung wurde auf dem Reichstag auch im Kurfürsten- und Fürstenrat vorgebracht. In einem vertraulichen Schreiben vom 21. Okt. 1608 an seinen Mitbruder Sebastian Heiß bezeichnet Hylin die Anklage als eine durchaus haltlose Verdächtigung, wie alle seine Zuhörer bezeugen könnten. „In dem Kurfürsten- und

Auf Befehl des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen gaben die sächsischen Theologen, die sich auf dem theologischen Konvent zu Leipzig St Martin 1628 versammelt hatten, eine Verteidigung der Augsburgischen Konfession und des Religionsfriedens heraus. Die „Nothwendige Vertheidigung des heiligen Römischen Reichs Evangelischer Churfürsten und Stände Augapfels" erschien 1629 und wird Hoe von Hoenegg zugeschrieben. Besonders scharf wendet sich die Schrift gegen die „frische Blaßbälg und Aufwiegler", „die Geister der Teufel", „die jesuitischen Störenfriede, denen der Religionsfriede ein Dorn im Auge ist". In dem „Augapfel" wird die Änderung der Augsburgischen Konfession nicht geleugnet, die Lehre vom Papst als Antichrist als ein unfehlbares Stück der protestantischen Glaubenslehre verteidigt. Alle Schuld wird auf die Jesuiten geworfen: Was aber die Jesuiten für Blutglocken gießen, was blutdürstige und gewaltsame An- und Ratschläge wider die Evangelischen ..., das ist offenbar und am Tage[1]. Die Erklärungen der Jesuiten zu Gunsten des Religionsfriedens werden verschwiegen.

Der Augapfel wurde in vielen Auflagen verbreitet. Deshalb mußten die Jesuiten antworten. In der Schrift „Wer hat das Kalb ins Aug geschlagen? Das ist Hoch Nothwendige und Unumbgängliche Frag aus dem Evangelischen Aug-Apfel, ob der Augsburgischen Confession Verwandte Prediger oder aber die Jesuiten den Religionsfrieden im Hl. Römischen Reich umstürzen", zeigt Andreas Vetter (Forer) im Jahre 1629, daß seine Mitbrüder sich nicht gegen, sondern für den Religionsfrieden erklärt, solange die Protestanten denselben treu hielten. Er führt u. a. die oben angeführte Stelle aus der Moral des P. Laymann an. Auch Becan habe sowohl in seinem Handbuch der Kontroversen als auch in einem eigenen Traktat bewiesen, daß der katholische Fürst einen mit den Protestanten geschlossenen Toleranzvertrag halten müsse; freilich habe er beigefügt, daß der Papst einen Vertrag in Sachen des Glaubens, der Religion oder kirchlicher Angelegenheiten, der ohne sein Vorwissen geschlossen worden, im Falle derselbe schlecht sei, lösen könne; aber der Religionsfriede, meint Vetter, sei ein politischer Vertrag, der zudem auch vom Papst zwar nicht positiv gebilligt, aber stillschweigend toleriert worden sei[2].

Auf die Anklage, die Schoppe gegen Laymann erhob, als habe er die Protestanten „alle aus dem Religionsfrieden gesetzt", hebt Forer hervor[3], „das Widerspiel bezeugt der sonnenklare Text[4], allda auf das allerdeutlichste geschlossen wird, daß die Katholischen einen Religionsfrieden, so auctoritate publica mit den widrigen Glaubensverwandten (darunter die Protestierende auch seind) getroffen worden, steif

Fürstenrat wurde ich von den Katholiken, welche alle meine Predigten bis auf diesen Tag gehört, verteidigt, und zwar so, daß die Gegner schwiegen und sagten, sie hätten das nicht selbst gehört, sondern nur aus dem Bericht von andern." Namentlich protestierte dagegen im Fürstenrat der Vertreter des Bischofs von Regensburg, Dr Merz, und dieser Protest wurde schweigend angenommen und seither nie mehr wieder ein Wort darüber verloren. Er (Hylin) habe auch nicht einmal den Namen des Konzils von Trient in seinen Predigten genannt. * Original M. R., Jes. 1999. Vgl. Heiß, Ad Aphorismos 148 ff. Im Kurfürstenrat hatte Sachsen am 8. Februar 1608 vorgebracht: Es ist bekannt, daß die Jesuiten den Religionsfrieden eine Toleranz nennen, die durch das Tridentinische Konzil aufgehoben sei. Zum Beweis werden Eder, Lorichius, Pistorius, Fabricius, Fickler und Muchitsch angeführt. Von diesen sechs Schriftstellern war kein einziger Jesuit. Vgl. Stieve, Briefe und Akten VI 192 f.

[1] Augapfel 193 317 ff 334 355 f.

[2] Die Worte, die der „Evangelische Augapfel" aus Possevin anführe, seien nicht von Possevin, sondern von Kardinal Hosius; Possevin habe nur gegen die Freistellung von zweierlei Glauben in Polen gesprochen; etwas anderes sei aber, solches gestatten, etwas anderes, einen diesbezüglichen Vertrag brechen. Auch die Worte Tanners seien verstümmelt, da Tanner sich ebenfalls für die Verbindlichkeit des Religionsfriedens ausspreche. Wer hat das Kalb ins Aug geschlagen 4—10 61 ff. Tanner, Dioptra 1040. S. oben S. 456.

[3] Anti-Melander (1633) 23.

[4] Compositionis Pacis ed. 2, 150 f.

und fest zu halten und mit nichten zu violieren oder aufzuheben schuldig und verbunden seyen. Daß aber daselbst ein Exzeption hinzugesetzt wird: ‚Es sey denn Sach, daß der Gegenteil die versprochene Konditiones solches Friedens nicht halten noch halten wolle und den Frieden selbst zuvor bräche und aufhebe', ist diese Exceptio anders nicht als in puris terminis generalibus beigesetzt, gleich wie sie in Schulen und von allen Rechtsgelehrten aus dem Iure selbst pflegt vorgetragen zu werden, und wird mit keinem Wort auf die Protestierende gedeutet: ist auch in aller Völker Recht und Billigkeit also fundiert, daß sie in einem jeden pacto reciproco für sich selbst, ohne ausgedrückt, verstanden wird, wie solches die Protestierende nicht verneinen, sondern selbst vielfältig obgedachte Exzeption anziehen. Derowegen kann mit keinem Fug gesagt werden, daß P. Laymann mit dieser Lehr, welche allen Doktoren gemein ist, die Protestierenden habe aus dem Religionsfrieden gesetzt."

Laurentius Forer

P. Forer. Stich von Küsell (1/1) mit Handschrift.

Dann dreht Forer den Stil um und zeigt, wie oft protestantische Schriftsteller gegen den Religionsfrieden aufgetreten. Auf seiten der Protestanten „wird öffentlich dafür gehalten und geschrieben, ‚es sei unmöglich, daß die Protestanten mit den Katholischen beständig verglichen werden können: wie Eisen und Thon sich nit vereinigen lassen. Babylon (das Bapstumb) müsse noch vor dem jüngsten Tag fallen und zu Grunde gehen. Gott befehle den Protestierenden, daß sie dem Bapstumb den Fall bald geben und darwider den Krieg gestreng führen. Der Religionsfriede sei nur ein immerwährender Zank- und Haderapfel, dem Gebot Gottes zuwider . . ., deshalben er weder solle noch könne gehalten werden'. Also lesen wir in dem ‚Postilion an alle Evangelische König und Potentaten', so gestellt ist von etlichen Wirtenbergischen, Badischen, Pfälzischen und Angsburgischen Theologis und Politicis und gedruckt im Jahr 1632. Ebendergleichen findet sich auch in dem ‚Liecht-Butzer Gottes und des heiligen Römischen Reichs', wie denn auch in der ‚Notwendigen Erinnerung an alle Evangelische Teutschen', so auch vor einem Jahr ausgangen. Und ferners in einem andern Büchlein, so ‚Excidium totale Papatus' intituliert und aus des Doctors Hoë Büchern über die Apokalypse gezogen ist" [1].

[1] Forer, Anti-Melander, Vorrede Nr 18, Zitate genauer 180 f. Obgleich Forer zu den extremen Jesuiten gehört, verteidigt er doch auch in handschriftlichen Gutachten die Ver-

In der Tat wird in dem vielverbreiteten „Gottes und des heiligen Römischen Reiches Liecht-Butzer" offen die Ausrottung des Papsttums in Deutschland verlangt[1].

Der „Postilion" der vertriebenen Prediger (1631) fordert ebenfalls die Umstürzung des Religionsfriedens: Die päpstlichen Potentaten haben dem Papst Gehorsam in der Religion geschworen. In der päpstlichen Religion gilt aber kein größerer Eifer, als die Ketzer an Leib und Seele auszurotten. Päpstliche Skribenten haben den Passauischen Vertrag und Religionsfrieden verdammt, diese Skribenten dürfen aber nichts drucken lassen, das die römische Kirche nicht approbiert; was dieselbe aber approbiert, ist bei ihnen ohne Zweifel Gottes Wort. Demzufolge ist der Eid, welchen der Kaiser über den Religionsfrieden leistet, bei den Päpstlern wider Gottes Wort, dahero null und nichtig. Wir Evangelische sind den Päpstlern ebenso verflucht und verdammt, als den Juden die Völker, deren Land Gott ihnen als seinem Volke schenkte. Ferner werden im Religionsfrieden dem Herrn Christo Grenzen gesetzt, welche Gott mit seiner wahren Religion nicht überschreiten soll. Der Behinderung der wahren Religion kann jeder mit dem Schwerte auch offensive steuern und wehren. Wie der Papst die Evangelischen verbannt und vogelfrei macht, gibt uns Gott die Päpstler gedoppelt verbannet, preis und frei. Dieweil dasselbe ohne Schwertschlag nicht geschehen kann, befiehlt uns Gott den Krieg. Diesem allem nach raten wir allen Kurfürsten, Grafen usw., auch allen Privatleuten höchlich, dem Kaiser keinen Gehorsam zu erweisen, sondern mit Zutun all' deren Potentaten, so zu dem Volke Gottes gehören, fürnemlich dem von Gott gesandten Helden, dem König von Schweden, die päpstliche Liga mit gedoppelter List, Feuer und Schwert eifrig zu bezahlen und nicht zu ruhen, bis der Fall der großen Babylon soweit vollbracht, daß die Evangelische Kirche in Sicherheit leben kann[2]. „Bei dieser Okkasion können wir ungemeldet nicht lassen, daß wir dafür halten, es sei in dem Römischen Reich kein Ding mehr zu finden, welches Gott höher offendiert, und darum die Evangelischen von Gott durch die innerlichen übel geratenen Kriege mehr gestraft worden als der so hoch gerespektierte Passauische Vertrag und Religionsfrieden . . ."[3]

---

bindlichkeit des Religionsfriedens; nur verlangt er strikte Interpretation zu Gunsten der Katholiken. Was nicht ausdrücklich in dem Vertrag den Anhängern der Augsburger Konfession versprochen worden, solle man nicht dulden. Die Calvinisten und Zwinglianer seien in den Frieden nicht einbegriffen. Den gegen den Frieden beraubten Bischöfen und Prälaten müsse der Kaiser wenn möglich zu ihrem vollen Rechte verhelfen usw. * Pronunciata brevia de pace Religionis ann. 1555 facta. M. R., Jes. 370.

[1] Gottes und des heiligen Römischen Reiches Liecht-Butzer. Das ist kurtze Erklärung, wie das Geist- und Weltliche Liecht im heiligen Römischen Reich, nemblich die Augsburgische Confession und Religionsfried, von den Papisten wollen versteckt und gelescht werden, und was Gestalt diese Liechter von Ihr Königlichen Majestät in Schweden wieder herfürgezogen und gebutzet worden . . . 1632 (S. 7 ff 17 ff). — Dieselbe Tendenz verfolgt das Extremum et totale Romae Papalis excidium, d. i. daß das Päbstische Rom und antiChristische Reich vorm Jüngsten Tage noch solle und müsse zerstöret und umbgekehret werden. Auß des Herrn Doctoris Matthiae Hoën von Hoënegg, Churfürstl. Sächsischen Ober Hoffpredigers ꝛc. Commentario über die Offenbahrung S. Johannis deß Theologi extrahiret und von Wort zu Wort verteutscht. Nunmehr allen frommen, einfältigen bedrengten Christen zum Trost und Nachricht mitgeteilet. Gedruckt [s. l.] 1631. Vgl. S. 8 ff. Das Lamm „erwecke Herrn und Fürsten, daß sie einen Sinn haben, die Hure [Rom] hassen, dieselbe wüst und bloß machen, ihr Fleisch zu essen, Sie aber mit Feuer zu verbrennen".

[2] Postilion an alle und jede evangelische Könige und Potentaten, insonderheit aber die Churfürsten, Fürsten, Grafen, Freien, Herrn und Städte, auch Privatos im heiligen Römischen Reich teutscher Nation. Von etlichen vertriebenen badischen, wirtenbergischen, pfälzischen und augsburgischen Theologis und Politicis. Unterm blauen Himmel nicht weit von Straßburg. Anno 1631. 91 ff 114 ff.

[3] Postilion 90. Am Rande steht: „Der Respekt des Passauischen Vertrages und Religionsfriedens haben die Evangelischen fürnemlich ruiniert."

In einer Studie über „Die Publizistik des Dreißigjährigen Krieges von 1626 bis 1629" kommt der protestantische Verfasser zum Resultate: „Man muß in der Tat sagen, daß diejenigen Publizisten die Sachlage am richtigsten beurteilten, welche einfach zur Fortsetzung des Krieges rieten, welche den Erfolg der Waffen anriefen, und wie der Hansische Wecker sagten: ‚Frisch die Trommel gerührt!' Die Gegensätze waren so scharf, die Fragen so wichtig und so kompliziert, daß mit Beratungen wenig geholfen werden konnte. Keine Partei wollte nachgeben, keine glaubte es nach Pflicht und Gewissen tun zu dürfen. Das Schwert mußte entscheiden. Wir finden die letztere Ansicht meistens auf protestantischer Seite vertreten."[1]

Wenn diese Ansicht also auch auf katholischer Seite uns begegnen sollte, so darf sie ebenfalls beanspruchen, im Lichte der Zeit betrachtet und mit demselben Maße gemessen zu werden. Ganz besonders gilt dies von der Frage des Restitutionsediktes.

* * *

Durch die Siege Wallensteins bei der Dessauer Brücke über Mansfeld und Tillys bei Lutter am Barenberge über Christian IV. von Dänemark im Jahre 1626 waren die Feinde des Kaisers zu Boden geworfen. Bei seiner damaligen Machtstellung mußte an den Kaiser die Frage herantreten, ob jetzt nicht der geeignete Zeitpunkt gekommen, die von den Protestanten gegen den Augsburger Religionsfrieden den Katholiken entzogenen Bistümer, Abteien und Klöster für die alte Kirche zurückzufordern. Es handelte sich um mehr als ein Dutzend Erzbistümer und Bistümer und um mehr als 500 Abteien, Stifte, Klöster und Kirchen mit weitausgedehntem Territorialbesitz[2]. Die Protestanten hatten das Reservatum ecclesiasticum des Augsburger Religionsfriedens nicht angenommen und, wo es in ihrer Macht stand, sich nicht daran gestört; die Katholiken hatten stets auf die Beobachtung desselben gedrungen und gegen jede Verletzung protestiert. Ohne jeden Zweifel verstieß gegen den Religionsfrieden die Klöstereinziehung durch protestantische Fürsten und Städte bei allen mittelbaren und reichsunmittelbaren Klöstern[3].

Die Erbitterung der Katholiken über die sich immer und immer wieder erneuernde Beraubung der Kirche war eine allgemeine, der Schrei nach Restitution ein durchaus berechtigter. Die langjährige, wider den klaren Wortlaut der Reichsgesetze erfolgte Beraubung der Kirche saß den Katholiken wie ein stechender Dorn im Herzen, und es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn sie den günstigen Augenblick ersehnten, um Abrechnung zu halten. Der Kaiser hielt sich nicht allein für befugt, sondern auch für verpflichtet, alles das zurückzufordern, was die Protestanten gegen den Wortlaut des Augsburger Religionsfriedens widerrechtlich in Besitz genommen. Auch die katholischen Kurfürsten sprachen sich in diesem Sinne aus.

Nach längeren Beratungen erließ der Kaiser am 6. März 1629 das Mandat, welches den Namen Restitutionsedikt erhalten hat[4]. Dasselbe verordnete: 1. Zurückforderung der mittelbaren Klöster und geistlichen Güter, welche zur Zeit des Passauer Vertrages oder später im Besitz der Katholiken gewesen, da sie gegen den klaren Wortlaut des Religionsfriedens entrissen worden; 2. der Besitz der gegen das Reservatum ecclesiasticum des Augsburger Religionsfriedens von den Protestanten eingenommenen Bistümer und Reichsprälaturen wird für rechtswidrig und hinfällig erklärt; den protestantischen Besitzern wird Sitz und Stimme auf den Reichstagen

[1] Grünbaum, Publizistik 1626–1629 (1880) 125 f.

[2] Vgl. das 1. Kapitel und die Verzeichnisse bei Mailáth, Gesch. des österreichischen Kaiserstaates III (1842) 166 ff.

[3] Vgl. Tupetz, Der Streit um die geistlichen Güter und das Restitutionsedikt (1882) 331 f.

[4] Wortlaut bei Khevenhiller, Annal. Ferdinand. XI (1726) 438 ff.

aberkannt; 3. das Recht der katholischen Stände, die Untertanen ihrer Gebiete zu ihrer Religion anzuhalten und, wo diese sich nicht fügen, auszuweisen, ist unbestreitbar. Nach diesen Bestimmungen sollte das Reichskammergericht Recht sprechen; in notorischen Fällen werde der Kaiser für Vollstreckung sorgen. Eigene Kommissare wurden für die einzelnen Kreise beauftragt, das Edikt zur Ausführung zu bringen und, wenn nötig, militärische Hilfe zu verlangen.

Bei den Katholiken erregte das Edikt großen Jubel, bei den Protestanten Furcht und Schrecken.

So berechtigt das Restitutionsedikt an sich sein mochte, für die Friedensbestrebungen muß es als eine fast tödliche Wunde bezeichnet werden.

Die große Gefahr, die dem Restitutionsedikte anhaftete, faßte gleich nach dessen Veröffentlichung Kurfürst Johann Georg von Sachsen in die Worte: „Es möchten ferner wohl etliche der Meinung sein, daß, bei noch kontinuierenden Kriegswirbeln und Empörungen, mit der angedrohten Achtsexekution am besten sollte fortzukommen sein: Es sei aber dieses nicht der ordentliche Weg, es seien eitel Extrema, so das Ansehen bei den Evangelischen Mit-Ständen gewinnen wollten, ob hierdurch eine totale Ausrottung gesucht werde, woraus noch größere Verbitterung, Widerwillen, Zerrüttung und endlich Desolation des heiligen Römischen Reiches, mit großem Frohlocken derer Auswärtigen, so darauf ihre Augen richten, ihr Dessein darbei haben und aus Ambition fremde Kronen und Szepter affektieren, erfolgen würde."[1]

Ein weiteres Bedenken, daß der bisher wesentlich politische Krieg den Stempel eines Religionskrieges erhalten konnte, hat Graf Collalto in seinem Gutachten vom 14. Dezember 1628 dem Kaiser vor Augen geführt: Dieses Edikt ist zwar gut, aber die Exekution wird große Widerwärtigkeit, ja einen Religionskrieg erregen. Denn niemand wird zugeben, daß solches, wie das Edikt lautet, von ihm entzogen worden, sondern werden viele Exzeptiones darwider einwenden. Bei starker Exekution werde jeder über Gewalt klagen, da sie doch erbötig gewesen, was beweislich, oder sie wider den Religionsfrieden nach dem Passauischen Vertrag an sich gebracht, wieder zu erstatten, daß also im Reich leicht ein Religionskrieg entstehen möchte[2].

Auch von den katholischen Ständen, die von der Rechtlichkeit des Ediktes überzeugt waren, hielt doch „der größere Teil es keineswegs für ratsam, daß man die Restitution mit Gewalt suchen sollte, als zuvorsehend, daß solches zu mehrer Verbitterung der Gemüter unter den Ständen wie auch allerhand besorglichen Weiterungen und Beunruhigung des ganzen Reiches Anlaß geben würde"[3].

Die großen Gefahren, die mit dem Edikt verbunden waren, führt der Biograph Ferdinands III. also aus: „Es wird nach dem Angeführten weiter keines Beweises bedürfen, daß der dreißigjährige Parteigängerkrieg, dem bei seiner Entstehung und Fortentwicklung das unauslöschliche Merkmal der Raub- und Eroberungssucht als Bewegursache aufgedrückt ist, kein Religionskrieg sein kann, weil ja aus den höchsten sittlichen Antrieben unmöglich völlig unsittliche und verwerfliche Handlungen hervorgehen können. Inzwischen würde diese Auffassung Einseitigkeit verraten, wenn die Wirkung des von Ferdinand II. mit dem Erlaß des Restitutionsediktes begangenen großen Staatsfehlers übersehen oder verschwiegen werden wollte. Vom Standpunkte des Rechts dürfte sich gegen diese Maßregel kaum etwas einwenden lassen, denn angemaßte widerrechtliche Aneignung vieler geistlicher Güter ist eine von den anhängig gemachten Prozessen und den Klagen auf den Reichstagen verbürgte Tatsache. Wiewohl nun das dem Kaiser unstreitig zugestandene oberste Schutzrecht der Kirche einen nicht zu unterschätzenden Rechtfertigungsgrund für das Restitutions-

[1] Ebd. XI 456 f. [2] Ebd. XI 184. [3] Ebd. XI 437.

edikt gibt, so war doch jener für die wirkliche und die feindselig herausgeklügelte Tragweite von diesem nicht ausreichend, um die Beschuldigung eines eigenmächtigen Verfahrens gänzlich abweisen zu können. Dazu kommt, daß die brüske und summarische Durchführung dieses Gesetzes nicht allein diejenigen, auf welche es angewendet wurde, sondern alle gleichmäßig empörte und der weiteren Folgen wegen aufschreckte. Es bemächtigte sich selbst der gut kaiserlich gesinnten Protestanten der sicher grundlose Argwohn, Ferdinand trage sich mit dem Gedanken, den Religionsfrieden aufzuheben und den vor ihm gewesenen Zustand herzustellen. Diese Stimmung kam, wie begreiflich, derjenigen Partei erwünscht, welche im Ausbruche innerer Unruhen und im Kriege die Gelegenheit zur Befriedigung ihrer schlechten Leidenschaften geboten sah. . . . Erwog der Kaiser vollends das Verhältnis zu den auswärtigen Mächten, Richelieus lauernde Politik, die Pläne Heinrichs IV. zu verwirklichen, und Gustav Adolfs Eroberungsgelüste, so mußte er im Restitutionsedikte eine mit eigener Hand in sein Haus geschleuderte Brandfackel erkennen." [1]

Ein anderer hervorragender österreichischer Historiker, der ebenso entschieden für die rechtliche Unanfechtbarkeit des Restitutionsediktes eintritt, hebt für die praktische Ausführung doch folgende Schwierigkeiten hervor: „Seit dem Religionsfrieden waren 74 Jahre verflossen; faktisch war ein ganz anderer Tatbestand herbeigeführt; die Säkularisierung so vieler geistlicher Hochstifte und Bistümer war eine vollendete Tatsache, ein abgeschlossenes Ereignis; wie war es möglich, die Begebenheiten von mehr als einem halben Jahrhundert rückgängig zu machen, zu vernichten, als wenn sie gar nicht bestanden hätten? Das Restitutionsedikt griff ein in alle protestantischen Existenzen und erschütterte sie in ihrem tiefsten Innern. Die Idee und die Wirklichkeit trafen Stirn an Stirn hart gegeneinander; es mußte eine ungeheure Reaktion entstehen." „Der unparteiische Geschichtschreiber darf auch die Bemerkung nicht verschweigen, daß der Verlust, den die Katholiken durch die gewaltsamen Übergriffe der Protestanten seit dem Passauer Vertrag und dem Religionsfrieden erlitten hatten, im Verlauf einiger Menschenalter erfolgt war, daher, so ungerecht das Verfahren der Protestanten gewesen, die Erschütterung doch nicht so plötzlich und so heftig war als jetzt bei den Protestanten durch die rasche Ausführung des Restitutionsediktes. Die Wirkung des Restitutionsediktes auf die Protestanten war gleich einem Erdbeben." [2]

Blieb von der Erschütterung des bisherigen Besitzes kaum ein protestantisches Fürstenhaus verschont, mußten sich ferner besonders die calvinischen Fürsten und Reichsstädte, weil von den Zugeständnissen des Augsburger Religionsfriedens ausgeschlossen, jeden Augenblick bedroht sehen, so gestaltete sich für große Teile des protestantischen Volkes die Besitzfrage auch noch zur religiösen Frage. Denn das Edikt gestattete ausdrücklich die Anwendung des Reformationsrechtes (cuius regio, eius religio) auf die von den Protestanten zu restituierenden großen Gebiete. „Die drohende zwangsweise Wiedereinführung des Katholizismus in Ländern, welche schon seit zwei bis drei Menschenaltern ganz protestantisch waren", mußte die Aufregung der Protestanten ins Ungeheure steigern [3]. Daß sonst die kaiserliche Restitutionskommission etwas langsam hergehet, so schreibt Pappenheim am 26. November 1630, kann davon dem gemeinen Wesen weniger Schaden geschehen, als durch die geschwinden Prozeduren in diesen Landen, indem die Leute und auch diejenigen, die es niemalen gewillet gewesen, in Mißtrauen und fast allgemeinen Aufstand geraten seind, wo es Gott nit sonderbar verhütet hätte [4].

---

[1] Koch, Gesch. des deutschen Reiches unter der Regierung Ferdinands III. (1865) I xv f.

[2] Mailáth a. a. O. III 165 169.

[3] Vgl. Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly I (1874) 326.

[4] Joh. Heß, Graf Pappenheim (1855) 107.

War also auch das Edikt rechtlich genommen unangreifbar — lag es ja gleichsam in der Luft —, so war es politisch ein großer Fehler, und diesen Fehler haben Weiterschauende auch schon damals klar hervorgehoben. Denn die durch das Edikt ausgesprochene Bedrohung mußte die Protestanten zu einem festen Zusammenschluß gegen den Kaiser einigen und den seit Jahren auf der Lauer liegenden auswärtigen Mächten Holland, England und besonders Schweden und Frankreich für ihre auf den Sturz der habsburgischen Macht berechneten Pläne entschlossene Bundesgenossen zuführen. Man hat behauptet, Richelieu habe in französischem Interesse, um das Ansehen des Kaisers bei den Protestanten zu untergraben, den Plan zum Restitutionsedikt entworfen[1] — die Tatsache ist strittig —; jedenfalls hätte er kein besseres Mittel vorschlagen können, um die Protestanten gegen den Kaiser in die Waffen zu rufen. Selbst wenn die Gegner augenblicklich keinen Erfolg gehabt hätten, müßte das Edikt ganz besonders für einen dauernden Frieden als eine höchst zweifelhafte und gefährliche Maßregel bezeichnet werden. Auch hier sind nicht augenblickliche Vorteile das Entscheidende, sondern die in näherer oder entfernterer Zukunft sich ergebenden unausbleiblichen Folgen.

Der Gedanke und Plan einer zu erzwingenden Restitution war nicht plötzlich gereift. Ranke hebt in seiner Geschichte der römischen Päpste hervor, „daß der Gedanke des Restitutionsediktes (schon) im Jahre 1620 von Paul V. gefaßt, aber damals vom Kaiser noch als unzeitig zurückgewiesen ward". Zum Beleg führt er eine Stelle aus der Instruktion Gregors XV. für den Nuntius am Kaiserhofe, den Bischof von Aversa (Carlo Carafa), vom 12. April 1621 an, die also lautet: Bei Zurückgewinnung protestantischer Gebiete mögen Sie Sr Majestät dringend vorstellen, die von den Protestanten in Besitz genommenen Kirchengüter wieder zu gewinnen und den Kirchen und rechtmäßigen Inhabern zurückzuerstatten. Dieser Auftrag wurde bereits auf Befehl Pauls V. gegeben, als sich Spinola der Pfalz bemächtigt hatte und der Kaiser erwiderte, daß es dafür noch keine Zeit sei[2].

Als das Restitutionsedikt erschienen war, sandte der Wiener Nuntius Pallotto dasselbe hocherfreut am 31. März 1629 an den Kardinal-Staatssekretär Barberini und wünschte dafür öffentliche Freudenbezeigungen in Rom. Diese lehnte aber Barberini in seiner Antwort vom 28. April 1629 ab, der Papst werde mündlich und schriftlich der Frömmigkeit und dem Eifer des Kaisers das gebührende Lob spenden; doch werde der Papst sich hüten, irgend einen Anhalt zu geben, aus dem die Approbation solcher Edikte gefolgert werden könne, die ja die Observanz des Passauer Vertrages einschlössen; der Passauer Vertrag sei aber vom Apostolischen Stuhle nie gebilligt worden und könne auch nicht gebilligt werden. Im Konsistorium vom 30. April spendete Urban VIII. der Frömmigkeit des Kaisers alles Lob, und in dem Breve vom 5. Mai 1629 drückte er dem Kaiser seine Freude und seinen Dank für das Restitutionsedikt aus[3]. Die eifrigsten Katholiken betrachteten das Edikt als „einen unsterblichen Ruhm des Kaisers"[4].

Es kann somit nicht wundernehmen, daß auch Jesuiten dem Gedanken der Restitution sehr sympathisch gegenüberstanden und an dem Zustandekommen des Ediktes nach Kräften mitgewirkt haben. Deswegen aber von einer besondern Verschuldung

---

[1] Vgl. Hurter, Ferdinand II. x 34.

[2] Die römischen Päpste III², Anhang 168.

[3] Kiewning, Nuntiatur des Pallotto II (1897) 130 160 172. — Nach den mündlichen Äußerungen von Pázmány wollte der Papst von dem Edikt nichts wissen; er habe das Edikt nie gelobt; die Sekretäre hätten in den Schreiben, wie es oft zu geschehen pflege, wohl etwas mehr geschrieben. Al. Mednyánsky, Petri Pázmány Legatio Romana 55 116.

[4] So z. B. der Bischof von Konstanz in seinem Briefe vom 2. Nov. 1630 an den Kaiser. Kopie in M. R., Jes. 1713.

dieser Jesuiten zu sprechen, dürfte wohl kaum zulässig sein. „Was der gemeinsame Gedanke einer ganzen Partei war", so hat ein Geschichtschreiber des Ediktes hervorgehoben, „das kann nicht einem einzelnen zum Verdienste oder zur Schuld angerechnet werden." [1]

Bei der näheren Vorbereitung des Ediktes finden wir zunächst den kaiserlichen Beichtvater Lamormaini beteiligt. Über diese Beteiligung schreibt Lamormaini selbst am 17. September 1630 an den Abt von Kaisersheim: Wenn auch viele und hochstehende Männer an dem Erlaß dieses Ediktes gearbeitet haben, wenn auch viele mitgeholfen haben, um Kommissäre zur Ausführung des Dekretes zu bestimmen, einige vielleicht auch dieselben angeeifert und unterstützt haben, um die der Ausführung entgegenstehenden Hindernisse zu entfernen, so habe ich doch, ich sage das allein zu Gottes Ehre und ohne Überhebung, bei allem und jeglichem geholfen, so daß ich selbst sagen könnte, man lege das Wort nicht schlimm aus, ich habe mehr als alle gearbeitet. Dies wissen zwar nicht alle, vielleicht würden es auch einige, die selbst wacker daran gearbeitet haben, leugnen; es kennt aber der Kaiser meine Mühen, Sorgen und häufigen Mahnungen; er weiß, daß ich um das eine mich bemüht und so lange gedrängt habe, bis ich die Wiedererlangung aller Kirchengüter, die nach dem Passauer Vertrag von den Häretikern eingezogen worden, durchgesetzt hatte [2].

An der Vorbereitung wird auch dem Buch Laymanns Pacis Compositio aus dem Jahre 1629 ein Anteil zugeschrieben. Der Bischof Heinrich v. Knöringen sagt in seinem Bericht vom 21. Oktober 1629 an den Heiligen Stuhl: Da der Bischof von Augsburg sah, daß die meisten katholischen Räte, besonders bei den geistlichen Fürsten und Prälaten, über den mit den Protestanten eingegangenen Frieden ganz falsche Ansichten hatten und viele Gelegenheiten zur Wiedererlangung der geistlichen Güter vernachlässigten, ließ er durch seine Juristen und Theologen ein Buch über diesen sog. Religionsfrieden veröffentlichen und in demselben manche Fragen zu Gunsten der katholischen Religion klarlegen. Dadurch wurden den Katholiken die Augen geöffnet, die Protestanten aber auf das empfindlichste getroffen. Letztere gestehen, seit langer Zeit sei kein kräftigerer Streich gegen ihre Augsburger Konfession geführt worden. Der Kardinal Klesl hat deshalb dem Bischof von Augsburg Glück gewünscht und erklärt, nichts Besseres hätte augenblicklich geschehen können als die Veröffentlichung dieses Buches [3]. Jedenfalls hat die mit der Approbation der juristischen Fakultäten von Würzburg und Freiburg erschienene Schrift alle Gründe, welche sich für die Rechtlichkeit der Restitution anführen lassen, mit der Laymann eigentümlichen Klarheit und Gelehrsamkeit vorgelegt und die Einwendungen zurückgewiesen [4].

---

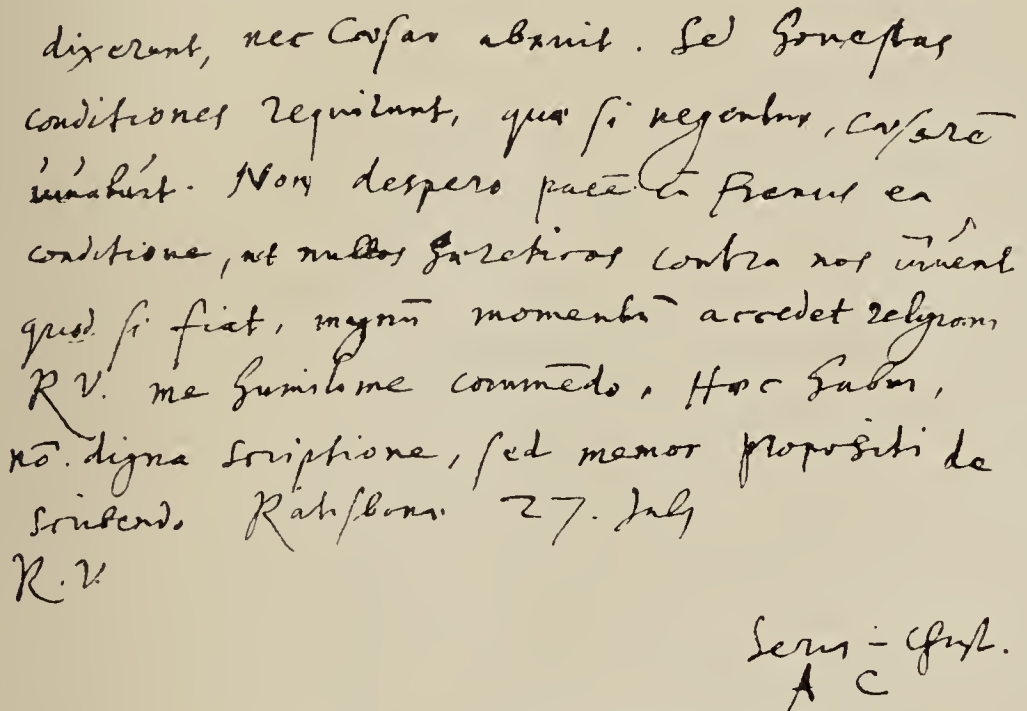
[1] Tupetz a. a. O. 351.

[2] Druck bei Rom. Hay, Astrum inextinctum (1636) 263 ff. — Am 28. März 1629 teilt P. Lamormaini dem Kardinal Barberini mit, er schicke an den P. General das Restitutionsedikt, opus sane dignum hoc Imperatore, et quo nullum maius, imo nullum par ad hanc diem perstitit.... Tantam gaudiorum segetem e Germania nullus Pontifex Romanus accepit post tempora Caroli Magni, ut felicem praedicare possimus Urbanum octavum, qui videt hos fieri ad Religionem catholicam accessus. * Original in Barb. Lat. 7054, f. 72. — Auch der Nuntius Karl Carafa schreibt sich ein großes Verdienst an dem Zustandekommen des Ediktes zu: Commentaria de Germania restaurata (1641) 363 f 403. Carafa „hat monatelang mit andern daran gearbeitet, die entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen". Anthieny, Der päpstliche Nuntius Karl Carafa (1869) 26.

[3] * Epp. ad Bus. 1616—1640, 425. Vgl. Pacis Compositio [2], Praefatio (b) 2.

[4] Ebd. 328 ff 456 ff. — Zur Verteidigung der Schrift machte Forer im Jahre 1633 geltend: „Ist es dem Iusto Springero, Henrico-Andreae Cranio, Theodoro Thummio, Atumaeo, Christophoro Mingio, Mindano und vielen andern unkatholischen Skribenten vor diesem recht gewesen, allerlei Tractatus, Disputationes, Glossas und Assertiones über den

Unter den Befürwortern der Restitution treffen wir weiterhin den P. Reinh. Zigler, den Beichtvater des Kurfürsten von Mainz. Am 5. August 1628 schreibt nämlich Vitelleschi an Zigler: Den Rat Ew. Hochwürden, durch den Papst auf den Kaiser einzuwirken, daß er die Bistümer und andere Kirchengüter sobald als möglich den Protestanten zu entreißen trachte, habe ich bereits denen mitgeteilt, von denen ich einen nachdrücklichen Einfluß in dieser so wichtigen Sache auf den Papst erhoffe. Möchte nur diese so herrliche Gelegenheit, welche die große Truppenmacht der katho-



Brief des P. Adam Contzen aus Regensburg, 27. Juli 1630.

lischen Fürsten zur Wiedererlangung aller zu Unrecht von den Protestanten früher besetzten Güter bietet, nicht durch Neid und Zwietracht verhindert werden![1]

Religionsfrieden, wider dessen rechtmäßigen Verstand, den Katholischen zu merklichem Nachteil auf ihren Universitäten zu Jena, Leipzig, Tübingen, Basel, Wittenberg und andern Orten in Druck zu fertigen, so ist es den Katholischen auch nicht geboten, daß sie sollen die Händ in den Sack schieben, das Maul verbinden und keinen Buchstaben zu ihrer Defension schreiben." Wenn die Katholiken schwiegen, würde ihr Schweigen als Einverständnis mit den protestantischen Behauptungen aufgefaßt und bei späteren Zweifeln eben nur die Ansichten der protestantischen Juristen als maßgebend verwertet werden. Forer, Anti-Melander, d. i. Warnungsschrift an die lieben Teutschen, warumb sie dem, der sich Philoxenum Melandrum (Schoppe) nennet, durchaus keinen Glauben sollen zustellen. München 1633, 25 28.

[1] *Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. Vgl. 9. Sept. 1628 und 23. Nov. 1630. Ähnlich spricht sich Contzen in einem Gutachten für Maximilian aus: Si esset spes aut ratio secreti, non est dubium, quin Caesari suadere oporteret, ut in proposito pergeret, ad hoc etiam animandus esset, et auxilia praestanda, hic est enim finis belli et fructus. Nunc vero existimo modum, et viam quaerendam, qua occulte suggeratur eius maiestati, ne se dimoveri a tam bono instituto patiatur, forte id per agentem aut alio modo fieri posset, ut tantum bonum ne intermittatur, et aliqua culpa per omissionem contrahatur. Nam si nullum omnino responsum detur, varie interpretabuntur, et qui nunc ad perniciosam facilitatem inclinant, obtinebunt quae volunt, et erunt posteriora deteriora prioribus. Quod impedire consilio, opus sanctissimum, et maximi apud deum meriti est, in cuius manu cum sint corda regum et principum, non erit illi difficile compensare, quicquam offensionum timeri potest, eidem Seren. V. ex animo commendo. *Original in M. St., Kast. schwarz 4/4, f. 124 f. Liegt nach dem Konzept des Herzogs Max an den Kaiser, 13. Sept. 1629. Mit der

Bei der Ausführung des Restitutionsediktes zeigten sich zwei Strömungen unter den Katholiken, eine gemäßigte, die langsames und behutsames Vorgehen befürwortete, eine schärfere, die im Vertrauen auf die Gerechtigkeit der Sache eine große Entschiedenheit verlangte. Diese beiden Ansichten prallten auf dem Regensburger Kurfürstentag 1630 hart aneinander. Vervaux, der spätere Beichtvater des Kurfürsten Maximilian, hat dies in seinen Bayrischen Annalen anschaulich geschildert. Die gemäßigtere Richtung unter den Katholiken, zu der auch Maximilian gehörte[1], wollte die inneren Zwistigkeiten beigelegt wissen, um die Protestanten zur einträchtigen Hilfe gegen die auswärtigen Feinde zu gewinnen. Mit Maximilian vertraten die meisten Räte des Kaisers und der Kurfürsten diesen Standpunkt, und so wurde Sachsen und Brandenburg Hoffnung gemacht für die Beibehaltung der Kirchengüter wenigstens vorläufig für 40 Jahre. Obgleich nun viele Katholiken für diese vernünftigen Erwägungen waren, so verfochten doch einige, durch die vielen Siege getäuscht, die schärfere Meinung: jetzt müsse man zugreifen, jetzt sei alles reif zur Ernte, mächtige Heere ständen zur Verfügung, das Gegenteil sei Feigheit, wo es sich doch um die Ehre Gottes und der Kirche und das Seelenheil so vieler Menschen handle; zudem sei es Pflicht des Kaisers; da die Protestanten nie die Verträge gehalten, möge der Kaiser zusehen, ob er nicht ungerecht gegen die Kirche verfahre, während er Milde gegen die Feinde der Kirche walten lasse. Die Kirchengüter ständen nicht in der Gewalt des Kaisers, es sei ein Sakrileg, wenn er für 40 Jahre darauf verzichte: das sei Sache des Papstes, ohne dessen Erlaubnis nichts geschehen dürfe. An diesen Klippen, so fährt Vervaux fort, zerschellten die gemäßigteren Ratschläge, als stehe es nicht dem durch so viele Kriege erschöpften Kaiser frei, einen Augenblick aufzuatmen, und als müsse er gleichsam Krieg führen auch bei der evidenten Gefahr der Niederlage, wo dann alles verloren sei. Auch waren die Kräfte des Kaisers nicht so groß, und sie schienen auch dem Kaiser nicht so groß, der den Frieden wünschte; auch nicht den Kurfürsten, insbesondere Maximilian nicht, der in seiner großen Klugheit den drohenden Sturm voraussah. Der siegreiche Tilly, der zu allem bereit war, riet dem Kaiser und den Kurfürsten dringend zum Frieden, wenigstens in Deutschland, und doch kannte Tilly die Verhältnisse genau, und der Ausgang hat gezeigt, wie richtig er vorausgesehen. Die scharfen Ratgeber siegten, sie waren der Ansicht, das Edikt dürfe in nichts gemildert werden, und hatten ja später Grund zur Reue. Einige haben dann, freilich zu spät, ihren Irrtum eingesehen und eingestanden, man habe einen zeitweiligen Vergleich wegen der Kirchengüter mit den Protestanten eingehen können. Maximilian hat sich oft über diese scharfen Ratgeber beklagt. Freilich trugen die Forderungen der Protestanten auch sehr viele Schuld[2].

Zu den rigidi consultores, wie Vervaux sie nennt, soll auch der damalige Beichtvater Maximilians Adam Contzen gehört haben. In seiner Denkschrift über die Ursache der übeln Lage Deutschlands erzählt Contzen: Als die Theologen auf dem Regensburger Konvent gefragt wurden, ob sie in solchen Schwierigkeiten für Frieden oder den Krieg seien, antworteten sie, einen guten, gerechten, ehrenvollen, sichern und ehrlichen Frieden billigten sie, einen andern nicht. Deshalb waren die Theologen nicht die Ursache des Krieges. Denn der Kaiser und alle Fürsten und

---

Mehrzahl der Katholiken faßte auch Tilly die Restitution als Frucht des Krieges auf. Vgl. Hyen an den Kaiser, Minden, 22. Aug. 1629. * Original in Wien, Staatsarchiv, Reichskanzlei, Relig. Akten Nr 35.

[1] Später, bei dem Charakterbild Maximilians, schreibt Vervaux: Obfuit in immensum orbi Germanico, eius (Maximiliani) consilia de maturanda cum hostibus pace, bello postremo, locum sero nimis habuisse: eam suaserat anno 1630.... Joh. Adlzreiter, Annales Boicae Gentis (1662) III 612.

[2] Ebd. (1710) 208 ff. Vgl. Kropf I 509 f.

alle Räte waren, soviel ich weiß, derselben Meinung. Man bestand auf dem Passauer Vertrag: das verlangten alle Katholiken, und stets verlangte man die Restitution alles dessen, was gegen den Passauer Vertrag geraubt, und die Ausführung der kaiserlichen Edikte. Alles das wurde ohne die Theologen verhandelt. Für diese Beschlüsse darf man nicht die Schuld allein auf die Theologen werfen. Die Frage kam zuletzt an die Theologen, und diese billigten, was bereits beschlossen worden. Die Theologen wurden auch gefragt, ob sie glaubten, daß die äußerste Unmöglichkeit zur Fortsetzung des Krieges vorhanden und deshalb der Friede unbedingt notwendig sei. Die Theologen antworteten, das sei eine politische Frage und hänge ganz von den Machtverhältnissen der Fürsten ab. Eine äußerste Not stehe ihnen nicht fest und viele Umstände sprächen für die Möglichkeit, den Krieg fortzusetzen, bis ein ehrenhafter Friede erlangt werde. Im übrigen kenne Not kein Gebot. Es scheine aber sehr bedenklich, einen schlimmen Frieden einzugehen, der schlimmer sei als der Krieg. Alle Fürsten waren dieser Meinung, auch solche, die keine Jesuiten als Theologen hatten [1].

In einer Verteidigungsschrift vom Jahre 1632 entschuldigt Contzen weiter die Theologen: Im Jahre 1630 wurden zu Regensburg von den Protestanten dem Mainzer Kanzler Punkte für einen Friedensschluß übergeben. Dieselben wurden zuerst von einigen wenigen, dann von mehreren Räten der katholischen Fürsten beraten, weiterhin von den Fürsten selbst und schließlich vom Kaiser. Alles dies geschah ohne Wissen der Theologen und Beichtväter. Endlich nach ungefähr fünf Wochen wurden die protestantischen Vorschläge mit den Antworten und der Protestation der Katholiken (über die Unantastbarkeit des Religionsfriedens) den Theologen vorgelegt. Diese billigten die Beschlüsse der Räte und Fürsten. Diese Beschlüsse besagten, es sei kein Friede abzuschließen auf die Vorschläge der Protestanten hin, weil sie gegen den ersten Frieden, den Passauer Vertrag von 1552 seien, von welchem die katholischen Räte in nichts abweichen wollten. Also nicht die Theologen, sondern die politischen Räte haben zuerst gegen den vorgeschlagenen Frieden gestimmt. Nach dem damaligen Stand der Dinge konnte kein aufrichtiger katholischer Theolog zu einem solchen Frieden raten. Ferner werden die Theologen von München zu Unrecht angeklagt, da nur ein Theologe aus München zu Regensburg um Rat gefragt wurde. Ja die Münchener Theologen können wegen Verhinderung des Friedens so wenig beschuldigt werden, daß sogar manche, sowohl Jesuiten als Auswärtige (Nichtjesuiten), gemeint haben und noch meinen, die Münchener Theologen seien zu sehr für den Friedensschluß gewesen. Deshalb wurden sie von einigen für furchtsam und politisch gehalten, weil sie zu sehr für den Frieden waren. Wenn also die Jesuiten Ursache der gegenwärtigen Übel sind, weil sie die ohne ihr Wissen beschlossenen Antworten der Katholiken gebilligt haben, so sind noch mehr Ursache die Räte und die Fürsten selbst, welche diese Beschlüsse gefaßt, geschrieben, bekräftigt und schließlich den Theologen vorgelegt haben [2].

Die schwedische Sturmflut brach herein, und die Macht des Kaisers wurde fast vernichtet. Es ist erklärlich, daß die Protestanten sich aus konfessionellen Gründen mit dem auswärtigen Feinde verbanden, so sehr ihr patriotisches Gewissen davon abmahnen mochte. Das Gebaren des schwedischen Eroberers, das auf die völlige Beherrschung des deutschen Reiches ausging, mußte diese Gewissensbisse notwendig

[1] *Contzen, Consideratio c. 22. M. R., Jes. 36. Vgl. S. 465, A. 1.

[2] * Defensio P. Contzen contra quasdam querelas et calumnias, 1632. Diese Aufschrift von der Hand des P. Mundbrot. Kopie in M. R., Jes. 42. Danach Kropf II 216 f. Vgl. den undatierten Brief Contzens an den Bischof von Osnabrück vom Jahre 1630. * Kopie in Barb. Lat. 6749.

steigern. So wurde dann das Verlangen nach einer Einigung im Innern immer dringender, die Sehnsucht nach dem Frieden immer größer. Diese Sehnsucht veranlaßte nach der Niederlage der Schweden bei Nördlingen den Prager Frieden (1635), in welchem der Kaiser sich mit Kursachsen und der Mehrzahl der protestantischen Stände verglich. Die Extremen auf beiden Seiten waren damit sehr unzufrieden.

Viele Protestanten bekämpften den Prager Frieden. Die pommerischen Prädikanten bezeichneten die Befürworter des Friedens als Pseudopolitiker. Waren die lutherischen Theologen geteilter Ansicht, so waren alle reformierten Theologen einig in dessen Verwerfung, weil die Reformierten von dem Frieden ausgeschlossen waren. In gleichzeitigen protestantischen Flugschriften wird der Prager Friede in der schärfsten Form bekämpft und verdammt[1].

Die Verhandlungen, die dem Prager Frieden vorausgingen, gestalteten sich recht schwierig, da das Restitutionsedikt praktisch aufgegeben und den protestantischen Fürsten die geistlichen Güter, welche sie 1620 bzw. 1627 besessen hatten, wenigstens für lange Zeit zugesprochen werden sollten. Schon in früheren Stadien hatte man in Rom große Besorgnisse, der Kaiser werde den Protestanten zu weitgehende Zugeständnisse machen. Wiederholt mahnten die Nuntien am Wiener Hofe Rocci und Grimaldi den P. Lamormaini, dem Kaiser ins Gewissen zu reden, und der Beichtvater kam dieser Weisung nach[2].

Am 3. Februar 1635 berichtete der Nuntius Rocci an Barberini, daß Spanien den Frieden wünsche, ebenso der Kaiser. Derselbe habe eine Konferenz von 10 bis 12 Theologen angeordnet, die unter dem Vorsitz des Kardinals Dietrichstein die Punkte, welche Gewissen und Religion betreffen, beraten sollen[3]. Eine Woche später (10. Februar) meldet Rocci: Die Theologenkonferenz unter Dietrichstein über den Frieden mit Sachsen nimmt ihren Fortgang. Die Zahl der Theologen beträgt 23, darunter 8 Jesuiten, 3 Kapuziner und je zwei von den andern Orden, die Niederlassungen in Wien haben. Die Entscheidung der Theologen soll für den Frieden sein, um so mehr, als der größere Teil der zur Consulta gerufenen Theologen Spanier oder spanische Untertanen sind[4]. Am 17. Februar 1635 meldet Rocci das Ende des Konsultes, die Mehrzahl habe sich für den Frieden mit Sachsen ausgesprochen[5], und am 24. Februar berichtet er, Lamormaini sei für den Frieden mit Frankreich und gegen den Frieden mit Sachsen, die Spanier dagegen machten die größten Anstrengungen für den Frieden mit Sachsen, um so leichter ihre Pläne gegen Frankreich und wohl auch gegen Italien durchsetzen zu können[6]. Lamormaini erhält für seine Tätigkeit die größten Lobsprüche von seiten der Nuntien und des Kardinal-Staatssekretärs Barberini[7].

Über den Verlauf der Theologenkonferenz berichtet Näheres P. Crasius am 24. Februar 1635 aus Wien: Von Olmütz bin ich schon einen ganzen Monat ab-

---

[1] Hitzigrath, Die Publizistik des Prager Friedens (1880) 28—54.

[2] * Depeschen des außerordentlichen Nuntius Grimaldi an Barberini, 5. u. 19. März 1633. Original in Ziff. Barb. Lat. 6979. Rocci an Barberini, 18. Juni 1633, 30. Sept. und 7. Okt. 1634. Original in Ziff. Barb. Lat. 6972 u. 6975.

[3] * Original in Ziff. Barb. Lat. 6976. Vgl. Gindely, Gesch. des Dreißigjähr. Krieges III (1882) 56 f. Die Korrespondenz des Kardinals Dietrichstein über die Theologenkonferenz in Wien, Staatsarchiv, Friedensakten 11[a b].

[4] * Original in Ziff. Barb. Lat. 6976, f. 51 ff. Vgl. Malatesta Baglione an Barberini, 10. Febr. 1635. Original in Ziff. Barb. Lat. 6989, f. 91. 5. März 1635. Original ebd. 6990, f. 4.

[5] * Original ebd. 6976, f. 56.

[6] * Original ebd. 6976, f. 76; ebenso 5. März, ebd. f. 78. Ähnlich Malatesta Baglione, 7. April 1635, ebd. 6990, f. 79.

[7] In den oben angeführten Depeschen Mal. Baglione an Barberini, 14. April 1635, ebd. 6990, f. 88, und 16. Febr. 1636, ebd. 6994, f. 65.

wesend und werde vor Mittfasten wohl nicht zurückkehren. Ich kam hierhin mit Kardinal Dietrichstein, der von dem Kaiser den Befehl erhalten, einige Theologen zusammenzurufen, um die von Sachsen vorgelegten Friedensartikel zu beraten, und deshalb mich und meinen Rektor zu sich berief und mit nach Wien nahm. Die erste Konferenz im Hause des Kardinals war am 5. Februar, die letzte am 16. Februar. Dann arbeitete jeder in drei Tagen sein Gutachten aus und übergab es gesiegelt für den Kaiser. Dieser hat die meisten schon gelesen und sie alle zur Prüfung dem Kardinal übergeben und den drei Kommissären, welche am 27. dieses nach Sachsen reisen, um die Entscheidung des Kaisers über die einzelnen Artikel zu überbringen. In unserer Konferenz führte der Kardinal den Vorsitz, die beiden kaiserlichen Kommissäre Questenberg und Gebhard erklärten die einzelnen Artikel. Es waren 23 Konsultoren, der Rektor Magnifikus von Wien, 8 Jesuiten, 3 Kapuziner, 2 Dominikaner, 2 unbeschuhte Karmeliter, je 2 Franziskaner von der strengen und leichteren Observanz, 2 Barnabiten und 1 Augustiner. Alle antworteten zweimal auf die vorgelegte Materie, meist gelehrt und elegant. Zuerst gab der Rektor Magnifikus seine Meinung ab, dann P. Lamormaini [1], P. Heinrich Philippi, der Kapuziner Quiroga, Beichtvater der Königin, P. Valerian, Kapuziner, der P. Provinzial von Österreich, P. Valdespina O. Pr., unser P. Peñalosa, der Karmelit, der Vizerektor unseres Wiener Kollegs P. Lucas, der Rektor von Olmütz, unser Dekan der theologischen Fakultät, P. Ludwig Crasius usw., zuletzt ein gelehrter belgischer Kapuziner. Wir waren unser ungefähr 8 Belgier. Die Konferenz nahm einen glücklichen Verlauf. Die Hauptfrage war, ob im Falle äußerster Not alle Friedensartikel ohne Beschwerung des Gewissens angenommen werden könnten. Ich habe nach meinem Gewissen geantwortet. Meine Meinung gefiel dem P. Lamormaini und den meisten der Unsrigen. Ich habe zwei Gutachten geschrieben, ein kürzeres und ein längeres, letzteres für P. Lamormaini. Heute beruft der Kaiser seine Vertrauten für die letzte Entscheidung, unter ihnen wird auch P. Lamormaini sein. Weil ich durch einen Eid gebunden bin, kann ich Einzelheiten nicht mitteilen, im allgemeinen ist der Kaiser sehr perplex und weiß nicht, wohin er sich wenden soll. Auf der einen Seite soll es unmöglich sein, den Krieg fortzusetzen aus Mangel an Geld, Waffen, Soldaten und wegen der Stärke des Feindes; auf der andern Seite fehlt es nicht an Gründen, welche für die Fortsetzung des Krieges sprechen [2].

Der Kurfürst von Mainz Anselm Kasimir erklärte sich auf dem peremtorischen Termin vom 25. Februar 1635 für den Frieden. Auch die Theologenkonferenz in Köln, an welcher sich auf Veranlassung des Kurfürsten von Köln der Weihbischof von Paderborn, 2 Dominikaner, 2 Observanten, 2 Kapuziner und 2 Jesuiten beteiligten, sprach sich, weil Not kein Gebot kenne, unter einigen Klauseln für den Frieden aus [3].

Einiges über die rheinische Theologenkonferenz erfahren wir aus einem Schreiben des P. Max Sandaeus, datiert Köln, 1. August 1634, an den Provinzial der oberrheinischen Provinz. Als der Kaiser die in Köln weilenden Fürsten aufforderte, Gesandte zu einer Friedenskonferenz zu schicken, beriefen diese mehrere Theologen, darunter zwei Jesuiten, zu einer Beratung, ob bei der jetzigen Lage mit gutem Gewissen unter Preisgabe von Kirchengütern Friede mit den Protestanten geschlossen werden könne. Mit wenig Rücksicht auf die religiösen, mit viel auf die weltlichen Interessen wurde beschlossen: Wenn das Bamberger und Würzburger Bistum nicht

---

[1] Crasius schreibt Lamermain, Lammermain und Lamermayn.

[2] * Kopie in M. R., Jes. 370.

[3] Vogt-Weitzel, Rhein. Archiv IX 318. Ein Gutachten vom 25. Febr. 1635 über den Religionsfrieden ebd. IX 312—317.

in den Händen der Feinde blieben, könne der Friede geschlossen werden. „Die schmachvollen Bedingungen in Betreff der Religion" billigten diese beiden Patres. Ein Rat wollte wissen, ob dies die Meinung der Jesuiten sei. Der Provinzial habe dies verneint und den P. Facies aus dem Kölner Kolleg, der so gestimmt, getadelt. Sandaeus stellte dem Provinzial und Rektor des Kölner Kollegs vor, sie sollten diese Schmach für die Gesellschaft nicht dulden. Aus dem Briefe geht nicht hervor, ob er etwas erreicht. Wie man ihn nicht zur Theologenkonferenz zugezogen, so nahm man auch weiterhin seine Dienste am Würzburger Hofe nicht mehr in Anspruch[1].

In Rom war man in banger Sorge, man möchte den Protestanten zu viele Zugeständnisse machen. Deshalb drückte der General Vitelleschi in mehreren Briefen dem P. Lamormaini Besorgnisse wegen des abzuschließenden Friedens aus. In einem Briefe vom 3. März 1635 meint er, es wäre wohl besser gewesen, mit denen Frieden zu schließen, auf die sich die Protestanten gestützt (d. h. den Franzosen), dann wären die Rechte der katholischen Religion in größerer Sicherheit gewesen[2]. Durch solche Ansichten scheint Vitelleschi in den Ruf gekommen zu sein, daß er mehr zum Kriege als zum Frieden rate. Dagegen verteidigt sich der General in einem Briefe vom 17. März 1635 an Lamormaini. Nachdem er vorausgeschickt, daß er für die Notlage in Deutschland, bei welcher das Heil so vieler Seelen beteiligt sei, in der ganzen Gesellschaft Gebete und Bußwerke angeordnet, und daß ihm die Stellungnahme Lamormainis in der Friedensfrage wie auch der ganze Gang der Verhandlungen und die Friedensbedingungen bis jetzt unbekannt geblieben, schreibt er: Ich gestehe ganz offen, daß ich den Frieden wünsche und mit Händen und Füßen auf die Seite der Friedenspartei trete, wenn nämlich ein solcher Friede geschlossen werden kann, daß die Religion und die Gerechtigkeit darunter nicht leiden; wenn aber wiederum ein Friede angenommen wird zum Schaden der Religion, der Kirche und des Seelenheiles von Millionen, ein Friede, der nur wieder neue, schlimmere Kriege gebären wird, so sage ich, daß ich einen solchen Frieden verabscheue, und mit mir verabscheuen ihn alle Guten, welche der Meinung sind, es sei besser, alle Länder zu verlieren als mit einem solchen Frevel sein Gewissen zu beflecken. Das sei ja wohl auch noch die Ansicht des Kaisers und des Beichtvaters[3].

Wie weite katholische Kreise über den Frieden mit den Protestanten dachten, legt der Bischof von Augsburg Heinr. v. Knöringen 1639 in einer Denkschrift dar, die er der Kongregation der Propaganda überreichen ließ: Alle seufzen und rufen nach dem Frieden; aber es wird kein Friede sein, solange der religiöse Zwist dauert. Das ist die allgemeine Ansicht in Deutschland. Dasselbe bezeugen viele protestantische Schriften dieser Zeit, namentlich der „Postillon an alle Könige und Fürsten der Christenheit" und eine andere mit dem Titel „Der totale Ruin des Papstthums", welche von einem Lutheraner aus den Schriften des sächsischen Hofpredigers Matth. Hoë zusammengestellt ist. In diesen Schriften wird offen erklärt, es sei ein Gebot Gottes, das Antichristentum, d. h. das Papsttum, von Grund aus zu vertilgen, jetzt sei die Zeit dazu gekommen und nicht länger zu warten. Jeder Religionsfriede mit den Papisten sei ungültig und vor Gott nichtig, weil er gegen Gottes Wort und von Christus verboten sei im letzten Kapitel von Markus, wo der Herr gebiete, das Evangelium aller Kreatur zu predigen. Sein Evangelium sei aber das wahre Evangelium Christi, dessen Predigt durch den Religionsfrieden an vielen Orten verboten sei. Folglich seien sie nicht verpflichtet, den Religionsfrieden zu halten, wenn sie auch tausendmal mit uns Frieden schlössen. Zwischen Christus und Belial gebe

[1] * Original in Mainz, Stadtbibl., Jes. A 25 M 1.

[2] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[3] * Ebd.

es keinen Frieden. Und dieses Prinzip sitzt so fest in der Seele der Protestanten, daß dieselben offenbar den Frieden nicht anders beobachten werden wie bisher; beobachtet aber haben sie ihn nie. Soweit der Bischof[1].

Diese Ansicht der Extremen auf beiden Seiten, ein dauernder Friede zwischen Katholiken und Protestanten sei nicht möglich, machte sich auch nach dem Abschluß des Prager Friedens bei den weiteren Verhandlungen immer wieder geltend. Bei den Versuchen, auch noch die übrigen Protestanten, besonders Hessen-Kassel, von dem Bündnisse mit den auswärtigen Feinden abzuziehen (1639), handelte es sich um die Entscheidung der Frage, ob die Forderung der Landesverweserin, der Landgräfin von Hessen-Kassel, die calvinischen Reichsstände in den Religionsfrieden einzuschließen, bewilligt werden könne. Katholiken und Lutheraner hatten eine solche Bewilligung bisher entschieden bekämpft. Unter den Katholiken sprach sich aber besonders der Kurfürst von Mainz dringend für die Bewilligung aus. Bayern und einige andere Bischöfe waren derselben Ansicht. Als nun der Kaiser einigen Theologen in Wien die Frage vorlegte, gaben diese ein zusagendes Votum ab, ebenso der kaiserliche Beichtvater P. Johann Gans, welcher September 1639 vom Kaiser um seine Meinung befragt wurde[2]. „Nicht an den Jesuiten lag also die Schuld, sondern lediglich an der treulosen Politik der Landgräfin, wenn die Verhandlungen noch in zwölfter Stunde zum Scheitern kamen.“[3]

Je mehr Schweden und Franzosen Deutschland verwüsteten, um so nachhaltiger hatte der Gedanke Anhänger gewonnen, daß Katholiken und Protestanten sich verständigen müßten, um endlich dem Elend ein Ende zu bereiten. Aus dieser Erkenntnis heraus war der Prager Friede mit wesentlichen gegenseitigen Zugeständnissen möglich geworden. Einer völligen Einigung aber stand die Lösung der Frage entgegen, ob die mit dem Kaiser noch nicht ausgesöhnten Fürsten der Amnestie teilhaftig werden und die von ihnen seit 1555 den Katholiken widerrechtlich entzogenen kirchlichen Güter belassen werden sollten. Hier spielte also wiederum eine wichtige kirchliche Frage eine große Rolle, und die Theologen wurden um ihr Gutachten angegangen. Besonders in den Jahren 1640 (Nürnberger Kurfürstentag) und 1641 (Regensburger Reichstag, September 1640 bis Oktober 1641) wurde die Amnestiefrage lebhaft erörtert und endlich gelöst. Die bayrischen Theologen, unter ihnen vor allem P. Vervaux, wurden wiederholt dabei befragt[4].

Um diese Zeit (15. Juni 1641) erging an P. Vervaux von dem ihm sehr gewogenen General Vitelleschi die Weisung, bei den Gutachten, welche der Kurfürst von ihm fordere, sich nicht auf sein eigenes Urteil zu beschränken, sondern, soweit dies der Kurfürst erlaube, auch die Ansicht anderer Theologen einzuholen, damit so für den Ruf der Gesellschaft auch bei den weniger Geneigten gesorgt werde[5]. Und unter demselben Datum lobte Vitelleschi den Provinzial Gravenegg, daß er den P. Simon Felix nach München gerufen, um dem P. Vervaux bei den theologischen Beratungen zur Hand zu sein. Er (der General) vertraue, daß P. Vervaux bei seiner Bereitwilligkeit, zu gehorchen, der Mahnung, andere Theologen zuzuziehen, entsprechen werde[6].

In Betreff der Verhandlungen über die Amnestie gelangten Klagen nach Rom, P. Vervaux habe in Freising zur Verteidigung der Amnestie folgende Behauptungen aufgestellt: 1. Was in sich schlecht ist, kann im Falle der Not erlaubt sein. 2. Auch

[1] * Original in Rom, Archiv der Propaganda, Lettere di Germania 1640, vol. 82, f. 45 f.

[2] Koch, Ferdinand III. I 139. Brockhaus, Kurfürstentag zu Nürnberg (1883) 17, A. 16.

[3] Ludw. Steinberger, Die Jesuiten und die Friedensfrage 1635—1650 (1906) 25.

[4] Brockhaus a. a. O. 17, A. 16, 74, A. 28, 242, A. 2.

[5] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. [6] * Ebd.

deshalb müßten des Friedens wegen die Klöster namentlich in Württemberg den Häretikern gegeben werden, weil sonst die Mönche, falls sie unter einem häretischen Fürsten ihre Klöster behielten, leicht vom Glauben abfallen und heiraten würden. 3. Der Protest des Apostolischen Nuntius auf dem Reichstag (zu Regensburg) stehe im Widerspruch mit den Taten des Papstes und des Nuntius selbst. Diese Anklagen teilte Vitelleschi am 20. Juli 1641 dem P. Vervaux mit und fügte bei, daß er denselben einstweilen, bis er Näheres von ihm selbst gehört, keinen Glauben schenke[1]. Vervaux sandte zuerst eine Rechtfertigung, welche den General vollständig befriedigte[2], dann auf Wunsch des Generals auch noch ein Zeugnis des Bischofs von Freising, das der General als Zeugnis gegen jede etwaige Verleumdung aufzubewahren befahl. Eine Abhandlung (lucubratio) über die Amnestie, welche P. Vervaux verfaßt, versprach Vitelleschi allmählich, soweit die täglichen Arbeiten es erlaubten, zu lesen[3].

Bei den Verhandlungen des Regensburger Reichstages platzten aber wie vor zehn Jahren die gemäßigten und extremen Elemente wiederum hart aufeinander. Hier war es besonders P. Heinrich Wangnereck, der sich in einem Gutachten Quaestio ardua scharf gegen die Gewährung der Amnestie, ja sogar gegen den Augsburger Religionsfrieden aussprach. In der Folgezeit spielt dieser P. Wangnereck eine große Rolle als einer der Unversöhnlichsten unter den Unversöhnlichen. Wangnereck (Wagnereck) war geboren 1595 zu München und mit 16 Jahren in die Gesellschaft eingetreten. Seit 1625 wirkte er meistens in Dillingen als Professor der Philosophie und Theologie, seit 1642 bekleidete er auch das Kanzleramt[4]. Geradeaus bis zur Grobheit, scheute er vor keinem Kampf zurück, besonders wo er glaubte, die Gerechtigkeit sei verletzt. Auf seine Verwandtschaft von mütterlicher Seite mit dem großen Theologen Johann Eck hielt er große Stücke — in seiner Appellation vom 24. Februar 1648 an den Papst unterschreibt er sich Wangner-Eckius[5]. Von sich und seinen Arbeiten, besonders aber von seinen Kampfideen war er stark eingenommen bis zum Fanatismus und bis zur Verachtung und Verspottung seiner Gegner. Bei seinem Gegner Vervaux sieht er in jeder Zeile Menschenfurcht, aber keine Gottesfurcht[6].

Auch den General „Vincentius" (Carrafa) und die „Vincentiani" hielt er für verblendet von Menschenfurcht[7]. Vor drei Jahren, so schrieb er am 1. Mai 1649, habe ich die Rechte des adeligen Kanonissenstiftes in Lindau in einem gewaltigen Band verteidigt[8]. Viele Rechte von großer Bedeutung habe ich als der Augsburger Kirche unrechtmäßig entzogen nachgewiesen zu Lebzeiten des Bischofs Heinrich, der 14 Jahre meine Dienste in Anspruch genommen hat. Ferner habe ich unter anderem vor mehreren Jahren eine Methode zur Reform der Kirche nach den Dekreten des Tridentiner Konzils geschrieben. Bei der Zensur ging die Schrift verloren, ein Kompendium wartet schon ein Jahr vergebens auf die Approbation[9].

Weniger hoch dachten die Obern von Wangnereck. Sie vertrauten seiner Klugheit nicht allzuviel, weshalb sie wiederholt seine Erwählung zum Hofbeichtvater zu verhindern suchten[10]. Besonders seit Wangnereck Kanzler geworden, gingen

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[2] * Vitelleschi an Vervaux, 31. Aug. und 19. Okt. 1641.

[3] * Vitelleschi, 7. Sept. 1641.

[4] Vgl. Specht, Dillingen 327 ff.

[5] Vgl. Steinberger a. a. O. 140, A. 1.

[6] Wangnereck an Biber, 28. Jan. 1648. * Original in Mainz, Stadtbibl., Jes. A 46c.

[7] Wangnereck 1. März 1649. * Original in Bibl. Chigi B I 1, f. 182.

[8] Vgl. Histor. Zeitschr. XXVI (1871) 75 ff.

[9] * Original ebd. f. 187. Über andere Schriften Notizen in M. R., Jes. 333½.

[10] Näheres bei Steinberger a. a. O. 13 ff. Der General Vitelleschi schreibt am 30. Juni 1640 an P. Gravenegg: P. Henricum Wagnereck postulatum iri ad Confessiones Serenissimorum Tirolensium videntur aliqui formidare; rogo impense R. V., ut postulationem praevertat quamque sit parum ad id officii idoneus, si non potest aliter impediri, repraesentet. * Original in M. R., Jes. 331. Schon

von verschiedenen Seiten Klagen über ihn an den General, daß er sich zu sehr in die Geschäfte der Fürsten einmische, die Hausordnung nicht beobachte, seine Vorlesungen nach Belieben halte oder ausfallen lasse, Reisen ohne Erlaubnis mache usw.[1] Der auch der schärferen Richtung angehörende P. Forer verlangte 1644 in Briefen an die Obern Wangnerecks Entfernung wegen gefährlicher Thesen[2].

Wie Heinrich v. Knöringen die Abfassung der Quaestio ardua veranlaßt hatte[3], so ließ er dieselbe in seinem Namen dem in Regensburg anwesenden Wiener Nuntius Mattei überreichen. Der Nuntius überhäufte das Gutachten mit Lob[4]; die gemäßigten Elemente sprachen sich gegen dasselbe aus. Der General Vitelleschi verbot die Drucklegung (6. April 1641)[5].

In einem Gutachten vom 16. Juli 1641 erklärte sich der kaiserliche Beichtvater Gans gleich der Mehrzahl der übrigen Theologen für die Bewilligung der Amnestie. In diesem Gutachten, das er der Entscheidung der Kirche unterstellt, führt P. Gans folgendes aus: Die jetzige Amnestie ist nur eine Erweiterung der im Prager Frieden bewilligten. Damals haben unter Vorsitz des Kardinals Dietrichstein 18 gelehrte Theologen aus verschiedenen Orden sich für die Amnestie ausgesprochen. Dieselben Gründe, welche damals für den Frieden sprachen, liegen jetzt vor für die Ausdehnung der Amnestie. Der Kaiser kann also mit gutem Gewissen die Amnestie bewilligen. Es ist rätlich, wenn auch nicht notwendig, aus Gehorsam und Ehrfurcht sich an den Papst zu wenden, wenn die Zeit es gestattet, und ihn über den getroffenen Entschluß zu benachrichtigen, wenn man auch sicher weiß, er werde nicht zustimmen, weil der Papst durch die Verweigerung der Zustimmung aus einem bestimmten Grunde richtig handelt, wie auch der Kaiser, wenn er ohne diese Zustimmung sein natürliches Recht gebraucht. Später bemerkt Gans: Die Hauptursache so vieler Leiden, die Deutschland seit Jahren erduldet hat, ist das Restitutionsedikt, das der Kaiser in gutem Eifer erlassen hat. Wie es später sich herausstellte, wurde er von seinen Feinden verführt, die durch ein teuflisches Kunststück mit Hilfe einiger frommer, dem Kaiser befreundeter, in der Politik wenig erfahrener

früher (28. Okt. 1636) hatte P. Georg Reeb aus Dillingen dem Vizeprovinzial Welser gemeldet: Der Bischof von Augsburg habe ihm eröffnet, P. Forer wolle nicht mehr bei ihm bleiben, der Provinzial möge deshalb über P. Wangnereck einstweilen nicht verfügen, „denn weil er schon etlich extraordinari mein Beichtvater gewesen, also wollt ich ihn für meinen Beichtvater anstatt P. Laurentii begeren und annehmen". Reeb sei darüber erschreckt worden, der Bischof zürne. * Original in M. R., Jes. 244. Vgl. auch die Zensuren M. R., Jes. 398.

[1] * Vitelleschi an Provinzial Gravenegg, 31. Jan. 1643. Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[2] Forer, 3. Aug. 1644. * Original in M. R., Jes. 1278. Generalvikar Sangro an Forer, 1. Okt. 1644. * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[3] * Wangnereck an Nuntius Mattei, 13. Febr. 1641, in Arch. Vatic. Miscell. Nunziature diverse vol. 13, f. 363 ff. Bischof Heinrich von Augsburg schreibt am 6. Febr. 1641 an Nuntius Mattei: Interim meam protestationem adversus conditiones pacis Religioni adversantes, non ambigo a legato Constantiensi interpositam, cuius tenorem Illma D. V. ex latino exemplari nuper transmisso intelligere potuit. Neque ab hac mea sententia (quam me flagitante P. Henricus Wagnereck Soc. Iesu, S. T. D. Universitatis meae nunc Cancellarius, scripto Ill^mae D. V. transmisso explicavit) quidquam me divellet. Video causae Religionis plurimum officere auctoritatem quorundam Theologorum ... quare (opus?) foret Generales Ordinum a S. D. N. admoneri, ut Religiosos suos ad sententiam S. Sedi Apostolicae conformandam adhortentur. ... Collegii et Academiae meae Rector a P. Provinciali suo Ratisbona me insciente abductus, sed redibit, et ipse paulo post denuo inserviturus Ill. D. V. * Kopie in Barb. Lat. 7032, f. 65.

[4] In einem Briefe vom 28. Dez. 1649 an Chigi nennt Wangnereck Mattei primum Iudicii theologici approbatorem, cum esset Nuntius Apostolicus a. 1640 ad Caesarem. * Original in Rom, Chigi B I 1, f. 193.

[5] Wortlaut bei Steinberger a. a. O. 195. Die P. Forer zugeschriebene Schrift gegen die Amnestie Rationes pro Amnestia ist nicht von Forer. Vgl. oben Steinberger a. a. O. 32 bis 34 und unten das 24. Kapitel.

Männer den Kaiser zur Sanktion vermochten. Ihre Absicht war, die gereizten Protestanten zu den Waffen zu rufen und so bei der Entzweiung im Reiche Gelegenheit zu erhalten zu einem Einfall, unter dem Vorwande, ihre Bundesgenossen zu beschützen, was ihnen denn auch gelang. Hätte der Kaiser all das Elend vorausgesehen, würde er das Edikt gewiß nicht erlassen haben, auch wenn er gewußt, daß er seinen Zweck erreicht. Dieser Zweck ist aber nicht erreicht, also muß um so mehr jetzt auf die volle Ausführung des Ediktes verzichtet und die Amnestie bewilligt werden[1]. Gegen den Einspruch des Bischofs von Augsburg und des päpstlichen Nuntius[2] wurde die Bewilligung der Amnestie am 20. August 1641 vom Kaiser dekretiert und später in den Regensburger Abschied vom 10. Oktober 1641 aufgenommen. Damit war für weitere allgemeine Friedensverhandlungen eine feste Stütze gewonnen.

Die eigentlichen Friedensverhandlungen sollten schon 1642 beginnen, kamen aber erst 1644 in Gang. Die Gegensätze, welche die Katholiken bei diesen Verhandlungen entzweiten, kommen zum lebhaften Ausdruck in einer Schrift des P. Heinr. Wangnereck Iudicium theologicum über die Erlaubtheit des Friedens, wie ihn die Protestanten wünschen. Die Schrift erschien Ende 1646 unter dem Namen Ernestus de Eusebiis und erregte großes Aufsehen[3]. Über den wirklichen Verfasser zerbrach man sich den Kopf. Erst 1663 stellte Conring den wahren Verfasser fest. Die Schrift ist eine die Zeit berücksichtigende Umarbeitung der Quaestio ardua. Sie wurde von der extremen Partei unter den Katholiken veranlaßt und ohne Vorwissen des Autors zum Druck befördert, um ein Gegengewicht gegen die Konzessionen der Wiener und Münchener Theologen zu schaffen. Der Nuntius Chigi hielt ihre Veröffentlichung für inopportun, fand aber ihren Inhalt für vortrefflich, wenn er auch in der Verweigerung der Zugeständnisse noch weiter ging als Wangnereck. In Rom teilte man die Ansicht des Nuntius über die Vortrefflichkeit des Gutachtens. Innozenz X. spendete dem Autor seinen Segen.

Den Schweden kam die Schrift sehr zu statten zur Aufreizung der Protestanten, besonders weil der Verfasser den Religionsfrieden von 1555 angriff. Sie meinten, der Teufel selbst hätte kein giftigeres Skriptum ausgehen lassen können, weil darinnen so gar fast alle Fundamente des Religionsfriedens labefaktieret, wo nicht gar aufgehoben seien, und behauptet werde, die Katholiken könnten über die Kirchengüter kein immerwährendes Abkommen mit den Protestanten treffen und dürften dieselben nur dulden wie Juden, Wucherer und Buhldirnen. Die kaiserlichen Gesandten nannten das Iudicium theologicum „Bachanten Werk" und bezeichneten es als „lauter sophistische cavillationes und närrische Träume"[4]. Über die Schrift berichtet Heinr. Wangnereck, Lindau, 9. Juli 1647, an „P. Nith. Biber S. J. im Gefolge des Kurfürsten von Mainz in Frankfurt": Vor einem Jahr erschien in Münster unter falschem Ort und Autor Iudicium theologicum de pace. . . . Diese Schrift habe ich so gut als möglich auf Bitten des Bischofs von Augsburg Heinrich 1640 verfaßt für den Regensburger Reichstag, um Rechenschaft zu geben, warum der

---

[1] * Kopie in M. R., Jes. 370. Vgl. Steinberger a. a. O. 36, A. 6.

[2] Am 18. April 1641 erließ der Nuntius einen Protest gegen die Amnestie. Druck bei Sattler, Gesch. Württembergs Bd VIII, Beil. 47. Vgl. auch Steinberger a. a. O. 37, A. 4. Am 30. Juli meldete er nach Rom, daß die Jesuiten und Kapuziner in ihrem Gutachten an den Kaiser sich für die Amnestie ausgesprochen hatten. * Original in Ziff. Barb. Lat. 7033, f. 40. Schon vorher (2. Juli) hatte er sich über die Haltung des P. Gans beklagt. Original in Ziff. ebd. 7033, f. 2. Vgl. 6. Aug., ebd. f. 57.

[3] Für das Folgende vgl. Steinberger a. a. O. 63 ff; Histor. Zeitschrift CI (1908) 252 ff.

[4] Über die Gegenschrift von Caramuel vgl. Steinberger a. a. O. 78 ff; vgl. 89 ff.

Bischof nach dem Beispiel seines Vorgängers, des Kardinals Otto Truchseß, Protest gegen den Religionsfrieden und die Amnestie erhoben. Da ein Druck nicht rätlich schien, wurden einige Abschriften nach Regensburg und Rom geschickt. Der General Vitelleschi und der Nuntius billigten die Schrift. Nachdem nun dieselbe ohne mein Wissen, wie ich höre, auf Geheiß des Bischofs von Osnabrück gedruckt worden, so schäme ich mich nicht des Evangeliums, sondern freue mich, daß die Katholiken sie allgemein billigen und mit Frucht lesen[1].

Gegen Wangnereck richtet sich ein Gutachten von P. Vervaux unter dem Titel Notae in Iudicium theologicum, welches aber nur handschriftlich verbreitet wurde[2]. Die Notae vertraten den bayrischen Standpunkt von der unbedingten Notwendigkeit des Friedens. „Führe du nur ewig Krieg, Ernestus, andere können nicht ewig Krieg führen." Sie verfochten u. a. den Satz, daß der Kaiser unter dem Zwange der Not die stillschweigende Zustimmung des Papstes zur Preisgabe geistlicher Güter voraussetzen könne. Vervaux betont mit Recht die geänderten Zeitverhältnisse, ist aber in der Bekämpfung der entgegenstehenden prinzipiellen Ansichten zaghaft. Durch die scharfen Angriffe der Gegner gegen einen ewigen Frieden mit den Protestanten ließ er sich in einem zweiten, ebenfalls nur handschriftlich verbreiteten Gutachten (Notae arcanae) zu einer sehr bedauernswerten Ausflucht verleiten. Wenn der Kaiser, so sagte Vervaux, den Häretikern Straflosigkeit verspricht und ihnen die Kirchengüter überläßt, so verspricht er es nur für so lange, als er dies ohne Sünde tun kann, folglich kann und muß er, sobald er die notwendigen Kräfte hat, alles widerrufen[3]. Mit tiefer Entrüstung verwarfen die Mainzer Jesuiten — wie wir später vernehmen werden — eine solche Restriktion, die nichts anderes als Lug und Trug sei und zur Vernichtung von Treu und Glauben führen müsse.

In seinen großen politischen Bedrängnissen hatte sich Maximilian schon früher seines Beichtvaters bedient, besonders bei seinen Bemühungen, Frankreich von Schweden abzuziehen. So schickte Maximilian im Jahre 1645 P. Vervaux zu direkten Verhandlungen nach Paris, wo dieser am 3. April 1645 anlangte. Aber die eben eingetroffene Nachricht des Sieges der verbündeten schwedischen Waffen bei Jankau (6. März 1645) machte auf Kardinal Mazarin, den Leiter der französischen Politik, einen solchen Eindruck, daß er den bayrischen Gesandten abfahren ließ und seine baldige Abreise veranlaßte[4].

Das Elend wurde immer größer, Bayern seufzte unter dem Druck und der Verwüstung nicht nur der fremden Eroberer, sondern auch der zuchtlosen kaiserlichen und eigenen Soldaten. In dieser äußersten Notlage entschloß sich Max zu dem Separatfrieden von Ulm, einem Waffenstillstand mit Schweden und Frankreich (14. März 1647); er hoffte dadurch auch die Friedensverhandlungen in Münster

---

[1] * Original in Mainz, Stadtbibl., Jes. A 46[2].

[2] Notae in Consilium (Iudicium) theologicum Ernesti de Eusebiis Super quaestione an pax qualem desiderant protestantes sit secundum se illicita. Als ersten Grundsatz stellt Vervaux eine durchaus vernünftige Voraussetzung auf: Supponunt qui contra Ernestum sentiunt, non a theologis sed a peritis rei politicae, debere aestimari causas politicas pacis componendae, quorum est scire et iudicare, quae eius sit necessitas, utilitas: quae belli damna, pericula, belli gerendi, proferendi facultates: quae vires partium, quae artes, foedera, consilia: quae theologi in pulvere suo litterario et intra musaeorum suorum parietes descripta non reperient. Die (18) Notae sind abgedruckt in dem später zu erwähnenden Responsum des P. Wangnereck. Vgl. Steinberger a. a. O. 103 ff.

[3] Der Text der Notae arcanae (particulares) liegt nicht vollständig vor; einige Stellen daraus finden sich in dem Responsum des P. Wangnereck (die über die Restriktion S. 18) und in den Animadversiones; s. S. 479, A. 1.

[4] Egloffstein, Bayerns Friedenspolitik 1645—1647, Leipzig 1898, 20 f. Steinberger a. a. O. 41 f. Derselbe über die Reise Vervaux' in Altbayrische Monatsschrift V 105 ff.

und Osnabrück zu beschleunigen. Letzteres war aber eine große Täuschung, und Max löste, sobald er die schlimme Einwirkung seines Vorgehens auf die allgemeinen Friedensverhandlungen erkannte, bald wieder den Vertrag mit den Schweden (14. September 1647), worauf dann Frankreich seinerseits am 29. Dezember 1647 den Vertrag kündigte[1].

In den Vorverhandlungen über die Erlaubtheit des Separatabkommens hatte Max wiederholt die Theologen um Rat gefragt. P. Vervaux sollte sich in einem zustimmenden Sinne geäußert haben, nur müsse man sich vorher um eine allgemeine Waffenruhe bemühen[2]. In seinem Rechtfertigungsschreiben vom 28. März 1647 berief sich Max ausdrücklich auf die Zustimmung der Theologen[3]. Dies mußte natürlich in den Kreisen, welche das Separatabkommen durchaus mißbilligten, lebhafte Mißstimmung gegen P. Vervaux hervorrufen. Diese Mißstimmung findet einen lebhaften Widerhall in einem Brief des Generals Carrafa vom 4. Mai 1647 an Vervaux: Den Inhalt meines heutigen Briefes, so schreibt der General, halte ich zwar für eine Erfindung, aber ich muß doch Mitteilung davon machen, weil dies an verschiedenen Höfen zum ungeheuren Schaden für unsere Gesellschaft verbreitet und nun im Namen eines hochstehenden Fürsten berichtet wird, nämlich Ew. Hochwürden seien der Urheber oder wenigstens Mitratgeber für die Trennung des Kurfürsten vom Kaiser gewesen. Jenem Fürsten wurde geschrieben: Der Kurfürst schwankte bei der Beratung, er war schon darauf und daran, bei dem Kaiser zu bleiben, und schon beglückwünschten sich die Räte[4], da führt der Teufel den Beichtvater des Kurfürsten mit der ganzen Synagoge der Jesuiten herbei. Diese kommen von München nach Wasserburg, wo der Kurfürst jetzt wohnt, und raten dem Kurfürsten, die Trennung vom Kaiser sei ihm nicht allein von Gewissens wegen erlaubt, sondern er sei dazu sogar verpflichtet. Daraufhin haben wir unglaubliche Verunglimpfungen erlitten, und die Freunde wünschen zu wissen, welchen Glauben man diesen Gerüchten schenken dürfe und wie wir, deren Institut die Beschäftigung mit der Politik verbietet, hier unsere Unschuld dartun. Einige finden eine Bestätigung dieses allgemeinen Geredes in dem Umstand, daß Ew. Hochwürden vor ungefähr zwei Jahren nach Paris gereist sind, um diesen Separatfrieden zum Schaden des Kaisers und der übrigen Reichsfürsten abzuschließen. Die erprobte Tugend Ew. Hochwürden läßt mich auch in diesem Punkte an ihre Unschuld glauben, nichtsdestoweniger wünsche ich zu wissen, wie ich Ew. Hochwürden und in Ihrer Person die ganze Gesellschaft bei den Fürsten verteidigen kann[5].

Bereits am 24. Mai setzte Vervaux die ganze Sache dem General auseinander. Carrafa drückte am 15. Juni 1647 seine volle Genugtuung aus, daß Vervaux die Anklage, als sei er der Ratgeber und Urheber der Trennung vom Kaiser gewesen, völlig widerlegt habe. Er freue sich jetzt, eine Darstellung des Verlaufes zu haben, womit er auch denen Genüge leisten könne, welche gezweifelt, ob der Beichtvater nicht doch ein wenig die Grenzen seines Amtes überschritten habe. Die Antwort des Kurfürsten auf die Vorstellungen in Betreff der Anwesenheit des Beichtvaters bei den Ratssitzungen habe er erhalten, und da der Kurfürst seine Vorschläge angenommen, so halte er dafür, den Fürsten nicht weiter mehr mit dieser Sache zu behelligen[6]. Die letztere Bemerkung wird mehr aufgeklärt durch einen Brief Carrafas

[1] Vgl. Egloffstein, Bayerns Friedenspolitik 1645—1647 149 ff 159 175 f.

[2] Steinberger a. a. O. 93 ff.

[3] Meiern, Acta pacis Westphalicae V 21.

[4] Die Räte waren für die Verständigung mit dem Kaiser. Riezler a. a. O. V 610.

[5] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Dieser und einige der folgenden Briefe auch bei O. Pfülf, Ein Beitrag zur Gesch. der bayrischen Friedensbestrebungen an der Neige des Dreißigjähr. Krieges, in Stimmen aus Maria-Laach LVI (1899) 526 ff.

[6] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

vom 19. Januar 1647, worin es heißt, daß der Beichtvater privatim Fragen des Kurfürsten beantworten, aber nicht an den Sitzungen des Rates teilnehmen dürfe[1].

Die Politik des Kurfürsten Maximilian, durch eine Verständigung mit Frankreich das ersehnte Friedensziel zu erreichen, vertrat auch der Kurfürst von Mainz, Anselm Kasimir, dessen Gebiet von französischen Truppen besetzt war. Er beauftragte seinen Beichtvater Nithard Biber, als sich dieser November 1645 zur Generalkongregation nach Rom begab, eine Vermittlung des Papstes am französischen Hofe zu erwirken. Dieser Auftrag war fast aussichtslos, weil Mazarin eine sehr romfeindliche Haltung angenommen und dem Papst Innozenz X. (seit 1644) sogar die Anerkennung verweigerte, unter dem Vorgeben, daß er durch Simonie Papst geworden. Da die Generalkongregation fast ein halbes Jahr dauerte, mußte Biber die ganze Zeit in Rom verweilen und hatte somit Muße genug, in dem Sinne seines Auftraggebers zu wirken. Hierüber liegen eine Reihe von Briefen Bibers vor. Der Herausgeber dieser Briefe rühmt den P. Biber als einen Mann, „der mit einer scharfen Beobachtungsgabe und nüchternem Urteil in hohem Grade die Fähigkeit verbindet, seine Wahrnehmungen und Eindrücke in klarer und anziehender Form wiederzugeben". Zudem sei er ein Jesuit, der deutsch denke und deutsch fühle[2]. Biber fand in Rom vielfach Gelegenheit, die scharfen Angriffe gegen den kaiserlichen Hauptgesandten in München, Grafen Trautmansdorff, und das Haus Habsburg zurückzuweisen. Wenige Kardinäle, so klagt er, verstehen die deutschen Verhältnisse und nehmen sie zu Herzen; die wenigen, welche die Gefahren für die katholische Religion in Deutschland würdigen, sagen, daß der Papst weder Geld noch Soldaten zur Verfügung habe. Am meisten finde er noch Gehör bei Kardinal Carafa. „Also verkaufe ich meine Waar so theuer ich kann." Es wurde ihm wiederholt bedeutet, daß der Papst den Verzicht auf die Kirchengüter nie anerkennen, sondern durch seinen Nuntius dagegen protestieren werde; deshalb wolle er aber nicht den Frieden verhindern. Der Papst selbst drückte Biber seinen Schmerz darüber aus, daß man die französischen Minister nicht dahin bringen könne, an dem ersehnten

Kurfürst Anselm Kasimir von Mainz.
Nach Khevenhiller, Konterfet Kupferstich (5/7).

[1] * Orig.-Reg. ebd. Vgl. den Brief Carrafas an den Kurfürsten vom 20. April 1647 im 15. Kapitel.

[2] Georg Hansen, Briefe des Jesuitenpaters Nithard Biber an den Kurfürsten Anselm Kasimir von Mainz 1645/1646 (aus dem Kreisarchiv Würzburg, Mainzer Regierungsarchiv H. 3) in der Archivalischen Zeitschrift IX (1900) 132 ff. Die angeführte Stelle S. 136.

Frieden nachhaltig mitzuwirken. Er wolle gern dem Kurfürsten helfen und werde deshalb an den Nuntius in Münster schreiben, daß er bei dem bevollmächtigten französischen Gesandten die Entfernung der französischen Besatzung aus Mainz und dem Kurfürstentum erwirke. Dasselbe wolle er dem Nuntius in Paris auftragen. So hatte Biber wenigstens etwas erreicht und konnte Mitte April 1646 die Heimreise antreten [1].

In der Frage der dauernden Preisgabe der Kirchengüter trat Biber auf die Seite der übrigen Mainzer Theologen. Über deren Stellung liegt ein längerer Bericht des P. Melchior Cornaeus vom 25. Mai 1648 vor, der auch von P. Vitus Erbermann gebilligt und unterschrieben wurde. Darin wird ausgeführt: Als vor ungefähr zwei Jahren in Münster über den Verzicht von Bistümern verhandelt wurde, der dauernd sein sollte und die Erlaubnis einschloß, den Protestantismus einzuführen und die Katholiken zu vertreiben, berief der Kurfürst von Mainz Anselm Kasimir, der damals in Frankfurt Hof hielt, uns schnell zu sich und frug uns drei Theologen, ob er mit gutem Gewissen darein einwilligen und als Reichskanzler unterschreiben könne. Wir entschuldigten uns anfangs bescheiden, wir dürften uns nicht in den Fürstenrat einmischen, und es sei auch nicht rätlich, da wir in einer so schwierigen Sache, was wir auch immer raten würden, gehässigen Nachreden kaum entgehen könnten. Der Kurfürst bestand aber entschieden auf seinem Willen, er wolle wissen, nicht was er tun müsse, sondern was er ohne Beleidigung Gottes tun könne. Wir hielten also eine eingehende Beratung und teilten ihm am folgenden Morgen mündlich mit, ein solcher Vertrag erscheine uns in sich unerlaubt. Dann drängte er mich von neuem, ich solle ihm unsere Meinung kurz schriftlich geben. Wir baten ihn, unser zu schonen und unsern Namen nicht dem öffentlichen Haß auszusetzen. Der Kurfürst bestand aber auf seiner Meinung, er bedürfe einer schriftlichen Erklärung, um seine Agenten an verschiedenen Orten richtig zu instruieren. Wir gaben ihm dann ein ganz kurzes Gutachten ohne Unterschrift. Als dies in Münster bekannt geworden, lobten unsere Theologen in Münster und Köln uns, daß wir gewagt, für die Wahrheit einzutreten. Auch die Bayern stimmten zu, da der Kurfürst von Bayern kurz nachher unserem Kurfürsten schrieb, nach der allgemeinen Meinung der Theologen sei es nicht erlaubt, eine dauernde Gewährung für die Häresie vertraglich festzulegen. Nur einige Österreicher sollten dagegen sein. Bald kam ein Wiener Schriftstück von Hoftheologen an, welches die Erlaubtheit ohne solide Gründe verteidigte. Nur der eine P. Gans sollte für die Erlaubtheit sein. Auf Befehl unseres Kurfürsten arbeiteten wir vier Theologen in unserem Mainzer Kolleg jeder für sich ein Gutachten aus. Alle Gutachten stimmten überein in der Verwerfung des österreichischen Schriftstückes. Kurz darauf meldeten Berichte von Münster, mehrere von den Kurfürsten und Fürsten hätten ohne Rücksicht auf den Rat ihrer Theologen den Friedensvertrag gebilligt und würden unterschreiben, wenn der Kurfürst von Mainz nicht widerstrebe. Der Kurfürst rief uns und befahl uns, zu sagen, was er erlaubterweise tun dürfe. Wir antworteten: Einen inneren Grund für die Erlaubtheit könnten wir nicht sehen; wenn es aber sicher feststehe, daß tüchtige Theologen jener katholischen Fürsten sich für die Erlaubtheit ausgesprochen, könne der Kurfürst in einer so schwierigen Notlage

[1] Ebd. 160—172. Auch Forer wurde mit einem ähnlichen Auftrage bedacht. Als er Herbst 1645 als Wahlmann für die Wahl eines neuen Generals nach Rom reiste, beauftragte ihn Maximilian, er möge dem Papst Innozenz X. die große Notlage und die unbedingte Notwendigkeit des Friedens vorstellen und um Interzession bei Frankreich, endlich um Geld und Soldaten bitten. Forer erreichte nichts. *Memoriale in manus oblatum S. D^no Innocentio X. nomine et iussu Ser. Maxim. El. Bav. una cum litteris credential. a P. L. Forero S. J., 30. Dec. 1645. M. R., Jes. 370. Siehe dazu Brief Forers vom 22. Juni 1655 an den Rektor von München. Original ebd. Weitere Gutachten Jes. 66. Vgl. Steinberger a. a. O. 49 f.

ohne Rücksicht auf unsere Meinung sich nach der Ansicht der andern Theologen richten, damit es nicht scheine, als ob er allein das ganze Reich und den Frieden gefährden wolle. Obgleich nun auch der Kurfürst von Bayern seine Meinung änderte, blieb unser Kurfürst trotzdem bei seiner früheren Ansicht und instruierte in diesem Sinne seine Agenten. Inzwischen kam von Münster das Iudicium theologicum des Ernest de Eusebiis an, das, in Wirklichkeit von unserem P. Heinrich Wangnereck geschrieben, vom Bischof von Osnabrück zum Druck befördert und vom Nuntius approbiert worden war. Darin wurde unsere Ansicht gründlich verteidigt. Der Kurfürst und wir freuten uns über diese mutige Verteidigung der Wahrheit und der Kirche. Als der Kurfürst das Iudicium nach München geschickt, kam von dort eine Widerlegung von der Hand des P. Vervaux, in welcher aber Gift verborgen war. Er wollte nämlich verteidigen, es könnten der Kaiser und die katholischen Fürsten in einem eidlich beschworenen Vertrag eine immerwährende Freiheit der Häresie versprechen, durch eine innere Restriktion aber dieses Versprechen auf einen bestimmten Termin beschränken. Darüber war unser Kurfürst aufgebracht und befahl uns, zu antworten. Auf Bitten meiner Kollegen übernahm ich eine ganz kurze Verteidigung des Iudicium theologicum, die alle unsere Theologen billigten und von unserem Hof nach München geschickt wurde. Darüber wurde P. Vervaux sehr aufgebracht, verlangte unter Drohungen von P. Nith. Biber, der sich damals am Hofe des Mainzer Kurfürsten aufhielt, Genugtuung und richtete auch eine Klageschrift an den General. Der Bericht des P. Cornaeus schließt mit Vorwürfen gegen P. Vervaux, der sich zuviel in politische Dinge eingelassen, während die Mainzer sich vollständig davon freigehalten und nur die eine Gewissensfrage behandelt hätten[1].

Wangnereck spendet in einem Briefe vom 11. Februar 1648 dem P. Cornaeus großes Lob und fügt bei: Zu Münster hat man den Iudex in Notas und das ganze Responsum Ernesti (Wangnereck). Seine Drucklegung werden der Nuntius und der Bischof von Osnabrück besorgen, wenn der Abschluß des unglücklichen Friedens nicht zuvorkommt[2]. Und Anfang März 1648 drückt Wangnereck dem P. Biber seine Sehnsucht aus nach der Crisis Cornaei und freut sich, daß sie unter der Presse ist. Deshalb glaube ich, so schreibt er, ist das Verbot des Vinzenz (Carrafa) noch nicht zu euch gekommen, oder es geht euch nichts an. Bei uns ist es überall verkündet worden, mir aber wurde nichts angezeigt, man weiß, daß ich auf Wunsch des Nuntius dem Irenicus (Vervaux) geantwortet und der Papst nach Billigung des Iudicium theologicum an der Kurie meine Arbeiten gesegnet hat. Man klagt aber, daß ich zu scharf mit dem guten Mann umgesprungen; ich hätte Rücksicht nehmen müssen auf den Senex Grünthalianus[3] (Maximilian). Ich stimme darin

[1] * Kopie in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. B 36, E 2. Über die Schriften des Cornaeus in der Streitfrage s. Steinberger a. a. O. 109 ff 121 175. — In der Mainzer Bibliothek liegt eine Handschrift, welche Herr Professor Schrohe aufgefunden: Animadversiones in Notas arcanas Anti-Ernestinas. Sie erweist gleich im ersten Punkte und später sehr ausführlich die Unstatthaftigkeit der von Vervaux gutgeheißenen Restriktion: Addo arcanas notas suadere aliquid quod Germanico candori et numquam satis laudatae nostrae Nationis sinceritati repugnet quod cum vel in vulgari homine sit probrosum, Principes certe ac Reges insigniter dedecet et hanc doctrinam suadeat Theologus aliquis e Societate Iesu? Cornaeus schreibt in seiner Crisis anticrisios (S. 8): Polliceri ac iurare quod servare non velis, est perfidia. Stipulari et conceptis aliquid verbis Deo teste, in publico orbis atque imperii concessu asseverare, subscribere, signare, interea vero temporis aliud in mente reconditum habere, et occulta mentis restrictione et aequivocatione (ut vocant) eos, qui in foedus conveniunt, ludere et fallere, quae res? An non Christiano pectore indigna? Mors nobis optatior sit quam tam foeda fraus.

[2] * Original in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. A 46c.

[3] Grünthal bei Wasserburg, wo der Kurfürst sich damals aufhielt.

nicht bei, denn ich meine, man darf nicht alles auf die Furcht vor den Fürsten gründen. Das ist eine neue Demut — so haben die Heiligen und unsere Väter nicht gehandelt. Das Responsum theologicum ist fertig gedruckt, schon habe ich elf Bogen. Der Nuntius hat die ersten Bogen dem Heiligen Vater und dem Herrn Vinzenz (Carrafa) geschickt, der schlecht informiert ist oder Furcht vor dem Senex Grünthalianus hat. Um ihn zu besänftigen, hat er seinen Brief geschrieben. Dem P. Vizerektor danke ich für sein Anerbieten wegen Drucklegung des Apologeticum. Vor Pfingsten werde ich kaum fertig; es umfaßt fast 20 Bogen. Aber was wird geschehen, wenn Vinzentius Druck und Schreiben weiterhin verbietet? Ich werde fortfahren zu schreiben auf Drängen des Nuntius, bis der Papst etwas anderes befiehlt. Zu seinen Füßen habe ich das Responsum ad Notas Irenici niedergelegt und seinen Segen von neuem erbeten für das Apologeticum. Ich hoffe, daß der Apostolische Stuhl seine Verteidiger nicht im Stiche lassen wird. Sonst würde ich fürchten, daß der Senex Grünthalianus und Herr Vinzenz erreichen, daß den Federn Ruhe geboten wird. Übrigens muckst sich außer mir in der Provinz niemand; sie fürchten für ihre Haut und ihr Brot (offa)[1].

Schon vorher hatte Nithard Biber dem General Kenntnis gegeben von schlimmen Gerüchten, die über Vervaux umgingen. Carrafa antwortete ihm am 15. Juni 1647: Ich habe von P. Vervaux Aufklärung gefordert. Wie gut er seine und der Gesellschaft Unschuld gewahrt hat, können Ew. Hochwürden aus seinem Briefe an mich ersehen, dessen Abschrift ich beifüge. Sie werden daraus entnehmen, daß er sich innerhalb der Grenzen eines Gewissensrates gehalten, durchaus nicht zum Waffenstillstand geraten, noch viel weniger eine Gewissenspflicht dafür statuiert hat[2].

Aus dem sich nun entspinnenden Briefwechsel zwischen Nithard und Vervaux geht hervor, daß alle Münchener Theologen, mit Ausnahme von einem, das in Münster vorgeschlagene Friedensprojekt billigten[3], daß viele mit dem Mainzer „Observator", der mit Wangnereck sehr weitgehende Behauptungen aufgestellt, unzufrieden waren[4]. Auf die grundsätzlichen Schwierigkeiten geht Vervaux ein in dem Briefe an Biber vom 13. November 1647: Auf Verlangen des Kaisers und mit Bewilligung des P. Mutius (Vitelleschi) und aller meiner Obern habe ich die Reise nach Paris gemacht für das allgemeine Wohl, auch das Wohl derer, die mich jetzt schmähen. In Betreff des neulichen Waffenstillstandes handelt es sich um eine offenbare Verleumdung, die ich zu Rom widerlegt. Der Waffenstillstand entsprach nicht meiner Meinung, sondern derjenigen vieler anderer gewichtigen Männer und Doktoren der Theologie, der ich mich fügen mußte[5]. Niemand hat behauptet, daß der Kurfürst dazu im Gewissen verpflichtet sei[6]. Ich danke Ew. Hochwürden sehr, daß

[1] * Original in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. A 46[c].

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup. Chigi schrieb 29. Dez. 1647 an Biber: Benedixit Deus calamo Rev[ae] V[ae] ut suppetias ferret Ernesto, er möge nur so fortfahren. * Kopie in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. A 46[c].

[3] Vervaux an Biber, 4. Sept. 1647: Nostri theologi hic uno excepto pacem propositam credunt esse licitam. * Original in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. A 46[c].

[4] 23. Okt. 1647. * Original ebd. Der Mainzer Observator ist wohl Cornaens, dessen Gutachten von Biber durchgesehen und stellenweise korrigiert wurden. In Rom, Chigi Q III 67, finden sich Observationi contro le Note fatte al Giuditio Theolog. del P. Vagnerech, date all Elett[re] di Magonza dal P. Bibero Giesuita.

[5] De nupero armistitio luculenta est calumnia, quam Romae dilui manifeste. . . . Non fuit armistitium ex mea, sed aliorum multorum gravium et Doctorum Theologorum sententia, cui me cedere oportuit.

[6] In den zwei entscheidenden Sitzungen des Geheimen Rates war Vervaux zugegen. Nach dem noch vorhandenen Protokoll hat Vervaux sich in folgender Weise geäußert, 9. Okt. 1646: Proponitur, ob nit B. ein particular accommodation suchen soll, in specie mit Franckhreich. Vervaux: Omnia bene esse dicta. 1. Non esse dubium, quod salva conscientia possit. 2. Nitendum tamen, ut pax generalis ineatur. 3. Si

Sie mich in diesem und andern Punkten verteidigt haben. In Bezug auf den Passauer Vertrag wage ich nicht von den Vätern abzuweichen, die ihn nicht verwünscht, sondern auf sich beruhen ließen. Es genügt nicht, den Kaiser Ferdinand zu entschuldigen, wie es der Observator tut, das geht auf eine Anklage gegen den Kaiser, alle seine Nachfolger und alle Fürsten hinaus. Wenn der Friede schimpflich war, durfte er nicht beschworen werden. Das Friedensprojekt hat seine Schwierigkeiten, aber sie können auf gute Weise gelöst werden. Tanner und Laymann geben in einem sehr seltenen Falle zu, daß eine dauernde Abmachung in der vorliegenden Materie geschlossen werden dürfe. Nach meiner Ansicht liegt dieser Fall vor. Die Verträge über die Kirchengüter sind nicht so in sich schlecht, daß sie nicht durch die heutigen Umstände entschuldigt oder durch Interpretation gut restringiert werden könnten. Übrigens in allem die Liebe, und zwar nicht im Worte, sondern in der Tat und Wahrheit. Möchte eure Meinung die gegenteilige und auch die Feinde besiegen; möchte zu deren Besiegung und zur Entreißung der Beute beim Fehlen anderer menschlichen Hilfsmittel eure Beredsamkeit hinreichen! Wir beide wünschen alles zu retten, aber ihr setzt auch das noch Übriggebliebene der Gefahr des Verlustes aus, wir wünschen zu retten, was noch zu retten ist. Vervaux weist dann noch die Vorwürfe von Feigheit und Verrat in dem langen Kriege zurück, man habe das Äußerste zur Verteidigung getan. Es geziemt sich nicht für einen Theologen, so viele und so hervorragende Männer in dieser Weise anzuklagen. Hätten Ew. Hochwürden doch solche Stellen in den Observationes getilgt oder Tilgung angeraten! Denn es ist nicht gut, auch nur versteckt so die Fürsten anzugreifen. Er wolle den Observator entschuldigen und einen Prozeß verhindern, wenn er nur höre, daß dies dem Observator angenehm und er seine Schuld anerkenne[1].

Auf die Seite Vervaux' traten, wie die Münchener Jesuiten, so auch die Bamberger. Der Rektor von Bamberg, P. Speth, schrieb (1647?) an den bambergischen Kanzler Dr H. Mertloch: Ich habe genau das Gutachten der Theologen des Kurfürsten von Bayern gelesen, auch P. Marcellus hat es gelesen, wir beide meinen, daß es sich auf solide Gründe stützt und die Beweise des Eusebius gut widerlegt. Unser Urteil geht dahin, daß unser erlauchter Fürst (Bischof von Bamberg) jenes Instrument ruhig unterschreiben kann, es sei denn, daß ihm Mittel zu Gebote stehen, einen billigeren Frieden zu erlangen[2].

Das gegen die Notae des P. Vervaux gerichtete Responsum theologicum des P. Wangnereck beförderten seine Gönner Anfang 1648 zum Druck, nachdem sie einiges geändert und beigefügt hatten[3]. Die Zusätze betrafen direkte Angriffe gegen die damalige bayrische Politik.

---

hoc non; etiam particularem: non esse contra conscientiam. Maximam difficultatem fore in transcribendo exercitu; si praesertim hosti tradatur. Sed hic statuum consensum saltem aliquorum esse requirendum. Sed an etiam Caesaris? Videtur velle et posse declinari, et sufficere remittere iuramenti obligationem ab Electore. Hoc si totum exercitum. 19. Nov. 1646, Vervaux: Elector tenetur se et suos servare. Hoc si facit, facit sapienter et secundum iustitiam. Si hoc aliter fieri non posset nisi per particulare, tunc tenetur. Tentandum tamen prius armistitium generale, ut sic pax et causa communis promoveatur. Electori non esse differendum: 1. Nam monuit Caesarem saepius. 2. Incommoda belli: habemus omnes exercitus in nostra provincia. 3. Mora peribimus. Ergo Elector non tantum potest, sed debet ex conscientia, si se exponat evidentissimo periculo. * Original in M. K., Hofamtsregistr. 257, 19 (Nr 623), Protokolle des Geh. Rats. Vgl. Riezler a. a. O. V 610. Eine sehr geschickte Verteidigung des Ulmer Waffenstillstandes gab Vervaux später in den Annales 506.

[1] * Original in Mainz, Stadtbibliothek, Jes. A 46c.

[2] * Original in Bamberg, Kreisarchiv, Lade 451, Fasz. 4.

[3] In seiner Klageschrift an den General vom 27. Febr. 1649 sagt Wangnereck von dem Responsum theologicum: Sunt enim haec et

Bei diesem Responsum theologicum sieht man so recht, welche Verwirrung und welches Unheil das Festhalten an mittelalterlichen Ansichten in vollständig geänderten Verhältnissen bringen mußte. Wo es nur eine katholische Religion gab, mochten sich solche Grundsätze verfechten lassen; sobald aber einmal die Gewalt der Tatsachen akatholischen Bekenntnissen zu einem großen und dauernden Besitzstand verholfen hatte, ließen sich diese Ansichten nicht mehr festhalten, wollte man nicht den Krieg aller gegen alle proklamieren und den andern Konfessionen die Waffen zur Bekämpfung der Katholiken in die Hand drücken. Durften nach der Ansicht Wangnerecks die Katholiken mit den Protestanten keinen dauernden Frieden schließen, so mußten die Protestanten gewärtig sein, daß jeder Friede von den Katholiken gebrochen werden könnte, sobald sie die Macht erlangt, mit Aussicht auf Erfolg die Protestanten zu unterdrücken. Wangnereck verwirft nicht allein den in Frage stehenden Westfälischen Frieden, er verwirft den Prager Frieden, die Amnestie und sogar, und zwar mit aller Entschiedenheit, die früheren Verträge[1]. In der Art und Weise der Beweisführung ist Wangnereck scharfsinnig und leidenschaftlich, er deckt schonungslos die Schwächen des Gegners auf, geht aber so weit, ihn wiederholt des Betrugs und der Fälschung zu zeihen[2].

Solche leidenschaftliche Schriften mußten die Gesellschaft in die größte Verlegenheit bringen, zumal sie sich direkt oder indirekt gegen einen Fürsten richteten, der nicht gewohnt war, Angriffen irgend welcher Art ruhig zuzusehen. Schon am 3. Januar 1648 beklagte sich Kurfürst Maximilian bei dem General Carrafa, daß ein Pater der Gesellschaft mit Namen Heinrich Wagneregg, Superior von Lindau, einen Traktat unter dem Titel „Theologisches Urteil" über die Friedensfrage verfaßt habe, der unter dem falschen Namen Ernestus de Eusebiis erschienen sei, und daß derselbe Pater an der Abfassung eines andern Traktates über denselben Gegenstand arbeite. Solche Schriften bringen dem Gemeinwohl großen Schaden und bedeuten eine schwere Schädigung für die Bestrebungen des Kaisers, der Fürsten und der Stände, welche durch den Frieden dem Ruin des Reiches und der katholischen Religion in Deutschland vorbeugen wollen. Ferner schrecken sie, wie man uns berichtet, andere katholische Stände infolge eines irrigen Gewissens ab, die sonst zu dem unbedingt nötigen Frieden ihre Zustimmung geben würden. Endlich schaffen diese Broschüren eine große Gefahr dadurch, daß, im Falle der Krieg fortgesetzt werden muß und einen schlechten Ausgang nimmt, das ganze Odium dafür auf die Gesellschaft fällt, weil sie durch dergleichen Schriften den Frieden verhindert, wie jetzt schon die Feinde der Gesellschaft zu beweisen suchen. Hieran haben wir Ew. hochw. Paternität mahnen wollen, damit durch geeignete ernste und sofortige Gegenmittel, ohne aber uns zu nennen, nicht allein der Schriftstellerei und den Ratschlägen jenes Paters, sondern auch anderer, zu deren Amt dies nicht gehört, Einhalt getan und so etwaigen Klagen die Spitze abgebrochen und dem Schaden für den Orden vorgebeugt werde[3].

---

plura ab aliis inserta aut maligne et imperite in pravum detorta sensum. * Kopie in Bibl. Chigi B I 1, f. 180. Vgl. Steinberger a. a. O. 112 ff 176 ff 191 ff.

[1] Responsum theologicum 10 f 19 30 33 f 145 f.

[2] Ebd. 4 13 162 170. — Verdaux schließt seine Notae mit den Worten: Vale mi Erneste et aequi bonique hunc laborem quem tu mihi invito facessisti, consule; Deumque ora, ut olim in coelo iuncti aeterna beatissima pace una fruamur: pervelim enim, ita te amo, non sine te, sed tecum esse beatus. Wangnereck antwortet darauf: Wer hat dir den Auftrag gegeben, zu lügen und zu betrügen? Lug und Trug sind kein Weg zur ewigen Glückseligkeit. Ernestus betet, daß der Heilige Geist dich erleuchten möge. Vorher behauptet er: Teneris sub periculo aeternae damnationis fraudes et errores tuos illis aperire, in quos illos coniecisti. Consultum est, ut sponte facias, ne cogant qui possunt et pro officio debent. Responsum 162 f.

[3] * Konzept M. H. 623 1/7, Druck bei Steinberger a. a. O. 198.

Der General, an welchen diese Mahnung gerichtet wurde, war Vinzenz Carrafa, der 1646 zum Nachfolger des Mutius Vitelleschi erwählt worden war. Gleich in seinem ersten Brief an die Gesellschaft hatte er sich entschieden gegen die Teilnahme seiner Untergebenen an weltlichen Geschäften ausgesprochen. Er erinnerte u. a. an die Mahnung des Papstes Innozenz X. an die Generalkongregation, sie solle Maßnahmen treffen gegen die Einmischung der Patres in weltliche Angelegenheiten. Die Kongregation habe geantwortet, es sei die einstimmige Meinung aller Patres und der Wunsch der gesamten Kongregation, daß die Mitglieder der Gesellschaft sich der weltlichen Geschäfte enthielten, da diese unsern Konstitutionen fremd seien. Aus dieser Antwort gehe hervor, wie sorgfältig in Zukunft sich alle hüten müßten, nicht einmal auf die Empfehlung und den Willen von Fürsten hin, mit zeitlichen und weltlichen Angelegenheiten sich zu befassen. Die Obern sollten wohl beachten, was die Kongregation ihnen in Betreff derjenigen, welche gegen dieses Dekret sich verfehlten, eingeschärft habe, nämlich dafür Sorge zu tragen, daß die Übertreter nicht ungestraft blieben. Wenn die gewöhnlichen Mittel dagegen nichts fruchteten, sollten die Betreffenden von Ort und Amt entfernt werden[1].

In dieser Gesinnung antwortete Carrafa mit aufrichtigem Danke für die Mahnung am 25. Januar 1648 dem Kurfürsten, er werde mit aller Kraft dem Übel entgegentreten und den P. Wangnereck und die andern, die sich in solcher Weise gegen das Institut verfehlten, in geeigneter Weise in Schranken halten[2]. Noch am selben Tage sandte er ein allgemeines Rundschreiben an den Provinzial von Oberdeutschland Lorenz Keppler, welches ein strenges Verbot für alle Jesuiten enthielt, sich in die Friedensverhandlungen einzumischen[3]. In einem weiteren Schreiben vom selben Datum teilt Carrafa dem Provinzial die Klage Maximilians fast wörtlich mit, ohne aber dessen Namen zu nennen; der Provinzial möge ohne Verzug die Anklage genau auf ihre Wahrheit untersuchen; habe P. Wangnereck wirklich die Broschüre geschrieben, so möge er ihn sofort seines Amtes als Superior entsetzen und an einen andern Ort schicken; er solle ihn auch der Zensur des Kanon 12 (59) der fünften Kongregation für verfallen erklären und ihn sowohl als auch alle übrigen Patres der Provinz mit Strenge von einer ähnlichen Einmischung in öffentliche Angelegenheiten abhalten[4].

Bevor dieser Brief seine Adresse erreichte, hatte sich aber der Nuntius Chigi in einem Schreiben, datiert Münster, 7. Februar 1648, in Rom zu Gunsten Wangnerecks und gegen seine Gegner ausgesprochen und eine Einwirkung auf Carrafa in diesem Sinne gewünscht[5]. So mußte Carrafa den Rückzug antreten. Er könne sich, schrieb der General an Keppler, 4. April 1648, zwar kaum überzeugen, daß sein Vorgänger P. Mutius (Vitelleschi) die Schrift des P. Wangnereck in einer für die mächtigsten Fürsten so anstößigen Materie gebilligt habe. Aber weil der päpstliche Nuntius für die Schrift eintrete, werde er den Papst darüber befragen. Inzwischen möge der Provinzial mit der Amtsentsetzung zuwarten und nach Möglichkeit weitere Schriften über diesen Gegenstand hintanhalten[6]. Der Papst sprach dem General, wie dieser am 16. Mai 1648 an Keppler schreibt, den Wunsch aus, es möge auf die letzte

[1] Epistolae Praepositorum Generalium, Prag. 1711, 576. [2] * Orig.-Reg. Ad Externos.

[3] * Original in M. R., Jes. 335. Druck bei Specht, Dillingen 329, A. 1. Vgl. Steinberger a. a. O. 7, A. 2.

[4] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Das 59. Dekret verhängt als Strafe für Einmischung in politische Geschäfte die Unfähigkeit zu allen Ämtern und die Entziehung des aktiven und passiven Wahlrechts (auf den Kongregationen).

[5] Wortlaut bei Steinberger a. a. O. 104, A. 6.

[6] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Vgl. Steinberger a. a. O. 135. Vitelleschi hatte sich am 6. April 1641 entschieden gegen die Veröffentlichung der Quaestio ardua und ihrer Apologie ausgesprochen. Vgl. oben S. 473 und Steinberger a. a. O. 195 Nr 1.

Schrift des P. Wangnereck (Responsum) keine weitere Antwort erfolgen. Deshalb werde der Provinzial eifrig darauf achten, daß keiner seiner Untergebenen gegen diesen Befehl handle. Diese Aufforderung des Papstes und die entschiedene Parteinahme des Nuntius zwangen nun den General, den Strafbefehl gegen Wangnereck zurückzunehmen, wie er in demselben Briefe an Keppler verfügte[1]. „Der General sah sich in eine unerträgliche Zwangslage versetzt: auf der einen Seite der Papst, welchem er als Jesuit ... Gehorsam schuldete, und der Nuntius Chigi, auf der andern nicht bloß das Ordensstatut, sondern auch der Kurfürst von Bayern, einer der mächtigsten und wärmsten Gönner der Gesellschaft Jesu."[2]

Diese Zwangslage sollte sich noch verschärfen. Als nämlich das Responsum und dessen Verfasser November 1648 in München bekannt wurde, geriet Maximilian in großen Zorn. Sofort richtete er (am 19. November) ein gereiztes Schreiben an den General gegen die den Frieden bedrohende gehässige Schrift des P. Wangnereck, die so sehr dem Institut widerstreite. Er (der Kurfürst) habe für seinen Glaubenseifer und seine Liebe zur Gesellschaft doch etwas anderes als die bissige Frechheit jenes Paters verdient. Er bitte deshalb um eine scharfe Bestrafung des Schuldigen und um eine öffentliche Genugtuung. Sollte diese unterbleiben, so sehe er sich genötigt, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche zum Schutze der gekränkten Ehre dienlicher erscheinen würden. Denn das möge der General wissen, er (der Kurfürst) werde sich in der Folge so gegen die Gesellschaft erzeigen, wie es ihre Verdienste und zumal die Art und Weise dieser Genugtuung erfordern würden. Er erwarte deshalb den Vollzug seiner Forderung unbedingt, ohne Verzug und ohne jede Entschuldigung[3].

Tiefbetrübt erwiderte Carrafa am 19. Dezember dem Kurfürsten: Seitdem ich dieses Kreuz meines Amtes aus der Hand Gottes übernommen, hat mich nichts schmerzlicher betroffen, als daß Ew. Durchlaucht, der die Gesellschaft Leben und Blut schuldet, durch einen der Unsrigen so schwer gekränkt worden ist. Je größer die unzähligen Wohltaten Ew. Durchlaucht und Ihrer Vorfahren sind, um so größer ist die Verwegenheit des P. Heinrich Wangnereck, der in dem Responsum theologicum gewagt hat, so bissig Ew. Durchlaucht und andere Fürsten, ja selbst die kaiserliche Majestät durchzuhecheln. Er wird dafür eine harte Strafe erhalten, weil er Ew. Durchlaucht so schwer beleidigt und mit seiner verwegenen Feder die Gesellschaft in solchen Verruf gebracht hat. Jetzt schreibe ich an den P. Provinzial, daß er ihn sofort des aktiven und passiven Stimmrechtes beraube, Zimmerarrest gebe und mit andern harten Bußen strafe, damit alle erkennen, wie sehr unsere Gesellschaft dergleichen vermessene und beleidigende Schriften mißbilligt und verabscheut. Ew. Durchlaucht bitte ich dringend, die Schuld des einen Hitzkopfes nicht dem ganzen Orden zur Last zu legen. Dazu kommt, daß die Schrift ohne Wissen des Obern, ja, wenn wir dem Verfasser glauben dürfen, sogar ohne sein Vorwissen dem Druck übergeben worden ist, so daß er deshalb eher Verzeihung verdient, wenn er auch in der Schreibweise sich schwer verfehlt hat[4].

Am selben Tage (19. Dezember) schreibt der General an den Provinzial Keppler: Indem ich von der Hauptfrage absehe, über die mir kein Urteil zusteht, geht mein Urteil dahin, daß der Verfasser in der Art und Weise sich schwer vergangen hat durch Angriffe gegen die Fürsten und durch bissige Schmähungen gegen den Ver-

[1] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Vgl. Steinberger a. a. O. 136, A. 3.

[2] Steinberger a. a. O. 136.

[3] * Konzept M. H. 623 1/7. Steinberger a. a. O. 200 f.

[4] * Orig.-Reg. Ad Externos. Der Ausdruck carcere includat kann nicht mit einkerkern übersetzt werden, da kein Karzer vorhanden war.

fechter der gegenteiligen Ansicht, da doch er und andere annehmen, daß sich unter dem Namen Irenicus ein Mitbruder verbirgt. Deshalb verfüge ich nach wiederholter Beratung mit den Assistenten und nach Beratschlagung vor Gott im Gebete, es müsse dem beleidigten Fürsten notwendig eine Genugtuung gegeben und der Schriftsteller wegen Maßlosigkeit im Stil exemplarisch bestraft werden. Wäre er nicht Profeß, müßte er sofort entlassen werden. Aber weil dies nicht angeht, soll er sofort für einstweilen Zimmerarrest antreten, des aktiven und passiven Wahlrechtes verlustig gehen und einer öffentlichen Geißelung im Refektor sich unterziehen, wobei ihm ein scharfer Tadel gegeben werden soll, daß er sich in der Schreibweise schwer verfehlt und durch seine Bissigkeit die Gesellschaft bei den Fürsten in Verruf gebracht habe. Ich hoffe, daß auf diese Weise die Erbitterung des Kurfürsten sich legen wird und größere Übel abgewendet werden. Dieser Befehl soll durch den Provinzial dem Kurfürsten zur Kenntnis gebracht werden [1].

Ebenfalls unter demselben Datum antwortete Carrafa dem Beichtvater des Kurfürsten, P. Vervaux, welcher ihn am 20. November von der Erbitterung seines Fürsten in Kenntnis gesetzt hatte. Er hätte schon längst den Autor wegen seiner bissigen und verletzenden Schreibweise gestraft, aber er habe dies aus guten Gründen nicht gekonnt. Jetzt werde aber die Strafe erfolgen (die genau wie in dem Briefe an Keppler angegeben wird). Wenn der Verfasser sich rühme (wie Vervaux geschrieben), daß auch er, der General, seine Schrift gebilligt habe, so sei er weit entfernt gewesen, jene Schreibweise mit Angriffen gegen die Fürsten und Schmähungen gegen den Gegner irgendwie zu billigen: „Ich verabscheue eine solche Schreibweise und habe sie stets für eines Religiosen unwürdig erachtet. Über die Frage selbst sage ich nichts, weil es nicht meine Sache ist, darüber zu urteilen. Ebenso unbegründet ist es, wenn der Verfasser, wie Ew. Hochwürden berichten, die Behauptung aufstellt, der Kardinal de Lugo plane eine ähnliche Schrift. Der Kardinal hat dies ausdrücklich verneint.“ [2] Da der General wegen der Begünstigung des P. Wangnereck durch den Nuntius Chigi Schwierigkeiten befürchten mußte, ließ er diesen durch dessen Jugendfreund P. Sforza Pallavicino von dem Strafbefehl verständigen und ihn bitten, die Strafe nicht übel zu nehmen, da sie nicht wegen der verteidigten Sache, sondern wegen des Mangels an Ehrfurcht gegen den Herzog von Bayern und das Haus Österreich erfolgt sei. Dies berichtet Chigi am 22. Januar 1649 von Münster aus an den Staatssekretär Panciroli und äußert dabei seine Unzufriedenheit darüber, daß der einzige, der für den Apostolischen Stuhl und die katholische Religion geschrieben habe, so schlimm behandelt werde [3].

Auch durch den Rektor des Kollegs zu Münster, P. Gottfr. Cörler, suchte Carrafa auf den Kölner Nuntius beschwichtigend einzuwirken, denn er teilte am 26. Dezember 1648 dem Rektor die ganze Sachlage mit. Der Kurfürst von Bayern habe sich bitter darüber beklagt, daß Wangnereck die katholischen Fürsten, die für den Frieden gearbeitet hätten, Feinde der göttlichen Ehre und Verderber der Religion genannt habe; seine Schreibweise sei skandalös und eine Gefahr für den öffentlichen Frieden. Nach andern Berichten habe der Kurfürst vor, gemäß einem Artikel des Friedens an dem Autor ein Exempel zu statuieren; es sei Gefahr, daß die Schrift vom Henker öffentlich verbrannt und ein Exemplar an den Galgen geheftet werde. Er (der General) habe das Buch genau gelesen und könne dasselbe von bittern Angriffen und Schmähungen nicht freisprechen. Da nun der Autor von dem Kölner Nuntius

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.
[2] * Ebd.
[3] * Wortlaut bei Steinberger a. a. O. 202 f. Über die Stellung Chigis vgl. F. Israel, Adam Adami und seine Arcana pacis Westph. (1909) 180 f.

sehr begünstigt werde und dieser (der Nuntius) die Bestrafung Wangnerecks vielleicht übel aufnehmen könne, so möge er (Cörler) den Nuntius besuchen und ihm die Zwangslage des Generals auseinandersetzen. Wenn der Provinzial in Münster zufällig anwesend sei, müsse ihm dieser Brief mitgeteilt werden sowie auch den übrigen Patres, die häufig mit dem Nuntius verkehrten. Sollte der Nuntius schon abgereist sein, möge Cörler den Brief an den Obern des Ortes senden, wo der Nuntius sich aufhalte[1].

Der Provinzial Keppler führte den Befehl des Generals aus und berief zu diesem Behufe den P. Wangnereck in das Kolleg nach Konstanz, unter dem die Lindauer Mission stand. Aber bevor Wangnereck dort anlangte (6. Februar) und den Strafbefehl vernommen, hatte er sich am 5. Februar von St Gallen aus, dessen Bibliothek er damals benutzte, in einem Schreiben an den Papst gewandt und geklagt, daß seine Gegner ihn an der Abfassung einer von dem Nuntius gewünschten Apologie hindern wollten. Sollte Gewalt und Unbill, sei es von außen, sei es von innen (von der Gesellschaft), ihn zwingen, möge der Papst erlauben, daß er nach Rom komme, um persönlich die Gefahren für die Religion, die Schädigungen der Kirche (die Ursachen seiner Mühe) und auch seine Gefahr auseinanderzusetzen[2]. Drei Wochen, nachdem er in Konstanz seine Strafe angetreten, schrieb er „aus dem Gefängnis für die Religion und den Apostolischen Stuhl" am 1. März an den Nuntius Chigi, daß er die Strafe, welche er der Religion und des Apostolischen Stuhles wegen sich zugezogen, gern erdulde. Er habe eine Appellation an den Apostolischen Stuhl versucht; man habe sie aber vereitelt durch die Erklärung, nicht wegen der Sache, sondern wegen der Art und Weise der Schrift sei er bestraft worden. Diese Appellation erneuere er jetzt vor dem Papst wegen ungerechter und übertriebener Bestrafung und wegen der Erklärung, daß er die Entlassung verdient habe; er lege diese Appellation in die Hände des Nuntius: „Ich erkläre, daß ich nicht gehört worden bin, die Stellen, gegen welche sich der Kurfürst von Bayern richtet, habe ich nicht geschrieben, sondern andere haben sie beigefügt[3]. Ich habe mich zum Beweis erboten, ich habe gebeten, zuerst den Kurfürsten zu benachrichtigen oder an Ew. Herrlichkeit und an den P. General schreiben zu dürfen. Alles wurde abgeschlagen. P. Provinzial sagte, er sei nur der Exekutor; er hat nichts gelesen weder in dem Iudicium noch in dem Responsum. Ein schöner Richter in einer ihm unbekannten Sache, der mich durch eine Lüge und gegen die versprochene Sicherheit nach Konstanz gelockt hat! Gepriesen sei Gott, der mich der Krone der Heiligen teilhaftig macht, aber da die Sache einen Spott für den Apostolischen Stuhl bedeutet, duldet mein Gewissen nicht, diese Unbill hingehen zu lassen."[4]

Als Wangnereck diesen von der Gereiztheit diktierten Brief mit seinen unrichtigen Behauptungen[5] schrieb, war seine Strafe bereits wieder aufgehoben worden. Der General hatte zwar anfangs die Ausführung des Urteils eifrig betrieben. Ich erwarte mit Sehnsucht (avide), so mahnte er am 6. Februar 1649, die Ausführung in Betreff des P. Wangnereck[6]. Aber schon am 13. Februar 1649 mußte er dem P. Vervaux mitteilen, er habe den Befehl erhalten, die über P. Wangnereck verhängte Strafe aufzuheben. Woher der Befehl gekommen, könne P. Vervaux sich leicht denken, und er möge ihn deshalb bei dem Kurfürsten entschuldigen[7].

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[2] Wortlaut bei Steinberger a. a. O. 203.

[3] Das trifft nicht für alle Stellen zu. Vgl. Steinberger a. a. O. 150, A. 1.

[4] Wortlaut ebd. 204.

[5] Schon am 8. Februar und wiederum Ende Februar hatte Wangnereck an den General geschrieben; ebenfalls hatte er eine Auseinandersetzung an den Kurfürsten geschickt; er war auch nicht durch Lüge nach Konstanz gelockt worden.

[6] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. [7] * Ebd.

Infolgedessen befürchtete der Kurfürst neue Schriften gegen den Frieden und mahnte deshalb am 26. Februar 1649 nachdrücklich den General. Dieser dankte am 20. März für die Mahnung: Gott weiß, wie sehr mir am Herzen liegt, daß keiner aus der Gesellschaft gegen den Frieden schreibt. Durch ein Rundschreiben habe ich dies allgemein verboten und besonders dem P. Wangnereck, der, wie ich kürzlich vernommen, an einer Antwort gegen Caramuel arbeitet, die Einstellung der Arbeit befohlen. Auch den Nuntius in Köln habe ich bitten lassen, daß er keine weiteren Schriften über diesen Gegenstand von P. Wangnereck verlange, und falls er schon eine erhalten habe, deren Drucklegung verhindere [1].

Auf eine Rechtfertigung, welche Wangnereck Ende Februar 1649 an den General gesandt, erwiderte dieser am 10. April, es stehe mit der Bescheidenheit nicht in Einklang, wenn Wangnereck behaupte, in der Art und Weise, zu schreiben, seien mit ihm schuldig viele Propheten und Heilige. Die Propheten hätten — so betont der General — im Auftrage Gottes und die Heiligen gegen offene Verfolger der Kirche geschrieben. Die Lage der Fürsten in Deutschland sei doch himmelweit verschieden. Die Bemerkung wegen der Entlassung, welche ihm so bitter sei, möge ihn nicht zu sehr wundern: „Um die Fürsten zu besänftigen, sind wir zuweilen genötigt, gegen unsern Willen Mittel zu ergreifen. Wie wir, um das Leben des übrigen Körpers zu retten, zuweilen selbst unter den größten Schmerzen das Abschneiden eines Gliedes dulden, so sah sich die Gesellschaft zuweilen gezwungen, um den Zorn der Fürsten zu mildern, Söhne aus ihrem Schoße zu entlassen, oder wenn dies wegen der Profeß nicht möglich war, schwer zu bestrafen, wenn es sie auch noch so hart ankam. So wurde P. Mutius im Jahre 1630 gezwungen, den P. Thomas Pulton aus der englischen Provinz zu entlassen, weil er in einem Privatbrief, der in die Hände des Kardinals Richelieu geriet, diesen Kardinal zu bitter hergenommen hatte, und so mußte ich im vorigen Jahre den P. Joh. de Cortas, Profeß der belgischen Provinz (gallobelgica), mit Beraubung des aktiven und passiven Wahlrechts und zeitweiliger Einschließung bestrafen, weil er ebenfalls in einem Privatbriefe sich gegen den Prinzen Condé ungeziemend geäußert hatte." Er möge deshalb seine Bemerkung nicht zu scharf auffassen und den Gedanken, die Gesellschaft zu verlassen, aufgeben [2].

In seiner Aufregung über die Maßregelung dachte Wangnereck zeitweilig daran, die Gesellschaft zu verlassen. Er appellierte vom General an den Papst, um Exemtion und Befreiung von der Gewalt des Obern zu erlangen [3]. An seinem Apologeticum arbeitete er unterdessen weiter. Am 30. August 1649 meldet er dem Nuntius Chigi dessen Vollendung und legt ihm dasselbe zu Füßen. Er wundere sich, daß er trotz aller Vexationen ein so schwieriges und großes Werk von fast 500 Seiten in nicht über sechs Monaten habe vollenden können [4].

Das Erscheinen dieser gegen Caramuel gerichteten Apologie suchte Carrafa auf jede Weise zu verhindern, damit nicht neues Öl ins Feuer gegossen werde. Er wies den Provinzial Keppler an, den Nuntius auf die großen Gefahren für die Gesellschaft aufmerksam zu machen [5]. Anderseits berichtete Chigi in einem Schreiben an den Staatssekretär Panciroli vom 25. März 1649 von den Vorstellungen guter

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Externos. Vgl. Carrafa an Vervaux, 20. März 1649. Ad Germ. sup.

[2] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Die Klageschrift Wangnereck vom 27. Febr. 1649 in Bibl. Chigi B I 1, f. 180.

[3] Wangnereck an den General, 27. Febr. 1649, an Chigi, 16. März und 14. April 1649. * Original in Bibl. Chigi B I 1, f. 180 ff.

[4] * Original ebd. f. 190.

[5] Carrafa an Keppler, 6. und 20. März 1649. Am 10. April wiederholt Carrafa: De P. Henr. Wangnereck impediendo ne edat librum contra Caramuelem iam adhibui omnem quam potui diligentiam...; an autem obtenturi simus, ne Ill^mus Nuntius vulget, quod ab illo iam accepit, nescio. * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

Katholiken des Kongresses zu Gunsten des P. Wangnereck: Wenn der so gelehrte und fromme Pater, der allein gewagt, für den Apostolischen Stuhl zu schreiben, und dabei nicht seine Ehre gesucht habe, dafür ungerechterweise Strafe erleide, werde sich in Zukunft keiner mehr finden, der aufzutreten wage; der Pater sollte nach ihrer Ansicht vielmehr vom Heiligen Stuhl belohnt werden und seine Antwort gegen die Schriften der Gegner veröffentlichen, die Gegenschriften aber vom heiligen Offizium verboten werden [1].

Das Apologeticum ist nicht erschienen [2]. Inzwischen setzte Wangnereck Himmel und Erde in Bewegung, um die Erlaubnis einer Reise nach Rom zu erlangen; wiederholt ersuchte er den Nuntius und andere Prälaten um Interzession. Aber einstweilen setzte Maximilian, der nur neue Verwirrung von den Darstellungen des Hitzkopfes in Rom fürchtete, die Verhinderung der Reise durch [3]. Ohne seinen Reiseplan aufzugeben, ließ sich Wangnereck allmählich beruhigen. Wie er am 22. März 1650 an Chigi berichtete, habe ihm der neue General einen so freundlichen Brief geschrieben, daß dieser allein schon hinreiche zur Befolgung des Stillschweigens, das er weise anrate [4].

Außer den Dillinger und Mainzer Jesuiten wurden auch einzelne Jesuiten in Münster in das Getriebe der Verhandlungen hineingezogen. Es konnte dies bei dem vielfachen Verkehr mit den katholischen Unterhändlern auch kaum ausbleiben. Im Garten des Kollegs trafen sich zuweilen die katholischen Gesandten; der spanische Prinzipalgesandte Graf von Peñaranda erbaute sich in der Nachbarschaft des Kollegs ein Haus. Der spanische Geschäftsträger Anton Brun brachte seinen Bruder, den Jesuiten Simon Brun, mit nach Münster. In Begleitung des französischen Prinzipalgesandten, des Herzogs von Longueville, befand sich als Prediger der Jesuit Peter Lescalopier. Ein Mitglied des Kollegs, der Konvertit P. Johannes Mulmann, war der besondere Vertraute des Nuntius Chigi [5].

Als die Unnachgiebigen Mitte 1647 eine in den Bahnen der Ideen Wangnerecks sich bewegende Broschüre mit dem Titel Vehiculum iudicii theologici erscheinen ließen, übersandte P. Joh. Mulmann dieselbe am 12. Juli 1647 dem kaiserlichen Beichtvater Gans als besonders lesenswert mit der dringenden Bitte, dieselbe dem Kaiser zu überreichen. Zugleich sprach er sich gegen die Nachgiebigkeit des Grafen Trauttmansdorff aus. Letzteres bekräftigte in einem Zusatz der Rektor Cörler, indem er bemerkte, daß der kaiserliche Gesandte fortfahre, durch neue Nachgiebigkeit den Frieden zu erschmeicheln [6].

Über diesen Brief drückte Carrafa am 26. Oktober 1647 dem Provinzial Otterstedt sein großes Mißfallen aus: Mit Recht haben Ew. Hochwürden sowohl dem P. Mulmann als auch dem Rektor eine Buße auferlegt und Vorsorge getroffen, daß nicht Ähnliches von andern durch die Provinz verbreitet wird; die Zeit ist bös. Wir wollen das besorgen, was unseres Berufes ist, d. h. den Nächsten in geistlichen Dingen helfen und das Übrige andern überlassen [7]. Über den Rektor des Kollegs in Münster

---

[1] Wortlaut bei Steinberger a. a. O. 205 f.

[2] Apologeticum deposui apud R. D. Vicarium Generalem Ill. Episcopi Constantiensis, ut ibi praestoletur motum aquae. Wangnereck an Chigi, 2. Nov. 1649. * Original in Bibl. Chigi B I 1, f. 191.

[3] * Piccolomini an Maximilian, 29. Okt. 1650. * Orig.-Reg. Ad Externos. Im Jahre 1651 gelang es Wangnereck, nach Rom zu kommen. Steinberger a. a. O. 164.

[4] * Original in Rom, Bibl. Chigi B I 1, f. 294. Eine lange Verteidigung seiner Handlungsweise gibt Wangnereck in dem Brief vom letzten September 1650 an den Bischof Veit Adam von Freising. M. St. K. schwarz 415/45. Dr Steinberger wird den von ihm gefundenen interessanten Brief veröffentlichen.

[5] Belege bei Steinberger a. a. O. 54 ff.

[6] Wortlaut bei Meiern, Acta pacis Westphalicae IV 703.

[7] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Vgl. Steinberger a. a. O. 86 ff.

Gottfried Cörler hatte schon vorher Carrafa dem Provinzial der niederrheinischen Provinz Gottfried Otterstedt am 27. Februar 1647 geschrieben: Ich höre, daß der Rektor (von Münster) öfters und offen selbst vor den kaiserlichen Gesandten über den vom Kaiser und den Fürsten beschlossenen Frieden sehr übel redet. Sollten diese Reden, wie es naheliegt, dem Kaiser oder den Fürsten berichtet werden, könnten sie einen großen Sturm gegen uns erregen. Wenn die Nachricht auf Wahrheit beruht, sollen Ew. Hochwürden ihm (dem Rektor) eine öffentliche Buße auflegen und alle mahnen, daß sie eingedenk der Ordinationen sich allen öffentlichen Aburteilens und noch mehr Verurteilens des Vorangehens der Fürsten enthalten, was sie auch immer bei sich davon denken mögen[1].

Carrafa ließ es überhaupt an nichts fehlen, um bei der Verwirrung und Aufregung der Gemüter jede weitere Einmischung und Aufregung fernzuhalten und dadurch zugleich soweit als möglich auch den Wünschen des Papstes zu entsprechen[2]. Am 16. Mai 1648 verständigte Carrafa den P. Vervaux von dem Wunsche des Papstes, es möge von den Jesuiten nichts weiter auf die letzte Schrift des Wangnereck über den Frieden in Deutschland geantwortet werden. „Da man nun glaubt, Ew. Hochwürden hätten bei dem unter dem Namen Irenicus erschienenen und von P. Wangnereck bekämpften Buche ihre Mitwirkung geliehen, wünsche ich sehr, daß Sie sich von jedem weiteren Schreiben enthalten und sich mit großer Bereitwilligkeit als einen gehorsamen Sohn des Heiligen Stuhles beweisen werden."[3]

Eben war dieser Brief geschrieben, als der Papst dem General mitteilen ließ, es liege in der Kanzlei des Kurfürsten eine Schrift, in welcher behauptet werde, Se Heiligkeit habe in die Friedensartikel, welche der Kaiser und der Kurfürst den Häretikern angeboten, eingewilligt und P. Vervaux werde für den Verfasser dieser Schrift gehalten. Dies teilte am selben Tage (16. Mai) Carrafa dem P. Vervaux mit und fügte bei: Da die Behauptung von der Beistimmung des Papstes der Wahrheit völlig widerstreitet, so kann ich mir nicht denken, Ew. Hochwürden hätten so etwas geschrieben, was leicht als falsch erwiesen werden kann. Deshalb bitte ich um schleunigen Bericht, was Sie in dieser Sache getan, und den Brief so einzurichten, daß er, wenn nötig, dem Papste gezeigt werden darf[4].

Am 9. Juni sandte Vervaux den gewünschten Bericht ab. Der General ließ ihn den Gegnern des P. Vervaux übermitteln und hoffte, der Papst werde dadurch zufriedengestellt werden[5]. Bevor dieser Bericht in Rom eintraf, richtete Carrafa ein ernstes Schreiben an Vervaux (27. Juni 1648), in welchem er den Beichtvater bittet, dem Kurfürsten auseinanderzusetzen, ein wie großer Schaden der Gesellschaft daraus erwachse, daß er den P. Vervaux für den Briefwechsel über Kriegs- und Friedensbündnisse, die einem Teil der Fürsten verhaßt seien, in Anspruch nehme, wobei er sich, ohne irgend einen zu schädigen, seiner Sekretäre oder Minister bedienen könne.

---

[1] *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Druck bei Steinberger a. a. O. 197; vgl. 199.

[2] Das auferlegte Stillschweigen war natürlich nicht allen recht. Die niederrheinische Provinzialkongregation vom Jahre 1649 bat den General, er möge in der Gesellschaft die von Eifer für den katholischen Glauben erfüllten Männer nicht zu sehr einschränken, die bisher für den katholischen Glauben geschrieben und gesprochen und auch weiterhin schreiben und sprechen wollten, und zwar gegen gewisse Politiker, denen es gleich sei, ob der wahre Glaube oder die Häresie triumphiere. Der General möge auch nachdrücklich einige Beichtväter der Fürsten und Großen mahnen, daß sie nicht zu leicht Dingen zustimmten, die zum großen Schaden, ja zum Verderben der katholischen Sache ausschlagen könnten. *Original Acta Congr. Prov. 1649, 468. P. van der Veken berichtete aus Köln am 22. Juni 1649 an Chigi, daß die Kongregation den General um größere libertas agendi tum contra haereticos tum contra politicos gebeten habe. *Original in Bibl. Chigi A II 32, f. 353.

[3] *Orig.-Reg. Ad Germ. sup. [4] *Ebd.

[5] *Carrafa an Vervaux, 25. Juli 1648.

Der Beichtvater stehe schon so wie so bei Auswärtigen im Rufe, daß er sich zu sehr mit politischen Geschäften abgebe; dem Papst sei er verdächtig wegen der im letzten Brief erwähnten Schrift; von andern Fürsten werde er als Urheber des Separatwaffenstillstandes und der Trennung vom Kaiser angesehen. Was würde man sagen, wenn man erfahre, wie es so leicht geschehen könne, daß derselbe Beichtvater jetzt einen Briefwechsel (mit Paris) unterhalte wegen eines zweiten Waffenstillstandes! Selbst wenn der Beichtvater dabei nur die Rolle eines Schreibers oder Berichterstatters übernommen, so würde er doch von den Auswärtigen (Nichtjesuiten) für den Sekretär oder Ratgeber gehalten und die ganze Gehässigkeit auf die Gesellschaft fallen. „Da wir das Gute nicht allein vor Gott (wie ich es bei Ew. Hochwürden voraussetze), sondern auch vor den Menschen tun und auch den Anstoß bei dem Papste, dem Kaiser und den andern Fürsten, von denen wir abhängen, vermeiden müssen, so bitte ich Ew. Hochwürden auf das allerdringendste, Sie mögen mit aller Bescheidenheit solche gehässige Geschäfte abweisen und sich auf das Gebiet des Gewissens gemäß unserem Institut beschränken. Vielleicht wäre es gut, dem Kurfürsten zu raten, in schwierigen Gewissenssachen auch andere Geistliche oder Ordensleute zu Rate zu ziehen, damit nicht im Falle eines Mißlingens die ganze Gehässigkeit der Gesellschaft allein aufgebürdet wird.“ [1]

Diesem Wunsche entsprach Vervaux, indem er sich auf eine gute Weise dem Pariser Briefwechsel und andern Staatsgeschäften zu entziehen suchte. Trotzdem nahm es der Kurfürst übel, so daß ihn der General wieder besänftigen mußte [2]. Als dann Wangnereck sein scharfes Responsum gegen Irenicus (Vervaux) gerichtet, sandte dieser am 27. November 1648 eine Widerlegung aller ihm vorgeworfenen Unrichtigkeiten und Fälschungen an den General und bat um die Erlaubnis, antworten zu dürfen. Wenn auch der General dieser Beschwerde eine gewisse Berechtigung nicht absprechen wollte, bat er doch den P. Vervaux aus sehr dringenden Gründen, von einer Erwiderung Abstand nehmen zu wollen und in christlicher Demut die Schmähung stillschweigend zu ertragen. Er selbst wolle den Ruf des Beichtvaters in Schutz nehmen [3]. Daraufhin verzichtete Vervaux, wie er am 15. Januar 1649 dem General mitteilte, auf eine Erwidernng und verzieh dem Mitbruder die ihm angetane Unbill [4].

Die großen Schwierigkeiten bei diesem Streit der Meinungen liegen am Tage. Auf der einen Seite standen die klaren Grundsätze des kirchlichen Rechtes und die entschiedene Betonung derselben durch den Apostolischen Nuntius, auf der andern Seite drängte die äußerste Notlage, die den völlig erschöpften deutschen Fürsten und Völkern den Frieden als unbedingt notwendig und eine Fortführnng des Krieges als höchst gefährlich auch für das bis jetzt noch Gerettete erscheinen ließ [5]. Dieser Friede

[1] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Druck bei Steinberger a. a. O. 199 f. Vgl. * Carrafa an Vervaux, 29. Aug. 1648.

[2] * Carrafa an Vervaux, 25. Juli 1648. Vgl. Steinberger a. a. O. 100 f.

[3] * Carrafa an Vervaux, 19. und 26. Dez. 1638. Das erstere Schreiben bei Steinberger a. a. O. 202.

[4] * Carrafa an Vervaux, 6. Febr. 1649. Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[5] Nach der Ansicht der Friedensgesandten standen dem Kaiser keine erfolgreichen Mittel zur Fortführung des Kampfes zu Gebote. Manches, was die Kirche noch besaß, konnte für immer verloren gehen. Vgl. Fr. Israel, Adam Adami 75 f. P. Albert Kurz schrieb aus Wien am 17. Okt. 1648 an den Pfalzgraf Philipp Wilhelm: Omnia hic suspensa expectatione pacis, si Sueci nolint, video magis fugam cogitari quam bellum. Legi heri in summo arcano rationes cur Caesar consenserit separationi ab Hispanis exhibitas hodie legato Hispano. Summa est, non posse amplius bellari, et si vellent, secuturam universalem separationem statuum a Caesare. Ser^me Princeps si pax fiet tunc Ser^mus Parens debebit contribuere tantum Hassis, si non, tunc certo Elector Coloniensis et Bavarus separabuntur a Caesare, ibi tum considerandum erit, an expediat Ser^ti Vae tenere partes Cae-

konnte nur zustande kommen durch Preisgabe ganzer Länderstriche, darunter auch großer früher kirchlichen Besitztümer. Wenn je so galt hier der Grundsatz: Not kennt kein Gebot. Die Theologen, die sich auf den rein grundsätzlichen Standpunkt stellten, konnten zu keinem andern Resultat als Verwerfung des Friedens kommen, diejenigen, die bei aller Klarheit in den grundsätzlichen Fragen ein offenes Auge für die gegenwärtige Lage und die daraus entspringenden Notwendigkeiten hatten, mußten sich zu einem Eintreten für den Frieden entschließen. Die Folgezeit hat den letzteren recht gegeben, abgesehen davon, daß bei diesem wie bei jedem andern Streit der Meinungen die Verletzung der Geradheit und der Liebe in jedem Falle zu verwerfen war[1].

Bald nach dem so notwendigen und allgemein ersehnten Friedensschluß drohte der Krieg wieder auszubrechen. Das Recht der Rekatholisierung der Oberpfalz war dem Kurfürsten Maximilian auf dem Nürnberger Friedenskonvent zugesprochen worden, aber die Schweden weigerten sich, den Friedensrezeß von Nürnberg zu unterschreiben, wenn dieser Artikel nicht ausgelassen und wenn nicht seine nähere Prüfung einem künftigen Reichstage überlassen würde. Die Protestanten versprachen, auf diesem späteren Reichstage für das Recht des Kurfürsten einstehen zu wollen; inzwischen konnten sie die Schweden nicht hindern, ihre Drohungen mit Waffengewalt durchzusetzen. Der Kurfürst schwankte. Da erschien am 29. Januar 1650 der Obersthofmeister Graf Kurtz in Begleitung mehrerer Geheimräte im Kolleg zu München und legte den Kasus den Theologen vor zur Entscheidung, ob der Kurfürst sein Recht, in der Oberpfalz die katholische Religion wieder einzuführen, unter diesen Umständen verschieben könne. Georg Spaiser antwortete, da es sich nur um einen Aufschub handle und der Kurfürst im Besitz seines Rechtes bleibe, sei der Kurfürst verpflichtet, in den Aufschub einzuwilligen wegen der großen Gefahr für die katholische Religion in Deutschland, wenn wegen seiner Hartnäckigkeit von neuem der Krieg losbräche, für den es an allem fehle. Das Recht des Kurfürsten sei in dem Friedensinstrument auch nicht so klar ausgedrückt, daß es nicht Schwierigkeiten zulasse, wenn auch die protestantischen Stände sich für den Kurfürsten ausgesprochen hätten; zudem hätten sich die Protestanten verpflichtet, eine schriftliche Versicherung zu geben, daß sie auf dem nächsten Reichstag für dieses Recht eintreten würden. Für die Erlaubtheit sprach sich auch Christoph Schorrer aus; ob es aber nicht besser sei, jetzt die Schwierigkeiten zu überwinden, als sie auf den folgenden Reichstag zu verschieben, müsse er dem Urteil der Politiker überlassen. Heinrich Mensing trat ebenfalls für die Erlaubtheit ein, besonders weil es nicht im Interesse der katholischen Religion sei, einem bewaffneten Feinde etwas hartnäckig zu versagen, was dieser, wenn er wolle, mit Gewalt durchsetzen könne. Vervaux sprach sich für die Verpflichtung aus, in den Aufschub einzuwilligen, besonders wegen der großen Gefahr eines neuen Krieges. Selbst wenn der erhoffte Erfolg der Sicherung des Friedens und der Festigung der katholischen Religion nicht eintrete, sei der Kurfürst vor Gott entschuldigt, weil er das gewählt, was sicherer und geratener gewesen sei[2]. Da aber

saris an non. * Original M. St., K. blau 55/11, I.

[1] Was den Orden als solchen angeht, so ist festzuhalten, was Ritter in dem Aufsatze „Das römische Kirchenrecht und der Westfälische Friede" (Histor. Zeitschrift CI [1908] 252) sagt: „Der Jesuitenorden als Gesamtheit hat auf die Friedensverhandlungen, die in dem Münster-Osnabrücker Kongreß ihren Höhepunkt erreichten, nicht eingewirkt, und was einzelne Mitglieder desselben zur Förderung oder Erschwerung des Friedenswerkes beigetragen haben, zerrinnt in zahllosen Ratschlägen und Darlegungen, die sie bald als Gewissensräte, bald als Mitglieder der von den Fürsten zur Beratung kirchlich-politischer Fragen niedergesetzten Kommissionen, bald endlich als Verfasser theologisch-kanonistischer Tagesschriften vortrugen."

[2] * Original in M. K., Gen.-Reg. 501/21. Ausführliche Kopie in M. R., Jes. 370. Vgl. Steinberger a. a. O 162 f.

Maximilian sich gegen einen Aufschub erklärte, kam die Sache in dem Nürnberger Friedensrezeß vom 26. Juni 1650 nicht zur endgültigen Entscheidung.

Unter den Befürwortern des Friedens am bayrischen Hofe nennt der Nuntius Chigi in seiner Depesche vom 29. November 1647 neben Vervaux auch besonders „den P. Balde, den berühmten Dichter aus dem Elsaß“ [1]. Balde hat in der Tat entschieden in dieser Richtung gearbeitet.

Der Ulmer Waffenstillstand (14. März 1647) war von dem französischen Gesandten Grafen d'Avaux abgeschlossen und in seinem Auftrag von seinem Gesandtschaftssekretär Marsilly de Crossy unterzeichnet worden. Beide Diplomaten waren Balde befreundet. D'Avaux ließ Balde bitten, den Waffenstillstand zu verherrlichen. Denselben Wunsch sprach der Kurfürst Maximilian aus. Balde kam notgedrungen der Aufforderung nach. In wenigen Monaten verfaßte er eine Art Drama, die Poesis Osca oder Bauernspiel, worin u. a. in archaistischem Latein zwei Bauern über die Greuel des gegenwärtigen Krieges wehklagen [2]. „Mit erschreckender Treue wird die beständige Todesangst der Landleute, die Wut der geplünderten Soldaten, ihre erfinderische Grausamkeit und tierische Leidenschaft mit all dem Elend des mißhandelten Volkes geschildert.“ Im zweiten Teil verkündet der Götterbote den Bauern den abgeschlossenen Waffenstillstand und erklärt ihnen die Gründe, die Bayern zum Frieden nötigten: die Übermacht der Gegner, das drohende Verderben für Bayern, das Friedensverlangen des greisen Kurfürsten. In einem Anhang, einer dunkeln Inschrift eines alten Denksteines, „treten klar genug prophetische Mahnungen an die Deutschen zu einmütigem Handeln hervor, so daß es einer versteckten Palinodie nicht gar unähnlich sieht“ [3].

Wie diesen poetischen Dialog widmete Balde auch das neunte Buch seiner „Lyrischen Wälder“ unter dem Titel Memmiana dem Grafen d'Avaux. In der Widmung gibt Balde dem sehnlichen Wunsch nach Frieden beredten Ausdruck. „Den Wünschen aller eile ich zu helfen, und die Sache des Friedens führe ich vor dem Gesandten des Friedens. Zum Frieden rate ich, den Frieden befürworte ich, den Krieg verabscheue ich.“ [4] Balde — so urteilt Herder — „tat, was er konnte, den Frieden herbeizurufen und die Greuel des Krieges zu versöhnen“ [5]. Ein anderer protestantischer Literarhistoriker bemerkt: „Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Balde auf den früheren Abschluß des Westfälischen Friedens wesentlich miteingewirkt hat.“ [6]

Der Biograph Baldes führt das weiter aus: „Der Hauptgrund, warum Balde um die Freundschaft des französischen Gesandten so eifrig warb, war der große Einfluß desselben auf die Friedensverhandlungen. Aus allen Briefen, Widmungen und Oden, die unser Dichter an d'Avaux richtete, dringt ein Sehnsuchtsruf, die ungestüme Bitte um Frieden, als mächtigster Klang hervor. . . . Er legte das neunte Buch seiner Wälder, diese Sturmpetition um das Siegesgeschenk des Friedens, mit dem vollsten Bewußtsein seiner Tragweite in die Hand des französischen Gesandten. . . .

---

[1] Arch. Vatic., Nunz. di Paci 21.

[2] Poesis Osca sive drama georgicum, in quo belli mala, pacis bona excurrentis anni 1647 descripta repraesentantur in gratiam Claudii Memmii Comitis d'Avaux. Die Widmung: 8. Kal. Aug. 1647. Opera VI (1729) 337 ff.

[3] Westermayer, Balde (1868) 167—171. Für sein Bauernspiel erntete Balde wenig Dank, da sein Erscheinen fast mit der teilweisen Aufhebung des Waffenstillstandes zusammenfiel. Die Kaiserlichen waren natürlich ungehalten darüber. Balde klagt selbst: Austriacis sane bilem civit non aequo animo ferentibus illas causas quocumque demum modo prolatas. Adeo nec canere veritatem hoc aevo tutum est, nimirum donec odia gliscunt et animis dissentientibus publico bono privatum anteponitur. Interpretatio Somnii de cursu Historiae Bavarica. Ed. Bach (1904) 37.

[4] Balde, Opera poetica II (1729) 290.

[5] Herders Werke (Hempel) III 238.

[6] Knapp, Christoterpe (1848) 321.

Wenn wir dem Zeugnis des (niederländischen Dichters) Barläus[1], der mit den Friedensgesandten in Korrespondenz stand, glauben dürfen, so hätte unser Poet zur Besänftigung der entzweiten Gemüter nicht wenig beigetragen. Was den Grafen d'Avaux betrifft, dem absichtliches Hinausziehen des Krieges so schwer zur Last gelegt wird, so können wir fast auf den Punkt nachweisen, wie mit dem Erscheinen der Memmiana eine entschiedene Hinneigung zum Frieden in seiner Seele einzog." Im Frühjahr 1646 erschienen diese Gesänge, und am 29. August 1646 schrieb der Graf an seinen Vertrauten Voiture: Ich bin begeistert für den Frieden, und ich würde ihn gerne mit meinem Blute kitten, wenn es nötig wäre[2].

Das neunte Buch von Baldes „Wäldern" ist in der Tat ein Aufschrei der Sehnsucht seines Herzens nach dem Frieden, nach dem endlichen Aufhören der unsäglichen Greuel. So heißt es z. B. in der Ode „an die versammelten Friedensstifter" Der Janustempel:

Ja, ich gedenke deiner und weine. Was quälst du das Herz mir?
Ich weiß es, daß du kaum noch Atem holst,
Deutschland, — weiß, du liegest im Blut, zertreten, im Staube,
Solange jener Tempel offen steht. . . .

Schließet den Tempel, o ihr von himmlischen Pfeilen Erglühte,
Ihr Friedensboten, schließet Janus' Tor!
Bannet hinein den Krieg, das Ungeheuer, und fesselt
Mit hundert Ketten dem Altar es an[3].

Gleich wie Balde den Jammer Deutschlands beklagt und die Friedensgesandten in Münster beschwört, dem zerrissenen Vaterland den Frieden zu schenken, so hat Jakob Masen eine Epistel verfaßt[4], in welcher er im Jahre 1646 die Gesandten in Münster, besonders den ihm persönlich bekannten Nuntius Chigi[5] bittet, sie möchten doch endlich dem armen Vaterland den Frieden wiedergeben: Fort mit dem Krieg! Nicht mehr gezögert! so ruft er den Gebietern des Krieges und den Herren des Friedens zu:

Nicht mehr gezögert! So wünscht es der Landmann, wünscht es der Bürger;
Euch beschwören zugleich flehend die Stadt und das Land.
Mancher verlor zwar kämpfend den Arm im blutigen Kriege:
Hebt er die Hände nicht mehr, fleht doch sein Auge zu euch.
Seht, wie dem Armen die Träne auf narbige Wangen herabrinnt:
Spricht denn die Träne nicht mehr, spricht denn die Narbe umsonst?
„Nicht mehr gezögert! Ihr Freunde des Friedens, entsaget dem Schwerte!"
Ruft aus vereinsamtem Haus klagend die Witwe zu euch;
Oder vertrieben vom Haus, umgeben von hungernden Kindern
Sehnet sie kummergebeugt Tage des Friedens herbei.
Und mit den Klagen der Witwe vermischt sich die Klage der Jungfrau:
Ihr ist der Friede nicht bloß, ihr ist die Unschuld geraubt.
Mancher sah, wie die Hütte des Vaters zu Asche verbrannte;
Soll sie ihm wieder erstehn, braucht er des Friedens vorerst.
Mancher entsandte den Freund, entsandte den Bruder aufs Schlachtfeld;
Hoffnung, sie wieder zu sehn, gibt ihm der Friede allein[6].

---

[1] Barlaei Epistolae II 493; vgl. 910 922.

[2] Lettres du Comte d'Avaux à Voiture, Paris 1858, 15; vgl. 14 23. Westermayer, Balde 176 f. Vgl. Bach, Balde 37 f 57 ff.

[3] Silv. IX, 4: Opp. II 297. Übersetzung von Herder (Hempel) III 120 ff.

[4] Palaestra eloquentiae ligatae. 2. Tl.

[5] Die Bekanntschaft des Kölner Nuntius Chigi hatte Masen in Köln gemacht.

[6] Übersetzung von N. Scheid, Jakob Masen (1898) 17.

Achtes Kapitel.

Gymnasien und Universitäten.

Kultureller Niedergang Deutschlands. — Folgen für die Studien. — Die Durchführung der neuen Studienordnung. — Das Gymnasium. Schulzeit und Ferien. — Religion. — Latein. — Griechisch. — Deutsch. — Gesang. — Schulbücher. — Ausstellung von Schülerarbeiten. — Aufnahme, Aufsteigen und Entlassung. — Prämien und Strafen. — Tracht. — Frequenz und Überfüllung der Klassen. — Protestantische Schüler. — Unterrichtsmonopol. — Unentgeltlichkeit. — Pädagogen. — Lehrer. — Die Universität. Philosophie: Methode. — Aristoteles. — Handbücher. — Repetitionen. — Disziplin. — Triennium oder Biennium. — Theologie: Zahl und Art der Vorlesungen. — Dogma. — Der hl. Thomas. — Heilige Schrift. — Hebräisch. — Kirchengeschichte. — Abgekürzter Kurs. — Rechtsstreitigkeiten. — Deposition und Promotion. — Einzelne Universitäten: Wien. — Graz. — Ingolstadt. — Dillingen. — Freiburg im Breisgau. — Luzern. — Köln. — Paderborn. — Münster. — Osnabrück. — Molsheim. — Bamberg. — Sorge für arme Studenten: Verschiedene Arten der Unterstützung. — Armenordnungen. — Aufmunterung und Verteidigung. — Muster eines Bettelstudenten.

Durch den länderverwüstenden Krieg erhielten auch die Studien einen furchtbaren, fast unverwindlichen Stoß; erfordern ja die Schulen ruhige Zeiten und einen gewissen Grad äußerer Blüte. Zudem war des deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit, wie sie das Mittelalter gesehen, schon vorher endgültig dahingesunken. Von den neuen Welthandelslinien sah sich Deutschland ausgeschlossen, und die großen geistigen Bewegungen empfingen ihre Impulse in andern Ländern[1].

Ein sicheres Zeichen, daß es nicht erst des Dreißigjährigen Krieges bedurfte, um den Studien einen Stoß zu versetzen, ergibt sich z. B. aus dem Sinken des griechischen Unterrichtes schon vor dem Kriege. Die Herausgabe griechischer Autoren hatte schon vor 1618 fast ganz aufgehört. In Deutschland und der Schweiz erschienen von 1525 bis 1606 16 Gesamtausgaben des Homer, von da bis 1759 nur noch eine, von 1532 bis 1604 fünf Ausgaben des Demosthenes, dann keine bis 1770, von 1534 bis 1608 acht Ausgaben des Sophokles, dann keine bis 1786, von 1537 bis 1599 sechs Ausgaben des Euripides, dann keine bis 1778. Von Plato ist seit 1602, von Aristoteles seit 1587 keine Ausgabe mehr erschienen bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts[2].

Das Aufsteigen der Territorialherrschaft wirkte dazu für die Studien verbreiternd, aber nicht vertiefend. Den früheren großen wissenschaftlichen Zentralen, den Studia generalia, machten mehr und mehr zahlreiche kleinere Schulen Konkurrenz: jedes Ländchen wollte seine Universität, jedes Städtchen wenigstens eine Akademie oder ein Lyzeum haben. Große geistige Kräfte wurden — wie bereits früher bemerkt — durch den unseligen konfessionellen Hader auf beiden Seiten absorbiert, für andere wichtige Aufgaben brachgelegt. Unter diesen Mißständen mußten naturgemäß die

---

[1] Vgl. F. Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten (1904) 78 f.

[2] Paulsen, Gesch. des gelehrten Unterrichts I² 476.

Jesuitenschulen in Deutschland schwer leiden. Manche durch den Krieg verarmte Eltern konnten ihre Kinder nicht mehr zur Schule schicken[1]. Der schwerste Mißstand war auch hier Zersplitterung der Kräfte anstatt der für die Förderung der Wissenschaft so wesentlich gebotenen Konzentration.

Ein großes Glück war es für die deutschen Jesuiten, daß sie an der eben endgültig festgestellten Studienordnung eine Norm hatten, an der sie sich stets orientieren konnten. Bereits Herbst 1601 wurde die neue Ordnung in München eingeführt, etwas später in andern Kollegien, so in Augsburg 1604, wenigstens was die genaue Einhaltung anbelangt[2]. Um die Einführung zu erleichtern, sandte Aquaviva einen eigenen Visitator der Studien. In dem Münchener Diarium heißt es zum 30. Dezember 1602: Um diese Zeit kam der Visitator der Studien, P. Bader, an. Heute waren wir alle zusammen zweimal bei ihm; an den folgenden Tagen besuchten ihn die einzelnen. Die Visitation dauerte bis zum 16. Januar 1603; denn zu diesem Tag bemerkt das Diarium: Heute reiste der Visitator Bader ab. Er gab folgende Mahnungen: Niemand soll weniger gut über die Studienordnung sprechen; die Lehrer dürfen nicht zuviel mit häuslichen Arbeiten oder Seelsorge belastet werden; die Schulen müssen gut vorbereitet werden; bei der Teilung der Klassen in verschiedene Abteilungen darf die Verteilung in Bezug auf Zahl, Stand und Talent nicht zu ungleich erfolgen; zu schwache Schüler sind nicht aufzunehmen (sie sitzen sonst drei Jahre auf der unteren Abteilung); Unfähige dürfen nicht in die oberen Klassen aufrücken, um für die Neuen Platz zu schaffen[3].

Konnte die Studienordnung im allgemeinen vollständig durchgeführt werden, so erschienen doch Abweichungen im einzelnen rätlich. In dieser Hinsicht stellte die oberdeutsche Provinzialkongregation vom Jahre 1603 dem General vor: So sehr auch die Bemühungen des P. General zur Hebung der Studien zu billigen sind, so sieht sich die Kongregation doch genötigt, in Betreff der Studienordnung noch weitere Versuche zu machen. Nicht allein nach unserer Ansicht, sondern auch nach dem Urteil kluger und hervorragender Männer erscheint es sehr schwierig und fast gewaltsam, alle Nationen an eine Schablone, auch in indifferenten Dingen, wie Einteilung der Schulstunden, Zahl der Schulbücher, Preisverteilung usw., binden zu wollen, da die verschiedenen Nationen doch sehr verschiedene Bedürfnisse und Anschauungen haben. Die Kongregation bittet deshalb, dem P. Provinzial zu gestatten, einige mit den Studien und Verhältnissen vertraute Patres zur Anpassung der Vorschriften der Studienordnung zuzuziehen, um wirklich praktische Resultate zu erreichen. Indem Aquaviva die Antwort auf die früheren Vorschläge der Provinz übersandte, bemerkte er, der Provinzial möge über weitere Wünsche berichten; alles dem Urteil der Deputierten in der Provinz zu überlassen, halte er aber für nicht erforderlich[4].

Die hier erwähnten Vorschläge der oberdeutschen Provinz stammen aus dem Jahre 1602; sie lassen die Ansichten der deutschen Patres über manche Einzelheiten der Studienordnung in ihrer Anwendung auf Deutschland erkennen[5]. In Betreff der Ferienordnung wird der Grundsatz aufgestellt: Mehr schadet den Schülern eine Woche, in der sie gar nichts tun, als vier Wochen, in denen immer eine literarische Übung stattfindet. Dieser Müßiggang muß viel mehr die Schüler verderben, wenn sie

---

[1] Dies konstatiert z. B. für Ensisheim und Pruntrut der Bischof von Basel Beat. Albert in einem Schreiben vom 18. Juli 1647 an die Propaganda. *Original im Archiv der Propaganda, Lett. di Svizzera vol. 49, 159v.

[2] *Hist. coll. Aug. zu 1604: Ratio studiorum ad D. Lucae ad unguem observari coepta.

[3] *Diarium Gymn. Monac. Clm 1550.

[4] *Original Acta Congr. Prov. XII 169 219. Vgl. Ratio stud. II 508 f.

[5] *Clm 9237, f. 85 ff. Druck in Ratio stud. II 483 ff.

wegen der weiten Entfernung nicht in ihre Heimat zurückkehren können und trotzdem keine Beschäftigung in der Schule haben. Gegen die stets wiederkehrenden drei- oder vierjährigen Kataloge der in den Schulen zu lesenden Autoren erhob man die Schwierigkeit, daß einzelne Autoren nicht an die Reihe kämen, deren Lektüre doch auch wünschenswert wäre. Die Gründe für die Beibehaltung der Autorenkataloge, die Rücksicht auf Studenten und Buchhändler, wie auch die größere Sicherheit für eine richtige Auswahl seien aber überwiegend, zumal die Kataloge ja auch von Zeit zu Zeit durch sachverständige Männer geändert und andere Autoren eingesetzt werden könnten[1]. Die monatlichen Redeübungen der Rhetoriker schienen einigen zuviel; sie ließen kaum viermal im Jahre solche Reden halten, weil die Reden von den Professoren, die schon hinreichend belastet seien, verfaßt werden müßten. Dagegen wurde aber geltend gemacht, man solle die Reden von den Schülern selbst ausarbeiten lassen, die besonders im 2. Jahre dafür hinreichend befähigt seien. Früher hätten zu München und Ingolstadt die Schüler alle Wochen ihre selbstverfertigten und von den Lehrern nur verbesserten Reden vorgetragen, mit großem Lob für Schüler und Lehrer. Es sei nicht notwendig, daß alle Schüler Reden hielten, sondern es könne eine Auswahl unter den besseren getroffen werden, wie es damals geschehen. Die Reden waren kurz, das Thema reichhaltig, so daß es leicht von einem tüchtigen Schüler bearbeitet werden konnte. Fast allgemein sprach man sich gegen den Wettkampf zwischen verschiedenen Klassen aus, weil dies nur Unzuträglichkeiten mit sich bringe. Siege die obere Klasse, so sei das für sie kein Ruhm; werde sie aber besiegt, so sei das eine große Schande, woher dann Haß und Streit entstehe, wie die Erfahrung lehre.

Für die meisten Bedenken überließ Aquaviva die Entscheidung dem Provinzial, der sich nach den Bräuchen der Provinz und des Landes richten solle. Dieser teilte am 15. Februar 1604 die Anfragen nebst den römischen Antworten der Provinz mit und gab dann nach erneuerter Beratung mit Patres, die er aus den verschiedenen Kollegien berufen, am 2. April 1604 noch einige besondere Weisungen in den Punkten, deren Bestimmung ihm überlassen war. So bestimmte er als Gebete vor und nach der Schule: des Morgens bei Beginn der Schule den schönen Versikel: Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen, mit der entsprechenden Oration, und zum Schluß die Danksagungsoration: Gott, dessen Barmherzigkeit ohne Maß ist; am Nachmittag beim Beginn: Unser Handeln ... (Actiones nostras), und zum Schluß: Beschütze, wir bitten dich, o Herr, diese Familie! ... In Betreff der schriftlichen Hausarbeiten, über deren zu große Zahl Lehrer und Schüler geklagt, bestimmte er für die Rhetorik, weil dort mehr Mühe und Urteil erfordert werde, alle 14 Tage eine Rede; wöchentlich ein griechisches Pensum und alle drei Wochen ein Gedicht; für die Humanität wöchentlich je ein lateinisches, ein griechisches Pensum und ein Gedicht; in den drei unteren Klassen jeden zweiten Tag ein Pensum. Zur Durchführung der Studienordnung hielt er es für durchaus geboten, die Klasse zu teilen, sobald die Zahl 80 überschritten sei[2].

[1] Auf das Memorial der österreichischen Provinzialkongregation vom April 1603 antwortete Aquaviva am 12. Nov. 1603: De Catalogis praelegendorum librorum in triennium parandis audiat P. Provincialis singulos Rectores, qui consultis Magistris ad eum scribent, quid legendum censerent; et statuat ipse Provincialis auditis suis consultoribus et intelligentibus, prout melius iudicabit. Nam in Congregatione Provinciali cum alia tractanda sint non erit necesse id fieri. *Original Acta Congr. Prov. X, f. 216. — In München wurde der Catalogus quinquennalis 1604 eingeführt. Am 18. Oktober wurde das Verzeichnis der in diesem Jahre zu lesenden Autoren an der Türe von St Michael angeheftet; am 3. November erschien der Buchhändler von Ingolstadt, der in der Vorhalle des Gymnasiums mit dem Verkaufe der Bücher begann. *Diarium Gymn. Monac. Clm 1550.

[2] Wortlaut der Schreiben Ratio stud. II 508 ff. Vgl. *Directorium pro Gymnasio Ingolstad. Clm 26469.

Manche Einzelheiten setzten dann die Provinzen fest in den sog. Consuetudinaria, welche die Gebräuche in den verschiedenen Provinzen regelten. In dem Consuetudinarium der rheinischen Provinzen vom Jahre 1628 waren folgende Bestimmungen getroffen: In allen Klassen dauert der Unterricht vormittags und nachmittags $2^1/_2$ Stunden. Zur monatlichen Beicht am ersten Sonntag im Monat werden alle ermahnt, aber niemand wegen der Versäumnis bestraft; Säumige werden bei andern Fehlern schärfer bestraft. Den Katechismus am Sonntag oder Freitag um 1 Uhr geben die Klassenlehrer, die Rhetoriker und Humanisten dagegen werden zusammen vom Direktor (Präfekten) oder einem andern Pater unterrichtet. Die Rhetoriker und Humanisten werden auch zur Predigt in die Kirche geführt, während in den unteren Klassen der Lehrer eine halbstündige Ansprache hält. Die allgemeine Versetzung findet statt um Allerheiligen, für die Fähigen in den unteren Klassen Ostern. Im September wie in den Sommermonaten ist wöchentlich ein ganzer Tag frei. Bei großer Hitze wird die Schule morgens eine halbe Stunde früher geschlossen und beginnt nachmittags eine Stunde später. Die Schulen schließen wie die höheren Studien; Wiederbeginn ist 27. Oktober [1].

Nach dem Consuetudinarium der österreichischen Provinz vom Jahre 1640 begannen die Klassen morgens 7 Uhr und nachmittags $1^1/_2$ Uhr (die Rhetorik eine halbe Stunde später) und schlossen $9^1/_2$ Uhr (heilige Messe) und nachmittags 4 Uhr. In den Hundstagen vom 22. Juli bis 24. August schloß die Schule morgens 9 Uhr und begann nachmittags $2^1/_2$ Uhr. In Wien rechneten die Hundstage vom 15. Juli bis 15. August [2]. In der oberdeutschen Provinz war um dieselbe Zeit (1640 und später) für die niederen Studien morgens 7 Uhr heilige Messe und dann Schule bis 10 Uhr, nachmittags $1^1/_2$—4 Uhr. Die Rhetorik und die höheren Studien fingen später an oder hörten früher auf. Samstags und an den Tagen vor Festen war Schule von 1 bis 3 Uhr, an diesen Tagen $2^1/_2$ Uhr Erklärung des lateinischen oder griechischen Evangeliums des folgenden Sonntages oder der Apostelgeschichte oder einer Festrede des hl. Chrysostomus. Den Schluß bildete eine kurze Ermahnung des Lehrers. Freitags war morgens eine Stunde Katechismus, der nach der Fassung der Klasse erklärt wurde. Die großen Ferien dauerten vom 13. Juli bis 10. August, und zwar so, daß die Gymnasiasten jede Woche zwei Tage ganz frei hatten, an den übrigen Tagen aber morgens und nachmittags eine Stunde Schule. Die Herbstferien dauerten vom 1. bis 18. Oktober; am Lukastag war Preisverteilung und Theater. Ostern war nur von Mittwoch in der Karwoche bis Osterdienstag frei [3].

Über eine Änderung der Ferienordnung ließ die oberdeutsche Provinzialkongregation vom Jahre 1642 dem General eine Denkschrift folgenden Inhaltes überreichen: Die meisten Provinzen haben ihre Ferien im Herbst; es wäre also keine Neuerung, wenn sich unsere Provinz diesem Brauch anschlösse. Die bis jetzt in der Provinz gebräuchlichen doppelten Ferien, die größeren im Sommer, die kleineren im Herbst, haben unter anderem den Nachteil, daß von den Hörern der höheren Studien wenige vor Ende der Herbstferien aus den Sommerferien zurückzukehren pflegen, weil sie es nicht der Mühe wert halten, wegen der zwischen den Sommer- und Herbstferien liegenden vier Wochen zurückzukehren. Die Schüler des Gymnasiums aber verlernen fast in den Sommerferien, was sie in neun Monaten gelernt, so daß sie in den paar Wochen bis zur Prüfung mit aller Mühe kaum wiederholen können, was sie in den Sommerferien verlernt. Wenn die größeren Ferien in den Herbst verlegt

[1] * Consuetudines Prov. Rhen. 1628.

[2] * Consuetudines Prov. Austr. 1640.

[3] * Consuetudines Prov. Germ. sup. Nach den * Consuetudines Monacenses (Clm 1550) traten in den Ferien vom 13. Juli bis 10. August an Stelle der Magistri Theologen, und zwar wurden die beiden obersten sowie die vier unteren Klassen kombiniert.

werden, ist für unsere Professoren und Scholastiker die Zeit für die Erholung viel günstiger, weil die Hitze nicht mehr so groß ist. Dann können sie auch viel besser die Exerzitien machen als jetzt in den Hundstagen. Ferner wird die Änderung der Professoren weniger schwierig im Herbst sein als jetzt, da sie wegen der Kürze der Ferien meist zu spät an den Ort ihrer Bestimmung kommen. Für die auswärtigen Schüler liegen die Herbstferien ebenfalls besser. Denn viele, die Tiroler, Elsässer und die vom Bodensee, haben um diese Zeit die Weinlese, während derer alle Schulen frei sind, und so haben sie dann zweimal lange Ferien. Die Schüler aus Bayern und Schwaben sind aber ihren Eltern in den Sommerferien bei der Erntearbeit weniger genehm, so daß sie dieselben viel zu früh von den Schulen abrufen und zu spät zurückschicken, wegen der Pferde, die sie um diese Zeit kaum entbehren können. Das Fest des hl. Ignatius kann bei der jetzigen Ferienlage in den meisten Kollegien nicht gebührend gefeiert werden. Den Fortschritt hindert sehr, daß die Schüler oft lange nicht die notwendigen Bücher haben, da sie deren Titel erst wenige Tage vor Eröffnung der Schule erfahren. Dieser Nachteil wird behoben, wenn vier- oder fünfwöchige Ferien dem Schulbeginn vorausgehen. Wenn die Schüler ihre Preise oder wenigstens die Versetzung in eine höhere Klasse mit in die Ferien brächten, wäre das ein großer Trost für die Eltern, während anderseits die für das Studium nicht Geeigneten gleich zu Hause bleiben und einen andern Beruf ergreifen könnten. Die entgegenstehenden Schwierigkeiten, daß nämlich die Ingolstadter Universität die Änderung der Ferien nicht zulassen werde, wird der Kurfürst durch einen Befehl an die Universität beseitigen, da er sich leicht von dem Nutzen der Änderung für alle Studien überzeugen lassen wird. Die Hitze in den Hundstagen war in den letzten Jahren sehr verschieden, zudem würden in der heißen Zeit die gewöhnlichen Studien aufhören und nur die schriftlichen Arbeiten für Versetzung um Prämien, die Prüfungen, Disputationen und Theateraufführungen stattfinden. Daß einige Kollegien, die den Versuch gemacht haben, wieder zur früheren Ordnung zurückgekehrt sind, ist nur daher gekommen, daß die Änderung nicht an allen Kollegien eingeführt worden; denn das eine oder andere Kolleg allein kann wegen des Wechsels der Professoren nicht die Änderung vornehmen [1].

Diese Beratungen hatten die Wirkung, daß im Jahre 1643 in der oberdeutschen Provinz die Hundstagsferien abgeschafft und nach der Dillinger Sitte die eine große Vakanz vom 8. September bis 18. Oktober eintrat. In dem Amberger Diarium heißt es zum 12. September 1643: Am Ende dieses Schuljahres wurden zum erstenmal alle Studierenden, die fortgehen wollten, auch die Seminaristen, deren bisher immer ein Teil wegen des Gottesdienstes zurückbleiben mußte, bis Lukas (18. Oktober) in die Herbstferien entlassen, so daß während dieser Zeit Schulen und Schulgottesdienst ganz aufhörten [2].

Die Schulen hatten damals nicht allein Hitzferien, sondern noch mehr Kälteferien. Die Schulzimmer waren eben gar nicht oder sehr schlecht geheizt. So heißt es z. B. zum 31. Januar 1629 in dem Kölner Diarium: Wegen der großen Kälte mußte morgens der Unterricht 14 Tage lang um eine halbe Stunde, bei den Kleinen zuweilen um eine ganze Stunde gekürzt werden [3]. In Emmerich wurde Februar 1647 wegen der großen Kälte drei Wochen lang morgens und nachmittags nur $1\frac{1}{2}$ Stunden unterrichtet. Am 10. Februar 1621 war der ganze Tag frei wegen ungeheurer Kälte [4].

---

[1] * Original Acta Congr. Prov. 1642 II 260.

[2] Rixner, Gesch. der Studien-Anstalt zu Amberg 74. Vgl. Bauer, Aus dem Münchener Diarium 18.

[3] * Liber consuetud. Gymn. Tricoron. Köln, Stadtarchiv Univers. 605, f. 252.

[4] * Ephemeris scholastica coll. Embricensis (Düsseldorf, Staatsarchiv Emmerich), Jes. 37),

Hie und da wurden die Schulen ausgesetzt oder unterbrochen, weil die Schüler nach althergebrachter Sitte zu den öffentlichen Bestrafungen und Hinrichtungen gingen. Zuweilen verlangte dies die Obrigkeit. So heißt es im Emmericher Diarium zum 4. Februar 1620: Die Schüler wurden auf Ersuchen des Magistrats und Bürgermeisters der alten Sitte der Emmericher Schulen gemäß auf den Markt geschickt, wo ein Delinquent, nachdem ihm das Ohr abgeschnitten, mit Ruten gestrichen wurde[1]. Das Münchener Diarium berichtet wiederholt, daß die Schule früher geschlossen wurde, weil die Schüler zur Hinrichtung eines Verbrechers gingen, wenn die Armsünderglocke geläutet wurde[2].

Außer den Ferien gab es dann noch viele gewöhnliche und außergewöhnliche freie Tage. Die außergewöhnlichen freien Tage wurden vielfach auf Bitten angesehener Herren bewilligt, die in der Bewilligung eine Ehre, in der Nichtbewilligung das Gegenteil davon erblickten. So steigerte sich die Zahl dieser Tage immer mehr und wurde eine wahre Kalamität für die Schule. In einzelnen Diarien läßt sich die stets steigende Zahl verfolgen. Nach dem Emmericher Diarium wird z. B. im Februar 1646 ein freier Tag gegeben einmal zu Ehren des neu erwählten Dekans, ein zweiter zu Ehren des neuen Bürgermeisters, ein dritter zu Ehren des neuen und alten Bürgermeisters zusammen. Im folgenden Jahre sind zwei freie Tage zu Ehren des neuen Bürgermeisters und wieder ein freier Tag zu Ehren des Oberstallmeisters des Kurfürsten von Brandenburg, und ein weiterer freier Tag zu Ehren der Gemahlin des schwedischen Generalwachtmeisters, dann wieder zu Ehren des Kurfürsten, eines Generals usw. Mitten in dieser seligen Zeit der vielen Vakanztage heißt es dann zum 19. April 1649: Heute wurde die neue Ordination des Generals über die Einschränkung der Vakanztage verkündigt[3]. Da über die vielen freien Tage wiederholt geklagt worden, hatte bereits am 14. Dezember 1647 Carrafa an den oberdeutschen Provinzial Keppler geschrieben: Wie ich höre, hat sich in die Provinz die böse Gewohnheit eingeschlichen, daß die Rektoren, außer dem bestimmten freien Tag, eine zweite außergewöhnliche Erholung fast immer bewilligen, wenn außer dem Vakanztag kein Fest einfällt. Der Obere werde für sehr streng gehalten, der viermal im Jahre eine außerordentliche Erholung abschlage in den Wochen, in welche nicht zwei Feste fallen. Eine so große Zahl von Erholungstagen muß sowohl den Studien als auch der Charakterbildung sehr schaden. Da der so oft wiederholte Befehl für Maßhaltung vergebens war, sollen Ew. Hochwürden allen Rektoren verbieten, ohne Ihre Erlaubnis irgend eine außerordentliche Erholung zu bewilligen, es sei denn in seltenen und unerwarteten Fällen, wofür hernach die Gründe Ew. Hochwürden vorzulegen sind; werden diese Gründe als ungenügend befunden, so soll die Bewilligung nicht unbestraft bleiben[4].

---

in der Folge als Diarium zitiert. Vgl. Diarium Monac., 24. und 25. Febr. 1636.

[1] *Diarium Gymn. Embric. 1620.

[2] Die oft angeführten Worte der 13. Regel für die auswärtigen Schüler nisi forte haereticorum hatten für Deutschland keine Bedeutung. Ein österreichisches Gutachten beantragte, man solle die Worte „es seien denn Hinrichtungen von Häretikern" streichen, „denn in unsern Ländern gibt es keine solche Hinrichtungen, und es wäre gehässig, diese Worte öffentlich zu gebrauchen, gleichsam als ob wir nach solchen Hinrichtungen dürsteten" (*Epp. Austr. [1601—1660] II 28). In den Schulregeln von Köln vom Jahre 1650 war die Regel 13 auch dementsprechend gefaßt; es heißt einfach, die Schüler sollen zu keinen Hinrichtungen gehen (Bianeo I 337 f).

[3] *Diarium Gymn. Embric. Vgl. *Diarium Gymn. Monac. 1630, 10. u. 28. Febr. Wiederholt wurde die Erweiterung der Vakanztage gerügt. So heißt es z. B. in dem Memoriale der oberrheinischen Provinzialkongregation vom Jahre 1628: Serventur quoque exacte stati dies recreationum neque Rector dispenset in concedenda ulteriore recreatione, nisi causa peculiaris moveat, quae Provinciali probari possit. Ex crebra enim relaxatione incommoda maiora existunt, quam quilibet existimare possit. *Memor. Prov. Rhen. sup.

[4] *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

Neben den Vollgymnasien gab es auch an einzelnen Residenzen oder Missionsstationen eine Art von Progymnasium oder Rektoratschule. Ein Beispiel hierfür bietet die dem Kolleg von Amberg unterstehende Residenz in Weiden. Große Verdienste um die Förderung dieser Schule erwarb sich P. Joh. Balsterer. Derselbe schreibt am 27. August 1632 an den Amberger Rektor Hell, daß er 1627 mit einem Schüler begonnen und dann mit sechs eine öffentliche Schule eröffnet habe[1]. Im Jahre 1629 trat ein Alumnat hinzu und 1631 erfolgte die Errichtung der Marianischen Kongregation[2]. Das Diarium der Residenz Weiden[3] berichtet manche Einzelheiten. Im Jahre 1638 waren es 38 Schüler, von denen am 2. Januar aus der deutschen Schule drei zur ersten lateinischen Klasse (Prinzip) aufstiegen. Es zählten die Syntax 4, die Grammatik 11, die Rudimenta 13, Prinzip 10. Unter diesen Schülern waren auch Auswärtige, die bei Bürgersleuten wohnten. Die zwei obersten Klassen unterrichtete ein Pater, die unteren der Kantor, ein früherer Alumne. Am 7. Januar wurde der Gesangunterricht von neuem geordnet und die Schüler dafür in drei Klassen, Anfänger, Fortschreitende und Fortgeschrittene, eingeteilt; am 8. Januar gebrauchte man bei den Übungen zum erstenmal ein Regal. Durch Singen in den Weihnachtsferien erhielten die Alumnen am 6. Januar 10 Gulden 23 Kreuzer; bald darauf heißt es: die Alumnen begannen an den Sonntagen in zwei Gruppen, zu je vier Stimmen zu singen; der zehnte Teil des Geldes wurde nach der Sitte der früheren Jahre unter die Alumnen verteilt, das übrige für ihren Unterhalt aufbewahrt. Am 25. März wurde die Kongregation, die eingegangen, nebst einem „Noviziat" für die Kongregation von neuem errichtet. Am 22. November fand eine Teilung der Syntax in einen höheren und niederen Kurs statt; in beiden zusammen unterrichtete ein Pater; ein zweiter Pater gab die Grammatik und die Rudimenta, die Prinzipia behielt der Kantor. Diese letztere Klasse teilte man am 4. Januar 1639 in drei Abteilungen, Prinzipisten, Leser und Elementarschüler. In einem Schreiben vom 9. April spricht der Provinzial Gravenegg seine Billigung für die Schule aus, nur dürfe darunter die Seelsorge (sechs Pfarrkirchen), für die in erster Linie die Jesuiten gerufen seien, nicht leiden. Am 6. September 1639 übernahm ein Alumnus die unterste Klasse. Die Schülerzahl wuchs allmählich: am 18. Oktober zählte man 70 unter drei Lehrern (einem Pater, dem Kantor und einem Alumnen). Ein dankbarer Schüler, der in Wien in der Philosophie promovierte, sandte am 10. Dezember 1639 seine Thesen mit einem schönen Dankschreiben für die in Weiden empfangenen Wohltaten. Die 70 Schüler verteilten sich 28. Februar 1628 auf sechs Klassen (erste und zweite Syntax 13, Grammatik und Rudimenta 35, Prinzipia und Infima 22) unter drei Lehrern (zwei Patres und dem Kantor). Da nur drei Lehrkräfte vorhanden, mahnte der Rektor von Amberg am 16. März 1640, man möge nicht über die zweite Grammatik hinausgehen und diejenigen, welche die zweite Grammatik absolviert, an ein Gymnasium schicken, da die erste Grammatik sehr wichtig sei als Vorbereitung für die Humanität. Am 16. April 1640 begann man für die beiden Syntax die Erklärung des Ovid (Trist., 3. Buch). Ein Alumnus wurde am 8. August 1640 mit neuen Kleidern und zwei Dukaten auf das Gymnasium nach Amberg befördert. Da die Seelsorge alle Kräfte absorbierte, übergab man Ende 1640 die Schule einem Auswärtigen und behielt nur die Inspektion bei[4].

---

[1] * Original M. R., Jes. 270.

[2] Balsterer an Welser, 16. April 1639. * Original ebd.

[3] * Diarium Resid. Weidensis S. J. 1638 bis 1640. Ordinariatsarchiv Regensburg.

[4] * Litt. ann. Res. Weidens. Im Jahre 1649 mußten die Jesuiten Weiden verlassen. Vgl. die Briefe des P. Cyprian Kleindienst vom 6. und 18. März 1649 an den Provinzial Keppler. * Original M. R., Jes. 270.

Indem wir zu den einzelnen Unterrichtsgegenständen übergehen, muß an erster Stelle die Religion genannt werden. Da im Mittelalter Leben und Schule ganz von der Religion durchdrungen waren, auch keine verschiedenen Ansichten herrschten, wurde der Mangel eines eigentlichen Unterrichtes in der Religion nicht so sehr gefühlt. Das änderte sich mit der Glaubensspaltung. Katholiken und Protestanten führten Religionsunterricht ein, meist in Form der Katechese. An den Jesuitenschulen legte man auf die Katechese großen Wert und suchte durch eingehende Instruktionen dieselbe praktisch zu gestalten.

Eine Instruktion, die für den Katechismusunterricht in den einzelnen Klassen auf der österreichischen Provinzialkongregation vom Jahre 1603 festgesetzt wurde, bestimmt: In der Elementarklasse werden die Gebete, Gebote, Sakramente usw. in der Volkssprache gelernt und aufgesagt; in der untersten Grammatik werden außer dem Stoff der Elementarklasse die allgemeinen Definitionen und Abteilungen aus dem kleinen lateinischen Canisius auswendig gelernt und aufgesagt, in der mittleren Grammatik aus demselben lateinischen Canisius die besondern Definitionen und Abteilungen, in der obersten Grammatik der ganze kleine Canisius mit allen Fragen. Ganz kurz werden aus dem Handbuch des P. Coster im Anschluß an den Katechismus die augenblicklichen Kontroversen berührt mit klarer Beantwortung der gewöhnlichen Einwürfe. In der vereinigten Humanität und Rhetorik wird derselbe kleine Katechismus gegeben mit einer etwas eingehenderen Erklärung. Wo Philosophie gelehrt wird, werden die Poeten und Rhetoriker mit den Philosophen vereinigt und der größere Canisius gut erklärt, aber nicht nach Art einer Predigt oder Kontroverse. Es soll dabei nichts diktiert, sondern nur erklärt werden, und zwar immer Freitags in der letzten Stunde vormittags, so zwar, daß in der ersten Viertelstunde die Poeten und Rhetoriker in ihren Klassen ihren Lehrern den Katechismus aufsagen, dann werden sie mit der Glocke zu dem gemeinschaftlichen Auditorium gerufen. In allen unteren Klassen bis zur Syntax inklusive wird der ganze Katechismus jedes Jahr durchgenommen, in den obersten Klassen und in der Philosophie alle zwei Jahre[1].

Im Anfang des Jahrhunderts war in der oberdeutschen Provinz am Freitag eine halbe Stunde Katechismus, am Samstag eine halbe Stunde Erklärung des Evangeliums[2]; bald wurde aber auch hier für den Katechismus eine Stunde festgesetzt. Nach einer Instruktion der rheinischen Provinzialkongregation vom Jahre 1611[3] sollte der Katechismus in folgender Weise gegeben werden. In der untersten Grammatikalklasse zuerst eine Viertelstunde Aufsagen der aufgegebenen Fragen, dann eine halbe Stunde Wiederholung der früher gegebenen Erklärung dieser Fragen und Erklärung der neuen Fragen; die letzte Viertelstunde sollte auf Durchfragen der Erklärungen verwandt werden. Auf diese Weise mußte zweimal im Jahre der ganze (kleine) Katechismus durchgenommen werden. Die Form der Erklärung sollte sich der üblichen Schulmethode anschließen. Der Lehrer liest die ganze Frage lateinisch vor und gibt kurz deutsch den Inhalt, dann erklärt er sie deutsch Wort für Wort, nachher gibt er eine genaue deutsche Übersetzung der ganzen Frage und erläutert dieselbe durch Beispiele und Aussprüche. Ähnlich wurde mit dem lateinischen Evangelium, für welches eine halbe Stunde festgesetzt war, verfahren. Zuerst liest der Lehrer den lateinischen Text klar und deutlich vor, dann übersetzt er ihn deutsch; während dieser Lesung sitzen die Schüler entblößten Hauptes; jetzt bedecken sich die Schüler, der Lehrer gibt den Inhalt des Evangeliums im allgemeinen und greift dann einen besondern Punkt heraus, der sich für die

---

[1] * Original Acta Congr. Prov. XII, f. 183. Arch. coll. Düsseldorp. in der Landesbibl. Düsseldorf.

[2] Ratio stud. II 498 510.

[3] * Cod. Bamberg. 2. Auch im II. Bd des

Unterweisung eignet; an Festtagen kann die Unterweisung über das Fest, die Liturgie oder den betreffenden Heiligen handeln. Zum Schluß wird der eine oder andere Schüler gefragt, was er sich von dem Evangelium usw. gemerkt. Auch in der mittlern Grammatikalklasse wurde die erste Viertelstunde auf das Aufsagen der aufgegebenen und bereits erklärten Fragen aus Canisius, dann $^1/_2$ Stunde auf die Erklärung der neuen Fragen und $^1/_4$ Stunde auf das Ausfragen über das Verständnis der erklärten Fragen verwandt. In dieser Klasse soll der ganze Katechismus nur einmal im Jahr durchgenommen, dafür aber ausführlicher erklärt werden. Die Art und Weise der Erklärung ist dieselbe wie in der untersten Klasse. Ähnlich ist alles in der obersten Grammatikalklasse, nur soll alles in lateinischer Sprache erklärt und das Deutsche nur ausnahmsweise zu Hilfe genommen werden. In den vereinigten beiden obersten Klassen, Humanität und Rhetorik, wird der ganze Katechismus (der größere Canisius), d. i. die Summa doctrinae christianae, nur alle zwei Jahre vollendet, dafür aber die Erklärung wieder erweitert. Für die drei Jahrgänge der Philosophie war derselbe größere Canisius alle drei Jahre zu absolvieren, die Philosophen hatten zweimal im Jahre eine Prüfung aus dem Katechismus. Für alle Klassen und Abteilungen wird die Mahnung wiederholt, den Stoff während des Jahres so zu verteilen, daß man am Schluß des Schuljahres (September) mit dem vorgeschriebenen Pensum fertig werde. Es geht also als Grundsatz durch: je tiefer die Klasse, desto mehr Gedächtnisübung und um so häufigere Wiederholung des ganzen Katechismus; je höher die Klasse, um so mehr Erklärung und um so langfristiger die Absolvierung des ganzen Katechismus.

In einer späteren Instruktion des rheinischen Provinzials Copper vom Jahre 1620 werden noch weitere Bestimmungen getroffen: Um mit geringerer Mühe und reicherer Frucht in den oberen Klassen die Katechese zu geben, soll der Katechet durchaus die Ordnung des größeren Canisius einhalten und im ersten Jahre die beiden ersten Kapitel, im zweiten das dritte und vierte, im dritten Jahre das letzte Kapitel durchnehmen. Er soll so erklären, daß er den Sinn der einzelnen Worte durch eingehendere Fragen erschließt; auch soll er nichts als vielleicht einige Stellen aus der Heiligen Schrift und den Vätern diktieren. Auf die Erklärung ist eine halbe Stunde zu verwenden, in der letzten Viertelstunde dürfen die Schüler Zweifel vorbringen. Alle zwei Monate oder öfters kann ein Wettstreit über das Durchgenommene stattfinden. Alles dies soll nach der Instruktion hauptsächlich eine solide Belehrung der Schüler im katholischen Glauben bezwecken[1].

An einzelnen Kollegien wurde der Katechismus noch weiter ausgedehnt. In Köln war z. B. um 1635 Rezitation des Katechismus Samstag nachmittags in allen Klassen, auch in den drei philosophischen Kursen, in den Grammatikalklassen aber täglich; bei den Rhetorikern und Poeten auch an Sonn- und Festtagen. An letzteren ist um 2 Uhr Katechese bei den vereinigten Philosophen, getrennt von ihnen bei den vereinigten Rhetorikern und Poeten. Bei den Philosophen wird der Katechismus dictando in drei Jahren, bei den Rhetorikern und Poeten in zwei Jahren absolviert. Zur selben Stunde halten die Professoren der Grammatik Katechese in den einzelnen Klassen, und zwar so, daß in der Grammatik der Katechismus ohne Diktieren einmal im Jahre, in der untersten Klasse bei den Tertianern zweimal im Jahre fertig wird. Außerdem war jeden Sonntag lateinische Predigt in der Aula des Gymnasiums von 7 bis 8, der die Philosophen und die beiden obersten Gymnasialklassen beizuwohnen hatten. Inzwischen hörten die Grammatiker die heilige Messe und gingen dann in ihre Klassen, wo ihre Lehrer ihnen das Evangelium erklärten, in der ersten

[1] * Kopie.

und zweiten in lateinischer, in der dritten (letzten) Klasse in deutscher Sprache. Um $8^1/_2$ wurde das Zeichen zum Schluß gegeben[1].

Im Religionsunterricht wurde die Kontroverse wenig berücksichtigt. Die niederrheinische Provinzialkongregation vom Jahre 1649 sah sich deshalb veranlaßt, dem General vorzustellen: Unsere Schüler und selbst die Magistri zeigen eine große Unwissenheit in den Kontroverspunkten, zur Schande für die Gesellschaft. Diesem Übelstande könnte man wohl abhelfen durch die Herausgabe eines Kontroversbüchleins ähnlich dem Katechismus des Canisius. Dasselbe sollte von den Lehrern auswendig gelernt und den Schülern vorgetragen werden, besonders in dieser Provinz wegen der ringsum herrschenden Häresie[2].

Das Zentrum, Stern und Kern des ganzen Gymnasialunterrichtes blieb auch in unserer Zeit an allen katholischen und protestantischen Schulen das Lateinische. Wie aber in dieser Zeit die Sucht nach Neuem, Außergewöhnlichem und Pomphaftem überall sich geltend machte, so auch in der Pflege des Lateinischen. Die klare Schönheit Ciceros und des goldenen Zeitalters schien zu einfach und zu wenig; man griff zu Neulateinern und den Schriftstellern des silbernen Zeitalters, um dem Zuge der Zeit zu genügen. Ein überladener, prunkvoller Stil, nach dem Neulateiner Lipsius Lipsianismus genannt, drohte Cicero zu verdrängen[3].

Darüber gelangten im Anfang unserer Periode von vielen Seiten Klagen nach Rom. Am 27. Oktober 1612 schrieb Aquaviva an den oberdeutschen Provinzial Hartel: Die Mitteilung Ew. Hochwürden, daß der Rektor von München einem von den Unsrigen ausdrücklich die Lektüre von Cicero verboten und den bekannten verdorbenen Stil anempfohlen hat, war mir sehr mißfällig. Wenn sich die Sache wirklich so verhält, sollen Ew. Hochwürden ihn ernstlich an seine Pflicht erinnern und ihm, wenn nötig, eine Buße auferlegen. Unsere Lehrer und Scholastiker wollen Ew. Hochwürden auch in öffentlicher Ansprache zur Lektüre und Nachahmung des Cicero anspornen[4]. Auf eine Rechtfertigung des Rektors, des P. Jakob Keller, antwortete Aquaviva am 22. Dezember 1612, indem er seinen Dank ausdrückte für die Nachricht, daß sich die Sache nicht so schlimm verhalte und Cicero durchaus nicht verachtet werde. Zugleich ermunterte Aquaviva den Rektor, er möge, wie er es nach seinen Briefen schon früher getan, den Stil Ciceros bei gegebener Gelegenheit dringend empfehlen[5]. In einem Briefe vom 16. November 1613 an Hartel, in dem sich Aquaviva sehr anerkennend über die Verdienste des P. Pontan ausspricht, bemerkt er: Ganz besonders liegt P. Pontan die Reinheit des Stiles am Herzen, den sehr viele der Unsrigen jetzt nicht ohne unsere Betrübnis verschlechtern. Deshalb tragen wir Ew. Hochwürden auf, ernstlich darüber zu wachen, daß die Unsrigen in der Beredsamkeit ihren Stil nach Cicero, in der Poesie nach Virgil bilden[6].

---

[1] * Köln, Stadtarchiv, Univers. 606.

[2] * Original Acta Congr. Prov. 1649, 468.

[3] „Der geschraubte und unnatürliche Stil, den sich Lipsius († 1606) in Nachahmung des Tacitus und Seneca in seinen späteren Jahren angewöhnt hatte, tritt besonders in den Briefen zu Tage. Diese mit witzelnden Antithesen, frostigen Wortspielen, orakelhaft dunkeln Sätzen, unerhörten Ellipsen, sprachwidrigen neuen Wortbildungen überladene Schreibart wurde von Nachahmern, Lipsianer genannt, noch überboten" (Halm in d. A. D. B. XVIII 744).

[4] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[5] * Ebd. — So ganz unschuldig scheint P. Keller nicht gewesen zu sein; denn der Biograph des P. Balde schreibt: „Indessen hat Keller den Dichtern des silbernen und ehernen Zeitalters, besonders dem Statius, einen zu großen Einfluß auf seinen Zögling (Balde) gestattet, so daß sein Geschmack, was freilich in der ganzen Zeitbildung lag, von dem Einfach-Schönen abirrte und zu dem Überladenen der nachaugusteischen Poesie merklich hinneigte" (Westermayer, Balde 30 f).

[6] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. — Auf eine Mahnung des P. Adam Tanner vom 5. Nov. 1614 erwiderte Aquaviva am 23. Dezember: Die Entfernung des neuen Stiles und die Wiederherstellung Ciceros liegt uns wie in den andern Provinzen, so auch in Deutschland am

In einem Schreiben vom 20. Dezember 1614 faßt Aquaviva kurz den Standpunkt des Ordens zusammen: Wie aus andern Provinzen, so höre ich auch aus dieser (der rheinischen) Provinz, daß viele der Unsrigen zu sehr zu einem neuen lateinischen Stil neigen, Cicero als besten Autor verlassen und aus einigen unbedeutenden Autoren des Altertums Worte und Phrasen übernehmen oder den nicht lobenswerten Stil einiger Neuerer nachahmen. Das verstößt durchaus gegen die Ansicht der Gesellschaft und ist nicht zu dulden. Cicero soll unser Muster bleiben. Wenn Lehrer in diesem Punkte nicht gehorchen, sollen sie aus der höheren Klasse in eine niedrigere versetzt werden [1].

Auch die Provinzialkongregationen wandten der Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit zu. In den Akten der oberdeutschen Kongregation vom Jahre 1614 heißt es: Am 30. Oktober 1614 wurde ein Gutachten der dazu deputierten Patres verlesen über die Ausrottung eines gewissen fehlerhaften Stiles, den man den Lipsianischen nennt, und die Kongregation beschloß, das Gutachten dem General zur Ergänzung und Bestätigung einzuschicken [2]. Auf die Frage des Provinzials, worin denn dieser exotische und fehlerhafte Stil bestehe, kam von Rom die Antwort: Das lasse sich in einer kurzen Antwort nicht definieren und hänge vom gesunden Urteil und reinen Geschmack ab. Je näher man sich an Cicero halte, um so mehr sei man vor dem neumodischen Stil sicher. Cicero sei nach den Konstitutionen allen zu empfehlen [3]. Zur selben Zeit behandelte die rheinische Provinzialkongregation die Frage. Ihre Entscheidung wurde in Rom gebilligt: Die Obern und Direktoren der Schulen sollen mit allem Eifer dafür sorgen, daß der sog. Lipsianismus ausgerottet wird. Kompositionen in diesem Stil dürfen nicht deklamiert oder ausgestellt werden. Die zu diesem Stil hinneigen, soll man väterlich ermahnen, die Bücher aber, aus denen sie die schlimme Angewöhnung schöpfen, ihnen entziehen [4].

Das Griechische hatte nach wie vor manche Anfeindungen zu bestehen und stieß allenthalben auch auf den protestantischen Schulen auf große Schwierigkeiten. Das 17. Jahrhundert zeigt überall Rückgang der griechischen Sprache [5]. In der oberdeutschen Provinz forderten einige für die studierenden älteren Mönche und Adeligen Dispens vom Griechischen und von den Versen. Die oberdeutsche Kommission vom Jahre 1602 meinte aber, eine solche Dispens sei nur aus schwerwiegendem Grunde zu erteilen. Denn wenn wir es darin leicht nehmen, mögen es nun Mönche oder Adelige sein, so ist es um das Griechische in unsern Schulen geschehen. Sollte einer völlig unfähig und untauglich dafür sein, so entschuldigt ihn die Unmöglichkeit; denn wenn Gott nichts Unmögliches verlangt, können auch wir von solchen Schülern kein Griechisch verlangen [6]. Das Münchener Diarium berichtet zum Jahre 1602, daß die Lehrer des Gymnasiums unter sich an allen Festtagen Konferenzen über das Griechische abhielten. Nach den Erläuterungen zur Studienordnung vom Jahre 1603 für die oberdeutsche Provinz wurde dem Griechischen in der ersten Klasse täglich etwas mehr als eine halbe Stunde und in der Humanität täglich drei Viertelstunden angesetzt; jede Woche sollte ein griechisches Skriptum geliefert werden, von denen jeden Tag einige öffentlich in der Schule korrigiert wurden [7].

Herzen, so daß wir hoffen, mit vereinten Kräften guten Erfolg zu erzielen (ebd.).

[1] * Kopie im Arch. Rhen.

[2] * Original Acta Congr. Prov. XVI 165.

[3] * Acta Congr. Prov. Germ. sup. 1593—1615.

[4] * Memorialia Congr. Prov. Rhen. 1614/1615.

[5] Paulsen, Gesch. des gelehrten Unterrichts I² 475 f. Vgl. O. Kaemmel, Gesch. des Leipziger Schulwesens 130 f. Das Griechische war an den protestantischen Schulen vielfach verachtet; griechische Autoren kommen nur vereinzelt und teilweise nur als Privatlektüre vor. Tholuk, Akademisches Leben des 17. Jahrhunderts 172; vgl. 196.

[6] Ratio stud. II 491.

[7] Ebd. II 506.

Aber immer wieder gab es Schwierigkeiten, teils von seiten der Schüler, teils von seiten der Lehrer. Nach dem Münchener Diarium machte ein Schüler der Humanität am 4. März 1606 Revolte gegen seinen Lehrer, besonders wegen des Griechischen, das er nicht lernen wollte, und verließ die Schule[1]. Im Oktober 1605 wird bemerkt: In diesem Jahre war es ganz besonders auffallend, wie sehr die Nachsicht der Lehrer in den unteren Schulen für das Griechische dem Gymnasium geschadet hat. Am 30. November 1605 erging in der Lehrerkonferenz die Mahnung, das Griechische mehr zu betonen[2].

Während ein eigener Lehrer für das Griechische in den Katalogen der oberdeutschen Provinz nicht erwähnt wird, war in der rheinischen Provinz an allen größeren Kollegien ein solcher vorhanden für die beiden obersten Gymnasialklassen[3]. Die drei höheren Klassen mußten bei den jährlichen Prüfungen sowohl für das Aufsteigen als auch für die Erlangung von Prämien schriftliche griechische Arbeiten machen, und zwar für die Prämien in der Rhetorik je eine prosaische und poetische Arbeit, in der Humanität und Syntax nur in Prosa; die mündliche Prüfung für die Prämien im Griechischen fand in allen Klassen statt[4]. Auch wurden zuweilen öffentliche Übungen (Deklamationen) eigens für das Griechische veranstaltet[5].

Da in Köln die übrigen Gymnasien wie so manches andere den Jesuiten auch nicht verstatteten, ihre Verzeichnisse der Vorlesungen und Autoren drucken zu lassen, mußten dieselben geschrieben werden. Ein solches geschriebenes Verzeichnis in Großfolio liegt vor aus dem Jahre 1641/1642. Gelesen wurde Metaphysik, Ethik, Physik, in der Mathematik: Arithmetik, Euklid, praktische Geometrie; in der Geographie wurden behandelt die Sonnenuhren, Planeten, Optik[6]. An Büchern werden genannt die Sphaera des Joh. de S. Bosso, die Logik von de Trieu, in der Rhetorik Cicero, Horaz, Seneca, Demosthenes, Chrysostomus, Homer, Livius. Es gab fünf Gymnasialklassen; in der untersten, die aber schon die Anfangsgründe des Latein voraussetzte, wurden diese Rudimente wiederholt und ein Kompendium der Syntax gegeben; an Autoren werden hier gelesen ausgewählte Briefe von Cicero, Pontan ausgewählte Progymnasmata, Canisius' lateinischer Katechismus; für die Anfänge des Griechischen die Rudimente von Gretser[7].

---

[1] *Diarium Gymn. Monach. ad 1606. Clm 1550.

[2] *Ebd. ad 1602 u. 1605.

[3] *Cat. Person. Rhen. Cat. triennal. 1622.

[4] *Diarium Gymn. S. J. Embric. 1617 1648. Zum 10. Okt. 1625 notiert P. Rader in dem Münchener Diarium: Toto anno numquam fuit declamatum graece vitio professoris.

[5] *Diarium Gymn. Monac. 10. Sept. 1624.

[6] Der Mathematikprofessor las 1. Mai bis 10. Oktober in der Logik Arithmetik, die Elemente des Euklid, Geometrie und Meßkunst, in der Physik bis zum 1. Juni Astronomie, Geographie, Optik.

[7] *Elenchus librorum quos Coloniae Agripp. in Gymnasio 3 Coron. Professores e Soc. Iesu 1641/1642 suis auditoribus sunt praelecturi. Köln, Stadtarchiv, Universität 655. Kasen bemerkt in der Note: Priusquam liceret imprimere Catalogum scribebatur quotannis novus huic similis. Was und wieviel gelesen wurde, erfahren wir aus Autorentabellen, die Kasen für die Jahre 1643—1648 aufstellte. Für das Jahr 1643: In der Infima von den Selecta progymnasmata des Pontan 27 aus dem ersten Band, 26 aus dem zweiten Band; in der mittleren Grammatik Trist. lib. 1, Eclog. 1—3; in der Syntax Georg. 4, Eclog. 1, Trist. 4, Tibull die drei ersten Eclog.; in der Poetik Aeneis lib. 7, Georg. lib. 1, Martial. lib. 1 und 2; in der Rhetorik Horaz 16 Oden und Epod. lib. 1 und 2. Von Historikern sollen in der Poetik gelesen werden: Horatii Tursellini Epitome Historiarum, Aemilius Probus, Themistocles, Aristides, Pausanias, in andern Jahren Caesar de bello gallico oder civili; in der Rhetorik Livius Decas 1 die fünf ersten Bücher. Die griechischen Autoren waren so verteilt: Infima Gretsers griech. Rudimente; mittlere Grammatik griech. Katechismus; Syntax Isocrates Ep. 2[a] und etwas aus Aesop; Poetik Isocrates Ad Demoniac., Greg. Naz. de virginitate p. 1[a]; Rhetorik Demosthenes Philip. 1, Ilias 9, Chrysost. de sacerdot. lib. 1, Selecta Epigr. lib. 1. Ein eigener Professor für das Griechische lehrte in der Humanität (Poetik) die erste Stunde nachmittags und in der Rhetorik die letzte Stunde nachmittags.

Nach den Katalogen der österreichischen Kollegien waren in Wien für alle 6 Klassen nur 6 Lehrer; ein Professor für das Griechische wird nur hier und da erwähnt. In Graz gab es einen Professor, der Hebräisch und Griechisch dozierte (1611—1613). Im Jahre 1621 war dort ein Professor, der zu Hause (für die Scholastiker) und in den Schulen Griechisch lehrte. Dieser selbe Professor (Joh. Drescher) befindet sich 1623—1624 in Wien, dagegen hatte Graz aber einstweilen keinen griechischen Professor, bis ein solcher später in einzelnen Jahren (1627, 1628, 1637) wieder erwähnt wird. Der Visitator Flor. de Montmorency drängte in seinem Memoriale von 1632 sehr darauf, daß das Griechische schon in der untersten Klasse angefangen und in den oberen Klassen keiner davon dispensiert werde[1]. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges, der besonders in seiner letzten Periode Österreich hart mitnahm, gelangten lebhafte Klagen über das Daniederliegen der griechischen und hebräischen Sprache nach Rom: es gebe in der ganzen Provinz kaum einen hervorragenden Gelehrten in diesen Sprachen[2].

Wie an allen damaligen Gymnasien mußte unter der zu einseitigen Pflege der alten Sprachen die Muttersprache zurücktreten. Gleich dem 16. Jahrhundert ist auch das 17. Jahrhundert für die deutsche Sprache kein aufsteigendes Zeitalter zu nennen[3]. In dem Briefe vom 2. Februar 1616, in welchem P. Georg Stengel seinem Bruder Karl die Abfassung einer deutschen Grabinschrift für ihre verstorbene Mutter empfiehlt, bemerkt er: „In dieser (deutschen) Sprache habe ich jetzt keine Übung.“[4] Und P. Gretser schreibt am 11. Oktober 1609, daß er die übersandte Übersetzung sehr gut finde, „obgleich ich in der deutschen Sprache nicht besonders bewandert bin“[5]. Wenn inländische Patres so wenig im Deutschen bewandert waren, so konnte man von den Ausländern noch weniger erwarten. Manche konnten nicht Deutsch sprechen. So schreibt P. Joh. Decker am 16. Januar 1606 von Graz an den General: P. Viller und P. Wright können kein Deutsch, wie auch ich nicht[6]. Trotzdem haben die Jesuiten durch ihre deutschen Predigten, Katechesen und die vielen aszetischen Bücher sich ein Verdienst um die deutsche Einheitssprache erworben, wie auch in einem Gutachten von 1622 eigens hervorgehoben wird[7].

Da die Studienordnung keinen eigenen Unterricht im Gesang fordert, wurden wiederholt Klagen laut wegen Vernachlässigung des Gesanges an den Jesuitenschulen. Gelegentlich einer solchen Klage in Emmerich hebt die Geschichte des Kollegs zum Jahre 1602 hervor: Es ist bekannt, daß die Jesuiten dort, wo ihnen Kollegien gestiftet wurden, niemals verpflichtet wurden zum Unterricht im Gesang oder zum Beibehalten des Gesanges auch nicht in den Abcschulen; vielmehr blieb es ihnen überlassen, ihren Statuten zu folgen. Selbst wenn sie den Morgen- und Abendgesang aufgehoben, hat niemand deshalb Streit angefangen. Trotzdem hat es auch

[1] * Memoriale 1632 in Wien, Geh. Staatsarchiv, Geistl. Akten 423.

[2] * Piccolomini an den Provinzial Bucelleni, 6. Aug. 1650. * Orig.-Reg. Ad Austr.

[3] Vgl. Paulsen, Gesch. des gelehrten Unterrichts I[2] 441 und unten 19. Kapitel. Das Deutsche war an einzelnen protestantischen Schulen sogar während des Spielens verboten als den Knaben „ärgerlich und schädlich“; vielfach wurde auch am häuslichen Herd lateinisch gesprochen. Auf Deutschreden standen Geld- und Rutenstrafen. Einen Unterricht im Deutschen gab es auch auf protestantischen Schulen nicht. Das Lektionsverzeichnis einer der berühmtesten protestantischen Schulen, Schulpforta, weist noch im Jahre 1801 keinen Unterricht im Deutschen auf. Tholuk, Das akademische Leben im 17. Jahrhundert (1853) 174. Deutsch sprechen und sich gegen die guten Sitten verfehlen stehen in der Eislebener Schulordnung von 1619 und 1679 unmittelbar nebeneinander und werden bestraft; auch in Eisleben war das Deutsche während des Spielens verboten. Friedr. Ellendt, Gesch. des Gymnasiums zu Eisleben (1846) 168.

[4] * Original Clm 617, f. 146[r].

[5] Licet ego in Germanico non ita valeam idiomate. * Original Clm 617, f. 42.

[6] * Original Germ. Epp. XXXVII 160.

[7] Vgl. das 11. und 19. Kapitel.

an andern Orten, wo Kollegien der Gesellschaft sind, den Kollegiatskirchen nicht an Sängern gefehlt, weil man an den Abcschulen außerhalb der Jesuitenschulen für gesangskundige Lehrer gesorgt hat. Es wurde schließlich die Anstellung eines Lehrers vereinbart, der an der 8. Klasse der „Nulla" zu einer dem Rektor und den Schülern bequemen Stunde im Gesang unterrichten solle[1]. Zum 4. Mai 1648 heißt es in dem Diarium von Emmerich: Den Musikunterricht begann ein Sekundaner unter Leitung des Magister Cornely.

Auch in Hildesheim verlangte man größere Berücksichtigung des Gesanges. In den Protokollen des Hildesheimer Domkapitels liest man zum 28. November 1614: „Die Patres Societatis möchten ermahnt werden, die Jugend etwas besser als bishero zur Musik zu halten. Würde sonsten per indirectum cultus divinus minuiert werden."[2] In Mainz ging man 1609 den Visitator Alber um die Erlaubnis an, einen Raum für eine Gesangschule unter einem auswärtigen Lehrer zu gewähren. Da sich Alber dafür aussprach, bewilligte dies Aquaviva am 25. Oktober 1609 mit dem Beifügen, man möge Ort, Zeit und alles andere so einrichten, daß die andern Studien keinen Schaden litten[3]. Später bestimmte die rheinische Provinzialkongregation vom Jahre 1625: Da viele klagen, daß unsere Studenten des Gesanges gänzlich unkundig ihre Benefizien antreten, soll ein Gesanglehrer besonders die Kandidaten des Priestertums im Gesang unterrichten[4].

Monatliche und wöchentliche Deklamationen wurden in den einzelnen Klassen fleißig gehalten, sie bestanden in eigentlichen Deklamationen, Dialogen, Wettkämpfen unter den Schülern derselben Klasse oder einer Klasse mit einer andern[5]. Für Dillingen bestimmte Theodor Busaeus 1609: Die Deklamationen, welche von den Rhetorikern und Humanisten abwechselnd an den Samstagen gehalten werden, sollen nicht abgelesen, sondern auswendig vorgetragen werden, damit das Gedächtnis geübt und die Aktion freier wird. Ein interessanter poetischer Wettkampf fand in Dillingen Januar 1613 an Stelle der Deklamation in der Humanität statt. Ein Schüler hielt zuerst vom Katheder aus einen kurzen Vortrag über die alte Sitte der poetischen Wettkämpfe und forderte dann drei andere Schüler zum Wettstreite auf. Zu diesem Zwecke trug er ein deutsches Gedicht über die Geburt Christi vor, dessen einzelne Strophen die drei Kämpfer in lateinischen Versen wiedergeben mußten. Während der Rezitation wurde gesungen und der Name der Sieger an einem der folgenden Tage bekannt gegeben[6].

An Schulbüchern, besonders an Hilfsbüchern für den Unterricht fehlte es auf katholischer Seite noch vielfach. Die oberdeutsche Provinzialkongregation vom Jahre 1614 stellte deshalb vor: Nicht wenige für die humanistischen Studien nötige Bücher, wie Lexika, Epitheta, Synonyma, haben Häretiker zu Verfassern, was für die Gesellschaft und die katholische Sache wenig ehrenvoll, für die Jugend aber schädlich sein kann. Deshalb möge der General Sorge tragen, daß solche Bücher verfaßt würden, z. B. ein griechisches Lexikon, eine Phraseologie, eine Kalligraphie und eine Erweiterung des Nomenklators des P. Gretser. Der General billigte diesen Vorschlag und ließ an verschiedene Provinzen entsprechende Aufträge ergehen[7].

Ausstellungen von Schülerarbeiten waren an den Jesuitenschulen eine stehende Einrichtung. Sie hießen affixiones, Anheftungen, und dienten dazu, nicht allein die

---

[1] * Hist. coll. Embric. 1602. Vgl. den Vertrag vom 30. Dez. 1602, den Aquaviva am 1. März 1603 bestätigte. Düsseldorf, Staatsarchiv Emmerich, Jes. 1.

[2] Reinh. Müller, Hildesheimer Progr. 1901, 34.

[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] * Codex Bamberg. 2.

[5] Vgl. * Diarium Gymn. Embric. 1645, April.

[6] Specht a. a. O. 258. Über die Ausgestaltung dieser Deklamationen zu theatralischen Vorstellungen vgl. 10. Kapitel.

[7] * Original Acta Congr. Prov. XVI 172 175.

Leistungen der Klasse zu zeigen, sondern auch zum Wetteifer anzuspornen. Es wurden eigene Regeln verfaßt, um diese Ausstellungen zu ordnen und vor Ausschreitungen zu bewahren. In Oberdeutschland wurden im Jahre 1604 die öffentlichen Ausstellungen auf eine im Jahre beschränkt und müßige Spielereien mit Emblemen und Rätseln verboten[1]. Im Jahre 1639 beschäftigte sich die oberdeutsche Provinzialkongregation lebhaft mit der Frage, ob man die Ausstellungen von Gedichten zur Feier des Fronleichnamsfestes wegen der übermäßigen Ausgaben für Bilderschmuck und wegen des großen Zeitverlustes abschaffen solle. Man beschloß die Ausstellungen beizubehalten, die Mißbräuche entschieden zu beseitigen[2]. Eine naheliegende Ausschreitung bestand darin, daß die jungen Leute ihren Geistesprodukten auch eine schöne äußere Gestalt durch Verwendung von Gold und Silbertinte, schönen Einfassungen und Bilderzierden verleihen wollten. Hierüber wurden dann genaue Vorschriften erlassen[3]. Besonders schön und zuweilen prunkvoll gestalteten sich die Ausstellungen bei festlichen Gelegenheiten. Ein Kölner Codex hat uns auf 150 Foliofeiten die Ausstellung aufbewahrt, welche das Kölner Jesuitengymnasium bei der Jahrhundertfeier der Gesellschaft im Jahre 1640 veranstaltete. An erster Stelle steht die Ausstellung der Mathematiker, d. h. der Schüler des zweiten Jahres der Philosophie. Der erste Teil zeigt unter den Bildern der vier Jahreszeiten die entstehende, arbeitende, fruchtbringende und leidende Gesellschaft Jesu, der zweite gibt die nördliche Erdhalbkugel und die zwölf Monate des Jahres, der dritte Teil bietet Bilder aus der Kosmographie mit kosmographischen Aufgaben und deren Lösungen, Berechnungen der Sonnenzeit, Ortslage, Zeitmessung usw. Alle Klassen sind vertreten, zum Schluß sogar die unterste Grammatik, welche eine Übung über die acht Redeteile in der Anwendung auf Ignatius und die Gesellschaft darbietet.

Für Aufnahme und Aufsteigen der Schüler wurde wiederholt Strenge gefordert, um das Gymnasium nicht mit Unfähigen zu belasten. In einem Memoriale des oberrheinischen Provinzials vom Jahre 1630 wird eingeschärft: Es soll beobachtet werden, was schon oft verordnet wurde: Schüler, die wegen Alter oder Talent unfähig sind, sollen nicht aufgenommen werden, oder wenn sie aufgenommen worden, sollen sie nicht vorzeitig zu einer höheren Klasse aufsteigen[4]. Gegen die Aufnahme von Studenten ohne Talent heißt es in der kurfürstlich bayrischen Landesordnung vom 19. November 1627: Weil viel sich unterstehen, in die lateinische Schul zu gehen, aber es an Ingenio nit haben oder sunst die Zeit damit verzehren, auch so an Faulheit und Müßiggang sich gewöhnen, daß sie zu ehrlichen Sachen nit wol mehr tauglich sein, also sollen die Präzeptores und Schulhalter, besonders diejenigen, die bei den Schulen die Inspektion haben, fleißig achtgeben, ob ihre Schüler qualifiziert und später Nutz bringen können. Wo das nit zu hoffen, sollen solche beizeiten von den Studien genommen und zu andern ehrlichen Dingen gewiesen werden[5].

Das Aufsteigen wurde abhängig gemacht von schriftlichen und mündlichen Prüfungen. In den schriftlichen Prüfungen wurden je nach der Klasse 1—5 schriftliche Arbeiten innerhalb 4 Stunden verlangt. Für die mündlichen Prüfungen nahm man stets 10 Schüler zusammen, die dann in $1^1/_2$ Stunden examiniert wurden. Die Prüfungen dauerten 3 Stunden vormittags und 3 Stunden nachmittags, so daß man jeden Tag 40 prüfen konnte[6]. Zum 18. Oktober 1624 bemerkt der Münchener Präfekt Rader: Wie auch in den früheren Jahren wurde keinem Barmherzigkeit zuteil, der nicht von den Examinatoren zugelassen und öffentlich verlesen worden; mochten die

[1] Ratio stud. II 511.
[2] *Congreg. Prov. Germ. sup. 1639.
[3] Vgl. Bianco I 334 ff.
[4] *Memorialia coll. Mogunt. 1628—1630.
[5] Clm 26469, f. 233.
[6] *Diarium Monac., 10. Sept. 1624.

ungestümen Bittsteller sein, wer sie wollten, und obgleich viele, welche sitzen geblieben, anderswohin gezogen waren. Von den stark 1000 Schülern stiegen im Oktober 1625 in höhere Klassen auf 500. Zwei aus der oberen Grammatik wurden zurückversetzt in die Rudimente; als sie durch keine Bitten und Tränen den Rektor erweichen konnten, verließen sie die Schule. Auch später, 1626 und 1631, kamen Rückversetzungen vor[1].

Gegen zu große Nachsicht beim Aufsteigen in eine höhere Klasse richtete sich das Memoriale der oberrheinischen Provinzialkongregation vom Jahre 1628, das auf strenge Einhaltung der Erfordernisse für die einzelnen Klassen drang, damit nicht Unfähige und wegen Alter und Wissen noch nicht Taugliche in die höheren Klassen gelangten. Wenn man darauf nicht drängt, verlieren die Schulen allmählich ihren Ruf und füllen die Welt mit ungelehrten Menschen, die weder in Wissenschaft noch Frömmigkeit ein tüchtiges Fundament gelegt haben. Die Eltern werden dadurch oft veranlaßt, ihre noch nicht reifen Söhne mit großen Kosten an andere Orte zu schicken; die Gesellschaft selbst wird mit ungelehrten Lehrern beschwert, die, weil sie vor dem Eintritt in die Gesellschaft nichts Ordentliches gelernt, nachher an einer soliden Ausbildung verzweifeln und ihren Schulämtern nicht genügen können[2].

In den unteren Klassen wurde durch Prüfungen auch während des Jahres das Aufsteigen zu einer höheren Klasse ermöglicht[3]. Es kam auch vor, daß Unfähige entlassen wurden, so z. B. Dezember 1624 und 1625 mehrere aus der oberen Abteilung der Rudimente in München; man bedeutete den Eltern, sie sollten die Kinder ein Handwerk lernen lassen. P. Rader drang im Jahre 1625 in München auf strenge Prüfungen derjenigen, die aus der Vorbereitungsklasse in die Rudimente aufgenommen wurden; denn, sagt er, früher hat man Knaben ohne hinreichendes Fundament durchgelassen, weshalb dann manche 2—5 Jahre in dem Rudiment sitzen geblieben[4].

Wegen der verschiedenen Anforderungen für das Aufsteigen in eine höhere Klasse kam es zwischen den verschiedenen Gymnasien zu manchen Reibereien. Im November 1616 hielten die Jesuiten in Köln besonders für das Aufsteigen in die Humanität und Rhetorik ein schärferes Examen, so daß mehrere durchfielen. Empört darüber gingen die Durchgefallenen in das Laurentianer und Montaner Gymnasium und wurden dort bereitwillig in die höhere Klasse aufgenommen. Weil dies gegen die Abmachungen war, protestierten die Jesuiten, aber alle Vorstellungen erwiesen sich als fruchtlos. Im Jahre 1617 traten dann vier Studenten des Laurentianum über in das Jesuitengymnasium. Sie wurden von ihren früheren Professoren reklamiert. Die Jesuiten waren bereit, sie zurückzuschicken, wenn die Laurentianer die sechs Flüchtlinge von der Jesuitenschule zurückschickten. Das wollten die Laurentianer nicht, und so blieben die Überläufer bei den Jesuiten. Auch weiterhin setzte es in diesem Jahre Streitigkeiten ab wegen der Art der Examina, die in den andern Gymnasien sehr schonend, bei den Jesuiten strenger gehandhabt wurden, und wegen des infolgedessen häufiger vorkommenden Überlaufens[5].

Wie für das Aufsteigen in den einzelnen Fächern schriftliche Arbeiten angefertigt werden mußten, so war dies auch erforderlich für die Erlangung der Prämien, die

[1] * Ebd., 18. Okt. 1625.

[2] * Memoriale 1628, Arch. Prov. XIII L, 18.

[3] So heißt es im * Diarium Gymn. Monac. 1630, Ian. 2: Scriptum in Rudimentis 3 et 2 Grammat. pro ascensu, in reliquis etiam pro imperio. Ian. 7: Ex 2da Grammatica maiore promoti 6, minore 4. Ex 3a Gramm. maiore 4, minore 2, ex rudimen. maioribus 12, minoribus 13, ex principiis D. Fabri 31, qui divisi in utraque Rudimenta.

[4] * Diarium Gymn. Monac. 1624—1626, 1631.

[5] * Liber Consuetudinum Scholae Colon. S. J. Köln, Stadtarchiv, Universität 605.

für Auszeichnung in den verschiedenen Fächern feierlich verteilt wurden. Allmählich bürgerte sich die Sitte ein, dem Preisträger einen kleinen Spruch mitzugeben. An einzelnen Orten wurden diese Sprüche bei der Überreichung der Prämien gesungen, so z. B. 1646 in Köln[1].

Auf wiederholten Schulversäumnissen stand die Entlassung, wie dies die 39. Regel des Gymnasialpräfekten verlangte. Manchmal waren aber die Diener der Herren oder Kapitulare ebenso wie die Mönche zu Hause verhindert und mußten ohne ihre Schuld die Schule versäumen. Man war in Rom einverstanden, daß auf solche ohne ihre Schuld Verhinderte die Regel keine Anwendung finden sollte[2]. Wenn ein Grund vorliegt, so bestimmte das Direktorium für das Gymnasium zu Ingolstadt, kann Dispens von dem Besuche der Schule gegeben werden, aber unter der Bedingung, daß alle Kompositionen nachgeliefert werden müssen; das vermindert sehr die Schulversäumnisse[3]. Gegen Ausbleiben ohne Entschuldigung war man unerbittlich. Am 2. Februar 1608 verwandte sich Aquaviva bei dem Münchener Rektor Keller für die Wiederaufnahme eines Schülers, der angeblich wegen Krankheit einige Tage ohne Erlaubnis von der Schule ferngeblieben und deshalb ausgeschlossen worden war. Der Oheim des Schülers, der Dechant von Feltre, und angesehene Freunde hatten den General um diese Fürsprache gebeten[4]. Im allgemeinen hielt man daran fest, einmal Entlassene nicht wieder aufzunehmen. Im Münchener Diarium heißt es zum Jahre 1606: Lange wurde verhandelt, und viele angesehene Männer legten Fürbitte ein, daß wegen gewichtiger Gründe entlassene Schüler wieder aufgenommen würden, aber es blieb bei der Ausschließung. Im Jahre 1607 wird hervorgehoben: Die aus der Schule ausgeschlossenen Schüler haben wir niemals wieder aufgenommen[5].

Die ganze Disziplin und besonders die Strafen bewegten sich im Rahmen der Zeit[6]. Die gewöhnlichen Strafen für schwerere Fehler waren Rute und Karzer. Selbst Rhetoriker müssen sich der Rutenstrafe unterziehen; so wurden am 31. Mai 1650 in Emmerich 2 Rhetoriker, 2 Poeten und 4 Syntaxisten wegen Kartenspielens mit Ruten gezüchtigt[7]. Was und wie gestraft wurde, läßt sich entnehmen aus einer Notiz des Münchener Diariums (Februar 1604): Nächtliches Umherschwärmen, Tragen von Federn auf den Hüten, Kartenspiel zu Hause, Lautenspiel auf der Straße und Waffentragen wurde gestraft durch Ermahnungen, Rute, Karzer, Entziehung der Pädagogien, durch Briefe an die Eltern um Abberufung ihrer Söhne. In demselben Jahre 1604 wurde in München beraten, ob auch die Rhetoriker mit der Rute gestraft werden sollten: die Entscheidung lautete ja, aber nur für größere Vergehen[8].

---

[1] Hier wurden Preise gegeben für lateinische und griechische Prosa und Poesie, Katechismus usw. Die Carmina praemiferis decantata, 5. Nov. 1646, sind in dem Cod. 660 (Köln, Stadtarchiv, Universität), f. 297 erhalten. Dem Preisträger in der Rhetorik für lateinische Prosa:

Si manet aetatis gravioris imago iuventus,
Orator quondam tu, puto, magnus eris.

Dem Preisträger der Infima für Prosa:

Ut bellus ille belle
Auro nitet libellus,
Pro scriptione bella
Bellum feras libellum.

Dem Preisträger der Infima für die Katechese:

Felix qui pius est, felix qui doctus, at ille
Ter felix, doctus qui simul estque pius.

[2] Ratio stud. II 500 f.

[3] *Directorium generale pro Gymn. Ingolst. Clm 26 469, f. 240 ff.

[4] *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[5] *Diarium Gymn. Monac. Clm 1550.

[6] Die Rute herrschte im 17. Jahrhundert fast allenthalben. Tholuk, Akademisches Leben 187 f. In Eisleben erhalten Primaner noch 1680 die Rutenstrafe auf den entblößten Körper vor der ganzen Klasse. Fr. Ellendt, Gesch. des Gymnasiums in Eisleben 171.

[7] *Diarium Gymn. Embric. In der Eislebener Schulordnung von 1619 (1679) heißt es: Lusus alearum, tesserarum, chartarum ne nominetur quidem inter scholasticos (Ellendt a. a. O. 169).

[8] *Diarium Gymn. Monac. 1604. Über Rutenstrafen in der artistischen Fakultät in

Wo der Karzer noch nicht bestand, zwang die Notwendigkeit zur Einführung. So wurde 1622 in Luzern mit Zustimmung des Rates zur Bestrafung für ältere Schüler ein Karzer eingerichtet[1], in Amberg 1638 um das ius carceris gebeten[2].

In Betreff des Korrektors, eines Auswärtigen, der bei Bestrafungen die Züchtigung der Schüler ausführte, bemerken die Vorschläge der oberdeutschen Provinz im Jahre 1602: Diese Regel wird schon lange nicht mehr in Deutschland beobachtet und deshalb wurde früher dispensiert[3]. Der Korrektor war auch in Österreich nicht gebräuchlich. Auf eine Vorstellung der österreichischen Provinzialkongregation antwortete Aquaviva am 12. November 1603, daß in Betreff des Korrektors dispensiert werde wie im übrigen Norden, weil die Schüler sich von dem Korrektor nicht züchtigen ließen[4]. Da später der Regens von Laibach sich beschwerte, er könne die Schüler nicht mit eigener Hand züchtigen, stellte Vitelleschi am 18. Januar 1642 dem Provinzial Rumer anheim, er möge zusehen, ob es besser sei, dies durch einen Auswärtigen tun zu lassen, obgleich die Züchtigung durch den Regenten in der Provinz üblich sei[5].

Auch gegen den öffentlichen Zensor, den die 37. Regel des Gymnasialpräfekten je nach Landessitte wünschte, machte man in Deutschland Schwierigkeiten. In der oberdeutschen Provinz erklärten sich (1602) viele gegen den öffentlichen Zensor, der die Aufsicht zu führen und an den Präfekten zu berichten habe. Jedenfalls würden die Größeren das nicht zulassen. Mit Recht wurde von Rom geantwortet, das Öffentliche bei der ganzen Sache nehme alle Gehässigkeit; in Rom übernehmen die angesehensten Schüler gern dieses Amt[6].

Zur Aufrechterhaltung der Disziplin waren in Köln in den drei philosophischen Kursen nur Geldstrafen: für Zuspätkommen 8 Heller oder ein Fettmännchen, für Ausbleiben von der ersten Vorlesung 2 Weißpfennige (à 12 Heller), von Messe und Predigt 4 Weißpfennige, von einem ganzen Tag 8 Weißpfennige. Ebenso wurden höher oder niedriger bestraft die größeren und kleineren Vergehen gegen die Disziplin. Anstatt der Geldstrafen müssen die Armen die Schule kehren. Das Geld wird vom Lehrer nicht angerührt, sondern von einem zuverlässigen Schüler verwahrt und nach Anweisung des Präfekten und Professors für die verschiedenen Zwecke der armen Schüler, für den Kustos und die Prämien verwandt. Die Nota für das Deutschsprechen (Nota linguae vernaculae) wird täglich in allen Klassen von Rhetorik bis zur zweiten Grammatik zugleich mit dem Ausbleiben examiniert.

In jeder Klasse war ein Kustos, der von dem Studienpräfekt im Einvernehmen mit den Lehrern aus den ärmeren Schülern ausgewählt wurde. Ebenso wurde aus den ärmeren Schülern ein Kurator oder Pförtner für das ganze Gymnasium aufgestellt. Die Aufgabe der Kustoden war, die Kerzen, die aus dem von den Schülern gesammelten Geld gekauft wurden, zur rechten Zeit anzuzünden und auszulöschen, die Schulen rein zu halten, in der Philosophie zwei bis dreimal wöchentlich, in den andern Klassen täglich zu kehren, für Lüftung zu sorgen, bei der Zurüstung von Theatern zu helfen usw. Aufgabe des Pförtners war, zum Anfang und Schluß der Schule zu läuten, die gemeinsamen Lichter vor dem Eingang anzuzünden, zu sehen, ob die Kustoden ihre Pflicht erfüllen. Der Pförtner öffnet die Schule im Winter

---

Freiburg i. Br. s. Schreiber, Universität in Freiburg i. Br. II 137.

[1] *Hist. coll. Lucern. I 145.

[2] Rixner 72. Über eine Jurisdiktionsstreitigkeit mit dem Amberger Magistrat 1642 ebd. 73.

[3] Ratio stud. II 493.

[4] *Original Acta Congr. Prov. X 217.

[5] *Orig.-Reg. Ad Austr.

[6] Ratio stud. II 493. An manchen protestantischen Anstalten bestanden auch im 17. Jahrhundert öffentliche und geheime Corycei oder Custodes. Vgl. Kapff, Gesch. des Gymnasiums zu Ulm (1855) 20.

vor $^1/_2$7, im Sommer vor $^1/_2$6. Für die Laterne und die Lichter auf den Treppen müssen die Kustoden gleich große Lichter liefern. Er verteilt den Kustoden die Kandelaber nach der Zahl der Schüler, achtet auf den Unterschied zwischen Sanduhr und großer Uhr[1]. Die Kustoden und der Schließer erhielten täglich vor der Pforte des Kollegs das Essen und an Geld vierteljährlich die Kustoden 1 Gulden und der Pförtner 2 Gulden.

In dem Gymnasium sitzen die Schüler nach ihrer Tüchtigkeit, mit Ausnahme der Ordensleute und Hochadeligen (Illustres); in den philosophischen Kursen kann man ebenso setzen oder nach der Größe. Bei den Disputationen sitzen die niedrigeren Kurse zunächst beim Katheder. Die Schüler der untersten Klasse hießen Tertianer (dritte Grammatik), die der mittleren Grammatik Sekundaner[2].

Magister bone quid faciens vitam æternam possidebo? Lucæ 10

Schulbild aus dem Alphabetum Christi 1618.
Stich von Raph. Sadeler ($^1/_1$).

Manche Strafen richteten sich gegen die immer weiter gehenden Ausschreitungen in der Tracht der Studenten. Die herkömmliche Studententracht blieb der Mantel, der schon in den untersten Klassen getragen werden mußte. Das erste, was ein Schüler sich anschaffte, war ein Mantel. In Köln trugen die adeligen Studenten rote Mäntel mit goldenen Borten am Kragen, die Söhne von Kaufleuten und andern wohlhabenden Leuten weiße Mäntel mit silbernen Borten, die unbemittelten einfache dunkelblaue Mäntel[3]. Es wird als etwas ganz Außerordentliches bezeichnet, wenn ein Student ohne Mantel erschien. Das Amberger Diarium meldet z. B. zum 10. Februar 1627: Wir fingen die Schule an und nahmen alle ohne Unterschied auf, auch ganz arme, die nicht einmal einen Mantel sich anzuschaffen vermochten[4]. Durch die einreißenden neumodischen Kleider wurde aber die alte Tracht sehr bedroht, man sah Studenten in vielfarbigen Kleidern wie Hanswurste herumlaufen. Selbst in Dillingen mußten die Provinziale bei ihren Visitationen gegen die neumodischen Studententrachten auftreten. So verordnete Melchior Hartel im Oktober 1612: Da die Statuten der Akademie allen eine anständige Kleidung vorschreiben, so muß ernstlich darauf gedrungen werden, daß sich die Studenten danach richten. Weil die Erfahrung zeigt, daß die neumodische Kleidung und der eitle Putz zu weit gehen und die Ausschreitungen hierin immer größer werden, haben die Patres sich für entschiedene Abhilfe entschlossen. Durch einen öffentlichen Anschlag soll der Kleiderluxus eingeschränkt und einiges insbesondere unter Strafe verboten werden. Es scheint wenig gefruchtet zu haben; denn der Provinzial Mundbrot drang

[1] Genaue Regeln für Kustoden und Pförtner in Liber consuetudinum Scholae Colon. S. J. ab anno 1611, f. 173 ff. Köln, Stadtarchiv, Universität 605.

[2] * Köln, Stadtarchiv, Universität 606. Über das Vorrecht der Adeligen auf abgesonderte Sitze in den Vorlesungen s. Tholuk, Akademisches Leben 167.

[3] Heinr. Milz, Progr. des Gymnasiums an Marzellen zu Köln 1888, 8.

[4] Rixner 63. Vgl. oben S. 154.

bei der Visitation im Jahre 1627 mit großer Entschiedenheit darauf, daß die Studenten zur alten Studententracht zurückzubringen seien[1].

Seit dem Ausgang des Mittelalters war besonders bei den Studenten kurz geschnittenes Haar Sitte geworden, mit der neuen Mode kamen aber auch unter den Studenten gekräuseltes Haar und Locken auf. Dagegen kämpften die Jesuiten an. Im Oktober 1602 wurden in München die Schüler an kurze Haartracht gemahnt, und 1607 heißt es: Wir haben die Lockenhaare verpönt. Im Februar 1604 wird bemerkt, die Schüler, die Federn auf den Hüten tragen, werden gestraft wie solche, die den Degen tragen[2]. Am 30. Januar 1606 wird ein Schüler in den Karzer geschickt, weil er in Bauernkleidern in der Stadt vagierte; es wurde streng verboten, in fremden Kleidern sich auf der Straße zu zeigen. Beim Jahre 1624 steht die Klage: Die Tracht der Schüler ist profan; weil die Eltern aber dieselbe besorgen, können wir nicht alle Leichtfertigkeit derselben verhindern. Trotzdem lassen wir soweit als möglich nichts Ausländisches und Neumodisches zu, das zu Verschiedenheit der Kleidung anlockt, wie auch gekräuselte, lange und gelockte (intorti ac reflexi) Haare nicht geduldet werden dürfen. Im November 1629 werden sogar diejenigen, die ihr Haar nicht geschoren, in den Karzer gesteckt. Langes Haar darf nach den Münchener Gebräuchen von 1630 nur bei Baronen geduldet werden und bei solchen, die es nach Ansicht der Ärzte bedürfen. In Ingolstadt entstand im Jahre 1628 ein Aufruhr unter den Rhetorikern wegen der Haare. Der größere Teil pflegte die Haare lang und gekräuselt zu tragen wie die Akademiker. Als der Provinzial bei der Visite dies verbot und nachher die Ausführung des Verbotes streng verlangte, flohen 14 aus der Schule, von denen einige aber im Laufe der Zeit mit gekürztem Haar zurückkehrten. Von dem Verbote wurden die Adeligen, vom Baron angefangen, ausgenommen[3]. Im Diarium von Emmerich heißt es zum Jahre 1632: Es soll keine Eitelkeit in den Kleidern, beim Tragen des Mantels und durch Gebrauch der Sporen gestattet werden[4].

Schulbild aus dem Alphabetum Diaboli 1618. Stich von Raph. Sadeler (1/1).

In einem Memorial des oberrheinischen Provinzials Copper vom Jahre 1629 für Mainz wird eingeschärft: Beim Beginn des Schuljahres sollen alle Lehrer mit guten Gründen den Schülern beibringen, daß sie das zu lange und wilde Haar nach der Sitte der Stallknechte und Landsknechte entfernen; ein mäßig herabhängendes Haar, welches das Gesicht nicht verdeckt und nicht über die Schultern fällt, kann leichter geduldet werden[5]. Ein Dillinger Memorial aus demselben Jahre 1629 ver-

[1] *Memorialia Dilingens.

[2] Das Federntragen auf den Hüten kam in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf. Die Universität Freiburg im Breisgau ging dagegen mit Karzer und Relegation vor. Schreiber, Universität Freiburg i. Br. II 84 ff.

[3] *Hist. coll. Ingolst. 1628.

[4] *Diarium Gymn. Embric. f. 45.

[5] *Memorialia coll. Mogunt.

langt für die Gymnasiasten die alte Haartracht; auch für die Akademiker werden die lang herabwallenden oder über die Stirne hängenden Haare nach Soldatenart verboten[1]. Die oberdeutsche Provinzialkongregation vom Jahre 1633 schreibt vor: Wo die langen Haare und Locken noch nicht allgemein eingedrungen sind, soll man an der alten Gewohnheit festhalten. Wo sie aber schon Sitte geworden sind, können sie mit dezenter Maßhaltung geduldet werden, aber in keinem Falle sind sie zu empfehlen[2].

Es ist eine allgemeine Klage, daß der Krieg, je länger er dauerte, die Schuljugend immer mehr verwilderte. Als ein Beispiel mag der Aufruhr dienen, welchen die Geschichte des Kollegs in Münster zum Jahre 1646 schildert[3]: Der Verkehr mit so verschiedenen Nationalitäten (die in Münster zum Friedenskongreß zusammengekommen) blieb nicht ohne ungünstige Einwirkung auf unsere Schüler: Trinkgelage, die ganze Tage und Nächte andauerten, wirkten erschlaffend und ertöteten den guten Geist. In der Schule durfte schon keiner mehr sich auszeichnen; dem Gespötte der Mitschüler verfiel jeder, der sich durch bessere Leistungen hervortat. Auf dem offenen Platze vor der Kathedrale kam es fast Tag für Tag zu Reibereien mit den Franzosen: die Händel verliefen nicht immer unblutig. Die Prediger im Dienste der Protestanten und der Holländer durften sich kaum mehr an die Öffentlichkeit wagen. Jetzt waren sie das Ziel für die Steinwürfe und Schneeballen, dann wieder wurden sie in anderer Weise verhöhnt und beschimpft. . . . Durch ernstliche Drohungen und gelegentlich durch Strafen suchte man dem Unfug zu steuern, bis er endlich zur offenen Unbotmäßigkeit sich steigerte. Am Montag vor Palmsonntag wollte der Professor der Rhetorik, P. Jakob Masen, den Androphilus zur Aufführung bringen, ein religiöses Schauspiel, in welchem des leidenden Heilands großmütige Liebe zu den Menschen dargestellt wird. Wie man wußte, waren bei der Bürgerschaft die Erwartungen hochgespannt; der fromme Gegenstand entsprach der ernsten Zeit, in der man sich befand, und sollte die Frömmigkeit anregen. Um für die Gesandten mehr Raum zu gewinnen und störendes Gedränge zu vermeiden, traf man die Anordnung: am bezeichneten Tage dürften nur die Philosophen und Rhetoriker dem Schauspiel beiwohnen, erst am andern Tage die Schüler der Humanität und der Grammatik, soweit der Raum es gestatte. Diese Verteilung mißfiel den Schülern der Humanität. Sogleich nach der Schule gaben sich mehrere das Wort, nicht mehr die Schule zu besuchen. Um auch die andern vom Schulbesuch abzuhalten, stellten sich die Unzufriedenen auf den Wegen zur Schule auf und hielten ihre Mitschüler ab teils durch Überredung, teils durch Wegnahme der Bücher, des Mantels und des Hutes, teils durch Drohungen und Faustschläge. Der Magister hielt mit den wenigen, die sich noch eingefunden hatten, dennoch Schule und konnte unschwer die Namen der Unruhestifter erfahren. Tags darauf bestimmte der Studienpräfekt die Strafe: die Anstifter des Ungehorsams mußten die Rute fühlen, die andern wurden milder behandelt. Man hatte Eile mit der Bestrafung, um weiteren Unruhen vorzubeugen, die sich bei den Philosophen bereits im geheimen vorbereiteten. Doch vergebens. Bereits am Nachmittag, eine Stunde vor dem Zeichen zur Schule, versammelten sich die Unruhestifter vor der Hauptkirche; jeden ihrer Mitschüler, der den Weg zur Schule nehmen wollte, suchten sie zum Ungehorsam zu verleiten; statt zur Schule, sollten sie miteinander vor die Stadt ziehen; wer sich weigerte, wurde mit Schlägen bedroht. So ließen sich beinahe alle bereden, und man zog in Haufen zur Stadt hinaus zum Spiele. Darauf kehrten sie in die Wirtshäuser ein, wo sie bis in die Nacht die Zeit mit Trinken, Spielen und allerlei

[1] *Memorialia coll. Diling.
[2] *Acta Congr. Prov. Germ. sup. 1633.
[3] *Hist. coll. Monast. ad ann. 1646.

Unfug zubrachten. Der Präfekt wollte das Aufsehen in der Öffentlichkeit vermeiden und ließ deshalb die Karwoche sowie die Osterferien ohne öffentliche Ahndung vorübergehen. Er hoffte, in der Zwischenzeit die Namen der Rädelsführer durch die besseren Schüler zu erfahren. Jedoch drei Wochen vergingen, aber eine Angabe der Namen war in keiner Weise zu erlangen. Und dennoch mußte Ordnung geschafft werden, sonst schien es um die Schulzucht völlig geschehen zu sein. Zunächst versuchte man es mit Güte: allen wurde Straflosigkeit versprochen, falls sie die Anstifter nennen würden; die Schwere des Vergehens wurde den Schülern vor Augen geführt. Man machte ihnen klar, die Einstellung der Vorlesungen hätte unter keinem Vorwande erzwungen werden dürfen; wäre an jenem Tage die Vorlesung ausgefallen, dann wäre in der ganzen Woche keine gewesen zum höchsten Mißfallen der Stadt wegen der Häufigkeit der freien Tage. Jedoch alle diese Vorstellungen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Nun wurde eine Geldstrafe von 4 Asses (Kreuzer) angesetzt; niemand konnte vernünftigerweise diese zu hoch finden. Dennoch beriefen sich die Studenten auf die Aussage eines Ordensmannes, der die Strafsumme als zu hoch bezeichnet habe. Einer um den andern erklärte die Strafe für zu hoch; jedoch sei er bereit zu zahlen, wenn es auch die andern täten. Das hieß Spott treiben und die Bezahlung auf unbestimmte Zeit vertagen. Nun bedrohte man die Widerspenstigen mit dem Karzer. Zuerst sollten die Logiker, und zwar nach Ordnung des Alphabets, zur Bezahlung aufgefordert werden. Allein schon sogleich der erste nahm mit aller Bereitwilligkeit die Strafe des Karzers an, als gälte es, sich einen Triumphtitel zu sichern. Von andern, die sich weigerten, zu bezahlen, verlangte man als Pfand den Hut oder den Mantel. Sie gaben das Pfand, bezahlten aber nicht und hatten dazu die Dreistigkeit, sich öffentlich ohne Mantel zu zeigen, ja tags darauf ohne Mantel zur Schule zu kommen. Als sie jedoch mit den übrigen zur Messe gingen und von den Theologen gescholten und verspottet wurden, machten sie sich davon und eilten nach Hause. Nun kannte die Frechheit keine Scheu mehr, keiner wollte zurückstehen. An öffentlicher Stelle erschien eine Spottanzeige: „Um ein Pferd zu kaufen, suchten die Jesuiten das nötige Geld einzutreiben." Auf dem Katheder des Magisters wurde die Aufforderung eines Volkstribuns von der Art des Clodius niedergelegt, im Widerstand auszuharren. Die meisten Schüler trieben sich in den Schenken herum und verbrachten die Zeit mit Zechen und Spielen. In solch unwürdiger Weise wurde die Geduld der Lehrer auf die Probe gestellt. Dem Unfug mußte ein Ende gemacht werden. Man forderte die Widerspenstigen auf, sie sollten ihre Mäntel abholen, damit sie am Sonntag der Messe und sodann der Sodalität in Ordnung beiwohnen könnten. Diese Vergünstigung wurde sogar durch Leiter der Sodalität den Schülern angeboten. Gegen Abend fanden sich acht oder neun Schüler im Kolleg ein. Wie vorher ausgemacht war, wurden sie vom Magister in die Bibliothek geführt und geheißen, ihren Mantel anzulegen. Bald erschien der Präfekt mit dem Rektor des Kollegs und andern Patres und Magistri: man begrüßte freundlich die Studenten, die bereits den Mantel angelegt hatten, und forderte sie auf, die Strafe zu bezahlen, widrigenfalls würden sie mit den Ruten Bekanntschaft machen; diese lagen schon bereit. Überrascht und erschreckt sahen sich die Studenten vergebens nach einer Ausflucht um und baten um Nachsicht; diese wurde ihnen zugesichert, falls sie die Strafe bezahlten. Nach längerem Zaudern ließen sie sich zum Bezahlen herbei; zwei jedoch, die nicht bezahlen wollten oder nicht konnten, bekamen die Rute zu fühlen. Sobald diese Sache bekannt wurde, entsank den Aufwieglern der Mut; am folgenden Tag unterwarfen sich sämtliche Schüler der Logik und der Metaphysik der Geldbuße; nur die Physiker, die zuerst die Unzufriedenheit geschürt hatten, trotzten noch einige Zeit. Allein die ruhige Sicherheit der Jesuiten kam ihnen verdächtig vor, sie fürchteten sich vor

einer neuen List; deshalb bezahlten sie das Strafgeld und kehrten zur Ordnung zurück[1].

Ein gutes Zeichen für die Beliebtheit der Jesuitenschulen war ihre große Frequenz. Laymann schreibt im Jahre 1631: Obgleich in den vergangenen Jahren an verschiedenen Orten unserer (oberdeutschen) Provinz neue Kollegien und Gymnasien errichtet wurden und die Teuerung der Lebensmittel eine ungewöhnliche war, so haben trotzdem die andern Akademien und Gymnasien der Jesuiten nicht abgenommen, sondern die meisten sind an Schülerzahl gewachsen. In Augsburg stieg die Schülerzahl so, daß eine Klasse in zwei Cötus geteilt werden mußte, von denen der eine 111, der andere 82 zählte. In München waren vor acht oder zehn Jahren ungefähr 1000 Studenten, jetzt aber mehr als 1400, ohne die Knaben zu zählen, welche die Anfangsgründe des Lateinischen lernen[2].

Diese starke Frequenz hatte aber einen großen Übelstand zur Folge, nämlich die Überfüllung der Klassen. Zwar hatte der Provinzial Rosephius am 2. April 1604 verordnet, daß alle Klassen, in denen mehr als 80 Schüler seien, geteilt werden müßten[3], aber wegen Mangels an Raum und Lehrern wurde diese weise Vorschrift leider nicht immer befolgt.

In einer Vorstellung des Kollegs in Freiburg in der Schweiz an den Rat wird ausgeführt: Dieses Gymnasium ist nach dem von München und Augsburg das größte der Provinz und sollte wenigstens ebensoviele Klassen haben wie andere kleinere Gymnasien. Andere Gymnasien haben außer unsern Klassen noch eine mittlere Grammatik. Dies fordert auch die Zahl der Schüler, die nicht allein über 100 beträgt, sondern sich dem zweiten Hundert nähert. Ein Lehrer ist für so verschiedene Lektionen ungenügend. Notwendigerweise müssen viele Schüler vernachlässigt werden, da der Lehrer genug zu tun hat mit denen, welche zum Aufsteigen fähig gemacht werden sollen. Auch die aufsteigen, sind schwach, da der Lehrer ihnen nur seine halbe Kraft widmen konnte, und so wird denn zum Schaden für den Ruf des Gymnasiums schwaches Schülermaterial für den weiteren Aufbau geliefert. Die Kosten der Eltern werden gesteigert, denn in den Rudimenten sind drei oder vier verschiedene Staffeln (Ordnungen), in welchen die einzelnen wenigstens ein Jahr, die meisten noch länger bleiben. Die Eltern klagen über die Verzögerung, aber den Lehrer trifft keine Schuld. Die Überfüllung schadet auch sehr der Gesundheit der Schüler und der Lehrer, wie wir fast in jedem Jahr erfahren. Unter den verschiedenen Abteilungen leiden Schulzucht und Fortschritt. In dritthalb Stunden muß ein Lehrer drei verschiedene Aufgaben für die dreifache Abteilung diktieren, dann in den beiden oberen Abteilungen noch Französisch. Die drei Ordnungen müssen ihre Lektionen aufsagen; wie viele können abgefragt werden? Dann folgt die dreifache Erklärung und deren Wiederholung. Es bleibt wenig Zeit für andere Übungen, und während eine Abteilung beschäftigt wird, schwatzen die andern und vertrödeln die Zeit. Es schwindet endlich der Eifer, da die in der

---

[1] Bei einem der Schüler, die mit Ruten gezüchtigt wurden, zeigte sich sechs Wochen später am ganzen Körper und besonders an den Schultern eine Anschwellung (antimonio, ut credebatur, hausto). Der Student starb binnen wenigen Tagen. In der ganzen Stadt wurde die Lüge ausgesprengt, jene Anschwellung und dann der Tod seien durch die schwere Züchtigung von seiten der Jesuiten veranlaßt worden. Besonders wurde der Magister Heinrich Spanäus trotz seiner Unschuld scharf getadelt und verleumdet; seinen Namen mit dem Ehrentitel als Henker konnte man allenthalben auf öffentlichen Straßen an den Wänden lesen. Man tat keine Schritte dagegen; das leere Gerede widerlegte sich selbst. Der Magister Spanäus ließ sich durch die ehrenrührigen Reden nicht außer Fassung bringen, er zeigte sich stets heiter und fand in dem Zeugnis seines guten Gewissens einen genügenden Schutz. *Hist. coll. Monast. 1646.

[2] Laymann, Iusta defensio 343 f.

[3] Vgl. oben S. 496.

ersten Abteilung sehen, daß sie in derselben Klasse mit Abcschützen gleichsam festgehalten werden [1].

In München zählte die Humanität 1624—1626 160—170 Schüler; sie wurde 1626 geteilt, bald aber wieder vereinigt. Trotz der schon früher erfolgten Teilung der Syntax, Grammatik und Rudimente hatte 1624 die Syntax je zwei Cötus zu 65—95 Schülern, die Grammatik in einem Teil 109, die Rudimenta in einem Teil 141 Schüler [2]. Im Jahre 1649 zählten die sechs Klassen in München von der Rhetorik angefangen 91, 121, 163, 137, 155, 171 Schüler unter sieben Lehrern, von denen einer für das Griechische angestellt war [3]. In Köln betrug die Schülerzahl in den Jahren 1627—1637 stets durchgehends 840—940, davon kamen auf einzelne Klassen 100—160, ja in der untersten Klasse (tertia) 250 [4]. In dem Ausgabebuch des P. Kasen heißt es zum Jahre 1637: Da schon ins vierte Jahr der Professor der Infima der Last unterlegen war wegen der Enge des Schullokals, in dem er 250 Schüler zählte und die Infima schon zweimal geteilt worden war, baten die Obern den General um dauernde Teilung der Infima, was auch bewilligt wurde. Kasen bettelte in Belgien für die Neueinrichtung zweier Schulzimmer. Studenten halfen den Arbeitern beim Bau der Schulzimmer [5]. Auch an kleineren Gymnasien, wie zu Emmerich, kamen von den 451 Schülern im Jahre 1616 auf die Syntax 95, auf die zweite Grammatik 100, auf die dritte Grammatik 170 Schüler [6]. In Münster traf von den 800—1000 Schülern auf die einzelnen Klassen ebenfalls eine viel zu große Zahl. Bei Beginn des Schuljahres 1636 zählte der erste Cötus der Infima 126 Schüler im Alter von 7 bis 16 Jahren. Nur 52 Schüler saßen im ersten Jahre auf der Klasse, vier schon 4—4½ Jahre, in dem zweiten Cötus waren sogar 141 Schüler, der jüngste 9, der älteste 16 Jahre alt. 64 saßen schon länger als 1 Jahr auf der Klasse, mehrere 3 Jahre. Die Media zählte 88 Zöglinge von 12 bis 19 Jahren, in dem Parallelcötus waren 83 Schüler von 11 bis 22 Jahren, von denen 36 länger als 1 Jahr, einer sogar 4 Jahre die Klasse besuchten. Im Jahre 1637 hatte die Media in ihren beiden Cötus 84 und 101 Knaben, die diesmal ebenfalls geteilte Syntax 76 und 89 Schüler im Alter von 12 bis 24 Jahren. In dem Jahre 1639 zählten die beiden Infima-Cöten 179 bzw. 183 Schüler, im Jahre 1640 161 bzw. 165 Schüler. Im Jahre 1645 kamen auf die verschiedenen Cöten der Infima 361, Media 179, Syntax 225, Humanität 116 Schüler [7].

Nach dem Katalog über den Arbeitsausweis der österreichischen Provinz vom Jahre 1649 zählte in Wien die Rhetorik 95, Poesie 80, Syntax 140, Grammatik 132, Prinzipia 170 und die Infima 154 Schüler [8]. Nach dem Catalogus tertius desselben Jahres hatten aber alle diese Klassen nur je einen Lehrer, waren also nicht geteilt. Im folgenden Jahre 1650 wurde der Überfüllung der unteren Klassen dadurch

---

[1] *Freiburg II 141 f.

[2] *Diarium Gymn. Monac. Zum 31. Jan. 1630 heißt es: Wegen der großen Zahl in den Rudimenta wurden mehrere Schulen gewechselt. Minor Rudimentista nec centum, maior autem 239 numerabat, ideo ex maioribus ad minora prope centeni transgressi sunt. Haec mutatio in renovatione fuisset suscepta, nisi existimata et sperata fuisset Gymnasii nostri imminutio propter Landishutanum et Burkhusianum nova Gymnasia, sed contra accidit.

[3] *M. R., Jes. 570. Vgl. oben S. 205.

[4] *Liber consuetudinum scholae Colon. S. J. ab anno 1611. Köln, Stadtarchiv, Universität 605. Vgl. oben S. 21.

[5] Sie erhielten dafür 27 Gulden; ein anderer Posten lautet: 4 Gulden für Brot für die arbeitenden Studenten. *Expensa ebd. U IX 685. Vgl. oben S. 21.

[6] *Diarium coll. Embric.

[7] Fr. Zurbonsen, Aus den Zensurenlisten des Gymnasiums von Münster 1636—1647, in der Festschrift des Gymnasiums von Münster (1898) 56 ff. Vgl. oben S. 51.

[8] *Catal. function. Prov. Austr. 1649.

abgeholfen, indem am Profeßhaus ein zweites Gymnasium mit Vorbereitungs- und drei Grammatikalklassen errichtet wurde[1]. In Graz waren für die sechs Gymnasialklassen ständig sechs Lehrer, die Schülerzahl betrug in den einzelnen Klassen z. B. 1649 zwischen 100 und 138, die Rhetorik zählte 130, die Infima 138[2].

Unter diesen vielen Schülern bilden protestantische Schüler stets eine verschwindende Ausnahme. Die Bedingungen, die man zuweilen stellte, zeigen klar, daß man nicht sehr auf protestantische Schüler erpicht war. Ich höre, schrieb Vitelleschi am 26. August 1617 an den oberdeutschen Provinzial Hartel, daß zu Augsburg die Kinder von Häretikern zu schroff zum Katechismus und zu andern Übungen der katholischen Religion angehalten und auf diese Weise zum Anstoß für viele gleichsam aus unsern Schulen vertrieben werden. Man sollte in diesem Stücke milder verfahren, wie es an andern Orten üblich ist, wo sie allmählich zum katholischen Glauben hingeleitet werden. Als dann der Provinzial antwortete, an dem Augsburger Jesuitengymnasium seien überhaupt keine protestantischen Schüler, meinte Vitelleschi (4. November 1617), das komme vielleicht eben gerade daher, weil die Schüler, die anfangs dort gewesen, zum Katechismus usw. genötigt worden seien; seine Mahnung gelte trotzdem für die Zukunft[3]. Im Emmericher Diarium heißt es zum 24. Januar 1618: Katholiken von Arnheim, deren Söhne bei uns studiert hatten, wurden deshalb zur Bestrafung zitiert. Sie baten um ein authentisches Zeugnis, daß wir hier unsern Schülern Religionsfreiheit gestatten nach dem Gutbefinden der Eltern oder Vormünder. Dieses Zeugnis haben wir geschickt[4].

Bei dieser großen Frequenz konnten die Jesuiten um so leichter die Errichtung anderer Schulen hinnehmen. Aus allerlei Besorgnissen beanspruchte man aber an einzelnen Orten eine Art Monopol für den Unterricht. Durch ein solches Monopol wurden — was man wohl besonders im Auge hatte — manche Streitereien vermieden und eine einheitlichere, strammere Zucht gewährleistet, aber auch anderseits andere Kräfte ferngehalten, die ebensoviel Recht auf die Erteilung des Unterrichts beanspruchen konnten und durch ihre Leistungen eine besonders auf geistigem Gebiete sehr nützliche Konkurrenz geboten hätten.

Der General Vitelleschi sprach sich sehr entschieden gegen ein derartiges Schulmonopol aus. Am 2. November 1624 schrieb er dem rheinischen Vizeprovinzial Joh. Copper: P. Matth. Schrick hat mir mitgeteilt, in der rheinischen Provinz fürchte man eine Verwirrung unserer Schulen durch die Patres Augustiner, die in einigen Städten der Provinz, wie sie es schon bereits an vielen Orten in Belgien tun, Schulen eröffnen und nach der Art der Gesellschaft Gymnasialunterricht erteilen wollen. Der Pater hat mit vielen Gründen zu erweisen versucht, die Unsrigen müßten sich alle Mühe geben, daß den genannten Patres die Erlaubnis für die Eröffnung solcher Schulen an Orten, wo die Gesellschaft Schulen habe, nicht erteilt werde. Wenn ich nicht glaubte, daß Ew. Hochwürden schon von selbst durchaus gegen diese Ansicht wären, die ja der religiösen Liebe und Klugheit sehr widerstreitet, würde ich viele Gegengründe anführen. Da ich dies bei Ew. Hochwürden für unnötig erachte, bitte ich nur darum, daß Sie nicht allein den frommen Bemühungen dieser Patres kein Hindernis entgegensetzen, selbst wenn wir das irgendwo im geheimen tun könnten, sondern sie mit dem gleichen Eifer und der gleichen Freundschaft unterstützen, geradeso wie wir bei der Eröffnung einer neuen Schule von ihnen und andern Ordensleuten unterstützt zu werden wünschten. Diese Überzeugung sollen Sie dem P. Schrick und allen Unsrigen überall beibringen und dieselben ernstlich ermahnen, daß sie mit

---

[1] Mitterdorffer, Conspectus III 266.
[2] Vgl. oben S. 333.
[3] *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.
[4] *Diarium Embric.

Liebe, durch Rat, Tat und Empfehlung die Bemühungen dieser Patres unterstützen und fördern, und auf keine Weise zeigen, daß ihnen der Plan der Patres in Bezug auf den Jugendunterricht mißfalle. Alle Gegengründe des Paters erweist die Erfahrung in Belgien als unbedeutend, da ja dort die Schulen der Patres den Schulen der Gesellschaft gar nicht geschadet haben. Diese Gegengründe werden, so hoffe ich, weder Ew. Hochwürden noch einen andern Pater gegen meine Weisung einnehmen. Ich halte dafür, daß diese Weisung durchaus der Liebe und dem guten Namen der Gesellschaft entspricht und die Vernachlässigung derselben beidem widerstreitet. Deshalb empfehle ich Ew. Hochwürden nochmals, daß Sie allen Eifer für die allgemeine Befolgung derselben einsetzen[1].

Dem Aachener Rektor Goswin Nickel, der Konkurrenz von den neuen Schulen befürchtete, antwortete Vitelleschi am 16. November 1624: Aus Ihrem Briefe vom 5. Oktober habe ich die Befürchtungen Ew. Hochwürden gegen die neuen Schulen der Augustiner ersehen. Es wäre leicht, auf die einzelnen Gründe zu antworten, ich halte das aber für unnötig. Nur das sage ich, alle Nachteile, welche gefürchtet werden können, sind leicht zu vermeiden, wenn wir dafür sorgen, daß in unsern Schulen fähige Lehrer angestellt werden, die mit allem Eifer der Regel gemäß ihren Posten ausfüllen. Geschieht dies, dann ist gar keine Gefahr, daß die neuen Schulen unsern Schulen schaden, wie unsere Patres in Belgien an vielen Orten erfahren haben. Deshalb sollen Ew. Hochwürden ihre ganze Sorge auf tüchtigen Unterricht in den Schulen ihres Kollegs richten und alle Furcht, sei es vor Verminderung der Schülerzahl, sei es vor geringeren Beiträgen des Magistrates, Gott anheimstellen. Die Not Ihres Kollegs ist mir bekannt; ich werde alles aufbieten, dieselbe zu lindern[2].

Trotz dieser Not an manchen Orten hielt man unentwegt an der Unentgeltlichkeit des Unterrichtes fest. Fortgesetzt schauten die Generale nicht allein darauf, daß kein Schulgeld für den Unterricht angenommen werde, sondern sie wollten nicht einmal dulden, daß man von den Eltern der Schüler ein Almosen erbitte, das als eine Entschädigung der Arbeit gelten könnte. Der Trierer Rektor Franz Rapedius hatte für den Neubau der Schulen die Eltern der Schüler oder ehemaliger Schüler um ein Almosen gebeten. Nur das letztere wollte Aquaviva auf die Benachrichtigung hiervon gestatten, nicht aber sollten die Eltern von Schülern, die noch die Schule besuchten, angegangen werden; denn, so schrieb er am 9. Juni 1611 an Rapedius, hier liegt die Gefahr vor, daß dies als eine Entschädigung für die auf ihre Kinder verwandte Arbeit erscheinen könnte[3].

Der Nachfolger Aquavivas vertrat denselben Standpunkt. Am 16. November 1624 lobte Vitelleschi den oberdeutschen Provinzial Mundbrot, daß er im Konstanzer Kolleg verboten habe, in der Folge von Freunden und von den Eltern der Schüler Geld für Ausschmückung der Schulen und Oratorien der Kongregation zu betteln. Denn es ist sicher, so schreibt er, daß dadurch die Eltern und andere verletzt werden; wegen solcher Dinge erheben auch einige den Vorwurf, die Gesellschaft unterrichte zwar umsonst, aber nicht selten würden die Schüler zu so großen Ausgaben gezwungen, daß diese zu einem reichlichen Schulgeld für andere Lehrer ausreichten[4].

Auch von den Schülern selbst sollten keine Geldbeiträge erhoben werden. In Köln bezahlten die Philosophen, Rhetoriker und Poeten alle Quatember zwei Albus (Weißpfennige à 12 Heller) für den Kustos, der die Schulen kehrte; in den drei Grammatikalklassen gab jeder Schüler alle Quatember zwei Fettmännchen (à 8 Heller).

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.
[2] * Orig.-Reg. ebd.
[3] * Orig.-Reg. ebd. Vgl. Aquaviva an Rosephius, 16. Sept. 1607, über Freiburg. Orig.-Reg. Ad Germ. sup.
[4] * Orig.-Reg. ebd.

An P. Nickel erging aber im Jahre 1635 die Mahnung des Generals, dies verstoße gegen die Konstitutionen und sei nach der Verordnung des P. Oliver Manare verboten; derselbe habe alle Beiträge für die Reinigung der Schulen untersagt. Der Regens solle alles aus den Strafgeldern und den Überschüssen der Promotionsgelder bestreiten [1].

Als ein Mittel zur Förderung von Unterricht und Erziehung betrachtete man fortgesetzt die Verwendung der Pädagogen, d. h. der Begleiter und Instruktoren der reicheren Schüler. In Wien hatten noch 1650 alle adeligen Schüler Pädagogen, die Studenten, entweder Juristen, Mediziner, Theologen, Philosophen oder auch Rhetoriker waren und die Schüler zur Schule und von der Schule nach Hause begleiteten [2]. In München war es Sitte, daß die Pädagogen einigemal im Jahre zusammengerufen, ihnen die Regeln erklärt und Anweisungen über die Erziehung ihrer Schützlinge gegeben wurden. P. Rader schreibt als Präfekt des Münchener Gymnasiums zum 5. Januar 1625: Nach der Sonntagsvesper habe ich die Pädagogen versammelt und ermahnt, daß sie doch die Unschuld ihrer Schützlinge behüten und jeden Anstoß durch schlechtes Beispiel meiden sollten; ich habe ihnen die Strafen vorgestellt, die das Evangelium dem Ärgernisgeber androht. Es waren so viele Pädagogen, daß sie den ganzen Hörsaal der Logik füllten [3]. Es wird auch erwähnt, daß die Pädagogen zugleich mit ihren Schülern vom Präfekten zusammengerufen wurden und eine Ermahnung erhielten [4]. Pädagogen, die sich schwer, z. B. durch Nachtschwärmen und Trinken, verfehlten, verloren ihren Posten [5].

Sehr eingehende Instruktionen liegen über die Pädagogen in Münster vor. Dort war es alte Sitte, die schon unter Kerssenbroich beobachtet wurde, daß alle Schüler entweder Pädagogen waren oder aber Pädagogen unterstanden. Diese Sitte wnrde nach der Instruktion von 1616 deshalb beibehalten, damit die Knaben zu Hause fleißiger studieren und weniger sich auf den Straßen herumtreiben; ferner damit die Pädagogen, die sonst wegen Armut die Schule verlassen müßten, in den Studien fortfahren und tüchtige Männer werden, endlich um so für die oberen Klassen eine größere Schülerzahl zu sichern. Die Armen, die betteln müssen oder den Pädagogen das Honorar (didactrum) nicht bezahlen können, sind von dieser Vorschrift befreit. Die Pädagogen müssen gleich im Anfang des Schuljahres ihr Amt antreten; sie sollen wo möglich ganz oder teilweise die Kost, wenigsteus die Wohnung in dem Hause ihrer Schützlinge erhalten. An dem alten Gebrauch, daß kein Pädagog ohne Genehmigung des Rektors eine Stelle annehmen darf, ist festzuhalten, um leichter Verführer auszuschließen, für die Fassungsgabe der einzelnen Schüler die Passenden auszuwählen und fleißigere und verdientere Pädagogen schneller zu befördern. Der Bewerber hat dem Rektor ein Zeugnis seines Lehrers, seines bisherigen Kostgebers und wo möglich des Präses der Marianischen Kongregation beizubringen. Vor der Übernahme des Amtes muß sich der Pädagog durch eigenhändige Unterschrift verpflichten, die Regeln der Pädagogen, die er abzuschreiben hatte, unter Strafe der Enthebung von seinem Posten genau zu beobachten. Jedes Vierteljahr müssen die Pädagogen ein verschlossenes und gesiegeltes Zeugnis ihres Kostgebers beibringen über Wohlverhalten im Repetieren und Studieren, über auferbaulichen sittsamen Handel und Wandel im Hause und draußen; über

[1] Köln, Stadtarchiv U IX 685, 3. Tl. Dort auch Angaben über die Saläre des Kustos und Schließers um diese Zeit.

[2] *Difficultates circa erectionem scholarum in Domo Professa Viennae 1650, Nr 6. Austr. Fund. II 218.

[3] *Diarium Monac. 1625.

[4] *Consuetudines generales Gymn. Monacensis 1630. Clm 1550, f. 198 ff. Vgl. 3. Nov. 1604.

[5] *Diarium Gymn. Monac., 2. Jan. 1630. Über die Regeln der Münchener Pädagogen vgl. Bd I, S. 271.

Vermeidung von nächtlichem Ausgehen, Kartenspiel und Leichtfertigkeit. Die Fehler der Schutzbefohlenen zu Hause werden der Schule angezeigt und von der Schule gestraft. Werden von den Knaben die Pädagogen wegen Trunksucht, nächtlichen Ausgehens und Verführung mit Beweisen angezeigt, dann gehen die Knaben selbst straflos aus. Einigemal im Jahre wird der Präfekt den Pädagogen die Regeln erklären, sie unterweisen im Umgang mit den Knaben und sie besonders vor den damals üblichen Grobianismi warnen[1]. Die oben erwähnten Regeln für die Pädagogen in Münster stammen aus dem Jahr 1605. Darin wird vor allem die Macht des Beispiels betont. Die Pädagogen müssen durch ihren Fleiß ihre Schützlinge zum Fleiße anspornen, müssen sich vor größeren Fehlern hüten und in Wort und Tat Würde zeigen. Mit den Lehrern ihrer Schützlinge sollen sie in stetem Verkehr sein, damit sie so besser den Knaben helfen können. Bei den Hausaufgaben können sie behilflich sein, aber nicht so, daß dadurch die Trägheit gefördert wird. Zur bestimmten Zeit, $8^1/_4$ oder $8^1/_2$, gehen sie zugleich mit den Schülern zur Ruhe und stehen 5 Uhr oder früher auf. Sie müssen auf fleißige und saubere Hausarbeiten, auf Verrichtung des Morgen- und Abendgebetes achten, Sittsamkeit und Reinlichkeit in der Kleidung selbst beobachten und von ihren Schülern fordern[2].

Es gab auch Studenten, welche bei mehreren Schülern zugleich die Stelle eines Pädagogen vertraten und dieselben in ihren Studien überwachten. Nach einer Stiftung in Münster vom Jahre 1633 sollten zwei arme Studenten für je zehn arme Studenten „Paedagogia verwalten"; diese beiden bekamen dafür jährlich jeder 20 Reichstaler. Da die Zahl zehn aber den Jesuiten zu viel erschien, wurde die Stiftung so geändert, daß 20 arme Schüler verschiedenen Pädagogen zugeteilt wurden, die dafür das entsprechende Stipendium erhielten. Nur Schüler des Gymnasiums durften Pädagogen werden; wurde jemand aus der Schule entlassen, so mußte er auch die Stelle als Pädagog aufgeben. Man wollte dadurch verhindern, daß verdorbene Elemente von den Kostgebern weiter unterhalten würden. Auch sollte das Honorar nicht ganz am Anfang des Jahres bezahlt werden, damit nicht Pädagogen Knaben annähmen und nachher im Stich ließen, nachdem sie den Knaben das Geld betrügerischerweise „aus der Nase gezogen". Wie die einzelnen Pädagogen, so blieben auch die Privatsilentien der Aufsicht des Klassenlehrers und des Präfekten des Gymnasiums unterstellt: wollten die Eltern sich diesen Bestimmungen nicht fügen, mußten ihre Söhne die Schule verlassen. Leider kam es auch in Münster vor, daß die Pädagogen so eine Art „pädagogischen Hausknecht" spielen mußten; ein Bürger verlangt unter anderem, daß der Pädagog, falls es nötig sei, den Ofen anzünden, bei Tisch aufwarten müsse usw.[3]

Das Schulhalten, besonders das Unterrichten am Gymnasium galt zu dieser Zeit als etwas überaus Lästiges und Hartes, der Stand der Gymnasiallehrer war verachtet[4]. Der Jesuitenfeind Schoppe-Melander macht sich lustig über die Jesuiten als Lehrer der Jugend, sie würden dabei nur kindisch und gern närrisch. Scholasticus —

---

[1] Wortlaut bei H. Teppe, Pädagogen und Präzeptoren am Gymnasium zu Münster, in Festschrift des Gymnasiums 124 ff; vgl. 113 ff.

[2] Wortlaut ebd. 126 f; vgl. 117 f.

[3] Ebd. 115 ff 119. Auch das Münchener Diarium beklagt, daß manche, auch reiche Eltern den Pädagogen nur Wohnung und Kost geben und dafür außer der beständigen Hut ihrer Kinder noch vieles andere, zuweilen auch knechtische Arbeiten verlangen. *Diarium ad ann. 1624. Anderwärts ging's noch schlimmer. Evenius schreibt (Magdeburg 1630): „Die Eltern wüten gegen die Präzeptoren, wenn ihre Kinder mit der Schuldisziplin etwas hart angefahren werden, schlagen die Präzeptoren manchmal, daß ein frommer Präzeptor darüber in Lebensgefahr gerät." Tholuk, Akademisches Leben 188.

[4] Vgl. die Äußerungen von Leipziger Lehrern vom Jahre 1631 und 1634 bei Otto Kaemmel, Gesch. des Leipziger Schulwesens (1909) 105, A. 5.

so sagt er — est animal, quod ab omnibus deridetur, ein Schulfuchs ist ein Tier, dessen jedermann lachet. Melander gibt dadurch, so antwortet Forer, wenigstens zu erkennen, was es für ein mühseliges, arbeitsames Ding sei, mit der unruhigen, unbändigen, mutwilligen und besonders dieser Zeit meisterlosen Jugend Jahr und Tag umgehen, großen Gestank und Unlust stetig dabei einnehmen und verschlucken, unaussprechliche Geduld in deren Unterweisung und Abstrafung üben[1].

Man braucht sich darum nicht zu verwundern, wenn besonders Priester andere Beschäftigungen dem Schulhalten vorzogen. In einem Rundschreiben des Generals Carrafa vom 28. Juli 1646 wird deshalb gemahnt: Nach dem allgemeinen Wunsch der Patres der letzten Generalkongregation sollen sich auch die Priester dem Gymnasialunterricht widmen. Dies ist um so wünschenswerter, als es sich ja beim Unterricht um ein der Gesellschaft eigentümliches Amt handelt, das von den andern Orden meist der Gesellschaft überlassen bleibt. Gewiß ist die Arbeit im Dienste der Schule eine harte und sehr schwierige, aber da sich so viele um die Wette anbieten, ihr Blut in Indien zu vergießen, so hoffe ich, daß sich viele melden, die Schule mit ihrem Schweiße zu begießen, um so für ein langdauerndes Martyrium die Krone zu erringen, die zwar nicht so köstlich in den Augen der Menschen, wohl aber ebenso glänzend in den Augen der Engel ist. Carrafa wünscht deshalb dringend, daß sich alle für diese herrliche Aufgabe begeistern, und wie für Indien, so auch für dieses mühereiche Arbeitsfeld viele Priester sich freiwillig melden. Dieses Schreiben brachte der oberrheinische Provinzial Gerhard Hansen am 26. Oktober 1647 in der nachdrücklichsten Weise in Erinnerung[2].

Wie damals die Lehrer auf die Erziehung einwirkten, hat Athanasius Kircher in seiner Selbstbiographie dankbar anerkannt, dort wo er von seinem Aufenthalt an dem Jesuitengymnasium in Fulda (ca 1612—1618) erzählt. „Aller Eifer im Studieren und das auf Aneignung der Wissenschaften gerichtete Streben ist vergebens und kann Gott auch nicht wohlgefällig sein, wenn es nicht mit wahrer Frömmigkeit und Ausbildung des Gemütes verbunden ist. Ich muß daher die wahrhaft von Gott geleitete Vorsicht meines Vaters bewundern, da er mir solche Lehrer und solchen Umgang gab, die es mir möglich machten, beides zu verbinden. P. Johann Altinck[3] aus der Gesellschaft Jesu, mein Lehrer in den niederen Klassen, ein Mann, höchst erfahren in der schwierigen Aufgabe, die Jugend nicht bloß zum eifrigen Streben nach wissenschaftlichen Kenntnissen, sondern auch nach Frömmigkeit und Gottseligkeit anzuleiten, war einzig darauf bedacht, daß ich meinen Eifer für die Studien mit dem für die religiösen Übungen verbinden möchte. Denn er ließ keine Woche verstreichen, in der er mich nicht anhielt, mein Gewissen durch die heilige Beicht zu reinigen, und so oft es die Vorschriften erlaubten, mich durch Empfang des heiligsten Altarssakramentes zu stärken. Außerdem verhütete er auf alle Weise, daß ich durch den Umgang mit schlechten Mitschülern verführt würde. Deshalb wollte er, daß ich mich nur solchen Kameraden enger anschließe, welche gleiche Talente und Neigungen wie ich hatten und sich durch sehr großen Eifer in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten auszeichneten. Diese berief er hie und da einzeln zu sich und ermahnte sie auf das eindringlichste, die Laster zu fliehen, die Gottesmutter zu verehren, sich der Tugenden zu befleißigen und das Leben der Heiligen sich zum Muster zu nehmen. Durch diese privaten Unterredungen entflammte er uns zuweilen so sehr, daß wir nichts anderes zu

[1] Forer, Anti-Melander 253 f.

[2] *Cod. Bamberg. I 47 f. Druck Ratio stud. III 63 ff.

[3] Es wird P. Joh. Altinck aus Gröningen sein, der 1608 in Münster eintrat, Humaniora in Fulda, Philosophie in Würzburg lehrte, dann später Rektor in Osnabrück und Beichtvater des Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg war. Er starb zu Münster am 26. April 1652. Vgl. oben S. 89.

wünschen schienen als einzig das, was auf Gott abzielt. Und fürwahr, ich kann hier nicht verschweigen, welch große Beweise seiner fürsorglichen Liebe mir Gott gab, da er mir die Gnade verlieh, daß ich mich unaufhörlich mit Studieren oder mit Übungen der Frömmigkeit beschäftigen konnte, und zwar mit so großem Eifer, daß ich alles, worauf Knaben Wert zu legen pflegen, verachtete." [1]

Auch für die Philosophie war an den deutschen Jesuitenschulen im großen und ganzen die Studienordnung maßgebend. Nach einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1617 wurde um diese Zeit im Wiener Kolleg in folgender Weise Philosophie doziert. Morgens diktierte der Professor von 8 bis 9, dann repetierten die Studenten $^1/_2$ Stunde das Diktat. Um $^1/_2$10 war heilige Messe. Nachmittags diktierte der Professor wiederum von 2 bis 3, von 3 bis 4 repetierte einer und zwei machten Einwürfe. Samstags war die öffentliche Disputation von $^1/_2$2 bis $^1/_2$4 Uhr. Ein Student verteidigte die geschriebenen Thesen. Die monatliche Disputation dauerte einen ganzen Tag, und alle drei Professoren mußten mit allen ihren Hörern teilnehmen; morgens 7—$^1/_2$10 und nachmittags $^1/_2$2—4. Nur solche, die die Rhetorik gut absolviert, wurden zur Philosophie zugelassen [2].

Nach dem Consuetudinarium der rheinischen Provinz vom Jahre 1628 war die von dem Visitator Ferd. Alber bestimmte Ordnung in Übung. Morgens und nachmittags waren je zwei Stunden Vorlesungen. Samstags wurde einige Zeit auf die Katechese verwandt. In den Hundstagen, die nach Maria Magdalena beginnen, waren Ferien für die höheren Studien, ebenso war frei von Palmsonntag bis Weißen Sonntag. Die Schlußferien dauerten vom 30. September bis 3. November oder je nach der Landessitte bis zum Ende der Weinlese [3].

Die Behandlung der Philosophie war die scholastische, die sich auch an den protestantischen Universitäten immer mehr Bahn brach. Wie an protestantischen, wurde auch auf katholischen Universitäten geklagt, daß mit unnützen Spitzfindigkeiten Zeit verloren gehe und Notwendiges versäumt werde. Der in Philosophie und Jurisprudenz tüchtige Ingolstädter Professor Kaspar Manz [4] sprach sich über einzelne Punkte 1648 in einer eigenen Schrift mißbilligend aus. Manz geißelt die vielen überflüssigen Subtilitäten, man bleibe zu lange bei den Universalien und Possibilien hängen, komme nicht zum Praktischen und Nützlichen. Ein Gelehrter pflegte zu sagen, wenn er die Philosophen disputieren hörte, ob ein Engel, der ein kleines Stück Papier in die kleinsten Teile teilt, endlich an ein Ende komme: Die Engel im Himmel lachen, wenn sie sehen, welche Torheiten wir behandeln. Ich glaube, sie lachen nicht allein, sondern zürnen, wenn gelehrte und verständige Männer ihre Zeit so unnütz vergeuden und inzwischen die Natur, deren Kenntnis uns zur Liebe Gottes entflammen könnte, nicht berühren. Weiterhin beklagt Manz, daß vieles, was zur Theologie gehöre, in der Philosophie tradiert werde. In der Physik werde über die absolute Macht Gottes und über theologische Geheimnisse gehandelt, der menschliche Körper dagegen kaum je erklärt. Er meint, die Philosophie müsse so gelehrt werden, daß alle, der Mediziner, der Jurist und der Theolog, für ihren Beruf auch praktischen Nutzen haben könnten [5].

---

[1] N. Seng, Selbstbiographie des P. Athanasius Kircher 6 f.

[2] *Austr. Fund. II 435.

[3] *Consuetudines Prov. Rhen. 1628.

[4] Über Manz vgl. Specht, Dillingen 334 f; Prantl, Ingolstadt I 424 ff. Über protestantische Universitäten vgl. Paulsen a. a. O. I^2 478 f.

[5] Casp. Manz, Iudicium super illa quaestione, utrum dari possit melior et Christianae pietati conformior modus docendi philosophiam quam sit vulgaris (4° 20 S.), s. l. et a. 5 ff. Die als Manuskript gedruckte Schrift ist dem P. Wolfgang Gravenegg S. J. gewidmet. Briefe des Rektors Serv. Veihelin vom Juni und Juli 1648 (*Original M. R., Jes. 1373,

Wie Manz seine Schrift dem früheren Provinzial Wolfgang Gravenegg widmen konnte, so waren auch andere Jesuiten mit den unnützen Subtilitäten beim Betriebe der Philosophie nicht einverstanden. Im Jahre 1639 sprachen sich die Patres der oberdeutschen Provinzialkongregation dahin aus, daß die Mißstände, die sich bei den philosophischen Vorlesungen eingeschlichen, das Haschen nach Subtilitäten und das Auslassen nützlicherer Fragen, möglichst zu entfernen seien[1]. Zehn Jahre später beschloß die oberdeutsche Provinzialkongregation (1649), über den Stand der Philosophie und Theologie die folgende Klage der neunten Generalkongregation in Rom zu unterbreiten. Nach der heutigen Methode werden Philosophie und Theologie nicht mit Rücksicht auf den öffentlichen Nutzen gelehrt; die vornehmsten Wissenszweige werden durch nutzlose und spitzfindige Fragen verwirrt. Die Theologie wird philosophisch, die Philosophie theologisch vorgetragen. Man bleibt bei kleinlichen und törichten Subtilitäten hängen. Was den Hörern wirklich nützt, wird als Quisquilie verachtet und übergangen. Die Autorität des Aristoteles und Thomas schwindet. Die Hörer bringen aus der Theologie kaum etwas mit, was der Kirche hilft, was dienlich ist zur Bekämpfung der Häresien, zur Verteidigung der Glaubenssätze, zur Predigt des göttlichen Wortes. Sehr groß ist die Klage der wirklich Gebildeten gegen diesen zu einem öffentlichen Übel sich auswachsenden Mißstand. Ganze Ordensgenossenschaften, die uns früher gern als Lehrer gehört, legen keinen Wert mehr darauf. Die Universitätsprofessoren drohen, die Professuren andern zu übertragen, bei welchen die Hörer etwas lernen können. Da wir derlei täglich hören und sehen, so müssen wir die Generalkongregation bitten, wenn irgendwo, hier sorgfältig zuzusehen, daß die Gesellschaft in diesem Punkte keinen Schaden leide, für den es bald keine Heilung mehr gibt[2]. Infolgedessen empfahl die Generalkongregation dem General dringend, für Abhilfe zu sorgen, der seinerseits eine besondere Instruktion darüber in baldige Aussicht stellte.

Wie die Klage über das Überhandnehmen der Subtilitäten in Deutschland auch an protestantischen Universitäten eine allgemeine war, so trifft dies auch zu über eine besondere Klage, nämlich die Vernachlässigung des Textes des Aristoteles: Abirrungen in der Methode und Vernachlässigung der ersten Quellen gehen eben überall Hand in Hand. Während von Aristoteles von 1531 bis 1587 in Deutschland (die deutsche Schweiz eingeschlossen) vier griechische Ausgaben erschienen waren, dauerte es bis zur nächsten griechischen Ausgabe über zwei Jahrhunderte (1791). Schon 1590 beklagt Polykarp Leyser, daß auf der Wittenberger Universität die Schriften des Aristoteles gänzlich vernachlässigt würden[3].

Die Ingolstädter Universität stellte am 3. Oktober 1612 dem Herzog Maximilian vor: daß „viel aus uns sein, welche drei ganzer Jahr den völligen Cursum philosophicum von den Herrn Patribus gehört, aber inner solcher Zeit in eines Professoren Handen den Aristotelem nie gesehen, viel weniger denselben lesen oder explizieren hören". Es wäre gut, wenn ein tüchtiger weltlicher Professor bestellt würde, der besonders für die Juristen den Aristoteles lese und die viel zu subtilen Disputationen der Patres unterlasse, besonders aber die Dialektik und Geschichte in Anpassung an die Erkenntnis des Rechts lese[4]. Eine Denkschrift der von Jesuiten

f. 105 ff) wenden sich scharf gegen diese Schrift. Carrafa hält in dem Briefe vom 8. August 1648 an Veihelin eine kurze und bescheidene Widerlegung der Schrift des Dr Manz für angebracht. *Original Clm 26471. Vgl. Mederer a. a. O. II 318 f 328. Manz geht ins andere Extrem, indem er die Physik für die nobilissima pars totius philosophiae hält (ebd. 12).

[1] *Acta Congreg. Prov. Germ. sup., 19. Juli 1639, f. 232.

[2] *Original Acta Congr. Prov. 1649, f. 457. Unterschrift Andreas Brunner, Secretarius. Vgl. ebd. f. 459.

[3] Paulsen a. a. O. I² 475 ff.

[4] Prantl a. a. O. II 376 f.

besetzten artistischen Fakultät hatte dagegen schon September 1611 hervorgehoben: Es ist bekannt, daß alle Professoren in der Philosophie keinen andern Autor als Aristoteles erklären, und zwar gewöhnlich erklären sie den Text selbst, bevor sie eingehendere Erörterungen über die Sache anstellen. Sie lehren auf die Art und Weise, wie sie bereits in der ganzen Welt üblich ist[1].

Die Aristotelesfrage wurde am 19. Juli 1642 auf der oberrheinischen Provinzialkongregation verhandelt. Einige Professoren, so wurde hervorgehoben, berücksichtigen gegen die Regel den Text des Aristoteles nicht, indem sie es für überflüssig halten, auf dessen Erklärung Zeit zu verwenden. Es wurde deshalb die Frage aufgeworfen, ob die Kongregation den General bitten solle, die Beobachtung dieser Regel als weniger notwendig zu erklären. Die Majorität sprach sich gegen eine solche Bitte aus, es sei kein Grund, von der Regel abzuweichen, welche bisher die meisten Professoren der Provinz beobachtet hätten, im Gegenteil sollten die Obern auf deren Beobachtung dringen[2].

Das Textbuch des Aristoteles wurde vielfach durch Handbücher verdrängt. Als Handbuch der Dialektik erfreute sich das Buch von Fonseca großen Ansehens. Im 17. Jahrhundert trat an dessen Stelle das Kompendium des belgischen Jesuiten Du Trieu. Vitelleschi schreibt am 25. März 1617 an den rheinischen Provinzial Copper: Was das kürzlich in Belgien erschienene Kompendium der Dialektik des P. Philipp Du Trieu angeht, so sehe ich keinen Grund gegen dessen Einführung, wenn es für die Schüler Ihrer Provinz nützlicher ist als die Institutionen des P. Fonseca; daß aber dazu Erklärungen den Schülern diktiert werden, halte ich für durchaus untunlich[3]. Dasselbe Handbuch wurde auch in der oberdeutschen Provinz gebraucht[4]. Unter dem 29. Oktober 1642 berichtet das Diarium der artistischen Fakultät zu Ingolstadt: Der Logikprofessor begann an Stelle des Fonseca den Philipp Du Trieu zu erklären und nach einer neuen Methode die Philosophie vorzutragen auf Geheiß des Provinzials Wolfg. Gravenegg[5].

Neben den monatlichen und wöchentlichen Disputationen und Schulrepetitionen kamen auch an einigen Universitäten noch Privatrepetitionen auf, wie z. B. in Ingolstadt. Im November 1624 hatten arme Studenten, meist Physiker, die an der Pforte des Kollegs gespeist wurden, den Plan gefaßt, eine tägliche Repetition untereinander anzustellen. Der Rektor des Kollegs bewilligte ihnen zur besseren Leitung einen Theologen. Im Laufe der Jahre traten andere Studenten aus der Stadt bei. Um größeren Nutzen zu erzielen, wurden verschiedene Gruppen gebildet, und jede erhielt einen Theologen oder Philosophen aus den Scholastikern, der die in der Schule behandelten Materien privatim mit ihnen wiederholte. Diese sehr nützliche Gewohnheit, wie der Annalist sie nennt, blieb über das Jahrhundert hinaus bestehen[6].

Die Behandlung der Philosophen, ja zuweilen auch der Theologen war vielfach die der Gymnasiasten, besonders an den Anstalten, wo die Philosophie dem Gymnasium angegliedert war und keine Universität bestand. So waren nach den Münchener Consuetudines von 1630 die Philosophen und die Theologen den Gymnasialgesetzen unterworfen. Für eine einmalige Abwesenheit mußte eine Krone Strafe bezahlt werden.

---

[1] * Original M. U. T. 17.

[2] * Original Acta Congr. Prov. 1642 II 277. Der Verfall des aristotelischen Studiums war damals auch auf den protestantischen Universitäten allgemein und datiert schon vom Ende des 16. Jahrhunderts. Nicht nur die Ausleger des Aristoteles, sondern auch die Texte des Aristoteles und Plato verschwanden aus den Auditorien; an deren Stelle traten Handbücher und Auszüge. Vgl. Tholuck, Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs im 17. Jahrhundert (1852) 56.

[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] Ratio stud. II 242 280.

[5] * Acta Facult. Artist. Ingolst. M. U. O I 4.

[6] Mederer, Annales II 239 f.

Für größere Delikte trat die Karzerstrafe ein. Wurde einer aus der Schule ausgeschlossen, so bat man den Stadtoberrichter, denselben auch aus der Stadt zu verweisen, damit sein Umgang nicht schade[1]. Februar 1630 wurden zwei Theologen in den Karzer gesteckt, die an einer öffentlichen Tanzbelustigung teilgenommen oder zugeschaut hatten; einer, welcher sich weigerte, die Strafe anzutreten, wurde entlassen. Juni 1630 erhielten zwei Theologen Karzer wegen fortgesetzter Versäumnis der Schule und Kirche. Am 1. Dezember 1631 erhielt ein Theologe die Entlassung wegen fortgesetzten Trinkens und Nachtschwärmerei. Am 18. Juni 1638 wanderten neun Theologen und Logiker in den Karzer, weil sie sich verschworen, die Schule nicht zu besuchen. Am 10. März 1638 mußten zwei Logiker wegen Prügelei auf den Boden knien. Die Furcht vor der humi sessio, die vom Provinzial als Strafe für die Logiker bestimmt worden, hält viele im Zaume, sagt das Diarium[2]. Ähnlich war es in Wien (1617). Niemand durfte bewaffnet die Schule betreten; die plumati, die Federn auf dem Hute trugen, wurden in der Schule nicht geduldet. Herumschwärmen in der Nacht wurde streng bestraft. Für Zuspätkommen, Versäumnis der Vorlesung ohne Entschuldigung, unbescheidenes und freches Benehmen in der Schule wurden folgende Strafen angewandt: die Klasse reinigen, kniend beten vor den Schülern, die ganze Vorlesung kniend schreiben. Schwere Vergehen wurden härter bestraft, Unverbesserliche entlassen[3].

Eine oft und lange verhandelte Frage betraf die Dauer des philosophischen Studiums, ob ein zwei- oder dreijähriger Kurs vorzuziehen sei. Die rheinische Provinzialkongregation beriet am 31. Mai 1622 eingehend darüber, ob das dreijährige Studium der Philosophie, das an den meisten rheinischen Kollegien mit Ausnahme von Köln bestand, nicht in ein zweijähriges zu verwandeln sei. Es sei für die Rheinlande zuträglicher, dieses Studium auf $2^1/_4$ Jahr zu verkürzen, weil durch die Länge des Studiums und die Größe der Kosten manche sich zur Rechtswissenschaft oder zu auswärtigen Akademien wendeten, und so würden gerade die tüchtigsten Schüler der Schule entzogen. Bei dem dreijährigen Kurs habe auch die Länge der Ferien, auf welche die Studenten bei einem schnelleren Verlauf gern verzichteten, erfahrungsgemäß schädlich eingewirkt. Eine große Majorität sprach sich dahin aus, den General um die Verkürzung auf $2^1/_4$ Jahr zu bitten. Die Kongregation wisse zwar, daß von Rom wiederholt die Beibehaltung des dreijährigen Kurses verlangt worden. Die Konstitutionen schrieben die drei Jahre nur für die Unsrigen vor, die Unsrigen müßten aber so wie so die Philosophie wiederholen und dafür könne der noch übrig bleibende Teil des dritten Jahres verwandt werden; zudem sei die Zahl der Vorlesungen an den Orten mit dem Biennium ebenso groß oder noch größer als dort, wo die drei Jahre mit ihren größeren Ferien beständen[4].

In dem Gutachten, welches die Kongregation dem General überreichen ließ, werden diese Gründe noch näher ausgeführt. Unter anderem wird betont: Die meisten Rheinländer verwenden nach Landessitte gegen neun bis zehn Jahre auf die humanistischen Studien und wollen dann auf dem kürzesten Wege zu ihrem Fachstudium, Rechtswissenschaft, Medizin usw., gelangen. In Douai, Löwen und Köln kommt man mit zwei Jahren gerade so weit wie anderswo mit drei Jahren. Von denjenigen, die in der rheinischen Provinz das Triennium anfangen, harrt kaum der fünfte Teil aus, und das sind meist Stipendiaten oder Arme, zum Schaden für unsere Philosophie, die so von den Adeligen und besser gestellten Studenten verlassen wird. Wenn die Konstitutionen das Triennium verlangen, so gilt das besonders von Ländern mit heißem Klima, wo ebendeshalb häufigere und längere Ferien und weniger

[1] * Diarium Gymn. Monac. Clm 1550, f. 200.
[2] * Ebd.
[3] * Austr. Fund. II 435.
[4] * Original Acta Congr. Prov. 1622 II 20.

Schulstunden notwendig sind. Nach der 17. Regel des Provinzials steht es diesem frei, an Schulen für Auswärtige ein zweijähriges oder dreijähriges Studium der Philosophie anzuordnen.

Vitelleschi antwortete am 31. Dezember 1622, er wage in einer so wichtigen Sache nicht von den Konstitutionen und der beständigen Praxis seiner Vorgänger abzugehen; er hoffe aber, daß aus dem treuen Gehorsam kein Schaden, sondern großer Nutzen entstehen werde, wie ja der blühende Stand der Kollegien trotz der geschilderten Nachteile dies bisher bewiesen. Nicht aus der Zahl der Vorlesungen allein sei die Dauer des Kurses zu bemessen, sondern auch aus der Zeit und Muße, welche für eine solide Erfassung so vieler und so schwieriger Materien notwendig sei[1].

Auf der oberdeutschen Provinzialkongregation vom Jahre 1639 wurde am 20. Juli die Frage verhandelt, ob man die der polnischen Provinz erteilte Erlaubnis, das dreijährige philosophische Studium in ein zweijähriges zu verkürzen, auch für die oberdeutsche Provinz erbitten solle, besonders an den Orten, wo keine Scholastikerseminare sich befänden. Schließlich entschied man sich dafür, alles beim alten zu lassen. Denn es gehe jetzt schon ein beträchtlicher Teil des Triennium an die Ferien verloren, die nicht verkürzt werden könnten. Wenn man den Stoff in zwei Jahre zusammenpresse, leide die Gründlichkeit. Würde das Triennium nicht überall abgeschafft, so dürften die Universitäten, deren Vorlesungen unsere Scholastiker hörten, bald leer stehen, denn alle würden dorthin gehen, wo sie ein Jahr gewinnen könnten. Mathematik und Ethik hätten durch die Verkürzung besondern Schaden, da keine Zeit mehr für sie übrig bleibe. Die Beispiele aus Belgien und Frankreich bewiesen nichts. Dort (in Frankreich) werde die Philosophie in einem zweijährigen Kurs auf dem Gymnasium vorgetragen; in Belgien aber seien die Schüler überbürdet, da jede Disziplin zwei Professoren habe, was bei der Not der deutschen Kollegien keine Erleichterung bringen würde[2].

Wenige Jahre später drängte aber Kurfürst Maximilian entschieden auf einen zweijährigen Kurs. Der Brief, in welchem er dies forderte, verursachte Vitelleschi große Bekümmernis. In seiner Antwort vom 27. Juni 1643 bat Vitelleschi den Kurfürsten, die Gegengründe, welche P. Vervaux entwickeln werde, gnädig anhören zu wollen. Sollte er dann auf seinem Wunsche bestehen, so werde trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten demselben entsprochen werden[3]. Gleichzeitig wandte sich Vitelleschi an Vervaux mit der Bitte, er möge dem Kurfürsten die Gründe auseinandersetzen, weshalb der General und seine Assistenten den Wunsch nicht sogleich erfüllt hätten. Vor allem sei es der klare Wortlaut der Konstitutionen, die wenigstens drei Jahre verlangten[4], daran hielten sich auch alle Jesuiten in Italien, Spanien, Portugal, Deutschland, Polen und England. In Belgien und dem größten Teil von Frankreich müßten sich die Patres den Gewohnheiten der dortigen Universitäten anpassen, weil sonst die Schüler ausblieben. Sodann habe man in Belgien die Philosophieprofessoren verdoppelt und die Vorlesungen auf fünf Stunden täglich erweitert; daraus gehe klar hervor, wie schwer es sei, die ganze Philosophie in zwei Jahren zu vollenden. Ferner könnten bei der Gewährung der Bitte auch andere Fürsten in Deutschland und Polen dasselbe für ihre Akademien verlangen, und es wäre dann schwer, die Vorschrift der Konstitutionen aufrecht zu halten. Drittens sei die Zusammenziehung für den Zweck des Kurfürsten, daß die Studenten schneller und billiger zu den Fachstudien der Medizin und der Rechtswissenschaft kämen, nicht notwendig.

---

[1] * Ebd. II 22 38. Die 17. Regel des Provinzials in der Studienordnung Ratio stud. II 242.

[2] * Congr. Prov. Germ. sup. 1639.

[3] * Orig.-Reg. Ad Externos.

[4] Const. P. 4, c. 15, n. 2 und Lit. B.

Dafür sei ja schon durch die vorigjährige Verordnung des Kurfürsten, die auch in Übereinstimmung mit den Verfügungen des Generals sei, vorgesorgt, infolge derer in den ersten zwei Jahren die den Medizinern und Juristen mehr notwendigen

Titel eines Ingolstadter Theſenzettels über das Sechstagewerk.
Stich von Wolfgang Kilian 1636 (⅔).

Materien der Logik und Physik gelesen, die schwierigeren und mehr den Theologen dienenden Fragen aus der Metaphysik auf das dritte Jahr verschoben würden [1]. Mit

[1] Vgl. * Vitelleschi an Gravenegg, 21. Jan. 1642: der General entspricht bereitwillig den Wünschen des Kurfürsten. Die oberdeutsche Provinzialkongregation vom Juli 1642 hatte

den zwei ersten Jahren hätten die Mediziner und Juristen genug, das dritte Jahr sei aber für die Theologen durchaus notwendig. In Frankreich habe man an einer Akademie, wo nach der Landessitte der zweijährige Kurs eingeführt war, die Ausdehnung auf drei Jahre gewünscht und erlangt, weil nach Ausweis der Erfahrung ein so kurzes Philosophiestudium für die Theologen nicht genügte. Deshalb müßten dort alle Jesuiten, die in den öffentlichen Schulen nur zwei Jahre gehört, für sich noch ein drittes Jahr hören. Das werde auch für Deutschland bestimmt werden müssen, wenn der Kurfürst auf seinem Wunsch der Zusammenziehung beharre [1]. Infolge dieser Vorstellung stand der Kurfürst von seinem Verlangen ab, wofür ihm Vitelleschi am 8. August 1643 in den wärmsten Ausdrücken seinen Dank abstattete [2].

Die Theologie wurde nach wie vor in vier Jahren absolviert. Nach dem rheinischen Konsuetudinarium vom Jahr 1628 lasen in der Theologie zwei Professoren täglich vormittags je eine Stunde; 1/4 Stunde war Repetition; nachmittags war Wiederholung zu Hause (repetitio domestica). Die dogmatischen Vorlesungen mußten alle hören, die Vorlesung über die Heilige Schrift die Theologen des dritten und vierten Jahres, die Moral die des ersten und zweiten Jahres. Dazu kam noch für die Theologen des zweiten Jahres Hebräisch [3].

Die scholastische Theologie mußte im Dreißigjährigen Kriege an mehreren Orten aufgegeben werden. Die oberrheinische Provinzialkongregation beriet am 19. Juli 1642 darüber, ob man sie wiederbeginnen solle. Die Kongregation sprach sich dafür aus, und zwar entweder zu Mainz und Würzburg zugleich oder an einem der beiden Orte. Die Notlage erheische zwar die Unterbrechung noch für mehrere Jahre, aber die oft geäußerten Wünsche der Fürsten und Prälaten und die Gefahr, daß nicht andere Ordensleute bei längerer Zögerung unsere Katheder einnähmen, sprächen für die Wiederaufnahme dieser Vorlesungen [4].

Als Dekan der theologischen Fakultät zu Ingolstadt hat sich P. Adam Tanner lebhaft für die Professur der Kontroverse ausgesprochen. Unter dem 12. Dezember 1605 führt er in dem Diarium der Fakultät aus, die scholastische Theologie könne in vier Jahren von zwei Professoren ganz gut vollendet werden, ein dritter Professor der scholastischen Theologie sei nur eine gegenseitige Behinderung für die zeitige Vollendung des Stoffes, während ein eigener Professor der Kontroverse völlig frei gleichsam außer der Ordnung vorangehend die scholastische Theologie nur fördern könne. Die Erfahrung habe auch gezeigt, daß die dritte Professur der scholastischen Theologie fast keine Zuhörer habe. Aus allen diesen Gründen begrüßt er die neue Professur der Kontroverse in Ingolstadt und wünscht segensreiches Gedeihen [5].

Die Heilige Schrift wurde nicht überall hinreichend gewertet [6]. Wiederholt gelangten Wünsche nach Rom, daß man größere Sorgfalt auf die Heilige Schrift

dem General vorstellen lassen: Auf Wunsch des Kurfürsten Maximilian hat der General gestattet, in Ingolstadt die Art und Weise, die Philosophie zu dozieren, etwas zu ändern, nämlich die schwierigeren Fragen in die Metaphysik zu verweisen und Logik und Physik zu kürzen. Der General hat dies um so lieber bewilligt, weil es der Studienordnung mehr entspricht. Die Kongregation bittet nun den P. General, veranlassen zu wollen, daß die übrigen deutschen Akademien, wo unsere Professoren lehren, dieselbe Norm befolgen, damit auch in diesem Stück die Einheitlichkeit gewahrt werde. Vitelleschi gestattete die Änderung für die oberdeutsche Provinz und befahl dem Provinzial, die von der Provinz gewünschte Einheitlichkeit durchzuführen. *Original Acta Congr. Prov. 1642 II 262 f. Vgl. Prantl, Universität Ingolstadt I 438.

[1] *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[2] *Orig.-Reg. Ad Externos.

[3] *Consuetudines Prov. Rhen. 1628.

[4] *Original Acta Congr. Prov. 1642 II 277.

[5] *Matricula coll. theolog. Ingolst., M. G. III 112, 22 f. Der neue Professor war der aus Schlesien berufene Dr Adam Gerick.

[6] Auffallend ist, daß auch an protestantischen Universitäten im 17. Jahrhundert die Heilige Schrift hinter der Dogmatik mehr und mehr zurücktrat; um die Mitte des Jahrhunderts

verwende. Bei der Visitation des Dillinger Kollegs Mai 1616 wurde dem Professor der Heiligen Schrift dringend empfohlen, die vorgeschriebene Materie zu vollenden und nicht bei einem Kapitel zu lange hängen zu bleiben; auch solle man den Thesen der Theologie die eine oder die andere aus der Heiligen Schrift beifügen[1]. Die rheinische Provinzialkonkregation vom Jahre 1625 ließ dem General Bedenken vorlegen gegen eine Verkürzung der Vorlesungen über die Heilige Schrift auf $^1/_2$ Stunde. Einige haben dagegen geltend gemacht, weil bisher die Heilige Schrift in den meisten Kollegien eine Stunde innegehabt, werde die Verkürzung auf $^1/_2$ Stunde in Deutschland weniger erbauen, sowohl wegen der Protestanten, die den Katholiken vorwerfen, daß sie in den Vorlesungen mit Vernachlässigung der Heiligen Schrift bei spinösen Fragen hängen blieben, als auch wegen der Schüler, die durchgehends für die Vorlesung in der Heiligen Schrift nicht besonders begeistert sind und um so weniger sich dafür erwärmen, wenn sie wissen, daß auch die Obern sie nicht hoch anschlagen. Die Antwort des Generals lautete, man möge sich an die Studienordnung halten; sei dies aber wegen des Brauchs der Provinz oder aus besondern Gründen nicht möglich, möge man ihm näheren Bericht einsenden[2].

Am 21. August 1627 mahnte der General den österreichischen Provinzial Dombrinus, er möge bei seiner Rückkehr nach Graz darauf achten, ob für die Vorlesung der Heiligen Schrift hinreichend gesorgt sei; einige meinen, sie werde durch die Verlegung auf den Nachmittag und die Verkürzung auf $^1/_2$ Stunde großen Schaden erleiden[3]. In Ingolstadt wurde nach der Visitation der Universität im Jahre 1642 bestimmt, daß niemand zum Lizentiat oder Doktorat der Theologie zugelassen werden solle, der nicht zwei Jahre die Heilige Schrift gehört habe[4].

Für das wissenschaftliche Studium der Heiligen Schrift ist die Förderung des Hebräischen und Griechischen eine Lebensfrage. Kurz nach dem Tode Aquavivas erging von Deutschland aus eine Denkschrift nach Rom über die Förderung des Hebräischen und Griechischen. Fast alle Gelehrten, sowohl auswärtige als Jesuiten, klagen bei ihrer Rückkehr aus Rom nach Deutschland nicht ohne unsern Schmerz und Beschämung: Das Studium der hebräischen Sprache, welches unser heiliger Vater Ignatius in seinen Konstitutionen und P. Aquaviva in der revidierten Studienordnung der Gesellschaft so sehr anempfohlen, liege an keiner Studienanstalt der Gesellschaft so sehr danieder wie am römischen Kolleg, welches wir doch als gemeinsame Mutter und als Vorbild unserer Studien mit Recht anerkennen. Das gilt nicht allein von den auswärtigen Studenten, sondern auch von unsern Scholastikern, die, was sehr zu bedauern, die hebräische Stunde zu Rom ungern hören und während der Vorlesung andere Dinge treiben oder auch sanft einschlummern. So ist es nicht zu verwundern, daß von den vielen, welche zu Rom in so vielen Jahren die hebräischen Vorlesungen gehört, nur sehr wenige ein Spezimen eines auch nur mittelmäßigen Fortschrittes gegeben haben. Dazu kommt, daß viele von den Zöglingen des Kollegium Germanikum, welche in der Seelsorge unter Häretikern verweilen, jetzt erst merken und schmerzlich empfinden, daß ihnen die Hilfe dieser Sprache gegen die Feinde der Kirche abgeht. Diese geringe Sorge für das Hebräische vermindert die Achtung der Gesellschaft, dringt allmählich auch zur Kenntnis der Häretiker, schadet endlich dadurch nicht wenig den Studien in den andern Provinzen, daß man sich kein Gewissen daraus macht, dieses Studium zu vernachlässigen, welches in Rom an der Hauptlehranstalt des Ordens, wie man so oft hört, selbst von den

war die Exegese an manchen dieser Universitäten fast ganz geschwunden. Tholuk, Akademisches Leben 104.

[1] *Visitationes coll. Dillingen.

[2] *Original Acta Congr. Prov. 1625 II 54.

[3] *Orig.-Reg. Ad Austr.

[4] *Matricula coll. theolog. Ingolst., M. G. III 11 2, 99 f.

Unsrigen vernachlässigt wird. Es wird deshalb ein großes Verdienst um die ganze Gesellschaft sein, wenn der General durchsetzt, daß die hebräische Sprache zu Rom den Platz und gleichsam den Rang erhält, der den Konstitutionen und der Studienordnung entspricht, und die übrigen Provinzen der Gesellschaft sich an dem Eifer des römischen Kollegs ein Beispiel nehmen können. Solange das nicht geschieht, sind alle Bemühungen außerhalb Roms vergebens, wie die Erfahrung so vieler Jahre gelehrt hat[1].

Der rheinische Provinzial Copper drang Juli 1618 sehr auf das Studium des Hebräischen und die Wiederherstellung der hebräischen Akademie für die Theologen des dritten und vierten Jahres[2]. Mehrfach wurde der Versuch gemacht, dem so fühlbaren Mangel eines tüchtigen hebräischen Lexikons abzuhelfen. Ich freue mich, so schreibt Vitelleschi am 22. Januar 1622 an den Provinzial Grenzing, daß P. Georg Holzhay mit der Abfassung eines hebräischen Lexikons betraut ist und derselbe den Auftrag gern übernommen hat. Möchte der gute Pater dieses Werk glücklicher vollenden als seine übrigen Werke![3]

Auch der Mangel, der in der zu geringen Berücksichtigung der Kirchengeschichte lag, wurde sehr empfunden, und es fehlte nicht an Versuchen zur Abhilfe. Dazu gehört der schon früher erwähnte Versuch der Errichtung eines kirchenhistorischen Seminars in München[4].

Die erste Kunde findet sich in einem Briefe des Generals Aquaviva vom 11. Februar 1612 an den Provinzial Theodor Busaeus, in welchem er schreibt, daß P. Decker, der in seine Provinz zurückkehre, die Wünsche in Betreff der Einrichtung der Akademie für Kirchengeschichte überbringen werde. Als Begleiter habe er demselben den P. Bartholomäus Biaminus gegeben, der schon lange vorher für diese Übung bestimmt worden sei. Die Akademie möge auch dem P. Gretser empfohlen werden, der dieselbe sehr fördern könne[5]. Auf dieses Schreiben bezieht sich Aquaviva in einem weiteren Briefe vom 7. Juli 1612 an Busaeus: er habe, wie bereits früher mitgeteilt, beschlossen, in verschiedenen Provinzen Akademien für die Unsrigen einzurichten, deren Stoff vorzüglich die Kirchengeschichte sein solle; er empfehle dieselbe von neuem. Busaeus möge ernstlich seinem Nachfolger (Melchior Hartel) ans Herz legen, daß die Akademie im nächsten Oktober beim Schulbeginn ihren Anfang nehme. Die Schwierigkeiten, die zweifellos anfangs aus der Berufung von Personen zu diesem Zweck entständen, müßten durchaus überwunden werden[6]. Sobald dann Busaeus als Visitator in Wien angekommen, empfahl ihm Aquaviva die Akademie, die ihm sehr am Herzen liege, nochmals in der dringendsten Weise: „Wie in Belgien, soll auch in Oberdeutschland, und zwar zu München, der Anfang gemacht werden; und damit die Frucht um so reicher und auch diesen Provinzen (Österreich) zu gute komme, so wünsche ich, daß Ew. Hochwürden zwei oder drei aus der österreichischen Provinz, welche für dieses Studium geeignet sind, nach München senden, die dort auf Kosten ihrer Provinz leben und in diese zurückkehren nach Ablauf der Zeit, welche für diese Studien bestimmt wird.“[7]

---

[1] * Original Codex de ratione studiorum 1582—1613, 488. Die Überschrift De excitando studio linguae Hebreae et Graecae ist von der Hand des P. Ferd. Alber.

[2] * Memorialia coll. Mogunt. 1617—1626.

[3] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[4] Bd I, S. 652.

[5] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Diese Wünsche Aquavivas sind niedergelegt in der Ratio instituendi Academiam ecclesiasticam. Dieselbe findet sich handschriftlich unter Papieren der Prokuratoren in M. R., Jes. 51. Druck in der Zeitschrift für kathol. Theologie 1910, 743 f.

[6] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Theodor Busaeus war eben zum Visitator der österreichischen Provinz ernannt worden. Aquaviva an Busaeus, 30. Juni 1612.

[7] * Orig.-Reg. Ad Austr. Die Ratio instituendi bestimmt als Ort Ingolstadt o d e r München.

Die Akademie trat wirklich Herbst 1612 in München ins Leben, war aber leider nur von kurzer Dauer. Was wir davon wissen, ist in hohem Grade geeignet, unser Interesse zu erregen. Eine Reihe von Gutachten, darunter auch solche von Teilnehmern an der Akademie, die um Ostern 1613 an den General gesandt wurden, verdienen deshalb Beachtung. Anfang März 1613 betont P. Peter Gottraw in seinem Berichte an den General die großen Schwierigkeiten, welche sich bei der Akademie in München ergeben haben: es fehle an Verkehr mit Gelehrten, am Zugang zu den verschiedenen Bibliotheken und an andern Hilfsmitteln, die Baronius und Bellarmin zur Verfügung gehabt; einige wollten nur die Hauptschwierigkeiten, andere alle Schwierigkeiten, die sich bei einer Frage zeigen, behandelt wissen. Die Methode bei der Behandlung dieser Fragen könne sehr verschieden sein: man könne nach Art von Annalen für die einzelnen Jahre die einzelnen Fragen in Geschichte und Dogma behandeln, das werde manche Arbeit und viele Jahre fordern, man könne auch nach Art der Magdeburger Zenturiatoren für die einzelnen Jahrhunderte die Geschichte der Häresien, der Verfolgungen, des Dogmas behandeln, hier ergebe sich dieselbe Arbeit und Zeit; eine andere Methode sei, irgend einen Häretiker durchzunehmen und im einzelnen zu widerlegen oder Ergänzungen zu Baronius und Bellarmin zu geben. Als ganz besonders wichtigen Punkt betont Gottraw: wir müssen notwendig einen Leiter (Praeses) haben, der vollständig von jeder andern Arbeit frei und ein tüchtiger praktischer Gelehrter ist, bei dem die andern in ihren Zweifeln sich Rat und Hilfe holen können[1].

Das Gutachten des P. Joh. Mocquetius empfiehlt als besonders geeignet eine systematische Widerlegung der Irrtümer in den Magdeburger Zenturiatoren, von denen auch manches zu lernen und manches Gute zu entnehmen sei[2]. Nikolaus Gall schreibt: In unserer Academia ecclesiastica haben wir bisher diese Methode verfolgt. Die verschiedenen Schriftsteller sind unter uns fünf Patres so zur Lesung verteilt worden: der erste hat die Briefe der Päpste, Konzilien usw., der zweite die lateinischen, der dritte die griechischen Väter, der vierte die Historiker, der fünfte die Häretiker. In der wöchentlichen Konferenz werden mehrere schwierige Fragen vorgelegt. Darüber referiert jeder aus den von ihm gelesenen Schriftstellern, es sind vielfach mehr Thesen und Behauptungen als Beweise. Viel besser wäre es, nur eine wichtige Frage zu behandeln, zu welcher jeder schriftlich das Material aus den von ihm studierten Autoren beizubringen hätte; diese Beiträge müßten dann durch spätere gelegentliche Funde stets erweitert werden. Ein anderes Mitglied der Akademie, Georg Holzhay, Exeget und Hebraist, dringt im Interesse der praktischen Verwertung auf schriftliche Abfassung der aus der Kirchengeschichte und Geschichte der Dogmen und Irrlehren gewonnenen Resultate. Seinem Fache entsprechend befürwortet er ein Zurückgehen auf das Neue Testament[3].

Ein kurzes, aber sehr gediegenes Gutachten gibt P. Laymann, der damals in München Moral dozierte. P. Laymann zieht in großen Zügen einen umfassenden, scharf umrissenen Plan, vermeidet es aber, auf die Schwierigkeiten der Detailausführung einzugehen, welche in den übrigen Gutachten breiten Raum einnehmen. Laymanns Gedanken sind diese: Jedem Mitglied der Akademie wird eine bestimmte Quellen-

---

[1] * Original. Dieses und die folgenden Gutachten in Codex de ratione studiorum 1582 bis 1613, f. 519—530.

[2] In der Ratio instituendi wird betont, aus den Autoren solle alles notiert werden, quae usui aliquando futura atque ad refellendam praecipue Magdeburgensium Centuriatorum aliorumque Novatorum mendacia censebuntur opportuna.

[3] In dem Elogium vom Jahre 1646 wird Holzhay als Mitglied der Akademie bezeichnet, quae contra haereticos olim Monachii instituta fuit, ad quam nisi eruditissimus nemo assumebatur. M. R., Jes. 196½.

gruppe zu eigenem Studium angewiesen, so daß die Hauptquellen der historischen Theologie aufgeteilt werden. Alle acht Tage finden gemeinsame Besprechungen statt. Da sollen die Fragen bestimmt werden, deren Lösung als nächste Aufgabe erscheint. Man verwendet drei Tage auf die Lösung der festgestellten Fragen, drei weitere Tage auf das Studium der zugewiesenen Schriftsteller. Die Fragen sollen chronologisch aufeinander folgen, ein Jahrhundert nach dem andern durchgenommen werden. Innerhalb des Jahrhunderts befürwortet Laymann eine sachliche Unterabteilung, nach dem Vorgang der Zenturiatoren. Die Kirchengeschichte steht ihm in engster Beziehung zur Dogmengeschichte und zur Geschichte des Kirchenrechtes. Laymann verlangt zwei Schriftführer, den einen für Dogmengeschichte, den andern für Kirchengeschichte. Sie fassen die Ergebnisse der Arbeit zusammen. Jeden Monat solle der Entwurf von allen Mitgliedern durchgesehen werden, um Berichtigungen und Ergänzungen hinzuzufügen, zumal nach dem Fortgang ihrer eigenen Quellenforschung. Alle Zitate seien aus primären Quellen zu nehmen und wörtlich anzuführen. In fünf oder sechs Jahren könne man so 15 Jahrhunderte durchgearbeitet haben. Diese kirchen- und dogmengeschichtliche Arbeit sei der einzig wirksame Ausgangspunkt für die Polemik, welche dann erst einzusetzen habe. Zum Schluß betont Laymann die Notwendigkeit einer guten Bibliothek und die Auswahl von Männern, die voraussichtlich mit Nutzen bei der Sache verharren würden[1].

Die verschiedenen in den Gutachten geäußerten Ansichten ließen den Wunsch als sehr berechtigt erscheinen, eine Entscheidung von Rom herbeizuführen. Der Münchener Rektor Keller wandte sich deshalb am 13. April 1613 an Aquaviva mit der Bitte um eine Instruktion; dieselbe wurde alsbald geschickt. Aquaviva sprach am 22. Juni 1613 die Erwartung aus, daß sich „unsere Akademiker" nach Möglichkeit danach richten würden[2].

Diese Instruktion findet sich abschriftlich in Papieren des P. Gretser[3]. Darin wird der Zweck der Akademie schärfer betont, nämlich die Kenntnis der Kirchengeschichte und der Entwicklung der Kirche in allen Zeiten, um die katholischen Dogmen zu beleuchten und zu bekräftigen und die Irrlehren zu widerlegen. Das Ziel ist nicht, ein neues Werk zu verfassen, sondern daß die Gesellschaft auch in der Kirchengeschichte für Lehrstühle und Schriftstellerei gelehrte und geschulte Männer zur Verfügung hat. Die durch die Schwierigkeit dieser Akademie bedingte Arbeitsteilung gibt die Richtlinien für alles Weitere. Als Mitglieder der Akademien sind zu bestimmen ausgebildete Theologen von reifem, ruhigem Urteil, und zwar so viele, als zur Aufteilung der Arbeit und gegenseitigen Unterstützung notwendig sind[4]. Was den Gegenstand betrifft, so ist besonders zu achten auf die ununterbrochene Reihe der Päpste, auf den Erweis der Übereinstimmung aller Zeiten und auf die Geschichte der Moral, der Riten und der Häresien. Die zu berücksichtigenden Quellen sind Geschichte, Konzilien, Leben, Dekrete und Briefe der Päpste, die Schriften der Väter und Theologen, die Biographien der Heiligen und hervorragender Personen. Die Verteilung des ungeheuren Stoffes hat in folgender Weise zu geschehen: Der eine liest die Schriftsteller der Kirchengeschichte und die der Weltgeschichte, soweit dies für die Kenntnis der Kirchengeschichte nötig ist; der zweite studiert besonders die allgemeinen und Partikularkonzilien, der dritte liest die Leben, Briefe, Dekrete der Päpste und die hauptsächlichsten Leben der Heiligen, der vierte die Schriften der Väter, so daß

[1] Druck in der Zeitschrift für katholische Theologie 1910, 744 f.

[2] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[3] * Miscellanea Gretseri f. 311 f. Druck in der Zeitschrift für katholische Theologie 1910, 745 ff.

[4] Die Ratio instituendi verlangt, es sollen valde idonei et constantes für die Akademie bestimmt werden, wenn nicht gleich anfangs 6, wenigstens 4, ne qua hinc mora rei usque adeo utili ac necessariae iniciatur.

in den Akademien wenigstens vier Mitglieder sein müssen; treten noch zwei hinzu, dann sind dem einen die griechischen oder lateinischen Väter, dem andern die Leben der Heiligen zu überweisen. Als Faden ist unbedingt an der chronologischen Ordnung festzuhalten, und zwar soll man von der Zeit der Apostel angefangen einen bestimmten Zeitraum oder eine bestimmte Reihe von Jahren festsetzen, mit dessen Studium sich alle beschäftigen. Ist dieser Zeitraum fertig, kommt ein anderer an die Reihe. Eine genaue Zahl von Jahren läßt sich kaum für die gemeinsame Arbeit vorausbestimmen, da je nach der Dunkelheit der Quellen und Zeit mehr oder weniger Arbeit erfordert wird. Am besten erscheint die Einteilung nach Pontifikaten, dabei können mehrere, wenn sie kurz sind, zusammengenommen, andere, wenn sie länger sind, geteilt werden. Es muß sich also das Studium und die Kritik der Quellen nach der obigen Verteilung auf ein Pontifikat erstrecken, und zwar für dessen Wirksamkeit in der ganzen Kirche. Über dieses Pontifikat oder über eine bestimmte Anzahl von Jahren werden die einzelnen bei den zur festgesetzten Zeit stattfindenden Konferenzen das Ergebnis ihrer Studien vorlegen, daran knüpft sich eine freie Debatte über die aufgestiegenen Schwierigkeiten; sind diese hinreichend gelöst, soll ein neues Pontifikat in Angriff genommen werden, wenn nicht, kann man eine neue Konferenz über denselben Gegenstand anberaumen. Bei den Konferenzen wird man mit Bescheidenheit und Liebe seine Meinung vorbringen und Streitereien und auch längere Disputationen vermeiden, indem man stets vor Augen hält die Erkenntnis der Wahrheit zu dem vorgesteckten Zwecke der Verteidigung der katholischen Religion und der Bekämpfung der Irrlehre. Zum Schluß empfiehlt die Instruktion den Akademikern dringend die Annalen des Baronius, deren Aufstellungen man eher verteidigen als bekämpfen solle[1].

Am Rande dieser Instruktion steht von der Hand Gretsers geschrieben: „Die Akademie war angefangen worden in München, aber kurze Zeit darauf ging sie ein." Zu diesem Eingehen wird wohl außer den inneren Schwierigkeiten auch der 1615 eingetretene Tod des eifrigen Förderers derselben, des P. Aquaviva, viel beigetragen haben. Ein Wiederaufleben mußten die bald beginnenden Wirren des Dreißigjährigen Krieges sehr behindern, wenn nicht unmöglich machen. In jedem Fall muß dies Scheitern bedauert werden, denn nichts wäre mehr geeignet gewesen, die Lücken in der scholastischen Theologie auszufüllen, als dieser ganz modern gedachte seminaristische Betrieb der positiven Theologie aus den ersten Quellen.

Außer dem vierjährigen Kurs der scholastischen Theologie an den Universitäten bestanden sowohl an den Universitäten als auch an vielen Gymnasien der Jesuiten abgekürzte theologische Kurse. Um dem schreienden Priestermangel abzuhelfen, hatten die Jesuiten einen Jahreskurs für Dialektik (und stellenweise Kontroverse) und einen zweiten für Moraltheologie (Casus conscientiae) eingerichtet. Es konnten so auch die ärmsten Gymnasiasten an demselben Orte die ganze Ausbildung bis zur Priesterweihe erhalten. Die fünf bis sechs Jahre Gymnasium und zwei Jahre Philosophie und Theologie waren gewiß kein Ideal für die priesterliche Ausbildung, bedeuteten aber doch für die damalige Zeit einen großen Fortschritt. Man muß sich eben erinnern, wie mangelhaft es bisher mit der Ausbildung besonders der Landpfarrer gestanden, wie manche nicht einmal die Ausbildung einer Volksschule, geschweige denn eines Gymnasiums erhalten hatten. Solche abgekürzte Kurse bestanden in der oberdeutschen Provinz im Jahre 1649 auf den Universitäten in Ingolstadt, Dillingen,

[1] Scheiner empfahl den Akademikern besonders auch das Studium der Chronologie. In einem Briefe vom 7. März 1613 an Rader hebt er hervor: Das Studium der Mathematik muß von den Unsrigen höher geschätzt werden als bisher. Ich würde mich sehr täuschen, wenn Eure Akademiker das nicht schon erfahren haben oder recht bald erfahren werden. * Original Epp. Raderi I 137.

Freiburg im Breisgau und außerdem in Amberg, Augsburg, Konstanz, Freiburg in der Schweiz, Luzern, Innsbruck, München und Trient[1].

Am 24. März 1601 schrieb Aquaviva an den rheinischen Provinzial Theodor Busaeus: Einige haben es als wünschenswert erklärt, daß in Heiligenstadt eine Vorlesung über die Gewissensfälle eröffnet werde, damit die Schüler Gelegenheit zur hinreichenden Ausbildung haben, denn diese pflegen sonst nach den humanistischen Studien zu Priestern geweiht und zu Pfarrern ernannt zu werden. Dies würde uns sehr gefallen, wie wir auch sonst billigen, daß in all unsern Kollegien, welche die Last tragen können, die Casus gelehrt werden[2]. So ordnete Busaeus im selben Jahre auch in Speier eine tägliche Vorlesung der Casus an. Trotz der furchtbaren Notlage infolge des Krieges schlug der Rektor von Heiligenstadt, Heinrich From, am 9. Oktober 1648 dem General Carrafa die Wiedererrichtung der Dialektik und Casus vor, was dieser als überaus nützlich für das Land und die ärmeren Kleriker bezeichnete[3]. In den Dillinger Lektionskatalogen erscheinen die Casus seit 1609 mit der Bezeichnung: Heranbildung der Priester aus göttlichem und kirchlichem Recht.

Mit der Sorge für die Heranbildung der Priester war dann meist verbunden, daß man die Patres bat, auch die letzte Prüfung der zu Ordinierenden vorzunehmen. Das wollte man aber in Rom durchaus nicht zugeben. So schrieb der General Vitelleschi am 11. März 1617 dem oberdeutschen Provinzial Hartel: Ich bedaure sehr, daß unsere Patres in Pruntrut das Amt der Prüfung der Weihe- und Pfarrkandidaten auf sich genommen. Ew. Hochwürden mögen untersuchen, wie dies möglich war, und einen Modus ausfindig machen, das Amt niederzulegen, denn es kann nicht ohne große Gehässigkeit beibehalten werden[4].

In den vielen Rechtsstreitigkeiten zwischen Universitäten und Jesuiten, die uns noch später beschäftigen werden, waren die Generale der Gesellschaft stets für Nachgiebigkeit. Hier nur ein Beispiel. Am 16. April 1644 schrieb Vitelleschi an den Trierer Rektor Bernhard Wimpfeling: Den Streit zwischen den Unsrigen und den übrigen Akademikern in Trier bedauere ich sehr, und ich wünsche dringend, daß die Eintracht auf jede Weise wiederhergestellt werde. Vor allem darf das akademische Rektorat durchaus nicht angenommen und, wenn es übernommen worden, nicht behalten werden. Irgend ein Prälat soll gebeten werden, dasselbe wenigstens für einige Zeit zu übernehmen, bis eine Einigung unter billigen Bedingungen erreicht ist. Außerdem scheint es im Interesse des Friedens zu liegen, daß die Unsrigen bei der nächstens stattfindenden Wahl sich auf den Kandidaten der Juristen vereinigen. Wenn diese hartnäckig darauf bestehen, daß vorher die Zahl der Unsrigen, die das Wahlrecht haben, vermindert werde, so kann auch dies mit den notwendigen Kautelen zeitweilig angenommen werden, bis der Kurfürst, der diese Rechte bestätigt hat, etwas anderes bestimmt. Anderwärts hat sich die Gewohnheit herausgebildet, daß die Unsrigen, obgleich sie an der Akademie gegen die weltlichen Wähler in der Majorität sind, doch nur in gleicher Zahl wie die Weltlichen zur Wahl erscheinen, indem bald diese, bald andere absichtlich fortbleiben. Dies würde ich auch für Trier billigen[5]. Und als ihm dann P. Wimpfeling am 20. Mai die glückliche Beilegung des Zwistes gemeldet, drückte Vitelleschi am 18. Juni 1644 darüber seine große Freude aus und knüpfte daran die allgemeine Bemerkung: „In der Tat ziemt es sich besonders für uns Jesuiten, in ähnlichen Fällen lieber von unserem Rechte etwas preiszugeben,

[1] * Catalogus 1649, M. R., Jes. 570.
[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen.
[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.
[4] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.
[5] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf. Dasselbe schrieb Vitelleschi am 16. April 1644 an den niederrheinischen Provinzial Panhaus (ebd.).

als mit Schaden für die Liebe zu streiten. Möge Gott die getreue Mitwirkung Ew. Hochwürden belohnen!“ [1]

Bevor wir uns den einzelnen Universitäten zuwenden, müssen wir noch zwei allgemeine Übelstände berühren: beim Beginn der Studien die Deposition und beim Abschluß die Gepflogenheiten der Promotion.

Ein Schandfleck in der Geschichte der deutschen Universitäten bildet die Deposition [2] und der Pennalismus. Schon Ende des 14. Jahrhunderts wird die Mißhandlung der Beanen (Neulinge) durch die Kölner Statuten (1392) verboten. Ende des 15. Jahrhunderts bürgerte sich der Name Depositio ein. Mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts war die Deposition bereits offizieller Akt an allen Universitäten und ebenso notwendig für den Studenten wie die Immatrikulation, die ohne die vorhergehende Deposition nicht vorgenommen wurde. Die Bekämpfung der rohen Ausschreitungen und Mißhandlungen bei der Deposition setzt ein gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Im 16. Jahrhundert trat aber auch der sog. Pennalismus auf. Der einmalige Akt der Mißhandlung genügte nicht mehr, die Roheiten wurden an dem Neulinge das ganze erste Jahr hindurch fortgesetzt. Der Pennal (penna) wurde als ein unvernünftiges Tier betrachtet, das nach Belieben mißhandelt, ausgesogen und mißbraucht werden durfte. Es gibt keine Gemeinheit, die an den Pennälern nicht ausgeübt wurde; zuweilen hatten diese Mißhandlungen sogar den Tod zur Folge, andere Pennäler begingen aus Verzweiflung Selbstmord [3].

Gegen den Unfug der Deposition trat im Jahre 1636 der protestantische Prediger Meyfart auf, indem er sich auf P. Contzen berief [4]: „Der berühmte Jesuiter Adam Contzen“, so führt er aus, „zürnet deswegen und schreibt: Es gibt etliche Gesetze an den Akademien, die durch die Schuld der Menschen und Zeiten großen Mißbrauch verursacht haben. Jedoch wollen etliche solches verteidigen, nicht weil kein Unrecht dabei geschehe, sondern weil sie althergebracht sind. Gerade als ob eine fehlerhafte Gewohnheit weniger schädlich sei, je älter sie sei. Ich will ein Exempel aus vielen erzählen: Sehet die Deposition, welche viele mordicus verteidigen, und doch was Nutz kömmet aus derselbigen? Die Knaben werden tribuliret, ausgehönt, zerschlagen, müssen anhören grobe Zoten und harte Stöße leiden, und in Deutschland, da solche närrische, lumpige und büffelige Comödien gespielt werden, endet sich das Affenwerk mit Fressen und Saufen. So viele sind verwundet worden, auch viele durch solche grausame Scherzpossen gestorben; halten demnach dafür, es wäre billig, solches abzutun, aber indem sie verbichet kleben auf den Gesetzen, gefällt es ihnen besser, das alte zu behalten. Wenn du diese Dinge auf fremden Universitäten vorfändest, du würdest sie nicht leiden, an deiner Academie lobst du sie. Soweit der übermeisterte Contzen.“

Der Pennalismus konnte an den Jesuiten-Universitäten nicht aufkommen, die Deposition mußten sie als offiziellen, überall üblichen Gebrauch dulden. Selbst in Dillingen bestand die Deposition des „Bacchanten Vich“, wenn auch in moderierten Formen [5].

In Ingolstadt erhielt der Depositor oder Quintus im Jahre 1626 infolge vieler Klagen einen Verweis vom Dekan der artistischen Fakultät, er solle sich aller obscönen Späße enthalten und mit mehr Maß „wüten“. Er versprach alles, hielt aber wenig, selbst nicht in den Privatdepositionen von Söhnen aus dem hohen Adel. Dazu kam

---

[1] * Orig.-Reg. ebd.

[2] Vgl. Bd 1, S. 270 f.

[3] Vgl. R. Fick, Auf Deutschlands hohen Schulen (1900) 45 ff 54 ff; ebd. 474 die Literatur über Deposition und Pennalismus; ferner Franz Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten (1904) 26.

[4] Meyfart, Christliche Erinnerung von der aus evangelischen hohen Schulen entwichenen Ordnung 327 f. [5] Specht, Dillingen 177 f 649.

die schwere Anklage eines armen Gymnasiasten, der infolge der Deposition in Lebensgefahr schwebte. Der Arzt war aber anderer Ansicht. Bei dieser Gelegenheit wurde im Senat die Frage verhandelt, welche Rechte dem Dekan der philosophischen Fakultät über den Depositor zustänben, der stets im Namen der Fakultät handle. Die Frage blieb einstweilen offen. Am 14. Oktober 1636 wurde der damalige Depositor, ein Student der Jurisprudenz, abgesetzt und an seine Stelle ein Magister der Philosophie und der Theologie ernannt. Am 27. November 1650 teilte der Dekan dem neuernannten Depositor mit, daß in der Folge niemand über drei Jahre hinaus Depositor bleibe und zudem jedes Jahr die Bestätigung erneuert werden müsse[1]. In der österreichischen Provinz wurde die Deposition durch den Visitator Flor. de Montmorency im Jahre 1633 abgeschafft, aber später mit einigen Milderungen zu Wien, Graz usw. wieder aufgenommen[2].

In Köln verlangte 1610 der Apostolische Nuntius die Abschaffung der Deposition und trug dem Dekan der artistischen Fakultät und den Regenten der Gymnasien die Ausführung auf. Die Studenten machten deshalb Tumult, und die Akademiker warfen die ganze Schuld auf die Jesuiten, die durch den damaligen Dekan P. Peter Dietz die Sache beim Nuntius betrieben hätten[3].

Im folgenden Jahre 1611 nahm sich der Magistrat der Sache an. Am 10. Dezember 1611 erließ der Kölner Rat ein Edikt gegen die Deposition, in welchem es heißt: Da das Deponiren neulich wider eingeführt, vnd daraus viele vnzuläſſige, vnd fast gefehrliche Unordnungen entspringen, solch Deponiren auch an ihm selbst nichts nutzet, sondern ein lauter Bachanten Werk, daraus einzig vnd allein alles Übel, Saufen, Fressen, Geldt-Versplitterung, Neid, Haß, auch vor diesem Mord vnd Todtschlag verursacht worden, vnd also gezimmender Zucht und Erbarkeit entgegen, vnd keineswegs zu dulden ist. Deshalb soll das Deponiren hiemit gänzlich abgeschafft sein. Nicht allein dürfen die Bürger solchen actum depositionis in ihren Häusern nit mehr gestatten, noch darzu Vorschub leisten, sondern auch alle Studenten in allen vier Faculteten, ins gemein müssen sich angeregter deposition, actiue et passiue hinfüro enthalten. Die sich nicht vnterwerfen vnd dabei sich gebrauchen oder befinden lassen, werden mit 25 Goldgulden und Verhaftung bestraft. Es sollen auch die Patres Beanorum, wie sie genannt werden, vnd andere sowohl Bürgern als Studenten, bei welchen die Deponirsäck behalten werden, dieselben innerhalb drei Tagen in die Kanzlei bei obiger Straf einliefern, vnd die Gewaldrichter dies Edikt treulich exequiren[4]. Der Rat ließ das Edikt an den Toren der Gymnasien anschlagen. Über diesen Eingriff in die Universitätsrechte entstand nun große Aufregung. Am 20. Dezember 1611 wurde darüber im Senat der Universität verhandelt. Der Regens des Laurentianum, Ulenberg, der damals Rector magnificus war, befahl, das Edikt an dem Tore des Gymnasiums abzureißen, dasselbe tat der Regens des Montanum. Von dem Tore des Dreikronengymnasiums wurde es ohne Wissen der Jesuiten am selben Abend ebenfalls abgerissen[5]. Um einen offenen Streit mit dem Senat zu vermeiden, wurde das Verbot dahin modifiziert, daß den Studenten gestattet sei, innerhalb der Gymnasien ohne Geschrei und ohne Gebrauch der Hörner einige zu deponieren. So wurde die Deposition nach wie vor geübt[6].

Über einen neuen Vorstoß des Magistrats berichtet der Regens des Tricoronatum, Adam Kasen, in seinem Tagebuch am 23. März 1628: Der nächtlichen Aus-

[1] *Acta Facultatis Artisticae M. U. O 1 4.

[2] D'Elvert, Studienanstalten in Mähren und Österreichisch-Schlesien (1857) 485.

[3] *Tagebuch des P. Kasen. Köln, Stadtarchiv, Universität 605, f. 233 f.

[4] Bianco, Die alte Universität Köln I (1885) 244.

[5] *Excerpta ex Ephemerid. Gymn. Tricoronati ad ann. 1611. Trier, Stadtbibl. 244.

[6] Bianco a. a. O. I 262 f.

schreitungen der Studenten im Gefolge der Deposition war der Magistrat müde und forderte vom Rector magnificus die vollständige Abschaffung der Deposition. Der Rektor berief die vier Dekane der Fakultäten. Diese machten geltend, es seien zwei Übel, das eine groß und neu, nämlich die Pennalisatio, welche der Deposition ähnlich sei und seit einigen Jahren von den Juristen ausgeübt werde. Diese müsse gänzlich abgeschafft werden, weil sie ohne öffentliche Autorität eingeführt worden; das andere, die alte Deposition, sei weniger vom Übel; wenn auch Übelstände mit unterliefen, sei sie doch legitim eingeführt und deshalb nicht abzuschaffen, nur die Mißbräuche sollten beseitigt werden. So sei das schmähliche Prügeln nicht zu gestatten, auch dürften die Worte der Heiligen Schrift nicht zu Späßen mißbraucht werden, ebensowenig dürfe man bei der Deposition taufen, firmen, beichten usw. Der Rector magnificus ließ mich heute (23. März 1628) zu sich kommen, er habe diese Ansicht der vier Dekane dem Magistrat mitgeteilt. Der Bürgermeister Bolandt habe aber gebeten, auch die Ansicht der Jesuiten zu hören und den Regenten zu befragen. Ich antwortete: Wenn ich um Abschaffung bitte, werdet ihr es doch nicht tun, weil alle andern der gegenteiligen Meinung sind. Wenn ich meine Meinung sage, wird man alle Gehässigkeit auf die Gesellschaft werfen, wie das 1610 geschehen ist. Nach meiner Meinung sei es das beste, wenn die andern dazu bewogen werden könnten, daß die ganze Deposition abgeschafft werde, nicht allein wegen der sie begleitenden Mißbräuche, sondern auch wegen der viel schlimmeren Dinge in ihrem Gefolge, wie Trunkenheit, Streit, Unzucht usw. Diese großen Übel könnten nur beseitigt werden, wenn man die Gelegenheit abschneide. Wir haben oft versucht, sagte ich zweitens, die Mißbräuche zu beseitigen, aber nichts erreicht, wenngleich in unsern Gymnasien in unserer Gegenwart die ganze Sache ziemlich moderiert vor sich geht; ich wundere mich aber, daß eine mit so großer Gefahr verbundene Sitte von der Universität erlaubt wird. Die Universität beschloß aber am 24. März, daß die Deposition bleibe und die Mißbräuche abgeschafft würden.

Gegen den mehr und mehr überhand nehmenden Pennalismus mußte am 9. Oktober 1629 der Rektor der Universität, Severin Binius, lebhafte Klage führen, insbesondere über die durch auswärtige und nicht immatrikulierte Studenten eingeführten ungewohnten Quälereien der Studenten, „die man Pennalisatio nennt". Die Universität beschloß einstimmig, unter der Strafe der Verweisung und 500 Gulden diese Vexationen zu verbieten und, wenn nötig, die weltliche Macht um Unterstützung anzugehen[2].

Über die Art und Weise der moderierten Depositionen in Köln um das Jahr 1635 finden sich folgende Notizen: die Deposition fand statt in den geschlossenen Gymnasien. Zuschauer wurden nicht geduldet. Nach dem Schulanfang erfolgte die Deposition der Logiker; Gymnasiasten durften nicht ohne zwingenden Grund zur Deposition zugelassen werden. Außer dem Beanenvater (Pater Beanorum), den der Regens aus dem zweiten philosophischen Kurs wählt, sind bei der Deposition, je nach der Zahl der Deponierenden, immer einer oder mehrere aus den Physikern oder Metaphysikern beteiligt, die von ihren Professoren bestimmt werden. Die ganze Deposition leitet der Professor der Logik, um Ausschreitungen in der Dauer, in den Schlägen und Bräuchen zu verhindern und die Deponendi vor Gelderpressungen zu beschützen. Um die häufigen Betrügereien zu verhindern, bleibt das Siegel bei demselben Professor aufbewahrt, unter dessen Augen alle Zeugnisse gesiegelt werden. Die Instrumente oder Waffen der Deposition sind in der Hut des Gymnasiums.

---

[1] * Original in Köln, Stadtarchiv, Universität 605, f. 233 f.

[2] Bianco a. a. O. I 262 f.

Der Beanenvater darf sie zur Privatdeposition nicht ohne ausdrückliche Erlaubnis des Regens, die selten gegeben wird, herausnehmen und muß sie am selben Tage sämtlich wieder ins Gymnasium zurückbringen. Von der Deposition sind nur ausgenommen die in höheren Weihen Stehenden, ebenso Ordensleute und die hochadeligen Personen[1].

Trotz alledem scheint es an Ausschreitungen nicht gefehlt zu haben. Denn in derselben Zeit (1634) klagt der Kölner Nuntius Aloysius Carafa[2]: Man hält hartnäckig an dem alten Ritus der Einweihung der neuen Studenten fest, wobei die ausgelassenen Studenten sich grobe und unanständige Ausschreitungen zur Schmach für die ganze Kölner Akademie erlauben.

Unter den Übelständen, die der Nuntius bei dieser Gelegenheit beklagt und die auch seine Vorgänger vergebens abzuschaffen gesucht hätten, nennt er an erster Stelle die Promotion Unfähiger zum Doktorat[3]. Die Zulassung Unfähiger zur Promotion hing vielfach mit der Zulassung unreifer Studenten zusammen, die vor Vollendung der humanistischen Studien ohne Examen sich auf den Universitäten einschreiben ließen. Dagegen haben die Jesuiten entschieden angekämpft[4]. Auch die Generale ließen es nicht fehlen an Mahnungen, wenn ihnen Klagen zukamen. So mahnte infolge solcher Klagen Vitelleschi am 21. August 1627 den österreichischen Provinzial Dombrinus über Graz: Die Zulassung Unwürdiger zu den akademischen Studien benimmt den Graden Würde und Ansehen und schädigt zugleich das Ansehen der Akademie. Deshalb sollen der Kanzler und seine Räte gemahnt werden, größere Rücksicht auf die Ehre der Akademie als auf den Vorteil weniger Studenten zu nehmen und dahin zu arbeiten, daß lieber wenige Würdige zu den Graden gelangen, als daß viele Ungelehrte mit einem falschen Schein von Gelehrsamkeit geziert werden[5].

Man hat vielfach die Disputationen über manchmal lächerliche Fragen als einen Beweis angeführt für den Tiefstand der Wissenschaft an den betreffenden Universitäten. Es muß aber beachtet werden, daß diese Disputationen eine mehr heitere Zugabe zur Promotion waren, wie es ja überhaupt bei diesen Disputationen an allerlei Labsal nicht fehlte. Da wurden Wein und Gebäck zur Stärkung herumgereicht und an dem Wein wurde nicht nur genippt. So berichtet z. B. das Diarium der theologischen Fakultät zu Ingolstadt unter dem 24. September 1629: Während der Disputation wurde Wein und Konfekt durch den Notar, Pedell und andere herumgereicht. Man trank 8 Maß spanischen und gegen 100 Maß gewöhnlichen Wein. Alles ging sehr bescheiden her, kein Glas wurde verloren oder zerbrochen[6]. Der Promotion voraus gingen natürlich die Examina, und zwar ein Examen morum, das z. B. in der artistischen Fakultät zu Ingolstadt am 19. April 1621 morgens 8 Uhr anfing und nachmittags 3 Uhr schloß. Dann folgte am 21. April die wissenschaftliche Prüfung, an einem Tag wurden drei geprüft. Am 22. Mai 1619 hatte die artistische Fakultät beschlossen: $2^1/_2$ Stunden genügen zum Examen für einen Promovenden zum Bakkalaureat und Magisterium[7].

Der Nuntius Carafa beklagt auch die großen Kosten bei der Promotion: Es werden nicht viele auf einmal, wie auf andern Akademien, sondern nur immer drei oder vier promoviert. Diese müssen dann gegen 100 Gäste einladen. So finden dann fast während der ganzen Fastenzeit akademische Schmausereien statt, bei welchen wegen der vielen Einladungen zugleich Geld und Gut oft dürftiger Eltern mit nicht

[1] * Köln, Stadtarchiv, Universität 606.
[2] Ginzel, Legatio P. Al. Carafae 110.
[3] Vgl. die Klage Meyfarts in seiner Christlichen Erinnerung 280 f. Er beruft sich auf Contzen.
[4] Vgl. unten Ingolstadt.
[5] * Orig.-Reg. Ad Austr.
[6] * Matricula coll. theolog. Ingolst., M. G. III 11 2, 38.
[7] * Acta Facult. Artist. Ingolst. M. U. O I 4.

geringem Schaden für das Allgemeinwohl verschwendet wird. Die Kosten der Doktorpromotionen waren besonders hoch in Köln. Für das theologische Lizentiat bezahlte man an Gebühren 130 Gulden, für zwei Merenda und ein Gastmahl 200 Gulden. Das Doktorat forderte viel mehr, für drei Merenda (Haustus) 57 Gulden, für den Promotor eine Toga 100 Gulden, für Mäntel 96 Gulden, für Birette 82 Gulden, für Kleidung des Pedells 64 Gulden. Große Summen verschlang das Doktormahl, zu dem gegen 300 Personen eingeladen werden mußten, alle promovierten Doktoren aller Fakultäten, die Prälaten, die Bürgermeister usw. Dazu kamen dann noch andere Einladungen. Für Merenden und das Doktormahl, das gewöhnlich auf dem Quatermarkt stattfand, bezahlten die Kölner Jesuiten im Jahre 1631 1080 Gulden, ungerechnet der vom Hause gelieferten Vorräte. An Geschenken, die bei allen Doktormählern Sitte waren, erhielten sie an Geld und Lebensmitteln 870 Gulden; abzüglich dieser Geschenke betrugen die Ausgaben noch immer die nach dem damaligen Geldwert enorme Summe von 1300 Gulden[1]. Die Einladungen zur Doktorpromotion nahmen zwei Tage in Anspruch. Dieselben erfolgten durch den Kandidaten mit zwei Lizentiaten und vier bis sechs Bakkalauren: voran schritt vor den Pedellen ein Narr, der auf Kosten des Kandidaten mit silbernen Zieraten geschmückt war. Während der zwei Tage war Frühstück und Abendessen im Hause des Kandidaten, das Mittagessen bei einem Freund auf dem Wege.

Wiederholt gaben sich die Jesuiten alle Mühe, die Exzesse abzuschaffen. P. Kasen schreibt in seinem Tagebuch zum 31. Januar 1629: Ich ging zum Rector magnificus und fast zwei Stunden lang verhandelte ich mit ihm über die Abschaffung der Menge der Akte (bei der Promotion). Er gab zu, daß die Abschaffung zur größeren Ehre Gottes sei: mit Gewissensbedenken säßen wir zu lange bei Tisch in der Fastenzeit. Die alte Art und Weise der Akte könne nicht aufrecht erhalten werden, da das Fuder Wein jetzt 200 Taler koste, die Studenten würden zu stark belastet und schließlich eher ohne Promotion wegziehen. Nach vielem Hin- und Herberaten wurden einige geringe Beschränkungen beschlossen[2].

Die manchmal fast täglichen akademischen Gelage waren um so mehr zu beanstanden, als sie in eine Zeit des Niederganges und des tiefsten nationalen Unglücks fielen. Wiederholt wiesen die Obern darauf hin. So schrieb der Generalvikar Sangro am 28. Januar 1645 an den oberrheinischen Provinzial Joachim Hamman: Es ist durchaus vernünftig, daß man in diesen so tief betrübten Zeiten allen Aufwand bei der Akademie so viel als möglich vermeidet, ganz besonders bei den akademischen Schmausereien. Weil nun der Kurfürst (von Mainz) den Aufwand für das Doktormahl mit 50 Talern abzulösen erlaubt hat, wie Ew. Hochwürden berichten, so wäre es sehr schimpflich und eine Schmach für die Unsrigen, wenn sie einer so heilsamen und in dieser von Armut gedrückten Zeitlage so notwendigen Absicht sich irgendwie widersetzen sollten. Deshalb mögen Ew. Hochwürden mit aller Kraft den Plan befördern und die Unsrigen, die dagegen sind, mit starker Hand in Schranken halten. Denn es wäre unseres Namens unwürdig, so vernünftige und heilsame Dekrete zu bekämpfen, damit es nicht den Anschein gewinnt, als wollten wir unter dem Deckmantel des Eintretens für die Beibehaltung eines alten Brauches für unsern Gaumen sorgen[3]. Noch schärfer sprach sich der General Carrafa aus[4]. Auf ihn verwies der Generalvikar Flor. de Montmorency am 9. Oktober 1649, indem er

---

[1] *Liber consuetudin. Scholae Colon. S. J. Köln, Stadtarchiv, Universität 605. Für Ingolstadt vgl. Mederer, Annales Ingolst. Acad. II 302; Prantl a. a. O. I 403 f 437.

[2] Köln, Stadtarchiv, Universität 605.

[3] *Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[4] Vgl. 22. Kapitel.

dem Provinzial Nith. Biber schrieb: In Betreff der Abschaffung der Doktorschmausereien an den Universitäten Mainz, Würzburg, Bamberg usw. stimme ich ganz dem Urteil Ew. Hochwürden und Ihrer Konsultoren bei[1].

* * *

Früher schon hat uns das Zusammenprallen des Modus italicus und Modus Parisiensis auf den Universitäten beschäftigt[2]. Dieser Kampf nahm in unserer Zeit besonders in **Wien** sehr ernste Formen an, zumal ein Mann von der Energie eines Klesl entschieden für den Modus italicus in die Schranken trat. Er wollte durchaus und verwandte dafür die kaiserliche und päpstliche Autorität, daß die Jesuiten in Wien auf die theologischen und philosophischen Vorlesungen in ihrem Kolleg endgültig verzichteten und dieselben nur auf der Universität halten sollten. Solange es irgendwie möglich war, widersetzten sich die Wiener Jesuiten diesem Plane mit großer Zähigkeit: sie wollten eventuell Professoren für die Universität stellen, aber auf die Vorlesungen in ihrem Kolleg nicht verzichten, weil dadurch einerseits die Disziplin der Studierenden, anderseits die Freiheit der Ordensobern über ihre Untergebenen schweren Schaden leiden müßten. Die Auffassung der Jesuiten wurde unterstützt durch die traurige Lage der Wiener Universität.

Die Wiener Universität bietet beim Beginn des 17. Jahrhunderts das Bild „einer gänzlichen geistigen und materiellen Verwahrlosung"[3]. Ein königliches Schreiben vom 14. November 1609 stellt der Universität vor, wie „die Studien fast an allen Fakultäten erliegen und gar wenig Auditores finden, während daß die Patres Iesuitarum den Cursum Philosophiae in ihrem Kollegio selbst auch lesen und auch alle Zeit zwei Kursus absolvieren, ehe man bei hiesiger Universität mit einem an ein End kommen, daher sich die Jugend billig bei bemelten Patribus aufhält. Ob nicht ein Weg wäre, daß zur Wiedererhebung dieser uralten Universität den Patribus Societatis Iesu zugelassen werden möchte, neben der Theologia auch den Cursum Philosophiae daselbst in universitate zu profitieren . . ., doch also, daß der ganze Kursus in ihrem Kollegio abgetan und allein fortan bei der Universität gelesen werde"[4].

Am 16. Januar 1610 erbat sich die Universität Bedenkzeit; am 2. März wurde die Ablehnung beschlossen. In der Antwort betont die Universität, daß die Übertragung des philosophischen Kurses an die Jesuiten gegen die Rechte und Privilegien der Universität verstoße; auch stehe das Dekret Maximilians vom Jahre 1573 entgegen, welches verbiete, den Jesuiten mehr als die beiden theologischen Professuren einzuräumen. Die Jesuiten vollendeten die Philosophie in 3 Jahren, die Professoren der Universität aber den Statuten entsprechend in 5—6 Jahren; es komme ja auch nicht darauf an, wie schnell, sondern wie gut die Studien absolviert würden. Die Jesuiten sollten ihre Vorlesungen nur in ihrem Kolleg behalten ohne Rücksicht auf die Universität; ihre Schüler würden jedoch von der artistischen Fakultät, wenn sie die hinreichende Zeit die Vorlesungen an der Universität gehört, zu Bakkalauren und Magistri promoviert werden[5].

Infolge dieser Ablehnung, die mit den Wünschen der Jesuiten übereinstimmte, noch mehr aber infolge der politischen Wirren durch den Bruderzwist im Hause Habsburg wurde der Plan der Einverleibung einstweilen zwar fallen gelassen, aber

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[2] Bd I, S. 272 und oben S. 318 ff.

[3] Kink, Gesch. der Universität Wien (1854) I 1, 340.

[4] Wortlaut bei Leop. Senfelder, Acta Facult. Medicae Universit. Vindobon. V (1910) 45. Vgl. Kink a. a. O. I 1, 346 mit Datum vom 1. Mai 1610.

[5] Seb. Mitterdorffer, Conspectus Historiae Universitatis Viennensis III 90 f. Vgl. Kink a. a. O. I 1, 346 f.

Klesl hielt ihn stets im Auge und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit. Kaum war die politische Lage nach dem Tode des Kaisers Rudolf etwas gefestigt, griff Klesl seinen Plan wieder auf. Wie Becan Juli 1614 an Aquaviva schreibt, plante Klesl die Vereinigung des Jesuitenkollegs mit der Universität und hatte darüber verschiedene Vorschläge. Der General empfahl einstweilen indifferente Zurückhaltung[1]. Die Frage wurde am 17. September 1614 auf der österreichischen Provinzialkongregation verhandelt. Man entschied sich durchaus gegen die Verlegung des philosophischen Studiums an die Universität, auch solle man zu gelegener Zeit ernstlich danach trachten, die theologische Vorlesung wieder ins Kolleg zu übertragen; noch viel weniger sollten die Philosophie- und Theologieprofessoren getrennt vom Kolleg an der Universität wohnen, denn in diesem Falle könne die Gesellschaft nicht frei über die Personen, Studien und Disziplin verfügen. Seitdem die theologische Vorlesung im Kolleg aufgehört, so betonte man, machen die Alumnen weniger Fortschritte, und das Kolleg hat an Ruf nicht wenig verloren. Auch ist Gefahr, daß die Gesellschaft durch den Nichtgebrauch ihres Rechtes auf theologische Vorlesungen Einbuße an diesem Rechte erleiden oder die Wiederherstellung sich schwieriger gestalten wird. Für den Fall, daß man, wie zu erwarten stehe, entschiedener gedrängt werde, die Philosophie zu übertragen, und man nicht ausweichen könne, einigte sich die Kongregation am 18. September dahin, den General um die Erlaubnis zu bitten, die Übertragung des ganzen Kollegs mit allen Einkünften und Freiheiten vorschlagen zu dürfen, so zwar, daß vor allem ein neues Kolleg mit Kirche gebaut, das jetzige Kolleg aber zu einem Profeßhaus umgestaltet werde. So könne die Gesellschaft entweder weiterem Drängen vorbeugen oder ohne Beeinträchtigung ihrer Rechte und Freiheiten ihre Studien und Schulen nach den Normen des Instituts verwalten[2].

Inzwischen hatte Klesl den Kaiser Matthias ganz für seine Absichten gewonnen. Eine Kommission wurde mit der Ausführung betraut. Der österreichische Provinzial Theod. Busaeus berichtete darüber am 29. Januar 1615 an den General: Der Kaiser hat mir gestern mitteilen lassen, daß zwei von den Unsrigen an der Universität Philosophie lesen und die philosophischen Vorlesungen im Kolleg unterbleiben sollen. Ich habe um Zeit gebeten, die Schwierigkeiten vorlegen und mit dem General beraten zu dürfen, ohne den ich keine Entscheidung treffen könne; ich blieb trotz der Weigerung der Kommissare darauf bestehen, weil ich wußte, daß die ganze Sache nicht so sehr vom Kaiser als von Klesl betrieben wird. Die Kommissare drohten mit der Aufhebung des philosophischen Kurses und suchten durch andere Drohungen die Absicht ihres Auftraggebers zu erreichen. Klesl befürchtet, wenn Erzherzog Ferdinand zur Regierung Österreichs kommt, seine Absicht nicht erreichen zu können. Alle Patres glauben, wir müßten standhaft bleiben und stets bescheiden Se Majestät bitten, er möge nicht gestatten, die Früchte der Jugenderziehung zu hindern, die wir unter der Zucht des Kollegiums einheimsen, aber bei der allzu großen Freiheit und Ungebundenheit auf der Universität verlieren. Ich kann nicht anders denken, als daß die philosophischen Studien sich hier viel schlimmer gestalten werden als zu Ingolstadt, falls die Übertragung stattfindet, weil die Hörsäle entfernter sind und bei jedesmaligem Hin- und Hergehen eine ganze Stunde verloren geht, ferner weil keine Zucht möglich ist, sondern alle nach Belieben wegbleiben können, drittens weil nicht der ganze Kurs gelehrt wird und die Approbation der Lehrer von der Universität abhängen soll[3]. Klesl suchte auch durch den Papst und den Nuntius in seinem Sinne auf die Jesuiten einzuwirken[4].

[1] * Orig.-Reg. Ad Austr.
[2] * Original Acta Congr. Prov. XVI.
[3] * Original Austr. Fund. II 489.
[4] * Generalvikar Alber an Becan, 26. Sept. 1615. Orig.-Reg. Ad Austr.

Die tiefgreifende Bedeutung der Vereinigung zeigt ein Brief des Prager Nuntius an den Wiener Rektor Florian Avancini vom 13. November 1615, in welchem er einige Milderungen anführt, die er vom Kaiser im Interesse der Jesuiten erwirkt habe: 1. Die Alumnen und Konviktoren der Jesuiten, die auf keine akademische Würde Anspruch machen oder die dem geistlichen Stande angehören, brauchen nur die beiden philosophischen Vorlesungen der Jesuiten zu hören; die Laien, Alumnen und Konviktoren, die graduiert werden wollen, müssen außerdem täglich wenigstens auch noch eine Vorlesung eines andern Professors hören. Die übrigen Laienschüler der Jesuiten außerhalb des Konvikts und Alumnates können die Grade an der Universität nicht erhalten, wenn sie nicht außer den Jesuiten noch zwei andere Professoren gehört haben. 2. Das Kollegium wird der Universität so inkorporiert, daß alle, welche in dem Kolleg Grammatik, Humanität bis Rhetorik inklusive gehört haben, auf der Universität den Grad eines Bakkalaureus erhalten, gleichsam als hätten sie auf der Universität selbst studiert. Damit die Patres frei sind in der Disziplin über Alumnen und Konviktoren, soll der Rektor der Universität über dieselben keine Jurisdiktion haben; alle übrigen Schüler werden von dem Rektor der Universität verteidigt, wenn sie, was oft geschieht, vor ein Wiener Tribunal gefordert werden und die Verteidigung der Patres ihnen wenig helfen sollte. 3. Die Patres werden von allen Lasten der Universität befreit, müssen aber den öffentlichen Promotionen, Disputationen, der Rektorswahl usw. beiwohnen[1].

Ein kaiserliches Dekret befahl den Jesuiten, Logik und Physik nicht mehr in ihrem Kolleg, sondern an der Universität zu lesen[2]. Das Dekret sollte den Jesuiten öffentlich eingehändigt werden. Die Wiener Jesuiten erklärten aber, ad plenum et apertum Regimen nicht erscheinen zu können, da es sich um eine geistliche Sache handle, in der sie von ihren Obern andere Befehle erhalten hätten. In einer Vorstellung an den Kaiser setzten Rektor und Kolleg diesen ihren Standpunkt auseinander und baten den Kaiser, die Ausführung des Dekrets einstweilen zu suspendieren, bis der Wille des Heiligen Vaters, an den man rekurriert, feststehe[3]. Vitelleschi bat am 9. Januar 1616 den Prager Nuntius, sich dafür zu verwenden, daß die Gesellschaft nach Übernahme der beiden Philosophieprofessuren an der Universität, zu der sie bereit sei, wenigstens ihre Vorlesungen im Kolleg fortsetzen dürfe[4]. Auf diesen Standpunkt scheint sich auch der Papst gestellt zu haben[5]. Die Vereinigung wurde unterdessen, wie der Rektor Flor. Avancini am 11. März 1616 an den General berichtet, sehr entschieden von den Gegnern betrieben, „die offen erklären, sie bäten von dem Kolleg keine Hilfe, sondern beabsichtigten die Unterdrückung des Kollegs“[6]. Besonders scharf ging Klesl vor. Derselbe erklärte dem Abgesandten des Wiener Kollegs Raph. Cobenzl März 1616, der Kaiser werde schon für die Ausführung sorgen; er drohte sogar mit Vertreibung der Jesuiten[7].

Am 9. April 1616 wandte sich Vitelleschi selbst an Klesl und bat ihn, er möge sich zufrieden geben mit den bereits bewilligten zwei Professoren. Der doppelte Kurs an der Universität und im Kolleg könne den Studierenden nur von Nutzen sein, da doch nicht alle an die Universität gehen würden; auch an andern Universitäten würden

[1] * Kopie Austr. Fund. II 453. Vgl. die Acta circa Unionem coll. Viennensis cum Academia in Barber. Lat. 2852, f. 63 ff.

[2] Conspectus III 102 f. Kink a. a. O. I 1, 348.

[3] * Kopie Austr. Fund. II 339. Vgl. Cobenzl, 9. März 1616, der die Härte des Vorgehens dem Vorsitzenden der Kommission, dem Freiherrn v. Teuffel, einem Feinde der Jesuiten, zuschreibt (ebd. II 334). Das Nichterscheinen vor dem Forum wurde vom Nuntius ausdrücklich gebilligt. Cobenzl, 21. März 1616 (ebd. II 336).

[4] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[5] Nach Briefen des Assistenten Theod. Busaeus vom 23. Jan. und 13. Febr. 1616. Austr. Fund. II 340.

[6] Ebd II 335.

[7] * Cobenzl an Vitelleschi, 21. März 1616. Original ebd. II 336.

von verschiedenen Professoren an verschiedenen Orten Vorlesungen gehalten. Diejenigen, die früher für das einstweilige Aufgeben der theologischen Vorlesungen im Kolleg sich ausgesprochen haben, bereuen dies jetzt, da nach der Erfahrung viele Studenten jetzt keine Vorlesungen hören oder anderswohin gehen. Das Auditorium der Theologie an der Universität hat wenig gewonnen und nie die frühere Zahl im Kolleg erreicht. Ein Hauptgrund, warum wir die Philosophie im Kolleg fortzuführen wünschen, ist die Rücksicht auf die Disziplin und die sittliche Erziehung der jungen Leute, die im Kolleg mehr gefördert werden kann als auf der Universität, wie die tägliche Erfahrung beweist. Dies gilt nicht so sehr für die schon reiferen Theologen als ganz besonders für die noch jüngeren Philosophen, deren ganze übrige Erziehung und späteres Lebensglück von einer guten Zucht abhängt. Während ich dies vor dem Angesichte der göttlichen Majestät, die uns die Erziehung der Jugend anvertraut hat, erwäge, sehe ich nicht ein, wie ich mit gutem Gewissen das preisgeben darf, was uns die kaiserlichen Stifter anvertraut haben[1].

Als Klesl dieses Schreiben erhielt, war er bereits auf Vorschlag des Kaisers von Paul V. (11. April 1616) zum Kardinal kreiert worden. In seiner Antwort vom 4. Juni und 25. Juli 1616 beteuerte Klesl seine Liebe zur Gesellschaft; zugleich aber erklärte er, an der Entscheidung des Kaisers und des Papstes in Bezug auf die Verlegung der Philosophie festhalten zu müssen[2]. Ein erneuter dringender Befehl des Kaisers zwang nunmehr den General, den Willen Klesls zu erfüllen. Eine Audienz, die der als Provinzial nach Österreich gesandte P. Alber bei Klesl und dem Kaiser (26. Juni) hatte, konnte keine Änderung herbeiführen[3]. Alber schrieb am 4. Juli 1616 an Vitelleschi, daß er seinen Befehl dem Kaiser und Klesl mitgeteilt und den Rektor von Wien zum Gehorsam aufgefordert habe. Das kaiserliche Dekret über die Art und Weise der Vereinigung könne nicht ohne Schwierigkeiten ausgeführt werden[4]. Bald darauf mußte Alber am 18. Juli melden, daß Klesl jetzt unter Drohungen sogar drei philosophische Kurse verlange[5]. In einem Schreiben an Alber vom 10. August 1616 erklärte Klesl, daß er sich auf keine weitere Erörterungen mehr einlassen werde[6].

Zwei Wochen vor der Eröffnung des neuen Schuljahres November 1616 erging ein erneuter kaiserlicher Befehl an das Kolleg, die philosophischen Vorlesungen am Kolleg zu unterlassen und an der Universität zu beginnen. Alber berichtete an den Kaiser, daß er dem ersteren Punkt nachgekommen sei, aber die Philosophie könne auf der Universität erst dann begonnen werden, wenn die notwendige Vereinbarung, an die er seit fünf Monaten beständig erinnert, getroffen sei. Indem Alber dies am 26. November 1616 dem General mitteilte, bat er ihn, die harten Bedingungen nicht anzunehmen[7]. Alber, müde der Verzögerung durch Klesl, reiste nunmehr zur Visitation nach Graz ab und zeigte dies dem Kardinal Klesl am 25. November 1616 an, indem er ihm zugleich mitteilte, es seien schon viele Philosophen, die am Kolleg die Philosophie fortsetzen oder anfangen wollten, weggezogen; einstweilen bis zur Eröffnung der Vorlesungen an der Universität habe er für die päpstlichen Alumnen und Konviktoren eine Privatvorlesung im Kolleg angeordnet, damit sie nicht müßig gingen und Zeit und Geld verlören. Sobald man ernstlich die Art und Weise der Übertragung beraten wolle, werde er sofort nach Wien zurückkehren[8].

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Austr.
[2] * Original Austr. Fund. II 346.
[3] * Vitelleschi an den Kaiser und an Alber, 11. Juni 1616. Orig.-Reg. Ad Austr.
[4] * Original Austr. Fund. II 351.
[5] * Original ebd. II 348.
[6] * Original ebd. II 359.
[7] * Original ebd. II 365.
[8] * Kopie ebd. II 366.

In seiner Antwort erklärte Klesl diese Privatvorlesungen für eine Verachtung des kaiserlichen Befehls. Zugleich verlangte er die Unterstellung der Schulen des Kollegs unter die Jurisdiktion des Rektors der Universität und den Verzicht auf jegliches Recht zu philosophischen Vorlesungen, auch wenn die Jesuiten von der Universität ausgeschlossen würden, was der Universität freistehen solle[1]. Von diesen und einigen weiteren Forderungen, die Klesl durch seinen Agenten in Rom gestellt hatte, bat Vitelleschi am 10. und 17. Dezember 1616 den Kardinal bei seiner Liebe zur Gesellschaft Abstand nehmen zu wollen, denn die Gesellschaft dürfe das ihr zugestandene Recht der Vorlesungen nicht einfachhin für alle Fälle preisgeben; auch die Abberufung der Professoren könne nicht an die Zustimmung des Kanzlers geknüpft werden, da zuweilen die Gründe der Ordensobern streng vertraulich seien; die Schüler der Gymnasialklassen müßten den Lehrern der Gesellschaft, nicht dem Rektor der Universität unterstellt sein, wie dies sich an allen Universitäten, wo die Gesellschaft bisher gelehrt, bewährt habe. Die Verpflichtung der Professoren zur Teilnahme an den Prozessionen sei etwas ganz Neues, zu Rom seien die Jesuiten dazu nicht einmal dann verpflichtet, wenn der Papst an der Prozession teilnehme[2].

In Rom fand Klesl nachdrückliche Unterstützung beim Papste. Der Papst wünscht, so schreibt Vitelleschi am 7. Januar 1617 an Alber, wegen Abwicklung sehr wichtiger Geschäfte dem Kardinal Klesl soweit als möglich gefällig zu sein; deshalb möge die Gesellschaft in der Universitätssache dem Kardinal zu Willen sein. Am selben Tage meldete Vitelleschi dem Kardinal Klesl, daß die Jesuiten ohne weitere Abmachungen unter denselben Bedingungen die Philosophie an der Universität übernehmen würden wie früher die theologischen Vorlesungen[3]. Wie Alber am 8. Februar 1617 dem General berichtete, bestand aber Klesl darauf, daß die Jesuiten für immer auf jedes Recht, in ihrem Kolleg philosophische Vorlesungen zu halten, ausdrücklich verzichteten[4]. Schließlich mußte der Provinzial sich fügen. Klesl zeigte sich zwar über die diesbezügliche Mitteilung Albers vom 4. März zufrieden, drückte aber zugleich die Erwartung aus, daß man in den weiteren Verhandlungen mit dem Kaiser sich bemühen werde, die frühere Makel zu tilgen[5]. Ein erneuter kategorischer Befehl Klesls verlangte unbedingte Unterwerfung und schnitt alle weiteren Erörterungen ab[6].

Die Einzelheiten der Übertragung regelte dann das kaiserliche Dekret vom 25. Februar 1617. Dasselbe hebt eingangs die Verdienste der Jesuiten in Wien um die Förderung der theologischen Studien hervor. Da die philosophische Fakultät sehr daniederliege, habe der Kaiser beschlossen, auch diese durch die Berufung der Jesuiten von einem augenscheinlichen Untergang zu retten. Deshalb werden die philosophischen Vorlesungen fortan nur auf der Universität und nirgends anders in der Stadt gehalten werden. Alle drei Professoren (Logik, Physik und Metaphysik) sollen gleichzeitig lesen, und zwar von 8 bis 9 Uhr und 2 bis 3 Uhr. Die Professoren müssen für die Zulassung zur Fakultät den Actus repetitionis machen. Die Alumnen und Konviktoren brauchen nur die Vorlesungen der Jesuiten zu hören, die übrigen Schüler müssen außerdem noch zwei Vorlesungen anderer Professoren hören. Alle Hörer der Jesuiten müssen sich der Deposition unterwerfen mit Ausnahme derer,

---

[1] * Original. Ximenes an Vitelleschi, 10. Dez. 1616.

[2] * Orig.-Reg. Ad Austr. Kopie in Barb. Lat. 2852, f. 67.

[3] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[4] * Original Fund. Austr. II 376.

[5] * Original ebd. II 392. Nicht alle Jesuiten waren mit dieser Unterwerfung zufrieden. Vgl. * Cobenzl an Vitelleschi, 14. März 1617. * Original Austr. Fund. II 371.

[6] * Copia litterarum Ill. Dni Kleselii (28. März 1617), quibus respondet ad litteras Provincialis, 22 Martii datas, de variatione capitum in Bulla Caesarea contra conventa cum Commissariis. Austr. Fund. II 393.

die geistliche Kleidung tragen. Für die humanistischen Studien genügen die Zeugnisse der Jesuiten. Ein einmal angestellter Professor der Philosophie darf ohne vorhergehende Anzeige beim Rektor und Superintendenten der Universität nicht abberufen werden[1].

Mit diesem Dekret waren wiederum weder die Jesuiten noch die Universität einverstanden. Letztere verdroß besonders das Urteil des Kaisers über den Tiefstand der Universität. Die Jesuiten fügten sich und präsentierten drei Professoren. Der Dekan der philosophischen Fakultät verlangte nunmehr von diesen den Actus repetitionis nicht allein für die philosophischen, sondern auch für die grammatikalischen Disziplinen, worüber sich Alber am 31. März 1617 bei dem Rektor der Universität beschwerte[2]. Die drei Professoren begannen ihre Vorlesungen, nachdem für ihre Person von diesem Verlangen Abstand genommen war.

Da wegen eines Formfehlers die betreffenden kaiserlichen Dekrete sowohl von der Akademie als auch von den Jesuiten zurückverlangt wurden, suchte man die Jesuiten zu verdächtigen, als hätten sie das kaiserliche Dekret zurückgeschickt, um ihre Verachtung gegen dasselbe an den Tag zu legen[3]. Alber meint am 8. April 1617, Klesl werde noch einige Verschlechterungen zu Ungunsten der Jesuiten in das neue Dekret bringen[4]. Da dem General berichtet wurde, die Wiener Jesuiten machten neue Schwierigkeiten, obwohl auch der Papst Nachgiebigkeit anempfohlen, wies er die Wiener Patres an, trotz aller Schwierigkeiten und Zweifel sofort die philosophischen Vorlesungen an der Akademie zu beginnen, wenn dies nicht bereits geschehen sei[5].

Die philosophischen Vorlesungen wurden an der Universität begonnen, aber der Sturz Klesls und der Tod des Kaisers Matthias veränderten plötzlich die ganze Situation. Trotz der kriegerischen Wirren verhandelte man über die Rückverlegung des philosophischen Kursus von der Universität an das Kolleg. Die Philosophie sollte im Kolleg doziert und das Kolleg für Philosophie und Gymnasium mit der Universität uniert werden. Nach Besuch einiger Vorlesungen an der Universität sollten die Studenten, die bei den Jesuiten die Philosophie absolviert hatten, die Grade an der Universität nehmen dürfen[6]. Da dieser Vorschlag nicht angenommen wurde, erlaubte ein kaiserliches Dekret vom 4. Januar 1620 die Zurückverlegung der philosophischen Vorlesungen ins Kolleg[7]. Dieselben fanden aber wenig Hörer, weil sie nicht zu den akademischen Graden berechtigten[8]. Infolgedessen wurde Kaiser Ferdinand II. gebeten, dem Kolleg die Erteilung der akademischen Grade zu gewähren. Der Kaiser hatte aber schon eine weitergehende Gewährung ins Auge gefaßt.

Am 22. Oktober 1622 ernannte er eine Regierungskommission zur näheren Beratung über die Einzelheiten der von ihm unabänderlich beschlossenen Vereinigung des Jesuitenkollegs mit der Universität, deren Grundzüge bereits festgesetzt waren[9]. Das Übereinkommen zwischen Regierung, Universität und der Gesellschaft wurde bereits am 17. November abgeschlossen[10]; aber neue Schwierigkeiten stellten sich der

---

[1] Druck bei Kink a. a. O. II 24 ff und Conspectus III 106 ff.

[2] Kink a. a. O. I 1, 352. Conspectus III 115. Vgl. die Akten über den Streit in Rom, Staatsarchiv, Ges., Informaz. vol. 74, f. 344 ff.

[3] *Becan an Vitelleschi, 29. April 1617. Cobenzl an Vitelleschi, 6. Mai 1617. Original Austr. Fund. II 475 400.

[4] *Original ebd. II 385.

[5] *Vitelleschi an Alber, 12. Aug. und 14. Okt. 1617. Orig.-Reg. Ad Austr. Vgl. die Schreiben Klesls an Kardinal Borghese, 27. März, 3. u. 17. April 1617. *Original Barb. Lat. 6899, f. 34—44.

[6] *Valent. Coronius an Vitelleschi, 5. Okt. und 7. Dez. 1619. Orig. Austr. Fund. II 410 f.

[7] Wortlaut in Conspectus III 132 f. Vgl. Kink a. a. O. I 1, 353.

[8] *Vitelleschi an Becan, 13. Aug. 1622. Orig.-Reg. Ad Austr.

[9] Wortlaut bei Kink a. a. O. II 434 ff.

[10] Wortlaut ebd. II 440 ff.

Ausführung entgegen. Die Universität widersetzte sich der beschlossenen Übergabe des herzoglichen Kollegiums und der alten Bursen[1], der General aber wollte die Wählbarkeit des Rektors des Jesuitenkollegs zum Rektor der Akademie und die gänzliche Unterstellung der Jesuitenschüler unter die Jurisdiktion des Universitätsrektors nicht zugestehen[2]. Obgleich der Kaiser wünschte, daß auch die Jesuiten wie andere Professoren das Rektorat der Akademie übernehmen sollten, sprach sich der General wiederholt mit aller Entschiedenheit für die Ablehnung aus. Er berief sich dafür auf einen Brief vom 1. April 1623 an Becan, auf das ausdrückliche Verbot des hl. Ignatius und des Generals Lainez und auf die Konstitutionen[3]. Man solle nur für die freie und unbehinderte Leitung der Schulen Sorge tragen[4]. Sehr erfreut war Vitelleschi, als dann der Kaiser dieser Ansicht beitrat[5].

In den Schwierigkeiten von seiten der Universität suchte der General zu vermitteln und nahm wiederholt Gelegenheit, die Patres in Wien zu langsamem, rücksichtsvollem Vorgehen zu ermahnen. Als Vitelleschi darauf aufmerksam gemacht worden, der Kaiser habe die zur Unterstützung armer Studenten gestifteten Bursen gar nicht verschenken können, wenn nicht in anderer Weise Ersatz geschaffen werde, verbot er in einem Briefe vom 15. April 1623 an den Visitator Argenti deren einstweilige Besitzergreifung, bis über das Recht des Kaisers und den Ersatz für die armen Studenten entschieden sei. Einige meinen, so schreibt er, der Kaiser habe bei seinem Dekret doch wohl selbst erwogen, was er tun dürfe; andere antworten darauf mit Recht, der Kaiser habe bei seiner hohen Meinung von der Gesellschaft vorausgesetzt, dieselbe werde nichts von ihm erbitten, was er nicht mit gutem Gewissen tun könne. In diesem Falle wäre also nicht allein die Gefahr einer Schädigung der Armen, sondern auch einer Beleidigung des Kaisers zu fürchten. Die ganze Sache muß also von neuem gründlich untersucht und alles vermieden werden, was gerechten Tadel verdienen könnte. Im allgemeinen haben einige Patres mit Recht gemahnt, in der ganzen Universitätssache gehe man zu schnell und unüberlegt voran, und es sei zu fürchten, die Gesellschaft werde mit Anstoß für viele sich nur in noch größere Schwierigkeiten verwickeln. Ich bitte also, so nachdrücklich ich kann, dafür zu sorgen, daß man langsamer und bedächtiger vorangehe. Da ich von so vielen Schwierigkeiten und vielfachem Tadel sowohl von seiten der Unsrigen als auch der Auswärtigen höre, wäre es vielleicht geratener, auf die akademischen Häuser zu verzichten, das Kolleg an seinem jetzigen Platze zu lassen und für das Profeßhaus einen andern Platz zu suchen. Über alles dies wäre die Ansicht der hervorragenden Patres und nicht allein die des P. Rektor (Lamormaini) einzuholen, da mehrere Augen mehr sehen als eines[6].

In einem ausführlichen Rechtfertigungsschreiben vom 27. Mai 1623 betont Argenti in Bezug auf die Bursen: Der Kaiser und seine Räte halten sich für berechtigt, die Bursen zu übertragen. Es handelt sich dabei um zwei Dinge, um die Einkünfte und die Häuser. In Betreff der Einkünfte bleibt die ganze Verwaltung beim alten, es bleiben dieselben Provisoren und Superintendenten. Was die Häuser anbetrifft, so war die Wohnung schmutzig und wegen der zugleich dort wohnenden Weiber weniger anständig. Wir dachten deshalb daran, einige Häuser zu säubern und darin alle Bursisten zu vereinigen. Es handelt sich also nur um eine Verbesserung. P. Becan hält das Recht des Kaisers für klar wie die Sonne, andere Konsultoren behaupteten, der Kaiser sei dazu verpflichtet. P. Rektor sagt, es hätten

[1] Näheres ebd. I 1, 356 f; 2, 222 ff.
[2] * Vitelleschi an den Visitator Argenti, 10. Dez. 1622. Orig.-Reg. Ad Austr.
[3] P. 4, c. 2, § 3.
[4] * Orig.-Reg. Ad Austr.
[5] * Vitelleschi an Becan, 3. Juni 1623, ebd.
[6] * Orig.-Reg. Ad Austr.

in diesen Häusern 100 Weiber gewohnt. Wenn wegen des Verlustes des einen oder andern Zensus weniger Studenten untergebracht werden können, so halte ich es für besser, in geringerer Zahl gute und anständige Studenten zu unterhalten als zahlreichere, aber verdorbene, die, wie man behauptet, bisher mit den Weibsbildern wie in einem öffentlichen Haus zusammengelebt haben[1].

In einem Briefe vom 3. Juni 1623 an den Visitator Argenti spricht Vitelleschi von Klagen über das schroffe Vorgehen des Wiener Rektors Lamormaini. Man klage auch, daß gegen die Sitte der Wiener Universität für die in Graz Promovierten bessere Plätze (altiora subsellia) verlangt und gewalttätig vorgegangen werde. An Lamormaini selbst schreibt Vitelleschi am selben Tage (3. Juni): Schon wiederholt und von verschiedenen Seiten wurde mir mitgeteilt, die Abneigung der Akademiker und anderer Männer gegen die Gesellschaft werde immer größer. Der Grund sei nicht allein die Übertragung eines Teiles der Akademie (was ohne Zweifel denen unangenehm sein mußte, welche das besaßen, was der Gesellschaft gegeben worden ist), sondern ganz besonders das unbescheidene und, wie man sagt, anmaßende Vorgehen der Unsrigen. Wenn das wahr ist, was hierhin geschrieben wurde — ich behaupte es nicht —, so ist eine schwere Beleidigung unausbleiblich, da wir ja selbst ohne Entrüstung es nicht lesen können. Ich habe den Visitator gebeten, nicht allein die Unsrigen an die religiöse Bescheidenheit und Sanftmut zu erinnern und keine Anmaßungen, wodurch die Akademiker und andere beleidigt werden könnten, zuzulassen, sondern auch allen Fleiß aufzuwenden, daß durch demütiges, bescheidenes und wohlwollendes Benehmen die erbitterten Gemüter besänftigt werden. Dasselbe empfehle ich wegen der Wichtigkeit Ihres Beispiels auch Ew. Hochwürden, so nachdrücklich ich nur kann: Sie mögen in allen Dingen auf Ihre Konsultoren hören und immer das erwählen, was der religiösen Bescheidenheit entsprechender und von der Gefahr einer Beleidigung mehr entfernt ist. Das Rektorat der Akademie darf in keinem Falle angenommen werden[2].

Den kaiserlichen Beichtvater Becan, der auch gemeint, man gehe zu eilig voran, wies Vitelleschi eine Woche später, am 10. Juni 1623, an, er möge den Kaiser bitten, in diesen und andern Dingen zuerst seine Ehre und seinen Vorteil zu berücksichtigen und nichts für die Gesellschaft zu tun, was nur im geringsten seine Autorität und seine Ruhe schädigen könne. Sollte eine Schenkung die Gemüter der Universität gegen den Kaiser erbittern oder dem Kaiser in der Folge Ungelegenheiten bereiten, so möge der Beichtvater im Namen des Generals auseinandersetzen, daß er der ganzen Gesellschaft keinen größeren Gefallen tun könne, als ohne Rücksicht auf den Vorteil für die Gesellschaft das zu bestimmen, was er seiner Ehre und seinem Nutzen für zuträglicher erachte. Ich wünsche dies mit solcher Offenheit und Aufrichtigkeit dem Kaiser mitgeteilt zu sehen, daß er klar einsieht, es handle sich hier nicht um einen Akt der Höflichkeit, sondern um das dringendste Verlangen, die Schwierigkeiten mit der Universität, zu welchen vielleicht der Übereifer einiger der Unsrigen einen Anlaß gegeben hat, ohne Verdrießlichkeit für den Kaiser beizulegen, selbst wenn es deshalb notwendig wäre, der Universität alles, was der Gesellschaft kürzlich gegeben worden, zurückzuerstatten und die Schulen der Gesellschaft in die alten Grenzen wiederum einzuschränken. Wie ernst es dem General mit dieser Weisung war, zeigt die Mitteilung, die er am selben Tage darüber dem Visitator zugehen ließ[3].

[1] * Original Austr. Fund. II 268.

[2] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[3] * Orig.-Reg. ebd. Später (27. Juli 1624) mahnte der General wieder: Cavendum ne propensissima C. Mtis in nos benevolentia nimis liberaliter utamur et importunius quam par est quaevis ab ea petamus.

Nicht allein das Universitätsrektorat, sondern auch andere Forderungen des Rektors Lamormaini wies Vitelleschi zurück. Am 12. August 1623 drückte er dem Visitator seine Verwunderung und seinen Schmerz aus, daß man verlangt, der Rektor des Kollegs solle in den öffentlichen Akten der Universität vor dem Dekan der Theologie sitzen, da er nicht einsehe, was aus einem solchen Rang für die größere Ehre Gottes herauskomme. Er solle sorgen, daß man von dieser Art Streberei sofort Abstand nehme und durch das Beispiel der religiösen Bescheidenheit und nicht durch das Haschen nach einem ehrenvolleren Sitz sich Ansehen bei der Universität verschaffe. Eine andere Forderung, daß ein Jesuit stets Dekan der philosophischen Fakultät sei, scheine zwar im Interesse einer besseren und ruhigeren Vollziehung der Disziplin zu liegen, man solle aber trotzdem nicht um jeden Preis darauf bestehen; eine abwechselnde Besetzung könne ja auch genügen. „Bei der Behandlung dieser ganzen Sache wünsche ich, daß Ew. Hochwürden des Rates unseres heiligen Vaters (Ignatius) sehr eingedenk sei, der eine kleine Frucht ohne Anstoß höher schätzte als die größte Frucht mit einem gerechten Anstoß für andere."[1] Auf die Mitteilung hin, daß man in einigen Punkten hätte nachgeben müssen, drückte Vitelleschi in einem Briefe vom 7. Oktober 1623 an Becan seine volle Zufriedenheit darüber aus. Mit der schließlichen Abmachung erklärte er sich ganz einverstanden[2].

Auch in dem Streit mit den Dominikanern aus Anlaß der Übertragung der Landschaftsschule, einer kaiserlichen Stiftung für junge Adelige, suchte Vitelleschi mildernd einzugreifen. Die Dominikaner behaupteten, diese Schule sei zum Teil auf ihrem Grund und Boden gebaut, und klagten deshalb am 11. Februar 1623 über Besitzstörung beim General. Vitelleschi tadelte in einem Schreiben vom 15. April 1623 an den Visitator die Art und Weise der Besitzergreifung und verlangte über die Rechtsfrage eine eingehende Untersuchung, bevor man weitergehe; in jedem Fall sei eine Kränkung der Dominikaner durchaus zu vermeiden. Unter demselben Datum drückte er dem Konvent sein Bedauern über das Vorgefallene aus und sicherte eingehende Untersuchung zu[3]. Später, am 4. November 1623, beauftragte Vitelleschi den P. Becan, dafür zu sorgen, daß die Beschwerden der PP. Dominikaner vom Kaiser angehört würden, und am 18. November 1623 sprach er sich für einen billigen Vergleich mit den Dominikanern aus, zumal Kardinal Klesl erklärt habe, daß die Landschaftsschule wirklich auf dem Boden der Dominikaner gebaut worden sei[4]. In späteren Jahren kam dann ein Vergleich zu stande.

Nachdem die Schwierigkeiten von seiten der Universität durch ein strenges kaiserliches Dekret vom 26. Mai 1623 beseitigt worden[5], unterzeichneten die Parteien am 7. August 1623 eine genau formulierte Übereinkunft, die zwei Tage später vom Kaiser bestätigt und am 13. Oktober 1623 als Sanctio pragmatica publiziert wurde. Diese wichtige Urkunde, die für die Wiener Universität länger als ein Jahrhundert maßgebend blieb, verordnete in ihren Hauptpunkten folgendes[6]:

---

[1] Qui pluris faciebat exiguum fructum sine offensione quam maximum cum iusta aliorum indignatione. Vgl. *Vitelleschi an Becan, 12. Aug. 1623, der ebenfalls gegen beide Forderungen war. Orig.-Reg. Ad Austr.

[2] *Orig.-Reg. ebd. Vgl. Vitelleschi an Argenti, 14. Okt. 1623.

[3] *Orig.-Reg. ebd. Mit seinem Briefe vom 27. Mai 1623 sandte Argenti eine Denkschrift Ratio scholae Provincialis, quam Viennae ... aedificaverunt et fundarunt Imperatores Austriaci. Nach dieser wären die kaiserlichen Kommissare im Rechte gewesen. Austr. Fund. II 256.

[4] Vgl. Vitelleschi an Lamormaini, 4. Nov. 1623; an Becan, 2. Dez. 1623. *Orig.-Reg. Ad Austr., und Caraffa an Barberini, 2. Dez. 1623. *Original Barb. Lat. 6934, f. 144 ff.

[5] Wortlaut bei Kink a. a. O. II 221. Vgl. Argenti an Vitelleschi, 27. Mai 1623. *Original Austr. Fund. II 268.

[6] Druck bei Kink a. a. O. II 447—466. Auch im Conspectus, Anhang zum III. Bd, 6—29.

Die Jesuiten verzichten auf das Rektorat der Universität. Das Jesuitenkolleg wird der Universität inkorporiert. Der Jesuitenrektor behält seine Jurisdiktion über die Jesuitenprofessoren, die an der Universität lehren, und über alle Jesuitenschüler wie früher. Wenn gegen einen dieser Schüler gerichtlich vorgegangen werden soll, wird die Sache vor den Rector magnificus verwiesen, aber nicht eher das Streitverfahren eröffnet, bis der hiervon benachrichtigte Rektor des Kollegs erklärt, die Sache könne nur gerichtlich ausgetragen werden. Jeder Hörer untersteht dem Gehorsam seines Professors, dem P. Rektor oder dem Rector magnificus, je nachdem er die Vorlesungen der Jesuiten oder die anderer Professoren als Hauptstudium besucht. Ohne den Rektor des Kollegs kann keine alle Hörer betreffende Studiensache beschlossen werden. Wenn der Rektor des Kollegs einen Schüler entlassen hat zeigt er dies dem Rektor der Universität an, der seinerseits die Nichtzulassung zu den andern Fakultäten veranlassen wird. Will ein Jesuit einen dem Rektor der

Das akademische Kolleg mit Kirche zu Wien. Stich von H. Sperl ($^{8}/_{21}$). Kunstkabinett zu Kalksburg.

Universität unterworfenen Professor, Magister oder Hörer verklagen, so muß er die Klage zuerst vor den Rector magnificus bringen. Alle Verfügungen der Universität an Jesuitenprofessoren gehen durch die Hand des Jesuitenrektors. In der philosophischen Fakultät ist abwechselnd in dem einen Semester ein von der Gesellschaft bestimmter Pater Dekan, im andern Semester ein anderer Doktor oder Magister, den die Fakultät nach dem Herkommen wählt.

Der von der Gesellschaft bestimmte Dekan besorgt alle Geschäfte der Fakultät mit Ausnahme des Amtes eines Vizerektors der Akademie, welches der Exdekan übernimmt. Während des Dekanates eines Nichtjesuiten unterstehen alle Schulsachen dem Exdekan der Jesuiten, der auch über die Disputationen, Prüfungen, Promotionen entscheidet; ebenfalls liegt die Zensur in seiner Hand. Der Depositor hängt vom Dekan oder Vizedekan aus der Gesellschaft ab; von der Deposition sind ausgenommen die Kleriker und die, welche geistliche Kleidung tragen; alle aber müssen in die Matrikel eingetragen werden.

Von Professuren werden den Jesuiten zugewiesen die humanistischen, philosophischen und theologischen; in der Theologie bleiben aber wie bisher auch die nichtjesuitischen Professoren. Der Professor der Heiligen Schrift aus der Gesellschaft darf nicht zur selben Stunde lesen und nicht in demselben Jahr dasselbe Buch erklären wie der andere Professor. Die von der Gesellschaft bestimmten Professoren zeigt der Jesuitenrektor dem Rector magnificus an; sie werden ohne weiteren Eid von diesem als Professoren anerkannt. Zur theologischen Fakultät gehören von den Jesuiten der Rektor des Kollegs, zwei Professoren der scholastischen Theologie, je einer der Heiligen Schrift, der Kontroversen und die Moralprofessoren; zur philosophischen Fakultät außer dem Dekan oder Vizedekan die Professoren der Metaphysik, Ethik, Physik, Mathematik, Logik, Dialektik, Rhetorik, der hebräischen und griechischen Sprache, endlich der Professor der Poetik. Der Rektor des Kollegs wird in die theologische, der Dekan oder Vizedekan in die philosophische Fakultät ohne den Actus repetitionis zugelassen. Ob die andern Jesuiten, welche schon ein Jahr an einer Akademie ihr Fach gelesen, ohne Actus repetitionis zugelassen werden, hängt von der Bestimmung der Fakultät ab. An Stelle des Actus repetitionis tritt für die neuen Professoren die Leitung einer öffentlichen Disputation. Für die andern Professoren bleiben die früheren Bestimmungen. Die Promotionen zu den Graden der Philosophie finden in der Universitätsaula statt.

Die Verwaltung der Bibliothek wird der Gesellschaft übertragen, alle andern Professoren haben Zutritt und erhalten gegen Hinterlagsschein Bücher. Das Erzherzogliche Kolleg[1], die Bursen und alle andern Universitätsgebäude außer den Gymnasien der Juristen und Mediziner gehören der Gesellschaft; an deren Stelle werden Kolleg, Schulen und Kirche für die Gesellschaft gebaut. Dafür wird der Rektor des Kollegs für Konsistorium, Kanzlei und Archiv der Universität ein Gebäude besorgen, das in das Eigentum der Universität übergeht.

Über die Bedeutung dieser pragmatischen Sanktion hat der Geschichtschreiber der Universität geurteilt: „Legt man noch in die Wagschale, daß die Sozietät weder in der Wahl der Personen für das Lehramt, noch in der Lehrmethode irgendwie beschränkt war, so muß man sagen: was die Haltung der Universität im ganzen und was die Leistungen und Richtung der theologischen und philosophischen Fakultät insbesondere betrifft, so hatte die pragmatische Sanktion dieselben unzweifelhaft in die Hände der Sozietät gelegt. Was auf diesem Gebiete gelang und was mißlang, was an positiven Resultaten erreicht, an Schaden abgewehrt ward, kurz die ganze Geschichte der Universität mit all dem Lob, das sie sich verdiente, und mit all den Mängeln, denen sie verfiel, war von da an das Werk der Sozietät. Niemals war in vergangenen Zeiten einer Genossenschaft ein so schöner und dabei so ausgebreiteter und so unbeengter Wirkungskreis übertragen worden; um so unverkümmerter muß die Anerkennung sein für das, was sie leistete, da anderseits auch die Verantwortlichkeit, die sie übernahm, so groß war.“[2]

Nach dieser Neuordnung fand die erste Promotion in der Philosophie an der Universität unter der Leitung des Dekans P. Matthias Bastianchitz am 15. April 1624 statt[3]. Im März 1625 erfolgte die Übersiedelung der Jesuiten in die akademischen Gebäude.

Im Jahre 1626 brach ein Streit der theologischen Fakultät mit den verschiedenen Orden, Dominikanern, Minoriten usw., aus, die in ihren Kirchen öffentliche

[1] Es war das alte, von Herzog Albrecht gegründete Artistenkolleg.

[2] Kink a. a. O. I 1, 362 f. Über den Jurisdiktionsstreit 1640 vgl. Conspectus III 219.

[3] Der Annalist merkt an, daß zum erstenmal zugleich mit gedruckten Versen Handschuhe an die Anwesenden verteilt wurden. Conspectus III 158.

theologische Disputationen veranstalteten und dabei die Vereinbarung getroffen hatten, die Eingeladenen der Universität stets erst an letzter Stelle zum Objizieren zuzulassen. Die theologische Fakultät verbot deshalb in Übereinstimmung mit dem Konsistorium am 17. September 1626, an diesen Disputationen teilzunehmen, falls den Universitätsmitgliedern nicht vor den andern, die nicht zur Universität gehörten, der Vorrang im Disputieren eingeräumt würde. Das Konsistorium der Universität fügte diesem Dekret noch bei, die Ordensleute sollten ihre Disputationen außerhalb der Kirche halten. Der Nuntius Caraffa trat entschieden auf die Seite der Mönche und mahnte am 20. Oktober 1626 die Universität, sich von solchen Eingriffen in die kirchliche Freiheit und die Rechte der exemten Orden zu enthalten. Allen Ordensobern in Wien verbot er unter der Strafe der Exkommunikation, sich dem Dekrete der Universität zu fügen. Bald darauf verweigerte die theologische Fakultät die Druckerlaubnis für die Thesen einer öffentlichen Disputation bei den Minoriten. Der Nuntius befahl aber am 7. Dezember, am Vorabend der Disputation, den Jesuitentheologen unter Strafe der Exkommunikation, an dieser Disputation teilzunehmen. Die beiden Theologen, P. Peñalosa und Bastianchitz, gingen hin, beteiligten sich aber nicht an der Disputation. Die Sache kam nach Rom, und im Jahre 1627 erfolgte der Entscheid, daß die einzelnen Orden ihre öffentlichen Disputationen außerhalb der Universitätsakte ohne Rücksicht auf diese beibehalten könnten[1].

Vitelleschi hatte das scharfe Dekret des Nuntius bedauert und das demütige Verhalten der Patres gelobt; er mahnte zugleich, auch in der Folge dem Nuntius Gehorsam und Ehrfurcht zu erweisen. Die Patres möchten sich an das Wort des hl. Gregor erinnern, daß die Demut der Diener Gottes am meisten zur Zeit der Betrübnis sich zeigen müsse. Vor allem solle man auf der Hut sein, gegen denjenigen, der die Stelle des Papstes vertrete, irgend ein Zeichen von Ungehorsam oder geringere Ehrfurcht an den Tag zu legen[2]. Auch in den späteren Forderungen und Mißhelligkeiten mit der Universität sprach sich Vitelleschi wiederholt für Nachgiebigkeit aus, auch wenn das strenge Recht dies nicht fordere, und freute sich, wenn er hörte, daß in irgend einem Punkte ihren Klagen Abhilfe geschafft worden[3].

Die Tätigkeit in den Schulen, besonders auf der Universität, hatte sich inzwischen sehr gehoben. Das Jahr 1625 zählte schon 17 Lehrkräfte, außer den früher genannten Fächern 1 Griechisch, 1 Moral, 1 Hebräisch, 1 Heilige Schrift; dazu kamen 1629 noch je 1 für Dialektik und Ethik. Die Zahl der Schüler des akademischen Kollegs betrug 1624 gegen 1000, 1636 über 1400, 1637, dem Todesjahr des Kaisers Ferdinand II., 1600, 1641 allein in den humanistischen Studien nahezu 1000, in den philosophischen Disziplinen über 400. Auf dem Gymnasium studierten, wie die Jahresbriefe 1642 hervorheben, 80 aus dem ersten Adel, abgesehen von der großen Zahl aus dem niederen Adel. Die Logik zählte 215 Hörer, die Physik promovierte 75 Bakkalaurei, die Metaphysik 73 Magistri, die Theologie 7 Bakkalaurei.

Die Art und Weise der philosophischen und theologischen Vorlesungen war der Studienordnung entsprechend. In der Theologie schloß man sich eng an Thomas an. Streitigkeiten in Bezug auf dogmatische Schulfragen suchte man dadurch hintan-

---

[1] Conspectus III 178 ff. Vgl. * Caraffa an Barberini, 28. Okt. 1626. Barb. Lat. 6943, f. 23 f. Caraffa, 14. April 1627. Original Barb. Lat. 6950, f. 28. Barberini an Caraffa, 20. Febr. und 22. Mai 1627. Original ebd. 7060, f. 51 58. Caraffa an Kardinal Ludovisio, 16. Juni, 28. Aug. 1627. * Original Arch. Propag., Lett. di Germ. vol. 67, f. 23 40. Vgl. Wappler, Gesch. der theologischen Fakultät der Universität zu Wien (1884) 131.

[2] * Vitelleschi an Dombrinus und Peñalosa, 16. Jan. 1627; an Noel, 23. Jan. 1627. Orig.-Reg. Ad Austr.

[3] Vitelleschi an Lamormaini, 6. Jan., 3. März, 31. März, 26. Mai 1629.

zuhalten, daß durch kaiserliches Dekret vom 28. November 1625 die nicht dem Jesuitenorden angehörenden Professoren für Heilige Schrift und Casus angewiesen wurden, nicht auf scholastische Fragen und Disputationen überzugreifen[1].

Wie die Manuskripte theologischen Inhaltes vom Rektor an die theologische Fakultät zur Zensur übergeben wurden, so erhielt die theologische Fakultät nicht selten den Auftrag, Gutachten über theologische oder in die Theologie eingreifende Fragen abzugeben[2]. So verlangte z. B. am 24. April 1642 die österreichische Regierung von der theologischen Fakultät, der außer andern Jesuiten damals als Moralist der Jesuit Ferdinand v. Herberstein angehörte, ein Gutachten, auf welche Weise dem Unfug, daß Verbrecher in Kirchen und Klöstern oder in den Häusern der auswärtigen Gesandten ein Asyl suchten und sich so der verdienten Strafe entzögen, gesteuert werden könne. Die Fakultät antwortete: Bezüglich der Kirchen und Klöster gelte die Bulle Gregors XIV. vom 28. Mai 1592, gemäß welcher wirkliche Verbrecher auf Begehren des weltlichen Gerichtes ausgeliefert werden könnten; das Asylrecht der Gesandten beruhe auf völkerrechtlichen Bestimmungen und könne nur durch Vereinbarung mit den betreffenden Regierungen aufgehoben werden. Auf eine weitere Frage der Regierung über den Geltungsbereich der Bulle Gregors XIV. verwies die Fakultät am 18. Juli 1644 auf den Inhalt der Bulle; sie würde nur dann nicht weiter verpflichten, wenn sich eine rechtmäßige Gewohnheit dagegen gebildet habe. Als die Regierung später (1656) ein erneuertes Gutachten verlangte, erklärte die Fakultät auf den Bericht des Vizedekans Nik. Avancini hin, daß sie ihr Gutachten vom Jahre 1642 aufrecht erhalte[3].

Ruhiger als in Wien gestalteten sich die Verhältnisse in **Graz**, wo den Jesuiten außer dem Gymnasium die ganze Universität (Philosophie und Theologie) übergeben worden war[4]. Da die Stadt immer außerhalb des Kriegsschauplatzes blieb, konnte die Universität sich ungestört entwickeln. Zuweilen war sogar der in den Nachbarländern tobende Krieg die Ursache eines größeren Zuströmens von Studenten. Von den 1200—1300 Studenten kamen auf die philosophischen und theologischen Disziplinen durchschnittlich 400—500. Außer den sechs bis sieben Lehrern am Gymnasium wirkten als Professoren für die Philosophie 3, Ethik 1, Mathematik 1, scholastische Theologie 2, Heilige Schrift 1, Moral 2, Kontroverse 1, Hebräisch 1 (1633) und später (1643) auch noch für Kirchenrecht 1 Professor.

In der Fundationsurkunde vom 1. Januar 1602 war den Jesuiten die volle Gerichtsbarkeit über alle Studenten und alle in irgend einer Weise zur Akademie Gehörenden erteilt mit dem Recht der Fesselung und Einkerkerung. Für die schwereren Delikte, besonders die Kriminalfälle, die nur durch weltliche Richter untersucht und abgeurteilt werden können, erhielten die Jesuiten das Recht, einen oder mehrere Richter zu bestellen, seien es Adelige, Juristen, Bürger oder Hofbeamte. Alle diese mußten bereitwillig das Amt übernehmen, in gleicher Weise, als wenn sie von dem Erzherzog berufen worden wären[5].

Ein neues Disziplinarstatut wurde am 18. Juni 1630 in Gegenwart der ganzen Universität — mit Ausschluß der drei untersten Lateinklassen — von dem Universitätsnotar verkündigt und vom Rektor erläutert. Die Statuten besagen: Der Akademiker, der drei Tage nacheinander den Vorlesungen fernbleibt und dann wieder häufiger fern-

[1] Wappler, Gesch. der theologischen Fakultät zu Wien 129 f. In Wien wurde 1628 der Brauch eingeführt, daß die neupromovierten Doktoren die Kanzel besteigen und über ein vom Dekan vorgelegtes Problem einen kurzen Vortrag halten mußten. Eine Reihe solcher Fragen bei Wappler a. a. O. 141 ff. Über die Ablegung der Professio fidei durch die Professoren s. ebd. 152 ff; das Seniorat 168 ff.

[2] Ebd. 155 ff. [3] Ebd. 158.

[4] Bd I, S. 166 ff, und oben S. 333 ff.

[5] Peinlich, Grazer Programm, 1869 49.

bleibt, wird nach erfolgloser dreimaliger Mahnung mit dem Verlust der akademischen Privilegien bedroht. Solange die Universität einen Akademiker nicht aus der Matrikel streicht oder solange derselbe nicht mit Erlaubnis der akademischen Behörde zu einem andern Berufe übergetreten, hält die Universität ihre Rechte aufrecht und hat somit Gehorsam zu beanspruchen. Ein größeres öffentliches Verbrechen hat für den Überführten die Streichung aus der Matrikel zur Folge. Alles nächtliche Umherschweifen ist verboten. Wenn einer im Sommer nach 10 Uhr, im Winter nach 9 Uhr auf der Gasse mit Laute, Zither, Geige und dergleichen betroffen wird oder mit Waffen, Steinen und dergleichen randaliert, so kann er von der bürgerlichen Wache ergriffen und in das bürgerliche Gefängnis gebracht werden. Die entsprechende Strafe wird der akademische Magistrat bestimmen. Denen, welche unbotmäßig oder träge sind und bei den Disputationen nicht erscheinen, wird das Zeugnis verweigert. Die Pädagogen verlieren durch Nichtbesuch der Vorlesungen oder Eigenmächtigkeit in deren Auswahl nach erfolgter Mahnung ihren Posten. Auch der, welcher ohne Wissen oder gegen den Willen des akademischen Magistrats eine Erzieherstelle annimmt, geht derselben verlustig. Überwiesene Verleumder der Professoren oder der Akademie werden, im Falle sie keine Genugtuung leisten, öffentlich aus der Matrikel gestrichen[1].

Trotzdem kam es in Graz wie an andern Universitäten wiederholt zu Tumulten und Ausschreitungen der Studenten. Das lag teils in der wilden Zeit, teils in besondern Umständen begründet. Der Geschichtschreiber des Grazer Kollegs hebt folgendes hervor: „Die Logik zählte gewöhnlich bei 200 Hörer, von denen etwa die Hälfte von auswärts kam und nun zum erstenmal die süße Freiheit des Universitätslebens verkostete. Wie großen Einfluß aber auch die Jesuiten auf das Leben und die Sitten derjenigen Studenten hatten, die unter ihrer Leitung herangewachsen waren, die auch schon dadurch, daß sie zumeist Mitglieder der Marianischen Sodalität waren, unter strengerer Disziplin standen, so gering war ihre Macht über das erst neu hinzugekommene Studentenvolk, das, zumeist in der Murvorstadt bequartiert, sein Leben und Treiben außer dem Kollegium unter keine Kontrolle gestellt wissen wollte. . . . Da gab es dann insbesondere bei und nach Trinkgelagen Spott und Hohn (über die Bürger), dann Schimpf und Streit und nicht selten blutige Händel, da nach der Sitte der Zeit jedermann die ‚Wehre‘ (Schwert) an der Seite trug.“[2] Ausschreitungen, die bis zur Steinigung eines Bürgers gingen, bewogen am 27. Mai 1634 den Magistrat zur Klage und die Regierung zu einer ernstlichen Mahnung an den akademischen Senat, „gebührendes Einsehen vorzukehren“, widrigenfalls andere harte Mittel verordnet würden. Zwei Jahre später klagte der Rektor in einem Schreiben vom 16. April 1636 an den Kaiser über die Saumseligkeit des Magistrats. Wegen der Unruhe und des Rumors, den etliche tumultuierende Studenten angefangen, möge die Regierung dem Stadtmagistrat gemessen auferlegen, die von der Akademie als schuldig verurteilten Studenten aus der Stadt zu schaffen und ihnen den weiteren Eingang zu verbieten[3].

Trotz strenger Bestrafung nahmen die Tumulte später wieder zu. Im Jahre 1638 kam es zu einem Totschlag und ernstem Widerstande gegen die Sicherheitswache. Eine Anzeige in Wien hatte ein kaiserliches Dekret vom 17. Mai 1638 zur Folge, welches befahl, bei solchen Anlässen auch der privilegierten Personen des Adels und der Studenten nicht zu schonen. Aber die „Antastungen“ von Bürgern insbesondere zur Nachtzeit hörten nicht auf. Einmal (1639) trugen die Studenten,

---

[1] Krones, Gesch. der Universität in Graz 328 ff 615.

[2] Peinlich, Grazer Programm 1870, 33.

[3] Krones a. a. O. 330.

während die Quardi (Stadtwache) am Rathaus den Schlaf der Gerechten schlief, sämtliche Hellebarden derselben vom Wachposten fort. Ein andermal stiegen Studenten auf Leitern in die Vorratskammern der Bürger und trugen, wie die Klage besagt, ganze Spieße voll Bratwürste davon. Bei andern Gelegenheiten warf man den Leuten ohne weiteres die Fenster ein oder schoß mit „Fauströhren" (Pistolen) nach denselben. So kam es dann so weit, daß die Wache einen Studenten ergriff, auf das Rathaus schleppte und dort in die „Keichen" (Gefängnis) setzte. Auf energische Vorstellung der Akademie mußte der Gefangene wieder ausgeliefert werden[1]. Es war der akademischen Behörde nicht immer leicht, die Rechte der akademischen Bürger zu wahren. In einer Eingabe vom 27. Mai 1639 beklagte sich der damalige Rektor, P. Mich. Sumerecker, bei der Regierung über die Attentate des Magistrats, daß die Stadtwächter friedlich fortgehende Studiosos angreifen, schlagen und verwunden, „allermaßen erst neulich den 15. dieses auch vorhin zum öftern geschehen". Die Studenten hätten aus jugendlichem Übermut gehandelt, dagegen sollte man bei dem Magistrat Alter, Sanftmut und Rat voraussetzen und nicht, daß man das Feuer mit Öl begieße. Der Magistrat wolle einen Studenten, der schon zwölf Tage in Haft, der Universität nicht ausliefern. Der Rektor bittet unter anderem um den Befehl, „die Stadtquardi möge sich gegen die Studenten, welche öfters fürnehmen Adelsstandes sein, bescheidentlich benehmen und sie nit mit bewehrter Hand molestirn". Der Stadtrichter erhebt anderseits in seiner Verantwortung vom 3. Juni Beschwerde über die Saumseligkeit der akademischen Behörden und die Schandtaten der Studenten. Ohne Unterlaß insultieren die Studenten die Stadtwache. Es ist doch ein ungereimtes Begehren, daß sich die Soldaten mit Steinen werfen, goschen und taschen lassen, zu allem Ding stillschweigen, wie ein angeleimtes hölzernes Bild still stehen und dann mit geschlagenem Buckel ins Kollegium klagen gehen sollen. Dies ist leider unser Deo gratias, wie die Studenten ungefähr vor zwei Jahren aufrührig worden und im Kollegium die Fenster eingeworfen, daß ihnen (dem Kolleg) der Stadtrichter auf Anrufen etlich Nacht zu Hilf kommen. Diese Replik hatte aber keinen Erfolg, denn der Magistrat mußte den gefangenen Studenten der Akademie ausliefern[2].

Diese Ausschreitungen und die dabei vorgekommenen Konflikte zwischen den verschiedenen Gerichten veranlaßten eine genauere Regelung der akademischen Gerichtsbarkeit. Diese neue Ordnung ging von der Universität selbst aus; für die Berechtigung dazu berief sie sich auf die Stiftungs- und Bestätigungsurkunden. Die Promulgation erfolgte am 11. April 1641. Ausgeschieden wurden die Klagen von Studenten gegen Nichtstudenten, diese seien an das betreffende Gericht zu verweisen. Für sich nahm die Akademie in Anspruch die Prozesse von Studenten gegen Studenten und von Nichtstudenten gegen Studenten. Die Streitsache ist zuerst dem Dekan des Angeklagten vorzulegen, der in leichteren Fällen selbst entscheidet, in schwereren dem Kanzler Mitteilung macht. In jeder Sache, die gerichtlich zu erledigen ist, muß die Klage schriftlich dem Rektor der Universität eingereicht werden mit klarer Auseinandersetzung des Tatbestandes und mit Angabe der Sühneforderung, wenn letztere nicht dem Richter anheimgegeben wird. Die Klageschrift geht dann an den Kanzler, um den Termin für die gerichtliche Entscheidung festzusetzen, und an den Angeklagten, um sich zur schriftlichen Beantwortung zu rüsten. Die letzte Frist für die Einreichung der Klage ist acht Tage nach erfolgter Schädigung, unbeschadet des Vorgehens der Akademie. Ist die Sache schwer, muß auf Veranlassung des Rektors der Universitätsrichter mit seinen Assessoren damit befaßt werden; diesem sind vom Ankläger die Klageschrift und die andern Akten zuzustellen. In der Gerichtssitzung

[1] Peinlich, Programm 1870, 33 f; vgl. 39 43. [2] Krones a. a. O. 327 f.

wird die Anklageschrift und die schriftliche Verteidigung des Angeklagten verlesen und der mündlichen Verteidigung durch den Angeklagten oder dessen Advokaten Raum gegeben. Nach der Fällung des Urteils durch den Universitätsrichter und seine Assessoren gibt es keine Appellation mehr.

Wenn die Akademie bei schwereren Verbrechen selbst vorgeht, wird die Anklageschrift an die Tore der Akademie angeschlagen mit Angabe des Gerichtstermins. Wer auf die Zitation der Akademie hin nicht erscheint, sei es, daß die Zitation ergeht durch den Pedell oder im Falle der Abwesenheit durch Aufschrift an seiner Türe, wird aus der Matrikel gelöscht, und seine Sache wird der Zivilbehörde übergeben. Wer in den Universitätskarzer als Untersuchungsgefangener gebracht wird, muß entlassen werden, wenn die Klagepartei nicht innerhalb dreier Tage vorgeht. Wer zur Strafe in den Karzer geschickt wird, muß dem Pedell beim Eintritt $^1/_2$ Florin bezahlen und täglich außer dem Unterhalt einen Groschen. Der Untersuchungsgefangene bezahlt nichts, dafür muß die Anklagepartei aufkommen, wenn nicht der Richter später zur Strafe die Kosten dem Verklagten auferlegt. Die Studenten und Untertanen der Universitäten sind zum Zeugnis verpflichtet, wenn sie dazu aufgefordert werden; wenn die Zeugen unter einer andern Gerichtsbarkeit stehen, muß man sich an die Formen dieses Gerichtes halten. Die Zeit für die Abhaltung des Gerichtes ist das ganze Jahr mit Ausnahme der Herbstferien vom 8. September bis 8. November, der Weihnachtsferien von der Vigil von Weihnachten bis Epiphanie und der Osterferien vom Palmsonntag bis zum Weißen Sonntag[1].

Schon früh war der Plan aufgetaucht, in Graz eine juristische Fakultät zu errichten. So schrieb der Bischof von Lavant Georg Stobaeus am 10. November 1604 an P. Viller: Mit großer Sehnsucht erwarte ich wieder und wiederum einen günstigen Beschluß über die Errichtung einer juristischen Fakultät und eines Bistums in Graz. Früher sprach man häufig davon, jetzt tiefes Stillschweigen. Den Grund kenne ich nicht genau, aber einer flüsterte mir zu, die Vorsteher des Gymnasiums hätten den Fürsten von seinem Vorhaben abgebracht, weil sie sagten, es sei zu fürchten, daß die juristische Fakultät der Akademie, das Bistum dem Fürsten Schwierigkeiten bereiten würde. Ich kann eine solche Torheit von solchen Männern nicht glauben. Es ist nichts törichter, als so wichtige und notwendige Dinge wegen Schwierigkeiten anzufeinden[2]. Die Schwierigkeiten kamen wenigstens teilweise von der Akademie. Das Institut der Gesellschaft schließt zwar das kanonische Recht nicht aus, wohl aber den Teil, der sich auf das Forum contentiosum bezieht. Medizin und bürgerliches Recht sollten, weil dem Institut fernliegend, gar nicht oder nur von auswärtigen Professuren gelesen werden[3].

P. Viller hatte jedenfalls keine Schuld, denn er betrieb beim Kaiser wie die Errichtung eines Grazer Bistums, so auch die Errichtung einer juristischen und medizinischen Fakultät in Graz. In einem Briefe vom 4. Juni 1622 teilte dies Vitelleschi dem kaiserlichen Beichtvater Becan mit und drückte darüber seine Bedenken aus. Viele seien gegen beide Pläne, weil man aus der Verwirklichung große Schwierigkeiten für die Gesellschaft in Graz befürchte. Da auch der Kaiser dagegen sein solle, möge der Beichtvater dem Kaiser mitteilen, es handle sich nur um einen Plan des P. Viller, die Gesellschaft wolle sich in keiner Weise einmischen und werde das ausführen, was der Kaiser beschließen werde[4]. Die Sache wurde weiter betrieben. Im

[1] Ritus procedendi in iudiciis academicis almae Universitatis Graecensis. Graecii Styriorum Typis haered. Ern. Widmanstadii 1641. Wien, Geh. Staatsarchiv, Geistl. Archiv Nr 491. Längerer Auszug bei Krones a. a. O. 318 ff. Vollständiger Abdruck in Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen 1892, 28—32.

[2] Stobaei Epp. ad diversos, Venetiis 1749, 163. [3] Const. P. 4, c. 12.

[4] *Orig.-Reg. Ad Austr.

Juni 1624 sandte Viller ein Gutachten für die Angliederung einer juristischen und medizinischen Fakultät an den General. Der General wollte, wie er am 27. Juli 1624 Viller antwortete, den Plan nicht verurteilen, aber Viller möge es gut aufnehmen, wenn auch die Gutachten anderer eingefordert würden, wie dies in einer so wichtigen Sache und bei so zwiespältigen Meinungen die Klugheit erheische[1]. Später wurde die Angelegenheit wieder aufgegriffen. Lamormaini schreibt 1640, daß oft darüber verhandelt worden, der Kaiser sich aber schließlich gegen die Errichtung der beiden Fakultäten entschieden habe[2].

Mehr Erfolg hatten die Bemühungen um die Errichtung einer kanonistischen Professur. Der österreichische Provinzial Joh. Rumer schrieb darüber am 28. Februar 1643 an den General, er sei für die Errichtung einer Professur des kanonischen Rechtes, aber so, daß nichts an der alten Ordnung in Bezug auf Vorlesungen und Hörer geändert werde, damit der bisherige glückliche Stand der Studien durch diese neue Vorlesung nicht gestört werde. Die Philosophen dürften nicht nach ihrem Gutbefinden, sondern nur mit Erlaubnis des Rektors zu den kanonischen Vorlesungen zugelassen werden. Den Theologen solle es freistehen, die Vorlesungen zu hören, aber so, daß sie Dogma, Heilige Schrift und im ersten Jahre Hebräisch nicht versäumten. Alle Moralisten müßten teilnehmen. Den Unsrigen solle der Besuch nicht gestattet werden, weil die Vorlesungen in der scholastischen Theologie beeinträchtigt werden könnten. Im einzelnen schlug er vor, die Befugnis zur Promovierung von Doktoren des Kirchenrechtes zu erbitten, zumal sonst bei der beabsichtigten Errichtung einer juristischen Fakultät in Graz alle zu den Juristen gehen würden. Wenn man vorher das Recht der Promotion habe, würde der Kaiser leichter die juristische Fakultät, an deren Errichtung er denke, dem Rektor des Kollegs unterstellen. Auch Dillingen sei das Promotionsrecht zugestanden worden. Wegen dieses Rechtes sollten dann auch einige Jesuiten im Jus promovieren, um später andere promovieren zu können, sonst müsse man dazu Auswärtige nehmen. Für die Zeit der Vorlesung sei am passendsten morgens 7—$7^3/_4$ Uhr, weil so alles andere bleiben könne. Ein juristisches Kollegium von drei Patres sollte eingerichtet werden für die Prüfungen derjenigen, welche die Grade nehmen wollten; Auswärtige könnten zu diesem Kollegium zugezogen werden, aber so, daß die Mehrheit bei den Jesuiten bleibe. Einige am Hofe arbeiteten in der Richtung, daß die juristische Fakultät so mit der medizinischen in Graz errichtet werde, daß sie unserem Rektor nicht unterstellt werde. Für den Fall, daß keine Gefahr sei für die Errichtung einer juristischen Fakultät, ist der Provinzial mehr dafür, daß man ohne Sorge für die Promotion und ohne Errichtung eines juristischen Kollegiums bei der alten Einfachheit bleibe und nur für eine gute Vorlesung im Kirchenrecht sorge. Ob wirklich die Errichtung einer juristischen Fakultät bevorstehe, könne man noch nicht bestimmt sagen. Sicher sei, daß im vorigen Jahr stark daran gearbeitet worden, und daß viele glaubten, schließlich werde sie durch kaiserliche Verfügung wirklich eingeführt[3].

Vitelleschi entschied am 6. Juni 1643 meist nach den Vorschlägen des Provinzials: Von unsern Theologen könnten 2 oder 3 aus den besseren das Kirchenrecht hören, aber erst nach Vollendung der ganzen Theologie; das Doktorat dürfte aber keiner nehmen, weil es gegen den Brauch der Gesellschaft und wiederholt verboten worden sei. Ein juristisches Kollegium solle errichtet und dazu der eine oder andere auswärtige Doktor berufen werden, besonders um die Grade zu erteilen. Die Professoren müßten der Vorschrift des Instituts eingedenk bleiben, über das Forum contentiosum

---

[1] * Ebd. Vgl. Vitelleschi an Viller, 28. Sept. 1624.

[2] Krones, Gesch. der Universität in Graz 24 390 ff.

[3] * Original Epp. Austr. II 246 f.

nicht zu lesen; falls dies nötig sei, solle lieber ein Auswärtiger diese Vorlesung übernehmen, als daß man gegen die Konstitutionen handle[1]. Als erster Professor des Kirchenrechtes eröffnete noch im Jahre 1643 P. Wading seine Vorlesungen[2].

Nach einem Berichte vom 28. Januar 1645 waren die Studien in Graz in einem blühenden Zustande, worüber der General in einem Briefe an den Rektor Hermann Horst seine große Genugtuung ausdrückte[3].

In **Ingolstadt** hatte zwar die Übertragung der philosophischen Fakultät an die Jesuiten für die Förderung der Disziplin unter den humanistischen und philosophischen Studenten günstig eingewirkt, aber die Streitpunkte nicht endgültig erledigt[4]. Strebten die Jesuiten danach, ihre Selbständigkeit zu behaupten, so war die Universität ihrerseits darauf bedacht, ihre alten Rechte zu wahren und die Jesuiten als ein Membrum universitatis in Abhängigkeit zu erhalten.

Über die allgemeinen Zustände der Universität sprach sich Herzog Wilhelm in einem vertraulichen Schreiben vom 8. Mai 1602 an Maximilian näher aus. Er beklagt sehr die Zuchtlosigkeit der Studenten, es herrsche dort vielfach ein „viehisch Fressen und Saufen", manche Eltern schickten deshalb ihre Söhne nicht nach Ingolstadt, sondern nach Dillingen, dieweil sie daselbst der Disziplin halber versichert seien, wie denn allzeit um etliche 100 Studenten mehr zu Dillingen als Ingolstadt sein sollen, da man doch daselbst weder Jura noch Medizin liest. Der Ansicht der herzoglichen Räte, daß man neben den Patres auch andere Professoren für Rhetorik, Logik und Ethik berufen solle, könne er nicht beipflichten wegen der großen Unkosten und wegen Mangels an Zuhörern, wie die Erfahrung früher bewiesen habe, endlich weil dadurch die Disziplin leide, indem die faulen Studenten bald ausreißen würden, mit Vorgeben, sie könnten diese Vorlesungen auch in libera schola hören, allda man ihnen nit einredet, sondern sie nach Gefallen machen läßt[5].

Bei der Visitation der Universität vom Jahre 1607 befanden sich von Jesuiten in der theologischen Fakultät 2 Professoren, in der philosophischen 5, am Gymnasium 6. Der Rektor klagte sehr über Ausschreitungen der Studenten, besonders gegen das Konvikt durch nächtlichen Lärm, blasphemische und obscöne Reden. Auch am Gymnasium möchten einige die akademischen Privilegien genießen, denn sie hätten jetzt in der Rhetorik 4 Stunden und kleine Ferien, an der Akademie würden sie nur eine Stunde und lange Ferien haben[6]. Von diesem Standpunkt war die Beibehaltung der Rhetorik auf dem Gymnasium gewiß vollauf berechtigt, in wissenschaftlicher Hinsicht hätte aber eine eigene Professur der Rhetorik an der Universität sicher auch ihre Berechtigung gehabt. Es waren aber in Ingolstadt wie auch anderswo nicht so sehr die wissenschaftlichen als die rechtlichen Fragen, welche den alten Streit immer wieder entfachten.

Das zeigte sich im Jahre 1608/1609, als der Streit mit neuer Heftigkeit entbrannte. Es handelte sich um das Recht, unbotmäßige Hörer auszuschließen, was der artistischen Fakultät von den Herzogen Wilhelm und Maximilian zugestanden worden war. Der Philosophieprofessor Jakob Reihing machte von diesem Rechte Gebrauch und schloß einen widerspenstigen Logiker aus. Dieser nahm seine Zuflucht zum Rektor der Universität, der den Logiker wieder zur Vorlesung schickte. Die Fakultät verweigerte aber die Aufnahme. Es begann nun der Krieg, so schreibt der Annalist Mederer, der eine Zeitlang brieflich in Ingolstadt, dann in München

[1] * Orig.-Reg. Ad Austr.
[2] Krones a. a. O. 25.
[3] * Orig.-Reg. Ad Austr. Im Jahre 1649 zählte die Theologie und Philosophie 470 Hörer.
[4] Vgl. Bd I, S. 55 ff.
[5] * Original in M. K., Ger.-Lit. 1477, V 139 ff. Druck bei Prantl, Universität Ingolstadt II 351 f. Über Ausschreitungen, Duelle usw. vgl. auch Mederer, Annal. Ingolst. II 171 183.
[6] * M. K., Ger.-Lit. 1479, Nr 3.

geführt, von den hierzu bestimmten Kommissaren vier Jahre lang hinausgezogen wurde. Der Gewinn war fast kein anderer als der, den die davonzutragen pflegen, die auf einem schmutzigen Terrain kämpfen: nachdem nämlich der eine Teil den andern mit wiederholten Anklagen und Verteidigungen beschmutzt hatte, kam man zu einem Frieden, der diesen häuslichen Streit mehr beruhigte als vollständig aus der Welt schaffte[1].

Die artistische Fakultät stellte dem Senat am 2. April 1609 vor: Weil unser Pater Visitator erfahren, daß vor einigen Monaten ein Streit entstanden sei über das Recht, das unsere Fakultät bisher über ihre Schüler ausübte, wünschte er im guten Einvernehmen mit dem Senat etwas Bestimmtes festzusetzen. Wir bitten deshalb, unsere Fakultät nach unserem Institut versehen zu dürfen, nicht allein was die Studien, sondern auch was die Disziplin betrifft, wie uns dieses früher wiederholt von den Fürsten zugesichert wurde. Somit muß uns erlaubt sein, unbotmäßige und unwürdige Schüler von unsern Schulen auszuschließen und durch die andern gewöhnlichen Strafen in Schranken zu halten. Wir beabsichtigen damit durchaus nicht einen Eingriff in die Jurisdiktion des Rector magnificus, sondern wir bekennen, daß ihm auch unsere Schüler, sowohl die des Gymnasiums als die der Philosophie, unterworfen sind und er sie nach Verdienst bestrafen kann. Wir wünschen nur für uns die Freiheit, über unsere Schüler bestimmen zu können, ohne daß wir andern als unsern Obern Rechenschaft geben müssen, wie dies Herzog Albrecht uns bewilligt hat[2].

In der Antwort des Senates vom 8. April 1609 wird den Jesuiten die gewünschte Jurisdiktion über ihre Schüler, die sie nie besessen, abgestritten: der Rekurs an den Rektor der Universität müsse stets bestehen bleiben; der Rektor des Kollegs habe in den akademischen Dingen gar nichts zu sagen und könne nichts zu sagen haben, wie die Statuten und Privilegien der Universität klar bezeugten[3]. Die artistische Fakultät betonte am 28. Oktober 1609 nochmals: Um eine Jurisdiktion bitten wir nicht und haben nie darum gebeten, sondern nur um die Gewalt, welche wir überall über unsere Schüler haben und welche auch die weltlichen artistischen Professoren, die früher mit uns lehrten, gehabt haben, wie aus dem Briefe des Herzogs Albert vom Jahre 1576 klar hervorgeht. Diese Gewalt ist aber nicht mehr Jurisdiktion als die Zulassung zu den Schulen und Vorlesungen, die Promotion oder Zurückweisung von den akademischen Graden[4].

So wurde hin und her gestritten, auf der einen Seite standen weitgehende Begünstigungen der Herzoge, auf der andern Seite Bestimmungen der Universitätsstatuten. Aufgeregte und teilweise verhetzte Studenten mischten sich in den Streit. Die maturior studiosa iuventus Ingolstadiana richtete am 28. März 1610 eine maßlos heftige Anklageschrift gegen die Jesuiten an den Senat, in welcher den Jesuiten nichts weniger als das zeitliche und ewige Verderben der Studenten zur Last gelegt

---

[1] Mederer a. a. O. II 195. Vgl. *Hist. succincta coll. S. J. Ingolst. M. R., Jes. 1363 ad 1609 ff. Nach den Protokollen des akademischen Senats erklärte der Rektor Joh. Manhart den Abgesandten der Akademie am 7. Dezember 1608, er begehre seinesteils, nit anderst als gute nachbarliche Korrespondenz und Freundschaft mit den Herrn von der Akademie zu erhalten, wolle auch dafür sein, daß hinfüro dergleichen, wie von P. Reihing beschehen, nit mehr fürgenommen, sondern gute Bescheidenheit gebraucht werde, wiewohl er protestando dafür halte, daß sie die Patres in Kraft Ihr. fürstl. Durchlaucht gnädigsten Befehls, soviel die Philosophische Facultatem und das Gymnasium belange, diesfalls wohl berechtigt seien und nichts wollen vergeben haben. Protocoll. Universit. Ingolst. (1608) M. U. D. III 15 f 40 ff.

[2] *Konzept M. K., Ger.-Lit. 1487/13. Original M. U. T. 14. Prantl a. a. O. II 363 f.

[3] *Original M. R., Jes. 1373, f. 36.

[4] *Original M. U. T. 14.

wird[1]. Die „reifere studierende Jugend" ließ es bei papierenen Angriffen nicht bewenden. Wie eine Klage der Jesuiten an die Kommissare sagt[2], wurde das Kolleg nächtlicherweile wiederholt beunruhigt, einmal 80 Glasscheiben eingeworfen und Steine in die Zimmer der Patres geschleudert.

Auf die vielen, teilweise stark übertreibenden Klagen gegen die Jesuiten verfaßte Gretser Februar 1611 eine längere Antwort, die manche interessante Einzelheiten enthält[3]. Die Appellation der Gymnasiasten an den Universitätsrektor wegen Schulstrafen, sagt Gretser, führt nur zur Untergrabung der Disziplin. Jeder Privatlehrer kann einen unbotmäßigen Schüler aus der Schule jagen und bestreitet dadurch nicht die Jurisdiktion des Obern. Freilich wenn wir sie einkerkerten, wenn wir sie von der Universität ausschlössen, dann könnte man sich über uns beklagen[4]. Vier Artisten und zwei Theologen können an den Senatssitzungen teilnehmen, aber das ist selten geschehen. Hätte Gretser gewußt, daß seine Anwesenheit im Senat unangenehm empfunden worden, wäre er nicht hingekommen, denn er sei viel lieber in seinem Studierzimmer als im Senat. Die Jesuiten haben nicht die Majorität im Senat, sie sind 6, 2 Theologen und 4 Artisten, die Auswärtigen 2 Theologen, 3 Mediziner und 5 Juristen[5]. Nach den Statuten der philosophischen Fakultät sind die Philosophen gehalten, im ersten Jahre mit der Logik Mathematik zu hören, im zweiten mit der Physik die Ethik, im dritten mit der Metaphysik eine andere Vorlesung nach ihrer freien Wahl. Diese Statuten wurden schon früher beobachtet, bevor die Jesuiten Mathematik und Ethik lehrten. Wollen die Philosophen des ersten und zweiten Jahres eine andere Vorlesung hören, so müssen sie Dispens vom Dekan erbitten, die aus vernünftigen Gründen auch gegeben wird, besonders Juristen, deren Eltern dies wünschen. Aber wenn auch eine solche Dispens nie gegeben würde, ginge das nur die Fakultät an, die ihre Statuten habe. Gefällt es einem in der Philosophie nicht, so steht es ihm frei, in eine andere Fakultät überzutreten. Das geschieht ja täglich, und von Ausschluß von der Akademie ist keine Rede. Viele gehen gleich nach der Dialektik, viele nach Absolvierung der Logik zur Jurisprudenz über, und das hat ihnen in Ingolstadt noch niemand verwehrt. Daß die Gymnasiasten für Abwesenheit von Schule und Gottesdienst nicht ihrem Professor oder dem Präfekten des Gymnasiums, sondern dem Rektor der Universität Rechenschaft geben sollen, ist gegen die Disziplin und die ausdrücklichen Bestimmungen des Herzogs Wilhelm bei der Übergabe der artistischen Fakultät an die Jesuiten. Durch die Befolgung dieser Bestimmungen entziehen sich die Artisten durchaus nicht der obersten Jurisdiktion der

---

[1] * Original ebd. 15. Druck bei Prantl a. a. O. II 364 ff.

[2] Anfang Februar, einige Tage nach Purificatio 1611.

[3] * Konzept, M. K., Ger.-Lit. 1487/13. Original M. U. T. 15, f. 56—87. Ein großer Teil von der Hand Gretsers. Vgl. Prantl a. a. O. II 362 ff.

[4] Unter den Gegengründen des Senats (am besten in dem Schreiben vom 3. Okt. 1612 bei Prantl a. a. O. II 372) wird ausgeführt, daß für manche die Ausschließung aus den Vorlesungen der Ausschließung von der Universität gleichkomme. — Streitigkeiten zwischen Senat und Artistenfakultät wegen des Bestrafungsrechtes gab es auch an Universitäten, wo keine Jesuiten waren. So heißt es von Freiburg i. Br. im 16. Jahrhundert: „Auf gleiche Weise hatte der Senat die frühere Strafgewalt der (Artisten-)Fakultät, sogar in ihren Klassen, auf eine Art beschränkt, daß deren Schüler kaum mehr gegen ihre Lehrer sich folgsam bewiesen. Jede Kleinigkeit sollte vor den Rektor gebracht und von demselben vor dem Senat entschieden werden" (Schreiber, Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg II 137).

[5] Schon 11. Mai 1606 hatte der Rektor Welser der Universität geschrieben: Ultro cautum volunt Superiores Soc. Iesu, ut in senatu quidem Academico numquam plures consiliarii ex Societate quam sex, in consilio vero facultatis theologicae numquam plures quam ipsi sint externi dictae facultatis sententiam suam dicere possint, quod hactenus etiam factum. * Original M. U. T. 14. Vgl. Welser, 23. Mai 1606.

Akademie, deren Rektor sie als ihren Vorgesetzten anerkennen. Die Bestrafung der Pädagogen, die meistens Theologen oder Juristen sind, gehört vor den Rektor der Universität. Die Professoren sind in ihrem Rechte, für die Ruhe ihrer Schulen und Vorlesungen zu sorgen, sonst könnte auch bei den Philosophen und Theologen der Unfug einreißen wie jetzt bei den Juristen, wo sie nicht trampeln, sondern wüten, so daß der ganzen Universität daraus der Ruin drohen kann. Es fehlt nichts weiter bis zur Insolenz der Italiener, als daß sie pfeifen und mit wildem Geschrei dem Professor befehlen, vom Katheder herabzusteigen. Die Ferien der übrigen Fakultäten sind 3—4mal länger als die bei den Artisten. An allen Gymnasien der Gesellschaft ist es Brauch, daß alle Gymnasiasten ohne Ausnahme an dem offiziellen Gymnasialgottesdienst teilnehmen müssen; in Ingolstadt wird aber leicht Dispens erteilt. Es ist ein Irrtum zu behaupten, daß die Jesuiten von allen Schülern das gleiche verlangen und allen gleichsam denselben Hut anpassen wollen. Es schadet aber den Studenten, die aus Trägheit vom Griechischen dispensiert werden wollen, gar nichts, wenn sie auch etwas Griechisch lernen müssen.

Es ist ein Gesetz unserer Gymnasien, daß alle Schüler zu bestimmten Zeiten bei den Jesuiten beichten müssen. Außer diesen Zeiten kümmern wir uns nicht darum, wann oder wo jemand beichtet. Daß Schüler von unsern Gymnasien ausgeschlossen werden, die bei den Patres Franziskanern oder andern Priestern beichten, kann durch kein Beispiel erhärtet werden; eher würde man Dispens erteilen, wie das zu Ingolstadt wiederholt geschehen ist. Die Beschuldigung bezweckt, die hochw. Patres Franziskaner gegen uns aufzubringen, aber diese Patres wissen sehr gut, daß ihnen von der Gesellschaft kein Schaden zugefügt worden; viele derselben sind aus unsern Gymnasien hervorgegangen. Die Marianische Kongregation hat eine alte, vom Papste bestätigte Regel, daß an den von der Kongregation bestimmten Beichttagen die Beicht bei einem Jesuiten abgelegt wird [1]. Ist jemand diese Bestimmung unangenehm, braucht er sich ja nicht der Kongregation anzuschließen. Übrigens wird auch hierin leicht Dispens erteilt, wie das wiederholt in Ingolstadt geschehen ist. Vieles hat der Senat durch Zuträgereien erfahren, die durchaus nicht beglaubigt sind, und wenn einzelne Fälle wahr wären, so träfen sie einen Jesuiten, aber nicht die Jesuiten, wie der Senat behauptet. Wenn, wie die Universität klagt, in einem halben Jahre nur 5 von auswärts gekommen, so wundern sich die Jesuiten, woher denn ihre Schüler kommen. Die Vorlesungen der Jesuiten in Theologie und Philosophie sind so besucht wie selten, ebenso das Gymnasium, und diese Schüler sind bei weitem nicht alle aus Ingolstadt. An der geringen Anzahl der Juristen haben die Jesuiten keine Schuld; sehr häufige Ferien und sehr wenige Vorlesungen tragen ja nicht dazu bei, die juristischen Studien zu fördern. Zudem herrscht unter den Juristen keine Disziplin, sie tun, was sie wollen, und deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn die Eltern ihre Söhne nicht schicken. Soweit Gretser.

Eine Regierungskommission sollte die Streitsache untersuchen. Bei dieser Gelegenheit kamen überhaupt die Zustände an der Universität zur erneuerten Aussprache. Auf verschiedene Fragen, welche vorgelegt wurden, antwortete ein Gutachten von seiten der Jesuiten [2] u. a. folgendes: Unter den Vorschlägen zur Verbesserung der Akademie wird an eine Verfügung des Herzogs Maximilian vom 6. November 1598 erinnert, daß einen Degen zu tragen nur den Studenten gestattet sei, die schon wirklich zwei Jahre Jus studiert hätten. Wenn die Professoren der Philosophie dieses Verbot urgieren,

[1] Vgl. den Brief des Rektors Manhart an die Universität über die Beschuldigungen gegen die Kongregation 1610. *Original Clm 26479.

[2] M. K., Ger.-Lit. 1479, Nr 3. Responsum ad quaesita ca controversiam Academicam, Mai 1611. Konzept mit Korrekturen, von der Hand Gretsers?

so gibt es Studenten, die lieber die Philosophie als ihren Degen aufgeben, den sie frei ohne irgendwelche Behinderung tragen, wenn sie die Philosophie verlassen und das Jus beginnen. Um die nächtlichen Ausschreitungen einzudämmen, sollte verordnet werden, daß nach einer bestimmten Stunde der Nacht und dem Zeichen der Glocke in St Moriz niemand auf der Straße ohne Not und ohne Licht sich zeigen dürfe. Jetzt durchziehen die Studenten die Straßen die ganze Nacht, schreien, läuten an den Häusern an, zerbrechen die Fenster, indem sie mit ihrem Degen durch die Gitter stoßen. Außerdem zwingen sie den Harfenspieler, indem sie die Türe erbrechen und mit dem Dolche drohen, wenn er nicht gehorche und aufstehe, um zu spielen. Ebenso sollten die Wirte nicht über eine bestimmte Stunde Getränke verabreichen dürfen. Jetzt zechen die Studenten bis Mitternacht, und dann geht's auf die Straße, um zu randalieren. Auch das Statut, daß kein Student sich über acht Tage hier aufhalte, ohne die Vorlesungen und zwar täglich drei zu hören, wird nicht beobachtet. Unter den Gründen, warum die Professoren nicht lesen, wird auch angeführt das Kopfwehfest (caput dolentium), wie es die Studenten nennen, das nach den Festtagen eintritt, an welchen tüchtig getrunken wird. Die Akademie wird nie blühen, solange die Bürger alles so teuer an die Studenten verkaufen; eine Preistaxe müßte festgesetzt werden für Miete, Leihen, Waren, Speise und Trank. Die Doktormähler kosten unerschwingliches Geld, die Trinkgelder nehmen immer mehr zu. Studentenschulden sollten nur bis zur Höhe von 10 Gulden bezahlt, der Rest zu andern Zwecken verwandt werden. Ohne diese Strafe wird das Pumpen nicht aufhören. Sehr beklagt wird die Vernachlässigung des Studierens. Viele machen die Nacht zum Tag, in der Nacht schwärmen sie durch die Straßen, am Tag schlafen sie. Manche studieren zu Hause nichts; von der Vorlesung gehen sie direkt zum Wagen, Wirtshaus, Ball usw. Die einen pflegen ihr Haar wie die Weiber oder die Gefangenen bei den Türken: in den Haaren könnten Spatzen nisten; die andern kleiden sich zu prächtig oder leichtsinnig. Andere sind bei allen Hochzeiten und Tänzen. Ermahnungen der Professoren zur sittlichen Führung werden mit Lärm und Unfug beantwortet. Von einigen weiß man nicht, ob sie auch nur ihre Ostern halten. Zu vielen Sünden gibt Anlaß das Hirtenhaus am Donauarm, in dem Dirnen wohnen und auf die Straßen gehen, um die Vorübergehenden zum Laster zu reizen. Das Haus könnte ohne Schaden abgerissen werden, jedenfalls sollte der Magistrat die Polizei öfters schicken, um diese Bestien zu strafen.

Der Bericht der Kommissare vom Mai 1611 spricht sich dafür aus, die Komödien sollten nicht zu köstlich gehalten, die Humaniora nit also schülerisch oder im Privatgymnasium, sondern öffentlich in der Akademie mit freiem Zutritt für alle doziert werden, damit es bei andern Universitäten wohl erschalle und der Zulauf desto mehr befördert werde[1].

Im Anschluß an das angeführte Gutachten und den Bescheid der Kommission verfügte Maximilian am 3. Juni 1611: Unbotmäßige Schüler können ausgeschlossen werden; für den Fall, daß dem Schüler oder dem Professor vom Rektor Unrecht geschieht, wird eine spätere Entscheidung Näheres festsetzen; ferner ist „nit jeglichen Pusillen, jungen oder erst angehenden Studiosen, sondern neben den Illustribus und Nobilioribus allein den Erwachsenen und Reiferen Seitenwehr zu tragen (dardurch die Jugend leichtlich exabitriert) gestattet". Die Kopfwehfeiertage (caput dolentium) sind abzuschaffen. Die artistische Fakultät muß gut versehen werden, juristische Vorlesungen sollen die Artisten hören dürfen, wenn die Eltern es wünschen; überflüssige Unkosten bei Komödien müssen abgestellt oder von den Jesuiten allein getragen werden; die Promotionsgelder dürfen nur im Fall wirklicher Armut erlassen

[1] M. K., Ger.-Lit. 1479, Nr 3.

werden[1]. Des näheren bestimmte Maximilian am 15. Oktober 1611 u. a., das Exklusionsrecht habe den Jesuitenprofessoren zu verbleiben, und eine Appellation von dem Professor an den Rektor sei nicht statthaft; alle Theologieprofessoren sollen Consiliarii im akademischen Rat sein, doch dergestalt, daß stets nur zwei Theologieprofessoren den Senat besuchen[2]. Diese Entscheidung wurde aber, wie die artistische Fakultät am 15. Juli 1613 dem Herzog vorstellte, von der Universität nicht angenommen und nicht veröffentlicht; Schüler, die aus gerechter Ursache von der Fakultät zurückgewiesen, würden ihr gegen ihren Willen wieder aufgenötigt und durch einen Notar Rechenschaft für die Zurückweisung gefordert; die Klagen der Fakultät würden monatelang nicht beantwortet; es sei kein Friede zu erwarten, wenn nicht der Herzog die Promulgation seiner Entscheidung befehle[3].

Um endlich Frieden zu haben, beschloß Maximilian, den Wünschen der Universität entgegenzukommen, und verfügte in einem Dekret vom 19. September 1613: Die Ausschließung aus der öffentlichen Vorlesung soll nicht vorgenommen werden, bevor der Rektor der Akademie oder bei zwiespältiger Meinung zwischen Rektor und Jesuiten eine gemischte Kommission entschieden hat. Die Patres sollen einen Professor für Dialektik bestellen und sorgen, daß dieselbe nicht weniger den Juristen und Medizinern als den Theologen und Philosophen angepaßt werde. Alle Gebühren aus den Promotionen werden die Jesuiten erhalten, dazu 80 Gulden jährlich von der Universität; dafür müssen sie das Gymnasium in Dach und Fach halten und alle andern ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben bestreiten[4].

Wie die frühere Entscheidung des Herzogs der Universität unannehmbar erschien, so machten jetzt einige Jesuiten Schwierigkeiten, denen wichtige Bedenken nicht berücksichtigt und besonders der Rechtsstandpunkt nicht gewahrt erschienen. Der General Aquaviva wünschte aber trotzdem völlige Unterwerfung. In einem Schreiben vom 12. Oktober 1613 an den Provinzial Hartel bedauerte Aquaviva zwar, daß man in Betreff der Ausschließung unverbesserlicher Schüler nicht zu einem endgültigen Abkommen gelangt und man schließlich vorgeschlagen, daß abwechselnd ein Jahr die Gesellschaft, das andere die weltlichen Professoren die Majorität in der Beratung über die Exklusion haben sollen. In Anbetracht aber, daß die dortigen Patres und der Provinzial dieser Lösung nicht abgeneigt sind, dann aber besonders, damit

[1] Ebd. Auszug bei Prantl a. a. O. I 368.

[2] * Kopie M. R., Jes. 1373, f. 69 ff.

[3] * Original in M. K., Ger.-Lit. 1487/13. Vgl. Prantl a. a. O. I 372. Der Rektor des Kollegs, Joh. Manhart, hatte am Palmsonntag 1613 noch einmal eine Zusammenstellung der Wünsche der Jesuiten an den Rector magnificus eingesandt. Die artistische Fakultät wünsche die Rechte, die sie von Anfang an durch die Statuten der Universität (1478) gehabt und durch die Konzessionen der Herzoge, die 1576 von allen Professoren angenommen worden seien, erhalten habe. Im einzelnen wünsche sie Jurisdiktion über ihre Schüler in Betreff deren Beziehungen zur artistischen Fakultät (Statuten 1478, § 11, und 1577, c. 3). Hier seien nicht allein die Studien, sondern auch ausdrücklich disciplina et mores genannt. Die Fakultät habe das Admissionsrecht, wie der Kommissar und Rektor der Universität zugegeben haben; sie wird keinen von der Philosophie abhalten und keinen zwingen, dabei zu bleiben. Das Ius exclusionis sei 1576 von Herzog Albrecht ausdrücklich zugestanden worden, d. h. Exklusion von den Vorlesungen, nicht Exklusion von der Universität, über die der Rektor bzw. der Senat befinde. Wenn die Studenten sich wegen jeder Bestrafung an den Rector magnificus wenden könnten, sei keine Ruhe und keine Disziplin möglich. In bestimmten Fällen würde gern den Wünschen des Rektors Rechnung getragen. Eine fortwährende Einmischung des Senats in die Vorgänge der Schule könne nicht geduldet werden; fürs gewöhnliche müßten die Klagenden, wenn es sich um geringfügigere Dinge handle, an ihre Professoren und zum schuldigen Gehorsam verwiesen werden. * Original M. K., Ger.-Lit. 1487/13. Einige Worte daraus bei Prantl a. a. O. I 372.

[4] * Original M. U. T. 17. Kopie in M. R., Ies. 1373, f. 74 ff. Druck bei Prantl a. a. O. II 379/82.

endlich einmal Friede und Eintracht auf diese Weise wiederhergestellt werden und die Gesellschaft von den vielen Anfeindungen und Verleumdungen befreit und vielleicht auch gerechtfertigt werden kann, glauben wir, um endlich dem Streite ein Ende zu machen, man sollte sich ihrem Verlangen fügen; und deshalb erlauben wir, darüber einen bindenden Vertrag zu machen. Damit dieser um so mehr Bestand haben kann, teilen wir Ew. Hochwürden mit, daß man im Herrn urteilt, die Unsrigen zu Ingolstadt verhandelten mit den Akademikern zu schroff, ja nicht selten in einer unhöflichen, zuweilen scharfen und zu wenig bescheidenen Weise. Damit Sie die Personen kennen, so tadelt man weniges beim Rektor und dem Professor der Mathematik, mehreres beim Präfekten (des Gymnasiums). Ew. Hochwürden sollen dem entschieden, selbst mit Versetzung der Personen entgegentreten und ganz besonders Sorge tragen, daß die Unsrigen in der Folge mit den auswärtigen Professoren nicht despotisch, gleichwie mit Schulbuben umgehen. Denn dadurch werden sie beleidigt, durch geziemende Demut aber versöhnt[1].

Indem Aquaviva dem Provinzial Hartel am 18. Januar 1614 den Empfang seines Briefes vom 21. Dezember und des Dekretes über den Streit bestätigte, gab er sein Urteil über das Dekret dahin ab: Ich finde nichts darin, was von den Unsrigen nicht beobachtet werden kann und sogar muß. Selbst wenn eine Schwierigkeit damit verbunden wäre, so raten doch zur Nachgiebigkeit die Beobachtung unseres Instituts, der Gehorsam gegen den Herzog, die öffentliche Ruhe und der gute Name der Gesellschaft. Deshalb sollen Ew. Hochwürden sowohl Sorge tragen, daß das Dekret beobachtet wird, und daß auch, wie ich schon früher gemahnt, die Unsrigen in ehrenvoller Weise über die Akademiker sprechen und mit ihnen in religiöser Bescheidenheit verkehren; die dagegen handeln, sind in geeigneter Weise zu mahnen und zu bessern. Namentlich empfehle ich Ew. Hochwürden, einen Professor der Dialektik anzustellen, wie dies der Herzog wünscht, weil die Gesellschaft die Dialektik mit den übrigen Vorlesungen übernommen hat, und zwar in der Weise, wie sie dort früher gegeben wurde. Wenn diese Vorlesung auch mit Gutheißung des Herzogs einige Jahre ausgesetzt worden, so wurde es ihm doch freigestellt, sie nach Gutbefinden wiederherzustellen. Auch soll dafür gesorgt werden, daß sie in der richtigen Weise vorgetragen wird und nicht so, als ob der Professor es darauf abgesehen, seine Hörer zu vertreiben; denn das wäre ein Makel für die Ehrlichkeit und den guten Namen der Gesellschaft. Was die Deckung der Ausgaben der artistischen Fakultät durch die Promotionsgebühren und andere Einkünfte angeht, so wünschten wir dafür einen andern Ausweg, nämlich die Akademiker sollten alle Promotionsgebühren erhalten und der Gesellschaft daraus eine bestimmte Summe anweisen oder die Ausgaben der Fakultät bestreiten. Sollte aber dies nicht angehen, so erlauben wir, die vom Herzog gewünschte Art und Weise anzunehmen, bitten aber dringend, daß man von der Gesellschaft den Vorwurf der Bezahlung (nota mercedis) fernhalte[2].

Als einige Patres immer noch Schwierigkeiten machten, mahnte der General von neuem zum Frieden. Wir hatten geglaubt, so schreibt er am 31. Januar 1614 an den Provinzial Hartel, daß die Kontroverse mit den Ingolstädter Professoren durch den von beiden Seiten angenommenen und vom Herzog unterschriebenen Vergleich in Ruhe und Friede beigelegt sei. Nichts ist uns unangenehmer als solche Streitigkeiten. Nun hören wir, daß in das Dekret des Herzogs sich ein Wörtchen eingeschlichen über den Ausschluß von Widerspenstigen, worin die Gesellschaft bisher nicht eingewilligt hätte, nämlich daß der Ausgeschlossene, für den Fall er sich zu Unrecht beschwert glaube, an den ganzen Senat appellieren könne. Mein Pater, damit ich es

[1] * Original in M. R., Jes. 1373, f. 80. [2] * Original ebd. f. 82.

klar sage, diese Schwierigkeit ist uns höchst unangenehm, sie bringt die Gesellschaft in üble Nachrede und ist vielleicht auch dem Herzog beschwerlich. Wir wünschen unbedingt den Streit beendigt zu sehen, auch wenn wir, um zum Frieden zu kommen, einen Nachteil erleiden und auf unser Recht verzichten müssen. Wenn der Herzog nach Anhörung der Gegengründe bei dem von ihm unterzeichneten Dekrete bleiben will, so wünschen wir, daß sowohl Ew. Hochwürden als auch die übrigen Patres sich ihm demütig in allem willfährig erweisen und das Dekret ausführen mit der Bescheidenheit und Friedensliebe, wie sie sich für die Religiosen unserer Gesellschaft geziemt [1].

Trotz dieser so entschiedenen Weisung ihres Generalobern wollten einige Patres in ihrer Hartnäckigkeit noch keine Ruhe geben. Da sandte Aquaviva am 22. März 1614 eine neue ernste Mahnung an den Provinzial: Wir hören, daß zu Ingolstadt einige Patres in dem Streit mit der Universität zu scharf mit den Auswärtigen verhandelt und gedroht, sie würden eher die Universität verlassen, als in die Bedingungen der Professoren einwilligen. Mein Pater, wiederholt haben wir über diese Klagen schon geschrieben und wir bedauern, sie oft wiederholen zu müssen. Aber weil diese Patres sich auf Ew. Hochwürden und andere Obern berufen, so müssen wir Ew. Hochwürden ernstlich ans Herz legen, solche Ausschreitungen zu bestrafen und an den Tag zu legen, daß Sie mit den hartköpfigen Leuten nicht übereinstimmen [2]. In einem weiteren Schreiben vom 10. Mai 1614 drängt Aquaviva wiederum auf religiöse Demut den Professoren gegenüber: Das erwarten und fordern auch die fürstlichen Räte. Immer wieder entstehen neue Schwierigkeiten, weil einige der Unsrigen zu viel fordern und zu wenig nachgiebig sind. Wäre doch der Streit nie angefangen worden, oder würde er wenigstens so beendigt, daß die Erbitterung gegen die Gesellschaft beigelegt und die Einbuße an dem guten Ruf der Gesellschaft und an dem Wohlwollen gegen sie wieder wettgemacht werden könnte. Das Dekret des Herzogs muß beobachtet und auch wegen der Logikprofessur dürfen keine neuen Vorstellungen gemacht werden.

Wie aus dem vorigen und diesem Briefe hervorgeht, traf wohl ein Teil der Schuld den Provinzial Hartel, der seinem Namen entsprechend etwas hartnäckig voranging. Aquaviva mahnt ihn im Verlauf dieses Briefes nicht allein an größeres Entgegenkommen gegen Auswärtige, sondern auch an liebevolles, sanftes Benehmen gegen die Hausgenossen. Er erinnert ihn an die Vorschriften der Konstitutionen, daß der Obere seine Untergebenen als guter Vater mit solchem Wohlwollen und solcher Liebe leiten müsse, daß deren Leitstern die Liebe und nicht die Furcht sei. Ein zu scharfes Regiment führe nicht selten zur Furcht und zur Erkaltung der Liebe gegen die Obern [3]. Die strengen Befehle des Generals hatten den Erfolg, daß sich allmählich die Gemüter beruhigten.

Wenn man sich in diesem Streite auf den strengen Rechtsstandpunkt stellt, so kann man den Ingolstädter Jesuiten wenigstens in einigen Punkten nicht ganz unrecht geben. Denn durch traurige Erfahrungen belehrt, hatten sie nur nach den bündigsten mündlichen und schriftlichen Zusagen für volle Freiheit und Unabhängig-

[1] * Original ebd. f. 84.

[2] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[3] * Orig.-Reg. ebd. Vgl. * Hist. coll. Ingolst. (Eichstätt, Diözesanarchiv) f. 145 ff 152 155 f. An den Verhandlungen in München nahmen die Rektoren von München und Ingolstadt und von seiten der Universität die Professoren Schober und Denich teil. Das dabei getroffene Übereinkommen wurde in der schriftlichen Fassung einseitig zu Ungunsten der Jesuiten geändert: Quae nostrae rei essent dissimulabantur et quae saecularibus favebant quaeque adeo nos minime assensi eramus diligenter explicabantur. Der Herzog sei auf den Verfasser erzürnt gewesen, aber der General habe befohlen, im Interesse des Friedens keine weiteren Einwendungen zu machen. So die Historia f. 155.

keit die artistische Fakultät wieder übernommen. Besonders erschien bei dem zuchtlosen Treiben mancher Studenten in Ingolstadt die Disziplin des Gymnasiums arg bedroht, wenn jedem Gymnasiasten der Rekurs an den Rector magnificus freistand. Auch in dem freien Übergang von der Rhetorik zur Philosophie erblickten die Jesuiten mit Recht einen Nachteil für die Studien und die Disziplin. Wie an andern Orten, hatten sie deshalb auch in Ingolstadt den Übergang zu den höheren Studien von dem Bestehen eines Abiturientenexamens abhängig gemacht, aber die Akademie wollte von diesem Examen nichts wissen[1]. Auf der andern Seite kann man es der Universität nicht verdenken, wenn sie ihre Macht behaupten wollte[2], alte Rechte verteidigte und ihre Hand über das Gymnasium hielt, das nun einmal ein Glied der Universität war. Ein völliger Ausgleich dieser Rechte war schwer zu finden. Daß die Ingolstädter Jesuiten, welche verbriefte Rechte und die Disziplin geschmälert sahen und die Folgen am eigenen Leibe tagtäglich verspüren mußten, abgesehen von der Hitze beteiligter Streiter, sich nicht leicht darein ergeben wollten, läßt sich menschlich nachfühlen und unschwer begreifen. Jedenfalls trat die Ordensleitung im Interesse des Friedens und höherer Güter entschieden für Nachgiebigkeit ein, und zwar selbst mit Preisgabe erworbener Rechte. Dieses Eintreten zeigt klar, wie wenig sich bei dem bösen Streit die Ordensobern von Herrschsucht leiten ließen.

Wie sich im Laufe der nächsten Jahre die Verhältnisse der artistischen Fakultät gestalteten, lassen die Statuten der philosophischen Fakultät vom Jahre 1649[3] mit hinreichender Deutlichkeit erkennen. Nach diesen Statuten gehören zur Fakultät der Rektor des Kollegs, die Studienpräfekten, die Professoren der Metaphysik, Physik, Logik, Ethik, Mathematik, der hebräischen Sprache und der sechs Gymnasialklassen. Der Rektor des Kollegs hat die Leitung der Fakultät. Die Professoren brauchen dem akademischen Senat keine Rechenschaft abzulegen, das gehört vor die Obern der Gesellschaft. Der Dekan der Fakultät wird jedes Semester von den Räten der Fakultät mit Stimmenmehrheit gewählt und vertritt für die auswärtigen Studenten den Studienpräfekt; er selbst untersteht in allen Studiensachen dem Präfekten der höheren Studien. Der Dekan weist den Studenten nach der Inskription die zu hörenden Vorlesungen an. Ein Philosoph, der mit Erlaubnis seiner Eltern zu einer andern Fakultät übergehen will, darf nicht daran gehindert werden. Der Dekan hat auch die Sorge für die Theatergarderobe, die er durch einen der Gymnasiallehrer verwalten läßt; die kostbareren Stücke bleiben unter Verschluß, und nichts darf ohne

---

[1] Vgl. den interessanten Brief des Rektors Manhart, 13. Febr. 1616. In dem Aufgeben des Examens sieht er einen großen Schaden für die Disziplin während des Schuljahres; in den letzten Tagen sei in der Rhetorikschule etwas geschehen, quod honeste non potest scribi coegitque Praeceptorem et discipulos e schola discedere propter foetorem. *Original M. U. T. 17. In den Acta sub Decanatu P. Christophori Scheineri anno 1615 heißt es unter dem 15. November: Et quia in admittendis ad Philosophiam studiosis multi ex Humanitate et Rhetorica invitis nobis irrepunt, non inscripti, non examinati, convenientibus et iuvantibus iis, qui possent et deberent impedire, sancitum est a R. P. Rectore (Ioanne Manhart), ne tales umquam admittantur ad ullas exercitationes scholasticas, quales sunt repetitiones, argumentationes etc., insuper, ne gradus illis publici impertiantur, praeterea ne testimonia discedentibus umquam dentur. Am 3. Juli 1616 beschloß die Fakultät, bei solchen, die sich durch gute Führung und große Fortschritte auszeichneten, von dieser Bestimmung abzusehen. Vgl. 2. Febr. und 10. Juni 1631. Im Jahre 1644 entschied der Kurfürst, daß in der Folge kein Student vor Vollendung der Rhetorik an die Akademie zugelassen werde. *Acta Facultatis Artisticae M. U. O. I, 4, f. 109 ff.

[2] Ein Gutachten des Professors Phil. Meuzel vom 24. Juni 1612 betont gegen die Nachgiebigkeit: Habebunt Patres v. g. in 5—600 studiosos imperium, ubi contra Rector academicus vix in centum circiter illud sit habiturus. *Original M. U. T. 17.

[3] Wortlaut in Ratio stud. III 266 ff und Prantl a. a. O. II 413 ff.

Vorwissen des Dekans entnommen werden. Mit der Deposition wird nach dem alten Brauch verfahren. Der Depositor, hier Quintus genannt, wird vom Dekan aus den älteren Philosophen bestimmt. Derselbe muß gemahnt werden, daß er keine gegen Ehrbarkeit und Mäßigkeit verstoßende Bräuche aufkommen lasse. Der Dekan sorgt auch für die Bestrafung unbotmäßiger Studenten nach dem Gutbefinden des Universitätsrektors. Ohne gewichtige Gründe sollen keine Promotionen Abwesender zugelassen werden. Den Eid legen die Jesuitenprofessoren nach der Formel vom Jahre 1572 ab, daß sie ohne persönliche Rücksichtnahme das Wohl der Universität im Auge behalten und das Secretum bewahren werden. Alle Professoren lesen täglich, mit Ausnahme des Hebräers, der nur an Samstagen, die nicht Festtage sind, um 12 Uhr für die Theologen des ersten Jahres Grammatik und etwas von den Psalmen liest. Mathematik und Ethik werden täglich gelesen von 1 bis $1^3/_4$; in dem Cursus triennalis (Philosophie) ist täglich Vorlesung 8—9 und 2—3, Rhetorik hat vier Stunden, die unteren Klassen haben fünf Stunden. Die Professoren, welche diktieren, erklären nach einer halben Stunde das Diktat während einer Viertelstunde, dann erst sollen sie weiter diktieren. Die Gymnasiallehrer halten sich in allem an die Vorschriften der Ratio studiorum, die schwereren Vergehen der Gymnasiasten werden an den P. Rektor berichtet. In allen Stücken, besonders bei der Entlassung eines Schülers, muß jeder Anstoß bei dem Rector magnificus oder den andern Akademikern vermieden werden. Der Präfekt des Gymnasiums hat für die Prämienverteilung und für die Aufführung des Schlußdramas Sorge zu tragen und deshalb zeitig den Rektor an die Wahl des Stückes und des Spielleiters (Choragus) zu erinnern. Als sehr wünschenswert wird der Empfang der heiligen Sakramente wenigstens an den Hauptfesten empfohlen. Griechische Akademie ist Sonntags $5^1/_4$—$6^1/_4$ Uhr; diese Akademie fällt aber aus in der Fastenzeit und in den großen Ferien. Bei den Prüfungen soll nicht so sehr auf Talent und Auswendiglernen als auf Verständnis der Sache und Urteil gesehen werden. Das Examen für das Magisterium dauert eine Stunde, für das Bakkalaureat drei Viertelstunden[1]. Bei der Promotion erhalten die Magistri den Philosophenmantel, blaues Birett, Buch und Ring. Das Magistermahl, Ort, Zahl der Gerichte usw., hat der Dekan zu bestimmen. Zum Magistermahl werden geladen die staatlichen und städtischen Behörden, alle Professoren und die Pfarrer; jeder Kandidat darf noch drei Gäste einladen. Dem Mahl wohnen von den Jesuiten der Dekan und Promotor bei, die den dritten und vierten Platz nach dem Rector magnificus und dem Superintendenten einnehmen. Die Kandidaten, die bei Tisch sitzen, bedienen zugleich die Gäste. Der Dekan und der Promotor sorgen dafür, daß nicht nach Aufhebung der Tafel Gelage abgehalten werden. Dem Wirt soll kein nach dem Mahl getrunkener Wein von den Kandidaten bezahlt werden.

Ende der dreißiger und in den vierziger Jahren waren in Ingolstadt an Jesuitenprofessoren für scholastische Theologie 2, Moral 1, Heilige Schrift 1 (nur für die Scholastiker des Kollegs), Philosophie 3, Ethik 1, Mathematik und Hebräisch 1, Gymnasium 6[2]. Nach einer Tabelle vom 6. Mai 1649 dozierten in Ingolstadt 16 Jesuiten[3].

[1] Die Gebühren für das Bakkalaureat betrugen an festen Taxen ca 5 Gulden, für das Magisterium ca 10 Gulden, darunter pro campana maxima pulsanda 4 Kr. 1 d. nigrum seu 15 nummos nigros.

[2] * Catal. Prov. Germ. sup. M. R., Jes. 199. Ein schönes Zeugnis der Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen die Ingolstädter Jesuitenprofessoren enthält der Brief des langjährigen Augsburger Generalvikars Kaspar Zeiller vom 11. Mai 1656: Ingolstadium quo loco dulcius mihi nihil est ... me informaverat velut altera mater etc. Wortlaut in M. Merkle, Archiv für Pastoral-Konferenzen I (1848) 368.

[3] Die Hörer verteilten sich 1649 also: Scholastische Theologie: Jes. 22, Auswärtige 40; Moral: Jes. 9, Ausw. 50; Heilige Schrift: Jes. 14; Metaphysik: Jes. 10, Ausw. 37;

Wie Ingolstadt erfreute sich beim Beginn des 17. Jahrhunderts auch **Dillingen** eines guten Rufes. In der Wahlkapitulation hatte das Augsburger Domkapitel dem am 29. November 1598 gewählten Bischof Heinrich v. Knöringen die Sorge für die Universität ans Herz gelegt und die Tätigkeit der bisherigen Leiter ausdrücklich anerkannt[1]. Der neue Bischof hatte neun Jahre in Dillingen studiert, und so mußte von ihm von vornherein ein großes Interesse für die Universität erwartet werden. Die Hoffnung der Jesuiten, jetzt endlich die noch immer fehlende endgültige Fundation der Universität und die ebenfalls noch ausstehende Zustimmung des Augsburger Domkapitels zu der Übertragung der Universität zu erlangen, konnte deshalb nur als gerechtfertigt erscheinen und wurde auch schließlich nach anfänglich vergeblichen Schritten nicht getäuscht. Eine erneute Bittschrift des Provinzials Rosephius vom 30. Juli 1605 brachte die Sache in Fluß. Daraufhin stellte der Bischof Heinrich am 16. August 1605 dem Domkapitel vor: Die Universität in Dillingen sollte fundiert werden, „in Erwägung sie (die Patres) diese Zeithero viel Müh und Arbeit allhie ausgestanden und so großen, ganz Deutschland bekannten Nutzen bei der lieben Jugend geschafft, anderer Guttaten, die sie dem gemeinen Volk mit ihrer Lehr, Exempel und Beichthören willig und fleißig geleistet, zu geschweigen"[2]. Das Domkapitel kam erst Dezember 1606 zu einem entscheidenden Entschluß. Seine Vorschläge vom 31. Dezember waren aber derart, daß der Provinzial sie ablehnte und auf Wunsch des Kapitels am 2. Januar 1607 ein ausführlicheres Gutachten überreichte, das auch zur Grundlage der weiteren Verhandlungen gemacht wurde[3]. Mehrere Monate schwankten die Beratungen und Verhandlungen hin und her. Der Bischof drängte voran[4].

In der von Bischof Heinrich am 27. Mai 1606 dem Augsburger Domkapitel gemachten „Proposition" heißt es[5]: „Die Academiae, Gymnasia und Schulen werden vor andern geistlichen und weltlichen Personen den Patribus der Societet Iesu untergeben und anvertraut, als welche ex instituto singulari ad iuvandum proximum auf allerlei Weis und Wege sich mehr dann als alle andern Ordensleut oder weltliche Menschen gegen Gott und die Welt verobligiert und von Zeit ihres Ursprungs an ein solches mit großem Nutz der ganzen Christenheit . . . durch ihr gottseliges, unsträfliches Leben und ganz verwunderliche treffliche Geschicklichkeit und Erfahrnuß wirklich, wie Niemands Verständiger dessen in Abred, sondern nolens volens bei seinem Gewissen und Wissen bekennen muß, prästiert haben." Wenn keine Fundation erfolgt, ist Gefahr der Abberufung der Patres, da dieselben unter den alten Conditionibus, mit welchen sie bis über die 40 Jahr mit großer Geduld vergnügt gewesen, nicht bleiben werden. Wenn die Patres abziehen, würde doch keiner verantworten wollen, „daß die Academia zu Dillingen, welche in ganz Europa nunmehr erschollen, bekannt und hochgeachtet, aufzuheben sei". Das wäre eine Schmach für das Stift, „zu geschweigen, daß die Stadt Dillingen und dero Bürger bald ihrer Nahrung und Wohlfahrt halben, die sie bisher von den Studenten gehabt, mit großem Nachteil zu empfinden hätten". Man müßte also durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hervorragende Professoren kommen lassen, denn sonst würden die Studiosi außer Zweifel ihren alten Lehrmeistern nachwandern, wie früher in Ingolstadt geschehen. Die Kosten waren schon groß zu des Kardinals Zeit, da einem

---

Physik: Jes. 15, Ausw. 60; Logik: Jes. 4, Ausw. 41; Ethik: Jes. 10, Ausw. 44; Mathematik: Jes. 15, Ausw. 38. M. R., Jes. 570.

[1] Vgl. Bd I, S. 195 ff. Specht, Dillingen 72 ff.

[2] *Original in M. R., Jes. 1008a. Dort auch die Vorschläge des Provinzials Rosephius vom 30. Juli 1605.

[3] *Original in M. R., Jes. 1008a.

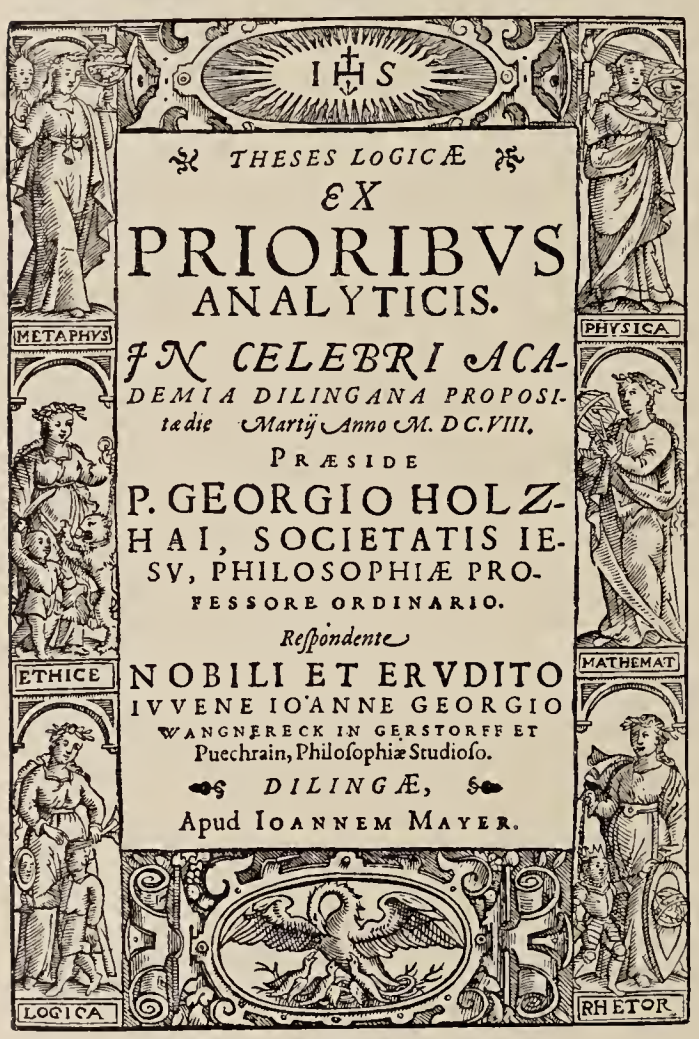
[4] Die Verhandlungen ausführlich bei Flotto 236 ff. Vgl. Specht a. a. O. 76.

[5] *Kopie in M. R., Jes. 1008a.

Theologo Dominikaner Ordens neben der Behausung Speise usw. für seine Person und einen Diener noch dazu 1000 Gulden jährlichen bezahlt wurden. So hat der Franziskaner, so eine Zeitlang der Prädikatur vorgestanden, des Jahres bis in die 700 Gulden erhalten, da doch den Patres Jesuiten allen zugleich nach Absterben des Kardinals bis auf die Regierung Bischofs Marquard nur 1400 Gulden gegeben worden, dem hernach quattemberlich 75 Gulden, tut zusammen 300 Gulden jährlich neben etlichen Malter Korn und Roggen, zu welchen Bischof Johann Otto weiter jedes Jahr 600 Gulden und Getreide im Werte von 150 Gulden verordnet, in Summa 2450 Gulden. Und kann nit verleugnet werden, daß die Patres zu der Seelen Wohlfahrt privatim und öffentlich allen Fleiß anwenden, jeden Standes und Geschlechtes Personen, jungen und alten, sich zu akkommodieren und ihnen nützlich zu sein, so ist am Tag und offenbar, mit was getreuer Wachsamkeit und erbarem Fleiß und wie artig, holdselig und vernünftig auch mit verwunderlicher Dexteritet alles von ihnen verrichtet werde und bishero verricht worden, auch was für ein Nutz aller Orten, da sie ihre Wohnungen und Exerzitia gehabt, erfolgt sei. Es ist ganz verwunderlich, daß sie so einen herrlichen, gewissen, ordentlichen und der Jugend zum Progreß ganz nützlichen und tauglichen Methodum in allen Fakultäten und den litteris humanioribus, welche sie zu profitieren pflegen, haben, dergleichen zuvor nie gewesen und bei andern Schulen, wo sie nit vorhanden, auch noch bis dato nit zu finden. Was für eine herrliche Gelegenheit hat es auch mit ihren Superioribus, indem selbige Tag und Nacht Sorge tragen und sich bemühen, damit die Professores ihrem Amt fleißig nachkommen, gleichwie die Professores hingegen auf ihre untergebene Diszipulos gute Achtung geben, auf daß alles recht bei ihnen von statten gehe. So kann nit genugsamb gelobt werden, daß sie so unterschiedliche, der Jugend sehr ersprießliche exercitia scholastica theologica und philosophica halten, auch die blühende Jugend allgemach jetzt mit Rezitation einer Oration, ein andermal etlicher Versen und Carminum, sodann in den Komödien anführen, damit diese sich vor den Leuten nit entsetze, sondern . . . Gelegenheit bekomme, dapfer und unerschrocken zu werden. Item mit was schöner Ordnung pflegen sie zu gewissen Zeiten ihre Examina, um den Fortschritt der lieben Jugend daraus zu erkundigen, sodann promotiones ad gradus anzustellen, so gibt es bei ihnen, was sonderlich dem Menschen nach altem Sprüchwort quod varietas delectat, annehmlich und gefällig ist. Erkrankt ein Professor, wird ohne Zutun, Arbeit oder Kosten des Kapitels gleich ein anderer verordnet. Neben dem, daß die Patres die Jugend zum Studium anhalten, befleißigen sie sich auch, selbige zu der Gottesfurcht, guten Sitten und andern Tugenden also und dergestalt anzuweisen, als wenn sie sonsten nichts zu unterrichten oder mit andern Geschäften gar nit beladen wären. Zu diesem End haben sie im Gebrauch, viel zu predigen, gottseelige Exhortationen zu halten; item pflegen sie auf allerlei Weis die Jugend zu häufiger Beicht und Kommunion anzugewöhnen, und damit die Gottesfurcht fortgepflanzt werden könne, hin und wieder Congregationes oder Sodalitates anzurichten. In Summa: was von guten Predigern, herrlichen Beichtvätern, fürtrefflichen Präzeptoren und Professoren immer könnte, sollte oder möchte erfordert, erwünscht und begehrt werden, das alles hat man zu Dillingen an den Herrn Jesuitern gehabt, und ist von ihnen bishero daselbst und andern Orten mit großem unaussprechlichen Nutz Aufnahm und Wohlfahrt der Christenheit wirklich prästiert worden, weshalb außer Zweifel Ihre päpstliche Heiligkeit ihre Alumnos niemands in Deutschland und Welschland, als ihnen billig zu untergeben, im Gebrauch haben. Welcher vernünftige Mensch wollt nit gern auch seine Angehörigen zu dergleichen Personen tun und abschicken, allda soviel herrliche, bequeme Gelegenheit, Geschicklichkeit zu erlangen und ein gottesfürchtiges Leben an sich zu nehmen. Es wäre noch viel

zu vermelden von ihrem sittsamen, friedsamen, gottesfürchtigen, ganz lobreichen Wandel, Tun und Lassen, damit sie männiglich ein gut Exempel geben und vorleuchten, daß wohl gesagt werden kann, daß ihr Licht vor den Menschen leuchtet und die Menschen ihre guten Werke sehen.

Das Kapitel war zwar mit dem Bischof über die Leistungen der Jesuiten einverstanden und erkannte dies auch in seinem Dekrete vom 12. Juni 1606 ausdrücklich an[1], jedoch bereiteten die von Rosephius verlangte Jurisdiktion über die Universität und die Exemtion von den bürgerlichen Lasten noch Schwierigkeiten. Aber schon bald, am 14. Juni, wurde die Stiftungsurkunde festgesetzt und nach einigen kleinen Änderungen auch von Aquaviva am 24. April 1607 bestätigt[2].



Dillinger Thesenzettel 1608 (⅔).

In der Einleitung der Stiftungsurkunde spendet der Bischof der mehr als vierzigjährigen Tätigkeit der Jesuiten großes Lob: er rühmt ihren Eifer, ihre Klugheit, ihren Fleiß sowie die großen Erfolge in der Heranbildung der Jugend nicht allein für die Diözese Augsburg, sondern auch für andere Länder, die ihre Kinder nach trefflicher Ausbildung in Wissenschaft und christlicher Zucht von der Universität Dillingen zurückerhielten. Für so viele Arbeit und für so unzählige Wohltaten wolle er nunmehr mit Zustimmung des Kapitels die erste Stiftung Ottos vollenden. Im einzelnen erhalten die Jesuiten an Gebäuden das Kolleg, die Akademie mit der Muttergotteskirche, und zwar mit Freiheit von allen Lasten, Steuern und andern gewöhnlichen und außergewöhnlichen Auflagen; für Instandhaltung und Unterhalt werden zusammen jährlich 3000 rhein. Flor. ausbezahlt. Dafür stellt die Gesellschaft eine entsprechende Zahl von Professoren, welche wie bisher die humanistischen Fächer, Philosophie und Theologie lehren. Für Erbauung einer neuen Kirche ver-

[1] „Gleichwohl die Patres S. J. dieser Zeit diligentia et fidelitate andern fürgehen und forsan inter homin. memoriam nicht qualificierter zu bekommen, dahero denn Ihr Gnaden Hr Thumbdechant in der jüngsten Kapitulation fürgeschlagen hatten, diesen passum beizusetzen, daß Dnus Epus Patres sine expresso consensu Capituli nit removiren noch ihnen von vorigen Bischofen aus Freiwilligkeit gegebene Additiones mindern solle noch könne, welches cunctis tunc praesentibus Capitularibus beliebt und also der Kapitulation beigelegt worden." M. R., Jes. 1008[a].

[2] Die *Originale der beiden Urkunden in M. R., Urkunden, Dillingen, Jesuitenkolleg, Fasz. 15 u. 16. Druck der Stiftungsurkunde bei Flotto 240 ff. Specht a. a. O. 655 ff.

spricht der Bischof innerhalb der nächsten zehn Jahre 5000 Gulden. Die Leitung und Verwaltung der Akademie untersteht, mit Vorbehalt des obersten Rechtes und der höchsten Jurisdiktion für den Bischof, ganz den Patres, und zwar so, daß der vom Orden aufgestellte Rektor des Kollegs zugleich auch Rektor der Universität ist, der den Kanzler und alle andern Beamten anzustellen hat. Für die Streit- und Kriminalgerichtsbarkeit, welche die Gesellschaft nach ihren Regeln nicht ausüben darf, wird auf Kosten des Bischofs einer seiner juristischen Räte als Gubernator aufgestellt[1]. Die Ernennung steht beim Rektor, die Abberufung beim Bischof, dem er auch den Eid zu leisten hat. Dem Rektor wird der Gubernator stets die gebührende Ehrfurcht erweisen und, abgesehen von den Kriminalfällen, die vor sein Tribunal gehören, die Geschäfte im Einvernehmen und mit Vorwissen des Rektors erledigen. Das Konvikt werden die Jesuiten auch weiterhin im Namen des Bischofs mit voller Freiheit leiten und verwalten. Sowohl für das Konvikt als auch das Kolleg sind die Jesuiten nicht zur gemeinsamen Dillinger Stadtwage verpflichtet, sondern können eine eigene Wage haben, die aber mit der Stadtwage übereinstimmen muß. Auch dürfen sie für die häuslichen Arbeiten einen eigenen Metzger und Fischer haben, die aber für ihre Geschäfte den bürgerlichen Lasten unterstellt bleiben[2]. Der Bischof spricht zum Schlusse die Bitte aus, die Patres möchten das Vertrauen, das er in sie setze, zum Heile der Universität rechtfertigen. „Der Bischof hat sich durch diese Fundation", so urteilt der Geschichtschreiber der Universität, „ein bleibendes Denkmal gesetzt und sich um die Universität und die Gesellschaft große Verdienste erworben. Die Gesellschaft aber konnte, nachdem sie mehr als 40 Jahre eine so unsichere Stellung eingenommen, mit freudiger Genugtuung auf dieses Resultat blicken, denn es war auch ihr Werk, das Werk kluger Ausdauer und zielbewußten Strebens."[3]

Ein weiteres Verdienst erwarb sich Heinrich v. Knöringen durch die Errichtung zweier juristischen Professuren. Es ging dabei nicht ohne Schwierigkeiten ab. Obgleich dem Stiftungsbrief und der päpstlichen Bestätigung die Errichtung einer juristischen Fakultät nicht widersprach, so war doch besonders in der ersten Zeit bei dem Mangel an Mitteln nicht daran zu denken gewesen. Damit wurde es anders unter Bischof Heinrich. Durch Urkunde vom 28. Februar 1625 errichtete er eine Professur für Kirchenrecht, die ebenfalls den Jesuiten übergeben wurde[4]. Der erste Professor war Paul Laymann, der 27. Oktober 1625 seine Antrittsvorlesung hielt. Die guten Erfolge dieser Professur ermunterten den Bischof dazu, am 24. Oktober 1629 auch eine zivilrechtliche Professur für einen weltlichen Professor, der die Institutionen Justinians lesen sollte, zu stiften. Damit trat der erste weltliche Professor bei der Akademie ein. Sein Verhältnis zur Akademie wurde so geregelt, daß er wirkliches Mitglied der Akademie war, aber in allem unter dem Rektor stand, der auch das Ernennungs- und Absetzungsrecht hatte. Dem Rektor leistete er den Treueid, und vor ihm legte er das tridentinische Glaubensbekenntnis ab. Bei den Promotionen wechselte er ab mit den andern Professoren der juristischen Fakultät[5].

Eine große Schwierigkeit fand der General in der Zulassung der Konviktoren zu den zivilrechtlichen Vorlesungen. Die Dillinger Patres hatten dies gestattet.

---

[1] Über die Jurisdiktion vgl. auch den Brief von P. Grenzing, 1. März 1617, bei Freisen, Die Universität Paderborn (1898) 73 ff.

[2] Für die nähere Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen der Stadt und den Jesuiten ist wertvoll der Vergleich vom 14. März 1645 zwischen Stadt und Jesuiten.

* Original in M. R., Urkunden, Dillingen, Jes. Fasz. 7.

[3] Specht a. a. O. 80.

[4] * Original in M. R., Urkunden, Dillingen, Jes. Fasz. 16. Der Bischof bestimmte für die Professur jährlich 250 Gulden.

[5] Vgl. Specht a. a. O. 119 ff.

Sehr ernst schreibt darüber Vitelleschi am 23. März 1630 an den Provinzial Mundbrot: Wie ich aus Ihrer Erinnerung vom 18. Februar ersehe, haben die Patres der Dillinger Akademie, die Vorsteher und Konsultoren, gebeten, bevor die den Konviktoren bereits erteilte Erlaubnis, die Institutionen zu hören, wieder aufgehoben werde, ihren genaueren Bericht über die ganze Sache abzuwarten. Der Bericht vom 21. Januar im Namen des Rektors, des Kanzlers und der Konsultoren der Akademie hat aber keinen zwingenden Grund dafür erbracht, daß eine Sache, die bisher an den Schulen der Gesellschaft niemals erlaubt war und wegen des Beispiels viele Nachteile befürchten ließ, ohne Befragung des Generals sofort angefangen werden durfte. Nach meiner Meinung haben alle, welche diesen Plan gebilligt, die Grenzen ihres Amtes überschritten und für ihren Irrtum eine öffentliche Buße verdient. Es sollen also der Rektor mit dem Kanzler und den akademischen Konsultoren und allen andern, welche Urheber dieses Planes gewesen, zur Buße an den kleinen Tisch gehen und wegen ihres Fehlers einen öffentlichen Verweis erhalten. Damit Ew. Hochwürden nicht glauben, dies sei etwas Neues und zu streng, so mögen Sie wissen, daß ich in ähnlichen Fällen anderswo ebenso gehandelt habe. In Zukunft sollen unsere Konviktoren im Einvernehmen mit dem Bischof von den Vorlesungen der Institutionen ferngehalten werden[1]. Der Bischof war aber mit dieser Verfügung des Generals durchaus nicht einverstanden. Er habe, so erklärte er am 18. Dezember 1630 dem Provinzial, gerade deshalb die juristischen Professuren errichtet, damit die Söhne des schwäbischen Adels und anderer hervorragender Männer nicht unter vielen Gefahren auswärts zu studieren gezwungen seien[2]. Aber dringend schärfte Vitelleschi am 22. Februar 1631 dem Provinzial Mundbrot ein, sich durchaus nicht darauf einzulassen und dem Bischof vorzustellen, daß darunter die Disziplin nicht allein in Dillingen, sondern auch in den andern Konvikten sehr leiden werde. Als Gründe werden auf einem besondern Blatte folgende angeführt: 1. Die Gesellschaft hat dies trotz vieler und wiederholter Bitten nie gestattet; wenn dies jetzt Dillingen gewährt wird, muß es auch andern Konvikten erlaubt werden. 2. Die Erfahrung lehrt, daß das Studium des Zivilrechtes meist größere Freiheit mit sich bringt. 3. Die Hörer des Zivilrechtes können nicht zugleich auch die Philosophie gut studieren; diese muß notwendig darunter leiden; das Studium des Rechtes allein beschäftigt zu wenig und läßt zu viel Müßiggang zu. 4. Wenn das Studium des Rechtes den Adeligen gestattet wird, muß es auch den andern Studenten auf Bitten der Eltern bewilligt werden. So wird dann allmählich die Philosophie daniederliegen[3].

Als Laymann 1634 seiner Professur enthoben wurde, äußerte er sich über die bisherige Gestaltung der kirchenrechtlichen Vorlesungen in einem Briefe an den Provinzial Mundbrot vom 30. Oktober 1634 also[4]: Gestern habe ich in aller Aufrichtigkeit geschrieben, daß mir die Befreiung von der Professur des kanonischen Rechtes angenehm sei. Ganz abgesehen von meiner Person, habe ich über die Abschaffung dieser Vorlesung folgende Meinung: Der Bericht, daß die Akademie und das Kolleg unter dem kanonischen Rechte viel leiden, wundert mich sehr; denn viele Studenten, Ordensleute und Weltliche, auch Priester, sind nur wegen des Kirchenrechtes nach Dillingen gekommen, von denen nicht wenige vorher schon die ganze scholastische Theologie vollendet hatten. Vor meiner Abreise hatte ich neun Hörer, die keine andern Vorlesungen als die meinigen hörten und die nach allgemeinem Urteil durch Reife und Bescheidenheit sich auszeichneten; öfters sind Lizentiaten und Doktoren des kanonischen Rechtes promoviert worden. Als einziger Nachteil erscheint, daß nicht

[1] *Orig.-Reg. Ad Germ. sup.
[2] Specht a. a. O. 122.
[3] *Original in M. R., Jes. 982.
[4] *Original ebd. 983.

nur den Theologen, sondern auch vielen Philosophen der Besuch dieser Vorlesungen gestattet worden ist. Dagegen habe ich mich aber gleich bei meiner Ankunft vor neun Jahren erklärt, teils weil sie dadurch von mehr notwendigen Studien abgezogen werden, teils weil sie so fast den ganzen Vormittag in der Schule sitzen müssen. Meine Meinung war daher immer, keinen Philosophen zu den kirchenrechtlichen Vorlesungen zuzulassen und von den Theologen nur die vom vierten oder etwa auch vom dritten Jahr, und zwar erst nach Vollendung der Vorlesungen über die Heilige Schrift. Um dem Institut mehr zu entsprechen, können in der Folge zwei Professoren das kanonische Recht in Dillingen vortragen, der eine aus der Gesellschaft, der andere ein weltlicher Doktor, die den Stoff unter sich teilen und innerhalb vier Jahre vollenden sollten. Auch das Kolleg hat keinen Schaden gehabt. Ich habe dem Kolleg für 600 Gulden Bücher gekauft; 500 Gulden habe ich von dem Geschenk des Erzbischofs von Salzburg mitgebracht, außerdem habe ich 30 Exemplare der ersten und zweiten Ausgabe der Moraltheologie verkauft und das Geld zum Ankauf anderer Bücher verwandt. Der Fürstbischof hat mir mehr als 200 Gulden geschenkt als Reisegeld, da ich in zwei Jahren in das Bad nach Eger (?) reiste. Dafür hätte das Kolleg sonst aufkommen müssen, da dieses Bad mir höchst notwendig war und ich dadurch, wie ich glaube, von einer schweren Krankheit[1] befreit wurde. Als Nachteile der Abschaffung des Kirchenrechtes könnten bezeichnet werden: 1. Die Stiftungsurkunde verlangt ausdrücklich einen Professor für das kanonische Recht, im Falle der Entfernung unseres Professors wird das Kapitel einen weltlichen berufen. 2. Seit vielen Jahren ist das Studium des Kirchenrechtes in Deutschland in hohem Ansehen, so daß in einigen Kirchen ein Statut gemacht wurde, zum Generalvikar dürfe nur ein Doktor oder Lizentiat des Kirchenrechtes bestimmt werden. Auch hält man die nicht für Gelehrte, die im Kirchenrecht nicht bewandert sind. Deshalb studieren viele wenigstens privatim nach Vollendung der scholastischen Theologie Kirchenrecht. Auch hören und lehren die Mönche allenthalben dieses Fach und verachten die, welche in diesem Studium nicht bewandert sind. Man sagt offen, die Jesuiten seien in praktischen Dingen nicht bewandert. 3. Die Meinung, daß wir keine in diesem Fache tüchtigen Patres haben, wird zur Freude gewisser Gegner noch bestärkt. Zudem wird auch unser Wankelmut getadelt werden, wenn wir das, was wir vor nicht langen Jahren verlangt und durch die Stiftungsurkunde bekräftigen ließen, jetzt plötzlich abschaffen. Ich schweige davon, daß aus denselben Gründen die Akademie von Dillingen in ihrem Ansehen und ihrer Schülerzahl leiden wird. 4. Das Studium der Gewissensfälle hängt ganz vom Kirchenrecht ab, ja es ist fast nichts anderes als ein Abriß desselben. Da aber dieses Studium unsern Patres so sehr am Herzen liegt, so muß uns auch die Förderung oder Beibehaltung des Kirchenrechtes angelegen sein, wie ich dies ausführlich in dem Schriftstück, das Ew. Hochwürden mit nach Rom genommen haben, dargelegt habe. Nur schwer habe ich mich zu diesem Briefe entschlossen, damit es nicht den Anschein habe, als wollte ich mich vielleicht wieder zum Dozieren anbieten. Dies liegt mir fern: ich bleibe bei der gestern geäußerten Meinung.

Als Laymann bald darauf zu Konstanz von der Pest weggerafft wurde, schrieb der General am 12. April 1636 an den Provinzial: Ich billige den Entschluß Ew. Hochwürden, dem verstorbenen P. Laymann keinen Nachfolger aus der Gesellschaft als Professor des Kirchenrechtes zu geben, sondern dem Bischof und dem Kapitel die Sorge dafür zu überlassen[2]. Der Bischof bat aber den General, man möge von

[1] Constipatio pectoris.

[2] * Original in M. R., Jes. 983. Die Schriften des P. Laymann, so fügt der General bei, sollen, soweit sie ziemlich fertiggestellt sind, veröffentlicht werden. Vielleicht könnte mit dieser Sorge P. Simon Felix betraut werden.

Physik und der übrigen Philosophie bei St Anna in Augsburg absehen und dafür zu Dillingen an Stelle des verstorbenen P. Laymann einen andern Jesuiten zum Professor des römischen Rechtes aufstellen. In seiner Antwort vom 8. November 1636 betonte Vitelleschi seine Bereitwilligkeit, den Wünschen des Bischofs zu entsprechen; das Nähere werde er nach eingehender Beratung durch den augenblicklich in Rom weilenden Prokurator der oberdeutschen Provinz, P. Wolfg. Gravenegg, mitteilen lassen[1]. Die Professur wurde in der Tat wieder besetzt durch P. Christoph Schorrer, der am 23. Oktober 1637 seine Antrittsvorlesung hielt[2].

Unter mancherlei Schwierigkeiten führte der Bischof 1644 auch das Zivilrecht wieder ein. Dabei erneuerte sich sogleich der alte Streit um die Teilnahme der Konviktoristen an dieser Vorlesung[3]. Am 5. März 1644 ersuchte der Bischof den General, die Teilnahme gestatten zu wollen. In seiner Antwort vom 2. April 1644 bat Vitelleschi inständig, von der Gewährung, die mit so großem Nachteil für das Institut der Gesellschaft verbunden sei, Abstand nehmen zu dürfen; der Bischof möge die Unversehrtheit des Instituts und die Rücksicht auf das Gewissen des Generals höher schätzen als den Nutzen weniger Konviktoren und gestatten, daß ihm der Rektor die Gründe näher darlege[4]. Unter demselben Datum beauftragte Vitelleschi den Rektor Joh. Bernard, dem Bischof in aller Demut vorzustellen: 1. Alle Generale hätten dies den Fürsten stets abgeschlagen, so daß deren Nachfolger in dieser Gewährung eine Beleidigung finden könnten; 2. werde diese Neuerung in Dillingen bewilligt, so müsse sie auch andern Fürsten gewährt werden; das scheine aber die Gewalt des Generals zu überschreiten und vielmehr Sache der Generalkongregation zu sein, denn da die vierte Kongregation[5] die Befreiung der Gesellschaft von allen Konvikten gewünscht habe und die früheren Generale die Aufnahme von Juristen stets verweigert hätten, so könne er in einer so wichtigen Sache nicht das Gegenteil tun; 3. wegen der Gefahr für die Disziplin in den Seminarien sei es besser nicht anzufangen, was man später wieder aufgeben müsse; 4. möge der Bischof Rücksicht auf die Gewissensruhe des Generals nehmen, der in seinem hohen Alter sein Gewissen nicht mit solchen Neuerungen belasten wolle. Sollte der Bischof trotzdem auf seiner Ansicht bestehen, so müsse man beraten, ob es nicht besser wäre, das Seminar ganz in die Hände des Bischofs zu übergeben[6].

In Übereinstimmung mit diesen Briefen schlug Vitelleschi ebenfalls unter demselben Datum (2. April 1644) dem Grafen Froben Maria von Fürstenberg die Bitte ab, mit seinen Freunden die zivilrechtlichen Vorlesungen besuchen zu dürfen[7]. Diesem Grafen erlaubte es aber der Bischof, der sonst seinen Wunsch für die andern Konviktoren, wie es scheint, nicht weiter urgierte[8]. Auf die Bitte des Bischofs vom 11. Juni 1646 gestattete der Nachfolger Vitelleschis, Carrafa, am 7. Juli 1646, Juristen in das Konvikt aufzunehmen, aber nur versuchsweise; sollte der Versuch sich nicht bewähren, so werde der Bischof die Zurückziehung der Erlaubnis sicher genehm halten[9].

Im übrigen waren Lehrfächer und Lehrstoff ähnlich verteilt wie früher, doch ist eine Tendenz zur Besserung und Erweiterung nicht zu verkennen. Im Jahre 1603

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Externos.

[2] Im Jahre 1639 wird das Ius canonicum als „toleriert" bezeichnet, 1647 Ius canonicum vacat. Ein auswärtiger Professor liest. Im Jahre 1649 wurde wegen der wegfallenden Einkünfte kein kanonisches Recht gelesen.

[3] Specht a. a. O. 125 189. Vgl. oben S. 571 f.

[4] * Orig.-Reg. Ad Externos.

[5] Congr. 4, Decr. 10.

[6] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[7] * Orig.-Reg. Ad Externos.

[8] Specht a. a. O. 189.

[9] * Orig.-Reg. Ad Externos. Vgl. Weiteres über diese Frage im 9. Kapitel.

lehrten an der eigentlichen Akademie von 6 Professoren 2 scholastische Theologie, 1 Moral und Heilige Schrift, 3 Philosophie; 1609 kam hinzu ein eigener Professor, der Ethik, Mathematik und hebräische Sprache vorzutragen hatte; später (1622) sind diese drei Fächer unter zwei geteilt, bald aber wieder unter einem Professor vereinigt. Der Visitator Busaeus verordnete im Jahre 1609 für die Heilige Schrift (statt der bisherigen einen) drei Vorlesungen[1], für das Hebräische (das bisher nur in der Vakanz gelehrt wurde) zwei Vorlesungen in der Woche. Die Heilige Schrift mußte von allen Hörern der scholastischen Theologie vier Jahre gehört werden. Die Vorlesungen für Mathematik und Ethik, die bisher nur in den sog. Caniculares (Hundstagferien) stattfanden, machte der Visitator in Übereinstimmung mit der Studienordnung zu täglichen Vorlesungen, und zwar die Mathematik für die Physiker (zweites Jahr der Philosophie) und die Ethik für die Metaphysiker (drittes Jahr der Philosophie)[2]. Seit 1609 erscheinen auch wieder die Kontroversen im Lektionsplan; als Textbuch wurde der größere Katechismus des Canisius, später (1635) Becans Kompendium, dann wieder Canisius benutzt.

Auch unter dem schwedischen Joche wurden die Vorlesungen mit Ausnahme eines Monats fast nie ganz ausgesetzt, 1633 fanden sogar wieder Promotionen in Philosophie und Theologie statt. Nach der schwedischen Katastrophe lehrten 1636 2 Professoren scholastische Theologie, 2 Philosophie, 1 Heilige Schrift, 1647 und die folgenden Jahre 2 scholastische Theologie, 1 Moral, 3 Kontroversen, Hebräisch, Philosophie und Mathematik[3].

Für die Disziplin galten nach den Statuten, die am 2. Februar 1631 der Propagandakongregation vorgelegt wurden[4], unter anderem folgende Vorschriften: Die Akademiker hatten täglich die heilige Messe zu hören, wenigstens alle Monate zu beichten und siebenmal im Jahre die heilige Kommunion zu empfangen. Häretische, unreine und zauberische Bücher wurden nicht geduldet und mußten abgeliefert werden. Verboten ist: Wohnung zu nehmen, wo verdächtige Frauenspersonen wohnen, Baden in der Donau, Kneipen in den Wirtshäusern, Tragen von Waffen, Umherziehen mit Musik usw. Wenn der Nachtwächter die erste Stunde ausruft, darf niemand außerhalb der Wohnung sein; ist dies aus irgend einer Ursache nötig, darf es nur mit Licht, ohne Waffen und Geschrei geschehen. Die Kleidung soll die Studenten von dem großen Haufen unterscheiden; Luxus und neue Moden sind nicht erlaubt. Die in den heiligen Weihen stehen, tragen das geistliche Kleid, die übrigen den Mantel, aber keine Waffen. Beim Wechsel oder Verlassen einer Wohnung sind zuerst die Schulden zu bezahlen. Die Übertreter der Statuten werden mit Karzer oder auf andere Art nach der Entscheidung der Obern bestraft.

Das 17. Jahrhundert legte einen Wert auf Rangordnung und Vortritt, der uns manchmal nicht mehr verständlich ist. Wichtige Beratungen und große Unternehmungen konnten an dem Streite um den Vortritt scheitern. In Dillingen war

---

[1] Gelesen wurde Genesis (1608), Tobias (1604), Judith (1614), Esther (1601, 1611), Daniel (1606), Matthäus (1603, 1605, 1607), Johannes (1609, 1610), Briefe an Timotheus und Titus (1612, 1613). Vgl. Specht a. a. O. 201 f. Als das kanonische Recht eingeführt wurde, büßte die Heilige Schrift eine von den drei Vorlesungen ein (ebd. 188).

[2] Näheres in Ratio stud. III 187 ff. Vgl. Specht a. a. O. 187.

[3] Von den 754 Studenten in Dillingen im Jahre 1607 entfallen auf die Akademie 304: 55 Theologen, 46 Metaphysiker, 89 Physiker, 114 Logiker. Von den 599 Schülern im Jahre 1626 sind 288 Akademiker: 80 Theologen und 208 Philosophen. Specht a. a. O. 383 f. Nach dem Katalog vom 6. Mai 1649 studierten scholastische Theologie 16, Moral 30, Metaphysik 9, Physik 23, Logik 13, Ethik 11, Mathematik 11.

[4] *Arch. Vatic. Borghese ser. 1, vol. 469, f. 81 f. Als aus dem Jahre 1670 stammend, nach einem gleichzeitigen Druck bei Specht a. a. O. 667 ff.

die Rangordnung genau geregelt. Nach dem Fürstbischof und den Dignitären des Augsburger Domkapitels nahm beim Gehen und Sitzen der Rektor die erste Stelle ein, die zweite die adeligen Studenten (Illustres: Fürsten, Grafen und Barone), dann erst folgten Kanzler, die Professoren der Theologie und der Philosophie usw. Die Studenten vom niederen Adel (Nobiles) kamen nach den studierenden Kanonikern und Religiosen[1]. Im Jahre 1610 wünschte der Visitator Busaeus, daß die Nobiles wie an den andern Kollegien der Provinz auch in Dillingen nicht von der gewöhnlichen Schulordnung befreit seien und auch keine besondern Plätze erhalten sollten. Man möge sie auf eine sanfte Art allmählich dazu zu bringen suchen[2]. Es scheint dies nicht gelungen zu sein. Später entbrannten dann Streitigkeiten über den Vorrang der Studenten aus dem freien Reichsadel vor den übrigen adeligen Studenten.

In dieser Zeit der kleinlichen und oft lächerlichen Vortrittsstreitigkeiten kam es in Dillingen sogar unter den Jesuiten selbst zu Präzedenzstreitigkeiten. Im Jahre 1631 glaubte der neue Universitätsprediger Georg Schönberger den Vortritt vor den Philosophieprofessoren beanspruchen zu sollen. Seine Gründe legte er in einem Schreiben vom 28. Januar 1631 auseinander. Er sei schon sechs Jahre Dekan in Freiburg gewesen, auch die Würde seines Amtes, sein Lebensalter und sein Alter in der Gesellschaft schienen dieses Verlangen zu rechtfertigen usw. P. Heinrich Lamparter suchte dagegen (20. Januar 1631) im Auftrage der Philosophieprofessoren und des Kanzlers das Recht der Philosophieprofessoren zu verteidigen. Der Vortritt des Predigers sei nie Brauch gewesen. Auch die Prediger, die Rhetorikprofessoren gewesen, hätten nie den Vortritt gehabt, „und es wäre ja auch absurd, daß ein Gymnasiallehrer den Vortritt vor den Philosophieprofessoren habe" usw.[3]

Kurz bevor die Fluten der schwedischen Invasion über Dillingen hereinbrachen, konnte Bischof Heinrich v. Knöringen mit großer Befriedigung am 21. Oktober 1629 an den Heiligen Stuhl berichten: Eine nicht geringe Bedeutung für die Fortschritte der katholischen Sache haben die Arbeiten der Universität Dillingen gehabt. Aus Dillingen gingen und gehen noch heute hervor nach ganz Deutschland viele gelehrte, fromme und eifrige Männer, wie sie in diesen Stürmen die Kirche bedarf. Diese Männer arbeiten auf den Pfarreien zum Heil der Seelen und zur Bekehrung der Häretiker nachhaltig mit unverdrossenem Eifer. Auch die meisten Bischöfe von Oberdeutschland haben auf derselben Universität das Fundament der Frömmigkeit und Wissenschaft gelegt, unter ihnen die Bischöfe von Konstanz, Chur, Basel, Brixen, Freising, Augsburg, Eichstätt und der Erzbischof von Salzburg. Der schwäbische Adel wie auch die Grafen und Freiherren haben in sehr großer Zahl auf derselben Universität ihre Ausbildung zum Wohl der Kirche erhalten. Endlich senden die verschiedenen religiösen Orden ihre Ordensleute aus der Schweiz, aus Franken, Bayern, dem Elsaß, Österreich, Tirol und Schwaben hierhin, um sie sowohl im geistlichen Leben als in den Studien, besonders in der Philosophie und Theologie ausbilden zu lassen. Diese erhalten aber unter der Leitung der Jesuiten eine solche Ausbildung, daß wir den blühenden Stand der Orden in Schwaben und in der Schweiz zum großen Teil der Dillinger Universität gutschreiben können[4].

Dieses große Lob konnte der Schweizer Nuntius Rocci vollauf bestätigen, als er am 7. Juni 1630 von Rom mit einer Information über Dillingen beauftragt

---

[1] Specht a. a. O. 166.

[2] Ratio stud. III 192.

[3] *Original in M. R., Jes. 981.

[4] *Epp. ad Bus. Ähnlich in den Briefen vom 22. Januar, 15. und 22. April 1630 an den Papst. Arch. Vatic., Miscellanea, Armar. 8, vol. 90. In den früheren Statusberichten von 1606 und 1612 wird die Akademie in Dillingen als in schönster Blüte stehend gerühmt. M. Merkle, Archiv für Pastoral-Konferenzen I (1848) 310 319.

wurde. In seiner Antwort vom 26. August 1630 hebt er hervor, daß er in einigen Punkten als Augenzeuge, in den andern auf sehr genaue Erkundigungen hin berichte. Die Akademie von Dillingen, die aus der Schweiz, Schwaben, Elsaß, Bayern, Österreich usw. sehr besucht sei, habe viele gelehrte Männer, fromme und gute Arbeiter für den Weinberg des Herrn geliefert, von denen manche Prälaten und Bischöfe geworden sind, wie dies bei den noch lebenden Bischöfen von Konstanz, Chur, Basel, Augsburg der Fall ist, die ich persönlich kenne. In besonderer Weise betont der Nuntius den großen Segen, den die Universität Dillingen so vielen Klöstern in Deutschland und in der Schweiz gebracht habe[1].

Die fast ein halbes Jahrhundert dauernden Bemühungen der österreichischen Erzherzoge, den Jesuiten Zugang zur ehrwürdigen Albertina in **Freiburg im Breisgau** zu verschaffen, wurden endlich im Jahre 1620 mit Erfolg gekrönt[2]. Der Plan war schon 1577 dahin gegangen, ein Kolleg in Freiburg zu errichten und dies wie zu Ingolstadt der Universität zu inkorporieren. Dasselbe wurde aber besonders von dem Theologieprofessor Jodok Lorich (aus Trarbach a. M.) bekämpft, weil er davon eine Einbuße für die Freiheit und Eintracht der Universität befürchtete. Der Verfall der Zucht, besonders häufige Mordhändel ohne strenge Bestrafung, mußten die Universität in Mißachtung bringen und deren Besuch beeinträchtigen[3]. Im Jahre 1616 hatte sie nur 97, im folgenden Jahre gar nur 78 Hörer[4].

In Freiburg war 1572 das erste Pädagogium mit 2 Lehrern für Lateinisch und Griechisch errichtet worden, das sich dann bald zu einem vollständigen Gymnasium mit 4 Klassen (Rhetorik, Poesie, Grammatik) entwickelte. Die Schüler hießen hier Classici im Gegensatz zu denen, welche die öffentlichen Vorlesungen besuchten. Für die Philosophie bestanden drei Jahreskurse: Logik, Physik und Metaphysik; neben der Logik sollte Geschichte und hebräische Sprache, neben der Physik Mathematik und neben der Metaphysik Ethik gehört werden[5]. In der Theologie lehrten drei Professoren: zwei die Heilige Schrift und einer die scholastische Theologie; der dritte Professor sollte mit der Erklärung einzelner Bücher der Heiligen Schrift, Casus und Kontroversen wechseln (1604). Bei den feierlichen Disputationen der theologischen Fakultät wurden auch hier allerlei Fragen zur Sprache gebracht (disputationes quodlibeticae), wobei den Jüngsten das Recht zustand, zu opponieren.

In dem von Erzherzog Leopold, dem Rektor der Universität, dem Provinzial Grenzing usw. unterschriebenen offiziellen Protokoll der Einführung der Jesuiten vom 16. November 1620[6] werden als Gründe für die Berufung der Jesuiten die Hebung der katholischen Religion und der Universität bezeichnet, besonders um an letzterer die daselbst einige Jahre in Mißverstand und Abgang geratenen humanistischen und philosophischen Studien in Besserung und Wohlstand zu bringen.

Das Protokoll bestimmt dann im einzelnen: Die humanistischen Studien und die Philosophie werden die Väter der Gesellschaft Jesu übernehmen und dieselben nach ihrem Gebrauch und Herkommen anordnen. In der theologischen Fakultät

---

[1] * Original Arch. Vatic., Miscellanea Armar. 8, vol. 90.

[2] Vgl. oben Freiburg. Kropf II 234 ff. Die * Korrespondenz über die Einführung in Karlsruhe, G. L., Freiburg, Univ. 786 und Freiburg, Kolleg 2211.

[3] Vgl. Schreiber, Gesch. der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br. II (1868) 308 ff. [4] Schreiber a. a. O. II 124.

[5] Ebd. II 130 ff 135. Im Jahre 1604 lagen Mathematik und Hebräisch in einer Hand. 1615 waren Griechisch und Geschichte, 1620 Rhetorik und Griechisch in einer Hand vereinigt.

[6] * Mehrere Kopien in Karlsruhe, G. L., so in Hs. 1496, f. 290 ff. Auszug bei Schreiber a. a. O. II 403 ff. Zum Folgenden * Compendium hist. coll. Friburg. Br. 1620—1633, Karlsruhe, G. L. 2189, Freiburg, Kolleg. * Aktenstücke in 2191, Freiburg, Universität 1620—1694.

werden zwei weltliche Professoren bleiben, die übrigen Professuren werden die Väter der Gesellschaft übernehmen, die mit Ausnahme des Rektorates (auf das sie selbst verzichtet) gleiche Rechte mit den weltlichen Professoren erhalten. Als Wohnung wird den Jesuiten das Kolleg der Burse zugewiesen, das aber an die Universität zurückfällt, falls die Jesuiten eine andere Wohnung erhalten. Alle Studenten der Jesuiten unterstehen dem Rektor der Universität, der auch in allen gerichtlich zu entscheidenden Fällen die Gerichtsbarkeit ausübt. Der Studienpräfekt der Jesuiten weist den neu Ankommenden die für sie geeigneten Vorlesungen an. Die Studenten geloben, sich der Studienordnung und der Disziplin nach den Schulregeln der Gesellschaft zu unterwerfen. Für Vergehen in und außerhalb der Schule, welche keiner gerichtlichen Behandlung unterliegen, verhängt die Gesellschaft die gewöhnlichen Disziplinarstrafen und kann unabhängig vom Rektor Unverbesserliche aus ihren Schulen ausschließen. Solche ausgeschlossene Schüler werden dem Rektor angezeigt, der dieselben dann entweder an der Universität (aber nicht in den Schulen und Vorlesungen der Gesellschaft) dulden oder aber gänzlich ausschließen wird.

Es schieden demgemäß von der Universität aus und erhielten andere Stellen oder Versorgung 3 Professoren der Philosophie, 1 Professor, der Mathematik und Ethik vortrug, 1 Professor der Rhetorik (zugleich Griechisch), 1 Professor der Poesie, endlich 1 Professor der Syntax (zugleich Grammatik), also im ganzen 7. Dafür traten von den Jesuiten ein und ließen sich am 5. Oktober 1620 in die Matrikel eintragen: 2 Professoren für Theologie, 3 für Philosophie, 1 für Ethik, 1 für Mathematik, 5 für das Gymnasium[1]. Am Namenstag des Erzherzogs Leopold, 15. November 1620, erfolgte die feierliche Einführung im Beisein Leopolds und seines Bruders Franz[2]. Am 24. November begannen die Jesuiten in den drei neuen Hörsälen der Universität die Vorlesungen. Da die entlassenen Professoren nicht so schnell versorgt werden konnten und ihre Gehälter weiter bezogen, wurde in einem Vergleich zwischen der Universität und dem Kolleg der Jesuiten vom 23. April 1621 bestimmt, daß dieselben ihre Besoldungen noch ein ganzes Jahr lang beziehen sollten, nach ihrer anderweitigen Beförderung das erledigte Salarium und nach Verlauf des Jahres sämtliches Salär dem Kolleg zukomme, der gewesene Professor der Rhetorik aber sein Salär lebenslänglich behalte[3]. Am 17. September 1621 erfolgte die erste Erteilung der philosophischen Magisterwürde durch die Jesuiten[4]. In der Theologie wurde der dritte Teil der Summa des hl. Thomas und die Heilige Schrift vorgetragen. Die Heilige Schrift las 1620 der Rektor, 1621 der zweite Professor der scholastischen Theologie, 1623 der Professor der Kontroversen. Von 1625 an tritt noch ein dritter Theologieprofessor für Moral hinzu.

Im Jahre 1632 erhielt die theologische Fakultät neue Statuten, die wahrscheinlich von dem damaligen Dekan Thomas Henrici unter Mitarbeit der Jesuiten verfaßt wurden[5].

---

[1] Die Namen der zwölf Jesuiten bei Herm. Meyer, Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. I (1907) 804.

[2] Näheres bei Schreiber a. a. O. II 408 f.

[3] * Original in Karlsruhe, G. L. 2191.

[4] Mehrere gedruckte Thesen in München, Staatsbibliothek Dissert. 4° 2087.

[5] Statuta Facultatis Theolog. Friburg. Brisg. Ex Facultatis theolog. potestate et unanimi regentium consensu in praesentem ordinem digesta 1632. Zum großen Teil abgedruckt von König im Freiburger Diözesanarchiv XXIV (1895) 37—119. Der 3. Teil: De professoribus ist zum Teil wörtlich der Ratio stud. entnommen. Der Abdruck bei König a. a. O. 68 ff stimmt, abgesehen von einigen kleinen Auslassungen und Zusätzen, wörtlich mit dem Text in Ratio stud. II 286 ff. Die Ratio stud. können nur die Jesuiten zur Verfügung gestellt haben; der Redaktor ist aber schon deshalb kein Jesuit, weil er stets von der veneranda Societas Iesu spricht. Über Henrici s. Herm. Meyer a. a. O. I 855.

Die Professoren aus der Gesellschaft bestimmen die Obern des Ordens; vor Übernahme ihres Lehramtes werden sie dem Rektor der Universität präsentiert und wie üblich in die Matrikel der Universität eingezeichnet, die doctores saeculares werden dem akademischen Senat von der theologischen Fakultät vorgeschlagen und ihre Wahl von ihm bestätigt. Von den drei Mitgliedern e veneranda Societate Iesu lehren zwei die scholastische Theologie und der dritte die Pastoral und Moral, die zwei aus dem Weltklerus die biblischen Wissenschaften und die Kontroversen. Scholastische Theologie und Moral haben täglich je eine Stunde; in der Bibelkunde und Kontroverse kann abgewechselt werden[1]. Die Vorlesungen sind entweder im Kolleg der Gesellschaft oder in dem vormaligen akademischen Athenäum (alte Universität). Eine neue Lehrmethode darf nicht eingeführt, nichts gegen die allgemeine Lehre vorgetragen werden. Unnütze und veraltete Meinungen sind nicht zu berücksichtigen. „Die Würde des Lehrers erheischt es, daß er keinen Autor zitiert, den er nicht selbst gelesen." Werden die Vorlesungen diktiert, so soll es so geschehen, daß nicht wörtlich, auch nicht interposita mora, sed uno fere spiritu gesprochen wird; wenn notwendig, wird das Diktierte wiederholt; die Quästionen sollen nicht ganz diktiert werden, sondern abwechselnd diktiert und das Diktierte erklärt werden. Stellen, die aus Autoren angeführt werden, sind nicht zu diktieren; auch sind die Hörer auf Autoren, die die Sache gründlich behandelt haben, zu verweisen. Der hl. Thomas ist der doctor proprius, doch soll auch bei ihm keine sklavische Nachfolge stattfinden. Die spekulative Theologie wird in 4, die praktische Theologie in 2 Jahren vollendet. Zweck der letzteren ist Ausbildung tüchtiger Pfarrer, deshalb sind rein spekulative Fragen auszuschließen oder nur auf das Notwendigste zu beschränken. Bei den Vorlesungen über die Heilige Schrift wird, wo es Nutzen hat, auch der griechische und hebräische Text angezogen. Zur scholastischen Theologie werden nur solche zugelassen, welche die Philosophie absolviert, wo möglich den Magistergrad in derselben erworben haben; praktische Theologie, Heilige Schrift und Kontroverse können auch solche hören, welche nur die Logik absolviert. Die Studierenden der scholastischen Theologie hören im ersten und zweiten Jahr auch Kontroversen und im dritten und vierten Jahr Heilige Schrift. Als Autoren werden außer Thomas von Aquin empfohlen Adam Tanner, Suarez, Gabr. Vasquez, Becan, Laymann usw. Die Disputationen finden häufig statt, und zwar in dialektischer Form; an den Festen, außer dem des Patrons der Universität, fallen sie aber in der Folge fort, „da jetzt die Marianische Sodalität den Theologen Gelegenheit dazu bietet". Der Doktorpromotion geht ein zweistündiges Examen rigorosum aus dem ganzen Thomas voraus. Die neu Graduierten geben nach der Promotion ein Specimen eruditionis[2]. Auch hier ging es ohne langen Doktorschmaus mit vielen Gästen nicht ab[3].

Die Frequenz der Akademie hob sich rasch; die höchste Zahl im 16. Jahrhundert für die fünfjährige Periode 1555—1560 von zusammen 965 Immatrikulierten war in der Periode von 1615 bis 1620 auf 512 gesunken, stieg 1620—1625 auf 1187 und hielt sich trotz des Krieges für 1625—1630 auf 742, stürzte dann infolge der Belagerungen zeitweilig auf 0[4]. Daß auch jüngere Studenten inskribiert wurden,

[1] Kontroverse, Heilige Schrift und scholastische Theologie sind morgens 7—10 Uhr, Moral 1 Uhr, scholastische Theologie 2 Uhr, Repetition der scholastischen Theologie von einem der beiden Professoren 3 Uhr.

[2] Da wurden dann zur Kurzweil die zuweilen komischen, dem Geschmack der Zeit entsprechenden, uns aber wenig zusagenden Fragen gestellt, die von Schreiber (a. a. O. II 421 ff) und ihm nachschreibend von Baumgarten (Freiburg i. Br. 1907, 66) als Inhalt der damaligen Wissenschaft dargestellt werden.

[3] Vgl. König a. a. O. 112 ff.

[4] Herm. Meyer a. a. O. II (1910) 49. Vgl. Derſ., Zur Gesch. der Frequenz der Universität Freiburg, in Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichtskunde von Freiburg XXVII (1911) 119 ff.

war alte Sitte. Eine Freiburger Vorschrift vom Jahre 1580 besagt, daß solche, die bei der Immatrikulation noch nicht $10\frac{1}{2}$ Jahre alt sind, durch den Prokurator schwören sollen. Daß Knaben von 11 bis 13 Jahren inskribiert wurden, war keine Seltenheit, ja es kamen auch Fälle vor, daß 7—10jährige Studenten in die Matrikel eingetragen wurden[1].

Bei der Belagerung zeigte sich die Universität sehr patriotisch und opferwillig, was damals durchaus nicht selbstverständlich war[2]. Der Rektor des Kollegs erbot sich, das Äußerste zu tun und auch die Kirchengeräte zu veräußern. Um zu retten, was möglich war, zedierte nach der Einnahme der Stadt der Dekan P. Ruthard, 7. September 1633, der Universität Kolleg und Bibliothek. Sobald die Stadt aber den Feinden entrissen, begann Ruthard, 14. Dezember 1633, wieder zu lesen, gestützt auf die Wiedereinsetzung in alle Rechte durch die österreichische Regierung[3].

Im Jahre 1636 waren es wieder 6 Professoren für Theologie und Philosophie; ein Philosophieprofessor las zugleich Mathematik und 1637 ein zweiter Philosophieprofessor auch die Heilige Schrift für die Scholastiker. Im Jahre 1638 lehrte 1 Professor Logik, Physik und Moral, und in den vierziger Jahren konnten wegen der Not durchschnittlich nur 2—3 Professoren lesen[4].

Eine Art von Akademie kam auch in **Luzern** zu stande, aber der Plan, dieselbe vollständig auszugestalten, mußte aufgegeben werden. Als ständiges Lehrfach war die philosophische Vorlesung dort bereits 1643 eingeführt, so daß von 1645 an drei Kurse vorhanden waren[5]. Schon 1641 hatte man auch Vorlesungen über Kontroverse eröffnet[6]. Eine weitere Ausbildung erfuhr die Lehranstalt 1646. Am 6. Juli dieses Jahres verhandelte der Rat von Luzern über ein von den Jesuiten selbst eingereichtes Memoriale, worin sie „mit guten Gründen und Motiven demonstriert und beigebracht, wie nützlich und hochnotwendig es sei, daß allhie neben der Philosophie auch die Theologie" doziert werde. Nach reiflicher Überlegung der Umstände bewilligte der Rat einhellig die Einführung der Theologie[7]. So begannen vom Herbste dieses Jahres an zwei Professoren die scholastische Theologie nach Thomas von Aquin zu lehren[8]. Das Jahr 1649 sah dann die Erweiterung der theologischen Fächer durch Einführung der Vorlesungen über die Heilige Schrift[9].

[1] Ebd. I LXXXVII f.

[2] Vgl. Kaemmel, Gesch. des Leipziger Schulwesens 74.

[3] Herm. Meyer, Freiburg i. Br. und seine Universität im Dreißigjähr. Kriege, in Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichtskunde von Freiburg XXVI (1910) 148 157 163; XXVII (1911) 48 f 71 f.

[4] Im Jahre 1630 wird ein Pater als Präses der hebr. Akademie für die Scholastiker genannt, 1631 waren Hebräisch und Mathematik in der Hand eines Professors vereinigt. Nach einem Katalog vom 6. Mai 1649 verteilten sich die Hörer: Scholastische Theologie 8, Moral 19, Physik 19, Logik 25. M. R., Jes. 570.

[5] *Hist. coll. Lucernae I. Ad ann. 1643 bis 1645. Die Professur des zweiten Kursus der Philosophie (der Physik) wurde 1644, die des dritten (Metaphysik) 1645 durch den Arzt Dr Joh. Gilg fundiert. Über diese Fundierung s. auch Segesser, Rechtsgeschichte IV 573 f und Fleischlin a. a. O. XXVI 440.

[6] *Hist. coll. Luc. I. Ad ann. 1641. Diese Professur nebst der für Heilige Schrift (für beide zusammen ein Professor) wurde am 25. März 1651 durch den Ritter und Ratsherrn Ludwig Meyer fundiert, „in Ansehung Ihres [der Jesuiten] exemplarischen Wandels, unverdrossenen Fleißes, steter Arbeit und inbrünstigen Seeleneifers". *Original im Archiv der Familie Amrhyn in Luzern. Unterzeichnet und gesiegelt von Ludwig Meyer, Provinzial Christoph Schorrer und Rektor Lorenz Forer.

[7] *Kopie (aus dem Protokoll des täglichen Rates Nr 68, fol. 405) im Staatsarchiv Luzern, Fasz. Erziehungswesen. Das nötige Kapital zum Unterhalt eines Professors gab der Stiftspropst Jodokus Knab. Segesser a. a. O. IV 574[1]. Fleischlin a. a. O. XXVI 440.

[8] *Litt. ann. 1646 ff.

[9] *Litt. ann. 1649. Genehmigung der Vorlesung im Brief des Generals Carrafa an Forer, 13. Febr. 1649. *Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Im Jahre 1649 verteilten sich die Hörer auf scholastische Theologie 15, Moral 37, Kontroverse 38, die drei Jahre Philosophie 22, 23, 36. M. R., Jes. 570.

Nach der Einführung der Philosophie und Theologie gingen Schultheiß und Rat von Luzern noch einen Schritt weiter und richteten am 3. September 1647 an Papst Innozenz X. die Bitte, dieser höheren Lehranstalt die Rechte einer Akademie zu verleihen mit der Befugnis zur Erteilung der akademischen Grade[1]. Der Nuntius, von dem die Kongregation der Propaganda Informationen verlangt hatte, befürwortete in seiner Antwort vom 10. Dezember 1647 die Errichtung der Akademie: sie könne der katholischen Religion nur zu großem Nutzen gereichen, schon wegen der günstigen Lage an einem von der Häresie freien Orte; viele könnten dadurch auch abgehalten werden, benachbarte häretische Akademien zu besuchen[2]. Auch die Ordensobern waren mit der Errichtung der Akademie einverstanden. Am 21. März 1648 teilte der General dem Rektor in Luzern, P. Bernhard Frey, mit, er freue sich, daß die Akademie auch von seiten des Kaisers gefördert worden, und er werde es an seiner Mitwirkung nicht fehlen lassen, wenn er einmal von den Bedingungen, unter welchen der Apostolische Stuhl die Bestätigung erteile, Kenntnis erhalten. Inzwischen möge der Rektor alle Vorbereitungen treffen, daß die Errichtung der Akademie nach den Bestimmungen der Ratio studiorum vor sich gehe[3].

Die Hauptschwierigkeit, an der die Errichtung der Akademie schließlich scheiterte, bot die Frage, wessen Jurisdiktion dieselbe unterworfen sein, wem das Recht der Visitation derselben zustehen solle. Die Jesuiten in Luzern und der General stießen sich daran, daß man die Akademie unter die Jurisdiktion der Nuntien stellen solle. Der General erklärte: Wenn die Akademie nicht frei und unabhängig ist von jeder Visitation auch der Nuntien, wie die andern Akademien der Gesellschaft in Deutschland, dann verzichten wir lieber auf dieselbe; man braucht sich auch nicht mehr um deren Bestätigung durch den Heiligen Stuhl zu bemühen, wenn keine Hoffnung ist, daß uns die freie Verwaltung derselben bleibt. Als Ersatz wollte der General die Ermächtigung geben, entsprechend den der Gesellschaft Jesu von den Päpsten verliehenen Privilegien, die Grade in Philosophie und Theologie zu verleihen[4]. Carrafa gab auch wirklich diese Ermächtigung, wie seinem Briefe vom 13. Februar 1649 an den Studienpräfekt Lorenz Forer zu entnehmen ist[5]. Allein auch dieses hatte Schwierigkeiten, die man auf der Kongregation der oberdeutschen Provinz in Landsberg am 5. Mai 1649 zur Sprache brachte.

Auf der Kongregation wurde betont, daß der Nuntius, dem die Akademie im Falle der Bestätigung durch den Papst hätte unterworfen sein sollen, in der Erteilung der Grade eine ihm zugefügte Beleidigung erblicken werde, weil man sich dadurch nur seiner Autorität entziehen wolle. Außerdem würden die so promovierten Doktoren und Magistri keine Achtung genießen, und selbst unsere Patres, welche an andern Akademien deren Rechte und Gepflogenheiten zu vertreten hätten, könnten dieselben nicht anerkennen. Man hielt es darum für angezeigt, dem P. General nahezulegen, eine günstigere Zeit abzuwarten, bis der Papst selbst seine Absicht, die Akademie den Nuntien unterzuordnen, ändere und Freiheit gewähre[6]. Schließlich erhielt der Vizerektor Forer von dem General Piccolomini am 12. Februar 1650

[1] * Original. Arch. Vatic., Lettere di Principi, vol. 70, f. 55. * Kopie im Arch. d. Propag., Lettere di Svizzera 1647, vol. 95, f. 186. Das Schreiben an den Papst ließ der Rat diesem durch den Hauptmann der Schweizergarde Jost Fleckenstein überreichen. Brief des Rates an den Gardehauptmann, 3. Sept. 1647, in Katholische Schweizer Blätter 1887, 305 f.

[2] * Original im Arch. d. Propag. a. a. O. vol. 96, f. 1.

[3] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[4] Carrafa an Provinzial L. Keppler, 17. Okt. 1648. Ähnlich 5. Sept. 1648 an den Rektor Frey in Luzern. * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[5] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Vgl. Carrafa an Keppler, 6. Febr. und 29. Mai 1649, ebd.

[6] * Acta Congreg. Prov. Germ. sup. Vgl. Theod. Liebenau, Die projektierte Akademie in Luzern, in Katholische Schweizer Blätter 1887, 304—307.

die Weisung, ohne Beistimmung des Nuntius keine Grade erteilen zu lassen und bei dessen Widerstand gänzlich davon abzusehen[1].

Über die Universitäten der rheinischen Provinzen urteilt der Kölner Nuntius Aloysius Carafa im Jahre 1634[2]: In dem Bereich meiner Nuntiatur gibt es neun Akademien, die frei von jeder Makel der Häresie sind und von den andern durch das Wort katholisch gleichsam als Erkennungszeichen unterschieden werden, nämlich zu Köln, Trier, Mainz, Würzburg, Pont-à-Mousson, Paderborn, Molsheim, Münster und Osnabrück. Von **Köln** bemerkt er: Endlich hat sich die so lange kranke theologische Fakultät bedeutend erholt, seitdem zu ihr Religiosen der Gesellschaft Zutritt erhalten und durch ihr Beispiel auch die andern Orden angefeuert haben. Moraltheologie und Kirchenrecht wird aber an dieser theologischen Fakultät nicht gelehrt. Philosophie und die freien Künste sind in großer Blüte; ihnen dienen drei berühmte Gymnasien, das Montaner, Laurentianer und Dreikronengymnasium; in allen werden Grammatik, Syntax, Poesie, Rhetorik, Logik, Ethik, Physik und Metaphysik gegeben, aber am dritten Gymnasium noch besonders Griechisch und Mathematik. Das Montaner Gymnasium zählte 700, das Laurentianer und Dreikronengymnasium je 1200 Schüler. Die Schülerzahl des durch Frömmigkeit und Studieneifer besonders blühenden Dreikronengymnasiums wäre noch größer, wenn nicht der Gesellschaft die Hilfsmittel zur Aneiferung genommen wären. Denn alle Studienstiftungen sind auf die beiden andern Gymnasien übertragen worden; die Priesterbenefizien für die Lehrer der andern Gymnasien nehmen die Jesuiten nicht an und streben nicht danach; sie bedauern aber, daß auch ihren Schülern die Aussicht auf diese Benefizien genommen ist. Das Dreikronengymnasium wird besonders besucht von den Zöglingen des erzbischöflichen Klerikalseminars und des zweiten Seminars der Kongregation vom heiligen Kreuz, worin Jünglinge aus dem häretischen Norden für den Glauben erzogen werden. Sehr beklagt der Nuntius die Übelstände, gegen die bisher alle seine und seiner Vorgänger Besserungsversuche gescheitert seien[3].

Über andere Hemmungen des Dreikronengymnasiums spricht sich der Regens desselben, Adam Kasen, im Jahre 1627 also aus: Die andern Gymnasien verlangten von uns, daß wir keine Metaphysik, Mathematik und Ethik lehren sollten, weil auch sie diese Disziplinen nicht lehrten. Wir fügten uns, nahmen aber nach einigen Jahren diese Vorlesungen wieder auf, und die andern sind uns, wie wir sehen, gefolgt. Schauspiele führten wir zuerst auf, inzwischen veranstalteten während meiner Zeit die Laurentianer zwei sehr große im Hofe der Minoriten, und die Montaner drei große in ihrem Hofe, viele kleine bei den Dominikanern in der Bruderschaft. Im Jahre 1566 mußten wir die Grammatik, die wir geteilt, wieder vereinigen. Im Jahre 1608 versuchten wir in sanfter Weise dasselbe, nach Verlauf von vier bis fünf Jahren folgten die andern unserem Beispiel. Im Jahre 1570 erreichten wir, daß wir umsonst unterrichten durften; allmählich folgten sie uns und tun jetzt dasselbe. In den vier Streitpunkten im Jahre 1592[4] erreichten wir alles, und die andern sind uns allmählich gefolgt. Wegen der Einladungen zu den Disputationen klagte man sehr im Jahre 1595; im Jahre 1617 bei der Disputation des Herzogs von Lothringen ließen wir wieder Einladungen ergehen, und nachher hielten auch die andern Gymnasien Disputationen und luden andere dazu ein[5].

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[2] Ginzel, Legatio apostolica Petri Aloysii Carafae 105 ff.

[3] Vgl. oben S. 539.

[4] Vgl. Bd I, S. 43.

[5] * Consideranda 1627 in renovatione studiorum. Original in Köln, Stadtarchiv, Universität 655.

In Betreff der theologischen Vorlesungen schreibt Kasen etwas später im Jahre 1630: „Es hat uns gereut, daß wir die im Jahre 1598/1599 angebotenen theologischen Vorlesungen nicht angenommen haben[1]. Wir hatten es getan wegen der dabei gestellten Bedingungen. Mit Bedauern sahen wir aber in den folgenden Jahren, wie die Theologie so lässig und unvollkommen vorgetragen, die Vorlesungen so oft ausgesetzt und der gesamte Kursus erst so spät beendigt wurde. Auch von andern wurden diese Übelstände beklagt und verschiedentlich den päpstlichen Nuntien vorgetragen, die übrigens selbst dieselben bemerkt hatten. Besonders fühlbar wurden diese Mißstände für uns, als im Jahre 1616 uns die Leitung des neu gegründeten Priesterseminars übertragen wurde." Im Jahre 1623 kam nun der Rector magnificus der Universität, Adolf Schulkenius, ein ehemaliger Schüler der Jesuiten, mit einem dritten Angebot, freilich ganz im geheimen, ohne Vorwissen der übrigen Professoren. Wegen seines Eides als Rektor der Universität glaubte er sich im Gewissen verpflichtet, den drohenden Untergang der theologischen Fakultät um jeden Preis zu verhindern, was ihm und andern nur möglich schien durch die Berufung der Jesuiten. Denn der Hauptgrund des „gewaltigen Niederganges" lag, wie der päpstliche Nuntius Peter Aloysius Carafa schreibt, in der Art der Besoldung der Theologieprofessoren. „Die Professoren besaßen nämlich", so führt er aus[2], „wegen Fehlens der Kollegiengelder und jeglichen sonstigen Gehaltes anstatt dessen kraft päpstlichen Indultes meist gute kirchliche Pfründen, die sog. Praebendae primae gratiae, deren reiche Erträgnisse ihnen ein ruhiges und gemächliches Leben ermöglichten, so daß sie selbst selten oder nie die Vorlesungen hielten, sondern ziemlich allgemein sich durch andere vertreten ließen. So wurde denn ohne rechten Ernst und ohne Ordnung gelehrt und der theologische Kursus kaum vor fünfzehn Jahren beendigt. Auf diese Weise hatte die Kölner Erzdiözese, namentlich die Länder Jülich, Kleve, Berg, schon längst schwer gelitten, weil eben Pfarrer und geeignete Seelsorgspriester für die Neubelebung der gesunkenen katholischen Religion erst nach sehr langer Zeit ausgebildet wurden." Alle Versuche, bei den Professoren selbst Wandel zu schaffen, waren fehlgeschlagen. Sie absetzen und neue ernennen ging auch nicht, da sie den Verpflichtungen, welche die kirchlichen Pfründen selbst ihnen als Pfarrer oder Kanoniker auferlegten, nachkamen, und die Gefahr damit nicht beseitigt war. Vielleicht mochten auch manche in der Tat „mit den Arbeiten in der Seelsorge, in der Pfarrverwaltung und sonstigen öffentlichen Ämtern so belastet sein, daß sie nicht gut täglich Vorlesungen halten konnten".

Die beste Lösung und der einzige gangbare Ausweg schien daher allgemein: Hinzuziehung der Jesuiten zu den Vorlesungen, ohne daß jedoch die alten Professoren abgesetzt würden. „Das hatten die päpstlichen Nuntien und der Kurfürst Ferdinand", schreibt P. Kasen, „schon lange sehnlichst gewünscht; auch hätte es der uns gewogene Stadtrat gern gesehen." Auf den Vorschlag von Schulkenius wurde nun hierfür der kürzeste und sicherste Weg gewählt: Erwirkung eines Befehls des Papstes an die theologische Fakultät, daß sie die Jesuiten zu den Vorlesungen herbeiziehen solle. Denn alle Professoren, so meinte Schulkenius, würden sich samt und sonders einem solchen Befehle fügen, und so würde das einzige Hindernis, der Widerstand der Professoren, mit einem Schlage überwunden sein. Der Nuntius befürwortete entschieden die Sache in Rom, und man schien 1625 dort Ernst machen zu wollen; dann aber

[1] *Negotium Theologiae. Original in *Hist. gymn. Colon. ebd. 405 ff. Danach auch das Folgende. Kasen war bei den Verhandlungen später hervorragend tätig und bietet daher das Zuverlässigste. Dazu *Rationes ob quas expediat Professores S. J. Coloniae admitti ad docend. Theolog. Köln, Stadtarchiv, Jes. 29. Die bei Bianco a. a. O. I 956 ff abgedruckten Darlegungen sind nicht genau.

[2] Carafa, Legatio apost. 106 f.

trat im Anfang 1626 ein Rückschlag ein, indem die Propaganda den General anweisen ließ, den Patres in Köln zu befehlen, daß sie von allen Schritten zur Erlangung einer Professur Abstand zu nehmen hätten [1].

Daraufhin gab Vitelleschi am 21. März 1626 dem Rektor Erasmus Geldrop die Weisung: „Se Heiligkeit haben mir mitteilen lassen, daß in der Propagandakongregation beschlossen sei, die Unsrigen möchten sich nicht weiter um die theologischen Vorlesungen an der Kölner Akademie bewerben. Ew. Hochwürden wollen sorgen, daß die Unsrigen diesem Beschlusse mit aller Ehrerbietigkeit nachkommen, überzeugt, daß hier nichts der göttlichen Majestät wohlgefälliger sei als der pünktliche Gehorsam unserer Gesellschaft, wären auch die Früchte noch so groß, die von unsern Arbeiten und Mühen in Haltung der theologischen Vorlesungen zu erwarten ständen." [2] Und am 13. Juni 1626 schrieb Vitelleschi an Geldrop: „Ich glaube gern, was Ew. Hochwürden in Ihrem letzten Briefe berichten, daß nicht Sie, sondern der Kurfürst und andere hervorragende Männer in der Überzeugung von dem großen Nutzen die Übernahme einer Theologieprofessur an der dortigen Universität vom Heiligen Stuhl erbeten haben; aber weil dazu hier bei den beteiligten Faktoren keine Bereitwilligkeit vorhanden ist, so müssen wir dem früher von mir übersandten Reskript willfahren. Wir können daraus entnehmen, daß Gott unsere Mitarbeit in dieser Sache noch nicht gebrauchen will. Da es bei Ihnen an andern von niemand angefochtenen Arbeiten für die Unsrigen nicht fehlt, so mögen Ew. Hochwürden dahin wirken, daß diese von allen mit Eifer besorgt werden." [3]

So war zum drittenmal alles umsonst gewesen. Erst einige Jahre später sollte es dem einflußreichen Theologieprofessor Severin Binius auf einem andern und mühsameren Wege gelingen, Jesuiten an die theologische Fakultät zu ziehen, wenn auch nicht für alle Fächer, wie Schulkenius geplant, sondern nur für die beiden Vorlesungen über scholastische Theologie. Als Rector magnificus der Universität hatte er im Oktober 1628 mit den Jesuiten neue Unterhandlungen angeknüpft und trotz des Sträubens verschiedener Professoren es schließlich durchgesetzt, daß ein Jesuit, P. Peter Roestius, wenigstens vertretungsweise für ihn die Vorlesungen übernehmen und am 14. Februar 1630 vor etwa 50 Zuhörern tatsächlich damit beginnen konnte [4]. Den vereinten Bemühungen der Jesuiten, des Professors Binius und des Generalvikars Joh. Gelenius gelang es dann endlich im März 1631, daß die beiden Patres, der Spanier Joh. Perlinus und der Flamländer Franz van der Veken, als selbstständige Professoren für scholastische Theologie zugelassen wurden.

---

[1] Die *Acta S. Cgis (Prop.) anno 1622 ad 1625 (3) besagen zum 21. Febr. 1625: 2° Instante Nuntio Apo. Coloniensi assignari in Univers. Col. Cathedram Theologiae PP. Iesuitis. S. Cgo' iussit scribi N°, ut inform.nes de hoc neg° assumat... et referat difficultates. (Eine Information für den Nuntius in Köln, Stadtarchiv, Jes. 21.) 2. Maj. 1625: 24° Referente... S. Cgo' comprobante SS° PP. praedictos habiles reddidit ad illud munus suscipiendum, iussitq. scribi Ap'o, ut cum illius Universitatis theologis pro habendo eorum consensu tractaret. 19. Sept. 1625: 25° Occ. instantiae Ap'i Col. cupientis PP. S. J. in Univ.... ad leg. theol., controversias et casus conscae S. Cgo' mandavit scribi Nio Col., ut Doctoribus fac. theol., negligentiam in conficiendo illius scientiae cursu, in eaque legenda methodum inordinatam exprobraret... et significaret, quod si ... quadriennio cursum ordinatum non conficerent, Stas Sua ... etiam ipsis invitis providebit. — Acta S. Congr. 1626—1627. (4) 17. Mart. 1626: S. Cgo' mandavit commoneri General. S. J., ut Pbus suis Colonbus praeciperet, ne de cetero Cathedras ad theoliam, ctrovias et casus conscae in ea Univ. legendos procurarent. Die Briefe des Nuntius in dieser Sache und ein Brief des Kardinals Bardini vom 25. Sept. 1625 in Köln, Stadtarchiv, Jes. 21.

[2] Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[3] Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. dazu die Briefe des Nuntius in Köln, Stadtarchiv, Jes. 21.

[4] So das zitierte *Negotium Theol.

Der errungene Erfolg, bei dem die beiden Patres sich viele Verdemütigungen seitens der andern Professoren hatten gefallen lassen müssen, brachte freilich nicht sogleich die gewünschte Hebung des Theologiestudiums, da die alten Professoren die Tätigkeit der beiden Patres stark hemmten und vielfach fruchtlos machten[1].

Besondere Schwierigkeiten verursachte auch in Köln die Promotion und die Eidesleistung. Die Verhältnisse der Promotion beleuchtet ein Gutachten, das die niederrheinische Provinz 1628 dem General zukommen ließ. Es werden hier die Gründe entwickelt, weshalb die tüchtigeren Scholastiker unter den Philosophen in Köln zum Bakkalaureat und Magisterium promovieren sollten: In Köln kann niemand, so heißt es in dieser Denkschrift, auch nur die Humaniora lehren, der nicht den Magistergrad erlangt hat. Die anderswo promoviert, müssen, bevor sie das Lehramt in Köln antreten, der philosophischen Fakultät zur Aufnahme in die Fakultät präsentiert werden. Die Aufnahme kann verweigert und von uns nicht erzwungen werden, da die andern in der Majorität sind und an ihren Gymnasien nur in Köln Promovierte lehren. Niemand kann in Köln den Magistergrad erteilen, wenn er nicht zum Rat der Fakultät gehört; dasselbe gilt von dem Vorsitz bei den akademischen Disputationen. Das Lehren der Philosophie will man ebenfalls von der Zugehörigkeit zum Rat der Fakultät abhängig machen. Zu letzterem wird aber niemand zugelassen, der anderswo promoviert, es sei denn, er habe nach seiner Promotion in Köln zwei Jahre oder an einer andern berühmten Universität vier Jahre doziert. Alle diese Bedingungen haben wir bisher erfüllt, aber mit Schwierigkeiten, obgleich vor der Teilung (der Provinz) sechs Akademien unter dem einen Provinzial standen und derselbe somit für Köln geeignete Professoren aussuchen konnte. Zuweilen geschah es trotzdem, daß Leute geschickt wurden, welche den Bedingungen in Köln nicht genügten und somit nach vergeblicher Reise wieder zurückgeschickt werden mußten. Da wir aber jetzt nach der Teilung nur zwei Akademien, Trier und Paderborn, haben, von denen geeignete Professoren erwartet werden können, sind wir in diesem und im vorigen Jahre in solcher Not, daß uns kaum einer für die Professur der Philosophie gegeben werden kann. Alle drei Jahre wird einer der Unsrigen Dekan der Fakultät, ebenso ein anderer Quästor derselben Fakultät und endlich ein Dritter Quodlibetarius[2]. Diese sollten aber alle in Köln promoviert oder ebendort eine lange und erfolgreiche Tätigkeit ausgeübt haben, da sie sonst ihre Ämter nicht gut verwalten können und den andern wenig genehm sind[3].

Um in Köln die Zulassung zu erlangen, hatten Perlin und van der Vecken in Trier promoviert, trotzdem Perlin schon 30 Jahre Professor gewesen war. Aber auch das genügte noch nicht. Die Kölner Universität verlangte auch noch eine Promotion in Köln selbst. Die beiden Patres fügten sich und disputierten von neuem in Köln. Dabei mußten sie den in Köln üblichen, geradezu unsinnigen Aufwand für das Doktormahl mitmachen und für 500 Eingeladene auf dem Quatermarkt einen Doktorschmaus veranstalten[4]. Die weiteren Schwierigkeiten in Betreff der Promotion wurden dann später durch bestimmte Vorschläge Vitelleschis wenigstens zum Teil gehoben[5].

---

[1] *Epitome hist. novi coll. Colon. 1631 bis 1660. Bianco a. a. O. I 964 ff. Alles ausführlich in *Hist. coll. Colon. ad ann. 1630. Köln, Stadtarchiv, Jes. 7.

[2] Vgl. Bd I, S. 762.

[3] *Original Acta Congr. Prov. 1628. I 216 f.

[4] *Hist. coll. Colon. ad ann. 1630 u. 1631. Vgl. Köln, Stadtarchiv, Jes. Cod. 8; f. 219 ff die Kosten für die Promotion von 1631 und 239 ff die Promotion von drei Jesuiten 1640. Dazu Bianco a. a. O. I, Anhang 107 ff die Liste der Einzuladenden, 85 ff die gewöhnlichen Einnahmen und Ausgaben.

[5] *Vitelleschi an Nickel, 25. Aug. 1638 *Orig.-Reg. Ad Rhen.

Auch in Bezug auf die Eidesleistung zeigte sich Vitelleschi entgegenkommend. Am 15. Oktober 1636 schrieb er an den rheinischen Provinzial Nickel: Ew. Hochwürden haben mich schon öfters gebeten, daß unsern Patres, welche zu einer Professur oder zu einem Grade an der Kölner Universität gelangen wollen, erlaubt werde, den Eid nach der bei der Akademie üblichen Formel zu leisten. Eine neue oder eine andere Erlaubnis scheint mir nicht notwendig als die, welche im Jahre 1568 von dem General Borgia auf Anfrage des rheinischen Prokurators gegeben wurde. Auf die Frage nämlich, ob die Unsrigen an den Universitäten den üblichen Eid leisten könnten, und wenn sie ihn geleistet, wozu sie verpflichtet seien, wurde geantwortet: Man möge die Sachverständigen befragen, ob bei der Eidesleistung der Ordensleute „rechtlich" verstanden werde unbeschadet ihres Instituts und des Gehorsams. Werde das rechtlich nicht eingeschlossen, so dürfe der Eid nur geleistet werden mit dem ausdrücklichen Zusatz: unbeschadet des Instituts und des Gehorsams. Aus dieser Antwort scheint mir klar hervorzugehen, was unsern Patres erlaubt ist, und diese Erlaubnis ist nie zurückgenommen worden, womit sich die Universität wohl zufrieden geben könnte und müßte[1].

Eine bestimmtere Antwort sandte Vitelleschi am 10. Januar 1637, wahrscheinlich nachdem ihm der rheinische Prokurator die Sache genauer auseinandergesetzt: Da es schon ein alter Brauch ist, daß alle, welche an der Kölner Universität zur Professur, zu einem Grade oder zu einem andern Amt zugelassen werden, einen feierlichen Eid auf die Statuten der Universität ablegen und dieser Eid bisher auch von unsern Patres, die in der theologischen oder philosophischen Fakultät präsentiert wurden, geleistet worden, so habe ich geglaubt, dasselbe auch für die Zukunft bewilligen zu sollen[2].

Das Theologiestudium begann sich allmählich zu heben. „Die arg kleine Theologie", so wird im Jahre 1641, und zwar zum erstenmal seit 1631 über den Stand dieser Fakultät berichtet[3], „wächst von Jahr zu Jahr an Zuhörern und Ansehen." Drei Jahre später wird die Zahl der Theologen in den Vorlesungen der beiden Jesuiten auf 120 angegeben[4]. Und wenn der Theologieprofessor und Rector magnificus Arnold Meshovius im Jahre 1651 allgemein von der Universität sagt, daß „an ihr die Studien jetzt herrlicher und kräftiger blühen als gewöhnlich"[5], so dürfte auch dieses Zeugnis aus dem Munde des Theologen sich wohl besonders auf die theologischen Studien beziehen.

Zu den alten Universitäten der niederrheinischen Provinz in Köln und Trier[6] kamen in unserer Periode drei neue hinzu in Paderborn, Münster und Osnabrück, und zwar zunächst im Jahre 1614 in **Paderborn.** Der große Ruf unseres Gymnasiums, so berichten die Paderborner Jesuiten im Jahre 1613, habe dem Bischof den Gedanken eingegeben, das Gymnasium zu einer Universität zu erweitern[7]. In der Stiftungsurkunde vom 10. September 1614 hebt der Bischof hervor, vor ungefähr 30 Jahren habe er die Jesuiten zur Hilfe herangezogen und ihnen ein Kolleg gestiftet: zum großen Segen für seine Untertanen und zu großem eigenem Troste habe er sie in ihrem eifrigen Bemühen an der Arbeit gesehen[8]. Nach der Gründung eines

---

[1] * Orig.-Reg. ebd.

[2] * Original Acta Congr. Prov. 1633 (1637) II 377. Die Korrespondenz über den Eid in Köln, Stadtarchiv, Jes. 21. Weiteres in den Consuetudines scholae Colon. S. J., f. 430 ff 503 ff.

[3] * Litt. ann. 1641.

[4] * Epitome hist. novi coll. Colon. 1631 bis 1660 ad ann. 1644.

[5] Bianco a. a. O. 462.

[6] Über Trier vgl. oben S. 24 ff.

[7] * Litt. ann. 1613, 200.

[8] Et sane magno subditorum bono magnaque consolatione nostra experti sumus eorum conatus atque industriam.

Noviziats für die Gesellschaft hat noch eins gefehlt: wir sahen nämlich die besseren Talente nach Vollendung der Gymnasialstudien sich mit großer Gefahr für ihr Seelenheil zu den benachbarten protestantischen Akademien wenden oder, wenn sie es nicht vorzogen, zu den weiter entlegenen katholischen Universitäten zu ziehen, durch Mangel an Mitteln ihre Studien abbrechen; wir sahen viele Talente, die für Seelsorge oder Ordensberuf geeignet waren, in den Studien gehindert, so daß unsere Pfarreien und Klöster tüchtiger Arbeiter entbehrten. Deshalb sei bei ihm der Entschluß gereift, zwei Fakultäten für Philosophie und die ganze scholastische Theologie unter Leitung der Gesellschaft Jesu zu gründen, so daß die vorzüglicheren Talente auch das Doktorat erwerben könnten. Für den Unterhalt der Professoren habe er gern weitere 15000 Reichstaler gestiftet[1].

Die Gründe, welche der Fürstbischof Dietrich dem Papste vortragen ließ, waren Mangel an gebildeten Klerikern und tüchtigen Vorstehern für die Klöster, die fünf bis sechs Tagereisen weite Entfernung katholischer Akademien, die Nähe der protestantischen Universitäten, der Mangel einer katholischen Akademie in dem ganzen alten Sachsen. Paul V. würdigte diese Gründe und stattete am 2. April 1615 die Universität mit allen Privilegien der übrigen Universitäten aus, insbesondere mit dem Promotionsrecht in der Philosophie und Theologie, und unterstellte dieselbe gänzlich, wie der Bischof gewünscht, dem General der Gesellschaft. Die kaiserliche Bestätigung wurde am 14. Dezember 1615 vom Kaiser Matthias unterzeichnet[2]. Herbst 1614 begann P. Johann Elbers die Vorlesungen über Philosophie vor 46 Zuhörern, von welchen 7 Benediktiner und 5 Jesuiten waren.

Die feierliche Eröffnung der Universität erfolgte aber erst am 13. September 1616, und zwar unter großen Festlichkeiten, wie der siebzigjährige Bischof für diesen seinen Freudentag gewünscht hatte. Die Landstände und viele benachbarte Fürsten und Herren waren eingeladen. Nach der Aufführung des Festspieles Salomo sapiens wurden die päpstlichen und kaiserlichen Urkunden verlesen und die Academia Theodoriana Paderbornensis für eröffnet erklärt. „Ein mächtiges Gefühl der Rührung und Befriedigung", so schreibt ein Paderborner Historiker, „ergriff den Fürsten, als nunmehr ein wahrer Beifallssturm in der zahlreichen Versammlung sich erhob und von allen Seiten dem Gründer der Universität, der ersten im Westfalenlande, herzliche Glückwünsche dargebracht wurden. Jetzt, so äußerte er, jetzt, wo er das Werk seines Lebens gekrönt sehe, habe er lange genug gelebt; er verglich sich mit dem alten Simeon und sprach gleich diesem: ‚Herr, nun laß deinen Diener in Frieden fahren.'"[3] Die lateinische Festschrift (Panegyricus) des P. Horion (Horrion) ist ein Preis Westfalens, insbesondere Paderborns und des Bischofs. Sie weist unter anderem nach, daß Paderborn auch ohne Jurisprudenz eine wirkliche, eigentliche Universität sei.

Die Statuten, die den bestehenden Universitäten, besonders Dillingen, Trier, Mainz, nachgebildet sind, wurden am 20. November 1616 publiziert[4].

Die erste philosophische Promotion fand im November 1616, die erste theologische 1617 statt. Die theologischen Vorlesungen begannen aber erst November 1621 vor neun Scholastikern der Gesellschaft und wenigen Auswärtigen. Die Heilige Schrift und Hebräisch las P. Horion, scholastische Theologie P. Joh. Georgii und P. Heinrich Rothausen, Moral P. Friedr. Rörig. Anfang 1623 wurde aber den Vorlesungen durch den Einfall des tollen Christian ein jähes Ende bereitet. Eine Vorlesung in der

[1] Abdruck der Urkunde bei Richter, Gesch. der Paderborner Jesuiten I 202 ff. Auch bei Freisen, Die Universität Paderborn I 3 ff.

[2] Wortlaut der beiden Urkunden bei Richter a. a. O. I 204 ff und Freisen a. a. O. I 5 ff.

[3] Richter a. a. O. I 129.

[4] Abdruck in Ratio stud. III 194 ff. Freisen a. a. O. 13 ff. Bei Freisen a. a. O. 44 ff auch die Statuten der theologischen Fakultät. Über die Jurisdiktion ebd. 21 ff 76 f.

Logik kam erst wieder zu stande im Herbst 1637, fünf Jahre später folgten die übrigen philosophischen Vorlesungen. Herbst 1643 wurden die theologischen Vorlesungen aber nur in Moral und Kontroverse wieder aufgenommen, die übrigen erst nach unserer Zeit (1651).

Auch trotz dieser gewaltsamen Störungen bleibt das Urteil des Geschichtschreibers der Paderborner Jesuiten zu Recht bestehen: „Daß Bischof Theodor mit klarem Blick die Bedürfnisse seiner Zeit und seines Landes erkannte, das hat die Folgezeit glänzend bewiesen: die Paderborner Hochschule wurde und blieb eine Hauptstütze des Katholizismus im Paderborner Lande.“[1]

Der große Andrang zu dem Jesuitengymnasium in **Münster** legte den Gedanken nahe an eine Erweiterung der Schulen. Am 12. November 1616 hatte der General P. Vitelleschi dem Provinzial Heinrich Scheren geschrieben[2]: „Dem Kurfürsten (von Köln — er war zugleich Bischof von Münster —) wäre es sehr lieb, wenn im Kolleg zu Münster zu den Vorlesungen über Dialektik, Kontroversen und Gewissensfälle noch eine weitere über Gewissensfälle eingerichtet würde, damit den zahlreichen Studenten dortselbst eine umfassendere Ausbildung in der Moraltheologie ermöglicht werde. Er erhofft daraus nicht geringe Vorteile für die katholische Religion in der Diözese. Da ich nun dringend wünsche, daß dem um unsere Gesellschaft hochverdienten Fürsten, soweit es in unsern Kräften steht, keine Bitte abgeschlagen werde, und da wir ferner hierdurch auch noch den Wünschen jener angesehenen und edeln Männer zu Münster entgegenkommen, die jüngst vor Errichtung der Akademie zu Paderborn eine nicht geringe Geldsumme für eine Akademie in Münster zusammengesteuert und uns überreicht haben, so empfehle ich die Angelegenheit Ew. Hochwürden sehr, wenn nicht schwerwiegende Bedenken entgegenstehen. Allzu schwer wird die Erfüllung des Wunsches nicht sein, da nur eine Vorlesung mehr zu halten ist als vordem.“ So wurde im Herbst 1617 mit dieser neuen Vorlesung, einer Ethikvorlesung[3], begonnen und auf das Drängen des Generalvikars Hartmann nunmehr auch die Dialektikvorlesung auf die gesamte Logik ausgedehnt[4]. Alles das war aber nur die Vorbereitung für die von dem Kurfürsten, den kurfürstlichen Räten und den Domherren schon lange ersehnte und betriebene Errichtung einer Akademie oder gar einer vollständigen Universität. Am 1. August 1622 bat Kurfürst Ferdinand den General, seinen Plan, eine Akademie in Münster zu errichten, mit allem Nachdruck zu unterstützen[5]. In seiner Antwort vom 5. November 1622 versprach Vitelleschi alles auf-

THESES,
EX VNIVERSA
THEOLOGIA
MORALI,
QVAS
DEO FAVENTE
IN CELEBERRIMO PAVLINO
SOCIETATIS IESV
GYMNASIO MONASTERII,
CONFECTO THEOLOGIÆ BIENNIS CVRRICVLO,
PVBLICE PROPVGNABIT,
D. IOANNES ENGELBERDING
Monasteriensis.
Anno M. DC. XXI. Mense Septembri, die
MONASTERII WESTPHALIÆ,
Ex Officina Typographica Michaelis Dalij.

Titel eines Thesenzettels von Münster 1621 (½).

[1] Richter a. a. O. 130.
[2] *Ad Rhen. 530.
[3] *Litt. ann. 1617 und *Catal. Rheni (anfangs) 1617.
[4] *Vitelleschi an Fr. Hartmann und den Provinzial Copper, 1. April 1617. *Catal. triennal. Rheni 1619.
[5] *Original Epp. Princip. V 121.

zubieten; er werde zunächst den Brief an den Papst durch den Agenten des Kurfürsten überreichen lassen und dann selbst sich beim Papste verwenden[1].

Über die Größe der Zuwendungen von Privaten für die neue Akademie, die sehr beträchtlich waren (über 30000 Reichstaler und noch 30000 Reichstaler in Aussicht), berichtete der Provinzial Copper am 19. April 1624 an den Assistenten Theodor Busaeus und fügte bei: Es ließe sich hier ein prächtiges Scholastikat für unsere Philosophen und Theologen einrichten, ganz zu schweigen von dem reichen Segen, der sich nicht nur über die ganze Diözese, sondern auch über die Nachbargebiete, besonders Osnabrück, Bremen, Friesland und die Mark, ergießen wird. Um so nachhaltiger werden deshalb Ew. Hochwürden beim Apostolischen Stuhl die Errichtung der Akademie fördern[2]. Aber es brauchte noch fünf Jahre, bis die päpstliche Bestätigung erfolgte. Die Bulle trägt das Datum vom 9. September 1629, ihre Promulgation scheiterte aber am Widerstand des Domkapitels[3]. Schon vor der Bestätigung begannen im Herbst 1623 die Vorlesungen über Physik und ein Jahr darauf auch die über Metaphysik und zugleich in ihrem vollen Umfange sämtliche theologischen Vorlesungen[4].

Nach dem Personalkatalog von Münster 1625/1626 lehrten Albert Hulso und Gottfr. Ommeren die scholastische Theologie, Wilh. Aschendorff Heilige Schrift und Hebräisch, 3 Patres die drei Jahrgänge der Philosophie, 1 Mathematik, außerdem am Gymnasium 1 Griechisch, 1 Rhetorik, 2 Humanität, 6 Grammatik. Von Scholastikern studierten nur Philosophen in Münster. Der Katalog vom Jahre 1631 verzeichnet fast dieselbe Anzahl von Professuren: es studieren drei Lehrgänge Scholastiker dort die Theologie und zwei Jahrgänge die Philosophie; im Jahre 1650 treffen wir außerdem einen Professor der Moral; die Scholastiker, die Theologie studieren, sind sämtlich auch Katechisten auf dem Land und für die Soldaten in der Stadt.

Einer großen Entfaltung der Studien war auch hier der Krieg hinderlich. Zur Kulturgeschichte der Universität mag die folgende Episode dienen. An der Akademie zu Münster pflegten die Studenten, um ihrer Entlassung nach beendigtem dreijährigen Philosophiestudium größere Feierlichkeit zu verleihen, Musik zu bestellen, und zwar eine der von Ort zu Ort ziehenden Musikbanden. Da an der Akademie die Promotionen und Promotionsfeierlichkeiten fehlten, so hatten die Jesuiten dies ruhig geschehen lassen, wenngleich die Sitte an keiner ihrer sonstigen Akademien und Universitäten bestand. Nach und nach aber kamen dabei große Ausschreitungen vor. Bei den Musikanten, ungebildeten Leuten und meist ehemaligen Soldaten, gab es ein wüstes Treiben und Zechen in den Schulräumen, wodurch selbst der Gottesdienst und die Andacht in der anstoßenden Kirche gestört wurden. Bei den Studenten aber waren es tagelange Schmausereien und Gelage, an denen wohl bis an die hundert Personen beiderlei Geschlechts teilnahmen, und wobei Tag und Nacht gegessen und getrunken, getanzt und gesungen wurde, alles unter den Klängen der bestellten Musikkapelle. Es war für die ganze Stadt ein Ärgernis und verursachte den Studenten, die sämtliche Kosten tragen mußten, große Auslagen, so daß manche Eltern, schon gedrückt genug durch die schweren Kriegssteuern und die bisherigen Geldaufwendungen für das Studium, ihre Söhne schon vor der Entlassung in die Heimat zurückriefen. Der Provinzial hatte dem Unwesen durch ein Verbot ein Ende zu machen gesucht, wonach nur noch zwei Musikanten, und zwar nicht von den herumziehenden rohen Musikbanden, sondern aus Münster selbst bestellt werden durften. Doch wurde von den Studenten das Verbot umgangen, und jene Musikbanden, welche die Hauptschuld

[1] * Orig.-Reg. Ad Externos 1622.
[2] * Original in Hist. Rhen. II.
[3] Esser, Franz Fürstenberg (1842) 250.
[4] * Catal. Rhen. 1624 u. 1625.

an dem wüsten Treiben hatten, fehlten auch in Zukunft nicht; ja es wurde alles nur noch schlimmer. Da untersagte der Provinzial bei der Visitation des Kollegs im Jahre 1650 einfach jegliche Blechmusik.

Das reizte nun die hartköpfigen Elemente unter den Studenten. Sie wandten sich an den Domdechanten Bernh. v. Mallinckrodt, der den Jesuiten wenig geneigt war und auch bald mit dem neugewählten Fürstbischof Christoph Bernh. v. Galen gänzlich zerfiel[1]. Dieser griff ein, obgleich dem Domkapitel über die Schulen nur eine Art Protektorat, aber kein Recht bezüglich der Schuldisziplin zustand, und verlangte die Beibehaltung der Sitte; ja er erschien persönlich an dem betreffenden Tage, dem 23. Juni 1650, in der Schule und befahl trotz aller Vorstellungen und Bitten des Rektors der von den Studenten bestellten Musikbande, zu spielen. Es wurde jetzt noch ärger als vorher. In der Stadt herrschte Aufsehen; bei den Jesuiten aber, deren Autorität bei den Schülern stark erschüttert war, und die noch weitere Eingriffe in ihre Rechte und die vollständige Auflösung der Schuldisziplin fürchten mußten, große Verstimmung. In ihrer Not wandten sie sich an verschiedene Domherren. Alle mißbilligten den Gewaltakt und das unkluge Vorgehen des Dechanten, und in der nächsten Sitzung des Domkapitels wurde dies dem Dechanten gegenüber zum Ausdruck gebracht und dann den Jesuiten ihr altes Recht über die Schule neu anerkannt[2].

Hildesheim, Paderborn und Münster hatten ihre Domschulen schon im 16. Jahrhundert den Jesuiten übergeben und zu Akademien zu erweitern gesucht. Im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts folgte die altehrwürdige Domschule zu **Osnabrück** diesem Beispiele[3]. Leider fristete die neue Academia Carolina in Osnabrück nur ein kurzes Leben. Als Tilly im Jahre 1627 die Dänen verdrängt hatte, nahm der Fürstbischof Franz Wilhelm von Osnabrück mit großem Eifer 1628 die Wiederherstellung der katholischen Religion in der ganzen Diözese in die Hand. Der Mangel an Priestern und Schullehrern war dabei ein großes Hindernis. „Es ist zum Erbarmen", so schrieb er an seinen Vetter Kurfürst Maximilian, „daß man keine Leute haben kann. Prädikanten und Schulmeister sind abgeschafft, aber Ersatz ist nirgends zu finden."[4] Die benachbarten protestantischen Universitäten wurden von Osnabrück aus viel besucht und waren so eine große Stütze für den dortigen Protestantismus[5]. Deshalb beschloß der Bischof, eine Universität für Philosophie und Theologie zu errichten. Schon Herbst 1628 begannen die Jesuiten die Vorlesungen, obgleich Rom Schwierigkeiten machte, die neue Akademie zu bestätigen bzw. zu errichten. Der

---

[1] Vgl. über ihn Tücking, Christ. Bernh. v. Galen (1865) 2 f.

[2] * Memorandum des Rektors P. Schücking an das Domkapitel, dat. 20. Juli 1650 (Rheni inf. Fund. I 298 ff). * Litt. ann. 1650. Der General Franz Piccolomini war mit dem Vorgehen des Rektors nicht ganz einverstanden. Er schrieb demselben am 6. Aug. 1650: Turbae porro in dimissione metaphysicorum concitatae valde me anxium reddunt, quod difficulter componendae videantur: in quibus et praecavendis et sedandis varie peccatum est, primum, quod tubarum usus non auditis consultorum sententiis abrogatus: deinde cum D. Decanus non semel sed iterum, ac tertio pro permissione instaret, ἐπιείκεια suggerebat aliquid dignitati tanti viri deferendum esse, cuius mores non poterant esse ignoti: ad haec cur extemporaneo consilio probe suggesto gratiae petentis non datum, quod importunitate irrumpentium et violentia extortum? Cur non denique domi suae conuentus statim laudatus D. Decanus, qui R. V. adventum tota die operiebatur? Poterat fortassis lenitate verborum emolliri: sed et nunc suadeo mitiora consilia arripienda, non vim vi repellendam, licet senatorum auctoritate suffulti possimus. Nullo autem modo metaphysici dimissi propterea a Theologia audienda arcendi ne novis tricis implicemur. * Orig.-Reg. Ad Rhen inf.

[3] Vgl. oben S. 84 ff.

[4] Klopp, Der Dreißigjähr. Krieg III 135.

[5] In der Bulle Urbans VIII. vom 22. Aug. 1629 werden aufgezählt: Helmstadt, Bremen, Rinteln, Marburg und Gießen.

Kölner Nuntius Luigi Carafa wurde zum Bericht aufgefordert, den er am 27. Oktober 1628 in Aussicht stellte und am 23. März 1629 überschickte. Er sprach sich durchaus für die Errichtung aus und für die Übergabe der beiden Fakultäten an die Jesuiten[1]. Der General meinte aber, wie er 7. April 1629 an den Osnabrücker Rektor Joh. Altinck schrieb, es sei bei den gegenwärtigen Ansichten, die an der Kurie herrschten, sehr wenig oder vielmehr gar keine Hoffnung auf die Erlangung der Akademie; in der Nähe seien zwei andere Akademien zu Münster und Paderborn gegründet, und es pflege der Bedeutung der Akademien sehr abträglich zu sein, wenn mehrere an nicht weit voneinander gelegenen Orten errichtet würden[2]. Trotzdem erfolgte die Errichtung der Akademie durch die päpstliche Bulle vom 22. August 1629[3]. Die kaiserliche Bestätigung folgte am 20. Februar 1630. Die päpstliche Bulle traf am 3. November 1629 in Osnabrück ein. Sie stattete die neue Akademie mit allen Rechten der übrigen Universitäten in Deutschland aus, besonders auch mit der Verleihung aller akademischen Grade in der Philosophie und Theologie. Die Fundierung der Akademie verlangte, wie P. Altinck am 6. November 1629 an den Fürstbischof schreibt, mindestens 1000 Taler jährlich, abgesehen von dem theologischen Seminar der Gesellschaft, für welches der Orden aufkomme. Denn außer dem Rector magnificus, dem Kanzler und dem Studienpräfekten, welche aus der Reihe der Professoren entnommen wurden und deshalb keine neuen Auslagen erheischten, mußten fundiert werden zwei Lehrstühle für scholastische Theologie, je einer für Exegese, hebräische Sprache, Moral, Metaphysik, Physik, Mathematik und Ethik, endlich Logik; auch der akademische Notar und der Pedell erheischten eine jährliche Besoldung[4]. Die Statuten wurden nach denen in Paderborn und andern Akademien verfaßt. Einstweilen wurden die Vorlesungen für die Theologie in der Nikolaikapelle, die der Philosophie in der Martinskapelle gehalten. Ein Neubau für die Akademie wurde aber sofort in Angriff genommen und so gefördert, daß Herbst 1630 bereits die inneren Arbeiten vergeben werden konnten. „Solange der Bau in seinem Vigor war", so heißt es in einer Chronik, „leuchtete er aus dem Herrenteichstore dermaßen zu Felde, daß er eine Zierde der ganzen Stadt war."[5]

Der ursprüngliche Zeitpunkt der Eröffnung (1. Mai 1630) konnte wegen des Vorrückens der Schweden nicht eingehalten werden. Die beiden Festschriften, das Schauspiel Salomon redivivus und das Athenaeum Christianum, hervorragende typographische Leistungen mit herrlichen Stichen des jüngeren Rafael Sadeler und Lukas Kilian, wurden schon 1630 gedruckt. Der Verfasser des Athenaeum war der in der Geschichte Osnabrücks bewanderte P. Joh. Bilstein[6]. Zum Kanzler der Akademie wurde der Paderborner Professor Joh. Horion ernannt. Die feierliche Eröffnung der Akademie mit Festzug, Festgottesdienst, Festtheater und feierlicher Promotion fand am 25. Oktober 1632 statt. Der Fürstbischof sprach bei der feierlichen Übergabe der Urkunden und der Siegel das Vertrauen aus, daß, wie die Patres bisher ihm und andern in ähnlichen Arbeiten sich ausgezeichnet bewährt, sie auch in der Zukunft ihren Eifer und ihre fruchtreichen Arbeiten in hervorragender Weise an der neuen Akademie an den Tag legen würden. Nach der Übergabe der vier Siegel und der drei silbernen Zepter der Akademie empfingen der Rektor des Kollegs, der vom Bischof zum Rector magnificus ernannt worden, und die Professoren den seidenen Mantel und Hut. Der Kanzler Horion hielt die lateinische Festrede über die wahre Weisheit. Am folgenden Tag erfolgte die feierliche Promotion von sechs

[1] * Original Nunz. di Colonia, Arch. Vatic. Arm. 1, vol. 11. Vgl. Barb. Lat. 6201.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[3] Wortlaut in Ratio stud. III 248 ff.

[4] Jaeger, Die Schola Carolina Osnaburgensis 58.

[5] Ebd. 62 f.

[6] Ebd. 66. Vgl. Mitteilungen des Vereins für Gesch. von Osnabrück XVII (1892) 213 ff.

Doktoren der Theologie, dann das große Festtheater, das zwei Nachmittage in Anspruch nahm[1].

Schon ein Jahr später nahm die so feierlich eröffnete Akademie ein jähes Ende. Am 11. September 1633 wurde die Stadt von den Schweden eingenommen: Bischof und Ordensleute mußten fliehen.

Ein ähnliches Schicksal wie die neue Akademie in Osnabrück hatte die Neugründung in **Molsheim.** Überhaupt litten alle Universitäten der oberrheinischen Provinz so furchtbar unter dem Krieg, daß ihre Geschichte mehr in den Rahmen der Kriegsdrangsale als in den der Studien fällt. Deshalb mögen hier nur einige Notizen über die beiden Neugründungen in Molsheim und Bamberg eine Stelle finden.

Eben vor Ausbruch des Krieges erfolgte am 27. August 1618 die feierliche Eröffnung der Akademie zu Molsheim durch ihren Stifter Erzherzog Leopold. Schon am 11. Juni 1607 hatte der Kardinal Karl von Lothringen als Bischof von Straßburg in Molsheim ein bischöfliches Seminar gegründet und dem Weihbischof von Straßburg als Provisor unterstellt[2]. Einen Monat später, 31. Juli 1607, bat er den General um Professoren für Theologie und Philosophie[3]. Erzherzog Leopold ging einen Schritt weiter und betrieb die Erhebung des Jesuitenkollegs zu einer Akademie. Paul V. erfüllte den Wunsch durch Bulle vom 1. Februar 1617, die kaiserliche Bestätigung erfolgte am 1. September 1617[4]. Nach den Urkunden sollte die Akademie Theologie, Philosophie, sodann lateinische, griechische und hebräische Sprache umfassen. Nach den Statuten müssen die Studenten die ihnen angewiesenen Vorlesungen hören. Tägliche Anhörung der heiligen Messe, monatliche Beicht, Empfang der heiligen Kommunion an den größeren Festen sind vorgeschrieben. Im Sommer nach 9, im Winter nach 8 Uhr dürfen die Studierenden ihre Wohnung nicht mehr verlassen, im Fall der Not aber mit Fackeln und ohne Waffen. Sie sollen die Kleidung tragen, welche die Studenten von dem gewöhnlichen Volk (profanum vulgus) unterscheidet, aber keine luxuriösen und modischen Kleider. Diejenigen, welche schon Weihen empfangen haben, sollen geistliche Kleidung anlegen. Vor dem Wechsel ihres Hospizes und vor dem Verlassen der Akademie müssen sie ihre Schulden bezahlen[5].

Bei der feierlichen Eröffnung übergab Leopold dem Rektor des Jesuitenkollegs die Stiftungsurkunde, das Zepter und die übrigen Insignien. Die Stiftungsurkunde trägt das Datum vom 19. Juni 1618[6]. Ein Panegyricus, den die neue Akademie ihrem Stifter widmete, preist u. a. die großen Verdienste Leopolds um die Gesellschaft Jesu im Elsaß[7]. In dem Personalverzeichnis des Kollegs werden in dieser Zeit als Professoren aufgeführt 3 für scholastische Theologie, 1 für Heilige Schrift, 3 für Philosophie, 1 für Ethik und Mathematik, 6 für Griechisch, Rhetorik, Humanität und die drei Grammatikalklassen. Im Jahre 1628 arbeitete Lamormaini an dem Plan, die Akademie von Molsheim nach Straßburg zu verlegen. Er meinte dies durchzusetzen, wenn man beweisen könne, daß die Protestanten das Thomasstift in Straßburg zu Unrecht besäßen[8].

[1] Näheres über die Feier bei Jaeger a. a. O. 71 ff.

[2] Stiftungsbrief und Statuten bei O. Berger-Levrault, Annales des professeurs des académies Alsaciennes (1892) XCXI ff.

[3] * Original Epp. Cardinal.

[4] Die Urkunden bei Berger-Levrault a. a. O. CVIII ff mit dem falschen Datum 1612.

[5] Statuta Generalia in alma Catholica Universitate Molshem. a Studiosis Academicis observanda, ebd. CXIII ff. Es sind dieselben wie die Dillinger Statuten. Vgl. oben S. 575.

[6] Druck in Inauguralia Collegii S. J. Molshemensis, Molsheim 1619, 6. ff.

[7] Archiducalis Academia Molshem. . . . explicata Panegyrico Dicav. Colleg. Academ. S. J. Molshem. Molshemii 1618, 236 ff.

[8] * Lamormaini an Vitelleschi, 29. Jan. 1628. Original Epp. Austr. IV 49.

Die folgenden Kriegsdrangsale machten nicht allein einen Strich durch diesen Plan, sondern vernichteten auch die Akademie in Molsheim fast vollständig. Während der ersten Zeit der schwedischen Okkupation wurde der Unterricht in den humanistischen und philosophischen Fächern mit wenigen Schülern fortgesetzt. Im Jahre 1639 waren nur 2 Professoren für Theologie und 1 für die Humaniora tätig[1]. Für die Jahre 1641—1649 findet sich ein Professor, der Rhetorik und Humanität lehrt, ein zweiter für alle Grammatikalklassen. Im Jahre 1650 besorgen im ganzen 2 Priester und 1 Magister die Schulen[2].

Von den Gelehrten der Molsheimer Akademie ist am meisten bekannt der Geschichtschreiber des Königs Dagobert, Jodok Koch (Coccius) aus Trier (1581—1622), der auch einen größeren Beitrag für die Festschrift der Akademie geliefert hat. Seine Arbeit über Dagobert fußt auf archivalischen Studien und wurde erst nach seinem Tode herausgegeben[3].

Fürstbischof Melchior Otto Voit von Salzburg.
Stich (1/2). Kgl. Bibliothek in Bamberg.

Mitten in den Bedrängnissen des Dreißigjährigen Krieges, und zwar im letzten Stadium desselben, reifte auch der Plan zur Akademie in **Bamberg.** Schon bei Beginn des Kollegs hatte man Dialektik, Kasuistik und Kontroverse doziert, aber die Gründung einer vollständigen, mit Promotionsrechten ausgestatteten Akademie gelang erst unter der Regierung des tatkräftigen Bischofs Melchior Otto von Salzburg (1642—1653). Im November 1643 wurden Vorlesungen über Logik und Moral begonnen; diesen reihten sich dann Jahr für Jahr neue Kurse über Physik, Metaphysik und scholastische Theologie an[4]. Man hatte sogar daran gedacht, eine Akademie ohne scholastische Theologie zu errichten. Auf eine Anfrage des Rektors Joh. Kreihing vom 8. Juli 1644 antwortete der General am 20. August: Wenn man unter der geplanten Akademie ein Studium generale verstehe, so sei vor allen andern Wissenschaften die scholastische Theologie erforderlich[5]. Sehr große Verdienste um das Zustandekommen der Aka-

[1] Die Professoren der Theologie lehrten wohl die Moraltheologie, die 1636 nach Molsheim verlegt worden.

[2] Trotz der geringen Zahl der Schüler finden wir folgende dramatische Aufführungen verzeichnet: 1640 Ignatius und Mardochäus, 1646 St Martin, 1648 Theodosius als Erzieher seiner Söhne.

[3] R. Reuß, De scriptoribus Alsaticarum rerum historicis (1898) 163 f. Reuß verteidigt den P. Coccius gegen die Anschuldigung, er habe zu Gunsten Frankreichs geschrieben. Die spätere Wendung habe er gar nicht voraussehen können.

[4] * Litt. ann. 1643 ff.

[5] * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

demie erwarb sich der Rektor Wolfgang Speth (1644 bis 1647). Aus der Korrespondenz Speths mit dem Bamberger Kanzler Dr Heinr. Mertloch geht hervor, daß der Rektor unablässig für das Zustandekommen der Akademie arbeitete: er bittet, drängt, beseitigt Hindernisse, kurz entfaltet eine geradezu rastlose Tätigkeit[1]. Dies ist um so bemerkenswerter, als das Kolleg zur selben Zeit die größte Not litt.

Am 16. Juni 1646 klagte Speth beim Bischof: Das ganze Jahr hindurch haben wir von der Kammer für die Professoren nur 100 Gulden erhalten, das Kolleg wird von harter Armut gedrückt; der Bischof möge die Kammer anweisen, wenigstens etwas dem Kolleg zu Hilfe zu kommen[2]. Trotzdem berichtete er Anfang 1647 dem Fürstbischof: In wenigen Wochen wird der Cursus philosophicus absolviert, die in Rhetorica, Logica und Physica sich befindenden Studenten sind aber mehrenteils entschlossen, an andern Orten auf die Universitäten sich zu begeben, weilen sie hier keine Promotionem ad Magisterium zu erlangen vermeinen, daher ich sorge, es möchte das angefangene Studium philosophicum in Kürze wieder ganz erliegen[3]. Und dem Bamberger Kanzler Mertloch schrieb er um dieselbe Zeit: Ich habe (dem Dekan) geantwortet, daß wir für den Augenblick keine weiteren Ansprüche machen als unsere bisherigen Bezüge, erst nach Rückkehr des Friedens und des früheren Wohlstandes sei den Professoren ein angemessenes Honorar zu bezahlen[4].

Als es sich um die Modalitäten der Stiftungsurkunde handelte, stellte Speth dem Kanzler vor: Der Provinzial mit seinen Konsultoren wünscht, daß in der Fundationsurkunde die Ämter des Rektors und des Kanzlers der Gesellschaft übertragen werden, und zwar um mit größerer Ruhe und größerem Erfolg die akademische Disziplin zu wahren. Diese leidet oft darunter, wenn der Rektor den Jesuiten wenig, den Studenten sehr gewogen ist; ferner handelt es sich nur um unsere Schüler, die nur uns unterworfen sind; endlich werden vielfach auf den deutschen Akademien diese Ämter von uns verwaltet, so in Graz, Dillingen, Paderborn, Molsheim, Olmütz, selbst auf den Universitäten Prag und Pont-à-Mousson sind unsere Patres Rektoren und Kanzler. Zu Würzburg können wir kaum einige Prälaten gewinnen, besonders von den Domherren, daß sie das Amt des Rektors übernehmen, denn Brot gibt's dabei nicht zu verdienen[5].

Diesen Wünschen wurde in der Stiftungsurkunde vom 14. November 1647 entsprochen. Der Bischof hebt besonders hervor: Es ist uns wohlbekannt, welche angestrengte Tätigkeit sowohl an andern Orten des christlichen Erdkreises als auch in dieser unserer Stadt die Religiosen der Gesellschaft Jesu bisher entfalten sowohl durch ihre Predigten, ihren Unterricht der Jugend in den Schulen und Katechesen als auch durch alle andern Arbeiten der Caritas[6]. Bereits am 14. Dezember 1647 nahm Carrafa die Stiftung an[7]. Um die kaiserliche Bestätigung zu betreiben, reiste P. Speth Frühjahr 1648 nach Prag. Die Ausfertigung erfolgte am 20. April 1648[8], einige Monate später, am 18. Juli, die päpstliche Bestätigung[9].

[1] Die Originalkorrespondenz über die Gründung der Akademie findet sich im Bamberger Kreisarchiv L. 451, Fasz. 4. Acta Universitatis Bamberg. 1646—1649.

[2] * Original in Bamberg, K. A. Akten über die Jesuitengüter 1631—1657.

[3] Weber a. a. O. 101.

[4] * Original in Bamberg, K. A. L. 451, Fasz. 4, f. 12.

[5] * Original ohne Datum ebd. L. 451, Fasz. 4.

[6] * Original auf Pergament ebd., Fasz. 2. Druck bei Martinet, Stiftung der Academia Ottoniana (1847) 25 ff und Schmitt, Gesch. des Ernestinischen Klerikalseminars zu Bamberg (1857) 457 ff.

[7] * Original auf Pergament mit goldenen Lettern in Bamberg, K. A. L. 451, Fasz. 2. Teilweiser Druck bei Martinet a. a. O. 30; Schmitt a. a. O. 476.

[8] * Original auf Pergament mit Goldschnur und großem Siegel L. 451, Fasz. 3. Druck bei Martinet a. a. O. 35; Schmitt a. a. O. 465.

[9] * Vidim. Pergament Urkunde L. 451, Fasz. 4. Druck bei Martinet a. a. O. 32; Schmitt a. a. O. 469.

Am 1. September desselben Jahres fand die feierliche Eröffnung der Akademie unter großen Festlichkeiten statt. Akademische Disputationen, Promotionen, Festreden, Festschriften und Festtheater („Die fünf Ottonen") bildeten den äußeren Rahmen. Für das lateinische Festspiel war die Bühne auf Kosten der Stadt auf öffentlichem Platze errichtet worden; vor der Bühne sprudelten zwei Springbrunnen Wein, ein Feuerwerk am Abend bildete den Schluß [1]. Die Vorlesungen erstreckten sich über die gesamte Philosophie und scholastische Theologie; letztere wurde von zwei Professoren nach der Summa des hl. Thomas vorgetragen. Schon im Jahre 1649 wird eine glänzende Disputation aus dem kanonischen Recht erwähnt.

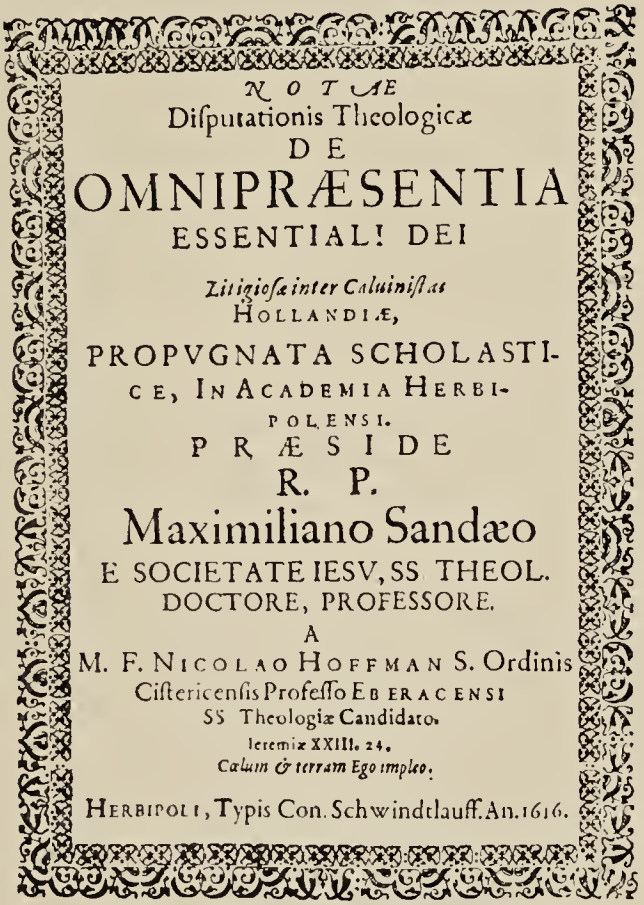
Nach den Consuetudines der oberrheinischen Provinz vom Jahre 1628 lesen die 2 Professoren der Theologie täglich vormittags je eine Stunde mit 1/4 Stunde Repetition; die Casus (Moral) hören die Studierenden des ersten und zweiten Jahres, Hebräisch die des zweiten Jahres, Heilige Schrift die des dritten und vierten Jahres. In der Philosophie sind täglich zwei Stunden Vorlesung, die eine vormittags, die zweite nachmittags. Der Professor der griechischen Sprache lehrte morgens in der Rhetorik und nachmittags in der Humanität [2].

Die weitere Entwicklung der Bamberger Akademie gehört der folgenden Periode an.

* * *

Ein allen Gymnasien und Universitäten der Jesuiten gemeinsamer Zug ist die liebevolle Sorge für arme Studenten.

Gegen den Vorwurf eines Anonymus, daß die Jesuiten nur reiche Schüler zu ihren Schulen zuließen, hebt Gretser im Jahre 1610 hervor: Schon viele Jahre bin ich im Lehrfach tätig, aber immer zählte ich mehr ärmere als reiche Schüler [3]. Und Laymann schreibt im Jahre 1631: Fast an allen Gymnasien und Akademien unserer Gesellschaft gibt es Konvikte für arme Studenten; diese Studenten werden entweder aus den Einkünften des Kollegs, falls dies möglich ist, oder aus Almosen und frommen Legaten unterhalten, bis sie so weit in Wissenschaft und Tugend ausgebildet sind, daß sie bei den adeligen oder reichen Studenten das Amt eines Hauslehrers versehen können. Deshalb hat in den Kollegien ein Pater der Gesellschaft nicht allein für den leiblichen Unterhalt dieser armen Studenten, sondern auch für ihren Fortschritt in Studien- und Charakterbildung Sorge zu tragen. Übrigens gibt es


NOTAE
Disputationis Theologicæ
DE
OMNIPRÆSENTIA
ESSENTIALI DEI
Litigiosæ inter Caluinistas
HOLLANDIÆ,
PROPVGNATA SCHOLASTICE, IN ACADEMIA HERBIPOLENSI.
PRÆSIDE
R. P.
Maximiliano Sandæo
E SOCIETATE IESV, SS THEOL. DOCTORE, PROFESSORE.
A
M. F. NICOLAO HOFFMAN S. Ordinis Cistercensis Professo EBERACENSI SS Theologiæ Candidato.
Ieremiæ XXIII. 24.
Cælum & terram Ego impleo.
HERBIPOLI, Typis Con. Schwindtlauff. An. 1616.

Würzburger Thesenzettel 1616 (5/8).

[1] Das Nähere bei Weber a. a. O. 105 ff; ebd. 107 f auch die Festschriften.

[2] *Codex Bamberg. II 13 ff 27 ff.

[3] Gretser, Haereticus Vespertilio (1610) 146.

unter diesen Studenten einen Unterschied: die einen erhalten eine regelmäßige und für Arme hinreichende Unterstützung; die andern werden Exspektanten genannt, sie erhalten ihre Nahrung von den übriggebliebenen Speisen und rücken vor, wenn sie in den Studien und sittlicher Haltung Fortschritte gemacht haben. Die Zahl solcher Studenten, die durch die Fürsorge unserer Patres unterhalten werden, ist sehr groß; für sie betteln die Patres wie für die andern Armen Unterstützungen von den Reichen. Bei der Visitation der Kollegien pflegt diese Fürsorge den Patres ganz besonders empfohlen zu werden. Um den armen Studenten Nahrung zu verschaffen, ist in den meisten Kollegien ein Priester der Gesellschaft aufgestellt, dem von Amts wegen diese Sorge obliegt[1].

Diese Behauptungen Laymanns lassen sich durch eine Fülle von Einzelheiten belegen. Freilich sind wir, wie über die caritative Tätigkeit der Jesuiten überhaupt, so auch über ihre Unterstützung der armen Studenten nur mangelhaft unterrichtet: es war eben etwas Alltägliches, und über das Alltägliche schweigen meistens die Jahresbriefe ebenso wie die Hausgeschichten. Nur die Tagebücher der einzelnen Schulen erwähnen bei ihren täglichen Eintragungen manche Einzelheiten, weil sie auf die Gestaltung der Schultage Einfluß hatten.

So enthält das interessante Tagebuch des Emmericher Gymnasiums[2] eine Reihe von Einzelheiten, welche die geradezu mütterliche Sorgfalt der Jesuiten für die dort so zahlreichen armen Schüler dartun. Außer den häufigen Geldspenden, die in den Klassen an die armen Studenten verteilt wurden, sorgte man auch für Bücher, Papier, Schuhe, Strümpfe und Reisegeld. Am 19. Dezember 1618 werden an 130 arme Studenten Bücher verteilt, und am selben Tage wird für 136 Schüler von vier Schustern das Maß genommen für Schuhe. Im Jahre 1621 heißt es zum 9. Februar: Unter die Armen (Studenten) wurde Geld verteilt, vom Kolleg wurden 3 Malter Getreide für die drei Armenbursen gespendet; und zum 29. September: Die Bücher wurden an die Armen verteilt. Am 17. November 1630 wurden den armen Studenten Bücher verteilt, und in der Rhetorik und Humanität erhielt jeder 2 Buch gutes Papier, in den übrigen Klassen ein Buch. Im selben Jahre 27. November: Es wurde das Maß für die Schuhe der Armen genommen; am 22. Dezember: Unter die Armen wurden 26 Taler verteilt, die Dialektiker erhielten 15 Stüber, die Rhetoriker 14 und so abgestuft die andern; 29. Dezember: Einigen kranken und notleidenden Armen wurde eine außerordentliche Geldspende gereicht. Die besondere Unterstützung der erkrankten und durch Unwetter am Betteln in der Nachbarschaft verhinderten Studenten wird mehrmals erwähnt. Zwei Tage vor Weihnachten 1636 wurden an 42 Arme neue Schuhe verteilt. Das Maßnehmen und die Verteilung von Schuhen an ca 50 Studenten wird in den folgenden Jahren fast regelmäßig erwähnt. Auch die Verteilung von Strümpfen erfolgte alljährlich. Am 23. November 1645 heißt es: Man kaufte Tuch für die Strümpfe der armen Studenten. Bei der Abreise erhielten die Studenten Reisegeld (30. September 1634), und zwar diejenigen, die einen längeren Weg hatten, 15 (?) Stüber, die übrigen die Hälfte. Der Procurator pauperum hatte für das Reisegeld 12 Reichstaler bestimmt (30. September 1637). Im Jahre 1647 bemerkt das Tagebuch zum 8. April: Am Gründonnerstag wurden in der Aula um 1 Uhr von 5 Herren armen Rhetorikern die Füße gewaschen; außer einem Trunk Wein und weißem Brot erhielt jeder $^1/_2$ Reichstaler. Im selben Jahre schenkten am 14. Dezember die Nonnen von St Agnes 4 Körbe Brot, jeder arme Schüler erhielt 3 Stück; am 22. Dezember wurden 100 Stück Weißbrot verteilt usw.

[1] Laymann, Iusta defensio (1631) 304 f.

[2] * Diarium Gymn. Embric., im Staatsarchiv zu Düsseldorf, Emmerich, Jes. 37.

Das Tagebuch des Kölner Jesuitengymnasiums[1] erzählt zum Jahre 1616: Weihnachten wurden Almosen verteilt an arme Studenten, 40 Philosophen und 160 Gymnasiasten; je 2 Philosophen und je 4 Gymnasiasten erhielten 1 Brot und jeder etwas Geld. Der neue Studienpräfekt Adam Kasen begann sein Amt Weihnachten 1624 damit, daß er den Rektor um Almosen für die armen Studenten bat. Er erhielt 40 Blafferd und 1 Malter Getreide, aus dem 60 Brote für ebensoviele Studenten gebacken wurden. Es war eine alte Sitte an der Kölner Jesuitenschule, daß täglich 12—14 Studenten vom Pater Rektor um 12 Uhr Brot und Suppe erhielten. Im Jahre 1623 vermehrte P. Scheren die Gabe. Jede Woche gab er $^1/_2$ Malter Getreide, aus dem 21 Brote gebacken wurden. Wegen der Teuerung im Jahre 1626 wurde die Zahl der Studenten auf 18 vermehrt, von denen jeder auch ein Brot erhielt. Diese 18 waren nur aus der Philosophie und den höheren Klassen, „weil die Schüler der unteren Klassen sich weniger schämen, an den Türen zu betteln". Unter den durchschnittlich 800 Schülern der Jesuiten gab es meist 200 arme.

Für die armen Studenten in München „gab es nicht wenige Hilfsquellen. Abgesehen von der Privatwohltätigkeit, von der Möglichkeit, durch Instruktionen und Hofmeisterstellen, durch den Dienst eines Pulsators seinen Unterhalt zu finden, taten auch die Jesuiten und der Hof viel. Jene, die schon durch die Schulgeldfreiheit den Armen entgegenkamen, verabreichten außerdem Lehrmittel und bares Geld"[2].

Über die einzelnen Reichungen enthält das Münchener Diarium[3] manche Angaben. Zum 11. März 1603 wird bemerkt: Die Ärmeren im Gymnasium wurden versammelt, mit Ausnahme derer, die im Armenkonvikt wohnen, es fanden sich gegen 100; der Präfekt verteilte unter sie 12 Gulden. Ähnliche Geldverteilungen werden häufig erwähnt[4]. Am 16. Februar 1606 wird eingetragen: Es wurde durchgesetzt, daß die armen Studenten für das Abschreiben Lohn erhalten. Im Jahre 1624 waren von 1100 Schülern infolge der Teuerung mehr als die Hälfte hilfsbedürftig (egeni). Auch in München erhielten die armen Studenten Bücher, für deren Besorgung ein eigener Lehrer aufgestellt war. Die Schüler wurden angehalten, die Bücher nach Gebrauch zurückzugeben gemäß der von ihnen beim Empfang gegebenen Bescheinigung; vor der Rückgabe sollten sie kein Abgangszeugnis erhalten. Im April 1624 heißt es: Einige von den armen Studenten sammeln Almosen, das nach dem Mittagessen an die Schüler der einzelnen Klassen verteilt wird, und zwar so, daß einer um so mehr erhält, je höher die Klasse ist. So bekamen von den gesammelten 27 Gulden die Rudimentisten 7, die Grammatiker 8, die Syntaxisten 9, die Humanisten 12, die Rhetoriker 15, die Logiker 18, die Theologen 24 Kreuzer. Die Sammler erhielten nebst ihrem der Klasse entsprechenden Anteil noch jeder 30 Kreuzer. Am 12. November 1624 erhielt jeder arme Student 4 Brote („Seelen Zelten") und 2 Kreuzer. In der Karwoche wurde alljährlich Geld für sie gesammelt. Auch in München erhielten die armen Studenten von der Schule Schuhe. Im Jahre 1647 macht der Präfekt den Eintrag: Dem Schuster habe ich für die Schuhe der armen Studenten 24 Gulden 20 Kreuzer bezahlt.

In einer Übersicht über die Einkünfte und Ausgaben des Kollegs von Dillingen aus dem Jahre 1604 heißt es unter dem Titel „Almosen": Zum andern wird wöchentlich am Almosen vor des Kollegii Porten auf allerlei arme Leut geben 20—30 Kreuzer, item hergebrachtem alten Brauch nach den armen Schülern bei dem Hafen

[1] * Liber consuetudinum scholae Colon. S. J. Köln, Stadtarchiv, Universität 605.

[2] Bauer, Aus dem Diarium Gymnasii S. J. Monac. 13.

[3] * Diarium Gymn. Monac. Clm 1550.

[4] Im Jahre 1604 bettelten die Patres in München 1600 Gulden, um die Not der armen Studenten zu heben. Flotto 170.

neben den übriggebliebenen Speisen auch täglich zweimal die Notdurft Brot in die Suppen gereicht, wird also dies Almosen jährlich angeschlagt auf 60 Gulden[1].

In Wien war es P. Lamormaini, der sich mit Liebe der armen Studenten annahm und als Oberer des Profeßhauses eine besondere Ordnung für die Speisung der armen Studenten feststellte, die dann, einige Jahre später (1635) von dem Provinzial Sumerecker bestätigt, für lange Zeit maßgebend blieb. Vor allem verbot er, die armen Studenten für die Speisung arbeiten zu lassen; das sei kein Almosen mehr. Dann sorgte er für ausreichenderes Essen. Ein Pater mußte dafür Sorge tragen und selbst in die Küche und an die Pforte gehen, um nach dem Rechten zu sehen. Aus Rücksicht auf die besseren Studenten, die sich schämten, vor der Türe auf das Almosen zu warten, befahl er, sie in das Haus einzulassen, damit sie dort warten könnten. Als Nahrung verordnete er warme Suppe, etwas Fleisch, eine weitere Speise und Brot für einen Tag. Statt des einen großen Familienbrotes für alle Arme ließ er zwei eigens für die Studenten geben. An den Abstinenztagen mußte eine eigene Speise bereitet und dazu eine dicke Suppe gegeben werden. Zuweilen sollten sie auch Papier, etwas Geld zur Bezahlung der Miete und an hohen Festtagen eine besondere Fleischportion erhalten[2].

In Graz wurden täglich an der Pforte des Kollegs 56 arme Studenten gespeist, wozu die Geldmittel durch Sammlungen aufgebracht wurden. In den Annalen des Grazer Kollegs wird zum Jahre 1631 gelegentlich der Doktorpromotion des Studenten Johann Münzburger folgendes berichtet: Aus niedrigen und dürftigen Verhältnissen schwang er sich durch Wissenschaft und Charakter zu den höchsten Würden empor. Nach absolvierten Studien wurde er Advokat, nach einiger Zeit Rat der innerösterreichischen Regierung, Regierungspräsident und Hofkanzler zu Graz und als solcher in den Freiherrnstand erhoben. Bei all diesen Auszeichnungen bewahrte er eine seltene Bescheidenheit. Man erzählt, daß er zu Tisch seinen Gästen aus einem irdenen Töpfchen in silberner Einfassung zuzutrinken pflegte mit den Worten: In diesem Topf steckt mein Glück. Als ich Schüler der Grammatik war, habe ich mir damit an der Pforte des Jesuitenkollegs täglich meine Suppe geholt[3].

Armenbibliotheken, d. h. Bibliotheken, aus denen die armen Studenten ihre Schulbücher erhielten, wurden fast an allen Jesuitenschulen errichtet und ein eigener Pater mit dem Amt eines Bibliothecarius pauperum betraut[4]. In dem Amberger Diarium wird zum 18. Oktober 1633 notiert: Den Armen aller Klassen wurden heuer zum erstenmal die Schulbücher aus der Armenbibliothek zum Gebrauch gegen einen Empfangschein und die Verpflichtung zur Rückgabe ausgeteilt[5].

Daß die armen Studenten durch Singen an den Türen der Häuser (Gassensingen) sich ihren armseligen Unterhalt erbettelten, war eine aus dem Mittelalter überkommene Einrichtung und blieb wie an den meisten protestantischen Schulen[6], so auch an vielen Jesuitenschulen bestehen. So heißt es z. B. in dem Amberger Diarium zum 23. April 1627: Unsern armen Schülern wurde das Umsingen in zwei Singchören in der oberen und unteren Stadt erlaubt, um Almosengeld in einer

[1] * Original in M. R., Jes. 1001.

[2] Ratio stud. IV 245 ff. Daß Lamormaini der Verfasser ist, geht aus der * Vita P. G. Lamormaini hervor.

[3] Peinlich, Progr. 1870, 44 24.

[4] Vgl. die * Catal. Rhen. und Germ. sup., z. B. Hildesheim 1633, Konstanz 1639 u. 1640.

[5] Rixner, Amberg 69. Durch Testament vom Jahre 1629 stiftete der Bamberger Weihbischof Förner eine jährliche Rente von 10 Gulden, für welche die Jesuiten als Leiter des Gymnasiums jährlich vor der Eröffnung der Schulen Schulbücher zur Verteilung an die ärmsten Studenten, welche sich dieselben nicht anderswoher verschaffen können, kaufen sollten. Das Kapital von 200 Gulden wurde am 30. Dez. 1630 bezahlt. Bamberg, Kreisarchiv, Fasz. Hospitium Marianum.

[6] Vgl. Kaemmel, Gesch. des Leipziger Schulwesens 86.

verschlossenen Büchse einzusammeln, welches dann der Pater Schulpräfekt monatlich unter sie verteilen sollte[1]. Schwierigkeiten von seiten des Magistrats veranlaßten im Jahre 1624 in München ein erneutes Verbot des Gassensingens[2].

An der zu Amberg gehörenden kleinen Schule in Weiden nahm sich P. Balsterer als ein wahrer Vater der armen Schüler an. Das Weidener Diarium macht folgende Angaben. Am 29. März 1638 wurde ein Waisenknabe unterstützt, um ein Handwerk zu lernen; am 12. April erhielten die armen Schüler Kleider. Am 14. Oktober setzte man mit dem Schuster den Preis fest für die Anfertigung der Schuhe für die armen Alumnen, die in einem eigenen Haus wohnten. Am 3. Dezember erbettelte man das Tuch, das man alljährlich den Alumnen gab[3]. Das Alumnat erhielt, wie P. Mundbrot festgesetzt, alljährlich von der Residenz ein Faß Wein von 4 Eimern. Am 1. Juni 1639 kam der Schneider von Bergkem, um die Kleider der Alumnen und der andern armen Knaben zu flicken. Ein Alumnus, der die Syntax absolviert, reiste 7. September 1639 in Begleitung eines Paters nach Amberg, um dort seine Studien fortzusetzen. Er erhielt von den Patres 3 Dukaten, der Rektor von Amberg gab täglich Suppe und Brot vom Kolleg. Dieser Alumnus hatte sich um uns sehr verdient gemacht durch Unterricht der kleinen Knaben und durch Kochen in der Küche, was er gut verstand. Am 22. Oktober 1639 wurde Leder gekauft für die Schuhe der Alumnen. Im nächsten Jahr (22. August 1640) kommt wieder der Schneider, um für die Alumnen und die andern armen Studenten die Kleider zu flicken[4].

In mannigfacher Weise suchten die Jesuiten die nötigen Mittel zur Unterstützung der armen Studenten aufzubringen. Manche bedachten bei den Verzichtleistungen auf ihr Vermögen besonders die armen Studenten. P. Georg Theiser aus Weidenau bestimmte am 6. Oktober 1615 zu Glatz „allen seinen erblichen Anfall ungezwungen und ungedrungen aus sonderlichem Affekt gegen die armen Studenten dem allhier zu Glatz von unsern Patribus neuerlich aufgerichteten Seminario". Ebenso schenkte der Regens Christoph Weller am 5. März 1616 sein väterliches Vermögen von über 1000 Gulden dem Seminar daselbst[5]. P. Fégueli gab in den dreißiger Jahren dem Hospital zu Freiburg i. Schw. 300 Taler mit der Verpflichtung, aus den Zinsen armen Studenten Brot zu reichen[6].

Wiederholt drangen die Obern darauf, daß alle akademischen Gebühren, wenn man sie annehmen müsse, für arme Studierende verwandt würden. So schreibt Carrafa am 4. August 1646 an den niederrheinischen Provinzial Panhauß, er möge streng darauf halten, daß die akademischen Distributionen in Köln beim Rektor deponiert und für die armen Studenten verwendet würden. Und am 9. November 1647 mahnt Carrafa den Mainzer Rektor Georg Mentzen: Ich billige nicht, daß in Mainz und Würzburg, wie ich höre, kleinere Geldbeträge für Promotionen angenommen und für die Zwecke des Hauses verwendet werden. Am liebsten sähe ich, wenn diese Gebühren gänzlich fortfielen, was den Konstitutionen (P. 4, c. 15, § 4 u. F) entsprechender wäre. Können sie aber nicht umgangen werden, so sollen sie nicht für das Haus verwandt, sondern an arme Studierende verteilt werden. Damit dies mit größerer Integrität und Erbauung geschehe, mögen alle dergleichen Einnahmen bei einem oder zwei zuverlässigen Studenten deponiert werden, die dann nach dem Urteil

[1] Rixner, Amberg 63.

[2] *Diarium, 20. Nov. 1624.

[3] Den Haushalt der Alumnen besorgte seit 8. Januar 1639 eine Witwe. Ein Diskantist, Sohn des Schullehrers in Neustadt, sang am 16. Januar 1639 zur Probe während des Gottesdienstes; daraufhin erhielt er die Aufnahme in das Alumnat.

[4] *Diarium Res. Weidensis 1638—1640. Vgl. Kropf I 423. [5] Glatzer Gymnasialprogr. 1832, 7 ff. [6] Berchtold, Hist. du Canton de Fribourg III (1852) 30.

der betreffenden Professoren die Verteilung vornehmen. Unser Lohn soll, wie unser heiliger Vater Ignatius sagt, einzig und allein Christus sein. Da ich für Köln und anderswo dies verordnet, wünsche ich dasselbe auch in dieser Provinz beobachtet zu sehen[1]. Bald darauf mahnte Carrafa am 18. Januar 1648 den oberdeutschen Provinzial, nachdem er ihm seine Freude über die gute Ordenszucht und den Studieneifer in Ingolstadt ausgedrückt: Das sog. Artistengeld oder die akademischen Verteilungen wünschte ich lieber ganz für die Armen verwandt zu sehen, wie ich früher geschrieben, als daß auch nur ein Teil für unsern Gebrauch verwandt wird. Dies entspricht auch mehr unserem Institut und dem Geiste unseres heiligen Stifters. Deshalb soll sich der Professor der Mathematik, wie es viele Professoren anderswo auch tun, so gut er kann, mit den schon angeschafften Büchern behelfen und auf bessere Zeiten warten, wenn sich das Kolleg von der augenblicklichen Not erholt hat und andere anschaffen kann[2].

Vielerorts kamen durch die Bemühungen der Patres größere und kleinere Stiftungen zu Gunsten der armen Studenten zu stande. Der Münchener Präfekt Joh. Heidlberger, der ganz unermüdlich in der Sorge für die armen Studenten war, stellte 1627 den Antrag auf Gründung einer Fundation für arme Studenten, die 1628 getätigt wurde[3].

In den Jahren 1601 und 1602 veranlaßten die Patres in Pruntrut mehrere Stiftungen für arme Studenten. Der Bischof fügte jährlich 14 Scheffel Getreide für Brot den früheren Zuwendungen hinzu. Das Brot wurde auf der (bischöflichen) Burg gebacken und wöchentlich zur Schule gebracht, wo dasselbe ein Pater unter die fleißigeren der 50 armen Studenten verteilte. Dafür mußten die Empfänger täglich eine Stunde Gesang lernen (cantum tam figuratum quam choralem). Das Kolleg selbst gab für arme Studenten im Jahre 1602 100 Goldstücke aus. Im Jahre 1610 wurden zwölf arme Studenten in einem Hause, wo sie auch Musik lernten, untergebracht[4].

P. Seb. Dietrich schreibt in seiner Revision des Ingolstädter Kollegs im Jahre 1603: Weil das Kollegium laut der letzten Fundation gegen völlige Nutzung des ganzen Münsterschen Einkommens etliche arme Knaben, so zu geistlichem Stand tauglich, auf Maß und Weise, wie angeregte Fundation in specie zu erkennen geben, jährlich zu erhalten schuldig, und zu diesem nützlichen Institut und Vorhaben neben dem, was diesfalls das Kollegium zur Satisfaktion seiner Obligation von dem Einkommen beständig deputiert und geeignet, auch etlich andere Gutherzige eine solche namhafte Summe Gelds, so auf jährliche Zinsen angelegt, geschenkt und gestift, daß allbereit das völlige Einkommen der gemelten Knaben und Alumnen sich jährlich auf 1000 Gulden erstrecken tut, also wird diese Verwaltung dem Collegio auch zu verrichten anbefohlen. Von gemeltem Einkommen werden anjetzo in allem 43 Personen jährlich unterhalten mit dem Unterschied, daß diejenigen, so zum geistlichen

---

[1] *Orig.-Reg. Ad Rhen. Ähnlich an die Provinziale Otterstedt, 29. Sept. 1646, und Hansen, 23. Nov. 1647, ebd. Vgl. den Brief vom 8. Febr. 1648 und den Brief an den neuen Mainzer Rektor Georg Dierdorff vom 20. Febr. 1649.

[2] *Original in M. R., Jes. 1373, f. 103. In der Matricula Collegii Theologici Ingolst. M. G. III, 11 heißt es zum 8. Juli 1648: A. R. P. Generalis Soc. Iesu scripsit et voluit, ut Professores eiusdem Societatis in theologicis gradibus suam quotam accipiant non tamen in suum vel Collegii commodum, sed in bonum Pauperum externorum; ideo haec res, quae etiam in aliis Academiis, ubi Patres Societatis gradus conferunt, practicatur, hac occasione, in hac Facultate executioni mandata est et tota pecunia in Dominos Professores distribuenda in quinque partes divisa est ad numerum Professorum.

[3] Bauer a. a. O. 13. Die Stiftung besteht noch heute.

[4] *Hist. coll. Pruntrut 1592—1724. Vgl. Vautrey, Hist. du Collège de Porrentruy 29 f 31. Flotto 58.

Stand sich verbunden, deren dieser Zeit 16 sind, neben den Beiträgen zu Behausung, Holz, Licht eine ziemlich gemeine (gute) Kost haben, welche ihnen von einem dazu bestellten weltlichen Schaffner und Kostherrn täglich gereicht wird. Die andern, die zu keinem gewissen Stand verpflichtet, lassen sich mit dem Brot und täglicher Suppen und Kraut nach Gelegenheit der Zeit, wie Armen gebührt, doch ohne Mangel begnügen und haben ihre Wohnungen in der Stadt jeder für sich selbst, wie er Gelegenheit bekommen mag; deren sind anjetzo 27 klein und groß[1].

In einem gleichfalls von P. Dietrich verfaßten Gutachten über die finanzielle Lage des Kollegs in Luzern vom 31. Juli 1605 heißt es: Für die Unterhaltung armer Scholaren sind zu beständigem Einkommen jährlich laut Hauptbrief von 1602 von 200 Gulden Kapital jährlich 10 Gulden Zinsen, die bisher allein auf einen Knaben, welcher die andern singen lernt, verwandt worden. Sonst will die eingenommene Erfahrung genugsam zu erkennen geben, daß viel gutherzige Personen, die zu solchem Werk der Unterhaltung armer Knaben gern helfen würden, vorhanden, wenn anders die Unsrigen auch das Ihrige tun und solche Personen dazu recht ermahnen und antreiben täten[2].

An diesem Ermahnen und Antreiben ließen es die Jesuiten zu keiner Zeit fehlen. Sowohl im Verkehr als auch in der Predigt ermunterten sie zur Unterstützung der armen Studenten auf. So forderte P. Georg Kölderer in Linz a. D. am 24. August 1628 in der Predigt seine Zuhörer auf, sich doch der armen Studenten anzunehmen. Sogleich nach der Predigt sandte der Prälat von St Florian einen namhaften Beitrag, andere folgten. Vorerst sammelte P. Kölderer sieben arme Schüler und sorgte für ihren Unterhalt. Schon im Jahre 1631 konnte er ein eigenes Haus für sie kaufen[3]. Einer der besten Orientalisten seiner Zeit, der am 2. Mai 1648 zu Mainz verstorbene P. Balthasar Etzel, verwandte 40 Jahre hindurch alle Mühe darauf, Almosen für die armen Studenten zu sammeln und Stiftungen zu veranlassen, um die Studenten von den Rudimenta bis zur Vollendung der Philosophie mit Kleidern, Büchern und Geld zu unterstützen. Er erlebte die Freude, daß viele tüchtige Männer in Kirche und Staat ihm, dem Pater pauperum, für diese Unterstützung stets ein dankbares Andenken bewahrten[4]. Dem in Augsburg am 16. April 1616 verstorbenen P. Matthias Frick gelang es, eine so große Summe für die armen Studenten zusammenzubetteln, daß sie schon bald einen jährlichen Zins abwarf[5].

Sehr nachdrücklich nahm sich der Münchener Hofprediger Drexel der armen Studenten an. Beim Almosen, so sagt er, soll man auch besonders vorziehen ehrliche, arme Jünglinge, die studieren. Man hat zwar Armenhäuser (Konvikte), man sammelt Geld für diese Armen, man teilt ihnen Almosen und Essen aus, nichtsdestoweniger finden sich sehr viele junge Studenten, denen auch das schimmligste Brot nit allzeit zukommt, die Kopf genug haben, aber kein Geld, etwas zu lernen. Solche Jünglinge sollten künftig zu großen Leuten werden, auch dem allgemeinen Wesen nützlich vorstehen, aber die böse Armut hält sie ab von den Schulen. . . . Und fürwahr, man soll diesen vor vielen andern helfen; andere, so unlehrsam und tölpisch, die harte, unfüglich dumme Köpf haben, mag man hinter den Pflug, zu dem Schusterleisten, auf den Weberstuhl und in den Krieg weisen. Aber du wirst

[1] *Original in M. R., Jes. 1537, Nr 20.

[2] * Original. Informatio rer. temp. Luc. M. R., Jes. 1727.

[3] Insprugger, Austria mappis geographicis distincta II (1728) 106 f.

[4] *Hist. coll. Mogunt. 1645—1648.

[5] *Hist. coll. August. 1616. Zum Jahre 1622 heißt es: In der großen Teuerung bettelten die Jesuiten so viel Geld und Getreide zusammen, daß sie 34 Studenten unterhalten konnten.

einwenden: Solche Jungen werden entweder stolz oder laufen davon, wenn es ihnen wohl geht. Darauf antworte ich: Deshalb das Almosen nicht übel angelegt oder verloren wird. Wieviel Jungen lernen bei Handwerkern, die sich entweder übel halten oder nit auslernen. Zum andern wirst du einwerfen: Das Studieren zu End bringen kostet sehr viel, und jedermann scheut sich davor. Das widerleg ich also: Es ist doch ein gar geringer Unkosten, der auf einen angehenden Studenten verwendet wird. Denn wenn er hernach zu höheren Klassen gestiegen, wird er sich durch eigenen Fleiß helfen. Wieviele fürtreffliche Leut, Stadtschreiber, Doktoren der Arznei, der Rechte, der Heiligen Schrift, Weihbischöfe kennen wir, die vor den Häusern pflegten zu singen, daß sie einen Heller oder Bissen Brots erlangten. Sie sind zwar zuweilen wenig dankbar gegen die, da sie es billig sein sollten. Doch ist nichts daran gelegen. Dergleichen soll unsere Guttätigkeit nicht abschrecken, das nimmt der Würde des Almosens nichts. Zum dritten wirst du einwerfen: Ich gib in den Kirchen. Und wer straft dies? Aber doch soll man vielmehr die lebendigen als die leblosen Tempel besorgen[1].

Um Unzuträglichkeiten vorzubeugen, gab es an manchen Jesuitenschulen für Zulassung und Unterstützung der armen Studenten besondere Regeln. Die Regeln für die armen Scholaren des Kollegs zu Augsburg vom Jahre 1609 bestimmen folgendes. Bei der Zulassung soll große Auswahl getroffen werden, sowohl was Charakter als Talent und Frömmigkeit betrifft. Fahrende Sänger ohne Zeugnisse versprechen wenig, wie die Erfahrung lehrt. Es wird Reife für die oberste Grammatik verlangt. Bei Kenntnis der Musik, die wo möglich alle verstehen sollen, kann hiervon dispensiert werden. Unwürdige dürfen nicht weiter unterstützt werden. Die wenig Aussicht auf Fortschritt geben, werden in den Quatemberzeiten entfernt; die mehr als zwei Jahre in derselben Klasse sitzen bleiben, sollen auf keinen Fall länger geduldet werden. Um dem Vagabundieren zu steuern, müssen alle sich schriftlich verpflichten, vor Ablauf eines Jahres ohne gewichtigen, vom P. Rektor gebilligten Grund die Schule nicht zu verlassen. Diese Verpflichtung wird alljährlich erneuert. Sie wohnen zu zwei oder vier bei anständigen katholischen Bürgern nach Anweisung des Armenpräfekten. Nächtliches Umherschwärmen, Wirtshausbesuch, unanständige Spiele und Trinkgelage sowie schlechten Umgang müssen sie meiden. Keiner darf in der Stadt an den Türen für Almosen singen oder auf andere Weise betteln ohne ausdrückliche Genehmigung des Armenpräfekten; sie sollen zufrieden sein mit dem Almosen, das sie wöchentlich erhalten. Einer von ihnen, der Sänger ist, soll die übrigen an allen Sonn-, Feiertagen und sonstigen freien Tagen eine Stunde lang im Gesang üben, nachmittags um 2 Uhr, bei dieser Übung müssen alle erscheinen und gehorchen. Die Bücher, die ihnen aus der Armenkiste gegeben werden, sollen sie rein und ganz halten, damit sie später auch noch andern dienen können; bei ihrem Weggang müssen sie dieselben getreu dem Armenpater zurückgeben. Alle werden sich, soweit dies ihr Alter gestattet, der Marianischen Kongregation anschließen und monatlich oder auch öfter die heiligen Sakramente empfangen. Morgens nach dem Aufstehen verrichten sie das Morgengebet während einer Viertelstunde kniend, und abends machen sie eine Viertelstunde Gewissenserforschung. Für die lebenden und verstorbenen Wohltäter beten sie täglich den Psalm Miserere, dazu Samstags die Allerheiligenlitanei und jede Woche drei Rosenkränze.

Auch der hier genannte Armenpräfekt, gewöhnlich Pater pauperum (Vater der armen Studenten) genannt, hatte seine eigenen Regeln. Vor allem wird ihm dringend ans Herz gelegt große Liebe und Barmherzigkeit gegen seine Schutzbefohlenen. Neben

[1] Drexel, Opera omnia germ. 1645, II 467.

der Sorge für ihre materielle Unterstützung soll er sich besonders deren Fortschritt in Wissenschaft und Frömmigkeit angelegen sein lassen. Den einen Schlüssel für die Armenkasse verwahrt er selbst, den andern ihr auswärtiger Prokurator; diesem wird er die zu leistenden gewöhnlichen und außergewöhnlichen Zahlungen anweisen. Alle Quatember fordert er von dem Schatzmeister Rechenschaftsablage für Einnahme und Ausgabe. Außer den privaten Mahnungen soll er monatlich eine gemeinsame Ermahnung halten [1].

Wiederholt wurde auch die Frage verhandelt, ob es besser sei, die armen Studenten in einem Hause zusammenwohnen oder den getrennt in einzelnen Häusern Wohnenden wöchentlich oder monatlich eine Geldunterstützung zukommen zu lassen. Am 2. September 1601 schrieb darüber der Luzerner Rektor Adam Straub an den Provinzial Rosephius. P. Jodokus will den Pfarrer zu seiner Meinung ziehen, der Pfarrer hat aber folgende Gegengründe: Es kann kein Haus errichtet werden, ohne daß die Sache an beide Senate kommt; man wird klagen über neue Häusererwerbungen durch die Jesuiten. Es ist auch kein Haus vorhanden; durch Ankauf wird die Hälfte des gesammelten Geldes verbraucht. Einen passenden Hausvater zu finden, wird schwer fallen. Meine (des Rektors) Gegengründe sind: Das Zusammenwohnen solcher Studenten macht ungeheure Arbeit, und wir haben gerade genug Arbeit. Auch trotz aller Sorgfalt und Geschicklichkeit der Unsrigen ist keine Disziplin zu halten. Ein einziger Student kann alle acht bis neun verderben. Muß einer gestraft werden, wird gleich die Hälfte aufrührerisch und erfüllt alles mit Klagen. Leben sie getrennt, ist es leicht, den Schuldigen zu strafen. Nirgends erfährt man größeren Undank als in solchen Häusern. Ist einer aufgenommen, so meint er, alles, was ihm umsonst gegeben wird, gebühre ihm von Rechts wegen. So werden sie undankbar, meinen, man könne sie nicht entlassen. Die getrennt Lebenden können monatlich nach Gebühr behandelt werden, indem dem einen mehr, dem andern weniger, je nach dem Betragen, gegeben wird. Von niemand ist die Gesellschaft mehr angegriffen worden als von solchen, die sie mit vieler Sorge und Mühe in dergleichen Häusern erzogen hat. Bei einem größeren Vergehen wird alles dem Hause der Gesellschaft zur Last gelegt, und sehr leicht schreitet der Magistrat zur Aufhebung des Hauses, und doch kann ein solches Haus nicht ohne Nachrede usw. aufgelöst werden.... Der Pfarrer meint, man solle so vorangehen: Die Angelegenheit wird vom Magistrat den Almosenpflegern übergeben. Diese sammeln und verteilen das Geld. Unter die armen Studenten soll niemand aufgenommen werden ohne Empfehlung unserer Lehrer und des Präfekten. Der Studienpräfekt oder ein anderer von dem Rektor damit Betrauter soll ein genaues Auge auf die armen Studenten haben, indem er monatlich die Nachlässigeren oder Fleißigeren usw. den Obern meldet, damit die Almosenpfleger sich danach richten können. In seinen Randbemerkungen zu diesem Brief sprach sich der Provinzial dafür aus, daß die armen Studenten nicht in einem Hause zusammen, sondern getrennt wohnen sollten; den Vorschlag des Pfarrers nahm er an [2].

An Vorwürfen gegen die Jesuiten wegen Unterstützung der armen Studenten fehlte es auch in dieser Zeit nicht, zuweilen gingen sie aus Kreisen hervor, die wegen ihrer Geburt glaubten, alle Ämter und Würden allein beanspruchen zu dürfen. In einer Schmähschrift, die handschriftlich in Trient verbreitet wurde, betont der Verfasser unter anderem auch diesen Vorwurf. Der Rektor des Trienter Kollegs, Joh. Paullin, hob in seiner Antwort [3] im Jahre 1642 hervor, die Armen von den Studien

[1] Köln, Stadtarchiv, Jes. 8, f. 347 f. Druck in Ratio stud. IV 236 ff.

[2] * Original in M. R., Jes. 1731.

[3] * Original ebd. Jes. 2124. Apologia pro Collegio S. J., Tridenti conscripta a P. Ioanne Paullino 1642. Die Schmähschrift All' Illmo Consulato di Trento Veridico ossequio liegt in Kopie bei.

auszuschließen, nur damit die Reichen stets die besseren Plätze und Ämter erhielten, sei eine große Ungerechtigkeit und verstoße durchaus gegen die Grundsätze der christlichen Liebe. Wenn du arm wärest, wolltest du dir den Zugang zur Wissenschaft, Ämtern und Würden nicht verschlossen wissen, jetzt also sollst du als Adeliger den Armen den Weg nicht verschließen. Auch wenn es dir einen Nachteil brächte, hast du nicht das Recht dazu; zudem kann dein persönlicher Nachteil nicht gegen den großen Nutzen für das Gemeinwohl und die größere Ehre Gottes aufkommen. Warum sollten alle Würden auch nur dem Adel offen stehen? Sind doch alle Menschen aus demselben Lehm gebildet, mit demselben göttlichen Bilde ausgezeichnet, durch dasselbe kostbare Blut erlöst. Von unten ist der Adel emporgestiegen und kann wieder hinabsteigen, und ebenso kann der Arme zum Adel emporsteigen. Es ist schöner, sagt Plautus, geadelt zu werden, als adelig von Geburt zu sein. Und Chrysostomus sagt, besser sei es, niedrig geboren berühmt zu werden, als hochgeboren niedrig zu werden. Vor Gott gilt nur der Adel der Tugend. Auch das Beispiel der Kaiser und Päpste zeigt, daß man die armen Studenten auf jede Weise unterstützen muß. Wenn Arme den Adeligen Ämter und Würden nehmen, wie der Verfasser klagt, so sind die Adeligen selbst schuld, denn nur der Bessere und Gelehrtere wird ihnen vorgezogen, und das ist kein Unrecht. Aus den Reihen der Armen sind, wie die Geschichte zeigt, große Gelehrte hervorgegangen. Auch der Adelige muß arbeiten, auch er stammt von Adam, auch er ist mit der Erbsünde behaftet. Du willst die Armen von den Schulen nicht ausschließen, aber den Zutritt willst du versperren. Gott macht es nicht so: die goldene Sonne läßt er scheinen über Reiche und Arme, den befruchtenden Himmelstau spendet er beiden, für alle hat er die Erde erschaffen, in gleicher Weise sorgt er als Vater für Arme und Reiche. Dem Einwurf gegenüber, daß aus den Armen schlechte Priester hervorgegangen, fragt Paullin: Haben nur solche Kleriker, die aus dem Volk hervorgingen, ein schlechtes Beispiel gegeben? Wird nicht in der armen Wohnung die priesterliche Würde oft besser gewahrt als in dem Palast der Adeligen? Hat nicht Christus selbst zu seinen Priestern und Bischöfen arme und niedrig geborene Männer erwählt? Hätte er nicht auch Adelige aus königlichem Blute berufen können? Die aus der Reihe der Armen zum Priestertum Emporgestiegenen sind meist wissenschaftlich und sittlich besser vorgebildet und an Arbeit und Studium mehr gewohnt.

Alle Gründe, die sich für die Unterstützung armer Studenten anführen lassen, faßte am besten P. Gretser mit ebenso viel Liebe als Nachdruck zusammen. Im Jahre 1620 ließ er eine 25 Seiten umfassende Broschüre erscheinen unter dem Titel „Der Mäcen der armen Studenten, oder Gründe, warum Jünglinge, welche die Armut vom Studium fernhält, von frommen Leuten unterstützt werden sollten." Vor mehreren Jahren, sagt er in der Einführung (12. März 1620), habe ich auf vieler Bitten diesen „Mäzen" geschrieben. Der Erfolg war, daß auf vielen Akademien und Gymnasien der Gesellschaft eine große Zahl armer Studenten freigebig unterstützt wurde, zum großen Nutzen für das Gemeinwohl. Ich könnte sehr viele aufzählen, die durch solche freigebige Unterstützung zu Männern von großer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit herangewachsen sind, die jetzt Gott und der Kirche ausgezeichnete Dienste leisten und somit ein beständiges Lob für ihre Wohltäter sind. Da wegen der vielfachen Nachfrage die schriftliche Vervielfältigung zu mühsam war und auch manche Fehler sich einschlichen, wurde die Drucklegung für nützlich erachtet.

Nachdem Gretser im ersten Kapitel die Unterstützung der armen Studenten als fromm und nützlich aus dem allgemeinen Begriff des Almosens erwiesen, zeigt er im zweiten Kapitel, daß diese Unterstützung gottwohlgefälliger und nützlicher sei als jedes andere Almosen. Für Staat und Kirche sind fromme und gelehrte Männer von der

größten Bedeutung nach dem Spruche des Weisen: „Viele Weise sind das Heil der Erde." So sehr Gott das Wohl der Kirche am Herzen liegt, so lieb ist ihm die Wohltätigkeit, welche auf Männer verwandt wird, die ohne Almosen entweder ihr Studium nicht hätten anfangen oder nicht vollenden können. Alle Verdienste dieser Männer kommen denen zu gute, welche ihnen zum Studium verholfen haben. Ein ganz besonderer Lohn bei Gott ist ihnen sicher. Hier gilt der alte Satz: Die Ursache der Ursache ist auch die Ursache des Verursachten[1]. Durch dein Almosen bist du die Ursache dessen, was ein tüchtiger Mann, der ohne dich nie hätte studieren können, jetzt in wichtigen Ämtern wirkt. Wahr ist das Wort Tertullians: Gewinn ist die Ausgabe für die Frömmigkeit; wenn dies für jede Frömmigkeit gilt, wie viel mehr für die gelehrte Frömmigkeit. Viele von diesen so Unterstützten werden Priester. Es leuchtet aber ein, wie wichtig ein guter Priesterstand ist, und wie viel Segen ein einziger guter Priester stiften kann. Zu einem guten Priester gehört aber Frömmigkeit und Bildung. Solche an Entsagung gewöhnte junge Männer geben sich auch leicht mit der Seelsorge auf dem Lande zufrieden. Auf dem Lande sind aber wachsame Seelsorger selten, und fast nirgends sind sie notwendiger wegen der großen Unwissenheit des Volkes. Wie Mißbrauch gegen das Almosen überhaupt nichts beweist, so auch hier nicht: in jedem Falle bleibt der Segen Gottes für den Geber. Wenn einer ganz sicher gehen will, soll er sein Geld nicht einem, sondern einer Stiftung für arme Studenten zuweisen, aus der viele lange Zeit Unterstützung ziehen. Einige meinen, es sei besser, ihre Almosen für Bau und Ausschmückung der Kirchen zu geben. Diese denken nicht daran, daß die höchste und vornehmste Zierde einer Kirche ein frommer und gelehrter Priester ist. Diese Zierde wird durch das Almosen gewonnen. Was ziert denn eine Kirche mehr: Bilder, Statuen, heilige Gewänder oder aber ein durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hervorragender Priester? Dieselbe Antwort gilt denen, die ihre Almosen lieber Klöstern zuwenden; sie werden ihren Zweck durch die Unterstützung der armen Studenten erreichen, denn viele von ihnen treten in die verschiedenen Orden ein und sind durch ihre Gelehrsamkeit und ihren lautern Lebenswandel deren Stütze und Zierde[2].

Von den Tausenden von armen Studenten aus den Jesuitenschulen, die später eine Zierde der Kirche wurden, sei nur erinnert an den ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser, „wohl der heiligste und bedeutsamste Welt- und Seelsorgspriester, den Deutschland in den letzten Jahrhunderten hervorgebracht hat", wie ein hervorragender deutscher Theolog schreibt[3], ein „Mann von reinstem und edelstem Streben", wie ihn selbst ein erbitterter Gegner der Kirche bezeichnet[4]. Geboren 1613 in Laugna (Diözese Augsburg), kam er als armer Bettelstudent nach Augsburg; erst der Verkauf eines von seiner Mutter verfertigten Webstückes brachte ihn in den Besitz des so notwendigen Studentenmantels. Dann erbettelte er sich durch Singen an den Häusern seinen Unterhalt. Durch die Pest vertrieben, fand er eine Zuflucht in Neuburg, wo

---

[1] Quidquid est causa causae, est etiam causa causati.

[2] Mecoenas studiosorum pauperum sive caussae cur adolescentes piorum liberalitate adiuvandi sint, quos propria egestas a litterarum studiis arcet. Augustae Vind. 1620. Stücke daraus abgedruckt in Ratio stud. IV 239 ff. Das Original mit vielen Verbesserungen von der Hand Gretsers trägt den Titel: Tractatus Quam pium sit et salutare adolescentes, litterarum studiosos, sed inopia pressos, re et opera iuvare; ut ad Ecclesiae catholicae et christianae Reipublicae vtilitatem pietate et eruditioue iuformentur. Am Rande steht: Feci hunc Tractatum rogatu P. Georgii Hosser, Praepositi Domus Pauperum S. Gregorij Monac. Iam est impressus Augustae. *Miscell. Gretseri 477.

[3] Heinrich in der Vorrede zur Übersetzung von L. Gaduel, Leben des Barth. Holzhauser (1862) VIII.

[4] Prantl, Universität Ingolstadt I 404, A. 183.

er im Armenkonvikt der Jesuiten vorübergehend Aufnahme fand. Nachdem er an dem Jesuitengymnasium in Neuburg in vier bis fünf Jahren die humanistischen Studien vollendet, zog er 1633 nach Ingolstadt und begann dort die Philosophie. An den Türen bettelte er seinen Unterhalt, Wohnung bot ihm ein Bürger. Auch nachdem er vom Jesuitenkonvikt des hl. Hieronymus die Kost bekam, behielt er die Sitte zu betteln bei und gab alles armen und kranken Studenten, denen er auch schon früher, was er von den Almosen erübrigte, jeden Freitag verteilt hatte. Nach sechsjährigen Studien empfing er Pfingsten 1639 die heilige Priesterweihe, und im folgenden Jahre promovierte er zum Lizentiat der Theologie. Während der siebenjährigen Studienzeit war P. Georg Lyprand sein Führer und Beichtvater. Derselbe wurde heftig angegriffen, als habe er Bartholomäus die Idee der Reform des Klerus eingegeben. P. Lyprand bezeugt: Während Bartholomäus in Ingolstadt studierte, zeigte er gegen die Armen eine überaus große Liebe und Barmherzigkeit, sei es, daß sie verlassen außerhalb der Stadt lagen, sei es, daß sie halb verhungernd umherirrten. Einigen besorgte er ein Nachtquartier, ohne daß er auf die drohende Ansteckung achtete. Einen mit Geschwüren bedeckten, fast halbtoten Kranken trug er auf seinen Schultern in ein Haus und sorgte später für seine Aufnahme in das Hospital. Für die Flüchtlinge aus Schwaben bettelte er Geld und Brot. Ein anderer Ingolstädter Jesuit, P. Seb. Seiden, bezeugt, daß sich Bartholomäus das Notwendige abzog, um es den Dürftigen zu geben. Ein Geschenk von 100 Gulden lieh er einem Bürger, der plötzlich in große Not geraten, ohne jede Aussicht, einen Kreuzer wieder zu erhalten. Wie seine Ingolstädter Mitbrüder, so unterstützte auch der kurfürstliche Beichtvater Vervaux das große Lebenswerk Holzhausers (Institutum clericorum in commune viventium) nachdrücklich. Der Kurfürst Maximilian selbst empfahl am 9. August 1646 das fromme Institut dringend dem Papste Innozenz X. zur Bestätigung: das Institut sei um so heilsamer, je größer der Priestermangel und die Unwissenheit des Volkes sei[1].

Hätten die Jesuitenschulen auch nur einen armen Studenten wie Bartholomäus Holzhauser gefördert, fürwahr, alle Mühe wäre reichlich vergolten.

---

[1] Wortlaut in der Biographia Ven. Barthol. Holzhauser, Bamberg. 1784, 80 f; ebd. 8 ff u. 29 ff die übrigen Nachweise. Vgl. Mederer, Annales II 316; Prantl a. a. O. I 404 f.

Neuntes Kapitel.

Konvikte.

Bedenken. — Allgemeine Konvikte: Köln. Düsseldorf. Ingolstadt. — Die Aufnahme von Juristen. — Dillingen. Wien. Graz. Leoben. Judenburg. — Päpstliche Seminarien. — Visitation durch Aquaviva. — Eingreifen der Propaganda: Verpflichtungen und Visitationen. — Neubegründung durch Urban VIII. — Fulda. Dillingen. Wien. Graz. Braunsberg. Germanikum. — Bischöfliche Priesterseminare: Wien. Passau. Pruntrut. Dillingen. Ingolstadt. Landshut. Bamberg. Köln. Münster. — Armenkonvikte: Wien. Graz. Breslau. Glatz. Hall. Görz. Dillingen. München. Regensburg. Neuburg. Amberg. Münster. — Frage des Eigentumsrechtes. — Urteile.

Die Konvikte haben fortgesetzt mannigfachen Nutzen gestiftet; sie zeigen aber auch verschiedentlich die früher beklagten Mißstände [1], besonders wo es an tüchtigen Männern fehlte, welchen das dornenvolle und opferreiche Amt der Leitung anvertraut werden konnte. Indem Aquaviva am 11. Mai 1601 dem oberdeutschen Provinzial Rosephius die Sorge für die Konvikte in Ingolstadt ans Herz legte, sprach er den Grundsatz aus: Je fruchtreicher die Konvikte sind, wenn sie richtig geleitet werden, um so beschwerlicher und lästiger sind sie, wo dies nicht der Fall ist [2].

Als der Visitator der oberdeutschen Provinz Theodor Busaeus das Armenkonvikt vom hl. Nikolaus in Innsbruck aufgeben wollte, erklärte sich Aquaviva am 20. Dezember 1608 dagegen und begründete seine Ablehnung mit den Worten: Die Erfahrung hat an den meisten Orten gelehrt, daß oft nicht geringe und nicht zu verachtende Früchte aus diesen Armenkonvikten erzielt werden. Geben wir die Sorge dafür auf, so werden die Armen der Hilfe der Gesellschaft und somit des Schutzes beraubt und größeren Schaden erleiden. Darauf muß freilich gesehen werden, daß nicht zum Schaden für das geistliche Leben diese sonst so heilsame Sorge ausgeübt wird; deshalb soll, wie dies früher schon bestimmt wurde, die zeitliche Verwaltung wo möglich einem Auswärtigen übertragen werden [3].

Die Bedenken gegen die Konvikte führten auch zur tatsächlichen Verminderung, wo dies nur eben anging. Das berühmt gewordene Kölner Konvikt [4] wollte der Visitator Alber im Jahre 1603 ganz eingehen lassen, aber Aquaviva gestattete dies nicht. Am 19. April 1603 schrieb er an Alber: So sehr wir auch wünschen, von dergleichen Lasten die Unsrigen gänzlich zu befreien, dispensieren wir doch, wie Ew. Hochwürden wissen, in den Provinzen jenseits der Alpen wegen der Notwendigkeit und des großen öffentlichen Nutzens. Es könnte auch auffällig erscheinen, wenn

---

[1] Vgl. Bd I, S. 295 ff.

[2] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[3] * Ebd.

[4] In einer Aufzeichnung über die rheinischen Konvikte aus dem Jahre 1647 bemerkt der Regens Adam Kasen von dem Kölner Konvikt: Valde floruit, adeo ut P. Max. Sandaeus ex istius temporis studiosis asserat florem equestris et patritii ordinis in eo convictu visum esse et gymnasium inde magnum decus accepisse. * Original in Köln, Stadtarchiv, Jes. 8.

wir zu Köln, wo bis zu dieser Zeit Konviktoren gewesen sind, jetzt plötzlich die Konviktoren entlassen, gleich als ob erst jetzt Nachteile sich zeigten, welche so viele Jahre hindurch nicht erkannt worden. Dazu kommt, daß es seit der Zeit, als zu Trier vor einigen Jahren das Konvikt aufgelöst wurde, nicht an Stimmen gefehlt hat, welche glaubten, diesem Umstande eine Verminderung der Zucht zuschreiben zu sollen. Man muß also Vorsorge treffen, daß nicht etwas Ähnliches zu Köln geschieht, und überlegen, wie den Schwierigkeiten zu begegnen ist, damit in Zukunft eine größere Frucht erzielt werde. Die Sache kann auf der nächsten Provinzialkongregation beraten werden, und dann mögen die Gutachten die Entscheidung in Rom erleichtern[1]. Im Jahre 1607 wurde das Konvikt dennoch beim Wüten der Pest geschlossen und nachher nicht mehr eröffnet wegen der vielfältigen Klagen der Patres, welche die Leitung gehabt hatten. Später aber bereute man die Schließung, und wiederholt dachte man an eine Wiedereröffnung, besonders der Rektor Joh. Copper[2].

Bei der Übernahme neuer Konvikte zeigte sich aber auch Aquaviva schwierig. Nur mit Widerstreben gab er am 18. Januar 1614 dem rheinischen Provinzial Scheren die Zustimmung zur Übernahme der beiden Konvikte in Molsheim. Er schärfte ihm ein, nur ganz zuverlässige Leute mit der Leitung zu betrauen, die ökonomische Verwaltung aber einem Weltgeistlichen zu übertragen. Da sich aber hierin zu große Schwierigkeiten ergaben, mußte auch die Verwaltung übernommen werden, was der General am 8. März 1614 gestattete[3]. Im Jahre 1635 löste der Rektor Nik. Alberti wegen der schwierigen Kriegsläufte das Konvikt auf, eine Maßnahme, die nicht nur die Freunde in Molsheim, sondern auch der General billigten[4].

Zu Düsseldorf wurde ein Konvikt im Jahre 1623 eröffnet; es war für katholische Studenten jeglichen Standes und Berufes bestimmt. „Ich, Peter Laer aus Zevenaar, Kanonikus an der Kollegiatkirche zu Gerresheim und Düsseldorf", so sagte der Gründer desselben in der Stiftungsurkunde vom 16. Juli 1623[5], „will ein Seminar errichten, in welchem nicht bloß arme, sondern auch vornehme Jünglinge unentgeltlich wohnen sollen. Aus ihm sollen einstmals katholische Männer für jeglichen Stand hervorgehen.... Das Haus, welches von mir unter bedeutenden Kosten neu erbaut und eingerichtet ist, soll nur der katholischen Jugend dienen.... Ich übergebe es der Gesellschaft Jesu. Der P. Rektor des Kollegs soll nicht nur den Studenten und Präfekten, die er selbst ernennen kann, sondern auch dem Ökonomen und dem Gesinde Statuten geben und die Lebensweise, sowie die wissenschaftliche und religiöse Ausbildung bestimmen und überwachen." Die sonstige Leitung unterstand den sog. Direktoren, nämlich dem P. Rektor, dem Dekan der Kollegiatkirche und dem Bürgermeister von Düsseldorf. Die Präfekten waren für gewöhnlich die Studienpräfekten[6].

Einen Ersatz für ein Konvikt boten in Trier mehrere Bursen, die der Gymnasialpräfekt in verschiedenen Teilen der Stadt errichtete, man zählte deren in kurzer Zeit 18, mit zusammen 380 Schülern. Jede Burse hatte einen Vorsteher, der auch für die Wiederholung des Schulstoffes sorgte. Mit den Resultaten war man sehr zufrieden[7]. In Köln bestand eine ähnliche Einrichtung.

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] Bis 1607 waren die Konviktoren in dem Hause „Freudenberg", das aber später abgebrochen wurde: stetit eo loco in platea S. Marcelli, quo iam sita est nostri templi turris. Als von dem Kurfürsten das Haus „Salzfaß" für das Seminar gekauft wurde, versprachen die Jesuiten, die Alumnen in das Konvikt am alten Kolleg aufzunehmen und selbst das Haus „Salzfaß" zu beziehen. * Informatio des P. Ad. Kasen 1647 in Köln, Stadtarchiv, Jes. 8. — Auch das Konvikt von Mainz ging ein, aber erst später bei der Besetzung von Mainz durch die Schweden.

[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] * Vitelleschi an Alberti, 28. Juli 1635. Orig.-Reg. Ad Rhen.

[5] Abgedruckt bei Kniffler, Das Jesuitengymnasium zu Düsseldorf (Progr. 1892) 16 f.

[6] Verzeichnis derselben ebd. 18 f.

[7] * Litt. ann. 1625 u. 1635.

Die oberdeutsche Provinz hatte ihre bedeutendsten Konvikte zu Ingolstadt und Dillingen. Das Konvikt des heiligen Märtyrers Ignatius in Ingolstadt zählte viele Adelige und Mönche. Von 1601 bis 1608 weilte dort Graf Franz Wilhelm von Wartenberg, Sohn des Herzogs Albrecht; im Jahre 1626 sah das Konvikt unter seinen Zöglingen zwei Prinzen Gonzaga, einen Landgrafen von Leuchtenburg und viele andere Grafen und Barone: seit dieser Zeit wurde das Konvikt vielfach das Adeligenkonvikt genannt[1]. Die Zahl der Ordensleute betrug 40—50, im Jahre 1617 stieg sie auf 80[2]. Auf eine Anfrage Maximilians vom 22. Januar 1621 sandte der Rektor Mundbrot am 6. Februar 1621 zwei Listen der Klöster, die in Ingolstadt vertreten waren. In der Liste von 1619 stehen 34 bayrische Klöster mit 56 Religiosen, jedes Kloster mit durchschnittlich 1—2 Personen. Den Studien nach verteilen sie sich auf die Humanität bis zur Metaphysik, Theologie hören nur zwei. Neun außerbayrische Klöster waren mit 14 Personen vertreten: St Gallen mit 4. Nur mit 1 Theologen, die andern mit Rhetorikern oder Philosophen. Die Liste von 1621 zählt 27 bayrische Klöster mit 57 Personen, darunter sind 10 Theologen[3].

In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges sank auch das Konvikt; im Jahre 1636 stieg die Zahl wieder auf 50. Die Erfolge waren nicht groß. P. Melchior Degenhart stellte dem Provinzial über das Konvikt folgendes vor: Die Frucht hat unserer Mühe nicht entsprochen, und zwar deshalb nicht, weil dieses Konvikt schon seit einigen Jahren einzelne Konviktoren zählt, welche schon vorher verdorben oder an Fürstenhöfen aufgezogen waren oder hier in der Stadt ein schlechtes Leben geführt haben. Nicht wenige sind von den Externen verführt worden, und auch jetzt noch werden sie belästigt, besonders von solchen, welche wegen Schändlichkeiten aus dem Konvikt entfernt wurden. Mißlich ist auch die Abhängigkeit von der Universität, welche einzelne Konviktoren gegen uns mißbrauchen. Sehr hat der Zucht geschadet der häufige Wechsel der Präfekten oder deren zeitweilige Abwesenheit. Zuweilen sind dem Konvikt unfähige Präfekten aufgedrungen worden, welche man sonst nirgends brauchen konnte; diese haben durch ihre Mängel nicht allein ihrer Autorität, sondern auch dem Rufe der Gesellschaft sehr geschadet. Nach einer Verfügung des P. Hofaeus dürfen die Rhetoriker, Philosophen und auch die andern älteren Schüler nicht gezüchtigt werden; das hat zu großen Schwierigkeiten Anlaß gegeben. Gegen die Ordination des P. Oliverius sind auch die Pädagogen der Adeligen zum großen Schaden für das Konvikt zugelassen worden[4].

Ähnliches wird in einem Gutachten aus den dreißiger Jahren ausgeführt[5]. Die Frucht des Konvikts ist seit vielen Jahren gering. Es gibt auch genug gute Auswärtige, denen die Eltern mit Vorzug vor dem Konvikt ihre Kinder anvertrauen. Aus so vielen Arbeiten, Mühen und Sorgen bei Tag und Nacht folgen manchmal nur Abneigung oft durch das ganze Leben, Geringschätzung der Unsrigen, vielfache Belästigungen und Ehrabschneidung. Es ist sehr schwer, die Eltern zur Zahlung der Pension anzuhalten, oft erfolgt dieselbe erst spät und nach vielen Umständen und Klagen über zu viele Auslagen usw. Die aus dem Konvikt Ausgestoßenen bereiten durch nächtlichen Lärm und Unfug dem Konvikt vielfache Störung. Ordensleute kommen nur mehr wenige. Die Benediktiner schicken die Ihrigen nach Salzburg, die Norbertiner haben ein Seminar im Kloster Wintberg, die Augustiner lesen in zwei oder drei Klöstern Philosophie und Casus für die Ihrigen, die Cistercienser haben bei dem letzten Schulanfang hier ein Seminar mit 20 Religiosen eröffnet. Adelige

[1] Mederer, Annales Ingolst. II 191 247.
[2] Ebd. 219.
[3] * Korrespondenz und Listen in Clm 26 477.
[4] * Original M. R., Jes. 1370.
[5] * Deliberatio an expediat convictum omnino solvere Ingolstadii tempore Regentis P. Francisci Dichtl privatim instituta Ingolstadii. M. R., Jes. 1370.

zählen wir keine mehr; aus ganz Bayern haben wir nur einen Zögling. In der Stadt stehen gute Wohnungen auch bei den Professoren zur Verfügung. Es könnte auch hier wie in München mit großem Nutzen für die Jugend eingerichtet werden, daß mehrere Schüler zusammenwohnen, denen ein Präfekt aus ihrer Mitte unter Leitung der Gesellschaft gegeben wird. Als das blühende Konvikt in München aufgehoben wurde, hörte man auch Klagen; jetzt sind sie vollständig verstummt; so wird es auch in Ingolstadt gehen.

Es kann deshalb nicht wundernehmen, wenn wiederholt die Frage erörtert wurde, ob es nicht besser sei, das Konvikt ganz aufzulösen. Zwar hatte Vitelleschi am 6. April 1630 gegen die Auflösung entschieden, aber später änderte er seine Meinung. Im Jahre 1636 forderte nämlich der Provinzial Mundbrot von mehreren Patres Gutachten über die beiden Fragen: 1. ob das Konvikt beizubehalten sei und 2. ob in diesem Falle Juristen als Zöglinge aufgenommen werden sollten. Die Studenten der Rechtswissenschaft waren damals so verrufen, daß man sie nirgends in die Konvikte aufnehmen wollte[1]. In einem Gutachten des P. Franz Dichtl vom 25. April 1636 werden die Gründe für und gegen die Auflösung zusammengestellt, die man früher angeführt habe. Für die Auflösung wird geltend gemacht: es ist keine Hoffnung, die Zahl der Konviktoren zu vermehren, manche Mönche gehen nach Salzburg, viele Klöster sind verwüstet und verarmt, die Hofmeister oder Pädagogen studieren meist Jus und lassen deshalb die Adeligen nicht ins Konvikt, ferner der Schaden für Gesundheit und Fortschritt unserer Scholastiker, die als Präfekten in ihren Theologiestudien wesentlich behindert werden, endlich gibt es genug gute Kosthäuser in der Stadt. Gegen die Verwendung des Konviktes zu andern Zwecken werden die Klöster sein, welche für den Bau am meisten beigetragen, ebenso werden der Kurfürst und die Stände nicht zufrieden sein. Einige waren der Meinung, man solle das Konvikt nur zeitweilig bis auf bessere Zeiten auflösen[2].

Ein anderes Gutachten von P. Wolfg. Gravenegg vom 6. April 1636 spricht sich mit Rücksicht auf den Kurfürsten und auf die Verhältnisse für Beibehaltung aus; Juristen seien aber wegen Störung der Disziplin und Hausordnung nicht aufzunehmen. Als Mittel, dem Konvikt aufzuhelfen, wurden empfohlen: bessere und sparsamere Verwaltung, Verbot der unnötigen Gastereien, Entlassung der Zöglinge, die nicht zu den bestimmten Terminen zahlen, Abtragung der Schulden, wie das allmählich glücklich in Dillingen geschehen[3].

Für die Beibehaltung des Konviktes sprach sich auch sehr entschieden der Ingolstädter Regens Gebh. Ratzenried in seinem Briefe vom 2. November 1636 aus, ebenso befürwortete er dringend die Aufnahme von Juristen: manche tüchtige Studenten des Jus wünschten die Aufnahme in das Konvikt, weil sie in der Stadt zuviel Aufwand machen müßten und gegen ihren Willen vom Studium abgehalten würden. Freilich verhehlte er nicht, daß viele gegen diese Aufnahme seien[4]. Mehrere Gutachten sprachen sich in der Tat scharf gegen die Aufnahme von Juristen aus: besser sei es, das ganze Konvikt aufzugeben. Betont wird unter anderem der Ausfall an Einnahmen für die Bürger und die strenge Zucht im Konvikt, welche die Patres verhaßt mache. Vitelleschi schrieb am 11. Oktober 1636 dem Provinzial: Da man früher stets gegen die Auflösung und gegen die Aufnahme von Juristen entschieden habe, sei es besser, die Frage mündlich mit dem Prokurator der Provinz zu besprechen[5]. Im November 1636 scheint sich Vitelleschi für die Auflösung ausgesprochen zu haben, doch

[1] In Würzburg kam es deshalb 1630 zu Klagen von seiten des Adels. Braun, Heranbildung des Klerus in Würzburg I 367.

[2] *Original Clm 26477.

[3] *Original ebd.

[4] *Original M. R., Jes. 1370.

[5] *Original ebd.

sollte vorher die Genehmigung des Kurfürsten eingeholt werden. Diese Genehmigung erfolgte aber nicht, denn der Kurfürst trug sich mit dem Plan, sogar noch ein neues Konvikt für 60 Theologen und ebensoviele Juristen in Ingolstadt einzurichten und den Jesuiten zu übergeben.

Diesen Plan teilte der Provinzial Gravenegg am 23. Juli 1638 dem General mit. Vitelleschi antwortete am 21. August 1638, dem Plane ständen große Schwierigkeiten entgegen, der Mangel an Zucht bei den Juristen und die Gefahr, daß diese Neuerung als Beispiel angerufen werde. Jedenfalls müßte die Sache vorher eingehend beraten und nähere Aufklärung gesandt werden. Daraufhin forderte der Provinzial am 7. September 1638 Gutachten[1] von verschiedenen Patres, da besonders die Aufnahme von Juristen unannehmbar erscheine. Scharf gegen den neuen Plan sprach sich der P. Joh. Glückh aus. Im allgemeinen bemerkt er: Die Erfahrung lehrt, daß diejenigen, welche unter unserer häuslichen Disziplin gestanden (wo so manches Unangenehme vorkommt), uns weniger wohlgesinnt bleiben als diejenigen, welche nur den Unterricht in der Schule und unsere Leitung im Privatleben auf ihre Bitte erhalten haben, und denen dies nicht aufgedrängt wurde, wie es in den Konvikten der Fall ist[2]. Was die Aufnahme von Juristen angeht, so können diese im Konvikt nicht beaufsichtigt werden, sie gehen aus und ein, ins Wirtshaus, kommen betrunken nach Haus und randalieren. Die Erfahrung hat dies bewiesen, deshalb hat P. Hoffaeus 1595 alle Juristen aus dem Konvikt ausgeschlossen und keine mehr aufgenommen, was von P. Aquaviva gebilligt wurde. Ebenso entschieden 1609 P. Busaeus und Vitelleschi 1617 (24. Juni) und 1629 (8. Dezember). Es gibt noch viele andere Gründe, so von seiten der Eltern und der Juristen, die bei einer Ausstoßung beleidigt werden, von unserer Seite, weil wir nicht so viele tüchtige Regenten stellen können, ungeeignete aber nur Schwierigkeiten machen. Georg Spaiser ist trotz aller Schwierigkeiten für den Plan; den Übelständen kann abgeholfen werden, geeignete Instruktoren für die juristischen Studien wird der Kurfürst stellen, der große Mangel an tüchtigen Beamten zwingt zu einem solchen Seminar, dessen Übernahme nicht gegen das Institut verstößt. P. Manhart meint, wenn eine gute Ordnung erlassen werde, könne das Konvikt übernommen werden, aber es müsse ein tüchtiger Professor gewonnen und der Besuch von Wirtshäusern und überhaupt von andern fremden Häusern verboten werden. Alle müssen im Anfang erklären, daß sie frei, ohne Zwang in das Konvikt kommen und bereit sind, seine Statuten zu beobachten. Auch P. Forer ist trotz aller Schwierigkeiten dafür wegen der großen Not. Durch schlechte Beamte hat in diesen letzten 20 Jahren die katholische Religion mehr Schaden gelitten als durch die Häresie. In Indien, China und Japan tut die Gesellschaft auch aus Not vieles, was sie sonst nicht tut; das gilt auch für Deutschland. Die schlimmen Erfahrungen des Kurfürsten haben ihn zu seinem Plane bewogen.

P. Anton Welser findet den Plan des Kurfürsten ausgezeichnet. Im wesentlichen unterscheidet sich ein solches Konvikt nicht von den andern, die wir schon haben. Auch schrecken mich nicht die Studenten der Jurisprudenz, denn auch diese sind Jünglinge, und zwar vielfach die Blüte der Jugend, die sittlicher Zucht und christlicher Erziehung bedürfen, die einstigen Säulen des Staates. Die Hauptschwierigkeiten liegen in der Wahl eines tüchtigen Regenten und in der Abfassung guter Statuten. P. Christoph Stebonius betont: Deutschland leidet heute ebensosehr unter dem Mangel an guten Juristen wie an guten Priestern. Juristen sollten auch eine Vorlesung über Kontro-

[1] Die * Originale der Gutachten in M. K., Ger.-Lit. 1483 ad 5e, teilweise gedruckt bei Prantl a. a. O. II 382 ff.

[2] Wortlaut bei Prantl a. a. O. II 385. Das Exzerpt dieser Stelle ebd. I 375 ist sinnentstellend.

versen zugleich mit den Theologen hören wegen der Häretiker, mit denen die Juristen und Räte oft verkehren. Die Juristen brauchen für Zivilrecht 8—10 Jahre, für ein Studium, das in zwei Jahren vollendet werden könnte. Das Kirchenrecht wird sehr vernachlässigt. Zwei gute Juristen müßten gewonnen werden für Zivilrecht und kanonisches Recht, die zugleich Professoren der Universität wären. Ist dies wegen der Stellung zur Universität und zum Regens nicht möglich, dann soll man eigene Juristen besolden, welche der Akademie als außerordentliche Professoren beizugeben wären mit allen Rechten; einem dieser Professoren wäre auch die Ziviljurisdiktion über die Konviktoren zu geben, so daß bei der Gesellschaft nur die väterliche Gewalt bleibt. Jährliche Prüfungen der Juristen wären von den beiden Professoren im Beisein eines der Unsrigen abzuhalten. Die Unfleißigen und Unfähigen müßten entlassen werden.

Der Plan kam nicht zustande. Juristen wurden nach wie vor nicht aufgenommen trotz aller Bitten und Vorstellungen. Nicht einmal Priester, die nur Recht studierten, wollte man zulassen. Als der Abt Pius von St Gallen am 30. Januar 1639 bei dem Ingolstädter Rektor Joh. Glückh anfragte, ob nicht zwei seiner Priester, die er nach Ingolstadt schicke, um dort Jus zu studieren, im Konvikt wohnen könnten, bedauerte der Rektor in seiner Antwort am 9. Februar 1639, daß er keine Juristen in das Konvikt zulassen könne; der General wolle das nicht zugeben, denn es handle sich hier um ein Prinzip[1].

Dieses Prinzip konnte aber auf die Dauer doch nicht aufrecht erhalten werden. Die Frage kehrte immer wieder. In einem großen Gutachten zeigt der Ingolstädter Regens Gebhard Deininger, daß das Konvikt wegen des großen Personals (Regens, Subregens, 2 Präfekten, Schreiber, Einkäufer, Bäcker, Gärtner, Pförtner und 2 Diener) und der geringen Anzahl der Zöglinge im jetzigen Zustande nicht aufrecht erhalten werden könne. Es sind viele neue Gymnasien entstanden; die Philosophen hören im zweiten, die Theologen bereits im ersten Jahre Jus, aber alle, die Jus studieren, dürfen in das Konvikt nicht aufgenommen werden. Die Folge ist, daß jetzt nur noch höchstens 30 Konviktoren vorhanden sind. Das einzige Mittel zur Abhilfe ist die Zulassung von solchen, die Jus studieren. Manche Juristen, auch deren Eltern und Professoren wünschen dies, auch liegt es im Interesse der Förderung in Tugend und Wissenschaft. Eines ist zu beachten: gute Auswahl muß getroffen werden; nur solche sind aufzunehmen, welche die Aufnahme verlangen und wirklich studieren wollen. Die früher gegen die Aufnahme der Juristen sprechenden Gründe fallen wegen Änderung der Verhältnisse weg. Die Verführung der jüngeren Gymnasiasten durch die Juristen ist nicht mehr zu befürchten, da wegen der neuen Gymnasien kaum mehr Gymnasiasten eintreten; die Gefahr der Lockerung der Disziplin kann durch Auswahl vermindert oder vermieden werden. Übrigens ist die frühere straffe Disziplin überhaupt nicht mehr aufrecht zu erhalten, und zwar wegen der geänderten Zeitverhältnisse infolge des Krieges, des Freiheitsschwindels bei den Studenten und der schlechten Erziehung durch die Eltern. Eine Milderung in der Disziplin, die mit Grund geschieht, ist noch keine Unordnung; auch ist nicht jede Neuerung schädlich und zu verwerfen, da vernünftigerweise jetzt das gefallen kann, was früher nicht gefallen hat. Wenigstens ist ein Versuch mit den Juristen zu machen[2].

In einem weiteren Memoriale stellt dann P. Deininger sehr vernünftige Ansichten über die Behandlung älterer Studenten auf. Die Juristen dürfen nicht so

[1] *Beide Briefe im Original in Clm 26477.

[2] *Rationes Clm 26477. Das Datum geht aus den beiliegenden Korrespondenzen hervor.

eingeengt werden wie die Philosophen; in milder und sanfter Weise sind sie zur Beobachtung der Hausordnung anzuhalten. In Bezug auf Ausgänge und Rückkehr muß man Nachsicht üben. In sanfter Weise soll an Morgen- und Abendgebet und regelmäßiges Aufstehen und Schlafengehen gemahnt werden. Wenn sie an dem Gottesdienst zuweilen nicht teilnehmen, kann man darüber wegsehen. Solche, die nicht wollen, und solche, die einen bösen Leumund genießen, sollen nicht leicht aufgenommen werden, auch soll man sich nicht leicht einen Konviktor aufzwingen lassen. Denen, welche die Aufnahme begehren, muß gesagt werden, was man von ihnen verlangt: Anpassung an die Hausordnung, Gehorsam, nicht draußen schlafen, rechtzeitiges Erscheinen bei Tisch, abends Rückkehr vor 9 Uhr, keine Trinkgelage im Hause. Übrigens wird ein verständiger Regens in allen diesen Punkten, insoweit ein vernünftiger Grund vorliegt, Nachsicht zu üben wissen[1].

P. Deininger sandte am 24. November 1645 sein Gutachten an den Provinzial Nikasius Widnman, der sich damals auf der Generalkongregation in Rom befand. Dieser erklärte sich in einem Briefe vom 29. Dezember 1645 mit dem Gutachten ganz einverstanden, er wolle dasselbe aber nicht der Generalkongregation, sondern dem neuen General vorlegen[2]. Die Entscheidung verzögerte sich noch. Da der neue General Carrafa auf Drängen des Bischofs von Augsburg am 7. Juli 1646 die versuchsweise Aufnahme von Juristen in das Dillinger Konvikt gestattete, so erneuerte der Provinzial sein Gesuch für das Ingolstädter Konvikt, und nun erst erlaubte Carrafa am 18. August 1646, den Versuch auch in Ingolstadt zu machen, wo dieselben und noch triftigere Gründe vorlägen[3].

Das bedeutendste Konvikt der oberdeutschen Provinz war das zu Dillingen[4]. Die Zahl daselbst erreichte ihren Höhepunkt mit 300 Konviktoren im Jahre 1622. 1602 waren es 212, 1625 230[5]. Diese vielen Konviktoren konnten nur untergebracht werden durch Erweiterung des Baues. März 1603 wurde mit der Niederlegung des alten Konviktes begonnen, der Neubau bis November unter Dach gebracht und 1605 bezogen. Von den zwei Teilen wurde der Nordbau den Studierenden aus den Klöstern (Religiosenbau), der Mittelbau den Kandidaten des geistlichen Standes (Alumnenbau) zugewiesen. Der Südbau wurde erst 1618 angefangen und 1621 beendet; er nahm die weltlichen und besonders die adeligen Studenten auf (Säkularenbau). Der ganze Konviktsbau konnte 400 Studenten aufnehmen, was sich aber nur dadurch ermöglichen ließ, daß die Schlafräume über den Studiensälen (Museen) in den unteren Dachräumlichkeiten untergebracht wurden. Bischof, Kapitel und Kloster spendeten zu dem Bau über 10000 Gulden[6].

Für die Verköstigung zahlten die Konviktoren im Jahre 1622 am Herrentisch wöchentlich 4 Flor., am gewöhnlichen Tisch 3 Flor., im Jahr darauf, aber mit Verringerung der Speisen 2 bzw. 1 Flor. Die Einschränkung der Speisen wurde am 24. Juni 1623 vom Bischof verordnet, weil es nicht mehr als billig sei, „daß man auch die Kost den Münzsorten nach ringere". Für den Wein wurde die Maß zu

---

[1] * Clm 26477, an einer andern Stelle, aber nach Handschrift und Inhalt gehört das Memoriale zu dem Gutachten „Rationes".

[2] * Original Clm 26477.

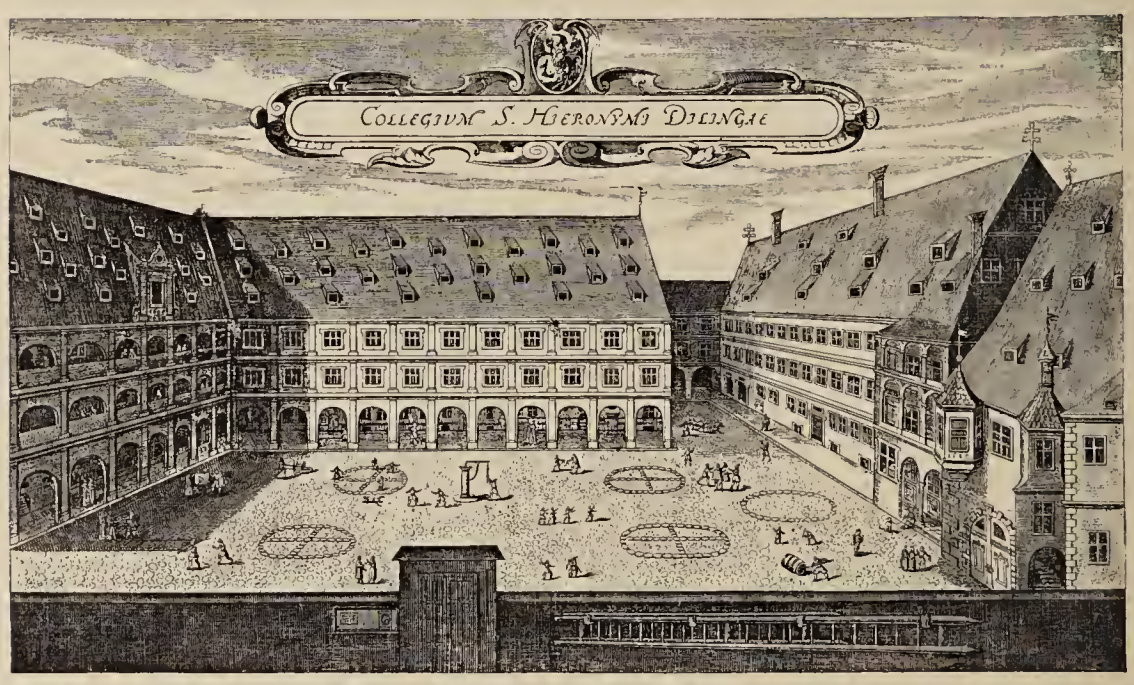
[3] Die Briefe Carrafas an Widnman in Clm 26477 und M. R., Jes. 982.

[4] Für das Folgende Specht, Dillingen 401 ff.

[5] Alumnen heißen auch hier alle Konviktoren, die Stipendiaten, sei es des Papstes oder des Bischofs oder anderer Stifter, waren. Im Jahre 1604 waren 22 Stipendiaten des Papstes, 4 des Bischofs von Augsburg, 5 des Bischofs von Eichstätt, 11 des Grafen Jakob Kurz usw. vorhanden.

[6] Specht a. a. O. 102. Haut, Gesch. der Studienanstalt Dillingen (1854) 89 ff. Bei letzterem eine eingehendere Beschreibung des Baues. Vgl. die Statusrelation von 1606 bei Merkle, Archiv für Pastoral-Conferenzen I 310.

18 Kreuzer gesetzt. „Und versehen wir uns, man werde mit solchem Tax zufrieden sein, in Bedenkung, daß dennoch die Kost wöchentlich um $^1/_2$ Gulden geringer angeschlagen wird als anderer Orten, und das Kollegium das vorige Jahr, der Jugend zu Gutem, ein Starkes, wie männiglich bekannt, verloren. Sollten die Waren hinfüro weiter absteigen, so wird man das Kostgeld auch ringern.“[1] Beim Fallen der Lebensmittelpreise trat dann in der Tat ein weiterer Nachlaß ein, so 1625 1 Flor. 30 Kreuzer ($22^1/_2$ Batzen) bzw. 1 Flor. 12 Kreuzer (18 Batzen), mithin wieder der Preis von 1585. Wohnung, Heizung und Licht kosteten jährlich 12 Flor., „Bettgewandt“ 6 Flor., Wäsche 4 Flor. Dazu kamen noch für Arzt und Barbier 1 Flor. 40, Pedell 16 Kreuzer, für Tinte 24 Kreuzer. „Der Wein hat sein sondere Rechnung, je nachdem man ihn einkauft, und wird jedem soviel eingeschenkt und vorgesetzt, als für ratsam erkannt wird und die Herrn Maecenates (Stifter) oder Eltern verwilligen. Der Bezahlung halber sind zwei Ziel im Jahr, darauf man pflegt



Konvikt in Dillingen 1627. Stich von Manasser.

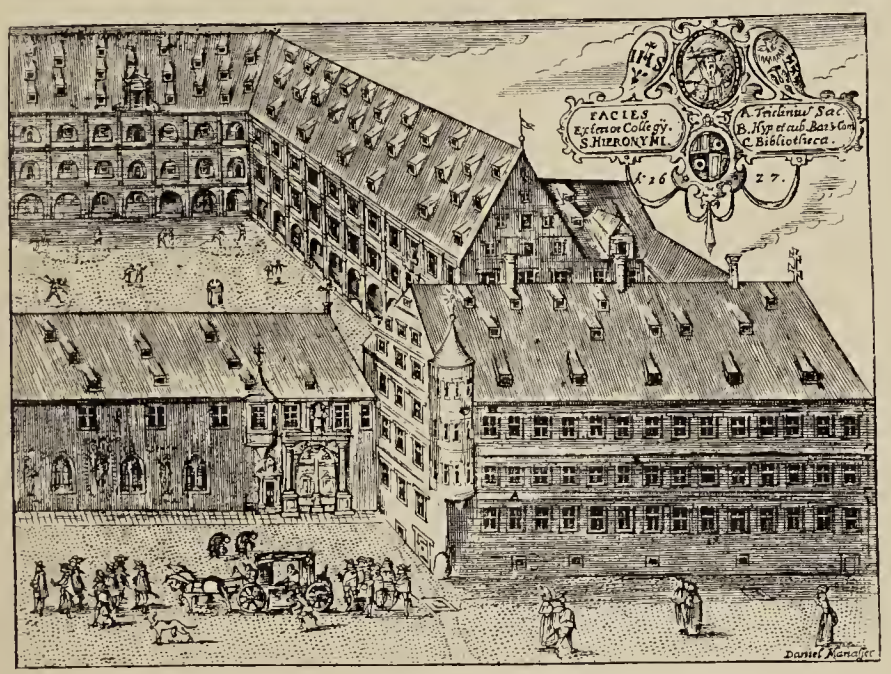
aller Studenten Raitungen (Rechnungen) zu fertigen, Joh. Baptist (24. Juni) und Thomas Apostel (21. Dezember). Und dieweil das Kollegium sonst kein ander Einkommen, davon nit allein alle notwendige Victualia . . ., sondern auch die Handwerksleut müssen bezahlt werden, wird erfordert, daß man von einem halben Jahr zum andern vorausbezahle.“[2]

Mit der Vorausbezahlung haperte es so sehr, daß der Bischof einschreiten mußte. Er erließ am 21. Dezember 1626 an den Regens ein offenes Ausschreiben des Inhaltes: Er habe in Erfahrung gebracht, daß man ein lange Zeit hero von dem alten Gebrauch und ausdrücklichen Mandat, die halbjährige Bezahlung antizipationsweis stets richtig einzubringen, weit abgewichen sei. Auch habe man der

[1] Ratio stud. IV 335 f. In dieser Verordnung wird für die Annahme der Geldsorten festgesetzt: 1 Taler = 1 Gulden 30 Kreuzer, 1 Dukat = 2 Gulden 20 Kreuzer, 1 Krone oder Goldgulden = 1 Gulden 44 Kreuzer.

[2] Ratio stud. I 454. Ein Expenszettel aus dem Jahre 1629 fordert für den Herrentisch wöchentlich 25 Batzen, für den gemeinen Tisch wöchentlich 20 Batzen. Einblattdruck in den Ebracher Klosterakten II 128 in Bamberg, Kreisarchiv. Kost und Preis in Molsheim s. Ratio stud. IV 334 f.

schon verzehrten Kost und anderer Notdurft halber für die Konviktores ausgelegten Gelds allbereits verfallenen Rechnungen Bezahlung durch viele Mühe mit immerwährendem Briefschreiben und Boten dennoch nit kunden zu Handen bringen. Daraus folgt, daß bei rechter Zeit den Viktualien nit nachgetrachtet, sondern gleich täglich allein die bloße Notdurft, auch wenn alle am teuersten eingekauft, und unter dem der arme Handwerksmann mit verzogener Bezahlung beschwert worden, welches unziemlich und den armen Handwerksleuten nit weniger unerträglich sei; auch könne für die Konviktoren Kost und Zehrung nicht so billig als sonst bei zeitiger Bezahlung verrechnet werden. Um dem beizeiten zu begegnen, ist unser ernstlicher Befehl, daß alle Rechnungen und Unkosten sofort eingefordert und von nun an die Studenten, sie seien wes Stands sie wollen, in das Kolleg nicht aufgenommen werden, es sei denn, daß deren Eltern und Vormünder auf $^1/_2$ Jahr lang die Rechnung vorausbezahlen und ebenso nach Verlauf eines halben Jahres wiederum Vorschuß geben[1].



Konvikt in Dillingen 1627. Stich von Manasser ($^1/_1$).

Ein besonderes Verdienst erwarb sich das Konvikt in Dillingen um die Heranbildung zahlreicher Mönche und dadurch um die Reform und Blüte vieler Klöster[2]. Im Jahre 1607 befanden sich unter 250 Konviktoren über 100 Religiosen aus 40 Klöstern, darunter auch 2 Dominikaner aus Wien; die höchste Zahl zeigt 1612 mit 157 Religiosen aus 41 Klöstern, 1622 noch 130, dann infolge der Neugründungen in Konstanz und Salzburg (Benediktineruniversität) 1625 nur mehr 70 aus 21 Klöstern. Der Schwedenkrieg brachte natürlich noch weitere Verminderung. Vertreten waren Benediktiner, Augustiner, Prämonstratenser, Cistercienser, Kartäuser, Minoriten usw.[3]

Die Religiosen bewohnten, wie bereits erwähnt, einen besondern Trakt, den nördlichen Teil, den sog. Religiosenbau. Ihre Pension betrug jährlich 100 Flor.[4],

[1] Einblattdruck Clm 26478.

[2] Vgl. Bd I, S. 500 ff. Zum folgenden Specht, Dillingen 415 ff. Dort 416 f die Verteilung auf die einzelnen Orden und Klöster. Vgl. 384.

[3] Ein 1650 angefertigtes Verzeichnis veröffentlichte Wichner zuerst in Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cisterzienserorden (1885) 397 ff und dann in seiner Studie über die Propstei Elsendorf (1899) 58 ff.

[4] oder 60 nummi aurei, wohl Goldgulden = 1 Gulden 44 Kreuzer.

die aber mit den Nebenausgaben für Wein, Arznei usw. zwischen 100 und 140 schwankt. Die Ordnung war fast ganz wie die der übrigen Konviktoristen; Beicht und Kommunion alle 8 bis 14 Tage, nur wenige alle Monate, alle 14 Tage eine Exhorte oder Erklärung der Regel des hl. Benedikt oder Augustin. Ein eigener P. Spiritual war ihr Beichtvater und zugleich Präses ihrer Kongregation. Bei Tisch hielten die Religiosen mittags zuweilen Vorträge aus dem Gebiete der Schule, an bestimmten Tagen abends eine Predigt. Die meisten machten auch jährlich die geistlichen Übungen. Die achttägigen Exerzitien wurden von einigen Ordensobern ihren Untergebenen vorgeschrieben, so im Jahre 1614 vom Generalvikar des Prämonstratenserordens. Einzelne Ordensobern gaben für den Aufenthalt in Dillingen besondere Regeln, in denen außer den Exerzitien besonders regelmäßiger Empfang der Sakramente, die Pflege des geistlichen Lebens, Vorsicht im Umgang und im Trinken anempfohlen wird. Nach Beendigung der Philosophie ging der größte Teil wieder in ihre Klöster zurück, so daß das Verhältnis der Theologen und Philosophen unter ihnen durchschnittlich 1 : 3 betrug.

Bei einer so großen Zahl von Mönchen aus so verschieden gearteten Klöstern braucht es nicht wunderzunehmen, wenn die strenge Zucht in Dillingen zuweilen auf Schwierigkeiten stieß, zumal wenn unzufriedene Elemente sich zusammentaten, um die Schranken der Zucht zu durchbrechen. Da konnte es sogar zu mehr oder minder gefährlichen Revolutionen kommen. So entstand z. B. Juni 1614 eine kleine Revolte aus Anlaß eines Verbotes des Ballspieles im Atrium, weil so viele Fensterscheiben zerbrochen worden. Da der Rektor sich durch keine Bitten erweichen ließ, sein Verbot zurückzunehmen, verschworen sich die 126 Mönche und spielten alle am 12. Juni im Atrium trotz des Verbotes. Auf ein Rechtfertigungsschreiben vom 20. Juni 1614 ließ der Abt von Salem 25. Juni 1614 seinen Untergebenen einen scharfen Tadel zukommen: sie hätten gegen alle seine Anweisungen gehandelt, zuerst hätten sie dem Abt schreiben müssen, aber keine offene Rebellion machen dürfen. Nach Empfang seines Schreibens sollten alle dem Rektor kniefällig Abbitte leisten. Dem Rektor schrieb der Abt unter demselben Datum, daß er die Rebellion seiner Religiosen sehr bedauere; er habe dieselben Gehorsam und nicht Rebellion gelehrt; er werde die gebührende Strafe eintreten lassen[1].

Später erregte die Einschränkung des Weintrinkens große Unzufriedenheit. Schon 1613 hatte der Provinzial Melchior Hartel bei der Visitation von Dillingen eingeschärft, man solle ernstlich darauf sehen, daß die Konviktoren, besonders die Ordensleute, nicht so viel außergewöhnlichen Wein und nicht mehrere sog. Weinzettel (schedas vinarias) erhielten und gegenseitig vertauschten; denn so würden die Ausgaben geringer, die Gesundheit kräftiger, die Verwaltung leichter[2]. Zehn Jahre später trat der Provinzial Christoph Grenzing gegen die Mißbräuche bei dem Trinken auf. Gegen seine Einschränkungen wandten sich die Mönche direkt an den General. Vitelleschi antwortete am 17. Juni 1623 unter dem Ausdruck des Dankes für das ihm bewiesene Zutrauen. Er werde den Provinzial anweisen, seine Verordnung so zu mildern, daß ohne Gefahr für Unmäßigkeit den Bedürfnissen und dem Trost aller Rechnung getragen werde. Geschehe dies nicht, oder glaubten sie sonst in irgend einer Sache sich zu hart behandelt, so möchten sie ihm nur

[1] * Original und Kopie in Karlsruhe, G. L., Salem 32, 6. Korrespondenzen darüber in den * Epistolae Wiblingens. I 178 ff (Pfarrarchiv in Wiblingen). Der Regens Hugo Wolffurt schreibt am 21. Juni 1614, das Verbot sei gerechtfertigt gewesen.

[2] * Visitationes coll. Diling. 1612—1618. Bei dieser Gelegenheit fügt der Provinzial auch bei, es solle Vorsorge getroffen werden, daß die Buchhändler und Handwerker von den Konviktoren nicht zu hohe Preise forderten.

wieder schreiben; er werde dann bei dem Provinzial und den Hausobern das Nötige veranlassen[1].

An den Provinzial selbst richtete Vitelleschi am 2. September 1623 ein ausführliches Schreiben, in dem es heißt: Als Paul V. von mir vernommen, im Konvikt zu Dillingen studierten unter der Leitung der Gesellschaft gegen 130 Religiosen aus verschiedenen Orden, zeigte er sich darüber sehr erfreut und äußerte sich in Anbetracht des großen Nutzens aus einem solchen Konvikt: Die Leitung und Heranbildung so vieler Ordensleute scheine ihm von solcher Bedeutung, daß die Arbeiten der Gesellschaft in Deutschland, wenn sie auch nichts anderes tue, als überaus nützlich für die katholische Kirche betrachtet werden müßten. Mit diesem Urteile des Papstes stimmen viele angesehene Männer überein, welche die Leitung dieser Familie für eine der wichtigsten und vorzüglichsten Arbeiten der Gesellschaft in Deutschland halten. Ich kann deshalb nicht begreifen, wie wegen ein wenig Wein eine solche und so lang dauernde Aufregung zum größten Schaden des Konvikts entstanden ist. Um die Eintracht und Liebe wiederherzustellen, muß durch Wiedereinführung der Zettel oder auf andere Weise für den notwendigen Trank gesorgt werden gemäß dem Willen der Obern der Klöster, welche ihre Religiosen nach Dillingen schicken. Da P. Wolfgang Metzger schon früher und besonders jetzt die Gemüter der Ordensleute sich entfremdet hat, soll derselbe von seinem Amt als Regens entfernt werden. Weil die Meinung der Unsrigen geteilt ist und die einen für den Regens, die andern für die Mönche Partei ergriffen haben, soll für die Wiederherstellung der Einigkeit Sorge getragen werden. Der Regens, dem der Provinzial etwas zu viel die Stange hält, hat Fehler gemacht. Bei den Gründen, die von demselben einigen Klosterobern geschickt wurden, um ihnen die Abschaffung der Weinzettel mundgerecht zu machen, wird die Klugheit und stellenweise auch die Wahrheit vermißt, z. B. wenn er schreibt, im Falle der Beibehaltung der Zettel könne nicht genug Wein beschafft werden; oder daß der größere Teil der Prälaten, welche ihre Leute nach Dillingen schicken, wegen des Gebrauchs der Weinzettel Ärgernis gebe; oder wenn er behauptet, nach der Ansicht mehrerer Ärzte kämen die Krankheiten der Konviktoren von übermäßigem Weingenuß, während der Konviktsarzt eine solche Äußerung bestreitet und andere darüber nicht befragt worden sind. Auch ist es unklug, wenn der Regens in demselben Brief die Unmäßigkeit oder Schliche einiger weniger dem ganzen Cötus der Mönche zu deren großem Verdruß zur Last legt, da die von dem Regens gerügten Exzesse nur wenigen zur Last fallen[2].

Die Darlegungen des Provinzials vom 24. und 26. September 1623, der alles zu tun versprach, um die Unzufriedenheit auf gute Art zu heben, beruhigten den General, wie derselbe am 21. Oktober schrieb; doch schärfte er nochmals folgende Punkte ein: Vor allem darf kein engeres und härteres Verfahren in Bezug auf die Verpflegung und die Hauszucht eingeführt werden, als wie es die Klosterobern, die ihre Mönche nach Dillingen schicken, oder wenigstens deren größerer Teil billigen. Ferner soll die Änderung so gütig und sachte eingeführt werden, daß sich die Ordensleute darüber nicht mit Recht beklagen können; denn sonst kann bei erbitterter und

[1] * Orig.-Reg. Ad Externos. Die Revolte zieht sich durch das ganze Jahr 1623, wie die Briefe in den Epp. Wiblingens. I 301 ff zeigen. Der Regens Wolfg. Metzger betont am 1. Juni 1623 unter den Gründen für die Abschaffung besonders die damalige große Teuerung. Die jungen Mönche wollten aber die Gründe nicht gelten lassen; es scheint ihnen unerträglich, aquam cum sanitatis periculo potitare. Ein Abt mahnt seine Religiosen, ut de potu litigare desinatis praesertim hoc tempore quo de sanguine Christianorum passim hauriendo decernitur. Der Präses der Religiosen-Kongregation, P. Adam Straub, suchte vermittelnd einzuwirken, was die jungen Mönche mit großem Lobe anerkennen.

[2] * Original in M. R., Jes. 976.

abgeneigter Stimmung trotz aller Mühe der Gesellschaft nichts Gutes gefördert werden, und die große Zahl der Religiosen wird sich bald sehr vermindern. Zur leichteren Ausführung füge ich hier die bescheidene Vorstellung der Ordensleute an mich wörtlich bei. Die Bewilligung dieser Wünsche mache ich aber von der Einwilligung der Prälaten abhängig, auf die in der ganzen Sache große Rücksicht zu nehmen ist. Die bescheidene Bitte der Religiosen lautet: „Wir bitten nur darum, was uns allen oder doch den meisten nach unserem und der Ärzte Urteil zur Erhaltung unserer Kräfte und unserer Gesundheit hierorts notwendig ist, d. h. im einzelnen wöchentlich drei bis vier Weinzettel oder drei bis vier Quart Wein für jeden Frater, welche bei der gewöhnlichen Mahlzeit auf Wunsch gegeben werden, doch so, daß bei einer Mahlzeit nur ein Quart verabreicht wird. Wenn aber einige wenige, die es hier kaum gibt, glauben, innerhalb der Grenzen der Mäßigkeit etwas darüber zu bedürfen, so halten wir es für recht und billig, daß in einem solchen Falle der P. Regens sich bei der Willensäußerung des Prälaten beruhigt. Der zweite Punkt, in dem wir die Hilfe Ew. Paternität anrufen, betrifft sowohl die Sorge für die Kranken, die bisher sehr gering war, als auch die Schwierigkeit mit dem Wein, die wir unter diesem Regens durchgängig bisher gehabt haben, weil uns zuweilen und ziemlich lange ein solcher Wein vorgesetzt worden, den viele von uns kaum trinken konnten." Das sind die Wünsche der Religiosen, für deren Erfüllung sie von mir aber keinen Befehl an die unmittelbaren Obern erpressen wollen, sondern sie sind bereit, darum den Regens in aller Demut als um eine Wohltat zu bitten[1].

Einige Jahre später machte Vitelleschi am 7. Februar 1626 den Provinzial Mundbrot darauf aufmerksam, es sei vielleicht gut, ebenso wie in Ingolstadt auch im Konvikt zu Dillingen denen, die keinen Wein trinken wollten oder könnten, Bier vorzusetzen. Denn jetzt müßten manche mit nicht geringem Schaden für ihre Gesundheit Wasser trinken, und infolgedessen kämen viele nicht nach Dillingen. Man möge also beraten, ob man dort Bier brauen und den Konviktoren geben könne[2].

Abgesehen von solchen einzelnen Episoden und einzelnen Personen, war das Betragen der meisten Mönche musterhaft, wie in vielen Berichten hervorgehoben wird.

Ein Lob, welches die Propaganda 1630 Dillingen spendete, gilt besonders dem Konvikt der Religiosen. In dem Gutachten, in welchem die Kardinäle der Propaganda dem Papste Urban VIII. im Jahre 1630 die Überweisung der Einkünfte einiger Klöster an die Akademie Dillingen empfehlen, heißt es: Die verschiedenen religiösen Orden schicken ihre Regularen aus der Schweiz, Franken, Bayern, Elsaß, Österreich, Tirol und Schwaben dorthin, um sie sowohl in der Ordenszucht als in den philosophischen und theologischen Wissenszweigen ausbilden zu lassen. Sie werden aber von den Vätern Jesuiten so herangebildet, daß wir dieser Universität Dillingen den blühenden Stand der religiösen Orden in Schwaben und in der Schweiz zum großen Teil zuschreiben können[3].

In der österreichischen Provinz finden wir vor allem in Wien mehrere Konvikte, ein allgemeines Konvikt, ein Armenkonvikt, dann das Pazmaneum für Ungarn und das Agramer Konvikt für Kroaten. Im Jahre 1635 waren in drei Konvikten 4 Priester und 6 Scholastiker tätig, im Jahre 1642 in den vier Konvikten zusammen 11 Jesuiten. In dem allgemeinen Konvikt waren 1640 90 Zöglinge, darunter 16 aus verschiedenen Orden, im Jahre 1644 121 Zöglinge[4].

[1] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[2] * Orig.-Reg. ebd.

[3] Specht a. a. O. 419. Am 17. Mai 1609 schreibt P. Christ. Grenzing aus Dillingen an den Abt von Salem: Die Zahl der Religiosen ist größer als je zuvor et quidem omnes fere optimae exspectationis. * Original in Karlsruhe, G. L., Salem 325.

[4] * Litt. ann. Prov. Austr.

Als am 22. April 1607 das Kolleg der Jesuiten am Hof abbrannte, kamen die Zöglinge in das Beckſche Haus am Hof, in welchem eine Kapelle zu Ehren des hl. Pankraz dem Konvikt den Namen St Pankraz gab[1], und dann zum Teil 1616 in das Harrachſche Haus bei dem Schottenkloſter. In dem Beckſchen Haus blieben nur die armen Studenten. Der Name Konvikt Sti Pancratii blieb für beide Häuſer. Für die von der Univerſität übernommenen Stipendiaten und Burſiſten kaufte P. Lamormaini zwei Häuſer und errichtete dort das Kollegium St Ignatius; in letzteres zogen im Jahre 1654 nach Errichtung eines Neubaues auf der Stätte der früheren Roſenburſe auch die Pankratianer[2].

Einen guten Einblick in dieſe Entwicklung vermittelt ein Gutachten über das Konvikt des hl. Ignatius aus dem Jahre 1650, welches durch P. Jak. Trinkelius dem Generalvikar überreicht wurde. Die Grundlage dieſes Konvikts bilden die Häuſer der vier Burſen (Roſe, Lilien, Lamm und Gentium), in denen früher die Stipendiaten der Univerſität unterhalten wurden, und außerdem das Haus „Goldberg", wo die ankommenden Studenten aufgenommen wurden, damit ſie nicht genötigt waren, auf der Straße zu übernachten. Dieſe fünf Gebäude erhielt die Geſellſchaft außer dem Gebäude der Univerſität und der Schulen von der Univerſität, um das, was für den Bau des Kollegs, der Schulen und der Kirche nicht notwendig wäre, zu Konvikten zu verwenden, wo möglichſt viele Studenten unter der Leitung der Geſellſchaft Platz fänden. Den Stipendiaten, die ohne Unterſchied der Fakultät von den Patronen vorgeſchlagen werden, muß von der Geſellſchaft nach der Pragmatiſchen Sanktion Wohnung und Unterhalt in einem Konvikt geboten werden, und zwar ſo lange, als ſie ſich der Hausordnung fügen. Den Verwaltern der Stiftungen, deren Einkünfte aus Weinbergen fließen, muß ein Ort für die Kelter und Aufbewahrung des Weines angewieſen werden. Dieſer Verpflichtung gemäß kaufte P. Lamormaini das jetzige Gebäude des Konvikts des hl. Ignatius für 8000 rhein. Flor., die er als Almoſen zur freien Verfügung erhalten hatte; eine ebenſo große Summe lieferten verſchiedene Wohltäter zur Inſtandſetzung des Hauſes. Von andern Almoſen kaufte P. Lamormaini das benachbarte Haus „Barfus", aus dem das Konvikt einen jährlichen Zins von 500 Gulden erhält. Dieſen Zins hatte P. Lamormaini beſtimmt zum Unterhalt von zwei armen Studenten aus den Untertanen des Kollegs jenſeits der Donau und von zwei Waiſenknaben aus Wien, deren Benennung dem Magiſtrat überlaſſen wurde aus Dankbarkeit für die Freigebigkeit des Magiſtrats beim Bau des Kollegs. Die Verleihung der Stipendien ſollte durch kaiſerliches Dekret geregelt werden, weil viele Stipendien Schreibern und Präzeptoren anſtatt der Beſoldung gegeben wurden. Da die Höhe der Stipendien zwiſchen 15 und 30 Gulden ſchwankte und dafür kein Unterhalt in einem Seminar geboten werden konnte, beſchloß man, mehrere Stipendien bis zur Höhe von 60 Gulden zu vereinigen. Stiftungen und Einkünfte ſollten wie früher verwaltet und verliehen werden, nur die Hauszucht ſollte der Geſellſchaft unterſtehen. Alles dies muß nun ausgeführt und damit vom General einer oder mehrere der Wiener Obern betraut werden. Es iſt wohl zu merken, daß es den Obern des Kollegs oder dem Bauleiter nicht frei ſteht, dieſes Haus des hl. Ignatius zu andern Zwecken zu verwenden oder mit dem Muſikerſeminar von St Pankraz zu vereinigen, da das Konvikt St Ignaz beim Anwachſen der Stipendiaten beider Häuſer bedarf, und eine Vereinigung beider Stiftungen den Unwillen der beiderſeitigen Stifter hervorrufen würde. Niemand kannte beſſer als P. Lamormaini die Verpflichtung des Kollegs.

[1] Über das Konviktshaus St Pankraz vgl. den Brief des Schottenabtes, Wien, 5. Dez. 1610, bei A. Mayer, Quellen zur Geſch. der Stadt Wien III (1897), Nr 2708.

[2] Conspectus Hist. Univers. Vienn. III 271 143 267. Vgl. Kink, Univerſität Wien I 1, 367.

Weil er aber sah, das Kolleg könne einstweilen dieser Verpflichtung nicht nachkommen, wollte er lieber selbst mit dem zu seiner freien Verfügung stehenden Geld der Verpflichtung Genüge leisten, um die vielfach gehörten Klagen zum Schweigen zu bringen. Daraus geht auch hervor, daß die Stiftung der neuen Burse mit 15000 Gulden, welche der kaiserliche Rat Justus v. Gebhardt bei Lebzeiten des P. Lamormaini geplant hat und auch ausführen will, nicht das Fundament dieses Konvikts bildet, sondern als eine neue Stiftung zu gelten hat, die zu den alten Bursen hinzukommt. Verwendet man die alten Bursenstiftungen nach dem eben entwickelten Plan, dann werden auch wieder neue Stiftungen gemacht, sonst aber nicht, wie dies ausdrücklich mehrere vornehme Herren erklärt haben. Unsere Verpflichtung wird hier so scharf betont, daß neulich jemand sagte, vor Erledigung derselben könne P. Lamormaini nicht in den Himmel kommen, weil er der Urheber der Übertragung der Bursen mit der angegebenen Verpflichtung war[1].

In Graz war außer dem Armenkonvikt Ferdinandeum noch ein erzherzogliches Konvikt für die Heranbildung von tüchtigen Seelsorgspriestern. Dasselbe zählte 1618 gegen 100 Zöglinge, unter denen nicht selten 20—25 Grafen und Barone sich befanden[2]. Das Grazer Konvikt wurde am 10. Oktober 1627 fast zur Hälfte durch Feuer zerstört, aber bald wieder aufgebaut, so daß es 1628 140 Zöglinge aufnehmen konnte. Darunter befanden sich 22 schlesische Ritter, von denen 18 Protestanten waren. Der Kaiser und Graf Dohna sorgten für den Unterhalt dieser Schlesier. Von den 130 Konviktoristen des Jahres 1629 waren 16 Ordensleute aus den steirischen Klöstern, 3 Grafen, 44 Freiherren oder Ritter. Ende der vierziger Jahre zählte das Konvikt wegen Krieg und Teuerung nur mehr 50—60 Zöglinge[3]. Außerdem waren noch Konvikte in Leoben, Judenburg, Klagenfurt, Laibach, Fiume und Görz.

In Leoben war durch Stiftung eines Bergbaubeamten und eines Pfarrers 1641 die Eröffnung eines Konviktes zum hl. Joseph, „Josephinum", möglich geworden. Anfangs konnte es nur 5, 1642 aber bereits 24 Zöglinge aufnehmen[4]. Unter den 20 Zöglingen des Jahres 1645 waren 8 Stiftlinge, die wie überall, so auch hier Alumnen genannt wurden[5].

Das Konvikt zu Judenburg, ebenfalls nach seinem Schutzpatron „Josephinum" genannt, nahm 1638 seinen Anfang. Es hatte selten mehr als 10 Stiftlinge, aber vielfach eine drei- oder vierfach so große Zahl von zahlenden Kostzöglingen (Konviktisten)[6]. Das 1611 in Klagenfurt errichtete Konvikt zählte 1615 gegen 50 Zöglinge, darunter 20 Adelige, das Laibacher Konvikt beherbergte 1625 70 und 1630 90 Zöglinge[7].

* * *

Wie Aquaviva für die Studien und Vermögensverwaltung in den einzelnen Kollegien im Beginne des 17. Jahrhunderts eigene Inspektoren bestellte, so verordnete er durch Rundschreiben vom 10. August 1601 auch besondere Inspektoren für die päpstlichen Seminare. In dem Schreiben an den rheinischen Provinzial betont Aquaviva die große Wichtigkeit dieser Seminarien für die Heranbildung tüchtiger Seelsorger. Da die Provinziale bei ihren Visitationen auf diese Seminarien nicht immer die notwendige Sorge hätten verwenden und genauen Bericht erstatten können, ernenne er, was ja in den Häusern und Kollegien der Gesellschaft guten Erfolg gehabt, eigene Inspektoren für die einzelnen Provinzen, welche eine genaue Visitation

[1] *Original in Epp. Austr. 1601—1660, II 277.
[2] Peinlich, Progr. 1872, 81.
[3] Ebd. 1870, 22 f 43 f.
[4] Ebd. 1870, 40 f; 1872, 82.
[5] *Litt. ann. Prov. Austr. 1645.
[6] Peinlich, Progr. 1872, 82.
[7] *Litt. ann. Prov. Austr.

der Seminare vornehmen und darüber ausführlichen Bericht erstatten sollten. Für das einzige Seminar der rheinischen Provinz, Fulda, möge der Provinzial selbst einen geeigneten Inspektor bestimmen, ihm diese Aufgabe in der nachdrücklichsten Weise ans Herz legen und die beifolgende Instruktion zur genauen Beobachtung übergeben[1].

Diese „Instruktion für die Inspektoren der päpstlichen Seminare, was sie untersuchen und worüber sie an den General berichten sollen", verlangt Aufschluß über die Zahl der Alumnen, ob eine Erhöhung möglich sei, über die Studien, ob nicht zu viel und ohne Nutzen scholastische Theologie studiert werde und die praktische Theologie zu kurz komme, über die Aufnahme, ob man strenge Auswahl treffe, über Zahl, Personalien und Leistungen der bisher aus dem Seminar hervorgegangenen Priester, über den brieflichen Verkehr der Regenten mit den letzteren und die liebevolle Unterstützung derselben. Ferner verlangt die Instruktion genaue Ausweise über Einnahmen und Ausgaben, Bericht über die Beobachtung der Regeln und der Anweisungen des P. Possevin, über etwaige Mißstände und deren Abstellung. Endlich sollen die Vorstände der Seminare gemahnt werden, daß sie nach dieser Inspektion und in der Folge jährlich nach der Eröffnung der Schulen[2] die Namen und Personalien derjenigen Alumnen dem General einsenden, welche im folgenden Jahre ihre Studien vollenden oder sonst geeigneter für die Arbeit im Weinberge des Herrn sind, damit der General Anfragen, die zuweilen aus Rom selbst an ihn gelangen, beantworten könne.

Zwei Jahre später setzte P. Alber bei der Visitation der rheinischen Provinz im Jahre 1603 folgende Bedingungen für die Aufnahme in das päpstliche Seminar zu Fulda fest[3]: Die Aufnahme steht beim Provinzial, der sich zu vergewissern hat, ob der Kandidat den vom Papste verlangten Bedingungen entspricht. Die Kandidaten müssen von ritterbürtigem Adel oder sonst vom Adel aus den nördlichen Provinzen sein. Auch einige Nichtadelige, aber aus sehr guter Familie und mit ausgezeichneten Anlagen werden aufgenommen. Erfordert sind ein Alter von wenigstens zwölf Jahren und Kenntnisse der Anfangsgründe des Lateinischen. Die Nichtadeligen müssen reif für die mittlere Grammatik sein. Ein Semester soll für die Prüfungszeit gegeben werden, ob Charakter und Talent entspricht; erweisen die Kandidaten sich als nicht passend, so werden sie nach Hause geschickt. Von der Freigebigkeit des Papstes erhalten sie nur Speise, Trank und Wohnung, nicht aber Kleidung; für letztere, und zwar eine anständige, haben die Eltern zu sorgen und das Geld dafür zu hinterlegen. Wenn die Eltern nicht für entsprechende Kleidung sorgen, werden die Zöglinge entlassen. Auch für die andern Auslagen haben die Eltern aufzukommen[4].

---

[1] Druck in Ratio stud. IV 268 f; ebd. 270 ff auch die Instruktion. Für Dillingen wurde P. Joh. Faber zum Inspektor bestimmt. Specht, Dillingen 429.

[2] Schon aus dieser Fassung geht hervor, daß diese Inspektion nicht als dauernde Einrichtung vorgeschrieben wurde.

[3] Vgl. Bd I, S. 305.

[4] * Wortlaut in Köln, Stadtarchiv, Jes. 8, f. 341. Druck in Ratio stud. IV 286 ff. Nach einem deutschen Memoriale des Fuldaer Prokurators vom April 1624 mußten die päpstlichen Alumnen in Fulda 20 Reichstaler Depositum mitbringen, welches ihnen, wenn sie nichts davon verzehrt, bei ihrem Weggang unvermindert wiedergegeben wurde. Jährlich hat jeder an Extraordinarien zu geben 6 Reichstaler 2 Batzen für Holz, Licht, Wäsche, Arzt, Schneider und Bett. Die Leinwand „als Schlaffzucher und Kussenziechen", ebenfalls einen Vorhang für ihr Bett müssen sie selbst mitbringen. Ferner müssen die Alumnen haben einen schwarzen Hut, einen langen, schwarzen Mantel, zwei gute ehrliche und starke Kleider, etliche Hemden, Kragen, Strümpfe usw. Was Tinte, Papier, Bücher, Kisten und Pult, die Bücher und Kleider zu beschließen, auch etwa Schuhe, wenn sie es nicht mitbringen, belangt, so kauft's man allhie um ihr Geld. Für solche Dinge müssen sie noch etliche Gulden mitbringen. Die Hausextraordinarien werden halbjährlich vorausbezahlt. Die Rechnungen werden zweimal im Jahr den Eltern zugeschickt, entweder auf der Frankfurter Messe, wo der Prokurator des Seminars in der Schnurgassen beim Trierischen Hof zu finden ist oder durch eigenen

Trotz der entschieden gehaltenen Vorschriften des Visitators drangen bald wieder Klagen über das Fuldaer Seminar nach Rom. Deshalb beauftragte der General am 28. Juni 1608 den rheinischen Provinzial Scheren, sich nach Fulda zu begeben, um die Beobachtung der früheren Vorschriften einzuschärfen. Besonders auf beifolgende zwölf Punkte möge er achten und auf strenge Durchführung der fünf Fälle für unwiderrufliche Entlassung dringen. Darin liege nichts Neues, denn so werde es auch im deutschen Kolleg gehalten. Endlich möge er darauf sehen, daß die Subsidien des Papstes für 60 Arme nicht auch für Reiche verwandt würden, wozu ungestümes Drängen und Furcht, durch Abweisung zu beleidigen, Anlaß gebe[1].

Die zwölf Punkte decken sich meist mit den Verordnungen des P. Alber; außerdem wird Beobachtung der Regeln und Hausordnung eingeschärft, ferner Zufriedenheit mit dem gemeinsamen, ihrem Stande entsprechenden Tisch. Die fünf Kasus, die unwiderruflich die Entlassung nach sich ziehen, sind: 1. wenn sie sich gegenseitig verprügeln, 2. wenn sie sich zu Hause oder draußen in Ärgernis gebender Weise betrinken, 3. wenn sie Messer oder andere Waffen gegenseitig gegen sich oder gegen Lehrer oder Vorgesetzte zücken, 4. wenn sie durch Boten oder Briefe mit unehrbaren oder öffentlich infamen Personen verkehren, 5. wenn sie nachts durch die Fenster oder über die Mauer entweichen, verdächtige Orte und Trinkgelage besuchen[2].

Im Jahre 1622 rief Gregor XV. die Kardinalskongregation de propaganda fide ins Leben, der auch die päpstlichen Seminarien in Deutschland unterstellt wurden. Schon im folgenden Jahre verordnete die Propaganda eine Visitation dieser Seminare. Im Auftrag des Nuntius Peter Franz Bischof von Neocastra, hielt der Fürstabt von Fulda Joh. Bernhard am 23. August 1623 eine Visitation des päpstlichen Seminars zu Fulda, über die ein notarieller Akt vorliegt. Das Protokoll enthält die Namen aller Seminaristen; darunter sind solche, welche schon 7 Jahre dem Seminar angehörten. Von den Adeligen, die jährlich je 30 Goldkronen erhielten, waren 10 Rhetoriker, 10 Humanisten und 20 Grammatiker. Die Kleidung konnte in diesen schwierigen Kriegszeiten, so sagt das Protokoll, vielfach von den Eltern nicht beschafft werden, in einzelnen Fällen auch nicht der nötige Vorschuß, weil die Eltern selbst vom Kriege hart mitgenommen waren. Auch in den früheren Jahren war die Zahl der Alumnen nicht immer vollständig, weil das Seminar große Verluste erlitten hatte, besonders durch den Brand von 1616, wo das ganze Dach des Seminars verbrannte. Von den armen Studenten, die aber nicht im Seminar wohnten, die jährlich mit 600 Kronen vom Papste unterstützt wurden, waren 12 Rhetoriker, 16 Humanisten und 30 Grammatiker.

Unter den Früchten, die das Seminar gebracht, hebt der Visitator die vielen tüchtigen Männer hervor, die aus dem Seminar hervorgegangen, darunter der Fürstbischof Joh. Gottfried von Aschhausen, der Abt von Fulda Joh. Friedr. v. Schwalbach, viele Dekane an den verschiedenen Kathedralen zu Münster, Hildesheim, Fulda usw., Generalvikare, zahlreiche Benediktiner, Kartäuser, Franziskaner, Jesuiten usw. Kaum gebe es auch einen Hof, an dem nicht frühere Zöglinge in ansehnlichen Ämtern getroffen würden, wozu u. a. auch der kaiserliche Vizekanzler Baron Peter Heinrich v. Stralendorf gehöre. Aus den Pauperes oder Stipendiati seien fast alle Pfarrer in der ganzen Umgegend hervorgegangen, die sonst aus Mangel an Mitteln nicht

---

Boten, nämlich 1. April und 1. Oktober. Köln, Stadtarchiv, Jes. 8, f. 343. Druck in Ratio stud. IV 291. Das Kostgeld für zahlende Zöglinge betrug außer den Extraordinarien 44 Reichstaler. Das päpstliche Seminar in Fulda war 1601 durch einen Neubau erweitert worden, so daß 130 Alumnen bequem Platz fanden. Komp, Zweite Schule Fuldas (1877) 32.

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] * Wortlaut in Köln, Stadtarchiv, Jes. 8, f. 342. Druck in Ratio stud. IV 289 f.

hätten studieren können. Unter den Mitteln, durch welche so schöne Früchte gezeitigt worden, nennt das Protokoll die wöchentliche Beicht, zu der aber Häretiker nicht verpflichtet seien, die monatliche Kommunion, die Exhorten an Sonn- und Festtagen, die geistliche Lesung, die Aufsicht der Vorsteher und ein ernstes, nachhaltiges Anspornen zum Studium. Einnahmen und Ausgaben für die 40 Alumnen vom Jahre 1584 an und für die Armen vom Jahre 1585 bis 1623 wurden vorgelegt und geprüft; in der Kasse für die Alumnen war ein Rest von 86 Reichstalern 19 Batzen, in der für die Stipendiaten 159 Reichstaler 9 Batzen. Die Wohnung der Alumnen bestand in guten Stuben und zwei Sälen, jeder Saal hatte seinen Altar, vor dem Morgen- und Abendgebet verrichtet wurde; jeder Alumnus hatte sein eigenes Bett, das mit Gardinen verschlossen war. Alles wurde in der gehörigen Ordnung gefunden.

Bei den Besserungsvorschlägen, die von dem Visitator verlangt worden, hob dieser hervor, daß bei den seit 30 Jahren gestiegenen Preisen das für einen Alumnus ausgeworfene Geld nicht mehr reiche. Auch habe das Seminar stets unter der Höhe des Wechselkurses gelitten. Der Frankfurter Gulden stehe so tief in den Unruhen der letzten vier Jahre, daß man 1621 für 900 Goldkronen der Kammer nur 360 Reichstaler erhalten habe. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Papst für jeden Alumnen noch 10 Kronen bewillige zur Bezahlung der Nebenauslagen. Aus vielen Gründen seien jetzt im Seminar fast nur die 40 päpstlichen Alumnen, und doch müsse für sie der ganze Apparat, Inspektion, Bedienung und Wohnung usw., bleiben, gleichwie wenn die Zahl viel größer wäre[1]. Zur Abhilfe der hier angeführten Mängel wandte sich der Fuldaer Rektor Lambert Stravius am 30. September 1623 an den General. Dieser antwortete am 4. November, der Fürstabt werde sich wegen der Verluste infolge des Geldkurses vergebens in Rom beklagen, denn die plötzliche Geldkrise in Deutschland habe man in Rom nicht voraussehen können; man habe mit dem römischen Bankier für drei Jahre abgeschlossen, so und so viel Gulden für den römischen Goldscudo auszubezahlen. Auch eine Bitte um Erhöhung der Pension habe gar keine Aussicht. Der Fürstabt möge darauf verzichten, daß 3—4 seiner Alumnen gegen die Absicht des Stifters aus der päpstlichen Pension unterhalten würden, denn sonst müßten ebensoviele Adelige ausgeschlossen werden, zumal vielleicht der Kirche ein nicht geringerer Nutzen aus der Erziehung der Adeligen als aus der anderer Alumnen erwachsen könne[2].

Die Propagandakongregation erließ am 9. August 1624 ein Dekret, welches die Verpflichtungen der päpstlichen Alumnen regeln sollte. Als der Nuntius dasselbe (März 1625) nach Fulda zur Befolgung gesandt, reichte der Rektor eine Denkschrift beim General ein, in welcher er u. a. hervorhob: Das Dekret verlangt von jedem Alumnus gleich bei seinem Eintritt einen dreifachen Eid, 1. in keinen Orden ohne Erlaubnis des Apostolischen Stuhles einzutreten, 2. die Priesterweihe zu empfangen, 3. am Seelenheil in der jeweiligen Heimat zu arbeiten. So gut das Dekret gemeint ist, so widerstreitet dasselbe direkt der Gründungsidee des Fuldaer Seminars

[1] * Visitatio Seminarii Fuldensis, Kop. Fund. Rhen. sup. 176. Die * Visitation von 1626 im Archiv der Propaganda, Visite dei collegii 1626 IV 74 ff; VI 1 ff.

[2] * Orig.-Reg. Ad Rhen. Mit den römischen Zahlungen ging es auch andern schlecht. An den monatlichen 20000 Gulden Hilfsgeldern des Papstes, die nach Augsburg übermacht wurden, gingen in zwei Monaten 10000 Gulden verloren. Infolge der fortwährenden Verschlechterung der Münzen, besonders der Gulden, stand ein Dukat 1621: 3 Gulden 23; 1622: 6 Gulden 45; 1623: 15 Gulden, und der Reichstaler 1621: 2 Gulden 20; 1622; 4 Gulden 30; 1623: 10 Gulden. Über dieses Münzelend vgl. Hurter, Ferdinand II. VIII 296 ff. Dort auch S. 311 über die „Münz-Calada" und das „lange Geld". „Calada" nannte man die Operation, durch welche die in Umlauf gewesenen Stücke „lange Geld" nach ihrem inneren Wert auf den Wert der neuen Stücke (gute Münze) zurückgesetzt wurden.

und scheint es auf dessen Aufhebung abgesehen zu haben. Gregor XIII. verlangte aus den gewichtigsten Gründen keine Bedingung und keinen Schwur. Weder die Eltern noch die Alumnen werden die geforderten Bedingungen eingehen. Vor dem 16. Jahr eine Verpflichtung auf sich zu nehmen, mit welcher die Beobachtung ständiger Keuschheit verbunden ist, wird niemand wollen und können. In Fulda werden nur die Humaniora, nicht aber Philosophie oder Theologie gelehrt, deshalb können die Alumnen eine über diese Studien hinausgehende Verpflichtung nicht übernehmen. Die Ausführung des Dekretes wird dem Gerede gegen Rom und den römischen Stuhl neue Nahrung geben. Aus all diesen Gründen möge der Papst eine Milderung des Dekretes eintreten lassen[1].

Der General antwortete, er habe sich der Sache schon vorher angenommen und werde alles tun, um eine Milderung des Dekrets zu erwirken[2]. Dieselbe wurde wenigstens teilweise erreicht; denn durch das Dekret der Propaganda vom 24. November 1625 wird der Eid zwar aufrecht erhalten, aber mit der Beschränkung des Verbotes des Eintrittes in einen Orden während des Aufenthaltes im Kolleg und auf die ersten drei Jahre nach Verlassen des Kollegs; die Verpflichtung zum geistlichen Stande und der Seelsorge in der Heimat tritt nur ein auf das Verlangen des Protektors der Propaganda oder des Nuntius[3].

In einem ausführlichen Schreiben stellte auch der Fuldaer Regens Jakob Liebst[4] am 4. September 1626 dem Kölner Nuntius Luigi Carafa dieselben Schwierigkeiten vor: in einem so zarten Alter könne man die jungen Leute zu einer eidlichen Verpflichtung, deren ganze Schwere sie noch kaum zu fassen im stande seien, nicht anhalten. Soweit er den deutschen Charakter kenne, würden die Deutschen durch Wohltaten gewonnen, aber in hohem Grade abgeschreckt, wenn für die Wohltat die Preisgabe der Freiheit und zwar für das ganze Leben gefordert werde. Gewiß fordere man auch sonst in Deutschland von Alumnen die Übernahme des geistlichen Standes, dann aber würden nicht allein Unterhalt und Kleidung während der ganzen Studien geboten, sondern auch für später bestimmte Benefizien. Die Ausführung der eidlichen Verpflichtung, bei der Rückkehr in die Heimat sich dort der Seelsorge zu widmen, sei zudem in den protestantischen Gegenden ganz unmöglich, da in Sachsen, Hessen und dem übrigen Norden keine Ausübung der katholischen Religion bestehe. Diesen Brief sandte Carafa am 18. September 1626 an den Kardinal Ludovisi, den Präfekten der Propaganda, und befürwortete, daß die Alumnen aus den im Briefe angeführten Gründen dem Eide nicht unterworfen würden. Der Abt von Fulda sei derselben Meinung, er habe noch beigefügt, die Katholiken und Protestanten würden niemals gestatten, daß sich ihre Söhne für den einfachen Lebensunterhalt von wenigen Jahren für das ganze Leben verpflichteten[5]. Durch Dekret der Propaganda vom 21. Mai 1627 wurde dann bestimmt, daß von den 30 Fuldaer Alumnen 20 den Eid leisten sollten, die übrigen 10 vom Nuntius befreit werden könnten[6].

Eine Neuordnung für die päpstlichen Seminarien traf Urban VIII. im Jahre 1628. Für Fulda wurde die neue Ordnung geregelt durch die Bulle Quoniam divinae vom 19. Dezember 1628. Im Eingang lobt der Papst die Gewissenhaftigkeit und Integrität der Gesellschaft in der Leitung der päpstlichen Alumnen. Weil diese so erprobt sei, übergebe er auch die weitere Leitung der Gesellschaft.

---

[1] *Original Acta Congreg. Prov. 1625, II 51.

[2] *Original ebd. II 53.

[3] Dekret und Wortlaut des Eides in Ratio stud. IV 283, der Eid mit falscher Datierung.

[4] Liebst wurde 1631 in Hersfeld von den Hessen gefangen, später ausgetauscht. Komp a. a. O. 40.

[5] *Original im Archiv der Propaganda, Lettere di Germania LXVI 161 ff. Vgl. Visite dei collegii 1627, V 163 ff; VI 1 ff.

[6] Wortlaut in Ratio stud. IV 292 f.

Jährlich werden 1800 Goldscudi angewiesen für 30 Alumnen. 15 müssen den Eid ablegen nach der Formel der übrigen Kollegien, die übrigen, besonders wenn es Söhne protestantischer Eltern sind, sollen durch den Nuntius von der Leistung des Eides entbunden werden. Zu Gunsten der ersteren sollen noch 300 Scudi von den 600 verwendet werden, die bisher zur Unterstützung armer Alumnen außerhalb des Konvikts dienten. Die von der Propaganda am 25. Dezember 1625 gegebenen Regeln wurden bestätigt und eingeschärft[1].

Aber auch diese Bulle konnte die Schwierigkeiten nicht aus dem Wege räumen, und die Jesuiten setzten ihre Bemühungen fort, eine Entbindung von dem geforderten Eide zu erlangen. Am 4. Januar 1636 berichtete der Kölner Nuntius an die Propaganda, der Regens von Fulda bitte um Dispens vom Eide für alle Alumnen[2]. Die Bitte wurde nicht gewährt. Später, im Jahre 1645, wollte der Rektor von Fulda P. Adam Kalkoven einen neuen Versuch machen, die Entbindung wenigstens der adeligen Alumnen von der Verpflichtung zum geistlichen Stande zu erwirken, aber der Generalvikar Karl Saugro riet in einem Briefe vom 4. März 1645 von dem Versuche als aussichtslos ab: Diese Entbindung wird zwar, wie ich glaube, der katholischen Sache förderlich sein, aber aus verschiedenen Gründen ist es nicht gut, daß wir dieselbe fordern. Wenn der Fürstabt in seinem Namen den Versuch machen will, so wird er auf unsere Hilfe rechnen können und viel leichter zum Ziele gelangen, als wenn wir als die hauptsächlichen Befürworter erscheinen[3].

Bei der Verwüstung Fuldas und der Vernichtung des Kollegs im Jahre 1632 flüchtete das päpstliche Seminar nach Köln und blieb dort bis 1651[4]. Die Erkundigungen, welche im Jahre 1635 der Kölner Nuntius Martino, Bischof von Isola, über den Stand des Seminars einzog, ergaben ein wenig erfreuliches Resultat. Seit 1633 war die päpstliche Pension nicht mehr bezahlt worden; das Seminar in Fulda war vollständig ausgeplündert; in Köln wurde nur mehr die Hälfte der Alumnen unterhalten. Im Anfang der Vertreibung waren alle zu ihren Eltern entlassen worden; Ende 1633 wurde ein Teil in Köln untergebracht, andere traten in das Heer, andere scheinen noch in ihrer Heimat, andere gestorben zu sein. Im ganzen werden 13 Namen von päpstlichen Alumnen in Köln angegeben[5]. Durch Dekret vom 25. Juni 1635 sorgte die Propaganda für die Ausbezahlung der päpstlichen Pension. In der Folge tauchten verschiedene Pläne auf über die Verlegung des Seminars. Zuerst dachte man daran, das Seminar dauernd in Köln zu behalten. Der Plan wurde vom Nuntius betrieben. Auf Beschwerde des Fürstabtes betonte der General, daß die Jesuiten keinen Anlaß dazu gegeben hätten[6]. Einige Jahre später tauchte der Plan auf, das Seminar nach Würzburg, Mainz oder Bamberg zu übertragen[7]. Der General Carrafa wies aber am 7. November 1648 den ober-

[1] Ius Pontificium C. de Propaganda Fide (Bullarium) I, Romae 1888, 105 ff. Komp a. a. O. 37 f.

[2] * Original im Archiv der Propaganda, Lettere di Germania LXXVIII 162.

[3] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[4] Vgl. Komp a. a. O. 57. Im April 1634 war dasselbe in Köln wieder im Gang. Vitelleschi an Copper, 29. Juli 1634. * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[5] * Original im Archiv der Propaganda, Lettere di Germania LXXVII 90 ff; vgl. ebd. f. 102. Über die Unterbringung der Alumnen in Köln hatte der General am 27. August 1633 an den Fuldaer Rektor Copper geschrieben: Quod R. V. quaerit circa alumnos seminarii Fuldensis, existimo bene facturam si ex iis quotquot poterit in unam familiam collegerit isticque aut in alia civitate magis opportuna sub cura gravis ac prudentis alicuius sacerdotis, ut Fuldae fiebat, collocaverit. Hoc enim si factum fuerit spero fore non difficile iis alendis hinc solitas pensiones submittere. * Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[6] Vitelleschi an Kalkoven, 12. Juni 1638; Carrafa an Biber, 23. Jan. 1649; Piccolomini an Biber, 31. Dez. 1650. * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[7] Weiteres darüber in der Korrespondenz des Regens P. Joh. Antoni mit dem Nuntius Chigi,

rheinischen Provinzial Nith. Biber an, man solle aus Rücksicht auf den Fürstabt von Fulda sich nicht einmischen und weder für den einen noch für den andern Ort Partei ergreifen, sondern die Sache den Fürsten und Nuntien überlassen und bereitwillig das ausführen, was der Heilige Stuhl schließlich befehlen werde[1].

Ähnlich wie in Fulda war die Einwirkung der Propaganda auch bei dem Dillinger Seminar. Die neue Eidesformel sandte der Wiener Nuntius Karl Caraffa am 25. März bzw. 24. November 1625[2]. Lange Verhandlungen riefen die Ansprüche des Bischofs von Chur auf mehrere Freiplätze hervor. Die Propaganda entschied zu Gunsten Churs[3]. Die erste päpstliche Visitation fand auch hier im Jahre 1627 statt. Der Wiener Nuntius Karl Caraffa delegierte an seine Stelle den Augsburger Geistlichen Rat Dr Joh. Reinold. Der damalige Regens P. Joh. Glückh gab über alle von der Propaganda aufgestellten Fragen Auskunft, klagte aber über die stiftungswidrige Aufnahme von Alumnen aus Graubünden. Aus einem Verzeichnis der Alumnen der Jahre 1585 bis 1627 ging hervor, daß bis 1627 252 Alumnen[4] erzogen worden, von denen die meisten nach der Aussage des Regens in Schwaben, Bayern, den beiden Pfalzen und andern benachbarten Provinzen als fromme und gebildete Pfarrer bei Katholiken und Protestanten mit großem Nutzen tätig seien, einige seien Generalvikare und Weihbischöfe geworden[5]. Zum Schlusse des notariellen Protokolls über die Visitation bezeugte der Visitator, daß der Regens auf alle Fragen klar und rückhaltlos geantwortet habe, daß in den Rechnungsbüchern alles geordnet eingetragen sei, sowie daß er nach von ihm vorschriftsmäßig vorgenommener Inspektion nichts vorgefunden habe, was nach seiner Meinung einer Besserung bedürfe, und noch viel weniger, was einen Tadel verdiene[6].

Die Propaganda war aber mit der Visitation, die Caraffa am 28. Juli 1627 einsandte[7], nicht ganz zufrieden, da nur der Regens und nicht die Alumnen vernommen worden. Durch Dekret vom 24. September 1627 an Caraffa verlangte die Kongregation auch ein Verhör der Alumnen, besonders auch von solchen, die bereits aus dem Konvikt entlassen seien. Dr Reinold verhörte demzufolge am 22. und 23. November 1627 im bischöflichen Palast die Alumnen. Diese waren mit dem Regens P. Glückh zufrieden und lobten seine Klugheit und sein Wohlwollen, den Magister Michael Huber (Präfekt) hielten viele für indiskret in den Strafen[8]. Durch Dekret vom 10. April 1628 verfügte die Propaganda, der General solle Sorge tragen für mildere Behandlung der Alumnen, Erschwerung der Ausstoßung und gleichmäßige Kleidung (Talar und Tonsur). Dem Nuntius wurde befohlen, jedes Jahr einen Katalog der Alumnen und einen Rechenschaftsbericht einzusenden[9].

Rom, Bibl. Chigi B I, 1, f. 295 ff. — Im Jahre 1645 fand eine neue Visitation des Seminars statt. Am 14. April 1645 berichtete Arnold Meshoven von Köln an die Propaganda unter Lob auf den Regens Johannes Antonius und die Alumnen, er habe das Fuldaer päpstliche Seminar visitiert; zugleich sandte er den Katalog der Bibliothek und die Namen der Alumnen ein. *Original im Archiv der Propaganda, Lettere di Germania XC 162 ff. Weiteres über diese Visitation in Bibl. Chigi B I, 1, f. 292 ff.

[1] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] Hausmann, Gesch. des ehemaligen päpstlichen Alumnates in Dillingen (1883) 40 ff. Vgl. Specht, Dillingen 431 ff.

[3] Hausmann a. a. O. 53 ff.

[4] Bis 1637 waren es 321 Alumnen.

[5] Hausmann a. a. O. 95 ff.

[6] Hausmann a. a. O. 98.

[7] Visite dei collegii 1627, V 147 ff. Archiv der Propaganda.

[8] *Vis. dei coll. 1628, ebd. VI 56 ff.

[9] Hausmann a. a. O. 98. Solche Berichte und Listen liegen vor für 1631—1633; die Zahl betrug im Jahre 1633 23 Alumnen. Archiv der Propaganda *Collegii e Visite 1634, XII 30 ff. Nach einem Briefe des Wiener Nuntius vom 14. Okt. 1645 sollte eine erneuerte päpstliche Visitation durch den Generalvikar von Augsburg abgehalten werden; am 3. März 1646 schrieb der Nuntius Camillo, Erzbischof von Capua, sie habe stattgefunden und befinde sich in seinen Händen; er könne aber die Relation

Als Bischof Heinrich am 2. Dezember 1637 den Papst bat, doch die ganzen Einkünfte dem päpstlichen Seminar in Dillingen zu belassen wegen des großen Priestermangels in der Augsburger Diözese, wo oft auf 20 Orte kaum ein Priester komme, betonte er zum Schluß: Der Papst würde leicht seine Bitte gewähren, wenn er erwäge, wie viele vorzügliche Männer aus diesen Alumnen zum großen Nutzen für die Religion in der Augsburger Diözese und den benachbarten Provinzen hervorgegangen seien, und mit wie großem Lob im Jahre 1627 der vom Nuntius in Wien bestellte Visitator die Verwaltung ausgezeichnet habe[1].

In der österreichischen Provinz waren zwei päpstliche Seminare zu Wien und zu Graz, doch wurde über den Charakter des Grazer in unserer Zeit gestritten. Die Zahl der Alumnen in Wien betrug von 1574 bis 1628 409[2]. Da die Propaganda einen genauen Bericht wünschte, sandte der Wiener Nuntius Karl Caraffa am 19. August 1626 einen solchen von der Hand des Regens[3]. Aus diesem Berichte geht hervor, daß besonders die schlechte Münze viel zu schaffen machte[4]. Das Wiener päpstliche Seminar, das seit 1574 in dem Wiener Konvikt errichtet war[5], hatte eine päpstliche Pension von jährlich 1532 Reichstalern = 2298 Flor. rhein., die vierteljährlich mit 574 Gulden 30 Kreuzern ausbezahlt wurde. Die Zahl der Alumnen war nicht bestimmt, sondern richtete sich nach dem Preise der Lebensmittel. Die Zahl schwankte zwischen 11 bis 30, in den letzten Jahren durchschnittlich 15; Krieg, Pest und Hungersnot waren fast gleichmäßig an diesen Schwankungen schuld. Die gemachten Schulden kommen außer von den Krankheiten daher, daß in den drei Jahren 12 Alumnen nach Vollendung ihrer Studien die Priesterweihe empfangen haben; für diese mußten Ausgaben für Primiz und Kleidung bestritten werden; endlich wurde nach der calada monetae im Jahre 1623 der Geldwert, nicht aber der Preis der Lebensmittel vermindert. Auch in Wien erfolgte eine Neueinrichtung des päpstlichen Seminars durch Urban VIII. am 1. Juni 1627[6]. Für die jährlich aus der päpstlichen Kammer zu bezahlenden 1380 Scudi sollten wenigstens 20 Zöglinge, darunter 6 Schweizer (je 2 aus Graubünden, Bern und Wallis), unterhalten und zu Priestern herangebildet werden nach den von der Kongregation am 9. November 1626 festgesetzten Normen. Das Recht der Aufnahme steht bei dem Rektor des Konvikts, die Oberaufsicht hat die Propaganda. Auch in dieser Bulle steht wörtlich dieselbe Anerkennung der Gesellschaft für die Leitung des Seminars wie in der Bulle für Fulda[7].

---

noch nicht schicken wegen der Pestgefahr in Italien. * Original im Archiv der Propaganda, Lettere di Germania 1645, XC 117, XCIII 45. Über die durch den Augsburger Generalvikar Kaspar Zeiller am 14. und 15. Nov. 1645 abgehaltene Visitation ist nichts Näheres bekannt geworden. Specht a. a. O. 441. Die Instruktion vom 28. Febr. 1645 enthält 11 Punkte für die Visitation (ebd. 441, A. 3).

[1] * Original in Rom, Barber. Lat. 6869, f. 149 f.

[2] * Original im Archiv der Propaganda, Visite dei collegii 1626, IV 99 ff; vgl. ebd. V 138 ff; VI 30 ff; VIII 18 ff 449; XIII 61. Hier finden sich die Namen der Alumnen und die Rechnungsausweise für die Jahre 1627—1635.

[3] * Original im Archiv der Propaganda, Lettere di Germania LXVI 103 ff.

[4] Für die Summe von 8900 Gulden 19 Kreuzer in longa moneta erhielt man in guter Münze nur 1112 Gulden 34 Kreuzer. Vom 1. Juli 1623 bis 1. Juni 1626 wurden für die päpstlichen Alumnen in guter Münze 2014 Gulden 53 Kreuzer mehr ausgegeben, als man erhalten. Diese Summe schuldeten die Alumnen dem Konvikt.

[5] Vgl. Bd I, S. 301 ff.

[6] Ius Pontificium C. de Propaganda Fide I 82 ff. Vgl. Kutschker, Zur Geschichte des Klerikalseminars der Wiener Erzdiözese, im Wiener Diözesanblatt 1869.

[7] Auf Weisung der Propaganda vom 25. Febr. 1645 hielt der Wiener Nuntius eine erneuerte Visitation ab, wie dieser am 26. Aug. und 14. Okt. 1645 nach Rom berichtete. * Original im Archiv der Propaganda, Lettere di Germania XC 117. Vgl. ebd. XCIII 45. Weitere Akten ebd., Visite dei collegii 1643, 23.

Der Visitation des Grazer Seminars stellten sich erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Am 14. Oktober 1645 meldete der Wiener Nuntius, daß es ihm bisher nicht gelungen, das Grazer päpstliche Seminar zu visitieren. Der Bischof von Seckau habe wegen zu vieler Arbeit abgelehnt. Wegen Krieg und Pest könne er persönlich die Visitation nicht vornehmen[1]. Durch Schreiben vom 12. Mai 1646 beauftragte der Nuntius den Abt von Admont mit der Visitation[2]. Diesem sandte der Rektor des Kollegs, Herm. Horst, am 14. Oktober 1646 ein kaiserliches Dekret vom 16. April 1646, welches die Visitation verbot; dieses Dekret sollten, wie der Nuntius am 4. Januar 1647 berichtet, die Jesuiten vom Kaiser erwirkt haben[3]. Durch Schreiben vom 28. Oktober 1646 legte der Kaiser beim Abt sein Veto ein mit der Begründung, das Kolleg sei von seinen Vorfahren dotiert und erhalte seinen Unterhalt nicht von der päpstlichen Kammer[4]. Nach einem Briefe des Grazer Rektors Herm. Horst vom 16. August 1646 an den Obern des Wiener Profeßhauses Christian Berschtiades lag die Sache so: Da der Kaiser auf keine Weise das Grazer Alumnat als ein päpstliches gelten lassen will, schreibt der Rektor, so müßte man vom Kaiser eine bestimmte Information erhalten, zumal er den Rektoren von Graz verboten hat, sich in diese Kontroverse einzumischen. Im Grazer Konvikt finde ich kein Dokument, aus welchem das hiesige Alumnat als ein päpstliches erwiesen werden könnte; wenn es ein solches gäbe, so müßte dasselbe meines Erachtens nirgend anders als im Archiv der Propaganda gefunden werden. Aber ich glaube, es wird wohl nichts dergleichen dort sein, da bisher die Kongregation nie ein Dekret für die hiesigen Alumnen gegeben oder irgend eine Visitation versucht hat[5].

Das päpstliche Seminar in Braunsberg wurde 1623 visitiert. Am 29. September 1623 sandte der Warschauer Nuntius J. B. Lancellotto den Bericht über die von dem Ermländer Kanzler Joh. Vastorius am 16. August 1623 abgehaltene Visitation[6]. In Braunsberg wurde über die Aufnahme von Ruthenen verhandelt, einige wurden zugelassen[7]. Am 19. Juli 1626 berichtet der Warschauer Nuntius, daß die Alumnen und Jesuiten in Braunsberg sich gerettet hätten, bevor die Schweden die Stadt besetzt, nur zwei Jesuiten seien in den Händen der Schweden[8]. Bald darauf, am 2. August 1626, meldet der Nuntius, der Rektor und einige päpstliche Alumnen aus Braunsberg seien in Warschau angelangt, die andern würden in ein Kolleg der Jesuiten geschickt, um dort die Vorlesungen zu hören. Die Nuntien schickten in der Folge jedes Jahr die Namenlisten und Rechnungsausweise des Braunsberger Alumnats, das von 1627 an und in den folgenden Jahren in Pultova (Polozk) sich befand[9]. Erst nach Beendigung der schwedischen Okkupation und nach der am 3. Oktober 1635 erfolgten Zurückgabe der Stadt konnten die Jesuiten wieder nach Braunsberg zurückkehren[10].

Am 9. Januar 1646 berichtet der Warschauer Nuntius Joh. de Torres an die Propaganda, das Braunsberger Seminar sei von dem Ermländer Weihbischof Dzialynski und dem Ermländer Propst Alb. Rudninski visitiert worden. Alles sei in guter Ordnung, aber das Seminar habe seit neun Monaten von Rom die gewöhnliche Pension nicht erhalten und befinde sich deshalb in Not und Schulden.

[1] * Archiv der Propaganda, Lettere di Germania XC 121.

[2] Druck bei J. Wichner, Gesch. des Benediktinerstiftes Admont IV (1880) 620.

[3] Archiv der Propaganda, Visite dei collegii 1647, XXVIII 179 ff.

[4] Druck bei Wichner a. a. O. IV 620 f.

[5] * Archiv der Propaganda, Lettere di Germania 1646, XCIII 100.

[6] * Visite dei collegii 1622/1624, I 42 ff.

[7] * Lettere di Polonia 1626, LVI 13 36.

[8] Vgl. Bender, Gesch. der philosophischen und theologischen Studien in Ermland 61 f.

[9] * Archiv der Propaganda, Visite dei collegii V 443 ff; VI 8 ff 153 f; XI 87 ff; XII 3 ff; XIII 55 ff.

[10] Vgl. oben S. 375 ff.

Dasselbe berichtet der Weihbischof Dzialynski am 17. Dezember 1645[1]. Die Akten dieser Visitation, die am 28. November 1645 und den folgenden Tagen stattfand, sind sehr eingehend; sie geben Aufschluß über Fundation, Bau, Bibliothek, Rechnungswesen, Personal usw. Von den 20 Alumnen waren drei geflohen. Der Rektor Sim. Berent war schon sechs Jahre da, der Präfekt, ein Magister, wurde jedes halbe Jahr gewechselt. Bei den notariell beglaubigten Akten liegt ein vollständiger Bücherkatalog des päpstlichen Seminars, ein Inventar des Hauses und, was wichtiger, ein vollständiges Verzeichnis „der päpstlichen Alumnen, die mit Lob das Seminar bewohnt und nach ihrem Austritt Zierden der Kirche geworden sind". Das Verzeichnis enthält 349 Namen und erstreckt sich über die Jahre 1578—1643[2].

In dieser Liste befindet sich u. a. Martin Stricker aus Lübeck, der 1604 Jesuit wurde, aber wegen Krankheit austrat. Stricker hat sich große Verdienste erworben um die Erhaltung der katholischen Religion im Norden Deutschlands. In den stürmischen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, mitten unter Gefahren, Entbehrungen und Verfolgungen aller Art, hat der eifrige Mann bald hier bald dort gearbeitet, geholfen, wo noch zu helfen war, gerettet, was noch zu retten war[3].

Ein schönes Zeugnis für das päpstliche Seminar in Braunsberg gab am 17. Oktober 1647 der Nuntius in Polen, Giovanni de Torres, Erzbischof von Adrianopel, aus Warschau in einem Berichte an den Präfekten der Propaganda: Auf meiner Reise durch Preußen und bei dem Aufenthalt in Braunsberg fand ich das dortige päpstliche Seminar zu meiner großen Genugtuung in sehr gutem Zustande in Bezug auf Frömmigkeit, Studien und Verwaltung[4]. In dem beigefügten Bericht des Rektors wird u. a. hervorgehoben, daß durch Beschränkung der Aufnahme auf absolvierte Gymnasiasten den Schotten, Norwegern, Dänen und Schweden der Weg ins Alumnat teilweise verschlossen werde. In diesen Gegenden seien keine katholischen Schulen, und deshalb wagten katholische Eltern nicht, ihre Kinder in die protestantische Schule zu schicken, sondern setzten ihre einzige Hoffnung auf das päpstliche Seminar. Die Kongregation hielt aber in ihrer Antwort daran fest, daß die Alumnen bei ihrer Aufnahme in den Studien so weit fortgeschritten sein müßten, um gleich mit der Logik beginnen und den ganzen Kurs in fünf Jahren vollenden zu können; doch wurde dem Nuntius die Erlaubnis gegeben, in wichtigen Fällen zu dispensieren.

Auch das große deutsche päpstliche Seminar in Rom, das Germanikum[5], hat in unserer Zeitperiode wiederum Deutschland viele tüchtige Arbeiter gestellt. Die Kriege in Italien waren für das Germanikum besonders verhängnisvoll, weil seine lombardischen Besitzungen besonders seit 1626, wiederholt verwüstet wurden. Die Zahl der Alumnen sank von 100 auf 80 herab und konnte auf dieser Höhe nur durch Aufnahme zahlender Konviktoren erhalten werden. Die ursprüngliche Idee der Stiftung geriet insofern in Gefahr, als infolge Fürsprache hoher Herren vom Papste oder den Kardinal-Protektoren auch nichtdeutsche, untaugliche oder solche Zöglinge aufgenommen werden mußten, die sich gar nicht dem geistlichen Berufe widmen wollten. So bat im Jahre 1602 der Kurfürst von Mainz den Papst Klemens VIII. um die Aufnahme einiger junger Adeliger, die für weltliche Regierungsämter ausgebildet werden sollten. Drei Jahre später schickte der neue Kurfürst Schweikart von Kronenberg mit Berufung auf eine vom Papste erhaltene Zusage einen adeligen

[1] * Archiv der Propaganda, Visite dei collegii XXVIII 5 f.

[2] * Ebd. XXVIII 10—47.

[3] Pieper, Die Propagandakongregation und die nordischen Missionen 26 ff.

[4] * Original im Archiv der Propaganda, Lettere di Polonia LXV 7 ff.

[5] Das Folgende nach Steinhuber, Gesch. des Kollegium Germanikum I² (1906) 379 ff. Vgl. Bd I, S. 309 ff.

Jüngling, der die weltliche Laufbahn einschlagen sollte. Im Jahre 1650 zählte man mit Einrechnung der Kammerdiener nicht weniger als 14 weltliche Pensionäre.

Eine Hauptwunde berührt eine Information, die im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts an die deutschen Provinziale gesandt wurde. Neben der Rücksicht auf Gesundheit des Körpers und Geistes möge man bei der Sendung von jungen Leuten vor allem auf Charakter und Beruf zum geistlichen Stande sehen, und es nicht für hinreichend halten, wenn Eltern, um sich die Sorge für ihre zahlreiche Familie zu erleichtern, ihre Kinder für den geistlichen Beruf bestimmten, ohne daß diese selbst diesen Beruf wollten. Es ist ganz offenbar, wie solche berufslose Jünglinge unruhig sind, wie wenig sie in der Frömmigkeit voranschreiten, und wie sehr sie andern durch ihr schlechtes Beispiel schaden. Wie groß ist ferner die Gefahr, daß sie nur gezwungen oder erheuchelt den nach den Konstitutionen geforderten Eid ablegen und zur Priesterweihe hinzutreten![1] Ein weiterer Übelstand war, daß Zöglinge, die es im Germanikum nicht zum Doktor gebracht, auf der Rückreise nach Deutschland in Siena, Perugia oder Bologna mit leichter Mühe den Doktorhut erwarben, der wohl die Eitelkeit des Trägers, nicht aber den Ruf des Germanikums vermehren konnte. Es wurde auch geklagt, daß zu viele Jesuiten (15) und zu viele Sänger (10) im Kolleg unterhalten würden und die öffentlichen Disputationen zu große Kosten verursachten. Endlich gab der zunehmende bauliche Verfall des Kollegsgebäudes Anlaß zu vielen Unbequemlichkeiten.

Gegen die meisten dieser Mißstände führte der verdiente Rektor Castorio, der dem Kolleg mit kurzer Unterbrechung von 1600 bis 1634 vorstand[2], einen jahrelangen, unerbittlichen Kampf, und es gelang ihm auch, in einigen wichtigen Punkten Abhilfe zu schaffen. Ein Dekret der Kardinal-Protektoren Bellarmin, Borghese und Mellino vom 20. September 1616 verbot den übermäßigen Prunk bei den Disputationen, die Aufführung von Musikstücken, die Ausschmückung der Thesenzettel mit Wappen, Versen und dergleichen. Am 23. Januar 1627 bestätigte Urban VIII. fünf Dekrete der Protektoren, welche den Bestrebungen des Rektors Castorio ihren Ursprung verdankten. Von neuem wurde eingeschärft, es solle in der Folge niemand ins Kolleg zugelassen werden, der nicht in Deutschland vorschriftsmäßig geprüft, tauglich befunden worden sei und die förmliche Aufnahme erhalten habe. Wer ohne triftigen Grund vor Vollendung seiner Studien die Anstalt verlasse, soll zur Erstattung der auf seinen Unterhalt verwandten Kosten angehalten werden. Niemand darf nach Absolvierung der Studien in Rom zurückbleiben, sei es als Agent oder Prokurator eines Fürsten oder Prälaten, sei es, um die Praxis an der Kurie zu erlernen. Die Alumnen dürfen an einer außerrömischen italienischen Universität den theologischen Doktorgrad nicht erwerben, es sei denn, ein Protektor oder der Rektor hätten die Ermächtigung dazu erteilt.

In einer Denkschrift über das Germanikum hatte der Rektor Castorio Paul V. unter anderem vorgestellt: Die aus den sächsischen Kreisen, Westfalen und Kleve kommenden Zöglinge seien häufig nach ihrer Rückkehr in die Heimat, weil sie von ihren der Häresie anhängenden Familien verstoßen und enterbt würden, ohne alle Versorgung. Deshalb sollten diese Zöglinge mit Benefizien versorgt werden; so kämen kirchliche Pfründen nicht, wie es leider so vielfach geschehen, in die Hände von ganz oder halb häretischen Bewerbern, und die katholische Sache würde in jenen Gegenden durch kirchlich gesinnte Priester eine neue Stütze gewinnen. Aber mit diesen Vorstellungen hatte Castorio weder unter Paul V. noch unter Urban VIII. viel Erfolg. Es sind

[1] * Capita de quibus monendi videntur Patres Germaniae circa Iuvenes qui ad German. Collegium mitti debent. * Hist. coll. Germ. I, f. 745. Auf der Rückseite Missa per P. Ziglerum Prov. Rhen. etc.

[2] Über den bedeutenden Mann s. Steinhuber a. a. O. I 372 ff.

nahezu vier Jahre, schreibt Castorio August 1627 nach Deutschland, daß ich den Papst nicht gesehen habe und nur ein einziges Mal den Datarius. Er habe von letzterem in 18 Jahren kaum das eine oder andere Benefizium für Germaniker erhalten, da sie fast nur auf Empfehlung deutscher Fürsten verliehen würden.

Um eine gute Auswahl der Kandidaten zu sichern, gingen wiederholte Instruktionen nach Deutschland. So schärfte Aquaviva am 15. März 1609 wiederum ein, es seien zuverlässige Informationen über Studien und Charakter der Kandidaten an den Rektor des Germanikums zu senden. Ebenso wiederholte Vitelleschi am 26. Dezember 1637 die Mahnung, nur geeignete Kandidaten zu schicken, die vorher von einem Pater in Deutschland geprüft worden seien. In eingehenden Instruktionen wird unter anderem gemahnt: Weder die Studenten noch deren Eltern sollen gedrängt werden, damit die Kandidaten sich später nicht beklagen können, sie seien gegen ihren Willen nach Rom gekommen. Wegen der Bedeutung und des Ansehens des Kollegs ist es von großer Wichtigkeit, strenge Auswahl unter den Kandidaten zu treffen, damit dieselben den auf sie gesetzten Hoffnungen entsprechen; Talent, Charakter und Studieneifer sind zu berücksichtigen; auch müssen die Kandidaten zum fruchtreichen Studium der Philosophie und Theologie befähigt sein. Nicht als Bedingung, aber als wünschenswert wird Vollendung der philosophischen Studien bezeichnet, damit sie schneller in den Weinberg des Herrn zurückgeschickt werden können und nicht durch längeren Aufenthalt in Rom an ihrer Gesundheit Schaden leiden. Im allgemeinen wird ein Alter von 20 Jahren für den Eintritt verlangt, aber hierbei ist auf den Fortschritt in den Studien Rücksicht zu nehmen. Da die Alumnen nämlich ein Jahr vor der Rückkehr nach Deutschland die Priesterweihe erhalten müssen, sollten diejenigen, welche die scholastische Theologie beginnen, wenigstens das 22. Jahr, und welche die positive Theologie studieren, wenigstens das 23. Jahr angefangen haben. Die Adeligen, welche an den deutschen Kathedralen als Kanoniker zugelassen werden, können zwar nach der Bulle mit 16 Jahren eintreten, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß solche Jünglinge oder vielmehr Knaben kaum je zu einem glücklichen Ende der Studien gelangen, sondern, nach einem oder zwei Jahren der Disziplin überdrüssig, sich und andern lästig sind und ohne Frucht von dannen ziehen. Deshalb sollten auch die Adeligen, wenn irgend möglich, nicht so jung eintreten.

Ausgeschlossen sollen werden: die nicht fähig sind, die heiligen Weihen zu empfangen, solche, die nur durch Strafen im Zaum gehalten werden können oder andere von der Frömmigkeit und dem Gehorsam abzubringen suchen; ist einer ohne den ihm angewiesenen Begleiter (von einem Ausgange in die Stadt) zurückgekehrt oder hat er denselben vor der Türe stehen lassen und insgeheim in einem Hause verkehrt, so wird er nicht wieder ins Kolleg aufgenommen. Dasselbe gilt von dem, der außerhalb des Kollegs sich betrunken, ebenso wenn dies innerhalb des Kollegs wiederholt und nicht durch Zufall geschehen. Als weitere Ausschließungsgründe werden genannt das Schreiben von unsaubern, aufrührerischen und verleumderischen Briefen, Verweigerung der Annahme von auferlegten Strafen usw. Die Aufgenommenen müssen sich eidlich verpflichten, nach Vollendung der Studien sich nicht dem Hofleben oder dem Studium des weltlichen Rechts oder der Medizin zuzuwenden, sondern nach Weisung der Obern sogleich nach Deutschland zurückzukehren, um am Seelenheil zu arbeiten. Als die günstigste Zeit für die Ankunft in Rom wird wegen Gesundheit und Studien der Herbst bezeichnet[1].

Das Dekret der Propaganda vom 25. November 1625, welches die Verpflichtungen für die Alumnen aller päpstlichen Kollegien festsetzte, kam im Jahre 1627

[1] *Codex Bamberg. I 37 ff.

auch im Kollegium Germanikum zur Ausführung. Vorstellungen dagegen bei Urban VIII. hatten nichts gefruchtet. So mußten denn die Alumnen außer den bisherigen Verpflichtungen auch noch eidlich versprechen, ohne Erlaubnis des Apostolischen Stuhles oder der Propaganda oder des päpstlichen Nuntius vor Ablauf von drei Jahren nach ihrem Austritt aus dem Kolleg nicht in einen Orden zu treten, ferner auf Geheiß der Protektoren oder der Propaganda oder des Nuntius in den geistlichen Stand zu treten und die Weihen mit Einschluß der Priesterweihe zu empfangen, endlich nach Anordnung derselben in ihre Heimat zurückzukehren und daselbst am Seelenheil zu arbeiten und dies auch dann, wenn sie sich einem geistlichen Orden angeschlossen haben sollten.

Da die Anerkennung der im Germanikum erteilten Grade an deutschen Universitäten auf Schwierigkeiten stieß, erteilte der Kaiser 14. September 1628 auf Bitten des Rektors Castorio ein Privileg zu Gunsten dieser Grade. Er betont in dem Diplom den großen Nutzen, den das Kollegium Germanikum der deutschen Nation durch Förderung und Erhaltung der wahren Religion gebracht, sowie die große Anzahl ausgezeichneter und gelehrter Männer, die aus ihm hervorgegangen und dem religiös zerrütteten Reiche durch Wort und Beispiel in vorzüglicher Weise geholfen hätten und voraussichtlich in Zukunft weiter helfen würden. Deshalb sollten die im Kolleg Graduierten im deutschen Reiche und überall alle Rechte und Freiheiten der übrigen Professoren besitzen und wie die an den übrigen Hochschulen Paris, Bologna, Padua, Perugia, Pisa, Wien, Köln, Ingolstadt Promovierten an allen Metropolitan-, Kathedral- und Kollegiatkirchen zu allen Pfründen und Würden zugelassen werden[1].

In Deutschland war man ängstlich darauf bedacht, daß das Kolleg ein deutsches bleibe. Durch einen Würzburger Domherrn waren Klagen verbreitet worden, der Rektor des Germanikums stehe auf seiten der französischen Partei. Im Jahre 1640 wurde dies von Mainz nach Rom berichtet[2]. Bald darauf wandte sich sogar der Kaiser Ferdinand III. in dieser Sache am 4. Februar 1641 an den General Vitelleschi: Vor kurzem haben wir vernommen, daß in dem dortigen Kollegium Germanikum französische Präfekten aufgestellt werden sollen, was der deutschen Nation aus vielen Gründen abträglich und dem Namen des Kollegs entgegen wäre. Deshalb bitten wir dringend, dafür Sorge zu tragen, daß nicht Franzosen an die Spitze des deutschen Kollegs gestellt werden[3]. Vitelleschi erwiderte am 16. März 1641, daß er an so etwas nicht einmal gedacht habe. Auch in Zukunft werde er stets dafür sorgen, daß nie etwas zum Schaden der deutschen Nation geschehe oder irgend einer im deutschen Kolleg angestellt werde, der dem Kaiser mißfallen oder der deutschen Jugend im Kolleg schaden könnte[4].

Der Andrang zum Kolleg blieb in unserer Zeit gleich stark wie früher. Wiederholt mußten die Generale mit Hinweis auf die große Notlage Kandidaten abweisen.

[1] Wortlaut bei Theiner, Gesch. der geistlichen Bildungsanstalten (1835) 429 ff.

[2] Briefe des P. Nith. Biber vom 27. Dez. 1640 und des Provinzials Hamman an den deutschen Assistenten Mundbrot, 20. Juli 1640. Im letzteren Briefe heißt es: Est aliud, R^de Pater, quod hic (Mainz) intellexi, censuique R. V^ae proponendum, ut pro sua prudentia, si iudicet, alicui incommodo possit occurrere. Narratur, in Collegio Germanico constitui quosdam e Societate, natione Gallorum, qui iuventuti Germanae praeficiantur. Dolerem ego cum aliis, qui sensum affectumque Eminentissimi nostri Electoris aliorumque principum Germanorum bene perspectum habemus, hoc ipsum ad eorum aures deferri, qui sane graviter offenderentur et indigne ferrent, Gallos moribus, indole et affectu a Germanis alienos, iisdem dirigendis et informandis assignari moderatores. Et hoc praesertim calamitoso tempore, quo constat quam exulcerati sint animi Germanae Nobilitatis, Principum, et ipsius totius nationis in Franciam. * Original Hist. coll. Germ. vol. 2.

[3] * Original Epp. Princ. VI 235.

[4] * Orig.-Reg.

So schrieb Vitelleschi am 7. Oktober 1625 an den Hildesheimer Rektor Turrian: Für Laurentius Wartenberg würde ich gern einen Platz fordern, wenn die Finanzlage des Kollegs durch die Verwüstungen im Mailändischen nicht so gelitten hätte, daß kaum die Aufgenommenen unterhalten werden können[1]. Und später, 27. Dezember 1643, verweist Vitelleschi den Bamberger Rektor Joh. Kreihing auf die große Notlage des Kollegs, welche neuen Aufnahmen im Wege stände[2]. Zuweilen betrug die Zahl derer, die im voraus für die folgenden Jahre angemeldet waren, mehr als 100. Im Jahre 1629 war die Zahl der wegen der Aufnahme vertrösteten Aspiranten auf mehr als 70 gestiegen. Dieser große Zudrang beweist, wie groß die Achtung war, deren sich das Kolleg zu erfreuen hatte.

Immerhin beträgt die Zahl der von 1600 bis 1655 aufgenommenen Zöglinge und Konviktoren in runder Summe gegen 1000. Die meisten haben der genossenen Erziehung Ehre gemacht, viele außerordentlich segensreich gewirkt, manche hohe kirchliche Würden erlangt. Der Erzdiözese Mainz schenkte das Kolleg von 1604 bis 1647 drei würdige Erzbischöfe: Joh. Schweikart von Kronenberg (1604—1626), er war ein frommer, sehr eifriger, um ganz Deutschland verdienter Mann[3]; Georg Friedrich von Greiffenklau (1626—1629), ein starkmütiger Fürst und großmütiger Förderer der Wissenschaft; Anselm Kasimir von Wambold (1629—1647), der auf das Angebot der Neutralität dem französischen Gesandten antwortete, lieber wolle er von Tür zu Tür betteln, als vom Kaiser abfallen[4]. Sterbend erklärte er es als seinen größten Trost, alle seine vielen Mühen zum Besten der katholischen Religion und des Reiches verwandt zu haben. Der berühmte Konvertit und Mainzer Weihbischof Adolf Gottfried Volusius machte ebenfalls seine theologischen Studien 1638 bis 1642 im Kolleg. Von 30 Trierern[5] dieser Periode wurden später drei Bischöfe: Wilderich von Walderdorf (Wien), Heinrich von Rollingen (Speier) und Heinrich von Anethan (Köln). Aus der Kölner Erzdiözese studierten in dieser Zeit gegen 100 im Germanikum. Der reichsständische Adel sandte nur einen Zögling. Die Verpflichtung zur Priesterweihe hielt die Sprößlinge reichsgräflicher Familien fern, weil dieselbe die Hoffnung auf eine Stelle im Domkapitel von Köln abschnitt. Die reichsständischen Adeligen („Domgrafen"), die von 50 Domherren- und Domizellarpfründen am Kölner Dom stets 42 besetzten, pflegten die höheren Weihen nicht zu empfangen. Unter den Kölner Zöglingen befindet sich der spätere Speierer Bischof Joh. Hugo von Orsbeck, der Kölner Weihbischof und Geschichtsforscher Ägid Gelen[6], der Missionär und Astronom Joh. Adam Schall von Bell. Von den 28 Würzburger Germanikern wurden drei Weihbischöfe von Würzburg. Unter den 10 Eichstätter Zöglingen ragt besonders der Fürstbischof Marquard Schenk von Castell hervor. Augsburg sandte unter den 40 Zöglingen u. a. die beiden Brüder Joachim von Gravenegg (Fürstabt von Fulda) und Wolfgang von Gravenegg, der als Jesuit eine bedeutende Tätigkeit in Oberdeutschland und Tirol entfaltete. Aus dem großen Bistum Konstanz finden wir 103 Zöglinge im Germanikum. Unter ihnen treffen wir 3 Bischöfe, 8 Weihbischöfe, 1 Ordensgeneral, 8 Äbte usw. Mehrere dieser Zöglinge arbeiteten später segensreich in Steiermark, wie die Gebrüder Eberlein, Jakob Abt, Martin Molitor. Unter diesen Konstanzern befindet sich auch Eusebius Truchseß, der spätere Jesuitenprovinzial und Assistent in Rom. Über ihn schrieb der

[1] *Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. an denselben, 2. Mai 1637.

[2] *Orig.-Reg. Ad Rhen. sup.

[3] Vgl. Ranke, Päpste I 262.

[4] P. Antoni an Chigi, 28. Mai 1647. *Original in Rom, Bibl. Chigi B I, 1, f. 307.

[5] Der Trierer Kurfürst Phil. Christoph von Sötern (1623—1652) war nicht Zögling des Germanikums. Die Angabe bei Cordara ist irrig.

[6] P. de Greck, Leben und Wirken des Ägid. Gelen (1835). Schroers in den Annalen des Vereins für Gesch. des Niederrheins 1910, 30 ff.

General Carrafa am 15. Mai 1649 an dessen Onkel, den Grafen Max von Wolfegg: Der Herr Eusebius Truchseß ist glücklich in Rom angelangt und hat, wie ich erfahre, in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes im Germanikum von Anfang an einen so herrlichen Charakter an den Tag gelegt, daß der Rektor und die übrigen Patres mit ihm sehr zufrieden sind und sich Großes von ihm versprechen. Wenn ich etwas zu seiner Aufmunterung und Förderung tun kann, werde ich dies gern und reichlich tun, sowohl weil Ihr wertes Schreiben mir dies nahelegt, als auch in der Erinnerung an die außerordentliche Liebe des großen Kardinals Otto Truchseß gegen unsere Gesellschaft, den ja Euer Erlaucht mit Recht als leuchtendes Beispiel Ihrem Neffen vor Augen gestellt wissen wollen[1].

Von den Baseler Zöglingen gelangten drei zur bischöflichen Würde. Die 20 Churer Diözesanen waren zum größeren Teil Feldkircher. Einer, Joh. Flugi von Aspremont, wurde Bischof von Chur (1636—1661); er bemühte sich sehr für die Ausbreitung des Instituts des Barthol. Holzhauser und für die Errichtung des Jesuitenkollegs in Feldkirch. Zwei Feldkircher, Andreas Kapittel und Leonhard Creder, wurden Jesuiten, ein dritter, Dr Leonhard Butenreiner, wirkte sehr nachhaltig zuerst als Generalvikar in Chur, dann 45 Jahre als Pfarrer in Feldkirch. Nach dem Feldkircher Chronisten war er „ein sehr gelehrt und eifriger Mann, welcher das Schwedische Wesen und die daraus entsprungenen Ungelegenheiten sambt zwo pestilenzischen Suchten in größter Müh überstanden hat“[2].

Die Freisinger Diözese stellte 37 Kandidaten, unter ihnen zwei Grafen von Wartenberg, Sohn und Enkel des Herzogs Ferdinand von Bayern, von denen der erstere als Bischof von Osnabrück und Regensburg, der zweite als Weihbischof von Regensburg eine höchst fruchtreiche Tätigkeit entfaltete. Von den Freisinger Germanikern wurden mehrere Generalvikare, Pröpste und zwei Jesuiten, Friedrich von Weilhamer und der schicksalsreiche Matthias Faber, der besonders durch sein großes Predigtwerk bekannt ist. Zwei der 18 Passauer Zöglinge wurden von österreichischen Klöstern zu Äbten gewählt. Drei von den 16 Salzburger Germanikern schmückte später die bischöfliche Mitra, darunter Max von Kumberg, der Kardinalerzbischof von Salzburg. Auch die 40 Brixener Zöglinge stellten 3 Bischöfe und 2 Weihbischöfe für Brixen. Aus den 50 Trienter Germanikern gingen 10 Bischöfe und 2 Generalvikare hervor. Von den 25 Zöglingen der Wiener Diözese gelangten sieben zur bischöflichen Würde, darunter Ernst von Harrach (Prag), Philipp v. Breiner (Wien) und Ernst von Trautson (Wien). Die 21 Breslauer Zöglinge wurden bis auf drei sämtlich Domherren in Breslau. „Das Domkapitel von Breslau, dessen Statuten adelige Geburt nicht zur Bedingung der Aufnahme machten, tat sich vor den meisten Kapiteln Deutschlands in mehrfacher Beziehung vorteilhaft hervor. Sämtliche Kanoniker waren Priester, und ein großer Teil von ihnen zeichnete sich durch tüchtige theologische Bildung, Frömmigkeit und kirchliche Gesinnung aus.“[3] Unter den Breslauern, welche 3 Weihbischöfe und sämtliche Administratoren während der bischofslosen Zeit 1625—1655 stellten, ragt besonders hervor Peter Gebauer, der 1621 Archidiakonus, Bistumsadministrator und Hofrichter wurde[4].

Es ist unmöglich, hier auch nur die bedeutendsten Männer, seien es Bischöfe, Domherren, Professoren oder Pfarrer, die in dieser Zeit aus dem Germanikum hervorgegangen sind, alle namentlich zu erwähnen. Als der Bruder des Kaisers, Erzherzog Leopold, im Jahre 1625 in Rom Urban VIII. den Verzicht auf seine

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Externos.

[2] Brugger, Feldkirchische Beschreibung 97, bei Steinhuber a. a. O. I 445.

[3] Steinhuber a. a. O. I 470.

[4] Jungnitz, Peter Gebauer (1892), und Derſ., Die Breslauer Germaniker (1906) 103 ff.

Bistümer Passau und Straßburg erklärte, überreichte er dem Papste auch ein Memoriale zu Gunsten des Germanikums. Das Kollegium Germanikum, versicherte der Erzherzog, sei eines der Anliegen, die ihm vom Kaiser besonders empfohlen worden. Die katholischen Fürsten Deutschlands schätzten es sehr hoch wegen des großen Nutzens, den die vielen im Kollegium gebildeten Pfarrer, Kanoniker, Generalvikare, Weihbischöfe, Bischöfe, Erzbischöfe und andern Prälaten zur Erhaltung und Förderung des Glaubens und der katholischen Religion in ihren Ländern stifteten[1].

Der rührige Matthias Faber sagt in der Widmung des zweiten Teiles seines berühmten Predigtwerkes an den Rektor und die Zöglinge des Germanikums (Neumarkt, 28. Dezember 1632): Fast durch ganz Deutschland ist der Ruhm des Kollegium Germanikum gedrungen. Aus diesem Kollegium sind gleichsam wie aus einem trojanischen Pferde die berühmtesten Männer hervorgegangen, wahre Zierden des Vaterlandes, Erzbischöfe, Bischöfe, Professoren, hohe Beamte und Seelsorger, die in Deutschland unter allen mit besonderem Glanz hervorleuchten. Dem Kolleg verdanke auch er alles, und deshalb sei es eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn er sein Werk dem Kolleg widme[2]. Mit Recht konnte deshalb der Geschichtschreiber des Kollegs bei der ersten Säkularfeier im Jahre 1655 hervorheben: „Trotz der furchtbaren Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges hatte Deutschland wieder würdige Bischöfe, gute, zum Teil tüchtige Domkapitel, einen wenn auch wenig zahlreichen, so doch im allgemeinen wohlunterrichteten, eifrigen Klerus, viele blühende Klöster und treffliche Schulen. Die vom Heiligen Stuhl mit großen Opfern ins Leben gerufene deutsche Anstalt in Rom durfte ohne Ruhmredigkeit einen bedeutenden Anteil an der Herbeiführung der besseren kirchlichen Zustände als ihr Verdienst in Anspruch nehmen."[3]

* * *

Wenn auch die päpstlichen Seminare zur Hebung des großen Priestermangels in Deutschland erhebliche Hilfe leisteten, so machte sich doch in verschiedenen Diözesen immer mehr die Notwendigkeit geltend, eigene Priesterseminare zu begründen, über die der Bischof für die Bedürfnisse der Diözese frei verfügen konnte.

Für die Heranbildung von Priestern für die beiden Diözesen Wien und Wiener-Neustadt hatte Kardinal Klesl im Jahre 1618 ein Kapital von 20000 Flor. rhein. ausgeworfen. Von den Zinsen wurden arme Studenten im Konvikt der Jesuiten unterhalten. In seinem Testamente vom Jahre 1630 stiftete Klesl zum selben Zweck weitere 20000 Flor.[4] Als nun Bischof Philipp Graf Breiner ein eigenes Priesterseminar errichten wollte, erhob sich die Frage, wem das Kapital, von dem die Jesuiten schon 20000 Flor. erhalten hatten, gehöre, den Jesuiten oder dem Bischof. In einem Briefe vom 25. Februar 1645 muß sich der Bischof beim Generalvikar der Gesellschaft, Sangro, über den Verzug der Gründung eines eigenen Seminars beklagt haben; denn dieser antwortete am 25. März 1645, daß ihm die Sache neu und ganz unerhört sei, es würde ihn sehr schmerzen, wenn durch die Schuld der Patres ein für die dortige Diözese so nützliches Unternehmen so lange aufgeschoben worden wäre. Der Bischof möge auf Gerechtigkeit rechnen, denn die Gesellschaft sei bereit, eher Schaden zu leiden, als solchen zuzufügen.

---

[1] Steinhuber a. a. O. I 389.

[2] Die Widmung steht am Anfang des 2. Teiles, dessen Titelblatt aber noch vom 1. Teil herrührt (Pars I, Ingolstadii 1631).

[3] Steinhuber a. a. O. I 472.

[4] Über diese Stiftung Näheres im Wiener Diözesanblatt 1891. Sebastian Denich schreibt am 25. Juni 1631 über das Wiener Seminar, das er besucht: Seminarium Viennense mihi summopere placet utpote pulcherrimis institutis inchoatum, bonis artibus et disciplinis ornatum, et magna cum dexteritate administratum, ut certum sit magnos ex illo viros quondam progressuros. * Original Clm 26478.

Nachdem Sangro genaueren Bericht von den Wiener Patres eingefordert, schrieb er am 24. Juni 1645 dem Bischof: Nach dem Wortlaut des Testamentes scheint das Kapital wohl mehr den Patres zuzustehen, aber in einer zweifelhaften Sache wollen wir mit dem Bischof, der uns so viele Wohltaten erwiesen hat, nicht streiten. Ich verzichte also, soviel an mir liegt, auf dieses wie immer geartete Recht und auf das ganze Dominium über die 40000 Flor., mit der Bitte, auch die Verwaltung und mithin auch das ganze Seminar andern und nicht den Jesuiten zu übergeben. Zu dieser Bitte bewegen mich viele Gründe, besonders aber der Wunsch, das Wohlwollen Euer bischöfl. Gnaden uns zu erhalten, das sonst aus der Verschiedenheit der Meinungen über die Verwaltung allmählich Schaden leiden könnte[1].

Am selben Tage schrieb der Generalvikar dem österreichischen Provinzial Georg Turcovich: Nach reiflicher Überlegung habe ich geglaubt, in Übereinstimmung mit der zweiten Generalkongregation[2] nicht allein das Legat, sondern auch wo möglich die Verwaltung des bischöflichen Seminars ablehnen zu sollen. Die Gründe hierfür sind die Dekrete der zweiten und vierten Generalkongregation; letztere spricht im dreizehnten Dekret den lebhaften Wunsch aus, die Gesellschaft von dergleichen Lasten befreit zu sehen; ferner der gute Name der Gesellschaft, damit es nicht den Anschein hat, als ob wir aus Gewinnsucht danach trachten; drittens die Liebe zum Frieden und zur Eintracht mit dem Bischof und dessen Nachfolgern, da die Erfahrung anderswo durchgängig lehrt, daß dergleichen Seminare eine fortwährende Quelle von Mißhelligkeiten sind; viertens die große Last, welche die Gesellschaft durch die Verwaltung der Güter, mit Einfordern der Zehnten, Behauptung der Rechte usw. auf sich nehmen muß; fünftens, müßte schließlich die Gesellschaft die Verwaltung übernehmen, so wäre es doch besser, daß dies nur geschähe auf wiederholtes Verlangen des Bischofs, nicht aber nach unserem Willen, geschweige denn, daß wir danach trachten. Sollten sich die Konsultoren aber doch für die Übernahme der Verwaltung aussprechen, vielleicht weil man schon 20000 Flor. erhalten, die man nicht zurückbezahlen kann, so rate ich dringend, weder eine Bürgschaft für die Rente noch eine bestimmte Höhe derselben zu fordern, sondern eine wenigstens halbjährlich vorauszubezahlende Pension nach der Kopfzahl der Alumnen, über welche die Gesellschaft keine Rechnungsablage zu leisten hat; Bestrafung und Entlassung muß vollständig der Gesellschaft zustehen wie in den andern Seminarien ohne Berufung auf andere Tribunale; den Alumnen darf keine eidliche Verpflichtung zum Schaden des Ordensstandes auferlegt werden; der Gesellschaft steht es frei, jederzeit zur Vermeidung von Mißhelligkeiten mit dem Bischof oder aus andern gerechten Gründen die ganze Verwaltung in die Hände des Bischofs zurückzugeben. Sollte der Bischof das Recht der Aufnahme sich vorbehalten, so würde ich darum nicht viel streiten. Wenigstens entgehen wir so den Gehässigkeiten von seiten vieler (die nicht aufgenommen werden) und schneiden die Klagen ab, die sonst leicht entstehen, als ob wir wenig geeignete Leute für diese Bistümer lieferten[3].

Der Bischof bat in der Tat am 15. Juli 1645 den Generalvikar um Übernahme des Seminars. Sangro sagte am 19. August 1645 zu, gab aber dem Wunsche Ausdruck, daß der Bischof nichts von den Jesuiten verlangen möge, was gegen deren Regeln oder Gewohnheiten verstoße. Der Rektor werde die näheren Vorschläge unterbreiten, die der Bischof gütig gewähren wolle[4]. Schließlich kam eine Vereinbarung zu stande, die in den Konstitutionen des bischöflichen Alumnates ihren Ausdruck fand. Die Aufnahme steht bei dem Bischof und dem Regens des Konvikts. Der Auf-

[1] * Orig.-Reg. Ad Externos.
[2] Vgl. Bd I, S. 319 f.
[3] * Orig.-Reg. Ad Austr.
[4] * Orig.-Reg. Ad Externos.

zunehmende muß 18 Jahre alt sein und die Humanität absolviert haben. Für den Unterhalt werden je 100 Flor. rhein. bezahlt. Die Alumnen unterstehen in Studien und Disziplin den Jesuiten unter Oberaufsicht des Bischofs; sie verpflichten sich eidlich, die Priesterweihe zu empfangen und wenigstens drei Jahre in einer der beiden Diözesen in der Seelsorge zu arbeiten. Die Kleidung besteht in einem kastanienroten Talar nach Art des päpstlichen Kollegs und einem schwarzen Mantel mit rotem Kragen. Die Zahl der Alumnen brachte der Bischof für beide Diözesen zusammen auf 60[1].

Bischöfliche Priesterseminare waren auch das Pazmaneum und das kroatische Konvikt in Wien. Das sog. Pazmaneum verdankt seine Stiftung dem ungarischen Kardinal und Erzbischof von Gran Peter Pazmany. Mittels Urkunde vom 10. September 1623 stiftete Pazmany 115000 Gulden (später noch 45000 Gulden) und ein Haus für junge Leute aus Ungarn und den Nebenländern, die zum Priesterstande herangebildet werden sollten. Die Zahl sollte sich nach den Erträgnissen des Kapitals richten. Die Verwaltung der Stiftung und die Leitung des Seminars übertrug er ganz der Gesellschaft. Das Recht der Aufnahme hatte der Erzbischof von Gran. Die Aufzunehmenden mußten wenigstens 15 Jahre alt sein und die Grammatik, später die Humanität, vollendet haben. Sie verpflichteten sich eidlich, Priester zu werden oder die Kosten zu erstatten und nach der Priesterweihe drei Jahre in der Seelsorge in Ungarn tätig zu sein. Bei der Aufnahme sollten besonders Siebenbürgen und die von den Türken besetzten Teile Ungarns berücksichtigt werden, wenn die Kandidaten versprachen, in diese Länder zurückzukehren und dort die Seelsorge auszuüben. Das Seminar trat Pfingsten 1625 mit 13 Alumnen in der ehemaligen Lilienburse ins Leben. Da sich diese aber bald als zu klein erwies, zog das Seminar 1627 in den „Goldberg" (ehemalige Armenburse). Um bald viele Priester zu erhalten, war anfangs für die meisten Zöglinge nur Kasuistik und Polemik vorgeschrieben, 1633 aber wurde jede Beschränkung des tieferen theologischen Studiums aufgehoben[2]. Als Pazmany sein Seminar den Jesuiten anbot, konnte sich der General Vitelleschi nur schwer entschließen, die Stiftung anzunehmen. Er schrieb darüber am 16. April 1622 an den österreichischen Provinzial Rumer: Ich habe in diesen Tagen mit den Assistenten beraten, ob die Unsern die Leitung des Seminars, welches der Erzbischof von Gran in Wien zu gründen beabsichtigt, übernehmen sollen. Trotz der Gründe, welche gegen die Übernahme sprechen, haben wir doch geglaubt, dem Wunsche des Erzbischofs entsprechen zu müssen, in Anbetracht der großen Notlage der Kirche Ungarns, für welche von diesem Seminar in kurzem eine große Hilfe zu erwarten ist[3]. Diese Hoffnung ist in der Folge nicht getäuscht worden[4].

Im Jahre 1642 kam zu diesen bischöflichen Seminarien in Wien ein neues, das Agramer oder kroatische Seminar, welches der Bischof Georg Lippay, Erzbischof von Gran, für 25 Zöglinge stiftete[5].

---

[1] Wortlaut der Konstitutionen im Wiener Diözesanblatt 1891, 198 ff. Herm. Zschokke, Die theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Österreich (1894) 520 f.

[2] Vgl. C. Rimely, Hist. coll. Pazmaniani (1865); Wappler, Theologische Fakultät in Wien 126 ff. Bei Rimely 9 ff die Stiftungsurkunde; 52 ff die Bestätigungsurkunden Urbans VIII. vom 14. Nov. 1623 und 10. Mai 1624; 293 ff die Leges a Fundatore praescriptae.

[3] * Orig.-Reg. Ad Austr.

[4] Das ungarische Kolleg zählte im Jahre 1637 62 Konviktoren, im Jahre 1639 65 (unter einem Regens und zwei Präfekten), 1640 65 Zöglinge. Im Jahre 1640 trat eine Erweiterung der Wohnung und Vermehrung der Zöglinge ein. Im Jahre 1644 waren es 80, 1648 64, 1650 73 Zöglinge. * Litt. ann. Prov. Austr. 1637 ff. Vgl. Rimely 70.

[5] * Litt. ann. Prov. Austr. 1642.

Auch in der alten Metropole Wiens, in Passau, kam ein Priesterseminar zu stande, freilich unter großen Schwierigkeiten. Schon 15. November 1605 hatte Fürstbischof Leopold das Passauer Domkapitel beauftragt, über die Gründung eines tridentinischen Seminars in Passau zu beraten[1]; später, in den zwanziger und dreißiger Jahren, fanden dann lange Verhandlungen zwischen Bischof, Kapitel und den Jesuiten statt. Besondere Schwierigkeiten boten die jährliche Rechnungsablage und die Entlassung. Auf erstere wollten sich die Jesuiten wegen der zu befürchtenden Schikanen nicht einlassen, die letztere aber im Interesse der Zucht selbst in der Hand behalten. Im Jahre 1637 entschied der Fürstbischof Leopold Wilhelm sich dahin, das Seminar den Jesuiten zu übergeben; sie sollten es nach den in Deutschland bei ihnen üblichen Regeln leiten. Um den Schwierigkeiten mit den Rechnungen zu entgehen, sollte für jeden Alumnen eine bestimmte Summe (100 Reichstaler oder 150 Flor. rhein.) bezahlt werden, die Entlassung wurde dem Rektor zugesprochen[2]. So konnte Ostern 1638 das Seminar ins Leben treten. Ein gedrucktes „Programma", welches vom Passauer Kolleg am 29. März 1638 ausging, verkündigte, daß der Fürstbischof ein Seminar für die Heranbildung der Geistlichen errichtet, und daß deshalb in dem erzherzoglichen Gymnasium der Gesellschaft Jesu in Passau Moral, kanonisches Recht und Dialektik vorgetragen würden. Nach Ostern werde sowohl mit den Vorlesungen als auch mit dem Seminar begonnen werden; es sollten sich deshalb diejenigen melden, welche sich für diese Vorlesungen oder für das Seminar entschlossen hätten[3]. Im Jahre 1642 hatte das Seminar 12 Alumnen und 15 meist adelige Konviktoren; sie lebten im selben Hause, aber in getrennten Wohn- und Schlafräumen; mit dem Bau eines eigenen Hauses war schon 1638 begonnen worden.

Fürstbischof Erzherzog Leopold Wilhelm.
Stich nach Khevenhiller, Konterfet Kupferstich, 1721 (5/7).

Das Passauer Domkapitel, das von Anfang an der Errichtung des Seminars so große Schwierigkeiten bereitet, richtete im Jahre 1647 an den Fürstbischof Leopold Wilhelm die Bitte, das Seminar bis auf bessere Zeiten wieder aufzuheben. In

---

[1] * Original in M. R., Hochstift Passau Nr 1622.

[2] Die Entscheidungen und Antworten des Bischofs vom 13. Jan., 31. März, 9. April, 7. Sept. und 21. Dez. 1637 * Original in M. R., Hochstift Passau Nr 1622. Ebd. das Protokoll über die Verhandlungen in Wien zwischen den Kommissären und dem österreichischen Provinzial, 24. Aug. 1637.

[3] Einblattdruck in M. R. a. a. O.

seiner Antwort, datiert Passau, 14. März 1647, trägt der Bischof auf eingezogene Information hin billig Bedenken, diese mit gutem Bedacht aufgerichtete Fundation zu kassieren, und versieht sich vom Kapital, daß es nicht allein acquiesziere, sondern vielmehr kooperiere, damit das Seminar erhalten bleibe[1].

In der beiliegenden Antwort des Regens auf die Beschwerden des Kapitels heißt es: Bis jetzt sind aus dem Seminar 37 Kooperatoren hervorgegangen, die mit Ausnahme des einen oder andern alle vier Jahre der Diözese gedient oder noch dienen. Besonders nützen sie durch ihre Predigten zur großen Zufriedenheit der Pfarrer, die unablässig um Alumnen bitten. Diese würden noch mehr wirken, wenn ihnen nicht oft Vagi (Fremde) vorgezogen würden. Der Tischtitel wird nicht allein den Alumnen, sondern auch vielen andern, auch den Vagi gegeben; diesen sollte er verweigert werden. Es können 10 Alumnen unterhalten werden, und tatsächlich unterhält das Seminar jetzt 10, für die pro Kopf 150 Gulden, also im ganzen 1500 bezahlt werden. Drei Jesuiten erhalten im Seminar Kost und Kleidung, aber kein Salär. Für diese drei Jesuiten und alle Diener werden zusammen jährlich 600 Gulden ausgegeben. Die Konviktoren und Alumnen haben denselben Tisch, die Konviktoren bezahlen alles, die Alumnen schulden für das verflossene Jahr noch 659 Gulden. Die Konviktoren haben für den Unterhalt der Alumnen eher genützt als geschadet, denn wenn das Geld für die Alumnen nicht eingeht, werden sie von dem Geld der Konviktoren unterhalten. Auch wenn keine Konviktoren da wären, müßten für den Hausstand dieselben Ausgaben bestritten werden[2].

In Tirol machte sich der Mangel eines Priesterseminars recht fühlbar. P. Joh. Faber (der von dem postulierten Bischof von Brixen um Rat angegangen worden) schrieb darüber aus Innsbruck, 26. Februar 1601, an Aquaviva: Es ist zu beklagen, daß für die drei Bistümer in Tirol kein geeignetes Seminar vorhanden ist und auch auf 30 deutsche Meilen nach allen Himmelsrichtungen hin keine lateinische Schule, außer der von Hall und der unsrigen. In diesen beiden Schulen wälzen 36 Personen fast nur den Block der Grammatik. In Hall sind Grammatik und Humanität, in Innsbruck war früher außer der Rhetorik noch Dialektik; seit 24 Jahren aber ist die höchste Klasse die Humanität. Inzwischen fehlt in ganz Tirol die Möglichkeit, Priester auszubilden, die in allen andern Provinzen vorhanden ist, und doch ist kaum anderswo ein so großer Mangel an guten Priestern. In diesem unglücklichen Tirol sind die Seelenhirten meist Apostaten, Unwissende und Konkubinarier. Meistens studieren nur Arme, die sich außerhalb Tirols auf den Akademien nicht fortbringen können. Man sollte vielleicht in einem unserer Kollegien nur Grammatik dozieren, in dem andern außer Humanität und Rhetorik Dialektik und Kasuistik, wozu es nicht nötig wäre, die Anzahl der Personen zu vermehren[3]. Später wurde dem Mangel abgeholfen.

In Freiburg in der Schweiz wird in einem Gutachten mehrerer Jesuiten hervorgehoben: die Not an guten Priestern in der Schweiz sei so groß, daß die Errichtung eines Priesterseminars durchaus nötig sei. Die Mittel könnten nach den Anweisungen des Trienter Konzils durch Kollekten beschafft werden. Wegen der größeren entgegenstehenden Schwierigkeiten sei es besser, wenn die Gesellschaft die Leitung des Seminars übernehme[4].

In Pruntrut wurde der Plan verwirklicht. Der Stifter des Jesuitenkollegs in Pruntrut, Fürstbischof Blarer von Wartensee[5], hatte im Jahre 1607 auch ein Seminar

[1] * Original ebd.

[2] * Responsio Regentis Matth. Klimka. Original ebd.

[3] * Original Germ. Epp. XXXVI 362.

[4] M. R., Jes. 1327. Das * Gutachten ohne Datum ist unterschrieben von den Jesuiten Rup. Reindel, Anton Welser, Adam Straub, Barth. Stucklin, Peter Marius.

[5] Vgl. Bd I, S. 222 ff.

errichtet[1]. Dringend bat er die Jesuiten um Übernahme des Konvikts. Der diesbezüglichen Bitte vom 15. August 1609 an den P. General um einen Befehl an die Patres fügte er mit Befriedigung die Worte hinzu: Ohne diesen Befehl werden sie sich weigern, während „sie im übrigen und besonders in der geschickten Verwaltung des Kollegs, auf den Lehrstühlen der göttlichen wie menschlichen Wissenschaft und in unermüdlicher Tätigkeit uns und andere vollauf befriedigen und keinen Anlaß zu Klagen bieten".

Auf einen abschlägigen Bescheid wegen des Mangels an Leuten und des Verbotes der Generalkongregationen wandte sich der Bischof an den Nuntius, an Kardinäle und seine Prokuratoren in Rom, damit sie auf den General einwirkten. Trotzdem lehnte Aquaviva im Jahre 1612 zweimal ab, am 25. Juni und 12. Oktober. Am 21. Oktober 1612 richtete P. Adam Straub von Dillingen aus an Christoph Schenk von Castel, den Landhofmeister in Pruntrut, einen Brief, worin er bezüglich der Übernahme des Konvikts sagt, man sei in Rom nicht geneigt dazu, auch darum nicht, „dieweil man sich heftig besorgt, wofern man gemeldetes Konvikt im Bruntrutischen Gymnasio werde annehmen, werde sich die Societet auch in mehreren Orten dieser Provinz von solcher Bürde gar kaum oder beschwerlich mög erwehren, dann es der Adel für München, und andere für Konstanz (verlangen), ebenso stark treibend, und kann sich die Societet noch bis dato allenthalben nit besser ausreden, als daß man eine sollich Last und Bürde in keinem Gymnasio, da man allein Inferiora Studia traktiert, nit kunde noch möge aufladen". Im folgenden Jahre betraute der Bischof seinen Suffragan, den er wegen anderer Geschäfte nach Rom sandte, mit der Angelegenheit; dieser erreichte aber sein Ziel weder beim General noch beim Papste. Der Bischof war natürlich unzufrieden, zumal weil die von den Jesuiten angegebenen Gründe ihm nicht genügten und man ihm von Rom am 2. Juni 1613 mitgeteilt hatte, der General habe die andern Gründe durchaus nicht mitteilen wollen. Im Jahre 1621 machte der Bischof seiner Unzufriedenheit wieder Luft. In dem Bericht an den Papst über den Stand der Diözese führte er aus: Die Beschwerde, die der Bischof gegen die Patres der Gesellschaft früher zu führen hatte, muß er auch jetzt wiederholen. Diese Patres seien von seinem Vorgänger auch hauptsächlich darum nach Pruntrut gerufen worden, damit sie die Sorge und Verwaltung des Konviktes auf sich nähmen. Nachdem nun das Konvikt mit ungeheuren Kosten erbaut und fundiert sei, verweigerten sie jetzt dessen Übernahme, und doch hätten sie dies früher oft versprochen. Der Bischof bitte also Seine Heiligkeit, daß er die genannten Patres zwinge entweder zur Übernahme des Konviktes oder zur Eröffnung der Gründe, warum sie dies nicht wollten[2].

Im Jahre 1632 kam endlich eine Vereinbarung zu stande. Ein ausführliches Gutachten für die Übernahme entwickelt mit Geschick die Gründe, welche an einem Orte wie Pruntrut allerdings zu Gunsten eines Konviktes vorgebracht werden konnten. Die Stadt ist klein, alle Häuser sind überfüllt, nur wenige Bürger gibt es, welche Studenten in Kost nehmen wollen, weshalb manche, besonders vornehmere Eltern ihre Söhne von hier wegnehmen mußten. Der Adel von Burgund, Elsaß und der Schweiz wird ferngehalten, da in der ganzen Stadt keine vier oder fünf geeignete Hauswirte oder Wohnungen für Adelige gefunden werden. Die Bürger wollen die Pädagogen der adeligen Studenten nicht in ihren Wohnungen dulden, wenn sie nicht ganz nach ihrer Pfeife tanzen, wodurch eine Zucht unmöglich ist. In den meisten Häusern gibt

---

[1] Vautrey, Hist. du coll. de Porrentruy 16.

[2] *Bern, Staatsarchiv, Bischöfl. Archiv von Pruntrut, Coll. S. J. Bruntruti XXXVII und Visitatio Limin. II. Vgl. dazu Aquaviva an den Provinzial Hartel, 20. Okt. 1612. *Original in M. R., Jes. 900a.

es außer den Mägden heiratsfähige Töchter, die einen Mann mehr suchen als erwarten; da gibt's dann Gastereien, Tanzbelustigungen und andere gefährliche Gelegenheiten. Wenn die Pädagogen dagegen einschreiten, wird ihnen gekündigt. Deshalb mußten adelige Eltern ihre Söhne zurückrufen, damit sie nicht anstatt der Wissenschaft eine Frau mit nach Haus bringen. Außer dem Konvikt gibt es kein Mittel, die Überforderungen der Bürger für Tisch usw. einzudämmen. Wie die früheren Fürstbischöfe, so drängt noch mehr der jetzige, unser großer Wohltäter, auf die Übernahme des Konvikts, welche die ganze Diözese, das Kapitel und der Adel wünschen. Ein Seminar für Priester der Baseler Diözese ist höchst notwendig; mitten unter den Häretikern oder unter weltlicher Leitung können die Kandidaten des Priestertums nicht auf ein wahrhaft priesterliches Leben vorbereitet werden. Die Adeligen und Ordensleute können nicht dazu gebracht werden, ihre Angehörigen einem weltlichen Leiter anzuvertrauen, denn sie haben schon seit 20 Jahren erfahren, daß im Konvikt die Kosten größer, der Fortschritt aber kleiner ist als an irgend einem andern Orte. Die Ökonomen sehen nur auf ihren Vorteil und befördern die Trinkgelage; schreitet der Studienpräfekt dagegen ein, werden die Studenten gegen ihn gehetzt. Ein passender Ökonom ist schwer zu finden, in diesen letzten vier Jahren ist schon dreimal gewechselt worden. Der Fürstbischof klagt, das Konvikt mache ihm mehr Last als die ganze Diözese. Er selbst mußte seine Neffen aus dem Konvikt nehmen und anderswo unterbringen, und so steht das gut eingerichtete Konvikt leer und wird leer bleiben zum großen Schaden für die Jugend, wenn wir es nicht übernehmen. In einer Zeit, wo Weltleute und Bauern die Gesellschaft befeinden, sollten wir in diesem Stücke dem Fürsten und Adel nachgeben, zumal auch jetzt so viele unserer verbannten Brüder bei Pfarrern, Adeligen usw. eine Unterkunft suchen müssen, die sehr gut im Konvikt angestellt werden könnten[1]. Deshalb ist P. Rektor, alle Konsultoren und andern Patres, denen Ort und Umstände bekannt sind, durchaus für die Übernahme. Die lange Erfahrung hat die Patres des Kollegs belehrt, daß sie durch keine Mühe die Zucht des Konviktes haben heben können, obgleich sie die Inspektion über dasselbe besitzen, dasselbe oft besuchten und den Ökonomen und Präfekten Anweisungen gaben. Somit bleibt nichts übrig, als daß wir dasselbe übernehmen[2].

Vitelleschi erkannte das Gewicht der Gründe an. Am 13. November 1632 erlaubte er dem Provinzial, dem Wunsche des Fürstbischofs zu entsprechen und das Konvikt zu übernehmen wegen des großen Nutzens, der daraus für die Baseler Diözese zu erhoffen sei[3].

Außer einigen bischöflichen Alumnen im Dillinger Jesuitenkonvikt war für einen bestimmten und sichern Nachwuchs der Seelsorger in der großen Augsburger Diözese nicht vorgesehen. Durch eine vom Bischof Heinrich v. Knöringen 1610 ausgeschriebene Kollekte unter dem Klerus und durch verschiedene Vermächtnisse mehrerer Pfarrer konnte die Zahl der „bischöflichen" oder „Diözesan"-Alumnen vergrößert werden. Am 6. April 1614 wurden zehn Alumnen, Philosophen und Humanisten in einem bürgerlichen Hause, wo sie auch die Kost erhielten, vereinigt, 1621 fanden sie in dem unterdes fertig gebauten neuen Konvikt Unterkunft. Leitung, Aufnahme und Entlassung stand bei dem Dillinger Rektor unter Oberaufsicht des Bischofs[4].

Eine Art Priesterseminar für die Diözese Regensburg war die Stiftung des Propstes und späteren Jesuiten Quirin Leonin, das Seminar vom hl. Hieronymus in Ingolstadt[5]. Von den Alumnen wurde verlangt: Alter von 16 Jahren, Reife

[1] Im Jahre 1632 kamen viele flüchtige Jesuiten vom Oberrhein nach Pruntrut. Vautrey a. a. O. 36.

[2] * Original in M. R., Jes. 900a.

[3] * Original ebd.

[4] Näheres bei Specht, Dillingen 447 ff. Ebd. 660 f die Statuten von 1614.

[5] Vgl. Bd I, S. 299. Unter der „Ober-

für die Syntax, Kenntnis der Musik oder Fähigkeit und Bereitwilligkeit, sie zu lernen. Sie mußten sich verpflichten, die Priesterweihe zu empfangen, falls die Obern der Gesellschaft es verlangten, sonst aber die Kosten zurückzuerstatten. Der unmittelbare Präfekt war ein Weltpriester aus ihrer Mitte, dem außer Wohnung und Unterhalt ein bestimmter Gehalt angewiesen wurde[1]. Als Kleidung war vorgeschrieben ein langes Pallium, darunter eine schwarze Tunicella, die über die Knie herabreichte, ein nicht zu hoher Hut mit breiterem Rand, ein einfaches Kollar aus Leinen[2]. Auch waren die Alumnen gehalten zu praktischen Übungen in Predigt und Katechese zu Hause oder auf den umliegenden Dörfern[3]. Man unterschied Alumnen des ersten und zweiten Tisches. Die ersteren, 16 an der Zahl, erhielten Wohnung und Kost; Kleidung mußten sie selbst stellen, die Alumnen des zweiten Tisches, später auch Alumni secundarii genannt, erhielten nichts als eine geringere Kost. Die ganze Sorge für den Unterhalt oblag einem „Hausvater", der für jeden Alumnen des ersten Tisches wöchentlich 10 Batzen erhielt, den Alumnen des zweiten Tisches brauchte er nur mittags und abends Platz zu gewähren und die Speisen, die aus dem Kolleg für sie geschickt wurden, zu wärmen[4].

In einer späteren Information über die Alumni secundarii wird gesagt, daß das Brot, „Schuelerlaibl", welches dieselben täglich erhielten, im Kolleg gebacken und von dem Regens aus der Stiftung bezahlt werde. Die olla (Hafen), aus welcher diese Alumnen Speisen erhielten, war nicht die gewöhnliche große olla des Kollegs, aus welcher die „Exspektanten" (Studenten) an der Pforte gespeist wurden, sondern sie bestand aus übrig gebliebenen besseren Speisen, Fleisch, Gemüse usw. Wegen der großen Teuerung wurden die Alumnen im Jahre 1622 aus dem Seminar ins Kolleg herübergenommen und das Haus an einen Bürger vermietet; später wies man dasselbe den in der Stadt zerstreut wohnenden Alumni secundarii (ungefähr zehn) zur Wohnung an[5]. Ein Gutachten eines ungenannten Jesuiten über das Klerikalseminar des hl. Hieronymus spricht manche beherzigenswerte Grundsätze aus. Von 27 Alumnen sind nur noch 16 übrig, so daß im Laufe eines Jahres 11 entlassen wurden oder die Entlassung erlangt haben. Man ist mit der Entlassung zu schnell bei der Hand; dieselbe sollte nur auf große Exzesse hin stattfinden. Denn wenn auch eine solche Entlassung viel zum abschreckenden Beispiel für die andern dient, was P. Rektor besonders im Auge hat, so ist auf der andern Seite der Nachteil doch noch größer. Viele Kosten sind umsonst gewesen. Die Entlassung gerät in Mißkredit und wird schließlich verachtet; sicher verlieren andere, die sich sonst gut führen, den Mut, wenn sie für irgend einen Fehler gleich entlassen werden. Die Entlassung sollte nie geschehen, ohne daß die eine oder andere Mahnung vorausgegangen wäre. Das Gegenteil trägt viel zur Verwirrung und Ängstigung bei. Einmal wurde mir befohlen, einen von unserem Stifter Quirin empfohlenen Alumnen zu entlassen, ohne daß je eine Mahnung vorausgegangen war, und zwar

---

inspektion" von Regensburg stand das Seminar in Amberg. M. Högl, Die Bekehrung der Oberpfalz durch Maximilian I. II (1903) 191 f 199.

[1] M. R., Jes. 1371.

[2] Das Gewöhnliche in den Jesuitenkonvikten war, daß nur die in höheren Weihen Stehenden oder die bereits Benefiziaten waren, geistliche Kleidung (Talar) tragen mußten, so in Ingolstadt (M. R., Jes. 1370) und Dillingen (Specht a. a. O. 407).

[3] *Nonnulla circa disciplinam et obligationem Alumnorum Seminarii Clericorum S. Hieronymi Ingolstadii constituta anno 1609, 11. Aug. Quirin. Leonin. M. R., Jes. 1361.

[4] *De origine Seminarii S. Hieronymi. Clm 26476. Hier liegt auch ein Catalogus Seminaristarum 1600—1645.

[5] *Informatio de alumnatu secundario in Clm 26476. Vgl. *Hist. succincta coll. Ingolst. ad ann. 1622, in M. R., Jes. 1363, und den Brief des Rektors Ant. Welser an Rosephius, 4. Juni 1601. *Original in M. R., Jes. 1371.

aus keiner andern Ursache, als weil er einen dem Hause nicht entsprechenden Charakter habe. Das schien nicht allein den Alumnen, sondern, um es offen zu gestehen, auch mir doch eine zu allgemeine Anklage. Da er mich nämlich frug um Angabe von Einzelheiten, weil er sich zu bessern wünschte, konnte ich keine andere Antwort geben, und auch der Rektor gab mir nie eine andere Antwort. Das Essen dürfte meines Erachtens nicht zu gering, wenngleich auch nicht splendid sein, sondern wie es zur Ertragung der geistigen Arbeit hinreichend ist. Die jetzige Nahrung, welche sie schon seit zwei Monaten haben, ist hinreichend, aber es dürfen auch in der Folge dagegen keine neuen Schwierigkeiten erhoben werden. Der Regens soll durch die Alumnen keinen Schaden leiden, aber auch keinen großen Vorteil davon hoffen. So scheint es mir zu teuer, wenn wir ihm für ein Buch Papier fünf Kreuzer bezahlen müssen, während es ihn „dem riß nach" kaum drei Kreuzer kostet. Öffentliche Arbeiten sollten von den Alumnen nicht verlangt werden, wie z. B. Holz zum Bau herbeitragen. Da nämlich alle in den höheren Studien sind, müßten sie dafür zu sehr den Spott der auswärtigen Studenten ertragen und dafür vielleicht Spitznamen hören wie die aus dem Georgianum, die aus irgend einem Grund Spanklauber und Spanhacker genannt werden. Sie sollten auch zu den Repetitionen der Konviktoren zugelassen werden, weil die Studienzeit von 3 bis 6 Uhr sonst zu lang wird, zumal niemand da ist, sie anzuspornen, und sie meistens an Talent fast alle andern Konviktoren übertreffen, wie ihre Repetitoren Moquetius, Elias Graf und Frankenreiter bezeugt haben. Als zukünftige Geistliche verdienen sie auch wohl noch mehr unsere Sorge als andere Konviktoren, von denen vielleicht nicht so viel zu hoffen. Über eine bestimmte (geistliche) Tracht brauchten wir uns einstweilen den Kopf nicht zu zerbrechen, das Geld dafür würde meines Erachtens besser auf das Gebäude, Vermehrung der Bibliothek und des Hausrates verwandt. Sollte sich einer schlecht aufführen, so wäre zudem das Ärgernis geringer, wenn er weltliche als geistliche Kleidung trägt. Ein Ärgernis ist aber möglich, da sie frei ein- und ausgehen können und alle den Hausschlüssel haben[1].

Für die Diözese Freising stiftete durch Urkunde vom 12. März 1631 der Freisinger Domherr Wilhelm Xistus Kepser wegen des großen Priestermangels und der daraus entspringenden großen Unwissenheit und Verkommenheit des Volkes ein Seminarium clericorum (Kepserianum) und unterstellte es dem Jesuitenkolleg in Landshut. Er kaufte von der Liga für 8000 Gulden einen Rentenbrief von 400 Gulden in guter Münze. Als Zweck bezeichnet er die Erziehung guter Pfarrer, besonders für die Freisinger Diözese unter Bevorzugung der Freisinger Diözesanen. Die Aufnahme steht bei dem Fürstbischof von Freising, doch so, daß die Gesellschaft die Untauglichen nicht zu behalten verpflichtet ist. Ein weltlicher Präfekt, wo möglich ein Kleriker, hat die unmittelbare Aufsicht mit Unterordnung unter den Rektor des Kollegs, dem die Direktion und Inspektion, nicht aber die Mitbenützung der Wohnung zusteht. Der Rektor verhängt auch die Strafen, selbst Karzer und Ausschließung. Erfordert wird für die Aufnahme Reife für eine Grammatikalklasse und Bereitwilligkeit für den geistlichen Stand; das Versprechen zu letzterem legen die Alumnen in der Humanität ab. Sie müssen Musiker sein oder wenigstens sich bemühen, Musik zu lernen. Der Fürstbischof von Freising Veit Adam bestätigte die Stiftung am 14. März 1631[2].

Auch das Bamberger Priesterseminar übernahmen die Jesuiten. In einem Briefe vom 29. Oktober 1613 an den Provinzial Scheren billigte Aquaviva die Übernahme dieses Seminars. Der Provinzial verordnete, daß die Patres im Seminar

[1] * Original in M. R., Jes. 1371. [2] * Beide Urkunden in M. R., Urkunden, Landshut, Jes. Fasz. 1.

nicht speisen sollten, und setzte die Gründe dafür dem General auseinander, woraufhin dieser am 6. September 1614 die Sache der Entscheidung des Provinzials überließ[1]. Sehr drang Aquaviva darauf, daß die Patres, die im Seminar wohnten, ein exemplarisches Beispiel geben müßten[2].

Nach den Statuten vom Jahre 1613 stand die Aufnahme an und für sich beim Bischof; der Rektor des Kollegs gab über die Aufzunehmenden nach vorhergegangener Prüfung ein Gutachten ab. Gefordert wurde ein Alter von 15 Jahren und Reife für die oberste Grammatikalklasse. Die Kandidaten mußten sich verpflichten zum Priesterstand und so viele Jahre als Seelsorger in der Diözese zu arbeiten, als sie im Seminar unterhalten worden, andernfalls mußten sie die Unterhaltungskosten erstatten. Gründe für die Entfernung aus dem Seminar waren besonders Unzucht, nächtliches Ausbleiben, öfteres Betrinken, schwere Rauferei. Bei der Entlassung mußten sie eigenhändig den Grund der Entlassung bescheinigen, um späteren falschen Ausstreuungen vorzubeugen. Nach den Regeln war der Besuch von öffentlichen Bädern verboten, Baden zu Hause nur auf Vorschrift des Arztes gestattet, das Ausgehen nur mit einem Begleiter erlaubt. Für alle bestand die Verpflichtung des steten Gebrauchs der lateinischen Sprache. Die Hausordnung war auch hier, wie in Dillingen, Ingolstadt, Landshut, die in Jesuitenkonvikten übliche: $4^1/_2$ Uhr Aufstehen, Bettmachen; 5 Uhr eine Viertelstunde betrachtendes oder mündliches Gebet, dann Studium; 7 Uhr Schule; 8 Uhr heilige Messe; 9 Uhr Schule; $10^1/_4$ Tisch, nach Tisch Erholung und Gesang; 12 Uhr Studium. Nach der Schule am Nachmittag eine halbe Stunde Kehren der Zimmer und Säle; 6 Uhr Abendessen, nachher Erholung und Gesang; 8 Uhr Litanei und Gewissenserforschung; um $8^3/_4$ Uhr mußten alle zu Bette sein[3].

Aus den schriftlich fixierten Bedingungen, unter welchen die Jesuiten das Bamberger Seminar antraten, geht hervor, daß sie aus keiner Verpflichtung, sondern aus Rücksicht auf ihren Wohltäter, den Bischof, die Leitung übernehmen und dringend wünschen, wenn die Vorschriften nicht mehr beobachtet werden können, von der Leitung befreit zu werden. Die äußere Verwaltung wird abgelehnt. Regens und Präfekten wohnen im Seminar, speisen aber im Kolleg. Mittags und abends ist eine halbe Stunde Gesang, und in der Musik werden die Zöglinge von dem Chordirigenten (Magister Capellae) gehörig geübt. An Erholungstagen und Sonntagen ist während einer ganzen Stunde öffentliche Gesangsübung mit den übrigen Studenten in der Schule[4]. Das Seminar, das in der Stiftungsurkunde der Universität vom 14. November 1647 ganz den Jesuiten übergeben wurde, behielten die Jesuiten nur bis zum Jahre 1652[5].

Darüber, daß in Stadt und Diözese Köln noch kein Seminar für Kleriker bestand, sprach Paul V. am 21. Mai 1611 in Briefen an den Nuntius und den Kölner Magistrat sein Bedauern aus und befürwortete dringend die Errichtung eines solchen[6]. Auch der Nuntius (Anton Albergati) betonte in einem Schreiben vom 19. August 1612 die Notwendigkeit eines Priesterseminars für die Kölner Erzdiözese[7]. Am meisten Mühe gab sich für dieses Seminar der Kölner Rektor Joh. Copper,

---

[1] * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[2] * Brief vom 23. Nov. 1613, ebd.

[3] De gubernatione Seminarii Ernestini Bambergae prout eam R. D. J. Godefridus E. B. Patribus S. J. Collegii Bamberg. tradidit et confirmavit 1613. Wortlaut bei L. Schmitt, Gesch. des Ernestinischen Klerikalseminars (1857) 404 ff.

[4] Quibus conditionibus Collegium S. J. gubernationem Seminarii admiserit (ebd. 410 f).

[5] Ebd. 165. Stiftungsurkunde ebd. 457 ff. Die Annahme erfolgte durch Carrafa am 14. Dez. 1647. * Orig.-Reg. Ad Externos.

[6] * Registr. Pauli V., Rom, Arch. Vatic., Arm. 45, vol. 15, f. 11 f.

[7] * Original in Barb. Lat. 6740, Nr 64.

wobei ihn der General Aquaviva lebhaft unterstützte[1]. In einem Schreiben, datiert Bonn, 28. Juli 1615, ersuchte der Kurfürst Ferdinand den Rektor Copper und P. Winaeus, mit seinem Geh. Rat Graf Friedrich Eitel von Hohenzollern das Nähere über das Seminar zu beraten. Es sei nötig, „bei diesen verführerischen Zeiten die Kirche allenthalben mit gelehrten und qualifizierten Pastoren zu versehen, da die tägliche Erfahrung zeige, was Übels, Unheil und Verderben durch solche ungeschickte und sorglose Vorsteher verursacht werde"[2]. Die Jahresbriefe des Kölner Kollegs berichten über die Ausführung zum Jahre 1615: Der Kurfürst und der Dompropst Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern haben anfangs Herbst ein Priester-(Pfarrer-)Seminar für die Erzdiözese gegründet und unserer Leitung anvertraut, mit Ausnahme der zeitlichen Verwaltung, wofür Provisoren angestellt sind. Die Zahl der Alumnen, die nach unserer Wahl und Empfehlung aufgenommen sind, beträgt zwölf. Es sind Theologen, Philosophen und Rhetoriker[3]. Nach dem Berichte des Kölner Regens Kasen wurde das Seminar begonnen am 30. November 1615 und am 1. Dezember das Haus Freudenberg bezogen, wo bis 1607 das Konvikt gewohnt hatte[4].

Für die Aufnahme wurde das 18. Jahr und mindestens die Reife für die Rhetorik gefordert. Nach dem Verlauf einer Probezeit, die einen Monat dauerte, mußten die Alumnen sich eidlich verpflichten zum Priesterstand und zur Seelsorge nach dem Willen des Erzbischofs; ferner auch verpflichteten sie sich, ohne schriftliche Erlaubnis des Erzbischofs in keinen Orden zu treten, auch vom Papst keine Dispens von diesen eidlich eingegangenen Verpflichtungen zu erbitten. Diejenigen, welche von mäßigem (mittlerem) Vermögen waren, sollten beim Eintritt die festgesetzte Taxe entrichten[5]. Der Zensor oder Hebdomadarius leitete die Ordnung. Bei Ausgängen waren sie zu zweien, bei Tisch setzte man sich, wie man kam, nur die Priester hatten den obersten Platz nach dem Ökonom. Die Alumnen lasen bei Tisch und hielten während desselben Predigten und Katechesen, auch begleiteten sie die Patres zur Katechese und halfen dabei, um das Katechisieren zu lernen. An den Wochentagen kehren sie von $3^1/_4$ bis 4 Uhr das Haus und die Zimmer und tragen das notwendige Holz herbei. Dabei durfte gesprochen werden, sonst war Stillschweigen. Der briefliche Verkehr, mit Ausnahme der Briefe an die Eltern und Vormünder, unterliegt der Aufsicht des Regens[6]. In der Erholung ist mittags eine halbe Stunde Musik, abends Choral[7]; auf dem Chor der Jesuitenkirche singen sie, so oft sich Gelegenheit bietet, um sich weiter auszubilden.

Die Hausordnung war dieselbe wie die vorher bei Bamberg angeführte: Aufstehen $4^1/_2$ Uhr, Mittagessen $10^1/_4$ Uhr, Abendessen $6^1/_4$ Uhr. Vor dem Abendessen ist eine Viertelstunde geistliche Lesung. Die Erholung dauert mittags bis 12 Uhr, abends bis 8 Uhr. An den Kommuniontagen wurde „aus Ehrfurcht vor dem Sakramente" kein Frühstück gegeben, wie dies damals auch bei den Jesuiten Sitte war. Auf

---

[1] * Briefe vom 12. Jan. und 15. Juni 1613. * Orig.-Reg. Ad Rhen. Vgl. Negotium Theologiae (P. Adam Kasen). Cod. Exaet. 405[v].

[2] * Original in Cod. Exaet. Hist. gymn. Colon. 410. Vgl. Paul V. an Kurfürst Ferdinand, 23. Dez. 1615. Rom, Arch. Vatic., Arm. 45, vol. 15, f. 86.

[3] * Litt. ann. coll. Colon. Vgl. Carafa, Legatio apostolica 110.

[4] * De Seminario Archiepiscopali, Köln, Stadtarchiv, Jes. 8, f. 321 f.

[5] Druck der Regeln in Ratio stud. IV 316 ff.

[6] So auch in den * Statuten des Ingolstädter Ignaz-Konviktes (M. R., Jes. 1370) und in den Würzburger Statuten von 1608 (Ratio stud. IV 299). Über das Würzburger Seminar s. Braun, Heranbildung des Klerus in der Diözese Würzburg I (1897) 369 ff, und die Briefe Aquavivas vom 8. Juni 1602 und Vitelleschis vom 31. Okt. 1626 an den Provinzial Copper. * Orig.-Reg. Ad Rhen.

[7] In der Erläuterung vom 31. Aug. 1629 heißt es: Omnes meridie cantabunt musice, vesperi choraliter.

Anstand, besonders bei Tisch, und Maßhalten im Essen und Trinken wird sehr gedrungen[1].

Nach der Aufzeichnung des P. Kasen trugen die Alumnen seit 30. Januar 1616 klerikale Kleidung, d. h. eine über die Knie reichende Soutane, einen Talar (toga talaris) und einen „viereckigen Hut, das sogenannte Birett". Gegen letzteres traten einige Universitätsprofessoren auf, denn das Birett trugen nur die Doktoren, die andern Geistlichen einen runden Hut. Daraufhin verordnete der Erzbischof, alle Geistlichen sollten das viereckige Birett tragen. Dies bürgerte sich so ein, daß man bald kaum mehr einen runden Hut zu sehen bekam. Nach verschiedenen Wechselfällen ging das Seminar infolge der Wirren des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1647 ein; die Schulden waren zu groß geworden, und genügende Einnahmen mangelten[2].

Zur Geschichte des Seminars verdient noch hervorgehoben zu werden der Widerstand, den der „zweite und dritte Klerus der Stadt Köln" der Beitragsleistung zu diesem Seminar entgegensetzten. In einer ausführlichen Vorstellung an den Erzbischof heißt es: Der zweite Klerus von Köln unterhält sämtliche Pastoren der Stadt Köln, welche alle für ihren Unterhalt Präbenden des zweiten Klerus haben. Klerus und Volk werden durch vier neue Mendikantenklöster beschwert. Aus den Gymnasien und der Universität erhalten alle Klöster, auch das Noviziat der Jesuiten, ihre Kandidaten. Diese Ordenskandidaten würden für alle Pfarreien genügen. Wird das Kölner Priesterseminar der Gesellschaft oder einem andern Orden zur Leitung übergeben, so steht nicht mit Unrecht zu befürchten, daß es eher ein Seminar der Gesellschaft oder eines andern Ordens als ein Seminar für Köln wird. Patrone der Kirchen sind vielfach Häretiker oder Schismatiker, denen nicht vorgeschrieben werden kann, wen sie anstellen sollen. Diesen sind aber die aus Seminarien hervorgegangenen Priester nicht angenehm, besonders wenn sie ihre Ausbildung bei den Jesuiten erhalten haben, da jene wie diese vielen verhaßt sind, so daß in verschiedenen Nachbargegenden unter den schwersten Strafen der Besuch der Jesuitenschulen verboten ist. Das ist zwar unrecht, aber die Stimmung des Patrons und des Volkes muß doch berücksichtigt werden, um uns nicht die Pforte zu verschließen[3]. Die Furcht vor Beiträgen hat den Verfasser dieser Bittschrift doch wohl etwas zu zaghaft gemacht. Gerade die zu weit gehende Rücksichtnahme auf unberechtigte und ungerechte Urteile und Stimmungen hatte ja so viele Verluste für die Katholiken gezeitigt und die Pforte an vielen Orten endgültig geschlossen.

Auch in Münster hatten schon im Anfange des Jahrhunderts Verhandlungen geschwebt, ein Priesterseminar zu gründen und die Leitung den Jesuiten zu übergeben; aber diese hatten sich auf Anweisung von Rom ablehnend verhalten, weil zu große Belästigungen damit verbunden seien[4]. Gleich im Beginn seiner Regierung wies Kurfürst Ferdinand als Bischof von Münster am 1. Juli 1612 seine Räte in Münster auf die großen Nachteile hin, welche der Mangel von tauglichen und qualifizierten Pfarrherren mit sich bringe, weshalb schon Kurfürst Ernst an die Errichtung eines Seminars gedacht habe. Es solle nunmehr aller Fleiß auf das Seminar verwendet werden, das nötiger sei als die Errichtung einer Universität[5]. Der General-

[1] *Köln, Stadtarchiv, Jes. 8, f. 321 ff. Vgl. Ratio stud. IV 315 ff. Manche Bestimmungen ähnlich in den Würzburger Statuten ebd. IV 294 ff.

[2] *Kasen a. a. O.

[3] *Iusta ratio et humilis ac supplex deprecatio cleri secundarii et tertiarii Civitatis Coloniensis ut non gravetur onere contributionis ad erectionem novi seminarii. Köln, Stadtarchiv, Jes. 8, f. 312v ff. Der zweite Klerus bestand aus der Stiftsgeistlichkeit, der dritte aus den Seelsorgsgeistlichen und Mendikantenorden. Eine Geschichte dieser Organisation steht noch aus.

[4] Vgl. z. B. Aquaviva, 1. April 1605.

[5] Keller, Gegenreformation in Westfalen III 429; vgl. ebd. 418 f.

vikar Hartmann machte im folgenden Jahre einen Anfang mit sieben Alumnen[1]. Die Übernahme des Seminars durch die Jesuiten lehnte der Provinzial Scheren ab, was Aquaviva am 23. November 1613 durchaus billigte[2]. Später mußte sich aber der Provinzial Baving doch dazu bequemen, und Vitteleschi entschied am 5. Dezember 1626 im selben Sinne[3].

* * *

Die meisten Priesterseminare dieser Zeit waren zugleich auch Armenkonvikte, d. h. Konvikte, in welche arme Studenten, die Priester werden wollten, ohne Entgelt aufgenommen wurden. Es fehlte aber auch nicht an Armenkonvikten für alle Studenten ohne Einschränkung des Berufes. Ein solches war z. B. das St Pankrazkonvikt in Wien. Die Zahl der Zöglinge aus dem Gymnasium und den höheren Fakultäten stieg im Jahre 1639 auf 61, in den späteren Jahren schwankte sie zwischen 60 und 64[4]. Im Jahre 1638 litt das Pankratianum sehr unter der Teuerung; da halfen verschiedene Wohltäter. Die Kaiserin Eleonora ließ die alten Betten erneuern und ein gutes Krankenzimmer mit allen Erfordernissen einrichten; die Speisen für die Kranken lieferte die Hofküche.

In St Pankraz wurde eifrig die Musik gepflegt, weshalb es auch vielfach das Musikerkonvikt genannt wurde. Die Gefahr lag nahe, daß die Zöglinge zuweilen mehr als gut für Aufführungen verwandt wurden. Da mußten die Obern einschreiten. So schreibt am 28. August 1649 der Generalvikar Flor. de Montmorency an den österreichischen Provinzial Bucelleni: Ich höre, daß im Wiener Profeßhaus die Andachten zunehmen und mit ihnen die Lasten für die Musiker des Konvikts St Pankraz. Daher rühren die häufigen Klagen der Professoren, die Studien und Schulen würden von den Konviktoren vernachlässigt. Ew. Hochwürden sollen deshalb mit Ihren Konsultoren ernstlich und gewissenhaft für Abstellung dieser Übelstände und Klagen Sorge tragen, indem man entweder die neuen Andachten vermindert oder auf andere Weise entschieden Abhilfe schafft. Sonst wird der Wille der Stifter dieses Seminars nicht erfüllt, deren Hauptzweck unzweifelhaft war, diese jungen Leute in Tugend und Wissenschaft heranzubilden[5].

In der Stiftungsurkunde der Grazer Universität vom 1. Januar 1602 hatte Erzherzog Ferdinand auch der armen Studenten gedacht und ihnen Haus und Einkünfte angewiesen, die dann später noch erweitert wurden. Das Haus erhielt nach seinem Stifter den Namen Ferdinandeum. Fürstbischof Brenner übergab am 31. März 1607 ein Kapital von 1000 Flor. rhein. dem Superior des Ferdinandeums, P. Marzell Pollardt, als Stiftung für zwei Jünglinge auf Vorschlag des jeweiligen Bischofs von Seckau. „Da unser erlauchter Fürst", so sagt der Bischof im Stiftungsbrief, „ein Haus, welches Ferdinandeum genannt wird, erbaut und für einen glücklichen Anfang der Stiftung bereits mit einigen liegenden Gütern freigebig ausgestattet hat, damit in demselben auch Studierende minder begüterter Eltern in Frömmigkeit und Wissenschaft erzogen werden könnten, und da wir wissen, welch reiche Früchte die

[1] Ebd. III 465. [2] *Orig.-Reg. Ad Rhen.

[3] Vitelleschi schreibt am 5. Dez. 1626 an den Rektor Peter Ruidius: Proposui in consultatione P. P. Assistentibus conditiones, quibus Dni Commissarii admodum Rev^di et Praenobilis Capituli Cathedralis Ecclesiae Monasteriensis petivit (sic) a Collegio isto recipi administrationem Seminarii seu Alumnatus Episcopalis. Et cum in iis nullam esse putemus, quae honeste admitti a nostris non possit, scribam hodie ad P. Provincialem per me licere, ut ob insignem fructum quem ex administratione eiusdem seminarii in Episcopatu illo sperari video, eam acceptet, ac primo quoque tempore Patres designet, qui eam curam cum dignitate sustinere possint. *Orig.-Reg. Ad Rhen. inf.

[4] Die Angaben nach *Litt. ann. Prov. Austr. 1616 ff. Vgl. oben S. 619.

[5] *Orig.-Reg. Ad Austr.

Seminarien und der Unterricht der Väter der Gesellschaft Jesu immerwährend hervorbringen, so halten wir es für unsere Pflicht, dieses so fromme und dem Gemeinwohle so nützliche Werk nach Kräften zu fördern.“[1] Von 100 Zöglingen im Jahre 1618 stieg die Zahl der Ferdinandisten im Jahre 1629 auf 127. Bei den Promotionen zum Bakkalaureat in der Philosophie waren 1629 von 31 Bewerbern 20 und von 32 Doktoren 13 Ferdinandisten. Die Teuerung der späteren Jahre verminderte die Zahl im Jahre 1649 auf 96, im Jahre 1650 auf 84. Außerdem wurden an der Pforte des Kollegs täglich 56 arme Studenten gespeist[2].

Die kaiserlichen Stiftlinge des Ferdinandeums waren in Bezug auf ihre Berufswahl ganz frei. Sie mußten sich aber verpflichten, eine bestimmte Zeit hindurch bei der Musik in der Hofkirche an allen Sonn- und Feiertagen mitzuwirken. Deshalb erhielten sie auch besondern Unterricht in der Vokal- und Instrumentalmusik. Da die Erfahrung zeigte, daß geübtere Musiker nach Belieben wegzogen, wurde 1642 eingeführt, daß die Stiftlinge einen Revers ausstellen mußten, eine bestimmte Zeit (3 Jahre) im Hause zu bleiben[3].

In Linz a. D. hatte P. Georg Kölderer im Jahre 1628 in einer Predigt die Notwendigkeit betont, schon die zarte Jugend des Jünglings vor Fehlern und Lastern zu bewahren und in ihr den Beruf zum Priesterstand frühzeitig mit Gottes Gnade zu wecken und zu pflegen. Deshalb sei es so heilsam, im Sinne des Konzils von Trient Seminarien für solche Jünglinge zu errichten. Der Propst Leopold von St Florian, der dieser Predigt beigewohnt, übergab sofort 1000 Gulden zu diesem Zwecke. Mit 7 Knaben begann Kölderer im selben Jahre ein Konvikt in dem alten Benefiziatenhäusl. Weil die Alumnen auch in Kirchengesang und Kirchenmusik Unterricht erhielten und bei den feierlichen Gottesdiensten in den Kirchen aushalfen, hießen sie auch die Alumni musici. Die Kost erhielten sie anfangs teils aus dem Jesuitenkolleg, teils von Wohltätern in der Stadt. 1629 waren es schon 17 arme Knaben, von denen die meisten gleichfarbige Kleider trugen. Im Jahre 1631 zählte das Konvikt 20, 1633: 25, 1636: 40 Zöglinge[4].

Das Konvikt zum hl. Joseph in Breslau wurde 1642 von Peter Gebauer mit einem Kapital von 24000 Gulden gestiftet. In der Stiftungsurkunde bestimmt er, daß die Stiftlinge zu keinem besondern Stande verpflichtet sind. Der Stifter bemerkt, er habe als Zögling des Germanikums in Rom den Segen derartiger Anstalten an seiner Person erfahren und wolle deshalb durch Hingabe seines ganzen Vermögens auch andern Jünglingen dasselbe Glück zuwenden. „Alldieweil ich ohne alle Scheu freiwillig, ehrlich muß bekennen, wie daß ich studium philosophicum und theologicum in dem hochberühmten Collegio Germanico zu Rom, welches von derogleichen heilsamsten Fundationen gestiftet, absolvieret, hat mich die christliche Liebe und Dankbarkeit auch dahin bei diesen jetzigen schweren, kummerhaften Kriegsläuften, da wohl auch Vornehme vom Adel ihre Kinder in studiis zu verlegen nicht vermögen, und die trefflichsten Ingenia brachliegen und Idioten verbleiben müssen, bewogen, dem gemeinen Vaterlande zu Nutzen und Frommen ein Haus und Unterhaltung für arme Studenten zu fundieren.“[5]

Nach Eröffnung des Kollegs in Glatz im Jahre 1597[6] mußten die Schüler bei der meist nichtkatholischen Bürgerschaft wohnen. Um diesem Übelstande abzuhelfen,

---

[1] Schuster, Fürstbischof M. Brenner 583.

[2] Peinlich, Progr. 1869, 54 f; 1870, 23. Über Stiftungen für arme Studenten ebd. 4 und 7.

[3] Ebd. 1872, 78.

[4] *Litt. ann. Prov. Austr. 1628 ff; vgl. Schmidt, Kollegium in Linz 13 ff; Kolb, Mitteilungen über die Jesuiten in Linz 49 ff.

[5] Programm des katholischen Gymnasiums in Breslau 1828, 3. Jungnitz, Die Breslauer Germaniker 113 f.

[6] Bd I, S. 175 ff.

regte sich bei den Patres der Wunsch nach Errichtung eines Konviktes. Sie brachten durch Sammlung 800 Gulden zusammen und kauften 1614 dafür ein neben dem Gymnasium stehendes, jedoch bereits baufälliges Haus. Nachdem dieses wieder hergerichtet war, konnte es 1616 von 12 Pensionären nebst einigen armen Schülern, die umsonst unterhalten wurden, bezogen werden. Im folgenden Jahre stieg ihre Zahl auf 32[1]. Das Haus fiel 1622 wie das Kolleg der Zerstörungswut anheim. Erst 1626 erhielten die Jesuiten vom Kaiser ein Bürgerhaus zur Einrichtung für ein Konvikt[2]. „Die rastlose Mühe der Jesuiten schuf aus diesem Hause in demselben Jahre noch eine Anstalt, welche den darin aufzunehmenden Zöglingen wenigstens freie Wohnung bot, und ermunterte die Freunde der Jugend, ihren frommen und wohltätigen Sinn dem angefangenen Werke zuzuwenden und durch Schenkungen und Vermächtnisse ihm Wachstum, Festigkeit und Dauer zu geben.“[3] Im Jahre 1627 wurden schon wieder 30 arme Schüler aufgenommen[4]. Von einer kostenfreien Verpflegung konnte aus Mangel an Mitteln noch keine Rede sein. Eine erste Stiftung hierfür erfolgte 1628, der 1633 und 1649 noch weitere folgten. Mehrere Jesuiten gaben ihr väterliches Erbe dafür her[5]. Diese Stiftungen wurden am 26. Juli 1649 vereinigt und darüber von den Stiftern eine Urkunde abgefaßt, worin die Zahl und Aufnahme der Zöglinge, die Art der Beköstigung und Kleidung usw. genau geregelt wurden. Die Stiftung fand am 7. Oktober 1649 die kaiserliche Bestätigung. Die Kost wird reichlich zubemessen: mitttags Suppe, zwei gekochte Fleisch und Gemüse, abends Suppe, Fleisch und Gemüse; mittags und abends ein Glatzer Quart gutes Bier. Für die Aufnahme wird eingeschärft, daß keine Söhne reicher oder wohlhabender Eltern und keine völlig unfähigen Schüler aufgenommen werden. Die zeitigen Rektoren des Jesuitenkollegs sollen nach Urteil und Klugheit entscheiden; die Stifter drücken das Vertrauen aus, daß die Rektoren stets die größere Ehre Gottes und das Wohl des Vaterlandes im Auge haben werden. Für die kranken Konviktoren muß in Bezug auf Pflege und Arzt gut gesorgt werden. Alle Konviktoren sollen sich nach dem Maß ihrer Fähigkeit auf Instrumentalmusik und Gesang verlegen; für einen möglichst guten Unterricht darin wird der Rektor des Kollegs Sorge tragen[6].

„Es trat daher mit dem ersten Friedensjahr 1649“, so bemerkt ein Glatzer Geschichtsforscher, „die von der Großmut ihrer Stifter so reichlich beschenkte Erziehungsanstalt ins Leben, in der seit ihrer Entstehung so viele Söhne unbemittelter Eltern, um des Unterrichts auf dem Gymnasium zu genießen, in gastfreundliche Pflege genommen, vor Not und Mangel geschützt, an eine bestimmte Lebensordnung gewöhnt, durch häuslichen Fleiß ihre Geistesfähigkeiten frei entwickeln konnten . . ., um als brauchbare Männer in Ämtern und Würden geistlichen und weltlichen Standes dem Vaterlande zu dienen.“[7]

Über das Armenkonvikt in Hall schreibt der revidierende Prokurator Sebastian Dietrich am 16. Oktober 1605: Die Katharina-Behausung war 1573 von der Königin Magdalena gekauft und für ein Kosthaus zugerichtet worden, damit allda nit allein die Kapellknaben, so zur Musik für die Stiftskirche gehörig, und Ihr Durchlaucht gestiftete Alumni, sondern auch anderer ehrlicher Leute Kinder, so ad studia hierher geschickt, Unterhalt, Kost und Wohnung unter guter Zucht haben möchten. Das

[1] Paul Hahnel, Gesch. des königl. Konvikts zu Glatz (Progr. des Gymnasiums zu Glatz 1899), 4 21.

[2] Bach a. a. O. 296 301 f.

[3] Bach a. a. O. 296 f.

[4] Vgl. ebd. 194.

[5] Der erste Regens, Christoph Weller, schenkte 1615 sein Erbe im Betrage von 1022 Gulden, ein anderer Pater 1635 sein Vermögen von 852 Gulden. Hahnel a. a. O. 18.

[6] Wortlaut in *Bohem. Fund. I 210.

[7] Bach a. a. O. 302 f.

Haus wurde der Gesellschaft übergeben, sie sollte einen Präfekten oder Superior samt einem Ökonomen und Kostgeber bestellen. Dieses Werk ist von einem zum andern Jahr nit kontinuiert, sondern teils aus Abgang der Kostknaben (inmaßen sich auch jetzt allda nit über acht befinden, ungeachtet daß Platz für 100 und mehr Knaben zugerichtet), zum Teil weil die Sozietät sich dieser Administration zu unterschiedlichen Zeiten und auf etlich Jahr selbst entschlagen, aufgehoben und erst im Jahre 1604 wieder angenommen worden. Infolgedessen sind keine richtigen Rechnungen, besonders seit acht Jahren, gestellt worden[1]. Im Jahre 1627 wurden die Konviktoren entlassen und das Haus einem Weltpriester übergeben[2]. In den Jahresberichten von 1643 heißt es: Es wurde ein Seminar für arme Studenten begonnen. Im Jahre 1625 hatte ein ehemaliger Schüler von Hall, der Pfarrer Matthias Spitz, ein geborner Feldkircher, 1600 Gulden vermacht zum Unterhalt für arme Studenten in Hall. Aus dem dafür gekauften und eingerichteten Hause ist eine Rente gesammelt worden, durch die jetzt arme Studenten Unterkunft und Kost erhalten, soweit es der geringe Ertrag zuläßt[3].

In Görz war ein Armenkonvikt für 12 Studenten errichtet worden, das 1634 ein eigenes Heim erhielt. Auch zahlende Konviktoren wurden aufgenommen[4]. Am 2. Mai 1636 stiftete Graf Werdenberg ein Konvikt unter der Leitung der dortigen Jesuiten und nannte es Seminarium Werdenbergicum. Der Stiftsbrief bestimmte, daß 24 Studenten Wohnung, Nahrung, Kleidung und Bücher während eines fünfjährigen Aufenthaltes gegeben würden. Die Kleidung soll von blauer Farbe sein. Die Aufnahme der Stiftlinge, die zwölf Jahre alt und von den Jesuiten geprüft sein müssen, steht bei dem Familiensenior des Stifters. Der Rektor selbst kann acht musikkundige Alumnen für die Verherrlichung des Gottesdienstes aufnehmen. Bevorzugt bei der Aufnahme sind Arme, besonders arme Adelige. Der Beruf, ob geistlich oder weltlich, ist vollständig frei. Außer den 24 Stiftlingen können auch andere, zahlende Konviktoren aufgenommen werden, doch darf dadurch den Werdenbergischen Alumnen in nichts eine Beschränkung erwachsen[5]. Im Jahre 1649 zählte das Konvikt 60 Zöglinge unter der Leitung von drei Jesuiten[6].

Auch in Dillingen wohnten die armen Studenten (Hasenschüler) in einem eigenen Hause, dem Seminarium S. Hieronymi[7]. Es wurden darin Studenten des Gymnasiums und der Akademie ohne Verpflichtung zum geistlichen Stande aufgenommen. Zu Gunsten dieses Armenkonvikts erließ Fürstbischof Heinrich am 24. Juni 1604 ein Rundschreiben, in welchem er ausführt: Seit der Gründung der Dillinger Akademie waren die Bischöfe von Augsburg darauf bedacht, eine gute Zahl armer Studenten, die gewöhnlich Subcollegiales seu Ollarii genannt werden, zu unterhalten, und zwar durch Brot und Speise vom Hofe und von dem Kollegium des hl. Hieronymus. Weil aber ihre Zahl stets wächst und die Lebensmittelpreise jährlich gestiegen sind, ist ihre Unterhaltung allmählich schwieriger geworden, zumal aus verschiedenen Ursachen nicht allein für ihre Kost, sondern auch für andere Bedürfnisse gesorgt werden muß. Da nun aus dieser sog. „Olla" schon viele Männer, Geistliche und Laien in allen Lebensständen, hervorgegangen sind, die dem Staat und der Kirche nützliche Dienste leisten und durch ihre hier erlangte Bildung zu Wohlstand gelangt sind, so scheint es die Billigkeit zu erfordern, daß sie aus Dankbarkeit gegen die

[1] Status rer. temp. coll. Hall. *Original in M. R., Jes. 1354. *Excerpta ex Hist. coll. Hal. in M. R., Jes. 1344 und Flotto 170. Probst, Beiträge 95.

[2] *Excerpta ad ann. 1627.

[3] *Litt. ann. Prov. Germ. sup. 1643.

[4] *Litt. ann. Prov. Austr. 1634.

[5] Wortlaut bei Morelli, Istoria della Contea di Gorizia IV 139 ff.

[6] *Catal. Funct. Prov. Austr. 1649.

[7] Nicht zu verwechseln mit dem Collegium S. Hieronymi. Vgl. Specht a. a. O. 465 ff.

ihnen gespendeten Wohltaten auch ihrerseits für ein so gutes und nützliches Werk beitragen. Die Priester, welche jährliche Einkünfte von 100 Gulden oder darüber beziehen, sollen davon jährlich 5 Flor. dem Rektor der Akademie für den Unterhalt der armen Studenten zahlen; im Weigerungsfalle können sie durch die Obrigkeit dazu gezwungen werden. An Stelle des jährlichen Beitrages kann auch eine einmalige Abfindung treten. In die Zahl der Ollarier wird in der Folge niemand mehr aufgenommen, der sich nicht zu dieser Beisteuer verpflichtet. Die jetzigen Ollarier sollen innerhalb des Jahres zu dieser Verpflichtung angehalten und im Weigerungsfalle von der weiteren Unterstützung ausgeschlossen werden[1].

Unter demselben Fürstbischof trat an Stelle der bisher aus der bischöflichen Küche gelieferten Kost eine Getreidespende, wöchentlich ein Sack Roggen und alle Quatember ein Sack Korn. „Bei der großen Teuerung des Jahres 1624 hatten die Seminaristen schwer zu leiden, so daß man bereits daran denken mußte, von den 48 Studenten einen Teil zu entlassen. Doch gelang es der unermüdlichen Tätigkeit des P. Johann Zauponius, besonders von den benachbarten Geistlichen Unterstützungen teils in Geld teils in Getreide zu erlangen, so daß trotz der großen Not während anderthalb Jahren den Seminaristen das Nötige gereicht werden konnte. Während des Schwedenkrieges trat für sie wieder eine harte Zeit ein. Als ihr besonderer Wohltäter erwies sich in dieser Bedrängnis der Regens des Konvikts, P. Gregor Krems."[2] Derselbe ließ sie in dieser Zeit ins Refektor zu. „Ist viel übergeblieben, hat man ihnen solche reliquias gegeben; ist nichts geblieben, haben sie mit der Suppe und Kraut müssen zufrieden sein."[3] Die Jesuiten überließen den Seminaristen einen Teil der Sporteln für die akademischen Grade, gaben ihnen 1642 das Privilegium, unentgeltlich die philosophischen Grade zu nehmen. Dazu traten Entlohnungen für musikalische Aufführungen und das Amt eines Pädagogen oder Instruktors. Nach den Statuten von 1604 wurden vorzüglich Schwaben aufgenommen; die Aufzunehmenden mußten die Reife für die zweite Grammatik haben und sich einigemal im Jahre einem Examen über ihren Fortschritt in den Studien unterziehen. Auch Bücher wurden geliehen, die später wieder andern dienten. Die Sangeskundigen waren verpflichtet, in der Kirche zu singen nach Maßgabe des Gesangspräfekten. Aus den älteren war einer Präfekt, dem die andern bei Streitigkeiten und in der Hausordnung zu gehorchen hatten. „Auch die andern Zensoren, die unter ihm sind, dürfen sie wegen dieses Amtes weder durch Wort noch Tat beleidigen."[4] Ein Pater des Gymnasiums führte als Inspektor die Aufsicht, wohnte aber nicht im Seminar, sondern kam nur zuweilen hin.

Das Armenkonvikt in München, das St Gregori-Haus[5], hatte sich auch in unserer Zeit einer opferwilligen Fürsorge der Jesuiten zu erfreuen. Der Geschichtschreiber des Konvikts hebt dies ausdrücklich hervor: „Das Jesuitenkollegium zog aus der Verwaltung für sich gar keinen materiellen Vorteil; bezog ja nicht einmal der jeweilige Pater, der mit der Leitung dieser Anstalt beauftragt war, irgend eine Besoldung, noch hatte er Wohnung und Verpflegung im Seminar. Desungeachtet brachte das Kollegium noch überdies große Opfer. Um nur einiges zu erwähnen, so ließ vom Jahre 1636 an Pater Rektor alles Brot im Kollegium backen, ‚was die Knaben über das Hofbrot gebrauchen'. Er gab im Sommer mehrmals in der

[1] Einblattdruck in Großfolio.

[2] Specht a. a. O. 466. Zauponius starb 1635. Die armen Studenten verloren in ihm einen Vater. Er wird genannt pauperum studiosorum indefessus procurator.

[3] Informatio P. Greg. Krems ... ad P. Alb. Faber 1645. Handschrift in Freiburg bei Specht im Jahrbuch des histor. Vereins Dillingen XIII (1900) 4.

[4] Wortlaut bei Specht, Dillingen 653 ff.

[5] Vgl. Bd I, S. 316 f.

Woche den Salat und monatlich 6 Laibe Brot; an verschiedenen Festtagen im Jahr mehrere Eimer Bier; endlich schenkte das Kollegium dem Seminar bei seinen verschiedenen Bauten viele Tausende von Ziegelsteinen."[1] Außerdem wandten mehrere Jesuiten bei ihren Verzichtleistungen ansehnliche Summen dem Konvikte zu, so im Jahre 1623 P. Georg Kelderer (Kölderer) 750 Gulden und P. Jakob Barth 500 Gulden[2]. Zur Vergrößerung des Hauses kaufte P. Jakob Keller am 1. Juni 1622 ein Haus in der jetzigen Herzogspitalgasse für 6500 Gulden, wozu in der Folge noch einige weitere kleine Häuser kamen. Der spätere Rektor von Trient Joh. Paullin baute 1645/1646 für das Seminar eine eigene Kirche: die Gregoriuskirche, auch Liebfrauenkirchlein genannt[3]. Die Baukosten beliefen sich auf etwa 8000—9000 Gulden. Der Rektor des Kollegs schenkte zum Portal den Marmor, der aus alten Monumenten zu Ebersberg gewonnen wurde[4].

Die oberste Leitung lag in der Hand des Rektors, die eigentliche Obsorge hatte der vom Provinzial bestimmte „Inspektor". Letzterer besuchte das Seminar täglich oder mehrmals in der Woche. Vierteljährlich mußte er dem Rektor, jährlich dem Provinzial Rechnung ablegen. Stellvertreter des Inspektors im Seminar war der Präfekt, auch Ökonom genannt. Er war anfänglich ein Laie, seit 1612 meist ein Priester. Von seiner Tüchtigkeit hing in besonderer Weise das Wohl des Seminars ab. Seine Wirksamkeit erstreckte sich auf Beaufsichtigung des ganzen Hauses, Wahrung der Ordnung, Rechnungsführung und Leitung der Musik. Für Aufrechthaltung der Hausgesetze standen ihm ältere Zöglinge als Monitoren, Präfekten und Instruktoren zur Seite. Die Instruktoren mußten den Zöglingen der unteren Klassen auch in der Musik unentgeltlich Unterricht erteilen[5]. Im Jahre 1607 wurden für Zöglinge und Dienstpersonal eigene Satzungen in deutscher Sprache entworfen, die den Zöglingen allmonatlich von dem Präfekten, dem Dienstpersonal vierteljährlich von der Pflegerin (Mater familias) vorgelesen wurden[6]. Unter den Regeln finden sich solche für einen Pförtner, der zugleich den Speisesaal zu besorgen hatte, für eine Krankenwärterin und eine Näherin (Leinwand und Wäsche), die der Pflegerin (Haushälterin) untergeordnet waren. Die Tagesordnung vom Jahre 1633[7] war die in den Jesuitenkonvikten gewöhnliche: Um $4^3/_4$ läutet der Pförtner und ruft in beiden Kubikeln: Surgite studiosi, tempus est. Bald darauf weckt der Präfekt von Bett zu Bett mit Namen und geht nicht eher hinweg, bis alle aufgestanden. Um 10 Uhr ist Mittagstisch, während desselben wird ein Kapitel aus der Heiligen Schrift gelesen, danach aus einem deutschen Buche. Nach Tisch singt der Gesanglehrer mit den Anfängern im Refektorium $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde. Um 11—12 ist Übung in der Musik; die einzelnen Instrumente und vollständige Messen usw. werden geübt. Im Winter haben je drei ein Licht. Der Pförtner besorgt die Nachtlichter in vier Laternen auf den Gängen, im Krankenzimmer, neben der Küche usw. Um

[1] B. Stubenvoll, Gesch. des Holland'schen Instituts (1874) 57.

[2] Ebd. 58. Unter den Wohltäterinnen aus dem dienenden Stande figurieren u. a. 1623 Frau Anna Ruedorferin, des Herzogs Alberti Kindsmagt, mit 100 Gulden, 1636 Magdalena Dölzerin, Seminarihaushälterin, mit 200 Gulden, und 1645 Appolonia Weihvergerin, Seminarimagt, mit 100 Gulden (ebd. 63).

[3] Ebd. 85 ff 91 ff.

[4] Ebd. 96. In den Münchener Jahresbriefen heißt es zum Jahre 1646: Nova Domus (in qua similiter sunt 40 adolescentes) ad eandem disciplinam formatur, cui Veterani a multis iam annis insuevere, ac praeter hos utriusque domus alumnos, viginti aliis pauperibus adolescentibus (quos exspectantes vocant) ex nova domo non modo victus praebetur, satis quidem ille tenuis, honestus tamen, sed et habitatio insuper parata, in qua studiis una vacare et reliquis alumnorum exercitiis prope paria agere non incommode possint.

[5] Stubenvoll a. a. O. 117 ff.

[6] Ebd. 120 ff.

[7] Ebd. 146 ff.

6 Uhr ist Abendtisch mit Lesung wie mittags. Im Sommer ist nach dem Abendtisch meist Spaziergang und Ballspiel. Andere Spiele waren eine Art Billard, Blindekuh, Stockschlagen, Bockspringen, seit 1620, aber nur in den großen Ferien und an den Faschingstagen, Kartenspiel um 1 Heller. Nach dem Abendgebet und der Gewissenserforschung (8—8¼) mußten sich alle zur Ruhe begeben.

Aus dem Jahre 1609 ist uns eine Tischzucht erhalten, die kulturhistorisch nicht ohne Interesse ist. Da heißt es u. a.: Im dem Essen soll er sich nit übereilen, als ob er's alles wollt allein auf einmal schlucken. Er soll auch nit schmatzen, nit alle beede Backen voll einschieben, die warme Speis nit blasen, daß es allenthalben gehöret werde; das Wams, Kragen, Tischtuch mit Speis oder Trank nit besudeln. Er soll das Fleisch nit mit den Händen, sondern mit dem Gäbele ergreifen, er soll auch nit in der Schüssel herumsuchen, welches das größere oder bessere wäre, andern auch nit auf ihre Teller und Portion sehen. Keinen Hut soll er bei dem Tisch aufhaben, sondern ein Häublein (Kalotte), dasselbe nit mit den Händen beschmieren; soll auch nit bükhlet (gebückt), sondern aufrecht sitzen, welches der Höflichkeit gemäß und der Gesundheit fürträglich ist. Im dem Trinken soll er nit unmäßig alles auf einmal hineinschütten. Er soll in kein Weg zeigen, daß eine Speis oder Trank ihm nit recht sei, viel weniger darüber murren oder gar solche wiederum in die Kuchel schicken. Er soll nit mit dem Messer, Gäbele, Teller, Löffel oder Brot dentlen (spielen) und die Teller und Tischtücher nit verschneiden. Er soll das Brot sauber schneiden, Mollen (Krume) und Rinten (Kruste) zugleich essen. Die Zähn soll er nit stiren (stochen) mit dem Messer oder Finger, sondern, wo es vonnöthen, nach dem Tisch mit einem Zahnstirer aus Bein, Holz oder einer Feder. Mit schmalzigen Händen soll er das Brot nit beschmieren, nichts unter den Tisch werfen oder fallen lassen. Wenn er etwas auf seinen Teller nimmt, soll er nit ein ganzes Schober vor sich legen, sondern was ehrlich und ziemlich ist, damit auch andern was bleibe. Über Tisch viel räuspern und spucken, Nasengrübeln, Schneuzen, Kopfkratzen ist nit höflich, sondern bayrisch, wie auch ist sich anflainen (auf den Tisch legen). Desgleichen auch den Mund mit der Hand oder dem Ärmel abwischen, das Messer in das Brot stecken, den Löffel abschlecken wie ein Katz oder beim Nagen wie ein Hündlein. Wenn er getrunken und ehe er trinket, soll er den Mund mit dem Servet (Serviette) abwischen. Nach dem Tisch soll er wieder andächtiglich beten, die Händ waschen und trocknen, endlich still aus dem Refektorio gehen. Nach dem Essen soll er nit gleich laufen oder springen, sondern etlichmal auf- und abspazieren oder stehend konversieren, nit schreiben oder studieren[1].

Zur Förderung des Studiums wurden 1624 aus den älteren Zöglingen eigene Repetitoren aufgestellt, welche täglich den jüngeren Zöglingen Nachhilfe erteilen mußten. Die unfleißigen Zöglinge erwarteten empfindliche Strafen[2]. In einer Ecke des Speisesaales stand ein eigener Tisch, mensa carentiae, an welchem nur Suppe, Brot und Wasser oder nur Brot und Wasser aufgesetzt wurden. Jeder Zögling, der in der Schule bei einer Lokation nicht den Platz in der ersten Bank erhielt, mußte sich 1—2 Tage an den Fastentisch setzen. Statt Messer und Gabel lag da neben dem Teller eine Rute, um zu zeigen, „was er eigentlich verdient hätt". Andere Strafen waren: an der Wand stehen mit der Rute in der Hand, Holztragen, Zimmerkehren usw. Wer am Ende des Schuljahres nicht in die höhere

[1] Ebd. 241 ff. Danach in Ratio stud. IV 332 ff. Diese Tischzucht geht auf ältere Vorlagen zurück. So befindet sich unter den alten Statuten des Convictus S. Ignatii Martyris in Ingolstadt (M. R., Jes. 1370, und Urkunden, Ingolst. Jes., Fasz. 2) eine Honestas morum in mensa (35 Punkte), die vielfach wörtlich mit der oben mitgeteilten übereinstimmt.

[2] Stubenvoll a. a. O. 153 ff.

Klasse aufstieg, wurde entlassen. Einer besondern Pflege erfreute sich auch immer die Musik, nicht allein die kirchliche, sondern auch die weltliche[1]. Die Zöglinge waren in Kompagnien eingeteilt, deren jede ein kleines Orchester für sich bildete. Die Aufsicht über Musikübungen, Instrumente, Musikbücher führte ein älterer Zögling, der sog. „Musikpräfekt". In einer für diesen Musikpräfekten 1647 verfaßten Instruktion wird u. a. eingeschärft: „Alle Aufmerksamkeit verwende er darauf, daß die Musik des Hauses ernst und würdig, zur Andacht stimmend, lieber etwas mehr künstlich sei, als daß sie einer Tanzmusik gleiche oder Lachen verursache." Die Musiklehrer, Mitglieder der Hofkapelle oder ältere Zöglinge, werden besonders zur Geduld ermahnt. Ein guter Musiklehrer sieht darauf, daß der Geiger die Geige schön halte, er dringt auf genaue Einhaltung des Taktes, auf präzisen Ausdruck jeder einzelnen Note. Ein guter Gesanglehrer achtet darauf, daß die Schüler ihre volle Stimme ohne alle Trägheit vernehmen lassen, daß sie die Zähne öffnen, jede Silbe genau und deutlich aussprechen, nicht näseln oder mit gesenktem Kopfe, sondern mit erhobener, freier Kehle und mit dem richtigen Affekt, wie es das Stück erfordert. Von Kompositionen kamen in unserer Zeit vorherrschend die von Orlando di Lasso zur Aufführung. Orlando selbst wie seine Söhne Ferdinand und Rudolf nahmen sich des Konvikts warm an. Je größer der Ruf des Konvikts für seine Leistungen in Musik und Gesang wurde, um so mehr nahm man die Zöglinge für Kirchen, Kongregationen und Prozessionen in Anspruch[2]. Seit 1630 mußten zwei Konviktoristen auch in die Hofkapelle geschickt werden. Bei der Aufführung der großen Singspiele im Jesuitenkolleg, wie z. B. bei der Philothea[3], stellte das Gregori-Haus natürlich die größte Zahl der Musiker und Sänger. Aus den Zöglingen gingen nicht allein tüchtige Welt- und Ordensgeistliche, sondern auch vorzügliche Ärzte, Beamte und Kapellmeister hervor[4].

Auch an andern Orten kamen neue Armenkonvikte zu stande. In Regensburg entstand das Seminarium Ambrosianum; in den Ordenskatalogen wird seit 1610 ein Pater als Präfekt der armen Studenten dieses Seminars genannt[5]. Zu Neuburg wurde für die 50 Zöglinge bald ein neues Heim aus den von den Jesuiten erbettelten Beiträgen errichtet. Aus diesem Hause gingen vorzügliche Studenten und gute Sänger hervor; zugleich waren die Zöglinge ein Muster für die andern Schüler[6]. In Amberg nahm 1631 ein Seminar für arme Studenten seinen Anfang unter dem Titel „Maria in der Verbannung in Ägypten". Auch hier hatten die Patres zu Beiträgen angeregt. Die Aufgenommenen hatten keine andere Verpflichtung als Fortschritt in Wissenschaft und Tugend und das Erlernen der Vokal- und Instrumentalmusik[7]. Im Nekrolog des P. Heinrich Cratz, der 1650 zu Trier starb, heißt es, daß es seiner Liebe zu den Armen gelang, zu Münster das Marianische Haus für die armen Studenten zu kaufen und nach Möglichkeit durch die Freigebigkeit von Wohltätern zu fundieren[8].

Die Obern der Gesellschaft waren ängstlich darauf bedacht, das Gut und die Rechte der armen Studenten zu wahren. In München wollte Herzog Wilhelm ein größeres Konvikt errichten und dazu auch die Einkünfte des Gregorianums verwenden. Als der Plan dem General unterbreitet wurde, äußerte dieser in seiner Antwort vom 15. Juli 1617 an den oberdeutschen Provinzial Hartel große Bedenken. Die Almosen, so schrieb er, welche dem Gregorianischen Armenkonvikt von mehreren Erblassern zu-

[1] Stubenvoll a. a. O. 171 ff.

[2] Klagen der Professoren konnten deshalb nicht ausbleiben. Vgl. 19. und 21. März 1635 im Diarium, Clm 1550.

[3] Vgl. 10. Kapitel.

[4] Die Liste bei Stubenvoll a. a. O. 164 ff.

[5] Vgl. Flotto 406.

[6] Kropf I 111.

[7] *Litt. ann. Prov. Germ. sup. 1631.

[8] *Necrol. Prov. Rhen.

gewiesen worden, sind ohne die Bedingung der Verpflichtung zum geistlichen Stande, welche der Herzog jetzt verlangt, gegeben worden. Deshalb kann mit Recht gezweifelt werden, ob eine solche Verpflichtung gegen die Absicht der Stifter an die von ihnen hinterlassenen Renten geknüpft werden kann. Wir (der General und die Assistenten) sind der Meinung, daß dies keineswegs ohne Unrecht gegen viele Arme geschehen kann, wenn die Autorität des Heiligen Vaters nicht etwas anderes entschieden hat[1].

Als P. Lamormaini mit dem Armenkonvikt St Pankraz in Wien einen Häusertausch machen wollte, bei dem St Pankraz zu kurz gekommen wäre, forderte der General am 12. Dezember 1626 den Pater auf, größere Rücksicht auf den Nutzen der Armen als auf den Vorteil der Gesellschaft zu nehmen und, falls ein Tausch zwischen St Pankraz und der Burse des goldenen Berges stattfinde, so viel dem Konvikt darauf zu bezahlen, als die Differenz zwischen dem Werte der beiden Häuser betrage[2].

Wie früher[3] hielt man daran fest, daß die Gesellschaft kein Eigentumsrecht an den Armenkonvikten habe. Das Gutachten einer Theologenkommission, welcher die Frage nach dem Eigentumsrecht vorgelegt wurde, führt aus: Die Güter der Häuser, in denen arme Studenten unterhalten werden, gehören nicht der Gesellschaft, sondern der Kommunität der armen Studenten. Unsere Patres, welche diese Häuser eingerichtet haben, suchten für sich daraus keinen zeitlichen Vorteil, sondern sie errichteten dieses Werk der Liebe, um durch die Wohltätigkeit frommer Reichen der Not der armen Studenten zu Hilfe zu kommen. Auch die Wohltäter haben ihre Almosen und Renten für die armen Studenten, nicht für unsere Kollegien gegeben. Die Verwaltung kommt der Gesellschaft zu, weil sie allein dieses Werk eingerichtet hat, und ihr ist dies auch leichter. Das war auch meist die Absicht der Spender; sind in der Stiftung andere für die Verwaltung genannt, so muß dies beobachtet werden. Ohne Verletzung der Gerechtigkeit darf von diesen Stiftungen nichts für die Gesellschaft verwandt werden, auch das nicht, was durch unsere besondere Mühe gesammelt ist. Es ist nicht allein geraten, sondern sehr nützlich, wenn dies den Auswärtigen bekannt gegeben wird; wir haben nichts als die Mühe und Last, und wir sind weiter nichts wie Vormünder und Kuratoren in der Verwaltung der Güter von Mündeln und Minorennen[4].

Was hier von Trennung des Vermögens der Armenkonvikte von dem Vermögen der Kollegien gesagt wird, wollte man in Rom auf alle Konvikte angewandt wissen. So richtete Vitelleschi am 21. Oktober 1623 eine strenge Mahnung an den oberdeutschen Provinzial Christoph Grenzing über das Verhalten des Dillinger Konviktsregens, der häufig Speisen und Getränke in das Kolleg schickte. In dieser Sache sei nicht auf Maßhaltung, sondern auf völlige Abschaffung zu dringen; der Regens dürfe nichts dergleichen schicken und der Rektor nichts annehmen. Hier in Rom pflegen wir von den von uns geleiteten Seminarien gar nichts, auch nicht einmal einige wenige Früchte als Geschenk anzunehmen. Das soll auch dort so gehalten werden. Sollte es wahr sein, was man schreibt, daß der Regens auf Kosten des Konvikts die Front des Kollegs tünchen ließ, so wünsche ich nicht allein, daß solche Dinge in der Zukunft unterbleiben, sondern auch, daß das Kolleg die Kosten dem Konvikt erstatte[5].

* * *

[1] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.
[2] * Orig.-Reg. Ad Austr.
[3] Vgl. Bd I, S. 319.
[4] * Dubia theolog. Patribus deputatis decidenda. Der Titel von der Hand des P. Forer. Original in M. K., Gen.-Registr. 1568/14. Vgl. Stubenvoll a. a. O. 117.
[5] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

Die Bewertung der Konvikte im allgemeinen als einer mancherorts notwendigen und segensreichen Einrichtung blieb dieselbe wie in der früheren Periode. Die päpstlichen Nuntien gaben dieser Überzeugung wiederholt Ausdruck in ihren Depeschen und Relationen. Auch in Rom war man sich über den Wert klar. In der Instruktion vom 26. Juni 1624, welche dem Kölner Nuntius Luigi Carafa bei seiner Abreise nach Deutschland mitgegeben wurde, heißt es: Es wird eine vorzügliche Aufgabe sein, die schon errichteten Seminare zu pflegen und die Errichtung neuer zu bewirken; in solchen Arbeiten sind die Väter der Gesellschaft Jesu bewunderungswürdig. Deswegen hat Ihr Vorgänger (der Nuntius Montorio) Schritte getan, um die Väter nach Frankfurt zu bringen. Für die Verwirklichung dieses Planes wandte er sich an den Kaiser, und unser Herr (der Papst) ließ deswegen an den Nuntius am Kaiserhof schreiben, mit dem sich Ew. Hoheit zu demselben Zwecke ins Einvernehmen setzen sollen. Der Kurfürst von Mainz hat Sr Heiligkeit vorstellen lassen, daß es zur Verbreitung der katholischen Religion, welche in der Unterpfalz Fuß fasse, kein geeigneteres Mittel gebe als die Errichtung von Seminarien und Konvikten für den rheinischen Adel. Zur Ausführung dieses Planes könnten gut, so schlägt er Sr Heiligkeit vor, die Güter einiger Klöster seiner Diözese verwendet werden[1].

Den großen Nutzen der Armenkonvikte hat u. a. der berühmte Tiroler Arzt Guarinoni in seinen „Grewel der Verwüstung" im Jahre 1610 gepriesen und darauf hingewiesen, wie viele gelehrte Männer zu jeder Zeit daraus hervorgegangen[2]. Und ein neuerer Geschichtschreiber hebt hervor: „Eine der segensreichsten Stiftungen, welche man den Jesuiten verdankt, sind die Seminarien für die studierende Jugend, d. i. die Kost- und Erziehungshäuser, zunächst für unbemittelte talentierte Studenten bestimmt, welche daselbst unentgeltlich entweder auf Kosten des Instituts oder mit Hilfe von Stiftungen durch einzelne Private Unterhalt und Erziehung während der Studienzeit erhielten, aber auch den Söhnen bemittelter Eltern zugänglich, für welche ein entsprechendes Kostgeld gezahlt werden mußte. Der Segen dieser Stiftungen reicht noch bis in unsere Zeit und wird dieselbe auch noch lange überdauern. . . . Tausenden wurden hierdurch bereits die Pforten der Universität erschlossen. . . . Kirche und Staat verdanken diesen Instituten und ihren Stiftungen einen nicht berechenbaren Schatz von geistiger Kraft, der zu ihrem Besten für das Leben gewonnen wurde."[3]

[1] Ranke, Päpste III, Anhang 190 f.
[2] Grewel der Verwüstung (1610) 262.
[3] Peinlich, Progr. von Graz 1872, 70.

Zehntes Kapitel.

Die Schulkomödie.

Allgemeine Bewertung. Stoffe. Zeit. Dauer. — Beschränkungen, Unfälle und Fabeln. — Einwürfe. — Weihnachtsspiele. — Fastnachtsspiele. — Passionsspiele. — Osterspiele. — Fronleichnamsspiele. — Mysterienspiele aus dem Alten und Neuen Testament. — Legende. — Geschichte. — Das nationale und patriotische Element. — Moralitäten. — Totentanz. — Oratorien. — Die Hauptdichter: Avancini, Masen, Balde, Bidermann.

Ein hervorragender Forscher auf dem Gebiete der Theatergeschichte hat über den Wert der Jesuitendramen geurteilt: „Es ist unzweifelhaft, daß die Jesuitendramen eine Beachtung verdienen, die ihnen bis heute nicht genügend geschenkt wurde. Das kulturhistorische Moment kommt dabei in erster Linie in Rechnung. . . . Rein theatergeschichtlich betrachtet halten sie ein künstlerisches Schauspiel bei aller Äußerlichkeit aufrecht, und sie erweisen sich auch auf diesem Gebiete als Bewahrer der Kunsttradition, die ohne sie zu Grunde gegangen wäre. Sehr richtig sagt Ilg in seiner schönen Studie über Andrea del Pozzo: ‚Die Kunst der Jesuiten kam wie ein Frühlingssturm. Sie hatten den Zauber der Farbe, der Musik.‘“ [1]

In Bezug auf die pädagogische Wertbemessung wirft ein Fachmann in der neuesten kritischen Geschichte des Aachener Jesuitengymnasiums die Frage auf, „ob sich die Beschäftigung der Jugend mit theatralischen Dingen vom pädagogischen Standpunkte aus überhaupt rechtfertigen lasse“. Die Antwort lautet: „Diese Frage muß unbedingt bejaht werden. Erinnern wir uns, welchen Wert die Jesuiten mit Recht auf die als Sprechübungen im großen Stil aufzufassenden Deklamationen legten! Waren diese, besonders die szenischen, kaum etwas anderes als Schauspiele im kleinen, und ließ es sich bei den Dialogen der Infimisten schwer entscheiden, zu welcher der beiden verschwisterten Gattungen sie zu rechnen seien, so mußte das Schauspiel in gleichem Maße wie ein Deklamationsstück den Schüler zu deutlicher Aussprache und sinngemäßem Vortrag des Lateinischen erziehen. Aber nicht dazu allein. Das öffentliche Auftreten mußte jegliche Befangenheit des Schülers verscheuchen und gab ihm Selbstbeherrschung, nötigte ihn, auf gute Körperhaltung und schöne Bewegungen zu achten, lauter Vorzüge, die wir im Sinne des griechischen Erziehungsideals auch unserer Jugend wünschen. Und der Personenreichtum der Jesuitendramen, vom literarischen Standpunkt aus bedenklich, diente dazu, daß der erziehliche Einfluß solcher Aufführungen einer großen Anzahl Schüler zu statten kam. Auch die Sitte, daß man nicht stets literarisch erprobte Dramen aufführte, sondern meist der Magister das von seinen Schülern darzustellende Stück selbst verfaßte, barg manches Gute in

[1] A. v. Weilen in Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur XLI (1897), Anzeiger S. 281. Für die weitere Forschung bemerkt Weilen: „Eine Geschichte des Jesuitendramas ist notwendig und sie wird sich von einzelnen Forschern nur als Provinzialgeschichte lösen lassen, um dann eventuell zusammengefaßt zu werden“ (S. 282).

sich. Auf die Art konnten zwar nicht immer Stücke von größerem Werte entstehen, aber es kam doch vieles zum Vorschein, was noch heute unser Interesse fesselt. Auf jeden Fall bildete die Abfassung eines solchen Theaterstückes für den jungen Magister eine wertvolle sprachliche und metrische Übung im Lateinischen, mitunter auch im Deutschen. Was hier schädigend wirken konnte, war einzig das Übermaß oder die Vernachlässigung wichtigerer Aufgaben der Schule. Davor warnten aber stets die Verordnungen der Obern." [1]

Die Ausgestaltung der Schulkomödie in unserem Zeitraum ist überaus reich und vielgestaltig. Wie früher finden wir Weihnachtsspiele, Passionsspiele, Osterspiele, Fronleichnamsspiele und Fastnachtsspiele vertreten, wenn auch die kleineren Dialoge mancherorts eine wesentliche Beschränkung erfahren haben. Die Heilige Schrift liefert viele Stoffe, besonders das Alte Testament; aber auch die packendsten Szenen und Charaktere des Neuen Testamentes finden reiche Verwertung. Neben dem Alten Testament ist es wohl die Legende mit ihren Helden und Heldinnen und den wunderbaren Geschehnissen, welche am meisten ausgebeutet wird. Besonders üben die Heiligen als Patrone des Landes und der Stadt immer wieder ihre Anziehungskraft aus; spiegelt sich in ihnen ja auch ein gutes Stück Bodenständigkeit und Heimatsliebe. Aus letzterem Grunde wird auch immer und immer wieder die Geschichte aufgeschlagen, um Beziehungen zu Stadt, Land und dem angestammten Fürstenhaus zu finden und zu verherrlichen. In vielen dieser Stücke pulsiert starker Patriotismus und tiefe Anhänglichkeit an die Dynastie. Die Festlichkeiten im Fürstenhause, Geburt, Vermählung, Rückkehr des Fürsten von der Reise oder aus dem Kriege oder sonstige frohe Ereignisse geben Anlaß, durch eine entsprechende Feier das Volk enger mit dem Fürstenhause zu verbinden. Die Größe und Bedeutung des Landes oder der Stadt, Sieg und Frieden feiern eigene Festspiele.

Manche Dramen suchten außer geschichtlichen Kenntnissen auch die Altertumskunde zu vermitteln. So beschreibt Georg Stengel in einem Briefe von Ingolstadt an seinen Bruder, den Benediktiner Karl in St Ulrich (Augsburg), 23. Oktober 1605, die Aufführung des „Ignatius Martyr" von P. Agricola in Ingolstadt, wobei die römischen Riten des Opfers, Soldatentänze zur Ehre des Mars, Aufzug des Kaisers mit großem Gefolge genau dem römischen Herkommen nachgebildet waren [2]. Der griechische Opferritus ist genau dargestellt in dem „Jason" des P. Clagius [3].

Andere Stoffe werden deshalb gewählt, um den Kampf gegen die Laster der Zeit und des Landes, Trunksucht, Völlerei, Luxus usw., nachdrücklicher aufnehmen zu können. Zu diesen Stoffen kann man auch die Erneuerung der alten Totentänze rechnen, in denen der Tod die Torheit des Lasters und die Vergänglichkeit alles Irdischen in drastisch ergreifender Weise vor Augen führt. Singdramen bzw. Oratorien kündigen schon das kommende Zeitalter der Oper an. Polemische Stücke wie „Der lutherische Bettlermantel", aus Flicken aller Häretiker zusammengenäht, der Fastnacht 1602 zu München aufgeführt wurde, verschwinden im Verlauf unserer Periode fast ganz. Dasselbe gilt von den Stücken der alten Klassiker; einmal finden sich die Captivi von Plautus in Neuburg 1649. Mythologische Stoffe sind sehr

[1] A. Fritz, Das Aachener Jesuitengymnasium (Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 1906) 168 f. Goethe hebt in einem Aufsatze über die Einführung der deutschen Sprache in Polen (1813/14) hervor: „Es haben die Jesuiten, die gewiß wußten, wie man Menschen zu behandeln hat, das Schauspiel mit in den Plan ihrer Erziehung aufgenommen." Werke (Jubelausgabe 1912) XXXVII 36. Vgl. Bd I S. 325; R. Scheid, Die dramatischen Schüleraufführungen (1901) 5 ff.

[2] * Original Clm 617, f. 91.

[3] Vgl. den Text bei Lühr, Iason fabula. Ein Schuldrama des Jesuiten Thomas Clagius. Rösseler Progr. 1899, 38 f und Titelblatt oben S. 380.

selten. Außer einem „Herkules am Scheidewege", welcher in Wien aufgeführt wurde, findet sich noch die „Argonautensage" verwertet.

Diese Fabel von „Jason" spielte das Gymnasium zu Rössel Herbst 1634, als der ermländische Bischof Nikol. Szyszkowski zum erstenmal das von ihm gestiftete Gymnasium besuchte. Der Verfasser ist P. Thomas Clagius (Klage), ein Ermländer, geb. 1597 zu Hermsdorf (Kr. Allenstein), gest. zu Rössel 1664. „In dem Gebrauch der lateinischen Sprache zeigt Clagius eine ganz außerordentliche Sicherheit und Gewandtheit; er verfügt über eine unendliche Fülle und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Bei seinen Dichtungen schimmert das klassische Vorbild deutlich durch, nicht jedoch so, daß wir ihn bei einer direkten Nachbildung oder ungeschickten Entlehnung ertappen könnten; er spielt gleichsam mit Gedanken und Wendungen der römischen Dichter, die er vollständig beherrscht, so daß wir oft, namentlich in den lyrischen Partien des Dramas, einen klassischen Dichter vor uns zu haben glauben. Durch Belesenheit in den alten Autoren allein ist diese Erscheinung nicht zu erklären; ein gewisses dichterisches Talent werden wir ihm entschieden zuerkennen müssen."[1] Der Charakter des „Jason" als eines edeln, wagemutigen Helden ist trefflich herausgearbeitet. „Jason", der so gefiel, daß er wochenlang das Gespräch bildete, ist in der Tat eines der vorzüglicheren Stücke der Jesuitenbühne. Die Argonautensage kommt darin zu einer lebhaft dramatischen Darstellung, hohe Ziele und edle Begeisterung beseelen die Helden, der Dialog wird kurz, schlagend und spannend weitergeführt. Chöre und Reigen nach dem Klange der Musik am Ende jeden Aktes erhöhen Leben und Schwung[2].

Die Dauer der Stücke schwankt zwischen 2 und 7 Stunden; einige Festspiele nehmen 2—3 Tage in Anspruch. Das Kölner Drama „Stephanus" (1627) wurde an dre Tagen gespielt, und zwar, wie das Szenar sagt, am 16. November von 1 bis 4 Uhr der 1., 2. und 3. Akt, daran schloß sich die Verteilung der Preise für die Rhetoriker und Poeten; am folgenden Tage, 17. November, der 3., 4. und 5. Akt, danach war Preisverteilung für die Schüler der drei Grammatikalklassen, am dritten Tage, den 18. November, wurde von 12 bis 5 Uhr das ganze Stück, alle 5 Akte, für alle Stände und Alter wiederholt[3]. Das große Dillinger Festspiel vom Jahre 1617 beanspruchte drei Tage: am 11. Juni 1617 $1^1/_2$ Stunden, am 12. Juni dieselbe Zeit wegen des Regens, dann am 13. Juni von 6 Uhr in der Frühe bis 1 Uhr nachmittags[4]. Die Komödie von „St Julian" (München 1630) dauerte von 12 bis 5 Uhr, Bidermanns „Johannes Calybita" (1638) von 12 bis 7 Uhr.

Außer den Festzeiten und außergewöhnlichen Gelegenheiten hat sich eine bestimmte Zeit für die Aufführung gebildet, es ist gewöhnlich der Herbst: Ende oder Anfang des Schuljahres. Manche Stücke wurden dann zwei- bis dreimal, jedesmal vor einem andern Publikum gespielt.

---

[1] Vgl. Lühr, Rösseler Progr. 1899, 25 f. Ebd. 28 ff der Abdruck des Textes, soweit derselbe erhalten. Die Aufführung fand nicht 1633, sondern 1634 statt, wie Lühr (S. 22 f) beweist.

[2] Der Chor am Schluß des ersten Aktes:

Seni ephebi Iasonis, Candorum
Nomine. Ad modos Musicos et choream,
Lunulas manu praeferunt:
Quaterni candores
De coelo splendores
Duci gratulamur.
Luceat hac face
Et bello et pace
Dux noster precamur usw.

Den dritten Akt schließt ein Celeusma nauticum chori loco, nach dessen einzelnen Strophen vom ganzen Chor gesungen wird:

Ad navim valido pergite remige
Et lentis properi solvite portubus.

Der Autor sandte ein Exemplar an den Kölner Rektor Hermann Baving, und so kam es in das Kölner Kolleg. Jetzt in Kodex 6, Archiv der Apostelnpfarrei Köln.

[3] Latein. Szenar ebd.

[4] Dürrwächter, Aus der Frühzeit des Jesuitendramas (Jahrbuch des Histor. Vereins Dillingen 1896) 17[79].

In einzelnen Jahren häuften sich die Dramen. So 1638 in München: 10. Februar in der Humanität „Damokles" (nach Cic. Tusc.), 11. Juni „Stanislaus" in der zweiten Grammatik, 14. Juni „Schülerträgheit" in der dritten Grammatik, 18. Juni S. Gualbertus in der ersten Grammatik, 2. Juli Kongregationsdrama, 6. Juli „Chosroe" in der Rhetorik, 9. Juli Wiederholung von „Chosroe", 5. und 7. Oktober „Calybita".

Der Ort der Aufführung für die Klassendramen sind meist die eigenen Klassenzimmer oder sonst ein geeignetes Schulzimmer, für die größeren Aufführungen gewöhnlich die Aula oder der Hof des Gymnasiums, zuweilen aber auch ein öffentlicher Platz. Das Wiener Kolleg hielt seine Aufführungen manchmal am Hof, und der Kaiser und andere angesehene Zuschauer hatten ihre Plätze an den Fenstern des Kollegs[1].

Die Aufführung auf öffentlichen Plätzen stieß hie und da auf Schwierigkeiten, wie z. B. 1634 in Emmerich. Als man den „Triumph Daniels" aufführen und um 12 Uhr schon beginnen wollte, schickte der Magistrat infolge der Machenschaften der Prädikanten den Stadtrichter mit dem Sekretär zum Kolleg, um die Komödie zu verhindern oder nur den Schülern das Zuschauen zu gestatten. Auch drohte er uns, so erzählt das Tagebuch, Strafe an, weil wir ohne Geheiß das Programm des Stückes gedruckt und verbreitet hatten. Als wir uns mit der langjährigen Gewohnheit entschuldigten und betonten, daß wir das Herbeiströmen des Volkes nicht verhindern könnten, ging man nicht weiter, sondern ließ jeden ruhig zu dem Schauspiel gehen[2].

In Emmerich kam auch der seltene Fall vor, daß die ganze Theatertruppe des Kollegs nach auswärts zog, um dort zu spielen. Das Diarium des Emmericher Gymnasiums berichtet darüber: Am 1. Juli 1647 reisten P. Rektor und der Rhetorikprofessor Magister Stael mit den Theaterspielern nach Kleve zur Aufführung einer Komödie vor dem Kurfürsten von Brandenburg. Am Donnerstag den 4. Juli wurde unter Leitung des P. Rektor und des Magisters Stael die Komödie aufgeführt vor dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm (dem Großen) und seiner Gemahlin Luise von Oranien und dem übrigen Hof. Nach Beendigung der Komödie (es war „Philipp der Gute" und „Der betrunkene Bauer") wurden die Schauspieler am Hofe zurückgehalten und in einem besondern Zimmer mit P. Rektor und Magister Stael bewirtet. Am Freitag den 5. Juli führte P. Rektor die Spieler nach Emmerich zurück. Am 21. Juli erhielten die Rhetoriker als besondern Lohn für die große Mühe bei der Aufführung einen freien Ausgang nach Kevelaer[3].

---

[1] Vgl. Conspectus Univ. Viennens. III 148 (für 1622).

[2] *Hist. coll. Embric. Die Perioche Triumphus Danielis, Daniel Triumpherende Speelsche wijse vertoont van de edele, voortreffelijke, gheleerde... Jeucht der wijt beroemde Schoole van de Societeyt Jesu tot Embrick den 10. Julij anno 1634 (Kodex 6, Apostelnpfarrei Köln). Am Schluß: Men vindtse te koop by Samuel Arentsz, Boekverkooper in den Latijnschen Bijbel tot Embrick. Über die Geschichte dieses „belgischen" Druckes vgl. das Diarium Gymn. Embric. Das Diarium ist auf das exoticum negotium des Druckes wie überhaupt auf das Stück nicht gut zu sprechen, dasselbe sei viel zu lang gewesen (von 2 bis 8 Uhr) und habe den Schülern wenig genutzt. Vier Soldaten hielten die Ordnung aufrecht. Dem Zimmermann war für die Errichtung der Bühne erlaubt worden, von jedem Zuschauer zwei bis drei Stüber zu nehmen. Die Perioche gibt den Inhalt der fünf Handelinghe in niederdeutscher Sprache. Jede Handlung wird eröffnet durch ein lebendes Bild, das die ganze Handlung darstellt (Swijgende vertooningh van't eerste deel usw.), dann erst folgen die einzelnen (7—12) Szenen. Die Schlußszene jeder Handlung gibt eine geistliche Erklärung der gespielten Handlung (De Sinnekens doen een geestelijke uytlegginge usw. oder een geestelijk bedietsel). Das Ganze schließt sich eng an Daniel Kap. 5 u. 6.

[3] *Diarium Gymn. Embric. ad 1647. Das Stück „Philipp der Gute" ist wahrscheinlich das 1645 in Münster von Masen aufgeführte Stück.

Die Einübung des Schlußdramas geschah vielfach in der Weise, daß nach den Prüfungen der Magister den erwählten Spielern ihre Rollen diktierte. Für die ersten Übungen konnten auch die gewöhnlichen Schulstunden zur Verfügung gestellt werden. Die Generalprobe fand entweder mit oder ohne Kostüme statt[1].

Am Tage vor der Aufführung des Dramas mußte ein Pater in der Stadt einladen gehen. Eingeladen wurden z. B. in Ingolstadt alle Universitätsprofessoren, der Statthalter und die Räte, der Magistrat, Ordensleute usw. Außer den Frauen der Professoren wurden auch andere vornehmere Damen zugelassen. Zur selben Zeit wird der Theaterzettel (Argumentum dramaticum) an dem Brett der Akademie und des Gymnasiums und an den Kirchentüren angeschlagen[2]. Bei den Einladungen wurden wohl auch schon die Theaterzettel, Szenarien oder Periochen, die eine vollständige Skizze des ganzen Stückes enthielten, verteilt.

Diese „Periochae", die gegen Ende des 16. Jahrhunderts aufkamen, wurden fast überall eine ständige Einrichtung und manchmal in zwei Ausgaben lateinisch und deutsch gedruckt, von dem „St Adrian" (München 1606) je 300 Exemplare in lateinischer und deutscher Sprache. Später wurden die Periochen häufig nur mehr deutsch gedruckt, wahrscheinlich wegen der Kosten; sie genügten ja auch, weil alle deutsch verstanden. War das in zweisprachigen Gebieten nicht der Fall, so wurden die Szenarien in den beiden dort herrschenden Sprachen verfaßt. So sind die Szenarien der Stücke, die in Freiburg in der Schweiz 1639, 1642 und später gedruckt wurden, in deutscher und französischer Sprache abgefaßt, ebenso die Perioche von Pruntrut im Jahre 1630 („Theobald") und von Solothurn 1650. In Trient finden wir Szenarien in lateinischer und italienischer Sprache (1648) oder bei den Kongregationsdramen (1637) nur in italienischer Sprache[3].

Aus der Sprache dieser Szenarien kann auf die Sprache der Aufführung nicht geschlossen werden. Abgesehen von den Dramen der bürgerlichen Kongregationen wurden die Schuldramen fast ausnahmslos in lateinischer Sprache aufgeführt.

Das Lateinische war ja für die damalige gebildete Welt keine tote, sondern eine lebende Sprache, die alle Gebildeten vollständig beherrschten. Wenn auf den Gebrauch der Landessprache in der Schule eine Strafe gesetzt war, der Lehrer mit seinen Schülern nur Lateinisch sprechen sollte, so war es klar, daß auch auf dem Theater nur Lateinisch gesprochen werden durfte[4]. Wie sich beim Theater der große Vorteil des Lateinischen in der Internationalität einer lebenden Sprache für alle Nationen zeigte, so trat jedoch auch ein Nachteil hier recht deutlich in die Erscheinung, die Zurückdrängung der Volkssprache in Kunst und Poesie. Für das zuschauende Volk war der Nachteil nicht so groß. Das Volk war so erpicht auf die lateinischen Schauspiele, daß öfters Militäraufgebote notwendig waren, um die Ordnung aufrecht zu erhalten oder wiederherzustellen. Der Grund lag außer der Neugierde und der Prachtentfaltung darin, daß durch die deutschen Periochen der Gang der einzelnen Szenen erläutert und deren Verständnis, auch wenn man die einzelnen Sätze oder Worte nicht verstand, manchmal bis ins kleinste vermittelt wurde. So wird auch die Ergriffenheit der Masse, von der die Berichte so oft erzählen, eher verständlich. Dazu kam noch die Musik, die schon früh, besonders für die Chöre Verwendung fand.

---

[1] Rixner a. a. O. 60 f. *Diarium coll. Landish. 1642.

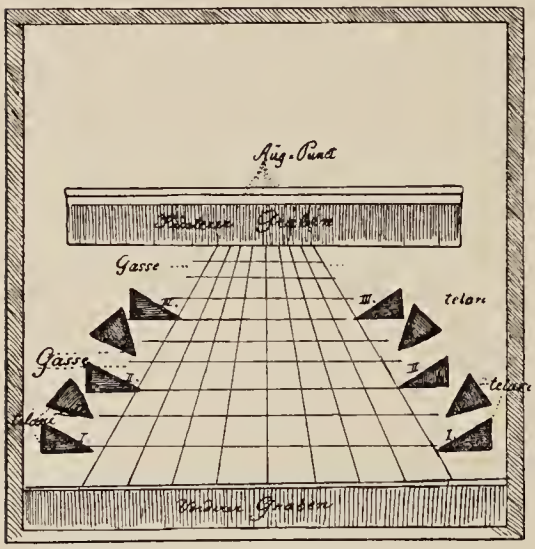
[2] *Directorium generale pro Gymn. Ingolstad. Clm 26 469, f. 240 ff.

[3] Die Pruntruter Perioche Triumphus veritatis vom Jahre 1608 bringt den ganzen Text aber nur lateinisch. Zweisprachige Szenarien s. oben Pruntrut S. 295, Solothurn S. 291, Trient S. 222.

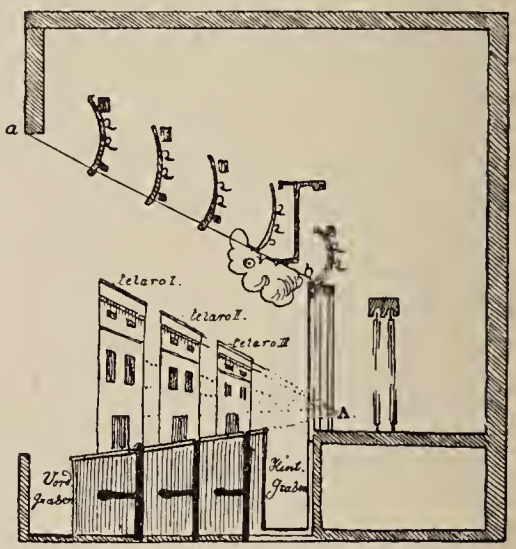
[4] Eine Ausnahme bildet eine teilweise griechische Komödie „Theodosius", die 1630 in Emmerich gespielt wurde. *Hist. coll. Embric. ad ann. 1630.

So heißt es in dem Münchener Diarium zum Jahre 1601, daß jeder tympanista und tibicen einen halben Flor. erhielt, was schon als gewöhnlicher Lohn gefordert wurde.

Die Bühne wurde meist für die jeweilige Aufführung aufgeschlagen. Dieses Aufschlagen war bei größeren Bühnen, wie der in der Aula zu München, sehr umständlich und forderte viele Arbeit. In einigen größeren Kollegien finden wir aber auch schon ständige feste Bühnen. Über die Bühne des Wiener Kollegs berichtet der Geschichtschreiber des Wiener Theaters: „Das Kollegium erhielt 1650 ein großes Theater und eine kleine Übungsbühne. Testarello erzählt: ‚Die Schulen sind nicht von geringer Eleganz und befindet sich zu allerhöchst ein herrliches, schönes und großes Auditorium samt einem daranstoßenden Theatro für die Komödien; desgleichen sicher nirgends bei denen PP. S. J. zu sehen; solches Auditorium hat auf beiden Seiten viel Fenster; zurück in der Höhe einen großen Chor für die Musikanten; obenher ist es mit sauberer Tischlerarbeit betafelt, mit vergoldten, großen, gemahlten Landschaften, Laubwerk und anderem Gemähl: vornher aber mit einer prächtigen Fassade,



Grundriß der Jesuitenbühne zu Wien.



Aufriß der Jesuitenbühne zu Wien.

(Nach Furtenbach, Architectura recreationis 1640.)

großen Bildern und schöner Architektur ausstaffiert. Hierauf folgt das Theatrum in seiner Perspektive, so schier größer und länger als das Auditorium selbst, und kann man die darin stehenden Scenas öfters als zwölf- bis dreizehnmal augenblicklich verändern. Mehrbesagtes Auditorium ist so groß, daß es bei 3000 Mann faßt. In dem Untergebäu ist noch ein kleineres Auditorium, welches auch ein wohl gemachtes und mit etlichen Scenis geziertes Theatrum hat, allhier halten die unteren Schulen ihre Privatkomödien und Deklamationen.‘“ „Die Dekorationen und Ausstattung dieser Bühne werden in den Stichen, welche dem Jesuitendrama Pietas victrix beigegeben sind, ersichtlich. . . . Der italienischen Barockbühne abgelauscht ist hier die architektonisch umrahmte Vorderbühne, flankiert durch mächtige Reiterstatuen, und der streng perspektivische Aufbau. Besonders charakteristisch ist die große Verwendung des Luftraumes. Flug- und Wolkenmaschinen, kunstvolle Gerüste sind durch die eigentümliche Doppelhandlung der dargestellten Dramen bedingt und zeugen in ihrer Ausführung für die raffinierte Theatertechnik der Zeit. Große Schlachten, ganze Seegefechte, für die der hintere Graben besonders gut zu verwenden war, kann diese Bühne mit Leichtigkeit vorführen, Himmel und Hölle bieten ihr keine Schwierigkeiten.“ [1]

[1] A. v. Weilen, Gesch. des Wiener Theaterwesens 25 f.

Die Bühne des Grazer Festspieles im Jahre 1640 beschreibt ein Grazer Historiker also: „Die ganze Breite des großen Kollegshofes, 155 Fuß messend, wurde gegen die Nordseite hin bis zur Höhe des Daches in die eigentliche Bühne verwandelt. Damit die zu breite Ausdehnung den Überblick nicht hindere, waren zu beiden Seiten sanft aufsteigende Kulissen, Berge vorstellend, zur Einschließung des Bühnenraumes errichtet. Dieser hatte eine Tiefe von 23 Fuß, schien aber durch einen kunstvoll gemalten Hintergrund in größere Fernen zu führen. Doch eigentlich war es nicht eine Bühne, sondern zwei; denn über derselben erhob sich im Hintergrunde auf hohen Säulen eine andere, wie eine Galerie gebaut, mit Blumen und Statuen sinnreich geschmückt und im Innern so in Verbindung gebracht, daß die Schauspieler leicht von der einen zur andern gelangen konnten." Die Darstellung des Stückes „Der Prophet Elias" entfaltete eine große Maschinerie. „Da sah man einen lebendigen Raben, der mit Brot im Schnabel von der Höhe des Kollegiums in die Höhle des Elias auf der Bühne flog; da wurde der Königssohn Ozochias von den Zinnen der Burg herabgestürzt mit solcher Täuschung, daß man anfangs glaubte, es sei wirklich ein Unglück geschehen. Nicht minder täuschend war der Sturz der Jezabel und die Zerfleischung ihres Leichnams durch die Hunde, da die Puppe derselben, mit Blut, Fleischstücken und Gebeinen gefüllt, vor den erschreckten Blicken der Zuschauer zerrissen wurde. Dann sah man Elefanten, Löwen, Bären und ganze Herden von Affen, die sich auf der Bühne herumtummelten, dann Tänze, Speerspiele, Zweikämpfe, Gefechte und Siegesaufzüge."[1]

Für das Festspiel (Salomon redivivus) zur Eröffnung der Akademie in Osnabrück (Oktober 1632) wurde die Bühne in folgender Weise hergerichtet: „Die Maler bemalten 21 zehn Fuß hohe und zwölf Fuß breite Tafeln mit den für die Szenerie nötigen Darstellungen. Da drei Schauplätze in dem Stücke vorkamen, so waren drei Gruppen von Bildern, jede zu sieben Tafeln, herzustellen. Die erste Gruppe führte dem Zuschauer die Gebäude vor Augen, welche der König Salomon bewohnte, und die, welche er für die Hohenpriester und Vorsteher der Schule erbaute. Die zweite Gruppe brachte Wälder und Einöden, durch welche die Nationen von verschiedenen Richtungen her zu dem friedreichen Könige strömten, um ihm Geschenke darzubringen. Die dritte Gruppe zeigte den Meergott Neptun mit Gefolge und die Ungeheuer des Meeres in den sturmgepeitschten Wogen schwimmend, und einen Zug hochragender Schiffe, welche dem Salomon die Schätze ferner Länder zuführten. Das Orchester hatte eine Länge von 100 Fuß und eine Breite von 50 Fuß. Dahinter lag die Bühne. Auf derselben standen zwischen Säulen drehbare, dreieckige Maschinen, an denen die oben beschriebenen Kulissen befestigt waren."[2] Die Bühne war im Hofe des Kollegs errichtet. Die Zuschauer sahen vom Hof und den Fenstern der benachbarten Gebäude zu, der Fürstbischof und andere vornehme Teilnehmer von den Fenstern des Speisesaales.

Die Kosten waren manchmal nicht gering. Die Aufführung des „Wilhelm von Aquitanien" 1612 zu Graz soll 5000 Flor. gekostet haben[3], die für das Festspiel „Franz Xaver" in Wien 1640 13000 Flor.[4] Kostbare Gewänder wurden vielfach von hohen Herren und Fürsten geliehen, so in Dillingen 1617, wo die

[1] Peinlich, Progr. 1870, 37. Die Bühne des Festtheaters im Seminarhof zu Dillingen 1617 war 60 Fuß breit und 107 Fuß lang. Lochner von Hüttenbach, Jesuitenkirche zu Dillingen 18.

[2] Jaeger, Die Schola Carolina Osnabrugensis 71; vgl. ebd. 76. — Über die Bühne vgl. noch A. Dürrwächter, Von der Schulbühne in alter und neuer Zeit, in Hochland 1908, 581 ff, und Derſ., Jakob Gretser und seine Dramen (1912) 122 ff.

[3] Krones, Universität Graz 15. Siehe oben S. 334.

[4] A. v. Weilen a. a. O. 22.

Kostbarkeit dieser Gewänder zwang, das Stück wegen des Regens zu unterbrechen. Die Bestreitung der Kosten für die Komödien wurde zuweilen sogar in die Stiftungsurkunden der Kollegien aufgenommen[1].

Die Studienordnung von 1599 hatte in der 13. Regel des Rektors bestimmt, daß keine weibliche Rolle oder Kleidung zugelassen werde. Gegen diese Regel wandte sich ein Gutachten aus der österreichischen Provinz: Was die weiblichen Rollen angeht, so können dieselben in den Dramen wie „Judith", „Esther" usw., wo es sich um die Hauptrolle handelt, nicht ausgeschlossen werden, oder man müßte alle dergleichen Stücke ausscheiden, was nicht immer möglich ist. Weibliche Rollen, die ohne Not eingeschaltet werden, können ohne Schaden ausgelassen werden[2]. Die Unmöglichkeit, die weiblichen Rollen ganz auszumerzen, wurde auch in dem Gutachten der oberdeutschen Provinz vom Jahre 1602 stark betont. In der früheren Studienordnung habe man sich darauf beschränkt, zu sagen, es sollten nur anständige (honestae) Frauenrollen zugelassen werden, und das scheine das Richtige. In der Antwort bemerkte Aquaviva, schon früher sei für Oberdeutschland in diesem Punkte eine Dispens gegeben worden, nur sollte dies seltener geschehen und nur ernste und bescheidene Frauenrollen zugelassen werden[3].

An diese Bestimmungen hielt man sich aber nicht sehr ängstlich, und besonders bei Festspielen glaubte man etwas weiter gehen zu dürfen. In dem Juli 1612 in Graz zu Ehren des Herzogs Wilhelm von Bayern gegebenen Festspiel „Der hl. Wilhelm, Herzog von Aquitanien" kommen zehn weibliche Rollen vor, darunter die Hoffräulein Taildis, Geltildis, Merildis und Lavildis, die von Syntaxisten und Grammatikern gespielt wurden, während die Fürstin Baltildis von einem Rhetoriker gegeben wurde. In dem 1629 zu Konstanz gespielten Stück Dapiferi traten acht Nymphen auf.

Es geschah in Bezug auf die dramatischen Aufführungen zeitweilig an einigen Orten des Guten eher zu viel als zu wenig, und wie früher wurden auch in unserer Periode verschiedentlich Klagen laut. In einem österreichischen Gutachten zur Studienordnung von 1599 wird bemerkt: In Bezug auf die Häufigkeit wird gefehlt, zum großen Schaden für Studien und Zeit; auch kann man sich mit den Fürsten nicht entschuldigen; man wird ihnen die bereits üblichen Stücke beim Schulanfang und zu Fastnacht nicht verweigern, und wenn sie speziell um ein Stück bitten, aber man soll auch nicht wieder und wiederum solche anbieten. Die Aufführung sollte möglichst wenig Hinderung bringen und nicht zu lang sein. Es ist nämlich gar nicht nötig, bei der Preisverteilung eine lange und mühsame Komödie oder Tragödie aufzuführen, ein Dialog von 2 bis 3 Stunden wird genügen. Dasselbe gilt von Fastnacht, und auch dann sollten nur eines und nicht verschiedene Stücke von den Konviktoren und den Externen aufgeführt werden. Weiterhin wäre Vorsorge zu treffen, daß der Lehrer nicht die ganze Last der Inszenierung und Einübung bei größeren

---

[1] Urkunde für Dillingen 1606 Flotto 243. Zuweilen werden Klagen über die großen Kosten laut, z. B. 1622 und 1645 in Ingolstadt (Acta Facultatis Artisticae M. U. O. I 4). Dort wurde auch 1625 über das zuviele Trinken der Spieler Beschwerde erhoben: Visum est hic annotare in futuram cautelam, nisi attendatur, ab Actoribus in Comoedia enormiter potari, uti hoc anno factum, quo e solius Facultatis crumena (praeter amplam pecuniam, quam post dedit R^mus et Ill^mus Princeps et Praesul Eystachianus Comoediae spectator) in eam rem ad 23 florenos insumserunt (ebd. f. 143v). — Über Ausgaben für Dramen und das Cubiculum scenicum in Köln s. das Ausgabenbuch des Tricoronatum von Kasen, Köln, Stadtarchiv U IX 685, besonders die Jahre 1627, 1629—1636. — In den Katalogen steht die Obsorge für die Theatergarderobe als ein eigenes Amt schon 1603 in Graz verzeichnet, später auch in andern Kollegien.

[2] *Epp. Austr. II 26 f.

[3] Ratio stud. II 488.

Stücken hat, weil sonst zu dieser Zeit die eigene Schule vernachlässigt wird[1]. In der österreichischen Provinz wurde schließlich in jeder Klasse jährlich ein Drama von ungefähr drei Viertelstunden erlaubt in ungebundener Rede, mit Ausnahme weniger Verse, und ein mäßiger szenischer Apparat. Eingeladen werden die Ersten der andern Klassen, nicht aber deren Lehrer. Dasselbe kann in der Humanität geschehen und für die Aufführung, wenn man will, die akademische Aula benützt werden[2].

Wie diese äußeren Verhältnisse sich in Wien gestalteten, schildert der Geschichtschreiber des Wiener Theaters[3]: „Die Zeit bis zu Leopold I. bildet die Vorbereitung zur Blüte des Jesuitendramas. Die Zahl der jährlichen Aufführungen mehrt sich beträchtlich. Schon 1602 wird zu Beginn des Schuljahres, im Fasching und zu Fronleichnam gespielt, dann kommen Gedenktage des Ordens und seiner Heiligen und festliche Anlässe in der kaiserlichen Familie hinzu, so daß um 1630 fünf bis sechs Aufführungen zur Regel werden. Dabei sind die kleinen, in der Schule vom Professor veranstalteten szenischen Übungen nicht mitgerechnet, die zunächst wohl keinen theatralischen Charakter hatten, bald aber wenigstens Kostüme verwendeten. Die großen Spiele sind oft von solcher Ausdehnung, daß sie auf zwei Tage verteilt werden müssen, ihr Erfolg macht mehrmalige Aufführungen notwendig, zu denen auch die Väter der Stadt beigezogen werden. Gespielt wird nachmittags, die Dauer der Vorstellung beträgt gewöhnlich zwei Stunden; doch dehnen sie sich auch, besonders durch die musikalischen und choreographischen Einlagen, auf 5 bis 6 Stunden aus; da aber fühlen sich die geistlichen Veranstalter verpflichtet, sich beim Kaiser zu entschuldigen, der immer gnädigst versichert, nicht einen Augenblick Langeweile verspürt zu haben. Die Bühne ist der Hof des Kollegiums, für besonders große Veranstaltungen der Platz am Hof. Erst 1620 wurde „im neuen Auditorium" mit dem Drama vom hl. Pankratius ein wirkliches Theater eröffnet[4]. Mit besonderem Prunk wurden die großen Schauspiele ausgestattet. Ende Oktober 1608 zogen im Drama vom hl. Leopold die Christen und Sarazenen gegeneinander in mächtigen Heeren auf, hoch zu Roß und zu Fuß, in blinkenden Rüstungen und Anzügen, wie sie bis dahin in Wien noch nicht gesehen worden waren. . . . Ganz besondern Anlaß zur Glanzentfaltung bot die Jubelfeier des Ordens 1640, die sogar den Monarchen von der Jagd in Ebersdorf nach der Stadt rief. Da wurde im Hof des Kollegs ein großes allegorisches Schauspiel, die Berufung des Franziskus Xaverius schildernd, vorgeführt. In der Mitte des Platzes stand eine grün umwundene Pyramide, die der Name Jesus krönte. Auf vier Theatern in den Ecken erschienen die vier Teile der Erde, ganze Ketten von Lampions — die Vorstellung fand ausnahmsweise um 4 Uhr abends statt — schlangen sich von einem zum andern. Nach einem Te Deum traten, als Musik und Gesang schwieg, hundert Knaben in weißen und roten Gewändern vor und sangen Hymnen auf die Gesellschaft Jesu, deren Lob in langer Ansprache ihr Genius verkündete. Da zeigten sich auf den bisher verdeckten Bühnen die Weltteile in Bildern und Gruppen, auf der Pyramide entzündete sich ein Feuerwerk, das sich über die vier Theater fortpflanzte. Reiterscharen zogen von ihnen herab, Engel stimmten ihre Gesänge in verschiedenen Sprachen an; den Epilog hielt wieder der Genius, unter Pauken und Trompeten wurde gegen 10 Uhr dieses Schauspiel, viel zu früh für die Schaulust der zahllosen Zuseher, beschlossen."[5]

In einem Gutachten aus der oberdeutschen Provinz aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts heißt es: Die Dramen an den vier unteren Klassen sollten ent-

---

[1] *Epp. Austr. II 26 ff.
[2] *Consuetudines Prov. Austr. 1640, 102
[3] A. v. Weilen a. a. O. 21.
[4] Über die Form dieser Bühne s. ebd. 25.
[5] Ebd. 22.

weder ganz abgeschafft oder doch sehr selten bewilligt werden. Bei deren Abfassung und Einübung verlieren die Lehrer, bei dem Auswendiglernen und den Proben die Schüler viele Zeit. Die jährlich aufzuführenden Komödien sollten so abgefaßt werden, daß sehr viele Schüler Rollen erhalten können und so zum Auftreten und zum freien furchtlosen Sprechen angeleitet werden[1]. Auf der oberdeutschen Provinzialkongregation vom Jahre 1636 wurde die Frage verhandelt, ob die szenischen Deklamationen in den Klassen ganz abgeschafft werden sollten. Man hielt dafür, sie nicht abzuschaffen, aber auch nicht der Willkür der Lehrer zu überlassen, sondern der Bestimmung der Obern anheimzugeben. Besonders solle Maß im szenischen Apparat gehalten und die Schüler anderer Klassen sollten nicht eingeladen werden. Auch sei es nicht gut, in den Marianischen Kongregationen jährlich ein Stück aufzuführen, da durch die häufigen Aufführungen die Studien zu viel geschädigt würden. Die Schüler müßten ihre Rollen auswendig wissen und deshalb die Pulte zum Ablesen entfernt werden. Souffleure (Suggestores) dürften gestattet werden. Man müsse rechtzeitig den Schülern den Stoff zum Auswendiglernen übergeben. Bei den Deklamationen seien wirkliche Reden oder Gedichte vorzutragen, nicht ein Gemisch von Rede, Elegie und Ode[2].

Die Monita der rheinischen Provinzialkongregation vom Jahre 1615 betonen: Die szenischen Darstellungen sollen selten sein und ohne Possen. Die öffentlichen Aufführungen werden höchstens alle drei Jahre stattfinden und mehr auf Erregung edler Affekte gerichtet sein. Die Darstellungen in der Schule sollen sich durch Eleganz der Sprache und würdevollen, wechselreichen Stil auszeichnen und so viel als möglich szenischen Apparat vermeiden[3].

Auch an allerlei Theaterunfällen fehlte es nicht. Es war noch nicht schlimm, wenn einige Zuschauer wegen des starken Pulverdampfes das Theater verließen, oder wenn, wie 1637 zu München, in einem zu Ehren des Neuburger Prinzen rasch inszenierten Drama tumultuarium der Sprecher des Prologs beim dritten Wort stecken blieb und die Heiterkeit der Zuschauer erregte[4]. Aber auch schlimmere Unfälle ließen sich nicht immer vermeiden. Bei der Aufführung des Festspiels „Karl der Große" auf dem Marktplatze zu Aachen im Jahre 1640 erzählt die Geschichte des Aachener Kollegs: „Nachdem man einen vollen Monat in häufigen Proben geübt hatte, wurde auf öffentlichem Markte, wo der Magistrat auf seine Kosten eine Bühne hatte bauen lassen, ein Schauspiel gegeben, dem eher Klagen als Beifallsäußerungen gefolgt wären, wenn nicht der allgütige Gott das Unglück abgewendet hätte. Am Rande der Bühne brach nämlich ein Balken, und mehrere Spieler, mit gezückten Schwertern und andern Waffen versehen, stürzten von der hohen Bühne herab zu einem wirren Knäuel. Schon fürchtete man mit Recht wenigstens zahlreiche Verwundungen, aber nur einer war am Bein verletzt, das in den nächsten Tagen heilte."[5]

Ein anderer Unfall wird von Glatz im Jahre 1642 berichtet. Der Erzherzog Leopold war auf seinem Marsche mit dem kaiserlichen Heere daselbst angekommen, und die Jesuiten wollten ihn durch ein Schuldrama ehren. Da es noch die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges waren, mußte ein Schwede mit dem Kaiser fechten und natürlich verlieren. Obgleich die Vorschriften der Ordensobern derartiges verboten, glaubten die Väter in Glatz sich darüber wegsetzen zu dürfen und mieteten zwei gewandte Fechter. Der den „Kaiser" vorstellende Fechter verwundete den „Schweden" aus Unachtsamkeit ein wenig an der Hand, worüber dieser so böse wurde und so allen Ernstes auf den „Kaiser" eindrang, daß derselbe endlich auf die Knie nieder-

[1] *Clm 26469, f. 207 ff.
[2] *Congr. Prov. Germ. sup. 1636.
[3] *Cod. Bamberg. II in fine.
[4] Das *Diarium Clm 1554 bemerkt dazu: Non videtur tutum huiusmodi tumultuarias actiones Principibus exhibere.
[5] A. Fritz, Das Aachener Jesuitengymnasium 177.

sank, um Gnade und um Leben bittend. Hiermit war natürlich das ganze Spiel verdorben, und zwar vor den Augen des Erzherzogs und der zuschauenden Menge[1].

Eine Erfindung ist ein ähnlicher Unfall, der vom Hildesheimer Jesuitentheater also erzählt wird: „Im Jahre 1631 ließen die Jesuiten ein großes Schauspiel aufführen, wozu der Stoff aus der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges genommen war. Von zwei Spielern hatte der eine die Rolle des Königs Gustav Adolf, der andere die des Generals Tilly übernommen. Beide kamen zu Pferde vor und mußten miteinander kämpfen. Nach dem Plan des Stückes sollte, wie sich denken läßt, Tilly den Kampfplatz behaupten, aber zum größten Ärger der Schauspieldirektoren wendete sich das Blatt auf eine ganz unerwartete Weise. Denn als Tilly den König im Namen kaiserlicher Majestät anredete und fragte, warum er ohne Grund und Ursache des heiligen römischen Reiches Grund und Boden betreten habe, und das blindgeladene Pistol auf ihn löste, fiel Gustav Adolf, seiner Anweisung gemäß, nicht vom Pferde, sondern vergaß Ordre und Rolle in der Hitze und schlug dem General das Mordgewehr so heftig um die Ohren, daß er vom Pferde stürzte und halbtot von der Bühne getragen werden mußte."[2]

Erfindungen sind gleicherweise die Aufführungen, in denen Hus oder Luther auf offener Bühne dem Feuer oder dem Teufel übergeben sein sollen. „Zwo Newe Zeitung" verbreiteten im Jahre 1614, „wie die Jesuiten ein Comoedi ze Moltzheim agirt und Herrn Doctorem Lutherum durch einen Teufel zerreißen wollen, aber der rechte erschröckliche Teufel ist kommen und hat einen Jesuiten in Stucken zerrissen: Als der elfte Teufel den Luther zerreißen wollen, kommt mit großem Geschrei der dreizehnte erschröckliche Teufel herbei und greift mit großem Grimmen denjenigen an, so den Luther zerreißen sollen, und zerreißt denselben im Angesicht des Volkes zu Stucken, daß ihm das Herz und die Eingeweid vor die Füß gefallen, welches mit großem Schrecken, Zittern und Zagen von dem umstehenden Volk augenscheinlich gesehen. Daß aber diese Histori wahr sei, ist sie von glaubwürdigen Personen in unterschiedliche vornehme Orten geschrieben worden." Wenn die „Newe Zeitung" der damaligen Zeit keine weitere Beglaubigung hat, so müssen solche allgemeine „glaubwürdige Personen" und „unterschiedliche vornehme Orte" stets herhalten.

Dieselbe „Newe Zeitung" weiß auch mit denselben Beweisen von einer Verbrennung Luthers und einer Verbrennung von Hus zu berichten: „Also vor etlich Jahren haben sie ein Comedi zu Constanz gehalten und den Johann Hussen noch-

---

[1] Schmidl I 773 f.

[2] Reinh. Müller, Hildesheimer Progr. 1901, 8 f. Keine gleichzeitige Quelle erwähnt ein derartiges Stück; die erste Meldung geschieht in dem der Verherrlichung Gustav Adolfs gewidmeten Buche „Dreifacher schwedischer Lorbeerkranz" (1. Buch, 3. Tl, S. 379), welches 1633 erschien und den Prediger Matth. Lungwitz zum Verfasser hat. Dieser schildert zum Jahre 1631, wie Tilly die Sachsen um ihr Seelenheil und ihre Seligkeit bringen will. In dieser Verbindung heißt es dann: Um „diese Zeit hielten die Jesuiten zu Hildesheim eine Comoedi ...; denn derjenige, so des Tilly Person repräsentiert (weil der regierende König von Schweden ihm zu geschwind war), in etwas zu hart getroffen worden, also daß er vom Pferde gefallen, daß man ihn hat wegtragen müssen". Nun folgt die Tendenz: „Dieser Handel ist von teils Katholischen, sonderlich aber von allen Evangelischen für ein sonderlich Omen gehalten worden. Also daß der Graf Tilly Ihre königl. Majestät zu Schweden nichts anhaben, sondern von ihm überwunden werden sollte, wie denn auch hernach geschehen ist." Kurz vorher (S. 378) bringt Lungwitz die Fabel von dem jesuitischen Attentat auf Gustav Adolf (vgl. 24. Kapitel). Eine andere Fabel berichtet *Reissenberg zum Jahre 1645: Ein Jesuitendrama sollte in Hildesheim zur Verhöhnung der Schweden aufgeführt worden sein. Die Gesandten von Hildesheim, die bei Königsmarck waren, hören von diesem, er werde dafür Rache nehmen. Sie fordern deshalb den Rektor von Hildesheim auf, das Drama zu schicken. Der Rektor willfahrte. Alsdann ließen die Gesandten die Komödie drucken und überreichten sie dem General, der dadurch beruhigt wurde (II 540).

malen verbrennen wollen: aber wie ein großer Brandschaden daraus entstanden, ist männiglich bewußt. Desgleichen zu Wien vor acht Jahren haben die Jesuiten den Luther noch einmal verbrennen wollen, es hat aber der gerechte Gott auch diesmal sein gerecht unsträflich Urteil sehen lassen und durch den Luther ihr ganzes hochkostliches, ja fürstliches Kolleg in Brand gesteckt." In den letzteren Worten zeigt sich klar die Tendenz des Zeitungsfabrikanten. Da die Fabel viel verbreitet wurde, bezeugten Hauptmann, Bürgermeister und Rat der Stadt Konstanz durch Urkunde von 12. Dezember 1614, „daß die ganze Zeit her, so lang sich ehrembesagte Patres der Societät Jesu in Constantz befinden, von ihnen Jesuitern oder ihren Untergebenen Johann Hus nie gespielt, in keiner Comoedie nie agirt, noch weniger der bezogene Brandschaden dadurch causirt worden"[1].

Die Fabel von der Wiener Aufführung wurde ebenfalls stark verbreitet auch in folgender Fassung: Am Sonntag Quasimodogeniti (1608) haben die Jesuiter in Wien eine Prozession gehalten. Nach derselben haben sie den Hunnium und Gretserum und ein Postcolloquium introducirt. Als endlich Hunnius von dem Gretsero überwunden worden, haben sie ihn zum Feuer condemnirt und im Saal sein Effigiem gestellt, welches zum Verbrennen präparirt gewesen; sie haben Racketl lassen anzünden und darauf schießen. Indem sie so mit dem Hunnio umgehen und aus Frohlocken jubilirt und das Te Deum laudamus singen, schickt es Gott wunderbarlich, daß ein Racketl in ein Zimmer, darin ihren Proviant, als Speck, Schmalz, Öl und dergleichen Sachen, sie gehabt, kommen ist, hebt es an zu brennen und kommet das Feuer allernächst dabei in ein Gewölb, darinnen sie, wie man sagt, in die zwölf Tonnen Pulver gehabt, und zündet das ganze Colleg an, daß ihre Bibliotheca sammt ihren Privilegien alles verbrunnen. Und wie sie die Jesuiter selbst diesen Schaden in die zwölf Tonnen Golds schätzen tun, wenn dem also ist, so ist es eine augenscheinliche Straf Gottes. Die Fabel machte großes Aufsehen in Österreich, Steiermark und den angrenzenden Ländern. Der Stadtrichter von Graz sollte die Geschichte nach Augsburg gemeldet haben. Aber laut Erklärung des Grazer Magistrats vom 28. August 1608 wußte der Stadtrichter nichts von der Sache, und der Wiener Magistrat bezeugte, daß weder von der Prozession noch von der Vorstellung des Hunnius und Gretser in Wien etwas bekannt sei[2]. —

Zur Vervielfältigung der Aufführungen hatte nicht wenig beigetragen das große Ansehen, dessen sich das Jesuitentheater nicht allein bei den Katholiken, sondern auch bei den Protestanten zu erfreuen hatte. Protestantische Zuschauer sprachen wiederholt ihre große Anerkennung aus. So wirkte es auch ermunternd auf protestantische Schulen ein. Der Rektor der protestantischen Andreasschule in Hildesheim Heinrich Gödeken bat am 21. Januar 1608 den Bürgermeister Christoph Meyer um die Erlaubnis, eine Comoedia publica aufzuführen, „besondern auch man sich auf solchen Schlag den vermeinend kunstreichen und scharfsinnigen Jesuiten bequemlich zuwidersetzen könnte, oder jo ihn (ihnen) etwas nachkommen, wo nicht zuvor"[3]. Zuweilen ergingen auch von protestantischer Seite strenge Verbote, den Jesuitenschauspielen beizuwohnen. So wurden 1607 die Schüler in Hildesheim, die dem Schauspiel der Jesuiten beigewohnt hatten, mit Ruten bestraft[4]. In den Protokollen des protestantischen Konsistoriums in Aachen heißt es zum 30. April 1602: „Matheis Henfft und Christof von Holsith sollen sich forthin von Jesuiten-Commedien enthalten."[5]

[1] Einblattdruck. Vgl. Gretser, Libelli famosi adversus Card. Bellarminum castigatio 1615, 39 f. Ebd. 36 f 42 f über den Brand in Molsheim und einen ähnlichen in München.

[2] Gretser, Commentarius in Satyram Misenicam (1608) 416 ff.

[3] R. Müller a. a. O. (1901) 6.

[4] Ebd. 7. [5] Fritz a. a. O. 26, A. 1.

Auch unter den Katholiken gab es einzelne Gegner. Auf die Angriffe Schoppes gegen das Jesuitentheater antwortete Forer im Jahre 1634: Nicht mehrere Monate nimmt die Aufführung in Anspruch, sondern alles ist in ungefähr drei Wochen fertig. Die Dramen werden in Deutschland meist im Herbst um St Lukas herum aufgeführt, also zur Zeit, wo mehrere Tage Ferien sind, in denen die Stücke eingeübt und auswendig gelernt werden. Das bringt nicht allein den Studien keinen Schaden, sondern den doppelten Vorteil, daß die Studenten diese Tage nicht ganz müßig zubringen und durch diese Einübung eine gewisse Leichtigkeit und Sicherheit im Auftreten gewinnen. Es ist bekannt, wie auch den besten und gebildetsten Jünglingen ein furchtsames und ungeschicktes Auftreten schadet. Deshalb bitten nicht selten die Eltern, man möge ihre Söhne doch nicht vom Theater ausschließen. Schöne Zeugnisse könnte ich beibringen von solchen, die frei bekennen, es habe ihnen sehr genützt, und es sei für sie mehr als Gold wert, daß sie in der Jugend zuweilen Rollen auf dem Theater gespielt hätten, wo sie für ihr späteres Leben gelernt, frei vor dem Volke zu sprechen oder in Geschäften und Gesandtschaften vor Königen und Fürsten in Haltung, Gebärde und Sprache sicher aufzutreten. Wenn zuweilen wegen der Ankunft eines Fürsten das Theater länger gedauert hat, so geschah dies auf Bitten der Obrigkeit, denen die Jesuiten entsprechen mußten. Was die Barbarismen und Solözismen anbelangt, welche die Schüler auf dem Theater lernen, so sind zwar nicht immer ältere Jesuiten die Verfasser, aber die Dramen werden stets vorher von den Studienpräfekten genau gelesen und geprüft. Ich kann versichern, daß ich viele von Jesuiten verfaßte Theaterstücke gesehen habe, die in jeder Weise tüchtig waren. Es ist auch bekannt, wie sehr die Gesellschaft darauf bedacht ist, bei dergleichen Aufführungen alles fern zu halten, was der Unschuld und Reinheit irgendwie Schaden bringen könnte. Bei den Einübungen können stets die Pädagogen der Schüler zugegen sein, so daß jede Gefahr ausgeschlossen ist. Wie aber nach dem Sprichwort keine Kirche so heilig ist, woran der Teufel nicht eine Kapelle baut, so ist auch kein Winkel so geschützt, keine Aufsicht so genau, daß nicht Mißbrauch möglich ist. Wenn der Lehrer noch so sehr aufpaßt, wird er zuweilen getäuscht. Die Stücke selbst zielen auf Veredelung, nicht auf Leichtsinn. Der einzige Zweck der Jesuitenbühne ist die Ehre Gottes, das Heil der Seelen, das öffentliche Wohl. Ich selbst war als Zuschauer zu Ingolstadt und anderswo, als die Dramen über den Tod, das Fegfeuer, den zwölfjährigen Jesus usw. gegeben wurden, und sah viele aus den Zuschauern weinen und schluchzen. Auch von andern Ordensleuten habe ich oft gehört, daß sie erfahren, wie aus diesen Vorstellungen reiche geistliche Frucht erwachsen sei[1].

* * *

Wenn wir nunmehr darangehen, eine Übersicht über die hauptsächlichsten Arten und Stoffe der Schuldramen unserer Periode zu geben, so muß die Vollständigkeit von vornherein ausgeschlossen werden, weil sie zu weit führen würde; es kann nur ein Überblick mit einigen Einzelheiten geboten werden[2].

---

[1] L. Forer, Anatomia Anatomiae S. J. (1634) 150 ff.

[2] Die hauptsächlichsten Quellen für den Nachweis der einzelnen Stücke sind die gedruckten Szenarien (Periochae) auf den verschiedenen Bibliotheken, besonders die große Sammlung auf der Staatsbibliothek zu München, Bav. 4° 2193—2197, ferner Serapeum 25.—27. Band, Bahlmann, Jesuitendramen der niederrhein. Ordensprovinz (1896), die verschiedenen Monographien über das Jesuitendrama oder die Jesuitenkollegien von Dürrwächter, Reinh. Müller, Reinhardstöttner, Zeidler, die Ordenshistoriker Flotto und Kropf und die handschriftlichen Dramensammlungen in den verschiedenen Bibliotheken, endlich nicht zuletzt die handschriftlichen Diarien, Litterae annuae und Historiae Collegiorum.

Bossuet sagt in einer seiner berühmten Trauerreden: „Die von Gott erleuchtete und durch die Apostel unterrichtete Kirche hat das Jahr so eingeteilt, daß man darin neben dem Leben, neben den Mysterien, neben der Predigt und Lehre Jesu Christi die wirkliche Frucht alles dessen in den wunderbaren Tugenden seiner Diener und in den Beispielen seiner Heiligen, endlich auch einen geheimnisvollen Abriß des Alten und Neuen Testamentes und der ganzen Kirchengeschichte findet. Dadurch sind alle Zeiten für die Christen fruchtbar; alles ist darin voll von Jesus Christus, der, wie der Apostel sagt, immer herrlich ist, und zwar nicht nur für sich, sondern auch in seinen Heiligen. In dieser Mannigfaltigkeit, welche ganz auf die von Jesus Christus so dringend empfohlene heilige Einheit hinzielt, findet die unschuldige und fromme Seele neben den himmlischen Freuden eine kräftige Nahrung und ihr Eifer wird fortwährend erneuert." Diese Worte führt Dupanloup an und knüpft daran die treffende Bemerkung: „Namentlich in einem christlichen Erziehungshause bietet diese schöne, von der Beredsamkeit Bossuets so gerühmte Einteilung der katholischen Feste ein nach dem Worte des hl. Paulus ‚für Menschen und Engel liebliches Schauspiel', bereitet den Kindern die reinsten Freuden zur selben Zeit, da sie ihnen die mächtigsten Hilfsmittel zur Tugend bietet, gewährt ihren Lehrern die tiefsten Tröstungen und einem ganzen Hause während eines ganzen Jahres die erhebendste und fruchtreichste Anregung." Der berühmte Pädagog geht noch weiter und behauptet: „Ein in einem frommen Erziehungshause schön gefeiertes christliches Fest ist also mehr als eine große religiöse Erinnerung; es ist eine göttliche Tatsache in ihrer ganzen Wirklichkeit, eine erhabene Handlung, ein wahrhaftes Drama, in welchem das Wort des Evangeliums, der geistliche Gesang, die heiligen Zeremonien und der gegenwärtige Erlöser Jesus Christus sich der Seelen bemächtigen."[1] Diese Feier der christlichen Feste hat das Jesuitentheater unterstützt und gefördert, wie es auch hinwiederum den christlichen Festen die mannigfachste Anregung verdankt.

„Die Jesuiten", so schreibt ein neuerer Kritiker, „waren sehr dafür eingenommen, den Festgedanken hoher kirchlicher Feiertage der Jugend auch durch die Bühne nahezubringen, um auch auf diesem Wege die Entwicklung einer religiösen Gesinnung zu fördern. Daß sie bei diesem Bestreben gern auf das Weihnachtsfest, das man ja in Wahrheit das Fest der Jugend nennen kann, ihr Augenmerk richteten, wird jeder verstehen. So können wir denn im Diarium (des Hildesheimer Kollegs), welches uns über diese kleinen, sich mehr im Familienkreise der Schule vollziehenden Vorstellungen allein berichtet, von Anfang bis zu Ende das Weihnachtsspiel, bald als festliche Deklamation, bald zum förmlichen Drama erweitert, durch die lange Reihe der Jahre verfolgen. In den grammatischen Klassen wurden vor Weihnachten Krippen aufgebaut, zeitweise sogar in der Rhetorik. Vor dieser Krippe fanden die festlichen Deklamationen statt, ja die Kleinen mußten sich wohl gar wie die frommen Hirten der Krippe nahen und dem göttlichen Kinde ihre Gaben darbringen."[2]

Weihnachtsspiele werden an verschiedenen Orten erwähnt. Weihnachten 1601 führten die Schüler von Freiburg in der Schweiz die „Flucht nach Ägypten", im folgenden Jahre ein Hirtendrama auf, an Weihnachten 1604 die „Sibyllinischen Weissagungen über die Geburt Christi". Um dieselbe Zeit spielten Luzerner Schüler „St Bernhard", wie ihm in seiner Jugend das Jesuskind erscheint; später, 1649, „Der zwölfjährige Jesus im Tempel". In Wien werden Weihnachtsspiele erwähnt 1615, in Köln 1635, in Regensburg 1605 und 1641, in Mindelheim 1640 („Die Flucht nach Ägypten"), in Kaufbeuren 1636 („Der Knabe Jesus in seinen Arbeiten"). Am

[1] Dupanloup, De l'éducation II 95 f 99.

[2] Reinh. Müller, Progr. des Gymnasium Josephinum in Hildesheim 1901, 46.

9. Januar 1650 wurde zu Landshut in der Kirche ein deutsches Drama über das Jesuskind mit Beifall und Frucht aufgeführt[1].

Häufiger als die Weihnachtsspiele sind die Passionsspiele, die meist an dem in der Kirche errichteten heiligen Grabe gespielt wurden. In Graz gab man am Karfreitag 1601 „Die hl. Helena, die ihrem Sohne das Kreuz bringt". In Wien wurde Karfreitag 1615 „Die Opferung Isaaks ein Vorbild des Kreuzopfers" gespielt, 1643 in Gegenwart des Kaisers „Die Zuflucht zum Kreuze Christi". Die allegorischen Gestalten Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Frömmigkeit beklagen ihre Lage und nehmen unter der Führung der Hoffnung ihre Zuflucht zum Kreuze. Im Jahre 1648 wird in Wien als Passionsspiel „Der Reisende von Jericho" aufgeführt. Häufig waren die Passionsspiele in Neisse, so 1630 „Die Kreuzabnahme und Grablegung", 1631 „Die Opferung Isaaks", das letztere Stück war von dem dortigen Rektor Arnold a Campo (aus Lüttich) verfaßt und erntete von den 5000 Zuschauern außerordentlichen Beifall. In den Laibacher Annalen werden erwähnt 1635 „Der Todeskampf im Ölgarten", 1641 „Joseph wird von seinen Brüdern in die Zisterne geworfen", 1642 „Mordochäus wird zum Tode verurteilt", 1643 „Daniel in der Löwengrube", 1645 „Joseph wird von seinen Brüdern verkauft", 1650 „Das Blut Abels, das zum Himmel schreit". Auch an andern Orten fanden ähnliche Aufführungen statt, so in Emmerich 1633 („Der leidende Heiland"), Klagenfurt 1648 („Die gekreuzigte Liebe"), Konstanz 1650 („Leiden Christi") usw.

Als Gegenstand der Osterspiele findet sich häufig „Magdalenas Klage am Grabe des Heilandes", so z. B. Ostermontag 1602 in Regensburg, in deutscher Sprache Osterdienstag 1625 in der Hauskapelle zu Düsseldorf. „Magdalena am Ostermorgen" wurde aufgeführt am Weißen Sonntag 1627 zu Amberg: Magdalena mit zwei allegorischen Personen, der Natur und Gnade, erscheint am Grabe, unterredet sich mit den Engeln und dann mit dem Auferstandenen. Dasselbe Stück wurde wiederholt in München 1638. Bei der Auferstehungsfeier am 29. März 1603 zu Graz spielten die kleinen Schüler „Der selige Knabe Hermann" (Joseph). Am Karsamstag 1641 wurde zu Wien vor der Kaiserin Eleonora zur Auferstehungsfeier eine musikalische Aktiunkula gespielt „Serpens contritus, der Sieg über die Schlange". Die Jahresberichte des Wiener Kollegs bemerken, es sei dem Hofe eine Freude gewesen, daß zu gleicher Zeit der schwedische General Schlang von den kaiserlichen Soldaten unter Erzherzog Leopold gefangen genommen worden.

Fronleichnamsspiele finden sich fast an allen Orten in der österreichischen Provinz; sie wurden entweder in der Kirche oder noch häufiger auf öffentlichen Plätzen bei einem der Stationsaltäre aufgeführt. Ihren Gegenstand entnehmen sie vielfach den Vorbildern im Alten Testament. In den Berichten des Wiener Kollegs vom Jahre 1616 heißt es: Die Fronleichnamsprozession wurde dieses Jahr über das Kolleg hinaus über den nächsten öffentlichen Platz ausgedehnt, wo wir die Aufführung eines Dramas nicht unterlassen haben. Für das Jahr 1615 erwähnen die Wiener Jahresberichte zwei Stücke: „Die Stärkung des Propheten Elias durch einen Engel" und „Samsons Stärkung durch den Honig". Während der Fronleichnamsprozession 1617 wurde „Josephs Wiedererkennen durch seine Brüder", 1638 „Der dürstende David", 1648 „Der eucharistische Heiland der Hort der Bedrängten" dargestellt. Das Stück „Arma Austriaca oder der Sieg Davids über Goliath" wurde bei dem Besuche, den der Kaiser Ferdinand dem eucharistischen Heiland in der Kirche des Profeßhauses in Wien abstattete, am 18. Juni 1645 gespielt und „Das Opfer Melchisedechs" am Sonntag in der Fronleichnamsoktav 1650 vor dem Kaiser Ferdinand III.

[1] *Diarium coll. Landishut. 1650. Vgl. auch oben S. 339.

Juni 1616 wurde in Graz nach der Fronleichnamsprozession aufgeführt „Das Wasserwunder von Moses", in Laibach 1642 „Jerichos Untergang beim Umzug mit der Bundeslade", 1644 „Josues Befehl an die Sonne", 1646 „Der Reisende von Jericho", 1650 „Rudolfs von Habsburg Verehrung der Eucharistie". Auch in der böhmischen Provinz waren die Fronleichnamsspiele herkömmlich; so treffen wir z. B. große Aufführungen in Groß-Glogau (1629), Schweidnitz (1630), Neisse (1650)[1].

Auch an Fastnachtsspielen fehlte es nicht; es waren teils lustige Komödien, die irgend ein Laster geißelten, oder ernste Stücke, um vor Ausschreitungen in den Fastnachtstagen zu warnen. Die Curiositas (Neugierde) wurde in der Fastnachtskomödie, die man 1602 zu Dillingen spielte, gegeißelt[2]. Vielleicht ist es dasselbe Stück, das am Nachmittag des 5. Oktober in der großen Aula zu München zu Ehren des fürstlichen Besuches aus Lothringen gegeben wurde: „Ich weiß nicht, oder die menschliche Neugierde". Der Zudrang war so groß, daß ein starkes Militäraufgebot nötig wurde, um die vordrängende Menge zurückzuhalten[3]. Weiter finden sich verzeichnet „Die Bekehrung des hl. Eduard" als Fastnachtsspiel 1611 zu Hildesheim, „Der verlorene Sohn" am 21. Februar 1629 in Amberg und ebendort „Nemo choragus, Herr Niemand als Chorführer". Das letztere Spiel am 7. Februar 1633 dauerte über zwei Stunden. Ein großes Fastnachtsspiel, das viermal hintereinander Fastnacht 1636 in Köln vor verschiedenen Zuschauerkreisen (zuerst vor den in Köln weilenden Reichsfürsten) gegeben wurde, war „Der Verkauf des Himmels" (Mercatus coeli). Es wurde gespielt in der Aula des Gymnasiums, jedesmal von 1 bis 4 Uhr nachmittags. Die 35 Personen waren absolvierte Philosophen und Diener (Mancipia) der allerseligsten Jungfrau. Fastnacht 1616 wurde zu Hagenau „Die Bekehrung des hl. Augustinus" unter großem Zulauf und großer Bewegung gespielt, in Koesfeld Fastnacht 1650 „Die Steinigung des hl. Stephanus". „Der Krieg zwischen Fastnacht und Fasten" gaben die Schüler im Beisein des schwedischen Kommandanten Kanofsky in Freiburg im Breisgau am 20. Februar 1639. „Der dolle Bauerskönig, d. i. Ein voller Bauer zu königlicher Würde erhoben, dann folgends gleich durch fernere Trunkenheit wiederum in den Bauernstiefel gestoßen", hat zur Fastnachtszeit im allgemeinen Theatro der Akademie die akademische Jugend zu Graz aufgeführt im Februar 1639. Die Verspottung der Trunksucht bezweckte das Grazer Fastnachtsspiel im Jahre 1608 „Cyprianus"; die Heuchelei brandmarkte ebendort Fastnacht 1602 „Philautus, der entlarvte Tugendheuchler", das leere Geschwätz Fastnacht 1616 „Strobilus, der Schwätzer"; das törichte Treiben der Welt Fastnacht 1609 „Der verlorene Sohn" und „Diogenes im Faß". Für Wien werden als Fastnachtsspiele genannt im Jahre 1604 „St Barbara" und 1647 „Der bekümmerte Belisar", für Innsbruck 1607 „Das Reich des Todes" und 1646 „Bacchus oder Nachteile und Vorzüge des Weines", in Laibach 1635 das lustige Spiel Priscianus vapulans und ein Totentanz[4].

Für Herbstdramen und Festspiele hat besonders das Alte Testament reichen Stoff geliefert. So wurde die Geschichte von Tobias in Emmerich (1602), Koblenz (1624) und Konstanz (1629) gespielt; am letzteren Ort führt das Szenar den Titel „Comicotragoedia Von dem jüngeren Tobia und den sieben Männern Sarae. In welcher angezeigt wird, was für Nutz die gute Kinderzucht bringe." „Daniel" gab man in Koblenz (1624) und Emmerich (1634), „Daniel als Vorbild Christi" in Siegen (1644) und „Daniel am Hof des Nabuchodonosor" (von Nik. Schaten) in Hildesheim 1646.

[1] Vgl. Friedr. Schmidt, Geschichte der Stadt Schweidnitz (1848) II 56; Schmidl III 939.

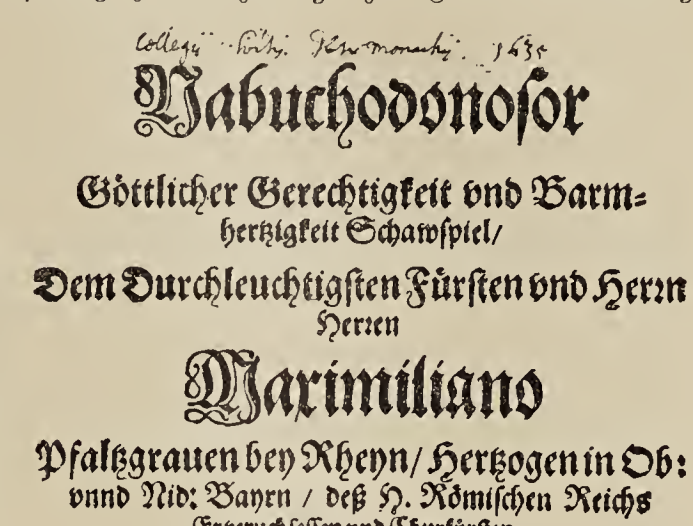
[2] Flotto 96.

[3] Flotto 118. Fastnacht 1645 ließ der Rhetorikprofessor Simon Mayr in München aufführen das Bellum pharisaicum.

[4] Dirmitz, Gesch. Krains III 464 f.

Das große Drama „Nabuchodonosor oder Göttlicher Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Schauspiel" von Andreas Brunner wurde bei Gelegenheit der Vermählung des Kurfürsten Maximilian 1635 zu München gegeben, ein ähnliches Stück, „Der gezüchtigte Stolz des Nabuchodonosor", 1640 zu Breslau[1].

Häufig sind die Dramen vom ägyptischen Joseph. Als Festdrama wurde „Der ägyptische Joseph und seine Erhebung zum Vizekönig" zur Feier der Krönung Ferdinands II. zum Könige von Böhmen am 7. und 8. November 1617 in Graz aufgeführt im großen Hofe des Kollegiums. „Das Schauspiel zeichnete sich nicht nur durch die dichterische Sprache und Eleganz der Verse, durch dramatisches Leben und den Reiz des Gefühlswechsels aus, sondern auch durch die prachtvolle Szenerie und all das Merkwürdige, was den Augen zum Schauen und Staunen dargeboten wurde. Insbesondere gefielen einige Szenen, so die Tableaux, welche die Träume darstellten, die Joseph auslegte; eine Darstellung des Roten Meeres mit einhersegelnden Schiffen, auftauchenden Seeungeheuern und einem Einzuge Neptuns mit all seinem Gefolge von Tritonen und Nereiden. Nicht geringen Beifall fand auch die Allegorie in der Vorführung des böhmischen Löwen mit seinem Ungestüm und Trotze, den dann Ferdinand durch Güte und Milde sänftigte. Unter den Aufzügen erregte jener der Göttin Fama Bewunderung, da sie auf einem Triumphwagen, von Elefanten in Lebensgröße gezogen, einherkam. Auffallend war auch die Pracht der Kostüme. Ferdinand hatte sie vor Jahren zu einer andern Gelegenheit beschaffen lassen; sie wurden aber bei diesem Festspiele zum erstenmal gebraucht."[2]



Collegij Soc. Jesu Monachij. 1635

Nabuchodonosor

Göttlicher Gerechtigkeit vnd Barmhertzigkeit Schawspiel/

Dem Durchleuchtigsten Fürsten vnd Herrn Herren

Maximiliano

Pfaltzgrauen bey Rheyn/ Hertzogen in Ob: vnnd Nid: Bayrn / deß H. Römischen Reichs Ertztruchsessen vnd Churfürsten;

Dann auch der Durchleuchtigsten Chur-Fürstin vnd Frawen/ Frawen

Maria Anna

Ertz Hertzogin zu Oesterreich / ꝛc.

Nach gehaltner Chur Fürstlichen Hochzeit/ zu vnderthänigsten Ehrn / von dem Chur Fürstlichen Gymnasio der Societet Jesu/ in München angestellt.

Anno 1635.

Getruckt bey Cornelio Leysserio Chur Fürstlichen Buchtrucker vnd Buchhandler.

Brunners Festspiel „Nabuchodonosor" 1635 (2/3).

[1] Neben Saul (Mainz 1641 und Luzern 1648) ist David häufig vertreten: „David und die Volkszählung" in Emmerich (1605); „Die Verfolgung Davids durch Saul", Emmerich (1633); Luzern (1639), Amberg (1641), Augsburg (1646); „Die Buße Davids", Mainz (1645). Ein anderes Stück, „Davids und Jonathas' Freundschaft" (von Georg Lang), führte man 1642 in Amberg und 1646 in Augsburg auf. Einen „Absalon" gab Emmerich 1608, Augsburg 1630, Linz a. d. D. 1646, Hildesheim (von Löper) 1649. „Salomon und Adonias" spielte man in Aachen 1643; „Salomon vere sapiens oder Wolgewitzigter Salomon, was maßen er nemlich in Erfahrung gebracht, wie aller zeitlicher Pracht und Wollust ein purlautere Eitelkeit sei", wurde in Landshut im Oktober 1630 aufgeführt (s. oben S. 253); „Salomons Jugendzeit" gab das Osnabrücker Gymnasium im Herbst 1631; „Salomons Weisheit, Fall und Buße" das zu Ingolstadt 1639.

[2] Peinlich, Progr. 1870, 14. Die Tragico-

Von alttestamentlichen Stoffen finden sich u. a. noch: „Der Kampf der Makkabäer", ein großes Festspiel, welches am 15. Juli 1645 auf dem Rathaus zu Luzern aufgeführt wurde anläßlich der feierlichen Bundeserneuerung zwischen den katholischen Kantonen und Wallis. Die „Tragödie von Naboth" aus dem 3. Buche der Könige spielte das Gymnasium von Aachen 1602, Regensburg 1609, Düsseldorf 1624 und Hildesheim (von Nik. Schaten) 1645. Als „Spiegel der Eltern gab das Augsburger Kolleg am 11. und 14. Oktober 1621 die ‚Comico-Tragoedia von Heli dem Hohenpriester und Richter in Israel', welchen Gott der Herr samt seinem ganzen Geschlecht erschröcklich gestraft, weil er seine zween Söhne Ophni und Phinees so übel gezogen". Die „Strafe Gottes über den Vater Heli" wurde November 1630 auch in Osnabrück gespielt und 1650 in Paderborn. Die „Buße von Ninive" oder „klägliches Schauspiel von der Predigt des Propheten Jonas" wurde „fürgestellt" von dem Gymnasium in Regensburg am 17. Oktober 1624 und Koesfeld 1650. „Aman, das ist Comico-Tragoedia von dem Hochmut des Persianischen Hofherrn Aman: auch dessen gefaßten Zorn und Grausamkeit wider das auserwählte Volk Gottes und endlich des Amans spöttlicher Tod und Undergang" spielte das akademische Gymnasium zu Ingolstadt am 13. Oktober 1627. Eine Athalia haben wir in dem Stück: „Neu Comoedi, wie Joas' noch einjähriges Kind der Wüterei seiner Großmutter Athalia mit Hulf der fromen Josabet entkommen, im Tempel heimlich auferzogen, bald im siebenten Jahr seines Alters zum königlichen Thron erhoben, die Abgötterei vertilget, Athaliam samt Mathan hinrichten lassen. Gehalten beim gewöhnlichen Ascens von der edlen Paulinischen Münsterischen Jugend den 7. Tag Wintermonats im Jahr 1644"[1].

Auch dem Neuen Testament sind eine Reihe schöner Stoffe entnommen. So die „Evangelische Comedi, vom grossen Abendtmahl, oder Königlicher Hochzeit. Nach der Gleichnuß, Matth. am 22. und Lucas am 14. Cap. Das Himmelreich ist gleich einem König, der seinem Sohne Hochzeit machte. So von der Jugend des Paulinischen Gymnasii S. J. zu Münster, in anstehender Ernewerung der Schulen, jetztlauffenden Jahrs 1632 den 3. Novembris sol gehalten werden. Günstiger Leser, in dieser Comedi ist Gott der Himmelische Vatter, der König: der Bräutigam, Gott der Sohn: die Braut, die menschliche Natur: die geladene Gäst, alle Menschen. Getruckt zu Münster, im Jahr 1632". „Der evangelische Hausvater und die Berufung der Arbeiter zu unterschiedlichen Stunden in den Weinberg des evangelischen Hausvaters" spielte Augsburg Oktober 1625 und Burghausen September 1645; „die

---

Comoedia von „Josepho, dem heiligen Patriarchen", wurde gehalten von dem Gymnasium Wilibaldino S. J. zu Eystett", Oktober 1623. „Iosephus venditus, d. i. Tragi-Comoedia von Joseph, des Patriarchen Jakobs Sohn", spielte das Augsburger Gymnasium am 9. und 13. Okt. 1631 und München am 9. und 11. Okt. 1640; Iosephus Aegyptiacus Amberg 1640 (von P. Georg Lang); das „Wunderbarliche Spiel der göttlichen Weisheit mit dem hl. Joseph Patriarchen" Luzern 1647. Außerdem gab man den ägyptischen Joseph 1603, 1633 und 1640 zu Emmerich, 1607 zu Hildesheim, 1615 zu München, 1619 zu Breslau („Die göttliche Fürsichtigkeit in dem Patriarchen Joseph erklärt"). „Joseph, der Erretter Ägyptens", lateinisch, mit deutschen Rhythmen durchsetzt zum leichteren Verständnis für das Volk, gab das Kolleg in Siegen 1640, denselben Stoff Trier 1647, Wien (Avancinus) und Hildesheim (Paul Eller) 1650.

[1] Von weiteren Stoffen seien noch genannt: „Roboam", Osnabrück 1626; „Gedeon", Aachen 1628; „Abel von Cain ermordet", Siegen 1627, Osnabrück 1629; „Das Opfer Abrahams", Koblenz 1609, Dillingen 1649; „König Sedecias", 3. und 4. Jan. 1628 im Schloßhof zu Siegen (62 Personen); „Ezechias", Hagenau 1616 und Landsberg 1646; „Der büßende Manasses", Münstereifel 1631 und Konstanz 1645; „Samson", Emmerich 1626; „Josue", Emmerich 1627; „Elias", Ingolstadt 1640; „Der Dulder Job", Luzern 1647; „Judith und Holofernes", Ingolstadt 1642 und Luzern 1647 und 1650; „Joas", Münster 1645; „Susannas Rettung", Leoben 1650.

Parabel von den Winzern, die den Sohn des Hausvaters ermorden", wurde dreimal aufgeführt München September 1647[1]. „Der Villicus iniquitatis, der ungetreue Verwalter", von dem Magister Joh. Blankenforst, wurde Juli 1645 in Münster gespielt. „Die Tragicomoedia Lazarus resuscitatus, das ist Klägliches Spektakel und Schauspiel von Erweckung des Lazari", sah München dreimal im September 1645, und Augsburg am 2. und 6. September 1650. „Leben und Tod des reichen Mannes und armen Lazari, aus Christi Mund von St Luca c. 16 beschrieben, wurde zu Innsbruck in die Augen gerichtet ao 1646 den 3. und 5. September". Die „evangelische Perle" spielte man in Köln November 1643, die Parabel vom barmherzigen Samaritan in Emmerich 1646.

Die Parabel vom verlorenen Sohne wurde außer zur Verspottung an Fastnacht auch als größeres Drama aufgeführt; so am 11. Oktober 1635 zu Dillingen: „Cosmophilus. Vom Verlorenen Sohn". Ein anderes Stück Cosmophilus, d. i. ein freches, üppiges Weltkind, wie solches anfänglich der Welt dient, endlich aber zu Gott bekehret wird, wurde bei angehenden Schulferien am Festtag des hl. Michael auf dem Saal des kaiserlichen Kollegii S. J. in Linz actionsweis von der studierenden Jugend repräsentiert im Jahre 1633. Auch in München wurde am 9. Oktober 1641 der Filius prodigus „den Büssenden zu einem Exempel fürgestellt"[2]. Eine andere Szene aus dem Evangelium, die schon früher Gretser behandelt, führte das von P. Joh. Baumann verfaßte und zu Amberg am 15. Oktober 1626 aufgeführte Drama vor: „Die Heilung des Blindgeborenen". Derselbe Stoff: „Caecus Evangelicus, Evangelischer Blinder, wird von der Jugend des Gymnasiums zu Hall durch ein Drama fürgestellt den 10. September 1643"[3].

Leben vnd Todt
Deß Reichen Manns
vnnd Armen Lazari
Auß Christi Mund/von S. Luca c. 16. beschriben.
An jetzt in dem Ertzfürstlichen Gymnasio der Societet Jesu/zu Ynßprugg/in die Augen gerichtet.
Anno 1646. den 3. vnd 5. Septembris.
Getruckt zu Ynßprugg/bey Michael Wagner.

Die Innsbrucker Komödie vom Reichen Prasser 1646 (2/3).

Das erste Drama über den Nährvater Jesu finden wir 1648 in Solothurn: „Joseph. Ein auserwählter Nähr- und Ziehvatter Jesu Christi. Ein jungfräulicher Ehemann der Mutter Gottes Mariae. Ein hellglänzender, reiner Spiegel aller Gläubigen. Zum Exempel spielweiß fürgestellt von der studierenden Jugend des

[1] Ganzer Text von P. Simon Mayr in *Clm 2129. [2] Außerdem „Der verlorene Sohn", Bamberg 1644, Hildesheim 1646/1647 (letzteres von P. Bernh. Rottmann). [3] Über Gretsers „Heilung des Blindgeborenen" vgl. Dürrwächter, Gretser und seine Dramen 35 ff.

Neo Gymnasii der Societet Jesu zu Solothurn am 5. September 1648". Ein Drama über die heilige Familie führt den Titel: „Jesus Maria Joseph in all ihrem Elend drei Sonnen oder drei Summen rechter Vollkommenheit, jedermänniglich zu größerer Lieb der Tugend fürgestellt von dem churfürstlichen Gymnasium der Societät Jesu zu München den 7. und 9. Oktober 1636".

Die Person Christi wird außer in den Weihnachts-, Passions- und Osterspielen auch noch in andern Stücken vorgeführt, so in München Mariä Lichtmeß 1602 „Der zwölfjährige Jesus im Tempel" vor den Schriftgelehrten; alle Prinzen waren zugegen und waren so befriedigt, daß das Stück acht Tage später vor dem Herzog wiederholt werden mußte. Den „zwölfjährigen Jesus (Rückkehr aus dem Tempel)" spielten in Luzern 1649 die jüngeren Studenten. „Christus, der gute Hirt, auf der Suche nach dem verlorenen Schaf" wurde von den absolvierten Philosophen in Köln 1643 am Feste Mariä Verkündigung dargestellt, „Jesus die Liebe der Menschen" zu Bamberg 1645.

„Das Jugendleben Johannes des Täufers" gab das Grazer Kolleg September 1608 den Florentiner Gesandten zu Ehren als Festspiel. „Trotz der Einfachheit des Gegenstandes wurde das Drama durch großartige Maschinerien, Szenenwechsel und eingelegte Tänze so interessant, daß es rauschenden Beifall fand und nach wenigen Tagen zu Ehren des Erzherzogs Karl wiederholt werden mußte."[1] Die „Comicotragoedi von dem hl. Täuffer Johannes, Christi Vorlauffer und Martyrer", wurde gehalten zu Innsbruck im erzherzoglichen Gymnasium S. J. am 10. Oktober 1623 und dasselbe Stück am 2. Oktober 1631 zu Dillingen[2].

Eine fast unversiegbare Quelle für das Theater bot die Heiligenlegende[3]. Sie erfreute sich um so größerer Verwendung, je leichter man aus ihr die Anknüpfungspunkte mit den nationalen und kirchlichen Einrichtungen der engeren Heimat entnehmen konnte, indem man einzelne Heilige als Landes-, Bistums- und Stadtpatrone behandelte.

Das Kolleg zu Pruntrut spielte am 12. Dezember 1604 bei der Einweihung der neuen Kirche im Hofe des fürstbischöflichen Schlosses „St Pantalus", den ersten Bischof von Basel. Zu Konstanz feierten die Jesuitenschüler 12. Oktober 1605 in einer „Comicotragödie" den „hl. Pelagius", Patron des Bistums Konstanz, und am 6. Oktober 1607 „bei der Dedikation der neuen erbauten St Konradskirchen der

[1] Peinlich, Progr. 1870, 5.

[2] Siehe oben S. 215. — Personen des Neuen Testamentes behandeln auch die Petrus-Dramen, das Stück „Petrus und Paulus", das als Festdrama am 19. August 1612 zu Bamberg aufgeführt wurde, und das im Oktober 1627 zu Regensburg „fürgestellte" Drama „Petrus Apostolus, d. i. Tragoedo-Comoedia oder Schauspiel von etlichen vornehmen Thaten des heiligen Apostels Petri, so sich von der glorwürdigen Auffahrt Christi bis auf den denkwürdigen Untergang Königs Herodis Agrippa verloffen". Den Triumph des hl. Petrus über „Simonem, den ersten Ketzer und Zauberer, und den blutgierigen Kaiser Neronem" schildert das Dillinger Drama S. Petrus triumphans vom Oktober 1629. Außerdem S. Petrus apostolus, Aachen 1602, S. Paulus apostolus, Luzern 1649.

[3] So wurde z. B. die „Bekehrung des hl. Augustinus" 1624 und 1643 zu Heiligenstadt aufgeführt und 10. Okt. 1630 zu Dillingen, 1638 zu Mainz. „S. Athanasius exul, d. i. Spiegel deren, so um Christi und der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, fürgestellt von der Jugend des Gymnasiums S. J. zu Costantz" im Jahre 1632. „Die Barmherzigkeit des hl. Nikolaus" spielte Luzern 1633, Mainz 1647; des hl. Bernhard „Weltschenche oder wie der hl. Bernhardus in seiner Jugend die untreue Welt zeitlich beurlaubet. Von der Jugend churfürstlichen Gymnasii S. J. zum Beispiel öffentlich fürgehalten in Landshut 1644". Ferner wurde behandelt Bischof Wolfgang zu Dillingen 1602 von dem tüchtigen Latinisten Wolfgang Starck, der schon 1606 zu Ellwangen starb. Die Büßerin Maria Magdalena wurde beim Schulanfang 1604 zu Graz gegeben. Pruntrut gab im Jahre 1606 die Legende von der Auferweckung des hl. Anastasius, die während sieben Stunden im selben Jahre zu Luzern unter großer Rührung der zahlreichen Zuschauer vor dem Nuntius und dem Fürstbischof von Konstanz (Jakob Fugger) aufgeführt wurde.

Societas Jesu" die „Comedi von dem Leben des heiligen Beichters (Bekenners) Conradi, Bischofen und Patron zu Constanz" [1].

Den „hl. Engelbert" spielte Köln 1633, den „hl. Heinrich" als Gründer des Bamberger Bistums Graz 1611, Bamberg 1625; die Komödie vom „heiligen Kaiser Heinrich" gaben 1624 Luzern und Ingolstadt, 1644 Augsburg, 1650 Köln, „Der hl. Heinrich und die hl. Kunigunde" (von Andreas Brunner) Ingolstadt 1613 und verändert und erweitert als Festspiel Neuburg 1618. Den „hl. Otto" als Bischof von Bamberg spielte Bamberg 1613 und 1643, den „hl. Ulrich" als Bischof von Augsburg die Hochschule zu Dillingen am 3. Oktober 1611, den „hl. Wolfgang" als Bischof von Regensburg das Regensburger Kolleg am 5. Mai 1612 gelegentlich der Auffindung der Reliquien, den „hl. Willibald" als ersten Bischof von Eichstätt das Eichstätter Kolleg am 15. Oktober 1615, den „hl. Maximilian" am 18. und 19. Oktober 1615 „auf öffentlichem Markt und Platz" die „neu eingetretene Societet Jesu zu Ensisheim"; den „hl. Fridolin" als Apostel von Säckingen feierte unter freiem Himmel während sechs Stunden das Luzerner Kolleg 1618; vorher, 1616, hatte dasselbe Kolleg den heiligen Schweizer Apostel „Beat" gespielt. Die „hl. Elisabeth von Thüringen" führte im Jahre 1617 das Koblenzer Kolleg auf und in demselben Jahre Augsburg die „hl. Hiltegart die Große".

Die „hl. Cäcilie" wurde zu Beginn des Schuljahres 1602 in Graz aufgeführt: „Perioche, das ist: Kurtzer begriff vnd Jnhalt der schönen und andächtigen Tragedy von der heiligen Jungfrauen und Blutzeugin Christi Cäcilia. Gehalten . . . Am Tag Renovationis studiorum, der Academischen Grätzerischen Jugendt (Anno 1602)." Man errichtete die Bühne in dem geräumigen Kollegiumshofe. Das Stück wurde in zwei Abteilungen in zwei aufeinander folgenden Tagen gespielt. Am ersten Tage kam das tugendreiche Leben der heiligen Jungfrau und der ersten Christen mitten in dem lasterhaften heidnischen Rom, am zweiten die grausame Christenverfolgung und der Martertod der Heldin zur Darstellung. Der Eindruck des Schauspiels auf die Zuschauer soll außerordentlich gewesen sein. Die Erzherzogin Eleonora, Ferdinands II. Schwester, welche nachher in das Stift zu Hall in Tirol eintrat, sprach es später offen aus, daß dieses fromme Schauspiel in ihr zuerst den Gedanken erweckte, sich in klösterlicher Abgeschiedenheit ganz dem Dienste Gottes zu widmen [2].

Die Legende von den „Siebenschläfern" wurde, wie schon früher Oktober 1615 zu Innsbruck, so am 16. Oktober 1625 zu Ingolstadt gespielt: „Septem fratres Ephesini, das ist Komödie von den heiligen sieben Ephesinischen Brüdern, welche aus Furcht vor der Verfolgung, so unter dem Kaiser Decio wider die Christen entstanden, sich in eines Berges Höhlen sämtlich verschlossen, und darin aus wunderbarer Fürsehung Gottes mit einem Schlaf überfallen, bis in die zweihundert Jahr geschlafen: und wie es ihnen hernach weitergegangen". Bald darauf, am 16. Oktober 1628, wurde dasselbe Motiv gegeben in München und 1640 in Luzern [3].

---

[1] Siehe oben S. 260.

[2] Peinlich, Progr. 1869, 57 f. „Die hl. Cäcilia" wurde auch gespielt zu Hall 1626, Linz a. d. D. 1629 und Burghausen 1637.

[3] Von andern Legenden seien noch genannt: „Hl. Paulin", Glatz 1609; „Hl. Hubert", München 1612; „Hl. Pirmin", Konstanz 1614; „Hl. Christophorus", Eichstätt 1616; „St Alexius", Graz 1639, Freiburg i. d. Schw. 1642, Bamberg 1645, Amberg und Köln 1646; „St Domitian" Herzog von Kärnten, Graz 1641; „St Sebastian" Münster 1650; „Der hl. Sigismund, König von Burgund", München 1624 und Aachen 1646. Sehr beliebt war die Legende der hl. Katharina, der Patronin der Philosophen. Als Patronin des Gymnasiums zu Innsbruck wurde sie dort gefeiert Oktober 1606 „für einen glückseligen Anfang des neuerbauten Gymnasii S. J." Den „Sieg der hl. Katharina über die Philosophen" gab man in Luzern 1643. „Die hl. Hedwig, Patronin von Schlesien", spielte man in Neisse 1629. „Der hl. Hermenegild, Martyr" wurde aufgeführt zu Ingolstadt 18. Okt. 1623, zu Augsburg 12. und 14. Okt. 1626, Trier 1646,

Wie die Dramen aus dem Bereiche der Legende manche geschichtliche Kenntnisse vermittelten, so gilt dasselbe oft noch in höherem Grade von den Dramen, welche ihr Motiv der Weltgeschichte entlehnten. Sehr beliebt war das Thema von dem Kaiser Mauritius. Dasselbe findet sich 1603, 1640, 1642 und 1648 zu Ingolstadt, 1611 zu Hildesheim, 1613 zu Neuburg, 1625 zu Graz, 1639 zu Freiburg i. Schw., 1642 zu Mainz. Den „Kaiser Theodosius den Jüngeren" spielte man 1613 zu Regensburg und 1631 zu Innsbruck, den „Kaiser Heraklius" 1617 zu München, den „Kaiser Julian Apostata" 1608 zu Ingolstadt[1], 1640 zu Mainz und 1648 zu Trier, „Kaiser Valerian" 1641 zu Ingolstadt. Die erschröckliche Historie von dem gottlosen König und Tyrannen „Antiochus" repräsentierte das Gymnasium zu Augsburg im Oktober 1619. Auch „Dietrich von Bern, der großmächtige König der gotischen Völker im Welschland", wird von dem Augsburger Gymnasium im Jahre 1627 auf die Bühne gebracht. Bei Gelegenheit der „Weihung von sechs Altären in der Kirchen der Societät Jesu" zu Ingolstadt wurde am 20. Oktober 1624 dort aufgeführt die „Tragödie von Stilico, einem gewaltigen und hochberühmten Obristen unter den großmächtigsten Kaisern Theodosio und Honorio, welcher wegen daß er kirchliche Freiheiten freventlich angegriffen, auch selbsten in verräterischen Praktiken ergriffen, aus gerechtem Urteil Gottes von seinem hohen Stand in äußerstes Elend gestürzet und mit einem kläglichen End andern zu einem kläglichen Spektakul, Schau- und Beispiel worden". Die „Aktion von Radbodo, König in Frießland", welcher durch teuflische List von dem christlichen Glauben abgehalten worden und unselig gestorben, gab das akademische Gymnasium zu Ingolstadt Oktober 1620 und später Düsseldorf 1633[2]. Mehrfach findet sich auch Karl der Große verherrlicht. Dem

Aschaffenburg 1648. Den „Hl. Alexander als Philosoph, Kohlenbrenner, Bischof und Martyrer" brachte das Heiligenstädter Kolleg im Jahre 1607 auf die Bühne, denselben Heiligen Hall, Okt. 1629. Die „Legende vom sel. Hermann Joseph, dem Prämonstratenser zu Steinfeld", spielte man in Luzern im Jahre 1622. „St Vitus, Patron von Landsberg", gab Landsberg am 11. Sept. 1645, „Der heilige Martyrer Vitus als Hauptpatron von Böhmen" gab Neisse 1630. „Der hl. Martin, Bischof von Tours", wurde 1608 in Luzern auf dem Markt und 1648 zu Pruntrut aufgeführt, „St Georg" zu Graz 1630, „St Alexius" zu Konstanz 1630, „Die Bekehrung des hl. Bruno" in Wien 1637, „St Pantaleon" in Luzern 1637, „St Wenzeslaus" (Böhmen) öfters, in Dillingen 1607 (Rey), Koblenz 1616, Ingolstadt 1647, „Die hl. Agnes als Triumph der Keuschheit" in Innsbruck 1608, „St Sebastian" in München, Oktober 1629, „Hl. Thomas, Erzbischossen und Martyrer zu Candelberg in Engellandt", 27. Nov. 1626 zu Konstanz, „Hl. Eustach, Kriegsoberster" in München, 12. und 14. Okt. 1626, „Hl. Emmerich, Dillingen" in Dillingen 1626, „Hl. Felician" in Neuburg 1626, „Hl. Stephan" in Wien 1626.

[1] *Der Text des Iulianus Apostata von Drexel in Clm 2125. In einem lebhaften Prolog geben sechs Edelknaben Inhalt und Erklärung des Stückes. In der letzten Szene faßt der Chorführer die Moral des Stückes zusammen. Dabei setzt dreimal der Chor ein.

Erste Strophe:

Heu Iulianus occidit!
Falx Iulianum sustulit!
Mors Iulianum messuit!
Heu Iulianus occidit!

Schlußstrophe:

Eheu momento vertitur
Mortalium felicitas.
Eheu momento sternitur
Mortalium sublimitas.

Die letzten Worte spricht der Chorführer:

Quicumque amatis et tractatis litteras,
Amare illas et tractare illas sobrie
Vel miseri Iuliani exemplo discite.
Nil possunt sine virtute litterae, tamen
Prodest virtus sine litteris. Mortalium
Et fuit et erit haec pestis semper maxima,
Scientia quae coniunctam habet superbiam.

[2] Weiterhin finden sich: „König Clodoaldus" (Avancinus), Wien, 22. Aug. 1647, Augsburg 1649; „Kaiser Konrad III. und Leopold, Graf in Schwaben", Hall, September 1647; „Die Tragödie vom Conradino, der Schwaben letzten Herzog", spielte man am 2. und 6. Sept. 1644 in München (der ganze Text in Clm 2128) und am 4. Sept. 1650 in Dillingen. Die „Komödie von Karl V., Römischen Kaiser, welcher nach viel glorwürdigen Victorien zu Wasser und zu Land endlich Wehr und Waffen hindan gelegt, sich zum erwünschten Frieden begeben", wird

Stiftskapitel von Aachen widmet das Aachener Jesuitenkolleg am 30. Juli 1640 das Summarium Caroli Magni in 5 Akten. Den ersten Akt, die Verteidigung des Papstes Hadrian, beschließt ein Chor mit dem Triumphgesang der Religion; der zweite Akt feiert Karl als Begründer der Schulen und Besieger des Desiderius, der Chor bringt den Jubel der Stadt Rom und der befreiten Kirche zum Ausdruck. Im dritten Akt wird die Besiegung der Sachsen dargestellt, und der Chor schließt mit einem Lobgesang. Am Ende des vierten Aktes, die Kaiserkrönung, wünscht der Chor Deutschland Glück wegen des neuen Kaisers. Der Schlußakt bringt das Gelöbnis Karls, zu Aachen einen Dom zu bauen. Zum Schluß preist der Chor Karl als Sieger. Die Reichsstädte beglückwünschen Aachen, das mit dem Kaiser auf dem kaiserlichen Triumphwagen sitzt[1].

Die Begründerin des Damenstiftes von Hall, „die Königin Magdalena", feierte ein Schauspiel „Magdalena Regina", welches vom Kolleg von Hall am 4. Oktober 1607 beim Eintritt der Erzherzoginnen Maria Christierna und Eleonora in das Stift aufgeführt wurde. Der Stifter der Universität Dillingen, Kardinal Otto, ist Gegenstand des Otto redivivus, der am 22. Oktober 1614 gelegentlich der Übertragung der Gebeine nach Dillingen gespielt wurde[2]. Einer Verherrlichung Ottos und mehrerer Glieder der Familie Waldburg gilt das Stück „Dapiferi. Das ist Heroische oder ritterliche Taten etlicher des heiligen römischen Reichs Erb-Truchsessen aus dem hochlöblichen uralten Haus Waldburg comoedieweiß fürgestellt von dem Gymnasium der Societät Jesu zu Constanz den 12. Februar 1629"[3]. In der lateinisch-deutschen Periochе steht zuerst in deutscher Sprache ein kurzer Begriff der fürnembsten Taten des heiligen römischen Reichs Erb-Truchsessen von Walburg (Waldburg), so in dieser Aktion fürgestellt worden. Alles gezogen aus glaubwürdigen Historicis und aus uralten schriftlichen Dokumenten zu Wolfegg. Unter den Verherrlichten „ist der dritte der dapfere und in dem ganzen Reich noch dieser Zeit hochberühmte Held Georgius, welcher in der erschröcklichen Empörung der Bauernschaft das Generalat geführt und mit dapferer Faust dieser Bauern Hochmut gedämpt, viel tausend erlegt und das hochbeträngte Teutschland wiederum zu Ruh und erwünschtem Frieden gebracht". Dem Bauernaufstand und dem „Bauernjörg" sind mehrere Szenen gewidmet. In das ganze Stück sind lustige Szenen verwebt, die gefördert werden durch die Einkleidung, da ein Tausendkünstler durch zwei Waldgötter etliche Truchsessen herbeibringt. Im Epilog halten alle mitwirkenden Spieler einen Triumphzug zu Ehren des Hauses Waldburg.

Mitten in die Wirren des Krieges und des Sehnens nach Frieden setzen uns endlich eine Reihe von Dramen, wodurch die Jesuiten den gesunkenen Mut der Bürger zu heben suchten, indem sie die Siege und Triumphe des Kreuzes, der Kirche oder heldenhafter Männer auf dem Theater zur Darstellung brachten, so die Fuldaer Dramen „Der Sieg des Konstantinus über Maxentius" (1639), „Der Triumph des Kaisers Heraklius durch das Kreuz" (1644), „Der Sieg des Propheten Daniel über seine Feinde" (1645). Das allgemeine Verlangen nach endlichem Frieden gibt wieder

---

„fürgestellt" von dem Gymnasium S. J. in Augsburg am 9. Okt. 1641, „Thomas Morus, der englische Kanzler" vom Bamberger Kolleg 1647.

[1] Das 4 Seiten umfassende Personenverzeichnis in Cod. 6 Köln, Aposteln. Unter den mehr als 150 Personen befindet sich u. a. ein Joh. Goswin Nickel á Coßlar, jedenfalls ein Verwandter des P. Goswin Nickel. Das lateinische und deutsche Szenar der Komödie Carolus Magnus, die in drei Teilen an drei Tagen im August 1618 in Molsheim gespielt wurde, ist abgedruckt in der Festschrift Inauguralia Coll. S. J. Molshemens., Molshem. 1619, 6—24. Das deutsche Szenar mit deutschen Versen gibt (S. 31) die Namen aller (85) Spieler. Den Christus spielte M. Paulus Pauli.

[2] Vgl. Augsburger Postzeitung 1892, Lit. Beilage 40—43. Siehe oben S. 229.

[3] Siehe oben S. 265.

das ganz aus Stellen der Propheten und Psalmen zusammengesetzte Kölner Drama Maria regina Pacis (1643), „daß sie, um Europa, das schon so lange unter der harten Geißel seufzt, von der Kriegsnot zu befreien, die Verdienste ihres Sohnes Christus dem erzürnten Vater vorstelle". Der erste Teil führt die Schuld und das Flehen Europas vor Augen, der zweite Teil die drei Gottesgeißeln Pest, Hunger und Krieg, der dritte Teil den Sieg der Barmherzigkeit durch die Fürbitte Marias[1]. Das Düsseldorfer Drama Tandem post nubila Phoebus[2] feiert April 1636 die Rückkehr Wolfgang Wilhelms in das Vaterland. Das betrübte Vaterland wird bedrängt von Pest und Krieg; die Grausamkeit der Soldaten gegen die armen Bauern wird lebhaft geschildert; der Hunger sucht das Vaterland zu vernichten; schließlich erscheint Merkur und verkündet die Rückkehr der Sonne; die Sonne verscheucht dann alle Schrecken. Als dann endlich Friede geworden, erschallt von der Jesuitenbühne Lob und Dankgesang über die endliche Errettung des Vaterlandes. „Zorobabel oder die frohe Rückkehr des auserwählten Volkes aus dem persischen Exil" wurde am 3. November 1648 vor den Friedensgesandten von dem paulinischen Gymnasium in Münster aufgeführt. So grüßten 1650 Heiligenstadt das von so vielen Leiden befreite Vaterland, Linz die Erlangung des Friedens und Wien den Frieden im deutschen Reiche.

Die alten Moralitäten sind vertreten durch manche Stücke, die sich schon in ihrem Titel gegen einzelne Laster wenden. „Das Lästergericht oder göttliche Straf, welche über das Fluchen, Schwören, Gottlästern mehrmalen ergangen: anjetzo aber allen Lästerzungen zu einem Schrecken spielweiß fürgestellt in dem Erzherzoglichen Akademischen Gymnasium S. J. zu Freiburg im Breisgau den 25. Tag Weinmonates im Jahre 1637". Die Lüge bekämpft das Stück „Logi — Lugen, d. i. Comoedia oder Lugenspil, von allerlei Sorten der Menschen vorgespilt, omnis homo mendax (Psalm 115). Zu einer Abmahnung und Warnung nachgespilt in dem akademischen Gymnasio S. J. zu Freiburg im Breisgau den 19. Oktober 1642". Einen ähnlichen Zweck verfolgte das 1644 zu Köln gespielte Stück „Falco, der gelobt, nie zu lügen, und die Liebe zur Wahrheit selbst dem Leben vorzog". Den Sieg der Wahrheit über die Lüge schildert 1629 ein Amberger Drama von P. Max Lerchenfeld. Die „Tragica ambitionis scena, d. i. Unglückliches Verderben Absalonis insonderheit, darnach des Amans und anderer, welches ihnen der Ehrgeiz verursacht hat", „brachte aufs Theatrum" das Gymnasium zu Hall den 6. Oktober 1642. Gegen die Plutodulia, den Mammonsdienst, wendet sich das gleichnamige Luzerner Drama vom Jahre 1609.

Die Schüler des Kölner Kollegs führten 1612 ein Stück gegen die Trunksucht auf: „Der trunksüchtige Schmied", stießen aber damit in ein Wespennest. Die Zunft der Schmiede erhob bittere Klage bei einem der Bürgermeister, weil einer ihrer Zunftgenossen in dem Stück zur Hölle gefahren sei, was ein ehrbares Handwerk nicht ertragen könne; es müsse deshalb von den Jesuiten Genugtuung verlangen. Der Bürgermeister begütigte die Beschwerdeführer damit, daß auch Richter und Senatoren, überhaupt Leute jeden Standes in den Komödien ebenso behandelt würden, ohne daß ihre Standesgenossen daran Anstoß nähmen[3]. Ebenso gegen die Trunksucht wendet sich das in Konstanz Oktober 1625 gespielte Stück „Ebrietas vindicata, das ist Straff der Füllerei".

Andere Stücke behandelten einzelne Tugenden. Um zur Unterstützung der Armen anzuspornen, diente das Stück „Eleemosynaria oder Comoedie von Barmherz- und

[1] Latein. Szenar in Cod. 6 Köln, Aposteln. Eigentliche Kriegsbilder gibt ein Kölner Stück „Alithan" (1633), Köln, Stadtarchiv U 659.

[2] Latein. Szenar Dusseldorpii, Sub typis Christophori Ort, Ducalis Typographi 1636, in Cod. 6 a. a. O.

[3] Reiffenberg I 426 f.

Freigebigkeit gegen den Armen durch das Leben und Exempel des hl. Nicolai Magni, Gehalten in der Stadt Augspurg von der Jugend des Gymnasii der Societät Jesu daselbst zum erstenmal den 9. Oktober, zum andernmal den 11. Oktober im Jahr 1623". Einen ähnlichen Zweck verfolgte wohl das Stück „Date und Dabitur, das ist Comoedia von zweien Brüdern", deren einer Date (Gebt), der andere Dabitur (wird euch gegeben werden) genannt, das am 7. und 9. Oktober 1624 zu Augsburg aufgeführt wurde. Die Treue behandelte das Ingolstädter Drama vom Jahre 1626: „Tragicomödie von zweier Diener Treu". Den „unchristlichen Politizismus" brandmarkt die Ingolstädter „Aktion" vom Jahre 1615: „Von Leontio, einem Grafen, welcher, durch Macchiavellum verführt ein erschröckliches Ende genommen, daraus abzunehmen, wie schädlich sei der jetzigen Zeit schwebender unchristlicher Politizismus". Es ist die älteste dramatische Bearbeitung des charakteristischen Endes des Don Juan. „Der Leontius des Jesuitentheaters ist der Vertreter des rücksichtslosen, mit allen sittlichen Werten brechenden Individualismus des von der Renaissance inaugurierten Geistes der Neuzeit." [1]

Ein beliebtes Thema des mittelalterlichen Dramas war die Darstellung des Todes und des Totentanzes. Auch diesen Stoff finden wir in unsern Stücken vertreten; entsprach ja derselbe der Vorliebe für Allegorien und der Haupttendenz, läuternd zu wirken, wofür der Tod als Verkündiger der Vergänglichkeit alles Irdischen den packendsten Prediger abgab. So erscheint denn der Tod als handelnde Person auf der Bühne, als Schnitter, Reigenführer, König, Triumphator. Als Diener tritt er auf in dem „Ludovikus Carbinellus", der 1642 in München gespielt wurde:

Der Armen Hütte wie des Königs Schloß
Betritt mein Fuß, und *eine* Hülle hab' ich
Für hohe wie für niedre Häupter. . . .
Wohl wird er fliehen, doch nimmermehr entfliehn.
Wohin er eilt, da laure ich auf ihn.

Aber der Tod wird nicht nur als etwas Schreckhaftes, sondern auch, wie in den Totentanzbildern, als Erlöser von Mühe und Not, als der Befreier, als das Werkzeug einer höheren Macht dargestellt. Den ersten eigentlichen Totentanz führte am 6. Februar 1606 das akademische Gymnasium zu Ingolstadt auf, ein „Drama tragicum von dem Todt oder Todtentantz, in welchem etliche sonderbare, erschröckliche und wahrhafte Ausgäng aus diesem Leben sowohl der jungen als der alten Leut begriffen werden" [2]. „Der Tod ist in unserem Stücke als die Folge und Strafe des Lasters aufgefaßt. Er handelt daher im Einverständnisse mit Satan und holt seine Opfer von Sünde und Laster weg zu seinem Tanze. . . . Die von ihm zum Tanze Geladenen sind meist typische Vertreter der Lebensalter und Stände, wie sie der ganzen Totentanzdichtung eigen sind, aber sie sind hier charakterisiert und individualisiert. Das erstere dadurch, daß jeder Stand ein bestimmtes Laster zu vertreten hat. Es ist kein gewöhnlicher Knabe, den der Tod entführt, sondern ein fluchender Knabe; es ist kein einfacher Kriegsmann, sondern ein frecher Soldat usf. Individualisiert aber sind die Stände dadurch, daß auch hier als Vertreter der einzelnen Stände bestimmte Typen der Jesuitenbühne behandelt sind. . . . In mehreren Szenen ist auch der Totentanz fortgebildet, den modernen Verhältnissen zur Zeit des Stückes angepaßt: der Astronom vertritt die Astrologie der Zeit, und in dem frechen Kriegsmann spiegelt sich der Soldatenstand des 17. Jahrhunderts. Die verkommenen und raufenden Zechbrüder erinnern wieder an das Zeitalter der Trunksucht, und der reiche,

[1] Dürrwächter in Histor.-polit. Blätter CXXIV 356 f.

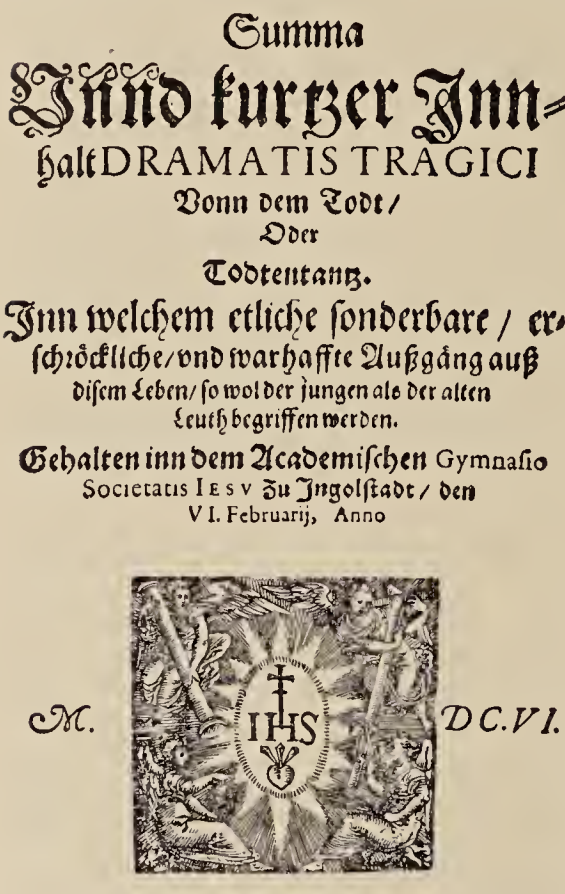
[2] Dürrwächter, Die Darstellung des Todes und Totentanzes auf den Jesuitenbühnen, vorzugsweise in Bayern. Forschungen zur Kultur- und Literaturgesch. Bayerns 1897, 91 f 101 ff.

aber kargende Gutsherr mit dem armen Bauern sind uns ebenfalls als Gestalten jener Epoche bekannt." [1]

In einem Freiburger Stück Aeternitas (Ewigkeit) vom Jahre 1639 ist ein Akt dem Tod als Sieger, ein anderer dem Tod als Besiegten gewidmet. Im ersten Akt kommt der Tod ins Wirtshaus zu den vollen Zechern, zu den reichen Geldherren, zu den disputierenden Gelehrten, als Apotheker in die Apotheke, als General zu den Soldaten, die gegen den Tod eine Festung bauen. In der vierten Szene setzt sich der Tod auf die Ritterbank: drei adelige Kavaliere, ein Spanier, ein Franzose, ein Deutscher, stecken große Brillen auf und blättern so stark an dem großen Stammbuch, daß es laut rauschet. Der Tod stellt sich vor in Bauernkleidern, spricht die Kavaliere als seine Söhne, Kinder und Brüder an. Da sie das nicht gelten lassen wollen, wirft er ihnen Asche in die Augen mit den Worten: Memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris.

Da Adam hackt' und Eva spann,
Wer war daz'mal ein Edelmann?

In der siebten Szene fährt ein König auf einem königlichen Triumphwagen einher. In Gestalt eines Totengräbers fährt der Tod ihm nach mit einem Schubkärlin, stürzet den König vom Thron und ladet ihn auf das Totenkärlin. Der zweite Akt zeigt dann in einer Reihe von parallelen Szenen, daß der Allbezwinger Tod dort seinen Schrecken verloren, wo die Welt und ihre Lust verachtet wird. Der Tod lasset seine angefangene Tück nit, verstellet sich in unterschiedliche Personen, versuchet sie, befindet aber, daß diese Weltfeind todtfest, hart gefroren, ja der Welt gar abgestorben sind. So stellet er in der dritten Szene Martio, dem Wein- und Weiberfeind, vor die Zelle eine Flasche Wein und eine allamodische Weiberhauben. Aber der Altvater erschrickt vor dem Wein, als wenn er ein Gift, und vor der Hauben, als wenn es eine Schlangenhaut wäre. Der Tod lobt ihn dafür und zieht aus dem Futter der Haube einen Totenkopf, den er als einen Abriß aller schönen Gestalt jedermann vor Augen stellt. Im Schlußchor des zweiten Aktes bietet der Tod diesen Weltverächtern einen Kranz aus den Blumen, die er als Schnitter zum Schluß des ersten Aktes abgeschnitten. „So ist also dieses Stück eine eigenartige Weiterbildung des Totentanzes auf der Bühne, indem sieben, zumeist Holbein nachempfundenen, manchmal kühn ausgeführten Szenen vom Herrscher und Sieger Tod sieben ganz dem Stile des Jesuitentheaters angehörende Bilder von dem besiegenden und huldigenden Tod entgegengestellt sind." [2]


Summa
Vnd kurtzer Inn-
halt DRAMATIS TRAGICI
Vonn dem Todt/
Oder
Todtentantz.
Inn welchem etliche sonderbare / erschröckliche/vnd warhaffte Außgäng auß
disem Leben/ so wol der jungen als der alten
Leuth begriffen werden.
Gehalten inn dem Academischen Gymnasio
Societatis IESV Zu Ingolstadt / den
VI. Februarij, Anno
M. DC.VI.
Getruckt in der Ederischen Truckerey/
durch Andream Angermeyer.

Der Ingolstädter Totentanz 1606 (⅔).

[1] Dürrwächter a. a. O. 103 f.

[2] Ebd. 100 f. Ähnliche Stücke sind: „Todtenspil, das ist Tragoedia, in welcher fürgehalten wird, wie ein junger italienischer Edelmann in

Ein neuerer Kritiker hat das Resultat seiner Studie über den Totentanz auf den deutschen Jesuitenbühnen in die Worte zusammengefaßt: „Das mittelalterliche Spiel vom Totentanz wird auf der Jesuitenbühne nicht bloß in seiner ursprünglichen Art vorgeführt und kunstvoll aufgefrischt, sondern auch in jener vertieften, gedankenreicheren Ausgestaltung Eigentum der dramatischen Kunst, wie sie Holbein dem gemalten Totentanz gab. Neue Seiten werden dem Totentanz abgewonnen durch die Betrachtung des Todes als des strafenden Ergebnisses eines Lasterlebens, wie es die Gegenwart bot und anderseits als des von der Tugend und Aszese Besiegten. Zum spezifischen Totentanz des Jesuitentheaters aber wurde das alte Spiel so recht dadurch, daß es in seinen Szenen mit Stoffen des Jesuitentheaters auf das innigste verknüpft wurde. . . . Die Zeit, in welche die meisten dieser Szenen fallen, ist das 17. Jahrhundert. Verbreitet waren sie über alle deutschen Jesuitenbühnen, doch haben sie in Oberdeutschland besonders eifrige Pflege gefunden. Zumeist waren es Stücke von großer dramatischer Wirkungsfähigkeit und Lebendigkeit und wurden oft mit vielem Geschick behandelt, so daß man es wohl aussprechen darf: die dramatische Bühne jener Zeit ist durch den Totentanz auf dem Jesuitentheater mit eigenartigen und packenden Schöpfungen bereichert worden.“[1]

Eine besondere Erwähnung verdienen noch die in unserer Periode aufkommenden Singdramen oder Oratorien, die Vorläufer für die Oper auf der Jesuitenbühne. Eine „Sing-Comödie von Befreiung Ignatii Loyolae, Stifters der Sozietät Jesu, gesungen von der Würzburgischen Jugend in dem akademischen Gymnasio S. J. den 31. Heumonats (Juli) 1617“, gefiel so, daß sie am 1. September wiederholt werden mußte. Das erste Singdrama in München ist die am 19. März 1643, also in der Fastenzeit aufgeführte „Philothea das ist Wunderliche Liebe Gottes gegen die Seel des Menschen aus göttlicher Hl. Schrift gezogen und in liebliche Melodey eingeführt“. Es ist ein allegorisches Singspiel mit deutschem Texte, verfaßt von dem Rhetorikprofessor P. Joh. Paullin[2]. Im Prolog lehrt der königliche Sänger durch sein Beispiel die Liebe Gottes, welche die Seele aus der Tiefe des Sündenabgrundes zu dem Gipfel der Heiligkeit erhebt. Im ersten Akt zeigen die Liebe Gottes und der Schutzengel Philothea den Weg zum Himmel und zur Hölle, es folgen die Welt, das Fleisch, der böse Feind mit ihren Nachstellungen. Philothea unterliegt, sie fällt unter die Räuber und findet nur Unglück. Der zweite und dritte Akt stellen dar die erbarmende Liebe Gottes gegen die gefallene Seele, der vierte und fünfte Akt die Vervollkommnung in der Liebe. Im Epilog ermahnt die Liebe Gottes alle zur göttlichen Liebe, außer der alles eitel und vergänglich sei. Die Personen sind Christus, Philothea, die göttliche Liebe, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Friede, Güte usw., und diesen gegenüber die Welt, das Fleisch, die Hölle; 17 Sänger (vierstimmig) und 15 Instrumente wirken mit[3]. Das Stück gefiel sehr; es wurde am 26. März vor dem Provinzial, am 31. März (in der Karwoche) vor dem Kurfürsten wiederholt. Nach den Annalen des Münchener Kollegs vom Jahre 1646 erlebte das Oratorium 1643 eine siebenmalige und 1646 eine dreimalige Aufführung. Die Musik machte gewaltigen Eindruck, vielen standen die Tränen in den Augen. Im Jahre 1650 wurde es in Freiburg in der Schweiz, 1658 wieder in München gespielt[4]. Die „Philothea“ war

---

der Fastnacht seinen besten Freund in der Maskerade erwürgt und denselben in einer todten Larven öffentlich zu dem Todten Dantz hat tragen lassen. Gehalten von dem Gymnasium S. J. in Augsburg den 10. Febr. 1640.“ Mortis in hominem imperium, Mainz 1640.

[1] Dürrwächter a. a. O. 104 f.

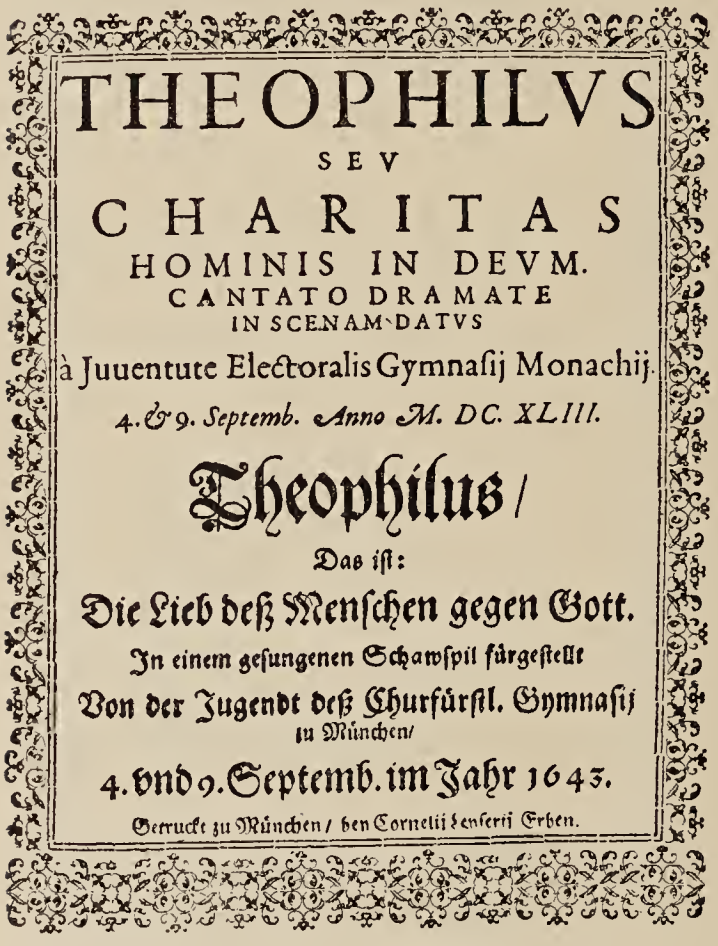
[2] Vgl. Stubenvoll a. a. O. 198 209 212.

[3] 2 Violinen, 3 Violotta, 1 Violone, 2 Cornettini, 3 Tromboni, je 1 Fagotto, Clavicembalo, Arpicordo, Tiorba; so nach der Perioche vom Jahre 1658.

[4] Vgl. *Diarium Gymn. Monac. Clm 1554.

die Vorläuferin einer eigentlichen musikalischen Passion, die Paullin am 18. März und dann wiederholt am 22. März 1644 aufführte [1].

Der „Philothea" folgte im selben Jahre „Theophilus, das ist: Die Lieb des Menschen gegen Gott. In einem gesungenen Schauspiel fürgestellt von der Jugend des churfürstlichen Gymnasii zu München am 4. und 9. September 1643" [2]. In der lateinischen Vorrede Praecentio wird ausgeführt: Vor kurzem haben wir in diesem Jahr die „Philothea", die Liebe Gottes zu den Menschen, dargestellt, in gleicher Weise wollen wir jetzt den „Theophilus", die Liebe des Menschen zu Gott, vorführen. „Die Art und Weise ist ungewöhnlich, scheint aber doch einer religiösen Bühne nicht unangemessen und schon deshalb lobenswert, weil sie trefflich zeigt, daß wie die obszönen Darstellungen durch die Musik verderblich einwirken, fromme Gesänge auf der Bühne den frommen Seelen nützen, besonders wenn der heilige Text, in dem eine wunderbare Kraft liegt, in frommer Weise verwendet wird. Wo Worte der heiligen Schriften fehlten, wurden einige wenige Sätze aus dem heiligen Offizium eingefügt. Weil wir aber keine Musiker von Profession sind, soll niemand künstlerische, feinere Farbengebung und Akroamata erwarten, sondern Affekte, die geeignet sind, die Seele höher zu stimmen."


THEOPHILVS
SEV
CHARITAS
HOMINIS IN DEVM.
CANTATO DRAMATE
IN SCENAM DATVS
à Juuentute Electoralis Gymnasij Monachij.
4. & 9. Septemb. Anno M. DC. XLIII.
Theophilus /
Das ist:
Die Lieb deß Menschen gegen Gott.
In einem gesungenen Schawspil fürgestellt
Von der Jugendt deß Churfürstl. Gymnasij
zu München/
4. vnd 9. Septemb. im Jahr 1643.
Getruckt zu München / bey Cornelii Leyserij Erben.

Das Münchener Singdrama Theophilus 1643 (⅔).

Das ganze Stück ist ein aus den schönsten Versen der Heiligen Schrift zusammengesetztes Oratorium. Im Prolog „Vorred" erklärt die Himmelskönigin als Mutter der schönen Liebe deren Vortrefflichkeit und ladet alle Zuhörer ein, die Liebe Gottes nicht allein auf der Bühne zu schauen, sondern auch in ihrem ganzen Leben auszuprägen. Die Personen des Prologs sind außer der Mutter Gottes zwei Engel, Glaube, Hoffnung und Liebe. Der Chor schließt mit dem Gesang: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Der erste Akt gibt die Beweggründe der Liebe; Theophilus, der Schutzengel, die Majestät und Schönheit Gottes treten als weitere Personen auf. Ergreifend muß der Chorgesang gewesen sein: Heilig, heilig, heilig ist der Gott der Herr, der Allmächtige, der da war, der da ist und der da kommen wird. Nachdem die Schönheit Gottes gepriesen, fällt wieder der Chor ein: Laudamus te,

[1] Rhetor drama musicum exhibuit de passione Domini (ebd.). Vorläufer waren die Passionsdramen. Zum 31. März 1637 heißt es im Diarium: In schola Humanitatis datum a Rhetore drama de Christo patiente.

[2] 4° 26 S. Der ganze Text lateinisch u. deutsch.

benedicimus te, adoramus te, glorificamus te. Die Güte Gottes beginnt: Hebe deine Augen auf und siehe; und die Solisten preisen diese Güte: Ein unbefleckter Spiegel und ein Bild seiner Güte. Er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und die Bösen. Und Theophilus singt: Was habe ich im Himmel und auf Erden, was habe ich von dir begehrt? Gott, meines Herzens Stärke und mein Anteil ewiglich. Der Chor setzt ein: Tu solus sanctus, tu solus Dominus, tu solus Altissimus. Als weitere Beweggründe zur Liebe Gottes werden gefeiert die Schöpfung, die Menschwerdung, die Erlösung, die Rechtfertigung, die Beseligung. Der zweite Akt schildert das Werden der Liebe. Christus, unser Heiland und Lehrmeister, unterweist Theophilus, daß die Liebe der kürzeste Weg zum Himmel sei: Ich bin gekommen, zu senden ein Feuer auf Erden, und was will ich anders, als daß es angezündet werde. Der Chor fordert auf: Tretet zu ihm, lasset euch erleuchten, und euer Angesicht soll nicht zu Schanden werden. Theophilus ist bereit, Gott zu lieben, aber die rebellische Natur stellt sich ihm in den Weg. Da lehrt Christus Theophilus, sich selbst ritterlich zu überwinden, nach dem Beispiel Abrahams, der seinen Sohn opfert. Das Opfer Abrahams wird dramatisch vorgeführt mit den Worten der Genesis. Nach langem Kampfe entschließt sich Theophilus, Gott zu lieben. Da stellt ihm Christus zur Wahl die goldene und die Dornenkrone. Die Dornenkrone Christi entscheidet seine Wahl. Christus, die Liebe und der Schutzengel rufen ihm zu: Liebe, aber nicht mit dem Worte, nicht mit der Zunge, sondern mit der Tat und in der Wahrheit. Den Lohn preist dann einfallend der Chor: Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist gedrungen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben. Der dritte Akt schildert das Wachstum der Liebe, die vollkommene Erfüllung des Gesetzes mitten in den Lockungen und Drohungen der Welt, die schmeichelnd und schreckend sich nahen, aber: Nein, nein, ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, noch Engel noch Fürstentum, noch Höhe noch Tiefe, noch irgend eine Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn. Der Chor verkündet triumphierend: Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Die Liebe Gottes ist Liebe zu den Menschen, deshalb lernt Theophilus, nach Überwindung der Welt Christus im Bettler aufzunehmen, zu speisen und zu kleiden. Wer wird mir geben, daß ich sei des Blinden Aug', des Lahmen Fuß, der Armen Vater? Der vierte Akt, die eifrige Liebe, schildert das Verlangen nach Kreuz und Leiden und die apostolischen Taten der Liebe; der fünfte Akt, die inbrünstige Liebe, verkündet den Lohn, Begnadigung mit den Malzeichen der heiligen fünf Wunden und den Tod aus Liebe. Der Schlußchor fordert das Menschengeschlecht zur Liebe auf, wobei die Schlußworte das Echo auslösen: Ama, amabo. Bei der Aufführung dieses Oratoriums waren 83 Personen tätig, darunter 40 Sänger und 32 Musiker[1]. Es mußte noch zweimal wiederholt werden.

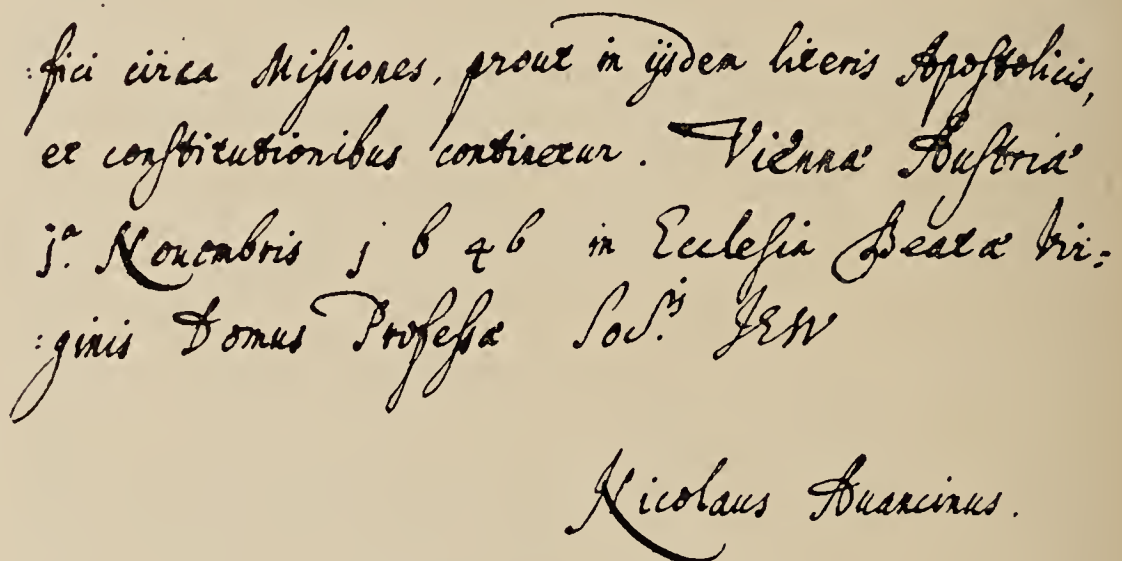
* * *

Es erübrigt noch, einen Blick auf die Verfasser der Dramen zu werfen. Meistens wurden mit der Abfassung der Dramen die Lehrer der beiden obersten Gymnasial-

[1] 6 Violinen, 2 Violon (Viola da braccio), 4 Kornett, 3 Tromben, 2 Fagott, 4 Flöten, 2 Tiorba, 2 Organon. — Einen musikalischen „Glückwunschchor", „Klagchor", „Dankchor" und nochmals „Klagchor" enthält auch das große Drama „St Stephanus", das von dem Kölner Gymnasium vom 16. bis 18. November 1627 beim Einzug in die neue Maria Himmelfahrtskirche gespielt wurde. Das Stück weist in dem Elenchus Personarum über 200 Personen auf, und dazu als Turba Zwerge, Riesen, Spitzbuben, Advokaten, Gläubiger, Gaukler usw. Ein Singdrama war auch „Maria, die Königin des Friedens", welches am Feste Mariä Verkündigung im Jahre 1643 von den Sodalen (Rhetoriker und Philosophen) des Kölner Drei-

klassen betraut. Stücke, die besondern Anklang fanden, wurden dann auch von andern Gymnasien begehrt und dort aufgeführt. Ausnahmsweise beteiligten sich auch die Schüler einer Klasse an der Abfassung des Klassendramas. Hier können von den Verfassern nur die bedeutendsten eine Erwähnung finden.

Teilweise in unsere Zeit fällt der Tiroler Nikolaus von Avancini, geb. 1. Dezember 1611 zu Brez bei Trient. Er gehört hierhin für mehrere Dramen, die in Triest, Laibach und Wien aufgeführt wurden. Im Jahre 1634 treffen wir ihn als Lehrer der Grammatik in Triest, 1635 als Rhetorikprofessor in Laibach und in der gleichen Eigenschaft 1641 in Wien. Er hat „durch eine Reihe von Jahren das Kollegium und Profeßhaus zu Wien mit den erfolgreichsten Dramen versorgt“[1]. Avancini ist ein Mann von edler Gesinnung, dem des deutschen Reiches Wohl und Wehe tief zu Herzen gehen. In den ersten seiner Oden, die ein Freund gelegentlich einer Wiener Promotion im Jahre 1651 herausgab, beklagt Avancini schmerzbewegt die unheilvollen Folgen des Dreißigjährigen Krieges für Deutschland: Sie, die unüberwindliche Königin der Welt, Germania, ist befleckt mit



Handschrift des P. Nik. Avancinus 1646.

Blut, durchbohrt von feindlichen Geschossen, rings umwogt sie ein Flammenmeer, kaum gibt sie noch ein schwaches Lebenszeichen von sich[2].

„Die Dramen des Avancinus zerfallen in drei Gruppen: allegorische, biblische und historische. Zu den allegorischen zählt sein erstes großes, 1640 zur Jubelfeier des Ordens aufgeführtes Schauspiel: Zelus sive Franciscus Xaverius. Zwar ist angeblich der große Heidenapostel aus der Gesellschaft Jesu, Franziskus Xaverius, der Held. Aber die eigentliche Handlung führen Okzident und Orient, den Heiligen entlassend und begrüßend, und der wahre Glaube, der ihn beschützt und auf der

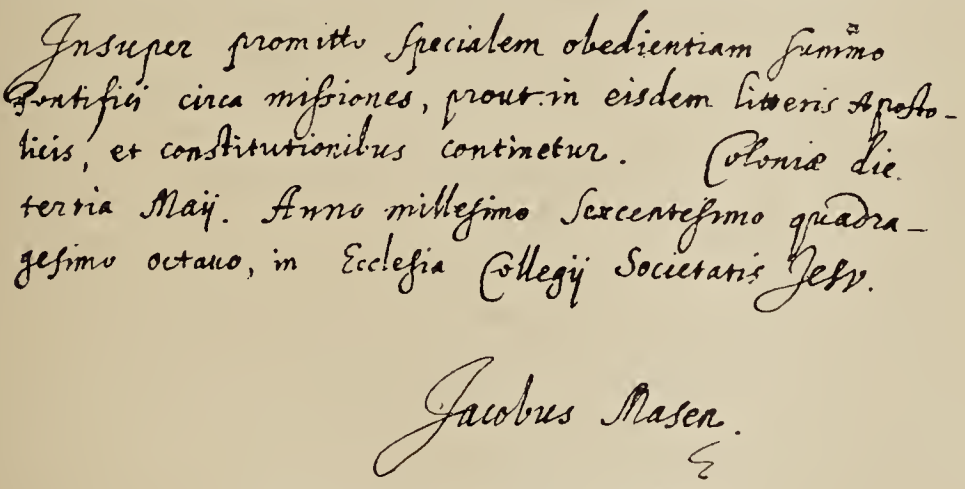
kronengymnasiums gespielt wurde. Dramate Paraenetico-Musico proponitur, sagt das Szenar in Cod. 6 a. a. O. (Siehe oben S. 680). Weitere musikalische Dramen werden erwähnt in Neuburg 1641, Innsbruck 1646. Die Singdramen scheinen sich um diese Zeit gehäuft zu haben, denn die musikalischen Aufführungen (actiones musicae) wurden bei Gelegenheit der oberrheinischen Provinzialkongregation vom Jahre 1649 von einer besondern Erlaubnis des Provinzials abhängig gemacht. *Memorialia Congr. Prov. Rhen. sup. 1649.

[1] A. v. Weilen a. a. O. 27. Vgl. N. Scheid, Nik. Avancini (Feldkircher Progr. der Stella matutina 1899) 5 ff.

[2] Hecatombe Odarum (1651) 67. Die folgenden von Avancini selbst besorgten Ausgaben seiner Oden gehören in den 3. Bd. Vgl. Duhr, Jesuitenfabeln[4] 345 ff.

Fahrt leitet. Sehnsuchtsvoll ruft der Orient nach ihm: ‚O komm, geliebter Xaverius! Allzu lang ist der Tag, allzu lang die Nacht für getrennte Liebende!‘ Wie in einem Zwischenspiele wird der triumphierenden Kirche die ganze Schar christlicher Märtyrer von der kämpfenden Kirche vorgeführt. Die plumpe Intrige der Götzendienerei wird leicht durch die bekehrten Heidenkinder vereitelt.“[1] Im folgenden Jahre 1641 schilderte Avancini die verfolgte Unschuld in dem Stück „Der Apfel des Theodosius“ (Suspicio sive pomum Theodosii)[2].

Wie in diesem Stücke die Suspicio, Verdächtigung, ihre unheilvolle Macht zeigt, so wird in dem Drama des Jahres 1642 Fiducia in Deum sive Bethulia liberata an dem Beispiel der Judith die alles besiegende Kraft des Gottvertrauens gefeiert[3]. Die Ambitio sive Sosa naufragus stellt die Leidenschaft des Ehrgeizes an den Pranger. Nach der Angabe des Verfassers und der Jahresberichte wurde das Stück 1643 zweimal zu Wien gegeben, Chöre und Tänze erhöhten seine Wirkung. Der Kaiser selbst hatte die Wiederholung gewünscht[4]. Die folgenden Kriegs- und Pestjahre waren den dramatischen Aufführungen in Wien nicht günstig. Erst am 22. August 1647 wurde wieder ein großes Drama Avancinis aufgeführt zur Feier der ungari-



Handschrift des P. Jakob Masen 1648.

schen Königskrönung Ferdinands IV.: „Chlodoaldus oder die Bekehrung Sachsens“[5]. Zur Friedensfeier im Jahre 1650 wurde in Wien von Avancini aufgeführt: „Pax imperii oder das Wiedererkennen Josephs durch seine Brüder“[6].

---

[1] A. v. Weilen a. a. O. 29 31.

[2] Der Text in Avancinis Poesis dramatica I (1655) 73 ff. Die Macht der allegorischen Suspicio schildern u. a. die Worte:

Mihi nemo, nemo sit innocens:
Virtus nocens sit ipsa,
Innoxios et noxios
Prosterno fulminatrix.

[3] Text in Poesis dramatica I 360 ff. Die dortige Angabe 1643 exhibita ist irrtümlich, da die *Litt. ann. coll. Viennens. die zweimalige Aufführung des Dramas zum Jahre 1642 berichten.

[4] Poesis dram. I 71. *Litt. ann. coll. Viennens. ad ann. 1643. Das Thema ist wahrscheinlich den Heroum Epistolae von Bidermann (1633) entnommen, wo sich auch andere Lieblingsstoffe des Jesuitentheaters behandelt finden, z. B. Alexius, Eustachius, Belisar usw.

[5] Die Periochе von 1647 enthält den Gang des Stückes und das Personenverzeichnis; unter den Darstellern befinden sich auch zwei junge Wallenstein. Der Text in Poesis dram. I 347 ff zeigt wenige Änderungen; der Prolog fehlt dort.

[6] *Litt. ann. coll. Viennens. Text in Poesis dram. I 471 ff. Ob die in Wien im Jahre 1648 gespielte S.Rosimunda (Dymena; s. oben S. 318) von Avancini ist, ließ sich nicht feststellen. Wahrscheinlich ist die im Jahre 1650 zu Leoben aufgeführte Susanna liberata identisch mit der Susanna Hebraea in Poesis dram. V 347 ff.

In dem Szenar des großen Dramas „Stephanus", welches in Köln am 16. bis 18. November 1627 von den Schülern des Jesuitengymnasiums aufgeführt wurde, findet sich unter den fast 200 Namen des Personenverzeichnisses auch mehrmals genannt Iacobus Masen, Dalens. Physicus, d. h. Jakob Masen aus Dalen, Hörer der Physik (2. Jahr der Philosophie). Masen trat in dem Stück in vier Rollen auf als Kardinal, als Hofkaplan, als Gefolgsmann und als Verschworener[1]. Auch die zwei Jahre später (1629) verfaßte Festschrift „Die eucharistische Prozession der Väter der Gesellschaft Jesu bei der Übersiedelung in die neue Kirche", die aus Beiträgen der Schüler des Jesuitengymnasiums besteht, enthält einen Aufsatz von Iacob. Masen, Philos. Licent.[2] Einige Monate nach dieser großen Feier trat Masen am 14. Mai 1629 in das Noviziat der Jesuiten zu Trier. Da er am 23. März 1606 geboren war, hatte er bei seinem Eintritt das 23. Lebensjahr vollendet. Er wirkte viele Jahre als Lehrer der Poesie und Rhetorik. Neben der Schule entfaltete Masen eine große Tätigkeit als Prediger und Schriftsteller. „Masen war das treue Charakterbild eines Schulmannes und Schriftstellers aus der alten Jesuitenschule des 17. Jahrhunderts."[3]

Als Lehrer der Poetik und Rhetorik verfaßte Masen eine Reihe von Schulbüchern, die dem Ziele dieser Klassen dienen sollten[4]. So behandelt Masen in der allgemeinen Poetik die dichterische Konzeption und die äußere Form. Dabei geißelt er auch die aus sklavischer Nachahmung des Altertums eingerissene Unsitte der Humanisten, überall, auch bei christlichen Stoffen, von Göttern, Göttinnen und Nymphen zu singen. Für die Sprache verlangte er das Beste, d. i. die Sprache des goldenen Zeitalters. Den damals überhand nehmenden Schwulst vergleicht er mit dem klingenden und blinkenden Schmuck, womit die Fuhrknechte ihre Gäule behangen. Masens Poetik bedeutet gegen die früheren Arbeiten einen wirklichen Fortschritt. Besondern Einfluß hat die Dramatik Masens auf die Ordensschule genommen. Wahl des Stoffes, Aufbau, Ausarbeitung und die ganze äußere Technik des Jesuitendramas hat Masen lange Zeit beeinflußt: „Er rechnet zu den führenden Geistern und der Blütezeit des Jesuitendramas." „Für das Jesuitentheater in Deutschland bedeutet Masens Auftreten . . . die Höhe einer stufenweisen Entwicklung in der Theorie sowohl als auch in der Anordnung der aufgestellten Kunstregeln."[5] Eine neuere Fachstudie legt im einzelnen dar, welche Fortschritte Masens Dramatik aufweist: klarere Begriffsbestimmungen, Entwicklung des Chores zur Theatermusik, welche die Handlung einleitet und begleitet, sittliche Reinheit der Stoffe usw. Der Verfasser dieser Studie urteilt: „Hiermit schließe ich diesen Auszug aus Masenius, welcher uns den Scharfsinn vor Augen führt, mit dem die Jesuitendramaturgie auch die feinen Schönheiten der dramatischen Technik herausfand."[6]

Seiner Dramaturgie hat Masen als Proben einige von ihm verfaßte Dramen beigegeben. Es sind meist Schauspiele, die während der Jahre 1640—1650 in Köln, Emmerich und Münster aufgeführt wurden. In der Einleitung zu den Schauspielen bemerkt Masen: Ich werde jetzt die gemischten komisch-tragischen Stücke vorlegen, die früher bei der Darstellung auf dem Theater mehr als die Komödien und Tragödien großen

[1] Das gedruckte lateinische Szenar mit Personenverzeichnis findet sich im Kodex 6 des Pfarrarchivs von St Aposteln.

[2] *Supplicatio solemnis eucharistica 1629 im Kölner Stadtarchiv, Jes. 46.

[3] Vgl. N. Scheid, Der Jesuit Jakob Masen, ein Schulmann und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts (1898) 72; Klinkenberg, Das Marzellengymnasium in Köln (1911) 98 ff.

[4] Außer einem Buche über Epigrammatik (1649) und Symbolik (1650) verfaßte Masen eine Palaestra eloquentiae ligatae (1654), die im ersten Teil die allgemeine Poetik, im zweiten Epik und Lyrik, im dritten die Dramatik enthält.

[5] Scheid a. a. O. 11 ff 36 71.

[6] Nik. Neßler, Dramaturgie der Jesuiten Pontanus, Donatus und Masenius (Programm des k. k. Gymnasiums zu Brixen 1905) 16 ff 43. Vgl. Herder, Kenotaphium des Dichters Jakob Balde in seiner Terpsichore (Hempel 237).

Beifall gefunden haben, besonders in Münster 1647 und 1648. Und für seine den Schauspielen vorausgehenden Lustspiele bittet er um Nachsicht, daß sie nicht hinreichend geglättet seien, weil „ich das meiste mit jugendlicher Feder zu Papier gebracht“ [1]. Es gehören mithin alle uns bekannten Dramen des P. Masen der Zeit vor 1650 an. Auch seine Theorie über das Drama war wahrscheinlich schon vor 1650 geschrieben, weil er das wiedergibt, was er vorher in der Schule gelehrt, und weil er schon im Jahre 1649 auf ihr Erscheinen verweist [2].

Ein hervorragender Kritiker rühmt von Masen, daß er die bizarren Auswüchse am Drama seines Zeitalters bekämpft habe. „Nicht rauschende Musik, die durch wilden Lärm oder den Reiz der Neuheit das Ohr betäubt und die Nerven aufregt, nicht Spektakelstücke mit mancherlei Maschinenwerk, wo Phäton den Himmelswagen lenkt, Kometen erscheinen, Drachen und Genien durch die Luft fliegen, Seeschlachten auf den Brettern geliefert werden, machen (nach Masen) ein kunstgerechtes Stück, sondern das Drama muß ein lebendiges Gemälde sein, das uns die Wirklichkeit in künstlerischer Verklärung wiedergibt. Eine Art Lessing des Schul- und Jesuitentheaters also ... hat er seine Theorien auch selbst ins Praktische umgesetzt und, ohne das eigentliche Wesen eines Dichters zu besitzen, eine Anzahl von Dramen geschaffen, die nicht bloß durch ihren Einfluß als Musterbeispiele, sondern auch durch sich selbst die Beachtung der Literaturgeschichte verdienen. Seine einzige in sein Buch aufgenommene Tragödie Mauritius, Orientis imperator ist eine der besten Bearbeitungen des für die Jesuitenbühne so häufig gewählten tragischen Stoffes. Von seinen Schauspielen behandeln zwei in ernster und ergreifender Weise Parabelstoffe, die den Menschen als solchen, seinen Fall und seine Erlösung zum Gegenstand haben. Sein Bestes aber gibt Masen auf dem Gebiete des Lustspiels. Die Ollaria, die Heilung eines jungen Geizhalses nach einer Erzählung Petrarcas, baut sich mit regelmäßiger, steigender Entwicklung, Höhe im dritten und heiterer Lösung im fünften Akt sehr einfach und ganz nach Masens Theorie auf. Bacchi schola eversa hat trotz einzelner trefflich gelungener Szenen doch wesentlich nur kulturhistorischen Wert; der Rusticus imperans dagegen, die Komödie vom ‚träumenden Bauer‘, der einen Tag lang König war, zeigt künstlerischen Meistergriff und hat als das vielleicht ‚beste Lustspiel der ganzen Jesuitendramatik‘ zahlreiche Aufführungen erfahren. Masen ist nach Bidermann der bedeutendste ... Dramatiker des Ordens gewesen.“ [3]

Auf die Bekämpfung des deutschen Nationallasters, der Trunksucht, hatte es Masen besonders abgesehen. In seiner Dramatik schreibt er: Unsern Zweck, die Schändlichkeit der Trunksucht, die gemeinhin bei den Deutschen nicht für so groß erachtet wird,

---

[1] Masen., Palaestra eloquentiae ligatae (1657) 210. Die obige Angabe über die Aufführungen in Münster findet sich in der Ausgabe von 1664 S. 310. Von „Josaphat“ wird auch in der ersten Ausgabe ausdrücklich bemerkt, daß er 1647 vor den Friedensgesandten in Münster gespielt worden sei. In Mainz wurde 1637 ein „Josaphat“, 1642 ein „Mauritius“ aufgeführt. In den Jahresberichten von Münster wird bemerkt, daß dort 1642—1648 viele Komödien, besonders von P. Masen, gespielt worden seien. In einer ungedruckten Hist. coll. Monast. über die Jahre 1643—1648 heißt es, daß Februar 1645 „Philippus Bonus“ von P. Jak. Masen aufgeführt worden und September dieses Jahres „Telesbius“ von demselben Verfasser; das Stück habe den zahlreichen Zuschauern sehr gefallen. Am Montag vor Palmsonntag 1646 gab Masen den „Androphilus, d. h. die Liebe des leidenden Heilandes gegen die Menschen“. Die Aufführung von „Barlaam und Josaphat“ wurde durch den Regen gestört. Im Kölner Stadtarchiv (Universität 663) findet sich ein Foliant, der mehrere Stücke von Masen enthält, z. B. Concertatio inter Neptunum et Bacchum, ob Wein oder Wasser besser, „Die Fastnacht 1647“ und eine Concertatio inter Rusticum, Militem, Doctorem uter reipublicae praestet, die ebenfalls 1647 zu Köln aufgeführt wurde.

[2] In der Vorrede der Nova ars argutiarum (1649).

[3] Dürrwächter in den Hist.-polit. Blättern CXXIV 288 f.

zu zeichnen und vor ihr zu warnen, haben wir in der ausgefegten Bacchusschule durch eine offene Fiktion erstrebt, durch eine versteckte und zugleich parabolische in „Telesbius", durch ein geschichtliches Beispiel im „Bauer Fürst". Im ersten Stück hat man die Eigenschaften der Trunksüchtigen, im letzten ihre Irrtümer, im zweiten ihre schwereren Fehler und Strafen[1].

In der „Ausgefegten Bacchusschule" beklagt Masen mit großem Schmerz die in Deutschland eingerissene Trunksucht. Ganz Deutschland leidet und stöhnt unter dieser Schmach, weil das Schlemmen bei hoch und niedrig im Schwung[2]; er malt die sporenklirrenden Zechbrüder, die nie einen Gaul bestiegen, die zu Haus Weib und Kind darben lassen, alles versaufen und schließlich in Banden raubend und mordend das stille Heim des Landmannes überfallen. In dem Epilog schildert er den unter das Vieh gesunkenen Trunkenbold: Wann werden die Deutschen lernen, weniger grausam gegen sich zu wüten? Ein Heer von Krankheiten züchten sie, Gicht, Delirium, Stupidität und Krätze. Wenn man die Trunksucht öffentlich brandmarken und verspotten wollte, würde Deutschland bald weniger Trunkenbolde zählen. Also lernet Nüchternheit, gedenket stets, daß in jedem unmäßigen Trank zugleich auch Gift getrunken wird. Auch an Humor fehlt's nicht. „In der vierten Szene sehen wir zwei Betrunkene auf der Bühne, einen Frommen und einen Wildfang, Pius und Brutus. Ersterer spricht über die Frömmigkeit, letzterer über den Wein, und Pius läßt sich auch von Brutus vollständig überzeugen, daß eigentlich nur der Wein die echte, wahre Frömmigkeit erwecke." „Eine andere komische Person, ein eitler Richter, brüstet sich mit seinen Waffentaten bei dem Zuge des Bacchus nach Indien. Die Pedellen schmeicheln dem Richter, ihrem Herrn, ins Gesicht, dem umstehenden Volke sagen sie aber, seine Frau kenne die Ursachen seiner Wunden ganz genau, und die rote Nase habe er nicht vom Blute seiner Feinde."[3] Ein Kritiker rechnet die Bacchusschule zur „fabulosen Komödie", die oft mit glücklichen Zügen die Sitten der Zeit schildert und mit zu den besten Satiren der Zeit zählt. Der Schlußchor „ist ein beredter Ausdruck des Schmerzes, den jeder wohlmeinende Mann damals über den Verfall der Sitten und namentlich über jene wüste Schlemmerei fühlte, welche gegen Ende des 16. Jahrhunderts eingerissen war"[4].

In dem „Bauer Fürst" bekommen auch die deutschen Fürsten ihren Teil. Als sich herausstellt, daß der Pseudofürst nicht lesen kann, entschuldigt das einer der Umstehenden mit den Worten: „Nun ja, mit solchen Künsten sich zu beschäftigen, ist nicht üblich bei den Fürsten, andere müssen für sie studieren, die Fürsten haben die große Mühe, für andere zu trinken und zu essen." Das findet der neue Fürst ganz erträglich und verspricht, in diesem Stück seine Pflicht vollauf zu tun[5]. Die ausländischen Moden verspottet Masen, indem er den Barbier fragen läßt, ob er spanisch, französisch oder mehr deutsch den Bart richten solle. Dafür erhält der Barbier von

---

[1] Masen., Palaestra eloquentiae ligatae, dramatica (1657) 37 f. — Der „Telesbius" ist auch deshalb besonders bemerkenswert, weil er starke Anklänge an Motive Calderons enthält und sog. „stumme Szenen" aufweist, eine Art lebender Bilder, welche zwischen den einzelnen Akten den Inhalt der voraufgehenden Handlung darstellen. So zeigt die stumme Szene nach dem zweiten Akte den Teufel, der den Menschen seines weißen Kleides beraubt und als Gefangenen mit sich schleppt, den weinenden Schutzengel und den über das Leben triumphierenden Tod. Ein anderes lebendes Bild stellt einen Totentanz dar und den Streit des Schutzgeistes mit dem Teufel um die Seele des Telesbius. Vgl. Scheid, Masen 50.

[2] Inde tot calamitates
Nostra fert Germania,
Quod per vulgus et magnates
Regnet haec insania.

[3] Trenkle im Freiburger Diözesan-Archiv II (1866) 160 ff.

[4] Ebd. 162.

[5] Vgl. Scheid a. a. O. 45 f.

einem Hofdiener die Rüge: „Du kennst also den heutigen Brauch nicht: Kleidung französisch, Frisur spanisch, Trinken deutsch."

Zu den Dichtern, welche in unserer Zeit Beiträge für die Schulkomödie lieferten, ist auch Balde zu rechnen[1]. Er gehört hierhin mit zwei Stücken, von denen das eine 1629 zu Innsbruck, das andere 1637 zu Ingolstadt aufgeführt wurde. In Innsbruck ließ Balde als Lehrer des dortigen Jesuitengymnasiums am 1. Oktober 1629 aus Anlaß der Taufe der Erzherzogin Klara Isabella[2] ein Quodlibet tragikomischer Szenen locus serius theatralis aufführen, in denen er an acht Historien zeigt, wie „aus Scherz ein Ernst werde"[3]. Im Praeludium comicum läßt sich Trisignor, ein „ruhmsüchtiger Prachthans", von seinem Schildjungen Vulpino überreden, die ganze Komödie werde zu Ehren des dreifachen Herrn Trisignor eingestellt. Entzückt darüber erzählt dieser Trisignor mit langen, großen, breiten Worten seine ritterlichen Taten, welche er vom böhmischen Kriege bis auf diese Stunde in großer Ruhe daheim hinter dem Ofen mit Äpfelbraten verrichtet. Er treibt das Geschwätz so lange, bis er von etlichen Trabanten mit schimpflichen Worten hinter das Theater gewiesen wird. In der ersten Szene tritt ein betrunkener Edelmann auf, der statt seines Dieners den Teufel ruft, ihm die Stiefel auszuziehen. Dieser kommt, zieht die Stiefel aus und schlägt sie samt den Sporen dem Herrn um den Kopf. Auch in der zweiten Szene tritt der Teufel auf. Um einen braven Schmied zu Fall zu bringen, nimmt er die Gestalt eines schönen Weibes an und will den Schmied liebkosen. Dieser zückt die Zange aus dem Feuer und verbrennt dem Teufel die Nase, „mit welcher er auch abgezogen". In mehreren Szenen tritt der Schauspieler Genesius auf, der die Christen nachäfft, sich plötzlich bekehrt und, weil er den Göttern nicht opfern will, enthauptet wird.

Bild und Handschrift von P. Balde (1/1).

Auf die lustigen Szenen spielt wohl Balde an, wenn er in der Ode an Brunner sagt, daß er früher sechs Scheffel Terentianischen Salzes auf die Bühne gestreut und mit Plautus die Mühle getreten habe[4]. Seine Epoden enthalten auch einen Dialog zwischen der Wollust und Enthaltsamkeit, den er für das Theater geschrieben hatte[5]. Die bäurische Nachahmung des Pompes mißfiel ihm, er sah darin nur das kostspielige Gerät eines armen Geistes[6].

[1] Balde hat in einem Gedichte Turbia theatrorum spectacula sacris esse permutanda seine Ansicht über die Aufführung von Dramen ausgesprochen (Opp. V 306 ff).

[2] Vgl. Lechner, Innsbr. Progr. 1908/9, 103.

[3] Die Perioche abgedruckt bei Westermayer, Balde 274 ff. Bach, Balde 106 ff.

[4] Lyr. 1, 33. [5] Epod. 16.

[6] Lyr. 1, 33.

Im Herbst 1637 ließ Balde in Ingolstadt eine große Tragödie, „Die Tochter Jephtes", aufführen. Er selbst leitete die Einstudierung und Aufführung. „Das Werk, im Stil des Seneca verfaßt und mit gewaltigen Chören ausgestattet, ist ungemein sinnvoll angelegt. Der Held Jephte hatte vor der Schlacht gelobt, würde ihm der Sieg zuteil, so solle, was immer ihm zuerst aus seinem Hause entgegenkomme, dem Herrn zum Brandopfer geweiht sein. Da begegnet ihm zuerst seine Tochter, und sie muß für den Sieg des auserwählten Volkes zum Opfer fallen. Diese Tochter, welche stirbt für ihr Volk, wird als Vorbild des Erlösers aufgefaßt.... Der innere Konflikt des Helden zwischen Neigung und Pflicht, der schon in der Wahl des Stoffes so tief begründet ist, tritt mit erschütternder Macht hervor und würde noch mächtiger wirken, wenn er nicht nach der breiten Anlage des Stückes zu sehr ausgesponnen wäre. Die Ökonomie der Tragödie legt Balde sinnig und schön seinem Freunde Andreas Brunner dar in der 33. Ode des 1. Buches der Lyrika."[1] Herder findet das Drama „voll kühner Charaktere und starker Sentenzen, festgehalten und strenge geendigt"[2]. Die Ausstattung war großartig. Balde hat selbst einige Andeutungen darüber gegeben: „Vor dem entscheidenden Wiedersehen Jephtes und seiner Tochter mußte die Erwartung der Zuschauer möglichst gesteigert werden. Dies wurde dadurch bewirkt, daß eine Viertelstunde voraus die Siegesfanfaren des heimkehrenden Heeres erklangen, zuerst gedämpft mit leisem Widerhall, als tönten sie fern aus bewaldeten Schluchten, dann immer stärker und stärker, bis endlich der Held von der einen und sein Kind von der andern Seite zur schmerzlichsten Begegnung nahten."[3] Später arbeitete Balde das Stück um und ließ es 1654 in Amberg unter dem Titel Jephtias im Druck erscheinen. In der Vorrede bemerkt er, daß das Stück früher einigemal aufgeführt und oft von ihm verlangt worden sei. Er gibt Aufschluß über Quellen und Auffassung, zugleich verteidigt er mehrere Stellen, so z. B., daß das Opfer nicht auf der Bühne vollzogen werde. Im Anhang folgen die Noten zu den Gesängen. In einer Bemerkung zu diesen Gesängen spricht er sich gegen die gekünstelten Melodien mit ihren weichen Seufzern, ihrem Gepipe und Gezirpe aus. Die Chöre seien von den Alten deshalb eingeführt worden, damit die Affekte der Tragödie noch mehr durch das Ohr in die Seele dringen. Einige Melodien habe er umgeformt, andere Volksgesängen entlehnt[4].

Titelblatt von Balde, Jephtias.
Stich von Wolfg. Kilian (1/1).

[1] Westermayer a. a. O. 67 f. In der letzten Strophe deutet Balde die Wirkung an:

Sed iam decoro cerno madentium
Submissa fletu lumina deiici:
Moerore spectator liquescit
Multa putans animosque miscet.

[2] Terpsichore (Hempel) 235.

[3] Jephtias (1654) 27. Westermayer a. a. O. 68.

[4] Vgl. auch Lyr. 1, 29 gegen den weichlichen Gesang.

Ein berufener Kritiker urteilt: „Baldes Jephtias gehört in jedem Betracht zu den besten Leistungen der jesuitischen Schuldramatik. Die Sprache des Stückes ist wie die Latinität des deutschen Horaz überhaupt ‚nicht virgilisch, horazisch, lukanisch, statianisch oder klaudianisch, sondern alles das zusammen, bewundernswert, selbständig, eigenartig, klassisch, baldisch'[1]. . . . Freilich mutet es auf den ersten Blick sonderbar an, daß ein Spiel, das für die Schule geschrieben war, mit sichtlichem Wohlbehagen ein Liebesverhältnis in seiner Entwicklung schildern konnte. Bei genauerer Einsicht aber wird man finden, wie das Werben Ariphanassos um Menulemas Hand so zart und züchtig gehalten, ja mit einer Art höherer Weihe und Verklärung dargestellt ist, daß auch nicht einmal der Gedanke einer Unstatthaftigkeit aufsteigt. . . . Ganz besonders sind dem geborenen Lyriker die mehr lyrischen Chorpartien geglückt; Versmaß und Sprache und die Höhe der Auffassung wirken zusammen, um den Eindruck zu verstärken. Man vergißt über ihrer Schönheit, daß sie oft lang, vielleicht zu breit ausgedehnt sind."[2]

Der wirksamste Dramatiker der Schulbühne war Jakob Bidermann, „das stärkste Theatertalent der Jesuitenbühne"[3]. „Mit Bidermann hatte das Jesuitendrama seine höchste Blüte erreicht."[4] Bidermann „verhalf der Jesuitenbühne zu einer Blüte, die mustergültig für das Jesuitendrama blieb und für den Lessing desselben, wenn man seinen Reformator Jakob Masen so nennen darf, die Grundlage schuf"[5]. Jakob Bidermann[6] aus Ehingen (Schwaben) kam mit acht oder neun Jahren 1586/1587 nach Augsburg ans Jesuitengymnasium, wo besonders P. Rader als Lehrer und Hieremias Drexel als Mitschüler ihm näher traten. Im Alter von 16 Jahren bat er 1594 um die Aufnahme in die Gesellschaft. Mit Rader unterhielt er auch während seiner Studien im Orden einen lebhaften Briefwechsel[7]. Im letzten Jahre seiner philosophischen Studien (1600) wurde Bidermann als Choragus mit der Leitung des Theaters von Ingolstadt betraut; aus Bescheidenheit wagte er nicht, seinen angefangenen „Bruno" spielen zu lassen, sondern ließ sich von Rader ein Stück schicken. Herbst 1600 siedelte er nach Augsburg über. Als Lehrer der Humanität führte er hier im Jahre 1602 sein erstes Drama auf: „Der Märtyrer Cassian", der von den Griffeln seiner Schüler erstochen wird, und in demselben Jahre in der Marianischen Kongregation den berühmten Doktor von Paris „Cenodoxus", der vier Stunden in Anspruch nahm[8]. Herbst 1603 begann Bidermann seine theologischen Studien in Ingolstadt, drei Jahre später, Herbst 1606, seine Lehrtätigkeit am Gymnasium in München, dessen Direktor er 1609 und 1610 war. In München leitete er am 2. Oktober 1606 die Aufführung seines Dramas „Der Märtyrer Adrian", das mit großer Pracht über die Bretter ging. Auch das Drama des Jahres 1607 lieferte und leitete Bidermann: „Belisar". Im Jahre 1609 wurde sein „Doktor von Paris" gespielt, 1613 sein „Makarius", 1615 sein „Joseph". Nach Absolvierung des dritten Probejahres (Tertiat) in Ebersberg wurde Bidermann Professor der Philosophie 1615—1618 und dann 1618—1626 der Theologie. In Dillingen führte er 1618 seinen „Calybita" auf; hier erschienen auch

[1] Realenzykl. für protestant. Theologie und Kirche II[3] 370.

[2] N. Scheid, Balde als Dramatiker, in den Hist.-polit. Blättern CXXXIII (1904) 37 f.

[3] A. v. Weilen, Gesch. des Wiener Theaterwesens 29.

[4] Reinhardstöttner a. a. O. 45.

[5] Dürrwächter, Jak. Bidermann und das Jesuitentheater, Kultur (Wien) 1903, 150.

[6] Vgl. Kropf II 543 ff; Sadil, Jakob Bidermann, Progr. des Gymnasiums Zu den Schotten, Wien 1899, 6 ff.

[7] Briefe an Rader 1610—1612. Clm 1610.

[8] Die *Historia collegii Augustan. (Freiburg i. d. Schw., Kantonalbibliothek) berichtet zum Jahre 1602: Placuit prae Cassiano Cenodoxus et secundum vehementius desideratus. Utriusque auctor fuit Iacobus Bidermannus, Humanitatis magister.

Titelblatt der Epigramme Bidermanns. Stich (1/1).

seine Epigramme (1620) und Erzählungen (1621) und seine „Herodias" (1622). Leider wurde er durch seine Professur in Dillingen seinem Lieblingsfach entzogen, doch widmete er immer noch einige Zeit seiner Muse. Als er dem General Vitelleschi seine Epigramme übersandt hatte, drückte dieser am 28. März 1620 seine große Freude darüber aus und ermunterte ihn zur Vollendung ähnlicher Arbeiten, soweit es seine andern Beschäftigungen zuließen, denn er tadele die auf solche Arbeiten verwandte Mühe nicht nur nicht, sondern wünsche sie sogar sehr. Nach Empfang eines Teiles der „Herodias" schrieb Vitelleschi am 2. April 1622, daß er mit großer Begierde das Ganze erwarte. Die zweite, verbesserte Ausgabe der Epigramme behielt Vitelleschi auf seinem Tisch, um sie ganz zu lesen. So teilt er Bidermann am 2. März 1624 mit: Was die andern Werke (Opuscula) betrifft, so erinnere ich mich, daß ich im Jahre 1620 Ew. Hochwürden ermuntert habe, sie zu feilen und für den Druck zu bereiten [1]. Seine letzte Station erhielt Bidermann als Theolog und Zensor in Rom, dort starb er am 20. August 1639 am Schlagfluß. Der Ordensnekrolog enthält über ihn die Worte: P. Bidermann war „ein liebenswürdiger Charakter, streng in Beobachtung der Ordensdisziplin, ein Mann der Demut, Sanftmut und Frömmigkeit". Seiner Anspruchslosigkeit ist wohl zuzuschreiben, daß er sich nie verstehen konnte, sein Hauptwerk, die allgemein gelobten Dramen, zu veröffentlichen: sie erschienen erst drei Dezennien nach seinem Tode im Jahre 1666 zu München [2]. Das „Meisterwerk Bidermanns, die Perle des ersten Bandes (seiner Gesammelten Dramen) ist sein ‚Cenodoxus', der Doktor von Paris. . . . In keinem Stücke ist es dem Dichter in gleicher Weise gelungen, altklassische Reminiszenzen und christliche Ideen zu vereinigen" [3].

„Cenodoxus" nennt Bidermann den berühmten Doktor von Paris, der in der bekannten Legende des hl. Bruno Gegenstand eines schrecklichen Ereignisses war, wodurch der Heilige bestimmt wurde, die Welt zu verlassen und ein bußfertiges Leben zu führen. Die Vorrede zu Bidermanns Dramen hat folgendes darüber:

[1] * Orig.-Reg. Ad Germ. sup. Vgl. 8. Mai 1621. Das Autograph der Deliciae sacrae mit Korrekturen und der Zensur (Inchofer, 25. Nov. 1635) in Bibl. Vatic. Regin. Lat. 363. Der General hielt den P. Bidermann auch für fähig, die bayrische Geschichte zu schreiben. Am 13. Febr. 1621 schreibt er an den Provinzial Grenzing: Historiam Bavaricam, quam iam pridem Ser^mi Duces a Societate exspectarunt, et quam hoc tempore post reportatam adeo illustrem ex perduellibus victoriam vehementius desiderare videntur, R. V. quam possum maxime commendo, ut eam seu P. Bidermanno seu alteri, a quo opus illud eleganter ac splendide perfici posse existimabit, quam primum committat. Mihi quidem ex iis, quae de P. Iacobo Bidermanno hucusque audivi, videtur ipse ad scriptionem hanc ingenio et iudicio ac doctrina bene comparatus. Monendus tamen ut ab horridiore illo et exotico scribendi genere abstineat, quo aliquando in vita B. Ignatii, quam latinam fecit, usus fuit, hortandusque, ut quantum poterit, conetur optimos historiae latinae auctores puritate et elegantia dictionis exprimat. * Orig.-Reg. Ad Germ. sup.

[2] Eine deutsche Übersetzung des Cenodoxus veröffentlichte Joach. Meichel, München 1625. Vgl. darüber Jahrbuch für Münchener Geschichte III (1889) 535.

[3] Reinhardstöttner a. a. O. 41.

„Wiewohl dieses Stück die Lachmuskeln der Zuschauer so in Bewegung versetzte, daß die Stühle in Gefahr gerieten, so machte es doch auf die Zuschauer einen so heilsamen Eindruck, daß man 14 derselben, hochgestellte Persönlichkeiten am bayrischen Hofe, an den folgenden Tagen sich in die Einsamkeit zurückziehen sah, um Exerzitien zu machen und ihr Leben zu ändern; 100 Predigten hätten keinen solchen Erfolg gehabt. Ja bei den Schlußszenen, in denen Cenodoxus vor seinem ewigen Richter erscheint, zitterten die meisten Zuschauer an allen Gliedern, als ob sie selbst da gerichtet würden. Der Schauspieler der Hauptrolle trat bald darauf in unsere Gesellschaft ein, worin er nach einigen in Unschuld und Heiligkeit verbrachten Jahren selig starb." [1]

Die Anlage des Stückes ist sehr einfach: es entwickelt sich vor uns das Leben eines sog. „Ehrenmannes", der in den Augen seiner Mitbürger ein Orakel der Weisheit, ein Muster von Tugend und Loyalität, aber vor Gott ein armseliger Tropf ist. Seine Hauptleidenschaft, die Hoffart, ist die Triebfeder aller seiner Handlungen; sein Gewissen, sein Schutzgeist wenden alles auf, ihn zu bekehren; umsonst. Es umgibt ihn ein Schwarm von Schmeichlern, die ihn in ihrem Herzen verachten, aber ins Gesicht belobhudeln. Das gibt dem Dichter Veranlassung zu den drolligsten Szenen. Die letzte Anregung zur Bekehrung versucht der Schutzengel durch eine Krankheit; aber auch darin treibt der arme Doktor sein heuchlerisches Spiel fort, und so stirbt er; dann folgen im fünften Akt die furchtbar ergreifenden Gerichtsszenen, deren Ergebnis der Leichnam dreimal ankündigt: ich bin angeklagt, ich bin verurteilt, ich bin verdammt. Die Wahrheit und objektive Wirklichkeit des Stückes, das Bild von vielen, vielen Menschen, ergreift.

Im einzelnen ist der Charakter des Cenodoxus treffend durchgeführt. Hoffart und Ehrgeiz bestimmen sein Verhalten selbst den Armen gegenüber. Er, „der Vater der Armen", weist die Notleidenden ab, wenn niemand seine Wohltat sieht. Der Ehrgeiz macht ihn sogar zur lächerlichen Figur. Er fragt einen schwerhörigen Bauer, was man in der Vorstadt von Cenodoxus rede. Der Bauer hat den Namen nie gehört. Da fragt Cenodoxus, ob er diesen berühmten Mann nicht sehen möchte. Der Bauer antwortet, er gebe keinen Kreuzer für hundert Cenodoxus. Auch die Rettungsversuche sind packend gezeichnet. Der Schutzengel wendet alles auf, den Hochmütigen zu retten. Er zeigt ihm im Traum das Buch seiner Sünden. Hunderttausendmal steht Hochmut darin

Summarischer innhalt

Der Comico Tragœdien,

vom Doctor zu Pariß/ welcher durch

aigne Bekandtnuß / vor GOtt angeklagt / Gericht vnd Verdambt worden.

Gehalten zu München in dem Fürstlichen Gymnasio der Societet IESV.

Anno 1609.

Getruckt zu München/ durch Nicolaum Hainricum.

Bidermanns „Doktor zu Paris" 1609 (2/3).

[1] Ludi theatrales sacri sive opera comica posthuma (1666), Praemonitio ad Lectorem.

geschrieben. Und als ihm im Traum die Strafen der Hölle vorgespiegelt werden, jammert er und ruft Gott zu Hilfe, aber der Teufel antwortet ihm: „Du selber warst dein Gott, so rufe dich. Nie hast du deinen Hochmut verleugnet. Nun fühle, was wir leiden, da du uns in Hoffart gleich geworden.“ Der schreckliche Traum fruchtet nichts. Die Eigensucht überredet den Gelehrten, bei seinen Tugenden sei Verdammung unmöglich. Dann kommt aber die Krankheit als hinkender armer Greis in sein Haus. Zwei Schüler bedauern, den Cenodoxus nicht vom Katheder hören zu können, aber auch auf dem Krankenlager sei er ein Lehrer der Tugend. Cenodoxus heuchelt weiter: Zu handeln, nicht zu reden lehrt die Tugend. Der Krankheit und des Todes Pfeile lernt mit mir verachten. War mein Leben kurz? O allzulang, wenn's übel war, und war es gut, dann war es lang genug — den meisten war das Leben nur zum Nachteil, den wenigsten der Tod. Der Schüler meint: Der Mann bedarf des Trostes nicht, der krank die Starken auferbaut. Und die Heuchelei an der Seite des Kranken stimmt dem Heuchler bei: „Wie fromm, siehst du, wie man dich liebt! Recht so, das war bescheiden.“ Ein Engelchor beklagt den Verblendeten. Sein Schutzengel macht die letzten Anstrengungen: er sucht sich zu nähern, aber die höllischen Geister, die dichtgedrängt um das Lager stehen, lassen ihn nicht durch. Ein letzter Streit, ein letztes Flehen folgt:

Panurgus: Mein ist er nun durch seine Sünden. — Dir hat er nicht gedient, du nicht geherrscht.

Engel: Ach weh, nur allzu wehe! — Siehe, Cenodoxus, jene Sterne, was ist herrlicher als sie? Dort strebe hin.

Heuchelei: Sieh diese Welt, so weit, so groß! Was gibt es Schöneres und Höheres, als sie mit deinem Ruhm zu erfüllen, gekannt sein und geliebt sein von allen und zu leben nach dem Tode noch?

Engel: Was nützt es wohl, wenn du den Ruhm gewinnst, die Seligkeit verlierst? Wenn deinen Namen treu die Welt bewahrt, die Hölle deinen Geist? O wende dich zu mir, Cenodoxus!

Dieser aber wendet sich ab. Der Engel muß unter dem Spott der höllischen Rotte weichen. Die Ärzte kommen, sie finden nur einen Sterbenden; sie hören, der Kranke habe mit Innigkeit die Sakramente empfangen. Die Höllengeister umtanzen jubelnd den Sterbenden. Feierlich kommt der Tod. Machtvoll und ergreifend verkündet er seine Herrschaft über alles und alle an und stößt dann dem Cenodoxus den Dolch ins Herz. Der sich anschließende Totenchor klingt in die Worte aus:

Kaum daß Menschen sind geboren,
Sind sie schon dem Tod erkoren.
Was der Mensch auf Erden lebt,
Wie ein Traum vorüberschwebt [1].

Im folgenden Akt ruft St Michael den Geist des Cenodoxus vor den Richterstuhl. Der Teufel tritt als Ankläger auf: „Ich will nicht größer machen seine Schuld — wie könnt' ich auch? War dieser doch so ruchlos schon wie keiner sonst. So mancher wurde hingerissen von dieser, jener Sünde — dieser da von jeglicher. Mit einem Worte nenn' ich alle: Hoffart. Wo diese wohnt, da schlagen alle Laster ihren Wohnsitz auf. Vertrieb nicht diese Sünde uns aus diesem Hof der Herrlichkeit? Und hast du uns verbannt, wie nimmst du diesen auf? Dem Himmel soll gehören, der immer meinem Zepter sich gebeugt und niemals dir? Entweder schwindet die Gerechtigkeit; wenn nicht, dann sprecht mir diesen zu. Cenodoxus ruft zum Richter um Barmherzigkeit, aber der Ankläger steigert noch die Schuld: Sieh die Verblendung an. Er wußte wohl, daß du sein Schöpfer bist und ihn um einen teuern Preis erkauft — er aber floh vor dir, er widerstand. Als ich ihn

[1] Übersetzung nach Dürrwächter, Tod und Totentanz 93.

kaum nur rief, da hört' er mich. Bei Tag und Nacht verlangt er nach der Ehre. Durch diese Sucht verdarb er jede Arbeit, Wissenschaft und Kunst. Die heiligsten Verrichtungen hat er aus Ehrbegier mißbraucht und sie zu Lastern umgewandelt. Er müßt' sich selber der Verdammnis weihn, wenn er sein eigner Richter wäre." Von neuem bittet Cenodoxus: „Verzeihe, Herr, verzeihet, Richter ihr." Aber der Böse setzt wiederum ein: „Doch manches Große, Schöne tat er wohl. Der Armen hast du dich erbarmt, doch wie? warum? Verstummst du jetzt? Was braucht es anderer Sünden? Die guten Taten schon verdammen ihn."

Während der Frist, die der Angeklagte zur Verteidigung erhält, folgen wir auf Erden dem Begräbnis des Cenodoxus. Wie die Gebete beginnen sollen, erhebt sich der Tote von der Bahre und ruft: „Wehe, wehe! Vor dem Gerichte Gottes bin ich verklagt." Vor Schrecken wird das Begräbnis auf den folgenden Tag verschoben. Im Gerichte besteht der Angeklagte nicht. Die Verteidigung durch seinen Schutzengel gestaltet sich zur Anklage. Deshalb hören wir in der folgenden Szene, wie der Tote sich wieder von der Bahre erhebt und unter das Volk ruft: „Wehe, wehe! Vom strengen Gerichte Gottes bin ich gerichtet." Das Gericht kommt zum Schluß. Dem Cenodoxus werden alle Wohltaten vorgehalten, die er ein ganzes Leben lang mit Undank vergolten. Das Urteil wird gefällt.

Cenodoxus: Wehe, wehe, wehe! Fallet über mich, ihr Berge, und bedecket mich.
Das Gericht: Gerecht ist Gottes Gericht. Er sei verdammt.
Panurgus: Nun also bist du mein, und niemals hörst du auf, mir zu gehören.
Cenodoxus: So sei das Licht verflucht und er, der es gemacht, und alle, die es schauen.

Wie die Einsegnung endlich erfolgt, da schreit der Tote: „Weh mir Ärmsten unter allen! Wehe, wehe, wehe! Ich bin verdammt." Die Schlußszene gibt eine ergreifende Rede Brunos an seine Freunde über die Eitelkeit der Welt. Alle stimmen ein in den Ruf: „Lebt wohl und lernt verachten die Freuden dieser Welt."[1]

„Es ist Bidermann gelungen", so schreibt ein Kritiker, „eine echt menschliche Figur zu zeichnen, deren Schicksal, gerade weil ihre Fehler nicht schändlichster Art sind, sondern so manchem von uns gemeinsam, uns überaus fesseln muß. Er führt Cenodoxus ein als den ‚Glanz der Pariser Doktoren'; alles eilt zu ihm, nur ihm wollen sie ihr Heil anvertrauen; ‚das Jahrhundert kann ihn nicht entbehren', ‚der Erdkreis hat nicht viele solcher Lichter'. Man hält ihn für wahrhaft fromm; mit inniger Liebe hängen seine Hörer an ihm. Die Bürgerschaft betet ihn an. Was Wunder, wenn er weiter strebt, wenn er den Weltenlenker bittet, ‚er möge ihn mit solchen Tugenden schmücken, daß alle ihn beneiden, er keinen'! So fällt er freilich der Selbstliebe und der Heuchelei in die Arme; alles wird zum Schein bei ihm, was die Menschen für Heiligkeit und Unschuld halten. Wie menschlich natürlich berührt uns der Fall des Mannes, der in seiner Selbstliebe sich schließlich sagt, er allein könne dies alles! Wie großartig ist der Gedanke, den die Hölle unternimmt, den Mann dadurch zu stürzen, daß man sein Gewissen vernichte! Damit fällt er.... Es war ein Stück, dem die Katharsis gewiß nicht fehlt.... Der Teufel spielt in Bidermanns Stücken, und vornehmlich im ‚Cenodoxus' eine wirklich dramatische Rolle. Er steht auf derselben Höhe wie in Calderons ‚Wundertätigem Magus'. Aus der rohen, unflätigen, derben Gestalt des Höllenfürsten, wie er im Spiel des Mittelalters erscheint, ist eine tragische Gestalt, ein Verführer geworden, dessen Auftreten die unsaubern Schwänke der letzten Jahrhunderte völlig vergessen ließ."[2]

[1] Auszug nach Sadil, Progr. 1899, 25 ff. Das Stück wurde oft gespielt: Luzern 1609, Pruntrut 1615, Ingolstadt 1617 und später 1636 in Frankreich und Belgien.

[2] Reinhardstöttner, Zur Geschichte des Jesuitendramas in München 44 f.

„An Gewaltigkeit des Eindruckes muß unter Bidermanns sämtlichen Stücken der ‚Johannes Calybita' dem ‚Cenodoxus', allen Berichten zufolge, am nächsten gekommen sein. Als derselbe gespielt wurde, brach alles in einen Strom von Tränen aus; und es ist nicht zu leugnen, daß Schicksal und Charakter des Helden Bewunderung und Mitleid in hohem Grade herausfordern. Wieder[1] ist es die Selbstverbannung eines in üppigem Leben gebornen Jünglings, der Vater und Mutter, Haus und Reichtümer verläßt, um ganz und völlig Gott dienen zu können.... In die Verlassenheit der Wüste hinaus folgen ihm die Dämonen und wollen ihn zur Rückkehr ins Vaterland verlocken.... Aber nicht nur, daß Johannes allen diesen Versuchungen siegreich widersteht, er will nun höllische Künste mit seinen Künsten vernichten. Er faßt den großartigen Gedanken, den Kampf gegen die Hölle direkt aufzunehmen, indem er nach Rom zurückeilt, um dort vor den Mauern des päpstlichen Palastes unbekannt ein Leben der Demut und Entsagung zu führen." Vater und Mutter gehen an ihm vorüber. Erst im Sterben entdeckt er sich. „Neben der passiven Geduld des armen Hiob des Alten Testamentes entfaltet sich in dem freiwilligen Dulder Johannes Calybita das Ideal christlicher Beharrlichkeit und selbstgewählter Entsagung. Ob darum auch der Charakter so manchen Berührungspunkt mit Hiob hat, steht er doch um vieles höher und hat sich unter Bidermanns warm empfundenen Versen echt dramatisch gestaltet. Bidermanns Drama hätte jedes weitere entbehrlich gemacht."[2]

S. IOANNES CALYBITA

Das ist:

Summarischer Begriff vnd Außzug der Comicotragœdiæ.

Vom denckwürdigen Wandel vnnd seligen Ableiben S. Ioannis Calybitæ.

Gehalten

Zů höhern Ehren GOttes / vnd Nutz der Catholischen Jugent / in der Löblichen Vniuersität zů Dilingen / im Jahr 1618.

Gedruckt zů Dilingen / bey Barbara Mayrin / Wittib.

Erste Aufführung von Bidermanns „Joh. Calybita" 1618 (2/3).

Das Hauptthema, das Bidermann immer und immer wieder variiert, ist die große allgemein menschliche und christliche Lehre von der Vergänglichkeit alles Irdischen; auch das größte Glück sichert nicht vor dem jähen Sturz und das größte Unglück wechselt mit der Erhöhung oder Erlösung. Der siegreiche Feldherr Belisar sitzt auf einem Stein und hält als geblendeter Bettler sein Holzschüsselchen den Vorübergehenden entgegen auf derselben Straße, die er vor kurzem als Triumphator durchzogen. Und in seinem Elend verkündet Belisar die große Lehre:

Das Eine lerne, Bürger, Fremdling, lerne
Dies Eine nur aus meinem jähen Fall:
Vertraue nicht des Glückes eitlem Wahn.

[1] Wie bei der Komödie „Der Römer Makarius", aufgeführt 1613.

[2] Reinhardstöttner a. a. O. 39 f.

Und willst du frei von Unglück dich bewahren,
Entfliehe, wenn das Glück dir lockend winkt,
Denn nahe bei des Glückes lichter Höhe
Gähnt tief ein Abgrund, und der Fall ist jähe!

Lebenswahr verkündet dies Fortuna im Epilog des „Belisar": Das Glück ist ein bewegtes Rad. Wer heute oben steht, kann morgen unten sein. Die irdische Glorie ist ein Pfeil, der schnell fliegt und nie wiederkehrt; ein Lufthauch, der nie stille steht; eine Welle, die im selben Momente emporsteigt und fällt; ein Schatten, der gerade, wenn er am längsten ist, verschwinden muß; ein Glas, das zerbricht; ein Traum, der lügt; der Schaum, der zerschmilzt; ein Freund, der schmeichelt; ein Feind, der verderben will. Und dennoch liebt die Welt diese Glorie. Was täte sie erst, wenn diese Glorie nur ein wenig dauerhafter wäre? [1]

Den umgekehrten Weg wie „Belisar" geht „Der ägyptische Joseph". „Vielmal ist dieser Stoff vor Bidermann bearbeitet worden, kaum aber mit so glücklicher Konzentration." [2] Die Charakteristik Josephs ist meisterhaft: alles menschlich Schöne und Edle tritt bei ihm in die Erscheinung im Worte und noch mehr in der Tat. Als die Rache ihn aufstachelt, da wehrt er siegreich ab: „Niemand ist größer, als wer schont; die Kleinen folgen ihrem Zorn."

Neben der aus der Gottesliebe entspringenden Weltentsagung kehrt bei Bidermann kaum ein Motiv so häufig wieder als die Liebe der Eltern zu den Kindern und der Kinder zu den Eltern. Als Belisar, zum armen, blinden Bettler geworden, seinen Sohn Arkadius auffordert, ihn zu verlassen, erwidert dieser:

Wie könnt' ich, teurer Vater, dich verlassen?
O nein! von dir soll keine Macht mich trennen.
Und mag der Kaiser alles, alles rauben,
Den Sohn muß er dem Vater trotzdem lassen.
Wo wär' ein Schutz so stark wie Vaterschutz?
Die Schätze nahm der Kaiser, vom Palast
Stieß die Familie er, doch einen Schatz,
Den höchsten, konnte nimmer er mir rauben:
Dich, teuren Vater.

Summarischer innhalt der Historischen Tragœdien.

Von dem Christlichen gewaltigen Feldobristen vnd Hauptman BELISARIO.

Wie solcher von höchstem glücklichem Wolstandt/in äusserstes vnglück vnd not gerathen.

Beschehen Vnder dem berhümbten Kayser Iustiniano,

Vngefahr vmb das Jar Christi vnsers HERRN vnd Seligmachers Fünffhundert / dreissig / biß auff das Sechtzigist.

Gehalten In der Societet IESV Gymnasio zu München.

Getruckt Durch Nicolaum Henricum, Anno 1607.

Die erste Aufführung von Bidermanns „Belisar" 1607 (2/3).

[1] Vgl. Sadil, Progr. 1900, 12.
[2] Sadil a. a. O. Vgl. A. v. Weilen, Der ägyptische Joseph im Drama des 16. Jahrhunderts (1887) 161 f.

In „Johannes Calybita" ist dem Helden nichts schwieriger und schmerzlicher als der Abschied von den Eltern, kein Gedanke lockender als die Sehnsucht nach den Eltern. Bei der Flucht aus dem Vaterhause ruft er aus: „O meine Eltern! Schwer werdet ihr es ertragen. . . . Verzeihe, Vater, verzeihe, Mutter, mir diese Flucht." In dem Traum, der ihn umgaukelt und ihm Rom vorzaubert, ist es der Vater und die weinende Mutter, die den mächtigsten Eindruck auf ihn machen. „O mein Vater, ich bin's! Meine Mutter, Mutter!" Der Vater ruft an dem Sterbelager des Sohnes aus: „Gebt, Himmlische, daß ich den Sohn noch finde. Wer du auch bist, bei Gott beschwör' ich dich, mach sterbend noch die Toten lebend, gib uns unsern Sohn. . . . Wehe, wehe! Mein Sohn, wohin gehst du wieder? Nimm vorher noch den letzten Kuß deines Vaters." Und an der Leiche des Sohnes ruft die Mutter aus: „Ich unglückselige Mutter! O wenn du doch meine Umarmung erwartet hättest! . . . Laßt mich ihn umfassen im Tode. Legt die Leiche in meinen Arm."

Am ergreifendsten tritt uns das Motiv des liebenden Kindesherzens und des geängstigten Vaterherzens im „Ägyptischen Joseph" entgegen. Als die Brüder Joseph das Kleid vom Leibe reißen wollen, da ruft er aus: „Des Vaters letztes Geschenk." „Beim greisen Haupte des Vaters" fleht er um Schonung. „Vater, Vater!" ist sein letzter Ruf, als er zum Tode geführt wird. Als Hunger, Not und Kummer in Ägypten ihren Einzug halten wollen, da ist es der Gedanke an den Vater, der Joseph am meisten beschäftigt. Da seufzt er: „Ach, wie wird es meinem Vater gehen? Hat wohl der Greis sich und sein Haus verwahrt vor dieser Hungersnot? Ob er noch unter den Lebenden weilt und nicht um mich sich grämend längst entschlafen ist? O fern sei solch schrecklich Los!" Die Brüder kommen. Simeon sehnt sich fort aus Ägypten aus Sehnsucht nach dem alten Vater: „Ich weiß, wie sehr sich dieser grämen wird. Den jüngsten Sohn verlor er einst durch Mißgeschick. O wieviel Tränen hat er diesem nachgeweint! Kein Tag verging, kaum eine Stunde, wo er des Sohnes Namen nicht geseufzt, beklagt." Das ist für Joseph zu viel: „O Vater, Vater! Das um mich. Kann ich's ertragen?" Als Benjamin seinen Bruder Simeon erbeten, spricht er zu Joseph: „So soll es Gott dir lohnen, wie du dem Vater wohltust." Judas hat sich für Benjamin beim Vater verbürgt, er will lieber sein Leben lassen, als Benjamin preisgeben: „Willst du mich zum Mörder meines Vaters machen? Zu Hause des Vaters Tränen sehen, das trag' ich nicht. Dienen kann ich, und sterben kann ich, den Schmerz des Vaters sehen, das kann ich nicht." Und alle Brüder verlangen: „Uns alle töte, nur den einen gib dem Vater." Bei der ergreifenden Erkennungsszene ist die erste Frage Josephs: „Was macht mein Vater?" [1]

Einer der Hauptvorzüge der Bidermannschen Dramen ist seine psychologische Entwicklung der Charaktere. „Wie Shakespeare bestrebt ist, psychologisch die vorgefundenen Charaktere zu erklären, so sucht Bidermann die Erzählung seiner Vorlage aus der christlichen Anschauung heraus zu motivieren. Er läßt darum Gewissen und Leidenschaften als handelnde Personen auftreten; dadurch aber, daß er sie stramm zusammenfaßt, breite Reden vermeidet, auch den Allegorien Charakter und Leben verleiht . . ., vergessen wir, daß abstrakte Ideen hier persönlich auftreten, wir glauben, an dem Gewissen einen warmen Freund, an der Selbstliebe einen abscheulichen Verführer des Helden zu erblicken, in den Leidenschaften ebensoviele Heuchler, die ihn hinterlistig umgarnen." [2]

Ein anderer Vorzug Bidermanns ist sein naturfrischer und erquickender Humor. Die erschütterndsten Szenen werden vorbereitet oder begleitet durch Szenen, die an

[1] Nach Sadil, Progr. 1900, 20 ff. [2] Reinhardstöttner a. a. O. 36 f.

die Lachmuskeln der Zuschauer die größten Anforderungen stellten und durch die Kontrastwirkung die Tragik der ernsten Szenen um ein bedeutendes erhöhten. „Es ist allgemein aufgefallen", so bemerkt der Herausgeber der Bidermannschen Dramen, „daß gerade die Stücke, welche am meisten den Humor zur Geltung brachten, die reichsten Früchte brachten." Im „Cenodoxus" führt Bidermann „den Parasiten Mariskus — ‚ein Tischrat' heißt ihn die Perioche — in wahrhaft klassischer Art vor. Man muß sie kennen, diese launigen Schurken des Plautus und ihre Witze, mit denen sie ein Mittagsmahl listig erhaschen, um zu würdigen, mit welchem Verständnis Bidermann sie auf die Münchener Jesuitenbühne zu verpflanzen wußte". In der tiefen Erregung über den schrecklichen Traum will Mariskus gehen, die Mahlzeit zu bestellen. Auf die Frage des Cenodoxus: „Was nützt das heute?" antwortet der Schmarotzer: „Das wirst du sehen: Nun ist mein Magen leer und nachher voll. Das nennst du keinen Nutzen?" „Der Sklave Dama, der mit den besten Vorgängern bei Plautus sich rühmt, seinen Rücken gegen Prügel abgehärtet zu haben, spielt dem gierigen Parasiten einen bösen Streich, indem er ihn vom Hause fernhält mit dem Vorwande, es herrsche drinnen die Pest." Der Koch sei an der Pest gestorben und der Herr weit weggezogen[1]. Als der Parasit den Betrug erkennt und wütend zurückkehrt, warnt der Sklave seinen Herrn vor dem Parasiten, ein wütender Hund habe ihn gebissen, und so wird der Schmarotzer als toll eingesperrt. In dem „Wucherer Jakob" wird ein Student beim Betteln von dem Wucherer über die Stiege geworfen. Der Student empfiehlt einem andern das Haus als gute Quelle. Nur bei der Stiege solle er achthaben, die sei gefährlich.

Im „Ägyptischen Joseph" ist es der Schmarotzer Pernus, der auch Träume auslegen will. Nach den Beweisen seiner Kunst gefragt, gibt er Belege: Ich träumte gestern, daß ich dürste, und siehe, heute steckt in der Kehle ein gräßlicher Durst. Auch träumte mir, ich hätte mein Geld verloren, ich stehe auf, öffne meinen Beutel — und sieh, nicht ein Pfennig war drin. Der Herold wollte diese Probe aber nicht gelten lassen. In einer späteren Szene kommt der Schmarotzer angeheitert aus dem Wirtshause und meint, der Wein sei besser als das Wasser. Die Wirte leugneten es zwar, sonst würden sie nicht Wasser in den Wein gießen: Ich habe beides getrunken und weiß, daß der Wein besser ist als jedes Wasser. Oho! bald wäre ich gefallen. Das macht der Wein — Wasser ist schwach, hat mich noch nie umgeworfen.

Im „Johannes Calybita" verspottet der Seefahrer die Angst der Leute vor einer Fahrt auf dem Meere, man fürchte sich ja auch nicht, zu Bette zu gehen, und dennoch stürben die meisten Menschen im Bette. In der Komödie „Philemon" führt der Held des Stückes einen kaiserlichen Boten absichtlich in die Irre. Dann tauscht Philemon seinen Mantel mit dem eines Sklaven aus, damit dieser von dem wütend zurückkehrenden Boten anstatt seiner die Prügel beziehe. Aber der Herr dieses Sklaven kommt, hält wegen der Kleidung seinen Freund Philemon für den Sklaven und prügelt ihn für sein langes Ausbleiben.

So streiten bei Bidermann tiefernste Tragik und sprudelnder Humor um die Palme. Einer der besten Kenner des Jesuitentheaters hat in einer Studie über Bidermann dessen Dramen also beurteilt: „Der hervorragende Bühnenerfolg solcher Dramen ist nicht zu verwundern. Im Gegenteil, es wäre wunderbar, wenn unter der hohen Spannung, unter der sich die Lösung vorbereitete, das Publikum nicht bis ins Innerste gepackt und hingerissen worden wäre. So erklärt sich auch der Erfolg einem Publikum gegenüber, das die lateinische Sprache seiner Dramen nicht verstand,

[1] Ebd. 41 45. Sadil, Progr. 1899, 25 f.

aber durch die ausgegebenen Inhaltsangaben mit ihrem Stoffe vertraut war. Die jedoch auch seine Sprache beherrschten, konnten ihre wahre Freude auch an ihr haben. Das ist nicht das rhetorische Feuerwerk neulateinischer Stilübung, nicht leerer Schall großtönender Worte, nicht das Pathos einer auf Stelzen gestellten Legendenpoesie, wie so oft in den Jesuitendramen des ausartenden Barockstils. Es ist ungezwungen dahinrauschender Fluß des Dialoges, natürlicher Ausdruck des Empfundenen, Fleisch vom Fleische einer nicht mehr toten Sprache und Geist vom Geiste eines gedankenreichen Mannes. Zum Wortgeklingel wird diese Sprache für uns Menschen einer andern Zeit nur da, wo in den häufigen Dämonenszenen sich Satanas und seine Genossen sich ihrer bedienen. Dem Zeitalter des krassen Teufelsglaubens und des Hexenwahns mochte auch sie natürlich erscheinen. Ihm waren auch die Personifikationen nicht befremdend, durch welche Bidermann seelische Vorgänge, Schwanken, Kämpfe, Zweifel und anderes auszudrücken und dramatisch vorzuführen pflegte. Für seine Beurteilung sind diese Allegorien auch heute noch wertvoll als Beweise der wiederholten Versuche seinerseits, in das Seelenleben seiner Helden einzudringen und es dichterisch bloßzulegen." Bidermann hat das Jesuitendrama „zunächst verinnerlicht, ohne auf die starken theatralischen Effekte zu verzichten. Man kann überall in seinen Dramen leicht nachweisen, wie und wo er Platz für den Regisseur freigehalten, damit dieser seine Künste spielen lassen kann. Kaum eines seiner Stücke entbehrt einer Massenszene, keines der lyrischen Partien, wo die Musik des Zeitalters Orlando di Lassos schwesterlich mit der dramatischen Muse zusammenwirken durfte. Wenn aber das, was echt volkstümlich sein soll, keineswegs bloß zum Herzen des Volkes sprechen darf, sondern auch in Augen und Ohren der schauenden und lauschenden Menge dringen soll, dann ist Bidermann, weil er diesen Bedürfnissen allseitig Rechnung trug, echt volkstümlich gewesen. Noch heute wirkt das Oberammergauer Passionsspiel so merkwürdig auf Gebildete wie Ungebildete gerade durch die Vereinigung dieser drei Elemente, eines hohen Inhaltes, der lyrischen Rührung, der Musik und der Würde und Schönheit des theatralischen Effekts. Bidermann verstand diese Harmonie und schuf, nicht der Sprache, aber der Form und dem Geiste nach, ein deutsches Jesuitendrama über die Ästhetik seines Lehrers Pontan hinweg. Denn man mag seine Werke messen an dieser, wie man will, sie lassen sich nicht nach ihr strecken, sie lassen sich nur begreifen als eine mit vollem Bewußtsein unternommene Abwendung von der starr klassischen Schuldramatik zu der freieren, mit Raum und Zeit, Chor und Personenwahl fesselos verfahrenden Dramatik des deutschen Bodens. Wenn man von Shakespeareschem Geiste bei ihm reden wollte, hier könnte man es tun mit dem Hinweis auf den lebhaften Wechsel der Schauplätze, auf die Mischung von Scherz und Ernst und auf das trotzdem stetige Hereinragen der Schatten seiner Weltanschauung auch in die sonnige Welt des Scherzes."

Bidermann ist durch seine Dramen „ein Prediger geblieben, ein Werber für den strengen Kriegsdienst der Weltflucht. Ihr hat er all den Pomp, den Prunk, die szenische Kunst, die Augenlust, auf welche das Jesuitentheater, das Münchener am wenigsten, nicht verzichten konnte und wollte, dienstbar gemacht und ihm den richtigen Weg gewiesen. Wenn er jedoch über die Mauern des Kollegs hinausführen sollte, so durfte er die Welt, wie sie einmal war, nicht vermeiden, und darum gestattete Bidermann auch ihren übermütigen Kindern, wenn auch nur in dem ausgelassenen Volk der Diener, der Köche, der Parasiten, der lustfrohen Jugend einen Platz an der Sonne seiner dramatischen Dichtung. Ja nicht einmal die Liebe schloß er ganz aus, in der Form der Liebe der verlassenen Braut behielt er auch sie bei. Dazu gewann er in geschickter Wahl dem Jesuitentheater Stoffe, die bis in seine

letzten Zeiten sich jugendkräftig bewahrten und immer wieder zur Bearbeitung einluden oder in seiner Bearbeitung sich auf der Bühne bis tief in das 18. Jahrhundert hinein erhielten."[1]

[1] Dürrwächter, Jak. Bidermann und das Jesuitentheater a. a. O. 148 f. — Es wären hier noch eine Reihe anderer Namen zu nennen, vor allem Matth. Rader, der Lehrer Bidermanns; aber trotzdem eine Sammlung seiner Dramen existiert hat, sind die meisten noch nicht nachgewiesen. Am 22. Sept. 1608 schickt P. Wolfg. Schönsleder dem P. Rader dessen Dramen zurück: Ich habe alle gebilligt mit Ausnahme des „Pythagoras"; der „Ephremius" wird Schwierigkeiten wegen der Kleider machen, weil alles moralische Personen. Zugleich sendet Schönsleder seine eigenen Dramen „Theophilus" und „Petrus". In einem Briefe an Markus Welser dankt Rader für die Fehler, die Welser in der „Afra" notiert, er habe die „Afra" in Zwischenräumen gearbeitet und deshalb früher gebrauchte Ausdrücke vergessen. *Epp. Raderi I 163; II 278. Eine eigene Arbeit über P. Rader als Dramatiker wäre sehr erwünscht. — Ein beliebter Dramendichter war Kaspar Rhey. Von ihm wurden aufgeführt im Jahre 1603 „Eustachius" und „Christophilus" (der Knabe Jesus) in Augsburg, letzterer dreimal unter großem Beifall, 1613 „Theodosius junior" in Regensburg, die Scala Iacob in Augsburg; den „Christophilus" verlangte man in Graz (Rhey an Rader, 28. Aug. 1613, *Epp. Raderi I 115), „Hadrian" 1612 in Augsburg (ebd. I 117; vgl. I 154), „Alexander Carbonarius" 1610 in Augsburg (vgl. ebd. I 115), Simon (Tridentinus puer a Iudaeis occisus) 1605 in Augsburg. — Von Drexel wurden 1604—1606 in Augsburg mehrere Dialoge gespielt, so z. B. De milite Carthaginiensi redivivo; von Max Lerchenfeld Caelum (1628), „Sieg der Wahrheit" (1629); von Kasp. Lechner Ephrem puer und Paulinus Nolanus (beide in Augsburg 1608). Adam Schirmbekh verfaßte 1642 als Rhetorikprofessor in Landshut ein Drama. Von Joh. Nieß ist Schola Christi et diaboli (22. Febr. 1629, Eichstätt). Joh. Nieß (Suecus Holzensis) starb am 13. Nov. 1634 im Alter von 51 Jahren zu Hall. In dem Nekrolog werden gerühmt seine großen Erfolge als Lehrer der Humanität und als Verfasser von Dramen, die überall mit dem größten Beifall aufgeführt worden. M. R., Jes. 196½.

Date Due

[illegible]	[illegible]		
7.27.37	Fr Harvey		

BOSTON COLLEGE
3 9031 01678794 7

BX3706 D8 140932
Duhr, Bernhard
AUTHOR
Geschichte der Jesuiten in
TITLE
den Ländern deutscher Zunge
(Erster Teil)
Freiburg im Breisgau Berlin
1913

DATE DUE | BORROWER'S NAME

BOSTON COLLEGE LIBRARY
UNIVERSITY HEIGHTS
CHESTNUT HILL, MASS.

Books may be kept for two weeks and may be renewed for the same period, unless reserved.

Two cents a day is charged for each book kept overtime.

If you cannot find what you want, ask the Librarian who will be glad to help you.

The borrower is responsible for books drawn on his card and for all fines accruing on the same.